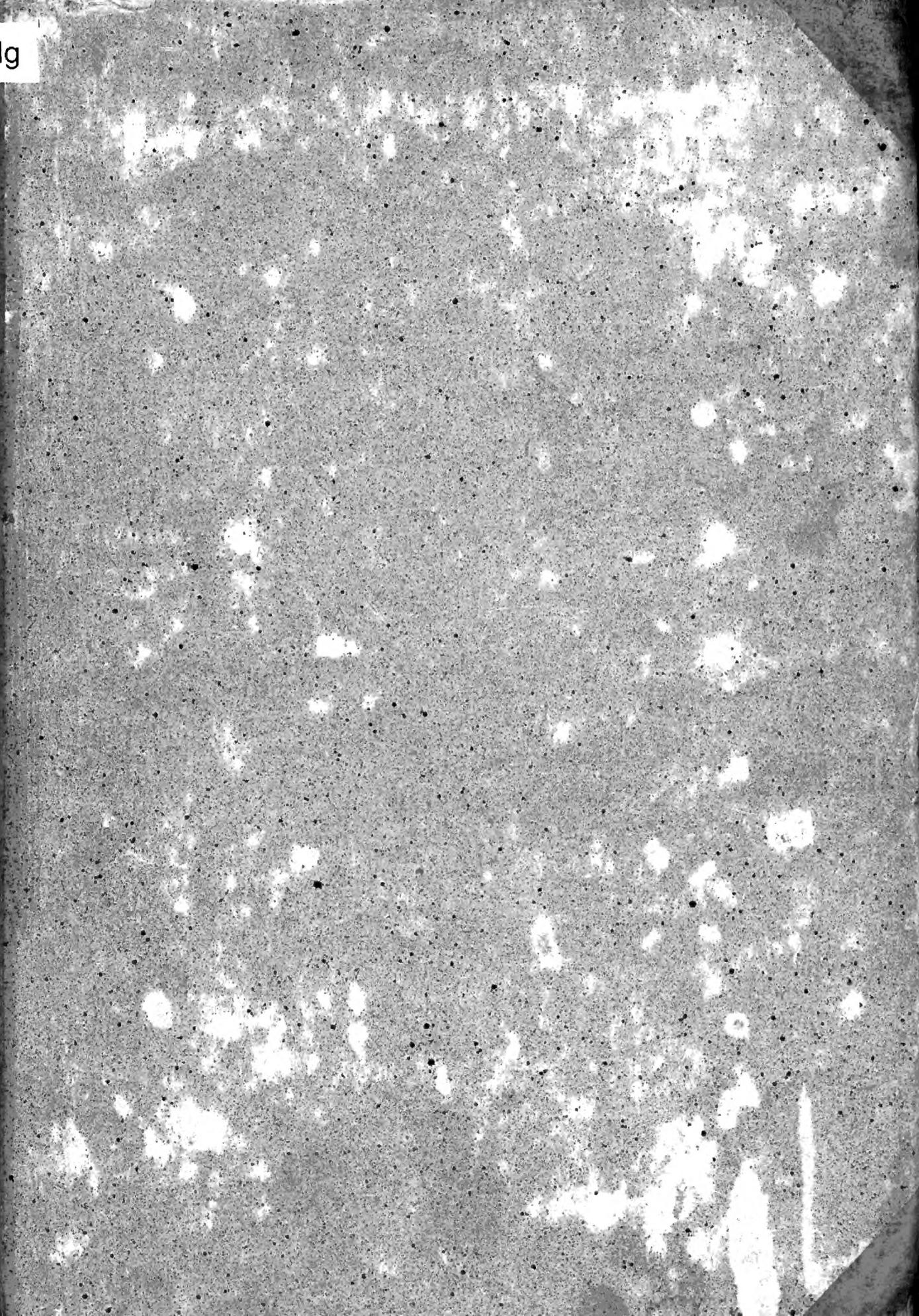


2.1 Allg



1150
C00153



Allgemeine Historie
der Reisen zu Wasser und Lande;

oder

Sammlung

aller

Reisebeschreibungen,

welche bis 180
in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung
und Geschichte machen;

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das
Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste

in Europa, Asia, Africa und America,

in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Grenzen,
Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüsse, Seen, Gebirge,
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.

wie auch der Sitten und Gebräuche, der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,
Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen,
enthalten ist;

Mit nöthigen Landkarten

nach den neuesten und richtigsten astronomischen Wahrnehmungen und mancherley Abbildungen
der Städte, Küsten, Ausichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen,
und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, versehen;

Durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen,
und aus demselben ins Deutsche übersetzt.

Zweyter Band.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Leipzig, bey Arstee und Merkus. 1748.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 309

LECTURE 10

THE QUANTUM THEORY OF LIGHT

1. THE PHOTOELECTRIC EFFECT

When light of frequency ν is incident on a metal surface, electrons are emitted. The maximum kinetic energy of the emitted electrons is given by

$$K_{max} = h\nu - \phi$$

where ϕ is the work function of the metal.

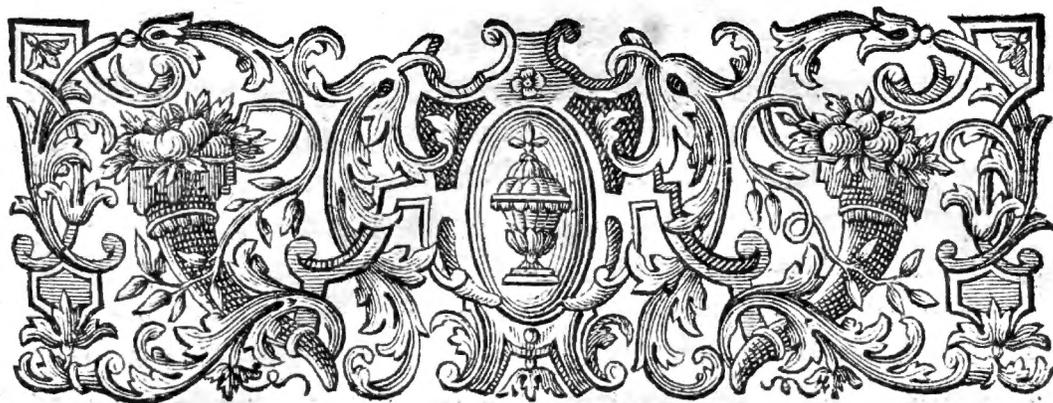
2. THE COMPTON EFFECT

When X-rays are scattered by free electrons, the wavelength of the scattered X-rays increases. The Compton shift is given by

$$\Delta\lambda = \lambda' - \lambda = \frac{h}{m_0c} (1 - \cos\theta)$$

where λ is the wavelength of the incident X-rays, λ' is the wavelength of the scattered X-rays, m_0 is the rest mass of the electron, and θ is the scattering angle.

3. THE DE BROGLIE HYPOTHESIS



Vorbericht

des
deutschen Herausgebers.



ermuthlich werden einige von den Liebhabern dieser Sammlung von Reisebeschreibungen, bey dem Empfange des igiten zweyten Bandes derselben, so gleich anmerken, daß solcher an der Anzahl der gedruckten Bogen nicht so stark ist, als der erste. Vielleicht werden auch einige unter ihnen dadurch auf den Verdacht gerathen, als wenn solches aus einer unerlaubten Gewinnsucht der Verleger herührte, und ihnen deswegen einen Vorwurf machen. Sie werden vorgeben, man wolle die Käufer nur um ihr Geld bringen, und habe deswegen, um sie anfänglich anzulocken, den ersten Band so stark gemacht, da der andere nunmehr schon einen so merklichen Abfall zeigte. Einige, die noch etwas argwöhnischer sind, werden daraus auf die folgenden Theile nichts gutes schließen; und vielleicht werden sie von einigen Feinden unserer Unternehmung in ihren nachtheiligen Muthmaßungen unterstützt werden. Man hat dieses alles vorausgesehen, und sich dennoch dadurch nicht bewegen lassen, noch ein Buch von der Materie in diesen Band zu bringen und ihn dadurch stärker zu machen. Die Ursachen dazu sind so gültig, als wichtig; und man hat das Vertrauen, daß ein jeder billiger Leser solchen Statt geben werde, so bald er sie nur vernehmen wird.

Vorbericht

Es ist unmöglich, daß die Verleger einigen Gewinnst darunter haben, noch die Käufer dabey zu kurz kommen können, daß dieser Band weniger gedruckte Bogen hat, als der vorige. Dieses zu erkennen, darf man sich nur derjenigen Bedingungen erinnern, unter welchen sie sich mit einander wegen des Vorschusses eingelassen haben, und welche die Verleger ihrerseits getreulichst zu halten sich hier von neuem anheischig machen. Weil sie auf einen jeden Band, wegen der ungleichen Anzahl der darinnen vorkommenden Kupfer und Landkarten, keinen gewissen Preis fest setzen konnten: so thaten sie den Vorschlag, sie wollten jedes Alphabeth vom Drucke auf 10 Groschen, jedes Kupfer auf 1 Gr. und jede Landkarte auf 1 Gr. 6 Pf. rechnen. Am Ende des ganzen Werks wollten sie alles zusammen rechnen und die Hauptsumme ziehen, da sich denn ausweisen würde, wie hoch das ganze Werk eigentlich zu stehen käme. Fände sich nun, daß man bereits mehr Vorschuß gethan, indem man für jeden Band 3 Thaler bezahlt, als das Ganze nach dem obigen Anschläge ausmachte: so wollten sie das übrige ohne Zurückhaltung sogleich wieder herausgeben. Sie hofften aber auch, daß, wenn solches etwas mehr betrüge, als der Vorschuß bisher gewesen, man dieses willig nachzahlen würde. So bald man diese Bedingungen nur in Erwägung zieht: so wird man erkennen, daß keine Verworftheilung dabey vorgehen könne, es mögen die Bände selbst klein oder groß werden. Der Preis des ganzen Werkes wird nicht nach den Bänden, sondern nach Alphabethen, Kupfern und Landkarten bestimmt, und nachdem diese viel oder wenig betragen, nachdem wird solcher auch höher oder niedriger seyn. Kann man wohl etwas billigers setzen? und kann man wohl auf eine andere Art weniger die Käufer übervorthheilen? Man zählet ihnen ja alle Bogen zu und weis sich um keinen Groschen mehr Vorthheil zu verschaffen, als welchen man aus demjenigen rechtmäßiger Weise etwa erhalten kann, was man ihnen wirklich liefert.

Damit aber unsere Leser auch in der That sehen, daß sie für ihr bisheriges Geld noch zur Zeit eher mehr als weniger erhalten haben: so bittet man sie, die beyden ersten Bände einmal ein wenig zusammen zu rechnen. Sie werden finden, daß der Unterschied in dem Werthe kaum beträchtlich ist. Denn was dem einen Theile am Drucke abgeht, das wird durch die Anzahl der Kupfer und Landkarten wiederum ersetzt; und die Verleger haben dabey nicht den geringsten Gewinnst mehr. Hätte man nun noch ein Buch in diesen Band bringen wollen,

Des deutschen Herausgebers.

ten, so würde solches sich wenigstens noch auf anderthalb Alphabeth belaufen haben. Dazu hätten noch einige Kupfer gehört, und dadurch wäre dieser Band gewiß um einen Thaler stärker am Werthe geworden, als der erste.

Man würde sich indessen doch dazu entschlossen haben, wenn nicht dieser Band fast durch ein halb Alphabeth solcher Sachen, die nicht eigentlich zu demselben gehörten, hätte stärker gemacht werden müssen. Weil man gern alles beitragen will, was das Vergnügen der Leser befördern und ihnen unsere Arbeit beliebt machen kann: so hat man sich zu zweyen Dingen genöthiget gesehen, wovon man das eine erst am Beschlusse des ganzen Werkes, das andere aber vielleicht niemals würde gethan haben. Wir möchten uns nicht gern den Vorwurf machen lassen, daß wir aus Eigensinne etwas verabsäümet, welches wir doch leicht hätten leisten können. Unsere Entschliessungen haben sich also nach dem Gurdünken vieler unserer Leser ändern müssen; zumal da solches gar nicht verwerflich oder tadelhaft gewesen.

Viele von denselben haben es für einen Fehler angesehen, daß man dem ersten Bande kein Register beygefüget. Das Versprechen, daß man erst am Ende des ganzen Werkes ein allgemeines Hauptregister beybringen wolle, hat ihnen gar nicht gefallen. Sie haben es für sehr unbequem gehalten, wenn nicht ein jeder Band sein eigenes Register hätte; indem sie so lange gewissermaßen des rechten Gebrauchs ihres Buches entbehren müßten. Andere haben deswegen bey jedem Bande ein eigenes Register gewünschet, damit sie dasjenige bald wieder finden könnten, was sie sich in dem Buche gelesen zu haben erinnerten. Was war zu thun? Mit dem ersten Bande war es bereits versehen. Sollte man es nun mit dem andern auch wagen, da man doch diesem vermeynten Uebel so leicht abhelfen können? Man hätte zwar leicht deswegen Entschuldigungen gefunden: allein man wollte doch lieber eine Beschwerde aufheben, die nicht ohne Grund war. Man konnte versichert seyn, daß auch selbst denjenigen ein Gefallen damit geschehen würde, die sich igo noch eben nicht über die gedachte Unbequemlichkeit beschweret hatten. Anstatt aber daß man ihnen nur ein einziges Register liefern sollen, so hat man ihnen zweye vorzulegen für rathsam erachtet, und man hoffet, daß ihnen solches nicht unangenehm seyn werde.

Vorbericht

Da die Absicht des ganzen Werks nicht bloß das Vergnügen der Leser, sondern auch deren Unterricht ist und vornehmlich mit auf die Verbesserung der Erdbeschreibung geht: so hat man auch diese deutsche Ausgabe sonderlich dazu mit brauchbar machen wollen. Aus diesem Grunde hat man denn ein geographisches Verzeichniß aller derjenigen Länder, Städte, Flecken, Dörfer, Inseln, Castelle, Forts, Häfen, Wälder, Berge, Flüsse, Seen, Bänke, Bayen u. d. g. gefertigt, welche in den beyden ersten Bänden vorkommen. Man hat aber keinen Ort darinnen angeführet, dessen nur bloß erwähnt worden; weil man sonst dasselbe vielleicht noch einmal so groß machen müssen, und es doch wenig würde genüget haben. Denn mit der bloßen Anzeige eines Namens wird niemanden gedienet, und die Erdbeschreibung wenig gebessert. Wo aber zugleich einige Anmerkungen dabey gemacht werden oder sonst eines und das andere bestimmt wird, da kann man sich schon einigen Nutzen versprechen. Es ist also kein Ort in dieses Verzeichniß gebracht worden, von dem man nicht etwas in Ansehung seiner Lage, seiner Entfernung von andern Orten, seiner Benennung, seiner Beschaffenheit, und was dergleichen mehr ist, bey den angeführten Stellen angezeigt findet, es sey nun so wenig oder so viel, als es immer wolle. Man würde es für ein geographisches Wörterbuch halten müssen, wenn es über das ganze Werk wäre, und die größten und berühmtesten Wörterbücher dieser Art würden daraus verbessert, ergänzet und vollständiger gemacht werden können. Denn auch schon in diesem kleinen Verzeichnisse wird man unterschiedene Orter antreffen, die man in jenen vergeblich aufsuchet.

Wie dieses nun gewissermaßen ein Wortregister ist: so ist das andere ein Register der vornehmsten Sachen, die in diesen beyden ersten Bänden vorkommen. Man hat solches so ausführlich und vollständig zu machen gesucht, als man geglaubt, daß es seyn müßte, wenn es gehörig Nutzen schaffen und brauchbar seyn sollte. Da nunmehr also unser erster Vorsatz, diese beyden Register an das Ende des ganzen Werks zu versparen, gestöhret worden: so machen wir uns allhier verbindlich, künftig bey einem jeden Bande dergleichen zu liefern. Vielleicht halten es die Liebhaber dieses Werks dereinst für rathsam, aus allen diesen einzelnen Registern zulezt ein allgemeines Hauptregister zu verfertigen. Doch wir lassen es auf dero Gutbefinden ankommen, nach welchem wir uns zu bequemen, uns ein Vergnügen machen.

Des deutschen Herausgebers.

So wie wir nun in dem einen Stücke vielen unsern Lesern gewillfahret: so haben wir es auch für unsere Schuldigkeit erachtet, einigen andern zu gefallen zu seyn. Es hat verschiedene unter ihnen gegeben, die beyhm Durchlesen des ersten Bandes auf unterschiedliche Wörter, Benennungen und Redensarten gekommen, welche ihnen fremd, unbekannt und unverständlich gewesen. Sie haben zuweilen wohl gemerkt, daß damit gewisse Sachen bezeichnet würden, die ihnen eben so unbekannt waren, als die Wörter selbst: welches denn machte, daß sie nicht das gesuchte Vergnügen bey ihrem Lesen fanden. Sie wünschten daher, daß man an dergleichen Stellen einige kleine Anmerkungen möchte gemacht haben, worinnen man ihnen die Bedeutung einiger besondern und eigenen Wörter anzeigen oder die damit bezeichnete Sache erklärte. Dieser Wunsch ist uns mehr als einmal kund gemacht, und dabey zuweilen die Versicherung gegeben worden, wir würden unsere deutsche Uebersetzung dadurch bey sehr vielen Leuten desto angenehmer machen, da sie ihnen also an verschiedenen Orten nicht verständlich genug wäre.

Man hatte es gleich anfangs eingesehen, daß einige besondere Schiffsredensarten, Kunstwörter und eigenthümliche Benennungen, deren man sich in den Schriften dieser Art weder gänzlich enthalten kann noch darf, das Schicksal haben würden, daß sie von vielen Lesern nicht möchten verstanden werden. Allein, man hatte nicht geglaubt, daß man die Erklärung derselben von uns fordern würde, indem man sich dieserwegen in verschiedenen Büchern Rathes erholen könnte. Indessen ist es geschehen; und wir sind auch nicht so hart gewesen, daß wir ihnen unsere Willfahung hätten versagen können. Doch weil der Anmerkungen vielleicht kein Ende gewesen seyn würde, und wir verschiedene Sachen vielmaals an unterschiedenen Orten hätten erklären müssen, wenn wir unsern Lesern durchgängig hätten verständlich seyn wollen: so sind wir auf ein anderes Mittel gerathen, wodurch wir ihrem Wünschen einigermassen ein Genügen zu thun geglaubt haben. Wir haben diesem zweyten Bande eine Erklärung solcher Kunstwörter, Schiffsredensarten und anderer Benennungen vorgesehet, von denen wir vermuthet, daß sie einigen unsern Lesern unbekannt und unverständlich seyn möchten. Es ist dasselbe nach dem Alphabethe eingerichtet, damit man solches desto leichter bey eräugender Schwierigkeit zu Rathe ziehen könne. Wir bescheiden uns ganz gern, daß diese Erklärungen für viele unsere Leser ganz unnütz seyn werden. So leugnen wir

Vorbericht

wir auch gar nicht, daß man diese Wörter und Namen nicht bereits in andern Büchern hinlänglich erkläret finden sollte; da man fast keine Kunst und Wissenschaft mehr hat, von welcher nicht ein eignes Wörterbuch vorhanden ist. Allein wir haben bloß denjenigen damit dienen wollen, welche dergleichen Erklärungen von uns verlangt, oder die solche doch wenigstens bey einigen Stellen wünschen. Denn ob wir sie wohl leicht auf einige andere Bücher verweisen können, aus welchen sie sich deswegen belehren möchten: so haben wir ihnen doch lieber eine kleine Bequemlichkeit verschaffen wollen. Sie haben dadurch dasjenige gleich bey der Hand, was sie wegen einer oder der andern Sache unterrichten kann, ohne daß sie erst andere Bücher deswegen nachschlagen dürfen. Vielleicht kommen auch wohl in dieser beygefügtten Erklärung einige Sachen vor, die man in andern Büchern leicht vergebens suchen möchte. Es kann aber auch wohl seyn, daß man noch verschiedenes darinnen ausgelassen hat, welches mancher Leser gleichfalls erkläret zu haben wünschte. Doch wer kann das Maaß der Erkenntniß eines jeden bestimmen; und wie viel überflüssiges würde man nicht sagen müssen, wenn man dem Unerfahrensten alles zu erklären gedächte?

Was nun den Inhalt dieses zweyten Bandes, dessen Einrichtung und Beschaffenheit anbetrifft: so verweisen wir unsere Leser deswegen auf die Vorrede der englischen Verfasser, welche wir hier in der Uebersetzung beygefüget haben. Die Erzählungen und Beschreibungen darinnen sind nicht mehr so trocken, als in dem vorigen Bande, sondern biethen eine angenehme Abwechslung von allerhand anmuthigen, nützlichen und lehrreichen Sachen dar. Die rechte Ausführung des ganzen Entwurfs, den sich die Verfasser bey dieser Sammlung gemacht haben, hat erst in dem vierten Buche eigentlich anfangen können. Denn die ersten Entdeckungen der Portugiesen, und die alten englischen Erzählungen von den ersten Kaufmannsreisen, waren keiner solchen Einrichtung recht fähig, als sie sich vorgesetzt hatten. Je weiter aber das Werk nunmehr anwächst, desto besser wird man solche erkennen; und desto angenehmer wird man sie finden, da die Verfasser solche mit aller möglichen Treue und Sorgfalt ausführen. Die Tagebücher der Reisenden werden in ihren Auszügen weit wichtiger, und die Zusammenziehung verschiedener Anmerkungen von einem Lande stellen alles dasjenige vor, was man von demselben merkwürdiges aufgezeichnet hat, und werden dadurch so wohl angenehm als lehrreich. Die Sitten, die Gebräuche, die Erdbeschreibung, die bürgerliche und natürliche Historie,

storie, die Regierungsform, die Religion u. s. w. werden methodisch abgehandelt. Was auch dieser Band davon noch nicht zeigt, das wird man in den folgenden gewiß mit Vergnügen wahrnehmen, wo man die natürliche Geschichte von den africanischen Küsten aus vielen Reisebeschreibern in eins zusammen genommen antreffen wird.

Wir könnten hier nunmehr an den Beschluß dieses Vorberichts gedenken, wenn wir nicht noch etwas von denjenigen Karten zu sagen hätten, die wir als Zusätze zu dem ersten Bande igo mittheilen. Es sind solche weder bey dem englischen Originale, noch bey den drey ersten Bänden von der holländischen Ausgabe der französischen Uebersetzung anzutreffen, sondern erst mit dem dritten Bande der Pariser-Ausgabe von dem Hrn. Prevost geliefert worden. Wir haben bereits in dem Vorberichte zu unserm ersten Bande angezeigt, daß wir dieser französischen Ausgabe in den Landkarten folgen würden, weil solche weit verbesserter und richtiger wären, als die englischen selbst. Hr. Prevost hatte dem Verfasser derjenigen schönen Karten, die auf Befehl des Grafen von Maurepas entworfen und von den Engländern selbst in dem ersten Bande als die vortrefflichsten mitgetheilet worden, den ganzen geographischen Theil dieser Sammlung und dessen Besorgung aufgetragen. Dieses war Hr. Nicolaus Bellin, Ingenieur de la Marine und Aufseher über die in der königlichen Kammer in Verwahrung liegenden Grundrisse und Karten. Sein Eifer für das Aufnehmen und die Verbesserung einer Kunst, die er mit so gutem Erfolge übet, ließ ihn solches nicht nur übernehmen, sondern er versprach auch viele neue und merkwürdige Stücke mitzutheilen, die noch niemals zum Vorscheine gekommen wären, und den Liebhabern und Kennern angenehm seyn sollten. Man hat auch in unserm ersten Bande bereits Proben davon gesehen und wird deren in dem zweyten noch mehrere finden. Mit was für Stücken er aber eigentlich diese Sammlung bereichert, und was er bey den andern Karten geleistet, das wird man aus seinen eigenen Briefen an den Hrn. Prevost am besten erfahren, die wir in dieser Absicht mit beydrucken lassen. Sonderlich wird man aus dem zweyten die Beschaffenheit, Nutzbarkeit und Nothwendigkeit der fünf Karten erkennen, welche als Zusätze zu dem ersten Bande angegeben werden, die aber eigentlich für das ganze Werk gehdren. Es fraget sich nur, wo man solche igo soll hinbinden lassen. Wir können aber darauf keine andere Antwort geben,

Vorbericht des Deutschen Herausgebers.

als daß man sie vor dem ersten Theile einrücken soll; oder wo dieses nicht mehr angeht, entweder bey dem Anfange oder ans Ende des zweenen Bandes binden lassen kam. Doch thut Herr Bellin selbst wegen der Karten noch einen andern Vorschlag, den wir bey ihm selbst wollen nachsehen lassen. Vielleicht folgen einige von unsern Lesern demselben, da sie denn eben das von uns werden zu erwarten haben, was daselbst versprochen wird.

Es würde ein ungemeines Vergnügen für uns seyn, und uns zu einer der größten Ermunterungen dienen, wenn die so geneigte Aufnahme, welche unsere Uebersetzung gehabt hat, da man sie gleich in der erstern Messe zum andernmale wieder auflegen müssen, zum Theile mit von unserm dabey angewandten Fleiße hergerühret. Allein, wir dürfen uns damit kaum schmeicheln, wenn wir gleich nichts ermangeln lassen, den Beyfall unserer Landesleute in diesem Stücke zu verdienen. Die Erfahrung hat es uns vielmals gelehrt, daß man ein Werk mehr wegen seiner Materie und seines Inhalts, als wegen seiner Einleidung und seines Vortrages hochgeschäzet, und daß man die Mängel und Gebrechen der Schreibart, wegen der Unnehmlichkeit und der Nutzbarkeit der Sachen, willig übersehen habe. Vielleicht verhält sich mit der deutschen Ausgabe dieser Reisebeschreibungen nicht anders, so ungern wir auch solches hören möchten. Doch dem sey wie ihm wolle, so statten wir dennoch deswegen unsern Lesern den gebührenden Dank ab, und versichern, daß wir uns eifrigst angelegen seyn lassen, die Uebersetzung so sorgfältig und richtig zu liefern, als es uns möglich ist, und den Ausdruck so gut und angenehm zu machen, als die Sachen selbst sind. Ob wir dieses bisher einigermaßen erreicht, das mögen vernünftige Kenner entscheiden, deren Urtheile wir unsere Arbeit mit Vergnügen unterwerfen, so wie wir uns dem Wohlwollen eines jeden Lesers bestens empfehlen.

Leipzig im März, 1748.



Vorrede

der englischen Verfasser.

In der Vorrede zu dem ersten Bande haben wir alles dasjenige gesagt, was wir zu unserm Grundrisse überhaupt, und wie wir solchen ausgeführt, für nöthig gehalten haben. Die Vorrede zu diesem und den folgenden Bänden wollen wir besonders dazu anwenden, daß wir gewisse Artikel darinnen erläutern, die eine weitere Erklärung nöthig haben; und daß wir den Nachforschungen und Anfragen verschiedener unserer Leser von Zeit zu Zeit ein Genügen leisten.

Abficht dieser Vorrede.

Einige können nicht begreifen, daß die Anmerkungen von so verschiedenen Reifenden, als man oftmals von einem und eben demselben Lande findet, in eins zusammen gefaßt werden können, ohne ihnen groß Unrecht zu thun; und andere, welche voraussetzen, daß die Ungleichheit, welche sich oftmals, was die Größe anbetrifft, in der Beschreibung verschiedener Länder zeigt, uns zugeschrieben werden müsse, als ob wir sie nicht mit gleicher Achtung abgehandelt, oder von einigen mehr wesentliche Stücke weggelassen, als von andern, haben von uns verlangt, wir möchten doch die Anmerkungen der Reifenden in ihrem vollen Maaße geben, und sie nicht deswegen abkürzen, damit wir unsere Sammlung in den vorgesezten Umfang brächten.

Erster Einwurf. Abkürzung der Anmerkungen.

Wir können aber diese für das gemeine Beste so wohl gesinnten Herren versichern, daß wir einer jeden Sache ihr gehöriges Maaß geben, und alles dasjenige bey behalten, was wir für nothwendig ansehen, ohne Absicht, ob solches wenig oder viel macht. Wir lassen der Kürze wegen nichts aus, welches bey behalten werden sollte, und behalten auch zur Verlängerung einer Nachricht nichts bey, welches ausgelassen werden könnte; indem unsere Absicht durchgängig ist, das Nützliche beyzubehalten, und das Ueberflüssige wegzulassen. Wenn es sich eräuet, daß die Beschreibung von dem einen Lande mehr oder weniger reichlich und vollständig ist, als die von einem andern: so geschieht es bloß, weil die nützlichen Anmerkungen, welche von denen Verfassern dargebothen werden, die man gebraucht hat, mehr oder weniger reichlich und vollständig sind. Sie werden davon bald überzeuget werden, wenn sie die Originale selbst zu Rathe ziehen wollen. Es ist so wenig unsere Absicht, etwas abzukürzen, was nützlich seyn könnte, daß wir vielmehr befürchten müssen, als brächten wir zuweilen etwas bey, welches hätte ausgelassen werden können. Wir haben aber die Regel, lieber überflüssig, als mangelhaft zu seyn. Denn das Ueberflüssige kann noch ertragen werden; die Unvollkommenheiten aber machen bey vernünftigen Lesern ein tiefes Vorurtheil von einem Werke, und hängen seinem Ruhme ein

Das Ueberflüssige wird nur ausgelassen.

Brandmahl an, welches mit demselben auf die Nachkommen gebracht wird, wo von einige Sammlungen, deren wir in der Vorrede zu unserm ersten Bande erwähnt haben, Beyspiele sind.

Zweyter Ein-
wurf. Ab-
kürzung der
Begebenhei-
ten.

Einige von unsern Lesern haben sich beklaget, daß wir, ihrem Bedünken nach, die Begebenheiten der Reisenden in unsern Auszügen gar zu sehr abkürzten; und dennoch haben sich andere eingebildet, daß wir sie nicht genug abkürzten. Die Wahrheit ist, daß wir uns bemühet, beyde Abwege zu vermeiden. Wir vermuthen, der gegenwärtige Band werde den Lesern viele Beyspiele davon geben. Man mag nur die Auszüge aus dem Philips und Moore mit den Originalen vergleichen; und obgleich der erste in Vergleichung mit dem letztern kurz gefaßt zu seyn scheint: so wird man doch wahrnehmen, daß wir das Wesentliche von allen Dingen mitgetheilet haben, welche nur eigentlich hieher zu gehören scheinen. Hätten wir alles eingerückt, was diese Verfasser für rathsam gehalten, in ihre Tagebücher zu setzen, so würden wir vielleicht selbst denjenigen einen Eckel verursacht haben, welche die Reisebeschreibungen nur hauptsächlich der Begebenheiten wegen lesen.

Dritter Ein-
wurf. Man
kürzet nicht
genug ab.

Auf der andern Seite werden diejenigen, welche dafür halten, daß wir gar zu viel von diesen Sachen mitgetheilet, erkennen, daß wir nach unserm Entwurfe und zu des Lesers Unterrichte nicht füglich weniger mittheilen können. Denn bey allen Auszügen ist es nothwendig, eine vollständige Reihe von den Begebenheiten des Verfassers beyzubringen, und die verschiedenen Dinge zu berühren, die er erzählet, da man bloß diejenigen ausläßt, die nicht viel zu bedeuten haben. Die Zusammenziehung geschieht vornehmlich, daß wir das Ueberflüssige in der Schreibart weglassen; und die Materien anders ordnen, welches ein Sammler nach seinem Belieben frey thun kann; daß wir verschiedene Artikel wegnehmen, welche Todesfälle, die Handlung und Schiffahrt betreffen, und sie in Tabellen an das Ende setzen. Dadurch wird der Inhalt einiger Bogen auf weniger als ein einziges Blatt gebracht, und die Sachen werden zugleich nützlicher, indem alle Vorfälle von einerley Art zusammen gebracht worden.

In wie weit
die Materien

Es ist bereits eine unumstößliche Grundregel bey uns geworden, keine Begebenheit wenigstens auszulassen, welche dem Leser einigen Unterricht von fremden Völkern geben kann; denn er erhält oft mehr Licht von der Gemüthsart, den Sitten und Gebräuchen eines Volkes, aus der Erzählung solcher zufälligen Sachen, als aus der allerausgearbeitetsten und eigenen besondern Beschreibung. Dieser Ursachen wegen haben wir zuweilen in die Beschreibung von einem Lande dasjenige gebracht, was sonst mehr für ein Tagebuch zu gehören scheinen möchte. Nach dem allen muß man gestehen, daß verschiedene in den Auszügen beybehaltene Dinge einigen von unsern Lesern als Kleinigkeiten, oder wenigstens als solche Dinge vorkommen werden, die füglich ohne Nachtheil der Verfasser hätten weggelassen werden können. Und gewiß, wenn wir mehr nach unserm eigenen Sinne handeln wollen und nicht befürchtet hätten, wir möchten unsern Lesern Anlaß sich zu beschweren oder einigen neidischen Büchherrichtern einen Vorwand uns zu tadeln geben: so würden wir verschiedene Dinge ausgelassen haben, die wir aus dieser Ursache eingerückt.

der englischen Verfasser.

Wir hätten in der That einige Beschreibungen abkürzen können, wenn wir die Beispiele ausgelassen, welche die Verfasser oftmals von denen Sachen geben, wovon sie handeln. Allein, wenn wir solches gethan hätten, so würden wir nicht nur einige von den schönsten Stücken in den Büchern ausgestrichen, sondern auch der Beschreibung selbst geschadet haben; weil nichts die Wahrheit einer Anmerkung so sehr bestärket oder die Einbildungskraft so stark rühret, als ein Beispiel, welches man von den Tugenden oder Lastern eines Volkes zeiget. Eben so giebt auch eines Verfassers Nachricht von einer Krönung, einem Leichenbegängnisse, einer Hinrichtung oder dergleichen, wovon er ein Augenzeuge gewesen, dem Leser eine lebhaftere und hinlänglichere Vorstellung, als eine trockene Erzählung, wie solche Dinge geschehen. Denn bey dem erstern hat man des Verfassers eigenes Zeugniß oder die Umstände so wie sie wirklich sind; da hingegen das andere nicht viel besser ist, als ein Hörensagen oder ein Bericht. Wenn wir daher den Charakter oder die Beschreibung wovon, aus dem einen Verfasser gegeben: so machen wir uns kein Bedenken, das Beispiel davon aus einem andern einzurücken, wenn wir solches antreffen.

müssen be-
halten
werden.

Einige von unsern Lesern haben wider unsere Art, die Verfasser anzuführen, eingewandt, es wäre nicht nöthig, daß wir sie auf einer und eben derselben Seite so oftmals zu einem und eben dem Schriftsteller verwiesen: und sie haben dafür gehalten, daß es genug wäre, wenn man solche in einem Capitel oder Abschnitte einmal anführte, oder bey dem Anfang derselben ihrer erwähnte. Dieses würde uns in der That ungemein viel Mühe und Beschwerlichkeit ersparen. Allein wenn es diesen Herren beliebt, einen Augenblick an die Wichtigkeit dieses Artikels zu denken, und dasjenige zu erwägen, was wir in unserer Vorrede zu dem ersten Bande gesagt haben: so würden sie ihre Meynung gewiß ändern. Wollten wir nach ihrem Begehren verfahren: so würden alle Vortheile verlohren gehen, die daraus entspringen, daß man einem jeden Verfasser das Seinige genau und besonders anweist. Unser Werk würde als eine Sammlung von falschen und untergeschobenen Reisebeschreibungen angesehen werden; und würde wirklich nicht mehr Glaubwürdigkeit bey sich haben, als Barbors starke Zusammentragung, deren nachher wird erwähnt werden.

Vierter Ein-
wurf, wider
die kleinen
Anführun-
gen.

Es würde auch der Sache nichts helfen, wenn wir die Namen der verschiedenen Schriftsteller in dem Texte häufig anführten; weil ohne besondere Beziehung auf die eigentlichen Seiten ihrer Erzählungen, wovon einige sehr weitläufig sind und aus verschiedenen Bänden bestehen, die Schwierigkeit, die Artikel in dem Originale zu finden, es noch immer zweifelhaft machen würde, ob sie bey denen Reisebeschreibern anzutreffen wären oder nicht, denen man sie zueignet. Dem ungeachtet führen wir sie doch nicht allezeit mit einer gleichen Genauigkeit an; denn wenn die Anmerkungen nur obenhin gemacht und von keiner großen Wichtigkeit sind: so mischen wir zuweilen die Nachrichten von zweenen oder dreyen Schriftstellern unter einander und verweisen auf sie alle am Ende des Artikels. Wir thun solches aber bloß, um Weitläufigkeit, nicht aber um die Beschwerlichkeit zu vermeiden, welche dabey ist, wenn man die Verfasser so besonders anführet, als es bey wichtigen Artikeln nöthig ist.

Vorrede

Die Aus-
schreiber wer-
den beurthei-
let.

Unter den Artikel von Anführungen mag auch dasjenige gebracht werden, was wir von den raubenden Schriftstellern zu sagen haben, die nirgends so häufig als unter den Reisebeschreibern angetroffen werden. Einige von ihnen kommen in diesem Bande vor. Es ist aber die Pflicht eines Sammlers oder Herausgebers, seinen Lesern den Betrug zu entdecken, und jenen ihren Raub abzunehmen. Ueberhaupt schreibt Labat unter dem Namen des Marchais den Villault; Villault den Artus; und Barbot den Artus, Villault und Bosmann, wie auch noch viele andere Verfasser aus, zu denen er im Französischen seine Zuflucht genommen zu haben scheint, ohne ihre Namen anzuführen. Dieß ist eine Art von gelehrtem Diebstahl, den kein Schriftsteller von einigem Ansehen begehen muß. Es ist eben so viel, als wenn man sich eines andern Eigenthum zueignet, und der Welt alte Anmerkungen als neu aufdringt. Weil diese unachten Werke aus vielen guten und schlechten Reisebeschreibern zusammen getragen sind: so ist dieses das Mittel, die von einem jeden ausgebrüteten Irrthümer fortzupflanzen und schon längst verstosne Unwahrheiten wieder zu erwecken, indem man ihnen einen neuen Gewährsmann giebt.

Wie sie an-
gezeigt wor-
den.

Diese Unart verdienet die schärfste Züchtigung, und wir haben auch nicht ermanget, die gestohlenen Güter häufig hervorzuziehen, wenn wir solche entdecket, damit solche schamlose Räuber bekannt gemacht und andere von dergleichen Gewohnheit abgeschreckt werden. Weil es aber zu verdrüsslich seyn würde, einen jeden besondern Diebstahl der Verfasser anzuzeigen: so haben wir bloß die größten Uebertretungen von dieser Art gemeldet. Wenn man aber findet, daß dennoch ein Schriftsteller, der in diesem Werke oftmals wegen des gelehrten Diebstahls bestraft worden, nach einem andern gesetzt ist, den er ausgeschrieben haben soll, z. E. Barbot nach Bosmannen: so ist solches vielmehr geschehen, seinen Diebstahl anzuzeigen, als wegen seiner Anmerkungen.

Fünfter Ein-
wurf. Aus-
züge in der
dritten Per-
son.

Wir müssen nicht vergessen, noch eine Frage anzuführen, die ein Paar von unsern Correspondenten an uns gethan haben: warum nämlich die Auszüge von allerhand Art aus den Schriftstellern in der dritten Person gemacht worden. Unsere Antwort ist, wenn wir einen jeden Verfasser hätten selbst reden lassen: so hätten wir die Sachen mit seinen eigenen Worten anführen müssen: wir hätten nicht einen einzigen Buchstaben darinnen verändern dürfen; wir hätten keinen besondern Umstand auslassen noch die Ordnung seiner Anmerkungen verrücken dürfen; denn sonst würden es eigentlich unsere Worte oder Erzählung gewesen seyn, und nicht seine. Wenn wir aber die Sachen in der dritten Person vortragen: so erzählen wir nur, was ein Verfasser von gewissen Dingen saget, und sind daher nicht verbunden, seine eigenen Worte abzuschreiben, indem wir bloß für den wahren Verstand und die rechte Meinung derselben stehen müssen. Wenn wir hierinnen unsere Pflicht thun, so verrichten wir alles dasjenige, was uns obliegt oder unsere Leser verlangen können. Wir haben uns aber bey Erzählung einer Sache die Regel gemacht, so genau bey des Verfassers eigenen Worten zu bleiben, als es möglich ist und es mit unserer Absicht, das Ueberflüssige in der Schreibart abzuschneiden, bestehen kann; und wir geben oftmals seine eigenen Worte nach der Länge, vornehmlich wo der Ausdruck dunkel ist, oder wegen des wahren Verstandes sich einiger Zweifel eräuet.

Dieß

der englischen Verfasser.

Dies mag gegenwärtig genug seyn, dem Nachfragen einiger unserer Leser ein Genüge zu leisten. Was ferner von gewissen andern Stücken kann gesagt werden, das versparen wir zu den folgenden Bänden. Wir haben nur noch etwas wenig von dem Inhalte des gegenwärtigen Bandes und den Materialien, die wir darinnen zusammen getragen, zu sagen.

Dieser ganze Band betrifft Africa, und ist besonders zu einer Beschreibung derjenigen Länder bestimmt, wo sich die Europäer zum Besten ihrer Handlung niedergelassen. Der Leser erhält hier eine weitläufige Nachricht von den französischen Vertern und Entdeckungen an der westlichen Küste von Africa, die aus ihren eigenen Schriftstellern genommen ist. Hierzu kommt in dem folgenden Bande noch dasjenige, was vornehmlich die Forts und Verter der Engländer längst dem Flusse Gambia oder Gambia und den Küsten von Guinea betrifft, worunter auch anderer Völkerschaften ihre gemischt sind. Wir sind bey diesen Landschaften um desto umständlicher gewesen, weil sie die Quelle von einem ansehnlichen Theile des Vermögens verschiedener Nationen sind, welche dahin handeln, vornehmlich der Engländer. Aus diesen Beschreibungen, die aus der Zusammentragung mannichfaltiger Anmerkungen vieler Reisenden aus verschiedenen Ländern gemacht worden, wird der Leser von der Wichtigkeit der africanischen Handlung und der Nothwendigkeit die Forts und Factorenen der Gesellschaft zu erhalten, am besten urtheilen können; eine Sache, die in den letztern Jahren die Materie zu vielen Nachfragen und Unterredungen gewesen.

Inhalt dieses Bandes.

Was die Materialien betrifft und die Art und Weise, solche zu ordnen: so mag der Leser anmerken, daß wir die bewährtesten, alten und neuen Schriftsteller beygebracht. Unsere Art von Auszügen und Zusammenfassungen ist vom Anfange bis zu Ende beobachtet worden. Die ersten enthalten die Tagebücher von eines jeden Verfassers Reisen und Begebenheiten in einem Lande, welche stets vor den zusammen gefaßten Anmerkungen oder der Beschreibung vorhergehen. Die Verfasser zu diesen letztern zurechte zu machen und ihre Beobachtungen zusammen zu nehmen, ist eine Sache von vieler Arbeit und Beschwerde. Diese Beschwerlichkeiten vermehren sich noch durch die Kosten und Mühe, die man anwenden muß, die nöthigen Uebersetzungen aus fremden Büchern zu machen; wovon hernachmals, wenn man die Anmerkungen mit andern vermengt, zwey Drittheile vielleicht wegwerfen werden müssen. Dies machet, daß man dreyimal so viel übersetzen muß, als es nöthig seyn würde, wenn man solche Verfasser, nach der gemeinen Art zu sammeln, der Länge nach einrückte.

Ordnung und Art.

Bey dem ersten Entwurfe dieser Sammlung war unser vornehmster Endzweck, den Ruhm derselben fest zu setzen und hernach den Fortgang desselben durch die Wichtigkeit der Ausführung nicht allein in einem, sondern wo möglich in allen Puncten zu befördern. Unsere Absicht gieng so weit, daß wir diese Sammlung schätzbar machen wollten, und wenn es auch nur bloß wegen der Mannichfaltigkeit und Wahl der Landkarten, Grundrisse und Kupferstiche von Thieren, Bäumen u. s. w. geschähe. Denn weil solche Abbildungen die lebhaftesten Vorstellungen von Dingen geben, die nicht recht umständlich können beschrieben werden; so entschlossen wir uns, alle diejenigen,

Wahl der Karten und Kupfer.

Vorrede der englischen Verfasser.

diejenigen, die wegen ihrer Nichtigkeit, und derer Dinge, die sie vorstellen, schätzbar wären, aus den berühmtesten Reisebeschreibern zu nehmen. Damit unsere Leser von unserer Sorgfalt in diesem Stücke urtheilen können: so haben wir gemeinlich den Verfasser angezeigt, aus welchem wir unsere Zeichnung genommen haben; und wir haben das Vergnügen, zu sehen, daß diejenigen, die wir bisher eingerücket, durchgängig ein Vergnügen gemacht, vornehmlich, wenn man sie mit dem elenden Zeuge verglichen, welches die vorigen Sammlungen größer und theurer gemacht hat.

Es ist eine gemeine Beschwerde bey großen Unternehmungen, die auf Vorschuß geschehen, daß sie so, wie sie weiter gehen, abnehmen. Allein wir bemühen uns, daß das Werk zunehmen soll, je weiter es fortgeht. Viele Herren haben bezeuget, daß sie solches wohl merkten; und wir bitten bey dieser Gelegenheit um Erlaubniß, ihnen zu berichten, daß, so wie dieser zweyte Band den ersten in Absicht auf die Beschreibungen und Kupfer übertrifft, auch keine Kosten sollen geschonet werden, den dritten und vierten in Ansehung dieser Artikel zu bereichern.

Wir müssen auch hier noch hinzu setzen, daß in den folgenden Bänden, wenn die Beschreibung von Africa geendiget ist, wir Asien vornehmen werden, eines von den Theilen der Welt, welches eine unendliche Abwechslung von Ausritten darbeut, die durch die Schönheit und den Handel seiner Städte; durch die Macht und Hoheit seiner Könige; und durch den Reichthum und die Höflichkeit seiner Einwohner sehr ansehnlich gemacht werden.



Erstes Schreiben
des Hrn. Bellin, Ing. des Seewesens

an
den Hrn. Abt Prevost.

Mein Herr,

Sie sehen hier die ersten Abdrücke von allen denen Karten, welche in den andern Band Ihrer Sammlung von allen Reisebeschreibungen kommen sollen. Ob ich gleich alle meine Sorgfalt angewandt habe, der Begierde gleich zu kommen, welche die Welt nach diesem Werke bezeuget hat: so unterstehe ich mich doch nicht, zu versichern, daß mir nicht manches entwischt sey; und ich fürchte, daß ich meines guten Willens ungeachtet, denen Verbindungen nicht vollkommen genug gethan, wozu Sie mich in der Vorrede Ihres ersten Theils anheischig gemacht haben.

Indessen will ich Ihnen doch gestehen, daß ich alle meine Kräfte angestrengt habe, damit ich es nicht ganz unwürdig sey, daß Sie sich auf solche Art, als Sie gethan haben, wegen meines Eifers für den Fortgang und das Aufnehmen einer Wissenschaft ausdrücken, die ich von meiner ersten Jugend an treibe, wobey ich so viele Hülfsmittel habe*, als noch niemand bisher gehabt hat, die aber in andern Händen ohne Zweifel einen weit herrlicheren Erfolg würden gehabt haben, als in den meinigen.

Sie werden sich vielleicht wundern, daß ich nicht immer denen Karten und Grundrissen gefolget bin, welche uns die englischen Verfasser zu diesem andern Bande geliefert haben. Allein, ich habe sie nicht so richtig befunden, als sie es seyn sollten. Es ist mir vorgekommen, als ob sie solche ohne sonderliche Wahl von hier oder dar genommen hätten, und als ob sich ihre Critik nur bloß auf die Erzählung erstreckte. Sie haben so gar nicht einmal angemerkt, daß ihnen sehr viele Karten zur rechten Verständniß ihrer Sammlung fehlten, und daß es unmöglich wäre, mit denjenigen, die sie gaben, den Schiffen in allen Theilen ihrer Reisen zu folgen; daß diese Karten schlecht ausgeheilet wären, und einen aufmerksamen Leser ermüdeten, der alles vor Augen haben will.

Diese Fehler lassen sich in dem ersten Bande leicht bemerken. Es ist aber nicht möglich gewesen, ihnen so gleich abzuhelfen. Dieses Unternehmen erforderte einige Zeit von mir; welches den Buchhändler würde verhindert haben, seinen Versprechungen ein Genügen zu leisten, welche er der Welt gethan hat. Allein da Sie sowohl wissen, als ich, daß er es an nichts ermangeln läßt, was zur Vollkommenheit des Werks etwas beytragen kann: so bin ich mit ihm eins geworden, einige Zusätze von Karten zu dem ersten Bande zu geben, die nebst dem dritten Bande fertig werden, und herauskommen sollen.

Unter

* Die Verwahrung der Karten, Grundrisse und Tagebücher der Seefahrer.

Erstes Schreiben des Hrn. Bellin

Unter diesen Karten wird man eine allgemeine Hauptkarte von der ganzen Welt antreffen, die mir bey einer solchen Sammlung unumgänglich nothwendig zu seyn geschienen. Diese Karte wird nicht eine solche Erdkarte von der Welt seyn, als man uns gemeiniglich liefert. Die zirkelrunde Zeichnung verwirrt sowohl die Augen als den Verstand der allermeisten Menschen, und erlaubt ihnen nicht, die Größe, Weite und Entfernung der verschiedenen Theile der Erde und der Meere zu messen. Ich werde mich der in unsern Seekarten gebräuchlichen Zeichnung bedienen, welche die Mittagslinien und die gleichlaufenden Linien durch gerade Linien vorstellet, indem sie aus der Erdkugel einen Cylinder macht, der alsdann eine gleiche Oberfläche wird, deren Entwicklung den Augen der ganzen Welt nur eine Karte vorstellet, welche denjenigen gleicht, an welche man gewöhnt ist, und welche sehr leicht zu brauchen ist, sowohl den Tagebüchern der Schiffahrer zu folgen, und eben die Wege auf der Karte zu zeichnen, die sie auf dem Meere genommen haben, als auch diejenigen zu bemerken, die man nach allen bekannten Theilen der Erdkugel nehmen muß.

Was die Ordnung betrifft, nach welcher die Karten in dem ersten Bande eingetheilt sind, und womit ich nicht zufrieden bin: so sehe ich gar wohl ein, daß es nicht möglich ist, es anders zu machen, wenn man bey der Eintheilung der Karten den historischen Verfolg der Sammlung folgen wollen. Denn man findet verschiedene Reisen und zu verschiedenen Zeiten nach einerley Theilen der Welt, welches den Leser in die Nothwendigkeit setzet, zu einerley Karten seine Zuflucht zu nehmen. In welchem Ort man sie also auch nur immer setzen mag, so wird man finden, daß sie an einem andern fehlen, wo sie auch eben so nothwendig sind.

Man kann diese Unbequemlichkeit nicht anders vermeiden, als wenn man alle geographische Karten zurücknimmt, (welchen Rath ich meinen Freunden gebe,) und einen besondern Band daraus machet. Dieses wird den Vortheil haben, daß es eine sehr sonderbare und merkwürdige geographische Sammlung enthalten wird, zumal da ich in der Folge einige Stücke mittheilen kann, die eben nicht gemein sind. Es wird sehr leicht seyn, alle Stücke, vermittelst der allgemeinen Hauptkarte, wovon ich geredet habe, hinter einander zu stellen. Wir wollen noch mehr thun; wir wollen am Ende des Werks ein Verzeichniß von allen den Karten in derjenigen Ordnung, wie sie sollen gelegt werden, mittheilen, und man wird ein Titelfupfer hinzuthun, welches sich zu einem solchen Bande schicket. Dieß ist das einzige Mittel, alle Schwierigkeiten zu heben, die man wegen der Art und Weise haben kann, wie man die Karten ordnen und eintheilen soll. Es ist aber unumgänglich nöthig, sie noch ferner in einen jeden Band zu bringen, der herauskömmt, und so viel Ordnung darinnen zu beobachten, als es möglich seyn wird*.

Hier haben Sie, mein Herr, diejenigen Beobachtungen, die ich Ihnen mitzutheilen für meine Schuldigkeit erachtet habe, um mich dem Vertrauen gemäß zu bezeugen, welches Sie gegen mich gehabt haben, indem Sie mir den geographischen Theil ihres Werks aufgetragen, und es würde mich nicht verdrießen, wenn die Welt Nachricht davon erhielt.

Es

* Aus eben der Ursache sind auch verschiedene besondere Figuren von Thieren und Pflanzen, die sich ohne Ordnung hin und wieder bey Gelegenheit einiger zufälligen Ausführungen zerstreut befinden,

an den Hrn. Abt Prevost.

Es ist mir nichts übrig, als daß ich Sie ersuche, einige Aufmerksamkeit auf die Zusätze und Verbesserungen zu haben, welche ich bey denen Karten gemacht, die zu diesem andern Bande bestimmt worden.

1) Habe ich fünf Karten von sehr ansehnlichen Theilen gemacht, die in der englischen Sammlung fehlten. Die erste enthält den Meerbusen von Bengala, das ist, die Insel Ceylan, die Küsten von Coromandel, von Golconda, von Oriza, von Bengala, von Aracan, von Ava, von Pegu; die von Tenasserim und von Queda, bis an die Halbinsel von Malacca, nebst dem mitternächtlichen Theile von Sumatra, und denen Inseln, die davon gegen Norden liegen. Die zweyte begreift die Eylande Sumatra, Java, Borneo, die Meerengen de la Sonde und Banca, die von Malacca und deren Halbinsel, nebst dem Meerbusen von Siam. Diese Karte ist zum Verstande vieler Reisen, welche in diesem zweyten Bande angeführt werden, überaus nothwendig. Die dritte enthält die Küsten von Cochinchina, von Funkin, und ein Theil von den chinesischen bis nach Canton. Die vierte fasset die übrigen Küsten von China, Corea und die Eylande Japan in sich. Die fünfte begreift die philippinischen Eylande, die Molukken, die Eylande Celebes u. s. w. Ich habe diese Karten mit aller möglichen Sorgfalt entworfen. Die Breiten und Längen vieler Orter sind durch astronomische Wahrnehmungen bestimmt; und wenn sie mir fehlten, so haben mir die Anmerkungen der geschicktesten Seefahrer zur Ausführung gedienet, so daß ich mich in der Lage, der Gestalt, und dem Unterschiede dieser großen Anzahl von Eylanden nicht verwirret habe.

Diese fünf Karten nebst denen sieben, welche die Engländer in den ersten Band gebracht, und die sie aus den hydrographischen Karten genommen, die ich seit einigen Jahren zum Dienste der königlichen Schiffe entworfen habe, machen eine hintereinander fortgehende Folge der Küste von der Meerenge von Gibraltar an bis zu den östlichsten Theilen von Asien; vermöge welcher es leicht seyn wird, den Reisenden in den verschiedenen Ländern zu folgen, welche sie durchgegangen. Um nun diese Folge vollständig zu machen, wollen wir eine Karte von denen Küsten beyfügen, die von dem nordlichsten Theile von Europa bis an die Meerenge von Gibraltar gehen.

2) Habe ich eine Karte von den canarischen Eylanden entworfen. Wenn man solche mit allen denjenigen vergleicht, die zum Vorscheine gekommen sind: so wird man sich über die Irrthümer verwundern, in welche die Verfasser gerathen sind. Sie haben diese Inseln nicht in ihre gehörige Breite gesetzt. Man findet nichts richtiges in ihren Entfernungen und in ihrer Gestalt. Der Umfang und die Größe der Eylande sind ohne einiges Verhältniß. Man sehe hier einige Exempel davon. Die Karten setzen die Insel Canaria Ost und West, nebst dem Eylande Forteventura, anstatt daß sie sich gegen Nordost und Südwest strecken. Palma und Gomera setzen sie vierzehn Meilen von einander, anstatt daß sie acht oder neun Meilen aufs höchste sind. Santa Cruz auf der Insel Teneriffa und la Gata auf dem Eylande Canaria, setzen sie Nordwest gen Nord und Südost gen Süd sechzehn Meilen von einander, anstatt

c 2

finden, zu der Naturgeschichte einer jeden Landschaft verwiesen, wo alles dasjenige, was zur Na-

turlehre gehöret, nach der in der Vorrede angeführten Methode, zusammen genommen ist.

Erstes Schreiben des Hrn. Bellin

daß die Ausmessungen, welche durch die Schiffahrer von diesen beyden Orten gemacht worden, ihnen nur zehn Meilen Entfernung von einander geben, und ihr Lager Südost und Nordwest ist. Ich würde nicht zu Ende kommen, wean ich mich in eine Untersuchung aller Puncte einlassen wollte. Die Tagebücher von der Schiffahrt, welche bey der Kammer von dem Seerwesen, so wohl von den königlichen Schiffen, als von den Schiffen der ostindischen Compagnie, in Verwahrung liegen, sind mir behülflich gewesen, eine große Anzahl nöthiger Anmerkungen zur Bestätigung meiner Karte daraus zu nehmen, und haben mich so verwegen gemacht, daß ich mich von allen denjenigen entfernet, die mir in dieser Art von Arbeit vorgegangen sind.

3) Habe ich eine besondere Karte von dem Eylande Teneriffa geliefert, welche ganz von der englischen abgeht, als welche ein sehr verstelltes Stück ist, woraus man nicht das geringste weder von der Größe, noch von der Gestalt dieses Eylandes lernen kann. Die Bayen und die Gestalt der Küste sind daselbst ohne die geringste Verhältniß, wie auch der Piko und die andern Gebirge der Insel. Um davon überzeugt zu werden, darf man nur anmerken, daß sie weder Abtheilung der Grade noch einen Maasstab auf derselben bengebracht haben.

Eben so haben sie es mit dem Eylande Madera gemacht. Ich habe auch eine kleine Karte davon gezeichnet, wo ich mich bemühet habe, alle Kenntniß, die man davon hat, zusammen zu nehmen. Ich habe die Insel Porto Santo mit dazugefüget, welche die Engländer vergessen hatten; und ich habe denen wüsten Inseln diejenige Größe und Lage gegeben, die ihnen zukömmt.

4) Habe ich viele Verbesserungen und Aenderungen auf der Karte von den Eylanden des grünen Vorgebirges und fast bey allen den verschiedenen Theilen von der westlichen Küste von Africa vorgenommen.

5) Habe ich die Karte von dem Laufe der Sanaga, welche die Engländer aus demjenigen genommen, was der Pater Labat davon bekannt gemacht, welches sie aber nicht wohl ausgeführet haben, ganz umgeschmolzen. Ich habe zu mehrerer Richtigkeit die Grade der Länge und Breite hinzugethan, und die besondern Grundrisse weggenommen, um sie anderswo anzubringen. Die Engländer hatten diese Karte damit belästiget, welches eine Art von Verwirrung machte, die man in der Erdbeschreibung nicht genug vermeiden kann.

6) Habe ich eine kleine Karte von dem Eylande Arguin und der benachbarten Küste gegeben, nebst einer sehr genauen umständlichen Anzeige der Sandbänke und Tiefen, die sie umgeben.

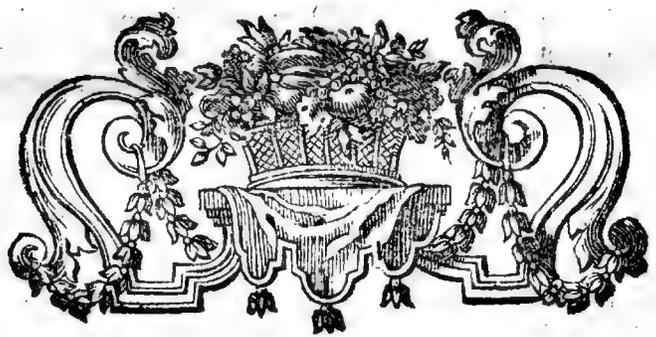
7) Habe ich einen Grundriß von der Stadt und dem Ankergrunde von St. Jago oder Ribeiro Grande, der vornehmsten unter den Inseln des grünen Vorgebirges gegeben; welcher von einem französischen Ingenieur an Ort und Stelle aufgenommen worden. Ich bringe solche um so viel lieber bey, weil die Engländer eine sehr schlechte kleine Aussicht oder einen Abriß von der Rhee und der Stadt St. Jago mitgetheilet, welche sie aus den Reisen des Dampiers genommen, und welche ich habe stehen lassen, damit man eine Vergleichung anstellen und sich von der Nothwendigkeit überzeugen könne, worinnen wir uns befinden, ihnen nicht blindlings nachzuzeichnen.

8) Habe

an den Hrn. Abt. Prevost.

8) Habe ich einen Grundriß von dem Eylande Goree und dessen Befestigungs-
werken gegeben. Man kann sich darauf verlassen. Er ist mir von den Herren Vor-
stehern der indischen Compagnie mitgetheilet worden. Man wird finden, daß er
von demjenigen unterschieden ist, den die Engländer geliefert haben, und den ich aus
eben der Ursache stehen lassen, damit man ihn nach der obangeführten Absicht damit
vergleichen könne. Ich habe bey meinem Grundrisse die Beschaffenheit des Meeres,
das ist die Tiefen und den Ankergrund rund um die Insel beygefüget.

Ich könnte diese Anzeige noch viel weiter treiben: allein dieses scheint mir hin-
länglich genug zu seyn, zu beweisen, daß ich mich bemühe in Dero Absichten zu
treten, und daß ich weder Arbeit noch Fleiß spare, um dem erwünschten Grade der
Vollkommenheit nahe zu kommen, von dem ich aber noch weit entfernt
zu seyn spühre &c.



Zweytes Schreiben
des Herrn Bellin

an den

Hrn. Abt Prevost.

Mein Herr,

Sie haben es für dienlich erachtet, den Brief drucken zu lassen, den ich wegen der geographischen Karten, welche ich zu ihrem zweyten Bande der allgemeinen Historie der Reisebeschreibungen entworfen, an Sie abzulassen, die Ehre gehabt habe. Ich wollte wünschen, daß dieser eben das Schicksal hätte, indem ich mich genöthiget finde, der Welt von denen Verbindlichkeiten Rechenschaft zu geben, wozu ich mich anheischig gemacht. Denn ob ich mich gleich bemüht, denenselben mit aller derjenigen Sorgfalt und Richtigkeit ein Genügen zu leisten, deren ich nur fähig seyn können: so müssen mich dennoch die Eigenschaft und Weitläufigkeit dieser Arbeit stets in Furcht halten, als ob ich diejenigen Absichten nicht vollkommen erfüllet, welche ich mir vorgesezet hatte.

Erlauben Sie mir, dasjenige allhier zu wiederholen, was ich von der Unzulänglichkeit derer Karten gesaget habe, die von den Engländern sind geliefert worden. Um derselben abzuhelfen, habe ich Ihrer Sammlung noch vier hydrographische Karten beygefüget, welche diejenigen Meere, Eylande und Küsten vorstellen, welche von denjenigen Schiffahrern besucht worden, deren Reisen in den drey ersten Bänden erzählt werden, welche Sie herausgegeben.

Die erste allgemeine Karte, welche den Namen des abendländischen Oceans führet, enthält diejenigen Meere, welche zwischen den abendländischen Küsten von Europa und Africa von dem 72 Grade Norderbreite bis an die Linie oder den Aequator liegen, und die ihnen entgegen stehenden americanischen Küsten.

Die zweyte unter dem Namen des mittäglichen Meeres begreift diejenigen Meere, welche zwischen den abendländischen Küsten von Africa von der Linie oder dem Aequator an bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung und den americanischen Küsten bis an das Vorgebirge Horn, welches der am meisten gegen Mittag liegende Theil von dem Feuerlande (Terre de Feu) ist, eingeschlossen sind.

Die dritte, welche wir den morgenländischen Ocean oder das indische Meer nennen, enthält die morgenländischen Küsten von Africa von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und die von Assien bis nach Canton in China, nebst allen Inseln, Felsen und gefährlichen Oertern, welche in dieser ungeheuren Weite anzutreffen sind.

Die vierte endlich, welche ein bloßer Verfolg von der dritten ist, enthält die morgenländischen Theile von Assien, das ist von den Inseln Sonde bis Japon, den philippinischen Eylanden, den Molukken und Neuguinea.

Diese

Zweytes Schreiben des Hn. Bellin an den Hn. Abt Prevost.

Diese vier Karten, aus denen man nur eine einzige machen könnte, wenn man es für dienlich erachtete, indem sie nach einerley Nichtschnur gemacht worden, haben mir zulänglich zu seyn geschienen, den Reisenden auf ihren großen Ueberfahrten zu folgen und einen richtigen Begriff von der eigentlichen Lage, sowohl unter sich selbst, als in Absicht auf die Himmelsgegend der verschiedenen Stücke zu geben, welche den geographischen Theil dieses Werkes ausmachen.

Weil man aber wegen der großen Strecke, die man zusammen zu nehmen genöthiget worden, die Größe der Grade und der Maasstäbe vermindern müssen: so ist nicht möglich, alle Lagen zu bemerken, und man hat sich begnüget, nur die vornehmsten und wesentlichsten dazu zu nehmen. Wenn also ein achtsamer Leser gewisse Lagen nicht darinnen finden wird: so muß er alsdann seine Zuflucht zu den besondern Karten nehmen, die in dem Werke selbst hin und wieder angebracht sind, und in welchen man die umständliche Anzeige jedes einzelnen Ortes gethan hat, die man in diese unmöglich bringen können. Um diese umständliche Anzeige vollkommen zu machen, habe ich eine Karte von den europäischen Küsten von Amsterdam bis nach Gibraltar hinzugefüget, welche in dem ersten Bande fehlt.

Was das Nordmeer oder den mitternächtlichen Ocean und das große Südmeer betrifft: so werden wir die Karten davon beybringen, so bald von denen Reisen wird geredet werden, die man nach diesen Theilen gethan hat.

Ich hatte versprochen, zu gleicher Zeit eine allgemeine Karte von der ganzen Welt zu geben, die an der Spitze eines solchen Werkes durchaus nöthig ist. Allein außerdem daß es mir nicht möglich gewesen, so viel Zeit darauf zu wenden, als sie erfordert, so erwarte ich auch noch wegen verschiedener Stücke, womit ich nicht zufrieden bin, Erläuterungen. Sie wird daher nur erst mit dem vierten Theile erscheinen. Ich hoffe, man werde mir diesen Verzug zu Gute halten, welcher keine andere Absicht hat, als diese Karte so genau und richtig zu machen, als es mir nur möglich seyn wird.

Man muß wohl anmerken, daß ich mich in diesen vier allgemeinen Hauptkarten bemüht habe, alle Namen anzubringen, die von den Reisenden angeführet worden; und damit man sie desto leichter finden könnte, so habe ich sie unterstrichen. Ich unterstehe mich aber nicht, mir zu schmeicheln, daß mir nicht viele noch sollten entwischet seyn. Ueber dieses finden sich einige, deren Lage zu bestimmen es nicht möglich gewesen; theils weil sie nicht die Namen behalten haben, welche ihnen die ersten Reisenden bey der Entdeckung beygelegt, theils auch weil die Schiffahrer ihre Beschreibung davon nicht so ausführlich gemacht haben, daß man sie nach der Zeit daran hätte erkennen können.

Ich will nichts von der Verfertigung meiner Karten sagen, nachdem ich in den beyden ersten Bänden die Quellen angezeigt, aus welchen ich geschöpft habe. Ich unterfange mich aber, allhier zu versichern, daß ich weder Arbeit noch Mühe spare, neue Kenntnisse zu erlangen. Der Briefwechsel, den ich mit den geschicktesten Seefahrern habe, die große Anzahl von Tagebüchern der Schiffahrt, welche seit langer Zeit bey der Kammer von dem Seewesen beygelegt worden, und noch täglich beygelegt werden, sind Hülfsmittel, deren sich zu bedienen nicht jedermann im Stande ist.

Ich

Zwentes Schreiben des Hn. Bellin an den Hn. Abt Prevost.

Ich habe also den Schiffahrern alles zu danken, und ich wollte wünschen, daß ich zu erkennen geben könnte, was ich von einem jeden ins besondere habe. Was für ein Glück wäre es nicht, wenn ich sie dadurch vermögen könnte, mir nicht allein die Anmerkungen mitzutheilen, die sie in Zukunft machen werden, sondern auch zu untersuchen, wozu ich solche bisher gebraucht habe, und diejenigen Irrthümer zu verbessern, in welche ich möchte gefallen seyn, und welche zu erkennen, sie so zu sagen allein im Stande sind.

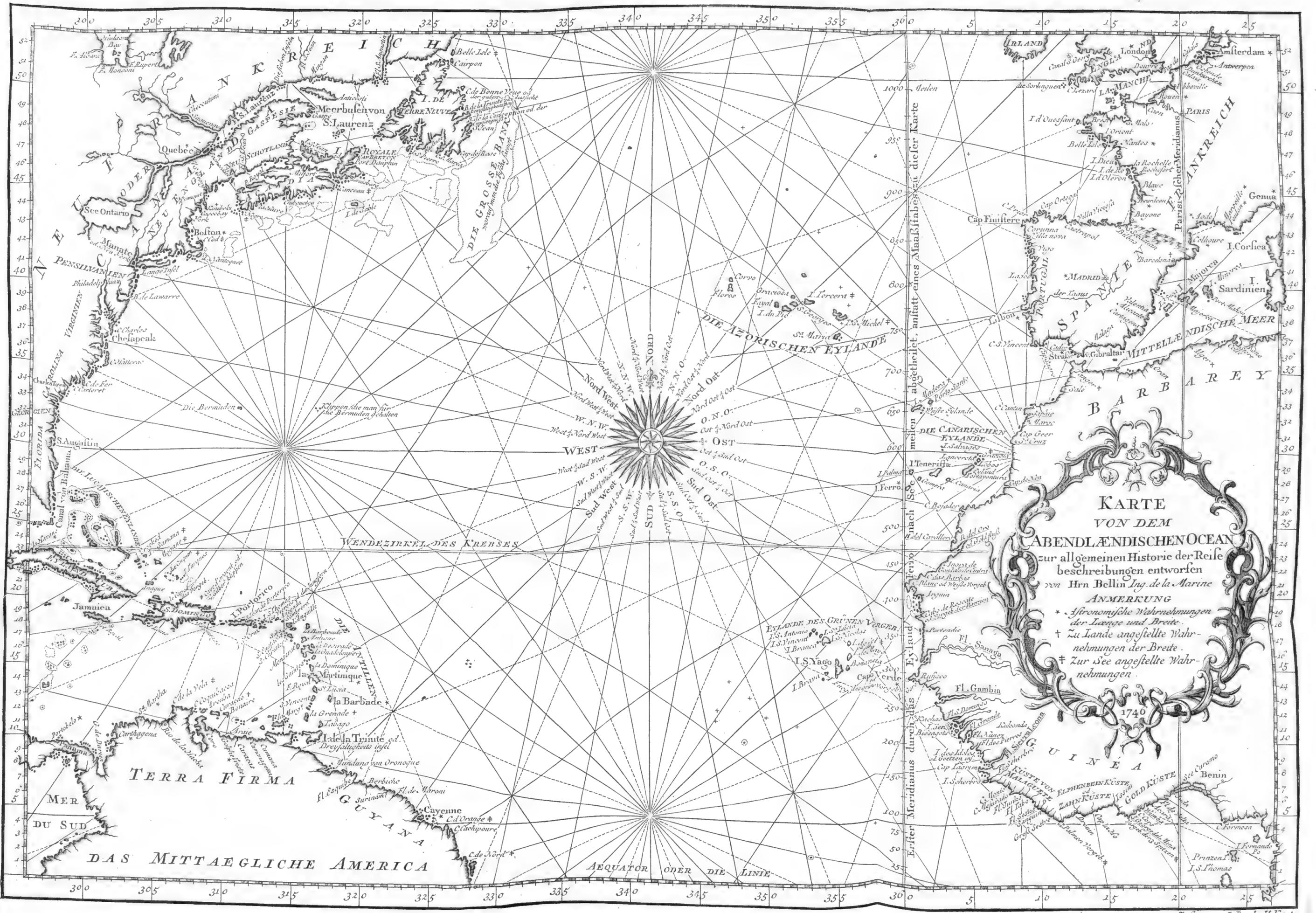
Dieses sind die Gedanken, mein Herr, welche ich stets gehabt habe, und von denen ich niemals abweichen werde. Diese Art zu denken hat mich auch wahrnehmen lassen, daß ich in dem Schreiben, welches ich an Sie gerichtet und welches Sie vor dem andern Bande der Sammlung von Reisebeschreibungen haben drucken lassen, auf eine gar zu allgemeine Art gesagt habe, es wären alle die Karten aus demjenigen genommen, welche ich für die Schiffe des Königes ausgearbeitet. Denn ich mache mir ein wahres Vergnügen, allhier zu melden, daß, weil Herr Dapres viel vollkommener Karten von Indien ausgearbeitet, als sonst jemand anders, ich dafür gehalten habe, ich könnte zum Vergnügen der Welt nichts bessers thun, als daß ich mir eines so guten Werkes zu Nutze machte. Man wird dieses an den vier kleinen Karten wahrnehmen, die in den andern Band eingerückt worden, wovon die erste den Titel führet: der Meerbusen von Bengala; die andere begreift die Eylande Java, Sumatra, Borneo und den Meerbusen von Siam; die dritte enthält die Küsten von Cochinchina, Funquin, und China; und die vierte faffet die philippinischen Inseln, die Celebes und Molukken in sich.

Herr Dapres ist nicht der einzige, den ich hätte anführen sollen. Die meisten Seebediente und Piloten der königlichen Schiffe, und eine große Anzahl von denjenigen, die zur indischen Compagnie gehören, und welche insgesamt durch ihre Wissenschaft und genaue Sorgfalt bekannt sind, haben mir sehr viele vortreffliche Beobachtungen und wichtige Anmerkungen an die Hand gegeben. Allein weil des Herrn Dapres Karten von Indien öffentlich zu haben sind: so mache ich mir ein Vergnügen daraus, allhier anzuzeigen, daß ich sie gebraucht habe. Und ob wir gleich die Manuscripte, aus welchen die meisten von diesen Karten abgezeichnet worden, in Verwahrung haben; so bin ich seiner Arbeit deswegen doch noch sehr viel schuldig. Ich befürchte nur, seine Bescheidenheit möge die gerechten Lobsprüche übel nehmen, die ich seiner weitläufigen Einsicht in der Hydrographie aus dem alleraufrichtigsten Herzen ertheile.

Ich habe die Ehre &c.

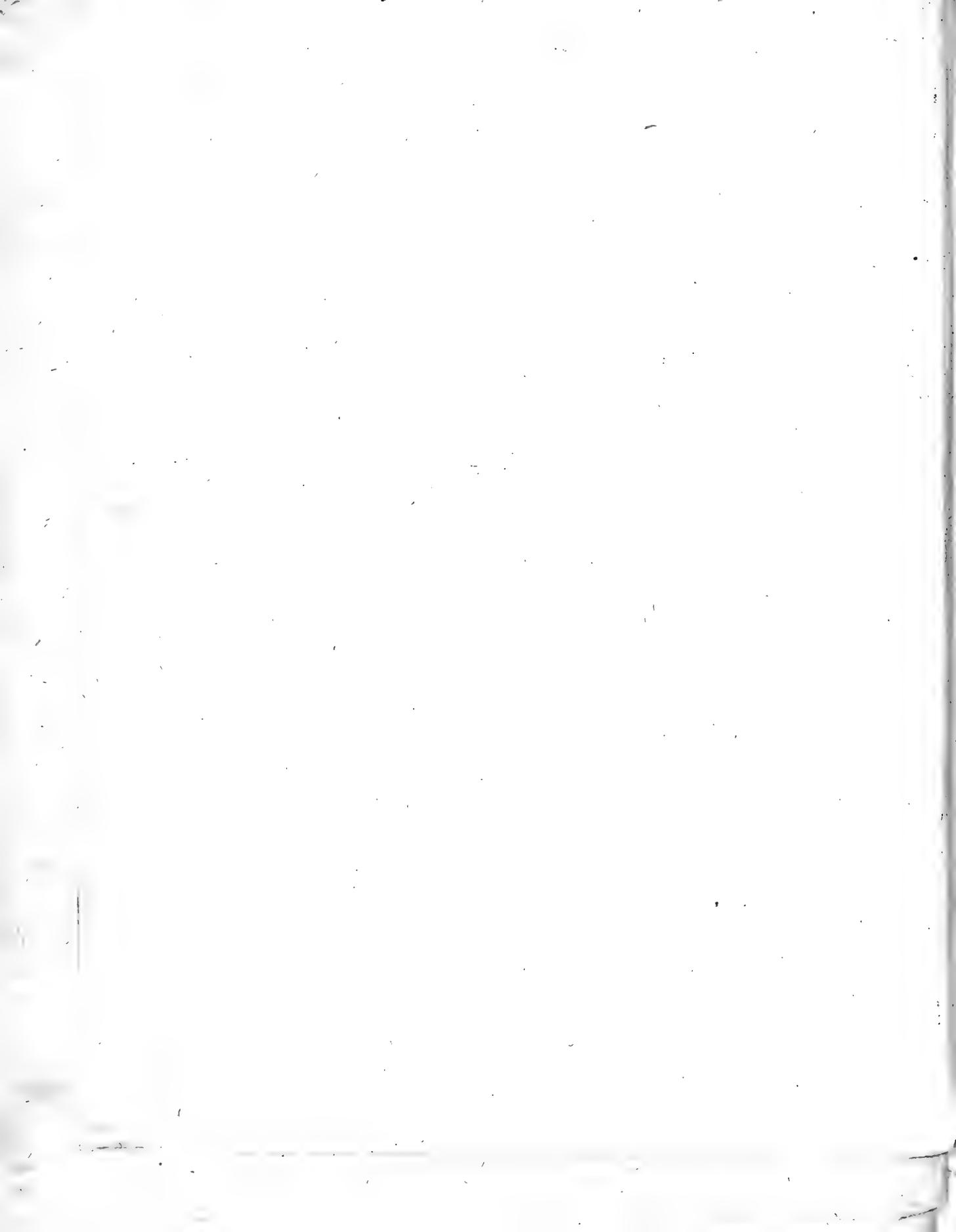


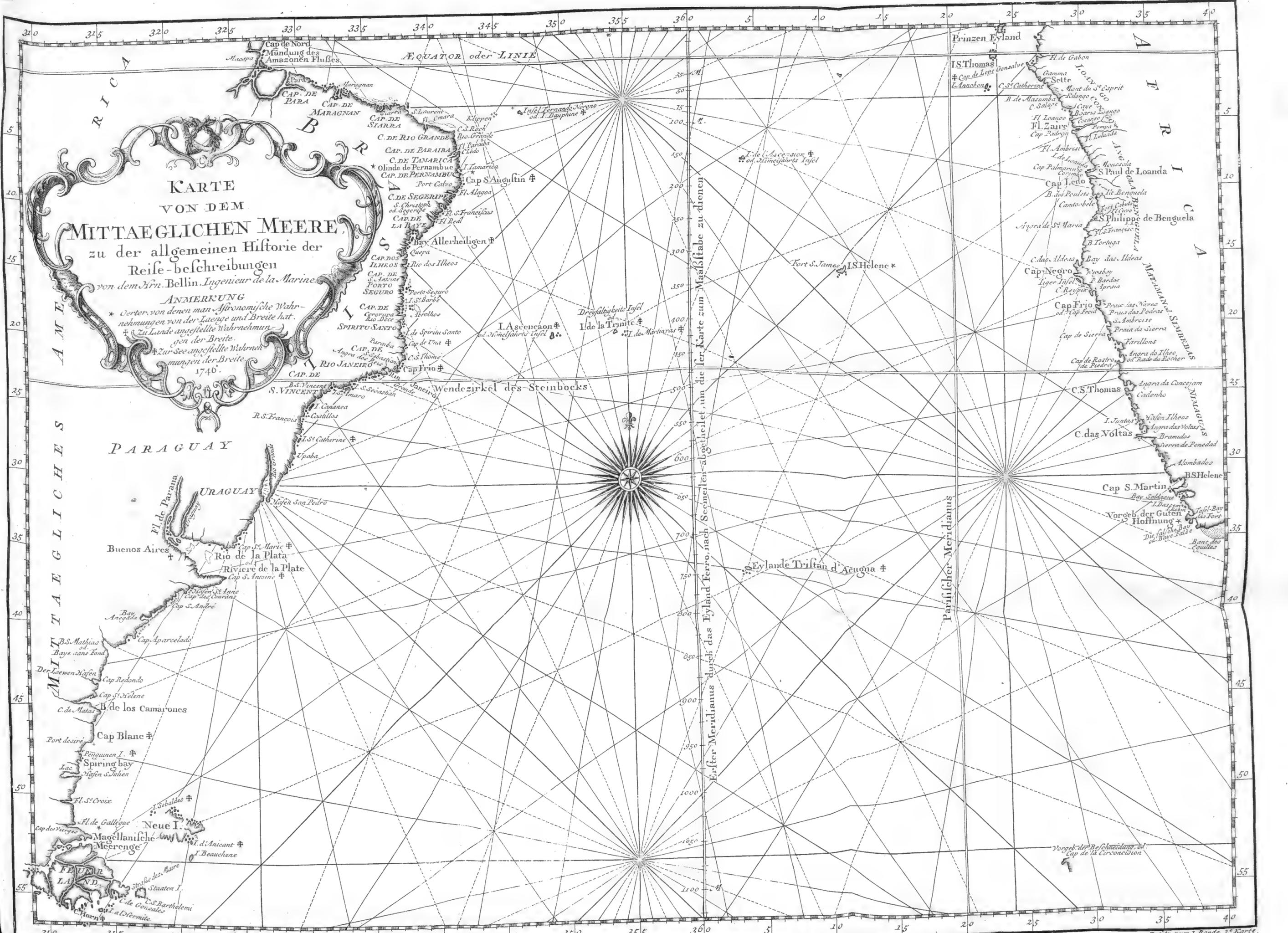
Erklärung



KARTE
VON DEM
ABENDLÄNDISCHEN OCEAN
zur allgemeinen Historie der Reise
beschreibungen entworfen
von Hrn Bellin Ing. de la Marine
ANMERKUNG
* Astronomische Wahrnehmungen
der Länge und Breite.
† Zu Lande angestellte Wahr-
nehmungen der Breite.
‡ Zur See angestellte Wahr-
nehmungen.

Erster Meridianus durch das
Ferro nach See
mellen abgetheilt, anficht eines Maßstabes zu dieser Karte



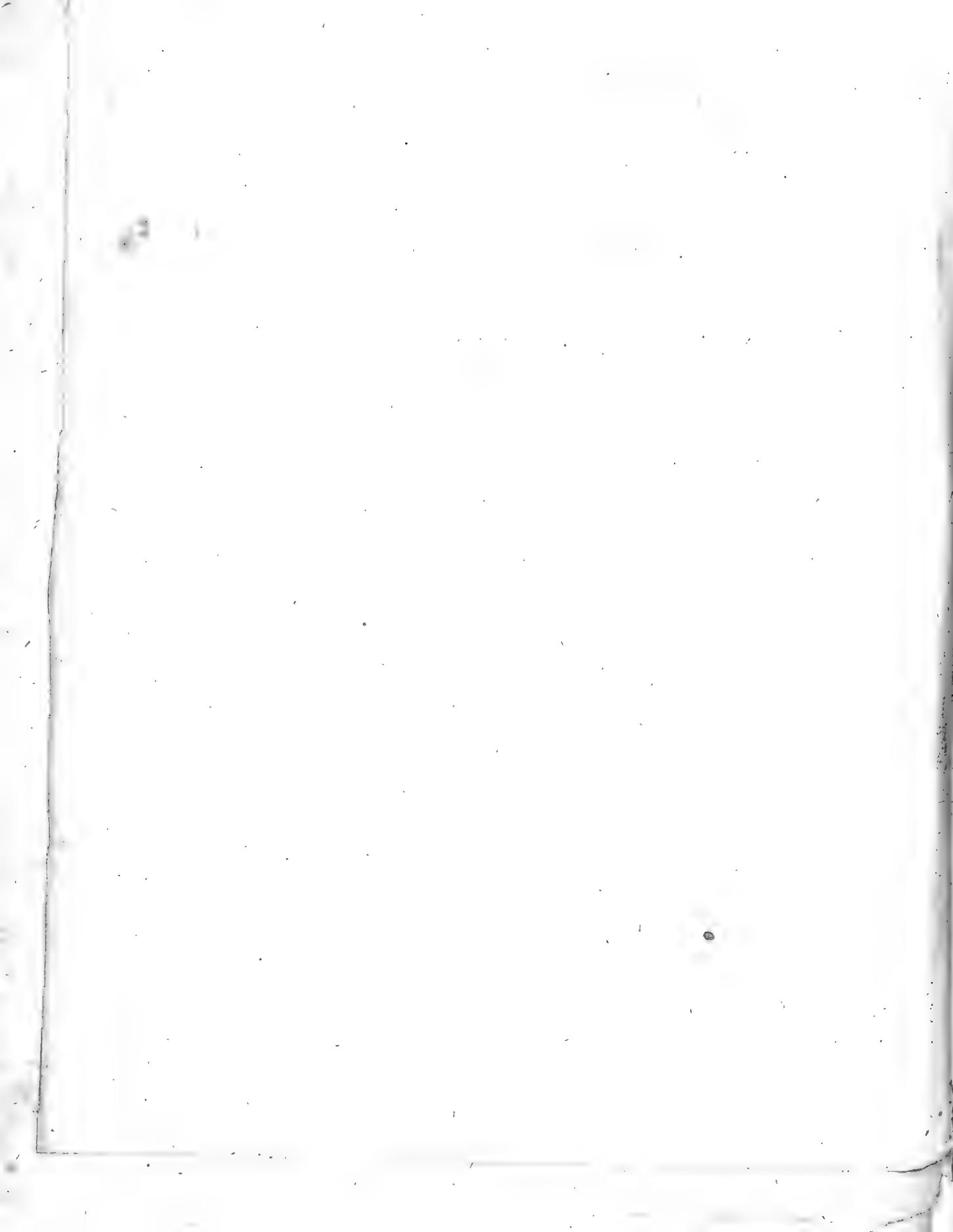


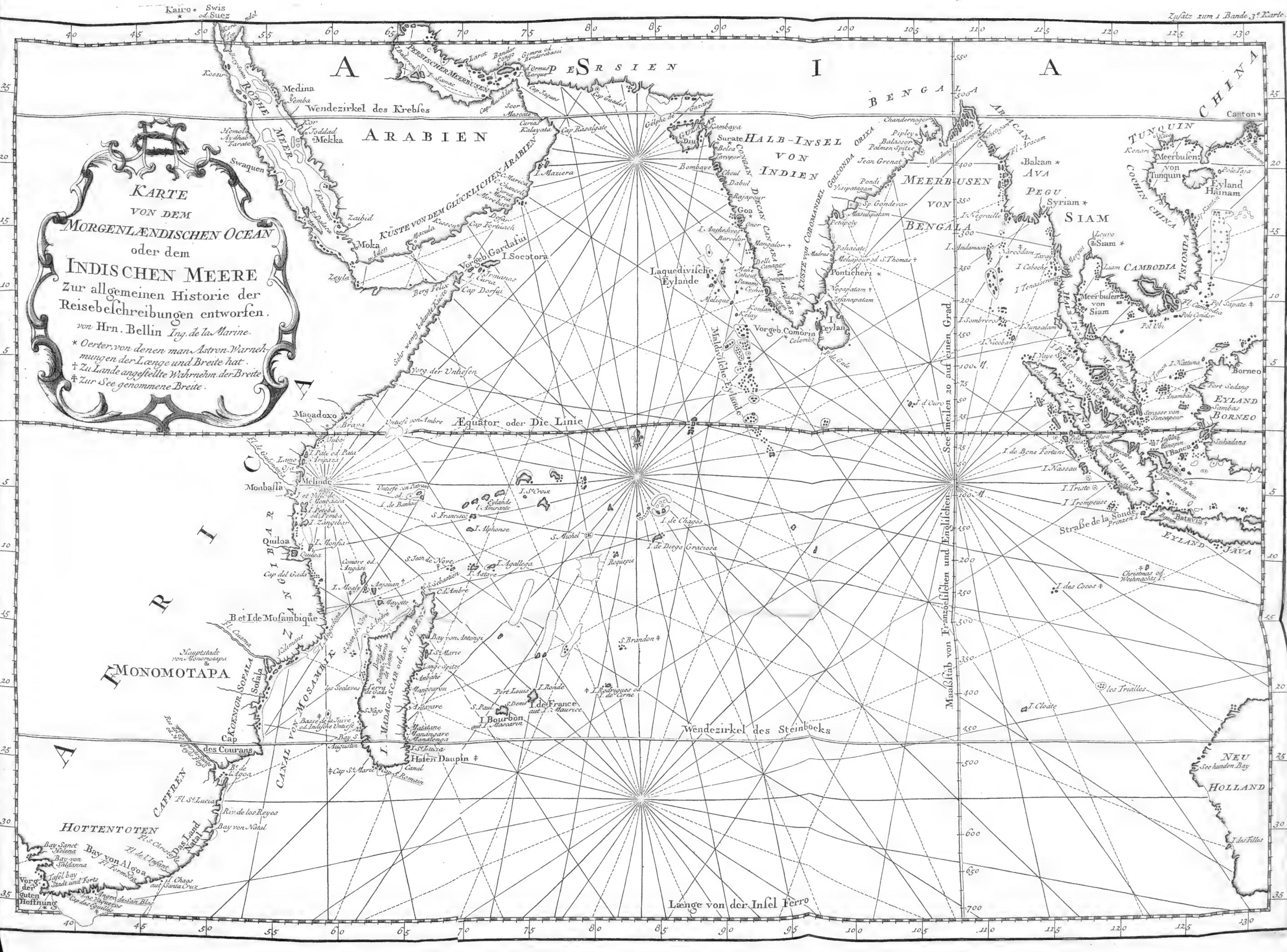
KARTE
VON DEM
MITTÄEGLICHEN MEERE,
 zu der allgemeinen Historie der
 Reise-beschreibungen
 von dem Hrn. Bellin Ingenieur de la Marine.

ANMERKUNG
 * Orter, von denen man Astronomische Wahr-
 nehmungen von der Länge und Breite hat.
 † Zu Lande angestellte Wahrnehmungen
 der Breite.
 ‡ Zur See angestellte Wahrnehmungen
 der Breite.
 1746.

Erster Meridianus durch das Eyländ Ferro, nach Secunden abgetheilet, um die 1^{te} Karte zum Maassstabe zu dienen

Parifischer Meridianus





KARTE
VON DEM
MORGENLÄNDISCHEN OCEAN
 oder dem
INDISCHEN MEERE
 Zur allgemeinen Historie der
 Reisebeschreibungen entworfen.
 von Hrn. Bellin Ing. de la Marine.

* Oerter, von denen man Astron. Wahrnehmungen der Länge und Breite hat.
 † Zu Lande angestellte Wahrnehm. der Breite
 ‡ Zur See genommene Breite.

Kairo Swis od. Suez

A R A B I E N

ARABIEN

KÜSTE VON DEM GLÜCKLICHEN ARABIEN

P E R S I E N

HALB-INSEL VON INDIEN

B E N G A L A

MEERBUSEN VON BENGALA

AVA

SIAM

TUNQUIN

COCHIN CHINA

TSYONGPA

CAMBODIA

BOURNEO

MONOMOTAPA

MOZAMBIK

Äquator oder Die Linie

Wendekreis des Steinbocks

Länge von der Insel Ferro

Maßstab von Französischen und Englischen See meilen 20 auf einen Grad

HOTTENTOTEN

HOTTENTOTEN

HOTTENTOTEN

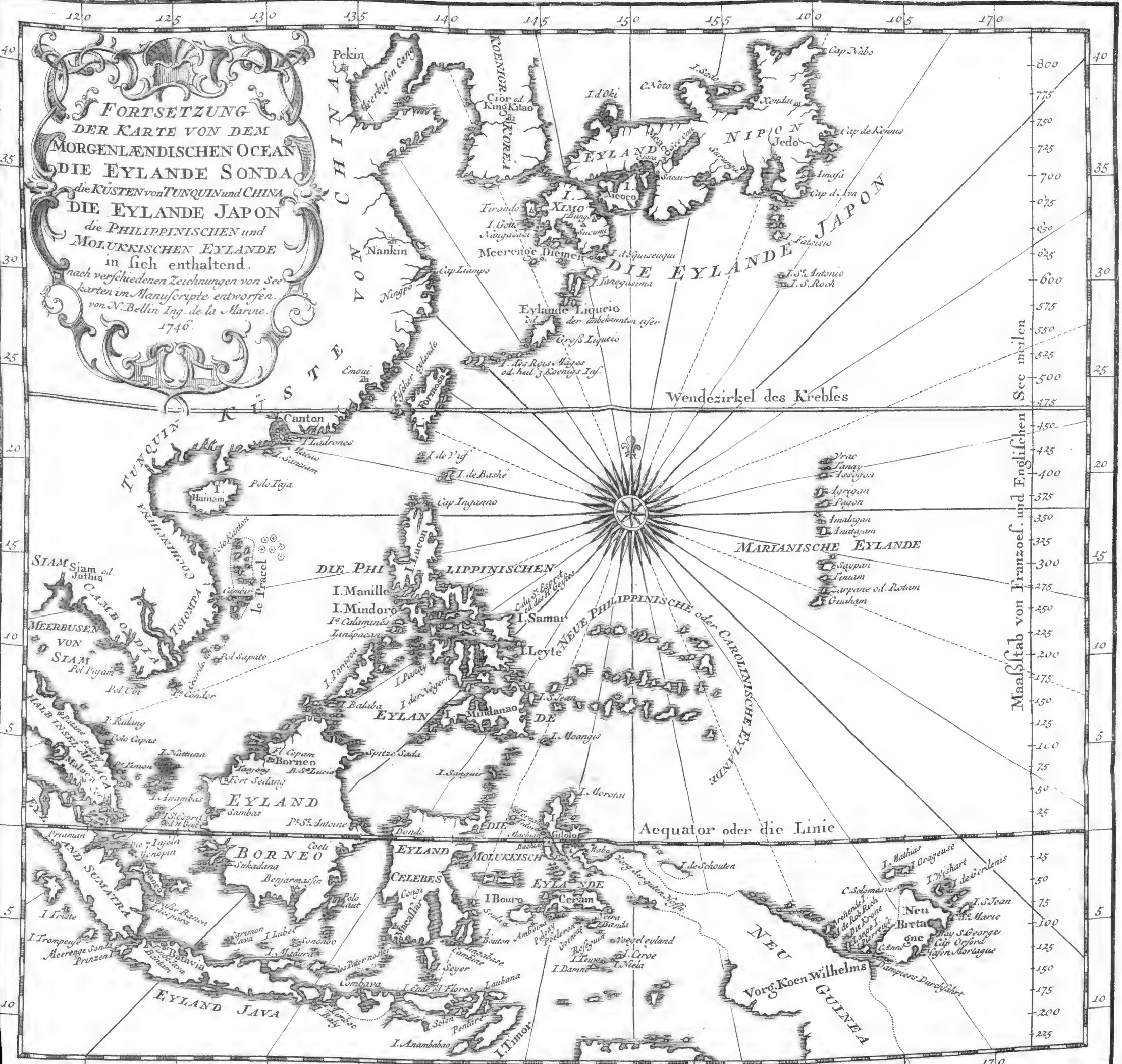
HOTTENTOTEN

HOTTENTOTEN

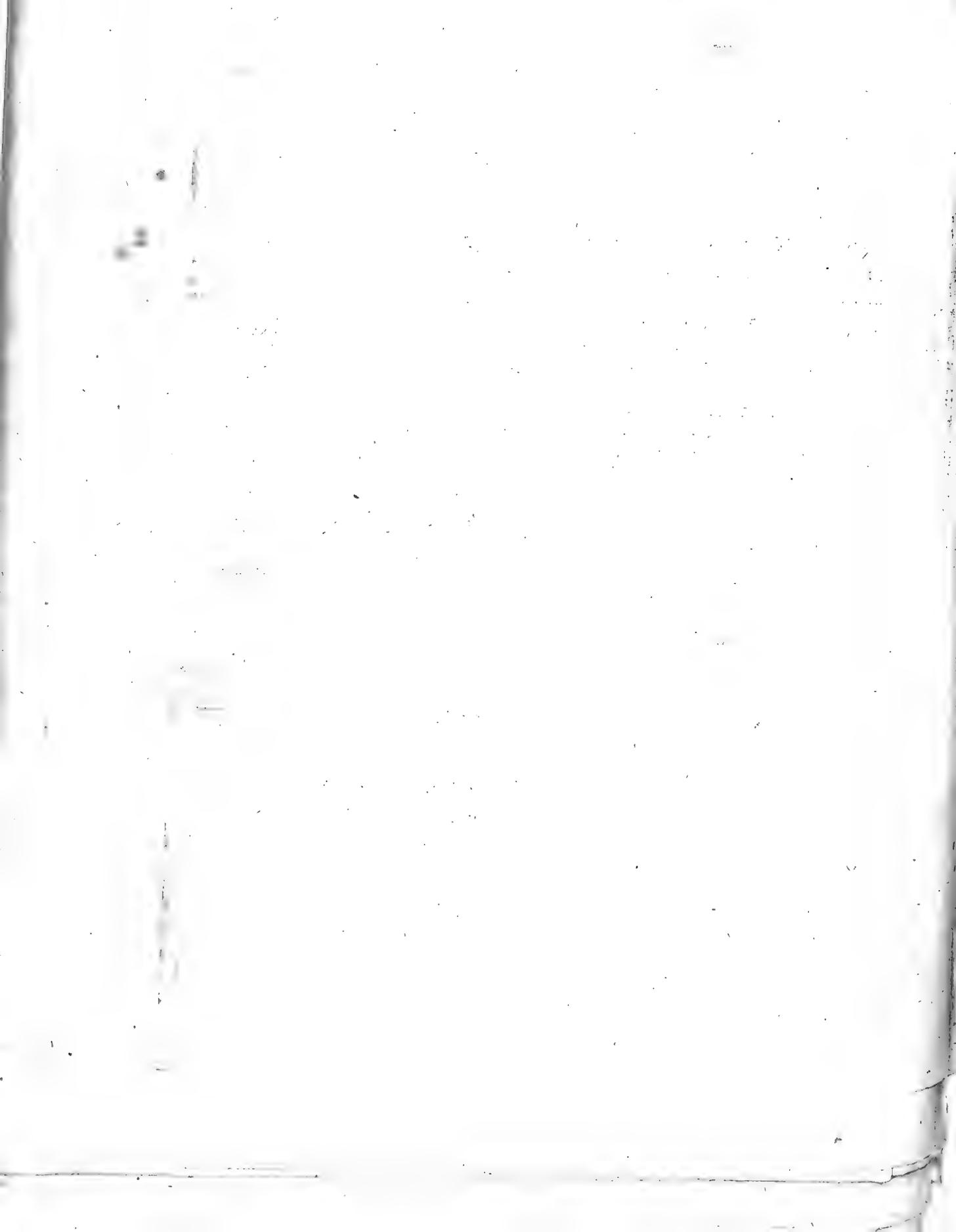
NEU HOLLAND

**FORTSETZUNG
DER KARTE VON DEM
MORGENLÄNDISCHEN OCEAN
DIE EYLANDE SONDA
die KÜSTEN von TUNQUIN und CHINA
DIE EYLANDE JAPON
die PHILIPPINISCHEN und
MOLUKKISCHEN EYLANDE
in sich enthaltend.**

*nach verschiedenen Zeichnungen von See-
karten im Manuscripte entworfen.
von N. Bellin Ing. de la Marine.
1746.*



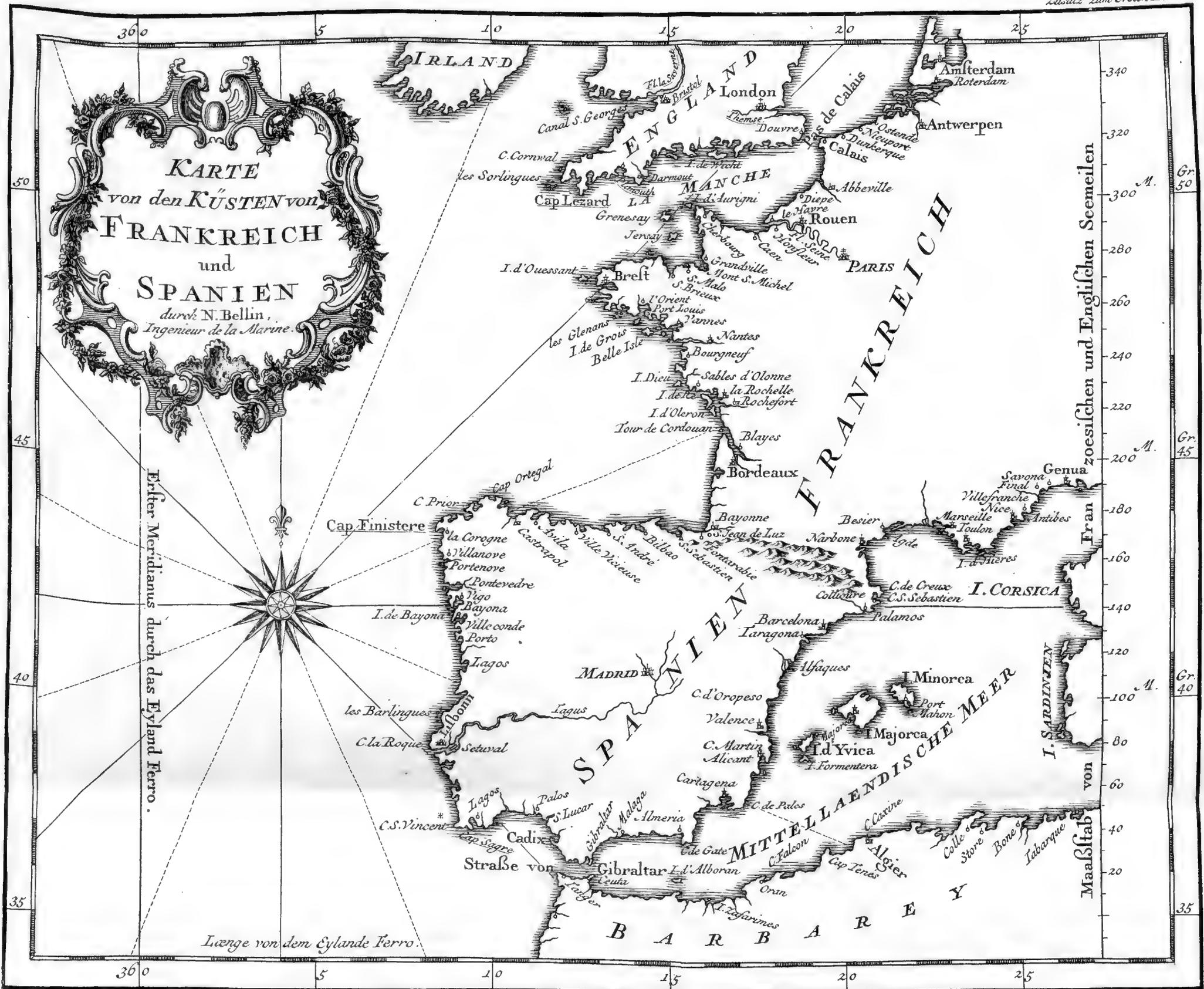
Maassstab von Franzoes. und Englischen
See meilen



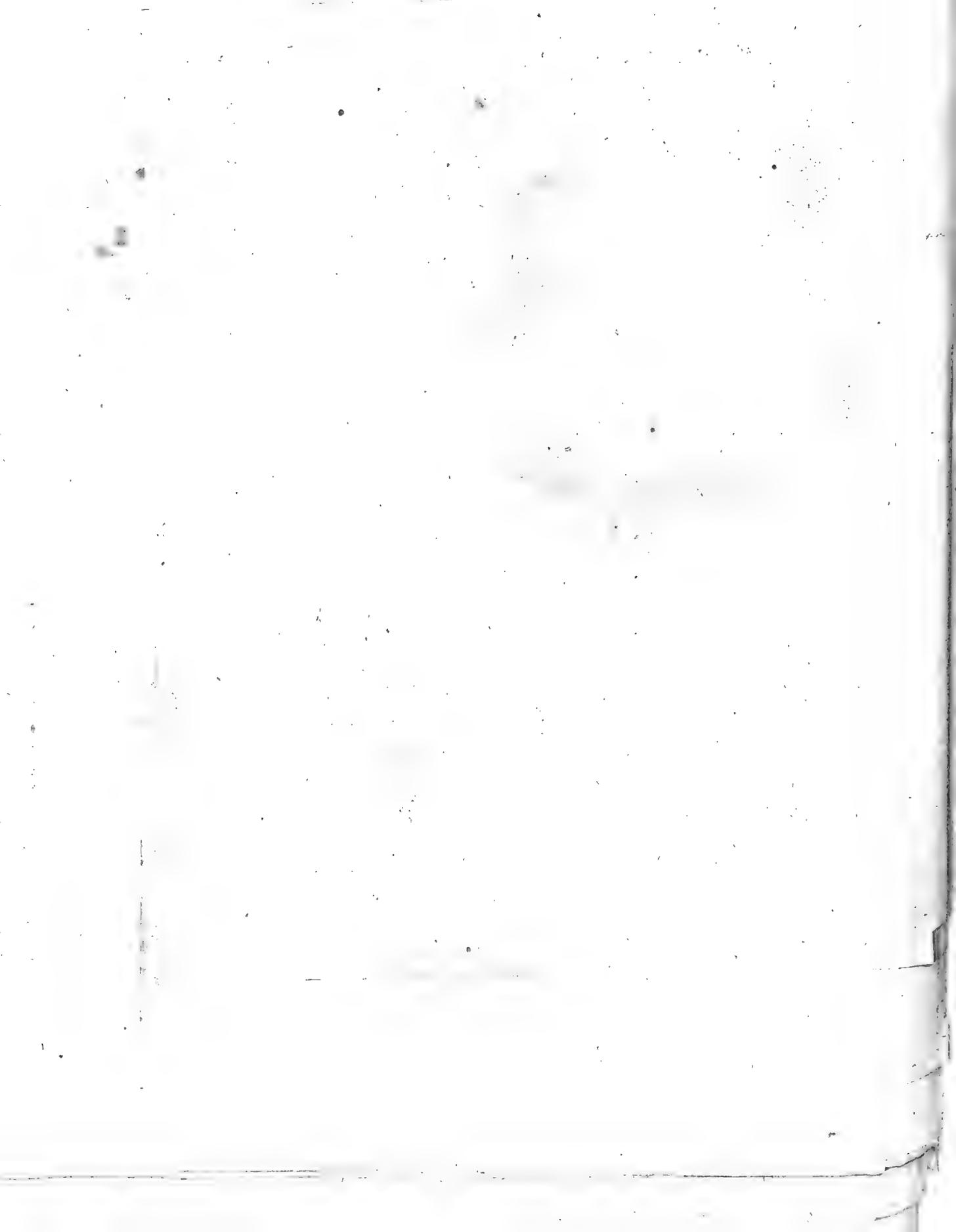
KARTE
 von den KÜSTEN von
FRANKREICH
 und
SPANIEN
 durch N. Bellin,
 Ingenieur de la Marine.

Erster Meridianus durch das Eyland Ferro.

Liänge von dem Eylande Ferro.



Gr. 50
Gr. 45
Gr. 40
35



Erklärung

einiger fremden, unbekannten und eigenen Benennungen oder Kunstwörter, deren sich die Schiffahrer und Reisebeschreiber zu bedienen pflegen.

Abdachung ist die schräge Anhöhe, die man den gemauerten oder von Erde aufgeworfenen Werken giebt, damit sie desto besser halten.

Abfahrtsflagge ist diejenige, welche hinten von dem Schiffe wehet, um denen auf dem Lande sich befindlichen Matrosen zu verstehen zu geben, daß sie sich an Bord verfügen und zur Reise rüsten sollen.

Abtackeln heißt, von den Schiffen die Segel, Tauen und andere Geräthschaft abnehmen.

Adelbursche sind auf den holländischen Schiffen diejenigen Soldaten, die etwas besser gehalten werden, als die gemeinen Soldaten, sonst aber mit ihnen gleiche Dienste thun.

Admiral, wird nicht allein das Haupt oder der oberste Befehlshaber einer Flotte genannt, sondern es führet auch das Hauptschiff selbst diesen Namen.

Advissjacht ist ein kleines leichtes, wohlsegeltes Schiff, dessen man sich wie die Currier zu Lande bedient, Nachrichten zu übersenden. Es geht mit Rudern und Segeln.

Almadia ist ein kleines langes indianisches Fahrzeug, dessen sich sonderlich die Schwarzen an den africanischen Küsten bedienen.

Angel ist eine englische Goldmünze mit einem darauf geprägten Engel, zehn englische Schillinge oder auf einen Ducaten am innern Werthe. Doch gilt sie 3 Thlr. 14 bis 20 Groschen.

Antackeln heißt, ein Schiff mit allen nöthigen Sachen zur Reise, als Tauen, Wänden; Raen, Segeln, Ankern u. s. w. versehen.

Argusin ist ein Bedienter auf den Galeeren, welcher fast alles dasjenige verrichtet, was ein Profos zu Lande thut.

Allgem. Reisebesch. II Band.

Armada, eine Flotte von Kriegeschiffen.

Arroba, Arroba, ein spanisches Gewicht, welches nach unserm ungefähr 25 Pfund hält: doch ist es nach den Orten unterschieden. So thut z. E. ein Arroba Zucker oder Toback in Port a Port 30 Pfund in Hamburg.

Aspic oder Aspis, eine Art alter Canonen, eils und einen halben Schuh lang, welche 12 Pfund Eisen schossen. Man hatte gestärkte und geschwächte Aspis, wovon die erstern 48, die andern aber 37 Zentner wogen.

Assagaye ist ein Wurfspieß oder Wurfspieß, dessen Schaft ungefähr 3 Fuß lang und oben mit einem gespitzten Eisen beschlagen ist, dessen sich die morgenländischen Völker sehr fertig zu bedienen wissen.

Assogueschiffe werden die spanischen Quecksilberschiffe genannt.

Aufbringen der Schiffe wird gesagt, wenn Schiffe in der See weggenommen und in einem Hafen zum Verkaufen gebracht werden.

Auflanger sind Hölzer in einem Schiffe, deren man sich bedient, andere zu verlängern.

Auslegen heißt bey den Schiffern so viel, als ein Schiff in den Hafen bringen, daselbst zu überwintern, und es bis zur bequemen Abfahrtszeit stehen zu lassen.

Ausholer ist ein Tau an der Voegspriet, womit die Raa nach außen gehalten wird.

Ausleger, Auslieger ist ein plattes Fahrzeug, welches weit in die See gelegt wird, daselbst gleichsam Schildwache zu halten und auf die Bewegungen eines Feindes oder anderer Schiffe Acht zu geben.

Auf

Erklärung einiger fremden Kunstwörter,

Aufziebetauen werden diejenigen Tauen genannt, womit man die Segel aufzuziehen oder einzunehmen und beyzusetzen oder niederzulassen pflaget.

B.

Baak ist ein Stück Holz oder eine Tonne, die auf dem Wasser schwimmt und anzeigt, wo die Anker im Grunde liegen, oder welchen Weg ein Schiff nehmen soll.

Back oder **Vordercastell**, heißt die Erhöhung und der vordere inwendige Theil auf den großen Schiffen über dem obersten Verdecke bis an den Fockemast.

Backbord ist die linke Seite des Schiffes.

Bätting sind drey starke lange viereckigte Hölzer auf einem Schiffe, an jeder Seite eins, und das dritte quer über, jedoch so daß alle Enden auf 2 Fuß lang frey bleiben. Es werden die Tauen daran geschlagen, wenn ein Schiff ankern will.

Babar ist ein indianisches Gewicht und macht so viel als drehhundert und sechzig englische Pfund.

Ballast, heißt der grobe Sand und die Steine, welche unten in die Schiffe gelegt werden, wenn sie nicht ihre volle Ladung haben, damit sie gerade und tief genug gehen und einen gewissen Lauf halten können.

Balon, ein siamisches Fahrzeug von außerordentlicher Länge, ohne Segel, aber mit vielen Ruderknechten versehen.

Barke, ein kleines Schiff, das nur ein Verdeck hat und zur Verführung der Kaufmannsgüter dienet. Ordentlich hat es nur einen bis zweene Masten: doch giebt es auf dem mittelländis. Meere einige mit dreyen Masten, die bis auf 200 Tonnen führen.

Barke rolle, ein mittelmäßiges Lastschiff ohne Masten, welches nur bey gutem Wetter in dem Hafen und auf der Rheeede gebraucht wird, und nicht hinaus aufs Meer kömmt.

Barre, eine Reihe Klippen oder eine Sandbank im Meere vor dem Eingange eines Hafens oder eines Stromes, wodurch

derselbe gleichsam verschlossen wird, daß man nur hier und dar, oder bey sehr hoher Fluth einlaufen kann.

Bastard heißt das größte Segel einer Galeere, welches nur bey wenigem Winde gebraucht wird.

Bastardgaleere ist die gewöhnlichste Art von Galeeren, die mit einem breiten Hintertheile und zweenen Masten versehen ist, die man aber abnehmen kann.

Bauch, das breiteste Theil des Schiffes zwischen dem Steuerborde und Backborde, gemeinlich in der Mitte bey dem großen Maste.

Bauchstücke sind hölzerne Sparren, die quer zwischen dem Kiele und dem Kiel-schweine liegen, um den Boden des Schiffes zu machen.

Bay, ein Arm von der See zwischen zweyen Erdreichen ins Land hinein, der aber nicht so groß als ein Meerbusen, doch größer als eine Bucht ist, von welcher er auch darinnen unterschieden wird, daß er vorne sehr breit und hinten gegen das Land zu enger läuft.

Befehlsflagge ist diejenige, welche aufgesteckt wird, wenn an die Schiffshauptleute oder andere Seeofficier etwas zu befehlen ist.

Beginnenraa, ist eine Segelstange, daran kein Segel gespannt ist, sondern nur dienet, das Kreuzsegel auszuspannen oder anzuziehen.

Behalten, oder **geborgen**, heißt in der Seefahrt dasjenige, was aus der Gefahr eines Sturmes, der Seeräuber oder anderer Noth errettet und in den Hafen gebracht worden.

Belegen heißt in der Schiffssprache, die Tawe anbinden oder befestigen.

Besan, ist ein dreyeckigtes Segel an dem hintersten Maste, wovon dieser selbst der **Besansmast** genennt wird.

Beschlag, ist, wenn der Landesherr alle Schiffe in seinen Hafen anhalten läßt, um sich denselben

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

- derselben zu einem gewissen Vorhaben zu bedienen: alsdann saget man, er nimmt sie in Beschlag.
- Beschlagen** heißt, die Segel einbinden und die Flaggen aufrollen, daß sie nicht fliegen. Man bedienet sich dazu eine Art kleiner Stricke **Beschlagsleinen** genannt.
- Besegeln**, heißt so viel, als vorbey segeln und den Ort entweder auf der Seite oder hinter sich haben.
- Besteck** heißt in der Seefahrt die auf der Karte bemerkte Stelle von dem Orte, wo der Steuermann auf dem Meere zu seyn glaubet; und ein **Besteck** machen heißt, den Ort auf der Seekarte anmerken, wo man zu seyn denket.
- Bewindhebers** werden die Oberaufseher und Vorsteher der ost- und westindischen Compagnien in Holland genannt.
- Beylast**, ist dasjenige, was einem jeden Schiffsbedienten für sich auf dem Schiffe mitzunehmen erlaubt ist.
- Beysegel** sind Segel, die im Nothfalle mitgeführt werden.
- Blanquille** ist eine africanische Münze, ungefähr 16 Pfennige am Werthe, deren 40 ein Metical machen, welches beynah ein Ducate ist.
- Bleywurf, Bleyloth, Sentloth, Sentbley**, ist ein Stück Bley in Gestalt eines Kegels, welches an eine lange Leine oder einen Strick gebunden ist, um damit die Tiefe des Meeres und die Beschaffenheit des Grundes zu erforschen.
- Blickfeuer** ist eine gewisse Losung oder ein Zeichen zur See, da man nur das Zündpulver abbrennen läßt.
- Blinde**, heißt das Segel an der Boegspriet.
- Blindesteng** oder **Bugsteng** heißt der kleine Mast, der auf dem Boegspriet steht.
- Blochbatterie**, eine kleine niedrige Batterie von Holze auf vier Blochrädern, um sie von einem Orte zum andern zu schieben.
- Blochhaus** ist eine hölzerne Batterie, die entweder auf Rollen oder auf Schiffe gelegt ist, daß man sie hinführen kann, wohin man will. Zuweilen führet auch ein gemauertes Haus, auf welchem man oben und auf der Seiten Stücke pflanzen kann, diesen Namen.
- Bockstücke** ist ein kleines Steinstück, welches zwey bis drey Pfund Steine schießt. Sie werden sonderlich auf Thürmen und in Gewölbern gebraucht.
- Boegspriet** heißt das lange Rundholz, welches vorn an dem Schiffe herausliegt.
- Boeleinen, Boeyleinen** sind Seile, die auf beyden Seiten in der Mitte des Segels angemacht sind und dazu dienen, daß sie das Segel quer halten, um den Wind von der Seite zu fangen. Sie ziehen auch das Segel selbst zurück und verhindern, daß der Wind nicht das Segel zu sehr anfülle, noch auch von der Seite entwische.
- Böschung** ist die Abdachung, die man den aufgeworfenen Werken, sie mögen gemauert oder nur von Erde seyn, giebt, damit sie desto besser halten.
- Bolzen** ist ein großer runder eiserner Nagel, um welchen die Rollen im Kloben gehen. An dem einen Ende hat er einen runden Kopf, an der andern eine Oeffnung, durch welche ein Niet oder Nagel gesteckt wird.
- Bombardiergaliotte** ist ein plattes Schiff von starkem Holze ohne Verdeck, worauf man unten im Raume die Feuermörser auf einem falschen Verdecke hat. Sie ist auf Art einer Hui bemastet.
- Boot** ist ein kleines offenes Fahrzeug, welches ordentlicher Weise nur durch Ruder regiert wird.
- Boorstnecht** heißt derjenige auf einem Schiffe, welcher unter dem Befehle des Steuermanns steht, und die auf dem Schiffe benöthigte Arbeit verrichtet.

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

Bord ist eigentlich der an einem Schiff oben rings herumgehende Rand, wird aber insgemein für das Schiff selbst genommen; daher die Redensarten kommen: an Bord bringen für einschiffen; an Bord gehen für zu Schiffe gehen; am Borde seyn für im Schiffe seyn u. s. w.

Bortelier, oder **Buddelier** ist ein gewisser Schiffsbedienter, welcher über die Speisekammer und über alle Lebensmittel auf dem Schiffe gesetzt ist, und solche unter das Schiffsvolk austheilet.

Bortlerey heißen die untersten Kammern im Hintertheile des Schiffs, wo der Zwieback und das Pulver verwahrt liegen.

Boyer, eine Art Schaluppen, mit einem doppelten Boden und Gabelmaste versehen, damit sie mit dem Quersegel ohne Ziehen desto besserfortlaufen können.

Brackwasser ist dasjenige Wasser, welches bey dem Ausflusse eines Stroms mit dem Seewasser vermengt ist.

Bramfall heißt das Tau, womit die Bramree aufgezo-gen und wieder niedergelassen wird.

Bramree ist eine Segelstange an den kleinen Masten, die man oben an den großen und den Fockemast setzt. Es sind deren zweyerley; die große Bramree oder große Bramstangenree, welche der Marsree gleicht, aber nur etwas kleiner ist, und die Vorbramree oder Vorbramstangenree, welche mit der Vor-marsree übereinkömmt.

Bramsegel sind diejenigen, die an den kleinen Masten geführt werden, welche auf den großen und Fockemast gesetzt worden. Man hat deren zwey: das große Bramsegel und Vorbramsegel.

Bramstenge ist der kleine Mast, der zu oberst auf dem Haupt- und Fockemaste

steht. Es sind deren auf einem Schiffe zwey: die große Bramstenge und die Vorbramstenge.

Brander ist ein altes oder von alten Schiffen zusammengefestes leichtes Schiff, das gut und schnell segelt, welches mit Pech, Schwefel, Pulver und andern dergleichen bald feuerfangenden und brennenden Materien angefüllet ist, und unter die feindlichen Schiffe geführt wird, um solche bald anzuzünden.

Brand- oder **Feuerhemden** sind Stücke von alten geschwefelten Segeln, die an ein feindliches Schiff angebunden werden, um es desto leichter in Brand zu stecken.

Brandwache heißt zur See dasjenige Schiff, welches bey einer Kriegsflotte voraus und gegen den Feind gelegt wird, die Wache zu halten, so wie die Vorwachen zu Lande.

Brassen sind diejenigen Tauen auf einem Schiffe, welche an den Enden der Raen befestiget sind, und wodurch man sie bald rechts, bald links wenden und nach dem Winde lenken kann.

Bratspieß ist auf den Schiffen eine Winde, deren Welle an beyden Enden auf einem Gestelle horizontal aufliegt, und um welche vermittelst zweener Bäume, die durch die Welle gezogen sind, das Ankertau in die Höhe gewunden wird, entweder den Anker aus dem Grunde des Meeres zu ziehen oder eine andere Last aus dem Meere in die Höhe zu heben. Er thut bey Lastschiffen eben das, was das Spiel auf den Kriegsschiffen thut.

Breite heißt bey der Schifffahrt und in der Erdbeschreibung die Entfernung eines jeden Orts von dem Aequator oder der Linie.

Brigantine ein leichtes Schiff mit niedrigem Borde, welches auf jeder Seite zehn bis

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

bis funfzehn Ruder hat, und fast hundert Mann in sich fassen kann.

Buchfiren heißt ein Schiff mit Segel, durch Hülfe eines andern mit Rudern, fortziehen.

Bucht ist ein kleiner Meerbusen, der zwischen zweyen Erdreichen liegt, und vorne fast eben so weit ist, als hinten.

Bug heißt das vordere runde Theil eines Schiffes; daher auch die vier ersten Stücke Geschütz in demselben, die Bugstücke genennt werden.

Buganker ist derjenige Anker, dessen man sich gemeiniglich ordentlicher Weise bedient.

Bugsteng heißt der kleine Mast, der auf dem Voegspriet steht.

Bulle ist eine Art von Schiffen, welche vorn und hinten, wie auch oben und unten platt ist und einen Mast ohne Segel hat. Man bedient sich solcher, die Masten in andere Schiffe zu setzen, oder sie auf die Seite zu winden, wenn sie gekalfatert werden.

Bune ist eine aufgeführte Bedeckung des Ufers am Meere oder einem Strome, damit das Wasser nicht in das Erdreich einreißt, sondern die Schiffe bequem anlanden können: wie denn auch der Ort, wo die ausgeschiffen Güter so lange hingeleget werden, bis man sie in die Speicher u. s. w. bringt, also genennt wird.

Buysse ist eine Art von Fliboten oder Fluten.

C.

Caic heißt das Boot, welches bey den Galeeren geführt wird; und auch eine andere Art kleiner Fahrzeuge, welche sonderlich die Kosacken zu brauchen pflegen.

Caliber heißt die Mündung oder die Weite der Mündung eines Stückes, oder Mörfers, imgleichen der Diameter der Kugel selbst, die daraus geschossen wird, und ist solches der Maasstab, die ganze Größe des

Feuergewehrs und dessen Zubehör zu bestimmen.

Canoe, ein kleines indianisches Fahrzeug oder ein Kahn, der aus einem Stamme ausgearbeitet worden.

Canonier oder **Constabel**, siehe Constabel.

Cantimaronen sind zweene bis drey von Cocusstricken zusammengebundene Canoen oder Rähne, welche dreyeckigte Segel von Matten führen, und deren sich die Schwarzen zum Fischfange bedienen.

Capet heißt so wohl das Schiff, welches zur Caperey ausgerüstet ist, oder den feindlichen Schiffen nachstellen soll, als derjenige, der ein solches Schiff führet.

Caracore ist eine Art Galeeren, die an den molukfischen Inseln gebraucht werden, und ihrer Länge nach sehr schmal sind.

Caramussal ist ein türkisches Rauffarthenschiff, welches hinten sehr hoch ist und einen sehr hohen Mast, nebst einem einzigen Segel hat.

Caracke ist ein etwas rundes Schiff, welches unten breit ist und sich oben zu etwas schließt und enger wird. Es ist die größte Art Schiffe auf dem Meere, und kann bis 2000 Menschen fassen. Sie haben zuweilen sieben auch wohl acht Böden, und dienen so gut zur Handlung, als zum Kriege.

Carath ist ein Goldgewichte, welches 4 Gran oder 12 Gren hält, und 24 derselben machen eine Mark oder 36 Ducaten. Man wiegt auch die Perlen und Edelgesteine darnach ab.

Caravelle ist ein kleines Schiff mit einem viereckigten Hintertheile, rund wie die Fluten, und führet gemeiniglich nur vier dreyeckigte Segel. Es wird meistens wie eine Galeere ausgerüstet, und kann bis 140 Tonnen laden.

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

Carcasse ist in der Schiffsbaukunst der Rumpf eines Schiffes.

Caricol ist eine Art großer indianischer Ruderschiffe, die auf vierhundert Mann führen können.

Carra ist ein kleines africanisches Fahrzeug.

Casches, siehe **Kaxas**.

Castell ist auf den großen Schiffen eine Erhöhung, die man vorne und hinten über dem Verdecke machet und sind derselben vornehmlich zwey; als das Vordercastell oder Back, und das Hintercastell oder die Schanze.

Catapanel ist ein indianisches Fahrzeug, welches aus zweyen zusammengebundenen Tonnen besteht und ein kleines Segel führet.

Catimaron ist ein indianisches kleines Fahrzeug, darinnen nur ein einziger Mann rudert, so wie unsere Nachen und Fischerfähne.

Caturen sind bantamische Kriegsschiffe, welche an den Enden krumm und spitzig in die Höhe gehen, fast wie die venetianischen Gondeln. Sie führen ein von Gras und Blättern geflochtenes Segel.

Cavalier oder **Rage** ist in der Befestigungskunst ein runder, ovaler oder in anderer Gestalt aufgeworfener Erdhügel auf den Bollwerken, oder auf der Courtine des Hauptwalls mit einer Brustwehr.

Chaland ist eine Art großer Schiffe mit einem sehr hohen Hintertheile.

Chalingue, **Chalinque** ist eine Art kleiner indianischer Schiffe, welche fast eben so breit, als lang sind.

Champán ist ein japanisches Fahrzeug von 60 bis 80 Tonnen, welches ohne eiserne Nägel oder einiges anderes Eisenwerk, bloß mit hölzernen Pflocken zusammengefest ist.

Compagne heißt auf den Galeeren die Kammer des Major-Domo.

Compaß ist eine mit einer Magnetnadel versehene Büchse, auf deren Boden die so genannte Windrose oder zwey und dreißig Winde verzeichnet sind, welche den Schiffen statt des Wegweisers dienen. Sie ist mit einem Glase bedeckt, damit nichts die Magnetnadel im Spielen hindern könne, und noch in einer andern Büchse eingeschlossen, die in zweyen messingnen oder kupfernen Zirkeln schwebet, damit die Magnetnadel stets horizontal bleibe.

Compasshäuschen heißt der Verschlag unter dem Verdecke vor der Kajüte gegen den Besanmast, in welchem der Compaß steht, und dabey des Nachts Licht angezündet wird, damit sich der Steuermeister darnach richten könne.

Constabel auf dem Schiffe ist einer von den vornehmsten Officieren des Schiffs und commandiret das ganze Geschütz desselben, wozu er noch 10 bis 12 Büchsenmacher unter sich hat.

Corfin heißt der lange Gang mitten in einer Galeere von ungefähr anderthalb Fuß breit, darauf man von einem Ende zum andern gehen kann.

Cos ist ein Längenmaß bey den Indianern wodurch sie ihre Wege zu messen pflegen und hält ungefähr 2500 geometrische Schritte oder eine starke halbe deutsche Meile.

Coulevrine ist eine alte Art von Stückpulver welche 12 Pf. Eisen schossen und 25 bis 16 Schuh lang waren.

Courvette oder **Kemmschiff** ist ein kleines Fahrzeug, das mit einem Mittel- und Vordermaste versehen ist und mit Segeln und Rudern geht.

Cres, **Cresis**, siehe **Kries**.

Cuserofne ist ein klein japanisches Fahrzeug ohne Verdeck, lang und unten spitzig, welchem viele Personen rudern.

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

D.

Dalbord heißt die Lehne an der Gallerie eines Schiffes; wie auch das Aeufferste der Schiffsverkleidung, welches oben um die Verkleidung herumgeht.

Deinsen heißt bey der Schiffahrt, zurückweichen, wenn nämlich ein Schiff bey einem Gefechte übel zugerichtet und gezwungen wird, aus der Flotte zu weichen.

Dock ist ein Ort in dem Hafen oder an dem Ufer des Meeres, der zur Bequemlichkeit der Kalfaterung der Schiffe und Sicherheit der Galeeren angelegt worden.

Drache ist eine alte Art von Stücken, die siebenzehntehalb Schuh lang war und vierzig Pfund Eisen schoß.

Drache, der fliegende, ist eine alte Art von Stücken 29 Caliber lang, welches 122 Zentner wog, 92 Pfund Eisen schoß und 22 Fuß lang war.

Dreg heißt ein Anker mit vier Schaufeln oder Fliegen, deren man sich sonderlich auf den Schaluppen, Galeeren und andern Fahrzeugen von niedrigem Borde bedienet.

Dünen heißen überhaupt die Sandhügel längst dem Strande, welche das Meer selbst am Ufer aufgeworfen oder die Natur bereitet hat, das Austreten des Meeres zu verhindern. Im besondern Verstande aber heißt die Gegend längst der ostlichen Küste der Landschaft Kent in England, und die holländischen und flandrischen Ufer also.

E.

Ebbe heißt das Fallen oder Abflauen des Meers, dessen Gegentheil die Fluth ist.

Emmersegel oder englisches Segel ist eine Art Segel, die bey den Schaluppen geführt wird, deren Gestalt bald wie eine Raute oder ein geschobenes Viereck ist, und die ihre Raa diagonal hat.

Entangada ist ein indianisches Fahrzeug, da zwey Almadien zusammen gebunden werden.

Entern heißt in der Schiffahrt, sich mit seinem Schiffe einem feindlichen dergestalt nähern, daß man sich an dasselbe mit Haken und Seilen anhängt, des feindlichen Bords bemächtigt und es gefangen mit wegführet.

Enterhake oder Enterdregge ist derjenige Hake, den man in ein feindliches Schiff wirft, wenn man es entern will.

Erfrischung, Erfrischung einnehmen, heißt bey den Seeleuten, sich mit allerhand angenehmen und nöthigen Lebensmitteln versehen, als frischem Brodte, Fleische, Kräutern, Früchten und andern Sachen. Die gemeinsten Erfrischungen der Bootsleute sind Toback, Knoblauch und Brandtewein.

Escandola heißt auf den Galeeren die Kammer des Argusin, welcher fast alles verrichtet, was ein Profosß zu Lande thut.

Escarpine ist eine Art von Doppelhaken, welche mit Draufugeln geladen wird, um die Segel und Laue der Schiffe dadurch zu zerreißen.

Felshaupt heißt an dem Mastte das Holz, worinnen die Stengen zu stehen kommen und ruhen, und sind deren an jedem Mastte verschiedene.

Fspoir ist eine Art Falconette oder kleiner Stücke, die auf das Verdeck eines Schiffes gepflanzt werden, und deren man sich zu einer Landung bedienet. Man hat solche zuweilen auch auf den Mastkörben der großen Schiffe.

F.

Faden ist ein auf den Schiffen gebräuchliches Maaß, einer Klafter lang, mit welchem

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

chem die Tiefe der Flüsse und sonderlich des Meers gemessen wird.

Sähre ist ein flaches, niedriges, und breites Fahrzeug, mit welchem man Menschen, Pferde und Wagen, entweder durch ein Seil über den Fluß zieht, oder durch Staaken und Schrickstangen überführet.

Sahrtflagge ist diejenige, die vom Hintertheile des Schiffes weht, um den Matrosen anzuzeigen, daß sie sich zur Reise schicken und an Bord begeben sollen.

Sahrzeug wird gemeiniglich für allerhand Arten von Schiffen von den kleinsten bis zum größten gebraucht.

Salcone oder Salcaune ist ein Stück, welches 4 bis 6 Pf. Eisen schießt, 28 bis 34 Mündungen lang ist und 12 bis 18 Zentner wiegt.

Salke ist eine alte Art von Stücken, die 13 und einen halben Zentner wog, 30 bis 36 Mündungen oder 8 bis 12 Schuh lang war und 2 bis 3 Pfund Eisen schoß. Man hatte deren verschiedene Arten.

Salkonet ist ein Stück, welches 36 bis 40 Mündungen lang ist 4 Zentner wiegt und 1, 2 bis 3 Pfund Eisen schießt.

Sall heißen auf den Schiffen die Tauen, womit die Raen und Flaggen aufgehisset und niedergelassen werden.

Sallblock heißt der Block, wodurch das Fall des großen Stagssegels und die Läufer gehen.

Sallseil oder Sallreep ist eine Strickleiter, welche hinten am Schiffe hinunter hängt, zur Bequemlichkeit derer von der Schalluppe und bey stürmichem Wetter.

Sallseile oder Sallreepse sind zwey Seile, welche hier und dar Knoten haben und außerhalb dem Schiffe längst hinunter hängen, auf jeder Seite der Treppe nämlich eins, damit man sich daran fest halten könne, wenn man an einem Schiffe auf- oder absteigt.

Seldschlange ist eine Art Feldstücke, welches wegen seiner besondern Länge genannt wird. Es schießt zehn, fünfzig auch mehr oder weniger Pfund Eisen.

Selucke ist ein leichtes Schiff ohne Verdeck, welches mit Segel und Rudern versehen vorne und hinten gleiche Steven hat, und also das Steuer an beyden Enden anhängen kann und sehr geschwind fährt. Sie führet ungefähr 10 bis 12 Personen.

Seuerhemde, sind geschwefelte alte Segeltücher, die man an ein feindliches Schiff anzubinden suchet, um es in Brand zu stecken.

Suervkisten, sind erstlich auf den Schiffen alle die Kasten, worinnen Feuerwerkstücken verwahret werden; hernach werden auch gewisse Kisten so genannt, die man anstatt der Minen auf den Schiffen gebrauchen pflegt, wenn die Feinde entern und an Bord kommen wollen.

Die Kisten sind anderthalb Fuß lang, 1 Fuß hoch und einen halben breit, hin und her mit starken eisernen Bändern besetzt, laufen oben spitzig zu, und sind innen mit Pulver, kleinen Kugeln und schnittenem Eisen angefüllt. Das Loch geht vermittelst einer Hülse, oder eines hölzernen Röhrchens durch den Umlauf des Schiffes, damit man sie in Brand anzünden könne.

Seuerpfeile ist eine Art von Feuerwerke, welches in die feindlichen Schiffe geworfen wird, solche in Brand zu bringen.

Sigale, ein kleines indianisches Fahrzeug auf einem Mast und Segel, wobery es doch noch allezeit ein Ruder gebraucht wird.

Sischen heißen die Hölzer, welche am Ende des Mastes in das Loch des Verdeckes gelegt sind, um dadurch den Mast zu befestigen. Insonderheit werden diejenigen

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

- Löcher** so genannt, durch welche der Mast geht.
- Slack** heißt der unterste Boden eines Schiffes, von außen zu, darauf die Bauchstücke und über diese der inwendige Boden gelegt wird, so daß fast das ganze Schiff darauf ruhet.
- Slagge** ist eine kleine Schiffsfahne, die man gemeinlich oben auf die Spitze eines Mastes oder auf das Hintertheil eines Schiffes aufstecket. Alle Schiffe können solche nach Gelegenheit hinten und vorne aufstecken; der Admiral aber führet solche auf dem großen Mast mit einem Wimpel darunter. Bey einer Kriegesflotte heißen insbesondere diejenigen Fahnen Slaggen, welche die hohen Officier zum Zeichen ihres Befehlshaberamtes führen; daher diese auch **Slagofficier** genennet werden. Es sind solche der Admiral, Viceadmiral und Contreadmiral oder Schout by Nacht; und führet der Admiral die Slagge auf dem großen, der Viceadmiral auf dem Focke- und der Schout by Nacht auf dem Besanmast: doch werden solche nicht eher aufgesteckt, als wenn der Officier selbst am Borde ist. Die Slagge auf dem Hintertheile des Schiffes dienet allerehand Zeichen damit zu geben.
- Slaggschiff** heißt dasjenige Schiff, welches von jemanden geführt wird, welcher berechtiget ist, eine Slagge bey einer Kriegsflotte zu führen.
- Slaggstock** ist dasjenige Holz, auf welchem die Slagge befestiget ist, und welches gemeinlich auf einem geschnittenen Efelstapfe steht.
- Slaggen streichen** heißt, die Slaggen aus Ehrerbietung sinken oder niederlassen, welches die größte Unterthänigkeit ist, die ein Schiff dem andern erweisen kann.
- Sliboot** ist eine kleine Flüte mit einem etwas tiefen und weiten Bauche und einem Mast in der Mitte, welche nicht über 100 Tonnen führen kann.
- Sliege** sind zwey dreyeckigte Platten, die an jedem Ende des Ankerkreuzes angeschmiedet und herumgebogen sind, um besser in den Grund zu greifen. Man nennet sie auch sonst **Ankerschaukeln**, **Ankerklauen**.
- Sloß** ist ein Fahrzeug aus etlichen zusammen geschlagenen oder zusammen gebundenen Hölzern, als Masten, Stämmen von Bäumen u. d. g. das man zu Beförderung leichter Waaren oder zu Brücken auf den Strömen brauchet.
- Slott** heißt bey den Schiffern alles, was auf dem Wasser schwimmt. Daher
- Slott machen** so viel heißt, als ein Schiff, welches fest sitzt, wieder in den Gang bringen.
- Slotte** heißt eine Anzahl Schiffe, die entweder zur Handlung oder zum Kriege zusammen segeln.
- Slüte** ist ein ordentliches Lastschiff, welches hinten rund ist und bis 300 Lasten führen kann.
- Sluth** heißt das Aufsteigen oder Anlaufen des Meeres, dessen Gegentheile die Ebbe ist.
- Sne** ist ein japanisches Fahrzeug, welches nur einen gegen den Vordertheil des Schiffes stehenden Mast hat.
- Focke** heißt das unterste Segel an dem Vordermaste, welcher daher der Fockemast genannt wird, wie denn auch die übrigen dazu gehörigen Theile diesen Namen mit führen. Es wird allezeit bey dem Winde, bey dem halben Winde und vor dem Winde, gebraucht.
- Fockemast** ist der erste und vorderste Mast in einem Schiffe.

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

Fregatte ist eine Art von leichten Kriegsschiffen; welche hinten einen Spiegel und gewöhnlicher Weise nur zwey Verdecke oder Böden haben. Sie führen insgemein bis 40 Canonen.

Friedensflagge ist eine weiße Flagge, die man beim Anlanden wehen läßt, um die Nationen zu versichern, daß man als ein Freund komme; oder die man in einem Seetreffen aufstecket, wenn man sich ergeben will.

Fuhr nennet man einen seichten Ort in einem Strome, wo man durchsetzen kann.

Fuste ist ein leichtes, niedriges, langes, schmales und offenes Fahrzeug, welches mit Segeln und Rudern fortgetrieben und Lasten zu führen gebraucht wird.

Futterdielen werden die Bretter der innern Bekleidung eines Schiffes genannt.

G.

Gabare ist eine Art platter und weiter Fahrzeuge von verschiedener Gattung, mit Segeln und Rudern, deren man sich in den Häfen und an solchen Orten bedient, die zu andern Schiffen nicht tief genug sind.

Gabelanker ist ein mittelmäßiger Anker, den man einem andern gegenüber wirft.

Gabelmast ist ein Mast, der an seiner halben Höhe eine Gabel führet, die hinten vorspringt, und auf welcher ein Segel gespannt ist, also daß die Gabel eigentlich eine Kaa ist.

Gabelstücke ist eine Art kleiner Stücke, welche an statt der Lavetten auf einer eisernen starken Gabel liegen und gewendet werden können, wie man es verlangt.

Galeasse ist eine Art großer Galeeren mit niedrigem Borde und das größte unter allen Arten von Ruderschiffen, welches man so wohl mit Rudern als Segeln fortbringt. Es führet 3 Masten und ist

hierinnen auch von einer Galeere unterschieden, als welche nur zweene Masten hat; wie es denn auch hier und dar auf der Seite noch Stücke führet. Eine jede Galeasse hat 32 Ruderbänke auf jeder Seite, deren jede mit 6 bis 7 Ruderknechten besetzt ist. Vorne hat sie drei und hinten zwei Reihen schwerer Stücke über einander.

Galeere oder Galee ist ein Fahrzeug mit einem niedrigen Borde, auf welchem man sowohl Segel als Ruder brauchet und welches insgenieir nur zweene Masten hat, auch wohl zuweilen den Fockmast wegläßt. Insgemein ist sie 2 Klafter lang und in der Mitte 3 Klafter breit. Auf jeder Seite sind 25 bis 30 Ruderbänke, und an jeder Ruderbank bis 6 Ruderknechte.

Galerien sind an den Schiffen die zu beyden Seiten der Kajüte herausgebaute offenen oder bedeckten Gänge, die nicht nur zur Zierde des Schiffes, sondern auch zu des Hauptmanns Bequemlichkeit dienen.

Galion, so hießen vor Zeiten in Frankreich die großen Kriegsschiffe mit drey, vier und mehr Verdecken. Ist aber wider den Namen nur noch von den Spaniern beygehalten, und durchgängig allen Schiffen beygelegt, die zwischen Spanien und America fahren. Eigentlich aber heißen die Kriegsschiffe so, welche die Silberflotte begleiten. Doch nennet man auch zuweilen die großen und kleinen, d. i. die Krieges- und Rauffahrtenschiffe also, die nach Vera Cruz segeln.

Galiotte ist eine Art kleiner Galeeren, fohlet auch halbe Galeeren genannt, die auf jeder Seite 16 bis 20 Ruderbänke hat, auf deren jeder nur ein Ruderknecht ist, welche zugleich Soldaten sind. Sie haben einen Spiegel oder flaches Hintertreffen und

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

und einen Mast; führet auch etliche kleine Canonen und läuft leicht und schnell; daher sie zum Kreuzen sehr bequem ist. Sonst nennen auch die Holländer ein mittelmäßiges Fahrzeug mit diesem Namen, welches wie eine Hui gestaltet und mit einem Mast und einer Gabel versehen ist, auch einige kleine Stücke führet.

Gallion ist der Schiffsschnabel hinter dem ausgeschweiften Löwen, worinnen die Soldaten und Matrosen ihren Abtritt nehmen und wo die Gefangenen geschlossen werden.

Gefechtflagge ist eine rothe Flagge, die man aufstecket, wenn man mit dem Feinde schlagen will. Bey den Franzosen ist solche weiß.

Gegengewichte heißt in der Seefahrt, wenn einem Schiffe auf jeder Seite eine gleiche Ladung gegeben wird, damit die eine Seite nicht mehr beschweret werde, als die andere, welches den Lauf des Schiffes erleichtert.

Gegenwind heißt derselbige Wind, der dem Vordertheile des Schiffes entgegen wehet, und also gerade daher kömmt, wo man hinsegeln will.

Geschwader ist eine gewisse Anzahl Kriegsschiffe oder Galeeren, die von einem hohen Seeofficier geführt wird, um damit gegen den Feind etwas vorzunehmen. Man nennet auch einen Theil einer Kriegsflotte mit diesem Namen, welche gemeinlich in drey Geschwader abgetheilet zu werden pfleget, davon jede eine besondere Flagge führet.

Gising heißt bey der Schiffahrt die muthmaßliche Rechnung des Steuermannes von dem zurückgelegten Laufe eines Schiffes und der Gegend, wo es sich befindet. Ein jeder Steuermann machet solche alle Tage, indem er seinen Lauf untersucht, welcher Wind regieret, und wie

weit er des Tages kömme, nachdem der Wind wehet und das Schiff segelt.

Gitterverdeck ist eine Art von Böden, mit Löchern, auf den Kriegsschiffen, damit der Dampf von den Stücken sich dadurch verziehen könne.

Gos ist ein Längenmaaß bey den Indianern, wodurch sie ihre Wege zu messen pflegen, und hält 4500 bis 5000 geometrische Schritte oder eine starke deutsche Meile.

Greling ist das kleinste oder schwächste Ankertau eines Schiffes.

Grip ist ein kleines Fahrzeug, welches man vor Zeiten zum Kreuzen ausrüstete, so wie iso die Brigantinen.

Grundsuppe heißt das in einem Schiffe gesammelte Wasser.

3.

Haalen heißt das Schreyen, wenn zwey Schiffe einander begegnen und sich das Wort zurufen oder fragen, wer sie sind und wo sie herkommen.

Hackbord oder **Hackbrett** ist das Oberste an dem Hintertheile eines Schiffes, welches meist aus Bildhauerarbeit besteht, und worüber der Flaggenstock zu stehen kömmt.

Häger heißt eine kleine Insel in einem Strome.

Hafen ist ein vom Meere oder großen Flüssen gemachter Busen, da die Schiffe sicher ein- und auslaufen, bequem anlanden und vor den Stürmen sicher liegen können.

Halbverdeck heißt dasjenige Verdeck, welches nur vorn oder hinten ist und nicht ganz durchs Schiff geht.

Hanepot sind kleine Tauen mit Hangers in Gestalt der Gabeln, die an Klöben reichen, welche von den Franzosen Araignées genant werden.

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

Zangers sind die Endetauen von mittelmäßiger Länge, daran eine Rolle hängt, wodurch die Brassen gehen.

Zangmatten heißen die Betten auf den Schiffen, welche gemeiniglich sechs Fuß lang und dreye breit und auf dem Berdecke an vier Ecken fest gemacht sind. Es werden auch in den warmen Ländern die Betten von baumwollenem Zeuge, gestrickter Seide u. d. g. so genannt, die man an zweene Bäume oder Pfähle in freyer Luft hängt, damit man vor dem Ungeziefer und den giftigen Thieren sicher sey.

Zasta ist ein bantamisches Längenmaaß, ungefähr eine halbe Elle von dem Ellbogen bis an die Spitze des Mittelfingers gemessen.

Zaverrey sind alle Unkosten und Schäden, welche Schiffe und Güter leiden von der Zeit an, da sie abfahren, bis sie an ihren vorgesezten Ort zu Lande kommen.

Hauptsegel heißen die Segel des Fockemastes und des Voegspriets.

Haupttraue sind diejenigen Tauere, die von dem Mastkorbe bis an die Rüst zur Seiten des Schiffs gehen; sie werden sonst auch die Wand genannt.

Heckboot ist eine Art kleiner Fahrzeuge gleich einer Flüte.

Hel ist ein Behältniß unter dem Berdecke am Vordertheile eines Schiffes, woselbst man das Tauwerk u. d. g. verwahret.

Helbewahret ist ein erfahrner Matrose, den man in das Hel stellet, das Nöthige heraus zu geben.

Helmstock ist ein langes rundes Holz, welches mit dem einen Ende in den Rolderstock des Steuers geht, den der Steuermann hält; von da geht er durch die St. Barbara über den Querbalken durch die Oeffnung in das Haupt oder oberste Ende des Steuers, wodurch sol-

ches kann hin- und hergewandt und das Schiff also regieret werden.

Heu ist ein mittelmäßiges Fahrzeug mit einem flachen oder platten Boden und führet nur einen Mast und an demselben das Segel an einer Gabel, auch neben demselben noch eine Marsraa und ein Stangensegel.

Hintersegel sind die Segel des großen und Besanmastes.

Hintersteyen ist das Unterste an dem Hintertheile des Schiffes in den Kiel eingelegt und aufwärts stehende dicke Holz, woran das Steuerruder an einem eisernen Heften hängt.

Hinterverdeck ist ein unterbrochenes Berdeck, oder ein Theil des Berdeckes, welches von der Kampan bis an den großen Mast geht, gegen dem Vorvinkenet über-

Hissen heißt in der Schifffahrt, etwas in die Höhe ziehen.

Histau heißt dasjenige Tau, womit die Raen oder Segelstangen und Flaggen aufgezogen und niedergelassen werden.

Hochbootsmann ist ein Schiffsbedienter der ein Gehülfe des Schiffers oder des Patrons ist, dessen Befehle er ausrichtet läßt. Er besorget sonderlich das Tauwerk des großen Mastes, und wirft und lichtet die Anker. Man nennet ihn auch sonst Oberbootsmann.

Hochwasser heißt, wenn die Fluth angewachsen und voll ist, nachdem sie gestiegen.

Höhe heißt bey der Schifffahrt die Erhebung des Pols über den Horizont, oder die Entfernung des Orts von der Linie oder dem Aequator. Die Seefahrer bemerken fleißig, auf was für einer Höhe sie sich täglich befinden; weil sie darnach ihren Lauf richten müssen. Sonst heißt auch die Entfernung vom Lande auf dem Meere die Höhe und saget man daher

der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

auf die Höhe fahren d. i. sich so weit vom Lande entfernen, daß man es nicht mehr sehen kann.

Zucker ist ein leichtes Fahrzeug mit einem runden Borde, wie eine Flöte, und flachem Boden, bemastet wie eine Ley, nur daß es noch eine Boegspriet und Unterblinde hat. Es führet von 50 bis 200 Tonnen.

Zußeisen heißt in der Befestigungskunst ein Werk auf Art eines Cavaliers, welches bald halb rund, bald länglicht rund, bald ganz rund ist, seine Brustwehr hat und in dem Graben eines morastigen Ortes angeleget wird, um entweder ein Thor oder eine Brücke zu bedecken.

Zulfsflagge ist eine Flagge, die man aufsteckt, wenn ein Schiff in Noth ist.

Zulk ist ein mittelmäßiges Fahrzeug mit einem flachen oder platten Boden, welches nur einen Mast, und an demselben das Segel an einer Gabel und neben diesem noch eine Marsraa und ein Stagsegel führet.

Zürte auf dem Schiffe ist das oberste oder höchste Behältniß im Hinterteile eines Schiffes, wo sich der Schiffer und Steuermann aufhalten.

J.

Jacht, Jachtschiff ist ein kleines und geschwindes Fahrzeug mit einem Verdecke, einem großen Maste, mit einer Gabel, einem Boegspriet und Schwerdtern an den Seiten. Es geht nicht tief und ist leicht zu wenden; daher es zu kurzen und geschwinden Reisen gebraucht wird.

Jacobsstab ist ein astronomisches Instrument, dessen sich die Seefahrer gemeinlich bedienen, die Höhe der Sonne und Sterne zu nehmen. Es besteht aus einem vierckigten Stabe, der kaum einen Zoll dick und etwan drey Fuß lang von hartem und glatten Holze ist, auf dessen

vier Seiten vier unterschiedene Maaßstäbe mit ihren Abtheilungen stehen. Auf diesen Stab wird ein ander Stück gestossen, deren viere sind, von verschiedener Größe, nach den unterschiedlichen auf dem Stabe gemachten Abtheilungen, und die man Zwerchstäbe oder Laufer nennet. Sie haben in der Mitte ein viereckigtes Loch, durch welches der Stab bequem geht und sie süglich auf- und niedergeschoben werden können. Wenn man es gebrauchen will: so nimmt man einen von diesen Zwerchstäben, steckt ihn an den Stab und schiebt ihn so lange, bis man an dem untern Ende des Laufers den Horizont und an dem obern den verlangten Stern erblicket. Die Zahl, welche alsdann der Laufer auf der ihm zugehörigen Seite abschneidet, zeigt die verlangte Höhe.

Jagen, Jagd geben, Jagd machen, heißt bey der Seefahrt, wenn man ein Schiff zwingt, die Flucht zu nehmen, und es verfolget, um solches einzuholen; auch daher alle Segel, so viel der Wind vertragen kann, beysetzet.

Jelba ist eine Art arabischer Fahrzeuge.

Jib ist ein dreyeckigtes Segel an dem Ende der Boegspriet.

Junhölzer sind bey dem Schiffbaue diejenigen Hölzer, welche an den Kiel anstoßen, und von da bis an das Dalbord gehen, und den Bauch des Schiffes machen.

Interloper siehe Zwischenläufer.

Junkte ist eine Art indianischer Fahrzeuge, deren sich sonderlich die Chineser zu bedienen pflegen. Sie haben hinten und vorne Castelle, einen oder zweene Masten und Segel von Palmblättern, die sich wie unsere Frauenzimmerfächer falten, wenn sie eingenommen werden. Ihre Größe und Gestalt ist ungleich, nach dem Unterschiede der Völker und ihres Gebrauchs; und sind die größten etwa von 50 Lasten.

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

K.

Kay ist eine aufgeführte Bedeckung des Ufers am Meere oder an einem Strome, das Erdreich zu befestigen, dem Einreißen des Wassers zu widerstehen und den Schiffen eine bequeme Anlandung zu verschaffen. Man versteht auch den Raum oder Platz darunter, woselbst die aus den Schiffen gebrachten Güter hingelegt werden, ehe man sie in die Packhäuser, Speicher u. s. w. bringt. Sonst heißt auch ein solcher Ort eine **Büne**.

Kabeltau ist ein starkes Tau von dreien Strängen, welches auf den Schiffen gebraucht wird, entweder das Anker daran zu schlagen oder eine schwere Last zu heben.

Kabelgat heißt der Ort in dem Schiffe, wo die Anker und andere Tawe verwahrt werden.

Kahn ist ein kleines Fahrzeug, welches von einer oder zweien Personen regieret wird und weder Mast noch Segel hat.

Kajüte ist derjenige Ort im Hintertheile des Schiffes, wo sich der Hauptmann oder auch der Schiffer aufhält. — So heißen auch die Betten auf den Schiffen, welche rings um dieselben herumgehen, **Kajüten**.

Kalfatern heißt ein Schiff ausbessern, oder die Fugen und Risse mit Werge ausstopfen und es alsdann mit Teere überstrecken, und was sonst daran schadhaft ist, ergänzen.

Kalfaterer ist ein Schiffsbedienter, der alle Morgen und Abend das Schiff besichtigen muß, ob etwas daran schadhaft ist, oder ob es Wasser schöpfer, da er es denn ausbessern läßt.

Kalfaterung heißt die Ausbesserung eines Schiffes, da man die Löcher zustopft, und es mit Unschlitte, Harze und Pech verschmiert.

Kammerstücke ist ein Stück mit einer Kammer, wie ein Mörser, daraus man große steinerne Kugeln schießen kann, daher sie auch Steinstücke genannt werden.

Kampan ist der obere Hintertheil des Schiffes, wo die Flagge wehet und der Trompeter steht, wenn er des Morgens oder Abends abläßt, oder auch lärmten läßt, wenn Feinde vorhanden sind. Es werden auch an diesem Orte die Laternen angezündet.

Karavane ist eine Gesellschaft reisender Kaufleute oder Pilgrime zu Wasser oder zu Lande, wiewohl es am meisten von den Karawanen gebräuchet wird.

Kasches, siehe **Karas**.

Kat ist ein kleiner Anker, den man vor dem großen wirft, damit das Schiff bei den Winden desto besser widerstehen könne.

Katschiff ist eine kleine Art von Lastschiffen, ganz schlecht ohne Zierrath und ohne einige Erhöhung weder vorne noch hinten. Es hat zweene Masten und Segel wie die Keesen.

Katti ist eine Art von indianischem Gewichte und hält fünf Pf. 14 und eine Viertel und eine Apothekergewichte.

Katur ist eine Art indianischer Barken. **Karas** oder **Kasches** ist eine Art indianischer Münze von Blei, fast den kleinen Zeichen gleich, deren sich die Weinschiffer bedienen. Tausend sechshundert Karas machen ein Maß, oder fünf gute Groschen unsers Geldes.

Käze, siehe **Cavalier**.

Kassporren sind Zimmerhölzer, die man über das Kielschwein den Bauchstücke parallel leget. Sie dienen zur Verstärkung derjenigen Stücke, die den Boden des Schiffes machen und jeder Kassporren hat seine Auflanger, um die ganze Masse des Schiffes desto besser zu verbinden und zusammen zu halten.

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

Keilstücke ist eine Art von Stücken, die von hinten geladen werden müssen und diesen Nutzen haben, daß man sie geschwind etlichemale nach einander und mit großer Sicherheit, sonderlich in engen Werken, als auf Thürmen und Schiffen, bequem laden und gebrauchen kann.

Kiel ist der unterste viereckigte lange Balken an einem Schiffe, welcher zuerst auf den Stapel geleyet wird, und auf welchem man das ganze Gebäude des Schiffes befestiget. Er geht vom Vorder- bis zum Hintertheile des Schiffes.

Kielen heißt ein Schiff auf die Seite legen, damit man zu dem Kiele kommen und also die ganze Seite des Schiffes ausbessern kann.

Kielhaalen ist in den Seerechten eine Leibstrafe, die der Todesstrafe am nächsten ist. Sie geschieht, wenn man einem Missethäter etliche Stückkugeln an den Leib bindet, ihn also ins Wasser läßt und drey- mal unter einem Schiffe durchzieht, welches zum wenigsten 20 bis 24 Fuß tief liegt. Wosern er nun das geringste von dem Schiffe unter dem Wasser anrühret, so ist er augenblicklich zerrissen.

Kielschwein heißt das längste und stärkste Stück Holz in dem Raume eines Schiffes, und befindet sich solches nach der Länge des Schiffes über dem Kiele, an welchem es über den Bauchstücken befestiget ist, um sie besser zusammen zu halten, und das Schiff zu verstärken. Es steht der große Mast darauf.

Kierning heißen bey dem Schiffbaue die Theile des Schiffes, welche zu äußerst herumgehen, oder durch die Zusammenfügung der Bauchstücke mit den Krummhölzern, die man auf den Boden leget, gemacht sind, wodurch der Bauch des Schiffes seine Rundung bekommt.

Kits ist ein kleines Fahrzeug mit einem Verdecke und einem Gabelmaste versehen, wie eine Yacht oder Zey.

Kluislöcher heißen die runden Löcher, welche zu beyden Seiten vorn am Schiffe sind, wodurch die Ankertaue gehen.

Knechte sind auf den Schiffen hölzerne Haken mit zweenen Sprossen, die man so wohl an die Masten, als das Dalbord befestiget, daran die Segel- und andere Taue belegt werden. Ferner heißen

Knechte diejenigen aufrecht stehenden großen Stücke Hölzer, welche von dem Kielschweine bis über das Verdeck gehen und an dem obersten Ende mit 3 bis 4 Rollen versehen sind, darüber das Hißtau geht und womit die Raen aufgezo- gen und niedergelassen werden.

Knie- oder Krummhölzer sind einige krumme Balken, die in dem untersten Theile des Schiffbauches eingesezt sind, um den Boden des Schiffes mit den Seiten zu verbinden und an einander zu befestigen.

Koldergat ist das Loch auf dem halben Verdecke eines Schiffes, dadurch nicht allein der Kolderstock geht, sondern auch derjenige, der das Ruder regiert, den Flügel auf der großen Steng sieht, damit er dem Schiffe im Laufen und Fallen geben und nehmen kann.

Kolderstock heißt bey den Schiffleuten das Holz, durch welches die Ruderpenn hin und wieder regieret wird.

Kockerstück ist eine halbe Carthaune, welche auf den Galeeren vorn in der Corsin steht, um damit über das Gallion wegzuschießen.

Kom heißt der innere Theil eines Hafens, wo die Galeeren und andere Schiffe sicher liegen können, und der auch zur Raskarterung bequem ist.

Korakore, siehe Caracore.

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

Koy ist eine kleine Kammer von Brettern im Hinterteile oder längst den Seiten des Schiffes, darinnen die Steuerleute oder andere Seebediente liegen können.

Kran, Kvanich ist ein Gerüste an den Bunen und Schiffsländen, um die Güter in die Schiffe zu bringen und aus denselben zu heben. Es besteht aus einem aufgerichteten Ständer, über welchen der vorstehende Kranbalken dergestalt gelegt ist, daß er auf der Pinne nach den Seiten kann gewandt werden. Ueber den Kranbalken geht ein Seil durch Kloben, womit man die Lasten niederläßt oder heraufhebt.

Kran war auch bey den Alten eine besondere Maschine auf den Schiffen, um die feindlichen Schiffe so wohl an sich als in die Höhe zu ziehen.

Kranbalken sind zweene vorspringende Balken oder Stücke Hölzer vorn an dem Schiffe über dem Gallion, womit man das Anker, wenn es vor die Kluse oder das Loch, da das Ankertau herausgeht, in die Höhe gebracht worden, aufwindet, damit er ferner aus dem Wasser gehoben werde.

Kreech, Kriech oder **Schech** ist das an den Vordersteben befestigte Holz, welches am Schiffe vorn heraussteht und worauf der Löwe die Vorderpfoten legt. Es machet die vorderste Schneide des Bauches, wodurch das Wasser zertheilet wird.

Kreuzen heißt, mit den Schiffen auf dem Meere hin und wieder fahren.

Kreuzer sind diejenigen Schiffe, welche auf dem Meere auf- und abfahren, um die Straße von Seeräubern zu reinigen oder selbst auf Beute zu lauren.

Kreuzsegel hat den Namen von der Steng, an welcher es geführt wird.

Kreuzsteng heißt der kleine Mast oder die Steng, welche über dem Besansmaste

steht. Es weht von derselben die Flagge des Schout by Nacht.

Kries, Krise, ist eine Art Indianischen Gewehrs, fast wie ein Dolch aber ohne Schaft und Stange, doch mit einem schön gearbeiteten Hefte oder Handgriffe.

Kriet ist eine Art kleiner von Natur gemachter Hafen längst den Küsten, wo kleine Schiffe während der Zeit eines Sturms sicher liegen können.

Kromwerk ist ein großes Außenwerk einer Festung mit 2 oder mehr Curtinen in der Mitten mit einem oder mehr gezogen Bollwerken und zu äußerst mit 2 Böschungen versehen.

Krummholz, siehe **Kniehölzer**.
Kugelback ist eine kleine Einfassung oder Vermachung von einem Ende Kabell oder andern großen Tauen auf dem Decke, worein man die Stückkugeln steckt, um sie gleich bey der Hand zu haben.

Kurrakurra, oder besser **Korakore** ist ein Ort in Caracore einerley.

Kutwal heißt in Indien eigentlich Statthalter eines Castells. An verschiedenen Orten aber ist dieses Amt unterschieden, und führet zuweilen der Name eines ordnete einer Stadt, wie auch einer Provinz den vornehmsten Staatsbedienten die Namen.

2.

Länge heißt in der Erdbeschreibung bey der Schifffahrt die Entfernung eines Orts von dem ersten Meridian, um zu wissen der Aequator oder die Linie auf dem Erdkugel in 360 Grade abgetheilet wird durch die Mittagslinien durchschritten wird.

Lärmplatz ist derjenige Ort, wo sich die Soldaten mit Ober- und Untergeordneten versammeln müssen, wenn es nöthig giebt.

Laffen

der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

Laffete, Lavette ist ein Gestelle, worauf das Geschütz liegt und von einem Orte zum andern gebracht wird.

Lage ist eine Anzahl Stücke auf einem Schiffe, welche auf beyden Seiten von vorn bis hinten gepflanzt sind. Die größten Schiffe haben drey Lagen, davon jede Reihe gemeinlich von 15 Geschütz- oder Stückpforten ist, ohne die in der St. Barbara und den Castellen mitzurechnen: Daher heißt einem Schiffe die ganze Lage geben, das Geschütz an einer oder der andern Seite des Schiffes auf einmal auf ein anderes losbrennen.

Landflagge ist eine Flagge, die von dem Hintertheile des Schiffes wehet, wenn man auf der See Land entdeckt, oder die am Lande befindlichen Schiffleute an Bord ruft.

Landwind heißt derjenige, der vom Lande oder Walle wehet, wodurch denn die Schiffe verhindert werden, daß sie nicht einlaufen oder ans Land kommen können.

Lantione ist ein chinesisches Fahrzeug, den europäischen Galeeren ziemlich ähnlich, dessen sich sonderlich die Seeräuber desselben Landes bedienen. Es hat auf jeder Seite acht Ruderbänke und auf jeder Bank sechs Ruderknechte.

Last ist ein gewisses Maas von unterschiedener Größe. Bey den Schiffen versteht man, wenn man ihre Größe und Stärke bestimmt, durch eine Last zwei Tonnen, deren jede 2000 Pfund schwer hält.

Lastschiff heißen alle diejenigen Schiffe, die zu Verführung der Güter und Waaren, wie auch zu Uebersetzung der Kriegsvölker gebraucht werden.

Lauf in der Seefahrt heißt der Weg, den ein Schiff auf der See nimmt, oder der Strich, den es hält.

Allgem. Reisebeschr. II Band.

Laviren heißt bey der Schiffahrt, sich mit dem Schiffe so viel möglich gegen den Wind halten oder bey dem Winde legen, bald mit dem Steuerborde oder der rechten Seite, bald mit dem Backborde oder der linken Seite; indem man es mit dem Schnabel oder Gallion bald auf die eine, bald auf die andere Seite wendet. Es geschieht solches bey widrigem Winde, wenn man verhindern will, daß das Schiff nicht allzuweit von seinem Laufe abkomme.

Läck heißt ein Riß oder ein Loch, welches ein Schiff durch einen gewaltsamen Stoß oder einen Schuß bekommt, oder auch, wenn es von sich selbst zerlächet und läck wird, so daß das Wasser allzu stark hinein dringt.

Leegwasser heißt, wenn das Meer abgelaufen ist und sich wieder zurück gezogen hat.

Ley heißt bey den Schiffleuten, sich unter dem Winde oder gegen den Wind befinden; und daher heißt: in die Ley fallen, den Vortheil des Windes verlieren, den man gewonnen hatte oder zu gewinnen suchte.

Leysegel sind kleine Reffen oder Segel, in Gestalt eines Bestecks, die man mit den schmalsten Enden an jedes Ende der großen Raen an runde Stangen befestiget, so daß sie auf beyden Seiten der untern Segel des großen und Jockemasts herunter hängen, um dadurch bey stillem Wetter mehr Wind zu fassen.

Lichten hat bey der Seefahrt zweyerley Bedeutung; einmal heißt es so viel, als erleichtern oder dem Schiffe einen Theil seiner Ladung nehmen, damit es desto leichter fortkomme, oder wenn es auf eine Untiefe gerathen, wieder flott werden könne; zum andern heißt es, in die Höhe ziehen, aufheben, und da wird es sonderlich von den Anfern gebraucht, als die Anferlichter.

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

lichten. Zuweilen saget man es auch von den Soldaten und dem Schiffsvolke, wenn es aus dem Schiffe ans Land gebracht wird.

Lichter ist der Name eines jeden mittelmäßigen Fahrzeuges, welches gebraucht wird, ein anderes größeres zu entlasten, wenn es so tief geht, daß es in flachem Wasser nicht fortkommen kann.

Lin ist eine Art Fahrzeuge, die ohne Gefahr mit allen Winden segeln kan.

Line oder Leine heißt auf den Schiffen ein mittelmäßiger Strick, daran das Senkbley oder der Bleywurf hängt. So nennet man auch die Stricke, womit die Segel gewendet werden, mit diesem Namen.

Löschten oder Losen heißt bey der Schiffahrt, nach einer gethanen Reise die Güter und Waaren aus einem Schiffe ausladen.

Löschplatz heißt bey der Schiffahrt ein bequemer Ort zum Ausladen der Schiffe.

Löwe heißt an dem Schiffe der Schnabel oder die Spitze an dem Gallion, weil es gemeiniglich die Figur eines Löwen führet, wiewohl man auch andere Figuren daselbst anbringt.

Lof heißt in der Seefahrt die eine Hälfte des Schiffes, wenn man sich vorstellt, als sey dasselbe der Länge nach gerade in der Mitte von einander geschnitten. Insgemein wird es für die Seite genommen, wo der Wind herkömmt. Daher saget man:

Den Lof gewinnen, welches so viel heißt, als einem andern Schiffe den Wind ablaufen.

Den Lof halten heißt, bey dem Winde segeln, oder in Ansehung eines andern Schiffes demselben oberhalb des Windes seyn.

Den Lof haben, den Vortheil des Windes haben u. d. g.

Log ist ein Stückchen ausgehöltes Holz etwa 8 bis 9 Zoll lang, welches mit einem

wenig Bley beschwert wird, damit es auf dem Wasser stille liege. An demselben ist eine Schnur oder ein dünner Strick, die **Logleine** genannt, mit Knoten in gewisser Weite, insgemein 30 Secunden, abgetheilet und auf einen Stock gewickelt, befestiget. Wenn nun das Schiff bey gutem Wetter unter Segel ist, so wird dieses Log auf das Wasser geworfen; und man läßt die Schnur 1 oder 2 Minuten lang, nach der dabey liegenden accuraten Uhr ablaufen, zählet so dann die Knoten und erräth darunter aus muthmaßlich, wie weit man in gedachter Zeit gefegelt, folglich, wie weit man von dem Orte der Abfahrt weg sey. Man nennet es auch sonst das **Schiffchen**, und die **Logleine** die **Schiffeschnur**.

Londre ist eine Art schwerer und großer Güter, die zuweilen mit 25 Ruderbänken versehen sind. Das Vordertheil derselben hat an statt des Castells eine Brustwehr, und pflegen sich sonderlich die tripolitanischen Seeräuber dieser Schiffe zu bedienen. Doch hat man auch einige, die zum Lasttragen gebraucht werden.

Looskiel ist ein oder mehr Hölzer, die unten an dem Riele befestiget werden, um ihn desto länger zu erhalten.

Loossteyen heißt das an den Vordersteyen inwendig in dem Looserverdecke heraufgehende Holz, in welches das Rielschwellen eingreift, dadurch vorn das Schiff gegen das Aufstoßen verstärkt wird.

Looserverdeck heißt das Verdeck, welches man zwischen dem untersten Raume und dem ersten oder untersten Verdecke zur Erhaltung und Bequemlichkeit der Ladung machet.

Loth oder Bleyloth, Bleywurf, ist ein an dem Ende einer langen Schnur befestigtes Gewicht, aus Messing, Bley, Eisen u. d. g. dessen man sich zur Erforschung der Tiefen bedienet.

Lothleine

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

Lothleine ist eine Leine oder ein Strick von ungefähr drey Viertel Zoll dicke im Umfange und von 100 bis 120 Faden lang, aber nicht geteert noch gepicht, daran man das Loth oder den Bleywurf bindet, und damit die Tiefe erforschet.

Lots, Lotsmann ist ein Schiffsmann, welcher der Gegend eines Hafens, einer Rhee- de oder Küste kundig ist und gebraucht wird, die ankommenden oder abgehenden Schiffe sicher ein- und auszubringen.

Lorsen heißt ein Schiff führen, damit es nicht auf die Sandbänke zu sitzen komme oder an die Klippen stoße.

Lücke heißt in einem Schiffe das viereckigte Loch oder die Deffnung in dem Verdecke, wodurch man in die untern Kammern kommen kann, und sind deren gemeinlich auf einem Hauptschiffe viere.

Ly ist ein chinesisches Längenmaaß von 240 geometrischen Schritten, wornach sie ihre Wege zu messen pflegen, und gehen deren zehne auf eine **Pu**, die eine gemeine deutsche Meile machet.

M.

Mahon ist eine Art türkischer Fahrzeuge, fast wie eine Galeasse, aber kleiner und nicht so stark, als die venetianischen, und wird theils mit gar keinen, theils mit nur wenigen Stücken besetzt.

Maon, eben das.

Más oder **Meß** ist eine indische Goldmünze von der Größe eines englischen Pfennigs, und neun und einen halben englischen Pence oder auf fünf gute Groschen am Werthe.

Maquilleur ist eine gewisse Art Schifferboote.

Marabout ist ein Segel auf den Galeeren, welches nur bey gutem Winde geführt wird.

Mars oder **Mastkorb** ist ein aus großen Brettern zusammengefügt mit einem Rande umgebener runder Boden, in dessen

Mitte eine große viereckigte Deffnung ist, durch welche der Mast durchgeht, an dessen oberstem Theile er befestiget ist. Die Schiffleute steigen da hinauf, wenn sie weit um sich sehen wollen, oder halten darauf Wache, wenn sie Gefahr besorgen. Ein jeder Mast hat deren nach Beschaffenheit einen oder zweene, und giebt ihnen auch darnach seinen Namen, als der große Mars, und der große Stengenmars an dem Hauptmaste, der **Socket** oder **Vormars** an dem **Socketmaste** u. s. w.

Marsraa, großer **Marsraa** heißt die Segelstange, daran das große Marssegel hängt.

Marschoten, großer **Marschoten** heißen die **Lauen**, womit das große Marssegel angezogen wird.

Marssegel heißen die Segel, die an den Stengen sind, deren man vornehmlich zweyne hat, als das große Marssegel an der großen Stenge des großen oder Hauptmastes; und das **Vormarssegel** an der Vorstenge.

Marslaterne heißt diejenige Laterne, welche das Schiff des Befehlshabers auf dem großen Maste aufstecket, um damit ein Zeichen zu geben, oder sonst aus einer Ursache.

Marsraa ist die Segelstange, die ein Marssegel führt.

Mastkorb ist eben das, was Mars ist.

Mastwächter heißt der Bootsknecht, der auf dem Mastkorbe die Wache hält.

Masulit ist ein americanisches Fahrzeug oder Schaluppe, deren Rand mit einer Art von langen Rasen bekleidet ist, und dessen Fugen mit Faden von einem gewissen Kraute zusammen genähet, und die Ritzen mit Moos von Bäumen verstopft sind.

Metical oder **Metecal** ist eine africanische Goldmünze, ungefähr eines Ducatens am Werthe, und gilt 40 **Blanquilles**.

Mojana ist eine alte Art von Stücken, die auf den Galeeren gebraucht wird, 26 Mündungen lang ist und 8 bis 10 Pf. Eisen schießt.

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

Mole ist eine Reihe großer Steine nebst einer dahinter liegenden ziemlich starken Mauer, welche man in Gestalt eines Damms vor den Häfen zu deren Sicherheit aufführet.

Monson heißt ein beständiger Wind, der zu einer gewissen Jahrszeit ordentlich wehet.

Moy ist ein portugiesisches Gewicht, deren vier auf eine Last gerechnet werden.

Moyenne ist ein Stück, welches vier Pfund schießt und zehn Fuß, sieben Zoll lang ist.

Mündung ist die vorderste Deffnung des Stückes, wo die Kugel herausfährt; doch wird es zuweilen nur für den Diameter solcher Deffnung genommen, und dann ist es mit Caliber einerley. Sonst heißt es auch der Ausfluß eines Stromes, wo er sich ins Meer ergießt.

N.

Nachen ist ein kleines Fahrzeug, dessen man sich zum Uebersehn eines Flusses oder zur Fischerey bedienet, und welches ohne Mast und Segel ist.

Nachweiser ist ein Instrument, dessen man sich zur See bedienet, um zu allen Stunden der Nacht die Breite des Ortes zu finden, wo das Schiff ist.

Nairos heißen in gewissen Gegenden von Indien die Edlen, welche sich um den König befinden, und zugleich Soldaten sind und seine Leibwacht abgeben.

Nakhada heißt in Indien der Patron oder Befehlshaber eines Schiffes.

Navette ist eine Art kleiner indianischer Fahrzeuge.

Nock ist auf dem Schiffe der äußerste Theil einer Raa, an welchem äußersten Theile der großen Raa die peinlichen Halsgerichte auf dem Schiffe geschehen.

Nothschuß heißt bey der Schifffahrt ein Schuß, oder auch mehrere, welche ein Schiff thut, das schadhast geworden, oder sonst in Noth und Gefahr gerathen, damit ihm die andern Schiffe von seiner Ge-

sellshaft, oder wenn sonst irgendwo andere wären, zu Hülfe kommen möchten.

Nothzeichen ist ein Zeichen, welches von den Masten oder sonst wo in eben dergleichen Umständen gegeben wird.

O.

Oberblinde heißt das obere Segel an dem Boegspriet.

Oberbootsmann ist mit Hochbootsmann einerley und ein Seebedienter, welcher dem Schiffers oder des Patrons Gehülfe ist und dessen Befehle ausrichten läßt, auch selbst an seiner Statt, wenn er krank oder abwesend ist, das Gehörige anordnet. Er hat sonderlich die Besorgung des Lawerks an dem großen Maste, und läßt die Anker werfen und lichten.

Orcan heißt ein erschrecklich tobender und zuweilen mit heftigem Ungewitter begleiteter Wirbelwind.

P.

Palander ist eine Art flacher Fahrzeuge, der Größe eines mittelmäßigen Schiffes von starkem Holze und gut mit Eisen beschlagen, die man zuweilen im Kriege, statt der Bombardiergaliotten, gebrauchet.

Packboot ist ein leichtes mittelmäßiges Fahrzeug, welches Briefe, Packete und dergleichen überbringt.

Pangaja, eine Art morischer Boote oder Barken, die mit hölzernen Nägeln zusammengeheftet und mit Palmitosseilen verbunden werden.

Paraw, siehe Praw.

Paro ist ein großes indianisches Fahrzeug, welches am Vorder- und Hintertheile an einerley Art gebauet ist, und wo das Steuer auf beyden Enden kann angehängt werden, nachdem es nöthig ist. Es geht niemals aus dem Gesichte des Ufers, und kann bis 600 Mann einnehmen, dienen aber Lasten zu verführen, wiewohl es auch zur Seeräuberey gebraucht wird.

Passat

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

Passarwind heißt in der Seefahrt ein Wind, der in gewissen Gegenden das ganze Jahr hindurch oder doch die meiste Zeit beständig einerley wehet.

Passen sind eine Art kleiner Stücke von Eisen oder Metall, haben einen eisernen Schwanz, an welchem man dieselben herum schwanzen oder drehen kann. Wenn sie geladen werden, zieht man die Kammer, welche los ist, hinten herum, setzt die Ladung darein, und bringt sie wieder an ihren Ort. Darauf schüttet man eine Handvoll Musketenkugeln durch das Mundstück darauf. Man brauchet sie meistens auf dem Schiffe zur Vertheidigung, und daselbst stehen sie auf dem halben Verdecke oben auf der Lehne des Bords.

Peert oder **Paardleinen** sind Tauern mit Knoten unter den Raen, worauf die Bootsknechte ihre Füße setzen, wenn sie die Segel beschlagen oder einnehmen, und wieder aufbinden oder fallen lassen wollen.

Peote ist eine Art sehr leichter Schaluppen, deren man sich bedienet, geschwind Nachricht wovon zu haben.

Plicht ist bey den Schiffen eine gewisse Erhöhung über dem Verdecke oder gewissen Theilen des Verdeckes, die man vorne und hinten zum Austritte machet.

Plichtanker ist der größte und stärkste Anker eines Schiffes, welcher nur in der höchsten Noth bey einem heftigen Sturme und Ungewitter gebraucht wird.

Phasofnee ist ein japanisches Fahrzeug, fast wie unsere Jachten, dessen sich die großen Herren zur Spazierfahrt bedienen.

Pinnasse ist ein hinten zu erhöhtes langes schmales und leichtes Fahrzeug mit einem viereckigten Hinterteile, Rudern und Segeln, wie auch dreyen Masten versehen.

Pinke eine Art von Fluten oder Lastschiffe mit einem langen und erhabenen Hinterteile, und einem sehr tiefen Bauche, der ungefähr 300 Tonnen fuhret.

Pintado ist eine Art von breiten Gürteln, oder ein Umhang aus blumichtem Zeuge, Chints oder Calico genannt, den einige morgenländische Einwohner statt der Kleidung, um den Leib schlagen.

Pipe ist ein spanisches Weingefäße, welches 2 Orthöfde oder 5 Eimer, d. i. 315 Kannen Leipziger Maaß hält.

Pipris ist eine Art Prawn, deren sich die Schwarzen am grünen Vorgebirge und in Guinea bedienen.

Pissalin ist eine Abgabe für die Schachbandar oder Obersteuereinnnehmer von einigen Waaren.

Praw ist ein Fahrzeug der Schwarzen am grünen Vorgebirge und andern Orten, welches gemeiniglich aus einem einzigen Baume gemacht ist. Es wird durch Ruder fortgebracht.

Platform heißt ein erhabenes Werk, welches man entweder auf die langen Curtinen oder auch auf die Bollwerke länglicht oder eckigt zu setzen pflegt, um von daraus über die Brustwehren zu schießen.

Prahm ist insgemein ein Fahrzeug mit einem ganz flachen Boden, dessen man sich zur Ausladung der Schiffe und Uebersehung des Volkes bedienet.

Prise heißen die eroberten und weggenommenen Schiffe und Güter.

Pu ist ein chinesisches Längenmaaß von 2400 geometrischen Schritten, darnach sie ihre Wege abzumessen pflegen, und welches eine gemeine halbe deutsche Meile machet.

Q.

Quart heißt auf den Schiffen diejenige Zeit, in welcher das Schiffsvolk wachen muß, bis es von andern abgelöset wird. Es wird durch die Sanduhren, deren jede eine halbe Stunde hält, gerechnet; ist aber nicht auf allen Schiffen gleich lang, indem es auf einigen nur vier, auf andern aber 5, 6, 7 bis 8 Sanduhren lang währet.

f 3

Sonst

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

Sonst ist es vornehmlich dreyerley: 1) Das erste Quart, welches gleich nach der Morgenröthe, oder auch bey einfallender Nacht anfängt. 2) Das andre Quart, welches nach Endigung des erstern seinen Anfang nimmt, und gemeiniglich zu Mitternacht ist. Und 3) das Morgen oder Tage-Quart, welches seinen Anfang zu Ende des andern nimmt und den Tag bringt, oder in welchem der Tag anbricht, ehe dieses Quart zu Ende ist.

Quetsche oder **Quaiche** ist ein kleines Fahrzeug wie eine Jacht, mit einem Verdecke und Gabelmasse.

Quintal ist ein großes Gewicht, welches gemeiniglich unserm Zentner gleich kömmt: doch zuweilen auch noch weit mehr hält.

R.

Raa oder **Ree** heißt eine Segelstange, und ist ein langes rundes Holz, welches aus der Mitte gegen beyde Enden etwas zugespitzt ist, überzwerch an den Mastbaum gehangen wird und das Segel trägt. So viel Segel nun ein Schiff hat, so viel Raen hat es auch, die mit ihren Beynamen unterschieden werden.

Rack sind kleine hölzerne Kugeln, eine mit den andern eingeschauert, wie die Korallen an einem Rosenkranze, welche um die Mitte des Mastes gegen die Mitte der Raa zu gelegt sind, welche auf dieselbe zugeht. Man kann die Raa desto leichter dadurch bewegen und heraufziehen und herablassen.

Rambades heißen die beyden erhabenen Derter auf dem Bordertheile einer Galeere, welche durch die Corsin abgesondert werden.

Ramberge hießen vor Zeiten die allergrößten Kriegsschiffe der Engländer. Iso aber nennet man eine Art kleiner Gallioten also, die zu einer geschwinden Reise und Nachricht einzuholen gebraucht werden.

Rathslagge ist eine weiße Flagge, die der Admiral auf das Hintertheil des Schiffes aufstecken läßt, wenn er über etwas Nachrich einziehen will, oder sonst mit den Schiffsbedienten etwas zu überlegen hat. **Raum** ist in den Schiffen der unterste Theil desselben, welcher unter dem Wasser geht, unter dem ersten oder untersten Verdecke, und gleicht dem Keller in einem Hause. Er geht durch das ganze Schiff und wird gemeiniglich in sechs Theile getheilt. Man verwahret darinnen die Segel, Tau, das Brodt, Pulver und wird auch die Ladung oder der Ballast dahin gebracht.

Reddelos heißt, wenn ein Schiff durch Sturm oder in einem Gefechte die Masten verlohren hat, sein Tau und Segelwerk zernichtet und unbrauchbar ist.

Ree, siehe Raa.

Reebande sind kleine Stricke, womit das Segel an den Raen befestiget werden, die man sonst auf den Schiffen braucht.

Reff ist ein kleines Segel, welches bey schwerem Winde an die großen Segel gehängt, oder neben den Segeln an die große Ra gehängt wird, um dadurch mehr Wind zu fangen.

Register Schiff heißt dasjenige Schiff, welchem sich das Verzeichniß aller auf der ganzen Flotte befindlichen Waaren und Sachen befindet.

Rennschiff ist ein langes und leichtes Fahrzeug, das nur einen Mast und ein kleines Topsegel führet und mit Segel und Ruder getrieben wird.

Rheede heißt eine Gegend des Meeres, nahe am Ufer, wo guter Ankergrund ist, daselbst Schiffe bequem liegen können. Man nennet solche **beschlossen** oder **geschlossen**, wenn sie unter dem Geschütze einer Festung ist und davon kann beschützt werden; **gesund**, wenn sie einen reinen Grund hat, der von Klippen frey ist und

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

wo man einigermaßen vor Stürmen sicher ist; offen, wo alle Schiffe ohne Unterschied frey ankern können, ohne die Stücke von der Festung befürchten zu dürfen.

Rheeder oder Nitrheeder heißen die Eigenthümer oder Theilhaber von einem Schiffe.

Rinnen sind Abzüge unten im Raume des Schiffes auf der Seite des Kielschweins von vorn bis hinten, um das Wasser in die Pumpen zu leiten.

Rooba-rooba siehe Ruba-ruba.

Ruba-ruba ist ein Zoll, der in Indien fürs Ankern eines Schiffes gegeben wird, und von sechs tausend Säcken ungefähr 500 Mealen von Achten oder mehr oder weniger ist.

Riemen oder

Ruder ist ein langes Holz, an welchem das eine Ende, welches ins Wasser geht, platt, das andere aber, woran die Hand geschlagen wird, rund ist. Man brauchet es, allerley Fahrzeuge auf dem Wasser fortzubringen; und da bey kleinen nur ein Mann zu jedem Ruder ist: so werden auf den Galeeren drey, vier oder mehrere an ein Ruder gestellet.

Ruderknechte heißen auf den Galeeren die Bank, wo die Ruderer sitzen.

Ruderknechte sind diejenigen Gefangenen oder Sklaven oder verurtheilten Missethäter, welche auf den Galeeren die Ruder ziehen müssen.

Ruderer aber sind diejenigen freyen Leute, die um Lohn diesen Dienst verrichten.

Ruderpenn oder Ruderstock heißt der Balken, der mit dem einen Ende in den Kolberstock, von da durch des Constabels Kammer oder die St. Barbara bis in das Ruder geht, wodurch das Steuerruder hin und her bewegt wird.

Rüst ist ein dickes schmales Brett auf den Seiten des Schiffes, woran die Wände

der Masten oder die Haupttauen befestiget sind. Ein jeder Mast hat auf beyden Seiten seine besondere Rüste.

Rumpf heißt bey der Seefahrt ein Schiff, das noch auf dem Stapel liegt und weder Masten noch Tauen hat.

Rundholz heißt bey der Schiffahrt so viel, als Masten, Stengen und Raen; daher saget man, wenn ein Schiff viel davon eingebüset, es hat an dem Rundholze Schaden gelitten.

S.

Saaling sind vier ins Kreuz befestigte Hölzer an einem jeden Maste, darauf der Mars oder Mastkorb ruhet, und welche in Ermangelung desselben eben die Dienste thun müssen.

Sagaye ist mit Assagaye einerley.

Sait ist eine Art schwerer Fahrzeuge mit einem Voegspriet, einem kleinen Jockemaste und einem sehr hohen und großen Maste mit einem Mastkorbe und einer Stenge, aber sonst eben nicht sonderlich besetzt.

Sater ist eine Art von Stücken, die ungefähr sechs Pfund Eisen schießt.

Sambucos sind eine Art kleiner indianischer Pinnassen.

Sanct Barbara heißt die Kammer des Constabels und der Canonierer auf einem Schiffe, und ist solche ein verwahrter Ort im Hintertheile des Schiffes unter des Hauptmanns Kammer und über derjenigen, wo das Pulver und Brodt verwahrt wird.

Sandale ist eine Art flacher Fahrzeuge zur Entlastung großer Schiffe und heißt sonst auch Lichter.

Saumtauen sind Tauen, womit die Segel, Hangmatten u. d. g. um und um eingefast sind, um die Enden zu verstärken.

Schach Bandar ist ein Titel des vornehmsten Steuerbedienten bey den indianischen Königen.

Scha

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

Schaluppe ist ein kleines hinten und vorne spitziges Fahrzeug, welches bey einem großen Schiffe geführet wird, um damit ab- und zuzufahren, und wird mit Rudern getrieben, wozu wenigstens drey Personen gehören.

Schaluppenmeister ist ein Seebedienter, der die Schaluppe führet, und über alles, was dazu gehöret, die Aufsicht hat.

Schaluppenflagge ist eine viereckigte Flagge, welche die Admirale und Befehlshaber in ihren Schaluppen führen, wenn sie zugegen sind.

Schanz oder **Zintercastell** heißt auf den Schiffen die ganze Erhöhung, welche über dem obersten Verdecke am Hintertheile des Schiffes herum geht. Man nennet es auch die **Zinterpflicht**.

Schanzkleid heißt auf den Schiffen ein Vorhang von geschlungenen Stricken, von Segeltuche oder von Boy, welches man um das Dalbord eines Kriegsschiffes spannet und mit Stangen unterstüzet, um darhinter dasjenige, was in währendem Gefechte auf dem Verdecke vorgeht, zu verbergen und die Soldaten etwas zu beschützen.

Schau, Weise, heißt in der Seefahrt, wenn die Flagge hinten auf dem Schiffe oben zusammengezogen, eingewickelt und um den Stock geschlagen wird. Man thut solches, wenn man die Schaluppe, welche am Lande ist, zurück berufen, oder auf der See den Vorüberfahrenden eine zugestossene Gefahr zu erkennen geben will, und dieß nennet man eine **Schau**.

Schauen sind Schiffe, welche von den Zimmerleuten gebraucht werden, um bey Kalafaterung der Schiffe darinnen zu stehen.

Schichten heißt die Stückgüter in einem Schiffe ordentlich legen und packen.

Schichter heißt derjenige, welcher die Güter in einem Schiffe ordentlich zusammen packet.

Schichtung heißt die ordentliche Zusammenlegung der Güter in einem Schiffe.

Schiemann ist ein Schiffsbedienter, den man auch Quartiermeister nennet und der des Oberbootsmanns Gehülfe ist, welcher verlich über die Pumpen die Aufsicht hat.

Schiffchen siehe **Log**.

Schiffer ist der oberste auf einem Schiffe, wenn kein Hauptmann darauf ist, wie gemeinlich auf den Kauffahrern zu geschehen pflegt. Sonst steht er unter dem Hauptmanne und hat die Aufsicht über das Segel und alles andere Schiffsgeräthe.

Schiffsfahne ist von den Flaggen unterschieden und viel kleiner, als dieselbe. Sie wird zu oberst auf den Mast gesteckt und dienet wie die Windfahnen zu Lande, anzuzeigen, wo der Wind herkömmt.

Schiffsjunge ist ein junger angehender Bootsknecht, der dem Schiffsvolke Hand geht und noch ein Lehrling ist.

Schifflande ist ein bequemer Ort, der bey der Anlandung der Schiffe und ihrer Ein- und Ausladung zurechte gemacht worden.

Schiffsschnur, siehe **Log**.

Schiffsverkleidung heißt die äußerste Bekleidung eines Schiffes mit Brettern, welche vom Kiele an bis an das Dalbord gehen.

Schildkröte ist bey der Seefahrt eine Art von Fahrzeugen, die ein erhöhtes Verdeck hat wie ein Dach eines Hauses hat.

Schirmdach ist eine Art eines losen Verdeckes oder einer solchen Hütte, die von geschnittenen Balken, welche von vier Pfeilern aufgestellt ist, um darunter vor der Sonnenhitze dem Regen verdeckt zu sitzen. Man hat auch den über die Fahrzeuge gespannten Segeltüchern diesen Namen.

Schlachtlaterne ist eine solche Laterne, die nur auf einer Seite leuchtet, indem die andere platt und ohne Oeffnung ist, so daß man sie inwendig gegen die Seite des Schiffes setzen kann.

der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

- Schiffs aufstellen kann, wenn man des Nachts eine Schlacht liefern muß.
- Schlag heißt bey der Schiffahrt der Lauf eines Schiffes von einem Umlegen oder von einer Wendung zur andern, wenn man laviret. In schmalen Fahrwassern muß man kurze Schläge machen.
- Schlange ist eine Art groben Geschüßes, welche länger und von geringerm Caliber sind, als die Carthaunen, und hat man deren unterschiedene Arten, als ganze, halbe, viertel, doppelte &c. &c.
- Schlegeln sind zwey Ende Masten, Anker-tauen oder andere starke Tauen, die auf beyden Seiten des Schiffes hinunter hängen, wenn es im Hafen liegt, um dadurch zu verhindern, daß die Barkhölzer an andern Schiffen sich nicht reiben, oder Schaden nehmen, noch ihre eigenen Schaluppen sich daran stoßen können.
- Schleppen ist ein Schiffswort und sagt man, der Anker schleppt, wenn er im Grunde nicht fest hält, und das Schiff vom Winde oder der Fluth wegstreiben läßt. Dieß nennt man auch vor Anker treiben.
- Schlupfhasen ist ein bequemer Hafen oder Ankergrund hinter einer Höhe, woselbst mittelmäßige Fahrzeuge vor Wind und Wetter sicher liegen können.
- Schmacke ist ein kleines Fahrzeug hinten und vorn breit, mit einem Mast und Gabelsegel, wobey es auch eine Focke und ein hohes Verdeck hat.
- Schmalschiff ist dem vorhergehenden fast gleich, nur daß es schmaler ist, um desto besser durch die Canäle zu kommen.
- Schmuggler heißen diejenigen Fahrzeuge, welche entweder verbotene Handlung treiben, oder nicht zu einer gewissen privilegierten Compagnie gehören. Man nennet sie auch sonst Enterlooper, Interloper oder Zwischenläufer.
- Schmyten sind vier große Tawe, davon zwey unten an den beyden Enden des Allgem. Reisebesch. II Band.
- großen Segels und die andern zwey an den beyden Enden der Focke befestiget sind.
- Schnaue ist ein langes Boot von geschwindem Laufe, dessen sich die Flammänder sonderlich bedienen, welches aber aufs höchste nicht über 25 Mann aufnehmen kann.
- Schnecke ist eine Art Fahrzeuge, die mit den Schützen sehr übereinkömmt.
- Schönfahrsegel heißt das große und niedrigste Segel an dem großen oder Hauptmaste.
- Schoten heißen auf dem Schiffe die Tauen, womit die Segel ausgespannt werden, und wodurch das Schiff, vermittelst des Windes und der Segel, fortgetrieben wird. Es sind deren verschiedene, die auch nach denen Segeln, bey welchen sie gebraucht werden, ihre Beynamen haben.
- Schout by Nacht ist in der Seefahrt der dritte Flaggofficier, welcher gleich nach dem Viceadmirale folget, und den Nachzug führet. Er hat seine Flagge auf dem Besansmaste ausstecken.
- Schroper ist ein krummes Eisen an einem hölzernen Stiele, welches man auf den Schiffen brauchet, die Unreinigkeiten abzukragen.
- Schrotstücke ist eine Art von Geschüße, welches 48 Pf. Eisen schießt und eine zugespizte oder gar keine Kammer hat. Im erstern Falle ist es zehntehalb, im letztern aber nur neuntehalb Caliber lang. Man nennet es auch Kammerstücke, Steinstücke, Feuerkage u. s. w.
- Schutkey ist eine Art von Zolle in Bantam, acht Säcke von hundertern.
- Schüte ist ein kleines Fahrzeug ohne Mast und Segel, dessen man sich eigentlich nur bedienet, über Flüsse zu setzen. Doch nennet man auch eine Art von kurzen und breiten Schiffen mit diesem Namen, welche hinten und vorn spizig zulaufen, drey einfache

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

- einfache Masten ohne Mastkörbe haben und 20 bis 30 Lasten führen.
- Scity, Satye, Sety** ist eine Art von Barken mit einem Verdecke und dreyeckigten Segeln.
- Secundschiff** oder **Secondant** ist ein Kriegsschiff, welches einem Flaggschiffe zur Begleitung und zum Beystande gegeben wird, und hat ein jeder Flaggofficier zwey solche Schiffe, eines vor und das andere hinter sich.
- Die See halten** heißt bey der Schifffahrt, auf die Höhe, weit von den Häfen und Rheeden fahren.
- Seewind** ist derjenige, der aus der See kömmt, und die Schiffe wieder zurück nach dem Lande stößt, wenn sie in die See hinaus fahren wollen.
- Seege** oder **Säge** wie auch **Sägegarn** ist eine gewisse Art von Fischeknegen.
- Segel** ist ein breites Tuch an einem Schiffe, von unterschiedenen Stücken zusammengefeßt, welches an die Raen und an das Stag ausgespannet wird, den Wind darein zu fangen, und hiermit das Schiff fortzutreiben. Sie sind von unterschiedener Art, und führen also auch verschiedene Namen. Sonst wird dieses Wort auch ofemals für das Schiff selbst gebraucht.
- Segelgießer** ist eine mittelmäßige hölzerne Wasserschaukel, die Segel damit zu begießen, wenn sie gar zu schlaff sind, oder auch das Schiff damit zu reinigen.
- Segellichter** sind stark erbaute Fahrzeuge, die vorn und hinten erhoben sind und Masten und Segel führen.
- Segelmeister** ist derjenige, welcher an den Segeln arbeitet, die Beraaung besorget, und bey jeder Wachstunde nachsieht, ob nichts daran fehlet.
- Seisfingen** sind dünne Leinen oder Stricke von alten Kabeln gemacht, zweene oder mehr Faden lang, deren man sich bedienet, die Segel zu beschlagen oder einzunehmen, die Lauen damit zusammen zu stoßen oder zu verstärken; und muß ein jeder Schiffsjunge stets dergleichen, bey Strafe, an seinem Gürtel führen. Sie heißen auch **Reebande** oder **Beschlagenleinen**.
- Seraphin**, siehe **Xeraphin**.
- Sety**, siehe **Scity**.
- Sevie** oder **Suye** ist eine Art kleiner Fahrzeug.
- Siampan** ist eine Art kleiner chinesischer Fahrzeuge, dessen Steuerruder, vermittelst zweener Stöcke, gelenket wird. Es hat ein Segel und zwey Ruder, wiewohl auch einige vier bis sechs haben. Sie können 30 bis 35 Mann aufnehmen, gehen schnell, bleiben aber nur an der Küste.
- Sinchirin** ist eine Art kleiner Wurfspeer, deren sich die Jaloffer bedienen, welche sie vermittelst eines Strickes, der in der Mitte fest gebunden ist, und worein sie den Finger stecken, mit großer Fertigkeit zu werfen wissen.
- Sinke** ist ein kleines Rauffahrteyschiff, wie eine Saite.
- Soen** oder **Tsoen** heißen die vornehmsten und gewöhnlichsten Schiffe in China, sie mögen nun Kriegs- oder Rauffahrteyschiffe seyn. Die größten, welche zur Kaufmannschaft gebraucht werden, sind von 700 Lasten oder 1400 Tonnen; die zum Kriege aber ausgerüstet werden, gehen selten über 200 Tonnen. Sie haben große Vor- und Hintercastelle, auch führen sie einige leichte Stücke, die sich auf einer Spille herumdrehen und haben die größten deren 20 bis 30, dabey aber sehr viel Mannschaft.
- Sonnendecke** ist eine Art eines Schirms mit Vorhängen, welche man hinten auf die Schaluppen wider die Hitze der Sonnen und den Regen spannet.
- Sooge** heißt der Strich, den das Schiff hinten mit dem Ruder im Meere machet.
- Sortan**

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

Sortau ist eine Leine oder ein Strick, wodurch ein größerer angezogen wird. Es dienet auch, die Tauen damit zusammen zu stoßen, oder zu verstärken oder etwas damit anzubinden.

Speygat ist ein Rinloch oder eine Oeffnung von 2 bis 3 Zollen zu beyden Seiten des Schiffes, das Regen- und Meerwasser dadurch aus dem Schiffe zu leiten.

Spiegel heißt in der Schiffbaukunst derjenige mit Bildhauerarbeit gezierte Theil hinten am Schiffe, welcher von den Hintersteyen an bis hinauf an die Kajüte geht, und an den Fregatten sonderlich oben gleich, unten aber nach dem Verhältnisse des Schiffes in die Runde spizig zugeht. Man versteht aber auch gemeinlich das ganze Hintertheil des Schiffes darunter.

Spiegelschiff wird dasjenige genannt, dessen Spiegel nach der Breite und Bauart der großen Kriegsschiffe gemacht ist.

Spiel oder Winde ist ein in der Höhe stehender Wellbaum, durch welchen Stangen gezogen werden, deiselben damit umzudrehen, um den Anker zu lichten, die Schiffe ans Land zu ziehen u. d. g. und haben die großen Schiffe deren zwey.

Spieren sind 15 bis 20 Fuß lange Enden von Masten, die man vorn und hinten an einem Schiffe bey einem Gefechte befestiget, um den Brander von sich abzuhalten, oder das Entern der Feinde zu verhindern. Man bedienet sich auch derselben bey dem Ankern, um das Anstoßen der Schiffe zu verhüten.

Spillen heißen auf den Schiffen die äußersten Stangen zu oberst der Masten, von welchen die Flaggen und Wimpel wehen.

Sporen oder Spuhren heißen auf den Schiffen die großen hölzernen Klöße, welche in ihrer Mitte viereckigte Löcher haben, worein die Masten mit ihren untersten Enden gesetzt werden.

Stag ist ein Tau, womit die Masten und Stengen von vorne zu befestiget werden, gleichwie sie von hinten zu durch die Wände gehalten werden.

Stagssegel sind dreyeckigte Segel, die ohne Raen an die Stagen des Schiffes gehängt werden.

Stangen oder Barrn sind eine eingeblidete Schätzung der Waaren, darnach in einigen indischen Landen der Handel eingerichtet wird; und ist eine meistens eben so viel, als eine Unze Silber.

Stapel ist ein Gerüste oder eine Erhöhung von starken Balken an dem Ufer des Meers, darauf der Kiel gestreckt oder der Boden eines Fahrzeuges, das keinen Kiel hat, gelegt und die Schiffe vollends verfertigt oder nur gefalsatert und ausgebessert und von dar ins Wasser gelassen werden, welches letztere ein Schiff vom Stapel laufen lassen heißt.

Stapelplatz heißt ein Hafen oder Ort, da eine Niederlage ist, um die Güter und Waaren daselbst abzuladen, welche anderswohin sollen verführet werden.

Steg ist auf einigen Schiffen ein Gang von Brettern, den man von den Klüselöchern bis aufs höchste Verdeck machet, um darauf die Ankertaue, welche an die Anker geschlagen sind, zu gewinnen. Auf den Galeeren heißt es der lange Gang, darauf man von einem Ende zum andern gehen kann.

Steinstücke ist eine kleine Art Stücke, kürzer und weiter in der Mündung, als andere Stücke, und wird gebraucht, Steine und Schrott auf den Feind zu schießen. Man nennet sie auch Kammerstücke, Schrottstücke u. s. w.

Stenge ist nichts anders, als ein übersehter Mastbaum, welcher nach seinem Stande auf den Masten verschiedene Namen hat.

Erklärung einiger fremden Kunstwörter.

Steven sind die in den Kiel eingelassenen und aufwärts stehenden Hölzer an einem Schiffe, deren es zweyerley giebt, als die Vor- und Hintersteven.

Steueruder ist ein langes, plattes und breites Stück Holz, welches an dem Hintertheile eines Schiffes durch Haken in Haspen gehängt, und durch den Ruderstock oder die Ruderpenn von einer Seite zur andern gewendet wird, wodurch man den Lauf des Schiffes regieret.

Steuerbord heißt auf dem Schiffe die rechte Seite desselben, wenn man von dem Hintertheile nach dem Vordertheile sieht.

Steuermann ist ein Schiffsofficier oder Bedienter von dem Schiffsvolke, welcher den Lauf des Schiffes richtet, und dasselbe regieret; daher er stets am Steuerudern seyn, die Seefarten wohl verstehen und die Veränderungen der Winde und Ströme wohl inne haben muß.

Stoppstücken sind Stücken Bretter mit Haare und Pech überzogen, womit die Kalfaterer die Löcher wiederum zustopfen, welche in das Schiff geschossen worden.

Stoppers heißen auf den Schiffen Seile von mittelmäßiger Länge, welche an den Enden mit gewissen Schleifknoten versehen sind. Man brauchet sie, ein zerrißnes Tau in Eil wieder zusammen zu stoßen, welches bey einem Seetreffen sehr nöthig ist: wie auch die Löcher damit zuzustopfen, welche durch feindliche Kugeln oder auf andere Weise ins Schiff gekommen sind.

Stranden, an Strand setzen, heißt, wenn der Kiel auf den Grund des Meers stößt, daß das Schiff wegen Mangel des Wassers sitzen bleibt und nicht wieder flott wird, wofern nicht die Fluth solches hebt.

Streichen, Segel streichen heißt, wenn das große Marssegel bis auf die Hälfte des Mastes niedergelassen wird.

Strich heißt einer von den 32 Winden, nach welchen die Compasrose abgetheilet ist. So weit nun des Windes Lauf von dem Striche abweicht, den das Schiff hält, so viel Striche Windes, saget man, habe das Schiff. Z. E. wenn das Schiff Süden anlegte; der Wind aber aus Ostsüdost oder Westsüdwest käme, so hätte das Schiff sechs Striche in seine Segel.

Strich heißt auch der Weg, den ein Schiff auf der See nimmt und darauf es anlegt.

Strickverdeck ist ein von Stricken geschlungenes Verdeck, womit man den ganzen obern Theil eines Schiffes bedecket, welches aber außer den Rauffahrteyschiffen wenig andere Schiffe führen.

Strom, Ströme sind solche ungestörte Bewegungen der Wasser, die in gewissen Gegenden des Meers strömen und sich gegen ganz besondere Striche erheben.

Stückgüter sind verschiedene Arten von Gütern, womit ein Schiff von unterschiedenen Privatpersonen beladen ist.

Stundenbrett ist ein kleines hölzernes Brettchen, worauf die 32 Winde gezeichnet sind. An dem Ende eines jeden Windstriches sind 6 kleine Löcher in einer geraden Linie, welche die 6 Stunden oder Sanduhren, oder die 6 halben Stunden des Quarts des Steuermanns vorstellen. In diesen bemerkt der Steuermann mit einem Stifte, wie viel Sanduhren oder halbe Stunden das Schiff, während seines Quarts, auf einem jeden Striche gelaufen sey. Z. E. wenn es 4 Sanduhren oder Gläser lang gen Osten gewesen, so setzet er den Stift in das vierte Loch von Osten. Dieses dienet die Gießung oder muthmaßliche Rechnung und das Versteck zu versichern.

Sturmsegel ist ein viereckiges Segel, welches die Galeeren, Tartanen und einige andere Schiffe von niedrigem Borde, anstatt ihres sonst gewöhnlichen dreieckigen Segels,

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

Segels, bey schwerem Wetter oder hartem Sturme führen.

Spinder ist eine Art von Dolchen, welche einige Nothen zwischen zweyen Scherpen an der linken Seite führen, deren Griff und Scheide mit Golde, Kristallen und Agsteine ausgelegt sind.

T.

Tabernakel ist eine kleine Erhöhung auf einer Galeere gegen das Hintertheil, wo selbst der Hauptmann seinen Platz hat, wenn er commandiret.

Tael ist ein bantamisches Gewicht, welches zweene Realen von Achten und ein Viertel oder zwey englische Unzen ist.

Takel ist eine Einfassung von einem oder zweyen Tauen in einem Kloben mit zweyen Rollen und einer einfachen Rolle gegen über. Es ist das ordentliche Hebezeug auf den Schiffen, die Waaren ein- und auszuladen. Das eine Tau heißt der Mantel und das andere der Lauser.

Takel, Takelwerk heißt alles, was zur Ausrüstung eines Schiffes an Tauen, Segeln, Raen, Ankern, Rollen u. s. w. gehört.

Takeln heißt, wenn ein Schiff mit allen dergleichen Sachen versehen wird.

Tarrane ist ein unbedecktes leichtes Schiff, das nur einen Mittel- oder Hauptmast und einen Fockmast hat und dreyeckigte Segel führet. Bey hartem Wetter aber zieht es ein viereckigtes oder Sturmsegel auf. Zuweilen hat es auch 8 bis 10 Ruder auf jeder Seite.

Tau heißt in der Schiffahrt ein Seil, welches auf den Schiffen gebraucht wird, und alles Strickwerk wird das Tauwerk genannt.

Terradas, eine Art indianischer Boote.

Terzaruolo heißt das kleine Segel am Hintertheile einer Galeere; wie auch das hinterste kleine Ruder.

Toise, ist ein französisches Längenmaaß, welches sechs Fuß hält, und also den deutschen Klaftern gleich ist.

Tonje oder Tony ist eine Art indianischer Fahrzeuge, deren man oft zweye mit Schilse oder Baumrinde zusammenbindet und ein kleines Segel darauf spannet. Wenn sie also zusammen gebunden sind, heißt man es Catapanel.

Tonne heißt bey der Schiffahrt ein Gefäß wie eine Tonne, nur daß es an einem Ende spiziger als an dem andern, und mit eisernen Keifen beschlagen ist, und mit Ketten an ein Anker gehängt wird, den man ins Meer senket, wo Untiefen und Felsen sind, damit die Schiffeute durch die oben schwimmende Tonne vor der Gefahr gewarnt werden.

Tonne heißt auch bey der Schiffahrt eine Last von 2000 Pfunden oder 20 Zentnern, wornach man die Größe der Schiffe zu rechnen pfleget. Zwo Tonnen machen eine Last.

Top heißt auf den Schiffen das Ende des Mastes zwischen der Saaling und dem Feselhaupte.

Toppenants sind Tauen oder Stricke, womit die Raen regiert werden.

Travados oder Trovados heißen in der Seefahrt gewisse ungestüme Winde, die in einer Stunde um den ganzen Compass herum laufen, mit Donner und Regen vergesellschaftet sind, wodurch allerhand schädliche Wirkungen entstehen, indem die Kleider davon verrotten und viel Ungeziefer gezeuget wird.

Trecken oder trödeln heißt in der Schiffahrt, ein Schiff entweder mit Pferden oder Bootsknechten durch ein Tau den Strom hinaufziehen.

Tristsegel ist ein Segel, welches hinten an dem Schiffe ins Wasser gehängt wird, um bey stillem Winde durch die

Erklärung einiger fremden Kunstwörter

Fluth das Schiff fortzutreiben. Es heißt sonst auch ein Wassersegel.

Twiel ist ein Hader, der an einem Stiele gebunden ist, womit die Kalfaterer das Schiff, wenn sie es ausgebessert, mit Seere bestreichen.

Tuffon oder **Windsbrut** ist ein heftiger und gewaltiger Sturmwind, der zwar nicht lange anhält, dennoch aber die Schiffe oftmals mast- und segellos macht, ja auch wohl gar umwirft.

II.

Ueberlauf heißt der obere Boden im Schiffe, womit dasselbe bedeckt wird.

Veränderung heißt in der Schiffahrt die Abweichung der Magnetnadel von dem wahren Nordpuncte oder der Mittagslinie.

Verdeck ist nichts anders, als ein Boden in einem Schiffe und haben die großen Schiffe ordentlich derselben dreye. Man nimmt es auch oft für den Raum zwischen zweyen Böden oder das Stockwerk selbst, und bekommt nach seiner Beschaffenheit unterschiedene Namen, als:

Falsches Verdeck, welches unten im Raume zur Bequemlichkeit und Erhaltung der Ladung des Schiffes oder zum Aufenthalte der Soldaten gemacht wird.

Leichtes Verdeck oder **Vinkenet**, welches so schwach ist, daß man keine Stücke darauf pflanzen kann.

Verschlagen heißt in der Schiffahrt, von dem rechten Wege abkommen oder seinen Lauf verlieren.

Vibord heißt dasjenige Theil des Schiffes, welches von dem obersten Verdecke bis an den obern Bord geht und die Brüstung machet.

Viertelsstrich oder **Viertelswind** ist ein Strich zwischen einem ganzen und einem halben Striche oder Windstriche, der einem ganzen oder Hauptwinde oder Windstriche folget: als Ost ist ein ganzer oder

Hauptwind, Ostsüdost ein halber, Ostgen Süd aber, welcher zwischen diesen beiden ist, ein Viertelswind oder Strich.

Unlegen heißt in der Schiffahrt das Schiff durch das Steuer nach einer andern Seite kehren, lenken oder wenden.

Unterbootsmann ist ein Seebedienter und Gehülfe des Bootsmannes, der die Anker und Lauen zu besorgen hat.

Unterconstabel ist ein Gehülfe des Constabels, in dessen Abwesenheit er auch dessen Amt verrichtet.

Untermeister heißt auf dem Schiffe der Unterbarbier oder Wundarzt.

Untersegel heißen gemeiniglich das große Segel und die Focke, wiewohl auch einige die Besan mit darunter verstehen, welche zu noch andere die Blinde oder Unterblinde rechnen.

Untiefe ist ein seichter Grund, oder von Wasser bedeckte Klippen und Hügel in der See darüber das Wasser nicht so hoch geht, daß ein Schiff sicher darüber fahren könnte.

Vorbramstenge ist der Baum, welcher an der Vorstenge auf einem Schiffe steht.

Vorderstegen ist das auf einem Schiffe vorn von dem Riele ab in die Höhe gehende und stark überhängende dicke Brett an welchem der Kreck des Gallions, das Holz, worauf die Voegspriet befestiget ist.

Vorsprung heißt in der Schiffsbaukunst die Hervorragung der Vorder- und Hinterecken außer dem Rumpfe des Schiffes beyden Enden des Kiels.

Vorstenge ist auf einem Schiffe, der an dem Fockemaste stehende Baum.

Vortakel heißen diejenigen Lauen, die an dem Fockemaste angemacht sind und dienen, daß die Anker und Schaluppe an dem Bord gezogen, wie auch die Wände an dem Bord gezogen werden können.

Vorwind heißt derjenige Wind, welcher von hinten zu auf das Schiff stößt.

Der Schiffahrer und Reisebeschreiber.

Vorvintener ist ein von Stricken geflochtenes Verdeck, welches mit Enden Masten über das Dalbord vorne auf den Kaufahrteyschiffen gespannt ist.

W.

Wall heißt bey den Schiffern das Land von der Meerseite her.

Wand heißt auf den Schiffen das Tauwerk, welches von dem obern Borde zu beyden Seiten des Schiffes bis unter den Mastkorb geht und den Mast fest zu halten dienet. Es werden dünne Leinen dazwischen quer über gebunden, welche den Bootsknechten zu einer Leiter dienen, den Mast zu besteigen. Es hat aber nicht nur jeder Mast, sondern auch jede Stenge ihre eigene Wand, die unten an dem Mastkorbe befestiget ist, und dieselbe fest halten müssen.

Wangen sind auf dem Schiffe lange ausgeholte Hölzer von Tannen oder Fichten, die man, wenn ein Mast durchschossen oder sonst wandelbar geworden, an denselben auf beyden Seiten anleget, und mit Stricken wohl verwahret, damit der Mast dadurch zu weiterm Gebrauche erhalten werde.

Wasser- oder Pissback ist eine Einfassung von Brettern gegen das Vordertheil des Schiffes, um das Regenwasser, oder dasjenige, welches die Wellen durch die Kluislöcher in das Schiff geworfen, zu sammeln und wieder abzulassen, und wohin auch das Schiffsvolk geht, sein Wasser abzuschlagen.

Wasserbottelier heißt auf den Schiffen derjenige, der über die Austheilung des süßen Wassers gesetzt ist.

Wasserlinie heißt der Ort an dem Borde eines Schiffes, wo sich das Wasser endiget, wenn das Schiff seine völlige Ladung hat und flott ist.

Wasserplatz heißt der Ort, wo die Schiffe ihr Volk hinschicken, frisch Wasser zu holen oder einzunehmen.

Wassersegel, sonst auch **Triftsegel**, sind Segel, die hinten an das Schiff ins Wasser gehängt werden, um mittelst derselben das Schiff bey stillem Wetter durch die Fluth fortzutreiben.

Wasserwehr oder Wehr ist ein Damm, welcher quer durch einen Fluß gemacht wird, denselben aufzuhalten und zu schwellen.

Werft heißt ein Ort am Ufer des Meeres, wo die Schiffe pflegen ausgebessert oder gefalfatert zu werden.

Werder, Werther oder Wörther ist eine kleine Insel oder Halbinsel, die von einem Flusse gemacht wird.

Wimpel heißt bey der Schiffahrt eine Flagge, die sehr lang und zuweilen wohl von 30 Ellen, gegen das Ende etwas gespitzt und geschligt ist, welche gewissen Befehlshabern beständig zu führen frey steht, sonst aber nur bey Freudenfesten oder zu besondern Ehren von den Masten und Raen wehen zu lassen oder auch ein gewisses Zeichen dadurch zu geben, gebrauchet wird.

Wind wird frisch genannt, wenn er stark genug wehet; halber Wind ist derjenige, der von der Seite wehet; ein harter oder schwerer, welcher mit Gewalt und heftig wehet; schlaff heißt er, wenn er nachläßt oder sonst keine Gewalt hat.

Dem Winde folgen heißt, wenn man sich dem Triebe desselben überlassen muß.

Den Wind gewinnen, heißt einem andern Schiffe also ankommen, daß man es unter dem Winde habe und der Wind von diesem auf jenes wehe.

Bey den Wind legen heißt, die Segel, dergestalt brassen oder anziehen, daß sie der Wind nicht fassen kann und man im Stande ist, auf dem hohen Meere stille zu halten.

Bey dem Winde segeln, heißt den Wind von der Seite haben, oder den Vortheil des Windes von der Seite nehmen; oder wenn

Erklärung einiger fremden Kunstwörter der Schiffahrer zc.

wenn man sich eines Windes bedienet, welcher dem Laufe eines Schiffes zuwider zu seyn scheint und ihn die quer fängt, indem man die Segel auf die Seite wendet, wodurch man eben so geschwind und noch geschwinder segelt, als wenn man vor dem Winde segelte.

Mit halbem Winde segeln heißt, den Wind von der Seite fangen.

Oberhalb des Windes oder über dem Winde seyn, ist, wenn man gegen ein ander Schiff also segelt, daß man zwischen demselben und dem Winde ist.

Unter dem Winde seyn, heißt, wenn der Wind von dem andern Schiffe auf dieses wehet, und also demselben nachtheilig ist.

Vor den Wind segeln, heißt den Wind hinter sich haben.

Windfabne ist ein kleines vorn geschliztes Fähnchen zu oberst der Masten, um anzuzeigen, wo der Wind herkömmt.

Windrose, Compaßrose ist ein in die Runde geschnittenes Instrument, darauf die 32 Striche oder Winde oder die 32 Compaßspizen vorgestellet sind.

Windsbrut, ist ein heftiger und gewaltiger Sturm, der zwar nicht lange anhält, dennoch aber oft die Schiffe umwirft oder sie mast- und segellos macht.

Windstrich heißt ein jeder von den 32 Winden, die auf der Compaß- oder Windrose verzeichnet sind.

Winterbramssegel sind kleinere Segel, als die man gewöhnlicher Weise zu besserer Jahreszeit zu führen pfleget.

Wrack heißen bey der Seefahrt die Stücke von einem zerscheiterten oder zerfallenen Schiffe.

Wrackschiff sind die Trümmern derjenigen Schiffe, die entweder gescheitert oder durch andere Zufälle unbrauchbar geworden sind.

Wurfanker ist der kleinste Anker, den man sich nur auf den Rheeden bedienet, wenn man ein Schiff von einem Orte zu andern bringen will.

Wurfspeil, Wurfspieß ist ein Handwehrt, dessen Schaft ungefähr drey Fuß lang, ziemlich dick und oben mit einem spizigen Eisen beschlagen ist, dessen Gebrauch die morgenländischen Völker sehr gebräuchlich wissen.

X.

Xerephin ist eine africanische Münze, beträgt etwan eine halbe Krone englischer Geldes oder 16 gute Groschen nach der Münze.

Z.

Zambucos sind eine Art kleiner indianischer Boote.

Zinnen heißen die oberste Brüstung einer Mauer oder einem Thurme; vornehmlich aber die Schießscharten, die in solchen Brüstung oder Brustwehren an Mauern u. Thürmen angebracht werden.

Zulage heißt bey den Zimmerleuten das Holz, wo sie ihr Holz behauen und zulegen.

Zwerchmast heißt die Befansraa, welche nicht so wie die andern Masten, sondern an der Decke hängt.

Zwieback, Zweyback ist eine Art trocknen Brodtes von Rocken- oder auch Weizenmehle, welches zwey- und bisweilen dreymalen gebacken wird, um es vor dem Schimmel zu bewahren, und womit die Schiffe zu versorgen pfleget.

Zwischenläufer, Enterlooper, sind Rauffahrer, die nach einem Lande segeln und daselbst handeln, ohne daß sie dazu berechtiget sind, sondern unter eine gewisse privilegierte Compagnie gehören.

Verzeichniß

der in diesem zweyten Bande befindlichen Reisen.

Das IV Buch.

Reisen nach verschiedenen Theilen von Africa und den angränzenden Eylanden, nebst umständlicher Beschreibung der dahingehörigen Länder und ihrer Einwohner.

- I Cap. Beschreibung der canarischen Eylande und Madera nebst ihren merkwürdigen Früchten und Waaren von Thomas Nicols; welcher eine weitere Nachricht von jedem, als ein Zusatz aus jüngern Schriftstellern beygefüget ist 1 Seite
- II Cap. Reise des Aluise da Cada Mosto im Jahre 1455 längst der africanischen Küste bis Rio grande. Von ihm selbst beschrieben und aus dem Italienischen übersehet 66
- III Cap. Die zwente Reise des Aluise da Cada Mosto nach der Küste von Africa im Jahre 1456, auf welcher die Inseln des grünen Vorgebirges entdeckt worden. Von ihm selbst beschrieben 66
- IV Cap. Reise des Hauptmanns Piedro de Cintra, eines Portugiesen nach Sierra Leona; beschrieben durch Aluise da Cada Mosto 95
- V Cap. Bericht von einer Reise nach den Canarieninseln, dem grünen Vorgebirge und Barbados im Jahre 1721, durch den Hauptmann Georg Roberts; beschrieben durch ihn selbst 103
- VI Cap. Beschreibung der Eylande des grünen Vorgebirges 106

Das V Buch.

Die Reisen längst der westlichen Küste von Africa, von Capo Blanco bis nach Sierra Leona; worinnen eine Beschreibung von den unterschiedenen Ländern und Einwohnern dieser Gegend; insbesondere eine Nachricht von den Flüssen Sanaga und Gamba, und wie sich die Franzosen und Engländer daselbst festgesetzt, enthalten ist.

- I Cap. Nachricht, wie sich die Franzosen zwischen Capo Blanco und Sierra Leona niedergelassen

- II Cap. Auszug von einer Reisebeschreibung nach Lybia, vornehmlich nach dem Königreiche Sanaga an dem Nigerflusse; durch Claude Jannequin, Herrn von Rochefort, gebürtig von Chalons 280
- III Cap. Reisen zu Wasser und Lande längst den westlichen Küsten von Africa, des französischen Handels wegen; durch Herrn Andrean Brüe, viele Jahre hindurch gewesenen Generaldirector 291
- IV Cap. Beschreibung des Flusses Sanaga, aus den Anmerkungen des Herrn Brüe. Nebst einer Untersuchung, ob es der Niger selbst oder nur ein Arm davon sey 301
- V Cap. Die erste Reise des Herrn Brüe auf der Sanaga im Jahre 1697 311
- VI Cap. Des Herrn Brüe andere Reise, den Sanagastrom hinauf das Königreich Salam, im Jahre 1698 321
- VII Cap. Zwistigkeiten zwischen den Engländern und Franzosen wegen des Handels am Gambiastrome 331
- VIII Cap. Des Herrn Brüe Reise von Albreda an dem Flusse Gambia nach Kachao zu Lande im Jahre 1700 341
- IX Cap. Des Herrn Brüe Reise nach den Inseln Bissao und Bissagos, nebst seinen Unterhandlungen in diesen Gegenden, Jahre 1700 351
- X Cap. Herrn Brües Versuch, die See Kayor zu entdecken, im Jahre 1714 nebst einer Nachricht, wie die Handlung von Gorea geführt wird 361
- XI Cap. Des Herrn Brüe dritte Reise die Sanaga hinauf im Jahre 1715. Nachricht vom Gummihandel 371
- XII Cap. Eine Nachricht von dem Lande gegen Norden von Sanaga wo der Gummi gesammelt wird, dessen Einwohnern und Feinden 381
- XIII Cap. Eine Nachricht von der Entdeckung des Königreichs Bubi und dessen Goldadern, im Jahre 1716; nebst einer Beschreibung des Landes und dessen Einwohner. Von dem Herrn Capagnon 391

Verzeichniß der Karten und Kupfer,
 nebst einer Anweisung für den Buchbinder, wo er solche
 hinbringen soll.

1 Karte von den canarischen Eylanden nach den Tagebüchern der Schiffahrer entworfen	2 Seite
2 Karte von dem Eylande Teneriffa	11
3 Aussicht des Pico von Teneriffa	28
4 Begräbnißhölle der Guanches	40
5 Karte von den Eylanden Madera und Porto Santo	42
6 Aussicht der Stadt und Herde Funchal, der Hauptstadt auf der Insel Madera	45
7 Karte von den Eylanden des grünen Vorgebirges	106
8 Das Eyland Mayo; Aussicht des Eylandes St. Jago oder Jacob, des Hafens Praya auf der Insel St. Jacob	173
9 Grundriß der Stadt und des Forts von St. Jago oder Jacob	181
10 Das Eyland St. Philipp oder Fuego mit seinem feuerspeyenden Berge	205
11 Männer und Weiber auf der Insel St. Johann	217
12 Männer und Weiber auf der Insel St. Johann in ihren Kleidungen	218
13 Aussicht von Porto Grande, oder dem großen Hafen auf dem Eylande St. Vincent	232
14 Grundriß von der Bay der Insel St. Vincent	234
15 Karte von der westlichen Küste von Africa, von dem weißen Vorgebirge bis Tanit	247
16 Abriß der Bay und des Eylandes Arguim	253
17 Karte von einem Theile der Küste von Africa, von Tanit bis an den Fluß Senegal	257
18 Grundriß des Forts Arguim	268
19 Grundriß von Portendic	270
20 Grundriß von dem Eylande Goree nach den Zeichnungen des Herrn Compagnon	275
21 Grundriß des Eylandes Goree nebst dessen Festungswerken	276
22 Karte von denen an den Flüssen Sanaga und Gambia liegenden Ländern	299
23 Aussicht von Kuffico	300
24 Kleidung der Schwarzen auf dem grünen Vorgebirge	302
25 Schwarzer, der auf dem Ballard oder auf dem Balaso spielt	312
26 Lauf des Flusses Sanaga oder Senegal	325
27 Karte von der Mündung des Flusses Sanaga	326
h 2	28 Stück

28	Stück von dem Eylande Sor, Fluß Sanaga, Insel St. Ludwig; Arm der Sanaga; Grundriß von dem Fort St. Joseph	Kleinat 328
29	Grundriß von dem Fort St. Ludwig auf dem Eylande Sanaga	329
30	Lauf des Flusses Sanaga von seiner Mündung bis an die Wüste	34
31	Aussicht von einer Stadt der Fulier und ihrer Pflanzungen	35
32	Lauf des Flusses Sanaga von der Wüste bis an das Eyland Morfil, der See von Pania Fuli	nebst 36
33	Grundriß der Insel James oder Jacob auf der Gambia	38
34	Schwarze von Kachao und Bissao, welche Manioc bereiten	40
35	Aussicht der Stadt und des Forts Kachao von der Nordseite	40
36	Küste von Africa und deren Eylande zwischen dem Vorgebirge Koro und dem Flusse Nunho	40
37	Schwarze, wie sie auf die Palmbäume klettern	41
38	Frauenspersonen von Kazegut in verschiedener Kleidung	43
39	Aussicht der Rheede von dem Eylande Goree	45
40	Araber und Moren, wie sie auf ihren Kameelen, Pferden und Ochsen reuten, um den Gummi an den Fluß Sanaga zu bringen	47
41	Karte von dem Laufe der Flüsse Faleme und Sanaga in dem Lande Bantuf und Lamba Uvra	49

Zusätze zum I Bande.

- 1 Karte von dem abendländischen Ocean.
- 2 Karte von dem mittäglichen Meere.
- 3 Karte von dem morgenländischen Ocean oder dem indianischen Meere.
- 4 Fortsetzung der Karte von dem morgenländischen Ocean.
- 5 Karte von den Küsten von Frankreich und Spanien.

Diese 5 Karten sollten im Anfange des ersten Bandes stehen: sie können aber, wenn solcher schon gebunden ist, nach der Vorrede des zweyten, hinter die beyden Schreiber des Herrn Bellin gesetzt werden.



Nachricht

von einer deutschen Uebersetzung

der allgemeinen

Geschichte von Deutschland

vor und nach Errichtung des Kaiserthums,
bis auf izzige Zeiten,

von P. Barre,

regul. Domherrn zu St. Genevieve und Kanzlern der Universität zu Paris;
welche

die Buchhändler Arkstee und Merkus zu Leipzig,

Mit Rdm. Kaiserl. Königl. Poln. und Churf. Sächs. wie auch Königl. Preuß.
und Churfürstlich-Brandenburgischen allergnädigsten Freyheiten

auf Vorschuß wollen drucken lassen.



Ohne Zweifel wird es vielen bey dem ersten Anblicke unsers Vorhabens wunderlich und seltsam, wo nicht gar ungereimt zu seyn bedünken, daß wir auf den Einfall gerathen, eine Geschichte von Deutschland drucken zu lassen, welche aus dem Französischen eines Geistlichen übersezt worden. Man wird glauben, und wir wollen es selbst behaupten, daß es unter den deutschen Staatsgelehrten Männer genug gebe, die sich mit besserem Fuge hätten unterziehen können, eine vollständige deutsche Geschichte zu schreiben; und die einer solchen Arbeit vollkommen wären gewachsen gewesen. Allein, wozu nützet solches, so lange uns noch niemand selbst eine so ausführliche Arbeit ganz geliefert hat? Die vortreflichen und unschätzbaren Werke eines so gelehrten als Staats-erfahrenen Grafen von Büchau, eines so berühmten als der deutschen Geschichte kundigen Mascovs, eines so belesenen als fleißigen Hahns, gehen kaum bis in die mittlern Zeiten, und haben also das ganze Gebäude der deutschen Historie bis hieher noch unvollendet gelassen. Was wir aber noch sonst von der Geschichte unsers Vaterlandes werden aufzuweisen haben, das ist entweder nur Stückwerk, oder mehr für einen kurzen Begriff, als für ein ausführliches Werk anzusehen. Man hat darinnen die vielen und unterschiedenen Begebenheiten gleichsam nur angezeigt, ohne ihre Ursachen und Folgen gehörig zu entwickeln. Ein Leser, der begierig ist, solche zu erkennen, und noch mehr zu wissen, wird auf Bücher verwiesen, die er zum Theile nicht bey der Hand hat, zum Theile ihn auch in die Beschränklichkeit

lichkeit versehen, die Umstände von einer Sache mit vieler Mühe für sich selbst heraus zu suchen. So angenehm dieses für diejenigen seyn mag, die andere unterrichten wollen: so unangenehm ist es doch für denjenigen, der sich erst will unterrichten lassen. Er wünschet alles auf einmal bey einander zu haben, ohne erst hin und wieder herum suchen zu dürfen.

Da nun ein so vollständiges Werk von der deutschen Geschichte, welche die Begebenheiten unserer Landesleute, von ihrer ersten Ankunft her bis auf die gegenwärtigen Zeiten ausführlich vorstellet, noch bis hieher gemangelt hat, aber doch vielmals gewünschet worden: so haben wir geglaubt, unsern Mitbürgern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen dasjenige in ihrer Sprache vorzulegen unternähmen, was ein Ausländer in einer fremden Mundart von den Thaten und Berrichtungen ihrer Aeltern aufgeschrieben hat. Es hat uns der Einwurf nicht abgeschreckt, daß der Verfasser kein Staatsmann sondern ein Geistlicher wäre, und daher auch schwerlich etwas gutes von den deutschen Staatsfachen, als welche vornehmlich in der Geschichte von Deutschland zu suchen wären schreiben könnte. Wir haben geglaubt, man würde sich bey einigem Nachsinnen erinnern, daß viele der größten Staatsleute Geistliche gewesen, da die Beyspiele davon noch ganz neu sind. Man weis es ja überhaupt, daß die Geistlichen von der römischen Kirche sich vornehmlich vor andern ihrer Glaubensgenossen den Wissenschaften ergeben, und sich auch am besten der Gelehrsamkeit widmen können. Wie viele schöne historische Werke hat man nicht auch von den Geistlichen aufzuweisen, welche den Beyfall aller Staatsgelehrten Mäner verdienet? Es ist also dieses fast gar kein Einwurf für uns gewesen, und wir haben uns dadurch nicht einmal ein klein wenig wanfend machen lassen.

Der Vorwurf, daß der Verfasser ein Ausländer ist, und von deutschen Sachen nicht so gut unterrichtet seyn kann, als ein Einheimischer; folglich auch nicht etwas taugliches davon würde zu schreiben wissen, hätte vielleicht von mehrerm Eindrucke seyn können. Allein, wir erinnerten uns, daß dieser Einwurf bereits durch ein vortreffliches Beyspiel in unsern Zeiten sehr geschwächt, wo nicht gänzlich gehoben worden. Wem ist wohl unbekannt, daß die vortrefflichste Geschichte, die man von England findet, einen Ausländer zum Verfasser hat; und wer weis nicht, daß dieses Werk des Kapin Thoyras von den Engländern selbst sehr hoch gehalten wird? Sie haben sich eben so wenig geschämt, solches aus dem Französischen ins Englische zu übersetzen, als wir uns ein Bedenken machen, des P. Barre Arbeit ins Deutsche zu bringen. Herr Barre hat auch diesen Vorwurf selbst vorausgesehen, und ihn in seiner Vorrede mit so vieler Geschicklichkeit als Gründlichkeit beantwortet. Er hat so gar dabey den Vorzug gezeigt, den ein Ausländer bey Verfertigung einer Geschichte vor einem Einheimischen haben könne. Seine Worte sind so schön, daß wir sie hier in der Uebersetzung anführen wollen: „Zulezt, saget er, will ich noch anmerken, daß es leicht dieses, daß ich ein Franzose bin; ein Vorurtheil wider meine Geschichte machen möchte. Ich will aber auf diese Art des Einwurfs nicht anders, als mit Anführung einiger Worte von Carln II, Könige in England, antworten. Als Gregorius Letz die Geschichte von England schreiben wollte: so bildeten sich viele Engländer ein, es würde ihm schwer werden, damit fortzukommen, weil er ein Ausländer wäre. Da man nun eines Tages bey dem Aufstehen des Königes Carls II davon redete: so sagte dieser Prinz: „Lasset ihn nur machen; wenn es ihm gelingt, so ist es gut für uns: gelingt es ihm aber nicht, so wird er einen andern anreizen, es besser zu machen, als er.“

„Ein Schriftsteller, der die Geschichte seines Volks aufsetzt, hat viel vor einem Fremden voraus, der eben dergleichen Werk unternimmt. Diesen Vorzug aber, welchen die Geburt dem ersten giebt, kann sich der andere durch Arbeit und Fleiß erwerben. Noch mehr, ein Fremder ist vor vielen Klippen sicher, die ein einheimischer Geschichtschreiber schwerlich vermeiden kann. Es ist nur gar zu gewöhnlich, daß man seine Ausdrückungen nach demjenigen einrichtet, was man von denen Personen fürchten oder hoffen kann, unter deren Gewalt man leben muß. Die Liebe zum Vaterlande machet auch viele Hindernisse. Man sieht die Sachen mehr so an, wie man wünschet, daß sie seyn möchten, als so, wie sie wirklich sind. Man wird heftig; die Waagschale schlägt aus, und man verliert das Gleichgewicht, welches so nöthig ist, die Wahrheit zu erkennen und zu sagen. Daher kommt es denn, daß man die Laster seiner Mitbürger wider die den Gesetzen der Geschichte schulbige Ehrfurcht verschweigt, als welche eben so wenig erlauben, das Wahre zu unterdrücken, als das Falsche zu sagen. Wenn jemand in der Kriegskunst oder in den Wissenschaften vortrefflich gewesen, und überdieß viel Klugheit blicken lassen; so verdecket man alle seine Fehler, um eine in allen Stücken vollkommene Person aus ihm zu machen, ohne zu erwägen, daß die gar zu vollkommene Tugend unnachahmlich ist; daß sie die einen abschrecket, die andern aufbringt, und kurz, verdächtig ist; weil alle Menschen, so groß sie auch seyn mögen, dennoch mit den Merkmaalen der Menschlichkeit bezeichnet sind.

Was uns aber anfänglich am meisten besorgt gemacht und von unserm Einfalle fast ganz abgezogen hätte, war, daß ein Franzose diese deutsche Geschichte geschrieben. Wer nur die Begebenheiten unsers Vaterlandes ein wenig kennet, der weis auch, wie sehr die Krone Frankreich damit verwickelt ist. Es stund daher allerdings zu befürchten, daß vieles in dieser Geschichte vorkommen möchte, welches den Gerechtfamen des deutschen Reichs nachtheilig seyn könnte und wider die Wahrheit der Geschichte selbst liefe. Allein, wir haben befunden, daß der Herr Kanzler Varre sich einer sehr großen, wo nicht vollkommnen Unparteylichkeit beflissen. Er hat sonderlich in den neuern Zeiten, mit vieler Behutsamkeit geschrieben und durchgehends eine ungemeyne Begierde blicken lassen, die Wahrheit ohne Ansehen der Personen oder Religionen vorzutragen. Er hat die katholischen Fürsten nicht in allem gelobet, weil sie nicht in allem lobenswürdig gewesen. Er hat aber auch die Häupter der Protestanten nicht in allem getadelt, weil sie nicht in allem unrecht gehabt haben. Kann man wohl etwas mehr thun, seine Unparteylichkeit zu zeigen? Man hat uns überdieses erzählt, daß, als er seine Geschichte zur Censur übergeben, und der Censor zu ihm gesagt, er hoffe nicht, daß etwas darinnen stehen würde, welches der Krone Frankreich zum Nachtheile gereichen könnte, Herr Varre darauf geantwortet: er stünde für nichts, er hätte seine Bürger angeführet, woraus er die Sachen genommen, und die möchten dasjenige verantworten, was er geschrieben. Sollte dieses nicht einem Deutschen ein gutes Vorurtheil für sein Werk machen?

Indem wir nun also die Einwürfe ein wenig berühret, die man uns vielleicht machen könnte, so bald man nur von unserm Vorhaben etwas vernimmt: so wird es nunmehr auch Zeit seyn, von dem Werke selbst etwas zu sagen. Es besteht solches eigentlich aus zehn Theilen in groß Quart, wovon aber der achte so stark ist, daß er in zweene Bände abgetheilet worden, um nur einige Gleichheit zu erhalten. Der erste Theil geht vom 658sten Jahre der Erbauung der Stadt Rom bis auf das 516te Jahr nach

nach Christi Geburt; der zweite von diesem 516ten Jahre bis 840; der dritte von 840 bis 1039; der vierte von 1039 bis 1152; der fünfte von 1152 bis 1250; der sechste von 1250 bis 1378; der siebente von 1378 bis 1520; der achte von 1520 bis 1558; der neunte von 1558 bis 1658; der zehnte endlich von 1658 bis 1740 auf den Tod Kaisers Carls des VI. Man sieht, daß der Herr Kanzler alles dasjenige gelesen hat, was zur Kenntniß der deutschen Geschichte nur einigermaßen gehöret; und sich auch alles dessen zu Nutze zu machen gewußt hat. Er bestimmt die Anzahl der von ihm gebrauchten Schriftsteller ungefähr auf siebenzehnhundert, und es sind ihm mit Durchlesung derselben, und Ausarbeitung seiner Geschichte über zwanzig Jahre verfloßen. Sein Vortrag ist ordentlich, deutlich und angenehm; und damit der Leser an gewissen Stellen nicht aufgehalten werde: so hat er einige nothwendige Anmerkungen unter den Text gesetzt. Waren die zu erklärenden Sachen aber gar zu weitläufig: so hat er solche in einigen besondern Abhandlungen ausgeführt; die er am Ende eines jeden Bandes beygebracht hat. Doch hat er seine Leser nicht durch viele und weitläufige Anführungen beschweren, noch sie durch große Anmerkungen von den verschiedenen Meinungen oder Erzählungen der Schriftsteller von einer Sache ungewiß machen wollen. Kurz, er hat seine Geschichte dünkelt uns, so geschrieben, als sie seyn muß, wenn sie gefallen und lehrreich seyn soll.

Was die Einrichtung und den Inhalt derselben anbetrifft: so können wir davon nicht bessers sagen, als was Herr Barre selbst im Jahre 1744 der Welt davon angezeigt hat, als er den Vorschlag bekannt machen ließ, daß sein Werk auf Voranschuß sollte gedruckt werden. Es kann dieses zugleich zu einer Probe von unserer Uebersetzung, und der Art des Druckes dienen, in welcher wir diese Geschichte von Deutschland unsern Landesleuten mitzutheilen gedenken.



Die meisten neuern Schriftsteller, welche von Deutschland geschrieben, haben ihrem Werke nicht denjenigen Umfang gegeben, den man davon erwarten konnte. Sie haben fast alle insgesammt ihre Geschichte mit den Zeiten Carls des Großen angefangen. Es scheint, sie haben sich gefürchtet, in die Dunkelheiten der vorhergehenden Zeiten hineinzudringen. Meine Absichten in dem Werke, welches ich 180 der Welt vorlege, sind viel weiter gegangen. Ich fange es mit den ersten Zeiten an, in welchen man von den Deutschen unter dem Namen der Germanier geredet hat. Durchgehends bemühe ich mich, das Licht durch die Finsterniß durchbrechen zu lassen, welches von den fabelhaften Erzählungen über diese entfernten Zeiten ausgebreitet worden.

Da ich fast zwanzig Jahre mit dieser Geschichte beschäftigt bin, deren Ursprung so zu sagen, einen rohen und vermischten Klumpen von Begebenheiten an die Hand giebt, welche unsern meisten Geschichtschreibern unbekannt sind, oder wovon sie wenigstens nur obenhin etwas wissen; was für Schwierigkeiten

habe ich nicht übersteigen müssen, um sie zu entwickeln, und nur diejenigen davon zu wählen, die dem Leser sowohl nützlich sind, als auch seine Neugierde reizen können? Man kann daraus urtheilen, wie viele Untersuchungen ich deswegen anzustellen genöthiget worden.

Ich habe alle diejenigen Schriftsteller sorgfältig gelesen, welche von Deutschland gehandelt haben, sie mögen seyn geschrieben worden, in was für einer Sprache sie wollen. Ich habe die gelehrten Sammlungen der Herren Leibniz, Lünig, Ludewig, Muratori, Grävius und anderer zu Rathe gezogen, welche seit Johann Herwagens seiner, die im Jahre 1532 ans Licht getreten, bis hieher heraus gekommen sind. Mit dieser Hülfe habe ich mich in dem Stande befunden, diese Geschichte so vollständig zu machen, als sie nur seyn kann; und ich schmeichle mir, daß ich sie so richtig und so genau ausgearbeitet habe, als es eine so weitläufige und so wichtige Sache erfordert.

Man wird im Anfange den Einbruch der Cimbrer und Teutonen in Gallien, ihr Bündniß mit den Tigurinern und Ambronern, ihre Siege über die Römer, von denen sie hernach in der Folge erlegt worden, sehen. Sie erheben sich indessen wieder; und kurz nach des Drusus und Tiberius Eroberungen in Germanien, wachsen die Germanier, breiten sich aus, und machen sich ihren Feinden furchtbar. Sie richten eine Art von Herrschaft auf, und erhalten sich darinnen wider die Bemühungen der Römer, welche endlich suchen, mit ihnen Bündnisse zu machen. Die Bructerer, die Chamader, die Tencterer, die Cherusker, die Sicambrer und andere Völker, die alle hernachmals unter dem Namen der Franken bekannt sind, verbinden sich anfänglich wider das Kaiserthum, thun sich durch ihre Eroberungen hervor, und machen sich furchtbar. Ihre Tapferkeit führet sie zu den obersten Kriegesbedienungen. Die Kaiser wählen aus ihnen ihre Feldherren, die römischen Kriegesheere anzuführen. Sie sind allezeit tapfer, oftmals wild, indessen aber nicht so barbarisch, als Unwissenheit und Vorurtheil sie uns vorstellen. Sie haben Gesetze, und unterworfen sich denselben. Ich zeige, was für welchen sie in den ersten Zeiten gehalten sind. Ich schildere ihre Sitten, ihre Gemüthsart, ihre Religion ab. Ich zeige darauf, was sie für Macht zu Wasser und Lande besessen haben; wie sie sich derselben bedienet, das römische Kaiserthum in Occident zu zerstören, und viele Königreiche in Gallien, Spanien, Italien und in Großbritannien zu stiften. Im sechsten und siebenten Jahrhunderte erscheinen neue deutsche Völker. Hier rede ich von den Slaven, und kläre deren Ursprung auf, der bisher noch wenig bekannt gewesen. Diese neuen Eroberer, welche Deutsche geworden, vereinigen sich mit den Avarn, bringen das Schrecken bis in das orientalische Kaiserthum, und machen sich solches zinsbar.

Auf der andern Seite bemühen sich die Sachsen, Bataver, Frisen, Thüringer und Bavarer, das Joch der Könige von Aufrasien abzuwerfen. Sie mochten unterthan oder frey seyn, nachdem es das Glück ihrer Waffen mit sich gebracht, so erregten sie, da sie stets zur Empörung geneigt waren, allerhand Unruhen, welche einen Theil der Geschichte dieser Zeiten ausmachen: Carl der Große erscheint; alles bekömmt ein ander Ansehen; es entsteht ein neues Reich. Vergebens wollen sich kriegerische Völker, von denen man bisher geglaubt, daß sie nicht zu bändigen wären, seinen schnellen Siegen widersetzen. Dieser stolze Eroberer wirft alle Hindernisse um, die man ihm entgegen setzt. Blutige, aber stets glückliche Schlachten, bestimmen das Schicksal der Ueberwundenen. Da er bereits Herr von einem Theile von Germanien ist, so vereinigt er noch Bayern, Sachsen, Friesland, Italien und viele andere Provinzen mit seinen Staaten. Er bemühet sich darauf, die Barbarey seiner Unterthanen zu vertreiben, und es glücket ihm, sie unter das Joch der Vernunft und der Geseze zu beugen.

Ich bin bey der Regierung dieses Kaisers ein wenig weitläufig gewesen. Niemals sind unter einer Regierung mehr Begebenheiten von allerhand Art vorgefallen. Die Einführung der Wissenschaften, die Anordnungen in geistlichen und weltlichen Sachen, die Kriegesucht, die unzählbaren Eroberungen dieses großen Fürsten machen ein so weitläufiges Gemälde, daß man es unmöglich in weniger Zeit übersehen kann. Ueberdieses war er Herr von Germanien, Frankreich, der Lombarden, und so weiter, und man mußte ihm in allen diesen Staaten folgen. Ich habe mich also nicht enthalten können, die Geschichte von Frankreich ein wenig mit zu berühren. Es ist solches aber nur im Vorbeygehen und so kurz geschehen, als es mir möglich gewesen, damit ich mich nicht von der Geschichte von Deutschland entfernte, welche mein Hauptgegenstand war.

Die Sachen unter Carls des Großen Nachfolgern ^a sind nicht mehr eben dieselben; es ist aber dem Leser noch immer viel daran gelegen, daß er sie wisse. Es entstehen verschiedene Reichsveränderungen; die Kriege entspinnen sich; die vornehmen Herren werden uneinig, oder sind nur eins, ihr Oberhaupt zu unterdrücken. Die Hunnen verheeren die Länder, plündern die Städte, und verwüsten alles mit Feuer und Schwertde. Das ganze Reich ist voller Unordnung; es wird von allen seinen Seiten erschüttert, und fast unter seinen eigenen Trümmern vergraben.

^a Die Nachfolger Carls des Großen bis auf Conrad I sind Ludwig der Fromme, Lothar I, Ludwig II, der Deutsche genannt, Carl der Kahle, Ludwig III, Carl der Dicke, Arnulf, und Ludwig IV.

Conrad I, welcher um das Jahr 912 zum Oberhaupte vom Deutschlande erwählt wurde, konnte so vielen Uebeln nicht abhelfen. Heinrich der Vogeler, und Otto der I sind viel glücklicher. Da dieser von dem Pabste zum Kaiser gekrönt worden: so vereinigte er Italien mit seinen Staten, und machte, daß man seine weise Regierung bewundert. Unter Otto des II und III, Heinrichs II, Conrads II, Heinrichs III Regierung wurden die Würden eines Herzogs, eines Marggrafens und Grafens unvermerkt erblich; und die Bischöfe und Aebte Fürsten des Reichs. Weil alle auf die höchste Stufe der Hoheit erhoben, und mit demjenigen bekleidet waren, was man Superiorität nennet, und der Souverainität so nahe ist: so konnten sie ihren Ehrgeiz nicht mehr an sich halten. Ein jeder Vorzug machte ihnen Unruhe, und sie wollten solchen sogar an dem Kaiser fast nicht mehr erkennen.

Diese stolzen und hochmüthigen Herren wurden beunruhiget, da sie an Heinrichen dem IV und V diejenigen Geschicklichkeiten wahrnahmen, welche anzeigen, daß man die Kunst zu regieren verstehe. Die standhafte Regierung dieser beyden Prinzen erregte ihre Eifersucht, welche eine fruchtbare Quelle neuer Reichsunruhen war. Anstatt daß der päbstliche Stuhl solche hätte dämpfen sollen, so dachte er vielmehr, sich solcher zu Nutze zu machen, um seine Macht zu erweitern. Die Pabste wollten sich unterfangen, die Kaiser in den Bann zu thun, und abzusetzen. Die Fürsten selbst schienen diese Neuerung zu billigen; sie bedienten sich derselben, ihrer Empörung einen Schein zu geben. Daraus entstunden denn neue Unruhen. Man wußte von keinem andern Gesetze, als der Stärke. Die Städte und Länder wurden verheeret, und Deutschland und Italien sah sich durch innerliche Kriege grausamlich zerrissen.

Fast alle unsere heutigen Geschichtschreiber haben bey diesen unruhigen Zeiten nichts mehr gesehen, als die Sache, wegen der Investitur der Geistlichen, die sie mit den Streitigkeiten zwischen dem Oberhaupte und den Fürsten des Reichs sehr unfüglich vermengt haben. Ich bemühe mich, beyder Angelegenheiten zu entwickeln, die Ursachen und Folgen derselben aus einander zu setzen, und ich befeißige mich, die Umstände davon ohne Vorurtheil anzuzeigen.

Lothars des II, und Conrads des III Regierungen sind nicht so unruhig; unter Friedrich dem I, aber werden diese Unruhen von neuem stärker. Weil er wegen seiner eigenen Verdienste der obersten Gewalt würdig war: so wurde er den Reichsfürsten verdächtig, welche die Gleichheit als den Grund der öffentlichen Freyheit ansahen. Die Longobarden bewunderten seine Tapferkeit und schöpften daraus einigen Verdacht. Dieser Herr brachte sie beyderseits unter sich, machte sich zu Rom, im Oriente und in Norden fürchtbar, und nöthigte den König von Dänemark, ihn wegen seines Königreichs zu huldigen. Diese großen Eigenschaften-

genschaften aber, wovon eine einzige einen andern Fürsten hätte verewigen können, werden das Unglück seines Hauses. Heinrich VI, und Philipp haben viele Mühe, sich auf dem Throne zu erhalten. Otto IV, Herzog von Braunschweig, macht Philippen solchen streitig, und verliert sein Ansehen, da ihn der Pabst in den Bann thut.

Friedrich II, Heinrichs VI Sohn, geht über die Alpen, bekriegt die Longobarden, will Sicilien unumschränkt beherrschen, und giebt Sardinien seinem Sohne. Seine Aufführung mißfällt dem römischen Stuhle. Es ist kein geringes und kleines Feuer mehr, sondern es entzündet sich eine gewaltige Feuerbrunst, und drohet Italien und Deutschland zu verheeren. Noch hat kein einiger Geschichtschreiber von allen diesen Unruhen richtig und genau geredet; und diejenigen, die bisher davon geschrieben, haben es mit vieler Parteylichkeit gethan;

Deutschland sieht sich unter einer zwanzigjährigen Unruhe ohne Oberhaupt und ohne Gewalt. Conrad von Schwaben, der bey Lebzeiten seines Vaters zum römischen Könige erwählt worden, wird von dem römischen Hofe, und den deutschen Prälaten verworfen. Sie erwählen, aus eigener Gewalt, hinfereinander Heinrichen, Landgrafen von Thüringen, und Wilhelm, Grafen von Holland. Die weltlichen Fürsten wollen ihrer seits weder einen noch den andern. Endlich trägt man das Reich verschiedenen Fürsten an. Man bittet Richarden aus England, solches anzunehmen; man thut auch Alphonson von Castilien eben den Antrag. Richard nimmt es an, erschöpft sein Vermögen und kann seine Krone nicht erhalten. Man kann leicht denken, daß die Umstände von dieser langen Anarchie einen sehr merkwürdigen Punct in der Geschichte ausmachen müssen.

Alle diese Unruhen endigen sich mit Rudolphs von Habsburg Erwählung, welcher ein Deutscher aus einem alten Hause, aber ohne Ansehen, und ohne großmüthiges Vermögen war, die Kaiserwürde wieder herzustellen. Dieß ist der erste Kaiser aus dem Hause Oesterreich. Er weiß sich durch seinen Verstand und durch seine Geschicklichkeit bey den Reichsständen Ansehen, und bey Fremden Furcht zu erwecken. Er giebt dem deutschen Reiche die Gestalt der Regierung, die es noch heutiges Tages fast auf eben die Art hat. Rudolphs, Alberts I, und Heinrichs VII, Regierung sind eben so wichtig, als Rudolphs seine. Ludwig von Bayern, und Friedrich aus Oesterreich, streiten acht Jahre lang um das Reich. Nach vier Schlachten aber, wovon der Vortheil auf beyden Seiten gleich war, bleibt Ludwig, der in der fünften sieget, Oberherr. Er ist aber deswegen nicht ruhiger. Johann XXII, und Clemens VI machen ihm ein Verbrechen daraus, daß er in eine Wahl gewilliget, bey der man ihn

hen nicht geachtet hat. Sie befehlen ihm, solcher zu entsagen. Weil er solches nun nicht thun will: so thun sie ihn in den Bann, und gebiethen den Fürsten des Reichs, sich einen andern Kaiser zu erwählen. Viele gehorchen. Sie erwählen Carln IV, der anfänglich sein Haus herunter brachte, um zu dem Reiche zu gelangen, und hernach eben dieses Reich herunter brachte, um sein Haus wieder herzustellen. Dieser Prinz ist der Urheber von dem berühmten Gesetze, welches man die güldene Bulle nennt. Ich gebe von derselben eine umständliche Nachricht. Das siebente Capitel giebt mir Anlaß zu einer Abhandlung über einen Punct, der fast seit zweyhundert Jahren sehr wichtig geworden ist. Das ist die Erledigung des Königreichs Böhmen. Ich werde dieses Stück ans Ende des sechsten Bandes setzen.

Wenceslas, Carls Sohn, machet sich nur durch die Laster kenntlich, die er auf den Thron bringt. Robert, ein ziemlich kluger Herr, hat wenig Gewalt. Unter seiner Regierung wird Italien fast gänzlich von dem Reiche getrennt. Sigismund ist weise und ein großer Staatsverständiger, aber ein unglücklicher Feldherr; er verliert auf zehn Treffen wider die Hussiten. Jodocus aus Mähren erscheint nur einen Augenblick auf dem Throne, und dienet so zu sagen nur zu einer Denkzeit.

Die Würde des Reichs erhebet sich unter Albert II wieder. Die Türken, die Mähren, die Böhmen erfahren seine Standhaftigkeit und Tapferkeit mehr als einmal. Friedrich III machet große Anschläge. Allein, weil er sehr unschlüssig ist, so weis er weder Krieg zu führen, noch Friede zu machen. Unter seiner Regierung verheeren die Franzosen den Elsaß und die Schweiz; die Polen machen sich Meister von Preußen, und die Ungarn bemächtigen sich eines Theils von Oesterreich. Niederdeutschland wird durch die schwarzen Bänder verwüstet; und die freyen Reichsstädte führen blutige Kriege wider besondere Fürsten.

Maximilian I stellet die Ordnung des Reichs wiederum her. Er vereinigt sich zum Scheine mit dem Pabste, giebt sich aber wenig Mühe, von ihm die Krone zu erhalten. Kurz darauf versuchet er, Julius II abzusetzen, um selbst auf den römischen Stuhl zu steigen. Man trägt alles dasjenige getreulich vor, was eine so sonderbare Begebenheit betrifft.

Unter Carls V Regierung kömmt eine Menge von Begebenheiten vor, welche eine sehr abwechselnde Geschichte machen. Anfänglich will ihm das Glück sehr wohl; zuletzt aber sieht er sich verdrüsslichen Fällen ausgesetzt. Dieser Herr, der sich sehr verstellen konnte, scheint alles zum Besten des Reichs zu unternehmen, im Grunde aber suchet er nur seinen persönlichen Nutzen. Ich
entwi-

entwickle den Charakter dieses Monarchen sorgfältig und genau, und ziehe die geheimen Triebfedern aus Licht, die seine Ausführung belebten.

Kaiser Ferdinand I, der nicht so kriegerisch ist, als Carl, ist dem Reiche viel nützlicher. Unter den Nachfolgern dieses Fürsten wird die Geschichte fruchtbar an sehr merkwürdigen Begebenheiten, wovon alle Umstände durch viele glaubwürdige Denkmaale auf uns gebracht worden. Maximilians II, und Rudolphs II, Regierung sind ziemlich ruhig. Sie müssen einige Kriege führen; sie endigen solche aber zum Vortheile des Reichs. Matthias bestrebet sich mehr, die Unordnungen des Reichs kennen zu lernen, als sie zu verbessern. Der dreißigjährige Krieg fängt unter seiner Regierung an, und dauert unter Ferdinand dem II fort. Dieser Herr war glücklich, aber nicht sowohl durch sich selbst, als durch seine Feldherren. Seine Macht beunruhigte die Katholiken und Protestanten. Diese rufen Gustav Adolphs aus Schweden. Seine Ankunft in Deutschland verändert die Gestalt der Sachen. Er gewinnt im Jahre 1631 die Schlacht bey Leipzig über die Desterreicher. Ferdinand sieht sich im Jahre 1632 auf den Punct, unterzuliegen: sein gutes Glück aber erhält ihn. Gustav wird in der Schlacht bey Lützen mitten unter seinen Siegen getödtet; und der Tod dieses Prinzen stellet dasjenige wieder her, was er allein zernichten konnte. Das Haus Desterreich zieht die Fürsten des Reichs von der Verbindung mit den Schweden ab. Sie werden bey Nordlingen geschlagen, und sind den Desterreichern nicht mehr so furchtbar. Ferdinand II stirbt unter diesen Begebenheiten; sein Sohn Ferdinand folget ihm. Er erschöpft seine Erblande vollends an Leuten und Gelde. Der Friede wird vorgeschlagen; man schließt ihn zu Münster, und verläßt auf allen Seiten die Waffen.

Ich schließe mit den Regierungen des Kaisers Leopolds, Josephs und Carls VI, welche die letzten aus dem Hause Desterreich sind. Weil sie uns näher sind: so ist ihre Geschichte auch weit schätzbarer und wichtiger.

Damit ich mein Werk allen Arten von Lesern nützlich mache: so vermische ich die Kirchengeschichte mit der Staatsgeschichte. Ich erzähle die Stiftungen der Bisthümer, der Abteyen, ihre Rechte, ihre Freyheiten; die in Deutschland gehaltenen Reichstage, die daher entstandenen Gesetze; die Aufrichtung der Universitäten und Akademien, und ich zeige die Gelehrten an, die sich darauf hervorgethan haben. Ich liefere auch die Geschichte von dem churfürstlichen Collegio, und die von den Städten und Fürsten, welche eine besondere Hoheit haben.

Man wird im Anfange dieser Geschichte eine critische und unparteyische Untersuchung der Hauptschriftsteller, die ich zu Rathe gezogen, der Karten und anderer

anderer Denkmaale, deren ich mich bedienet habe, antreffen. Die Sachen, welche einige Erläuterungen nöthig haben, sind in Anmerkungen unter dem Texte untersucht worden.

Was die wichtigen Puncte anbetrifft, die durch bloße Anmerkungen nicht genugsam erläutert werden können, so werden sie in besondern Abhandlungen ausgeführt, und ans Ende eines jeden Bandes gesetzt werden.

Damit man endlich diese Geschichte desto besser verstehen könne, und ich sie lehrreicher mache: so habe ich dafür gehalten, ich müsse die Abstammungen der erlauchtesten Häuser beyfügen. Man wird auch drey sehr genaue und richtige Landkarten dabey finden. Die erste stellet das alte Deutschland vor, so wie es zu der Römer Zeiten gewesen: die andere zeigt den Umfang des Reichs und dessen Abtheilungen unter Carl dem Großen; und die dritte das neuere Deutschland, so wie es heute zu Tage ist.



Ein so schönes, nütliches und brauchbares Werk, welches die Geschichte von Deutschland so ausführlich vorträgt, hat es nun wohl allerdings verdient, daß es auch in der deutschen Sprache gelesen würde. Wir haben daher die Uebersetzung davon in geschickte Hände gegeben, und sind Willens, solche auf folgende Bedingungen drucken zu lassen, damit wir sie den Liebhabern desto leichter liefern können.

Das ganze Werk kommt im Französischen auf 42 Rthlr. zu stehen, welches für viele Liebhaber der Geschichte gar zu kostbar ist, und sie abhält, sich solches anzuschaffen. Da wir ihnen nun solches erleichtern, so wollen wir die Uebersetzung von diesem Werke, auf Vorschuß für 14 Rthlr. liefern. Dieses ist um zwen Drittheile wohlfeiler; und wir schmeicheln uns, daß man deswegen unser Unternehmen auf alle Art gütigst unterstützen werde, zumal wir eine so richtige, reine und zierliche Uebersetzung der Welt vorzulegen gedenken, als es nur möglich ist.

Weil aber die zehn Theile des Originals sehr ungleich sind, und der Verfasser sich eben keine gewisse Denkzeiten zum Inhalte eines jeden Bandes gesetzt hat: so haben wir geglaubt, den Liebhabern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir diese zehn Theile in sieben Bände abtheilten, als welches süglich angeht; und ihnen alle halbe Jahre einen Band davon lieferten. Sie werden dadurch das ganze Werk weit geschwinder vollständig erhalten, als wenn wir der französischen Abtheilung nachgiengen, die ihnen ohnedieß beym Binden sehr unangenehm seyn würde. Ein jeder von unsern Bänden wird sich gegen sechs Alphabete belaufen, und soll der erste davon auf Ostern 1749 g. G. zum Vorschein kommen, welchem denn alle halbe Jahre ordentlich ein neuer folgen wird.

Wir verlangen darauf nur 1 Rthlr. Vorschuß und bey Auslieferung eines jeden Bandes 1 Rthlr. Nachschuß, und auf den folgenden Band wiederum 1 Rthlr. Vorschuß, so daß also ein jeder Band denjenigen, die voraus darauf bezahlen, nicht höher als zwey Thaler zu stehen kommt.

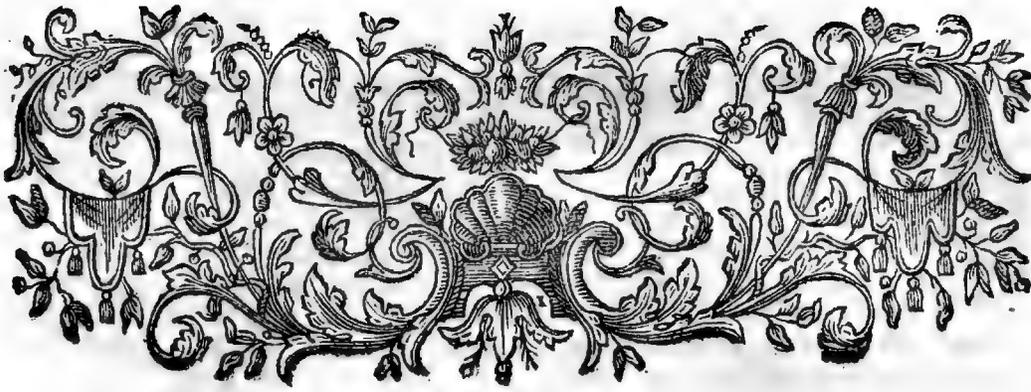
Wer sich daher dieses Werk für einen so mäßigen Preis anzuschaffen gedenket, der kann von jezo an bis zu Ausgange der künftigen Michaelismesse entweder an uns, Arkstee und Merkus selbst, oder in namhaften Städten an einen der Herren Buchhändler 1 Rthlr gegen gewöhnliche Bescheinigung für 1 Exemplar voraus bezahlen. Wenn man alsdann auf Ostern 1749 den 1 Band empfängt: so bezahlt man 2 Rthlr, nämlich 1 Rthlr als Nachschuß für den erhaltenen Band, und 1 Rthlr auf den folgenden und so weiter bis zu dem siebenten, da man bey dem Empfange desselben nur noch 1 Rthlr zahlen darf.

Nach Verlaufe dieser zum Vorschusse bestimmten Zeit aber, wird man sich gefallen lassen, für einen jeden Band 3 Rthlr zu bezahlen, indem man das ganze Werk nicht unter 21 Rthlr verlassen kann, welches gegen das Französische zu rechnen, doch noch ein sehr leidlicher Preis und um die Hälfte wohlfeiler ist.

Diejenigen, welche sich außer den Herren Buchhändlern mit Annehmung des Vorschusses bemühen wollen, und 15 Exemplarien zusammenbringen, sollen das 16 frey empfangen: doch müssen die Gelder an uns Franco übersendet werden. An wen aber jemand seinen Vorschuß bezahlt, von demselben hat er auch die Bescheinigung und gehörige Auslieferung der Bände zu fordern, indem wir nur allein für unsere eigenhändige Unterschrift stehen können.

Uebrigens wird man an Sauberkeit des Druckes und Schönheit des Papiere nichts ermangeln lassen, und soll solches der gegenwärtigen Probe vollkommen gleich seyn. Sollte man aber auch wider Vermuthen bey dem Uebersetzen finden, daß der Verfasser an einigen Orten etwas zu parteyisch wäre, und wider die Wahrheit schriebe: so wird man solches in kurzen Anmerkungen anzuzeigen suchen, und die Leser auf solche Schriften verweisen, wo sie das Gegentheil davon finden können. Zugleich wird man auch dafür sorgen, daß die zu dem Werke gehörigen drey Karten sauber gestochen, und abgedruckt, und so wie sie nöthig sind, bey den Bänden ausgeliefert werden. Leipzig, den 28 März 1748.





Das IV Buch.

Reisen nach verschiedenen Theilen von Africa und den
angränzenden Eylanden, nebst umständlicher Beschreibung
der dahin gehörigen Länder und ihrer Einwohner.

Das I Capitel.

Beschreibung der canarischen Eylande und Madera, nebst ihren
merkwürdigen Früchten und Waaren, von Thomas Nicols. Welcher eine
weitere Nachricht von jedem, als ein Zusatz aus jüngern
Schriftstellern, beygefüget ist.

1560
Nicols.

Einleitung.



Der Nicols giebt in einer Art von Vorrede zu dieser Schrift Nachricht,
daß er in den Canarien, sonst die Glückseln genant, über sieben
Jahre hintereinander gewohnet; und daß er um so viel mehr angetrieben
worden, einige Nachricht von ihnen zu geben, weil er eine so große Unei-
nigkeit unter den Schriftstellern, und solche offenbare Unwahrheiten, vor-
nehmlich in einem Buche, gefunden, welches die gegen den Südpol neu
erfundene Welt betitelt ist, und von Andreas Thevet, einem Franzosen, herausgegeben
worden a), der vorgiebt, daß er als ein Augenzeuge von demjenigen rede, was er schreibt.

Sakluyt hat diese kleine Schrift in seine Sammlung b) eingerückt: man weiß aber
nicht eigentlich die Zeit, wenn solche geschrieben worden, indem kein Jahr dabey ist. Bloß
zu Ende der Beschreibung meldet der Verfasser, er sey in den Canarien als Factor von
denen

a) Es ist dem Cardinale von Sens, Großfiegel:
bewahrer von Frankreich, zugeeignet worden.

b) Im 2ten Bande 2ten Theile auf der 2ten
Seite.

1560

Nicols.

denen Herren Thomas Locke, Anton Sackman, und Eduard Castelin, gewesen, welche in diesen Tagen Kaufleute von großem Ansehen in London waren. Nun finden wir, daß im Jahre 1554 diese dreye zusammen in dem Handel nach Guinea c) begriffen gewesen, und die beyden letztern bis 1566, aber ohne den Herrn Locke d); so daß es wahrscheinlich ist, des Verfassers Aufenthalt in den Canarien sey um das 1554ste Jahr gewesen; die Worte aber: in diesen Tagen, geben zu verstehen, daß er diese Schrift einige Jahre nachher aufgesetzt. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist sie doch merkwürdig; indem sie in der Kürze alle merkwürdige Dinge enthält, wovon die jüngern Schriftsteller Meldung gethan; und noch einige andere Sachen, als die Begräbnishöle, mit ihren Mumien, wor von wenige etwas gewußt.

Dieser Ursachen wegen haben wir Nicols Nachricht zum Grunde gelegt; zumal sie sich auf die Canariensinseln überhaupt erstreckt. Wir haben aber Zusätze beygefüget, um dem Leser dasjenige vorzulegen, was in den besten nachherigen Schriftstellern von dahin gehörigen Sachen gefunden wird. Unter andern sind wir vornehmlich dreyen verbunden, welche von dem Pico in Teneriffa, und den alten Einwohnern dieses Eylandes, gehandelt haben; nämlich dem Herrn Edmund Scory, der um das Jahr 1600 geschrieben; einem scharfsinnigen Naturforscher, dessen Nachricht in der Mitte des letzten Jahrhunderts aufgesetzt, und vom Doctor Sprat, nachmaligem Bischöfe von Rochester, in die Geschichte der königlichen Societät eingerückt worden; und dem Herrn Edens, dessen Reise auf den Pico im Jahre 1715 den Philosophical Transactions einverleibet worden.

Diese Eylande, von denen das nächste 40 Meilen von der africanischen Küste liegt, erstrecken sich auf 5 Grade 30 Minuten von Westen gen Osten, und 2 Grade 15 Minuten von Süden gen Norden: wenn man aber Madera und Puerto Santo dazu nimmt, 5 Grade 40 Minuten. Denn sie liegen zwischen dem ersten Mittagszirkel, der durch das westliche Ende von Ferro geht, und 5 Graden 30 Minuten Länge; und zwischen 27 Graden 30 Minuten, und 29 Graden 45 Minuten Norderbreite; oder 33 Graden 10 Minuten, wenn die beyden andern Eylande dazu genommen werden. Diese Lage, welche wir diesen Eylanden auf der Karte gegeben e), kann um so viel mehr für richtig gehalten werden, weil sowohl die Breite als Länge von dreyen unter ihnen durch astronomische Wahrnehmungen bestimmt worden; wie man aus der Karte sehen kann, und an gehörigem Orte weiter unten besonders angezeigt werden wird.

Der I Abschnitt.

Von den Canariensinseln überhaupt.

Ihre Entdeckung; ihr Name; ihre Einwohner; kommen. Alte Einwohner. Ihre große Leutfeligkeit; ihr Ursprung; ihre Anzahl. Ob sie die Glückseligkeit; ihre Waffen; freywillige Opfer; Gestalt inseln genannt worden. Woher dieser Name gekommen. Was diese Eylande hervorbringen. und Sitten.

Erste Entdeckung.

Die erste Entdeckung dieser Eylande, deren sieben an der Zahl sind, hat Anlaß zum Streite zwischen den Spaniern und Portugiesen gegeben. Die erstern behaupten, es sey solche von ihnen gemacht worden, da die andern diese Ehre ihrem Volke beylegen, welches, wie sie

c) Siehe 1 Band a. d. 251 S.

d) Siehe 1 Band a. d. 305, 308, 312, u. 318 S.

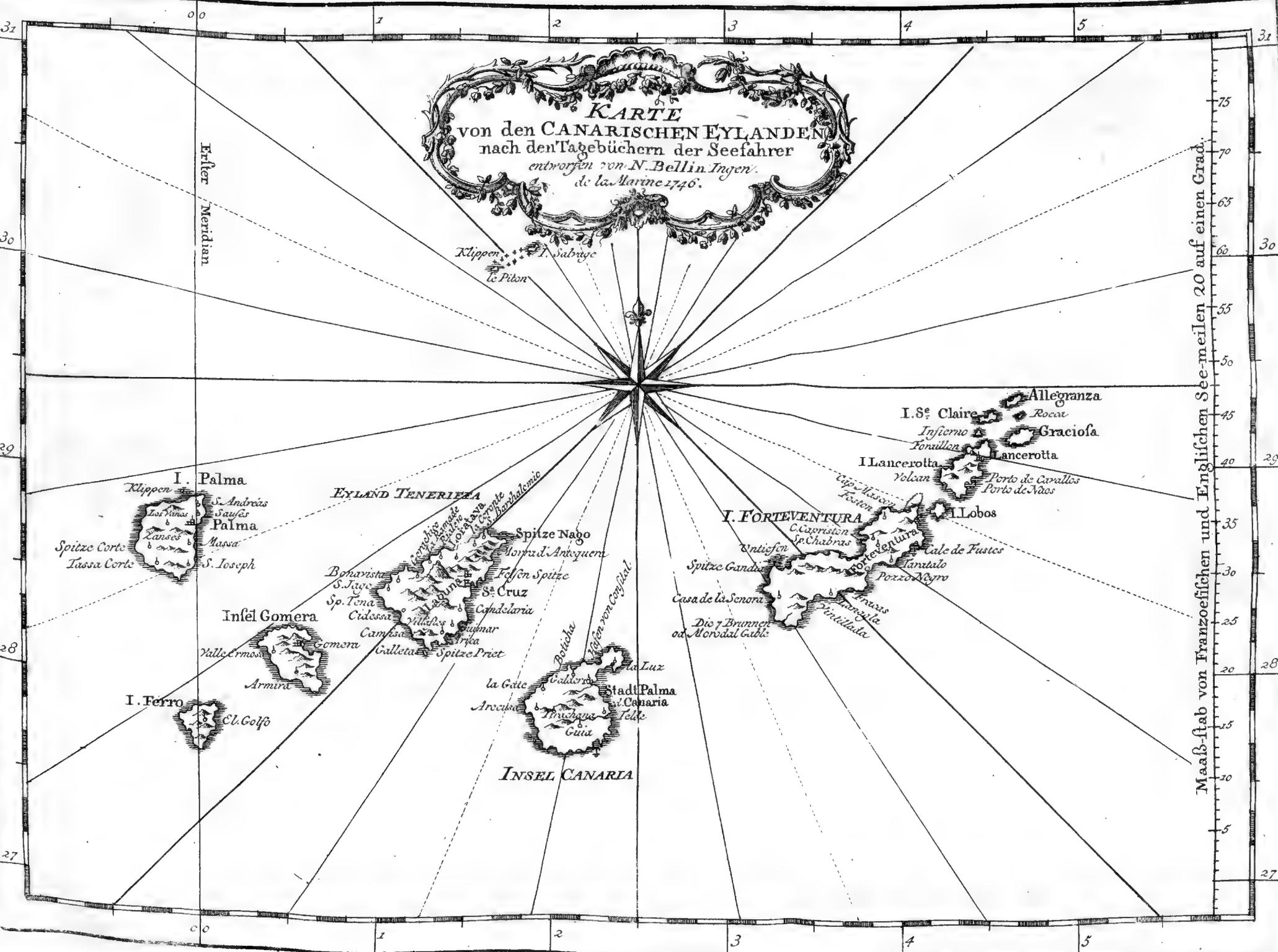
e) Siehe die 1ste Karte.

f) Vielleicht wäre es besser, wenn es hieße:

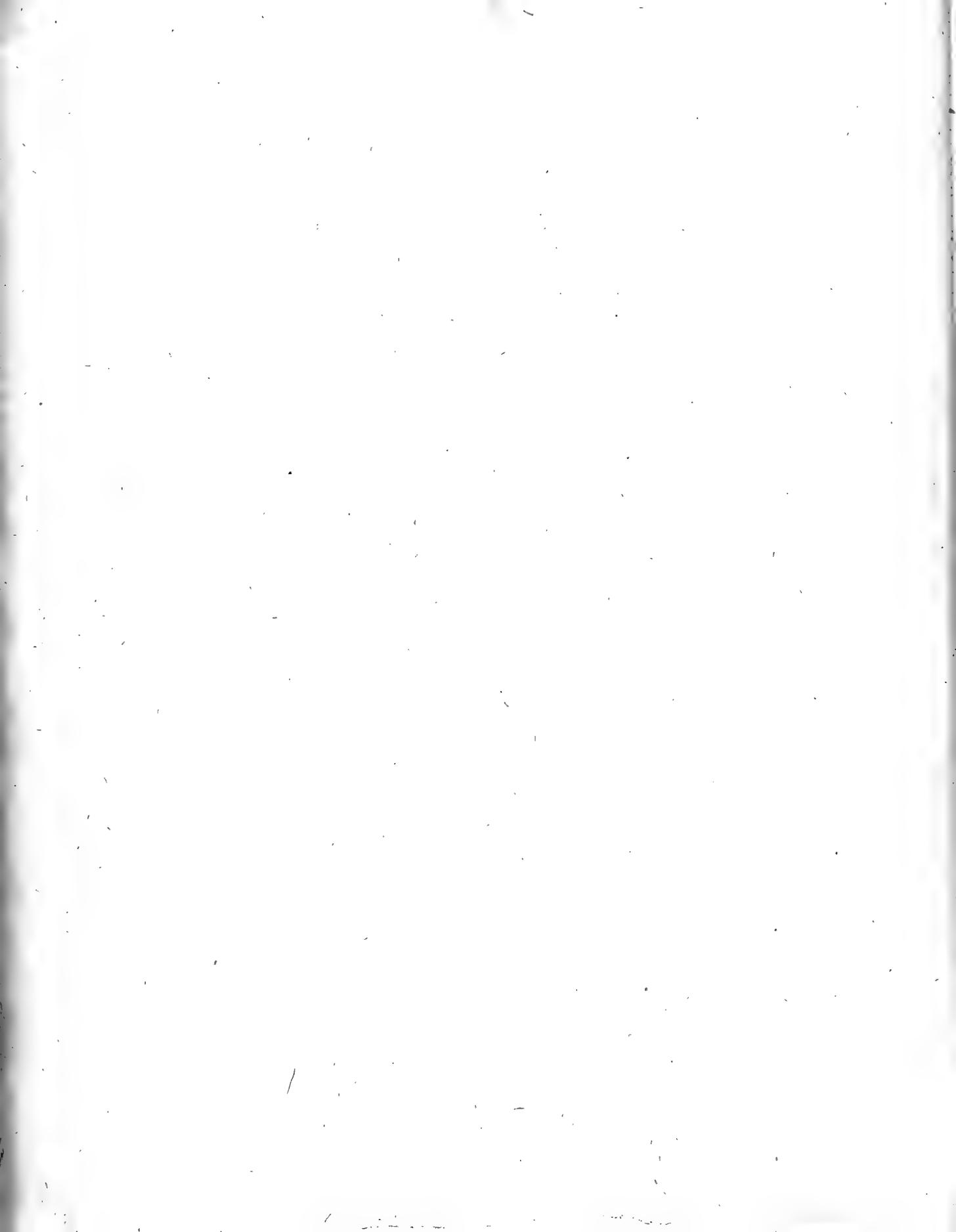
Nöhre, deren Stamm in der Gestalt von vier Wiercken aufsteht, wie hernach wird gedacht werden.

g) Ein jedes Eyland hat eine besondere Mundart von einer Muttersprache, die ihnen allen gemein war.

KARTE
 von den **CANARISCHEN EYLANDEN**
 nach den Tagebüchern der Seefahrer
 entworfen von *N. Bellin Ingen.*
de la Marine 1746.



Maßstab von Französischen und Englischen See-meilen 20 auf einen Grad.



sie sagen, dieselben auf ihrem Wege nach Aethiopien und Ostindien gefunden. So viel ist wahr, daß die Spanier zuerst diese Eylande mit einigen Engländern in ihrer Gesellschaft erobert haben.

1560
Nicols.

So sind auch die Muthmaßungen von dem Ursprunge ihres Namens mancherley. Ihr Name. Einige Schriftsteller behaupten, das Eyland Canaria hätte den andern den Namen gegeben, und wäre wegen der großen Anzahl Hunde so genennet worden, die man darauf gefunden hätte. Diese Meynung zu bestätigen, behauptet Andreas Thevet, es habe ein gewisser Juba zweene Hunde davon mitgenommen. Die Einwohner aber, welche der Verfasser wegen dieser Geschichte fleißig befraget hat, wissen nichts davon, daß ihr Land jemals mit so vielen Hunden wäre besetzt gewesen. Es waren in der That Hunde daselbst, aber solche, als in allen nordwestlichen Ländern und einigen Gegenden von Westindien sind, deren sich das Volk, an statt der Schafe, zum Essen bediente. Der Verfasser hatte von einigen der ersten Eroberer selbst gehört, daß diese Eylande ihren Namen von der großen Menge vier-eckiger Röhre [canes] f) bekommen, welche auf ihnen allen gefunden werden. Diese Röhre wachsen verschiedene aus einer Wurzel, und geben bey dem geringsten Drucke einen milchichten Saft, der ein starkes Gift ist, wodurch einige von den Entdeckern vergiftet worden. Weinstöcke und Zuckerröhre aber sind zuerst von den Spaniern viele Jahre nach der Eroberung, daselbst gepflanzt worden; so, daß sie ihren Namen gewiß nicht von den Zuckerröhren bekommen.

Die Landeseingebornen wurden von den Eroberern Canarien genannt. Sie waren Erste Einwohner in Ziegenfelle, die wie ein weiter Priesterrock gemacht waren, bekleidet, und wohnten in Höhlen zwischen den Felsen in großer Liebe und Freundschaft. Sie redeten alle einerley Sprache g). Ihre vornehmste Nahrung waren geschnittene Hunde, Ziegen und Ziegenmilch, womit sie auch Gerstenmehl einführten, und daraus eine Art von Brodt machten, dessen sie sich bis auf diesen Tag bedienen. Der Verfasser hat verschiednenmal davon gegessen, da man es für ungemein gesund ausgegeben.

Was den Ursprung der Einwohner betrifft; so konnte er keine bessere Nachricht davon erhalten, als daß sie Vertriebene aus Africa wären, die von den Römern dahin verbannt worden, welche ihnen die Zungen ausgeschnitten, weil sie ihre Götter gelästert. Dem sey aber wie ihm wolle; so ist es gewiß, daß sie eine besondere Sprache gehabt, die weder mit der römischen noch arabischen vermischt gewesen.

Diese Eylande stehen unter des Königs von Spanien Bothmäßigkeit, dessen Bediente sich in Großcanaria aufhalten. Denn ob er gleich bloß das Eigenthum von dreyen dieser fruchtbaren Inseln hat, nämlich von Canaria, Teneriffa und Palma h); so hat er sich dennoch die Gewalt vorbehalten, auf allen andern die Gerichtsbarkeit auszuüben, damit die Herren ihre Vasallen nicht unterdrücken möchten i).

Zusatz.] Nicols rechnet nur sieben Canariensinseln, nämlich: Canaria, Teneriffa, Gomera, Palma, Hierro oder Ferro, Lanzarota und Fuerteventura; es sind aber deren noch sechs, die rund um Lanzarota liegen, als Graciosa, Rocca, Allegranza, Santa Clara, Infierno und Lobos k), auch Vecchio Marino genannt, welche zwischen

A 2

h) Diese dreye wurden auf des Königs Unkosten entdeckt. Per. Martyr Decad. I. a. d. 9 S.

i) Dieser Absatz gehöret eigentlich zu der Nachricht von Lanzarota. Wir haben aber geglaubt, er lasse sich gut hieher bringen, weil er zu der allgemeinen Be-

schreibung gehörte. Der König verwilligte das Eigenthum aller dieser Inseln, außer den dreyen oberwähnten, den Entdeckern oder Eroberern und ihren Erben.

k) Siehe 1 Band a. d. 26 S.

1560,
Nicols.

Lanzarota und Fuerteventura liegt. Diesen können noch die wilden Inseln zwischen den Canarien und Madera beygefüget werden. Es sind lauter kleine Inseln oder Felsen von keiner großen Wichtigkeit; welches auch die Ursache seyn mag, warum Nicols ihrer keine Meldung gethan hat.

Ob es Glücks-
inseln sind.

Dieser Verfasser nennet sie auf dem Titel seiner Beschreibung die Glückseln, sonst die Canarienseln, indem er muthmaasset, daß es die von dem Ptolemäus unter diesem Namen erwähnten Eylande sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind es auch dieselben eben als die Eylande des grünen Vorgebürges, wie andere muthmaassen; weil die Alten bloß einer Menge von Inseln gedenken, die an der westlichen Küste von Africa zusammen liegen. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß ihnen die Eylande des grünen Vorgebürges sollten bekannt gewesen seyn, und die Canarienseln nicht; wie man voraus setzen muß, wenn die erstern die Glückseln seyn sollen. Denn die Canarien liegen gerade auf dem Wege nach den andern, und sind dem festen Lande um die Hälfte näher, auch nicht halb so weit von der Straße von Gibraltar. Kurz, man mag wohl fragen, wie einige Schriftsteller thun, ob die Griechen so weit südlich bekannt gewesen, als die Inseln des grünen Vorgebürges? Außerdem trägt es zur Entscheidung dieser Sache zum Besten der erstern viel bey, daß eine von den Glückseln von dem Ptolemäus ausdrücklich Canaria genennt wird; woraus wir muthmaassen, daß die ersten Entdecker, welche diese für die Glückseln hielten, einer von ihnen zur Nachahmung, den Namen Canaria gegeben. Dem sey aber wie ihm wolle; so ist doch gewiß, daß die Araber, welche den Griechen und Römern in der Herrschaft und Gelehrsamkeit gefolget sind, besser mit ihnen bekannt gewesen, und sie dafür angesehen, indem sie solche in ihrer Sprache al Jazayr al Khaledat, d. i. die Glückseln genant haben.

Woher dieser
Name.

Die Alten setzten ihr Elysien in die Glückseln; daher einige denken, dieser Name wäre ihnen wegen der glücklichen Mischung der Luft und der Fruchtbarkeit des Erdreichs gegeben worden ^{l)}. Andere glauben lieber, es hätten die alten Seefahrer, welche vor dem Gebrauche des Compasses nur an den Küsten fuhrten, da sie einsmals von dem Untergange gerettet worden, indem sie zum guten Glück diese Schiffsbergen angetroffen, nach dem sie durch Sturm von den Küsten verschlagen worden, diesen Sicherheitsörtern ^{m)} den Namen der Glückseln gegeben. Was den Namen Canaria betrifft: so sind alle Schriftsteller mit Theveten einig, und leiten ihn von der großen Menge Hunde her, welche von den ersten Entdeckern hier gefunden worden. Dapper in seiner Beschreibung von Africa erzählt uns, daß die Moren sie insgesammt mit dem Namen Elward von dem Piko von Teneriffa benennen. Sie sind ohne Zweifel den Römern bekannt gewesen; nach dem Befalle dieses Reichs aber, einige Jahrhunderte lang, bey allen europäischen Völkern, in Vergessenheit geblieben, außer bey den Arabern und Moren, denen Spanien verschiedene Jahre unterworfen gewesen. Wir hören unter den Neuern zum erstenmale von ihnen um das Jahr 1393, da sie, wie bereits gedacht worden ⁿ⁾, für Heinrich III, König in Spanien, entdeckt wurden. Im Jahre 1417 eroberte Betancourt Lanzarota und Fuerteventura. Gomera und Ferro wurden von Fernando Pereyra und seiner Frauen ^{o)}, vielleicht für

l) Beeckman in seiner Reise nach Borneo a. d. 5 S. und andere sagen, die Luft dieser Eylande sey sehr gesund, wiewohl sehr heiß, und das Erdreich sehr fruchtbar.

m) Atkins Reise nach Guinea, Brasilien u. f. r. 1721 a. d. 31 S.

n) Siehe I Band, a. d. 26 S.

o) Peter Martyr Decad. I a. d. 9 S.

Masiot, Betancourts Messen, überwältiget, welcher die viere gegen einen Theil von Madera mit dem Prinzen Heinrich von Portugall vertauschte. Dieser Prinz sandte 1447 eine Flotte aus, die andern Eylande zu erobern; er stund aber auf den Anspruch des Königs von Castilien davon ab. Im Jahre 1455 waren sie noch nicht überwältiget ^{p)}: allein, nicht lange darnach ward Großcanaria von Pedro de Vera, einem Bürger aus Xericium, so, wie Palma und Teneriffa von Alphonso Lugo auf Ferdinands, des Katholischen, Kosten erobert ^{q)}. Im Jahre 1483 also wurden sie endlich in dem Vertrage zwischen Alphonso von Portugall und Ferdinanden, von Castilien, insgesammt mit der Krone Spanien vereiniget.

Als Aluise da cada Mosto 1455 seine Reise that, so wurden die vier eroberten Eylande von Christen bewohnet, die unter den Spaniern stunden, deren Statthalter Herrera, von Sevillen gebürtig, und vielleicht eben derselbe war, der oben Pereira genennt wird. Eben der Verfasser bemerket, daß die andern dreye, welche groß sind, damals noch nicht von den Spaniern erobert worden, und von Abgöttern bewohnet wurden; Großcanaria hielt 8 oder 9000 Seelen in sich, und Teneriffa, dem Vorgeben nach, 14 bis 15000 ^{r)}. Der Leser kann von den ersten Einwohnern aus denen Nachrichten urtheilen, die von denen auf der Insel Teneriffa übriggebliebenen gegeben werden. Sie werden von Linschoten und andern Guanchos genannt. Sie waren ein rauhes ungesittetes Volk. Jeder nahm so viel Weiber, als ihm beliebte. Die Kinder gaben sie den Ziegen, solche zu säugen. Sie hatten nichts eigenes, und bauten das Land mit Ochsenhörnern. Sie wußten nichts im geringsten von dem Gebrauche des Feuers, und hatten einen Abscheu vor dem Viehschlachten ^{s)}, und ein Misfallen an allen Arten des Blutvergießens. Aus dieser Ursache tödteten sie die Spanier niemals, wenn sie ein kleines Fahrzeug voll von ihnen fingen; sondern bestellten solche, den Ziegen die Haut abzuziehen, und sie auszuweiden, welches sie für die niederträchtigste und unehrlichste Berrichtung hielten ^{t)}. Weil sie nichts von Eisen wußten; so bedienten sie sich der Feuersteine, damit zu schaben. Sie hatten keine Häuser; sondern lebten in Hölen zwischen den Felsen. Doch schien es, als ob sie einige Stralen von einem zukünftigen Leben gehabt. Denn eine jede Gemeine hatte stets zweene Oberherren, einen lebenden und einen todten. Wenn der Fürst starb, so nahmen sie den Leichnam, und stellten ihn, nachdem sie ihn gewaschen, aufgerichtet in eine Höle; sie gaben ihm einen Stab in die Hand, und setzten einen Eimer Milch und Wein an seine Seite, damit er sich auf seiner Reise laben könnte ^{u)}.

Die ersten Einwohner.

Ihre Menschlichkeit.

Zur Zeit des Cada Mosto war jedes Eyland in Herrschaften abgetheilet, und in Ihre Waffen. Teneriffa waren nicht weniger, als neun Herren. Diese führten öfters Kriege unter einander; und in der Wuth desselben wurden sie aus ihrer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit gesehet, und meselten einander auf das grausamste hin. Sowohl Männer als Weiber malten ihren Leib mit dem Saft von gewissen Kräutern grün, roth und gelb, welche sie für die schönsten Farben hielten. Sie hatten keine andere Waffen, als Steine, und eine Art von Wurfspießen oder Spießern. Einige waren mit Hörneen gespisset, andere unbeschlagen. Doch wußten sie die Kunst, solche so hart als Eisen zu machen, indem sie solche

U 3

durch

p) Siehe Cada Mostos Schiffahrt in Xamafios Sammlung 1 B. a. d. 98 S.

q) Peter Martyr am angeführten Orte.

r) Siehe Cada Mosto am angef. Orte.

s) Herbererts Reisen a. d. 3 S.

t) Cada Mosto am angef. Orte.

u) Herbert a. d. 4 S.

1560
Nicols.

durch Feuer zurechte machten. Anstatt eines Panzers machten sie eine Salbe von dem Saft gewisser Pflanzen, mit Unschlitt vermischet, welche sie sich brav in die Haut rieben, um solche dicke zu machen, wodurch sie sich wider die Kälte verwahrten. Eine jede Herrschaft schien ihre eigene Art des Gottesdienstes zu haben. Denn in Teneriffa waren nicht weniger, als neun Arten der Abgötterey. Einige beteten die Sonne an, andere den Mond und die Fixsterne u. s. w. Die Vielweiberey war bey ihnen gebräuchlich, wie oben gesagt worden; und der Herr hatte das Recht, die erste Nacht bey der Jungfrau zu schlafen, welche sich solches für eine große Ehre schätzte.

Freyvollige
Opfer.

Bei dem Antritte eines neuen Herrn war es gebräuchlich, daß sich einige junge Personen darboten, als ein Opfer, ihm zu Ehren, zu sterben. Dieß gieng so zu. Der Herr gab bey seinem Antritte ein großes Fest. Dieses zu verherrlichen, wurden alle diejenigen, welche bereit waren, diesen grausamen Beweis ihrer unverstellten Neigung gegen ihn abzulegen, zu der Klippe eines gewissen tiefen Thales begleitet. Nachdem sie nun daselbst einige Worte gemurmelt, und einige besondere Ceremonien verrichtet: so stürzte sich das freyvollige Opfer von dem Felsen hinunter, und ward in Stücken zerschmettert. Der Herr aber hielt sich verbunden, zur Belohnung dieser blutigen Huldigung, die Anverwandten desselben mit außerordentlicher Ehre und Gnade zu überhäufen x).

Ihre Gestalt
und Sitten.

Aus der Erzählung des Herrn Durret in seiner Reise nach Lima auf der 72sten Seite lernen wir, daß diese Guanchos, wie die Spanier sie nennen, ein frisches und starkes Volk, geschlant und hager, von schwarzgelber Farbe, mit breiten flachen Nasen, von einer lebhaften und behenden Gemüthsart, herzhaft und kriegerisch gewesen. Sie machen nicht viel Worte, und sprechen sehr leise; essen aber außerordentlich viel; so, daß einer von ihnen zwanzig Kaninichen und eine ganze Ziege auf einer Mahlzeit verzehren kann.

Einige von ihnen sind, nach der Nachricht in D. Sprats Historie, amoch in Teneriffa übrig, wo sie vornehmlich von geröstetem Gersten leben, den sie mit Milch und Honig eingerühret, und zu Kuchen gemacht haben, die ihnen beständig in Ziegenfellen auf den Rücken hängen. Sie tranken damals keinen Wein, und machten sich auch nichts aus dem Fleische. Sie waren sehr munter und dreuste, welches man daraus sah, daß sie von einem Felsen zum andern die Berge hinunter sprangen, auf diese Art. Erstlich schwingen sie ihre Lanze, welche ungefähr so dicke als eine halbe Pike ist, dreymal, und zielen nach der Spitze eines Stückes von dem Felsen; indem sie nun hinabgehen, schlagen sie ihre Füße dicht an den Stab, und heben also ihren Leib in die Luft. Die Spitze von der Lanze kömmt zuerst auf den Ort, und verhindert den Fall; worauf sie denn sachte an dem Stabe hinunter glitschen, da sie denn zuweilen zehn Faden weit auf einen Saß springen. Sie berühren mit ihren Füßen die Spitze von einem Felsen, der nicht einen halben Fuß breit ist. Der Verfasser bemerket aber, daß die Lehrlinge zuweilen beym lernen den Hals brechen y). Herr Richard Hawkins saget, sie kletterten auf den steilsten Felsen und schroffesten Hügel, die dem Ansehen nach gar nicht zu besteigen wären, mit so vieler Kunst und Behendigkeit, als man sichs nur einbilden könnte; und er würde es schwerlich geglaubet haben, wenn er es nicht gesehen

x) Siehe Cada Mosto, wie oben.

y) Richard Hawkins Reise nach der Südsee
1593 a. d. 24 S.N) Sprats Historie von der königl. Gesellschaft
a. d. 212 u. f. S.

a) Cada Mosto am ang. Orte.

gesehen hätte. Er beobachtet ferner, daß ihre Lanzen neun oder zehn Fuß lang wären, mit einer Spitze von anderthalb Fuß, wie ein Säuspieß, nur daß die Spitze etwas breiter wäre z), welches ihnen im Auf- und Niederspringen helfen kann. Der Doctor führet davon verschiedene Geschichte an; und unter andern, wie ihrer acht und zwanzig von den Thinnen eines außerordentlich hohen Kastells in dem Eylande entwischet, da der Statthalter gedacht, er hätte sie gewiß. Er saget auch, sie piffen so laut, daß man es fünf Meilen davon hören könnte. Dieser Umstand ward auch von einem Spanier und einem andern canarischen Kaufmanne, der damals in der Gesellschaft war, ernstlich bestätigt. Er setzte hinzu: daß, wenn man bey einem stünde, der recht laut piffe, man in vierzehn Tagen nicht recht hören könnte. Er bekräftiget auch, daß sie sich noch der Steine in allen ihren Gefechten bedienen, und dieselben mit solcher Stärke werfen könnten, als eine Kugel aus einer Flinten geschossen wird. So seltsam dieses auch zu seyn scheinen mag; so wird es doch gewissermaßen vom Cada Mosto bestätigt, dessen Nachricht überhaupt mit diesem lesterwähnten Verfasser übereinkömmt. Er versichert, sie würfen Steine mit so vieler Genauigkeit, daß sie jedes Zeichen träfen, wornach sie zielten; und mit solcher Stärke, daß einige wenige ein Schild zerschmettern würden. Bald nach ihrer ersten Entdeckung waren sie so fertig in dieser Uebung, daß sich einer von ihnen erboht, er wolle dreyen Personen jedem zwölf Drangen geben, und auch selbst zwölf nehmen, und darauf wetten, daß er mit einer jeden von den seinigen seine Gegner treffen, und zugleich ihre auspariren wolle; so, daß sie nichts von seinem Leibe, als seine Hände, treffen sollten.

Was die Früchte dieser Eylande betrifft; so hatten sie damals weder Wein, noch Weizen, Was sie her-
außer was davon hineingebracht ward, und kaum irgend etwas von einigen Waaren, außer vorbringen.
Käse, die nach ihrer Art gut waren, und vollkommen schönen Ziegenfellen; wie auch viel Unschlitt a). Als aber nachher sowohl Korn als Wein daselbst gepflanzt worden: so hatten sie solches von ihrem eigenen Gewächse im Ueberflusse, als Hawkins im Jahre 1593 in diesen Eylanden war. b). Nur wächst in dem Korne ein Wurm, Gorgoscho genannt, welcher das Innere heraus frist, und die Hülse gewissermaßen ganz läßt. Sie bringen auch Zucker, eingemachte Sachen, Orcall, Pech, welches in der Sonne nicht schmelzt, und daher zu den obern Theilen der Schiffe gut ist, Eisen und andere Sachen, nur nicht viel Vieh; und können die Schiffe in den meisten von ihnen Wasser einnehmen c). Diese Nachricht wird von andern bestätigt, welche sagen, die Canarien wären überhaupt sehr fruchtbar, und hätten einen Ueberfluß an allerhand Lebensmitteln. Sie bringen eine große Anzahl von Schlachtwiehe, viel Korn, Honig, Wachs, Zucker, Käse und Häute. Der Wein ist lieblich und sehr stark, und wird in alle Theile der Welt verführet d). Einer von den Schriftstellern giebt vor, er sey der schönste in der ganzen Welt e). Linschoten bestätigt die Nachricht von ihrer Fruchtbarkeit, und sehet hinzu, daß sie allerhand Korn hervorbrächten, und zu dem Viehe rechnet er auch Kameele mit f). Le Maire saget, die Canarienseln überhaupt hätten alles, was zu einem guten und überflüssigen Leben nöthig wäre. Allein, das Wasser wäre eben nicht das beste, welches aber die Einwohner so gut verbesserten, als sie könnten, indem sie es durch Steine durchseigen ließen. Er meldet ferner,

b) Beekman sehet zu dem vortreflichen Weine, Weizen und Gersten, auch noch Hirse hinzu. Siehe seine Reise nach Vorneo a. d. 4. u. f. S.

c) Siehe Richard Hawkins am angez. Orte.

d) Holland. Reisen I Band a. d. 96 S.

e) Roberts Reise nach dem grünen Vorgebürge 1721 a. d. 4 S.

f) Siehe seine Reisen 96 Cap. a. d. 177 S.

1560
Nicols.

ferner, die Erndte sey gemeiniglich im März, oder zum längsten im April, und an verschiednen Orten haben sie zwey Erndten im Jahre; und er hat gesehen, daß ein Kirschzweig in sechs Wochen, nachdem er gepropft worden, Früchte getragen g). Zuletzt wächst hier auch die Oriselle, eine Pflanze, die den Canariensamen trägt, und allhier viel Fleiß und Wartung erfordert, da sie in Holland und andern europäischen Ländern leicht wächst. Die Canarienvogel, die in Frankreich ausgebrütet werden, singen weder so lieblich, noch haben auch so mancherley schöne Federn, als hier an ihrem Geburtsorte h). Außer den obgedachten Pflanzen bringen diese Eylande also auch Bohnen, Erbsen, Cochen, ein Korn wie Mais, welches zur Verbesserung des Landes gebraucht wird, Papaus, Kirschen, Guavas, große Kürbisse und außerordentlich schöne Zwiebeln, nebst allen Arten von Gartengewächsen, Wurzeln, Kräutern und Sallaten, wie auch mancherley Blumen. Von Fischen haben sie Makrellen im Ueberflusse i), außer dem Stöhre, welchen die ärmern Leute essen k). Sie sind auch mit Wildprete und Pferden gut versehen. Dieß bringen die Inseln überhaupt hervor; insbesondere aber hat Lanzarota vortreffliche Pferde; Großcanaria, Palma und Teneriffa vortreffliche Weine; Fuerteventura zahmes Federvieh, und Gomera Wildpret l).

Preis der Lebensmittel.

Man muß nicht vergessen, anzumerken, daß die Lebensmittel in denen Inseln, welche Handlung treiben, theurer sind, als in den andern; so, daß es für die Schiffe am besten ist, die letzten zu berühren, wenn sie nicht des Weins wegen nach den andern gehen. Wir vermuthen, Dampier habe dieß Geheimniß seiner Seite erfahren, und diese Vorsicht dahet andern zum Besten angemerket. Wir wollen diesen Zusatz zu der allgemeinen Beschreibung dieser Eylande mit einer Anmerkung vom Durret beschließen: nämlich, daß die meisten von denen Soldaten, welche die Forts besetzt halten, aus Spanien gebracht werden.

Der II Abschnitt.

I. Das Eyland Canaria.

Regierung dieses Eylandes; Wuchs des Zuckers; Art mas, oder Canaria. Fernere Nachricht, wie der ihn zu machen. Guter Wein. Stadt de las Palmas, oder Canaria. Zucker wächst u. gemacht wird. Der Plantanbaum.

Regierung.

Dieses Eyland ist zwölf Meilen lang, und fast eben so breit. Es ist das vornehmste unter allen; nicht an Fruchtbarkeit, sondern als der Sitz der Gerechtigkeit und Regierung unter ihnen. Es ist ein Statthalter daselbst für das Eyland allein. Außer dem sind noch drey Auditoren da, welches Oberrichter sind, und zusammen in Commission, wie der Großkanzler von irgend einem Reiche, verfahren; indem sie von den andern Eylanden die Appellationen annehmen und anhören.

Die Palmstadt oder Canaria.

Die Stadt heißt Ciuitas Palmarum m). Sie hat eine schöne Domkirche, nebst allen gewöhnlichen Würden dabey. Was die Verwaltung der bürgerlichen Geschäfte in diesem Eylande betrifft: so sind daselbst verschiedene Rathsherrn, die ein großes Ansehen und ein eigen Rathhaus haben. Die Stadt ist schön, und die Einwohner kleiden sich sehr schön und prächtig. Man kann nach einem Regen oder garstigem Wetter in sammtenen Pantoffeln reinlich gehen, weil der Boden sandigt ist. Die Luft ist sehr gemäßigt, und nicht außer

g) Le Maires Reisen nach den Canarien a. d. 19 u. f. S.

h) Durrets Reise nach Lima 71 S.

i) Dampiers Reisen 3 Band a. d. 8 S.

k) Durret am ang. Orte.

l) Dampier am ang. Orte.

außerordentlich heiß noch kalt. Man hat da zwey Weizenerndten, nämlich im Hornunge und May. Dieses Getreyde ist ungemein gut, und giebt ein Brodt so weiß, als Schnee. Es sind in diesem Eylande noch drey andere Städte, Namens Telde, Galder und Guia; wie auch zwölf Zuckerhäuser, Inganios genannt, worinnen eine große Menge guter Zucker gemacht wird.

1560
Nicols.

Der Zucker wächst auf diese Art: Ein gutes Erdreich giebt neun Erndten in achtzehn Jahren. Zuerst nehmen sie ein Rohr, welches die Pflanze genannt wird, und legen es in eine Furche, die mit Erde bedeckt wird; so, daß sie durch eine Schleuse das Wasser darüber laufen lassen können. Diese Pflanze treibt wie eine Wurzel unterschiedliche Röhre, welche zwey Jahre lang wachsen, ehe sie können geschnitten werden; und nicht, wie Thevet schreibt, sechs Monate. Sie werden dicht auf der Erde abgeschnitten, und die Strünke davon, wenn die Spizen und das Laub davon, welches *Cobolia* heißt, abgenommen worden, in Bündel zusammen gebunden, und nach dem Zuckerhause gebracht, Inganios genannt. Dasselbst werden sie in einer Mühle gemahlen, und der Saft durch eine Rinne in ein großes Gefäße oder einen Kessel geleitet, wo er so lange gekocht wird, bis er zu der gehörigen Dichte kömmt. Alsdann wird er in irdene Töpfe von der Form eines Zuckerhutes gethan, und in das Reinigungsbaus gesetzt, ihn zu reinigen und weiß zu machen, welches mit einem gewissen Thone geschieht, der auf die Spitze gelegt wird. Von dem, was in dem Kessel übrig geblieben, wird eine andere Art gemacht, *Escumas* genannt, und von dem reinigenden Saft; der von dem weißen oder geläuterten Zucker träufelt, wird die dritte Art bereitet, von welcher die Ueberbleibsel *Panela* oder *Netas* genannt werden. Der Auswurf von allen diesen Reinigungen heißt *Kemiel* oder *Malasses*; und davon wird eine andere Art gemacht, *Refinado* genannt. Wenn also die erste Erndte vorbey ist: so werden die Röhre von der Pflanze, die alsdann Zuckerstroh genannt werden, oder das verwelkte Laub von den Röhren über das ganze Feld oder Rohrstücke gelegt und angezündet, welches denn auch die Stoppeln von denen in der Erde liegenden Röhren verbrennet. Auf diese Art giebt es durch guten Ackerbau und gute Wässerung am Ende der andern beyden Jahre die andere Erndte, *Zoca* genannt; die dritte heißt *Tertia Zoca*, die vierte *Quarta Zoca*, u. s. w. bis das Alter dieser Röhre verursacht, daß wieder andere müssen gepflanzt werden.

Wuchs des
Zuckers.

Dieses Eyland bringt besonders guten Wein hervor, vornehmlich in der Stadt Telde, und besondere Arten von guten Früchten, als Batatas ⁿ⁾, Melonen, Birnen, Aepfel, Drangen, Limonien, Granatäpfel, Feigen, Pfersichen von verschiedener Art, und viele andere Früchte, vornehmlich aber den Plantano. Es ist kein Zimmerholz; es wächst nahe an den Bächen; ist sehr dicht in dem Strunke, und hat erstaunlich dickes Laub, welches nicht an den Zweigen, sondern aus der Spitze des Baumes wächst. Jedes Blatt ist zwey Ellen lang, und fast eine halbe Elle breit. Jeder Baum hat nur zweene oder drey Zweige; und darauf wächst die Frucht, welche dreyzig oder vierzig mehr oder weniger an der Zahl sind. Sie sieht aus wie eine Gurke; und ist, wenn sie reif ist, ganz schwarz, und schmecket weit annehmlicher, als irgend etwas eingemachtes. Der Plantano trägt nur einmal Frucht, und darnach wird er abgehauen, worauf ein anderer aus eben der Wurzel hervowächst,

Guter Wein.

und

ⁿ⁾ Oder die Palmenstadt; im Spanischen Ciudad das Palmas, und schlechtweg Palma.

ⁿ⁾ Oder spanisch Potatoes.

1560
Nicols.

und so fort. Dieses Eyland giebt auch viel Ochsen, Rüge, Kameele, Ziegen, Schafe, Kapaune, Hühner, Enten, Tauben, und Rebhühner. Holz fehlet am meisten o). Sie liegt im 27sten Grade Nörderbreite p).

Zusatz.] Dieses Eyland ist überall 13 oder 14 Meilen groß, und hat ungefähr 40 Meilen im Umkreise q). Nach der gemeinen Meynung ist es eben dieselbe, welche die Alten, besonders Ptolemäus, mit diesem Namen benennen. Sie ist die vornehmste unter allen, und ihre Hauptstadt Canaria, oder Ciudad de las Palmas, die Hauptstadt von allen übrigen.

Stadt Cana-
ria.

Le Maire, der im Jahre 1681 da gewesen, berichtet uns, daß die Stadt von einem Kastelle vertheidiget wird r), welches auf einem Hügel liegt, aber sehr klein und verächtlich ist. Es liegt anderthalb Meilen Südsüdwest von der Rheebe, wo ein sehr guter Ankerplatz ist; denn das Ufer gegen die Stadt ist mit Felsen unter dem Wasser besetzt. Die Stadt wird von 12,000 herzhaften Eyländern bewohnt, die eine sehr gute Vertheidigung ausmachen können. Ihr Bezirk hat fast eine Meile im Umfange; die meisten Häuser sind gut gebauet, zwey Stockwerk hoch, und mit flachen Dächern. Der bischöfliche Hof, nebst dem Inquisitionsgewichte, und die oberste Regierung s), welche gleichsam das Parlament der sieben Inseln ist, werden hier gehalten. Der Bischof, Statthalter und andere vornehme Leute aber nehmen ihre Wohnung zu Teneriffa. t). Es giebt daselbst vier Klöster, nämlich der Dominicaner, Franciscaner, Bernhardiner und Recollecten u). Der Verfasser besuchte das Bernhardinernonnenkloster, als ein Arzt, viermal; fand aber gar bald, daß der größte Theil der Nonnen keine andere Krankheit hatte, als daß sie eingesperrt waren. Diese guten gottseligen Frauenzimmer unterließen nichts in ihren Liebkosungen, und überluden ihn mit Biscuiten, trockenem und feuchtem Confecte, Limonaden und Secte, nebst allen Arten von Früchten, welche auf Schüsseln und in porcellänen Serviertellern gebracht wurden, die mit Rosen, Nelken, Drangen, Jesminen und Tuberosen, nebst mancherley Sträußern besetzt waren. Er machte ihnen auch einige kleine Geschenke, die mit großer Ehrerbietung und Höflichkeit angenommen wurden. Die Franzosen hatten einen Consul zu Canaria, dessen Frau le Maire besuchte: überhaupt aber fand er die Arzeneyen sehr rar x).

Wuchs des
Zuckerrohrs
in Jamaica.

Zu weiterer Erklärung desjenigen, was das Zuckerrohr anlangt, wollen wir hier einrücken, wie zu Jamaica das Rohr gepflanzet, und der Zucker gemacht wird. Zuerst werden die Röhre in Gruben und Löcher, ungefähr einen Fuß groß im Vierecke, welche mit einer Hacke sehr flach, und überhaupt nicht über sechs Zoll tief gegraben worden, gepflanzet. Vier oder sechs Pflanzen werden in ein jedes Viereck gelegt; von deren Knoten die neuen Röhre entspringen, welche in 16 oder 18 Monaten zum höchsten so stark wachsen, daß sie können geschnitten werden. Der erste Wuchs heißt Pflanzröhre, der zweyte Rattans von dem ersten Jahre; der folgende Rattans von dem andern Jahre u. s. w. Sehr weniges Land aber trägt über drey oder vier Rattans.

o) Herbert saget, die Canarien wären voller Ziegen, Ochsen, Esel, Schweinen, Gersten, Rocken, Reis, und vielerley Blumen und Trauben. Herberts Reisen a. d. 4. S. Linschoten gedenket der Kamele mit unter den Thieren.

p) Besser im 28ten Grade; wenigstens steht las Palmas so.

q) Beckmans Reise nach Borneo a. d. 4. S.

r) Durret saget, sie hat eine gute Citadelle und

ein kleines Fort zur Linken, vor welchem Schiffe vor Anker liegen. Reise nach Lima a. d. 71. S.

s) Andere nennen es das Appellationsgericht von den Eyländern.

t) Andere sagen überhaupt, sie wohnen da.

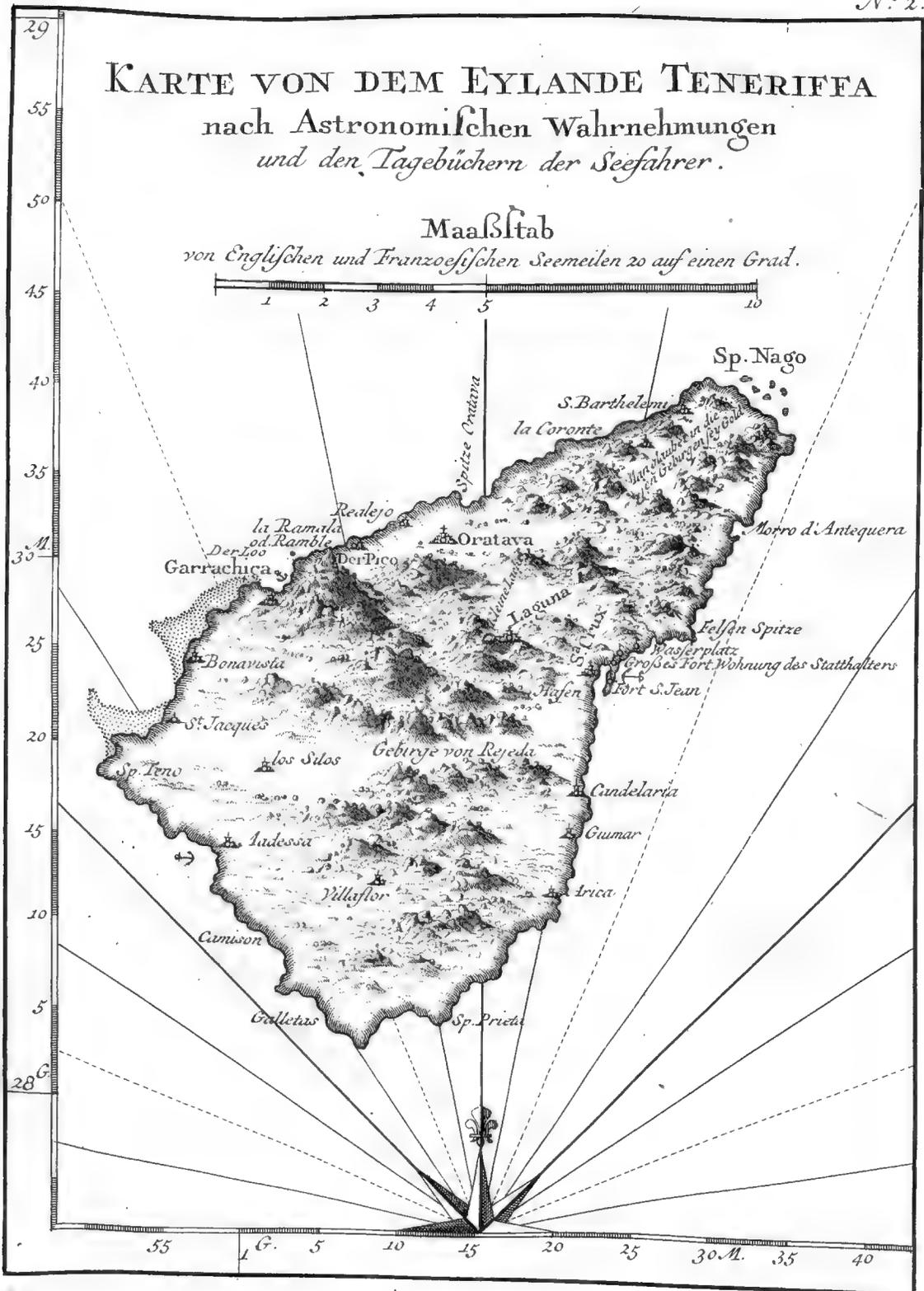
u) Diese, saget Durret, waren vornehmlich auf Kosten der gemischten Kaufleute erbauet. Reise nach Lima a. d. 71. S.

KARTE VON DEM EYLANDE TENERIFFA

nach Astronomischen Wahrnehmungen
und den Tagebüchern der Seefahrer.

Maaßstab

von Englischen und Franzoessischen Seemeilen 20 auf einen Grad.



Sp. Nago

S. Barthelemi
la Coronte

Morro d'Antequera

Oratava

Garrachica

Laguna

Felsen Spitze

Großes Fort Wohnung des Statthalters

St. Jacques

los Silos

Gebirge von Rejeda

Candelaria

Sp. Teno

Audessa

Cumar

Villastor

Lrica

Camison

Galletas

Sp. Prieta

55

1

6.

5

10

15

20

25

30.M.

35

40

In Jamaica bedienen sie sich fünf oder sechs Kessel, den Zucker zu machen. Der Saft wird von einem in den andern geleitet, und der letzte heißt **Tech**, aus welchem er in die Rühlfässer geleitet wird, nachdem er erst mit etwas wenigem Kalke vorher vermengt worden, damit er körnichter werde. Aus den Rühlfässern wird er in diejenigen geleitet, welche **Töpfe** genannt werden, vermuthlich, weil sie zuerst aus Erde gemacht worden, ob sie wohl jezo aus vier Brettern bestehen, die wie eine Pyramide zusammengesetzt, jedoch an der Spitze ein wenig offen sind, welche der Boden des Topfs genannt wird; weil sie in dem Treugehause mit diesem Theile unten gefest sind, damit der Zuckersyrup abtreufeln könne. Aus diesem Saft wird der beste Rum distillirt; eine schlechtere Art wird von dem Schaume aus den Kesseln gemacht, wenn der Saft kochet. Der Zucker, welcher also gemacht wird, heißt **Muscavado**, oder brauner Zucker; derjenige aber, von welchem der Verfasser Nachricht giebt, wird daselbst geleimter Zucker genannt. Was an den Seiten der Rühlfässer steckt, ist ungemein hart, bricht in Stücken ab, und wird **Panela** oder Panzucker genannt. Es giebt aber dessen nicht viel, und er wird auch in den Werken nicht gebraucht.

1560
Nicols.

Verfertigung
des Zuckers.

Der Plantanbaum in Westindien ist ungefähr von der Größe eines gemeinen Apfelbaums. Der Stamm aber ist sehr gerade, und da er nach oben spizig zuläuft, in seiner Festigkeit einem Kohlstunke sehr gleich. Das Laub ist etwas breiter, als es der Verfasser macht. Die Frucht ist einer Gurke nicht ungleich, aber breiter, und an den Enden gespizt. Sie wächst in Büscheln. Wenn sie zuerst zum Essen tüchtig ist; so ist sie von einer weißbraunen Farbe, ein wenig klebricht; und von einem etwas festern Wesen, als eine Potatoc, und ist mit einer dicken blaßgrünen Haut bedeckt. So wie die Frucht reifer, wird beydes gelb; und wenn sie anfängt abzufallen, so wird die Haut gleich schwarz. Wenn man solche aber abzieht, so zeigt sich die Frucht dunkelröthlich gelb, wie Gold, und ist sehr lieblich.

Der Plan-
tanbaum.

Der III Abschnitt.

2. Das Eyland Teneriffa.

Dessen Lage und Größe. Beschreibung des Pico. Der Santa Cruz. Stadt Laguna; deren schöne Lage. Dragonbaum. Fruchtbarkeit des Eylandes. Des- Was das Erdreich daselbst hervorbringt. Der sen Städte; alte Einwohner; Hafen Oratava; Canarien; Malmsey- und Verdonawein.

Dies Eyland liegt im 27 und einem halben Grade Norderbreite 1), und ist 12 Meilen Lage und nordwärts von Canaria entfernt 2). Es hat 17 Meilen in der Länge a), und liegt Größe hoch, in der Gestalt eines Keins vom gepflügten Lande in einigen englischen Gegenden. In der Mitte desselben steht ein runder Hügel, Pico de Teitche genannt b). Dieser Berg Beschreibung ist gerade hinauf 15 Meilen hoch, und an der Spitze eine halbe Meile im Umfange. Er des Pico.

B 2

a) Le Maires Reise nach den Canarien u.s.w. a. d. 19 u. f. S.

1) Der südlichste Theil liegt fast in 8 Gr. und der nordlichste in 8 Gr. 40 Minuten. Man sehe die Breite von dem Pico.

2) Besser, gegen Westen oder Nordwesten.

a) Die Länge von Teneriffa wird unterschiedlich angegeben; einige machen sie 22 Meilen, andere mehr, andere weniger lang. Ihre Breite ist sehr

ungleich, nämlich von 3 bis 15, und der Umfang hält über 60 Meilen. Beckmans Reise nach Borneo a. d. 4 S. Dellon saget, sie sey über 18 Meilen lang, und 10 breit.

b) De Teyde oder de Tayda. So nennen ihn Varenus und Beckman in seiner Historia orbis terrarum, und daß ihn die Einwohner Pico de Teitche heißen. Dapper saget eben dasselbe in seiner Beschreibung von Africa.

1560
Nicols.

sieht wie ein Kessel aus, und es gehen oftmals Flammen und Schwefel heraus. Zwo Meilen von der Spitze ist nichts als Asche und Pimstein; und hinter diesen zwo Meilen ist die kalte Gegend, welche das ganze Jahr mit Schnee bedeckt ist. Etwas tiefer wachsen ungeheure große Bäume, Vinatico genannt, welche über die maßen fest sind, und wenn sie im Wasser liegen, nicht verfaulen werden. Es ist daselbst auch ein Wald, Barbusano genannt, von eben der Beschaffenheit, mit vielen Eichen und Fichtenbäumen. Hinter diesen giebt es Wälder von Lorberbäumen, 10 und 12 Meilen lang, woselbst es unter der großen Anzahl kleiner Vögel, die über die maßen lieblich singen, sehr angenehm zu reiten ist. Vornehmlich singt eine Art darunter besonders schön. Dieser Vogel ist sehr klein, und vollkommen wie eine Schwalbe gefärbt, nur daß er einen kleinen schwarzen Fleck auf der Brust hat, so breit als ein Pfennig. Er hat einen weit angenehmeren Gesang, als die andern. Wenn er aber in einen Käfig gesperrt wird; so lebet er nicht lange.

Der Dra-
gonbaum.

Teneriffa bringt alle die Früchte hervor, die Canaria bringt; und hat mit den andern Eylanden eine Art von Sträuchern oder Gebüsche gemein, Taybayba genannt, aus welchen ein milchichter Saft heraus geht, welcher, wenn er etwas steht, sich verdicket, und ein ungemein guter Vogelleim ist. Den Baum, Drago genannt ^{c)}, aber hat Teneriffa allein. Er wächst auf einem hohen felsichten Lande, und giebt, wenn man seine Rinde einschneidet, einen Saft wie Blut ^{d)}, der eine bekannte Spezerrey bey den Apothekern ist. Es werden auch von dem Holze Schilder gemacht, welche sehr hoch geschätzt werden, weil sie die Eigenschaft haben, daß ein Schwerdt oder Dolch, womit man hinein hauet, so fest darinnen stecken bleibt, daß man es schwerlich wieder herausziehen kann.

Fruchtbar-
keit dieses Ey-
landes.

Dieses Eyland hat viel mehr Korn, als die übrigen; und ist in Ansehung dessen ein Mutter oder Säugamme aller andern zur Zeit der Theurung. Es wächst auch daselbst auf den hohen Felsen eine Art vom Moos, Orchel genannt, welcher zum Färben gekauft wird. Man findet daselbst auch zwölf Zuckerwerke, Ingenios genannt. Außerdem ist daselbst ein kleiner Strich Landes, ungefähr eine Meile im Umfange, dergleichen vielleicht in der ganzen Welt nicht kann gezeiget werden. Er liegt zwischen zwoen Städten, wovon die eine Larotava, und die andere Nialejo heißt. Diese einzige Meile Land hat süß Wasser aus Klippen oder felsigten Gebürgen; Korn von allerhand Art; allerley Früchte; vor- treffliche Seide, Flachs, Wachs und Honig; und sehr guten Wein im Ueberflusse, nebst einem großen Vorrathe von Zucker, und vielem Brennholze. Dieses Eyland schicket eine große Menge Wein nach Westindien und andern Ländern. Der beste wächst an der Seite eines Hügel, Ramble genannt.

Dessen
Städte.

Die Stadt Laguna ^{e)} liegt nahe an einer Lache, und drey Meilen von der See. Sie ist schön gebauet, und hat zwo schöne Pfarrkirchen. Sie ist der Sitz des Statthalters und auch der Rathsherren, deren Stellen von dem Könige gekauft werden. Die meisten Einwohner dieser Stadt sind Edelleute, Kaufleute oder Ackerleute. Es sind daselbst noch vier Städte, als Santa Cruz, Larotava, Nialejo und Garachico.

- ^{a)} Durret saget, der Drachenbaum wachse hier. Siehe seine Reise nach Lima a. d. 71 S.
^{b)} Gummi Abrogant, oder Drachenblut.
^{c)} Eigentlicher St. Christoval de la Laguna, oder St. Christoph von der Lache.
^{d)} Diese dreye sind die vornehmsten Eylande,

Dieses wenigstens an Fruchtbarkeit, und liegen mitten zwis- chen den andern vieren. Beetzmans Reise nach Dorneo a. d. 4 u. f. S.

- ^{e)} Siehe Purchas's Pilgrimage a. d. 785 S.
^{f)} Dampiern ward gesagt, Oratava sey größer als Laguna, und hätte viele Klöster, aber nur eine Kirche.

Dieses Eyland hatte vor seiner Eroberung sieben Könige, welche eben so, wie das Volk, in Hölen und auf eben die Art lebten, und, wie die von Canaria, Ziegenfelle zu Kleidern hatten. Ihre Todten begruben sie auf diese Art: Sie brachten die Leichname nackt zu einer großen Höle, und stellten sie dafelbst aufgerichtet an die Wand. Wenn er von einigem Ansehen unter ihnen gewesen: so geben sie ihm einen Stab in die Hand, und setzen ein Gefäß voll Milch neben ihm. Der Verfasser hat 300 von diesen Leichnamen in einer Höle beyfammen gesehen: das Fleisch daran war so zusammen getrocknet, daß der Körper wie Pergament war. Dieses Volk heißt Guanches, und hat eine besondere Sprache, die von der Canariern ihrer ganz unterschieden ist; und so mit den übrigen. Die Einwohner eines jeden Eylandes haben eine besondere Mundart, außer der Sprache, die ihnen allen gemein ist. Die Eylande Canaria, Teneriffa und Palma, gehören dem Könige von Spanien, der jährlich 50,000 Ducaten aus den Zöllen und andern Steuern, davon einnimmt. Alle diese drey machen ein Bisthum aus, welches seinem Bischöfe jährlich 12,000 Ducaten einträgt f).

1560
Nicols.
Alle Einwohner.

Zusatz.] Obgleich Teneriffa, dem Range nach, nur das zweyte Eyland ist: so ist es doch in Absicht auf seine Größe, seinen Reichthum oder Handel, das vornehmste. Edmund Scory, ein gelehrter Mann, saget, dieses Eyland sey von dem Schnee, welcher den Hals des Piko von Leyda gleich einer Schnur umgebe, Nivaria genannt worden. Den Namen Teneriffa habe es von den Einwohnern in Palma bekommen, in deren Sprache Tener Schnee, und Iffe einen Hügel bedeutet g).

Hauptmann Dampier hat uns einige schöne artige Anmerkungen von Teneriffa mitgetheilt. Er bemerket, daß, wie sich dieses Eyland gen Nord und Süd erstrecket, die vornehmsten Häfen an der Ost- und Westseite sind. Oratava h) ist an der West- und Santa Cruz an der Ostseite der vornehmste. Oratava ist der vornehmste Hafen für die Handlung. Der englische Consul und die Kaufleute wohnen dafelbst. Er ist aber gefährlicher bey westlichen Winden, als Santa Cruz bey einem östlichen, welcher letztere auch besser Wasser hat: so daß oftmals von Oratava selbst Boote deswegen dahin kommen. Er liegt ungefähr eine Meile gegen Nordost von der Rheed, an einer kleinen sandigten Höhe, wo man am besten landen kann. Dieses ist auch der beste Hafen zur Winterszeit. Beyde Rheedes aber, eine gegen Osten, und die andere gegen Westen, liegen so offen, daß die Schiffe, die hier vor Anker liegen, oftmals genöthiget sind, in die See hinaus zu gehen; und aus Eilefertigkeit zuweilen ihre Ankertaue zu kappen, oder ihre Anker fallen zu lassen, und wiederzukommen, wenn der Sturm vorüber ist.

Zu Santa Cruz ist der beste Legeplatz nicht über eine halbe Meile i) vom Ufer, in 30, 40, oder 50 Faden, schwarzem morastigem Grunde. Wenn viele Schiffe da sind: so müssen sie dicht an einander liegen k). Das Ufer ist durchgängig hoch land, und an den meisten Orten steil am Wasser hinunter. Zwischen diesem und dem Wasserplatze sind zwey kleine Forts, welche mit einigen längst der Küste hin und wieder liegenden Batterien die

B 3

Kirche. Sie wird von Nicols Laxatava, und von andern Laxatava genannt. P. Feuillee machte 1724 den 26 August verschiedene Wahrnehmungen von der Breite in diesem Eylande. Er fand den Unterschied der Mittagslinie zwischen Oratava und Toulon 22 Gr. 23 Min. folglich von Paris 18 Gr. 48 Min. und von Ferro 1 Gr. 12 Min. gen Osten.

Er fand auch, daß es fünf Minuten östlich von Laguna lag.

i) Durret saget, ungefähr eine Meile.

k) Santa Cruz gerade entgegen ist ein anderer Hafen, der La Roca heißt; das übrige Eyland ist mit unersteiglichen Felsen umgeben. Dellons Reise nach Ostindien Zusätze a. d. 6 S.

1560
Nicols.

ganze Abende bestreichen, die noch durch zwey andere Forts ^{l)} gesichert ist, welche die Stadt vertheidigen. Dieß ist ein kleiner Ort ohne Wälle, der vorn nach der See zu liegt. Die Häuser, ungefähr 200 an der Zahl, sind insgesamt von Stein, drey Stockwerke hoch, stark gebauet. Die besten Gebäude darunter sind die Kirche und zwey Klöster ^{m)}. Alles dieses aber konnten die spanischen Gallionen vor dem Admirale Blake doch nicht in Sicherheit setzen, ungeachtet sie sich dicht unter das Hauptfort zogen, dessen Wälle noch die Merkmale von jenes Schüssen führen. Die Trümmern von den Gallionen lagen daselbst in 15 Faden, nebst dem größten Theile von dem aufgehabten Golde. Er beschloß auch die Stadt und that ihr großen Schaden.

Stadt La
guna.

Ungefähr 3 Meilen davon, an einem ziemlich steilen Hügel, liegt Laguna ⁿ⁾. Das Land auf beyden Seiten ist felsicht, jedoch mit einigen Flecken von grünem blühendem Korn abgesetzt. Diese schlossen sich mit kleinen Weinbergen an den Seiten des Gebürges, das mit vielem wüsten felsichten Lande untermischt war, welches nichts als Dildosträucher hervorbrachte ^{o)}. Die Stadt giebt eine sehr angenehme Aussicht, da sie an der Seite eines Hügels liegt, und ihre Gränze auf die Ebene dahinter strecket. Sie ist ziemlich groß und dicht besammet. Die Häuser sind wie zu Santa Cruz gebauet; und ob sie gleich nicht einformig sind, so sehen sie doch angenehm genug aus. Einige Häuser der Vornehmen sind vortreflich gebauet, wie auch zwey Nonnenklöster, ein Spital, vier andere Klöster ihrer Heiligen, als Augustins, Dominicus, Franciscus und Diegos oder Jacobs Kloster, einige Capellen und zwey Pfarrkirchen mit ziemlich hohen viereckigten Thürmen, deren Spitzen noch nicht ganz ausgebauet sind. Die Straßen sind breit und gut genug, obwohl nicht ordentlich und mitten in der Stadt ist ein großer freyer Platz mit guten Gebäuden umgeben.

Schöne Lage.

Viele von den Häusern werden durch Gärten noch angenehmer gemacht, die in Gängen Blumenbeete und Krautstücke abgetheilet, und mit Orangen, Limonien und andern Fruchtbäumen rund herum eingefast sind. Die Lage ist in dieser Absicht sehr angenehm, und kann sie anreizen, solche noch sehr zu verbessern. Denn da die Stadt hoch von der See liegt und gegen Osten offen ist: so hat sie den rechten beständigen Wind, der gemeinlich sehr schön ist; so, daß es ihr selten an der Erfrischung eines lieblichkühlenden Windes den ganzen Tag über fehlet. Es kömmt solcher über die Ebene, welche hinter derselben liegt, und ungefähr vier Meilen lang, und eine halbe Meile breit ist. Das Gras derselben war zu der Zeit so schön grün, als die englischen Wiesen im May. Gegen Westen ist sie mit Gebürgen umschlossen, aus deren Fuße eine Quelle ^{p)} frisches kühles Wasser entspringt, welches über

^{l)} Dellon saget eben daselbst, das vornehmste Fort habe vier Bastoyen, und bestreiche die Stadt Santa Cruz genannt, wo der sicherste Ort zu landen in der ganzen Insel ist. An der Küste nordwärts sind drey andere kleine Forts, und an der Südseite ist ein Kastell mit runden Thürmen und zweyen kleinen Forts vor der Stadt, welche sie auf dieser Seite vertheidigen. Durret stimmt mit dieser Nachricht überein; nur gedenket er außer den dreyen Forts noch eines andern, in Gestalt eines Thurms.

^{m)} Hier sind drey Klöster, ein Dominicaner, Carmeliter, und Augustiner, außer dreyen Nonnen-

klöstern. Es ist daselbst auch die beste Einsiedelung von der Welt, durch welche das Wasser von einer Quelle fließt, das der Stadt dienet, und von dem benachbarten Gebürge kömmt. Durrets Reise nach Lima a. d. 74 S.

ⁿ⁾ Eben der P. Ferillee fand aus der Wahrnehmung der Trabantten, im Heu- und Herbstmonate 1724, daß diese Stadt 32 Gr. 28 Min. westlich von Toulon, folglich 5 Min. westlich von Orotava, und 1 Gr. 5 Min. ostlich von Ferro lag.

^{o)} Dieß scheinen die von Nichols obgedachte giftigen Köhre zu seyn.

die Ebene in steinernen und auf Pfeilern stehenden Röhren zu einem Wasserbehälter an der Seite der Stadt geleitet wird. Nahe an der andern Seite gegen Osten liegt eine natürliche Lache ^{q)}, oder ein Teich frisches Wassers, eine halbe Meile im Umfange. Es wird nicht nur das Vieh daraus getränkt; sondern es sind auch zur Winterszeit verschiedene Arten von wilden Vögeln darauf, welche von den Einwohnern dieser Stadt häufig gefangen werden, die von dieser Lache Laguna genannt wird. Ueberhaupt ist sie, in Ansehung ihrer Lage, ihrer weiten Aussicht gegen Osten, [denn von hier sieht man Großcanaria] ihrer Gärten, ihrer schattichten Lauben, angenehmen Ebene, grünen Felder, des Teiches, der Wasserleitung, und ihrer erfrischenden Lüfte, eine höchstliebliche Wohnung, vornehmlich für diejenigen, die nicht viel Geschäfte weit vom Hause haben. Denn es ist sehr beschwerlich, auf einem steinichten unebenen Wege unter steilen und rauhen Gebürgen auf Mauleseln oder andern Eseln zu reisen, die auch zur Fuhre gebraucht werden. Von dieser Stadt gegen Südwest kann man einen kleinen spitzigen Hügel über die andern hervorragen sehen, welches der berühmte Piko ist ^{r)}; in dieser Aussicht aber wegen der Nähe dem anliegenden Gebürge gar nicht beträchtlich zu seyn scheint.

Zu dieser angenehmen Nachricht, die Dampier gegeben, wollen wir aus den Beobachtungen Herrn Edmund Scory, wie sie Purchas angeführet, noch eine andere hinzuthun, die nicht geringer ist. Der Weg von dem Hafen Santa Cruz nach der Stadt Laguna, saget er, geht auf einen steilen Hügel. Die Stadt liegt sehr schön in der Mitte einer Ebene, die 10 Meilen im Umfange hat, und auf allen Seiten, außer gegen Nordwest, wo sie auf einer Fläche 7 Meilen in der Länge nach der See zu liegt, mit hohen Gebürgen eingeschlossen ist. Die aus der See aufsteigenden Dünste werden zwischen den in einander liegenden Bergen herumgetrieben, und erregen dadurch einen Wind, der oftmals die Stadt von dieser Seite her erfrischt. Er fängt gegen Mittag um zwölf Uhr an, und dauret bis gegen die Nacht, ob er wohl zu gleicher Zeit aus der See vollkommen Südost ist. Dieses nordwestliche Lüftchen fängt gemeiniglich um zwölf Uhr des Mittags an, und dauret bis an die Nacht, welche wegen des vielen Thaus, der alsdann fällt, kühle genug ist. Ihre Häuser sind von gemeinen rohen Steinen, zwey oder drey Stockwerke hoch, gebauet, und gemeiniglich nur eins an den äußersten Enden der Stadt. Sie haben keine Feuermäuren, auch nicht einmal in ihren Küchen, in welchen sie bloß einen flachen Heerd an die Wand machen, worauf sie ihre Speisen mehr rösten, als braten. Die Stadt ist wohl gelegen, und ihre Straßen sind sehr enge. Sie hat keine Mäuren umher, ist aber mit Wasser wohl

Erfrischende Winde.

p) Dieß ist die von Durret in der letzten Note erwähnte Quelle. Dellon giebt aber auch Nachricht von ihr. Er setzet hinzu, das Wasser werde durch die sehr hohen Bäume um den Ursprung der Quelle kühl erhalten, und die Hügel rund herum sind dicke mit Orangen- Citronen- und Granatäpfelbäumen besetzt, deren Früchte den Boden unter ihnen bedecken; es sey daselbst eine sehr angenehme Wildniß an dem Fuße des Gebürges, nahe an deren einer Seite das Quellwasser mit einem angenehmen Geräusche den Hügel herabfällt, und da es sich unten in einem Canale sammlet, auf fünfsehalb Meilen durch die Ebenen fließt; worauf

es eine halbe Meile durch eine Wasserleitung auf 250 Schritte weit von der Stadt in zwey Cisternen gebracht wird. Dellons Reise nach Ostindien Zuf. a. d. 6 Seite.

q) Nahe bey der Stadt auf einem Hügel ist auch eine kleine mit andern Hügeln umringte Lache, woraus das Vieh der Einwohner getränkt wird. Siehe Dellon am ang. Orte.

r) P. Feuillée fand, daß der Piko 22 Grade 29 Min. 30 Sec. westlich von Toulon lag, folglich muß er 1 Min. 30 Sec. westlich von Laguna, und ostlich von Ferro 1 Grad 5 Min. seyn. Die Breite ist 28 Gr. 30 Min.

1560
Nicols.

Falken.

wohl versehen, und hat ihren Namen von einer großen Lache an dem westlichen Ende derselben, auf welcher gemeinlich verschiedene Arten von frischen Wasservögeln sind.

Ich kann nicht unterlassen, saget Edmund, der wilden Falken Erwähnung zu thun, welche alle Abende um diese Lache herumfliegen. Es ist ein großes Vergnügen, zuzusehen, wie die Schwarzen mit Schleudern wider sie fechten; denn sie lassen sich oft und verschiedene zugleich nieder; es sind auch die stärksten und muntersten Habichte von der Welt, und größer, als die barbarischen Falken. Der Vicekönig r), welcher an einem Abende diese Jagd mit ansah, versicherte den Verfasser, da solcher ihre Stärke und Munterkeit rühmte, sey seiner Ehre, daß ein Falke, der auf dieser Insel jung geworden, und den er vorher an den Herzog von Lerma geschickt, in einem Fluge, ohne daß er auf irgend einem Schiffe unterwegs geruhet, von Andalusia nach Teneriffa, welches 250 spanische Meilen sind, geflogen, und daselbst halbtodt mit des Herzogs Ringe gefangen worden. Die Zeit, da er ausgeflogen, bis da er gefangen worden, beträgt nicht über 16 Stunden z).

Pico.

Die vorewähnte berühmte Pike, oder der Pico u) von Teneriffa, ist nach der gemeinen Meynung der Schriftsteller der höchste bekannte Berg in der Welt. Linschotens saget, man könne ihn auf 60 kleine Meilen in der See sehen x); er könne nur im Heu- und Augustmonate bestiegen werden; indem er alle andere Monate über voller Schnee sey, obgleich an andern Orten daherum kein Schnee ist y); hinauf wären drey Tagereisen; und von der Spitze, welche flach ist, könnte man alle die andern Eylande sehen; von daher würde auch der meiste Schwefel nach Spanien gebracht, von welchem der Verfasser ein Stück von einem Schiffer bekommen hatte z). Beekman saget, er stünde gegen die Mitte des Eylandes, und erhebe sich wie eine Pyramide, oder besser, wie ein Zuckerhut: doch hätte er wegen der Wolken die Spitze nicht sehen können a). Atkins nennet ihn einen pyramidalischen Haufen rauher Felsen, der, wie die Naturkündiger dafür halten, von einigen unterirdischen Feuersbrünsten, die vordem hieselbst hervorgebrochen, also aufgethürmet worden b). Die Schriftsteller sind wegen der Höhe des Pico c) eben so uneinig, als wegen der Weite, in der man ihn auf der See sehen kann. Durch eine mit dem Barometer angestellte Wahrnehmung aber hat man gefunden, daß auf der Spitze des ganzen Berges das Quecksilber eilf Zoll breit, nämlich von 29 bis 18, gefallen: welches nach Doctor Halleys Tafeln ungefähr zwey und eine Viertelmeile ausmachet d). Diese Wahrnehmung stimmt mit Beekmans sehr wohl überein, welcher die Perpendicularhöhe dritthalb Meilen machet. Er merket auch an, daß die Holländer ihre erste Mittagslinie von da an rechnen e).

Was das Land hervorbringt.

Dampier beobachtet, daß Teneriffa einen Ueberfluß an Weizen, Gersten und indischen Korn habe, welches sie oft ausführen, und daß sie die andern alle an Menge von allerhand

r) Andere Schriftsteller nennen ihn nur Generalstathalter.

s) Edmund Scorys Wahrnehmung in Purchas Pilgr. a. d. 785 S.

t) Einige schreiben ihn Pique.

u) Le Maire saget 40, Beekman 50, Dureau 60 Meilen. Herbert saget, er werde bey hellem Wetter 120, und zuweilen 300 Meilen weit gesehen. Purchas saget, Thomas Biam, einer von seinen Freunden, habe ihm erzählt, er hätte

ihn bey hellem Wetter 48 große Meilen weit in der See gesehen. Eben der Verfasser sehet auf dem Rande hinzu: einige sagen, er könne 150 Meilen weit gesehen werden. Siehe dessen Pilgr. auf der 783sten Seite.

y) Le Maire saget, er sey beständig mit Schnee bedeckt, welcher nicht herabfalle, noch schmelze.

z) Linschotens Reise 90 Cap.

a) Beekmans Reise nach Borneo a. d. 4 S.

b) Atkins Reise nach Guinea, 30 S.

1560
Nicols.

allerhand solchen Lebensmitteln, Früchten und Blumen übertreffe, die auf einer von den andern wachsen f). Hauptmann Robert sah hier einen großen Korallenbaum, der vielleicht der größte ist, saget er, den man in der Welt kennet g). Durret erwähnt außer dem Drachenbaume und der Aloepflanze auch noch der Fichte, als eines Baumes, der zu Teneriffa wächst. Dieser leste giebt ein gewisses Gummi oder Pech, welches sie auf diese Art herausziehen: Sie legen das gespaltene Holz kreuzweis über eine Grube, und darauf zünden sie solches oben auf der Spitze an, welches das Pech zwingt, unten hinab zu laufen h).

Dieses Eyland bringt drey Arten von vortreflichen Weinen hervor, als Canary, Malmsey, oder besser, Malvasia, und Verdone, die man alle zusammen Sekt nennet. Beeckman merket an, man sage, die Weine, welche die Canarien hervorbringen, wären durch die Spanier, unter der Regierung Carls des V, römischen Kaisers und Königs in Spanien, von rheinischen Fächern gepflanzt worden, die an statt des scharfen Rheinweins, da sie ein schöner Erdreich angetroffen, den süßen angenehmen Wein hervorbringen, der durch ganz Europa verkauft wird; so daß einige sagen, es würden allein 15 oder 16,000 Tonnen jährlich nach England verführet i). Dampier, le Naire, und nach ihm Durret, sagen, Teneriffa übertreffe alle Länder an Malvasierweine k.) Die beyden lesten setzen hinzu, dieser Wein sey daselbst nicht bekannt gewesen, bis die Spanier einige Fächser von Candia dahin gebracht, die nunmehr mehr und bessern Wein hervorbringen, als in Candia selbst ist. Dieser Wein wird durch das Verfahren besser. Dampier erwähnt auch des Verdone oder grünen Weins, der von stärkerer Art ist und strenger, als der Canary, sich aber in Westindien gut hält l). Er wächst vornehmlich an der Ostseite, und wird daher zu Santa Cruz, wie der Canary zu Oratava, eingeschiffet, welcher auf dieser Seite wächst m).

Dellon meldet, daß der Preis von einer Pipe Malvasier gemeiniglich nicht über 20 Wein wohl Ducaten ist. Der Zoll für die Ausfuhr ist 17 Realen; die ganze Summe beläuft sich feil. daher auf 89 französische Livres ungefähr; und eine Pipe hält 480 parisische Mößel [Pints], welches über 100 englische Gallonen ist. Er setzt hinzu, sie hätten viele Münze daselbst; daher auswärtige Kaufleute mit großem Vortheile dahin handeln.

Eben der Schriftsteller belehret uns, daß die vornehmsten Waaren, welche hier verkauft werden, Degen, Pistolen, Messer, Kämmen, Uhren, Mäntel, schwarzer und grauer breiter Zeug, Band und Leinwand sind. n).

Damit nichts an dem Reichthume von Teneriffa fehle, so berichtet uns Hauptmann Goldbergs Roberts, es liege daselbst in der Spitze de Negos ein Goldbergwerk. Bey dieser Gelegenheit erzählet er uns, daß ein armer Mann, welcher geschwinder reich werden wollen, als seine Nachbarn, in einem von diesen Goldbergen mit solchem Geräthe und Werkzeugen bey

o) Herbert saget, er werde 15 Meilen hoch gerechnet; Dellon und Durret 47812 Fuß, welches über 9 Meilen ist. Varenius machet ihn 4 Meilen und 5 Feldweges lang.

d) Man sehe the complete Geographer Th. 348 S.
e) Wegen einer genauern Nachricht von dem Nifo verweisen wir unsere Leser auf den letzten Abschnitt dieses Capitels.

f) Siehe seine Reisen 3 Band a. d. 3 u. f. S.
g) Siehe seine Reisen nach den Eylanden des Allgem. Reisebesch. II Band.

grünen Vorgebürges a. d. 4 S. h) Durrets Reise nach Lima a. d. 71 S.

i) Herbert saget, Teneriffa übertreffe Canaria an Trauben, und gäbe jährlich 28,000 Fässer Sekt. Siehe seine Reise 4 S.

k) Dieß ist der rechte Name, Malmsey ist verdrbt.

l) Woselbst er sehr hoch geschätzt wird.

m) Dampiers Reisen, 3 Band a. d. 3 u. f. S.

n) Dellons Reise nach Ostindien. Zuf. 6 S.

1560

Nicols.

bey sich ergriffen worden, welche klärlich gezeigt, wornach er gesucht; und weil man auch einiges Gold bey ihm gefunden, so habe man ihn wenig Tage vor seiner Ankunft aufgebenft o).

Die besten
Weinstöcke.

Ein scharffsinniger Mann, welcher artige Anmerkungen von der natürlichen Historie von Teneriffa gemacht, welche D. Sprat ans Licht gestellt p), giebt folgende Nachricht von demjenigen, was dieses Eyland hervorbringt. Er bemerket, daß die Weinstöcke, welche die vortreflichen Weine geben, die diesem Eylande eigen sind, alle um die Küste innerhalb einer Meile von der See wachsen; und daß diejenigen, welche tiefer ins Land hinein gepflanzt sind, nichts geachtet werden. Sie wollen auch in keiner von den andern Inseln so fortkommen.

Pflanzen u.
Blumen.

An einigen Orten dieses Eylandes wächst ein Strauch, Legnan genannt, welcher nach England für Süßholz gebracht wird. Es giebt hier auch Apricosen, Pfirsichen und Birnbäume, die des Jahrs zweymal tragen; und die Pregnadalimonien (Schwangerlimonien), die noch eine kleine in sich haben, daher sie den Namen bekommen, werden hier gefunden. Sie haben etwas Baumwolle und Coloquintida. Die Rosen blühen um Weihnachten. Es giebt daselbst schöne und sehr große Nelken; Tulpen wollen aber nicht fortkommen. Fenchel bedeckt die Felsen, und im Grunde wächst viel Klee. Nahe an der See wächst ein anderes Gras mit breiterm Laube, so geil und fett, daß ein Pferd davon sterben würde; andern Thieren aber ist es nicht so schädlich. Man hat achtzig Weizenähren aus einer einzigen Wurzel hervorsprossen sehen. Das Korn von dieser Art ist durchsichtig wie der reinste gelbe Ambra, und in einem guten Jahre hat ein Scheffel Samen hundert gegeben q).

Vögel.

Die Canarienvögel, welche man nach England bringt, werden in den Barancos oder Canälen ausgebrütet, die das Wasser machet, wenn es von den Gebürgen herab fließt, und sind sehr kalt. Es giebt hier auch Wachteln, Rebhühner, die größer sind, als die in England, und ungemein schön aussehen; große Holztauben, Turteltauben im Frühjahre, Krähen, und zuweilen Falken fliegen von der barbarischen Küste herüber. Vienen kommen in den Gebürgen überaus gut fort. Die wilden Gemse klimmen zuweilen bis oben auf die Spitze des Piko. Sie haben auch Schweine, und eine große Menge von Kaninichen.

Fische.

Von Fischen ist daselbst die Cherna sehr groß, und von besserem Geschmacke, als eine in England; es sind auch der Mero, Delfinen, Hayen, Meerkrebse, die keine große Scheeren haben, Mies- und Stralmuscheln, und die Clacas daselbst, welches überhaupt der allerbeste Schaalenfisch ist. Sie wachsen in den Felsen, fünfe oder sechs unter einer großen Schaale, durch deren obersten Löcher sie mit ihren Hintern heraus kucken, bey denen sie, wenn die Schaalen ein wenig mehr aufgebrochen worden, herausgezogen werden. Es giebt daselbst auch noch eine andere Art von Fischen, einem Hale gleich, welcher sechs oder sieben Schwänze einer Spanne lang hat, die an einem Leibe und Kopfe von eben der Länge ungefähr vereint sind. Außer diesen hat man auch Meerschildkröten und Cabridos, die besser sind, als unsere Forellen r).

Santa Cruz ist ein Hafen, der an der Nordostseite liegt. Außerdem sind daselbst noch drey hübsche Städte, St. Christoval de la Laguna, Oratava, und Garrachico.

Zu den obigen Anmerkungen der neuern Schriftsteller müssen wir noch die von dem bereits angeführten Edmund Scory hinzu setzen, welcher im Anfange des 17ten Jahrhunderts

o) Roberts Reise nach den Inseln des grünen Vorgebürges 4 S.

p) Siehe seine Historie von der königl. Societät 207 u. f. S. Diese Anmerkungen sind in den letzten Jahrhunderten

hundert in Teneriffa gewesen, und eine bessere Nachricht von allem gegeben, als irgend einer nachher. Das Eyland ist in der Mitte mit einer Reihe Felsen getheilet, und sieht in dieser Absicht einem Kirchdache nicht unähnlich, worauf der Pisko der Thurm ist. Wenn man es in zwölf Theile theilet, so sind zehne davon unersteigliche felsichte Hügel, Wälder oder Weinberge; das übrige ist nur pflügbares Land; und dennoch wurden, wie der Verfasser sah, im Jahre 1582, 5200 Hannacks Weizen, nach ihrer Rechnung, außer einer großen Menge Reis und Gersten, eingeerntet. Fünftehalb Hannacke machen ein englisch Viertel. Es ist ein gutes Land, welches alles, was nur schätzbar und selten ist, hervorbringen würde, wenn man es gehörig baute.

Die Weinberge sind vornehmlich zu Buena Vista, Dante, Oratava, Tigueste, Weinberge, und vornehmlich Ramble, welches den besten Wein unter allen hervorbringt. Man hat dessen zwei Arten, als Vidonia und Malvasia. Vidonia kömmt von einer langen Traube, und ist ein schwerer Wein. Malvasia kömmt von einer großen runden Traube, und wird durch die ganze Welt verführet. Er wird von der Hitze weder sauer, noch friert durch die Kälte zu Eis. Was die Früchte anbetriefft; so werden nirgend schönere oder bessere Granatäpfel, Citronäpfel, Feigen, Orangen, Limonien, Mandeln und Datteln angetroffen. Honig, und folglich auch das Wachs, und die Seide, sind überaus gut; und wenn die Einwohner sich recht darauf beflissen, so würde es bald entweder Florenz oder Neapolis übertreffen.

Die Nordseite hat sowohl viel Holz, als Wasser. Es wachsen da Cedern, Cypressen, Bäume und Lorberbäume, wilde Delbäume, Mastix- und Ebenbäume, nebst schönen Palmen und sehr hohen und schlanken Fichten. Auf dem Wege zwischen Oratava und Garrachico reiset man durch einen ganzen Wald von solchen Bäumen, welche die Luft mit ihrem angenehmen Geruche ganz anfüllen. Auf dem ganzen Eylande ist ein Ueberfluß davon; und alle Weinfässer, und alles hölzerne Geräthe wird davon gemacht. Außer den schlanken Fichten findet man noch eine andere Art, welche ausspreitend wächst, wie die englischen Eichen. Diese nennen sie den unsterblichen Baum, weil er niemals, weder unter der Erde, noch im Wasser verfaulet. Er ist fast so roth, als Brasilienholz und so hart, aber nicht so fetticht, als eine andere Fichte. Von diesen sind einige so groß, daß die Spanier es für eine Wahrheit ausgeben, das ganze Dach der Kirche los Remedios in Laguna, welches 80 Fuß lang, und 48 breit ist, sey aus einem einzigen solchen Baume gemacht worden. Der Drachenbaum aber übertrifft sie alle. Sein Stamm ist sehr dick, und wächst ungemein hoch. Die Rinde gleicht den Schuppen eines Drachen oder einer Schlange; daher er vermuthlich seinen Namen hat. Die Zweige, welche alle aus der Spitze hervorkommen, stehen paarweise, wie die Mandragoras. Sie sind so rund und glatt gebildet, als ein Mannsarm. Das Laub ist zwey Fuß lang, und den englischen grünen wilden Waterseggs ähnlich, welches als wie Finger heraus wächst. Er ist unter der Rinde von keinem holzichten Wesen; sondern besteht bloß aus einem leichten schwammichten Marke, wovon man gemeinlich Wienenstöcke machet. Gegen den vollen Mond schwisset er einen reinen rothen Gummi, den sie Sangre de Draco nennen, welcher besser und anziehender ist, als der, welcher von Goa und aus Ostindien kömmt, den die Juden wohl auf viere gegen eins verfälschen ^{baum.}).

§ 2

ten Abschnitt dieses Capitels eingerückt. 7) Siehe Sprats Historie der königl. Societät, 208 S.

r) Siehe eben daselbst. s) Edm. Scorys Anmerk. in Purchas Pilgrim. a. d. 785 S.

Was

1560
Nicols.
Einwohner.

Was die Einwohner betrifft, so saget le Maire, Teneriffa sey seiner Größe nach am besten unter allen Eylanden im Ocean bevölkert, indem es auf 15,000 Einwohner enthält. Dampier geht noch weiter; denn nach seinem Berichte ward erzählt: das Eyland könnte 12,000 Mann mit gehörigen Waffen und ihren Rüstungen darstellen. Was die spanischen Einwohner betrifft; so merket Dellon, und, vielleicht nach ihm, Durret an, daß vornehmlich und begüterte Leute sehr gesprächig und höflich sind. Die von gemeinem Stande aber sind, wie die in Spanien, sehr stolz und faul; und es ist daselbst kaum ein Handwerksburse, der nicht seinen großen Degen an der Seite hat, den er sowohl zu Hause, als außer dem Hause trägt, und lieber verhungern, oder sich mit Zugemüsen und Wurzeln behelfen, als ausgehen, und sich etwas bessers fangen will, ob es gleich wilde Vögel im Ueberflusse giebt. Eben der Schriftsteller meldet ferner, die Frauenzimmer trügen Schleyer; sie hätten aber ein Mittel, mit einem Auge durchzuschleien 1).

Wir wollen diese armselige Nachricht von den Einwohnern, aus den neuern Schriftstellern, in einem folgenden Abschnitte, durch eine artige Nachricht von den Guanchos oder Guanches wieder gut machen, die aus einem bereits angeführten alten Schriftsteller genommen ist.

Der IV Abschnitt.

Die Eylande Gomera, Palma, Hiero, oder Ferro, Lanzarota und Fuerteventura.

3. Gomera 1).

Ihre Größe. Stadt und Hafen Gomera. Orchel, ihre einige Waare.
Ihre Lage.

Größe. Dieses Eyland liegt sechs große Meilen weit westwärts von Teneriffa. Es ist nur eine kleine Insel, und nicht mehr, als acht Meilen lang, jedoch eine Graffschaft. In streitigen Fällen aber können sich die Vasallen des Grafen von Gomera auf des Königs Richter berufen, die, wie oben gedacht worden, zu Canaria sind.

Stadt und Hafen. Hier ist eine gute Stadt, Gomera genannt x), die einen vortrefflichen Hafen hat, wo die indianische Flotte oftmals Erfrischung zu ihrer Reise einnimmt y). Man hat auch daselbst Korn und Früchte genug zum Unterhalte der Einwohner, und ein Ingenio oder Zuckerwerk, nebst einer großen Menge Wein und andern Arten von Früchten, dergleichen Canaria und Teneriffa hervorbringen. Dieses Eyland hat keine andere Waare, als nur Orchel. Es liegt im 27sten Grade Norderbreite z).

1) Dellon und Durret, wie oben.

2) Oder la Gomera.

x) Richard Hawkins saget, sie liege an der Ostseite. Siehe seine Reise nach der Südsee, vom Jahre 1593, a. d. 24 S.

y) Es ist daselbst ein schöner großer frischer Wasserfluß, ungefähr 3 Meilen südwärts von der Stadt. Ebend. 25 S.

z) Der nördliche Theil von Gomera liegt nach unsern Karten im 8ten Grade.

a) Oder la Palma.

b) Besser, fast recht gegen Norden, nach unserer Karte.

c) Richard Hawkins sehet es an die Ostseite, ebend. 23 S.

d) The complete Geographer 2 Th. 221 S.

e) Siehe die Nachricht von dem Visko von Teneriffa.

4. Das Eyland Palma a).

Seine Größe. Stadt Palma. Palmwein. Ein brennender Berg.

1560
Nicols.

Dieses Eyland liegt 12 Meilen weit von Gomera, nordwestwärts b). Es ist rund, und hat im Umfange fast 25 Seemeilen. Es hat einen Ueberfluß an Wein und Zucker. Man findet daselbst eine schöne Stadt, Palma genannt c), woselbst ein großer Handel mit Weinen nach Westindien und andern Gegenden ist. Die Stadt hat eine schöne Kirche und einen Statthalter und Rathsherren, die Gerechtigkeit zu handhaben. Dieses Eyland hat auch noch eine andere artige Stadt, St. Andreas genannt. Hier sind vier Ingenios, die vortrefflichen Zucker machen. Zwey davon heißen Fauzes, und die beyden andern Tassacort. Das Land trägt aber wenig Korn, und werden die Einwohner damit von Teneriffa und andern Orten versehen.

Zusatz.] Ihre besten Weinstöcke wachsen in einem Boden, Brenia genannt, wo selbst jährlich 12000 Fässer Wein gemacht werden, der dem Malvasier ähnlich ist. Die Insel hat einen großen Vorrath von allen Arten der Früchte, dergleichen Canaria und Teneriffa haben, und eine Menge von zahmem Viehe d). Um das Jahr 1652 brach auf diesem Eylande ein feuerspendender Berg mit einem so gewaltigen Erdbeben hervor, daß man es zu Teneriffa fühlte. Das Geräusch des brennenden Schwefels ward daselbst, wie ein Donner, sowohl von dem Herrn, der die Nachricht giebt, als von andern gehört; und die Flamme wurde sechs Wochen lang hintereinander so helle gesehen, als ein Licht in einem Zimmer. Eine große Menge von Asche und Sand ward auch bis auf das Eyland geworfen e).

5. Das Eyland Iron, Siero genannt f).

Seine Größe und Lage; wundersamer Baum; dessen Größe; versteht die ganze Insel mit Wasser; wird von andern damit versehen; ihn hält leMaire für eine Fabel. Es sind viele Däume, und nicht ein ner. Was das Eyland hervorbringt. Ein feuerspendender Berg.

Dieses Eyland liegt 200 Seemeilen weit von Palma westwärts. Es ist nur klein von Größe und ungefähr sechs Meilen im Umfange, und gehöret dem Grafen von Gomera. Es liegt in der Breite von 27 Graden g). Die vornehmsten Waaren dieses Orts sind Ziegenfleisch und Orchel. Man hatte nur einen Weinberg auf der Insel, der von einem Engländer, Namens Johann Hill, angelegt worden. Es hat kein anderes frisches Wasser, als was aus den Wolken kömmt, welches auf folgende Art gesammelt wird. Mitten auf dem Eylande wächst ein großer Baum h), dessen Laub fast wie von einem Delbaume aussieht. Dieser Baum ist beständig mit Wolken bedeckt, durch dessen Vermittelung ein sehr süßes und gesundes Wasser von den Blättern in eine große Cisterne träufelt, welche darunter gebauet ist. Das Wasser, welches also aufgefangen wird, hilft nicht nur den Bedürfnissen der Menschen ab; sondern reicht auch für das Vieh zu i).

§ 3

Zusatz.]

neriffa, in Sprats Historie von der königl. Societät, a. d. 201 S.

f) So nennen es die Spanier, oder besser Siero, die Portugiesen Sierro, und die Italiener Ferro.

g) Seine Breite ist in unserer Karte 30 Min. größer bemerkt, und seine Länge war, wie der P. Feuiller fand, gerade 20 Grade West von dem Observatorio zu Paris, und also eben dieselbe, welche

Fr. de l'Isle vorher aus den Tagebüchern von den Reisen bestimmt hatte. Die französischen Erbschreiber sind genöthiget, auf Befehl Ludwigs des XIII, den ersten Mittagszirkel durch dieses Eyland zu ziehen.

h) Peter Martyr saget, er wächst auf der höchsten Bank der Insel. Decad. I, a. d. 12 S.

i) Dapper saget, er habe auch Schiffe damit versorget, die von ungefähr dahin gekommen.

1560
Nicols.

Seine Größe.

Versorget
die Insel
mit Wasser.

Zusatz.] Die meisten Reisebeschreiber stimmen mit unserm Schriftsteller in der Hauptsache überein, was diesen Baum betrifft; und an statt das Wunder zu vermindern, haben sie noch vielmehr einige besondere Umstände zu Vergrößerung desselben hinzugethan. Einige merken an, daß sein Stamm über zweene Faden dick *k*), und 40 Fuß hoch sey, und seine Zweige auf 120 Fuß weit um sich herum ausbreite *l*). Dapper schreibt, ohne zu melden, wo er solches herhat, daß der Nebel oder die Wolken *m*), welche den Baum die ganze Zeit über, außer in den heißesten Stunden des Tages, bedecken, eine so große Menge Thau darauf werfen, daß von den Blättern beständig klares Wasser triefet, bis auf zwanzig Sonnen des Tages. Dieses fällt in zwei steinerne Cisternen *n*), jede zwanzig Quadratfuß groß, und sechzehn Hand hoch tief, die deswegen an der Nordseite des Baums gemacht worden. Er setzet hinzu, die Einwohner nennen diesen Baum *Garoe*, und die Spanier *Santo* oder *Heilig*. Er ist von gehöriger Größe, und hat stets grüne Blätter, gleich dem Lorber, aber nicht viel größer, als die von einem Nußbaume *o*), und eine Frucht, wie eine Eichel in der Schale, mit einem sehr süßen und würzhaften Kerne. Zu besserer Erhaltung ist er in einer steinernen Mauer eingeschlossen. Eben der Schriftsteller erzählt weiter, daß, als die Spanier, bey Eroberung dieses Enlandes, keine Quellen, Brunnen oder Flüsse von frischem Wasser fanden, die Eingebornen ihnen berichteten, sie erhielten das Regenwasser in Gefäßen; denn sie hatten den Baum versteckt, und ihn mit Rohr, Erde und andern Dingen bedeckt, in Hoffnung, die Spanier sollten dadurch genöthiget werden, das Enland zu verlassen. Allein, dieß blieb nicht lange ein Geheimniß; denn eine Frauensperson entdeckte es ihrem spanischen Liebhaber *p*).

Wied von
andern da-
mit verset-
hen.

Viele Schriftsteller, nebst dem Herrn Nicols, setzen bloß einen Baum, von dem das Wasser gesammelt wird. Allein, Richard Hawkins setzet eine große Anzahl, die dazu dienet. Er meldet uns, der Baum stünde in einem Thale, der mit einem dicken Walde von hohen Fichten umgeben sey. Weil nun diese einen großen Theil des Tages von den hohen Gebürgen gegen Südost vor der Sonne beschattet würden: so sammelten sich die Ausdünstungen, die aus dem Thale in die Höhe stiegen, in eine Wolke oder einen dicken Nebel, welcher in einem Thale auf die Fichten fällt, und von ihnen auf diesen Baum in dem Grunde, und so in eine Cisterne, oder in ein Becken, welches um den Fuß desselben rund herum gebauet ist. Dieses giebt den Leuten sowohl, als dem Viehe, eine große Erquickung. Dem ungeachtet aber helfen sie doch ihrem Wassermangel vornehmlich durch den Regen ab, den sie mit großem Fleiße auffangen, und in Cisternen und Tynassen verwahren *q*).

Obgleich Hawkins Nachricht in diesem Stücke von anderer Schriftsteller ihrer abgehet, so giebt er doch zu, daß ein solcher Baum daselbst sey, der die Insel mit Wasser versorget.

k) Beekman a. d. 7 S.

l) Dancerts Reise nach Lima am angez. Orte.

m) Linschoten saget, er sey mit einer kleinen Wolke bedeckt, die stets von einerley Gestalt ist, und sich weder verändert noch vermindert. Siehe seine Reisen a. d. 177 S.

n) Linschoten saget, es wären viele Cisternen unter und um den Baum, dieses Wasser aufzufangen, welches hell, leicht und fein ist. Ebend. Der

Geschichtschreiber von den ersten holländischen Reisen 1594 stimmt mit Linschoten vollkommen überein, den er abgeschrieben zu haben scheint, außer, daß an statt der Cisternen, das Wasser aufzunehmen, die Einwohner kämen, und fingen es in kleinen Eimern auf, welches auch dem Kupferstiche gemäß ist, den de Bry von diesem Baume giebt.

o) Linschoten saget, das Laub sey klein und lang, und stets grün. Ebend.

Es findet sich aber ein Reisebeschreiber, welcher das Daseyn desselben gar leugnet, und die Nachricht, welche andere davon so ernstlich ertheilet, für eine Erdichtung ausgiebt. Dies ist der bereits angeführte *le Maire*, der eine Reise nach den canarischen Eylanden ¹⁵⁶⁰ *Nicols.* ^{Wird für eine} ^{Erdichtung} ^{gehalten.} im Jahre 1682 gethan. Weil er vorher von diesem wunderbaren Baume gehöret: so forschete er bey seiner Anwesenheit daselbst, nach der Wahrheit desselben, woben er die obenerzählten Umstände anführte; und die Einwohner bestärkten ihn, wie er saget, in der Meynung, die er vorher davon gehabt, daß es eine bloße Fabel wäre ^r). Man kann vielleicht wider diese Nachricht des *le Maire* einwenden, daß die Einwohner, die er darum befraget, die von *Teneriffa*, und nicht die von *Ferro* selbst gewesen; und daß das, was sogleich unmittelbar darauf folget, die Sache in dem Hauptwerke selbst beweist, nämlich, daß einige von den Einwohnern ihm berichtet, es wären solche Bäume in diesem Eylande; sie gäben aber nicht eine solche ungeheure Menge von Wasser, als man vorgäbe ^s). ^{Es sind viele} ^{Bäume, nicht} ^{einer.}

Die bereits angeführten Schriftsteller reden vom Hörensagen. Wir wollen daher zuletzt noch die Nachricht eines *Ludwig Jacksons* anführen, der ein Augenzeuge davon ist. Dieser Mann erzählte *Purchas*, er hätte diesen Baum im Jahre 1618 gesehen, da er auf dem Eylande gewesen; es sey solcher so dick, als eine Eiche, und hätte eine Rinde, so hart, als Bauholz, die zu Balken tüchtig wäre; er sey sechs oder sieben Ellen hoch, habe krumme Zweige und Blätter, wie ein Lorberbaum, auf der untersten Seite aber weiß. Er trägt weder Blumen noch Früchte, steht an der Seite eines Hügels; sieht am Tage verwelkt aus, und triefet in der Nacht, da alsdann eine Wolke über ihm hängt ^t). Er giebt für das ganze Eyland, Menschen und Vieh, Wasser genug, da doch, wie man ihm gesaget, 8000 Personen, und 100,000 Stücke Vieh darauf gewesen ^u). Das Wasser wird in bleernen Röhren von dem Baume nach einem großen Behälter geleitet, der 20,000 Tonnen enthält. Er ist mit Ziegeln ummauret, und mit Steinen gepflastert, und von da wird das Wasser nach verschiedenen kleinern Eisternen durch die ganze Insel geleitet, auf die Berge aber in Fässern geführt. Das große Becken enthält 20,000 Tonnen, und wird doch alle Nacht gefüllet ^x). Ueberhaupt, ob wir gleich nicht gern das Zeugniß eines Mannes verwerfen, der vorgiebt, daß er aus seiner eignen Erfahrung rede, zumal wenn es eine Sache betrifft, die gar wohl wahr seyn kann: so müssen wir doch gestehen, *le Maires* Nachricht scheine uns die wahrscheinlichste zu seyn, weil es leichter zu begreifen ist, wie das Eyland durch verschiedene Bäume, die an unterschiedenen Orten wachsen, mit Wasser versehen werden kann, als durch einen. Man kann auch fragen, wie die Einwohner stets durch eben den Baum hätten können versorget werden? oder was sie wegen des Wassermangels thun würden, wenn der Baum fehlte? In der That, saget *Linschoten*, man fände an einigen Orten gegen die See küste Wasser; es sey aber zu schwer, ihm beizukommen,

^p) *Dappers* Nachricht von den Canarienseln in seiner Beschreibung von Africa.

^q) *Hawkins* Reise nach der Südsee, 25 S.

^r) *Le Maires* Reise nach den canarischen Eylanden, dem grünen Vorgebürge u. s. w. 28 S.

^s) Ebend.

^t) *Purchas* merket an, daß eben dergleichen Bäume zu *St. Thomas* wachsen, nur mit dem Unterschiede, wenn wir dem *Sanurus* glauben, daß

jener beständig mit einer Wolke bedeckt ist, welche auf diese nur erst des Nachmittags kömmt, und zwey Stunden vor Tage sich wieder zertheilet, worauf der Stamm, die Zweige und Blätter dieses Baumes, das Wasser bis zwey Stunden nach der Sonnen Aufgange schwißen. *Vlgr. a. d. 783 S.*

^u) *Purchas* bemerket, *Edmund Scory* habe von einer kleinern Anzahl gehöret.

^x) *Purchas* *Vlgr. a. d. 784 S.*

1560
Nicola.

men, daß es den Einwohnern nicht viel helfe; und das Erdreich wäre so trocken, daß man sonst auf der ganzen Insel nicht einen Tropfen Wasser anträfe, außer bey dem besagten Baume 1).

Was das
Land hervor-
bringt.

Eben der Schriftsteller saget auch, das Eyland sey unfruchtbar und wüste. Andere aber, nach seiner Zeit, melden, dieses Eyland bringe etwas Korn und Zuckerröhre, eine Menge Früchte und Pflanzen, außer vielem Viehe hervor, welches die Einwohner mit Milch und Käsen versorget.

Feuerspeyen-
der Berg.

Wir müssen nicht vergessen, eines feuerspeyenden Berges zu erwähnen, der zumweilen auswirft. Er wurde im Jahre 1677 fünf Tage lang, und wiederum 1692 2), sechs Wochen hintereinander gesehen, da er mit Erdbeben ausbrach a).

6. Eyland Lanzarota.

Seine Größe und Lage; wird von dem Gr. v. Cumberland im Jahre 1596 eingenommen. Stadt und Hafen. Die Engländer landen; nehmen das Reichthum der Insel. Beschreibung der Stadt. Alte Einwohner.

Größe und
Lage.

Das Eyland liegt im 26sten Grade Breite b), 18 Meilen von Groscanaria, südlich wärts, und ist 12 Meilen lang. Die einzigen Waaren daselbst waren Ziegenfleisch und Orschell. Es ist eine Grafschaft, und gehöret Don Augustino de Herrera, als Grafen von Fuerteventura und Lanzarota. Die Vasallen von allen diesen Grafschaften aber haben das Recht, im Falle einiger Kränkungen, sich auf des Königs Richter zu berufen, die sich in Canaria aufhalten, wie bereits angemerket worden. Von diesem Eylande gehen wirklich nach Canaria, Teneriffa, und Palma, Boote mit getreugtem Ziegenfleische ab, Tuffinetta genannt, welches statt der Schinken gebraucht wird, und eine sehr gute Speise ist.

Wird von
den Engländern
einge-
nommen.

Zusatz.] Dieses Eyland ist ungefähr 13 Meilen von Nord gen Süd, 9 in der Breite und 40 im Umkreise c). Es ward von den Engländern unter Anführung eines Leonidas Grafens von Cumberland, 1596 weggenommen, nach welcher Zeit es besser befestiget wurde d). Gramaya in seiner Beschreibung von Africa setzet die Stadt Cayas hieher, welche nebst dem Eylande von den Algerinern geplündert ward, welche 1468 Mann gefangen wegführten.

Stadt und
Hafen.

Auf der Insel ist eine Stadt gleiches Namens, und weiter hinab, an der östlichen Küste derselben, zweene Hafen. Einer heißt Puerto de Naos, oder der Schiffshafen, und der andere Puerto de Cavallos, oder der Pferdehafen. Sie sind schlecht, und ungefähr einen Stückschuß weit von einander. Der erste, welcher der tiefste ist, geht zwischen zwey Reihen Felsen; der Canal ist ungleich und felsicht; so, daß wenn ein Schiff anstoßen sollte, es sogleich scheitern würde. Es sind keine Häuser nahe an den Häfen, nur zu Cavallos ist eine kleine Kirche. Man geht von da zwischen den Gebürgen nach der Stadt, welche drey Meilen entfernt ist.

Da wir die Wegnehmung von Lanzarota durch den Grafen von Cumberland erwähnen haben: so wollen wir eine Nachricht von dieser That, nebst einer Beschreibung des Ortes

1) Linschoten, wie oben. Barbot saget, dieser Baum werde igt für eine Fabel gehalten. Churchills Samml. 5 Band, 525 S.

2) In diesem Jahre geschah das große Erdbe-

ben, welches die Stadt Port Royal in Jamaica verschlang.

a) Atkins Reise nach Guinea II. 30 S.

b) Ist vielleicht ein Druckfehler anstatt 29 Grad.

und der alten Einwohner, beyfügen, die aus den Nachrichten von der Puerto Rico Reise genommen worden. Die eine ist von dem Grafen selbst, die andere von seinem Caplane, D. Layfield, geschrieben, wie sie uns Purchas mitgetheilet f).

1560
Nicols.

Am Donnerstage, den 13ten April 1596, sahen sie *Algranza*, die nordlichste von den Die Engländer landen. Canarien; und bald darauf entdeckten sie drey Hügel oder Eyslande, den *Neyerhof* genannt. Sie ließen sie alle gegen Westen liegen, und kamen den Nachmittag auf die Höhe von *Lanzarota*, und den folgenden Morgen ankerten sie in einer Rheebe, die ostüdostwärts von der Insel, nahe bey einer gefährlichen Reihe Felsen war g). Da der Graf vernommen hatte, daß der Marquis, welcher sowohl von diesem Eyslande, als von *Fuerteventura* Herr war, sich in der Hauptstadt, allhier aufhielt, und viel Reichthum besaß, welcher auf 100,000 Pfund geschäzet wurde: so schickte er seinen Leutenantgeneral, *Johann Berkely*, da er selbst unpaß war, mit fünf bis sechshundert Mann ab, die Stadt anzugreifen, welche zehn Meilen wenigstens von dem Orte entfernt war, wo sie landeten. Der Weg, den sie nahmen, war ihrer Meinung nach, der kürzeste, aber sehr schlecht, und voller losen Steine und Sand. Als sie an die Stadt kamen: so fanden sie solche von den Einwohnern verlassen, die fast alles weggeführt hatten. Dennoch fanden sie einen guten Vorrath von vortrefflichen Weinen und Käsen. Von hier schickte *Berkely* einige Mannschafft nach dem Nehmen das Kastell ein. Kastelle, einer ziemlichen Festung, die ungefähr eine halbe Meile von der Stadt auf einem Hügel lag, wo 80 oder 100 Spanier und Eysländer, die darinnen und umher waren, auf ihre Annäherung flohen. Sie giengen hinein, und fanden über ein Duzend metallene Stücke. Die wenigsten darunter waren Passen, die meisten aber Felschlangen und halbe Felschlangen, insgesammt ohne Lavetten. Sie fanden auch große Haufen Steine, die an den vorthheilhaftesten Orten lagen. Das Kastell war von gehauenen Steinen erbauet, und sehr stark und geschickt, sowohl zur Beleidigung, als Bertheidigung, mit Streichwehren versehen; wobey dieses merkwürdig war, daß die Pforte oder der Eingang in dasselbe ungefähr eine Pife lang von der Erde erhöht war; so, daß wenn sie ihre Leiter hinauf gezogen, 20 Mann sich wider 500 hätten halten können.

Die Stadt bestund aus ungefähr 100 Häusern, alle sehr schlechte Gebäude, durchgängig Beschreibung der Stadt. nur von einem Stockwerke, bloß mit Rohre bedeckt, oder mit Stroh auf einigen Balken gelegt, und mit Drecke überzogen, welches, wenn es von der Sonne gehärtet war, den Regen aushielt. Daselbst war auch eine Kirche ohne Fenster, und das Licht fiel nur durch die Thüre hinein. Man sah da keine Abtheilung zu einer Kanzel; sondern nur steinerne Sitze längst den Seiten, und an dem einen Ende einen Altar, mit dem gehörigen Schmucke. Das Volk schien voll römischen Aberglaubens, und es wurden viele Bullen und Ablassbriefe in unterschiedenen Häusern gefunden. Es war auch ein Mönchskloster da, aber noch nicht fertig; sondern nur erst in einem schönen Vierecke angelegt, mit schönern Gärten, und einem bessern Vorrathe von Wasser versehen, als irgend ein ander Theil der Stadt, des Marquis Haus selbst nicht ausgenommen. Die Engländer verheereten den Ort nicht; sondern ließen sowohl hier, als in dem Kastelle, alles so, wie sie es gefunden hatten.

Die

Grad. Unsere Karten sehen es 30 Minuten nordlicher.

c) *Beeckmans* Reise nach *Borneo* a. d. 4 S.

d) Es sollte *Georg* heißen.

Allgem. Reisebeschr. II Band.

e) *Herbert* wie oben, 5 S.

f) *Pilgrims* 4 Band 1151 u. 1152 u. f. S.

g) Vermuthlich nahe beym Hafen de *Naos* oder *Carallos*.

D

1568
Nicols.
Alte Einwohner.

Die Einwohner waren schwärzlich, sehr stark und munter, durchgehends lang, und in dem gebürgichten Lande fast eben so schnell, als ihre Kamele; und konnten die Engländer, welche sie auf ihrem Marsche angriffen, niemals einen einholen *h*). Ihre Waffen waren Piken und Steine; und wenn man sich mit einem Feuergewehre zeigte, nach ihnen zu schießen, so fielen sie, sobald sie nur merkten, daß der Hahn niederschlug, platt auf die Erde; und kaum war der Schuß gehört, so waren sie schon wieder in die Höhe, und ihre Steine aus ihren Händen: und indem sie mit ihren Piken auf eine zerstreute Art hin und wieder, ein jeder für sich schossen; so beschädigten sie ein ganzes Batallion gar sehr.

Das Eyland soll die Insel Wight, sowohl an Länge, als Größe, übertreffen. Es erstreckt sich Nordost und Südwest, liegt im 28ten Grade, und einigen Minuten Nordbreite, und ist ganz durch, wie Italien durch die apenninischen Gebürge, von einer Reihe Felsen getheilet, welche bloß zur Weide für die Ziegen und Schafe dienen, deren sie wie auch Esel, einen ziemlichen Vorrath haben. Es war aber wenig Schlachtvieh, noch weniger Kamele, und am wenigsten Pferde da, und diese nicht gar zu groß. Die Thäler waren sehr dürre und sandigt, den Roggenfeldern in England etwas ähnlich; sie trugen aber doch noch ganz guten Gersten und Weizen. Ihre Erndte war das Jahr vor der Mitte des Aprils vorbey, und sie erwarteten die zweite um Michaelis.

7. Das Eyland Forteventura *i*).

Dieses Eyland liegt in der Breite von 27 Graden *k*), 50 Meilen von dem Vorgebürg Gabo de Guer, an dem festen Lande von Africa, und 24 Meilen von Canaria, ostwärts. Es ist 15 Meilen lang, und 10 breit, und gehöret dem Herrn von Lanzarota. Es bringt eine gute Menge von Weizen und Gersten, wie auch Kühe, Ziegen und Orchel hervor. Aber weder diese Insel, noch Lanzarota haben einigen Vorrath vom Weine von ihren Gewächse. An der Nordseite liegt ein kleines Eyland, Gratiosa genannt, ungefähr eine Seemeile weit davon. Der Canal dazwischen ist für Schiffe von irgend einer Last schiffbar.

Zusatz.] Die Länge dieser Insel von Südwest nach Nordost ist ungefähr 25 Meilen, die Breite aber ist sehr unordentlich; denn sie besteht aus zween Halbinseln, die in der Mitten durch eine Erdenge nicht über vier Meilen breit zusammen hängen, worüber vor dem ein Wall gieng. Der Umfang ist wegen der zweenen Meerbusen, die von der Erdenge gemacht werden, fast 70 Meilen *l*). Mit dieser Beschreibung stimmen unsere Karten überein. Dapper saget, sie habe drey Städte an der Seeküste, nämlich Lanagla, Tarafalo und Pozzo Negro. An der Nordseite daselbst ist ein Hafen, Chabras genannt, und ein anderer sehr bequemer an der Westseite. Und zwischen diesem Eylande und Lanzarota öffnet sich ein feiner Sund, der weit genug ist, die größte Flotte bey einer Zusammenkunft einzunehmen *m*). Die Küste an der Nordostseite ist sehr schlecht, mit vielen hervorragenden Klippen, woran sich die See ungemein bricht.

h) Diese Nachricht stimmt mit derjenigen sehr wohl überein, welche schon von den Guanchos oder alten Einwohnern dieser Eylande gegeben werden.

i) Besser Fuerte Ventura.

k) Das südliche Ende ist ungefähr in dem 28, und das nördliche in dem 29 Grade der Breite.

l) Beekmans Reise nach Borneo auf der 4 Seite.

m) Hawkins, wie oben a. d. 24 S.

n) In seiner Pilgrimage 785 S. unter dem Titel: Auszüge aus den Anmerkungen des Ritter Edmond Scory, von dem Pico von Teneriffa und

Der

der

Der V. Abschnitt.

Drey Reisen nach der Spitze des Pico de Teneriffa, nebst einer Nachricht von dem Ursprunge der Guanchos, oder alten Einwohner, und den Todtenhölen, die in diesem Eylande gefunden werden.

Einleitung.

Weil wir vermuthen, unsern Lesern werde ein Gefallen geschehen, wenn sie eine vollständigere Nachricht von dem Pico aus den besten neuern Reisebeschreibern, die desselben gedacht haben, allhier antreffen, als bereits davon gegeben worden: so haben wir diesen Abschnitt eingerückt, um ihrer Neugierigkeit in diesem Stücke zu willfahren. Man hat drey Nachrichten von dem berühmten Pico, die von Augenzeugen und Engländern aufgesetzt worden, welche diese Reise gethan zu haben scheinen; und dieß sind die einzigen umständlichen Nachrichten von der Art, die wir kennen. Die erste ward von dem Ritter Edmund Scory, einem gelehrten Manne, verfertigt, welcher Anmerkungen von dem Pico, und andern Merkwürdigkeiten des Eylandes Teneriffa geschrieben, wovon Purchas Auszüge gegeben ⁿ); er läßt aber die Zeit aus. So viel wir muthmaßen können, so sind sie um das Jahr 1600 aufgesetzt; ob man wohl aus einem Umstande in dem Auszuge schließen kann, daß er 1582 auf dem Eylande gewesen ^o). Der Auszug besteht erstlich aus einer Reise nach dem Pico und Beobachtungen daselbst, wie Purchas am Rande anzeigt. Zum andern von der Beschaffenheit des Erdreichs in Teneriffa, und was es hervorbringt. Drittens, aus einer Nachricht von den alten Einwohnern des Eylandes, und viertens, aus einer Beschreibung von Laguna. Der zwerthe und letzte Artikel sind bereits an ihren gehörigen Orten eingerückt, bey den Zusätzen zu Nicols Beschreibung. Die beyden andern kommen unten vor. Purchas hat nicht aus dem ganzen Werke des Herrn Scory einen Auszug gegeben; sondern bricht geschwind ab, wie er es oftmals mit den besten Schriftstellern macht; so, daß wir nicht wissen, worauf seine übrigen Anmerkungen gehen. Die andere Reise auf die Spitze des Pico ist in die Historie der königlichen Societät eingerückt, die von D. Sprat, nachmaligem Bischöfe von Rochester, in seiner Historie der königlichen Societät herausgegeben worden ^p), die wir in der Beschreibung dieser Eylande oft angeführt haben. Sie ist ohne Namen des Verfassers, und ohne Bemerkung der Zeit eingerückt: sie scheint aber aus einem Umstande, der darinnen erwähnt worden, um das Jahr 1650 und 1652 geschrieben zu seyn. Die dritte that Herr Johann Edens im Jahre 1715, und wurde in den Transactionen der königlichen Societät herausgegeben ^q). Weil diese Erzählungen sehr merkwürdig sind, und allerhand verschiedene Anmerkungen enthalten: so wollen wir sie, jede besonders, einrücken. Diesen wollen wir noch gewisse Beobachtungen beyfügen, welche die natürliche Historie von Teneriffa betreffen, und von dem Verfasser des andern Berichts mitgetheilet worden.

D 2

1. Eine

und andern Seltenheiten, die er daselbst beobachtet. Sie enthält viertelhalb Seiten.

^o) Die Worte heißen: Es wurden daselbst, als ich sah, nach ihrem Berichte, im J. 1582, 250,000 Hannacks Weizen gesammelt. Es ist aber nicht deutlich, ob sich das erwähnte Jahr auf

die Zeit von ihrem Berichte, oder auf die Zeit, da es Scory gesehen, erstreckt.

^p) Zuerst im Jahre 1667 in 4to herausgegeben, a. d. 200 S.

^q) No. 345, a. d. 317 S. und in dem Auszuge von Jones, im 5 Bände 2 Th. 147 S.

1600
Scory.

I. Eine Beschreibung des Pico von Teneriffa, nebst einer Nachricht von den Guanches, oder alten Einwohnern dieses Eylandes.

Von dem Ritter, Edmund Scory.

Der Anblick ist erstaunlich. Ungemeine Hitze auf dem Gipfel. Seltsame Lusterscheinung. Eigenschaften der Guanches; ihre Religion; Regierungsform; Heirathen; Leibesübungen; Personen; Kleidungen, Lebensart und Schmausereyen. Die Frucht Mozan.

Der Anblick ist erstaunlich.

Der Verfasser bemerkt, daß dieses große Gebürge von Teyda, welches insgemein der Pico von Teneriffa genannt wird, einen sowohl in der Nähe als Ferne in Erstaunen setzt. Es strecket seinen Fuß bis Garrachico ^{r)}; wovon es drittelhalb Tagereisen bis zur Spitze sind. Obgleich diese Spitze von unten so spitz als ein Zuckerhut zu seyn scheint, dem der Berg sehr ähnlich sieht: so ist sie dennoch eine Fläche, ungefähr ein Morgen Landes breit. In der Mitten ist eine Klust, aus welcher mit einem entsetzlichen Geräusche Flammen und Rauche, große Steine geworfen werden. Von dem Wege hinauf kann man mit Eseln oder Maulthieren sieben Meilen reisen; das übrige aber muß man zu Fuß klettern, und dieß nicht ohne Schwierigkeit. Ein jeder trägt sein Essen und seinen Wein in Schläuchen mit sich. Die Bahn hinauf, zehn Meilen hoch von dem Fuße an, ist mit den schönsten Bäumen, von allerhand Art, geschmücket. Der Boden wird von Bächen gewässert, die aus den Quellen herabfließen, und wenn sie sich endlich vereinigen, in breiten Strömen, vornehmlich wenn sie durch den heftigen Winterregen anschwellen, in die See hinabschießen. In der Mitte ist es unerträglich kalt; daher man seine Reise so anstellen muß, daß man nur bey Tage, und an der Südseite reiset. Diese Gegend endiget sich innerhalb zwey Meilen von der Spitze, wo die Hitze eben so ungemeyn stark ist, als am Fuße ^{r)}. Man muß also nach eben der Regel in diesen Gegenden sich an der Nordseite halten, und nur bey Nacht reisen. Die beste Jahreszeit zur Reise ist mitten im Sommer, weil man da die vom Schnee verursachten Ströme vermeidet. Und wenn man die Spitze um zwey Uhr des Morgens erreicht: so kann man einige Stunden daselbst bleiben; aber nicht nach Sonnenuntergange, kurz vor welchem ein solcher Strom von Hitze aus Osten kömmt, der dem Brodem aus einem heißen Ofen nicht ungleich ist.

Seltsame Lusterscheinung.

Es ist merkwürdig, daß von der Spitze die Sonne ein wenig nachher, wenn sie über den Horizont gekommen, viel kleiner erscheint, als wenn sie unter demselben gesehen wird: und daß sie sich um ihren Mittelpunct zu drehen scheint. Der Himmel ist sehr klar, heiter und rein. Es regnet nahe bey der Spitze niemals, und es ist auch niemals ein Wind da. Eben das wird vom Olympus gesagt. Obgleich das Eyland voller spitzigen rauhen Felsen an der Zahl von 20,000 ist: so scheint es doch von hieraus eine Ebene zu seyn, die durch Gränzen von Schnee abgetheilet sind, welche aber doch nichts anders, als die weißen Wolken sind, die sich viele Feldweges lang unter einem befinden.

Der ganze obere Theil ist wüste und kahl, ohne Baum oder Strauch. An der Südseite desselben gehen Ströme von Schwefel heraus, in den Hals oder die Schneeegenden, welche

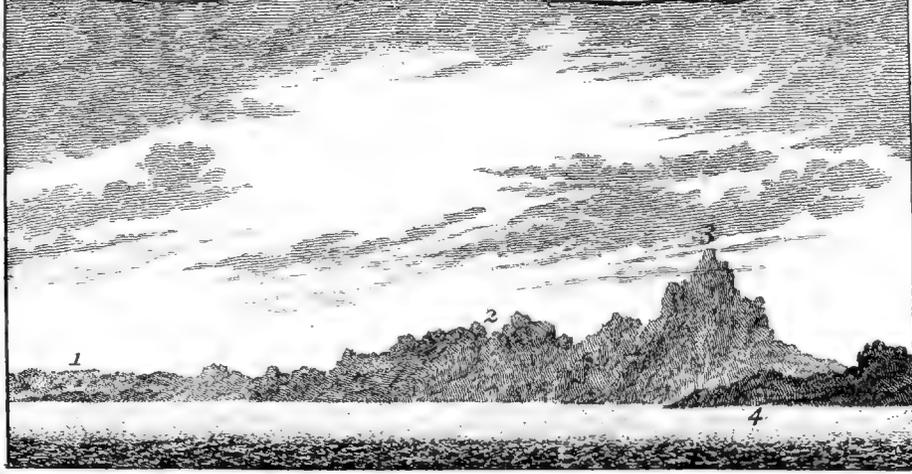
^{r)} Eine Hafenstadt an der Nordwestseite gegen Süden von Oratava.

^{s)} Dieß kann von den Ausflüssen aus dem Kessel und den Seiten des Berges herrühren, welche stär-

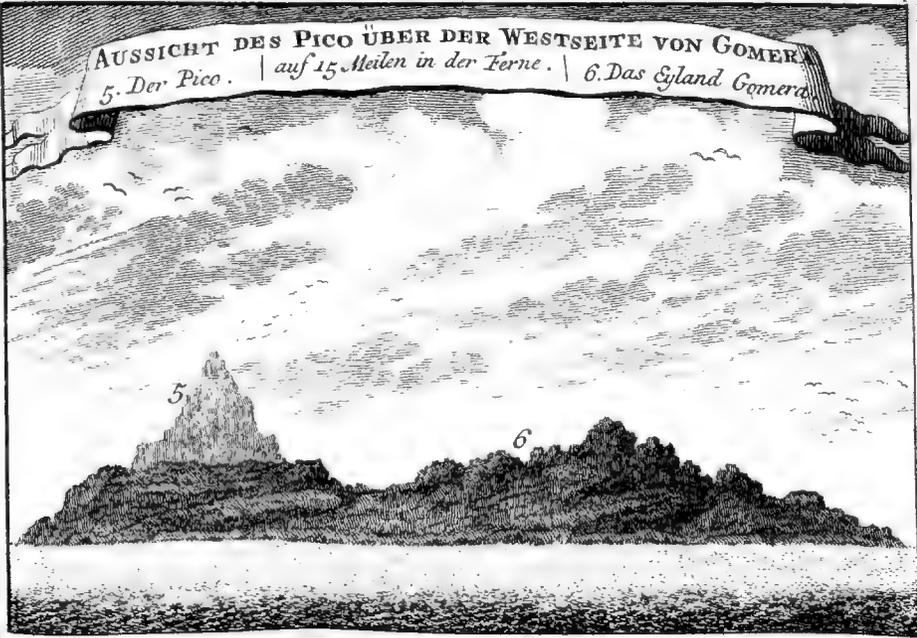
ker gewesen, als gewöhnlich. Denn die Reiseschreiber, deren Erzählungen nachfolgen, erwähnen solcher Hitze nicht.

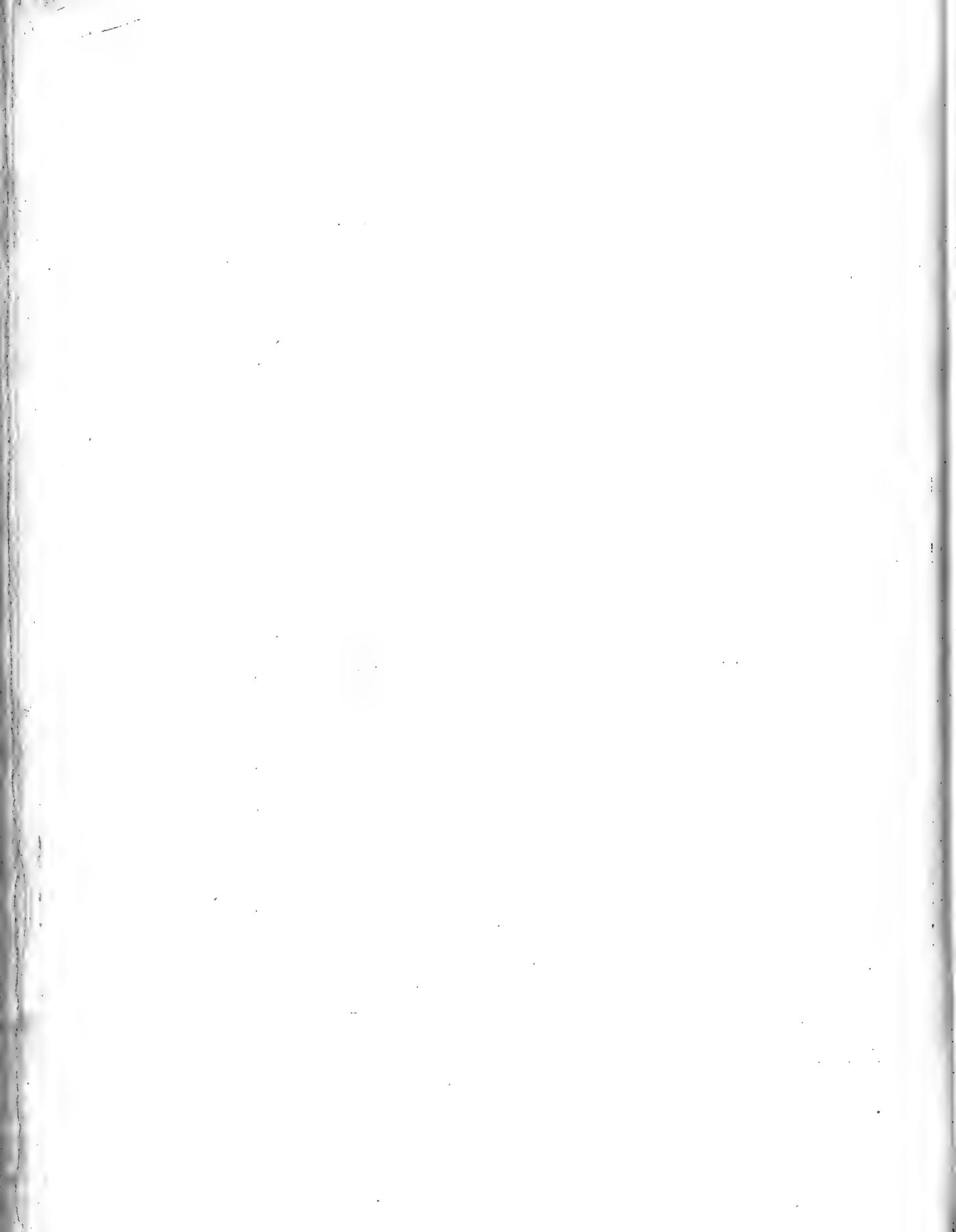
^{t)} Ueberhaupt zu reden, so hat die Unwissenheit oder

AUSSICHT DES PICO VON TENERIFFA
AUF 34 MEILEN GEN NORDWEST
1. Das Eyland Gomera, welches sich auf
15 Meilen als eine kleine Wolke zeigt.
2. Teneriffa. 3. Der Pico.
4. Ein Theil von Groß Canaria.



AUSSICHT DES PICO ÜBER DER WESTSEITE VON GOMERA
5. Der Pico. | auf 15 Meilen in der Ferne. | 6. Das Eyland Gomera





welche an verschiedenen Orten mit Schwefel, als mit Adern durchzogen ist. Das Feuer aus der obgedachten Klufft in der Spitze bricht oftmals zur Sommerszeit aus; und wenn ein Stein hinabgeworfen wird, so klingt es nicht anders, als ein Gefäß von hohem Erze, welches mit der größten Stärke von einem ungeheuren Gewichte geschlagen wird. Die Spanier nennen sie zum Scherze den Teufelstessel, worinnen alle Speisen der Hölle gekocht würden. Die Eingebornen oder Guanches aber denken im Ernste, es sey die Hölle, und daß die Seelen ihrer Vorfahren, welche nichts getaucht, dahin giengen, gequält zu werden, da sich hingegen die Guten und Tapfern in das angenehme Thal begäben, wo iso die große Stadt Laguna, nebst andern Städten umher liegt. Und es ist auch in der That kein Ort in der Welt, der eine bessere Himmelsluft hat, noch ein Land, das eine schönere Aussicht giebt, als man aus dem Mittelpuncte dieser Ebene sehen kann, welche durch eine Menge Wasser fruchtbar gemacht wird, die längst den Spalten der Felsen in kleinen Strömen die Berge hinunter fallen, bis einige zusammen Flüsse ausmachen, die durch die Ebene ins Meer laufen.

1600
Scory.

Elyfien der
Guanches.

Der Ursprung der Guanches ist nicht bekannt. Sie waren und sind ganz barbarisch, ohne einige Gelehrsamkeit. Ihre Sprache, die noch bis auf diesen Tag in der Stadt Candelaria unter ihnen ist, hat große Verwandtschaft mit der Moren in der Barbaren ihrer. Betancourt, welcher diese Eylande zuerst entdeckt, stellt sie als bloße Heyden vor, die von Gott nichts wissen ²). Scory hingegen versichert uns, sie hielten dafür, es wäre ein höchstes Wesen, welches sie mit verschiedenen Namen benannten: als Achuhirahan, Achuhuchanar, Achguayaxerax, welches der Größte, der Höchste, der Beschützer alles heißt. Wenn sie keinen Regen, oder zu viel Regen haben, oder bey andern Trübsalen, bringen sie ihre Schafe und Ziegen an einen angewiesenen Ort; und wenn sie die Jungen von ihren Müttern gesondert, richten sie ein allgemeines Blutbad unter ihnen an. Sie bilden sich ein, dieses werde den Zorn des höchsten Wesens besänftigen, und es bewegen, ihnen dasjenige zu senden, was sie bedürfen. Sie haben einige Begriffe von der Unsterblichkeit, und den Strafen der Seelen nach dem Tode. Denn sie glauben, es sey ein solcher Ort vorhanden, als die Hölle, und vornehmlich, daß er, wie oben gedacht worden, in dem Pico von Teyda sey. Die Hölle nennen sie Echeyde, und den Teufel Guajotta. Sie haben aber, so viel der Verfasser anmerken können, keinen Umgang mit ihm.

Ihre Reli-
gion.

In bürgerlichen Dingen hatten sie einige Ordnung. Sie erkannten einen für einen König, und sich für seine Unterthanen, welches sie durch Heirathen bestätigten. Sie verwarfen die unehlichen Kinder, gestunden ein Recht der Erbfolge in der königlichen Familie zu; machten Gesetze, und leisteten ihnen Gehorsam. Der König hielt sein Hoflager in natürlichen Höhlen, oder hohlen Felsen, wovon man noch unzählige bis auf diesen Tag sieht. Denn das Eyland war viele Jahre hindurch, einem Könige, Adere genannt, unterworfen, wider welchen seine Söhne, da er alt ward, eine Verschwörung anspinnen. Weil ihrer nun neune waren, so theilten sie das Eyland in so viele Königreiche. Alle ihre

Regierung.

D 3

Kriege

oder Bosheit der Europäer die Völker in entlegenen Ländern falsch vorgestellt, und sie für Gottesleugner erklärt, da doch bey der Untersuchung oftmals würde gefunden werden, daß sie bessere Begriffe von Gott und der Tugend haben, als ihre Aferredner.

Es ist vielleicht kein Volk in der Welt, es mag so wild oder unansehnlich seyn, als es will, welches nicht ein höchstes Wesen glaubet; ein Begriff, welcher nöthwendig da Platz nimmt; wo nur die geringsten Stralen der Vernunft sind.

- 1600**
Scory. Kriege geschahen bloß, von einander Vieh zu stehlen, und vornehmlich stellten sie den spreuklichten Ziegen nach, welche in großer und heiliger Achtung bey ihnen stehen. Es ist zwischen dem englischen Fallowthiere, und ihren Genssen am Leibe, an der Farbe, und an zartem Fleische ein sehr kleiner Unterschied.
- Ehestand.** Was ihre Verheirathungen betraf, so pflegte die Mamsperson um die Einwilligung der Eltern von der ausgesuchten Braut anzuhalten. Wenn er solche bekommen, so wurden, so viel der Verfasser in Erfahrung bringen können, wenig Ceremonien mehr vor der Vollziehung beobachtet. Was aber so leicht vollzogen wurde, ward auch so leicht wieder getrennet. Denn wenn sie Lust hatten, konnten sie sich trennen, und nach ihrem Belieben andere heirathen, nur mit der Einschränkung, daß alle ihre Kinder, die sie nach der Ehescheidung zeugten, unehlich waren, und für Hurkinder gehalten wurden. Der König allein war, der Erbfolge wegen, von dieser Gewohnheit frey, dem es auch eben deswegen erlaubt war, seine Schwester zu heirathen. Bey der Geburt eines Kindes wurde demselben von einer dazu bestimmten Frau Wasser aufs Haupt gegossen, welche von der Zeit als eine Verwandte in dem Geschlechte aufgenommen ward, und es war keinem aus dem Stamme erlaubt, sie zu heirathen, oder ihr beizuwohnen.
- Leibesübung.** Die Jünglinge übten sich im Springen, Rennen, Abschiesung der Pfeile, Steinwerfen und Lanzen, womit sie sich noch bis auf diesen Tag viel wissen, und woran sie sich vergnügen. Ihre angebohrne Tugend und ehrliche Einfalt war so groß, daß es ein unverbüchliches Geseß unter ihnen war: daß, wenn einer von ihren Soldaten entweder öffentlich oder in geheim einer Frauensperson eine Grobheit erwiesen, solcher gewiß getödtet ward.
- Personen.** Sie waren schön von Gestalt, wohlgebildet, und von guter Leibesbeschaffenheit. Es gab einige Riesen von einer unglaublichen Größe daselbst. Die Hirnschale von einem noch übrig, worinnen 80 Zähne sind, und sein Körper, der in dem Grabe der Könige von Guymur, aus deren Stamme er war, gefunden ward, war 15 Fuß lang. An der Südseite war das Volk olivenfarbicht, an der Nordseite aber schön, vornehmlich die Frauenpersonen, welche liches glattes Haar hatten.
- Kleidung.** Ihre gemeine Kleidung war ein kurzer Rock von Schaffellen ohne Falten, Halskragen und Aermel, der mit Riemen von eben dem Leder oder den Fellen befestiget war. Dieß trugen sowohl Männer als Weiber, und sie nannten es ihr Tomarce. Die Weiber aber trugen der Erbarkeit wegen noch eine andere Bedeckung darunter, welche einer langen Cassacke aus Fellen nicht unähnlich war, und bis auf die Erde gieng, indem sie es für unanständig für ein Frauenzimmer hielten, ihre Brüste und Füße unbedeckt zu haben. In dieser Kleidung lebten sie, starben sie, und wurden auch gemeiniglich darinnen begraben.
- Speisen.** Zu ihrer Speise säeten sie Gersten und Bohnen. Weizen war ihnen ganz unbekannt. Sie dörrten ihren Gersten am Feuer, und zerrieben ihn in Handmühlen, dergleichen man igo in Spanien zu brauchen pflegt. Das Mehl kneteten sie mit Wasser, Milch oder Butter. Dieses nannten sie Giffio, und bedienten es sichs an statt des Brodtes, welches ihre vornehmste Speise war. Doch aßen sie auch zuweilen Schaf- Ziegen- und Schweinefleisch, aber nicht ordentlich. Denn dieß war nur für gewisse Tage bestimmt, welche sie wie die feyerlichen Kirchmessen in England hielten. Bey diesen Zusammenkünften theilte

2) Der folgende Paragraph, welcher die Einbalsamirung der Todten betrifft, ist in dem letzten

Artikel dieses Abschnitts eingerückt worden.

*) Sie wird betitelt: Eine Nachricht von dem

der König mit seinen eigenen Händen unter zwanzig und zwanzigen drey Ziegen, und nach Verhältnis Giffio aus. Hierauf kam jede Gesellschaft vor den König, und ließ ihre Hurrigkeit im Springen, Laufen, Ringen, Schießen, Tanzen und andern Uebungen sehen. Während diesen Zeiten hatten die Leute Freyheit, hin und wieder durch ihres Feindes Länder zu gehen, und zuweilen schmaussten die Feinde selbst mit einander. Wenn die Sägezeit herankam, so wies der König einem jeden sein Stücke Land an, welches sie mit Geishörnern pflügten, und mit Aussprechung gewisser Worte besäeten. Alle andere Arbeiten wurden von den Weibern verrichtet.

1600
Scory.
Schmause-
reyen.

Sie hatten eine Art von Frucht, Mozan genannt, von der Größe einer Erbse. Zuerst ist sie sehr grün; wird roth, so, wie sie reifet, und wenn sie ganz reif ist, schwarz, so, wie die Brombeeren, nur ist der Geschmack überaus angenehm. Sie saugen bloß den Saft daraus, den sie Joya nennen, und machen eine Art von Honig davon, die sie Chacer quem heißen. Sie sammeln diese Mozanen ganz reif, und legen sie eine Woche lang in die Sonne; alsdann brechen sie solche in Stücke, und kochen sie im Wasser zu Syrup. Dies ist ihre Arzney wider den Durchlauf und Rückschmerzen. In beyden Fällen lassen sie sich auch an dem Arme, in den Schläfen, und an der Stirne mit einem Flintensteine zur Aber u).

2. Die zweyte Reise nach dem Pico von Teneriffa x).

Von einigen ansehnlichen englischen Kaufleuten.

1652
Ungenannt.

Sie verlassen Oratava. Besteigen den Pico; erreichen den Gipfel. Der Kessel. Aussicht über die Eylande. Erstauñlicher Schatten des Pico. Starker Thau auf demselben. Höle u. Brunnen. Die Cordonpflanze.

Nachdem sie sich mit einem Führer, Dienern und Pferden versehen, ihren Wein und ihre Lebensmittel zu tragen: so brachen sie auf von Oratava, einer Stadt mit einem Hafen an der Nordseite von Teneriffa, zwey Meilen von dem Meere. Sie reisten von 12 Uhr des Nachts bis um 8 Uhr des Morgens, und erreichten da die Spitze von dem ersten Gebürge, gegen den Pico de Terroira y). Hier unterbrachen sie unter einer sehr großen und ansehnlichen Fichte ihr Fasten, speissten, und erfrischten sich bis um 2 Uhr des Nachmittags, und darauf giengen sie durch viele sandigte Wege, über manche hohe Gebürge, die bloß und mit nichts bewachsen, und mit keinen solchen Fichten bedeckt waren, als ihre erste Nachtreise. Dieses setzte sie einer übermäßigen Hitze aus, bis sie an den Fuß des Pico kamen, wo sie viele große Steine fanden, die von oben herabgefallen zu seyn schienen.

Sie verlassen
Oratava.

Um 6 Uhr des Abends fingen sie an, den Pico zu besteigen. Nachdem sie aber eine Meile gegangen, so fanden sie, daß der Weg nicht mehr reutbar war. Sie stiegen also den Pico von den Pferden ab, und ließen solche mit ihren Bedienten zurück. Diese Meile hinauf wurden einige von der Gesellschaft sehr ohnmächtig und unpaß, welches durch einen Durchfall, Erbrechen, und fieberhafte Anfälle verursacht ward. Das Haar stund den Pferden in die Höhe wie Borsten. Sie forderten etwas Wein, der in kleinen Fäßchen nachgetragen ward; fanden ihn aber, zu vieler Bewunderung, so kalt, daß sie ihn nicht trinken konnten,

Pico Teneriffa, von einigen ansehnlichen Kaufleuten und glaubwürdigen Männern erhalten, die nach der Spitze desselben gegangen. y) Oder Terraira, wie es die Spanier nennen. Er heißt auch Pico de Tayde.

1652 konnten, bis er gewärmet worden, obwohl die Luft noch sehr still und gelinde war. Nach
 Ungenannt. Untergange der Sonnen aber fing es an, so stark zu wehen, und ward so kalt, daß, da sie
 ihr Lager unter gewisse große Steine in den Felsen genommen hatten, sie genöthiget waren,
 ein großes Feuer vor dem Eingange derselben die ganze Nacht durch zu erhalten. Gegen
 4 Uhr des Morgens fingen sie an, weiter zu steigen; und nachdem sie ungefähr eine Meile
 hinaufgegangen, so konnte einer von der Gesellschaft nicht weiter fortkommen. Hier fingen
 sich die schwarzen Felsen an. Die übrigen setzten ihre Reise fort, bis sie an den Zuckers-
 hut kamen, wo sie wiederum weißen Sand antrafen. Diesen schweren und ungewissen
 Weg zurück zu legen, waren sie mit Schuhen versehen, deren einfache Sohlen einen Finger-
 breiter gemacht waren, als das Oberleder. Indem sie nun so weit hinaufgestiegen, als
 die schwarzen Felsen giengen, welche insgesammt flach waren, und wie ein Estrich lagen:
 Erreichen so kletterten sie noch eine Meile auf der Spitze des Pico und erreichten zuletzt den Gipfel
 des Gipfel. desselben, wo sie keinen solchen Schmauch fanden, als es ein wenig weiter unten schien,
 sondern einen beständigen Hauch von einem heißen und schwefelichten Dampfe, welcher
 ihnen große Schmerzen im Gesichte verursachte. Auf diesem Wege fanden sie keine son-
 derliche Veränderung der Luft, und sehr wenig Wind. Auf der Spitze aber war er so
 heftig, daß sie genug zu thun hatten, wider ihn stehen zu bleiben, da sie des Königs Ge-
 sundheit tranken, und ein jeder sein Gewehr losschoß. Hier unterbrachen sie auch ihre
 Fasten. Sie fanden aber, daß ihre abgezogenen Wasser fast alle ihre Kraft verlohren
 und fast abgeschmact geworden, da ihr Wein hingegen geistiger und stärker war.

Der Kessel.

Die Spitze, auf welcher sie stunden, und die nicht über eine Elle breit war, ist der
 Rand von einer Grube, Caldera genannt, welche sie für einen Musketenschuß breit, und
 ungefähr für achtzig Ellen tief hielten. Sie ist wie ein Kegel gestaltet, hohl innen,
 wie ein Kessel, und mit kleinen losen Steinen, die mit Schwefel und Sand vermengt sind,
 ganz bedeckt. Zwischen denselben gehen verschiedene Luftlöcher von Dampfe und Hitze
 hervor, welche, wenn sie mit etwas erregt werden, krachen, und ein Geräusch machen.
 Man konnte sie so leicht aufbringen, daß die Kaufleute von dem plötzlichen Ausbruche der
 Dämpfe fast erstickt wären, da sie nur einen von diesen Steinen bewegten, welche gleichfalls
 so heiß waren, daß man sie kaum anfassen konnte. Sie stiegen nicht über vier bis fünf
 Ellen hinunter in den Kessel; weil ihnen die Erde unter den Füßen weggliederte, und es
 schwer war, hinunter zu kommen. Einige aber haben sich doch bis auf den Boden gewagt.
 Sie beobachteten hier nichts merkwürdiges, außer einer reinen Art von Schwefel, welcher
 auf den Steinen wie Salz lag.

Aussicht
 über die
 Eylande.

Von diesem berühmten Pico konnten sie Großcanaria 14 Meilen, Palma 18 Meilen,
 len, und Gomera 7 Meilen davon, erkennen; und schien ihnen das dazwischen fließende
 Meer nicht breiter, als die Themse zu London. Sie konnten auch bis nach Ferro
 über 20 Meilen davon, und noch ein groß Stück weiter über die Fläche des Meeres sehen.

Schatten
 des Pico.

So bald als die Sonne hervorkam, schien der Schatten des Pico nicht nur das ganze
 Enland Teneriffa, und die großen Canarien a), sondern auch die See bis an den hori-
 zont zu bedecken, wo die Spitze des Zuckershutes, oder des Pico, sich deutlich zu erheben
 schien, und seinen Schatten selbst in die Luft warf, worüber sie sehr erstaunten. Allein die
 Sonne

a) Hierro oder Ferro.

a) Dieß muß ein Irrthum mit Gomera seyn;

weil Canaria von Teneriffa gegen Osten liegt.
 Siehe auch die andere Nachricht.

Sonne war noch nicht hoch gestiegen, als sich die Wolken so dicht zusammenzogen, daß sie ihnen ihre Aussicht von der See und Teneriffa benahmen, und daß nur die Spizen der anliegenden Berge hindurch zu sehen schienen. Ob diese Wolken den Pico jemals übersteigen, das konnten sie nicht sagen. Denjenigen aber, die weiter unten sind, scheint es zuweilen, daß sie auf denselben hangen, oder sich vielmehr um denselben herumschlagen, wie sie es beständig thun, wenn der Nordwestwind wehet. Dieses nennen sie Cap, und ist eine gewisse Vorbedeutung von einem folgenden Sturme.

1652

Ungenannt.

Einer von ihrer Gesellschaft, welcher zwey Jahre nachher diese Reise wieder that, kam vor Tage auf die Spitze des Pico. Um sich vor der kalten Luft zu beschützen, kroch er unter einen großen Stein. Nach einer kleinen Weile fand er sich ganz naß, und merkte, daß es von einem beständigen Tröpfeln des Wassers von den Felsen über ihm herührte. Sie sahen viele vortreffliche und reiche Quellen aus den Spizen der meisten andern Berge hervorgehen. Sie schossen in großen Stralen fast so hoch, als die vorerwähnte Fichte, hervor.

Nachdem sie sich einige Zeitlang auf der Spitze aufgehalten: so stiegen sie alle den sandigen Weg hinab, bis sie an den Fuß des Zuckerbutes kamen. Weil dieser nun fast in einer geraden Linie abschüssig war, so kamen sie bald vorbei. Hier trafen sie eine Höle ungefähr 10 Ellen tief und 15 breit an, die wie ein Ofen oder eine Kuppel gestaltet war, und auf der Spitze ein Loch fast acht Ellen breit im Durchschnitte hatte. Sie ließen sich mit Stricken, die um ihren Leib gebunden waren, und von ihren Bedienten an der Spitze gehalten wurden, hinunter, und schwingen sich in dem Hinablassen, bis daß sie auf eine Schneebank kamen, auf der sie vollends hinunter glitschten. Sie waren genöthiget, sich also zu schwingen; weil in der Mitte des Bodens dieser Höle ein runder Wasserbrunnen ist, der einem Ziehbrunnen gleich, dessen Fläche über eine Elle tiefer war, als der Schnee, aber so weit, als die Oeffnung an der Spitze, worunter er liegt; und er ist über sechs Faden tief. Sie vermutheten, daß dieß Wasser nicht von einer Quelle herkäme, sondern von dem hineingeweheten geschmolzenen Schnee, oder der durch die Felsen tröpfelnden Feuchtigkeit. An den Seiten der Grotte in einiger Höhe ist Eis, und Eisjacken hangen bis auf den Schnee. Nachdem sie aber dieses kalten Orts ganz überdrüssig waren, und wieder hinaufgezogen worden: so stiegen sie auf eben dem Wege den Berg wieder hinab, auf dem sie des vorigen Tages hinaufgestiegen; und um 5 Uhr des Abends kamen sie also zu Orzava an. Ihre Gesichter waren so roth und aufgesprungen, daß sie, um solche abzukühlen, genöthiget waren, sie mit Eyweiß zu waschen.

Die gerade Höhe des Pico wird gemeiniglich drittehalb englische Meilen geschäzet. Sie fanden auf dem ganzen Wege keine Bäume, Kräuter oder Gesträuche, außer den Fichten, und unter dem weißern Sande eine Art von Genst, welches eine buschichte Pflanze war. Auch war an der Seite, wo sie die Nacht lagen, eine Art von Cordon, welche Stämme hatte, acht Fuß hoch, und fast einen halben Fuß dick. Jeder Stamm wuchs in vier Vierecke ^{b)}, und schoß aus dem Boden wie ein Busch von Binsen in die Höhe. An den Spizen dieser Stämme wachsen sehr kleine rothe Beeren, welche, wenn sie zerquetscht werden, eine giftige Milch von sich geben. Wenn solche auf ein Pferd oder ander Thier

Die Cordons-
pflanze.

^{b)} Dieß müssen die vom Nicols erwähnten vier viereckigten Höhre, und aller Wahrscheinlichkeit nach die Dildo seyn.

1715
Edens.

Thier fällt; so frißt sie gleich die Haare von der Haut. Von den verwelkten Stengeln dieser Pflanze machten sie die ganze Nacht ihr Feuer. Sie ist auch durchgängig über das Enland ausgebreitet, und vielleicht eine Art von Euphorbium.

3. Eine dritte Reise nach der Spitze des Pico.

Von Herrn J. Edens.

Geht aus dem Hafen; kömmt nach Oratava. Schön Wasser. Hoher Berg. Caravalla. Pico de la Merienda. Die Klust. Hand des Pico. Ausgebroschene Felsen. La Stancha. Andere feuerpendende Berge. Der Pico ist eins von den Wundern der Welt. Zwoy hohe Gebirge. Der Zuckerhut. Die Spitze und deren Kessel. Die Luft, Kälte und der Thau. Schatten des Pico. Die Höle und der Brunnen. Todtenhölen.

Er geht aus dem Hafen. Dienstags den 13ten August 1715, um halb elf Uhr des Nachts, gieng der Verfasser in Gesellschaft vier Engländer und eines Holländers, mit Pferden und Dienern, ihre Lebensmittel zu tragen, aus dem Hafen von Oratava. Ihren Führer hatten alle diejenigen gemiethet gehabt, welche diese Reise viele Jahre her gethan hatten.

Kömmt nach Oratava. Um halb Zwölfe kamen sie nach der Stadt Oratava ^{c)}, welche zwo Meilen ungefähr von dem Hafen ist. Hier nahmen sie Spazierstöcke, um sich beim Hinaufsteigen auf den Pico zu helfen. Um Eins des Mittewochs Morgens kamen sie an den Fuß einer sehr steilen Höhe, ungefähr anderthalb Meile von der Stadt Oratava, wo es anfing, auszuklären. Weil es Vollmond war: so sahen sie den Pico mit einer weißen Wolke, welche die Spitze wie eine Kappe bedeckte.

Schön Wasser. Um zwoy Uhr kamen sie zu einem ebenen Plage auf dem Wege, welchen die Spanier Dornajito en el Monte verde, den kleinen Trog auf dem grünen Gebirge nennen; vermuthlich daher, weil ein wenig unter dieser Ebene an der Rechten, da sie giengen, eine tiefe Höhlung ist, an deren obersten Ende eine hölzerne Wasserröhre an den Felsen gefeset ist, und ein wenig tiefer bey dem Abfalle ein Trog steht, das Wasser aufzufangen, welches von den Gebirgen durch die Röhre kömmt, und sehr klar und kühle ist. Nachdem sie einen zuweilen rauhen, zuweilen sanften Weg gereiset kamen sie um drey Uhr an ein kleines hölzernes Kreuz, welches die Spanier la Cruz de Solera, das Kreuz von Solera nennen; indem es von einem Stücke von einer Solera gemacht worden, welches eine lange Stange ist, die an jedem Ende ein Loch hat, womit die Spanier Holz zu ziehen pflegen, indem sie das eine Ende an dem Holze, und das andere an dem Ochsen fest machen. Warum es aber hieher gefeset worden, das konnte ich nicht sagen; vielleicht aber ist jemand daherum erschlagen worden. An diesem Orte sahen sie die Pike vor sich; und ob sie wohl gleich von dem Hafen bergan gegangen: so sahen sie doch in ihren Gedanken hier noch fast eben so hoch, als dort, indem die weiße Wolke den größten Theil des Zuckerhutes verdeckte.

Hohes Gebirge. Caravalla. Ungefähr eine halbe Meile weiter kamen sie an die Seite eines Hügel, der sehr hoch und steil war. Der Ort hieß Caravalla; vermuthlich von einem großen Fichtenbaume

c) Diese Stadt und Hafen liegen an der Nordseite des Eylandes.

d) Der Verfasser bemerket, daß eine Caravelle ein altmodisch Schiff bedeute, welches vormals in

Spanien sehr gebräuchlich gewesen. Es war vormals und überall übel gestaltet, und alle Masten neigten sich vorwärts. Die Segel gleichen insgesammt den Besansegeln, und waren dreyeckigt, womit man näher

baume zur rechten Hand, deren daselbst an beyden Seiten viele wachsen. Ihr Führer verlangte, sie möchten solchen wohl ansehen, indem er einen großen herausgewachsenen Ast hatte, welcher mit den Zweigen darauf, wie das Vordertheil eines Schiffs aussiehe! Unter diesen Bäumen, nicht eben sonderlich hoch in der Luft, sahen sie den Schwefel sich selbst, gleich einer Rakete oder Schlange von Schießpulver, entzünden. Das Feuer lief in einem Strome herunter, und der Rauch stieg von dem Orte auf, wo er zuerst Feuer fing. Sie sahen in der folgenden Nacht eben das, als sie unter den Felsen bey la Stancha lagen. Er konnte aber nicht merken, ob etwas davon einen Knall gäbe.

Drey Bierthel nach Bieren kamen sie zu der Spitze dieses Gebirges, woselbst ein großer Baum wuchs, welchen die Spanier el Pino de la Merienda, das ist, die Fichte nach der Mittagsmahlzeit, nennen. Das Feuer, welches die Reisenden gemacht, die sich daselbst aufgehalt, hatte den Baum an der Erde verbrannt, woraus der Terpentin gieng. Wenige Ellen davon hatten sie ein Feuer gemacht, wo sie sich und ihre Pferde erquickten. Es hecften viele Kaninichen unter diesen Hügeln, welche sandig waren. Es ist auch ein großer Weg auf den Piko hinauf selbst Sand; hinter dem Zuckerhute aber nicht gar zu viel mehr. Pino de la Merienda.

Drey Bierthel nach Fünfen giengen sie wiederum weiter; und etne halbe Stunde nach Die Klust. Sechsen kamen sie nach der Klust, spanisch Portillo. Von hier sahen sie die Pike noch immer mit einer Wolke auf der Spitze bedeckt, ungefähr drittelhalb Meilen vor sich; und die Spanier sagten, sie wären noch eben so weit von dem Hasen. Um halb Sieben kamen sie nach las Saldas, das ist, dem Rande der Pike; von da nach la Stancha, welches eine Bierthelmeile von dem Fuße der Pike ist. Sie ritten auf kleinen leichten Steinen, nicht viel tiefer, als eine Faust, und viele nicht breiter, als ein Schilling, welche außer dem gebahnten Wege fast über des Pferdes Huf giengen. Sie bedeckten den Grund eine ziemliche Tiefe; denn der Verfasser stieg vom Pferde, und machte ein Loch, konnte aber nicht bis auf den Grund derselben kommen. Rand der Pike.

Es giebt daselbst viele starke Felsen, deren einige zwo Meilen etwan von dem Fuße der Pike liegen. Der Führer erzählte ihnen, sie wären von der Spitze der Pike ausgeworfen, als er gebrannt hätte. Einige von ihnen lagen haufenweise über 60 Ellen lang; und sie beobachteten, daß, je weiter diese Felsen von dem Fuße der Pike lagen, desto ähnlicher sie dem Steine gemeiner Felsen waren. Je näher sie aber an der Pike lagen, desto schwärzer und dichter waren sie; und einige von ihnen, wiewohl nicht viele, glänzten wie Kieselsteine; sie waren aber alle ungemein schwer. Der Verfasser vermuthet, daß diejenigen, welche glänzten, ihre natürliche Farbe behalten. Einige aber sahen wie die Schlacken aus einer Schmiedesse aus, welches ohne Zweifel durch die ungemeine Hitze des Orts verursacht worden, aus dem sie gekommen. Einige von diesen großen Felsen waren aus dem Kessel auf der Spitze der Pike; und andere aus einer Höle oder Cisterne, welche ein artiger Weg auf der Seite der Pike ist, und von einigen für grundlos gehalten worden e). Ausgebrochene Felsen.

E 2

Um

näher an dem Winde liegen konnte; sie ließen sich aber nicht so bequem handthieren. Sie scheinen eben diejenigen zu seyn, welche iho Settee genannt, und vornehmlich in den Meerengen gebraucht werden, und sehr bekannt sind. e) Dies ist die in dem vorhergehenden Tagebuche erwähnte Höle an dem Fuße des Zuckerhutes. Siehe die 33 Seite.

1715

Edens.

In Stancha.

Andere feuer-
erspeyende
Berge.Die Pike ein
Wunder.Zwey hohe
Gebirge.

Um Neune kamen sie nach la Stancha, ungefähr eine Viertelmile über den Fuß der Pike an der Ostseite, wo drey oder vier breite, harte und dichte schwarze Felsen waren. Unter einige davon führten sie ihre Pferde, und legten sich selbst unter andere schlafen, nachdem sie sich selbst erst mit etwas Wein erquickt hatten. Unterdessen richtete ihnen der Koch eine Mahlzeit an, von Gefochtem und Gebratenem, die sie um zwey Uhr des Mittagess nachdem sie ausgeruhet, verzehrten.

Ostwärts von der Pike vier oder fünf Meilen entfernt, giebt es verschiedene Gebirge Malpesses genannt; und eines, welches ein wenig weiter gegen Süden liegt, heißt Montano de Rejada. Sie waren vordem insgesammt feuerspeyende Berge, wiewohl geringer, als die Pike; und kam man solches aus den Felsen und kleinen verbrannten Steinen erkennen, die nahe an ihnen liegen, eben auf die Art, wie um der Pike.

Nachdem sie gespeiset hatten: so legten sie sich wiederum nieder, wie zuvor, um ein wenig unter den Felsen einzuschlafen. Weil sie aber nicht gut schliefen: so stunden sie wieder auf. Und indem die andern den Nachmittag mit Karten zubrachten: so ließ sich der Verfasser angelegen seyn, die Seltenheit und Größe dieses ungeheuren Körpers zu bewundern, welcher, wie er saget, sehr wundersam ist; so daß es unmöglich fällt, einem, der niemals gesehen, auf was für Art die verwirrten Haufen von Schutt und Graus allhier liegen, solches auszudrücken; denn es mag wohl eins von den größten Wundern in der Welt benennt werden. Gegen sechs Uhr des Abends sahen sie von la Stancha Gebirge canaria, welches von da Ost gen Nord lag.

Um Neune nach dem Abendessen giengen sie wieder zu ihrem vorigen Lager; woselbst sie Steine zu ihren Hauptküssen, und ihre Mäntel zu Betten brauchten, und sich eine Weile vergebens bemühten, einzuschlafen. Einige, die sehr nahe am Feuer lagen, beklagten sich, sie würden auf der einen Seite verbrannt, und auf der andern erfroren. Andere wurden den erbärmlich von Flöhen geplaget, ob es wohl etwas seltsames war, daß sie an einem Orte sollten gefunden werden, wo die Luft zur Nachtzeit so scharf und schneidend ist. Der Verfasser meynet, sie würden von den Ziegen dahin gebracht, die man zuweilen unter diesen Felsen findet; und dieses um so viel mehr, weil sie eine todte Ziege in einer Höle recht an der Spitze der Pike fanden. Er vermuthet, diese Ziege, die sich von ungefähr hinein verirret, sey von der Nacht überfallen worden, und da sie die Kälte gefühlet, der Wärme wegen in die Höle getrochen. Weil sie aber daselbst gar zu viel Hitze, und einen sehr starken schweflichten Dampf angetroffen, so sey sie ersticket. Denn sie fanden sie fast zu Pulver getrocknet. Zwischen Elf und Zwölfen schliefen sie ein; und da sie um Eins erwachten, so sagte ihnen ihr Führer, es wäre Zeit, sich zur Reise anzuschicken. Hierauf stunden sie auf, und in einer halben Stunde waren sie alle auf dem Wege, da sie ihre Pferde und einige von den Leuten hinter sich ließen.

Zwischen la Stancha und der Spitze der Pike sind zwey sehr hohe Gebirge auf dem Zuckerhute, deren jedes fast eine halbe Meile hoch zu gehen ist. Auf dem ersten ist der Schutt kleiner, und sie mußten fast rückwärts glitschen, indem sie vorwärts giengen; das oberste aber ist nichts anders, als ein ungeheurer Haufe von harten felsichten großen Steinen, welche losliegen, und auf eine sehr verwirrte Art zusammengeworfen sind. Nachdem sie verschiedenemale geruhet, so kamen sie zu der Spitze des ersten Gebirges, wo sie sich mit etwas Weine und Pfefferkuchen erquickten. Darauf singen sie an, von

N Dies ist ein Hafen gegen Süden von Oratava. Siehe a. d. 27 C.

andern hinauf zu steigen, welcher höher ist, als der erste, sich aber besser gehen läßt, indem die Felsen fest liegen. Nachdem sie ungefähr eine halbe Stunde auf demselben geklettert: so hatten sie den Zuckerhut im Gesichte, den sie vorher nicht sehen konnten, weil diese großen Hügel dazwischen lagen.

1715
Edens.

Auf der Spitze dieses andern Berges fanden sie einen fast ebenen Weg, der aber doch etwas wenig von Hügeln hatte; und ungefähr eines Feldweges weit kamen sie an den Fuß des Zuckerhutes. Hier sahen sie nach ihrer Uhr, und fanden, daß es gleich um Drey war. Die Nacht war heiter, und der Mond schien an diesem Orte sehr helle. Ueber der See aber konnten sie die Wolken sehen, welche wie ein Thal von einer ungeheuren Tiefe unter ihnen aussahen. Sie hatten eine frische Luft aus Südost gen Süd, aus welchem Punkte sie die meiste Zeit ihrer Reise über kam. Indem sie an dem Fuße des Zuckerhutes saßen, sich ausruhten und erquickten: so sahen sie an verschiedenen Orten den Dampf ausbrechen, der wie kleine Wolken aussah, die gleich verschwanden, und denen bald andere folgten. Um halb vier Uhr giengen sie weiter, um den letzten und steilsten Weg ihrer Reise zu thun; und nachdem sie sich zwey oder drey mal erquickt, so legte ihn Herr Edens nebst andern in einer Viertelstunde durch laufen zurück. Die übrigen aber nebst dem Führer, erreichten erst um vier Uhr die Spitze.

Der Zuckerhut.

Die Spitze der Pike ist guten Theils eiförmig. Der längste Durchschnitt ist gegen Nordnordwest und Südsüdost. Sie ist, wie er muthmaßen konnte, ungefähr 140 Ellen lang, und 110 Ellen breit. In diesem Umfange ist eine sehr tiefe Grube, Caldera, oder der Kessel genannt, deren tieffter Theil an dem südlichen Ende liegt. Sie war, wie ihm dünckete, 40 Ellen tief von der höchsten Seite der Pike; von der Seite nach Garrachico aber weit seichter. Sie ist rund herum sehr steil, und an einigen Orten nicht geringer, als der abhängige Theil an der äußersten Seite des Zuckerhutes. Sie giengen zusammen bis auf den Boden, wo sehr viele große Steine lagen, deren einige höher, als ihre Köpfe, waren. Wenn man die Erde in dem Kessel länglicht zusammen rollet, und an ein Licht bringt: so wird sie wie Schwefel brennen. Einige Plätze innerhalb der Spitze waren verbrannt, wie an der Außenseite bereits beobachtet worden; und an einigen Orten, wo sie die Steine aufhuben, fanden sie sehr feinen Schwefel daran kleben. Bey denjenigen Löchern, wo der Dampf heraus kam, war es so heiß, daß sie keine Hand daselbst lange halten konnten. Gegen Nordost gen Ost, innerhalb des Umfanges der Spitze, ist die Höle, wo sie die todte Ziege fanden. In dieser Höle soll zuweilen der wahre Schwefelgeist abtröpfeln, wie man ihnen erzählte. Es tropfte aber keiner, als Herr Edens da war. Er beobachtet, daß die Erzählung, von der Schwierigkeit auf der Spitze Athem zu holen, falsch ist; denn sie holten da so gut Athem, als unten. Sie aßen daselbst ihr Morgenbrodt, und waren in allem ungefähr zwey und eine Viertelstunde oben.

Die Spitze und dessen Kessel.

Ehe die Sonne aufgieng, dünkte ihm die Luft so kalt zu seyn, als er sie jemals in England bey dem schärffsten Froste gefunden hatte. Er konnte kaum ohne Handschuhe bleiben. Es fiel bis zur Sonnen Aufgang ein großer Thau, welches sie an der Nässe ihrer Kleider merkten. Die Luft aber sah dabey doch so klar aus, als es nur möglich war.

Kalte Luft und Thau.

Ein wenig nach der Sonnen Aufgange sahen sie den Schatten der Pike auf der See, welcher über das Eyland Gomera gieng, und den Schatten des obern Theils oder des

Schatten der Pike.

E 3

Zucker-

g) Dieß zeigt, daß **Großcanaria** in diesem Umfange aus Versehen in der vorigen Nachricht gesetzt worden.

1715
Edens.Die Höle
und der
Brunnen.

Zuckerhutes sahen sie, wie eine andere Pike der Luft selbst eingedrückt, welches sehr erstaunlich ausfah *h*). Weil aber die Luft unter ihnen wollicht war: so sahen sie keins von den andern Eylanden, aufset Groscanaria und Gomera.

Gegen 6 Uhr des Donnerstags Morgens kamen sie von der Spitze des Zuckerhutes; um 7 Uhr kamen sie zu dem Wasserbehälter, von welchem gesagt wird, daß er ohne Grund sey. Der Führer sagte, dieß sey falsch; denn ungefähr vor 7 oder 8 Jahren, da ein großer feuerspendender Berg in dieser Gegend war, war die Höle trocken, und er gieng gang herum. Das tiefste Wasser, als der Verfasser da war, gieng nicht über zweene Faden. Herr Edens mutmaßet, diese Höle sey ungefähr 35 Ellen lang, 12 Ellen breit, und 19 Ellen gemeinlich tief. Auf der weitesten Seite wächst etwas weißes, welches nach Aussage des Führers, Salpeter war. Es war damals Eis und Schnee darinnen, und das Eis war von großer Dicke, und über ein Knie hoch mit Wasser bedeckt. Sie ließen eine Butellje an dem Ende eines Stricks nach etwas Wasser hinab, welches sie mit wenigem Zucker tranken; es war aber das kälteste Wasser, welches der Verfasser jemals getrunken. Weil das Eis gerade unter der Mündung der Höle abgebrochen war: so konnten sie die Steine auf dem Boden liegen sehen; denn es war sehr klar. Ein wenig zur Rechten war das Eis in einem hohen Haufen aufgethürmet, und spißte sich wie ein Zuckerhut, und daselbst kam, seinem Urtheile nach, das Wasser hinein.

Todtenhölen.

Auf ihrem Rückwege, drey oder vier Meilen von der Pike, giengen sie bey einer Höle vorbei, wo viele Gerippe und Gebeine von Menschen, und wie andere sagen, von Riesen waren. Sie sahen aber nicht, wie viele Körper da lagen, noch wie weit die Höle gieng. Den 1sten August gegen 6 Uhr des Abends kamen sie wieder in den Hafen, von da sie ausgegangen waren.

1652
Ungenannt.

4. Mutmaßung von dem Ursprunge der Pike, nebst einer Nachricht von den Todtenhölen, und den in dem Eylande Teneriffa gefundenen Mumien.

Die Pike eine Wirkung eines feuerspendenden Berges. per oder Mumien. Einige Ueberbleibsel von ihrem Gesprungene-Minen. Todtenhölen. Erhaltene Kör- Kunst einzubalsamiren. Hölen ihrer Könige.

Der Verfasser der andern Nachricht von der Pike hat einen sehr merkwürdigen Bericht von dem Eylande Teneriffa und dessen Einwohnern beygefüget, welcher, wie er saget, von einem verständigen und nachforschenden Manne ertheilet worden, welcher 20 Jahre als ein Arzt, und als ein Kaufmann, auf dieser Insel gelebet. Nachdem wir aus dieser Nachricht verschiedene Anmerkungen von den alten Einwohnern *z*c. ausgezogen, und solche in unsere Beschreibung von den Canarien überhaupt, und von Teneriffa insbesondere eingerückt: so haben wir das Uebrige, welches die natürliche Historie des Eylandes, und die daselbst gefundenen Mumien betrifft, zurück behalten, um es an diesem Orte als eine Merkwürdigkeit bezubringen, die eben so erstaunlich ist, als die Pike selbst.

Die Pike die
Wirkung ei-
nes feuer-
spendenden
Berges.

Die Meynung des obgedachten Arztes oder Kaufmanns ist *k*), daß das ganze Eyland welches ein schwefelträchtiges Erdreich ist, in den vorigen Zeiten Feuer gefaßt, und auf einmal

h) Die Kaufleute, welche die vorige Reise gethan, hatten eben dergleichen erstaunliche Luster-scheinung.

benen Guanchen zu seyn, die in dem folgenden Abschnitte erwähnt werden.

k) Siehe Sprat's History of the Royal Society a. d. 204 S.

l) Dieß scheint eine von den Hölen der verstor-

l) Der Pico von St. Philipp oder Saogo eine

einmal ganz, oder fast ganz in die Höhe geflogen, und daß viele Gebirge von überaus großen geschmolzenen und verbrannten Steinen, die man auf der ganzen Insel, sonderlich in dem südwestlichen Theile derselben sieht, damals aus dem Eingeweide der Erde herausgeworfen worden; und daß die größere Menge von Schwefel, welche um das Mittel des Eylandes gelegen, die Pite 1) zu ihrer gegenwärtigen Höhe erhoben. Er meinet, daß ein jeder, der an diesem Orte die Lage und die Art dieser geschmolzenen Steine sorgfältig beobachten wollte, leichtlich auf diese Meynung kommen würde. Denn sie liegen drey oder vier Meilen rund um den Fuß des Pito, und in solcher Ordnung einer über den andern fast bis an den Zuckerhut: als ob der ganze Grund, welcher zusammen von der Gewalt des Schwefels aufgeschwellet und aufgehoben worden, plötzlich in ungeheure Ströme geborsten, und diese Felsen mit sich hinunter geführt; welche denn über die andern, vornehmlich gegen Südwest, gerollet und gestürzt wären. Denn auf dieser Seite, gleich von der Spitze der Pite an, bis fast an die Secküste, liegen große Haufen von diesen verbrannten Felsen einer unter dem andern; und es sind daselbst noch die Spuren von diesen Schwefelströmen übrig, wie sie über diesen Theil des Eylandes gelaufen. Dieses hat den Boden bergestalt verderbt, daß daselbst nichts wachsen kann, als Genst. An der Nordseite der Pite aber sieht man wenig oder gar keine solchen Steine.

Der Verfasser bildet sich ein, daß, zur Zeit dieses großen Ausbruches, Minen von Aufgeflogene verschiedenem Metalle aufgefliegen wären. Einige von diesen geschmolzenen Felsen glichen dem Eisenerz, einige dem Silber, und andere dem Kupfer. Vornehmlich giebt es an den Azulesos, welches sehr hohe Berge in den südwestlichen Theilen sind, wohin außer ihm noch kein Engländer gekommen, so viel er gehöret, eine ungeheure Menge von loser bläulicher Erde, mit blauen Steinen vermischt, die einen gelben Rost auf sich haben, wie Kupfer oder Vitriol. Es sind daselbst auch viel kleine Quellen von Vitriolwasser, woraus er muthmaßet, es sey da eine Kupferader. Ein Klockengieser von Oratava versicherte ihn gleichfalls, daß er aus so viel Erde, als zweene Pferde tragen können, so viel Gold herausgebracht, daß man zweene große Ringe davon machen können; und ein Portugiese, der in Westindien gewesen, erzählte ihm, er wäre der Meynung, daß daselbst so gute Gold- und Silberminen wären, als die besten in Westindien. Kurz, einer von seinen Bekannten machte aus zweenen Klumpen Erde oder Erz, die er von der Spitze an dieser Seite des Berges mitgebracht, zweene silberne Löffel m). In diesen Gegenden giebt es auch salpetrische Wasser und Steine, die mit einem dunkeln safranfarbenen Roste bedeckt sind, der nach Eisen schmecket. Eben der Verfasser berichtet uns, daß dieses Eyland voller Quellen von frischem Wasser ist, das wie Milch schmecket n), welches sie zu Laguna, wo das Wasser nicht klar ist, durch reinigende Steine durchseigen.

Eben der Verfasser bestätigt die Nachricht, welche Nicols von der bey den Eingebornen dieses Eylandes gebräuchlichen Art zu begraben giebt. Er erzählet uns, daß er von Guimar, einer Stadt, welche meistens von solchen Leuten bewohnt wird, die sich von den alten Guanchos ableiten, in Gesellschaft mit einigen von ihnen hingegangen,

ihre eine von den Inseln des grünen Vorgebirges, soll auf diese Art entstanden seyn. Siehe Roberts Reise nach diesen Eylanden a. d. 416 S.

m) Siehe oben a. d. 16 Seite, was da von einer Mine gesagt ist.

n) Wasser von diesem Geschmack wird von den Schiffleuten nicht für gut gehalten, und ist auch von einer Vermischung mit dem Seewasser nicht rein.

Todtenhölen.

1652
 Ungenannt.

ihre Hölen zu besuchen. Diese Gewogenheit erzeigen sie jemanden sehr selten oder niemals; indem sie die Leichname ihrer Vorfahren in großen Ehren halten, und auch einen großen Abscheu haben, die Todten zu beunruhigen. Weil er sich aber bey ihnen durch verschiedene Curen beliebt gemacht hatte, die er aus Barmherzigkeit gethan, indem sie sehr arm sind, (wiewohl sich der ärmste noch viel zu gut dünkt, sich mit den Spaniern zu verheirathen); so erhielt er die Freyheit, diese Hölen und Körper zu besuchen, welches ihm sonst hätte das Leben kosten können. Die Leichname sind in Ziegenfelle, mit Riemen von eben solchen Häuten, auf eine sehr besondere Art, vornehmlich was die Nätze betrifft, als die unvornehmlich gerade und eben sind, eingenähet. Die Häute werden sehr knapp und dicht auf die Leichname gepaßt, welche meistens ganz sind. Man findet an denen, von beydenley Geschlechtern, noch die Augen, wiewohl verschlossen; die Haare auf ihren Köpfen, die Ohren, die Nase, die Zähne, die Lippen, und den Bart; wie auch die Schamglieder ganz vollkommen, nur daß sie eine andere Farbe haben, und ein wenig eingeschrumpft sind.

Erhaltene
 Körper.

Der Doctor sah ungefähr 3 oder 400 in verschiedenen Hölen. Einige von ihnen stunden, andere lagen auf Betten vom Holze, welches durch eine Kunst, die sie hatten, und die Spanier Curar nennen, so gehärtet war, daß kein Eisen durchdringen, oder ihm Schaden kann.

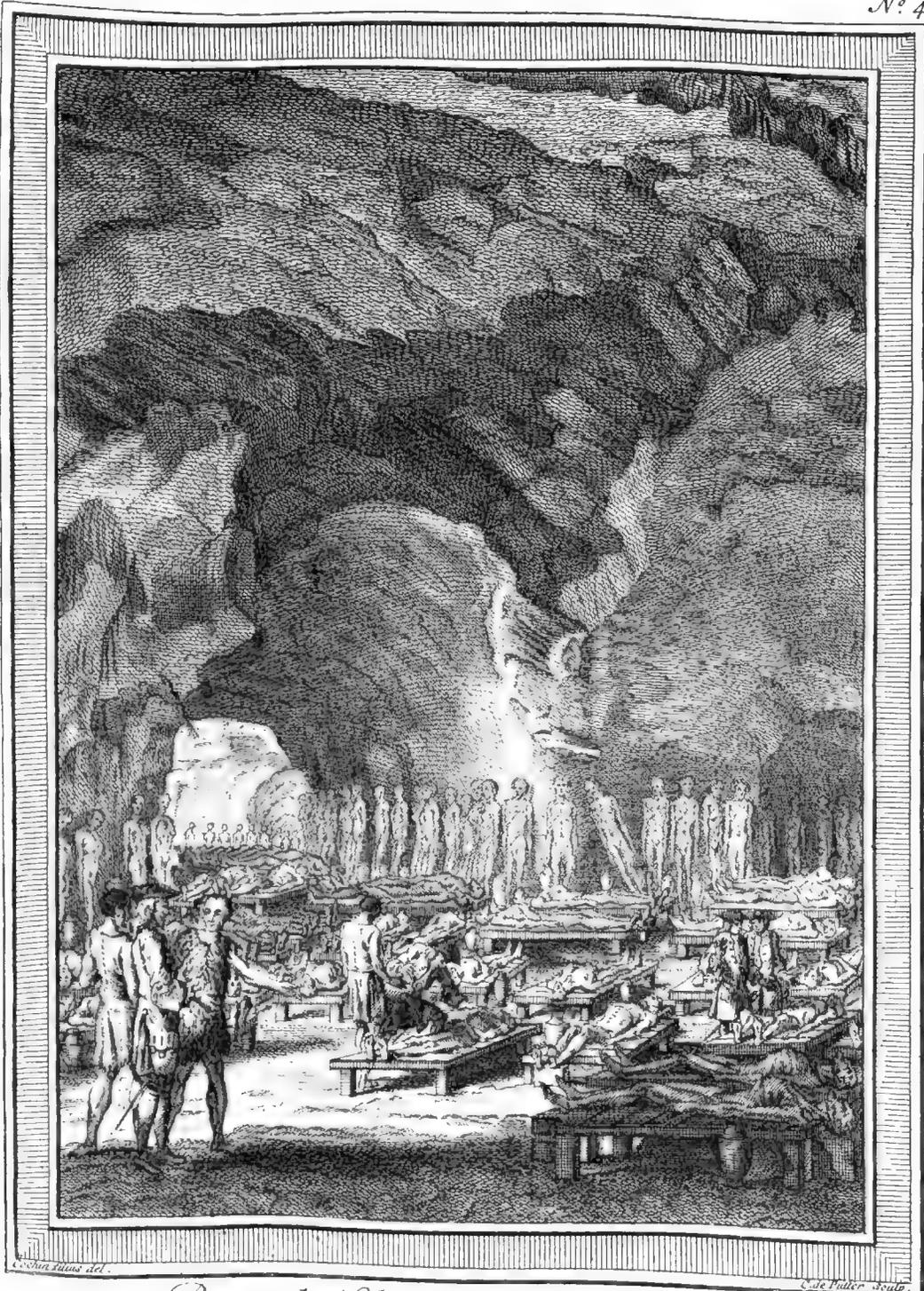
Als ein gewisser Mensch eines Tages jagte, so lief ein Iltis, der daselbst sehr gebräuchlich wird, mit einer Schelle um den Hals, nach einem Kaninchen in ein Loch, wo er den Schall der Schelle nicht mehr hörte. Der Eigenthümer befürchtete, er möchte seinen Iltis verlieren; und indem er um die Felsen und Sträucher suchte, fand er die Mündung einer Höle. Als er aber hinein gieng, erschrak er dergestalt, daß er laut schrie. Es geschah solches über den Anblick eines von diesen Leichnamen, der sehr lang und groß war, und mit dem Kopfe auf einem großen Steine lag. Die Füße wurden von einer kleinen Wand von Steinen unterstützet, da der Körper selbst auf einem Bette vom Holze lag, wie oben gedacht worden. Als sich der Bursche ein wenig von seiner Furcht erholet: so gieng er hinein ein, und schnitt ein groß Stück von der Haut ab, welche auf der Brust dieses Körpers lag, die, wie der Doctor saget, geschmeidiger und biegsamer war, als er jemals einen Handschuh von jungem Ziegenleder gefühlt hatte. Es war aber noch so wenig vermodert, daß es der Mann noch viele Jahre nachher zu seinem Flegel gebrauchte. Diese Körper sind sehr leicht, als wenn sie vom Stroh gemacht wären, und an einigen, welche zerbrochen waren, beobachtete er die Nerven und Sehnen, wie auch die Adern, die wie Schrümpfen ausfahen, sehr genau.

Nach dem Berichte der ältesten unter ihnen, war ein besonderer Stamm, welcher diese Kunst allein wußte, die sie für etwas heiliges hielten, welches dem gemeinen Volke nicht dürfte bekannt gemacht werden. Diejenigen, welche ihre Pricster waren, vermischten sich auch nicht mit den andern, und heiratheten nicht aus ihrem Stamme. Als aber die Spanier den Ort einnahmen, wurden die meisten von ihnen ausgerottet, und die Kunst gieng mit ihnen verlohren. Sie haben, bloß nur durch die mündliche Sage, noch etwas wenig von den Materialien behalten, welche bey dieser Sache gebraucht worden. Sie nehmen nämlich Butter, die, wie einige sagen, mit Bärenschmalze vermischet ist, welche

Einige Meber-
 kleibsel da-
 von.

*) Sprat's History of the Royal Society a. d. 793 S. Dieß ist eine sehr merkwürdige Nachricht, woraus erhellet, daß es wahrhafte Mumien sind.

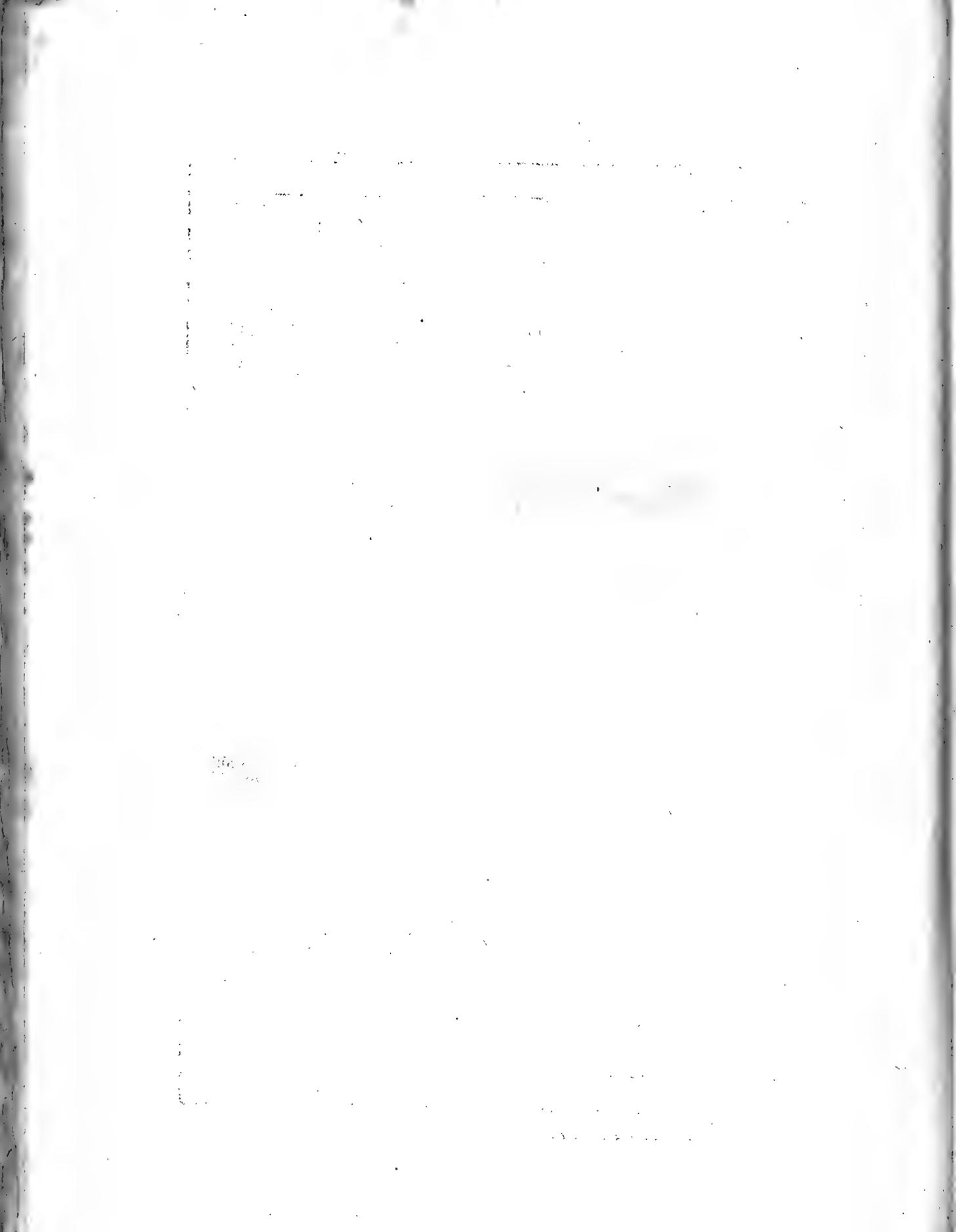
Wie sie durch die Kunst, sie zu balsamiren, so geworden, das scheint sehr erstaunlich zu seyn.



San Luis del.

Est. Müller Sculp.

Begraebnißhoehle der Guanchen.



sie zu dem Ende in Häuten aufheben. Darinnen kochten sie gewisse Kräuter, als eine Art von wildem Lavendel, welcher häufig auf den Felsen wächst, wie auch ein Kraut, Lava genannt, von einem sehr gummichten und klebrichten Wesen, welches unter den Spitzen der Berge gefunden wird; drittens, eine Art von Cyclamen oder Erdäpfeln; viertens, wilde Sälbey, die hier im Ueberflusse ist, und einige andere unbekante Kräuter, die es zu einem vollkommenen Balsame machten. Wenn dieses also zubereitet war: so nahmen sie erstlich das Eingeweide aus dem Körper heraus; und wuschen ihn mit einer Lauge, die aus der Rinde von Fichtenbäumen gemacht war. Sie trockneten ihn des Sommers in der Sonne, und des Winters in einem Ofen. Dieses wurde oft wiederholt. Darauf fingen sie ihre Salbung, sowohl äußerlich als innerlich, an, und trockneten ihn, wie zuvor. Dieses thaten sie so lange, bis der Balsam durch den ganzen Leib gedrungen war, und die Muskeln in allen Theilen durch die zusammengezogene Haut erschienen, und der Körper überaus leicht ward. Nach diesem nähten sie ihn in Ziegenhäute, wie oben erwähnt worden. Es ist zu bemerken, daß sie bey den ärmern Leuten, um die Kosten zu ersparen, das Gehirn hinten heraus nahmen, und sie auch in Ziegenhäute nähten, woran aber noch die Haare saßen; da die Reichern hingegen so fein und dicht in die Häute gekleidet wurden, daß sie noch bis auf diesen Tag ungemein geschmeidig und biegsam bleiben.

Kunst zu balsamiren.

Ihre alten Leute sagen, sie hätten über zwanzig Hölen von ihren Königen und vornehmen Personen mit ihren ganzen Familien gehabt, die aber sonst niemand weis, als sie, und die sie auch niemals entdecken werden. Zuletzt beobachtet dieser Schriftsteller, daß in den Hölen von Gros-canaria Körper in Säcken gefunden werden, die fast verzehret, und nicht so ganz sind, als die in Teneriffa.

Königshölen.

Sie haben irdene Töpfe, die so hart sind, daß sie nicht können zerbrochen werden. Von diesen werden einige in den Hölen und alten Gräbern gefunden; und werden sie von den armen Leuten, welche solche finden, dazu gebraucht, daß sie ihre Speisen darinnen kochen o).

Damit wir die bey den Guanthes gebräuchlich gewesene Einbalsamirung so viel erläutern, als wir können: so wollen wir dasjenige befügen, was Edmund Scory von dieser Materie sagt. Die alten Guanthen hatten einen eigenen Bedienten, oder Einbalsamirer, für ein jedes Geschlecht, dessen Amt war, einen gewissen Balsam aus dem Pulver von Venst, und einer Art rauher Steine, Fichtenzweigen, und verschiedenen Kräutern, die zusammen mit geschmolzener Ziegenbutter unter einander gemischt wurden, zu machen. Wenn sie nun den todten Körper gewaschen hatten: so stopften sie ihn 15 Tage lang hintereinander mit diesem Balsame voll, legten ihn in die Sonne, und wandten ihn oft um, bis er steif und trocken war. Die Freunde des Verstorbenen hielten diese Tage für ihre Trauertage. Wenn dieses geschehen, so schlugen sie den Körper in Ziegenhäute, näherten ihn mit einer erstaunlichen Zierlichkeit zu, und trugen ihn darauf in eine tiefe Höle, wohin keiner einen Zutritt haben konnte. Einige von diesen Körpern, die vor tausend Jahren begraben worden, waren noch vorhanden, als Scory zu Teneriffa war. Purchas selbst hat zweene von diesen Körpern in London gesehen p).

Einbalsamirung.

p) Siehe seine Pilgrimage a. d. 783 S.

1560
Nicola.

Der VI Abschnitt.

Beschreibung der Insel Madera.

- Ihre Lage und ihr Name. Stadt Fonchal. Stadt Macham. Puerto Santo und die Wüste. Die Wilden.
- Page und Name. Das Eyland Madera liegt im 32sten Grade nördlicher Breite, und 17 Meilen von dem Eylande Teneriffa, Nordost 9), Südwest aber von den Herkulsfäulen Macham, ein Engländer, hat es zuerst entdeckt; nachgehends ist es von den Portugiesen erobert und besetzt worden. Man hieß es Madera, weil man daselbst einen großen Wald von allerley Bäumen, als Cedern, Cypressen, Binatico, Barbuzzano, Fichten u. d. g. antraf. Es hatte damals einen Ueberfluß an diesen Bäumen, und behält beständig diesen Namen. Es scheint aber, daß es eine durchgängige Erzählung gewesen, als ob zwischen diesem Eylande und Palma ein anders, noch unentdecktes, Namens St. Brandon, läge, welches das wahre Eyland Madera sey.
- Fonchal. Der König von Portugall hat jährlich große Einkünfte davon. Es befindet sich eine schöne Stadt, Fonchal, darauf, die einen guten Hafen, mit einem starken Bollwerke und eine schöne Cathedralkirche mit einem Bischöfe, und andern zugehörigen Würden hat. Die Regierung ist nach der portugiesischen eingerichtet, und es wird nach Portugall appellirt.
- Machico. Es ist auch noch eine Stadt, Namens Machico, darauf, die gleichfalls eine gute Rheede hat. Sie ist nach dem ersten Entdecker, dem Engländer, Macham genannt worden. In sechzehn Zuckerhäusern, die Ingenios heißen, wird hier vortrefflicher Zucker gemacht.
- Es befindet sich daselbst eine große Menge allerley Früchte, als Birnen, Äpfel, Pfirsichen, wilde Datteln, Pfirsichen von allerley Art, Melonen, Batatas, Drangen, Limonen, Granatäpfel, Citronen, Feigen, und allerley Gartengewächse. Der Drachendorn wächst auch da; besonders aber ist das Eyland wegen seiner guten Weine berühmt, die an verschiedene Derter verführt werden.
- Puerto Santo, und die Wüste. Auf der Nordseite, 3 Meilen weit 7), liegt ein ander kleines Eyland, Namens Puerto Santo, [oder Puerto Santo], dessen Einwohner sich durch das, was sie erbauen selbst erhalten; denn von Madera, das nur wenig Korn liefert 8), kann ihnen nicht geholfen werden. Madera selbst erhält solches meistens aus Frankreich und von Teneriffa. Auf der Ostseite, 6 Meilen davon, liegt ein ander kleines Eyland, die Wüste 9), welches nur Orchel zeuget, und Ziegen in großer Menge, zur Versorgung des großen Eylandes nöhret.

Madera

9) Vielmehr nordwestwärts, oder genauer, Nord gen West nach unserer Karte, die sich auf die astronomische Wahrnehmung gründet.

7) Ist unsteitig ein Irthum statt 13. Die Weite ist ungefähr 12 Meilen.

8) Im Jahre 1455 brachte es jährlich 30,000 venetianische Staras, welches etwa 1875 englische Vierthel machen.

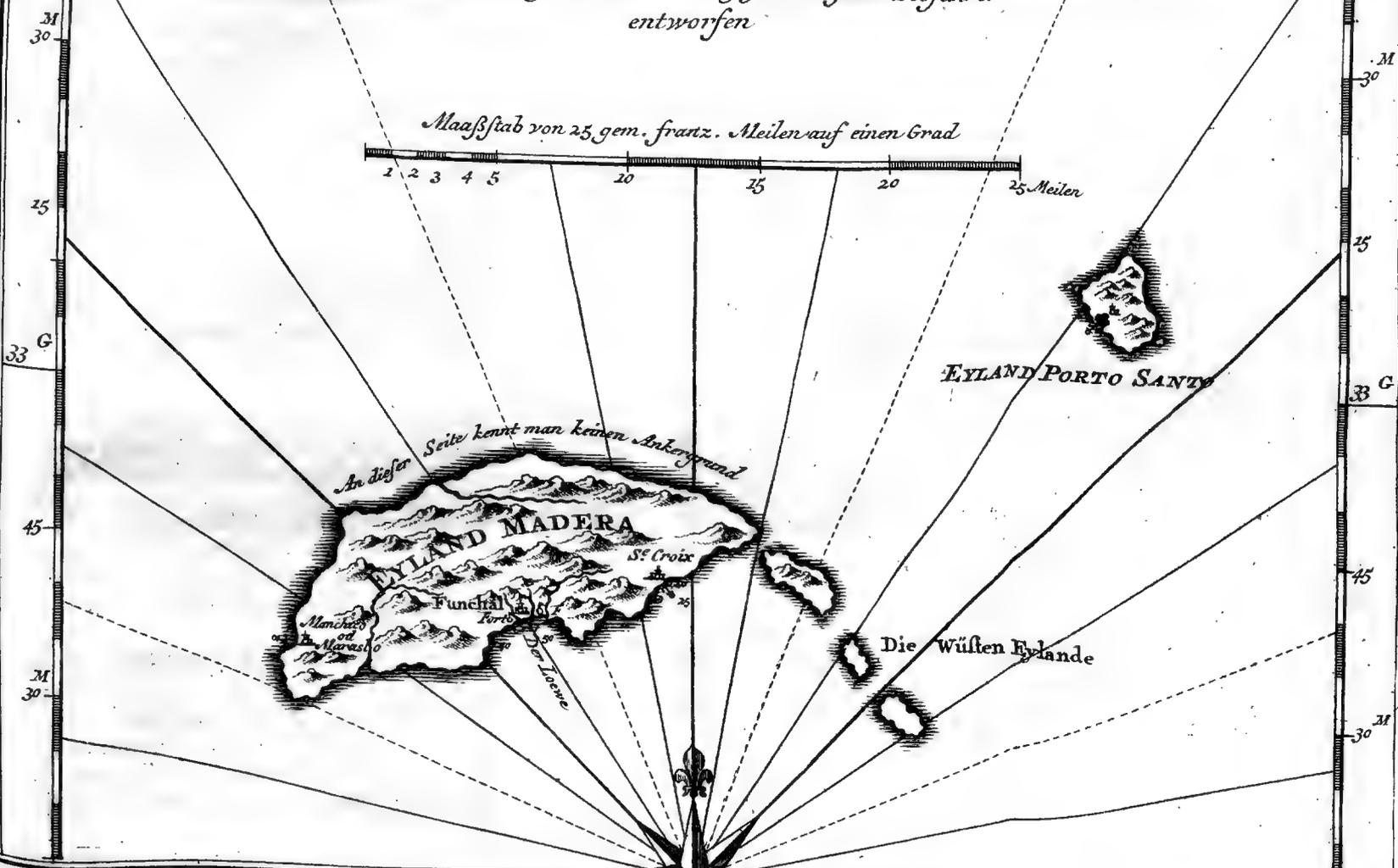
9) Herr Johann Warborough berichtet, die

Wüste wären öde felsichte Eylande, von guter Höhe, die von der Südostspitze von Madera mehr, als eine Meile vom Ufer lägen. Auf dem halben Wege von daher ist Wasser genug, und keine Gefahr. Die Eylande strecken sich gen Südost. S. dessen Reise nach der Enge Magellans a. d. 3 S. Diese Eylande werden auch die Sertors oder Serters genannt, welches vermuthlich von Deserto verborben. Ihre sind dreye.

KARTE VON DEN EYLANDEN MADERA UND PORTO SANTO

nach den Tagebüchern der geschicktesten Seefahrer
entworfen

Maaßstab von 25 gem. frantz. Meilen auf einen Grad



Die drei ...

1) Herr Johann Warborough berichtet, die

welches vermuthlich von Deferte verborben sind dreye.

Madera hat ungefähr 30 Meilen im Umfange. Es ist sehr hohes Land. Die schönen Bäume, davon es voll ist, wachsen häufig auf den Bergen, durch welche das Wasser sehr künstlich mit Graben zu den Ingenios geleitet wird.

1560
Nicols.

Mitten zwischen ihm und Teneriffa liegt ein kleines Eyland allein, die Wilden ^{u)} genannt, etwa eine Meile im Umfange. Es bringt weder Feldfrüchte noch Bäume hervor, doch finden die Ziegen etwas zu ihrem Unterhalte darauf.

Zusatz.

Einleitung. Lage von Madera. Ihre Größe. Erste Entdeckung. Städte und andere Plätze. Der Hafen. Gute Luft. Der Boden und was er zeuget. Verschiedene Arten von Wein. Malinscy wird von den Jesuiten allein verkauft. Die Früchte. Zucker. Zimmerholz. Lebensmittel. Handel und Waaren.

Einige Erdbeschreiber, als Dapper, rechnen Madera unter die Canarienseln. Ob aber gleich Herr Nicols sie in einer Reihe mit ihnen beschreibt: so ist doch klar, daß er sie nicht mit unter dieselben zählet, da er ihre Zahl auf die nur beschriebenen sieben einschränkt.

Es ist auch zu merken, daß einige Schriftsteller zwey Eylande unter dem Namen Madera begreifen, das eigentlich so genannte, und Puerto Santo ^{x)}. Es ist bey den Engländern sowohl, als bey den Portugiesen und Spaniern, bis auf diesen Tag gewöhnlich, die Maderas zu sagen. In der That versteht man iso unter dieser Benennung nicht beyde Inseln; aber dieser Ausdruck ist vermuthlich durch eine alte Gewohnheit eingeführt worden.

Wir haben von dieser Insel keine besondere Nachricht; sondern nur einzelne Anmerkungen in den Erzählungen der Reisenden. Da dieselben ordentlich nur in einen Hafen einlaufen, ohne sich lange aufzuhalten, und oft, ohne einmal ans Land zu gehen: so liefern sie wenig zur Beschreibung des Ganzen. Indes haben uns zweene oder drey Schriftsteller etliche dienliche Anmerkungen geliefert. Der erste ist Aluise da Cada Mosto, welcher zuvor schon oft angeführt worden ^{y)}, und sich 1455 zu Madera befunden. Seine merkwürdige Reise nach dem Eylande von Capo Verde und nach Guinea, befindet sich in des Ramusio italienischer Sammlung ^{z)}, und wird auch bald in unserer ihre Stelle erhalten. Herr Johann Ovington, Capellan des Königs Wilhelms, hat in seiner Reise nach Surat, vom Jahre 1689 ^{a)}, ein ganz Capitel von Madera eingerückt, und Herr Johann Atkins, Schiffwundarzt, hat in seiner Reise nach Guinea, Brasilien und Westindien, in den Jahren 1720 bis 23 eben das gethan.

Dieses Eyland, das seinen Namen von der großen Menge Holz hat, liegt zwischen 32 Grade 12 Minuten, und 32 Grade 50 Minuten der Breite, und in 1 Grade 15 Minuten

§ 2

ten

^{w)} Sie liegen recht Nord vom Nordostende, von Teneriffa etwa 30 Meilen, und 60 von Madera.

^{x)} Herr Richard Hawkins saget ausdrücklich: es seyn zwey Maderainseln, eine große la Madera, und die andere Porto Santo. S. seine Reise nach der Südsee a. d. 24 S.

^{y)} S. die vorigen Abschnitte.

^{z)} S. I B. a. d. 97 S.

^{a)} Er gieng als Capellan im Schiffe Benjamin

voraus, und aus andern Umständen erhellet, daß er die Person sey, auf die Hauptmann Hamilton in der Vorrede zu seiner neuen Nachricht von Ostindien Edinb. 1727 ziele, daß sie ihr Buch aus gemeinen Erzählungen gefertigt. Wenn sichs auch so verhält, so sind doch viele gute Anmerkungen darinnen. Nach unsern Gedanken ist es so wenig ein Fehler, nachzuforschen, daß wir vielmehr die meisten Reisenden tadeln, weil sie nicht genug nachgefragt.

ten der Länge. Sunnel saget, er setze nach tüchtigen Wahrnehmungen die Breite 32 Grade 20 Minuten, Nord b), und rechne die Länge 18 Grade 5 Minuten von London. Diese Breite ist zu weitläufig, wo wir es nicht von Funchal verstehen, das nach Herrn Johann Narboroughs Wahrnehmung noch 10 Minuten weiter südwärts c), und nach unserer Karte etwa in 32 Graden 40 Minuten Breite, und 40 Minuten östlich von Ferro liegt. Es ist etwa 75 Meilen lang, und 30 breit.

Ihre Größe.

Doctor Fryer saget in seiner Nachricht von Ostindien ic. dieß Eyland sey das größte in der atlantischen See d); aber Teneriffa kann hierum mit ihm noch um den Vorzug streiten. Einige Neuere geben ihm 140, andere 160 Seemeilen im Umfange. Doch Cada Mosto kommt der Wahrheit näher, wenn er ihm nur 140 zuerthet. Eben derselbe bemerket, daß es eine gute Rheede, aber keinen Hafen hat e). Puerto Santo, welches etwa 12 Meilen davon ist, kann daselbst bey hellem Wetter gesehen werden.

Erste Entdeckung.

Herr Ovington bemerket in seiner Reise nach Surat, daß die Geschichtschreiber die erste Entdeckung von Madera dem Johann Gonsalvo, und Tristan, unter Heinrichs des Infanten von Portugall Schutze, zuschreiben f), aber die gegenwärtigen Einwohner eine andere Nachricht davon ertheilen. Sie sagen, im Jahre 1344 sey ein Engländer g) vom Stände, der ein reiches Frauenzimmer geheirathet, und mit ihr nach Frankreich von Bristol abgegangen, durch Sturm und widrigen Wind an dieses Eyland getrieben worden, und daselbst ans Land gegangen; aber da er es ungebaut und unbesetzt gefunden, in außerordentlicher Tieffinnigkeit gestorben. Die Schiffsleute waren mit ihrem Fahrzeuge abgegangen, und glücklich an die barbarische Küste gekommen; sie hätten daselbst einigen Portugiesen, in deren Gesellschaft sie gerathen, von ihrer Reise, und dem Eylande, welches sie verlassen, Nachricht ertheilt, mit dem Zusatze, sie zweifelten nicht, sie wieder zu finden, wo sie mit Schiffen und Leuten versorgt wären. Dieß erregte die Aufmerksamkeit der Portugiesen, und dieselben versprachen, sich dieswegen an ihren Prinzen zu wenden, der sie auch ihres Wunsches gewährte, worauf sie absegelten, das Eyland fanden, ihre Leute aussetzten, und in kurzem die Wüste in einen Lustgarten verwandelten h).

Erste Besohnung.

Nach dem Cada Mosto schickte Don Heinrich, die ersten Bewohner, um das Jahr 1431, unter Tristan Tessora und Johann Gonzales i). Jarco hieher, welche beyde Statthaltern setzten; und sie hatten das ganze Eyland unter sich getheilt, daß der erste die Hälfte wo der Hafen von Machico liegt, und der andere den Bezirk von Funchal hatte.

Die Wälder werden verbrannt.

Er berichtet auch, daß diejenigen, welche sich zuerst dahin gesetzt, das Land lichter zu machen, die Wälder in Brand gesetzt, welches Feuer sich so heftig ausgebreitet, daß, der Erzählung nach, verschiedene mit ihren Familien, und darunter Gonzales selbst, dem Feuer zu entfliehen, in Eile gehen mußten k), wo sie sich 2 Tage und 2 Nächte ohne Lebensmittel aufgehalten.

Nach eben desselben Erzählung war das Eyland damals an vier Orten, als Manchricon Santa Cruz, Funchal und Camera di Lobos l), bewohnt, nebst noch einigen geringen Pflanzstädten, die überhaupt etwa 800 Mann, und darunter 100 Pferde hatten.

b) S. dessen Reise a. d. 3 S.

c) S. dessen Reise durch die magellanische Enge a. d. 3 S.

d) S. Fryers Reise 3 S.

e) Cada Mostos Seefahrt beyh. Ramusio.

f) S. 1 Band, die 20ste Seite.

g) Macham.

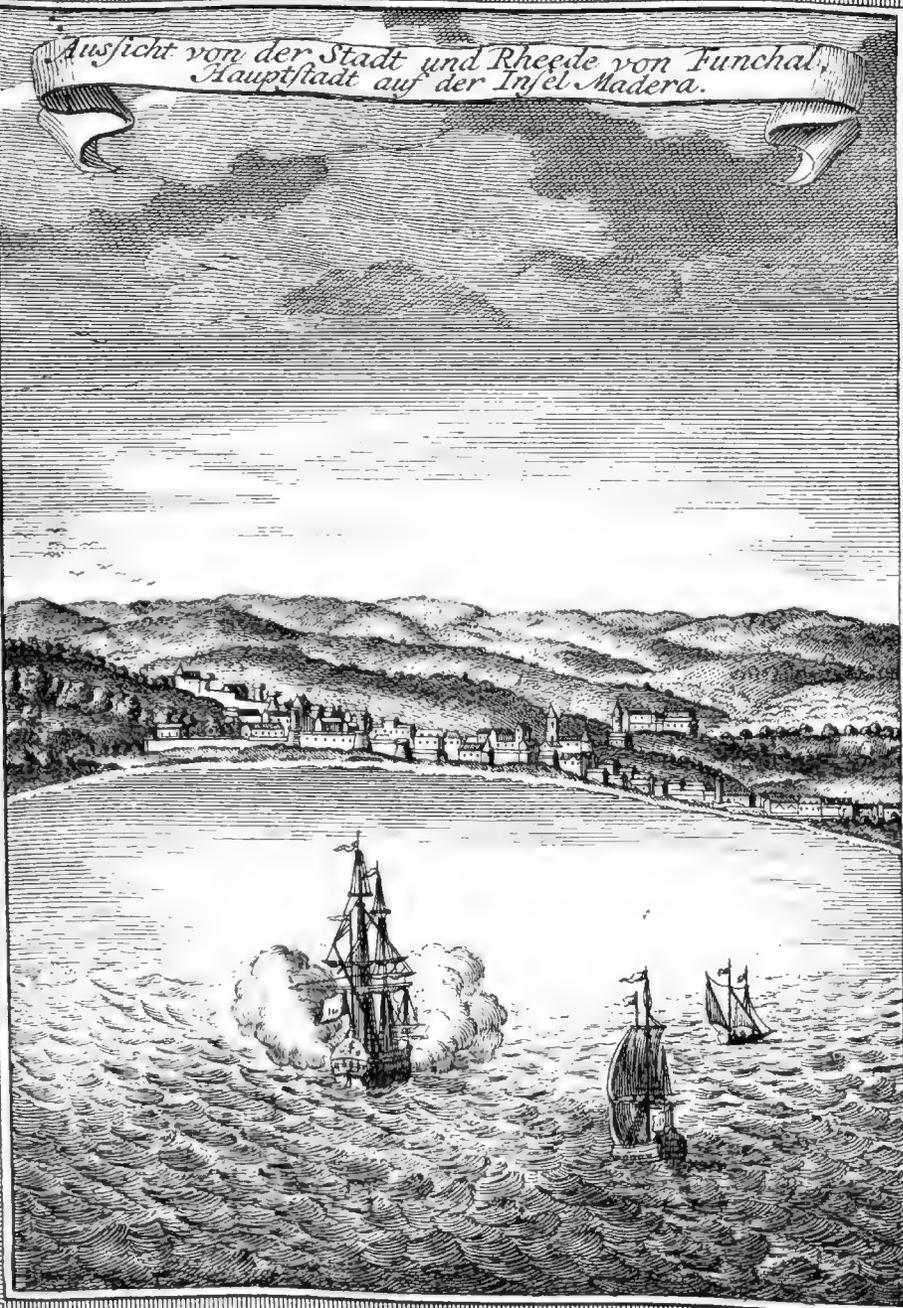
h) S. Ovingtons Reise nach Surat 4 u. f. S.

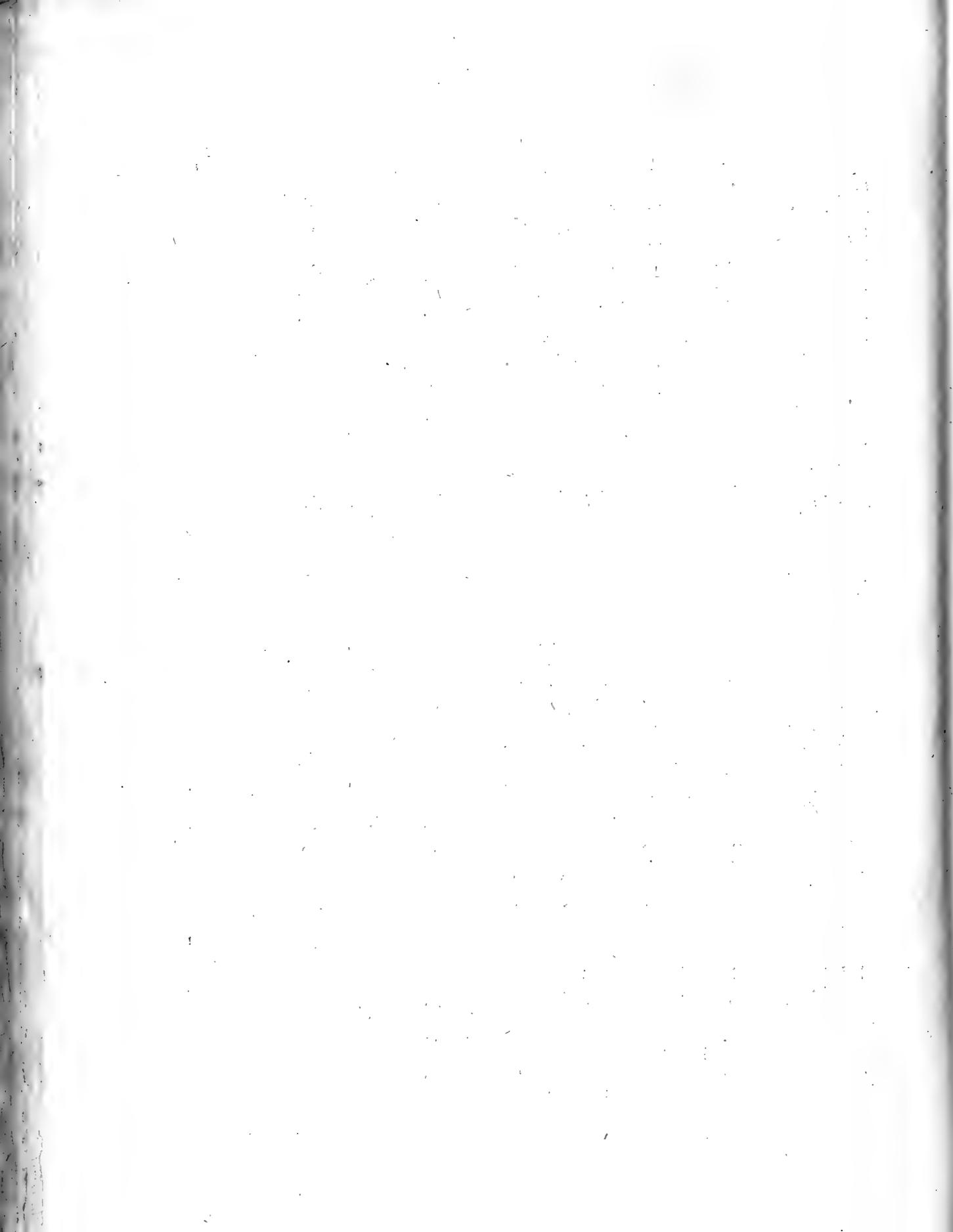
i) Bey andern: Gonzalvo.

k) Ovington saget nach der Einwohner Erzählung, daß die Leute aufs Wasser flüchten mußten. S. Reise nach Surat a. d. 6 S.

l) Daher sagen einige, die Erfinder hätten das Land in vier Theile getheilt.

*Ausicht von der Stadt und Rheede von Funchal,
Hauptstadt auf der Insel Madera.*





konnten m). Seit dem ist ihre Zahl sehr gestiegen. Denn Herr Artins n), berichtet uns, daß die Insel im 1720 Jahre 18000 Mann Landmiliz gehabt, welche in guter Ordnung gehalten worden, und sehr getreu, auch bey der Staatsveränderung in Portugall, da es das spanische Joch 1640 abgeworfen, geblieben.

Im 1601 Jahre, da sich Moquet auf diesem Eylande befand, hatte es zwey Städte, und an der vornehmsten zwey Festungen; davon die stärkste Spanier, und die andere Portugiesen zur Besatzung hatte.

Die Stadt, die er Madera nennt, und Funchal seyn muß, liegt in einem Thale, und am Fuße eines Berges, von dem, seinem Berichte nach, oft so häufiges Wasser kömmt, daß die Ueberschwemmungen gewaltigen Schaden thun, und Brücken, Häuser, Kirchen, und andere Gebäude wegführen. Die Stadt war damals so groß, als St. Denis, (bey Paris,) aber sehr volkreich, wozu die große Menge Sklaven, die außer der Stadt beym Zucker arbeiteten, vieles beytrug. Das ganze Land ist voll Lusthäuser o). Johann de Chur, welcher eine Anverwandtin vom Don Christoph de More, Vicekönige von Portugall, geheirathet hatte, war damals Consul der Franzosen, die sowohl als die Engländer, Holländer, und andere, verschiedene Factore daselbst hatten p).

Herr Johann Warborough, der im Jahre 1669 hier war, bemerket, daß Funchal ober Sonchiale, wie er es schreibt, in einer Bay auf der Südseite der Insel, hart an der See liegt, und mit Mauern und Geschütze versehen ist. Frisches Wasser läuft im Mittel der Bay durch einen Bogen in der Mauer in die See. Das Ufer besteht aus großen Kieselsteinen in der Bay, und anderswo aus Felsen. Der Ostheil der Bheebe ist mürber Grund. Die Schiffe ankern innerhalb des Canonschusses. Die Stadt ist etwa eine englische Meile lang, und drey Bierthel breit. Die Bay liegt in 32 Gr. 10 Minuten nördlicher Breite, und 10 Gr. 1 Minute westlich vom Lizard q).

Barbot, der 1681 zu Madera war, saget, Funchal liege am Fuße einer Höhe, und sey schmal und lang, auch mit drey Forts versehen. Des Königs von Portugall Adelan- rado oder Statthalter, habe seinen ordentlichen Sitz da r).

Ovington bemerket, der Name dieser Stadt sey Tunchal oder Tonzal. Einige aber nennten sie wegen der Menge Fenchel, der daselbst wachsen soll, Funchal s). Als er sich 1689 daselbst befand, übertraf sie an Größe keine große Stadt in einer Provinz, und enthielt doch fast 20 Kirchen und Kapellen. Es ist der einzige Handelsplatz, und sie schaffen alle ihren Wein und Zucker, der für den besten in der ganzen Welt gehalten wird, von dar weg.

Das anliegende Land ist sehr bergicht, streitet aber dem ungeachtet mit den Thälern an Fruchtbarkeit und Amuth um den Vorzug. Sieben oder acht Flüsse erfrischen die Stadt, nebst verschiedenen Bächen, die von den Bergen herabrinnen; und die Berge sind, ihrer Steile und Höhe ungeachtet, so wohl bebäuet, als der beste Boden in England. Auf den Gipfeln selbst kömmt das Korn wohl fort, aber die Menge von Wolken, die daselbst entsteht, schadet dem Weine t).

§ 3

Haupt-

m) Cada Mossa beyh Kamusio 1 B. 97 S.

n) Reise nach Guinda 28 S.

o) Moquets See- und Landreisen 1601 17 u. f. S.

p) Eben daselbst 19 S.

q) S. Hrn. Joh. Warboroughs Fahrt nach der magellanischen Enge 1669, 3 S.

r) Siehe Barbot in Churchils Sammlung 5 B. 524 S.

s) Die meisten Schriftsteller nennen es Sonchial, nur daß sie es im Funchal, Sonchiale u. d. g. verändern.

t) Ovington a. d. 7 S.

Das anliegende Land.

Hauptmann Uring war 1717 zu Sunchal, oder Sunschal, wie er es schreibt. Er berichtet, daß es von zweyen großen Forts, und dem dritten auf einem Felsen u), unweit vom dem Ufer, das von Natur sehr stark ist, vertheidigt wird. Hinter der Stadt, saget er, erhebt sich der Grund nach und nach gegen die Berge, die sich in Gestalt eines halben Zirkels auf verschiedene Meilen ausbreiten. Alles ist voll Gärten, Weinberge und Landhäuser, welche ein sehr angenehmes Ansehen geben. Von dem Berge hinter der Stadt fallen verschiedene schöne Bäche herunter, die viele Meilen geleitet werden, und damit die Einwohner durch Hähne, vermittelst deren sie es nach Gefallen einlassen, ihre Gärten und Weinberge wässern x).

Sonchial, saget Atkins, der sich 1720 da befand, ist der Sitz des Statthalters und Bischofs y), eine große und volkreiche Stadt mit fünf oder sechs Kirchen, drey Klöstern z) und drey Nonnenklöstern. Die Nonnen sind hier nicht so eingeschränkt, wie zu Lissabon, denn sie haben einen freyen Umgang, und handeln mit Fremden um Sachen, die sie brauchen. Das Convent der Jesuiten ist das artigste, und dieser Orden bemüht sich hier so wohl als in andern katholischen Ländern, wohl zu leben, und wird seiner Reichthümer und Wissenschaften wegen hochgeschätzt. Die übrigen Einwohner sind ein Mengsel von Portugiesen, Negren und Mulatten, welche alle Handlung treiben. Die Portugiesen verheirathen sich mit allen Farben ohne Bedenken a).

Der Hafen.

Der Hafen ist unruhig und gefährlich, besonders bey West- und Südwestwinde, auf welcher Seite die Rheede offen liegt. Ueber eine halbe Meile vom Ufer kann man unter 40 Faden nicht ankern, und das nirgends, als am Westende. Wenn solchergestalt die See durch ihr Aufschwellen von diesen Gegenden her einen Sturm ankündigt: so ist kein Mittel, als die Lauen los, und sich in See zu machen b). Das Wasser spielet ordentlich so stark ans Ufer, daß man gewöhnlicher Weise die Pipen ans Land schwimmen läßt, oder gegentheils sie vom Ufer ins Wasser stößt, deswegen auch die einzige gute Zeit Wasser einzunehmen, ist, ehe der Wind von der See sich erhebt. Zwar befindet sich auf hoher Felsen daselbst, der Zoo genannt, mit einem Fort darauf, wo kleine Fahrzeuge bey diesen Westwinden sehr sicher liegen können. Aber wenn der Wind sich so wendet, daß ihr Vordertheil nach dem Lande getrieben wird, so machet sich alles gleich nach dem Ufer zu, und man überläßt das Schiff, sich, so gut es selbst kann, bey dem Sturme zu helfen. Die Wohnungen auf dem Lande sind auch nicht besser, als die Rheede in der See. Man hat ein schlechtes Lager auf der Erde, wo man mit Wanzen und Flöhen geplagt ist c).

Barbot

u) Dieß ist der Zoo, oder Lecurve, wie es die Holländer schreiben.

x) S. Uring's Land- und Seereisen 234 S.

y) Er ist Suffragan des Erzbischofs von Lissabon. Vorzeiten hatte der Erzbischof von Ostindien seinen Sitz hier. S. Wybants van Warwyck's Reise 1602 in den französischen und holländischen Reisen nach Ostindien 2ten Bandes 2ten Theil a. d. 500 S.

z) Zu Cada Mossos Zeiten befanden sich etliche Klöster und Franciscaner von dem Orden der Observanten allhier.

a) Atkins Reise nach Guinea 2. a. d. 26 S.

b) Barbot bekräftigt dieß mit der Versicherung, daß die Schiffe einen Pistolenschuß von der See ankern können, daß aber die Rheede sehr schlecht ist, und die Südwinde sie oft von den Anker abreißen, da sie sich denn, um die beyden Eylande zu vermeiden, in die See machen müssen. S. Barbot in Churchills Sammlung 5 B. a. d. 524 S.

c) Barbot a. d. 27 u. f. S.

d) Eben daselbst 524 S.

e) Orington a. d. 7 S.

f) Moquet a. d. 17 u. f. S.

Barbot erwähnt, daß außer Funchal zwey andere Städte in Madera sind, nämlich Moncerico und Santa Cruz, nebst 36 Kirchspielen, einem Collegio und Kloster der Jesuiten, fünf andern Klöstern, vier Spitalern, und 82 Einsiedlereyen, nebst verschiedenen schönen landsitzigen und Schlössern auf dem Lande d).

Nach unserer besondern Karte von diesem Eylande sind 3 Städte, alle auf der Südseite, darinnen, nämlich Marasylo, ein kleiner Platz, mit einer Bay oder einem Hafen, am südwestlichen Ende des Eylandes, wo in 12, 15, 17 und 20 Faden gut zu ankern ist; Funchal, in einer weiten Bay, fast im Mittel, und Santa Cruz, in einer andern offenen Bay, oder Rheede, vor der erstern, gegen die Ostspitze von Madera. Zwischen dieser und Santa Cruz muß Machico, oder Machams Stadt, liegen, wo, nach dem Berichte unserer Erdbeschreiber, eine artige Kirche mit einem Bernhardinerkloster ist.

Die Luft zu Madera hält man durchgehends für sehr gut. Herr Ovington versichert uns, daß sie sehr gemäßigt, und selten stürmisch ist, auch der Himmel meistens heiter aussieht. Bey dieser Gelegenheit merket er an, daß die Länder, die zwischen dem 30sten und 40sten Grade der Breite liegen, von außerordentlicher Hitze und Kälte meistens frey sind, und deswegen vor andern zur Annehmlichkeit und Vergnügung des menschlichen Lebens bestimmt zu seyn scheinen e).

Moquet erklärt Madera für den angenehmsten Platz von der Welt, und die Luft für sehr angenehm und gemäßigt; daher es ihm nicht wunderbarlich vorkömmt, daß die Alten es für die elythischen Felder und für ein irdisches Paradies angesehen f).

Nach dem Atkins ist das Eyland voll felsichter Gebirge, die mit fruchtbaren Thälern vermengt sind g). Die höchsten Theile sind Wäldungen, darinnen sich wilde Thiere aufhalten. Im Mittel liegen Kirchen, Gärten, und unten Weinberge. Die Wege sind sehr schlimm, und daher werden die Weine in Saubäuten h) auf Eseln nach der Stadt gebracht i).

Ogleich Cada Mosto schon so frühzeitig auf dieser Insel gewesen k); so ist doch seine Nachricht davon besser, als die meisten, die uns von Reisenden nach seiner Zeit geliefert worden. Er bemerket, daß, ungeachtet des bergichten Landes, der Boden doch fruchtbar ist, und jährlich 30000 venetianische Stares l), zu Brodte brauchbaren Korn, hervorbringt. Das Land hätte erst siebenzigfältige Ausfaat geliefert, wäre aber aus Mangel guter Wirthschaft m) auf 30 oder 40 gebracht worden. Ueberall sind schöne Quellen, und außer denselben acht Flüsse. Diese große Menge Wassers brachte den Prinzen Heinrich zuerst auf die Gedanken, Zucker-

g) Hr. Johann Harborough saget, es sey ein hohes Land voll unordentlicher Hügel, die am Gipfel und die Seiten herunter mit Holze bedeckt sind. S. dessen Reisen 4 S.

h) Daher kömmt der Boraccio Geschmack.

i) Atkins a. d. 23 u. f. S.

k) Um 1455, d. i. 35 Jahre nach der Entdeckung.

l) Ein Stara ist ein Maaß von 33 Pfund. Ogilby, 744 S. dieß macht ungefehr 1850 Vierteln englisch.

m) Ovington bekräftiget diese Abnahme der Fruchtbarkeit, und saget, daß es nach und nach von der ordentlichen sechzigfachen Vielfältigung auf 25 gekommen. Zwo Seiten darnach bemerket er,

daß in manchem Jahre großer Mangel am Korne ist, weil die hiesige Ausfaat nicht allzu viel bringt: so daß sie bisweilen Hunger befürchten. Dergleichen vorzukommen, nöthigten sie 1689, wie er sich da befand, die Schiffe, welche da ankerten, ihnen Korn zu ihrem Unterhalte herzuführen, ehe sie selbigen die Handlung nach den Azoren verstateten. S. seine Reise nach Surat a. d. 10 S. Der Hauptmann Uring a. d. 334 S. berichtet, daß selten mehr Korn wächst, als für die Einwohner auf drey Monate zureicht, und daß ihnen deswegen von den benachbarten Eylanden und andern Völkern damit, und mit andern Lebensmitteln, ausgeholfen wird.

Zuckerrohr von Sicilien hinzusenden, das, weil es in eine wärmere Gegend kam, sehr viel gab. Bey einem Sieden wurden 400 Cantaros [jedes 112 Pfund, groß venedisches Gewicht], gemacht, und man hoffte, daß es besser werden sollte n)

Weine.

Auch hatten sie damals gute Weine, seit dem sie sich dahin gesetzt, und in solcher Menge, daß sie viel wegföhreten. Unter andern Weinen wurden einige Malvasierpflanzen von Candia durch den Prinzen dahin gebracht, die sehr wohl fortkamen. Der Wein gerieth hier so gut, daß überhaupt mehr Trauben, als Blätter, und die Trauben sehr groß, zu 4 bis 5 Spannen lang sind o). Sie hatten auch die schwarze Pergolattraupe ohne Collo in Vollkommenheit, und ihm wurde glaubwürdig berichtet, daß sie ihre Weinlese um Ostern anfangen p).

Das vornehmste, was die Insel zeuget, sind Weintrauben, die von Candia hieher gebracht worden. Drey oder viererley Arten davon geben eben so viel verschiedene Weine. Eine von der Farbe des Champagnerweins wird nicht sehr geachtet; die andere ist stärker und blaß, wie weißer Wein; die dritte kostbar und annehmlich, sie heißt Malmscy; die vierte, Tinto, hat die Farbe des Alicantenweins (Tent), weicht ihm aber weit am Geschmacke. Man trinkt sie nie, als mit andern Weinen vermischt, die sie erhält, und ihm Farbe giebt. Sie gährend zu machen, werden gewisse Steine zermalm und gebrannt, die Jesß heißen, und von selbst 9 bis 10 Pfund in jede Pipe geworfen. Der Wein von Madera hat den besondern Vorzug, daß ihn die Hitze der Sonne verbessert, in welcher Absicht man nur das Spundloch öffnen, und ihn der freyen Luft aussetzen darf q).

Die Einkünfte vom Weine werden unter den Eigenthümern des Weinberges, und der die Trauben sammler, und presset, gleich getheilet, und doch erlangt der Kaufmann meistens Reichthum, da der Traubenleser arm bleibt. Unter den Kaufleuten sind die Jesuiten nicht von den geringsten, sie haben sich hier der Handlung mit dem Malmscy allein versichert; weil sich davon nur ein guter Weinberg in der Insel, und derselbe in ihrer Besitze befindet. Nach einer mäßigen Rechnung kann man sehen, daß die Trauben jährlich 20,000 Pipen Wein bringen, und diese Zahl wird folgendergestalt verthan: schäzet, daß 8000 auf dem Eylande vertrunken werden, 3 oder 4000 weglassen, und das übrige meist nach Westindien, besonders den Barbados, gebracht wird, wo man ihn lieber, als andere europäische Weine, trinkt r).

Die Jesuiten besitzen den Malmscy allein.

Atkins meldet, die Asche von denen Bäumen, welche die Erfinder verbrannt, den Zuckerrohren, wie sie erst da gepflanzt worden, sehr viel Fruchtbarkeit gegeben, welches durch Würmer, die in die Röhre gekommen, verdorben worden. Alsdann

n) Zucker S. Atkins. Vermuthlich meynet er von einer Erndte; denn nach Averdupois Gewichte macht es 28 Eimer, 1600 auf einen Eimer gerechnet.

o) Volington bemerket, daß die Asche nach abgebrannten Holzungen den Grund so fruchtbar gemacht, daß er erst sechzigfältig getragen, die fruchtbaren Weinstöcke mehr Trauben als Blätter, und solche zwey bis drey Spannen lang gebracht, und in allem, was die Insel zeuget, ist so viel Schönheit und Fruchtbarkeit gewesen, daß man sie die Königinn der Inseln genant. S. seine Reise 4 S.

p) Cada Mosto beyh Kamasio 1 B. 28 S.

q) Orington 8 u. f. S.

r) Dasselbst 9 u. f. S. Hauptm. Weing. 334 S. saget, es würden jährlich zwischen 20000 und 30,000 Pipen gemacht, welche die Engländer aufkauften, und nach ihren Pflanzörtern in America führten.

s) Wie Dapper meldet, so wächst das Zuckerrohr hoch, daß sie es zum Theile verbrennen müssen, alsdann die dahin gepflanzten Zuckerrohre alle Jahre eine Erndte hervorbringen. Er spricht

man Wein, meistens von Candia, dahin gepflanzt, und starken Wein erhalten. Der Malmsey ist eine kräftige Herzstärkung, und der beste befindet sich in der Jesuiten Garten zu Sonchial. Ihre Weinlese geschieht im Herbst- und Weinmonate, und sie bekommen jährlich über 25,000 Pipen. Dieser Wein ist von zweyerley Art, eine bräunliche, und die andere roth, *Vino tinto* genannt; weil man die durchgängige Meynung hat, daß er gefärbt ist, welches aber gleichwohl die Einwohner aufs heftigste leugnen. Sie sind fast alle gefalzt, und man verwahret sie dadurch gegen die Hitze von Westindien, wo sich keine andern Weine so gut halten 1).

Die Weinstöcke werden von Candia gebracht.

Es sind hier häufig Pfirschen, Apricosen, Pflaumen, Kirschen, Feigen und welsche Früchte. Nüsse, und die englischen Kaufleute, denen hier zu bleiben und zu handeln verstattet wird, haben aus England Haselnüsse, Johannisbeeren und dergleichen hergebracht. Dieselben kommen in diesen Ländern besser fort, als die meisten von ihren Früchten in den unfrigen, welche die Früchte von heißen Gegenden zu ziehen zu kalt und feuchte sind. Die *Bona-noe* 2) wird daselbst sehr hoch geschätzt, und fast verehrt. Man hält sie, ihrer Annehmlichkeit wegen, für die verbotene Frucht. Dieses zu bekräftigen, berufen sie sich auf die Größe ihrer Blätter, die dadurch geschickt genug würden, für Adam und Evas Schürzen abzugeben. Es ist fast ein Verbrechen, die Frucht mit einem Messer zu zerschneiden, weil sie solchergestalt eine schwache Aehnlichkeit eines Crucifixes zeigt, das, wie sie sagen, das geheiligte Bild des verwundeten Heilandes ist. Orangen und Limonien sind so überflüßig, daß sie in die Schüsseln fallen, weil die Leute unter ihrem Schatten speisen.

Es wachsen hier viele Citronen, daraus die Einwohner die Confitur, *Sucket* genannt, Sucket machen 3), und damit jährlich zwey oder drey kleine Schiffe nach Frankreich laden. Der Zucker, dessen sie sich bey dem Einmachen derselben bedienen, und der oft wider verzeerende Krankheiten verschrieben wird, wird wegen seiner Seltenheit wenig ausgeführt, da er kaum für das Eyland zureicht 4).

Unter den Bäumen hatten die Ceber und Nasso, nach Cada Mostos Berichte, den Vorzug 5). Die erste ist groß, stark und gerade, und riecht stark. Sie giebt die schönsten Bretter, und wird bey dem Bauen sehr gebraucht. Das Nassoholz ist von einer sehr lebhaften rosenrothen Farbe, und giebt außer den Brettern auch lange Bogen und Armbrüste, die sehr federhart sind, und ungemein schön waren. Sie wurden nach Westen geschickt, und ganz Portugall, außer noch andern Ländern, von da aus mit Brettern versorgt 6).

Atkins fand als eine Seltsamkeit in ihren Gärten die immerdaurende Blume 7), welche etwas außerordentliches ist. Denn wenn man sie abgepflückt hat, so verwelket sie in vielen

gen das Mittel des letzten Jahrhunderts, ehe die vom Atkins bemerkte Veränderung erfolgte.

1) Atkins a. d. 24 S.

2) Oder Banana.

3) Moquet berichtet, daß eine große Menge trefflicher Confituren, als Marmeladen, Quindies, candirte Limonien und dergleichen, da gemacht werden, die man in andere Länder schaffet. Siehe seine Reise a. d. 19 S. Cada Mosto bemerkt eben dieß. Ramus. 1 Band, 98 S.

4) Gvington a. d. 10 S.

5) Anderswo wird gemeldet, die vornehmsten Bäume wären der Baum *Draco* und eine Art von *Guajacum*, welches aber nicht sehr gut ist. Siehe the complete Geographer. Barbot berichtet, daß aus den Pflanzen und Bäumen *Drachenblut*, *Mastix* und andere Gummi, gezogen würden. Siehe *Charchills Sammlung* 5 Band, 524 S.

6) Cada Mosto an oben angeführtem Orte.

7) Atkins a. d. 27 S.

vielen Jahren nicht merklich. Sie wächst wie Salbey, und die Blume sieht wie Camillen aus. Der Verfasser pflückte verschiedene, die am Ende des Jahres noch so frisch sahen, als da sie erst gepflückt worden.

Lebensmittel.

Cada Mosto meldet, daß zu seiner Zeit das Eyland voll Schlacht- und anders gewesen. Auf den Bergen befanden sich wilde Schweine, auch wilde Pfauen, von denen einige weiß waren, und Rebhühner, sonst aber keine wilden Thiere, als Enten. Einige von den Einwohnern berichteten dem Verfasser, die ersten Ankömmlinge hätten hier eine unglaubliche Menge Tauben gefunden, denen sie leichtlich Schlingen über die Häufe genossen; da indeß der Vogel, dem dergleichen Nachstellungen unbekannt, und daher los gewesen, auf dem Baume sitzen geblieben e). Er erklärt diese Geschichte für unglaublicher, weil eben das in andern unlängst entdeckten Eylanden geschehen d).

Die Lebensmittel, sagt Atkins, sind hier vornehmlich Ziegenfleisch und Schweinefleisch, bisweilen mit einem magern Schöpfe, Cabbages, Limonien, Orangen, weissen Nüsse, Feigen, Yams, Bananoes u. s. f. Weil keine festgesetzten Märkte sind, so schaffet man vom Lande herein so viel, als man vermuthet, daß gekauft wird werden e). Uring sagt, die Speisen wären alle selten und theuer.

Handel und Waaren.

Die Handlung wird hier durch Tauschen getrieben. Herr Atkins meldet, daß die meiste Nachfrage nach den Speisen, als Brode, Rindfleisch, Schweinefleisch, Herben, Käse, Butter, Salz und Del wäre. Am nächsten nach diesen suchet man trockne Waaren, als Hüte, Parücken, Hemden, Strümpfe, Wämser, Sagathies, Crapes, Schaloonz, und leinene Zeuge g), besonders schwarze, welche die Portugiesen ordentlich tragen. Haushaltungsgeräthe wird zulezt und am wenigsten gekauft, als Schreibzeug, Stühle, Postpapier, Rechnungsbücher u. s. f. Dafür vertauschen sie h) Weine, eine Pipe zu 30 Milreys, der Mamsy aber gilt 60. Ein Milrey machet 6 Schilling und 8 Pence am Gelde, und 6 Schillinge an Briefen, und sie geben 40 oder 50 von 100 von vorbesagten Waaren Rabat. Einige davon werden nach Brasilien geschafft, und deswegen zu gewissen Zeiten außerordentlich theuer.

Zum bessern Unterrichte des Lesers rücket er eine Nachricht von seiner kleinen Handlung ein. Nämlich:

Verhandelt zwey halb abgetragene Kleider für eine Pipe Wein.

drey alte Parücken für dergleichen.

Verkauft Hutzucker für = = = 1 Schl. 8 Den.

Cheshire Käse, das Pfund für 0 = 8 "

Biscuit für = = = 0 = 2 "

Rindfleisch das Stück für 0 = 10 "

Gekauft Citronen = = = 1 = 3 "

Limonien, das Hundert = = = 1 = 8 2).

e) Alcaforado erwähnt überhaupt, daß die Wägel zahm und firre gewesen.

d) Cada Mosto beyh Ramusio a. d. 97 S.

e) Atkins a. d. 26 S.

f) Ebendasselbst a. d. 334 S.

g) Hauptmann Uring meldet (334 S.), sie kämen ihre Kleidung meist aus England, und das Leinenzeug aus Holland durch englische Schiffe, welche von da nach diesem Eylande und den englischen Pflanzorten handeln.

h) Die Waaren, welche sie vertauschen, sind, nach Dapper

Weitere

II. Weitere Anmerkungen von Madera.

1689

Ovington.

Vom Herrn Ovington.

Englische Kaufleute zu Funchal. Gewöhnliche Speisen der Einwohner. Ihre Mäßigkeit. Sittsame Kleidung. Häuser. Es befinden sich keine giftigen Thiere zu Madera. Die Insel ist nicht so fruchtbar, als sonst. Ihre Heirathen. Mordthaten werden da für tugendhafte Handlungen gehalten. Zahlreiche Geistlichkeit. Kapelle der Jesuiten. Spital für die, welche an den Franzosen krank liegen. Begräbnisse. Den Engländern wird das Begräbniß verweigert, aber für Geld verstattet. Cathedralkirche. Faule Priester. Englische Schiffsleute werden verführt. Sie nehmen wieder etliche Priester weg. Lärmen in der Insel. Sie werden wieder ans Land gesetzt.

Die englischen Kaufleute, welche sich zu Madera aufhielten, weil Herr Ovington im Jahre 1689 daselbst war, machten nicht über ein Duzend aus, und ahmten der englischen Lebensart nach. Sie luden ihre Landsleute auf ihre Lusthäuser ein, wo sie sich mit dem Landleben ergöhten, wenn sie der Stadt überdrüssig waren. Hier unterredeten sie sich unter den ausgebreiteten Orangen- und Limonienbäumen, die mit Wasserquellen erfrischt waren. Die Natur stellte hier das angenehmste Aussehen von der Welt dar. Die Hügel waren alle mit Weine bedeckt, und die Thäler mit reifen Trauben, die einen starken Geruch von sich gaben. Die Gebüsche und Wälder waren alle frisch und angenehm; nichts schien verwehlt und abfallend, sondern alles lachte. Die Luft war heiter und erschallte von dem Gesange der Vögel. Die Schiffe und das Meer waren in einer mittelmäßigen Entfernung. Kurz, wohin sie sich wendeten, zeigten sich überall neue Annehmlichkeiten in der wunderbaren Mannichfaltigkeit von Gegenständen, die sie umgaben k).

Die ordentliche Speise der Aermern ist zur Zeit der Weinlese nicht viel anders, als reife Trauben und Brodt. Bloß durch diese große Enthaltung schüzen sie sich vor den Fiebern, die sonst in dieser heißen Jahreszeit schwer zu vermeiden wären; und die venerischen Ausschweifungen, denen sie sehr ergeben sind, würden nebst der außerordentlichen Hitze, die Natur in große Unordnung bringen.

Aus dieser Ursache überschreiten auch die vornehmsten und reichsten Leute selten die gehörigen Schranken beim Trunke, und gewöhnen sich zu einer sehr mäßigen Lebensart. Sie nöthigen auch andere bey ihren Gastereyen nicht zum Trinken. Der Bediente steht mit der Flasche in der Hand bereit, dem Gaste einzuschenken, wie viel ihm beliebt, so daß derselbe nach Gefallen trinkt, oder es unterlassen kann. Wenn die Gesellschaft aufbricht, werden die Eingänge der Häuser, und besonders die heimlichen Gemächer hinter den Thüren, zum Wasserab schlagen freigelassen, weil man diese Verrichtung auf den Straßen für unanständig und ein Zeichen der Trunkenheit hält l).

Die Leute lieben die Sittsamkeit bey ihrer Kleidung sehr, und tragen, wie Herr Ovington meynet, aus Gefälligkeit gegen die Geistlichen, die sich so viel Ansehens unter ihnen anmassen, schwarze Kleider; aber ohne den Degen und Dolch können sie nicht leben; diese

G 2

sind

Dappern, folgende: Zucker, Honig, Wachs, Orangen, Citronen, Limonien, Granatäpfel, Weine und Leder. Sie handeln mit allen Ländern, woraus zu sehen ist, daß sie gesitteter sind, als die Einwohner der Canarien. Zu vorerwähnten Waaren setzt Dampier Madbar. 4 B. 3 S. Cada Mosto erinnert

beym Ramusio 1 Band 98 S. daß sie Wachs und Honig, aber nicht in Menge, gehabt.

i) Atkins a. d. 25 S.

k) Ovington a. d. 12 u. f. S.

l) Ovington a. d. 14 u. f. S.

1689
Ovington.
Häuser.

sind auch von den Bedienten untrennbar, die selbst mitten im Sommer die Speisen mit einem Korbdegen, wenigstens eine Ruthe lang, auftragen.

Ihre Häuser sind schlecht; denn sie wenden auf Bauen und Hausgeräthe nicht viel. Einige steigen etwas hoch, meistens haben sie flache Dächer. Die Fenster sind ohne Glas und den ganzen Tag offen; des Nachts werden sie mit hölzernen Läden verschlossen.

Keine giftigen Thiere.

Der Boden nähret keine giftige Thiere *m*). Zwar haben sie unzählige Eideren, die ihren Früchten und Weintrauben sehr viel Schaden thun, aber Schlangen und Kröten, die so erstaunlich häufig in Indien sind, finden hier keinen Aufenthalt *n*).

Die Insel ist nicht so fruchtbar, wie sonst.

Die Fruchtbarkeit dieses Enlandes hat seit seiner ersten Anbauung sehr abgenommen und das beständige Umpflügen des Grundes an manchen Orten die Früchte schlechter gemacht, so daß sie genöthigt sind, ihn zu drey bis vier Jahren brache liegen zu lassen. Wenn nach der Zeit keine Pflanzen hervorsprossen: so halten sie das Erdreich für ganz entkräftet. Sie schreiben den gegenwärtigen schlechten Zustand ihres Landes ihren Lastern, besonders der Keilheit, zu, und die Männer geben den Weibern so üble Beyspiele, daß die Letzteren ohne Bedenken bey gegebener Gelegenheit, besonders mit Fremden, ihren Trieben gemaß thun. Dieses schreibt Herr Ovington großen theils der Gewohnheit zu, daß sich die Leute ohne vorhergehende zulängliche Bekanntschaft, ja ohne daß sie einander gesprochen haben, verheirathen.

Heirathen.

Bey dieser Gelegenheit berichtet er uns, daß Zeit seines Aufenthalts auf der Insel ein junger Mensch, den man auf 60,000 Thaler reich schätzte, um ein Frauenzimmer von 80,000 angehalten, und die Ehe geschlossen, ohne daß er sie nur ein einzigmal gesehen bis den Tag zuvor. Er war damals mit ihrem Bruder in Gesellschaft, und sah durch ein Gitter zwei junge Frauenzimmer. Wie er sich einbildete, daß eines davon seine Liebste wäre, so ward er neugierig, zu fragen: welche von beiden es wäre? worauf ihm nicht geantwortet wurde, als: Morgen, mein Herr, ist dazu noch Zeit genug.

Bey den Heirathstractaten gehen ihre vornehmsten Untersuchungen auf das Geschlecht und die Herkunft des Freyers, die Verbindung mit Moren und Juden, die da sehr zahlreich sind, zu vermeiden. Es wird für eine große Erniedrigung gehalten, sich mit ihnen zu verheirathen, besonders bey Weibspersonen. Auch darf keine von ihnen einen englischen Kaufmann, die sonst in den besten Familien sehr angenehm sind, heirathen, wo nicht erst seine Religion ändert. Bisweilen ist zwar eine Einwendung wegen des Vermögens gemacht worden; weil ihre spitzsündigen Casuisten eine Ungleichheit darinnen für eine hinlängliche Ursache zur Auflösung des Contracts gehalten haben. Aber er bildete sich niemals ein, daß man eine ordentliche Aufführung als eine Hinderung ansehen würde, bis ihm erzählt wurde, daß ein bejahrtes Frauenzimmer einem jungen Freyer angeklümpelt hätte, seine Ansuchen um ihre Tochter zu unterlassen, weil ihr berichtet wäre, daß er nie mit Weibsbildern zugehalten, und an keinen venerischen Krankheiten darnieder gelegen, welches sie der Schwäche seiner Leibesbeschaffenheit zuschrieb, und daraus ihn für untüchtig erklärte, ihr Schwiegersohn zu seyn *o*).

m) Alle Arten vom Gifte, sagt der Verfasser, sind nach einiger Gedanken entweder hitzig und eitzündend, als Euphorbium, oder kalt, als Opium, oder trocken, als Vitriol. Da nun hier alle diese

Eigenschaften in dem Elemente in dieser Gegend gefunden werden: so meynet er, es sey vermuthlicher, daß hier giftige Thiere wären, als in Island, welches sehr feuchte ist, da kein Gift, wie gesch

Moren

Mordthaten stehen hier in einer Art von Hochachtung, und es wird für ein Merkmaal eines Menschen vom Stande und guter Aufführung gehalten, Blut vergossen zu haben. Dieses verdammliche Laster ist vornehmlich deswegen so gemein, weil die Mörder in den häufigen Kirchen ihre Zuflucht finden. Denn Funchal ist, wie schon bemerkt worden, voller Kirchen, und durch ihre Pflanzörter auf dem Lande sind sie auch in Menge ausgeheilt. Die Nachsicht, die man solchen Missethättern giebt, ist der größte Vorwurf für die Religion und Menschlichkeit. Es ist genug, wenn der Verbrecher die Hörner des Altars ergreifen kann, und die größte Strafe, die ihm zuerkannt wird, ist Verbannung oder Gefangenschaft, welches beydes durch große Geschenke kann erkauft werden.

1689
Ovington.
Mordthaten
werden ge-
ehrt.

Die Geistlichkeit ist allhier sehr zahlreich, und wächst täglich, wie in andern römischkatholischen Ländern, zu großer Unterdrückung der Layen, mit denen sie um den Vorzug der Menge zu streiten scheinen p). Es ist kaum zu begreifen, wie so viel reiche Geistlichen durch die Arbeit so wenigen Volks können erhalten werden. Aber diese Verwunderung zu vermindern, berichten sie uns, daß niemand unter ihre Geistlichen aufgenommen wird, der nicht etwas Vermögen besitzt, damit er der Kirchen nicht zur Last sey. Sie nehmen in ihren Orden niemand auf, der von Juden oder Moren herstammet, und doch wird diese Vorsicht bey dem von St. Jacob nicht bemerkt, wo gebohrne Africaner das Amt als Priester verrichten.

Zahlreiche
Geistlich-
keit.

Die Jesuiten stehen unter allen Orden in dem größten Ansehen, welches sie sowohl durch die leichtern Absolutionen, die sie ihren Beichtkindern ertheilen, als durch eine äußerlich strenge heilige Aufführung und ein ordentlicher Leben, als die übrigen, erhalten. In dieser Absicht verhüten sie sehr sorgfältig, daß alle unerlaubten Ausschweifungen, auch kleinere Fehler ihrer Mitglieder, nicht bekannt werden. Nur ihre Unwissenheit können sie so wenig verbergen, daß von denen dreyen, mit denen Herr Ovington umgegangen, kaum einer lateinisch verstand. Wird einer wegen seines Verbrechens aus dem Orden gestossen, so hält man sein Vergehen so heimlich, als eine Beichte, damit nicht der Schandstreck, welcher dem Orden dadurch angehangen würde, etwas von der Verehrung vermindere, nach der sie so eifrig streben. Alle Antwort, die man wegen eines solchen Verstoßenen erhalten kann, ist: er sey ihrer Gesellschaft unwerth gewesen q).

Jesuiten.

Die Kapelle der Jesuiten ist die schönste von allen ihren Kirchen, und der Verfasser bekam sie in ihrer größten Pracht zu sehen, weil gleich der heilige Abend des St. Ignatius war, da man viele Ceremonien und Pracht zu sehen bekommt. Man höret die schönsten Gesänge mit der angenehmsten Vocal- und Instrumentalmusik begleitet. Die heiligen Abende aller ihrer Heiligen, sowohl als Johannis des Täufers, werden mit einer Menge brennender Lichter begangen, die man nach Untergange der Sonnen auf die Spigen ihrer Klockenthürme stecket, aber die Erleuchtungen an der Jesuiten Draterio übertrafen diese Nacht alle andere Apostel heilige Abende sehr weit, und blendeten die Zuschauer auch in der Entfernung. Einige von ihren Kapellen und Häusern stehen auf solcher jähen Höhe,

Ihre Kapelle.

U 3

daß

wird, schlechterdings fenchte ist, weil die Feuchtig-
keit nur eine leidende Eigenschaft, und für sich
Schmerz zu verursachen unvermögend ist.

n) Dasselbst a. d. 15 u. f. S.

o) Dasselbst a. d. 18 u. f. S.

p) Herr Ovington war selbst ein Geistlicher,
daß man ihn also hier keiner Bosheit wegen im
Verdachte haben kann.

q) Dasselbst a. d. 23 u. f. S.

1689
Ovington. daß man bey dem Herausgehen Gefahr läuft, herunter zu stürzen, und ohne Zweifel wird wegen der Beschirmung davor die Macht des Heiligen gepriesen.

Hospital für die Franzosen.] Unweit der Jesuiten Kapelle ist ein Hospital, welches von den Eingebornen sehr gebraucht wird. Es ist zur Unterhaltung und Heilung dererjenigen angelegt, die mit venereischen Krankheiten behaftet sind. Verschiedene dieser Elenden haben ein so schreckliches Ansehen, daß dasselbe wohl sollte zureichen, einen jeden von dergleichen Lastern abzuhalten. Gleichwohl ist ein bescheidener Gruss hier eine unerträgliche Beleidigung, und sie trafen nur eine häßende Weibsperson an, die Merkmale einiger Keue gab r).

Begräbnisse. Ihre Kirchen werden meist mit zu Begräbnissen gebraucht. Man schmückt die Leichartig aus, aber bey dem Einscharrren vermengen sie Leim mit der Erde, um zu machen, daß der Leichnam eher verzehret wird, wodurch in 14 Tagen einem neuen Körper Raum gemacht wird.

Werden den Engländern abgeschlagen. Wie aber ihre Kirche von den Regern nicht vortheilhaft zu denken erlaubt: so verbiethet sie auch alle Gefälligkeit gegen ihre Leichname. Man hat vor den Engländern, die hier sterben, mehr Abscheu, als vor dem todten Viehe; denn man läßt sie nicht auf dem Lande einscharrren, sondern wirft sie in die See. Herr Ovington führet ein Beyspiel dieser mehr als barbarischen Unmenschlichkeit an einem englischen Kaufmanne an. Er starb zu Madera, und die übrigen seiner Landsleute wollten ihm gern ein anständiges Begräbniß geben, ohne ihn, durch eine öffentliche Anstalt dazu, der Wuth des Volks und dem Unwillen der Geistlichkeit auszusetzen. Sie beschloffen daher, den Leichnam in die Felsen zu verbergen. Aber die Portugiesen erfuhren dieses, schleppten ihn von dem Plage, wo er lag, weg, in dem Enlande auf und nieder, und ließen ihn von den Einwohnern beschimpfen, bis sie ihn endlich ins Meer warfen. Diese Unmenschlichkeit, welche sich auch bis über das Grab hinaus erstrecket, ist durch alle ihre ostlichen Pflanzörter gewöhnlich, wo man nirgends einen Ort zum Begräbnisse eines todten Protestanten verächtlich genug hält. Es scheint, als ob selbst der Leichnam eines Regers ein katholisches Land anstecken könnte, und die Erfüllung einer der verbindlichsten Pflichten der Menschlichkeit eine Todsünde wäre.

Exempel davon.

Werden für Geld verstatet.

Gleichwohl dämpfet eine Summe des allmächtigen Geldes alle grausame Einbildungen der Priester in solchen Fällen. Denn bey einem englischen Kinde, das hier heimlich eingescharrret worden, hoben sie die Schwierigkeit folgendergestalt: wo es gleich wieder ausgegraben, und durch die Laufe nach ihrer Art zu einem Mitgliede ihrer Kirche gemacht würde: so könnte man es unter ihren Todten lassen. Dieser Schluß ward als canonisch gebilligt, das Kind ausgegraben, nach ihrer Art getauft, und wieder am vorigen Orte eingescharrret r).

Cathedral-Kirche.

Haute Priester.

Die Canonici der Cathedral-Kirche, welche mitten in der Stadt steht, sind so sinnreich in Erwägungen, ihrer Bequemlichkeit nachzuhängen, als die andern in Einfällen, das Begräbniß eines Regers in rechtgläubigem Boden zu entschuldigen. Nach der Einrichtung ihrer Kirche sollten sie des Morgens um vier Uhr das Gebeth abwarten: aber weil es besonders dicken Leuten beschwerlich ist, so früh aufzustehen: so vergleichen sie sich, den Seiger niemals viere schlagen zu lassen, als bis es wirklich um fünf Uhr ist. Sie stellen ihn solchergestalt allemal eine Stunde später, als nach der Sonne, damit sie ihrer Ruhe pflegen, und doch, dem Scheine nach, den Kirchenvorschriften gehorchen mögen.

r) Daselbst n. d. 25 und 26 S.

s) Ovington n. d. 29 u. f. S.

So heuchlerisch ihre Aufführung in diesem Stücke aussieht, so einen Eifer für ihren Glauben wollen sie besonders bey Befehrung der Fremden zeigen. Einige der Bootsleute von dem Schiffe, in welches Herr Ovington gehörte, wurden vermisset, und alles Suchens ungeachtet, nicht gefunden, woraus der Hauptmann und andere mutmaßten, daß die Jesuiten an ihrer Verbergung Theil hätten, weil derselben Eifer, Neubekehrte zu machen, überhaupt brennender, als bey andern Orden, ist. Sie hielten deswegen bey dem Statthalter an, in dem Collegio der Gesellschaft nachsuchen zu lassen, fanden aber, daß sich seine Gewalt nicht so weit erstreckte. Die Zeit ihrer Abreise rückte heran, und sie wollten nicht gern die Leute zurück lassen. Weil nun der Hauptmann innerhalb eines Canonschusses von den Citadellen gekommen war, so besetzte er seine Pinnasse mit 12 oder 14 wohlbewaffneten Leuten, mit Befehle, längst dem Ufer zu rudern, und wo möglich, einige Fischer, statt der Bootsleute, wegzunehmen 1).

1689
Ovington.
Verführung
der englischen
Bootsleute.

Weil sie so hinfuhren, trafen sie ungefähr einen ansehnlichen Abt und einen Vicarius an, die von dem Lande in einem Boote nach Funchal giengen. Ihre Ehrwürden erstaunten sehr, daß sie sich so unverhofft von dem Bootsvolke umringt befanden, geriethen aber in noch größere Verwirrung, da man ihnen berichtete, sie möchten von ihren Freunden und Lustbarkeiten zu Madera Abschied nehmen, und sich auf eine Reise nach Indien gefaßt machen, wo die Jesuiten nicht die Leute, welche sie zu Lande weggecapert, wiedergäben. Sie schienen bey dieser Erklärung ganz niedergeschlagen, und ließen ihren Schmerz durch Seufzen und Klagen aus; so bald sie sich aber etwas aus dieser Verwirrung erholt, schickten sie einen Boten mit einem Briefe an den Statthalter, und ersuchten ihn aufs beweglichste, um Gottes und der Jungfrau Maria willen, auf eine oder die andere Art ihre Freyheit zu erhalten. Zugleich schrieb der Hauptmann an den englischen Consul auf dem Lande, und meldete ihm die Ursache seines Verfahrens.

Man be-
mächtigt sich
wieder ein-
ger Priester.

Raum waren diese Briefe erhalten und gelesen worden: so erregte das ganze Eyland einen Aufstand wegen ihrer Priester, mit der Erklärung, wo dieselben nicht frey gemacht würden, so sollten es alle Engländer zu entgelten haben. Dieses beunruhigte die Kaufleute auf dem Lande, und sie dachten auf ihre Sicherheit. Sie fanden, daß kein Mittel war, das rasende Volk zu besänftigen, welches sich auf dem Strande versammelte, und beständig schrie: unsere Patres! unsere Patres! Weil sie also befürchteten, der Hauptmann meynte es im Ernste, und möchte unerbittlich seyn: so nahmen sie Erlaubniß, an Bord zu gehen, und versorgten sich mit Gelde zu einer Reise; denn sie getrauten sich nicht, ohne die Priester wieder ans Land zu kommen.

Unruhe auf
der Insel.

Bev Erblickung der englischen Kaufleute zeigte sich eine jählunge Freude in den Gesichtern der Priester; sie berichteten ihnen ihren Zufall, und entdeckten ihnen die Hoffnung, welche sie hatten, durch sie frey zu werden. Der Hauptmann überlegte das Uebel, das für die Engländer daraus entstehen könnte, und beschloß, die Priester alle ans Land zu schicken; denn er urtheilte, (saget der Verfasser), sie würden ihm eine so unnütze Last auf der See seyn, als sie auf dem Lande sind 2).

Die Priester
werden wie-
der ansge-
setzt.

III. Von

1) Dasselbst a. d. 29 u. f. C.

2) Dasselbst a. d. 31 bis 33 C.

III. Von Puerto Santo und dem Eylande St. Brandon.

1689

Boington.

Name und Entdeckung.

Was es her- vorbringt.

Baum Dra- co.

Speisen.

Kein Hafen.

Von den Engländern erobert.

Insel St. Brandon.

Puerto Santo ward nach dem Cada Mosto ums Jahr 1418 x) von den Portugiesen am Allerheiligentage entdeckt, und erhielt daher seinen Namen y). Don Heinrich sandte die ersten Einwohner unter Bartholomäus Perestrello z), den er zum Statthalter vorordnete, dahin a). Es hat etwa 15 Meilen im Umfange b).

Nach eben desselben Berichte trägt es gut Korn, und so viel Haber, als es für sich braucht. An Ochsen und wilden Schweinen hat es einen Ueberfluß, und unzählige Kaninichen. Unter andern Bäumen bringt es den Drachenbaum, davon der Saft zu gewissen Jahreszeiten herausgezogen wird, da er sich in gewisse Schnitte oder Wunden setzet, die unweit des Gipfels vom Stamme mit einer Art das Jahr zuvor gemacht worden. Diese Wunden sind voll von einer Art von Gummi, welches gekocht und gereinigt c) das Drachenblut der Apotheker ist. Der Baum trägt eine wohlschmeckende runde Frucht, wie eine Kirche, aber von gelber Farbe. Man findet hier das beste Honig und Wachs von der Welt, aber nicht allzuhäufig. Auch hat man hier viel gute Fische, als Dentali, vergollete Fische d) u. d. g.

Es ist kein Hafen da, aber man kann gut in der Rheebe liegen, die von allen Seiten außer zwischen Süd und Ost, geschlossen ist; deswegen die Winde von daher unsicher zu fern verursachen. So weit Cada Mosto e).

Im April 1595 nahm Hauptmann Amias Preston (nachgehends Sir Amias), das Eyland und die Hauptstadt, die sehr schön und groß war, nur mit sechzig Mann ein. Die Einwohner flüchteten mit ihren Gütern auf eine gewaltig große Höhe unweit davon, welche sich die Engländer nicht unterstundten anzugreifen. Der Feind wollte die Stadt erkaufen, aber sie ward wegen vorigen übeln Begegnens niedergebrannt. Eben das wiederfuhr in übrigen Flecken der Insel, die damals vom Könige von Portugall mit alten Soldaten, in Belohnung ihrer vorigen Dienste, besetzt waren f). Wie Barbot 1681 diesen Weg gelte, hatte Puerto Santo etliche Flecken und Bauerhäuser g).

Was die vom Herrn Nicols erwähnte Insel, St. Brandon h), betrifft, so wird vielleicht nicht unnützlich seyn, dasjenige, was Linschoten davon schreibt, zu erwähnen. Zur Rechten der Canarienseln, saget dieser Schriftsteller, etwa 100 Meilen von Sierra oder Ferro i), ist oft von ungefähr ein Eyland entdeckt worden, das die Seeleute San Borondon, oder Boranora, nennen. Die, welche es gesehen, rühmen es als einen sehr angenehmen Platz, der über und über grün, mit Bäumen wohl versehen, und mit allerley

x) Sollte 1413 seyn.

y) De Faria giebt eine andere Ursache an. S. 1 Band a. d. 20sten S.

z) Beym Ramus. Pollastrello.

a) Die Entdeckung dieses Eylandes nebst der erstaunlichen Menge Kaninichen ist schon auf der 19ten Seite des 1 Bandes aus dem de Faria y Sousa erzählt, mit dem Alcaforado übereinstimmend. Siehe Relation Historique de Madera a. d. 86 S.

b) Barbot saget acht Meilen, andere mehr und

weniger. Es ist etwa zwölf Meilen Nordost von Madera.

c) Wie es Sir Amias 1595 einnahm, hatte Ueberfluß am Kerne, Weine, Del, Schafen, Eseln, Ziegen und Böcken, auch Gevögel, Fischen und Früchten. S. Hakluyts Sammlung 3 Band, 578 S.

d) Dieser Nachricht nach scheint es ein verblutetes Saft.

e) Orate Vecchio.

f) S. Ramasio 1 Band, 96 S.

g) Hakluyt 3 Band, 578 S.

Lebensmitteln versorgt ist. Man saget, es wohnten Christen da, aber niemand kann ihr Volk und ihre Sprache melden. Auch haben sie die Spanier niemals ausfinden können *k)*, die oft von den Canarien, sie zu suchen, ausgefahren sind. Einige hielten es für eine bezauberte Insel, die denen nie erschiene, die sie suchten. Andere meynten, sie wäre nur zu gewissen Zeiten sichtbar, oder die Schiffe würden durch Ströme von ihr abgetrieben. Noch andere aber muthmaßen, daß das Eyland klein und meist mit Wolken bedeckt sey, daher die Schiffe durch Ströme abgetrieben würden. Gleichwohl hält man, wie er saget, für ausgemacht, daß ein solch Eyland in der angegebenen Weite von den Canarien vorhanden sey, weil Leute, die auf dem Plage gewesen, solches bekräftigen *l)*. Von allem diesem muß man St. Brandon als eine erdichtete Insel betrachten, welche wie o Brasil, die auch von etlichen Schriftstellern vorgegeben wird, den Seefahrern ein Blendwerk machet.

1689
Ovington.

Der VII Abschnitt.

Nachricht von der Entdeckung des Eylandes Madera. Von Franz Alcaforado Portugiesisch geschrieben, und hier abgekürzt.

1421
Alcaforado.

Einleitung.

Verschiedene Schriftsteller haben von der Entdeckung dieser Insel Nachricht erteilt. Juan de Barros, der portugiesische Titus Livius, redet kürzlich davon in der ersten Decade seines Asiens. Doctor Manoel Clemente hat eine Geschichte davon lateinisch geschrieben, und dem Pabste Clemens dem V zugeeignet. Manoel Tome hat gleichfalls ein lateinisches Gedichte davon, unter dem Titel: *Insulana*, verfertigt. Antonio Galvano erwähnt sie unter denen Entdeckungen, die vornehmlich von Spaniern und Portugiesen bis 1550 gemacht worden *m)*. Und Manoel de Faria y Sousa, der berühmte Erläuterer des Camoens, führet über den fünften Absatz des fünften Gesanges von der *Lusiade*, einem epischen Gedichte dieses Fürsten unter den portugiesischen Dichtern, den letzten Schriftsteller an *n)*. Aber Francisco Alcaforado, der bey Don Heinrich, dem portugiesischen Infanten, und erstem großen Beförderer dieser Entdeckungen, in Diensten war, schrieb noch vor allen vorerzählten Schriftstellern eine vollständige und vollkommene Erzählung, die er dem Prinzen vorlegte.

Niemand war dazu geschickter, als Alcaforado, weil er selbst bey der zweyten Entdeckung gewesen. Sein Auffatz kam zuerst durch Don Francisco Manoel portugiesisch, und nachgehends französisch übersetzt *o)*, zu Paris 1671 in einem kleinen Duodezbande mit grobem

b) Barbot in Churchills Sammlung 5 B. 524 Seite.

i) So heißt es in der franzöf. Uebers. der holländischen ostindischen Reisen; aber in der englischen *Boranora*, und in de Brys lateinisch *Borodon*. Diese letztere setzt die Weite von den Canarien 100 kleine Meilen, aber die französische und englische 100 Seemeilen. Durch die rechte Seite von Ferro muß man die westliche verstehen.

k) Nicols setzt sie zwischen Madera und Palma, welches mit Linschotens Bestimmung kann Allgem. Reisebeschr. II Band.

verglichen werden, wenn man durch die rechte Hand der Canarien Nord versteht.

l) S. Linschoten, 177 S.

m) Gedr. 1550 Hakluyt hat es übersetzt in Quart herausgegeben, und Purchas in seinen *Pilgrims* 2 B. 1671 S. einen Auszug geliefert.

n) De Faria erteilt auch von der Entdeckung Nachricht in seinem portug. *Asien*, welches in diesem Werke angeführt worden. S. Band, a. d. 152 S.

o) Unter der Aufschrift: *Relation Historique de la Decouverte de l'Isle de Madera.*

1421
Alcaforado.

großem Drucke heraus, wo es 158 Seiten außer der Vorrede von zwölf Seiten beträgt. Daher haben wir die vorhergehenden besondern Umstände angeführt.

Die Geschichte, welche wir geliefert, ist gleichfalls aus dem Französischen: denn wir haben das Portugiesische nicht gesehen, und können nicht sagen, wann es gedruckt ist. Die Anmerkung des französischen Uebersetzers: daß Don Francisco das Original Manuscript sehr sorgfältig verwahre, scheint darzuthun, daß die portugiesische Ausgabe nicht viel älter, als die französische ist.

Der französische Uebersetzer gesteht, daß er die Schreibart, die sehr poetisch gemeinet ganz verändert, und verschiedene, sowohl unnütze als verdrüssliche Vergleichen, Ausschweifungen, Ableitungen und Betrachtungen, weggestrichen, dabey aber die Wahrheit und das Wesentliche der Geschichte ohne Veränderung und Weglassung auch der geringsten Umstände beybehalten habe.

Es ist merkwürdig, daß der Urheber dieser Entdeckung Machin, Machan, Machan oder Marcham nirgends in den englischen Geschichten erwähnt wird; so, daß Hakluyt die unvollkommene Nachricht von dieser Verichtung dem Galvano schuldig ist p). Durch folgenden Auszug erfahren wir die Geschichte vollständig, und es bleibt den Engländern nicht mehr eine Begebenheit unbekannt, die einen Engländer auf so viele Jahrhunderte in fremden Ländern berühmt gemacht hat.

Gleichwohl müssen wir bemerken, daß, wegen gewisser Umstände, die wir an ihren Orten angeführt haben, diese Geschichte einiger Schwierigkeit unterworfen ist, da sich alles auf die Zeit des Urhebers schicket. Dieses zeigt unstreitig, daß das angeführte entweder nicht ächt, oder mit Einschüßeln vermehrt ist. Wir müssen es der Beurtheilung unserer Leser überlassen, wie fern die letzte Einwendung, ohne das Ansehen der ganzen Erzählung zu schwächen, statt finden mag. Doch stimmt alles, in so fern es den Machin betrifft, mit den Nachrichten der Einwohner von Madera, wie sie Herr Ovington angezeichnet, vollkommen überein q).

Die Geschichte.

Machins Liebste. Er entführet sie zur See. Sie werden auf ein unbekanntes Eyland getrieben. Prinzen Heinrich. Wird abgeschickt, Madera zu entdecken. Kommt nach Puerto Santo. Wird durch eine über Madera hängende Wolke erschreckt. Langt daselbst an. Machins Grab. Santa Cruz. Angenehme Lage. Gonsalvos Rückkehr. Zweyte Reise nach Madera. Er begegnet dem Morales. Bringt solchen zum bauung von Funchal. Belohnung des Gonsalvo.

Machins
Liebste.

Unter König Edwards des III Regierung verliebte sich Robert a Machin r), ein junges von Adel s), der Verstand und Herzhaftigkeit besaß, in ein junges schönes Frauenzimmer von edlem Geschlechte, Namens Anna d' Arfer, und erhielt bald den Vorzug vor seinen Mitbuhlern. Ihre Eltern entdeckten dieß; und weil sie keine Heirath mit einem Niedrigen verstaten wollten, so erhielten sie eine Verordnung vom Könige, den Machin so lange gefänglich

p) Hakluyt 2 Band 2 Th. 1 Seite.

q) Siehe oben a. d. 44 S.

r) Galvano und Hakluyt aus ihm heißen ihn

Macham. Das Jahr der Begebenheit hat kein bemerkt. Galvanos sehr kurze Nachricht erwähnt nur, daß im Jahre 1344 Peter der IV in Xerxes gontia

gefanglich zu behalten, bis das Frauenzimmer an einen Mann verheirathet worden, dessen Namen Machin nie entdecken wollen, und der gleich nach der Trauung die Braut mit sich auf seinen Sitz nach Bristol führte.

1421
Alcaforado.

Wie also alles sicher zu seyn schien, so erhielt unser Ritter leicht seine Freyheit: aber aus Empfindlichkeit über die Beleidigung, und aus Liebe, strengte er allen seinen Wiß an, sich zu rächen. Er beredete einige seiner Freunde und Verwandten, ihm beyzustehen, und führte sie dem neuvermählten Paare nach. Einer von ihnen schlich sich in derselben Haus, und ward als ein Bedienter angenommen, wodurch er Gelegenheit erhielt, das Frauenzimmer von ihres Liebhabers Unternehmung zu benachrichtigen, worein sie sich willig ergab.

Wie alles gehörig zugeschiedt war, that sie, unter dem Vorwande, frische Luft zu genießen, eine Spazierfahrt, welches sie, Verdacht zu vermeiden, schon etliche mal zuvor gethan hatte. Sie nahm nur ihren Bedienten mit, der sie an den Fluß brachte, wo sie in ein Boot geschafft, und gleich auf ein dazu fertig liegendes Schiff gebracht wurde.

Er entführt sie.

Sobald Machin seinen Schas am Borde hatte, segelte er mit seinen Gehülffen ab, den Verfolgern zu entrimmen. Er wollte nach Frankreich; aber aus Unwissenheit der Schiffahrt, und wegen eines starken Windes, verfehlten sie ihren Hafen, und sahen sich den folgenden Morgen in der offenen See verirrt.

In diesem elenden Zustande wurden sie, ohne einen Schiffsmann, dreyzehn Tage lang von den Wellen hin und her getrieben. Endlich entdeckten sie bey dem Anbruche des Tages etwas sehr nahe bey sich, das wie Land aussah. Sie erkannten es dafür bey aufgehender Sonne, und fanden es mit Bäumen bedeckt, die ihnen ganz unbekannt waren.

Nicht weniger erstaunten sie über die fremden Vögel, die vom Lande kamen, und ohne die geringste Furcht sich auf die Maste und das Tauwerk setzten.

Sobald sie die Schaluppe aussetzen konnten, giengen einige von ihnen aus, die Küste zu untersuchen, und kehrten mit guten Nachrichten vom Lande, nur daß es unbewohnt wäre, zurück; worauf Machin in Begleitung seiner besten Freunde seine Liebste ans Land führte, und die übrigen zu Besorgung des Schiffs zurück ließ. Das Land schien ihnen sehr angenehm, voll Thäler und Hügel zu seyn. Die erstern waren dichte voll unbekannter Bäume, und die letztern voll frischer Wasserbäche. Verschiedene wilde Thiere kamen um sie herum, ohne ihnen das geringste Leid zu drohen. Dadurch wurden sie beherzt gemacht, tiefer ins Land zu gehen, und kamen zu einer weiten Ebene, wie eine runde Tonne, die mit Lorberbäumen rings umgeben, und von einem kleinen Bache gewässert war. Sie fanden auch hier auf einer Höhe einen sehr schönen Baum, dessen Schatten sie anlockte, sich daselbst wenigstens einige Zeit aufzuhalten, worauf sie sich daselbst Hütten von Aesten baueten. Sie brachten ihre Zeit da sehr vergnügt zu, bewunderten die seltsamen Sachen, welche sich auf dem Lande befanden, und entdeckten es immer weiter. Aber ihr Glück dauerte nicht lange: denn drey Tage darauf trieb ein Sturm von Nordost ihr Schiff von Anker, auf die Küste von Marokko, wo es scheiterte, und alles Volk von den Moren in das Gefängniß als Sklaven gebracht wurde.

Sie werden auf ein Eyland getrieben.

H 2

Der

gonien regieret; und die Geschichtsbücher seiner Zeiten erzählen, daß damals ein Engländer, Macham, Madera entdeckt; das übrige ist wie

oben auf der 11 Seite. wesen.

1) Der Verfasser saget, er sey vom zweyten Grade des Adels ge-

1421
Alcaforado.Tod seiner
Liebste.Er stirbt
selbst.Die übrigen
kehren zu-
rück,und kommen
in die Skla-
verey.Einnahme
von Ceuta.

Den Morgen darauf vermiften die auf dem Lande das Schiff, und schlossen, daß es gescheitert und untergegangen wäre. Dieses neue Unglück trieb sie alle zur Verzweiflung und war für das Frauenzimmer so empfindlich, daß es nicht lange darnach starb. Der übele Fortgang ihrer ersten Ausfahrt hatte sie niedergeschlagen, und ihr die Furcht, daß sich alles mit einem traurigen Schlusse endigen würde, in die Gedanken gebracht: aber dieser letzte Zufall betäubte sie ganz und gar; so, daß sie, ohne ein Wort mehr seit dem zu reden, drey Tage darauf starb.

Dieser Verlust war für unsern Liebhaber zu groß, als daß er solchen hätte überleben können. Alles dessen ungeachtet, was seine Gehülffen thaten, ihn zu trösten, starb er in fünf Tagen darnach, und bath sie, seinen Leichnam in ein Grab mit dem ihrigen zu legen, welches sie an dem Fuße eines Altars gemacht hatten, der unter vorerwähntem schönen Baum aufgerichtet war. Nach diesem setzten sie ein großes hölzernes Kreuz darauf, und unter desselben eine Aufschrift, welche Machin selbst entworfen, und die eine kurze Nachricht von der ganzen Begebenheit nebst einer Bitte enthielt, wofern sich Christen hier niederließen, so möchten sie doch dem Heilande daselbst eine Kirche bauen.

Wie sie also ihren Anführer verlohren hatten: so bereiteten sich die übrigen unverzüglich zur Abreise, und machten die Schaluppe fertig, mit der sie nach England segeln wollten. Aber sie geriethen auf eben den Weg, den die andern waren getrieben worden, hatten eben das Schicksal, und kamen in eben das Gefängniß.

Die Gefängnisse von Marokko waren damals, wie die algierischen, voll Christen, Sklaven von allen Nationen, und darunter befand sich Johann de Morales, ein Spanier von Sevillen. Dieses war ein erfahrener Schiffsmann, der viele Jahre als Lootsman gedient hatte; daher er sich sehr vergnügte, der Engländer Abenteuer anzuhören, und von ihnen die Lage und Merkmale des neuentdeckten Landes erlernte.

Es wird dienlich seyn, hier ein wenig die Umstände zu bemerken, die zu einer zweyten und vollkommenen Entdeckung Anlaß gegeben. Johannes I von Portugall gieng, nach seiner siegreichen Rückkehr aus dem castilianischen Kriege, nach Africa, an der Spitze einer mächtigen Armee, hinüber, Ceuta zu erobern, und nahm es im Jahre 1415 ein. In dieser Unternehmung begleiteten ihn die portugiesischen Infanten, unter denen sich Don Heinrich Großmeister von dem Orden Christi, vor allen hervorthat.

Dieser Prinz, der an den mathematischen Wissenschaften und der Erdbeschreibung sehr viel Vergnügen fand, bekam nun Gelegenheit, von den Moren und Juden, die Lage verschiedener fremden Länder, nebst ihren Küsten und Meeren, zu erlernen. Dadurch entstand in ihm ein unerfättlicher Durst nach Entdeckungen und Eroberungen. Kurz, nach der Einnahme von Ceuta begab er sich nach Algarbien, wo er innerhalb einer Meile von der Vorgebirge St. Vincent eine Stadt und ein Fort baute, welche er Terca Nabal hieß.

2) Es giebt sich hier ein Einwurf wider diese Geschichte an, der nicht so leicht zu heben ist. Zuvor ward erzählt, daß Machins Gesellschaft gleich nach dessen Tode nach Marokko in die Sklaverey gekommen, und den Morales daselbst im Gefängnisse angetroffen. Man sehe also Machins Entdeckung ins Jahr 1344, (wie Golvano aus den castilischen Geschichtbüchern auführt): so müßte

Morales, da ihn Goncalvo 1420 angetroffen, wenigstens nach einer 76jährigen Gefangenheit seyn losgekauft worden. Fällt Machins Gefangenheit ins Jahr 1328, nach dem Serbert, so wird die Zeit noch länger. Der Verfasser der Geschichte selbst setzt sie in Eduard des III Regierung, von 1327 bis 1378 gedauert. Wenn sie nun aus dem letzten Jahre gesehen wäre: so kämen

(ob es wohl nachgehends Villa do Infante genannt wurde). Vor hier aus fing er an, seine lang überlegten Unternehmungen ins Werk zu richten, und bestimmte zu deren Ausföhrung alle Einkünfte des Ordens.

Juan Gonsalvo Zarco, ein Edelmann von seinem Hofe, war die vornehmste Person, die er dazu gebrauchte. Eben dieser war der Erste, den König Johann bey dem ersten Angriffe von Ceuta zum Ritter geschlagen. Er diente dem Könige und dem Infanten in allen ihren Unternehmungen gegen Africa, und wird für den ersten gehalten, der das grobe Geschüß auf den Schiffen gebrauchte. Im Jahre 1418 hatte er Puerto Santo von ungefähr entdeckt, da ihn ein Sturm dahin getrieben, wie er das Vorgebirge Bojador gesucht, und im Jahre 1420 segelte er in Diensten des Königs Johann durch die Engen, auf die africanische Küste zu kommen.

Den 15 März 1416 starb in Castilien Don Sanchio, der jüngste Sohn des Königs Ferdinands von Arragonien, und Großmeister des Ordens von Calatrava; und hinterließ, vermöge seines Testaments, eine große Summe Geldes, castilianische Christenklaven in Marokko loszukaufen. Eine Fuste, welche dieserwegen aus Spanien geschickt worden, befand sich auf dem Rückwege mit vielen losgekauften, unter denen auch Johann de Morales 2) war; gleich zwischen Africa und Tariffe, wie Johann Gonsalvo die Engen mit seiner lehterwähnten Küste durchkreuzte. Beyde Kronen waren in einem kleinen Misverständnisse, obwohl in keinem öffentlichen Kriege. Gonsalvo nahm also das Schiff: aber wie er fand, was für Ladung darauf war, so ließ er sie, in Betrachtung ihres Elendes und seines Königs Gnaden, alle frey, bis auf den de Morales, den er für einen erfahrenen und geschickten Seemann erkannte, und daher glaubte, solcher würde ein angenehmes Geschenk für den Prinzen Heinrich bey den Entdeckungen seyn, die dieser im Sinne hatte. Wie de Morales erfuhr, warum man ihn zurück behielt: so erboth er sich selbst, dem Infanten zu dienen, und setzte hinzu, er zweifelte nicht, es würden von ihm des Prinzen Absichten können erhalten werden. Darauf berichtete er dem Gonsalvo die neue Entdeckung des Eylandes, und bekräftigte solche mit der Geschichte unserer beyden Verliebten.

Auf diese Nachricht lenkte sich Gonsalvo alsobald nach dem Hafen von Terca Nabal, und setzte alle Segel aus, diese angenehme Bothschaft dem Prinzen eiligst zu hinterbringen. Kaum hatte dieser Bericht erhalten: so beschloß er, sogleich den Gonsalvo und Johann de Morales nach Lissabon zu senden, um diese Sache dem Könige, seinem Vater, vorzustellen, und die fernere Entdeckung in Vorschlag zu bringen.

Einige Feinde des Prinzen am Hofe thaten anfänglich Widerspruch, und er begab sich selbst nach Hofe, wie er davon durch den Gonsalvo Nachricht erhielt. Bey seiner Ankunft verschwanden alle Schwierigkeiten, und man griff die Unternehmung im Anfange des Brachmonats dieses Jahres an. In dieser Absicht ward ein mit Mannschaft und andern Nothwendig-

1421
Alcaforado.

Gonsalvo ent-
deckt Puerto
Santo.

Erstt den
Morales an.

Bringt ihn
zum Prinzen.

Wird ausge-
sandt, Made-
ra zu entde-
cken.

H 3

wendig-

Jahre auf de Morales Gefangenschaft, und dieß ist nicht nur höchst unwahrscheinlich, sondern auch dem Geschichtschreiber, (der nur einen kleinen Zwischenraum zwischen beyden annimmt) und vorerwähnten Nachrichten zuwider, die ausdrücklich sagen, daß Macham selbst nach Africa gekommen, und dem Könige von Castilien vorgestellt worden. Sollte man auch gleich behaupten, die Spanier hätten dieß erfunden, um sich ein besser Recht auf

Madera zuzuschreiben: so bleibt der vorige Einwurf in seiner Stärke. Wir sehen auch nicht, wie ihm zu begegnen ist, wo nicht Morales fälschlich seine Nachrichten als eigene Erfahrungen angegeben, die sich durch eine fortdauernde Erzählung unter den Sklaven könnte erhalten haben, oder der Verfasser der Geschichte Alcaforado den Morales in diesem Umfande nicht recht verstanden.

1421
Alcaforado.

wendigkeiten wohl versehenes Schiff ausgeschiedt, in Begleitung einer Schaluppe, die nach Art dieser Zeiten mit Rudern fortgetrieben ward. Der oberste Befehlshaber dieser kleinen Flotte ward Gonsalvo, der seinen Hauptmann, Johann Laurence, wie auch Francisco de Carvalail, Ruy Paes, Alvarez Alfonso, und Francisco Alcaforado, den Verfasser dieser Nachricht, nebst zweyen erfahrenen Seeleuten von Lagos, nämlich Antonio Gago und Lorenzo Gomez, bey sich hatte.

Gonsalvo lief unterwegens nach Puerto Santo, wo unter den Portugiesen, die er zwey Jahre zuvor daselbst gelassen, die gemeine Rede gieng, daß gegen Nordost ^{u)} des Eylandes beständig eine dicke Finsterniß über der See läge, und sich bis an den Himmel hinauf erstreckte. Sie verringerte sich nie; sondern schiene durch ein starkes Geräusch, (das von einer natürlichen Ursache herkommen mochte) welches man bisweilen zu Puerto Santo hörte, wie bewacht. Weil man damals aus Mangel des Astrolabii, und anderer seitdem erfundenen Instrumente ^{x)}, sich nicht weit vom Lande wagte: so hielt man es für unmöglich, ohne ein Wunderwerk von dar zurück zu kommen, nachdem man das Land aus dem Gesichte verlohren. Diese Unwissenheit gab Gelegenheit, daß es einige einen bedenklichen Abgrund, andere nach der Meynung etlicher einfältigen furchtsamen Gottesgelehrten den Mund der Hölle, nennten. Die Geschichtschreiber, welche sich für die Gelehrtesten ausgaben, thaten schlechweg den Ausspruch, es sey die alte Insel Cipango, die von der Vorsicht auf eine so geheimnißvolle Art verborgen würde. Dahin hatten sich, wie sie glaubten, die spanischen und portugiesischen Bischöfe und andere Christen, vor der Unterdrückung der Moren und Saracenen, geflüchtet, und es war ein großes Verbrechen, dieselben Geheimnisse nachzugrübeln, weil es Gott nicht gefallen hatte, solches durch die Zeichen, die nach dem Berichte der alten Propheten, die von diesem Wunder reden, vor der Entdeckung vorher gehen sollten, zu offenbaren.

Er langt zu
Puerto
Santo an.

Indeß hatte Gonsalvo eine kurze und glückliche Fahrt nach Puerto Santo, und sah von dar, sowohl als die Eyländer, diesen furchtbaren Schatten, den gleichwohl Johann de Morales bey dem ersten Anblicke für ein sicheres Zeichen des gesuchten Landes erkannte. Diesem ungeachtet ward in einem großen Rathe beschloffen, hier zu verziehen, bis man sähe, was der Mondwechsel für eine Wirkung dabey hätte. Da sie keine Veränderung bemerkten, fielen sie alle in Furcht, und das ganze Unternehmen wäre liegen geblieben, wo nicht de Morales fest auf seiner Meynung bestanden wäre, und darauf beharret hätte, daß der Nachricht, die er von den Engländern erhalten, und dem Laufe, den sie genommen gemäß, das verborgene Land nicht weit seyn könnte. Er unterstützte seine Gedanken bey dem Gonsalvo mit der Anmerkung, daß das Land daselbst stets durch hohe und dicke Bäume beschattet werde, daher sich nothwendig Dünste erheben, und gegen den Himmel ausbreiten müßten, von welchen die dicke Wolke entstünde, die sie so erschreckte.

Sie werden
von einer
Wolke er-
schreckt,

Nach vielem Streite drangen endlich diese Gründe bey dem Schiffshauptmanne durch, der mehr Herz als die übrigen hatte, und er gieng einen Morgen früh in See, ohne jemanden, als dem de Morales, sein Vorhaben zu entdecken. Um die völlige Entdeckung bey Tagelichte zu machen, setzte er alle Segel aus, und richtete das Vordertheil des Schiffes

^{u)} Es soll wohl Südwest seyn, weil Madera gegen Puerto Santo diese Lage hat.

^{x)} Wenn diese Geschichte aufrichtig ist, so wird

dadurch eine große Streitfrage vollkommen entschieden, da der Verfasser versichert, daß die Madera zeuge, deren man sich zur Schifffahrt bedient, ^{und}

geräbe auf die dunkle Wolke. Gonsalvos Berwegenheit machte die andern nur zaghafter: denn der Nebel erschien immer höher und dicker, je weiter sie fortrückten; so, daß er zulezt recht schrecklich anzusehen ward. Um Mittag hörten sie das Geräusch der See, welches den ganzen Horizont erfüllte. Diese neue eingebildete Gefahr verursachte, daß sie alle schryen, und den Hauptmann inständigst bathen, seinen Lauf zu ändern, und ihr Leben zu retten. Darauf hielt er eine Rede voll tüchtiger Gründe an sie, welche sie von ihrer Furcht gänzlich befreiete, und ihm zu gehorchen willig machte. Weil es windstille war, und die See sehr heftig strich: so ließ Gonsalvo das Schiff durch zwey Schaluppen längst der Wolke schleppen. Das Geräusch der See diente ihnen zum Merckmaale, und nachdem es sich vermehrte oder verminderte, näherten sie sich oder entfernten sie sich davon.

1421
Micaorado.

Nach und nach ward die Wolke kleiner, und auf der Ostseite schwächer, aber die Wellen rauschten beständig aufs schrecklichste, und endlich sahen sie durch den Nebel etwas, das schwärzer war, als derselbe, ob sie solches wohl wegen der allzugroßen Entfernung nicht deutlich erkennen konnten. Gleichwohl versicherten einige, sie sähen erstaunliche Riesen, und das waren nachgehends die Felsen am Ufer. Zu einem sichern Merckmaale, daß sie sich nahe beyhm Lande befänden, schien die See heller, und die Wellen giengen schwächer; und zu ihrer großen Freude sahen sie selbiges bald darauf vollkommen, da sie es am wenigsten vermutheten. Das erste, was sie erblickten, war eine kleine Spitze, die Gonsalvo St. Lorenzes Spitze nannte. Sie segelten vorbei, und fanden Land, welches sich südwärts erhob, und die Wolke verschwand dazumal, und entdeckte ihnen eine weite Aussicht die Berge hinauf.

welche über
Madera
hängt.

Ankunft da-
selbst.

Ruy Paes ward hier mit de Moraes in der Schaluppe ausgeschiedt, die Küste zu untersuchen, und sie kamen gleich zu einer Bay, wie ihnen die Engländer beschrieben hatten; sie landeten, und fanden da die Begräbnisse, und alle andere angegebene Merckmaale. Mit dieser Nachricht kehrten sie zum Gonsalvo zurück, der den Platz gleich im Namen des Königs und Infanten in Besitz nahm, und einen Altar bey dem Altare der englischen Verliebten aufbaute. Es geschah dieses am St. Elisabethstage.

Machins
Grab.

Darauf sahen sie sich im Lande um, ob Menschen oder Vieh da wären, fanden aber nichts, als mancherley Vögel, die sich ohne Mühe mit den Händen fangen ließen. Nach diesem ward beschlossen, das Ufer ein wenig mit der Schaluppe zu untersuchen. Sie schifften bey einem Vorgebirge westwärts vorbei, und fanden einen Platz, wo vier schöne Flüsse in die See fielen, von welchem Wasser Gonsalvo etliche Flaschen füllte, sie dem Prinzen Heinrich zu bringen.

Wie sie weiter an der Küste fortrückten, kamen sie an ein Thal, das ein Fluß durchschnitt, und nachgehends zu einem andern voll Bäume, von denen einige umgefallen waren. Der Hauptmann ließ daselbst ein Kreuz aufrichten, und nannte den Ort Santa Cruz. Nicht weit davon kamen sie an ein Stück Land, das weiter, als das übrige, ins Meer gieng, und trafen da eine ungemeine Menge Krähen an; daher sie es Punta dos Galhos nannten, welchen Namen es noch jezo führet.

Santa Cruz.

Dieses

und 1420, da die Portugiesen Puerto Santo und Madera entdeckt, nicht erfunden gewesen. Gleichwohl erhellet aus dieser Stelle, daß die Geschichte verschiedene Jahre nach der Entdeckung, da solche

Werkzeuge schon im Gebrauche gewesen, geschrieben worden, wo man es nicht für ein Einschleiffel des Francisco Manols, oder eines andern, halten will, dergleichen sich in der Folge mehr verrathen werden.

1421
Alcaforado.

Dieses Land machte mit einem andern Vorgebirge, etwa zwey Meilen davon, einen Meerbusen, den ein schöner Wald von großen Zedern umkränzte. Nahe dabey lag ein anderes Thal, aus dem eine Art Milch entsprang, die in die See gieng, und da ein großes Wasserbecken machte. Die Schönheit desselben lockte den Gonsalvo an, den Gonsalvo Anson mit Soldaten zu senden, daß er tiefer ins Land gehen sollte. Derselbe kam bald zurück und brachte die Nachricht, er hätte die See rings um das Land gehen sehen, und also sey es ein Enland, und kein Theil vom festen Lande von Africa, wie sich einige bisher eingebildet hatten.

Angenehme
Lage.

Nun sah sich der Hauptmann nach einem Plage um, der etwas tiefer im Lande lag, seine Wohnung daselbst aufzuschlagen, und kam in einen großen Strich Landes, der nicht so waldicht, als das übrige, aber mit Fenchel (portugiesisch Funcho) bedeckt war; dabey die Stadt, welche er dahin bauete, den Namen Funchal erhielt. Sie ist die Hauptstadt in weltlichen Sachen, und nachgehends von ganz Osten in geistlichen y).

Drey schöne Flüsse, welche aus dem Thale kommen, machen durch ihre Vereinigung gleich, ehe sie in die See fallen, zwey kleine Inseln. Daselbst, als in einem natürlichen Hafen, ankerte Gonsalvo mit seinem Fahrzeuge, und nahm Holz und Wasser ein, und setzte von da seinen Weg fort, bis er an die Spitze kam, die er von südwärts her gesehen und woselbst er das Kreuz aufgerichtet hatte. Ueber dieser Spitze traf er Land an, das wegen seiner Größe, und weil die See sehr sanfte daran spielte, Playa Formosa, das schöne Ufer, nannte.

Unweit von dannen geriethen sie in einen heftigen aber klaren Strom, durch den zwey von ihnen schwimmen wollten, aber durch die Gewalt des Wassers fortgerissen worden und ohne die zeitige Hülfe ihrer Gesellschafter würden umgekommen seyn. Dieser Zufall machte, daß man den Fluß dos Souridos oder der Geholfenen nannte; dieses geschah glücklicher ab, als bey dem Flusse dos Aggraviados in der arabischen See, den die portugiesischen Geschichtschreiber erwähnen z).

Camara de
los Lobos.

Sie kamen bey fortgesetztem Laufe an eine hohe felsigte Spitze, die von dem festen Lande durch einen kleinen Meerbusen abgeschnitten wurde, und eine Art von Hafen machte. landeten daselbst, und fanden Fußstapfen von Thieren. Dieser Anblick machte sie neugieriger, da sie zuvor nie welche gesehen hatten a). Aber sie kamen bald aus dem Thume, wie sie eine Menge Seewölfe ins Wasser springen sahen. Dieselben kamen an einer Höhle, welche die Fluth in dem Fuße des Berges gemacht hatte, und schien der Sammelplatz dieser Thiere zu seyn. Gonsalvo erhielt von dieser Höhle portugiesisch Camara dos Lobos seinen Zunamen, und pflanzte ihn auf seine Nachkommenschaft fort, wie die Scipionen und Germanici die ihrigen von den eroberten Provinzen erhalten hatten.

Gonsalvos
Rückkehr.

Die Wolke fing hier an dick, und ganz auf die See herunter zu hängen, die Wellen schienen höher, als anderswo, und das Geräusch der Wellen ließ sich stärker hören. her beschloß der Hauptmann, nicht weiter zu gehen; sondern kehrte mit seinem Schiffe zurück, und versah sich mit Wasser, Holze, Vögeln, und Gewächsen von der Insel.

y) Diese Worte, und nachgehends von ganz Osten, müssen von dem Besitzer des Manuscripts oder dem französischen Uebersetzer beygefügt seyn. Der Verfasser, wo er mit bey der Entdeckung

gewesen, konnte nicht von einer Sache reden, welche etliche hundert Jahre darnach geschahen. Dieser ist erst gegen das Jahr 1500 ein bischöflicher Capitän geworden, und erst lange darnach ist des

der Absicht, solche dem Infanten zu bringen. Er kam ohne Verlust eines einzigen Mannes am Ende des Augusts 1420 zu Lissabon an. Man bestimmte ihm einen Tag zur Audienz, da er Nachricht von seiner Reise abstattete; und der König nannte das Eyland von der großen Menge allerley vortreflichen Holzes, welches sich darauf befand, **Madera**. **Gonsalvo** brachte dem Könige und dem Infanten starke Stämme davon mit.

1421
Macaorado.

Nicht lange darnach erhielt **Gonsalvo** Befehl, das folgende Frühjahr als Hauptmann des Eylandes wieder nach **Madera** zu gehen. Der Erbe der Familie sezet jezo diesem Titel den Namen eines Grafen bey *b*).

Diese zweyte Reise geschah im May 1421. Er nahm seine Frau **Constantia Rodriguez de Sa**, (einige sagen **de Almayda**), seinen ältesten Sohn, **Juan Gonsalvo**, und seine beyden Töchter, **Helena** und **Beatrix**, mit, langte in wenig Tagen zu **Madera** an, wo er in der Rheede, die bis dahin der englische Hafen geheissen, ankerte, und ihn, zu Ehren des ersten Entdeckers, **Puerto de Machino** hieß, woraus nachgehends der heutige Name **Machino** oder **Machico** geworden. Er gieng hier ans Land, und brauchte den schönen Baum, unter welchem vorerwähnter Altar mit dem Grabe stand, nach **Machims** Verlangen eine Kirche zu bauen, die er dem Heilande weihte, und unter das Chor die Gebeine unserer beyden unglücklichen Liebhaber legte.

Zweyte Reise
nach Madera.

Nach Erfüllung dieser Pflichten gieng er nach **Funchal**, wo er erst seine neue Pflanzstätte anlegen wolste, weil daselbst der beste Hafen, und ein schönes Thal, nebst Ueberflusse an Wasser war. Er legte hier den Grund zu **Funchal**, welches bald darauf berühmt wurde, und seine Frau, **Constantia**, weihte den ersten Altar der heil. **Catharina**; dagegen **de Barros** fälschlich berichtet, daß zuvor zwey Kirchen da gestiftet worden. Dieses sein Versehen macht auch seine Erzählung von dem Feuer, welches sieben Jahre lang gebrannt *c*), zweifelhaft. Es scheint dieses (saget er) nicht wohl mit den großen Waldungen, die sich beständig auf der Insel befunden, zu vergleichen, ob schon verschiedene Jahre sehr vieles für die Zuckerwerke, deren sich einmal nicht weniger als 150 zugleich da befunden, niedergeschlagen worden.

Erbauung
von Funchal.

Der Sohn und Nachfolger des Königs **Juan Duarte**, gab nach desselben Tode die Einkünfte von dem Eylande seinem Bruder, dem Prinzen **Heinrich**, auf lebenslang, wegen der vielen Unkosten, die derselbe auf die Entdeckung und Bevölkerung derselben gewandt. Die Schenkung geschah zu **Eintra** den 26 September 1433. Aus eben der Ursache überließ er, was zu geistlichen Sachen gehörte, dem Orden **Christi** auf ewig, und dieß ward von **Alfonso** dem XV. 1439 bekräftiget.

Dem **Juan Gonsalvo Zarco**, und dessen Erben auf ewig, gab er zur Belohnung und weiterer Anreizung, einen neuen Namen und Wapen. Dieß ist desto weniger zu verwundern, da das portugiesische Wapen selbst verändert, und aus Silber ein asurfarben Kreuz gemacht worden. Der König verordnete alsdann, **Gonsalvo** sollte zum Andenken der von ihm entdeckten **Camara dos Lobos**, den Titel eines Grafen von **Camara dos Lobos**, nebst einem silbernen Thurme auf **Hermelingrunde**, mit zween Seewölfen als Schildhaltern und einem goldenen Kreuze führen, wie sein Geschlecht noch jezo thut.

Gonsalvos
Belohnung.

Das

schofs Sig, darauf sich diese Worte beziehen, dahin gekommen.

2) Dieses ist ein neues Einschießel; denn der Fluß **Rio do los Aggraviados** im rothen Meere ward erst 120 Jahre nach der Entdeckung von Ma-

dera 1540 so genannt. S. 1 Band, a. d. 188 S.

a) **Macham** traf vierfüßige Thiere an. Siehe oben 1 Cap. auf der 55 S.

b) Dieß ist vermuthlich ein ander Einschießel.

c) Siehe 1 Band, a. d. 20 S.

Allgem. Reisebeschr. II Band.

Das II Capitel.

1455
Cada Mosto

Reise des Aluise da Cada Mosto, im Jahre 1455, längst der
africanischen Küste bis Rio Grande. Von ihm selbst beschrieben,
und aus dem Italienischen übersezt.

Einleitung.

Ausgaben
von den
Reisen.Unterschied
der Ausga-
ben.Ramusios
Vorrede.

Man hat zweyerley Reisen von Cada Mosto, die sich beyde in des Ramusio und Grynäus Sammlungen befinden. Eine ist nach den Flüssen Senega oder Sanaga, Gambia oder Gambia, und Rio Grande gethan worden die andere nach eben der africanischen Küste und den Eylanden des grünen Vorgebirges. Sie scheinen ursprünglich Italienisch geschrieben zu seyn, in welcher Sprache sie Ramusio geliefert hat. Grynäus hat eine lateinische Uebersetzung davon gegeben: es ist aber in verschiedenen Stücken ein merklicher Unterschied zwischen den beyden Ausgaben, besonders den angegebenen Zeiten: denn der Italiener sehet des Verfassers Abreise von Venedig ins Jahr 1454, und der andere ins Jahr 1504. Wir können nicht sagen, woher der Unterschied rühret, vermuthen aber mit Grunde, daß die richtige Zeit in des Ramusio Ausgabe, aus der unsere Uebersetzung gemacht, angegeben sey. Es ist hier genug, wenn wir bemerken, daß die Reise nicht so späte, als 1504 konnte gethan seyn, da Prinz Heinrich, der den Cada Mosto gebraucht, im Jahre 1463 gestorben.

Des Verfassers eigene Vorrede und eine Einleitung von dem Sammler befinden sich vor den Reisen. In der letztern werden wir berichtet, daß der Verfasser, welchen Ramusio den edlen Aluise da Cada Mosto nennt *b)*, der erste gewesen, welcher die Eylande des grünen Vorgebirges entdeckt, obwohl die Portugiesen diese Ehre ihrem Landsmann Dennis Fernandez, zwölf Jahre zuvor zuschreiben *c)*. Diese Reisen waren zu der Zeit da sie heraus kamen, desto schätzbarer; weil sie zeigten, daß die Länder bey dem Mittelströme die von den Alten als unbewohnt und von außerordentlicher Hitze verbrannt vorgestellt wurden mit Gewächsen bedeckt, und sehr bevölkert waren.

Ramusio glaubte auch, diese Entdeckungen könnten von großem Nutzen für die Handlung seyn, und die Europäer könnten, vermittelst der Flüsse Senega und Rio Grande, den er für Arme des Nigers hält, die Handlung mit den reichen Königreichen von Tombuctu und Mellé öffnen, und also Gold von den Schwarzen leichter, sicherer und kürzer erhalten, als es die Moren aus der Barbarey durch die großen und gefährlichen Wüsten, welche zwischen liegen, zu Lande führen könnten. Wie nach Leos Berichte Salz die schätzbarste Waare in den Königreichen der Schwarzen ist: so schlug er vor, die Schiffe sollten zu einer von den Capo Verde Inseln, Salz einnehmen, und die Länder längst dem Nigere damit versehen, welchen Fluß man für 500 Meilen hintereinander schiffbar hielt. Dagegen

a) Sie steht in desser 1 Band, a. d. 96 bis 110 S. Sie beträgt 14 und fast ein halbes Blatt; denn die Blätter sind nur auf einer Seite gezählt.

b) So schreibt er es, und nicht Cada Mosto,

wie wir der Kürze wegen thun, oder Cadamosto, wie andere schreiben. Aluise ist Luis oder Ludewig

c) Siehe 1 Band, 24 S.

d) Assaffi oder al Saffi.

würden sie Gold und Sklaven bekommen, die letztern müßten sie nach St. Jago, einer andern dieser Inseln, zum Verkaufe führen, wo sie gleich nach Westindien würden gekauft werden.

1455
Cada Mosto
Goldhandel

Man hatte damals, um dergleichen Handlung zu führen, die Erlaubniß der Portugiesen nöthig, die bis auf verschiedene Grade unter der Linie Meister von der africanischen Küste waren. Ramusio meynte, diese hätte können leicht erhalten werden, weil sie schon allen Europäern verstatteten, in der Insel St. Thomas, am äußersten Ende von Guinea, unter der Linie zu handeln, welches sie damals, wie noch jetzt, im Besitze hatten. Gleichwohl wußte er nicht, was er davon denken sollte, daß die Portugiesen dergleichen Handlung nicht selbst unternommen. In der That haben die Engländer mehr als einen Versuch gethan, aber Verhinderungen angetroffen, welche zeigen, daß die Sache, wo sie noch thuntlich ist, doch nicht so leicht seyn möchte. Ueberdies setzte er voraus, man könne aus dem Niger in die andern Flüsse kommen, welche in den westlichen Ocean fallen, welches gleichwohl noch nicht entdeckt ist, und von verschiedenen sehr glaubwürdigen Reisenden geleugnet wird. Daher jüngst Herr de l'Isle der Meynung war, daß kein solcher Zusammenhang vorhanden wäre; und er hat deswegen in seinen letztern Karten von Africa die Senega, Gambia, und den Niger zu verschiedenen Flüssen gemacht.

nicht ins Werk zu richten.

Nachdem Cadamosto in seiner Vorrede für seine Arbeit eine Schusschrift fertiget, und die Aufrichtigkeit seiner Erzählung versichert hat: so kommt er auf den Infanten, Heinrich, den großen Erfinder, zu reden. Er erhebt ihn als einen Prinzen von einem großen Herzen und erhabenen Geiste, der auch in der Sternkunst wohl geübt gewesen. Er hat sich, nach Cadamostos Ausdrücke, durch den Krieg wider die Moren, zu beständigen Diensten des Heilandes gewidmet, und in diesen Kriegen viel ruhmwürdige Thaten verrichtet. Sein Vater, Don Juan, ließ ihn im Jahre 1432 auf dem Todtbette zu sich holen, und bath ihn, seine trefflichen und heiligen Unternehmungen, wegen Verfolgung der Feinde des christlichen Glaubens, fortzusetzen, welches er auch versprach, und nachgehends mit Beystande des ältesten Bruders und Thronfolgers, Don Duarte oder Eduard, verschiedene Jahre in Fez glücklich Krieg führte.

Nachricht vom Prinzen Heinrich.

Die Moren desto nachdrücklicher zu beunruhigen, schickte er seine Caravellen jährlich an die Küsten von Azafi d) und Messa, außerhalb der Meerenge von Gibraltar. Dieses that ihnen viel Schaden. Aber weil der Infant gleichfalls Entdeckungen zu machen Willens war: so befahl er ihnen, jedes Jahr weiter an der Küste fortzurücken. Sie thaten dies wirklich, bis sie an ein großes Vorgebirge kamen, welches ihrer Schiffahrt verschiedene Jahre südwärts Gränzen setzte, weil die Caravellen sich fürchteten, darüber hinauszulaufen. Es erhielt daher den Namen Capo Non e), den es noch jezo führet, als wollte man sagen: die darüber segelten, würden nicht zurück kommen. Don Heinrich, welcher einer andern Meynung war, vermehrte die Zahl der Caravellen, die das vorige Jahr am Vorgebirge gewesen waren, im folgenden noch mit dreyen. Diese kamen

Er sucht Entdeckungen zu machen.

3 2

e) De Saria saget, man sey über Capo Non gekommen, und habe im Jahre 1415 Capo Bajador entdeckt gehabt, welches lange vor König Joans Tode ist. S. 1. Band, 20 S. Doch die

Wiederholung dieser Entdeckungen geschieht nur, die Gelegenheit zu des Verfassers eigenen Reise anzuzeigen, und man hat sich um die Richtigkeit der Zeitrechnung nicht so sehr zu bekümmern.

1455
Cada Mosto

dabey er sehr
standhaft ist.

Nachricht
von dem
Verfasser,

und seinen
Reisen.

kamen wirklich ungefähr 100 Meilen über das Vorgebirge: aber weil sie nichts als eine sandigte und unbewohnte Küste antrafen, so kehrten sie zurück.

Indeß war der Prinz durch diesen glücklichen Fortgang aufgemuntert worden, und schickte eben die Flotte das folgende Jahr, mit dem Befehle, 150 Meilen, und noch weiter, fortzugehen, und versprach, alle, die sich dazu wagten, zu bereichern. Sie gehorchten ihm, konnten aber keine mehreren Entdeckungen machen. Don Heinrich war unterdessen durch seine starke Einsichten völlig versichert, man müßte endlich Wohnungen und Leute antreffen, und fuhr beständig fort, seine Caravellen auszusenden, bis sie zu gewissen Küsten kamen, die von den Arabern der Wüsten, und den Azanaghi, einem braunen Volke, bewohnt waren. So wurden die Länder der ersten Negern entdeckt, und nach ihnen verschiedene andere Nationen, wie in folgender Erzählung wird gemeldet werden.

Soweit Cada Mostos Vorrede. Im Anfange seiner Erzählung berichtet er uns, daß er bey dieser Reise 22 Jahre alt gewesen, und zuvor in einigen Theilen des mittelländischen Meeres, welches der Republik unterworfen, gesegelt. Er sey ferner in Flandern gewesen, wohin er in der Absicht, sich in bessere Umstände zu setzen, zurück kehren wollen: denn seine Gedanken, saget er, wären gänzlich darauf gerichtet gewesen, seine Jugend zu Erwerbung des Reichthums anzuwenden, damit er sich nachgehends mit der erlangten Erfahrung zu einer Ehrenstelle erheben möchte.

Die Seereisen sind merkwürdig; weil sie die ältesten von denen sind, welche in den spätern Zeiten, oder welches eben so viel ist, von den Portugiesen gethan worden. Wir haben zwar von einigen wenigen ältere Nachrichten; aber dieselben sind nur Auszüge und Erzählungen der Geschichtschreiber, nicht aber ordentliche Tagebücher der Seefahrer selbst. Diese Seereisen sind mit gutem Verstande von dem Verfasser, der viel Einsicht hatte, aufgesetzt, und so lehrreich und angenehm, als einige andere, die nach der Zeit herausgekommen, wenn man einige wenige besondere Umstände ausnimmt, darinnen er von den africanischen Kaufleuten betrogen worden, dergleichen allen Reisenden, besonders denen, die zuerst in ein Land kommen, begegnet. Unter andern wird hier der Leser eine umständliche Nachricht von dem Goldhandel von Tombuto und dessen verschiedenen Aesten finden, der in den neuern Reisen so wenig beschrieben worden. Dieses zeigt, daß keine große Folge von Reisenden nöthig ist, weitläufige Entdeckungen zu machen, und daß ein Mann, der sehr nachforschet, bessere Nachrichten von einem Lande mitbringt, als zwanzig, die nach ihm kommen.

Die Reisen sind beym Grynäus und Ramusio in Abschnitte getheilt: aber wir haben uns nach keines seiner Eintheilung gerichtet.

Der I Abschnitt.

Die Galeen gehen von Venedig ab. Halten sich zu Cap St. Vincent auf. Zwo Personen kommen vom Prinzen Heinrich an Bord. Dieselben geben Nachricht von seinen Entdeckungen. Bedingungen für die, welche auf die Entdeckungen ausgefahren. Cada Mosto geht zum Prinzen

Heinrich. Segelt nach Puerto Santo ab. Madera. Canarienseln. Die größten waren damals noch unerobert. Teneriffa. Der Vito darauf. Der Eingebornen Neglerungsart. Ihre Sitten. Die Spanier fangen sie. Sie opfern sich selbst auf. Ihre Lebhaftigkeit.

Die Galeen
gehen von
Venedig ab.

Cada Mosto war Willens, mit dem wenigen Gelde, welches er hatte, nach Flandern zurück zu gehen, und begab sich deswegen an Bord der venetianischen Galeen, welche der Ritter Marco Zen als Hauptmann führte. Sie reisten den 8ten August 1454 von Venedig ab. Bey dem Vorgebirge St. Vincent hielten sie widrige Winde zurück.

Infant Don Enriquez f) befand sich damals auf einem Landgute, Reposeva, unweit des Borgebirges, an welchen angenehmen Ort er sich seines Studirens wegen von der Unruhe der Geschäfte entfernt hatte. Als er von ihrer Ankunft hörte: so schickte er seinen Secretär, Antonio Gonzales, in Begleitung eines Patricio di Conti g), der sich einen Venetianer, und wie aus seiner Commission erhellte, Consul der Republik in Portugall nannte. Er bekam auch von dem Infanten eine Befohlung. Diese Herren brachten einige Proben von Zuckern von Madera, Drachenblute, und andern Waaren, aus den Ländern und Eylanden, die dem Prinzen gehörten. Sie thaten an die, welche sich am Borde der Galeen befanden, verschiedene Fragen, und berichteten ihnen, der Infant hätte einige wüste unlängst entdeckte Eylande mit Leuten besetzen lassen, zu dessen Probe man ihnen die erwähnten Früchte davon brachte. Sie setzten hinzu, dieß alles wäre noch nichts in Vergleichung mit andern großen Dingen, welche Don Enriquez ausgeführt; er hätte Seen entdeckt, die zuvor nie durchsegelt worden, und Länder von verschiedenen fremden Nationen, wo außerordentliche Dinge gefunden würden. Die Portugiesen, welche in diesen entfernten Gegenden gewesen, hätten sich sehr viel Vortheil durch den Handel mit den Einwohnern geschafft, und zu 700 bis 1000 mit 100 gewonnen. Sie erzählten so viele Sachen von der Art, daß die Venetianer darüber erstaunten, und Cada Mosto besonders entflammt wurde, diese Plätze zu sehen; deswegen er fragte, ob der Infant wohl jemanden mitgehen ließe, der dahin Lust hätte? Sie bejaheten es, und machten ihm zugleich bekannt, was von denen, die sich zu dergleichen Reisen begeben wollten, gefordert würde. Er mußte nämlich entweder völlig für sich ein Schiff ausrüsten, oder wenigstens die Ladung besorgen, da ihn der Prinz mit einer Caravelle versähe. Im ersten Falle gab er dem Prinzen bey seiner Rückkunft den vierten Theil seiner Ladung ab, das übrige war sein eigen; im andern theilte er alles gleich mit dem Prinzen. Kam er nicht zurück, so trug der Infant die Unkosten. Sie versicherten dabey, es sey unmöglich, die Reise zu thun, daß man nicht sehr großen Vortheil hätte, und setzten hinzu, es würde dem Prinzen sehr angenehm seyn, wenn ein Venetianer so was unternähme, und er würde ihm viele Gefälligkeit erzeigen, weil er der Meynung wäre, es fänden sich Spezereien und andere kostbare Waaren in diesen Gegenden, worauf sich die Venetianer, seinen Gedanken nach, unter allen Nationen am besten verstünden.

1455
Cada Mosto
Es kommen
zwo Personen
an Bord.

Selbige ge-
ben Nachricht
von den Ent-
deckungen.

Was von de-
nen, welche
diese Reise
unternehmen
wollen, gefor-
dert worden.

Darauf gieng Cada Mosto mit dem Secretäre und dem Consul, Don Heinrichen zu sprechen, der ihm bekräftigte, was jene erzählt hatten, und ihn mit Vorstellung der Ehre und des Vortheils zur Reise anreizte. Der Verfasser war jung, und von einer dauerhaften Natur, auch begierig, diese Gegenden, wohin noch kein Venetianer gekommen war, zu sehen, und dabey vor allem seinen Vortheil zu machen; deswegen er die Einladung annahm. Darauf erkundigte er sich wegen der Waaren, die zu einer solchen Reise gehörten, und kehrte alsdann nach den Galeen zurück. Er verhandelte daselbst alle die Waaren, die er für die Niederlande eingeschiffte hatte, und versorgte sich mit Sachen, die er zu seiner Unternehmung für nöthig hielt, da indessen die Galeen ihre Reise nach Flandern fortsetzten. Der Infant bezeugte, daß er mit Cada Mostos Entschlusse sehr zufrieden wäre, und begegnete ihm zu Cap St. Vincent sehr gnädig. Wie er daselbst viel Tage verzogen hatte: so befahl

Cada Mosto
geht zum In-
fantan.

Segelt nach
Africa.

3 3

f) Er war der erste, der verursachte, daß die Insel St. Thomas bewohnt ward.

g) Beym Grynaus wird er nur ein Patricius von Venedig, ohne Zunamen, genannt.

1455
Cada Mosto

der Prinz, endlich ihm eine neue Caravelle, von etwa 90 Tonnen Last, fertig zu machen, unter Führung eines Namens Vincent Diaz, von Lagos, (welches etwa sechzehn Meilen davon liegt). Wie alles in Richtigkeit gebracht war: so traten sie ihre Reise den 22sten März 1482 mit starkem Nordost- und gen Nordwinde an, und richteten ihren Lauf nach dem Eylande Madera zu. Den 25sten kamen sie an das Eyland Puerto Santo, welches etwa 600 Meilen Südwest von dem Vorgebirge liegt, wo sie absegelten *b*).

Ankunft zu
Puerto
Santo.

Von Puerto Santo, welches etwa 27 Jahre zuvor entdeckt worden, segelten sie den 28sten März ab, und kamen eben den Tag in Monchrico, einem von den Hafen von Madera, vierzig Meilen davon. Man kann bey hellem Wetter von einer Insel die andere sehen. Die letztere war seit 24 Jahren bewohnt, und der Prinz hatte zweene von seinen Leuten zu Statthaltern davon gemacht, nämlich Tristan Tessera, der die Hälfte der Insel hatte, welcher der Hafen Monchrico liegt, und Johann Gonzales Zancho, der den andern Theil hatte, in welchem sich Fonchal (oder Funchal) befindet.

Madera.

Das Eyland ist an vier verschiedenen Orten, als Monchrico, Santa Cruz, Funchal und Camera di Lupi bewohnt. Dieses sind die vornehmsten unter den übrigen Pflanzstädten, die etwa 800 Mann mit 100 Pferden darunter stellen können. Durch das Eyland laufen ungefähr acht Flüsse, an welchen sie Schneidemühlen angelegt haben, von welchen sie mit Brettern von allerley Arten, Portugall und viel andere Länder versorgen. Zwei Arten von diesen Brettern kommen besonders in Betrachtung, die zedernen, welche einen starken Geruch wie die Cypressen haben, woraus sie schöne lange Bretter machen, und außer andern Gebrauche auch Häuser damit bauen. Die andere Art heißt Tasso, und ist sehr schön, wie rosenroth; sie machen daraus sehr gute und schöne Bogen und Armbrüste, die nach Weisheit geschickt werden *i*). Ihn ward glaubwürdig versichert, daß hier ordentlicher Weise sechs Wochen vor Ostern Trauben reif sind, oder aufs längste den Ostertag, oder acht Tage davor nach: so gemäßigt ist die Luft.

Canariens-
inseln.

Von Madera setzten sie ihren Lauf südwärts fort, und kamen zu den Canariensinseln die etwa 320 Meilen davon sind. Ihrer sind sieben; und viere, nämlich Lanzarote, Fuerteventura, la Gomera, und il Ferro, werden von Christen bewohnt. Der Herrscher von der letzten ist ein spanischer Edelmann, Namens Herrera, von Sevilla gebürtig, und dem Könige von Spanien unterthan *k*). Man führet von diesen Inseln eine große Menge von einem Kraute, Namens Oricello, nach Cadix und der Gegend von Sevilla, welches zum Färben gebraucht, und von diesen Plätzen gleichfalls ost- und westwärts verschickt wird. Auch werden Ziegenfelle, die sehr gut sind, in großer Menge von diesen Inseln gebracht, und sie haben Ueberfluß an Unschlitt und gutem Käse.

Die Einwohner dieser vier den Christen unterworfenen Inseln heißen Canariens, und haben verschiedene Sprachen, daß sie sich selbst untereinander nicht sehr verstehen. Sie haben nur Flecken, aber keine befestigten Plätze, ausgenommen Schanzen auf den Bergen, die ungemein hoch sind. Die Pässe zu diesen Bergen sind so beschaffen, daß die ganze Welt nicht vermögend seyn würde, sie anders, als vermittelst einer Belagerung, einzunehmen.

Die größten
waren noch
unerobert.

Die andern drey Eylande, die große Canaria, Teneriffa, und la Palma, werden von Heidenten bewohnt. Sie sind größer und volkreicher, als die vorigen, und besonders

b) Die Beschreibung des Eylandes, welche hier bey dem Ramusio folgt, ist schon im 1sten Capitel,

a. d. 56 S. geliefert worden.

i) Des

fassers fernere Nachricht von Madera bleibt

die erste hat zwischen 8 und 9000 Seelen. Teneriffa aber, welches die größte unter den dreyen ist, nach einiger Erzählung, zwischen 14000 und 15000. Palma, ob es wohl sehr schön aussieht, hat nur wenig Einwohner. Die Einwohner dieser Inseln sind beherzte Leute, ihre Berge außerordentlich hoch, und ihre festen Plätze nicht einzunehmen; daher die Christen sich solche nie unterwürfig machen können. Von Teneriffa, welches am besten bewohnt wird, ist zu merken, daß es eines von den höchsten Eylanden der Welt, und bey hellem Wetter sehr weit zu sehen ist. Seelcuter sagten dem Cada Mosto, sie hätten es auf der See auf 60 bis 70 spanische Meilen weit gesehen, welche etwa 250 italienische Meilen betragen. Das Eyland hat eine Spitze oder einen Berg in der Mitten, in der Gestalt eines Diamants, der sehr hoch ist, und stets brennt. Diese Nachricht erhielt er von Christen, die zu Teneriffa gefangen gewesen, und ihn versicherten, es wären 15 portugiesische oder 60 italienische Meilen vom Fuße des Berges bis auf den Gipfel.

1455
Cada Mosto

Teneriffa und
der Pifo.

Die Insel hat neun Herren, welche sie Herzoge nennen. Sie erhalten ihr Ansehen nicht durch Erbfolge; sondern mit Gewalt. Sie führen blutige Kriege unter sich. Ihre Waffen sind nur Steine, und Gewehre wie Wurffspieße, an deren Spitzen sich sechs scharfe Hörner statt des Eisens befinden. Die, welche keine dergleichen haben, brennen die Spitzen ihrer Gewehre im Feuer so hart, als Eisen. Sie gehen alle nackend, bis auf etliche wenige, die vornen und hinten Ziegenfelle tragen. Ihre Leiber salben sie mit Ziegenfette, welches sie mit dem Saft gewisser Kräuter vermischen. Die Haut wird davon hart, und vor der Kälte versichert, ob sie wohl wegen ihrer so südlichen Lage nicht viel darüber klagen dürfen. Sie haben keine Häuser mit Mauern oder Leimwänden; sondern leben in Höhlen auf den Bergen. Sie essen Korn, Fleisch und Ziegenmilch, wovon sie eine große Menge haben, wie auch einige Früchte, besonders Feigen. Weil das Land sehr heiß ist: so erndten sie ihren Haber im April und May. Sie haben keine ordentliche Religion; sondern neuerley Gößendienst, da einige die Sonne, andere den Mond und die Planeten anbethen. Die Weiber haben sie nicht gemein; aber jeder kann so viel nehmen, als er will. Niemand heirathet eine Jungfer, wo sie nicht die erste Nacht bey seinem Herrn geschlafen hat, welches sie für eine große Ehre halten.

Regierungs-
art der Na-
tion.

Auf Befragen, woher der Verfasser alle diese Dinge erfahren? würde er antworten: die Christen voriger vier Eylande gehen in ihren Justen bey Nacht nach diesen über, und bemächtigen sich der Canarier von beyden Geschlechtern, die sie als Sklaven nach Spanien verkaufen. Wenn einige von den Leuten der Justen gefangen werden: so machen die Canarier sie nicht nieder: sondern gebrauchen sie, Ziegen zu schlachten und zuzurichten, durch welche verächtliche Handlung sie ihre Rache ausüben.

Die Spanier
fangen sie.

Diese Canarier haben eine seltsame Gewohnheit: denn wenn einige ihrer Herren zuerst die Regierung antreten, erbiethen sich einige, zu Ehren des Festes zu sterben. Darauf begeben sie sich alle an den Rand eines tiefen Thals, wo nach vielen Ceremonien, und Aussprechung etlicher wenigen Worte, der, welcher dem Herrn zu Liebe sterben will, sich in das Thal stürzt und zerschmettert. Der Herr gegentheils ist verbunden, des Selbstmörders Anverwandten viel Ehre und Dienste zu thun. Die canarischen Christen, welche von ihnen entwischt sind, bestätigen diese barbarische Gewohnheit.

Opfern sich
selbst.

Sie

weg, weil sie schon im 1sten Capitel, a. d. 43 u. f. S. eingerückt ist.

k) Einige hier weggelassene Dinge findet man im 1sten Capitel, a. d. 5 u. f. S.

1455
Cada Mosto
Sie sind sehr
hurtig.

Sie sind sehr hurtig und geschwinde, gute Läufer und Springer, weil sie sich sehr haben, über die Spalten der Berge zu setzen. Sie hüpfen barfuß, von Stein zu Stein wie die Ziegen, und thun bisweilen kaum glaubliche Sätze. Sie werfen einen Stein sehr stark und richtig, daß sie treffen, was sie wollen 1). Beide Geschlechter wissen ihren Saft grün, roth und gelb, mit gewissen Kräutern zu färben, und sie halten solche Farben für eben dergleichen Puz, wie die Europäer schöne Kleider. Cada Mosto war in zwey von den Canarienseln, nämlich Gomera und Ferro; er kam auch an Palma, landete aber nicht.

Der II Abschnitt.

Capo Blanco. Forna von Argin. Barbarische Die Nyanaghi. Die Portugiesen verbieten die Küste. Beschreibung von Capo Blanco. Hoden, Sklaven zu stehlen. Seltsame Gewohnheit der ein Handelsplatz. Die Einwohner. Ihre Nyanaghi. Ihre Sitten. Sie sehen die Schiffe Handlung. Handel von Argin, und mit den anfänglich für Erscheinungen an. Das Land Arabern. Sklavenhandel und dessen Aeste. Zeggazza.

Capo Blanco. **B**ey Fortsetzung ihres Laufs nach Aethiopien, langte Cada Mosto in wenig Tagen Capo Blanco an, welches etwa 870 Meilen von den Canarien liegt. Es ist zu merken, daß sie auf dieser Fahrt südwärts steuerten, und sich weit von der africanischen Küste, die ihnen linker Hand blieb, hielten. Die Canarien strecken sich weit gegen Westen in die See, eine mehr, die andere weniger. So segelten sie bis auf zwey Drittheil des Weges von den Elanden zum Vorgebirge. Darauf hielten sie sich mehr nach der linken Hand, bis sie Land sahen, damit sie nicht das Vorgebirge, ohne es zu sehen, vorbey flühen; denn nachgehends sieht man eine geraume Zeit kein Land. Die Küste läuft von dem Vorgebirge an einwärts, und machet einen Meerbusen, die Forna von Argin, von einem kleinen Eylande, welches im Meerbusen liegt, und von den Einwohnern des Landes Argin also genannt. Der Meerbusen geht etwa fünfzig Meilen einwärts, und hat drey andere Eylande, denen die Portugiesen Namen gegeben. Das erste heißen sie Blanca, wegen der Garze, denn sie fanden darauf so viel Eyer von diesen Vögeln, als zwey Boote füllen könnten; das zweyte das Eyland der weißen Reyher, wegen der Garze, denn sie fanden darauf so viel Eyer von diesen Vögeln, als zwey Boote füllen könnten; das dritte Cuori m). Es sind lauter kleine sandigte unbewohnte Eylande. Auf dem Eylande Argin befindet sich viel frisch Wasser, aber keins auf den übrigen.

Küste der
Barbarey.

Es ist zu merken, daß die Küste der Barbarey von Gibraltar an, nicht weiter, als bis an das Vorgebirge Cantin, bewohnt ist. Von da bis Capo Blanco liegt die sandigte Küste, welche die Eingebornen Sarra n) nennen. Sie wird von der Barbarey nordwärts durch Berge o) abgesondert, und südwärts gränzet sie an die Schwarzen. Man braucht 50 bis 60 Tage, sie zu durchreisen, an einigen Orten mehr, an andern weniger. Die Küste strecket sich bis an den Ocean, und ist ganz sandigt, weiß und dürre. Das Land ist nicht eben, und so eben, daß es an keinem Orte höher, als an dem andern scheint, bis man nach Capo Blanco kömmt, welches die Portugiesen wegen seiner weißen Farbe so nennen, weil es von dem Sande hat, und ohne Gras und Bäume ist. Es ist ein sehr schön Vorgebirge, das dreyeckicht, daß die drey Spitzen, die es vornen hat, fast jede eine Meile von der andern stehen.

Beschreibung
von Capo
Blanco.

1) Der Verfasser erwähnt hier die zuvor im 1sten Capitel, auf der 7 Seite, eingerückten Exempel, vom Stein- und Orangentwerfen. Er sah,

daß sich ein christlicher Canarier zum Orangentwerfen erboth, und acht oder zehn Schritte von der Person, die er treffen sollte, treten wollte.

Man findet auf dieser Küste große Fische von verschiedener Art, in unzählbarer Menge, und von besonderer Güte. Sie schmecken wie die, welche man zu Venedig hat, ob sie wohl anders gestaltet sind. Der Meerbusen von Argin ist sehr untief, voller Klippen und Sandbänke. Es sind große Ströme in ihm, und man segelt nur bey Tage, mit dem Senkbleye in der Hand, sicher in ihm, woben man dem Strome folgen muß. Es sind schon zwey Schiffe in diesen Untiefen zu Grunde gegangen. Das Capo Blanco liegt Südwest von dem Vorgebirge Cantin.

Hinter dem Capo Blanco, auf dem festen Lande, liegt ein Plass, Hoden, der sechs Tagereisen vom Ufer liegt, wenn man Kameele gebraucht. Er hat keine Mauer. Die Araber und die Karavanen, die von Tombuto p) und andern den Negern gehörigen Plätzen, auf dieser Seite der Barbarey kommen, besuchen ihn sehr. Ihre Lebensmittel bestehen in Datteln und Weizen, welches sie in Menge haben. Sie trinken Milch von Kameelen und andern Thieren; denn sie haben keinen Wein. Sie haben Kühe und Ziegen, aber nicht gar zu viel, weil das Land sehr dürr ist. Ihre Ochsen und Kühe sind, in Vergleichung mit den italienischen, klein. Die Einwohner sind Muhammedaner, und starke Feinde der Christen. Sie haben keinen ordentlichen Sitz; sondern durchwandern die Wüsten. Sie besuchen die Länder der Schwarzen, und die Seite der Barbarey, welche dem mittelländischen Meere am nächsten liegt. Sie reisen in großer Menge zusammen mit einem zahlreichen Zuge Kameele, auf denen sie Erzt, Silber und andere Sachen aus der Barbarey nach Tombuto und den Ländern der Schwarzen führen, aus diesen aber Gold und Malhegette bringen. Sie sind braun. Beyde Geschlechter tragen nur eine einfache weiße Bedeckung, roth eingefasst, ohne einiges Leinenzug darunter zu haben, und gleich auf der Haut. Die Mannspersonen tragen Turbane, wie die Moren, und gehen allezeit barfuß. In den sandigten Wüsten befinden sich viel Löwen, Leoparden und Straußen, deren Eyer der Verfasser oft aß, und sehr gut besand.

Hoden, ein Handelsplatz.

Einwohner.

Don Enriquez hatte eine Verordnung gemacht, welche zehn Jahre auf der Insel Argin sollte beobachtet werden, daß nämlich niemand in den Meerbusen gehen sollte, mit den Arabern zu handeln, als wer in dieser Verordnung begriffen wäre, und Wohnungen und Factore auf der Insel hätte, die mit den Arabern handelten, die auf die Küste kommen, und verschiedene Arten von Gütern, als Zeuge, Stoffe, Silber, und Alkizeli oder Röcke, Tapeten, Schwarze und Gold q) verkaufen. Der Infant ließ auch, zu Versicherung des Handels, ein Castell auf dem Eylande bauen, und jährlich Caravellen von Portugall dahin gehen.

Handel von Argin,

Sie haben viel barbarische Pferde, die sie nach dem Lande der Negern führen, und daselbst mit den Vornehmen gegen Sklaven vertauschen. Sie bekommen deren für jedes Pferd, nach dem es gut ist, von 10 bis 18. Sie bringen auch seidene Zeuge von Granada und Tunis, Silber, und viel andere Sachen, dafür sie eine Menge Sklaven und etwas Gold empfangen. Diese Sklaven werden nach Hoden gebracht, und von dar nach den Gebirgen von Barka, von diesen aber nach Sicilien versandt. Ein Theil wird auch nach

und den Arabern.

Sklavenhandel und dessen Art.

Tunis

niemand wollte mit ihm wetten, weil alle wußten, er würde es noch besser machen, als er jezo vor- gäbe. Cada Mosto schloß daraus, sie müßten die geübtesten und geschicktesten Leute von der Welt seyn.

- m) Grynäus hat Cori, 9 S.
n) Besser Sarrab. o) Der Atlas.
p) Beym Grynäus, Atanbat.
q) Beym Kamasio: OroTiber.

Allgem. Reisebeschr. II Band.

1455
Cada Mosto

Tunis und längst der Küste der Barbarey geführt, der Rest nach Argin, denen Portugiesen gebracht, welche die Erlaubniß zu handeln haben. Jedes Jahr kommen zwischen 700 bis 800 Sklaven von Argin nach Portugall.

Ehe dieser Handel eingerichtet war, pflegten die portugiesischen Caravellen zu vier oder mehrern nach dem Meerbusen von Argin zu kommen, und ans Land zu gehen, wo etliche Fischerdörfer überfielen, ja selbst in das Land hineingingen, und die Araber, beydeley Geschlechts, nach Portugall führten. Auf diese Art segelten sie längst der Küste zum Flusse Senega, der sehr breit ist, und ein Volk, Azanaghi genannt, von dem ersten Königreiche der Negern absondert.

Die Azanaghi.

Die Azanaghier sind braunschwarz, und halten sich in einigen Plätzen über Cap Blanco auf. Sie durchirren die Wüsten, und gränzen mit den Arabern von Sokoto gern nahe sind, so handeln sie mit ihnen, und bekommen Reiß und Zugemüse, als Weizen zur Beyhülfe. Sie essen nicht viel, und können geduldig hungern. Mit einem Eßvoll Weizenmehl, welches sie in der Eil zurichten, behelfen sie sich einen ganzen Tag. Aber der Mangel der Lebensmittel nöthiget sie dazu. Die Portugiesen führten viele von ihnen weg, und sie taugten besser zu Sklaven, als die Negern.

Das Sklavennwegführen wird verbotzen.

Doch nach einiger Zeit ward bey allen Friede, und die Handlung wieder hergestellt, und der Infant läßt diesen Leuten kein ferner Leid zufügen ²⁾. Er hoffet, sie werden bey dem Umgang mit Römischkatholischen leicht zum katholischen Glauben gebracht werden, sie jeso in den muhammedanischen noch nicht gar zu feste sind, und solchen nur vom Glauben sagen kennen.

Der Azanaghi seltsame Gewohnheit.

Diese Azanaghier haben einen seltsamen Gebrauch, ein Schnupstuch um den Kopf zu tragen, von dem ein Strick ihre Augen, nebst etwas von der Nase und dem Munde bedeckt. Sie halten den Mund für was häßliches, weil er stets aufsteigende Dämpfe ausläßt, die einen übeln Geruch hat; deswegen er nicht zu Gesichte kommen soll, und vergleichen sie darinnen mit dem Hintertheile. Cada Mosto hat oft bemerket, daß sie den Mund offen sehen lassen, als wenn sie essen.

Abbildung ihrer Sitten.

Sie haben keine Herren unter sich: doch erzeigen sie den Reichen etwas mehr Ehrerbietung andern. Sie sind sehr arm, und gewaltige Lügner, die größten Diebe von der Welt, und sehr verrätherisch, geschlanck und nicht allzu groß. Ihr Haar, welches schwarz ist, tragen sie wie die Deutschen, über die Schultern, aufgewickelt, und salben es alle Tage mit Fett, welches ihnen einen starken Geruch giebt, jedoch bey ihnen Mode ist.

Sehen die Schiffe erst für Erscheinungen an.

Sie hatten nie was von Christen gehört, als von den Portugiesen, mit denen sie oder 14 Jahre Krieg geführt; darinnen vorerwähntermaßen viele von ihnen zu Sklaven gemacht worden. Cada Mosto versichert, wie sie das erstemal Schiffe auf der See gesehen, dergleichen ihren Vorfahren nie vor die Augen gekommen, so hätten sie solche für große Vögel mit weißen Flügeln gehalten, die aus fernen Ländern kämen. Wie die Schiffe eingenommen waren, schlossen sie aus der Länge der Schiffe, es müßten Fische seyn. dere glaubten, es wären Geister, die bey Nacht umgingen, und fürchteten sich sehr vor ihnen, weil sie zuweilen des Abends an einem Orte vor Anker lagen, und den Tag darauf hundert

²⁾ Der Verfasser nennt sie Indianer, d. i. Ostindianer; denn so hieß man sie vor de Gammas Reise.

hundert Meilen davon, nachdem der Wind gewesen war, oder die Leute gesteuert hatten, fortgerückt oder zurückgetrieben, gesehen wurden. Sie konnten nicht begreifen, wenn es Menschen wären, wie solche in einer Nacht weiter reisen könnten, als sie in dreym Tagen, und wurden dadurch in den Gedanken, daß die Schiffe Geister wären, bekräftigt. Viele Azanaghier, die sich damals als Sklaven in Portugall befanden, wie auch die Portugiesen, welche diese Seen besuchten, bestätigten, was Cada Mosto erzählet.

1255
Cada Mosto

Etwa sechs Tagereisen zu Lande von Soden, liegt ein Plas, Teggazza, welches in unserer Sprache eine Goldkiste *) heißt, wo jährlich viel Steinsalz gegraben, und durch Karavanen, auf Kameelen von den Arabern und Azanaghiern in verschiedenen Gesellschaften nach Tombuto, von dar aber nach dem Reiche Melli, welches den Negern gehört, geführt wird. Wenn sie dort angelanget sind, so verkaufen sie ihr Salz innerhalb acht Tagen, die Last zu 2 bis 300 Mitrigalen, jeden zu einem Ducaten gerechnet, nachdem sie viel oder wenig haben, und kehren mit dem Golde zurück.

Teggazza.

Der III Abschnitt.

Das Reich Melli. Das Salz ist die vornehmste Kaufmannswaare daselbst. Wie es fortgeführt wird. Art, es zu vertauschen. Seltsame Art von Schwarzen. Einer von ihnen wird gefangen. Ihre furchtbare Gestalt. Die Handlung wird unterbrochen. Fortgang des Goldhandels. Die Azanaghier. Ihre Sitten. Weibebilder mit großen Brüsten. Schwärme von Heuschrecken.

Dieses Reich, Melli, liegt in einem sehr heißen Landstriche, und giebt den Thieren schlechte Nahrung; so, daß von 100, die mit den Karavanen hinkommen, kaum 25 zurückreisen. Es befinden sich auch keine vierfüßigen Thiere in diesem Reiche; denn sie sterben alle. Verschiedene von den Azanaghiern und Arabern werden auch krank, und sterben vor der außerordentlichen Hitze. Man rechnet es vierzig Tagereisen zu Pferde, von Teggazza nach Tombuto, und dreißig von Tombuto nach Melli. Cada Mosto erkundigte sich, was die Kaufleute zu Melli mit dem Salze machten? und erhielt zur Antwort: es werde eine geringe Menge davon in ihrem eigenen Lande verbraucht: denn weil sie nahe bey der Linie lägen, so wäre die Hitze zu gewissen Jahreszeiten außerordentlich; so, daß sie das Blut verderbte, und sie ohne Salz gewiß sterben würden. Sie bereiten es ohne einige besondere Kunstgriffe zu: sie nehmen nur täglich ein Stück, lassen es im Wasser zergehen, und trinken solches, wodurch sie, ihren Gedanken nach, ihre Gesundheit erhalten.

Reich Melli.

Salz ist die vornehmste Waare.

Das übrige Salz wird einen weiten Weg in Stücken von Leuten auf den Köpfen getragen. Jedes Stück ist so groß, als ein Mann tragen mag. Nach Melli wird es in großen Stücken gebracht, wie sie aus den Felsen kommen, und jedes Kameel ist mit zween davon beladen. Daselbst brechen es die Schwarzen, um es besser forttragen zu können, in kleinere Stücken, zu welcher Absicht eine große Zahl Fußgänger bestimmt wird. Diese haben in jeder Hand eine große Gabel, auf die sie ihre Last, nachdem sie die Gabel in die Erde gesteckt, ruhen lassen, wenn sie müde sind. So gehen sie fort, bis an ein gewisses Wasser, von dem aber der Erzähler nicht melden konnte, ob es süße oder salzig wäre; der Verfasser aber glaubet, es müßte ein Fluß seyn: denn wenn es die See wäre, so könnte ihnen in einem so heißen Lande das Salz nicht mangeln. Man miethet die Schwarzen, das Salz

Wie es fortgeführt wird.

R 2

solcher:

*) Auch ein Goldsack.

1455
Cada Mosto

Art, es zu
vertauschen.

Seltfame
Art von Stier-
germ.

Ihre furcht-
bare Gestalt.

solchergestalt fortzuschaffen, weil man, vorerwähntermaßen, keine Kameele oder andere Thiere hat, und aus dem erzählten ist leicht zu sehen, daß die Zahl, sowohl derer, die es schaffen, als derer, die es brauchen, sehr groß seyn muß.

Wenn sie am Wasser angelangt sind, so legen die Eigenthümer des Salzes, jeder Stücke, in Haufen in eine Reihe, und jeder bezeichnet das seinige. Darauf machen die von der Karavane eine halbe Tagereise zurück. Alsdann kommen die Schwarzen, denen sie handeln, welche sich nicht sehen und sprechen lassen wollen, und die Einwohner mit einigen Inseeln zu seyn scheinen, in großen Booten, legen eine Summe Goldes auf jeden Haufen, und machen sich wieder fort. Wenn solche weg sind, so kommen die Herren des Salzes, und nehmen das Gold weg, wenn es genug ist: im gegenseitigen Falle aber lassen sie es sammt dem Salze zurück, und entfernen sich wieder. Die andern Moren kommen wieder, nehmen die Haufen Salz weg, die sie ohne Gold finden, und legen entweder mit Gold auf die andern, oder lassen das Salz zurück. Solchergestalt haben sie schon so langen Jahren mit einander gehandelt, ohne einander zu sehen und zu sprechen.

Der Verfasser gesteht, daß diese Nachricht etwas unwahrscheinlich ausieht, versichert aber, daß er sie von verschiedenen Arabern und Azanaghiern, auch andern glaubwürdigen Leuten, habe er sie von verschiedenen Arabern und Azanaghiern, auch andern glaubwürdigen Leuten, habe er sie von verschiedenen Arabern und Azanaghiern, auch andern glaubwürdigen Leuten, habe er sie von verschiedenen Arabern und Azanaghiern, auch andern glaubwürdigen Leuten, habe

Cada Mosto befragte eben dieselben Kaufleute, wie es käme, daß der Kaiser von Mellli, den sie als einen so großen Herrn beschrieben, nicht in Güte oder mit Gewalt entdeckte, wer diese Leute wären, die sich weder sehen noch sprechen ließen? Darauf berichtete sie ihm: vor einiger Zeit hätte sich ein Kaiser von Mellli fest vorgenommen gehabt, diese Unsichtbaren in seine Hände zu bekommen; worauf beschlossen worden, ehe die Karavane von ihrer halben Tagereise zurück käme, sollten sich einige von den Leuten an dem Ufer Löcher machen, sich darinnen zu verbergen, und die Schwarzen, welche kämen, mit Gold aufs Salz zu legen, angreifen, und einige gefangen nehmen.

Diese Unternehmung ward ausgeführt, und man bekam viere gefangen, die übrig entflohen. Auch von diesen vieren ließen die, welche sie gefangen, dreye los, weil sie glaubten, des Kaisers Neugierigkeit könnte durch einen gestillt werden, und dieses mußten die Schwarzen nicht so sehr aufbringen. Aber das Unternehmen schlug bey dem allen fehl, denn der Gefangene wollte nicht reden, ob man ihm wohl in verschiedenen Sprachen redete, auch nichts essen; so, daß er innerhalb vier Tagen starb. Dieses brachte die Schwarzen von Mellli auf die Gedanken, daß diese Moren stumm wären. Andere sind der Meinung, daß der Gefangene, so wie die menschliche Gestalt, auch die Sprache gehabt hätte, aus Verdrusse nicht reden wollen.

Dieser verdrüssliche Zufall war den Schwarzen von Mellli sehr empfindlich, weil der Kaiser dadurch an Erhaltung seiner Absichten gehindert wurde. Er hörte diese Nachricht mit großem Misvergnügen, und fragte, von was für einer Gestalt jene gewesen? Die Antwort war: sie wären ungemein schwarz, wohl gestaltet, und eine Spanne größer, als wir gewesen. Ihre untere Lippe sey dicker, als eines Mannes Faust, und hinge ihnen auf dem

*) Ich befürchte sehr, es werden wenig Leser die auch noch so versicherte Erzählung der Africaner und den festen Glauben des Verfassers für zulänglich halten. Doch müssen wir berichten, daß es nicht Cada Mostos Erfindung, sondern eine durchgängige Erzählung in diesen Ländern ist. Denn

Jobson, der im Jahre 1620 am Flusse Gambia oder Gambia war, wiederholet, (wie aus dem in der Folge eingerückten Nachrichten erhellen wird) das Hauptwerk von der ganzen Geschichte, wo Morette berichtet, daß die Schwarzen ungeschicklich um Salz handelten, welches er in Marocco

Brust herunter; sie sey sehr roth, und es tröpfelte etwas wie Blut daraus: die obere Lippe aber sey wie bey andern Menschen. Die Gestalt ihrer Lippe stelle ihren Gaumen und ihre Zähne dem Gesichte bloß, welche größer, als die andern, wären; und in jeder Ecke ihres Mundes hätten sie große Zähne. Ihre Augen wären groß und schwarz, und kurz, sie machten ein schreckliches Ansehen, da sowohl von ihrem Gaumen als ihren Zähnen Blut tropfte.

1455
Cada Mosto

Dieser Zufall hielt alle folgende Kaiser ab, fernere Versuche von der Art zu machen, weil wegen des Todes des Schwarzen seine Landesleute drey Jahre lang nicht kamen, Salz zu kaufen. Man glaubte, ihre Lippen wären endlich durch die außerordentliche Hitze des Landes faul geworden; und weil sie eine so abscheuliche Krankheit nicht erdulden können, auch verschiedene, nothwendig aus Mangel des wirksamen Hilfsmittels des Salzes, gestorben, so hätten sie den Handel darum von sich selbst wieder angefangen. Dieses hat die Meynung fest gesetzt, daß sie ohne Salz nicht leben könnten: denn die Neger von Nelli beurtheilen sie hierinnen nach sich selbst. Was den Kaiser betrifft, so bestimmet er sich nichts darum, ob diese Schwarzen reden oder nicht, wenn er nur ihr Gold bekömmt. Dieses ist alles, was Cada Mosto von diesen Umständen erfahren konnte 1), und er hält es für glaubwürdig, weil es von so vielen Personen bekräftiget worden. Er selbst, der so viel außerordentliche Dinge in der Welt gesehen, glaubet alle Worte davon.

Die Handlung wird unterbrochen.

Das Gold, welches nach Nelli kömmt, wird in drey Theile getheilt. Der erste geht mit der Karavane von Nelli nach Kothia, welches auf dem Wege nach Syria und Kairo liegt: die andern beyden Theile werden durch eine andere Karavane von Nelli nach Tomburo geschickt, wo das Gold weiter in kleinern Abtheilungen abgeht: erstlich nach Coet u), und von dar längst der Küste nach Tunis in der Barbarey. Die letzte Abtheilung geht vorerwähntermaßen nach Zoden, von wannen es sich nach Oran und One x) ausbreitet, welches Städte in der Barbarey, innerhalb der Enge von Gibraltar, sind; wie auch nach Fez und Marokko, Arzila, Azafi und Nessa, welche Städte außerhalb den Engen liegen. Dasselbst bekommen es die Italiener und Christen gegen andere Waaren von den Moren. Kurz, dieß ist die beste Waare, die aus dem Lande der Azanaghier gebracht wird; denn von dem Golde von Zoden, wie vorhin berichtet worden, bringen sie etwas nach der Küste, und vertauschen es mit den Portugiesen zu Argin y).

Abtheilung des Goldhandels.

In dem Lande der braunen Moren wird kein Geld geprägt; sie bedienen sich auch weder dasselbst noch in den benachbarten Ländern des gemünzten Geldes, sondern handeln nur durch Vertauschung einer Sache gegen die andere, oder zweyerley Sachen gegen eine andere. Zwar bedienen sich die Araber und Azanaghier in einigen ihrer Städte innerhalb des Landes kleiner weißen Muscheln z), die aus der Levante nach Venedig gebracht werden, und deren sie nach der Güte der Waare, die sie kaufen wollen, eine gewisse Menge auszahlen. Das Gold, welches sie verkaufen, verlassen sie nach Mitigalgewichte, welches ungefähr ein Ducaten am Werthe ist.

Die Azanaghier.

R 3

Die

den dasigen Moren gehört. S. seine Reif. im J. 1671 in Stephens Samml. 2 Bände, 81 S. Die schrecklichen Lippen erwähnt er nicht, aber jede Erdichtung hat ihre bestimmte Dauer, und diese ist nun vielleicht veraltet.

y) Dieß ist die erste Nachricht (von diesen Gegenden her), wo das Gold hergebracht, und wie es durch Africa und Europa verfährt wird, und scheint umständlicher und sicherer zu seyn, als die, deren Verfasser später gelebt.

z) Ohne Zweifel Porcellanenscheln, die man bey uns Korimuscheln heißt.

u) Beym Grynäus, No.

x) Bey demf. Zona.

1455
Cada Mosto
Ihre Sitten.

Die Einwohner dieser Wüsten haben weder Religion noch Oberherren, nur die reichsten sind, der Gewohnheit nach, an manchen Orten Herren. Die Weibsbilder sind braun, und tragen cattunene Kleider, welche sie aus dem Lande der Schwarzen erhalten, einige auch Obergürtel, die sie *Alhezeli* heißen, aber keine Hemden. Diejenige, welche die längsten und größten Brüste hat, wird für die größte Schönheit gehalten. Aus diesem Grunde pflegen sie, wenn sie 17 oder 18 Jahre erreicht, und ihre Brüste eine gewisse Größe erlangt, um das Mittel derselben einen Strick sehr hart zu binden, der sie drückt und zerquetscht, daß sie herunterhängen. Sie ziehen alle Tage daran, und machen dadurch, daß sie sich bey einigen bis an den Nabel verlängern.

Heuschrecken-
schwärme.

Die Männer reuten nach morischer Art auf Pferden: aber sie haben ihrer nicht viel, weil die Unfruchtbarkeit des Landes ihnen nicht gestattet, welche zu halten, und sie auch wegen der großen Hitze nicht lange dauern. Die Wüste ist durch und durch heiß, und hat nur wenig Wasser, wodurch das Land trocken und unfruchtbar wird. regnet nur drey Monate im Jahre, im August, September und October. Dem Verfasser ward auch berichtet, daß in manchen Jahren große Schwärme Heuschrecken in diesen Ländern erscheinen. Sie sehen wie Gräserpferde aus, sind eines Fingers lang, und roth und gelb. Sie machen bisweilen solche Wolken aus, daß sie die Sonne verdunkeln, und den Horizont, soweit das Gesichte reicht, bedecken, welches sich auf 12 bis 16 Meilen erstreckt. Wo sie hinfallen, fressen sie alles bis auf den Grund ab, welches sie als eine große Landplage ansehen. Dieses Ungeziefer kömmt allemal über das dritte oder vierte Jahr. Wenn sie sich alle Jahre einstellten, so würde es nicht möglich seyn, im Lande zu leben. Der Verfasser sah bey der Durchreise eine unglaubliche Menge davon auf der Küste.

Der IV. Abschnitt.

Der Fluß Senega. Beschreibung der Einfahrt.
Erstaunlicher Gegensatz. Landschaft Senega.
Die Jalofer. Wie sich ihre Könige erhalten.
Wie mit ihren Weibern umgegangen wird.
Ihre Religion. Kleidung der Mannsbilder.

Seltene Hosen. Kleidung der Weibsbilder.
Ihre Gemüthsart und Sitten. Ihr Gewerbe.
Sie sind sehr beherzt. Sie haben Boote, aber keine Schiffe.

Fluß Senega.

Wie sie bey dem Capo Blanco vorbey waren, setzten sie ihren Lauf nach dem Flusse Senega, fort, der die Wüste, und die braunen *Azanaghier* von den braunen Ländern und den Schwarzen absondert. Dieser Fluß war fünf Jahre zuvor, Cada Mosto diese Reise that, von dreyen Caravellen, die dem Prinzen Heinrich gefolgt, entdeckt worden. Sie waren hineingelaufen, hatten einen Frieden mit den *Moren* geschlossen, und die Handlung da eingerichtet; seit welcher Zeit alle Jahre Schiffe gesandt worden, mit ihnen zu handeln.

Beschreibung
der Einfahrt.

Der Fluß ist weit, an der Mündung wohl eine Meile breit, und tief genug, weiter hin befindet sich eine andere Einfahrt. Zwischen beyden liegt ein Eyland, welches als ein Vorgebirge in die See geht, und an jeder Mündung liegen Sandbänke und Klüften, bis auf eine Meile vom Ufer. Aus dieser Ursache müssen alle Schiffe, welche in die

a) Spätere Entdeckungen haben die Falschheit dieser Gedanken erwiesen.
b) Ober Jalofo.

c) Ob gleich das erste Königreich, oder die ersten Königreiche der Schwarzen an der Senegba, *Sanagha*, und andere, längst der *Gambia*

Senega laufen, den Strich der Fluth beobachten. Die Ebbe und Fluth erstrecket sich auch alle sechs Stunden auf 70 Meilen hinein, wie dem Verfasser von denen Portugiesen berichtet wurde, die mit ihren Caravelen der Handlung wegen weit hineingekommen waren. Vom Capo Blanco her, welches 380 Meilen davon liegt, ist die Küste durch und durch sandig, bis auf zwanzig Meilen von dem Flusse. Es wird die Küste von Anterota genannt, und sie gehört den Zanaghiern oder braunen Noren.

1455
Cada Mosto

Cada Mosto erstaunte, wie er einen so großen Unterschied in einer so geringen Entfernung entdeckte: denn auf der Südseite des Flusses sind die Einwohner außerordentlich schwarz, groß, stark vom Leibe, und wohlgebildet; die Landschaft ist grün, und voll fruchtbarer Bäume. Auf der andern Seite sind die Leute braun, mager und klein, das Land trocken und unfruchtbar. Dieser Fluß ist, nach der Meinung der Gelehrten, in diesen Gegenden ein Arm von dem Ghion, der aus dem irdischen Paradiese kömmt. Die Alten nannten diesen Arm Niger. Er durchströmet ganz Aethiopien, und theilet sich in verschiedene andere Aerne, wenn er sich dem Ocean westwärts nähert. Der Nil, ein anderer Arm vom Ghion, durchströmet Aegypten, und fällt in das mittelländische Meer a).

Wunderbarer Gegen-
satz.

Das erste Königreich der Schwarzen liegt an dem Flusse Senega, und die, welche am Ufer desselben wohnen, heißen die Jalofer b). Das ganze Land ist niedrig, nicht nur bis an den Fluß, sondern auch über denselben hinaus, bis ans grüne Vorgebirge, welches das höchste Land der Küste, und 400 Meilen von dem weißen Vorgebirge ist. Das Königreich Senega gränzet ostwärts mit der Landschaft Tuthusor, südwärts mit dem Königreiche Gambia c), westwärts an dem Ocean, und nordwärts an dem Flusse.

Die Jalofer.

Der König, welcher zu Cada Mostos Zeiten in Senega regierte, hieß Tutholin, und war 22 Jahre alt. Das Königreich ist nicht erblich; sondern gemeiniglich erwählen drey oder vier Herren, deren sich sehr viele in dem Lande befinden, einen König nach ihrem Gefallen, der allemal aus edlem Geschlechte ist, und so lange regiert, als es ihnen beliebt. Sie setzen ihre Könige oft mit Gewalt ab, und die Könige werden auch oft so mächtig, daß sie sich vertheidigen. Dieses verursacht eine unbeständige Regierung, wie es mit dem Soldan von Kairo ist, der allezeit in Furcht stehen muß, hingerichtet oder verjagt zu werden.

Regierung.

Diese Könige sind den europäischen nicht ähnlich: denn ihre Unterthanen sind wild, und außerordentlich arm. Sie haben keine ummaurten Städte; sondern nur Dörfer mit Strohhütten. Sie bedienen sich weder Leim noch Steine zum Bauen, weil sie jenen nicht zu machen, und diese nicht zu behauen wissen. Das Königreich ist klein, und begreift, wie dem Verfasser berichtet worden, nicht mehr, als 200 Meilen längst der Küste, und geht eben so tief ins Land hinein. Der König hat keine gewissen Einkünfte; die Herren des Landes aber beschenken ihn, zur Erhaltung seiner Gewogenheit, jährlich mit Pferden, (die hier wegen ihrer Seltenheit hoch geschätzt werden), sammt dem Zeuge, auch mit andern Thieren, als Kühen und Ziegen, wie auch Früchten, Hirse, u. d. g. Der König erhält sich auch von Raubereyen, und bringt sowohl seine, als die benachbarten Unterthanen, in die Sklaverey. Einen Theil von denselben läßt er die ihm angewiesenen Lan-

Wie sich die
Könige er-
halten.

gen, so führten doch keine eigentlich diesen Namen. Nordwärts der Sanaga lag das Land der Sanbaga oder Zanaghier, von denen der Fluß seinen Namen erhalten zu haben scheint. Aber es war

unter die verschiedenen Stämme dieses Volks zertheilt, und stund nicht unter einem einzigen Beherrscher. Gleichwohl haben die Erbschreiber seitdem den ersten Misverstand fortgepflanzt.

1455
Cada Mofso

deren bauen, und verhandelt die übrigen an die Azanaghier und arabischen Kaufleute, welche hieher sowohl, als die Christen, seitdem die Handlung mit ihnen geöffnet worden, mit Pferden und andern Dingen handeln.

Ihre Weiber.

Jeder Mann mag so viel Weiber halten, als es ihm gefällt. Der König hat allezeit gegen dreyßig, und unterscheidet sie nach ihrer Abstammung und dem Range der Herren, deren Töchter sie sind. Er hält sie zu achten und zehnen beyammen, in gewissen ihm zuständigen Dörfern und Plätzen. Jede hat ein besonderes Haus zu ihrem Aufenthalte, und eine bestimmte Zahl junger Weibsbilder zur Bedienung, nebst Sklaven, das ihr angewiesene Land zu bauen, von dessen Einkünften sie sich erhält. Sie haben auch Ziegen und Kühe, welche die Sklaven gleichfalls besorgen. So säen, erndten, und leben sie.

Wie sie gehalten werden.

Wenn der König zu einem von diesen Dörfern kömmt: so bringt er keinen Vorrath mit sich. Denn diese Weiber sind verbunden, ihn, so oft er sie besucht, auf ihre Unkosten zu erhalten. Jeden Morgen, bey Aufgange der Sonne, bereitet jedes von den Weibern in dem Platze, wo er anlangt, drey oder vier Schüsseln von verschiedenen Speisen, als Fleisch, Fisch, und andere Nahrungsmittel, nach morischer Art, welche durch Sklaven in des Königs Speisezimmer gebracht werden, und wenn Seine Majestät zu speisen geruhen, finden sie alles bereit. Nachdem er von dem, was ihm am besten geschienen, gespeist: so wird das übrige seinen Begleitern gegeben. Wie aber hier nicht überflüssig zugerichtet wird, so sind sie allezeit hungrig. So reist er von einem Orte zum andern, seine Weiber zu besuchen, und hat dadurch eine zahlreiche Nachkommenschaft. Aber sobald als eine schwanger ist, berührt er sie nicht mehr. Die Herren des Landes leben alle so.

Ihre Religion.

Diese Schwarzen bekennen sich alle zur muhammedanischen Religion, sind aber, besonders das gemeine Volk, nicht so gut darinnen unterrichtet, als die weißen Moren. Die Herren haben allezeit deswegen einige Azanaghier bey sich, oder auch Araber, die dahin kommen, und sich da aufhalten. Diese haben ihnen eingepägt, daß es für sie, als die Herren des Landes, schändlich seyn würde, ohne Beobachtung der göttlichen Befehle, und, wie der Pöbel, ohne Religion zu leben. Weil sie mit niemanden, als den Azanaghiern und Arabern umgegangen, so sind sie Muhammedaner. Seitdem sie aber die Christen kennen lernen, gilt dieser Glaube nicht mehr so viel bey ihnen.

Kleidung der Mannsbilder.

Meistens gehen sie nackend, nur daß ihre Schaam mit einem Ziegenfelle, welches wie ein paar Hosen gemacht ist, bedeckt wird. Aber die Herren, und andere, die es haben können, tragen cattunene Hemden, welche aus den Gewächsen ihres Landes von ihren Weibern gesponnen werden. Sie weben Stücke Cattun, eine Spanne weit, aber nicht weiter, weil sie die Kunst nicht wissen, weitere Weberstühle zu machen, und sind also genöthiget, fünf oder sechs solche Stücke zusammen zu nähen, wenn sie etwas großes machen wollen. Ihre Hemden reichen bis an die Hälfte ihrer Hinterbacken, und haben weite Ärmel, die aber nur den halben Arm bedecken.

Seltsame Hosen.

Sie tragen cattunene Hosen, die bis auf die Schienbeine hinunter hängen, und außerordentlich weit sind, weil sie von 30 zu 35 und 40 Hände breit im Umfange haben; so, daß sie voll Falten sind, und von vorne wie ein Sack aussehen, hinten aber einen langen Schwanz auf der Erde nachschleifen, wie ein Kleid mit einer Schleppe. Kurz, sie geben das unsinnigste Ansehen von der Welt; und doch fragten sie die Europäer, ob sie je eine artigere Kleidung gesehen hätten? Denn nach ihrer Meynung ist nichts so zierlich.

Die

Die Weibsbilder, sie mögen verheirathet oder ledig seyn, gehen vom Nabel aufwärts bloß; unterwärts haben sie ein Stück Cattun, bis auf die Hälfte der Schenkel. Beide Geschlechter gehen barfuß, und mit bloßen Köpfen, aber sie flechten ihr Haar in schöne Zöpfe zusammen, welche sie in verschiedene Knoten binden, ob es gleich kurz ist. Die Mannsbilder thun Weiberarbeit, als Spinnen, Kleiderwaschen, u. d. g.

1455
Cada Mosto
Ihrer Weiber Kleider.

Es ist hier sehr heiß, und wird selbst im Jenner nicht so kalt, als in Italien im April. Je weiter man reiset, destomehr wächst die Hitze. Männer und Weibsbilder waschen sich vier oder fünfmal des Tages, und sind, was ihren Leib betrifft, sehr reinlich, aber im Essen nicht so, als darinnen sie keine Regel beobachten. Ob sie wohl bey allen Sachen, die sie nicht in der Gewohnheit haben, sich sehr ungeschickt anstellen: so sind sie doch in denen Geschäften, darinnen sie sich geübt, so geschickt, als ein Europäer seyn mag. Sie sind sehr wortreich, und werden mit Schwäsen nie fertig, meistens aber sind sie Lügner und Betrüger. Auf der andern Seite aber sind sie sehr liebreich; denn sie geben allen Fremden, die in ihre Häuser kommen, ein Mittagessen, eine Abendmahlzeit, oder ein Nachtlager, ohne Hoffnung einiger Vergeltung.

Gemüthsart und Sitten.

Die Herren der Schwarzen kriegen oft unter sich selbst und mit ihren Nachbarn. Aus Mangel der Pferde haben sie keine Reuterey. Sie tragen kein Gewehr, ausgenommen ein großes Schild zu ihrer Vertheidigung, welches von der Haut eines Thieres, Danta genannt, gemacht wird, und sehr schwer zu durchbohren ist. Sie haben auch Azagays oder leichte Wurffspieße, mit denen sie sehr geschickt werfen. Diese Wurffspieße sind eine Spanne lang mit Eisen gespitzt, das auf verschiedene Art ausgezackt ist, womit sie gefährliche Wunden machen, und das Fleisch beyhm Ausziehen schmerzlich zerreißen. Sie haben auch ein morisch Gewehr, das wie ein türkisches halbes Schwerdt, nämlich gebogen, und von Eisen ohne Stahl gemacht ist. Das Eisen wird von den Schwarzen aus dem Königreiche von Gambia gebracht, die ihr Gewehr daraus machen. Wo sie Eisen in ihrem eigenen Lande haben, kennen sie es nicht, oder wissen es nicht zu arbeiten. Sie führen auch ein anderes lanzenförmiges Gewehr, wie unsere Wurffpfeile, außerdem aber keine Waffen.

Ihre Waffen.

Da sie nur wenig Gewehr haben: so sind ihre Kriege sehr blutig; denn keiner von ihren Streichen fällt vergebens. Sie sind ungemein verwegen, und lassen sich lieber todt schlagen, als daß sie ihr Leben mit der Flucht retteten. Sie fürchten sich vor dem Tode nicht, und scheuen sich nicht wie andere, wenn sie sehen, daß ihre Cameraden umkommen. Sie haben keine Schiffe, sahen auch keine, ehe die Portugiesen auf ihre Küste kamen. Diejenigen, welche nahe am Flusse wohnten, und einige, die an der See sich aufhielten, hatten Zappolies oder Almaides, welche aus einem einzigen Stücke Holz gemacht sind, und wovon die größte drey oder vier Leute führet. In selbigen fischen sie bisweilen, und gehen den Fluß auf und nieder. Diese Schwarzen sind die größten Schwimmer von der Welt, wie der Verfasser selbst gesehen hat.

Sehr hezhaft.

Haben Boote, aber keine Schiffe.

Der V Abschnitt.

Landschaft Budomel. Der Verfasser landet. Wird und Rebsweiber. Seine beständige Bedienung wohl aufgenommen. Geht ins Land. Erstaunung. Große Pracht der Vornehmen. Unliche Berrichtung zweener Schwarzen. Des terredungen über die Religion. Art, zu Herren Budomels Wohnung. Seine Weiber speissen.

Nis Cada Mosto über den Fluß Senega mit seiner Caravelle gefest hatte: so segelte er längst der Küste nach der Landschaft Budomel, etwa 800 Meilen weiter. Das Land Allgem. Reisebesch. II Band. 1 dazwischen

Landschaft Budomel

1455
Cada Mosto

dazwischen ist alles niedrig, und ohne Berge. Er hielt sich da auf, etwas von dem Herrn Budomel zu erfahren, (von dem das Land seinen Namen hatte), weil ihn gewisse Portugiesen, die mit ihm zu thun gehabt, als einen sehr gerechten Mann vorgestellt, auf den man sich verlassen könnte, und der alles bezahlte, was er nähme. Cada Mosto hatte einige spanische Pferde am Borde, die unter den Schwarzen sehr hoch geschätzt werden, überdieses Zeug, morische gewirkte Seidenwaaren, und viel andere Güter.

Der Verfasser geht ans Land.

Sobald als sie derowegen an einem Plage, der Palm von Budomel genannt, welcher nur eine Aheede und kein Hafen ist, zu ankern kamen, sandte er seinen Dollmetscher, einen Schwarzen, diesem Herrn Nachricht von seiner Ankunft, und denen Gütern, die er am Borde hätte, zu geben. Nicht lange darauf kam der Herr Budomel selbst, mit etwa 15 Pferden und 150 Fußgängern, an die Seeseite, und ließ Cada Mosto ersuchen, ans Land zu kommen, wodurch er ihm einen Gefallen thun würde. Cada Mosto gieng, und ward mit großer Höflichkeit empfangen.

Wird wohl aufgenommen.

Nach einigen Unterredungen überlieferte ihm der Verfasser sieben Pferde, mit ihrem Zeuge und allem Zugehörigen, welches ihm in allem 300 Ducaten kostete. Er trauete dem Herrn Budomel wegen der Zahlung, die er in seinem Hause, 25 Meilen von dem Ufer, thun wollte. Er ersuchte den Cada Mosto, mit ihm hinzureisen, und sich einige Tage zu gedulden, weil er die Güter, die er von ihm hätte, in Sklaven bezahlen wollte. Cada Mosto war bereit, mitzureisen, sowohl aus Begierde, neue Entdeckungen zu machen, als wegen der Zahlung. Aber ehe sie abgiengen, schenkte ihm der Herr eine schöne schwarze Sklavinn, etwa zwölf Jahre alt, mit dem Berichte, daß er sie ihm gäbe, ihm in seiner Schlafkammer zu dienen. Das Geschenk ward willig angenommen, und an Bord geschickt.

Geht ins Land.

Budomel verfuhr den Verfasser mit Pferden und allen andern Nothwendigkeiten zur Reise; und wie sie vier Meilen von seiner Wohnung kamen, überließ er ihn seinem Anverwandten, Bisboror, zu bewirthen, welcher Herr von einer kleinen Stadt, wo sie anlangten, war. Bisboror nahm ihn in sein Haus, und begegnete ihm die 28 Tage, da er sich bey ihm aufhielt, mit ungemeiner Höflichkeit. Dieß war im Wintermonate, und er gieng während der Zeit oft hin, den Budomel zu besuchen, in Begleitung desselben Anverwandten, woben er verschiedenes von ihrer Art zu leben bemerkte. Noch mehr Gelegenheit zu dergleichen Anmerkungen fand er auf der Rückreise, die er wegen des ungestümen Wetters längst dem Flusse Senega anstellte: denn weil ihm die Witterung nicht verstattete, an Bord zu gehen, so schickte er das Schiff auf diesem Flusse voran, und gieng selbst zu Lande.

Erstannliche Verrichtung

Der Verfasser bemerkt bey dieser Gelegenheit folgendes: weil er verlangt, den Leuten im Schiffe Vorschriften zuzusenden: so hätte er sich unter den Schwarzen erkundiget, ob einer von ihnen ihm einen Brief an Bord schaffen wollte? Verschiedene nahmen es auf sich. Das Schiff lag etwa drey Meilen vom Ufer, die See gieng hoch, und es war ein starker Wind; so, daß er es für einen Menschen unmöglich hielt, solches auszuführen, besonders da verschiedene Sandbänke unterwegens lagen, und sich auf dem halben Wege noch andere Bänke befanden, zwischen denen ein starker Strom, bisweilen vorwärts, bisweilen rückwärts strich, daß es für einen Menschen sehr schwer ist, durchzuschwimmen, ohne vom Strome weggeführt zu werden. Ueberdieß bricht sich die See mit solcher Heftigkeit an den Bänken, daß es unmöglich scheint, diese Verhinderungen zu übersteigen.

zweener Schwarzen.

Diesem ungeachtet erbothen sich zweene von diesen Schwarzen, hinüber zu gehen; und auf Befragen, was sie für ihre Arbeit haben wollten? antworteten sie, für jeden zwey Navulgis Zinn,

Zinn, das Navulgi nicht mehr als einen Grosso am Werthe *a*). Für diesen Preis unternahmen sie, den Brief ins Schiff zu überbringen, und giengen ins Wasser. Ich kann, saget der Verfasser, unmöglich die Schwierigkeiten beschreiben, die ihnen bey der Sandbank in so hoher See vorstoßen mußten. Bisweilen waren sie eine lange Zeit außer dem Gesichte, und ich dachte oft, sie wären ertrunken. Endlich kehrte einer von ihnen zurück, da er der Gewalt der Wellen, die an ihn anstießen, nicht länger widerstehen konnte; der andere aber, welcher stärker war, arbeitete eine gute Stunde an der Bank, und kam endlich vorbei, brachte den Brief an die Caravelle, und eine Antwort zurück, welches mir, saget der Verfasser, sehr wunderbar schien, und ich schloß daraus, daß diese Schwarzen die besten Schwimmer von der Welt seyn müßten.

Es ist schon bemerkt worden, daß die sogenannten Herren weder Schlösser noch Städte haben. Der König hat nichts, als Dörfer mit Strohhütten. Budomel ist Herr von einem kleinen Theile des Königreichs. Sie heißen nicht Herren, in Absicht auf ihre Reichthümer und Schätze; denn sie besitzen keine: auch ist kein Geld unter ihnen gebräuchlich. Man betrachtet sie aber als Herren, aus Ehrerbietung, und wegen der großen Begleitung, die sie allezeit haben. Ihre Unterthanen verehren und fürchten sie mehr, als die Italiener ihre Herren. Der Platz von Budomels Sitze war weder ein ummauertes Haus, noch ein Palast; sondern, nach ihrer Lebensart, hat er einige Dörfer, die ihm und seinen Weibern mit derselben Familien zur Wohnung angewiesen sind, weil er sich nie an einem Orte beständig aufhält. Das Dorf, wo sich der Verfasser befand, war eine von diesen Wohnungen, und hatte vierzig bis 50 Häuser, welche nahe beisammen gebaut, und mit Gebüsch und hohen Bäumen umgeben waren; nur eine oder zwei Oeffnungen blieben zum Eingange; und jedes Haus hatte einen Hof, der mit einer Hecke umschlossen war.

Budomels
Wohnung.

Wie dem Verfasser gesagt wurde, so hatte Budomel neun Weiber in diesem Plaze, und mehr oder weniger in den andern. Jede von diesen hat fünf oder sechs junge Schwarzen zur Bedienung, bey welchen der Herr schläft, wenn er will, ohne daß sich die Weiber darüber beleidigt finden, weil es die Gewohnheit so ist. Beyde Geschlechter sind sehr geil; und eine von den vornehmsten Sachen, darum Budomel den Verfasser plagte, war, er sollte ihn doch die Kunst lehren, vielen Weibern genug zu thun. Ihm war berichtet worden, die Christen wären darinnen sehr erfahren, und er versprach dafür, was in seiner Gewalt stünde. Sie sind sehr eifersüchtig, und trauen niemanden, selbst ihren eigenen Söhnen nicht, in die Häuser zu gehen, wo sich ihre Weiber aufhalten.

Seine Weiber
und Söhne-
weiber.

Budomel hatte allezeit wenigstens 200 Schwarze zu seiner Begleitung, die von Zeit zu Zeit abwechseln; und außerdem begeben sich viele Leute aus den benachbarten Plätzen hin, ihn zu sprechen. Beym Eingange seines Hauses vor seinem Zimmer sind sieben weite Höfe, da man aus einem in den andern kömmt, und mitten in jedem ist ein Baum, wo diejenigen, die ihn zu sprechen haben, warten. Seine Hoffstadt ist nach dem Range in diese Höfe eingetheilt, die Vornehmsten stehen am nächsten, die Geringern am weitesten von seinem Zimmer. Wenige kommen demselben nahe, die Christen und Azanaghier ausgenommen, die einen freyen Zutritt, und mehr Vorrechte, als die Schwarzen, haben.

Seine bestän-
dige Beglei-
tung.

Budomel suchet sich sehr prächtig und ansehnlich aufzuführen. Er läßt sich nicht als nur eine Stunde des Morgens, und eine kleine Zeit gegen Abend sehen. Um diese

Großer Stolz

a) Ein Grosso ist etwa drey Farthings englisch.

1455
Cada Mosto

Zeit erscheint er in dem ersten Hofe, bey der Thüre des Zimmers, worein niemand, als Personen vom Stande, kommen dürfen. Der Stolz dieser Herren erscheint am meisten, wenn sie Audienz geben; denn wenn jemand kam, mit dem Budomel zu sprechen, so war er zuerst genöthigt, sich ganz nackend auszuziehen, die Felle ausgenommen, die seine Scham bedeckten; darauf fiel er in dem Augenblicke, da er in den Hof kam, auf seine Knie, und beugte den Kopf bis an die Erde nieder, und bedeckte endlich mit beyden Händen Kopf und Schultern mit Sande e).

der Vornehm-
men.

Dieß ist die Art, wie sie ihre Herren grüßen, und niemand, selbst ihre Anverwandten nicht, sind von dieser Pflicht befreuet. Die Person, welche Audienz sucht, bleibt eine lange Zeit in dieser bußfertigen Stellung, bewirft sich mit Sande, und rutschet auf den Knien, bis er sich dem großen Manne nähert. Wenn er auf zweene Schritte von ihm gekommen ist, bleibt er knien, und erzählet sein Anbringen, fährt aber beständig fort, zum Zeichen seiner Demuth, mit dem Kopfe auf dem Sande zu liegen. Diese Zeit über scheint der Herr kaum Acht zu geben, daß er da ist, spricht mit andern Leuten, und wenn sein Vasall seine Erzählung geendigt hat, antwortet er ihm mit einem stolzen Ansehen, in zweyen Worten. Der Stolz und die gegenseitige Untermwürfigkeit sind so groß, daß der Verfasser glaubet, man könnte sie Gott selbst nicht größer erzeigen, wenn er auf Erden wäre. Dieß kömmt, nach seiner Meinung, von der großen Furcht her, die sie vor ihren Herren haben, welche für den geringsten Fehler ihre Weiber und Kinder zu Sklaven verkaufen.

Art ihres
Gottesdien-
stes.

Budomel erzeigte sich gegen Cada Mosto sehr höflich, und führte ihn in die Moskeen f); denn gegen Abend befahl er den Azanaghiern oder Arabern, die er allezeit um sich hatte, zu bethen. Dieses geschah folgendergestalt: wenn sie in die Moskee hinein waren, die sich in einem von den Höfen befand, da ihn etliche der vornehmsten Schwarzen begleiteten, hub er erst die Augen in die Höhe, darauf gieng er zweene Schritte fort, und sagte etliche Worte heimlich, nachdem legte er sich auf den Grund, und küßte solchen. Die Azanaghier und alle übrigen thaten eben dergleichen. Darauf stund er auf, und wiederholte eben diese Handlungen zehn bis zwölf mal, welches eine halbe Stunde wegnahm.

Unterredung wegen
der Religion.

Nachdem er dieß gethan, befragte er den Verfasser, was er von ihrem Gottesdienste dächte, und wie es mit seiner eigenen Religion beschaffen wäre? Darauf sagte ihm Cada Mosto in Gegenwart seiner Lehrer, daß die muhammedanische Religion falsch, und die römische die einzige wahre wäre. Darüber wurden die Araber tolle, und Budomel lachte, und sagte bey dieser Gelegenheit: er hielt die Religion der Europäer für gut; denn es könnte niemand, als Gott, ihnen so viel Reichthum und Verstand gegeben haben. Er setzte aber hinzu, die muhammedanische müßte gleichfalls gut seyn, und die Schwarzen wären seinen Gedanken nach wegen ihrer Seligkeit sicherer, als die Christen, weil Gott ein gerechter Herr wäre; und da er den Christen das Paradies in dieser Welt gegeben hätte, so müßten es die Schwarzen, die in Vergleichung mit jenen fast gar nichts hätten, in der zukünftigen besitzen. Er zeigte bey allen seinen Unterredungen guten Verstand, und hatte ein großes Vergnügen, etwas von den Gewohnheiten der Christen zu hören. Cada Mosto glaubte, wenn ihn nicht die Furcht, sein Vermögen zu verlieren, zurückgehalten hätte, so wäre er leicht zu bekehren gewesen; denn sein Anverwandter, bey dem sich Cada Mosto aufhielt, versicherte ihn dieß, und hörte den Verfasser mit großem Vergnügen von seiner Religion reden.

Budo-

e) Hauptmann Jobson in seiner Reise im J. 1620 den Fluß Gambia hinauf, welche nachge-

hends eingerückt ist, erzählt eben diese Gewohnheit.
f) Masjeds, oder Kirchen.

Budomels Tafel wird, wie aller Vornehmen ihre, von ihren Weibern unterhalten, wie bey dem Könige von Senegha geschieht; jede schicket ihm täglich verschiedene Gerichte. Sie essen auf der Erde, ohne einige Ordnung oder Gesellschaft, ausgenommen der Moren, welche sie zu Lehrern gebrauchen, und zweenen oder dreyen der vornehmsten Schwarzen. Das gemeine Volk ist zu zehn und zwölffen zusammen. Es wird eine Schüssel voll Speisen vor sie gesetzt, und da langen sie alle mit den Händen hineln. Sie essen nicht viel auf einmal, aber vier bis fünfmal des Tages.

1455
Cada Mosto
Ihre Art zu
essen.

Der VI Abschnitt.

Der Boden und dessen Früchte. Art des Feldbaues. Messen. Art zu kaufen und verkaufen. Die Palmwein. Fruchtbare und andere Bäume. Pferde sind sehr selten. Lustbarkeiten der Thiere. Schlangenbeschwoörung. Vergiftung Schwarzen. Sie erstaunen über eine Sackpfeife, sowohl als über das Schiff und ein Solche fallen die Leute nicht an. Papageye. Licht auf dem Leuchter. Ihre musikalischen Wie ihre Nester gemacht sind. Die Märkte und Instrumente.

Sorn, Reiß, Hafer und Wein wachsen in dem Königreiche Senega nicht, eben so wenig als in andern Ländern der Schwarzen auf diesen Küsten, weil die Hitze zu groß ist. Sie versuchten solches mit verschiedenem Saamen, welchen sie von dem Schiffe erhlelten; denn der Weizen erfordert einen gemäßigten Boden, und öftern Regen, der hier mangelt, Neun Monate im Jahre, vom Weinmonate bis zum Brachmonate, haben sie keinen Regen. Doch haben sie großen und kleinen Hirse, Bohnen, und die schönsten Phasolen (oder welsche Bohnen) von der Welt. Sie sind so groß, als Haselnüsse, aber länger als die venetianischen, und mit verschiedenen Farben, als ob sie gemalt wären, gesprengelt; so, daß sie ein sehr schönes Ansehen haben. Die Bohne ist groß, flach, und lebhaft roth. Es giebt auch weiße Bohnen da. Sie säen im Brachmonate, und erndten im Herbstmonate, um welche Zeit es regnet, und die Flüsse aufschwellen.

Der Boden,
und was er
trägt.

Innerhalb drey Monaten richten sie das Feld zu, säen, und erndten ein. Sie sind übele Hauswirthe, arbeiten nicht gern, und säen nicht mehr, als was sie kaum das Jahr über erhalten kann; denn sie schütten nichts zum Verkaufe auf. Die Erde umarbeiten sie folgendergestalt: vier oder fünf von ihnen gehen mit Spaten (statt der Schaufeln, die man in Welschland gebraucht) auf das Feld, und werfen die Erde auf; sie arbeiten dabey nicht über vier Zoll tief in den Grund. Dieß ist alles ihr Pflügen; der Boden aber ist so fruchtbar, daß er ohne weitere Arbeit alles trägt, was sie säen.

Der Feldbau.

Ihre Getränke sind Wasser, Milch und Palmwein. Den letztern erhält man von Bäumen, die nicht eben so zahlreich zu finden, und den Dattelbäumen ähnlich, aber nicht völlig einerley mit ihnen sind g). Sie geben das ganze Jahr durch diesen Saft, den die Schwarzen Nichol nennen. Wenn man sie an zween oder drey Orten unweit des Fußes anzapfet: so läuft ein braunes Wasser, so dünne wie Rohm, in die darunter gesetzten Gefäße. Der Saft tröpfelt nur langsam heraus; denn ein Baum füllet vom Morgen bis zur Nacht nicht über zwey Gefäße an. Er ist sehr gut zu trinken, und macht wie Wein trinken, wenn er nicht mit Wasser vermengt wird. Den ersten Tag ist er so angenehm, als ein Wein in der Welt, aber der süße Geschmack vergeht alle Tage mehr und mehr,

Palmwein.

1 3

bis

g) Aber eine Art davon, der Palmito genannt.

1455
Cada Mosto

bis er endlich sauer wird. Den dritten oder vierten Tag ist er besser zu trinken als den ersten, weil er alsdenn ein wenig purgirt, und nicht so süße ist. Cada Mosto trank täglich öfters davon, weil er sich im Lande aufhielt, und fand ihn besser, als die italienischen Weine. Dieser Nighol ist nicht so häufig, daß ihn jedermann nach Gefallen haben könnte; gleichwohl haben sie alle etwas, besonders die Vornehmsten: denn der Baum ist nicht in Gärten gepflanzt, wie die Fruchtbäume oder Weinstöcke in Europa; sondern wächst in der Wildniß, und ist allen gemein.

Fruchtbare
und andere
Bäume.

Sie haben verschiedene Arten fruchtbare Bäume, wie die Europäer, ob gleich nicht eben dieselben, und solche sind sehr gut, wenn sie gleich nur wild wachsen. Pflanze man sie in Gärten: so würden sie viel besser, als die in den nördlichen Gegenden werden, weil die Beschaffenheit der Luft und des Bodens dazu sehr zuträglich ist. Das Land ist alles eben und fruchtbar, voll schöner Viehweiden, und einer Menge großer und vortrefflicher Bäume, die in Europa unbekannt sind. Es befinden sich auch hier verschiedene frische Wasserteiche, nicht breit, aber sehr tief, und voll guter Fische, die von den italienischen unterschieden sind, wie auch Wasserchlangen, die sie Kalkatrici nennen. Sie haben ein Del, welches sie an die Speisen gebrauchen: aber der Verfasser konnte nicht erfahren, woraus es gemacht wird. Es ist wegen dreier Eigenschaften merkwürdig: weil es wie Violel riecht, wie Olivenöl schmecket, und die Speisen besser als Safran färbet. Hier ist auch eine Pflanze, welche kleine Phasolen oder welsche Bohnen in großer Menge hervorbringt.

Die Thiere.

Sie haben verschiedene Arten von Thieren, besonders große und kleine Schlangen, von denen einige giftig sind. Die großen sind über zweente Schritte lang, haben aber weder Füße noch Flügel, wie man saget, daß die Schlangen haben sollten: doch sind sie so dicke, daß einige eine Ziege auf einmal verschlingen. Sie begeben sich haufenweise, wie die Einwohner berichten, nach gewissen Plätzen des Landes, wo weiße Ameisen zu finden sind, die, vermittelst eines natürlichen Triebes, mit Erde, welche sie im Munde herzu führen, Häuser für diese Schlangen bauen. Diese Häuser sehen wie Oefen aus, und ihrer sind auf hundert und fünfzig an einem Orte.

Schlangen-
beschwörun-
gen.

Die Schwarzen sind große Zauberer, und beschwören alles, besonders die Schlangen. Ein glaubwürdiger Genueser berichtete dem Cada Mosto, daß er sich das Jahr zuvor in Budomels Landschaft befunden, und gleichfalls bei dessen Aunverwandten, Bisboror, gewohnt. Er hätte ein großes Zischen um das Haus um Mitternacht herum gehört, wovon er aufgewacht, und den Bisboror aufstehen, und zweene Schwarzen zu Beforgung seines Kameels rufen hören, weil er sagte, er müßte ausgehen. Sein Gast fragte ihn, wohin er so späte die Nacht wollte? Er antwortete: nach gewissen Berrichtungen; er würde aber bald wieder zurück kommen. Wie Bisboror nach einiger Zeit wiederkam, forschte der Genueser, wo er gewesen wäre? Hörtet ihr nicht das Zischen um das Haus herum? fragte Bisboror. Als der Genueser dieses bejahete, so berichtete der andere, es wären Schlangen gewesen; und wenn er sie nicht mit gewissen Beschwörungen, die in diesen Ländern gewöhnlich wären, nach ihren Wohnungen zurück geschickt hätte, so würden sie viel von seinem Viehe diese Nacht getödtet haben.

Vergiftung
der Pfeile.

Wie der Genueser sich über diese Nachricht verwunderte: so berichtete ihm Bisboror, er dürste sich solches gar nicht befremden lassen; denn Budomel könnte viel mehr. Wenn er Willens wäre, seine Waffen zu vergiften, so pflegte er einen großen Zirkel zu machen, in welchen er durch seine Beschwörungen alle Schlangen aus der Nachbarschaft brächte.

Darauß

Darauf tödtete er die, welche er für die giftigsten hielt, und ließe die übrigen alle wieder fort. Das Blut der getödteten, mit dem Saamen eines gewissen Baumes vermengt, wovon der Verfasser etwas hatte, vergiftete die Waffen dergestalt, daß die verwundete Person innerhalb einer Viertelstunde stürbe, wenn nur ein Tropfen Blut aus der Wunde käme. Der Genueser versicherte ferner, daß sich Bisboror erbot, ihm eine Probe seiner Kunst zu zeigen, welches er aber nicht sehen wollen. Hieraus schließt Cada Mosto, daß alle diese Schwarze große Zauberer wären. Er erkläret diese Geschichte von den Schlangen für sehr wahrscheinlich, weil er von Christen in Welschland gehört, die eben das gekonnt.

In dem Königreiche Senega ist kein zahmes Vieh, als Ochsen, Kühe, und Ziegen. Schafte haben sie nicht; dieselben würden auch in dieser Hitze nicht dauern, da sie in kalten Ländern besser, als in warmen, fortkommen, und eine gemäßigte Luft lieben. Die Natur hat die Menschen überall mit demjenigen versorgt, was sie nöthig haben. Den Europäern hat sie Wolle gegeben, ohne die sie in diesen kalten Gegenden nicht würden leben können *b*). Die Schwarzen, die in solcher Hitze keine Kleider nöthig haben, haben keine Schafe, aber statt dessen Baumwolle. Das Schlachtvieh dieses Landes ist viel kleiner, als in Welschland, welches vermuthlich der Hitze zuzuschreiben ist. Es ist was seltenes, hier eine rothe Kuh zu sehen; denn sie sind alle schwarz oder weiß, oder mit Flecken von beyden Farben gesprenkelt. Raubthiere, als Löwen, Leoparden und Wölfe, sind in Menge hier, auch Ziegen und Hasen. Wilde Elephanten ziehen schaarenweise, wie die Waldschweine in Venedig: aber sie sind nicht, wie in andern Welttheilen, zahm zu machen.

Da dieses Thier bekannt genug ist, so bemerket der Verfasser nur überhaupt, daß es sehr groß ist, wie aus seinen Zähnen, die nach Europa gebracht werden, zu schließen ist. Jeder Elephant hat deren zween in dem untersten Kinnbacken, wie der wilde Eber, ohne einen andern Unterschied, als daß die Spitzen von der wilden Schweine Zähnen sich aufwärts, und bey den Elephanten unterwärts kehren. Ehe Cada Mosto nach diesen Gegenden segelte, war ihm berichtet worden, die Elephanten könnten ihre Knie nicht beugen, und schliefen stehend, welches er für eine große Falschheit erkläret; denn ihre Knie wären, wenn sie giengen, deutlich zu erkennen, und sie legten sich nieder, und stünden auf wie alle Thiere.

Sie verlieren ihre großen Zähne nie vor dem Tode, und thun auch niemanden Schaden, wenn man sie nicht reizet. In diesem Falle aber greift der Elephant seinen Gegner mit dem Rüssel von außerordentlicher Länge an, den er statt der Nase hat. Er kann solchen nach Gefallen ausstrecken und einziehen, und einen Mann so weit damit werfen, als eine Schleuder den Stein. Vergebens wird man ihm auch mit noch so vieler Geschwindigkeit zu entlaufen hoffen, wo der Elephant im rechten Ernste verfolgt, und große Schritte thut. Wenn sie Junge haben, sind sie gefährlicher, als zu anderer Zeit. Sie bringen nur drey oder viere auf einmal zur Welt. Sie leben von Baumblättern und Früchten, indem sie die großen Aeste mit ihrem Rüssel, der ein sehr dicker Knorpel ist *i*), niederbeugen, und zum Munde bringen. Der Verfasser hat von keinen andern Thieren im Königreiche, als von den erwähnten, gehört.

Es

b) Gleichwohl giengen die Leute vormals in den meisten Gegenden Europens, und selbst in Britanien nackend. *i*) Er ist nach allen Seiten sehr biegsam, und leichte zu winden.

1455
Cada Mosto
Papageyen.

Es giebt dafelbst verschiedene Arten Vögel, besonders Papageyen in großer Menge. Die Schwarzen sind ihnen feind, weil sie ihrem Hirse und ihren Hülsenfrüchten viel Schaden thun. Sie sagen, es gäbe deren verschiedene Arten, aber Cada Mosto sah nicht mehr als zwo. Eine ist wie die beschaffen, welche von Alexandria gebracht werden, nur etwas kleiner; die andere ist größer, hat einen braunen Kopf, Nacken, Schnabel, und Füße, der Leib ist gelb und grün. Er hatte von beyden, besonders den kleinen, eine gute Anzahl, von denen verschiedene starben; die übrigen, etwa hundert und funfzig, brachte er nach Spanien, und verkaufte sie, das Stück zu einem halben Ducaten.

Wie ihre
Nester ge-
macht sind.

Diese Vögel sind sehr geschickt in Verfertigung ihrer Nester, welche sie von Binsen, und kleinen Blättern von Palmen und andern Bäumen bauen. Der Papagey suchet den dünnesten Ast aus, an dessen Ende er die Binsen befestigt. An selbige, die er etwa zwo Spannen lang läßt, webet er sein Nest aufs schönste, und hängt es wie eine Kugel ans Ende der Binse, daß nur eine Oeffnung hineingeht. So erhalten sie ihre Jungen vor den Schlangen, deren Last diese schwachen Nester nicht ertragen können. Es giebt auch da viel andere Vögel, die man in Europa, wohin sie aus der Levante gebracht werden, Pharaons- hühner nennt. Sie haben auch andere große und kleine Vögel, die von den in Italien bekannnten gänzlich unterschieden sind.

Ihre Märkte.

Wie sich der Verfasser verschiedene Tage am Lande befand: gieng er drey oder viermal, einen von ihren Märkten zu sehen, welche Montags und Frentags, auf einer Wiese, nicht weit von dem Plage, wo der Verfasser wohnte, gehalten wurden. Männer und Weiber begaben sich von vier oder fünf Meilen herum mit ihren Waaren hieher, und die, welche zu weit wohnten, giengen nach andern ihnen nähern Märkten. Aus denen Waaren, die man hier fand, erschien die große Armuth dieses Volkes. Etwas weniges Cattun, Zeug und Garn, Hülsenfrüchte, Del, Hirse, hölzerne Fässer, Palmmatten, und andere solche zum Leben nothwendige Sachen machten es aus. Man trifft auch Geröchre, desgleichen etwas weniges von Golde an.

Art zu han-
deln.

Weil sie keine Art von Münze haben, so wird alles vertauscht. Sie geben eine Sache, oder bisweilen zwey bis dreyerley für etwas anders. Diese Schwarzen, von beyderley Geschlechte, kamen, den Cada Mosto als ein Wunder zu begaffen, und hielten es für was sehr besonders, daß sie einen weißen Menschen sahen; denn sie hatten noch nie keinen gesehen. Seine Kleidung war ihnen so wunderbar, als seine Farbe: er trug eine schwarze damastene Weste, und einen Mantel darüber, nach spanischer Art. Sie bewunderten die wollenen Kleider, dergleichen sie nicht haben, und schienen bey dem Anblicke der Weste sehr verwunderungsvoll. Einige ergriffen ihn bey den Armen und Händen, und rieben solche mit Speichel, zu sehen, ob die weiße Farbe natürlich oder gemacht wäre, und da sie fanden, daß solche von keiner Kunst herrührte, so vergrößerte sich ihre Verwunderung. Er gieng hauptsächlich auf diese Märkte, zu sehen, wie viel Gold dahin gebracht würde.

Die Pferde
sind sehr sel-
ten.

Die Pferde sind in diesem Lande der Schwarzen sehr theuer und selten. Die Araber und Azanaghier bringen sie nach diesen Gegenden von den Theilen der Barbarey, die am nächsten bey Europa liegt. Ueberdieß leben sie wegen der großen Hitze nicht lange; denn sie werden so fett, daß sie ihr Wasser nicht lassen können, und also bersten. Sie füttern die Pferde mit Bohnenblättern, die sie einsammeln, nachdem die Bohnen von dem Felde sind. Diese Blätter werden klein geschnitten, sind wie trocknes Heu, und dienen statt des Habers. Sie geben den Pferden auch Hirse, welcher sie sehr fett macht. Ein Pferd mit dem

dem Zeuge gilt von neun bis vierzehn schwarze Sklaven, nachdem es gut und schön ist. Wenn ein Herr eines kauft, so läßt er seine Pferdebeschwörer hohlen. Diese lassen von gewissen Kräutern ein Feuer machen, und halten den Kopf beym Zaume über dem Dampfe, dabey sie etliche wenige Worte sprechen. Nachgehends salben sie es über und über mit einem zarten Oele, verwahren es achtzehn bis zwanzig Tage, ohne daß es jemand zu sehen bekommt, heften einige morische Beschwörungen auf seinen Nacken, welche wie kleine viereckichte zusammengelegte Zettelchen aussehen, und mit rothem Leder bedeckt sind. Vermittelt dieser Umstände bilden sie sich ein, daß sie sich mit größerer Sicherheit in eine Schlacht wagen dürfen.

Die Weiber dieses Landes sind sehr aufgeweckt und lustig; die jungen besonders haben viel Vergnügen am Singen und Tanzen. Sie machen sich diese Vergnügungen nur des Nachts beym Mondenscheine. Ihre Art zu Tanzen ist von der italienischen gänzlich unterschieden. Die Schwarzen bewunderten verschiedene Sachen, welche den Schiffsteuten gehörten, besonders die Armbrüste, noch mehr aber das grobe Geschüs. Wie einige von ihnen an Bord kamen, ließ Cada Mosto ein Stück losbrennen, welches ihnen ein großes Schrecken einjagte. Ihre Furcht vermehrte sich, als sie hörten, daß ein Canonenschuß hundert Mann tödten könnte, und sie sagten, das müßte etwas seyn, das dem Teufel angehörte.

Vergnügen der Schwarzen.

Sie verwunderten sich auch sehr über die Sackpfeife, auf der er einen vom Schiffe, sie zu belustigen, spielen ließ. Bey Betrachtung der verschiedenen Theile und Zierrathen dieses Instruments, hielten sie es für ein lebendiges Thier, das so verschiedene Töne fänge, und hörten mit großem Vergnügen zu. Cada Mosto merkte ihre Einfalt, und berichtete ihnen, es sey ein musikalisches Instrument, gab es ihnen auch in die Hände. Darauf erkannten sie, daß es ein Kunstwerk wäre, sagten aber, es sey was göttliches, und müßte von Gottes Händen gemacht seyn, weil es so angenehme und mannichfaltige Töne gäbe, und sie hätten nie etwas gehört, das diesem gleich käme.

Sie bewundern die Sackpfeife

Das Schiff, und dessen Einrichtung setzte sie gleichfalls in große Verwunderung, sowohl als die Masten, Segel, Taue und Anker. Sie hielten die Schießlöcher im Hintertheile für wirkliche Augen, mit denen es den Weg zur See fände. Die Europäer waren ihren Gedanken nach so große Zauberer, als der Teufel selbst. Reisende zu Lande, sagten sie, hätten Mühe, den Weg von einem Orte zum andern zu finden; und sie reiseten zur See, wo man keine Spuren sähe, welches viel schwerer seyn müßte. Ja, ob sie gleich so lange Zeit außer dem Gesichte des Landes wären, so wüßten sie doch den Weg, den sie nähmen, welches die Schwarzen gewiß ohne des Teufels Beystand nicht thun könnten. Alles dieß kam von ihrer Unwissenheit in der Schiffskunst und dem Comasse her. Aber am allermeisten bewunderten sie ein Licht auf einem Leuchter, welches ihnen zugleich schön und wunderbarlich vorkam; denn sie haben in diesen Gegenden kein ander Licht, als vom Feuer.

u. das Schiff,

und ein Licht auf dem Leuchter.

Sie saugen den Honig aus den Bienenkörben, und werfen das Wachs als unnütze hinweg. Wie der Verfasser einem Schwarzen etliche Bienenstöcke abgekauft hatte, wies er ihnen, wie man den Honig herausnähme, und fragte, ob sie wüßten, was das wäre, das zurück bliebe? Sie antworteten: sie wüßten nicht, wozu es gut wäre. Aber wie sie sahen, daß Lichter daraus gezogen, und in ihrer Gegenwart verbrannt wurden, erstaunten sie, und sagten: die Christen wüßten alles. Sie haben nur zwei musikalische Instrumente, ein morisches k), welches

k) Beym Ramusio: Tabacche. Beym Grynaus: ein Sambuka.

1455
Cada Mosto
Sie haben
keine musika-
lischen In-
strumente.

welches man eine große Trummel nennen könnte, und das andere wie eine Geige, aber nur mit zweyen Saiten. Es wird mit den Fingern gespielt, und hat keinen Wohlklang.

Der VII Abschnitt.

Cada Mosto verläßt den Budomel. Trifft zwey Schiffe an. Beschreibung des grünen Vorgebirges. Drey kleine Eyslande. Eine schöne Küste. Zwo Nationen Schwarze. Diese sind keiner Herren Sklaven. Der Fluß Barbasini. Sie kommen zu einem andern. Setzen einen Dolmetscher ans Land. Derselbe wird grausamlich niedergemacht. Sie kommen

an die Gambia. Sie fahren in den Fluß hinein. Entdecken zwey Boote. Andere folgen ihnen. Sie greifen die Schiffe an. Werden abgetrieben. Kommen zu einer Unterdang. Schlagen alle Handlung aus, und ziehen sich zurück. Die Sterne, sowohl um den Nord- als Südpol sind hier sichtbar. Hieriger Winter.

Er verläßt
Budomel.

Als der Verfasser, während seines Aufenthaltes in Budomels Lande, einen guten Theil davon gesehen, und etliche Sklaven gekauft hatte: so beschloß er, fernere Entdeckungen zu machen, und sein Glück weiter zu versuchen. In dieser Absicht wollte er über das grüne Vorgebirge hinaus fahren, weil ihm Prinz Zeinrich in Portugall berichtet hatte, wie ihn jemand, der in den Ländern der Schwarzen wohl bekannt gewesen, versichert, daß sich nicht weit von dem Königreiche von Senega ein anderes, Gambia genannt, befände, aus welchem, nach Erzählung der Eingebornen, viel Gold nach Spanien geführt würde, daß die Christen, welche dahin giengen, sich würden bereichern können.

Vereinigt
sich mit zwey
in Schiffen.

Cada Mosto, den sehr verlangte, dieses Gold aufzusuchen, verließ den Budomel, begab sich nach der Caravelle, und segelte ohne Verzug ab. An einem Morgen entdeckte er zwey Schiffe; und wie er sie erreichte, fand er, daß das eine Antonio Ifo di Mare, einem Genuesischen von Adel, das andere einigen Edelleuten, die beym Prinzen Zeinrich in Diensten stunden, zugehörte. Sie kamen zusammen, in der Absicht, über das grüne Vorgebirge hinauszufahren, und ihr Glück durch neue Entdeckungen zu versuchen. Wie der Verfasser eben dergleichen Absichten hatte, vereinigte er sich mit ihnen, und sie segelten alle zusammen südwärts längst der Küste, daß sie das Land im Gesichte behielten; denn das Vorgebirge, welches sie den folgenden Tag entdeckten, war etwa dreyßig italienische Meilen weit von dem Plage, wo der Verfasser abreiste.

Beschreibung
des Capo
Verde.

Das grüne Vorgebirge, Capo Verde, hat diesen Namen, weil die Portugiesen, welche es ungefähr ein Jahr zuvor entdeckt, es mit Bäumen bewachsen fanden, die das ganze Jahr durch grün bleiben. Es ist ein hohes und schönes Vorgebirge, das sich eine gute Länge in die See strecket, und hat an der Spitze zweyne Hügel oder kleine Berge. Auf denselben, und um das Vorgebirge sind verschiedene Dörfer der Schwarzen von Senega angelegt, welche sich in Strohhütten, nahe am Ufer, und im Gesichte der Vorbeysegelnden aufhalten. Es erstrecken sich auch etliche Sandbänke auf eine halbe Meile davon in die See.

Drey kleine
Eyslande.

Wie sie bey Capo Verde vorbey waren, kamen sie zu drey kleinen unbewohnten Inseln, voll großer grüner Bäume; und da ihnen Wasser mangelte, so ankerten sie bey einer davon, welche die größte und fruchtbarste zu seyn schien, in Hoffnung, eine Quelle anzutreffen. Aber beym Länden fanden sie keine Anzeigen davon, ausgenommen an einem Orte, welcher ihnen unnütze war. Sie fanden aber doch verschiedene Vogelnester und Eyer, welche sie zuvor nie gesehen hatten. Sie blieben hier den ganzen Tag, und fischten mit

Angeln

Angeln und großen Haken, wobey sie eine unglaubliche Menge Fische, und darunter auch den Dentali und Goldfisch 1) fingen, davon das Stück von zwölf zu fünfzehn Pfunden wog. Es war im Heumonate.

1455
Cada Mtofo

Den folgenden Tag setzten sie ihren Lauf fort, und behielten beständig das Land im Gesichte. Diese Seite des Vorgebirges machet einen Meerbusen. Die Küste ist ganz niedrig, und voll schöner großer Bäume, welche beständig grün bleiben, d. i. niemals, wie die europäischen, alle Blätter verlieren; denn das neue Laub wächst wieder, ehe das alte abfällt. Diese Bäume stehen so nahe am Ufer, daß sie das Seewasser in sich zu ziehen scheinen. Die Küste sieht ungemein schön aus, und der Verfasser hat auf seinen Fahrten nach Osten und Westen keine gesehen, welche ihr gleich käme. Ueberall ist sie von verschiedenen kleinen Flüssen durchwässert. Aber dieselben helfen den großen Schiffen nichts, die nicht hineinfahren können.

Eine schöne Küste.

Ueber diesem kleinen Meerbusen ist die Küste von zwey schwarzen Nationen bewohnt. Eine von ihnen heißt Barbasini, die andere Serreri. Sie sind aber weder dem Könige von Senega, noch einem andern Könige oder Herren unterworfen, ob wohl einer, nach Beschaffenheit seiner Umstände, mehr als der andere geehret wird. Sie wollen keinen Herrn unter sich leiden, vielleicht damit ihnen ihre Weiber und Kinder nicht entrisen und zu Sklaven verkauft werden, wie bey allen andern schwarzen Nationen geschieht, welche Könige und Herren haben. Sie sind große Abgötter, ohne alle Gesetze, und sehr grausam. Sie bedienen sich mehr der Bogen und Pfeile, als aller anderer Waffen. Die Wunden davon sind unheilbar, wenn Blut heraus kömmt, und der Verletzte stirbt augenblicklich. Sie sind ungemein schwarz, und wohlgebildet.

Zwo schwarze Nationen.

Ihr Land ist voll Holz, Teiche, und andere Gewässer, welche ihnen zu großer Sicherheit dienen; denn man kann nicht anders, als durch enge Pässe, zu ihnen kommen, und deswegen fürchten sie sich nicht vor den benachbarten Herren. In den vorigen Zeiten versuchte der König von Senega oft, sie unters Joch zu bringen; er ward aber allemal von ihnen zurückgetrieben, wozu ihre Pfeile und die natürliche Befestigung ihres Landes vieles beytrugen.

Sind keines Herren Sklaven.

Sie liefen längst dieser Küste mit gutem Winde südwärts, und entdeckten die Mündung eines Flusses, welche etwa einen Bogenschuß weit, aber nicht tief ist. Sie nannten ihn Barbasini, wie er in der Karte von dieser Gegend sechzig Meilen von dem grünen Vorgebirge bemerkt ist. Sie segelten bey Tage an dieser Küste, und ankerten des Abends allemal in zehn oder zwölf Faden Wasser, etwa vier oder fünf Meilen vom Lande. Beym Aufgange der Sonne hisseten sie die Segel wieder, und hatten beständig einen Mann oben auf dem Mast, und zweene am Hintertheile, zu sehen, ob sich die See an Untiefen oder Klippen bräche. Wie sie vorwärts segelten, kamen sie an die Mündung eines Flusses, der so breit, als der Senega, zu seyn schien. Bey Erblickung eines so guten Flusses ankerten sie, und beschlossen, einen von ihren schwarzen Dollmetschern ans Land zu senden, von denen jedes Schiff einen mit aus Portugall gebracht hatte. Sie waren von den Herren von Senega an die ersten Portugiesen, welche da angelanger, zu Sklaven verkauft worden, hatten sich zum Christenthume bekehret, und verstunden das Spanische sehr wohl. Die Herren dieser Sklaven hatten sie auf die Schiffe gegeben, mit der Bedingung, daß sich jeder von ihnen

Fluß Barbasini.

Ein anderer.

1) Beym Ramusio: Orate Vecchio; beyh Grynaus: Ostreas Veteres.

1455
Cadaſtoſto

nach der Rückkunft einen Sklaven aus den mitgebrachten, statt der Befoldung, auslefen sollte, und wenn einer von den Dollmetschern seinem Herrn vier Sklaven schaffen konnte, ward er frey.

Sie sehen ei-
nen Doll-
metscher ans
Land;

Das Loos fiel auf der Genueser Schiff, einen Dollmetscher zu senden. Darauf setzten sie eine bewehrte Barke aus, mit Befehl, daß niemand von den Leuten ans Land gehen sollte, als wenn sie den Dollmetscher aussetzten. Dieser sollte sich erkundigen, wie es mit der Regierung und dem Lande beschaffen wäre, und ob sich da Gold und andere Waaren, die der Mühe werth wären, befänden. Wie der Dollmetscher ans Land gefest, und das Boot etwas zurückgegangen war, kamen verschiedene Schwarze von der Küste zu ihm. Sobald diese merkten, daß die Schiffe sich der Küste näherten, lagerten sie sich mit Bogen, Pfeilen, und andern Waffen im Hinterhalte, in Hoffnung, einige von den Leuten gefangen zu bekommen, die ihrem Erwarten nach ans Land kommen würden.

welcher
grausam-
lich nieder-
gemacht
wird.

Nach einer kurzen Unterredung mit dem Dollmetscher, deren Inhalt man nicht weiß, fielen sie mit ihren Gomies, oder kurzen morischen Schwerdtern, wütend über ihn her, und tödteten ihn, ohne daß die im Boote etwas zu seiner Hülfe thun konnten. Die Leute auf dem Schiffe wurden über diese Nachricht sehr bestürzt, und schlossen, diese Völker, die so viel Grausamkeit an jemanden von ihrem Geschlechte verüben könnten, würden mit ihnen noch viel ärger umgehen; deswegen lichteten sie, und setzten ihre Reise im Gesichte des Landes südwärts fort. Die Küste war überall niedrig, und ward immer schöner, und mehr voll grüner Bäume. Endlich kamen sie an die Mündung eines großen Flusses, der an seinen engsten Orten nicht unter drey bis vier Meilen weit war. Wie sie fanden, daß man ohne Gefahr hineinsегeln könnte, beschlossen sie, daselbst zu bleiben, und den folgenden Tag sich zu erkundigen, ob das dieses Königreich Gambia wäre.

Ankunft in
der Gam-
bra.

Wie sie in diesen Fluß gekommen waren, der bey der Einfahrt nicht unter sechs bis acht Meilen weit scheint: so mutmaßten sie, daß er zu dem so erwünschten Lande Gambia gehörte, und daß sie unweit desselben ein reiches Land entdecken würden, wo sie Haufen Goldes und andere Kostbarkeiten erhalten, und auf einmal reich werden würden. Den Tag darauf hatten sie nur einen schwachen Wind, und schickten ihre kleine Caravelle voran, welche wohl besetzt war, und Befehl erhielt, weil sie klein war, und nicht tief ins Wasser gieng, soweit sie könnte, fortzugehen. Fänden sie Bänke in dem Flusse, so sollten sie deren Tiefe erforschen, und wenn der Fluß schiffbar wäre, zurück kehren, Anker werfen, und solches durch Zeichen andeuten. Sie fanden vier Faden Wasser, und thaten, wie ihnen befohlen war. Darauf fand man für gut, mit den andern Caravelken ein bewaffnet Boot zu schicken, nebst der Verordnung, wenn die Schwarzen kämen, sie in ihren Fahrzeugen anzugreifen, sollten sie sich, ohne Handel mit ihnen zu haben, zurück ziehen; weil der Friede und die Handlung, derentwegen sie in dieses Land gekommen wären, durch gute Aufführung, und nicht durch Gewalt, müßte erhalten werden.

Einfahrt in
den Fluß.

Die Boote rückten auf dem Flusse fort, und fanden zwey kleine Meilen lang dessen Tiefe nicht unter sechzehn Faden. Bey weiterm Fortrücken fanden sie das Ufer sehr schön, und voll Bäume. Weil sie aber bemerkten, daß er in verschiedenen Krümmungen durchs Land strich: so hielten sie nicht für gut, weiter fortzugehen. Auf dem Rückwege sahen sie unweit der Mündung eines kleinen Flusses, der in den großen fiel, drey Almabias, die in Italien Joppoli genannt werden, und deren jedes, wie ein Boot, aus einem Stücke Holz gemacht

gemacht ist. Ob sie wohl stark genug waren, sich zu vertheidigen: so fürchteten sie sich doch vor den vergifteten Pfeilen, die nach dem Berichte der Schwarzen von allen Einwohnern von **Gambra** gebraucht werden, und ruderten deswegen, ihren Verhaltensbefehlen gemäß, in möglichster Eile nach dem Schiffe zurück. Wie sie am Borde waren, befanden sich die **Almadias**, die ihnen immer gefolgt waren, innerhalb eines Bogenschusses. Es waren etwa fünf und zwanzig oder dreyßig Moren darinnen, die einige Zeit lang einen ihnen so neuen Anblick betrachteten, aber aller Bemühungen ungeachtet, die man sich aus dem Schiffe gab, weder näher kommen, noch reden wollten; sondern endlich zurück kehrten.

1455
Cada Mosto
Entdecken
zwey Boote.

Den folgenden Morgen um drey Uhr, segelten die beyden Caravellen, welche zurück geblieben waren, mit dem Strome und einem schwachen Winde fort, in der Absicht, die dritte zu erreichen, und in den Fluß zu kommen, und in Hoffnung, leutseliger Volk anzutreffen, als das, welches sie in den **Almadias** gesehen hatten. Sie segelten, eine nach der andern, in den Fluß, und die kleinste Caravelle voran. Solchergestalt hatten sie vier Meilen zurück gelegt, als sie sich von einer Menge **Almadias** verfolgt fanden, ohne zu wissen, wo solche herkämen. Sie wandten sich gegen dieselben, nachdem sie ihre Schiffe, so gut sie konnten, gegen jener vergiftete Waffen bedeckt hatten. Sie machten sich solchergestalt, ob gleich schlecht mit Gewehre versehen, zum Fechten fertig, und trafen bald auf sie.

Anderer ver-
folgen sie,

Die **Almadias** kamen unter das Vordertheil von **Cada Mostos** Schiffe, welches voran fuhr, theilten sich in zwey Hälften, und nahmen ihn in die Mitten. Dieses gab ihm Gelegenheit, zu zählen, daß ihrer funfzehn, und sie so groß als Barken waren. Sie hörten zu rudern auf, erhoben die Ruder, und besahen die Caravelle mit Verwunderung. Es waren zwischen hundert und dreyßig und hundert und funfzig Schwarze, alle wohl gemacht, von ziemlicher Größe, und sehr schwarz. Sie trugen weiße cattunene Hemden an den Leibern, und weiße Mützen auf den Köpfen, wie die Deutschen, aber mit einem Flügel an jeder Seite, und einer Feder in der Mitten, wodurch sie sich als Soldaten kenntlich machten. Vorne an jeder **Almadia** stand ein Schwarzer, mit einem runden Schilde, der von Leder zu seyn schien, am Arme; aber sie griffen weder die Caravelle, noch diese sie an.

und kommen
an sie.

So blieben sie ruhig, bis sie sahen, daß die andern Schiffe zu ihnen herunter kamen. Alsdann machten sie sich bereit, ließen ihre Ruder fallen, und schossen ihre Pfeile ohne weitere Umstände auf jene ab. Wie die Schiffe sich angegriffen sahen, brannten sie vier Stücke Geschütz auf den Feind los. Darüber erstaunten sie dergestalt, daß sie ihre Bogen hinwarfen, und sich bald da bald dorthin umsahen, und über die Steine, welche aus den Canonen geschossen wurden, bestürzt waren, wenn sie bey ihnen ins Wasser fielen. In dieser Erstaunung verharrten sie eine lange Weile, bekamen aber wieder Herz, da keine Stücke mehr gelöst wurden, ergriffen ihre Bogen wieder, und erneuerten das Gefecht mit großer Hitze, dabey sie sich dem Schiffe bis auf einen Steinwurf näherten. Darauf sungen die Schiffsleute an, mit Armbrüsten auf sie zu schießen. Der erste Schuß geschah durch den natürlichen Sohn des genuesischen Edelmannes, der einen Schwarzen an die Brust traf, und gleich tödtete. Die Leute in der **Almadia** huben den Pfeil auf, und sahen ihn bewundernd an, ließen aber deswegen den Angriff nicht fahren; sondern setzten solchen herzhafte fort, fanden aber gleichfalls aus dem Schiffe standhafte Gegenwehr; so, daß ihrer in kurzer Zeit verschiedene, ohne Verlust eines Europäers, todt waren.

Greifen die
Schiffe an.

1455
Cada Mosto
Werden ab-
getrieben.

Wie die Schwarzen sahen, wie nachtheilig die Sachen für sie stunden: so verelnigten sich alle Almadias, die kleine Caravelle am Hintertheile anzugreifen, welche mit Leuten und Gewehre schlecht versehen war. Dieses Unternehmen führten sie mit großer Hitze aus. Als Cada Mosto solches bemerkte, rückte er zum Beystande derselben vor, brachte sie zwischen die beyden großen Caravellen, und nöthigte die Almadias nachgehends durch Los- schießung aller Canonen und Armbrüste, sich zurück zu ziehen. Darauf verbanden sie die drey Caravellen zusammen, und ließen einen Anker fallen, der sie, weil es stille Wetter war, alle hielt.

Kommen zu
einer Unter-
redung.

Sie versuchten darauf, mittelst ihrer Dolmetscher, eine Unterredung mit den Schwarzen zu haben, und ließen sie solche oft rufen. Endlich näherte sich eine Almadia, und sie fragten die Leute darinnen, was sie für Ursache hätten, Fremde anzugreifen, welche kämen, mit ihnen freundschaftlich zu handeln, wie sie mit den Schwarzen von Senega gethan. Wenn es die Schwarzen zufrieden wären, wollten sie bey ihnen eben dergleichen thun, und kämen von fernen Gegenden, mit großen Geschenken an ihren König oder Herrn, wegen des Königs von Portugall, der ihre Freundschaft verlangte.

Die Schwar-
zen schlagen
alle Hand-
lung aus.

Darauf befragten sie die Schwarzen, in was für einem Lande sie wären, wie der Kö- nig desselben, und der Fluß hieße? mit dem Zusatze: sie möchten frey kommen, und was für Güter sie verlangten, aus den Schiffen nehmen, wogegen sie so wenig, als den Schwar- zen selbst gefiele, von denselben Waaren nehmen, ja auch zufrieden seyn wollten, wenn diese ihnen gar nichts gäben. Darauf gaben jene zur Antwort: sie hätten von ihren Handlun- gen mit den Schwarzen von Senega schon Nachricht, welches sehr boshafte Leute seyn müßten, daß sie mit Christen einige Freundschaft haben wollten; denn sie wären ver- sichert, daß die Christen alle Menschenfresser wären, und die Schwarzen nur kauften, sie zu verzehren. Eben deswegen wollten sie keine Freundschaft mit ihnen haben; sondern sich vielmehr bemühen, sie zu tödten, und von ihren Waaren ihrem Herrn, der drey Tage- reisen von ihnen wohnte, Geschenke machen. Das Land hieße Gambia *m*), aber den Namen, den sie dem Flusse gaben, hatte der Verfasser vergessen. In diesem Augenblicke erhob sich der Wind; und wie sie die übeln Absichten der Schwarzen entdeckt hatten, griffen sie dieselben an, aber diese flohen nach dem Ufer, und so hatte der Krieg ein Ende.

Die Befehlshaber der Caravellen beschloßen darauf, den Fluß hundert Meilen hin- auf zu gehen, in Hoffnung, daß sie geneigtere Völker antreffen würden. Aber die Boots- leute waren begieriger, nach Hause zu gehen, als fernere Unternehmungen auszuführen, und erklärten sich, sie würden in so was nicht einwilligen, und hätten auf dieser Fahrt schon genug gethan. Weil sie wußten, was für ein halsstarrig Volk die Seeleute sind: so gaben sie ihnen nach, und segelten den folgenden Tag nach Cabo Verde, den Rückweg nach Spanien zu nehmen.

Der süd-
liche Polar-
stern ist sicht-
bar.

Während ihres Aufenthalts in diesem Flusse sahen sie den nördlichen Polarstern nur einmal, und sehr niedrig; denn bey heiterm Wetter schien er nicht höher, als etwa eine Lanze hoch über der See. Sie bemerkten gleicherweise, in etwa eben der Höhe, sechs helle und große

Sterne, die vermöge des Compasses recht gegen Süden, in folgender Gestalt * * * * lagen.
* * * * Diese

m) Gambia ist also der Name des Landes, nicht des Flusses, und der wahre Name ist Gambia, nicht Gambia, der ihnen von den Eingebornen, und nicht, wie man insgemein glaubet, von den Portu-

giesen beygelegt. Jobson saget, er hätte nie ge- hört, daß ihn die Eingebornen anders genannt; als Gee, welches einen Fluß bedeutet.

Diese hielten sie für den südlichen Wagen, konnten sich aber nicht versprechen, den vornehmsten Stern zu sehen, da sie den Nordpol noch nicht aus dem Gesichte verlohren hatten. Den ersten des Heumonats fanden sie die Nacht eiss und eine halbe Stunde, und den Tag zwölf und eine halbe Stunde lang. Das Land ist sehr heiß, und dem Verfasser ward berichtet, daß der Regen, weil die Luft so heiß ist, warm aufs Land fällt. Bisweilen ist die Hitze etwas kleiner, bisweilen größer. Das erste nennen sie Winter; denn alle Mit-

1455
Cada Mosto

Dasiger Winter.

Das III Capitel.

Die zweenyete Reise des Aluise da Cada Mosto nach der Küste von Africa, im Jahre 1456, auf welcher die Inseln des grünen Vorgebirges entdeckt werden. Von ihm selbst beschrieben.

1456

Der I Abschnitt.

Cada Mosto geht von Lagos ab. Inseln des grünen Vorgebirges werden entdeckt. Buena Vista. St. Jago. Ueberfluß von Fischen. Eysland St. Andreas. Schwarze kommen an Bord. Ihnen wird freundlich begegnet. Das Land ist dem Batti Mansa unterworfen. Ihm wird ein Geschenk geschickt. Friedens- und Handlungsvertrag. Waaren der Schwarzen. Ihre Schiffahrt.

Cada Mosto konnte wenig oder nichts von der Beschaffenheit des Landes von Gambia sagen, weil er war genöthiget gewesen, nach Spanien zurück zu kehren, ohne daß er weiter fortgehen können. Theils geschah solches, weil die Eingebornen des Landes nicht mit sich umgehen ließen, als welche ein stolzes wildes Volk waren, vornemlich die an der Seeküste; und zum Theile auch weil die Matrosen so hartnäckigt waren, und ihm nicht folgen wollten. Das folgende Jahr rüsteten der genuesische Edelmann und er zwey Caravelen zusammen aus, um wieder nach dem Flusse zu gehen. Der Infant, Don Enriquez, der von ihrem Vorhaben gehört hatte, welches sie in der That nicht ohne seine Erlaubniß unternehmen konnten, war sehr vergnügt darüber, und entschloß sich, selbst eine Caravelle mit ihnen zu schicken. Als alles zur Reise fertig war: so segelten sie im Anfange des Mayes mit einem guten Winde von Lagos, nicht weit von dem Vorgebirge St. Vincent, ab. Sie steuerten nach den Canarien, und erreichten solche in wenigen Tagen. Weil aber der Wind noch immer gut war: so fuhren sie an dieselben nicht an; sondern setzten ihren Lauf gegen Süden fort. Da ihnen auch der Strom, der nach Südwest

geht von Lagos ab.

1456
Cada Mosto

Inseln des
grünen Bor-
gebirgeswer-
den entdeckt.

Buena Vista.

Südwest gieng, geneigt war: so segelten sie eine große Strecke. Zuletzt, als sie das weiße Vorgebirge zu Gesichte bekamen, liefen sie in die See hinaus, und die folgende Nacht wurden sie von einem großen Sturme befallen, der aus Südwest kam. Dieses machte, daß sie lieber zwei Nächte und drey Tage West gen Nord steuerten, als zurück fkehrten, um dem Ungewitter zu entgehen. Am dritten Tage entdeckten sie zu ihrer aller Freude Land. Zugleich verwunderten sie sich, in diesen Gegenden Land zu finden, wo sie keins anzutreffen glaubten. Als sie darauf sogleich zweenen anbefohlen, auf den obersten Mast zu steigen: so entdeckten sie zwey große Eylande. Da dieses kund ward: so war ihr Vergnügen noch größer; denn sie wußten gewiß, daß diese Eylande in Spanien noch nicht bekannt waren. Weil sie sich einbildeten, diese Orter möchten bewohnt seyn, und begierig waren, ihr Glück fortzusetzen: so steuerten sie nach einem von denselben hinan. Sie erreichten solches gar bald, und segelten rund um dasselbe herum, bis sie zu einem sichern Ankergrunde kamen. Nachdem das Wetter stille geworden, schickten sie ihr Boot wohl bemannet und bewaffnet ans Land. Die Leute stiegen aus; und nachdem sie ein Stück dieser Insel durchgegangen, brachten sie die Nachricht zurück, sie könnten keine Spur von einigen Einwohnern antreffen. Den folgenden Morgen schickte Cada Mosto, um allen Zweifel zu heben, zehn Mann, mit Flinten, Armbrüsten, und andern Gewehre bewaffnet, dahin, und befahl ihnen, auf die Spitze einiger Berge zu steigen, und sich daselbst nicht sowohl nach Leuten, als vielmehr nach mehreren Inseln umzusehen. Diese Leute richteten den Befehl aus, fanden aber keine Einwohner; sondern eine unglauubliche Menge Tauben, die sie mit der Hand fingen; so ungewohnt waren diese Vögel der Menschen; und brachten eine große Menge davon zu den Caravellen. Was aber noch wichtiger war: so entdeckten sie drey andere große Eylande. Eins davon lag gegen Norden, welches die in dem Schiffe nicht sahen; die andern beyden aber gegen Süden, und auf ihrem Wege, alle im Gesichte eines von den andern. Die Leute sahen auch gegen Westen etwas, welches wie Inseln ausah; aber in einer so großen Weite, daß sie es nicht recht unterscheiden konnten. Cada Mosto hatte auch keine Lust, dahin zu segeln, damit er nicht die Zeit verlieren, und wüste Eylande antreffen möchte, wie diejenigen, wo er angefahren. Die Zeitung von diesen vier Eylanden, die er entdeckt hatte, brachte nach der Zeit andere dahin, welche begierig waren, zu sehen, wie viel Inseln daselbst in allem wären. Sie fanden deren zehne, sowohl große, als kleine, die nur von Tauben und andern Vögeln bewohnt waren, woben aber eine schöne Fischerey war ^a).

St. Jago. Um wieder auf die Reise zu kommen, so segelten sie von diesem Eylande ab; und da sie ins Gesicht der beyden andern kamen, so suchten sie nahe bey einem von denselben, das voller Bäume war, einen Ankerplatz. Hier entdeckten sie die Mündung von einem Flusse; und weil sie frisch Wasser brauchten, so ließen sie den Anker fallen, und landeten, um sich mit Wasser zu versorgen. Einige von des Verfassers Leuten giengen den Fluß etwas hinauf; und trafen einige kleine Seen von schönem feinen Salze an, wovon sie eine große Menge nach dem Schiffe brachten. Sie luden davon so viel ein, als sie nöthig zu haben glaubten; welches sie auch mit dem Wasser thaten, welches ungemein gut war. Schildkröten

^a) Aus dieser Stelle erhellet, daß diese Reise einige Jahre nachher erst beschrieben worden. Und die Stelle scheint sich auf die Entdeckung von Antonio de Noli im Jahre 1462 zu beziehen. Es ist viel, daß de Saria, welcher diese Entdeckung erwähnt, keine Nachricht von der vorhergehenden durch

fröhen fanden sie hier in großer Menge. Sie nahmen eine gute Anzahl davon ein, deren Schalen größer waren, als eine große Tartsche. Die Matrosen machten verschiedene Gerichte daraus, wie sie schon vorher in dem Meerbusen von Argin gethan hatten, wo diese Fische auch häufig, wiewohl nicht so groß waren. Der Verfasser aß zur Probe etwas von dem Fleische, welches sehr gut, und nicht geringer als Kalbfleisch zu seyn schien, da es einen guten Geruch und Geschmack hatte. Sie salzten viele davon ein, welches eine gute Speise auf der Reise war.

1456
Cada Mosto

Sie fingen auch eine so große Menge von Fischen in der Mündung und dem Flusse selbst, daß es kaum glaublich war; und ob sie solche gleich nicht kannten: so waren sie doch groß und wohlschmeckend. Es kann ein Fahrzeug von 150 Tonnen in den Fluß hineinsegeln, der einen guten Bogenschuß breit war. Hier blieben sie zweene Tage, um sich zu erfrischen, und nahmen außer obgedachten Lebensmitteln noch eine große Menge von Tauben ein, die sie ohne Zahl tödteten. Dem ersten Eylande, bey dem sie ankerten, gaben sie den Namen *Bona Vista*, weil es das erste war, das sie in diesen Gegenden gesehen; und das andere, welches das größte von den vieren zu seyn schien, nannten sie *St. Jago* oder *Jacob*, weil sie am Philippi Jacobi Tage daselbst Anker geworfen.

Häufige Fische.

Als alles zur Fortsetzung ihrer Reise fertig war: so segelten sie von diesen Eylanden ab, und nahmen ihren Lauf nach dem grünen Vorgebirge, wo sie zu *Spedegar* anlangten. Sie hielten sich im Gesichte des Landes, und kamen hernach an einen Platz, die zwei Palmen genannt, welcher zwischen dem grünen Vorgebirge und dem Flusse *Senega* liegt. Sie wußten den Lauf so gut, daß sie das Vorgebirge den folgenden Tag besiegelten. Da sie nun weiter vorwärts giengen, kamen sie noch einmal zu dem Flusse *Gambra*, in welchen sie hurtig einliefen. Sie segelten, ohne Widersegung von den Schwarzen oder ihren *Almadien*, stets bey Tage, mit dem Senkbleye in der Hand, den Fluß hinauf. Von denjenigen *Almadien* der Schwarzen, welche sie in der Ferne halten oder dicht an dem Ufer des Flusses hinrudern sahen, vermutheten sie nicht, daß sie es wagen würden, näher zu ihnen zu kommen.

Ungefähr zehn Meilen weit in dem Flusse, warfen sie an einem Sonntagmorgen bey einem Eylande, das fast wie ein glattes Eisen aussah *b)*, Anker, woselbst einer von den Matrosen, der an einem Fieber gestorben war, begraben ward; und weil er *Andreas* hieß, und sehr beliebt war, so gaben sie der Insel den Namen *St. Andreas*, den sie noch hat. Sie verließen dieses Eyland, und giengen den Fluß weiter hinauf. Einige von den *Almadien* der Schwarzen folgten ihnen, wiewohl von weitem. Sie riefen solchen zu, und die *Dollmetscher* sprachen mit ihnen. Man wies ihnen einige Spielsachen, die man ihnen geben wollte, und sagte, sie könnten sicher näher kommen, ohne die geringste Furcht; denn die am Borde wären gut geartete und gesittete Leute. Die Schwarzen wurden dadurch angelockt, und näherten sich nach und nach den Schiffen. Zuletzt kamen sie an die *Caravelle*, welche dem *Cada Mosto* zugehörte; und einer von ihnen, welcher seines *Dollmetschers* Sprache verstund, gleng hinein. Dieser Schwarze erstaunte sehr, als er das Innere der *Caravelle* nebst ihren Segeln und ihren *Tafelwerke* sah; denn sie hatten keine andere Art,

St. Andreasinsel.

Schwarze kommen an Bord.

durch den *Cada Mosto* sollte gehabt haben, dem doch die Ehre davon eigentlich zukommt. Siehe oben 1 Band, a. d. 28 S.

b) Beym *Kamasio*: *Polesine*. Dieß scheint die *St. Jacobsinsel* zu seyn, obwohl die Entfernung nicht richtig ist.

N

1456
Cada Mosto

als mit Rudern zur See zu gehen; und glaubten, alle Welt thäte dergleichen. Er verwunderte sich auch eben so sehr über ihre Farbe, als über ihre Kleidung; weil sein Volk größtentheils nackt gieng, und wenn einige von ihnen bekleidet waren, bloß ein weißes baumwollenes Hemde trugen.

Ihnen wird
freundlich
begegnet.

Sie erzeigten dem Schwarzen viele Höflichkeit, und machten ihm einige kleine Geschenke, worüber er sehr vergnügt war. Cada Mosto fragte ihn verschiedene Sachen, die sein Land angiengen; und zuletzt berichtete er, sie wären in dem Lande Gambia, und Sorosangoli wäre ihr Oberhaupt, dessen Aufenthalt, so viel er von ihm lernen konnte, zwischen Süd und Südwest, ungefähr neun oder zehn Tagereisen weit, entfernt läge. Sorosangoli wäre dem Könige von Nelli zinsbar, welcher der große Kaiser der Schwarzen ist. Es gäbe aber dem ungeachtet noch viele kleinere Herren daselbst, die nahe an dem Flusse auf beyden Seiten desselben wohnten; und wenn es den Reisenden beliebte, so wollte er sie zu einem von diesen Herren führen, welcher Battimansa hieß; er wollte auch Unterhandlung mit ihm pflegen, in einen Friedens- und Freundschaftstractat mit ihnen zu treten, weil er sie für gute ehrliche Leute hielt. Diese seine Anerbiethung gefiel ihnen sehr. Sie führten ihn in der Caravelle mit sich, und begegneten ihm ehrerbietig. Indem sie nun den Strom hinauf segelten, kamen sie an den Ort, wo Battimansa sich aufhielt, welches, nach des Verfassers Meinung, über vierzig Meilen von der Mündung des Flusses war.

Herr Battimansa.

Ihm wird
ein Geschenk
geschickt.

Man muß anmerken, daß sie ostlich steuerten, da sie den Fluß hinan giengen, in welchen verschiedene kleinere Ströme fallen. Sie fanden, daß er da, wo sie vor Anker kamen, enger war, als in der Mündung, indem er, ihrer Rechnung nach, nicht über eine Meile breit war. Als sie an diesen Ort kamen, schickten sie einen von ihren Dolmetschern und den Schwarzen zu dem Battimansa, mit einem Geschenke von einem seidenen morischen Kleide, Mzimba genannt, welches wie ein Hemde gemacht, und schön genug war. Sie gaben auch diesem Herrn Nachricht von der Ursache ihrer Ankunft; und meldeten ihm, daß der König in Portugall, ein Christ, sie hieher geschickt hätte, in Friede und Freundschaft mit ihm zu treten; und ließen ihn wissen, daß, wenn er einige Güter ihres Landes verlangte, ihr König ihn jährlich damit versehen wollte.

Friedens-
und Hand-
lungstractat.

Sobald als die Bothen dasjenige, was ihnen aufgetragen worden, ausgerichtet: befohl Battimansa sogleich einigen Schwarzen, nach der Caravelle zu gehen; mit denen sie nicht nur einen Freundschaftstractat aufrichteten; sondern auch verschiedene Sachen gegen schwarze Sklaven und etwas Gold vertauschten: wiewohl es nichts in Vergleichung mit demjenigen war, was sie nach der Nachricht derer von Senega erwarteten. Denn da diese sehr arm waren: so sahen sie dasjenige als eine große Menge an, was unsere Reisende nur für Kleinigkeiten hielten. Sie schätzten ihr Gold für eine sehr kostbare Sache, und in höherm Werthe, als die Portugiesen; dennoch erhielten es die letztern für einen sehr billigen Preis, weil sie es von ihnen für Dinge von sehr geringem Werthe bekamen. Sie blieben hier elf Tage; in welcher Zeit die Caravellen von einer großen Anzahl Schwarzen besucht wurden, die von jeder Seite des Flusses kamen, etwas neues zu sehen und ihre Güter zu verkaufen, worunter einige wenige goldene Ringe waren.

Waaren der
Schwarzen.

Sie handelten mit Cattun und baumwollenem Garne. Einige Stücke waren ganz weiß; andere mit blau und weiß gestreift, und eine dritte Art mit rothen, blauen und weißen Streifen, sehr gut gewebt. Sie brachten auch Zibeth und Häute von Zibethkazen, Meerkazen, große und kleine Bavianen von verschiedener Art. Weil solche sehr häufig waren,

waren, so verkauften sie dieselben sehr wohlfeil, als für etwas, das nicht über zehn Marquet das Stück werth war; und eine Unze Zibeth für etwas, das nicht mehr als vierzig oder fünfzig werth war. Sie verkauften es aber nicht nach dem Gewichte; sondern der Verfasser urtheilte, daß es so viel ungefähr wäre. Andere Schwarze brachten verschiedene Arten von Früchten, worunter viele kleine wilde Datteln von keiner sonderlichen Güte waren, die aber von ihnen sehr hoch geschätzt wurden. Die Matrosen aßen von dieser Frucht, und fanden, daß sie ganz anders schmeckte, als die europäische. Der Verfasser wollte es nicht wagen, eine anzurühren, damit er nicht den Durchfall oder eine andere Krankheit davon bekäme.

Die Schiffe waren alle Tage mit Leuten von verschiedenem Ansehen und verschiedener Sprache besetzt, da die Schwarzen nicht aufhörten, in ihren Almadien mit Mann und Weib den Fluß auf und nieder von einem Orte zum andern zu fahren. Sie bedienten sich bloß der Ruder beim Schiften; und ruderten stehend an beyden Seiten. Es rudert stets einer hinten, bald auf der einen, bald auf der andern Seite, um die Almadia stets in ihrem Laufe zu erhalten. Sie befestigen ihre Ruder an nichts; sondern halten solche stets in der Hand fest. Dieses Ruder ist eine Stange, wie eine halbe Lanze, achtehalb Fuß lang. An dem Ende derselben machen sie ein breites rundes Brett feste; und mit diesen Instrumenten rudern sie sehr geschwind längst der Küste hin. Sie gehen in die Mündungen der Flüsse, deren sie eine große Menge haben, und rudern sehr sicher. Sie gehen nicht weit in die See, noch von ihrer eigenen Küste, damit sie nicht von ihren Nachbarn weggenommen, und als Sklaven verkauft werden. Den 17ten des Abends wurden sie eins, zu der Mündung des Flusses zurück zu kehren, weil viele von ihrer Gesellschaft anfangen, krank zu werden, und mit hitzigen Fiebern befallen wurden; und giengen darauf ab.

Ihre Schiff-
fahrt,

Der II Abschnitt.

Die Religion der Schwarzen. Große Hitze. Hohe lassen Gambia. Fluß von Kasa Mansa. Vorgebirge Bäume. Der Elefant. Art solche zu jagen. Koro wird entdeckt. Flüsse St. Ann und Domingo. Das Fleisch desselben wird gegessen; dessen Fuß Rio Grande. Bewohnte Eylände. Unordentliche wird beschrieben. Das Wasserpferd. Sie ver- Ebbe und Fluth. Gewaltiger Strom.

Es ist noch übrig, zu erzählen, was der Verfasser von dem Lande während der kurzen Zeit seines Aufenthalts daselbst angemerkt und erfahren hat. Was ihre Religion betrifft, so besteht sie aus verschiedenen Arten der Abgötterey. Sie haben vielen Glauben an Zauberereyen und andern Teufelskünsten: doch glauben sie alle an Gott. Es giebt Muhammedaner unter ihnen, welche nach vielen Ländern handeln, und nicht in Häusern wohnen, weil das Landvolk unwissend ist. Sie leben fast eben auf die Art, wie die Schwarzen des Königreichs Senega, haben eben die Lebensmittel und Reiß von mehrerley Arten, als welcher in dem Lande wächst.

Ihre Reli-
gion.

Die Schwarzen an der Gambia essen Hundefleisch, wovon der Verfasser niemals gehört, daß es an irgend einem Orte gegessen würde. Ihre Kleidung ist Cattun, woran sie einen Ueberfluß haben, welches auch die Ursache seyn mag, daß sie nicht nackend gehen, wie die an der Senega, wo die Baumwolle selten ist. Die Weiber kleiden sich auf eben die Art; und wenn sie noch jung sind, so machen sie sich gern mit der Spitze einer

Lebensart.

N 2

heissen

Die Worte bey dem Ramusio sind: & non stanno fermi a case; Perche li paesani non ne fanno cosa alcuna.

1456
Cada Mosto
Große Höhe.
Breite Bäume.
me.

heißen Nadel allerhand Figuren auf dem Halse, Brüsten und Armen; welche wie die gewirkten seidnen Blumen auf den Schnupftüchern aussehen, und niemals vergehen. Dieß ist ein sehr heißes Land; und die Hitze nimmt so, wie man sich Süden nähert, zu. Es war in diesem Flusse viel heißer, als auf der See, welches von der großen Menge breiter Bäume verursacht wurde, welche in diesem Lande häufig sind. An einer Quelle, nicht weit von dem Ufer dieses Flusses, wo die Matrosen hingiengen, Wasser zu füllen, war ein ungemein breiter Baum; die Höhe aber war nicht seiner Dicke gemäß; denn sie urtheilten, daß er nur zwanzig Schritte hoch war, da er doch an dem Fuße siebzehn Schuhe in der Runde hatte. Er war voller Löcher und hob Die Zweige aber waren sehr breit, und spreiften sich aus, welches einen großen Schatten machte. Es gab daseibst noch andere Bäume, die viel breiter waren, als dieser, woraus man die Güte des Reichs leicht schließen kann, indem das Land von verschiedenen Strömen gewässert wird.

Elephanten.

Dieses Land ist voller Elephanten: die Einwohner aber wissen nicht, wie sie solche so zahm machen sollen, als in andern Ländern. Als sie in der Mitte des Flusses vor Anker lagen: so kamen drey Elephanten aus dem Gehölze, und giengen an der Seite des Flusses hin. Sie schickten ihr Boot und einige Leute aus, zu ihnen zu gehen, indem sie etwas entfernt waren. Bey ihrer Annäherung aber kehrten sie wieder in das Gehölz zurück. Diese waren alle, die der Verfasser lebendig sah. Nach der Zeit wies ihm Gnummensa d), ein vornehmer Schwarzer, aus Höflichkeit, noch einen todten jungen, den dieser Schwarze, der nahe an der Mündung des Flusses wohnte, nach einer zweytägigen Jagd getödtet hatte.

Art zu jagen.

Dieses Volk jaget zu Fuße in dem Gehölze, bloß mit Bogen und vergifteten Pfeilen. Ihre Art ist, daß sie sich hinter einen Baum stellen, und zuweilen auf die Spitze desselben steigen, da sie in Verfolgung des Elephanten von einem zum andern springen. Denn da solches ein großes Thier ist, so muß es vorher an vielen Orten verwundet werden, ehe man es wegbringen kann, ohne daß es noch einige Macht habe, zu widerstehen; wiewohl im freyen Felde sich kein Mensch unterstehen wird, eins anzugreifen, oder ihm entwischen kann, wenn er auch noch so geschwind wäre. Es wird aber niemanden einiges Leid thun, wenn man es nicht vorher reizet. Dieses hat Cada Mosto von vielen gehört. Die Zähne von diesem Elephanten, wovon noch einer in dem Zahnfleische saß, waren nicht über drey Spannen lang. Dieß zeigte, daß er in Vergleichung mit denjenigen, deren Zähne zehn bis zwölf Spannen lang waren, noch jung seyn mußte. Und so klein als er war, so schätzten sie doch, daß er so viel Fleisch, als fünf oder sechs Ochsen, haben mußte.

Desse
Fleisch wird
geessen.

Der Schwarze schenkte dem Verfasser dasjenige Stück, was ihm am besten gefiel; und gab das Uebrige den Jägern, sich damit lustig zu machen. Als Cada Mosto hörte, daß dieß Fleisch von den Schwarzen gegessen würde: so schnitt er ein Stück zum braten und kochen ab. Er aß davon, damit er sagen könnte, er hätte von dem Fleische eines Thieres gespeiset, wovon noch keiner von seinen Landesleuten gegessen hätte. Er konnte aber solches nicht verzehren; denn er fand es nicht nur hart, sondern auch von keinem angenehmen Geschmacke. Er brachte eins von den Beinen, und ein Stück von dem Rüssel zu der Caravelle; nebst etwas von den Haaren, die von dem Körper ausgerissen worden. Sie waren sehr schwarz und dick, und wohl anderthalbe Spanne lang. Dieses Haar, nebst dem

d) Grynāsa liest: Gnumi Mensa. Mensa oder Mansa, nach dem Jobson heißt in der mandingoischen Sprache ein König.

Stücke Fleisch ward eingesalzen, und er überreichte solches bey seiner Zurückkunft dem Don Enriquez, der es mit vielem Vergnügen annahm, indem es das erste war, welches aus diesem Lande kam, das durch seine eigene Aufmunterung entdeckt worden.

1456
Cada Mosto

Man muß beobachten, daß der Fuß des Elephanten rund ist, wie ein Pferdefuß, aber ohne Huf, welcher durch eine harte, schwarze und sehr dicke Haut vergütet wird, die an dem Vordertheile mit fünf Nägeln besetzt ist, welche rund, und von der Größe eines Grossone e) sind. Der Fuß von dem jungen Elephanten war nicht so klein; sondern die Sole, welche rund war, hatte überall anderthalbe Spanne. Eben der vornehme Schwarze gab dem Cada Mosto einen andern Elephantenfuß, dessen Sole drey Spannen und einen Zoll hielt; welchen er nebst einem Zahne von zwölf Spannen gleichfalls dem Infanten überreichte, der einige Zeit nachher ihn, als eine große Curiosität, zu der Herzoginn von Burgundien schickte.

Dessen Fuß wird beschrieben.

In der Gambia, wie auch in allen andern Flüssen an dieser Küste, befindet sich außer den Calcatrici und andern Thieren auch eins, das Wasserpferd genannt. Es ist fast von eben der Art, als die Seekuh, und lebet sowohl auf dem Lande, als in dem Wasser. Es ist von Leibe so stark, als eine Kuh, und hat nur kurze Beine mit gespaltene Füßen, einen breiten Kopf, wie ein Pferd, und zweyne hohe Zähne, wie die Hauer eines wilden Ebers, und hat der Verfasser einige davon zwey Spannen hoch stehen sehen. Dieses Thier geht aus dem Flusse heraus, und an dem Ufer hin, wie andere vierfüßige Thiere; und wurde noch niemals auf einer von den christlichen Reisen entdeckt, so viel Cada Mosto erfahren können, außer vielleicht am Nile. Er sah auch Fledermäuse, oder vielmehr Eulen f), drey Spannen hoch, und verschiedene andere Vögel, die von denen in unsern Gegenden sowohl am Geschmacke, als Gestalt, ganz unterschieden, aber sehr gut zu essen waren.

Das Wasserpferd.

Als sie aus des Battimansa g) Lande abreisten, kamen sie in wenigen Tagen aus dem Flusse, und waren genugsam mit Waaren versehen, sie aufzumuntern, weiter zu gehen. Und weil sie so weit gegangen waren, so sahen sie es als eine löbliche Sache an, ihren Lauf längst der Küste fortzusetzen. Nachdem sie darinnen eins geworden, so steuerten sie mit einem guten Winde weiter vorwärts. Weil sie aber gar zu nahe an der Mündung des Flusses Gambia waren, und das Land eine große Strecke gegen Südsüdwest so weit, als eine gewisse Spitze tief, die sie für ein Vorgebirge hielten: so hielten sie sich gegen Westen, um die See zu gewinnen, obgleich die Küste sehr niedrig und voller Bäume war. Als dieses geschehen: so merkten sie, daß es kein Vorgebirge war, und das Ufer dicht an der andern Seite der Spitze zu seyn schien. Dem ungeachtet hielten sie sich doch etwas davon entfernt, weil rund um dasselbe einige Meilen weit in die See Klippen waren. Dieß nöthigte sie, beständig zwey Mann in dem Vordertheile des Schiffes, und einen auf dem Mastkorbe zu halten, um die Klippen und Sandbänke zu entdecken. Sie segelten auch nur bey Tage, und lagen des Nachts vor Anker.

Verlassen die Gambia.

Die Caravellen giengen während dieser Zeit eine hinter der andern, und warfen täglich das Looth, um zu sehen, wer voraus gehen sollte, damit man die Streitigkeiten vermiede. Nachdem sie zweyne Tage auf diese Art im Gesichte des Landes gesegelt hatten: so entdeckten

Fluß Kasamansa.

N 3

e) Eine venetianische Silbermünze, nicht über ein Silbepenny groß.

g) Grynäus nennet ihn Battinonse, und vorher Batimansa.

f) Grynäus hat dieses: Fledermäuse und Eulen.

1456
Cada Mosto

deckten sie am dritten die Mündung eines Flusses, ungefähr eine halbe Meile weit. Und gegen Abend sahen sie einen kleinen Meerbusen, den sie für die Einfahrt von einem andern Flusse hielten. Weil es aber späte ward, so warfen sie Anker; und den folgenden Morgen segelten sie in den Meerbusen, und fanden die Mündung eines breiten Flusses, der nach des Verfassers Meynung nicht kleiner, als die Gambia war. Beyde Seiten desselben stunden voller sehr schlanken und schönen grünen Bäume. Als sie hier Anker geworfen, beredeten sie sich, zweye von ihren Booten auszurüsten, und ihre Dollmetscher ans Land zu schicken, um, wie gewöhnlich, von dem Lande Nachricht einzuziehen. Dieser Entschluß ward ins Werk gesetzt, und die Dollmetscher kamen mit einer Nachricht zurück, daß der Fluß, der Fluß Kasamansa, von einem schwarzen Herrn dieses Namens genannt würde, der ungefähr dreyßig Meilen an demselben hinauf wohnte; damals aber nicht zu Hause war, weil er wider einen andern Herrn zu Felde gezogen.

Vorgebirge
Koro wird
entdeckt.

Auf diese Nachricht segelten sie den folgenden Tag von diesem Flusse, welcher fünf und zwanzig Seemeilen, oder hundert kleine Meilen von Gambia entfernt war, und kamen an ein Vorgebirge, ungefähr fünf und zwanzig kleine Meilen weiter. Dieses Vorgebirge ist ein wenig höher, als die übrige Küste. Die Spitze desselben scheint roth zu seyn, und aus dieser Ursache ward es auch Capo Koro genannt. Als sie weiter fuhren, gelangten sie an die Mündung eines sehr breiten Flusses, ungefähr einen Bogenschuß weit, und gaben ihm, ohne hinein zu gehen, den Namen St. Anna. Weiter hinauf kamen sie an die Mündung eines andern Flusses, der nicht kleiner war, als der erste, den sie St. Dominic nannten, welcher nach ihrer Rechnung ungefähr fünf und funfzig bis sechzig Meilen von dem Vorgebirge Koro entfernt war.

Fluß St.
Anna.
St. Domin-
go.

Rio Grande.

An einem andern Tage kamen sie zu einem sehr breiten Flusse, welcher zuerst ein Meerbusen zu seyn schien, und wurde ungefähr zwanzig englische Meilen breit geschätzt. Dem ungeachtet konnten sie die schönen grünen Bäume an der andern Seite gegen Süden erkennen. Die Ueberfahrt über denselben nahm viel Zeit hin. Als sie daselbst anlangten, entdeckten sie einige Enlande in der See; und weil sie entschlossen waren, einige Nachricht von dem Lande einzuziehen: so warfen sie ohne Verzug Anker. Den folgenden Morgen kamen zwei Almadien herab, und ruderten gegen die Schiffe zu. Eine war so lang, als eine Caravelle, und hatte ungefähr dreyßig Mann in sich; die andere aber nur sechzehn. Als sie dieselben mit vielem Ernste heran kommen sahen: so griffen sie zu ihren Waffen, indem sie nicht wußten, was ihre Absicht seyn möchte, und warteten auf ihre Ankunft. Als sie näher anrückten, steckten sie ein weißes Schnupftuch aus, welches an dem Ende eines Ruders fest gemacht war; welches sie zu einem Friedenszeichen so hoch in die Höhe hielten, als sie konnten. Die Portugiesen antworteten auf eben die Art; und darauf kamen die Schwarzen an ihre Seite. Die größte unter den beyden fuhr auf Cada Mostos Caravelle zu, und sah sie mit großem Erstaunen an, als sie fand, daß die Leute weiß waren. Sie untersuchten die Gestalt des Schiffes, die Masten, Rhaaen, Segel und das Lauwerk, da sie niemals vorher eins gesehen hatten. Die Dollmetscher sprachen mit ihnen, um zu erfahren, was für ein Ort es wäre; sie konnten aber kein Wort von ihrer Sprache verstehen. Dieses kränkte sie sehr, weil sie dadurch genöthiget waren, sie zu verlassen, ohne eine Nachricht zu erhalten. Sie kauften einige wenige goldene Ringe von einem von diesen Schwarzen, da sie durch Zeichen wegen des Preises übereingekommen.

Bewohnte
Eylande.

Da sie sich also in einem Lande befanden, wo ihnen ihre Dollmetscher nichts nützen, und aus eben der Ursache schlossen, daß es vergebens seyn würde, weiter zu gehen: so entschlossen sie sich, zurück zu kehren. Sie blieben in der Mündung dieses großen Flusses, oder Rio grande *b*), zweene Tage, wo der Nordpol sehr niedrig schien. An diesem Orte trafen sie eine große Widerwärtigkeit in der Ebbe und Fluth an, die sie sonst nirgendswo beobachtet hatten. Denn da zu Venedig und an allen andern Orten in Europa, die Ebbe und Fluth jede sechs Stunden, und also gleich dauern: so ist es hier vier Stunden Fluth, und sechs Stunden Ebbe. Es ist unglaublich, mit was für Gewalt das Wasser anläuft. Denn sie hatten viel Schwierigkeit, mit dreyen Ankern an der Spitze dawider zu bestehen, und zuweilen waren sie genöthiget, ihre Segel aufzuspannen; denn der Strom war so heftig, daß er die Stärke des Windes übertraf.

1456
Cada Mosto

Unordentliche Ebbe und Fluth.

Gewaltiger Strom.

Als sie von der Mündung dieses großen Flusses abreisten, um nach Spanien zurück zu kehren: so richteten sie ihren Lauf gegen zwey große Eyslande und einige kleine, die ungefähr dreyßig englische Meilen weit von dem festen Lande lagen. Die zwey großen Eyslande waren von Schwarzen bewohnt; das Land niedrig, aber voller schönen breiten grünen Bäume. Hier hatten sie eben die Schwierigkeit, als vorher, weil sie ihre Sprache nicht verstunden; und steuerten also weg, nach der Christenheit, wo sie gesund ankamen.

Das IV Capitel.

Reise des Hauptmanns Piedro de Cintra *a*), eines Portugiesen, nach Sierra Leona. Beschrieben durch Aluise da Cada Mosto.

1462
de Cintra.

De Cintra geht von Lagos unter Segel. Rio Grande. Fluß Vefegue. Vorgebirge Berga. Vorgebirge Sagres. Die Einwohner. Ihr Schmuck. Rio San Vincente. Rio Verde. Vorgebirge Liedo oder Lagrin. Sierra Leona wird entdeckt. Fluß und Vorgebirge Noto. Fluß der heiligen Maria. Insel Scannit. Vorgebirge St. Anna. Palmenfluß. Rio de Fumi. Capo del Monte, und Misurabo oder Mensurabo. St. Marienshayn. Sie führen hier einen Schwarzen weg, und kehren zurück.

Den beyden Reisen des Cada Mosto an die africanische Küste folgten noch mehrere, die von Portugiesen angestellt wurden. Unter denen Schiffen, welche dahin abgingen, waren insbesondere zwey bewaffnete Caravellen, welche der König in Portugall ausschickte, und die nach dem Tode des Infanten Don Enriquez unter der Anführung des Hauptmanns Piedro de Cintra, eines seiner vornehmsten Bedienten, stunden. Sie hatten Befehl, weiter an den Küsten von Africa fortzugehen, und neue Entdeckungen zu machen *b*). Ein junger Portugiese, welcher mitreiste, und auf den vorigen Reisen des Cada Mosto Schreiber gewesen war, kam bey der Wiederkunft der Caravellen nach Lagos, in des Verfassers Haus daselbst, und gab ihm folgende Nachricht von ihren Entdeckungen, und

Abreise von Lagos.

b) Nach dem de Faria ward Rio Grande vom Nunnez Tristan im J. 1447, d. i. neun Jahre vorher, entdeckt. S. 1 Band, a. b. 27 S.

a) Beym Kamasio: Piedro de Cintra.

b) De Faria y Sousa scheint diese Reise in das Jahr vor dem Tode des Prinzen zu setzen. S. 1 B. 29 S

1462
de Cintra.

und von denen Namen, welche sie den vornehmsten Plätzen beygelegt hätten. Er fängt von Rio Grande an, dessen gegen das Ende der vorhergehenden Reise Erwähnung gethan worden.

Rio Grande.

Zuerst kamen sie an die zwo großen bewohnten Inseln in der Mündung dieses Flusses; und als sie ans Land gestiegen waren, befahlen sie ihren Schwarzen, mit den Einwohnern zu reden; das Volk aber verstund sie nicht. Sie giengen darauf tiefer ins Land, um ihre Wohnungen zu besehen, welches schlechte mit Stroh gedeckte Hütten waren.

Fluß Besague.

Capo Verga.

In einigen fanden sie hölzerne Götzenbilder, welche die Schwarzen anbetheten. Da es nicht möglich war, Nachrichten von diesem Volke einzuziehen: so segelten sie längst der Küste, und kamen an die Mündung eines großen Flusses, welcher drey bis vier portugiesische Meilen breit, und ihrer Rechnung nach auf vierzig Meilen von Rio Grande entfernt war. Dieser Fluß ward Besague genannt, von einem Herrn dieses Namens, welcher an der Mündung desselben wohnte. Als sie weiter schifften, gelangten sie an ein Vorgebirge, welchem sie den Namen Capo Verga gaben. Die ganze Küste von dem Flusse Besague bis an dieses Vorgebirge, welche auf hundert und vierzig Meilen lang ist, ist sehr bergicht, und mit hohen Bäumen besetzt, die in der Weite eine angenehme Aussicht machen.

Vorgebirge Sagres.

Als sie achtzig Meilen weit vom Capo Verga längst der Küste gefegelt hatten, kamen sie an ein andres Vorgebirge, welches nach aller Seeleute Meynung das höchste war, das sie jemals gesehen. In der Mitte des Gipfels machte es eine scharfe Spitze, wie ein Demant. Das ganze Vorgebirge ist mit schönen grünen Bäumen bedeckt. Sie gaben ihm den Namen Sagres, welchen sie von einer Festung hernahmen, die der verstorbene Prinz Enriquez bey dem Vorgebirge St. Vincent gebaut hatte. Aus dieser Ursache nennen es die Portugiesen Capo Sagres von Guinea.

Einwohner desselben.

Die Seeleute sagen, daß die Einwohner, so viel sie Nachricht hätten, Götzdiener wären. Sie verehren hölzerne Götzenbilder in Mannsgestalt, welchen sie so oft, als sie eissen oder trinken, Speisen vorsetzen. Sie sind mehr lohfarbicht, als schwarz, und haben im Gesichte und am Leibe Merkmale, die sie sich mit glüenden Eisen einbrennen. Sie gehen nackend, und an statt der Beinkleider brauchen sie Baumrinden. Sie haben keine Waffen, weil in ihrem Lande kein Eisen ist. Sie leben von Reiske, Hirse, Bohnen und welschen Bohnen, die größer sind, als bey uns. Sie haben auch Rind- und Ziegenfleisch, aber nicht in großer Menge. Bey diesem Vorgebirge sind zwey kleine Eylande voll schöner grünenden Bäume, die aber nicht bewohnt werden, weil sie allzuklein sind.

Ihr Schmuck.

Die Einwohner dieses Flusses c) haben auch große Almadien, die dreyßig bis vierzig Mann tragen, welche stehend rudern, und ihre Ruder, wie schon angemerkt worden, nirgends befestiget haben. Die Ohren haben sie auf allen Seiten häufig durchstochen, und in den Oeffnungen tragen sie allerhand goldene Ringe. Die Nase ist gleichfalls bey Männern sowohl als bey Weibern durchbohrt, in welcher sie einen goldenen Ring tragen, wie bey uns die Büffel von andern Metalle haben. Bey dem Essen legen sie ihn ab. Die Frauenzimmer, die den Königen und vornehmen Herren zugehören, tragen goldene Ringe in den Lefzen ihrer Scham, die wie ihre Ohren zu diesem Ende durchbohrt sind. Diese Ringe halten sie für ein Kennzeichen des Ranges und der Hoheit, und legen sie nach Gefallen an und ab.

Nachdem

c) Es scheint hier etwas zu fehlen, weil zuvor nichts von einem Flusse gedacht wird. Es muß dergleiche gemeint seyn, welcher in unsern Karten Pougne heißt, an dessen Mündung das Vorgebirge ist.

Nachdem sie das Vorgebirge Sagres beschiffet, und vierzig Meilen weiter an der Küste gefegelt hatten: so kamen sie an die Mündung des Rio de San Vincente, welche fünf Meilen breit ist. Fünf Meilen davon, an eben der Küste, ist ein anderer Fluß, Namens Rio Verde, der in der Mündung noch breiter ist, als der erstere. Beyde Flüsse bekamen ihre Namen von den königlichen Seeleuten auf den beyden Caravellen. Das Land und die Küste ist sehr bergicht. Es ist aber hier sicher zu schiffen und gut zu ankern. Vier und zwanzig Meilen hinter dem Rio Verde fanden sie ein anderes Vorgebirge, welches sie Liedo nannten, das ist Fröhlich oder Anmuthig, weil das schöne grüne Land sie gleichsam anlachte.

Vom Vorgebirge Liedo fängt sich ein großes Gebirge an, welches funfzig Meilen weit längst der Küste geht. Es ist sehr hoch, und mit großen grünen Bäumen bedeckt. Am Ende desselben liegen auf acht Meilen weit in die See drey Eylande. Das größte davon hat nicht über zwölf Meilen im Umfange. Diesen gaben sie den Namen Salvezze, und dem Berge Sierra Leona, wegen des Donnerknalls, der von den Gipfeln der Berge gehört wurde, welche durchgängig in den Wolken begraben sind.

Als sie weiter hinter Sierra Leona segelten, kamen sie an ein niedriges Land, und ein Ufer, welches voller Sandbänke war, die sich in die See hinein erstreckten. Dreyßig Meilen von dem Gebirge ist ein anderer breiter Fluß, der in der Mündung auf drey Meilen weit ist. Diesen nannten sie den Fluß Roxo; weil das Wasser roth aussieht. Weiter dahinter liegt ein Vorgebirge, welches, weil es gleichfalls roth aussieht, Capo Roxo genannt wurde. Von diesem Vorgebirge gaben sie auch einer kleinen unbewohnten Insel den Namen Roxa, die acht Meilen davon lag. Von dieser Insel, welche von dem Flusse nur zehn Meilen entfernt ist, schien der Nordpol eine Mannshöhe über der See zu stehen.

Nachdem sie das Vorgebirge Roxo besegelt hatten: so machte die See einen Meerbusen, in dessen Mitten ein Strom hineinfließt, welchen die Schiffer den Fluß der heiligen Maria von Tieves oder vom Schnee nannten; weil er an ihrem Festtage war entdeckt worden. An der andern Seite des Flusses ist eine Erdzunge, und darneben liegt ein Eyland. Der Meerbusen ist voller Sandbänke, die sich zehn bis zwölf Meilen weit längst der Küste erstrecken, an welchen sich die See bricht. Der Strom des Meers ist alhier bey der Ebbe und Fluth sehr stark. Von diesen Sandbänken nannten sie das kleine Eyland die Insel Scanni. Vier und zwanzig Meilen von dem Eylande ist ein großes Vorgebirge, welchem sie den Namen St. Anna beslegten, weil man es am St. Annentage entdeckte. Die ganze Küste dazwischen ist ein seichtes Ufer.

Siebenzig Meilen hinter dem Vorgebirge St. Anna ist ein anderer Fluß, welchen sie den Palmenfluß nannten, weil diese Bäume daselbst in Menge sind. Die Mündung ist zwar weit genug, aber voller Sandbänke und Untiefen, welche die Einfahrt sehr gefährlich machen. Siebenzig Meilen weiter hin, ist ein anderer kleiner Fluß, den sie Rio de Fumi nennen; weil sie bey dem ersten Anblicke an der ganzen Küste nichts als Rauch sahen, den die Einwohner machten. Vier und zwanzig Meilen davon ist ein Vorgebirge, das tief in die See hineingeht, und hinter ihm liegt ein hoher Berg; daher nannten sie es Capo del Monte. Sechzig Meilen weiter hin ist ein anderes, aber kleines Vorgebirge, hinter welchem ein kleiner Berg liegt. Dieses bekam den Namen Capo Cortese oder Misurabo. Die erste Nacht nach ihrer Ankunft sahen sie viel Feuer unter den Bäumen, welches die Schwarzen bey Erblickung des Schiffes machten, die dergleichen zuvor niemals gesehen hatten.

1462
de Cintra.
Rio San
Vincente.

Rio Verde.

Vorgebirge
Liedo oder
Tagrin.

Sierra Leo-
na.

Fluß und Vor-
gebirge Roxo.

St. Marien-
fluß.

Insel Scanni.
Vorgebirge
St. Anna.

Palmenfluß.

Rio de Fumi.

Vorgebirge
del Monte.
Misurabo.

1462
de Cintra.

St. Mari-
enshahn.

Sie füh-
ren einer
Schwarzen
mit weg.

Rückkehr.

Sechzehn Meilen hinter diesem Vorgebirge fängt sich ganz nahe am Ufer ein großer Wald an, welchem sie den Namen St. Marienswald oder Hahn gaben. Hinter demselben kamen die Caravellen vor Anker. Es kamen einige Almadien herbey, auf deren jeder zwey bis drey nackte Schwarze stunden, die scharfgespitzte Stangen in der Hand hielten, welche den Europäern Wurfspeile zu seyn schienen. Andere hatten kleine Messer. Unter ihnen allen aber waren überhaupt nicht mehr als zwey Schilder von Thierhäuten, und drey Bogen. Bey allen waren die Ohren und die Nase durchbohret, in welcher letztern etwas hing, das den Zähnen eines Menschen ähnlich war. Die Dollmetscher riefen ihnen zu; sie konnten aber nicht ein Wort von ihrer Sprache verstehen. Dreue von diesen Schwarzen wagten sich an Bord einer Caravelle, wovon die Portugiesen einen behielten, und die andern beiden wieder gehen ließen: denn sie hatten Befehl vom Könige von Portugall, daß im Falle die Dollmetscher die Sprache des geringsten Landes, welches sie entdecken würden, nicht verstünden, so sollten sie mit Güte oder Gewalt einen von den Einwohnern wegnehmen; in Hoffnung, daß einer von denen vielen Schwarzen, die in Portugall wohnten, seine Sprache verstehen würde, oder daß er durch Erlernung der portugiesischen Sprache im Stande seyn möchte, Nachricht von seinem Vaterlande zu geben.

Als sich hierauf die Caravellen entschlossen hatten, nicht weiter zu segeln: so begaben sie sich nach Portugall zurück. Als daselbst der Schwarze dem Könige vorgestellt wurde, ließ er ihn durch verschiedene Leute von seiner Farbe, und endlich auch durch ein Weibsbild anreden, welches einem Bürger in London zugehörte. Diese Frau verstund ihn, aber nicht in ihrer eigenen Sprache; sondern in einer andern, welche sie beyde redeten. Alles, was der König durch dieses Mittel erfuhr, ward geheim gehalten, das unter andern ausgenommen, daß er gemeldet hatte, wie Einhörner in seinem Lande wären. Der König unterhielt diesen Schwarzen einige Monate lang; und nachdem er ihm verschiedene Seltenheiten seines Königreichs hatte zeigen lassen, gab er ihm Kleider, und schickte ihn mit großer Höflichkeit durch eine Caravelle wieder in sein Vaterland. Nach diesem letztern Orte, saget Cada Mosto, ist vor meiner Abreise aus Spanien d) kein anderes Schiff gesegelt. Diese geschah den 1sten des Hornungs im Jahre 1463.

Das V Capitel.

1721
Roberts.

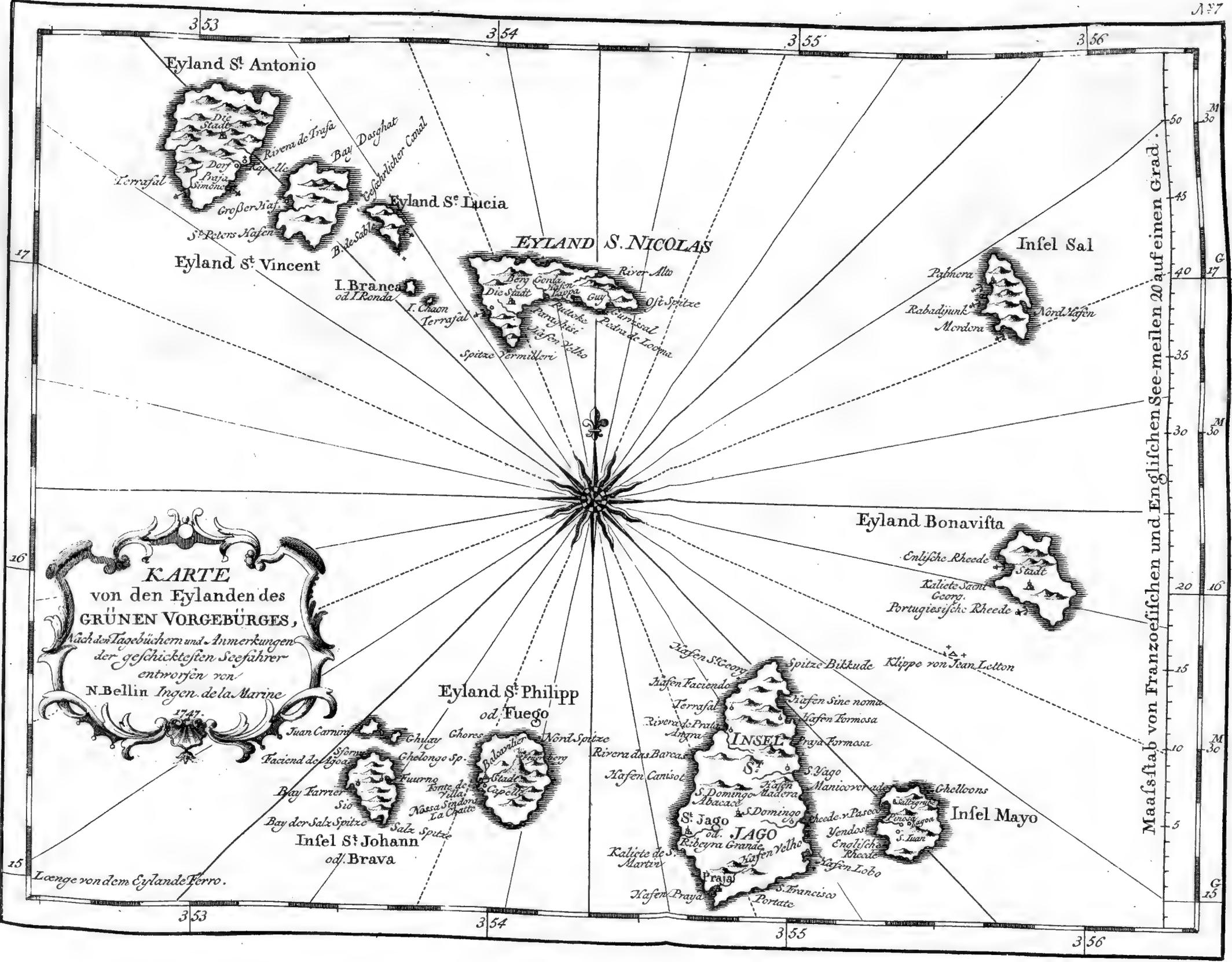
Bericht von einer Reise nach den Canarieninseln, dem grünen Vorgebirge, und Barbados, im Jahre 1721, durch den Hauptmann Georg Roberts. Beschrieben durch ihn selbst.

Einleitung.

Diese Reise ward zu London im Jahre 1726 in Octav gedruckt, und enthält neun und zwanzig Bogen, die Zuschrift a) von vier Seiten mit eingeschlossen. Der Verfasser erkläret sich in derselben, daß seine Erzählung in allen Umständen vollkommen wahr ist, dasjenige ausgenommen, was er nach anderer Berichte erzählt, welches er mit mehrerer

d) Vermuthlich reisete er in der Absicht, nach Gorlesstadt in der Grafschaft Suffolc zugehrieben, und zu Schad Thames den 1ten Julii im J. 1726 datirt.

a) Sie ist dem Herrn Wilhelm Kellef von



KARTE
 von den Eylanden des
 GRÜNEN VORGEBÜRGES,
 Nach den Tagebüchern und Anmerkungen
 der geschicktesten Seefahrer
 entworfen von
 N. Bellin Ingen. de la Marine
 1747

Maassstab von Franzoesischen und Englischen See-meilen 20 auf einen Grad.

Loenge von dem Eylande Ferro.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

530 EAST 74TH STREET

CHICAGO, ILL. 60637

TEL: 773-936-3200

mehrerer Behutsamkeit anführet, ob er gleich keine Ursache hat, daran zu zweifeln. Er hoffet, die Welt möchte nun die Erzählung seiner Begebenheiten und Unglücksfälle mit so vielem Vergnügen lesen, als sie wollte: so würde doch wenigstens die Beschreibung der Inseln des grünen Vorgebirges, ihrer Früchte, Manufacturen, und dergleichen, den Engländern, die dahin handeln, Nutzen bringen. Er entschuldiget sich, daß sein Werk nicht durchgängig so vollständig sey, als er wünschte, und saget: hätte er im Sinne gehabt, seine Begebenheiten durch den Druck bekannt zu machen, so würde er in seinen Untersuchungen viel eifriger und sorgfältiger gewesen seyn. Kurz, die Bekanntmachung derjenigen Dinge, die er für sich aufgezeichnet gehabt, rührte von dem ungestümen Ansuchen seiner Freunde, bey dem Anstoße einer Krankheit, her.

Die ersten dreihundert und sechs und achtzig Seiten dieses Buchs, sind vornehmlich mit den Begebenheiten des Verfassers auf seiner Reise angefüllt. Die übrigen acht und sechzig enthalten seine Beschreibung von den Eylanden des grünen Vorgebirges, welches, so viel wir wissen, die einzige gute Nachricht davon ist, die man in allen Sprachen hat. Dabey ist eine Karte von den Inseln, die er selbst verfertigt, und vier Kupferstiche zu finden. Nämlich: zum ersten eine Aussicht der Bay von der Salzspitze, auf der St. Johannisinsel, wo er mit seiner Schaluppe einlief; zweytens, der Drachenbaum; drittens, ein Mann und eine Frau von der St. Johannisinsel, nackend, wie sie gemeiniglich zu gehen pflegen; viertens, eben dieselben in ihrem besten Puge. Herr Roberts hat eine ganze Reihe von Unglücksfällen und seltsamen Abentheuern erlebt, welche insgesammt eine Folge seines ersten Unglücks gewesen, da er nämlich in die Hände der Seeräuber gefallen. Bey dieser Begebenheit von zehn Tagen, denn so lange hat er sich unter ihnen befunden, haben wir uns desto länger aufgehalten, weil sie dem Leser eine hinlängliche Einsicht in die Gemüthsbeschaffenheit, Sitten und Lebensart dieser Gattung von Leuten geben wird.

Der I Abschnitt.

Endzweck der Reise. Mylord Welhaven wird ver- schlagen. Ankunft nach Bona Vista. Sie machen Salz. Dienliche Erinnerungen dabey. Insel Majo. Ankunft zu Barbados. Trennung vom Hauptmanne Scot. Insel Sal. Grüne Schildkröten. Insel St. Nicolas. Rheede Curisal. Sie entdecken drey Schiffe. Welches Seeräuber sind. Russels Schimpfreden und grobes Bezeigen.

Sie verlangen eine Liste von ihren Gütern, Waffen und Gelde. Eine Schaluppe wird erobert, und der Hauptmann Scot gefangen. Loe, Befehlshaber der Seeräuber. Russel macht einige Gefangene am Lande. Roberts Besuch bey dem Befehlshaber. Loes artige Schmeicheley. Er empfängt Roberts mit vieler Höflichkeit. Verspricht ihm seine Guust.

Den 14ten des Herbstmonats im Jahre 1721, machte der Hauptmann Roberts mit einigen Kaufleuten von London einen Vergleich, nach Virginien zu gehen, und da- selbst, nachdem er eine Schaluppe, der Delfin, in Besitz genommen, eine Ladung einzukaufen, wofür er Sklaven an der Küste Guinea erhandeln könnte. Von daraus sollte er sich nach Virginien oder Barbados begeben, wie es dem Vortheile der Eigenthümer am dienlichsten seyn würde.

Weil der Hauptmann Scot, einer von den Eigenthümern, in dem Könige Sagamore, einem Schiffe von zwey und zwanzig Canonen, nach Virginien segelte: so begab er sich in dem Anfange seiner Reise zu ihm an Bord; und solchergestalt giengen sie von

1721
Roberts.

Mylord Bel-
haven wird
verschlagen.

London unter Segel. Weil sie durch widrige Winde nach Plymouth getrieben wurden: so traf es, daß sie gleich zu der Zeit daselbst einliefen, als sich Mylord Belhaven, der auf dem Kriegsschiffe, die Königin Anna, nach Barbados fuhr, daselbst einfand. Weil kurze Zeit darauf der Wind sich gut anließ, obgleich des unbeständigen Wetters halber gar nicht zu vermuthen war, daß er es lange bleiben würde: so gieng die Königin Anna unter Segel. Sie war aber kaum außerhalb des Hafens, als ihr stürmische und widrige Winde begegneten, und sie ward, wie man vermuthet, durch die Unvorsichtigkeit des Lieutenants an die Klippen vom Vorgebirge Lizard verschlagen, wo der Mylord, und der meiste Theil des Schiffsvolks umkam. Der Hauptmann Scot, und der Verfasser blieben hier fast einen Monat lang, weil ihnen der Wind entgegen war; und darauf giengen sie unter Segel. Unterwegens fanden sie nichts merkwürdiges, außer zu Teneriffa, (welches wir schon in der Beschreibung dieser Insel angeführt haben,) bis sie nach Sal kamen.

Sie kommen
nach Bona Vista.

Weil dieses eine von den Inseln des grünen Vorgebirges ist, die am meisten windwärts liegen: so bemühte sich der Verfasser allezeit, sie zuerst zu erreichen, wenn er zu einer von denselben segeln wollte. Weil hier keine Einwohner zum Vorscheine kamen: so giengen sie Abends um acht Uhr unter Segel, und den folgenden Morgen um zehn Uhr waren sie bey Bona Vista, wo man eine Ladung von Salz einnehmen sollte. Sie ankerten in der englischen Rheebe, unter dem kleinen Eylande, innerhalb des gesunkenen Felsen.

Machen
Salz da-
selbst.

Den folgenden Tag giengen sie ans Ufer, um sich mit den Einwohnern, wegen des Bestandes, zu vergleichen, den sie ihnen in Herbey-schaffung des Salzes von den Salzpfannen an das Ufer, leisten sollten, und wegen des Preises der Güter, und der Pferde und Esel einig zu werden, die auf dieser Insel gezogen werden, welche nach dem Salze einzuschiffen waren. Als dieses geschehen war, legte jedermann Hand an, Salz zu machen. Es ist gewöhnlich, daß solches von dem Schiffsvolke gemacht wird, welches es von den Salzbrunnen weg, an einen trocknen Platz führet, und in großen Haufen daselbst aufhäuft, damit das Wasser abfließe, und das Salz austrockne. Von daher wird es von den Einwohnern auf Eseln weiter fortgeschafft, und zu funfzehn Eseln gehöret allezeit ein Eseltreiber. Man muß sich aber in Acht nehmen, daß man nicht mehr Esel miethet, als das Schiffsvolk und die Boote im Stande sind, zu gleicher Zeit einzuschiffen. Denn wenn es allzuge-schwind an den Landungsplatz geführt wird, so kann man es unmöglich vor dem Sande bewahren, welcher, weil er sehr leicht ist, unfehlbar durch die täglichen Seerwinde unter das Salz geweht werden, und es gänzlich verderben wird. In diesem Falle, saget er, ist es besser, man läßt es gar liegen; denn es wird dem Verkaufe der übrigen Waaren mehr Abbruch thun, als es an sich selbst werth ist.

Nöthige
Vorsicht da-
bey.

Der Verfasser rieth noch eine andere Vorsicht, in Ansehung der Thiere, die man hieher bringt. Man muß nämlich Sorge tragen, daß man sich, indem das Salz gemacht wird, alle Tage durch einige Schwarzen etwas Heu schaffen läßt, wenn man nicht vor seiner Ankunft genugsam damit versehen ist. Weil der Hauptmann Scot dieses nicht in Acht nahm, dem die Schwarzen versprochen hatten, daß sie ihn in Zeiten versorgen wollten, so nahm sein Vieh so sehr ab, daß es um sehr schlechten Preis zu Barbados weggieng. Man muß gleichfalls Wasser genug mitbringen, damit man sich unter der Zubereitung und Einschiffung des Salzes behelfen kann; denn weil sonst kein Wasser nicht vorhanden ist, als sehr tief im Lande, so muß man das Trägerlohn für die Esel sehr theuer bezahlen. Und

Und wenn man Vieh einkauft, so ist es beynah unmöglich, und auch allzukostbar, es auf solche Art mit Wasser zu versorgen.

Von hieraus segelten sie an das Eyland *May*, wo sie fünf Segel fanden, welche Salz für die ostlichen Länder am baltischen Meere geladen hatten. Sie ließen sich von denselben Wasser und Tobak abgeben. Der Mangel desselben hatte beynah eine abendländische Hungersnoth unter sie gebracht, wie es die Schiffer nennen. Von hieraus segelten sie nach *St. Jago*; und als sie mit ausgespannten Segeln in die Länge des Hafens *Villa de Praga* kamen, konnten sie nicht in die Bay einlaufen; sondern die See trieb sie unterhalb des Windes von der Rheebe weg. Sie konnten auch nicht eher, als nach dreyn Tagen, in die Rheebe gelangen, wodurch sie viele von ihren Eseln verlohren. Dieses zeigt, daß es nothwendig ist, die Segel einzuziehen, ehe man sich in die Bay waget, weil überhaupt ein frischer Wind von dem hohen Lande herweht, und die Bay plötslichen Stürmen unterworfen ist. Nachdem sie Wasser und Holz geholt, und viel Heu und grüne Cocosnüsse, und dergleichen zum Futter des Viehes eingesammelt hatten: so lichteten sie den Anker, und steuerten nach *Barbados*. Mitten auf dem Wege fanden sie einen toden Wallfisch, der von einer unglaublichen Menge Vögel belagert wurde, ob sie gleich auf dreyhundert Meilen weit kein Land in der Nähe hatten. Als sie zu Ende des März im Jahre 1722 zu *Barbados* anlangten, waren ihre Pferde und Esel in so schlechten Umständen, daß sie nur sehr wenige von den letztern verkaufen konnten; und hätte ihnen nicht noch ein bemittelter Landmann das Futter umsonst gegeben, so würden sie mehr Nutzen davon gehabt haben, wenn sie allen die Köpfe eingeschlagen: denn es würde mehr gekostet haben, sie so lange auszufüttern, bis sie zu Markte getrieben werden konnten, als sie daraus gelöst hätten. Es wurde auch der *Canarienwein*, den sie von *Zeneriffa* mitbrachten, wohlfeiler verkauft, als der gemeine *Maderer* war, an den sich das Volk gewöhnt hatte, obgleich der übrige doppelt so viel kostete, und noch einmal so gut war.

1721
Roberts.
Insel *Mayo*.

Ankunft zu
Barbados.

Diese widrigen Zufälle brachten den Hauptmann *Scot* auf den Entschluß, nicht seinem Befehle gemäß nach *Virginien* zu gehen. Weil *Roberts* hiermit nicht zufrieden war: so beurlaubte ihn der Hauptmann nach seinem Verlangen den 24sten April. Statt seiner rückständigen Besoldung und des vorgestreckten Geldes, kaufte er für *Roberts* eine Schaluppe, die *Margaretha*, von sechzig Tonnen, um mit derselben zu handeln. Er versprach ihm auch einen Kaufbrief, daß er nämlich an der Handlung, nach der Größe seiner Anforderungen, Antheil haben sollte. In diese Schaluppe nahm der Verfasser eine Ladung ein, nach der Küste *Guinea*, in der Gegend von *Rio Grande*, und nach dem grünen Vorgebirge, und gieng darauf in der Mitte des Heumonats im Jahre 1722 unter Segel, und zwar in Begleitung des Hauptmanns *Scot*, aus Furcht vor einigen Seeräubern, die, wie sie hörten, bey dem Lande der *Carriben* kreuzten. Nichts destoweniger verlohr er den Hauptmann *Scot* drey Tage hernach in einem Sturme aus dem Gesichte. Auf dieser Reise, da er zehn Tage lang das Bette hüten mußte, verlohren sie, aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit des Untersteuermanns, den rechten Weg; so, daß sie, nachdem sie eine Zeitlang vor- und hinterwärts geschifft hatten, endlich [in der Mitte des Weinmonats *b*] bey der Insel *Sal* anlangten.

Trennung
von *Scoten*.

D 3

Er

b) Die Zeit ist hier nicht erwähnt, wird aber bey dem weggenommen worden, welches er nachher aus derjenigen geschlossen, da er von den Seeräubern a. d. 107 S. meldet.

1721
Roberts.
Insel Sal.

Er kam in der nördlichen Bay von Palmera vor Anker; und weil gleich die Jahreszeit war, da man grüne Schildkröten fing, so sandte er sein Boot aus, um eine an Bord zu bringen, wenn bereits frische gefangen wären. Hierbey merket der Verfasser an, daß die Franzosen öfters um der Schildkröten willen hieher reisen, welche sie am Lande einsalzen, und fast auf eben die Art austrocknen, als die Stockfische zu Terre Neuve, welche sie sowohl, als das Schildkrötenöl mit gutem Vortheile in Westindien verkaufen. Die Schale heben sie auf, um sie in Frankreich zu verkaufen, wo sie überhaupt in besserem Werthe steht, als in England. Die von den Schildkröten um diese Inseln herum, ist besonders von der dünnsten Sorte, sehr rein, und hat eine schöne Farbenmischung. Hier nächst findet man hier öfters Ambragrieß, und zwar bey dieser Insel in größerer Menge, als bey den übrigen vom grünen Vorgebirge. Und wenn es nicht die wilden Katzen auffräßen, wie auch die Schildkröten thun: so würde noch viel mehr gefunden werden.

Grüne
Schildkrö-
ten.

Nach ungefähr zwey Stunden kam das Boot wieder, und brachte eine grüne Schildkröte mit, die zwey bis dreyhundert Pfund schwer war. Zu gleicher Zeit kam ein Schwarzer, von St. Nicolas gebürtig, der ihm sagte, die Schildkröte würde ihm von seinen Mitgesellen zum Geschenke geschickt, deren an der Zahl sechzig insgesammt aus der Insel St. Nicolas wären. Es hätte sie ein Schiffshauptmann, der vor zehn Wochen nach Bonna Vista gesegelt wäre, um Salz einzunehmen, hieher gebracht, und zurück gelassen, damit sie Schildkröten fangen und zubereiten sollten. Weil er aber so lange wegblicke, und sie keine Hoffnung hätten, ihn wieder zu sehen: so bätchen sie den Hrn. Roberts, die Hälfte ihrer Schildkröten, ihres Dels, ihrer Schalen, Ambragrieß, anzunehmen, wenn er sie mit der andern Hälfte nach St. Nicolas überführen wollte. Weil Roberts Willens war, daselbst einzulaufen: so versprach er ihnen einen Platz in seinem Schiffe umsonst. Mit den Gütern aber wollte er sich nicht eher einlassen, als bis er die wahre Beschaffenheit der Sache wüßte. Der Schwarze sagte: er wäre ein Engländer. Als man ihm aber verschiedene Plätze in England nannte, kannte er keinen davon. Endlich nannte Roberts Bermudas, und darauf sagte ihm der Schwarze, er wäre aus dieser Insel. Den folgenden Tag Nachmittags um sieben Uhr gieng er nach St. Nicolas unter Segel, und nahm sechs Mann, zwey Weiber und ein säugendes Kind an Bord, von dem Ibrigen aber nahm er mehr nicht, als zu ihrer Reise nothwendig war. Die folgende Nacht ankerten sie in der Rheede Trefall in sechs Faden Wasser.

Insel St.
Nicolas.

Den Morgen kam der Priester des Orts, welcher ein Portugiese war, zu ihm, und sagte, er hätte die obgedachte Schaluppe mit den Schwarzen in die Insel Sal gesendet, um Schildkröten zu fangen. Einige darunter wären seine eigenen Sklaven, und die übrigen hätte er für Geld gedungen, für zwey, drey, und vier Thaler den Monat. Alle Schildkröten, Del, und Schalen wären ihm gänzlich eigen. Weil er aber darüber erschreckt, daß die Schaluppe verlohren war, so verglich er sich mit Roberts; so, daß er den folgenden Tag die Güter und Menschen für hundert Thaler und einen starken Sklaven abholen und ihm überliefern sollte. Die Zahlung sollte bey seiner Rückkunft geschehen, ehe noch etwas von den Gütern ausgeschifft wäre.

Rheede Pa-
raghisi.

Den folgenden Morgen gieng er von Trefall ab, welches funfzehn bis achtzehn kleine Meilen von der Stadt liegt, wobey der Weg bis zur Stadt sehr jäh und steinicht ist. Er ankerte zu Paraghisi in der alten Rheede, die näher bey der Stadt ist, als Trefall, und meistens

theils ebenen Weg hat. Seine Absicht war, Korn, Reis, gegen baumwollene Zeuge ^{c)}, Ambragrieß, Drachenblut, Geld u. d. g. zu vertauschen. Die Schwarzen, welche er von Sal hergebracht hatte, sagten ihm, daß alle die äußersten Inseln des grünen Vorgebirges großen Mangel an Lebensmitteln litten. Der Hunger hätte besonders zu St. Nicolas so sehr gewüthet, daß seit den letzten zwölf Monaten fünfhundert Seelen bloß aus Mangel an Lebensmitteln umgekommen wären, und eben hieraus bestund ein guter Theil seiner Ladung.

Nichts desto weniger hielt er sich hier nicht auf; sondern er beschloß, sich die Anerbietung des Priesters zu Nuße zu machen, aus Furcht, die Schaluppe möchte sich noch einfunden. Er gab sich damit zufrieden, daß er bey seiner Wiederkunft von Sal Zeit genug haben würde, seine Waaren zu verkaufen. Das Geschäfte könnte ihm, wenn nicht Unfälle dazwischen kämen, nicht über eine Woche wegnehmen. Er fürchtete auch nicht, daß ein anderes Fahrzeug kommen, und ihm die Vortheile seiner Handlung entziehen würde; weil jetzt wegen der veränderlichen Winde die schlimmste Jahreszeit war. Obgleich, wie er hörte, der Hauptmann Scot nur vor zehn Tagen hier gewesen: so konnte er ihnen doch nur sehr wenig Lebensmittel abgegeben haben.

Mit diesem Entschlusse wandte er sich den nächsten Morgen nach Currisal, um seinen Vorrath von Holze und Wasser zu ersetzen. Bey dem letztern hatte er viel Bequemlichkeit, weil das süße Wasser bis an die See läuft. Das Holz aber war sehr weit, und über steile Felsen zu holen. Und wenn ihm nicht vier Schwarze geholfen hätten, welche nebst dem Priester zu ihm an Bord gekommen wären, um nach Sal abzugehen: so würden seine Leute weder jemals welches gefunden, oder wenn sie es auch gefunden hätten, an das Ufer gebracht haben. Die letzte Fracht von Holze ward Abends um elf Uhr an Bord gebracht. Weil aber kein Wind in der Rheebe war, so konnte er den Anker nicht lichten, wie er wünschte; weswegen der Priester mit seinen vier Schwarzen, weil sie Seekrank waren, am Ufer schliefen.

Rheebe Currisal.

Den folgenden Morgen stund er, seiner Gewohnheit nach, mit der Dämmerung auf. Weil aber bey Anbruche des Tages noch kein Wind wehte: so sah er sich um, und sah außerhalb der Bay drey Schiffssegel. Eines davon erkannte er deutlich durch das Fernglas, welches sehr hoch gebaut, und schwer beladen zu seyn schien. Die übrigen hielt er für eben dergleichen, und aus ihrer Gesellschaft. Er vermuthete, daß es ihnen am Wasser fehlte. Er sah sie ab- und zufahren, konnte aber nicht erkennen, daß einige Zeichen von ihnen gemacht wurden, welches ihn alles in seinen ersten Gedanken bestätigte.

Sie entdecken drey Schiffe.

Sobald aber, als sich der Himmel aufklärte, daß sie sein Schiff erblickten, segelte das mittelste von den dreien gerade auf dasselbe los. Und sobald die Sonne aufgieng, entstand ein frischer Wind, der sich immer weiter gegen Osten wandte, wie hier nach stillen Nächten gewöhnlich ist. Als es näher kam, erblickte er durch sein Fernglas, daß es ein Schoner voller Mannschaft, alle in weißen Hemden, war; und weil er gleichfalls eine ganze Reihe von großen Canonen sah, so fing er an, Verdacht zu schöpfen. Es war aber nunmehr zu spät, zu entfliehen, vornehmlich, da die Bay vom Winde ganz ruhig war, und da sie mit einem frischen Morgenwinde auf sie zu segelten. Sie hatten eine englische Flagge, Fähnlein und Wimpel. Sobald dieses Roberts sah, steckte er seine Flagge gleichfalls aus.

c) Dergleichen Zeuge als diejenigen sind, womit Portugiesen, und nach ihnen die Schwarzen, Baman an der Küste Guinea handelt, welche die rafools nennen.

1721
Roberts.

aus. Das andere Schiff hatte acht Canonen, sechs Pateraroes, und siebenzig Mann. Als es die Schaluppe erreicht hatte, begrüßte es dieselbe, welches Roberts beantwortete. Darauf fragte er, wo die Schaluppe hingehörte, und woher sie käme? Roberts antwortete: sie wäre aus London, und käme von Barbados. Er sagte: sehr wohl, er wüßte es; und als er unterdessen bey dem Vordertheile der Schaluppe war, befahl er ihm, sein Boot an Bord zu senden, welches Roberts that, und zwey Mann auf demselben an Bord gehen ließ.

Welches See-
räuber sind.

Der Hauptmann dieses Schiffes, welcher, wie man hernach erfuhr, eigentlich Johann Lopez hieß, und ein Portugiese war, welcher sich aber damals den Namen Johann Ruffel benlegte, und vorgab, daß er in den nördlichen Theilen von England geboren wäre, fragte die Leute, die in dem Boote kamen, wo der Patron von der Schaluppe wäre? Sie antworteten: er wäre am Borde, und hätte sie in dem Boote abgeschickt, um sich zu erkundigen, was er von Nöthen hätte. Er fragte, welches der Patron wäre? Sie zeigten ihm Roberts, der auf dem Verdecke herumgieng. Darauf rief er ihm zu, ohne sich weiter zu bedenken: ihr Hund! ihr Hurensohn! ihr sprenklichter Hund! (denn er hatte ein sprenklichtes holländisches Hemde an, und gieng in Pantoffeln, ohne Strümpfe, eben so, als wie er aus seiner Kajütte gekommen war,) und hörte gar nicht auf, ihm auf solche Art zuzurufen. Roberts sah wohl ein, in was für Hände er gefallen war, und daß es ihnen etwas kleines seyn würde, ihm eine Kugel durch den Leib zu jagen, wenn er ihnen seine Verachtung durch Stillschweigen bezeugte. Er hielt also für das dienlichste, zu antworten, und rief ihnen zu: was giebt es? Ruffel sagte: ihr Hund ihr! warum kommet ihr denn nicht an Bord, ihr Hurensohn? Ich will euch vom Kopfe bis auf die Füße abprügeln lassen, daß ihr nicht einen weißen Flecken an eurem Leibe behalten sollet. Roberts gab zur Antwort: man hätte nur befohlen, daß das Boot an Bord kommen sollte. Er hätte also nicht gewußt, daß man ihn selbst verlangte. Wenn er aber die Gütigkeit haben wollte, ihm ein Boot zuzuschicken: so würde er ihm aufwarten. Ruffel sagte nichts weiter, als: je! ihr Hund, ihr! ich will euch eine bessere Aufführung lehren.

Roberts
wird von ih-
nen gefan-
gen genom-
men.

Darauf ließ er einige von seinen Seeräubern in Roberts Boot steigen, um ihn abzurufen, und schickte noch acht bis zehn andere ab, die Schaluppe in Besitz zu nehmen. Als Roberts sich auf den Weg in das Raubschiff begab, fuhr der Hauptmann noch immer fort, ihn mit Prügeln zu bedrohen, damit er eine bessere Aufführung lernen, und ihm nicht so geringschäßig begegnen möchte. Er antwortete, er hätte nicht im Sinne gehabt, ihn oder seine Gesellschaft im geringsten zu beleidigen. Ihr Hund! versetzte jener, bleibt nicht da stehen, und schwäset mir die Ohren voll. Kommet an Bord. Als er über Bord stieg, stand dieser schimpfende Hauptmann bey dem Eingange, und hatte seinen bloßen Säbel schon in der Hand, um ihn zu empfangen. Es kam ihm aber ein Mann mit einem goldenen Tressenhute entgegen, als er hinein stieg, der, wie er hernachmals erfuhr, der Constabler war, und sagte: kommet her, Schiffer, man soll euch nichts zu leide thun. Als er im Schiffe war, gieng der Hauptmann mit seinem Säbel auf ihn los, als ob er ihn auf der Stelle niederhauen wollte, und sagte: ihr Hund, warum seyd ihr nicht gleich anfangs mit dem Boote an Bord gekommen? was denket ihr, das ihr verdienet? Roberts entschuldigte sich, wenn er einen Fehler begangen hätte, so wäre es aus Unwissenheit geschehen, weil er nicht gewußt, wer oder was sie wären. Darauf brach jener mit einem großen Fluche aus: was denket ihr denn, ihr Hund, wer wir sind? Roberts war über diese Frage bestürzt,

Ruffels gro-
ße Schimpf-
reden.

bestürzt, und wußte nicht, was er antworten sollte, aus Furcht, sie zu beleidigen: denn das geringste unrechte Wort ist vermögend, den rechtschaffensten Mann ums Leben zu bringen, wenn er in ihren Klauen ist. Er wußte dieses aus der Erfahrung, weil er schon einmal bey einer Reise von *Terre neuve* von den Seeräubern war gefangen worden. Endlich sagte er, nachdem er sich ein wenig bedacht hatte, er hielt sie für Herren, die auf der See ihr Glück zu machen suchten; worauf ihm der andere antwortete: ihr lüget, bey meiner Seele! wir sind Seeräuber, bey meiner Seele!

Nachdem ihm Ruffel eine Weile auf solche Art getroffen hatte, fragte er Roberts höhnisch, warum er denn nicht seine Kleider anzüge, wenn er solche Herren besuchte, als sie? Roberts versetzte: er hätte nicht gewußt, als er sich angezogen, daß er einen Besuch ablegen würde. Hiernächst hätten ihn seine Drohungen so sehr erschreckt, daß er weder einen Gedanken noch Lust gehabt hätte, seine Kleidung zu verändern. Wenn er ihm aber seine Freiheit verspräche, so wollte er gehen, und bessere Kleider anziehen, in der Hoffnung, daß es noch nicht zu spät seyn würde. Allerdings, sagte Ruffel, hohl euch der Teufel! ist es nun zu spät. Die Kleider, in denen wir euch genommen haben, sollet ihr auch behalten; eure Schaluppe aber, und was darinnen ist, gehöret uns. Roberts sagte: er sähe wohl, daß es so wäre, er hoffte aber, da er sich auf ihre Gnade ergeben, sie würden so großmüthig seyn, und nur dasjenige behalten, was ihnen am liebsten seyn würde, und ihm das übrige lassen. Er antwortete: was dieses anbeträfe, so könnte er nichts sagen; die Entscheidung davon gehörte für die Gesellschaft. Er befahl ihm darauf, ein Verzeichniß von allem, was in der Schaluppe wäre, zu geben, insbesondere von der Ladung und dem Gelde, das er hätte, und wovon er wußte: denn wenn sie bey dem Durchsuchen das geringste fänden, das er nicht angezeigt hätte; so wollten sie die Schaluppe, und ihn darinnen, verbrennen.

Hartes Bezeigen.

Sie verlangten eine Liste von ihren Gütern.

Die andern von Ruffels Leuten, die daneben stunden, riethen ihm freundlich, eine vollständige Anzeige von dem Gelde, Waffen und Kriegesvorrathe zu thun, welches die vornehmsten Dinge wären, wornach sie trachteten. Es wäre ihre Gewohnheit, die Lügner und Verhehler, besonders in diesen Dingen, sehr hart zu bestrafen. Roberts gab ihnen einen so guten Bericht, als er aus dem Kopfe thun konnte, und sagte, wenn man ihm erlaubte, seine Papiere in der Schaluppe nachzusehen: so würde er im Stande seyn, von allem und jedem ein vollständiges Verzeichniß zu geben. Ruffel sagte kurz, nein. Für seine Papiere würde er schon sorgen; und wenn man mehr am Borde fände, als er angesagt hätte: so sollte er dafür stehen. Unterdessen durchsuchten die Seeräuber die Schaluppe, und kamen bald zurück. Sie fanden aber nichts mehr, als er angegeben hatte, einen Ring und seine silbernen Schnallen ausgenommen, die er zu melden vergessen hatte.

Unterdessen war der Priester und die Schwarzen, die sich aus dem Anfange der Sache nichts gutes versahen, ziemlich weit über die Felsen geklettert, um in die Gebirge zu flüchten. Als die Seeräuber dieses wahrnahmen, fragte Ruffel: ob er wüßte, wer diese Leute wären? Roberts wollte sich nicht gern auf einer Lügen ertappen lassen, und entdeckte ihm also die vorgehabte Reise nach *Sal*. Hierauf bekam er zur Antwort: der Priester würde seine Schaluppe nicht wieder zu sehen bekommen, weil sie dieselbe erobert hätten. Es wären aber welche von ihren eigenen Leuten, die sie am Bord gesetzt, mit derselben und einer Schatulle von achthundert Pfunden davongelaufen, andere Güter ungerechnet. Er eröffnete ihm zugleich, daß die Kundschaft, welche er von dem Verfasser eingezo-

Eine Schaluppe erobert und Scot gefangen.

1722
Roberts.

sechshundert bis zweitausend Thaler anzutreffen, welche der Priester und Statthalter von St. Nikolas gesammelt, die einzige Ursache ihrer Ankunft gewesen wäre. Außerdem wäre er Willens gewesen, nach Bona Vista zu gehen. Als Roberts ihn befragte, woher er dieses alles wüßte, nannte er den Hauptmann Scot; und als er sich weiter nach den Umständen dieses Hauptmanns erkundigte, so sagte man ihm ganz gleichgültig, er befände sich besser, als er es verdiente. Sie hätten sein Schiff verbrannt, und ihn zu Bona Vista ans Land gesetzt.

Russel beobachtete beständig den Priester, der aus allen Kräften über die Felsen wankelte, und hatte große Lust, ihm einige Leute ans Ufer nachzuschicken. Weil er aber von der Unmöglichkeit überzeugt war, auf dieser Seite etwas auszurichten, und doch schlechterdings entschlossen war, sich seiner zu bemächtigen: so segelte er nach Paraghisi, um ihn daselbst zu fangen, und Roberts mußte ihm in seiner Schaluppe dahin zum Lootsmanne dienen. Die Seeräuber auf derselben hieben das Rabeltau ab, und ließen es sowohl als den Anker im Stiche, weil sie sich nicht die Mühe nehmen wollten, ihn zu lichten.

Loe ihr Führer.

Unterdessen lagen die übrigen Schiffe beständig in der offenen See. Sobald sie aber sahen, daß sie unterhalb des Windes unter Segel giengen, kam die Rose herbei, ein Schiff, welches sechs und dreyßig Canonen führte, und unter Edmund Loes Führung stand. Sie fuhren ihnen entgegen, und Russel gab ihm Nachricht von dem, was vorgefallen war, und von seiner Absicht, noch diesen Abend zu landen, und den Priester und den Statthalter in seine Gewalt zu bringen, wenn er es für genehm hielt. Der Führer billigte sein Vorhaben, und schickte bey seiner Abreise einige von seinen Leuten ab, um die auf dem Capet zu verstärken.

Russel macht einige Gefangene am Lande.

Als dieses geschehen war, fuhren sie an das Ufer; und als sie in die Länge von Porto Lappa kamen, welches eine Rheebe oder Bay ist, die zwischen Currisal und Paraghisi ungefähr mitten inne liegt, so rief einer von den Seeräubern aus, und schwur dazu, dieser Ort wäre, so viel er wüßte, der beste zur Landung und der nächste bey der Stadt. Hierauf gab Russel Befehl, in die Bay einzulaufen; und als sie sich dem Lande auf eine halbe Meile genähert hatten, gieng er in dem Boote ans Ufer, an der Spitze von fünf und dreyßig Mann, und gab indessen Befehl, daß das Schiff seinen Lauf fortsetzen, und in der Rheebe Paraghisi ankern sollte. Den folgenden Tag kam Russel mit seinen Leuten zu ihnen hinab, und brachte den Priester, den Sohn des alten Statthalters, und fünf oder sechs Schwarze als Gefangene mit. Sie begaben sich insgesammt ohne Verzug an Bord, und nachdem sie den Anker gelichtet, segelten sie zu den andern Schiffen, welche in der offenen See lagen. Als sie so nahe waren, daß sie einander zurufen konnten, begrüßte sie der Führer, und fragte, wie sie sich befänden, und was sie für Glück hätten. Russel antwortete: er würde ihn am Borde besuchen, und ihm umständlichen Bericht ertheilen. Es mußte darauf der Priester und die übrigen Gefangenen in ein Fahrzeug steigen, welches dem Führer gehörte. Roberts mußte gleichfalls mitgehen, um sich dem großen Hauptmanne Loe vorzustellen, und ihm seine Untervürftigkeit zu bezeugen, und Russel folgte ihnen in seinem eignen Boote.

Roberts Besuch bey dem Führer.

Als er in die Rose hineinkam, empfing ihn das Schiffsvolk, und bezeugte, daß es mit seinem Unglücke Mitleiden trüge. Er sollte indessen dem Hauptmanne aufwarten, welcher ihn in der Kajüte erwartete. Er ward durch einen Officier in dieselbe hineingeführt, der seinen Gedanken nach der Constabler war, und sich vollkommen wie ein Ceremonienmeister auführte, da der Verfasser sich doch nicht entsinnen kann, jemals was von dergleichen Amte oder

oder Bedienten unter den Seelenten gehört zu haben, und da man es bey solchen Fällen sonst am Borde nicht so genau zu nehmen pflegt. Als sie in der Kajüte waren, machte der Introducteur dem Hauptmanne einen tiefen Reverenz, stellte ihm Roberts vor, begab sich darauf zurück, und ließ sie beyderseits allein.

1722
Roberts.

Der Hauptmann Loe bewillkommte ihn bey sich mit den gewöhnlichen Complimenten, und versicherte ihn, daß ihm sein Verlust sehr nahe gieng. Sein Wunsch wäre, daß ihm keine Landesleute begegneten, sondern lieber Fremde, einige wenige ausgenommen, die für ihre Bosheit gestraft zu werden verdienten. Weil es nun aber doch, sagte er, das Glück so gefügt hat, daß ihr in unsere Hände gefallen seyd: so wünschte ich, daß ihr guten Muth hättet, und nicht so niedergeschlagen wäret. Roberts sagte, es thäte ihm gleichfalls sehr leid, daß er durch einen Zufall ihnen in den Weg gekommen wäre. Er tröstete sich aber mit der Hoffnung, daß er in die Hände solcher Herren gefallen wäre, welche Ehre und Großmuth besäßen. Es stünde immer noch in ihrer Macht, es dahin zu bringen, daß seine Gefangenschaft kein Unglück für ihn wäre. Er antwortete: es beruhete nicht bloß auf ihm; denn alle Angelegenheiten von dieser Art würden durch die Menge der Stimmen von der ganzen Gesellschaft entschieden. Und ob sie gleich beyderseits nicht glaubten, daß jemand von den übrigen wünschen würde, mit seinen Landesleuten zu thun zu haben, einige wenige Personen aus der obgemeldten Ursache ausgenommen: so könnte man doch nicht unterlassen, wenn es einmal geschehen wäre, sich dasjenige zuzueignen, was ihnen die Vorsicht zuschickte. Und weil sie Leute wären, die bloß von dem Glücke abhängen, so dürften sie nicht so undankbar seyn, und etwas ausschlagen, was ihnen dasselbe in den Weg schickte. Denn wenn sie nur die geringste Günst des Glücks verachten sollten: so würden sie dasselbe beleidigen, und verursachen, daß es seine Hand von ihnen abzöge. Und hernach könnte vielleicht der Mangel an solchen Dingen ihren Untergang nach sich ziehen, die sie aus Unbesonnenheit geringe geschätzt hätten. Darauf bath er Roberts, mit einem sehr höflichen Tone, sich niederzulassen. Er selbst aber bewegte sich niemals von seinem Sitze, welcher eine große Canone war, obgleich Stühle genug in der Kajüte vorhanden waren. Vermuthlich aber glaubte er, es würde nicht so martialisch oder heldenmäßig lassen, wenn er auf einem Stuhle, als wenn er auf einer Canone säße.

Artige
Schugrede
desselben.

Als sich Roberts gesetzt hatte, fragte ihn Loe, was er trinken wollte? Er bedankte sich, und sagte: er bekümmerte sich nicht sehr ums Trinken. Weil er ihn aber aus besonderer Höflichkeit darum befragte: so würde er alles trinken, was dem Hauptmanne gefiele. Loe sprach: der Kummer würde ihm zu nichts nutzen. Es wäre Kriegsglück, und Schwermuth und Traurigkeit würden üble Folgen in Ansehung seiner Gesundheit haben. Ueberdieses würde es der Gesellschaft mehr gefallen, wenn er sich fröhlich und muthig, und so wenig als möglich bekümmert bezeugte. Kommet, sagte er, ihr könnet, und ich hoffe auch, ihr werdet mit der Zeit besser Glück haben. Darauf klingelte er, und als einer von seinen Kammerdienern hinein trat, befahl er, eine Schale Punsch zu bringen, und zwar in der großen Schale, die von starkem Silber war, und auf acht englische Maas hielt. Als man sie gebracht hatte, ließ er auch Wein holen, und man brachte zwei Flaschen Claret. Darauf nahm er die Schale, und trank Roberts zu, und dieser that ihm, weil ihm die Wahl freigestellt war, in dem Weine Bescheid. Nach diesem versicherte er ihn, er wollte ihm alle mögliche Freundschaft erweisen. Er wünschte nur, daß es das Glück so gefügt hätte, daß man ihn zehn Tage eher bekommen: denn dazumal hätte man einen Ueberfluß

Empfängt
Roberts sehr
höflich.Verheißung
seiner Gesund-
heit.

1722
Roberts.

an guten Sachen gehabt, die man von zwey portugiesischen Schiffen, die aus Brasilien gekommen, erobert; als leinene und wollene, feine und grobe Zeuge, Hüte von allen Arten, Silber, Eisen und andere reiche Waaren im Ueberflusse. Er glaubte, daß er die Gesellschaft dazumal so weit würde gebracht haben, daß sie seinem Schiffe eine Ladung abgeben hätte. Nunmehr aber hätten sie, so viel er wußte, gar keine Waaren mehr; denn nachdem sie einen Theil davon andern Prisen zugewandt, so hätten sie das übrige in David Jones Schatzkammer verschlossen, welches nach einem gemeinen Sprichworte, das sie unter sich haben, so viel heißt, als die Sec. Er setzte hinzu, daß er nicht wissen könnte, ob es das Glück nicht mit der Zeit so fügte, daß er ihn wieder anträte, wenn er im Stande wäre, ihm seinen gegenwärtigen Verlust zu ersetzen, und versicherte, daß er sich, wenn es die Gelegenheit gäbe, auf seine Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, verlassen könnte, so weit nur seine Gewalt oder seine Vermittelung reichen könnte. Bey allen diesen Höflichkeiten konnte Roberts nichts anders thun, wenn er auch gedurft hätte, als daß er seine Danksagung abstattete.

Der II Abschnitt.

Gefangene werden eingebracht. Die Art, wie man sie gefangen hatte. Die Seeräuber verfehlen die gehoffte Beute. Es wird nichts vom Werthe gefunden. Loe misbilligt Ruffels Verfahren. Dieses Wertheidigung. Loe ist damit zufrieden. Der Priester entflieht. Ruffels Drohungen. Der Priester ergiebt sich in ihre Hände; wird an Bord gebracht; wieder ans Land gesetzt. Roberts wird von einigen am Borde gekannt. Vorhaben, ihn zum Lootsmanne zu behalten. Rath wegen der Vorsicht, die er gebrauchen soll. Loe will ihm wohl. Verathschlagung über Roberts. Zwistigkeit der Hauptleute. Der Seeräuber-Act zu speisen. Sind zwar schlimm, doch großmüthig.

Die Gefangenen werden an Bord gebracht.

Unter dessen meldete man, daß der Generalquartiermeister, Ruffel, mit seinen Gefangenen an Bord gekommen wäre. Man ließ ihn hereinkommen, und er brachte den Priester, und den Sohn des Statthalters von St. Nikolas mit in die Kajüte. Ihnen folgten die Officiere, und einige von den größten Bösewichtern unter ihnen, die sich deswegen hervorthaten, um den übrigen bald vorgezogen zu werden. Als die Kajüte voll war, ließ Loe nach den nöthigen Complimenten, Ruffeln und die Gefangenen niedersetzen, und fragte ihn: Was neues? Wie geht das Spiel? worauf ihm Ruffel die ganze Sache folgendermaßen erzählte:

Bericht von ihrer Gefangennahme.

Als er mit fünf und dreyßig Mann gelandet hatte, machte er gleich darauf zweene Schwarze aus dem Lande zu Gefangenen, welche der Statthalter abgeschickt hatte, zu fragen, woher, und aus was für Absicht sie kämen? Diese Leute brauchten sie zu Wegweiser nach der Stadt, welche sie sonst diesen Abend nicht würden erreicht haben, weil die Nacht herbeyrückte, und der Weg uneben und steinig war. Sie kamen endlich um neun Uhr bey der Stadt an, die ungefähr zwölf englische Meilen von dem Orte entfernt war, wo sie ausstiegen. Dadurch verhinderten sie, daß man von ihrer Ankunft keine Kunde erhielt, und sie waren also gewiß, daß keine Beute mehr vorhanden sey, als die sie finden würden. Sie kamen erstlich zu dem Hause des Statthalters, wo sie eine Wache zurückließen, und darauf in des Priesters Haus giengen, der nur vor kurzem von Currisal zurückgekommen war. Ob dieser gleich nicht die geringste Vermuthung von einem so plötzlichen Ueberfalle hatte, bis ihn seine Augen davon versicherten: so bezugte er sich doch nicht sehr bestürzt. Er ließ so viel Speisen, als er hatte, und Wein genug auf den Tisch setzen, und sagte zu ihnen, er könnte sie zu einer so unbequemen Zeit, bey der Nacht, nicht so gut bewirthen,
als

als er wünschte. Sie möchten sich indessen das gefallen lassen, was sie fänden, und wenn sie bis morgen warten wollten: so würde er alles, was die Insel hervorbrächte, im Ueberflusse haben können.

1722
Roberts.

Ruffel dankte ihm, und sprach, es wäre ihm eine Sache aufgetragen worden, die er ausrichten mußte. Er hätte nämlich von guten Händen und von Augenzugen gewisse Nachricht, daß er und der Statthalter eine gute Anzahl Thaler und Geld gesammelt hätten, und er wäre gekommen, es mit ihnen zu theilen. Ihr vornehmstes Gewerbe bestünde darinnen, das Geld nicht in alten Beuteln oder Kasten verrosten, sondern es herumgehen und circuliren zu lassen, so oft sie welches bekommen könnten. Hierauf antwortete der Priester, ohne die geringste Unruhe merken zu lassen, wer ihm diese Nachricht gegeben hätte, der hätte etwas falsches gesagt; denn es wäre nicht wahrscheinlich, auch nicht einmal möglich, in diesen unfruchtbaren wüsten Eylanden, die gar keine Handlung trieben, Geld zu erwerben. Ruffel versetzte, er hätte nur zweene Sinne, die ihn überzeugen müßten, ob seine Nachricht falsch, oder dasjenige, was seine Ehrwürden sagten, wahr wäre; und diese wären das Sehen und Fühlen. Der Priester sagte, es stünde ihm frey, seine Sinne nach Belieben zu gebrauchen, und ließ ohne Verzug Wachskerzen anzünden. Denn es waren keine andere Lichter vorhanden, und diese waren alle geweiht, und von dem Bischofe von St. Jago hieher geschickt, dessen Pflicht ist, die Kirchen in den benachbarten Inseln mit Kerzen, Del und dergleichen, zu versorgen.

Die Seeräuber finden die verhoffte Beute nicht.

Mit denselben durchsuchten sie alle Winkel und Ecken im ganzen Hause. Sie fanden aber nichts, als zwanzig Thaler, die er nicht der Mühe werth hielt, zu nehmen. Von hieraus giengen sie in des Statthalters Haus, und durchsuchten es eben so genau; sie fanden aber hier beynabe noch weniger. Darauf, sagte Ruffel, vertheilte ich meine Leute, wie es zu ihrer Erholung nach einem so mühsamen Marsche am bequemsten war. Um unserer eigenen Sicherheit willen aber stellte ich eine Wache aus, und hieß die übrigen so gut ruhen, als sie könnten, niemand aber sollte aus des Statthalters Hause heraus gehen. Ich gab zugleich scharfen Befehl, daß sie ihre Waffen auf jeden Wink in Bereitschaft halten, und sie nicht aus den Händen legen, oder die Ladung aus den Pistolen herausnehmen sollten; welches alles genau vollzogen ward. Den folgenden Morgen beschloß man, weil keine Beute anzutreffen war, wie unsere Nachrichten lauteten, die also falsch seyn müssen, den Statthalter, den Priester, und vier oder fünf von den vornehmsten Einwohnern, gefangen zu nehmen, und an Bord zu bringen, um euren Befehlen desto mehr Genüge zu thun.

Nichts von Werthe gefunden.

Hier fuhr der Hauptmann Loe, der die ganze Zeit über, wie ein Richter, auf der Bank ganz ernsthaft und aufmerksam gesessen hatte, plötzlich auf, als ob es nach einer langen Kieberlegung geschähe, und fiel Ruffel in die Rede: „Was soll denn hierdurch mir oder der Gesellschaft für Genüge geschehen? Wir haben diese Kerls nicht gebraucht.“ „Nein, wir haben ihr Geld gebraucht, wenn sie welches gehabt haben, und wo nicht, so hätten sie mögen am Lande bleiben, und zum Teufel gehen, wo sie hin gehören.“ Ruffel, der über einen so jähligen Verweis verdrüsslich war, setzte seine Rede mit einem etwas ernsthaftern Tone fort, und sagte: „Er hätte eben so viel Ursache, oder eben so viel Vortheil dabey, Geld zu erbeuten, wo welches zu erlangen wäre, als er oder die Gesellschaft haben könnte, und hätte alle mögliche Mühe angewandt, es zu finden. Er glaubte nicht, daß mehr vorhanden wäre, als sie insgesamt gesehen hätten, und hätte er das-

Loe tadelt ihn.

Ruffels Rechtfertigung.

1722
Roberts.

„selbe genommen, so würde bey der Austheilung nicht über ein Paar Groschen auf den Mann gekommen seyn. Eine so nichtswürdige Kleinigkeit verdiente nicht, daß sie ihre Ehre in Gefahr wagten. Ich meines Orts, fuhr er fort, halte es mit dem, was sich der Mühe verlohnt zu nehmen. Und wenn ich nicht so etwas antreffen kann, so will ich der Welt nimmermehr Gelegenheit geben, zu sagen, daß ich ein elender ausgehungertter Schelm, ein niederträchtiger Kerl bin. Wahrhaftig! ich will entweder etwas rechtes, oder gar nichts rauben, besonders von diesen Leuten, bey denen wir uns allezeit eine gewisse Freystadt versprechen können, im Falle jemand von uns von der Gesellschaft absondert, oder sie selbst zertrennet würde. Daher behaupte ich kühnlich, daß wir uns um einer Kleinigkeit willen nicht den Haß dieser Leute zuziehen sollen. Denn dieses würden alle Menschen für eine niederträchtige bettelhafte That halten, und wir würden in allen zukünftigen Zeiten von unsern Brüdern verflucht werden, so oft sie die Wirkungen empfinden müßten, die aus der Begehung einer solchen Thorheit ganz gewiß entstehen würden.“

Loe ist damit zufrieden.

Der Hauptmann Loe fiel ihm darauf von neuem in die Rede, und versetzte: „Alles, was er sagte, wäre richtig, und hätte seine guten Ursachen. Er wäre mit der Herzhaftigkeit und Klugheit, die er bey der ganzen Sache gebraucht hätte, zufrieden, und ersuchte ihn, sich bey dieser Materie nicht länger aufzuhalten, sondern in seiner Erzählung fortzufahren. Doch kommet, sagte er, wir wollen uns nicht übereilen.“ Er schenkte damit ein Glas voll ein, und brachte es Ruffeln zu, auf zukünftiges besseres Glück des Herrn Roberts. Als das Glas herumgegangen war, fing Ruffel seine Erzählung von neuem an.

Der Priester flüchtet.

Weil also Ruffel seinen obgedachten Entschluß ausführen wollte: so schickte er zu dem Priester, und ließ ihm sagen: daß er zu ihm in des Statthalters Haus kommen sollte. Der Priester aber war mit allen seinen Sklaven entflohen, und es war niemand da, als ein altes Weib, welches seine Flucht anzeigte. Ruffel befahl darauf dem Statthalter, welches ein alter Schwarzer war, ihn in zweyen Stunden herzuschaffen. Der Statthalter sagte, er wollte sein äußerstes thun, es wäre aber unmöglich, solches in so kurzer Zeit zu bewerkstelligen, wenn er auf die Gebirge geflohen wäre, wie er gehört hätte. Denn es wäre etwas sehr leichtes, daselbst einige Monate lang, des allerschärfsten Nachsuchens ungeachtet, verborgen zu bleiben. Ruffel sagte, ohne sich an seine Entschuldigungen zu kehren, wenn er den Priester nicht binnen drey Stunden herschaffte, so wollte er die Stadt in die Asche legen. Der Statthalter sagte, er wäre in ihrer Gewalt, er hoffte aber, daß der Unschuldige nicht mit dem Schuldigen leiden würde, wenn seine Bemühungen fruchtlos wären. Ruffel antwortete weiter nichts, als die Zeit wäre gesetzt, und die Strafe würde nach verflorner Zeit nicht einen Augenblick außenbleiben. Doch versprach er, der Priester sollte weder getödtet, noch gemishandelt werden, wenn er sich in der gesetzten Zeit gutwillig stellen würde.

Ruffels Drohungen.

Der Priester stellt sich gutwillig.

Der Statthalter schickte ohne Verzug verschiedene Haufen Schwarzen aus, um ihm nachzusetzen. Ruffel ließ unterdessen einen Ochsen schlachten, und zurechte machen, und ein Faß Wein für seine Leute anzapfen. Nach zweyen Stunden kamen einige von den Schwarzen mit der Nachricht, sie hätten den Priester gefunden, und er hätte sie vorausgeschickt, um zu sagen, wie er selbst käme, und sich seiner Gnade völlig unterwerfen wollte. Kurz darauf kam er, und bath Ruffeln sehr demüthig um Verzeihung; er bedauerte, daß er

er die Thorheit begangen hätte, wegzuschleichen, und sich zu verbergen, da er doch, wie er glaubte, keine Ursache darzu gehabt hätte, als seine ungegründete Furcht. Der Seeräuber hieß ihm gutes Muths seyn, er hätte aber durch seine unbesonnene Flucht die ganze Insel ins Verderben stürzen können. Denn wäre er nicht gekommen, so wäre er Willens gewesen, so bald seine Leute sich satt gegessen, die Stadt, Kirche und alles in Brand zu stecken. Der Pater sagte, er dankte Gott, daß er noch zeitig genug zu ihrer Rettung gekommen wäre, und dem Hauptmanne dankte er für seine Gnade, daß er die Rache so lange hätte aufschieben wollen. Und, um seinen Zorn desto mehr zu besänftigen, ließ er Wein, Feder- und ein Flaschenfutter Rum aus seinem Hause holen. Mit dieser Mahlzeit machten sie sich sehr lustig, und hielten offene Tafel, und tractirten alle Einwohner, die zu ihnen kamen, auf des Pfarrers Unkosten.

Nachdem sie genug geschmauset hatten, sagte Ruffel zu dem Priester und zu dem Statthalter: sie und noch sechs andere, die er auslesen wollte, müßten mit ihm zu ihrem Befehlshaber an Bord gehen. Der Priester schien über diese Anrede sehr bestürzt, und sagte: er hoffte, man würde sie nicht von der Insel wegführen, oder zu Sklaven machen. Worauf ihm Ruffel antwortete: er wäre, so gut als er selbst, ein Mitglied der römischen Kirche, und es sollte weder ihm, noch seinen Mitgefangenen etwas zu Leide geschehen. Seine Absicht wäre bloß, den Befehlshaber durch ihre eigene Aussage zu überzeugen, daß die Kundschaft, welche sie von ihren großen Reichthümern erhalten, falsch sey. Hierüber schienen sie sehr vergnügt zu seyn. Wir giengen demnach, schloß Ruffel, ans Ufer, und begaben uns an Bord. Hier sind sie. Thut mit ihnen, was euch gefällt.

Wird an
Bord ge-
bracht,

Der Hauptmann Loe sagte: er hätte sich sehr wohl verhalten; und that verschiedene Fragen an den Priester. Hernach gab er Befehl, daß die Gefangenen in Ruffels Schiffe ans Land gesetzt werden sollten, Roberts aber sollte bey dem Befehlshaber am Borde bleiben, bis die Gesellschaft das Schicksal seiner Schaluppe beschlossen hätte. Unterdessen wies ihm Loe eine Hangmatte und ein Bette an, und sagte ihm auf die verbindlichste und großmüthigste Art, daß alles auf dem Schiffe zu seinen Diensten stünde, und bath ihn, im Trinken, Schlafengehen und Gesellschaft sich nach seinen Gewohnheiten zu richten.

und wieder
ans Land
gesetzt.

Den folgenden Morgen um acht Uhr, als er auf dem Verdecke herumgieng, kam einer von dem Schiffsvolke, und both ihm einen guten Morgen, und bezeugte sein Mitleiden über sein Unglück. Zugleich sagte er, ich glaube, ihr kennet mich nicht. Welches in der That wahr war; denn Roberts konnte sich nicht entsinnen, ihn jemals zuvor gesehen zu haben. Der Mensch antwortete ihm lächelnd, er hätte ihm ehemals gedient, als er die Susanna, eine Fregatte von dreyhundert Tonnen, im Jahre 1718 geführet. Zu eben der Zeit kamen noch zwey andere dazu, welche sich gleichfalls zu erkennen gaben, daß sie eben damals auf der Susanna gedient hätten; und Roberts fing an, sich in etwas zu besinnen. Sie bezeugten ihr Mitleiden über sein Unglück, und sagten, sie würden alles thun, was in ihrem Vermögen stünde, ihm zu dienen. Sie hätten vierzig bis funfzig Stücke weiße Leinwand, sechs bis acht seidene Stücke, und noch andere Sachen unter sich. Sie würden auch alle Mühe anwenden, ihre Cameraden und Freunde zu bewegen, daß sie alles, was sie entziehen könnten, ihm auf seine Schaluppe mitgäben, so bald die Gesellschaft beschlossen hätte, sie ihm wieder zuzustellen.

Roberts fin-
det Bekann-
te unter den
Seeräubern.

Darauf sahen sie sich um, als ob sie etwas geheimes zu sagen hätten, und als sie sahen, daß kein Mensch auf dem Verdecke war, welches auf diesen Schiffen etwas seltenes ist: so sagten

Vorhaben,
ihn zum
Lootsmanne
zu gebrau-
chen.

1722
Roberts.

sagten sie, mit Bezeugung einer großen Bekümmerniß, zu ihm: wofern er nicht alle mögliche Vorsicht brauchte, so würde er genöthigt seyn, bey ihnen zu bleiben; denn sein Steuermann hätte ihnen gesagt, daß er die Küste von Brasilien sehr wohl kenne, und sie wären gesonnen, an dieselbe hinüber zu segeln, wenn sie an der von Guinea gekreuzt hätten.

Darauf erzählten sie ihm, unter der Bedingung einer genauen Verschwiegenheit, weil die Entdeckung ihnen das Leben kosten könnte, es wäre eine geheime Verathschlagung gehalten worden, ob man ihn nöthigen sollte, mitzugehen, und ihnen zum Lootsmann an der brasilianischen Küste zu dienen; nicht als einer von ihrer Gesellschaft, sondern als ein gezwungener Gefangener. Sein Steuermann hätte sich zwar erboten, mitzuschiffen, jedoch gebethen, es so lange aufzuschieben, bis sie erstlich seinet [Roberts] wegen einen Entschluß gefaßt hätten. Als man den Steuermann gefragt, ob Roberts verheirathet wäre? hätte er zur Antwort gegeben: er könnte es nicht gewiß sagen, er glaubte aber nicht. Sie hätten hierauf selbst zu seinem Besten zu reden angefangen, weil sie ihn seit langen Jahren kenne, daß er seinen Leuten sehr gut begegnete, und sie richtig bezahlte: so viel als sie wüßten, wäre er verheirathet, und hätte vier Kinder. Bey dieser Gelegenheit erwähnten sie eines Artikels, den sie unter sich hätten, da sie nämlich geschwohren, niemals einen Ehemann wider seinen Willen zu ihren Diensten zu zwingen. Er könnte daher ganz sicher sagen, er wäre verheirathet, und hätte fünf oder sechs Kinder: denn sonst würde ihn nichts vor dem Zwange schützen. Sein Steuermann wüßte von ihren Artikeln nichts: denn sie pflegten niemandem eher eröffnen zu werden, als bis sie im Begriffe wären, dieselben zu unterzeichnen.

Guter Rath,
wie er sich da-
bey zu ver-
halten.

Sie meldeten ihm ferner, es wäre einer unter ihnen, welcher die Gesellschaft überreden wollte, ihren Eid in diesem Stücke zu brechen, weil es ein Nothfall wäre, da sie keinen andern Weg vor sich sähen, einen Lootsmann nach Brasilien zu bekommen, wofern sie nicht unter währendem Kreuzen nach der Küste Guinea einen andern anträfen, der eben so geschickt wäre, und die in ihren Artikeln erforderlichen Eigenschaften hätte, und in diesem Falle möchten sie Roberts aus Land setzen: doch so lange müßte man ihn behalten.

Loe sein
Freund.

Der Hauptmann Loe hingegen, sagten sie, widersetzte sich diesem Vorhaben eifrig, und sagte: es würde ein übles Beyspiel und von schlimmen Folgen seyn: denn wenn sie sich einmal die Freyheit nähmen, ihre Artikel und ihren Eid zu brechen; so würde man nirgends mehr sicher seyn.

Sie sagten weiter, die meisten von der Gesellschaft wären von des Hauptmanns Loes Meynung, Ruffel aber schiene darüber sehr empfindlich zu seyn, daß man seinem Rathe nicht gefolgt wäre: und weil er fast alles bey der Bande auszurichten vermöchte; so würde er sein äußerstes thun, sie zu Brechung der Artikel zu überreden. Indessen wären zur Zeit noch wenige von ihnen zu diesem Anschläge geneigt. Sie, ihres Orts, würden hierzu nimmermehr ihre Einwilligung geben, und hofften, die übrigen würden sich eben so sehr dawider setzen. Hier brachen sie ab, aus Furcht, daß man ihre lange Unterredung bemerkte, und überließen ihm die Sorge für das übrige.

Verathschla-
gung wegen
Roberts.

Bald darauf, da sie weggegangen waren, kam der Hauptmann Loe auf das Verdeck; und nachdem er ihm mit seiner gewöhnlichen Begrüßung einen guten Morgen gebethen hatte, ließ er ein Zeichen zur Verathschlagung geben, welches sie den grünen Trompeter nennen. Es war eine grün seidene Flagge, in welche die Figur eines Trompeters gelb eingewirkt war, welche sie auf dem Gipfel des Bezaansmastes aussteckten. Es kamen darauf alle

alle an Bord, und giengen theils in die Kajüte, theils in die Gallerie, wo sie hinkamen. Der Befehlshaber sagte ihnen, er hätte sie bloß berufen, um mit ihnen zu frühstücken.

1722
Roberts.

Nach dem Frühstück fragte Loe Roberts, ob er verheirathet wäre, und wie viel er Kinder hätte? Er antwortete: er wäre seit ungefähr zehn Jahren verheirathet, und hätte bey seiner Abreise fünf Kinder gehabt, jetzt aber möchte er vermuthlich sechs haben, weil seine Frau bey seiner Abreise mit einem schwanger gegangen. Er ward ferner gefragt, ob er gute Versorgung für seine Frau zurückgelassen hätte? Roberts sagte: er hätte sie in mittelmäßigen Umständen verlassen. Weil er schon zuvor Unglücksfälle gehabt hätte, so wäre sein Vermögen so herunter gekommen, daß der größte Theil davon dasjenige gewesen, was er bey diesem Schiffe und der Ladung angelegt; und nach dieser neuen Widerwärtigkeit zweifelte er, ob es seiner Familie nicht eher am Brodte gebrechen würde, als er im Stande wäre, ihr zu Hülfe zu kommen.

Loe wendete sich darauf zu Ruffeln, und sagte: ich will es nicht thun, Ruffel. Was zank der wollet ihr nicht thun? versetzte Ruffel. Ihr wisset ja wohl, was ich meyne. Es muß nicht Hauptleut. und soll nicht geschehen, so wahr ich lebe. Es muß und soll geschehen, sagte Ruffel, so wahr ich lebe. Die Erhaltung sein selbst ist das erste Gesetz der Natur, und Noth hat, nach dem alten Sprichworte, kein Gesetz. Gut, sagte Loe. Mit meiner Einwilligung soll es nicht geschehen. Die meisten von der Gesellschaft sagten darauf: es müßte in Ueberlegung gezogen werden, und alsdann sollte man stimmen. Es sollte geschehen, gab Loe zur Antwort, und es wäre zur Entscheidung der Sache keine Zeit so bequem, als die jetzige. Ja, schrien alle, es wäre am besten, sie gleich auszumachen. Darauf berief Loe das ganze Volk auf das Verdeck zusammen, und ließ Roberts in der Kajüte warten.

Nach zweyen Stunden kamen sie wieder, und Loe fragte, was er machte? Ruffel sagte: eure Schaluppe ist lach, Schiffer. Sie hält noch Wasser, versetzte Roberts. Wasser? sagte er, ich kann nicht sehen, was ihr damit machen wollet, gesetzt, daß wir sie euch auch geben. Ueberdieses habet ihr keine Bootsleute: denn alle eure Bootsleute gehören uns. Roberts bezugte dem ungeachtet ein Verlangen, sie wieder zu haben. Er aber fuhr fort, ihm den Mangel an Ladung, Lebensmitteln, und allen andern Dingen vorzurücken, um ihn sein Elend destomehr empfinden zu lassen. Endlich sagte Loe: kommet, wir wollen die Punschschale herumgehen lassen, und die Sache von neuem untersuchen.

Damit waren alle zufrieden, und sie sungen unter währendem Schmausen und Trinken von ihren ehemaligen Thaten zu Terre Neuve, den westlichen, den Canarienseln und andern Orten zu reden an. Als sie sich zur Mahlzeit setzten, worzu sie Loe eingeladen hatte, essen. sungen sie an, einander das Essen wegzuschnappen, mehr wie eine Kuppel Hunde, als wie Menschen, welches, wie es schien, eine von ihren vornehmsten Ergötzlichkeiten, und nach ihrem Vorgeben etwas kriegerisches war.

Den folgenden Morgen kam einer von denen drey Leuten, die den vorigen Morgen mit Roberts gesprochen hatten, und entschuldigte sich, daß er und die andern so behutsam mit ihm umgegangen; denn sie hätten einen Artikel unter sich, daß derjenige sterben sollte, der eine geheime Vertraulichkeit mit einem Gefangenen unterhielte. Er sagte ferner zu Roberts: er hätte alle bisher entstandene außerordentliche Bewegungen seinem Steuermänne zu danken. Er befürchtete sehr, daß er an ihm zum Schelme werden, und sich mit ihnen in ein Bündniß einlassen möchte. Und wenn ihr auf diesen Fall eure Schaluppe wiederbekommet, so wird man euch ganz allein hineinsetzen, dieselbe zu regieren, und euch niemand, als den

1722
Roberts.

Ihre Freyge-
bigkeit bey
ihren Mäu-
berereyen.

Knaben und das kleine Kind mitgeben. Er wünschte von Herzen, daß sie mitfahren könnten; doch, sagte er, daran wäre nicht zu denken, weil die Todesstrafe schon auf der geringsten Bewegung stünde, die man dazu machte, nach einem andern ihrer Artikel, welcher so lautet: Wenn jemand von der Gesellschaft etwas reden oder vornehmen sollte, das zu seiner Absonderung von der Gesellschaft abzielet, oder einige Mittel dazu anbietet, oder sich bemühet, die Gesellschaft zu verlassen, der soll auf des Quartiermeisters Befehl todgeschossen werden, ohne einen Ausspruch von dem Kriegsrathe zu erwarten. Er fügte hinzu, daß seit der Zeit sein Steuermann Ruffeln von seiner Kenntniß der brasillischen Küste Nachricht gegeben hätte, schien er sein bester Freund zu seyn. Und er würde es bey der Gesellschaft gewiß so weit bringen, daß man etwas für ihn zusammenlegte, welches vielleicht nicht weniger ausmachen würde, als seine ganze Einbuße: denn außer dem öffentlichen Vorrathe besäßen die meisten von ihnen Strücker Leinwand, Seide, überflüssige Hüte, Schuhe, Strümpfe, goldene Tressen, und allerhand andere Waaren. Es wäre die Gewohnheit unter ihnen, daß sie dergleichen Dinge zu keinem andern Gebrauche aufbehielten, als um sie denjenigen von ihren Gefangenen zu geben, die sie ehemals gekannt hätten, oder die ihnen gefielen. Er sagte ferner: Hauptmann Loe würde sein Freund seyn, und alles mögliche für ihn thun. Gegen Ruffeln aber könnte er wenig ausrichten; denn Ruffel wäre schon zweymal Befehlshaber über die Gesellschaft gewesen, und hätte bey ihren Eroberungen mehr Klugheit sehen lassen, als Loe.

Der III Abschnitt.

Roberts kühliche Umstände. Ruffels Kunstgriff, ihn auf seine Seite zu bringen. Seine Casuistik. Roberts beruft sich auf sein Gewissen. Eines Seeräubers Gott und Erlöser. Gunst gegen Roberts. Man beschleßt, ihm seine Schaluppe zu geben. Ruffels Zorn; wird ihm von dem Canonier verwiesen. Er wird entwaффnet. Roberts Steuermann gesellt sich zu den Seeräubern.

Streitigkeit darüber. Ruffels kühne Rede. Er erhält seinen Zweck. Seine Erbitterung gegen Roberts. Er ist unerbittlich. Sein bitterer Spott. Er leert die Schaluppe. Der Constabler misbilligt seine Spöttereyen gegen Roberts. Roberts wird den Wellen des Meers überlassen. Character seines Steuermanns.

Roberts küh-
liche Umstän-
de.

Einige Zeit darauf, da ihn dieser Mensch verlassen hatte, ließ sich der Hauptmann Loe sehen, und nach den gewöhnlichen Begrüßungen nahmen sie beyderseits einen Schluck Rum, und redeten von gleichgültigen Dingen; denn er war genöthigt, mit allen vergnügt zu thun, weil sonst ein jeder schlechter Kerl seinen brutalen Muthwillen verübet, und sich mit der Hand oder mit der Zunge an ihm vergriffen haben würde: denn sie machen sich kein Bedenken, ihre Gefangenen bloß zur Lust zu schlagen, mit Füßen zu stoßen, oder sonst zu mishandeln.

Ruffels List,

Um zehn Uhr kam der Hauptmann Ruffel mit einigen andern an Bord, und wendete sich mit einer freundlichen Mine zu Roberts, und redete ihn also an: „ Er hätte sein Ver-
„ lange wegen der Schaluppe überlegt: er könnte aber nicht sehen, auf was Art er im
„ Stande seyn könnte, mit derselben fortzukommen. Er glaubte, Roberts wäre ein Mann,
„ und zwar ein verständiger Mann. In diesem Falle aber schiene er mehr dem Eigensinne
„ und der Verzweiflung, als der Vernunft, zu folgen. Er, seines Orts, glaubte, es könnte
„ mit der Ehre der Gesellschaft nicht bestehen, dieselbe in seine Hände zu geben, und ge-
„ sehen zu lassen, daß er sich mit gutem Willen ins Verderben stürzen sollte, wie er
„ Vor-

„Vorhabens zu seyn schiene. Er hätte daher, weil er sein Bestes wünschte, die ganze Nacht über, der Sache nachgedacht. Er glaubte, endlich ein Mittel gefunden zu haben, wodurch er, ohne sich so großer Gefahr auszusetzen, einen viel größern Vortheil erhalten würde, als durch die Schaluppe zu erlangen möglich wäre. Dieses, sagte er, besteht nämlich darinnen, daß wir eure Schaluppe versenken oder verbrennen, und euch auf eben die Art bey uns behalten, als wir es jesu thun, nämlich als einen Gefangenen. In diesem Falle verspreche ich euch, und mache mich anheischig, die Gesellschaft dahin zu bringen, daß sie es besiegelt, und bestätiget, daß ihr die erste Priße haben sollet, die wir erobern, wenn sie euch ansteht, und zwar zu eurem willkührlichen Gebrauche, und wenn dieses nicht ist, so sollet ihr so lange bey uns verbleiben, bis wir eine haben, die euch gefällt. Er könnte sie darzu gebrauchen, in sein Vaterland zurückzukehren, und die See zu verlassen, weil er so viel Lust hätte, am Lande zu leben. „

1722
Roberts.
um ihn bey sich zu behalten.

Roberts bedankte sich gegen ihn, und sagte: „er sähe nicht, wie alles dieses zu seinem Vortheile ausschlagen könnte. Er glaubte vielmehr das Gegentheil; denn er sähe nicht, wie er den Besitz eines von diesen Schiffen oder der Ladung desselben behaupten könnte: denn niemand würde etwas kaufen wollen, wenn er nicht gesetzmäßige Gewalt zum Verkauf hätte; und wenn die Eigenthümer eines solchen Schiffs oder der Waaren davon hören sollten, so würde er genöthigt seyn, ihnen den völligen Werth davon zu ersetzen, oder er würde vielleicht gar ins Gefängniß geworfen werden, und Gefahr seines Lebens laufen. „

„Diese Einwürfe, sagte Ruffel, sind von schlechter Wichtigkeit, und können leicht gehoben werden: denn was den Mangel des Rechts zu dem Schiffe, oder die Furcht, entdeckt zu werden, anbeträfe: so könnten sie ihm leicht einen Kaufbrief ertheilen, und ihm andere erforderliche schriftliche Vollmachten geben, die sein Recht darzu vor allen möglichen Ansprüchen schützen. Der Furcht, von den Eigenthümern entdeckt zu werden, könnte man gleichfalls leicht entgehen: denn sie, die Seeräuber, würden durch Nachfragen bey den Schiffen, und die Papiere, die man am Borde fände, allezeit erfahren, wer die Principalen von Schiff und Ladung, und welches der Ort ihres Aufenthalts wären, wie sie auch allezeit in Acht zu nehmen pflegten. Er setzte hinzu: Roberts könnte die Vollmachten und Urkunden davon in einem fremden Namen ausstellen lassen, den er bis nach Austrag der Sache behalten, und alsdann seinen eigenen wieder annehmen könnte. Auf diese Art würde es ihm untrüglich gelingen, daß er nicht verrathen würde. „

Seine Ca-
suistik.

Roberts antwortete: „was er sagte, wäre nicht nur wahrscheinlich; sondern dem Ansehen nach gewiß, und wäre eine Probe von seiner Einsicht in dergleichen Angelegenheiten. Er versicherte aber zu gleicher Zeit, daß er, wenn er auch noch so gewiß wüßte, daß die Sache gut von statten gehen würde, doch noch allezeit einen stärkern Bewegungsgrund hätte, der ihn abschreckte; und das wäre sein Gewissen, welches sein beständiger Peiniger und Ankläger seyn würde. „ Hierauf stellte Roberts die Nothwendigkeit der Wiederersetzung vor, und berührte einige Punkte, die, wie er glaubte, wenigstens bey einigen seiner Zuhörer eine Entfindung von Reue erwecken sollten.

Roberts be-
ruft sich auf
sein; Gewis-
sen.

Bev dieser Gelegenheit sagten einige, er wäre sehr geschickt, eine Predigt zu halten, und gute Capläne aus ihnen zu machen. Andere sagten: nein, sie hätten nicht nöthig, sich hier die Frömmigkeit predigen zu lassen. Sie hätten keinen andern Gott, als ihr Geld, und keinen andern Erlöser, als ihre Waffen. Damit man ihnen aber doch auch Gerechtigkeit wiederfahren lasse: so muß man berichten, daß einige alles billigten, was er

Der Seeräu-
ber Gott und
Erlöser.

1722
Roberts.

sagte, und wünschten, daß die Frömmigkeit, oder wenigstens die Menschlichkeit, mehr unter ihnen im Schwange gieng, welches mehr zu ihrer Ehre gereichen, und ihnen von Gott und Menschen eine größere Zuneigung zuwege bringen würde.

Hierauf folgte ein Stilleschweigen, welches Ruffel brach, der seine ganze kleine Sophisterei anwendete, ihn zu überreden, daß die Annehmung solcher Sachen von ihnen, die sie andern abgenommen, ihm zu keiner Sünde gereichen könnte: denn er hätte ja bey der Eroberung keine Hülfe geleistet, und wäre ein gezwungener Gefangener. Wollte er sagen, der Eigenthümer hätte noch beständig ein Recht darauf: „so sehet, fuhr er fort, wir entschlossen uns, das Schiff zu verbrennen, oder zu versenken, wenn ihr es nicht annehmet. Wo bleibt denn nun das Eigenthumsrecht, wenn das Schiff versenkt oder verbrannt ist? Ich glaube, die Unmöglichkeit, es wieder zu bekommen, vernichtet es auf alle Art und Weise. Und unsere Macht daran bleibt eben so gut, wenn wir es euch geben, als wenn wir für gut befunden, es zu einem andern Gebrauche anzuwenden.“

Roberts findet Freunde.

Loe und die übrigen sagten, sie hörten sie recht gern mit einander streiten, und Roberts schickte sich gleich recht zu Ruffeln, ob er gleich sonst selten einen Mann finden könnte, der ihm die Wage hielt. Roberts aber trieb die Sache nicht weiter, weil er sah, daß jener verdrüsslich zu werden anfing; sondern brach kurz mit diesen Worten ab: „er wüßte, er wäre gänzlich in ihrer Gewalt, und sie könnten mit ihm machen, was sie wollten. Weil sie ihm aber bisher so großmüthig begegnet: so zweifelte er nicht an ihrer künftigen Gültigkeit gegen ihn. Wenn sie die Gefälligkeit haben wollten, ihm seine Schaluppe wiederzugeben: so wäre dieses alles, was er von ihnen begehrte. Er zweifelte nicht, daß er nicht vermögend seyn würde, seinen gegenwärtigen Verlust durch rechtmäßige Bemühungen zu ersetzen.“

Ihm wird seine Schaluppe zugesprochen.

Hauptmann Loe sagte darauf: „ihr Herren, ich muß es gestehen, was der Schiffer sagt, ist vernünftig, und meines Erachtens muß er seine Schaluppe wieder bekommen.“ Die meisten antworteten: ja, ja, laßet den armen Mann seine Schaluppe wieder haben, und in Gottes Namen gehen, und Brodt für seine Familie erwerben. Dieses machte ihrer Streitigkeit ein Ende.

Abends wollte ihn Ruffel vor seiner Abreise schlechterdings auf seinem Schiffe tractiren, und sie brachten die Zeit gut genug mit einander zu, bis nach der Abendmahlzeit. Da wurde eine Schale Punsch, und ein halb Duzend Flaschen Claret auf den Tisch gesetzt. Der Hauptmann nahm ein Wasserglas, und trank auf guten Erfolg ihrer Unternehmung, welches rund herum gieng, und welches Roberts sich nicht auszuschlagen erlaubte. Die nächste Gesundheit war Glück zur Handlung, worunter sie nämlich ihr eigen Gewerbe verstanden. Die dritte war die Gesundheit des Königs von Frankreich, worauf Ruffel des Königs von England Gesundheit zu trinken anfing, welche alle mittranken. Einige sagten ausdrücklich: die Gesundheit des Königs von England, und andere sagten bloß: die ausgebrachte Gesundheit, bis es an Roberts kam. Weil Ruffel zwei Flaschen Claret in die Punschschale nachgegossen hatte, vor welcher Vermischung Roberts einen großen Widerwillen hatte: so bath sich dieser die Erlaubniß aus, in einem Glase Claret Bescheid zu thun.

Ruffels bestiger Zorn.

Ruffel sagte darauf: ihr Bestie! ihr sollet, wenns an euch kömmt, ein volles Glas von eben dem Kranke trinken, wovon die andern trinken. Gut, meine Herren, sagte Roberts, ehe ich einen Wortwechsel darüber anfange, will ichs trinken, wenn es gleich gewissermaßen ein Gift für mich ist. Ihr Bestie! schrie Ruffel wieder, es mag in einer Maße oder aus einer

1722
Roberts.

einer Masse, oder in der That das häßlichste Gift seyn: so sollet ihr so viel und so oft trinken, als ein anderer hier; es müßte denn seyn, daß ihr hier auf der Stelle todt niedersänket.

Hierauf nahm Roberts das Glas, welches auf drey Viertel einer Pinte hielt, füllte es, und sagte: meine Herren, die ausgebrachte Gesundheit. Was ist das für eine Gesundheit? sagte Ruffel. Wie? antwortete Roberts, eben die Gesundheit, die ihr alle gerrunken habet, des Königs von England. Wer ist König von England? sagte Ruffel. Meiner Meynung nach, versetzte Roberts, ist derjenige, der die Krone trägt, gewiß König, so lange, als er sie behält. Gut, sagte der andere, und wer ist das? Wie? sagte Roberts, König Georg trägt jetzt die Krone. Darauf fing Roberts an, mit der größten Furie, zu schimpfen: verfluchter Roberts! nichtswürdiger Hurensohn! und schwur dazu, die Engländer hätten keinen König. Roberts bezeugte seine Verwunderung, wie er die Gesundheit einer Person trinken könnte, die nicht in der Welt wäre. Ruffel zog hierüber eine Pistole aus seinem Gürtel, und würde ihn gewiß erschossen haben, wenn sie ihm der Canonier nicht aus der Hand gerissen hätte. Ruffel wurde hierüber immer noch erbitterter, und sagte: der Prätendente wäre rechtmäßiger König, und wollte noch einmal losdrücken. Der Schiffer aber schlug ihm die Pistole aus der Hand, und sie gieng los, ohne einigen Schaden zu thun.

Darauf fingen Ruffel und der Canonier mit einander zu zanken an. Dieser wendete sich endlich an die Gesellschaft, und sagte: „wohlan, meine Herren, wenn sie die Geseze, die sie gemacht, festgestellt, und beschwohren haben, und worzu wir, wie ich denke, durch die Vermunft und unsern eignen Nutzen verbunden sind, gern aufrecht erhalten wollen: so ist meine Meynung, Johann Ruffeln in Sicherheit zu bringen, und hierdurch zu verhindern, daß er unsre Geseze und Verordnungen nicht übertritt.“

Der Canonier misbilligt sein Bezeugen.

Als Ruffel, der noch in Zorne war, sein Verfahren vertheidigen wollte, sagte ihm der Canonier: „sie hielten nicht für gut, daß er einem Menschen ohne Ursache das Leben nähme, oder daß er sich die Freyheit nähme, damit nach seinem Belieben zu schalten, bis er der Gesellschaft gute Gründe davon vorgelegt, unter deren Schutze die Gefangenen stünden. Die Wahrheit zu sagen, fuhr er fort, so glaube ich, ihr habet keine andere Ursache, als weil man euch verhindert hat, die Artikel zu brechen a). Daher halte ich für billig, solche Mittel zu ergreifen, die euch an euren Uebereilungen hindern, und den Gefangenen bis Morgen in Sicherheit setzen. Alsdann soll er an Bord des Befehlshabers gesendet, und die Sache durch die Mehrheit der Stimmen ausgemacht werden.“

Alle gaben hierzu ihre Einstimmung. Ruffeln nahm man seine Waffen, und deutete ihm an, nicht die geringste Unruhe wieder anzufangen, oder sich in Robertsens Sachen zu mengen, bis er bey dem Befehlshaber am Borde wäre, bey Strafe der Gesellschaft zu misfallen, und von ihr als ein Friedensstörer angesehen zu werden. Der Canonier sagte zu Roberts: sie würden ihn noch diesen Augenblick zu dem Befehlshaber an Bord geschickt haben; sie hätten aber ein Gesez unter sich, nach acht oder längstens nach neun Uhr keine Boote mehr anzunehmen.

Ruffel wird entwaffnet.

Den folgenden Morgen brachten sie ihn zu dem Hauptmaune Loe an Bord. Und Nachmittags um vier Uhr kam Ruffel und Franz Spriggs, der das andere Schiff führte, und sagte nach einiger Zeit zum Loe, daß der Steuermann geneigt wäre, als Freywilliger mit ihnen zu gehen. Loe fragte hierauf: „was sie in diesem Falle thun sollten? denn der

3. „Schiffer

a) Weil er nämlich Robertsens nöthigen wollen, mit ihnen zu gehen, ob er gleich verheirathet war.

1722
 Roberts. „Schiffer würde keinen Menschen auf der Schaluppe zu seinem Beystande haben, als den
 „Jungen. Denn das kleine Kind, sagte er, ist für gar nichts zu rechnen. Doch, wir
 „müssen dem armen Manne nicht alle Gehülfsen nehmen, wenn wir ihm anders die Scha-
 „luppe wiedergeben wollen. Der Billigkeit nach kann man ihm nicht weniger mitgeben,
 „als zweene Jungen, und den Steuermann. Zum Henker! sagte Ruffel, der Steuermann
 „ist ein lustiger, munterer, junger Bursche, und hat schon zuvor in dergleichen Diensten ge-
 „standen. Er ist gleich erstlich davon abgegangen gewesen, als er sich auf die Schaluppe
 „begeben hat, und er hat sich in Spriggs Beysehn erklärt, er wäre völlig entschlossen,
 „mit uns, und nicht wieder auf die Schaluppe zu gehen, man müste ihn denn mit Gewalt
 „darzu nöthigen. Bey seiner Abreise von Barbados wäre seine Absicht gewesen, auf den
 „ersten Caper zu gehen, dem er begegnete. Und über dieses hat er mir gleich den ersten
 „Tag gesagt, daß er entschlossen wäre, bey uns Dienste zu nehmen.

Roberts
 Steuermann
 gefeilt sich zu
 den Seeräu-
 bern.

Zwistigkeit
 hierüber.

Loe versetzte: „Dem Manne seine Schaluppe wieder zu geben, und keine Leute dar-
 „innen, das würde eben so viel seyn, als wenn man ihn einem langweiligen Tode aussetzte,
 „und es wäre alsdann beynähe eben so gut, als wenn sie ihn gleich ungebracht hätten. „ Ruffel
 „antwortete: „was dieß beträfe, so möchten sie thun, was ihnen beliebte. Was er
 „jezt geredet hätte, das wäre zum Besten der ganzen Gesellschaft, und den Artikeln gemäß,
 „und er wollte den Menschen gern sehen, oder hören, der ihm widersprechen sollte. Er
 „wäre Quartiermeister der ganzen Gesellschaft, und kraft dieses Amtes wollte er den
 „Steuermann ohne Anstand aufnehmen, und dem, der sich ihm widersetzte, stünde ein Pi-
 „stol zu Diensten. Was die Gesetze und Gewohnheiten anbeträfe, auf die er sich beriefe,
 „sagte Loe, „so gäbe er ihm Recht, und er würde ihm weder widersprechen, noch sich wi-
 „dersetzen. Wenn sie aber für gut befänden, dem Manne seinen Steuermann zu nehmen,
 „so sollten sie ihm wenigstens einen andern von seinen Leuten mitgeben.

Ruffels ver-
 wegene Re-
 te.

Ruffel sagte: „Nein. Denn die ganze Mannschaft der Schaluppe wäre schon in ihre
 „Rolle eingeschrieben, und daher sollte niemand davon wieder auf die Schaluppe kommen.
 „Meine Herren, fuhr er fort, ihr müisset bedenken, daß ich jezt für das Beste der Gesell-
 „schaft, und für die gehörige Ausübung und Bewahrung der Gesetze rede, und wie ich
 „schon gesagt habe, ich habe ein Pistol und ein Paar Kugeln für einen jeden bereit, der sich
 „erkühnet, mir hierinnen zu widersprechen. „

Darauf wandte er sich zu Roberts, und sagte: „Schiffer, die Gesellschaft hat beschlof-
 „sen, euch eure Schaluppe einzuräumen, und ihr sollet sie haben. Ihr sollet eure zweene Jun-
 „gen haben, und das ist alles. Ihr sollet weder Lebensmittel, noch sonst etwas mehr haben,
 „als sie in dem Zustande, wie sie jezt ist. Ich höre, daß einige von der Gesellschaft vor-
 „haben, einen Beytrag für euch zusammen zu legen. Ich verbiethes aber gleichfalls, kraft
 „meines Amtes, weil wir nicht wissen, ob wir nicht diese Dinge selbst gebrauchen möchten,
 „ehe wir neue bekommen. Aus dieser Ursache verbiethes ich, etwas zusammen zu legen.
 „Und ich schwöhere bey allem, was groß und gut ist, wenn jemand das geringste zu ihm an
 „Bord bringt, oder daselbst wider meinen Befehl, oder ohne mein Vorwissen, etwas liegen läßt:
 „so will ich in dem Augenblicke die Schaluppe zu Pulver verbrennen, und euch mit.

Er erhält
 seinen Zweck.

Es wurde noch länger über diese Sache gestritten. Endlich aber behielt Ruffel, durch
 den Nachdruck seiner hartnäckigen Bosheit, und seine standhaften Entschliesungen, Recht.
 In der Dämmerung giengen sie aus einander; und ein jeder in sein Schiff. Es bezeugten
 viele

viele ihre gute Meynung gegen Roberts, niemand aber gab ihm einen Häller, und vermuthlich bloß wegen Ruffels Drohungen. Denn außerdem ist diese Frengelbigkeit bey ihnen sehr gewöhnlich. 1722
Roberts.

Als Ruffel fertig war, ließ er Roberts zu sich ins Boot steigen, und als sie an Bord kamen, eine Abendmahlszeit anrichten. Als unterdessen die Punschschale und Weinflaschen, nebst Pfeffen und Tobak, auf den Tisch gesetzt waren, lud er Roberts und seine Officiere in seine Kajüte ein. Da bewillkommte er ihn, und sagte, er sollte getrost essen und trinken. „Denn, sagte er, ihr habet eine eben so beschwerliche Reise anzutreten, als des Eliä vierzigtägige Reise auf den Berg Horeb. Und wo ich mich nicht irre, so wird es, wenn kein Wunder darzu kömmt, bloß durch die Stärke dessen, was ihr ißt esset and trinket, geschehen müssen. Denn ihr sollet weder etwas zu essen noch zu trinken in eure Schaluppe bekommen.“ Seine Er-
bitterung ge-
gen Roberts.

Roberts sagte: „Er hoffte, daß man nicht so verfahren würde.“ Jener hingegen beschwor es mit einem großen Eide, er sollte es in der That so finden. „Ich erwiederte,“ saget der Verfasser, eher, als daß man mich auf eine solche Art in die Schaluppe setzet, wo ich dem Tode auf keine Art und Weise entgehen kann, wollte ich lieber sehen, wenn man mich ans Land setze, entweder in der Insel, oder an der Küste Guinea. Ich wollte mir es auch gefallen lassen, so lange am Borde zu verharren, bis sich eine Gelegenheit zeigte, mich nach ihrem Gefallen ans Land zu setzen. Ich will mit allem zufrieden seyn, was sie für gut befinden, das einzige ausgenommen, daß ich nicht in ihre Dienste treten darf.“

Er antwortete: „Ehemals hat es in eurer Gewalt gestanden, euer eigener Freund zu seyn; weil ihr aber unsere Gunst verachtet, und diese Wahl selbst getroffen habet, (welches eine unvergleichliche Lüge war, saget Roberts, wenn ich es ihm nur hätte sagen dürfen) so müßet ihr es euch gefallen lassen; denn hierdurch habet ihr euch zu allem andern untüchtig gemacht. Es sind daher alle Vorstellungen umsonst. Und ich glaube, ich erzeige euch hierinnen mehr Freundschaft, als ihr von mir erwarten köntet, und in der That verdienet. Denn ihr habet mir viele Verdrüßlichkeit bey der Gesellschaft erweckt, mehr als ich in meinem Leben gehabt habe, oder wie ich hoffe, haben werde.“

Roberts sagte, wie er auch schon bey mehrern Gelegenheiten gethan hatte, daß dieses Er ist uner-
im geringsten nicht seine Absicht gewesen wäre, und bath ihn und die andern Herren, die bittlich.
damals gegenwärtig waren, daß sie ihn lieber als einen Gegenstand ihres Mitleidens, als ihrer Rache, ansehen möchten. Ruffel aber antwortete: „Alle eure Gründe und Vorstellungen sind nunmehr vergebens; denn es ist zu späte. Ihr habet unser Mitleiden, das wir euch angebothen, nicht nur nicht angenommen; sondern auch mit Undankbarkeit verachtet. Euer Loos ist geworfen, und ihr habet iho weiter nichts zu thun, als daß ihr euch in euer Schicksal schicket, so gut ihr könnet. Füllet euren Magen mit gutem Essen und Trinken, und stärket euch, daß ihr es so lange aushalten könnet, als es möglich ist. Es kann dieses, wie es auch allem Vermuthen nach ist, eure letzte Mahlzeit in dieser Welt seyn. Doch vielleicht kann ein so gewissenhafter Mann, als ihr gern scheinen wollet, oder auch wirklich seyd, ein übernatürliches, oder wenigstens natürliches Mittel, das eine übernatürliche Macht wunderbarer Weise wirket, zu seiner Befreyung bekommen. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich die beyden Knaben bedaure, und ich selbst habe große Lust, sie am Borde zu behalten, und die wunderbare Befreyung über euch allein ergehen zu lassen.“ Bittere
Spötterey-
en.

Der

1722
Roberts.

Der Schiffer und der Canonier sagten, sie hätten von den Knaben gehört, daß sie willig wären, ihres Herrn Schicksale zu folgen, es möchte seyn, wie es wollte. „Nun wohl- an, sagte Ruffel, so mögen sie es haben. Ich glaube, ihr Herr hat sie eben so fromm und gewissenhafte gemacht, als er selbst ist. Doch, Schiffer, fuhr Ruffel fort, indem er sich zum Roberts wandre, ich sähe es gern, daß ihr getroßt äset und tränket, und nicht mehr von der Veränderung eures bestimmten Schicksals redetet. Denn, wie gesagt, es ist alles vergebens; und über dieses möchte es uns nur aufbringen, euch es desto schlimmer ergehen zu lassen.“

„Meine Herren, sagte Roberts, ich habe das Meinige gethan, ihr könnet nicht mehr thun, als Gott zulassen will; und ich gestehe es, aus dieser Ursache sollte ich mich mit Geduld darenin schicken. Gut, gut, antwortete Ruffel, wenn es nach dem Gefallen Gottes geschehen kann, so dürfet ihr euch nicht fürchten, daß er einem so frommen Manne, wie ihr seyd, etwas wird zu Leide thun lassen.“

Ruffel läßt die Schaluppe austräumen.

Abends um zehn Uhr ließ er das Boot der Schaluppe herkommen, welches von einigen Seeräubern von seiner Bande gebracht ward, die am Borde derselben Schildwache stunden? Er fragte sie, ob sie alles, wie er befohlen, aus der Schaluppe ausgeräumt hätten. Ja, sagten sie mit einem großen Schwure, es ist nichts mehr darinnen, als Ballast und Wasser. Vorm Teufel, sagte Ruffel, habe ich euch nicht befohlen, daß ihr allen Fässern, in denen Wasser ist, den Boden einschlagen sollet? Das ist geschehen, sagten sie. Das Wasser aber, wovon wir reden, ist das Salzwasser, das durch den Läck in das Schiff gedrungen ist, und nun über dem Ballaste steht. Denn wir haben es nicht ausgepumpt, wie wir wissen selber nicht, wie lange.

Gespötte mit Roberts.

„Habet ihr auch die Segel weggenommen, davon ich euch gesagt habe? fragte sie Ruffel. Sie sagten: „Alle, bis auf das Bramsegel, das ausgespannt war. Denn das andere Bramsegel, das drinnen bleiben sollte, tauget zu nichts, als daß man es abreißt, und in Stücke zerschneidet, und auch kaum darzu, so verfaulet ist es. Darneben ist es noch so zerrissen, daß man es nicht annachen kann, und es sich auch nicht ausbessern läßt. Deswegen haben wir es liegen lassen, und das andere Bramsegel nicht erst abnehmen wollen.“

„Vorm Teufel, sagte Ruffel, wir müssen es haben, denn ich brauche es zu unserm Bramsegel. So müßet ihr also, sagten die Leute, den Mann in der Schaluppe ohne Segel von den Wellen wollen treiben lassen. Ey, sprach Ruffel, eben die wunderthätige Kraft, die ihm Essen bringen soll, kann ihm auch wohl ein Segel bringen. Was vorm Teufel, fing einer von den Boorsleuten an, ist er ein Hexenmeister? Nein, nein, sagte Ruffel, aber er hoffet auf Wunder, die für ihn geschehen sollen. Denn sonst würde er nimmermehr so gewählt haben, wie er jetzt gethan hat. Ja, ja, sagten die andern, wenn er so ein Mann ist, so wird er gut genug zurechte kommen. Doch, ich denke immer, fing ein anderer an, seine Hoffnung wird ihm fehlschlagen. Denn wenn er ein so mächtiger Hexenmeister ist, wie vor dem Teufel ist es denn zugegangen, daß er sich nicht von uns losgehert hat? Jetzt, sagte ein dritter, haben wir alle seine Zauberbücher über Bord geworfen. Ich glaube, es wird ihm Mühe kosten, ehe er sie wiederfindet.“

Der Canonier widersteht sich den andern.

Dergleichen Spaß trieben sie eine Zeitlang fort, und machten ein Gespötte aus Roberts. Der einzige Canonier schien noch etwas Menschliches übrig zu haben. Unter andern bath er Ruffel, er möchte sich wohl vorsehen, daß er es nicht dereinst zu verantworten hätte, da

er wünschen möchte, es nimmer gethan zu haben. „Ihr habet aber, fuhr er fort, die
 „Einwilligung der Gesellschaft erlange, ich weis selbst nicht, wie. Ich werde daher nichts
 „mehr sagen, als so viel, daß ich, und wie ich glaube, die meisten andern, hergekommen
 „sind, Geld zu erbeuten, nicht aber zu morden, ausgenommen im Gefechte, vielweniger zur
 „bloßen Lust, oder aus Privatrache. Ich sage euch daher, Johann Kuffel, wenn mehr
 „solche Fälle vorkommen, wie dieser ist, so werde ich mich bemühen, die Gesellschaft, so
 „bald als möglich, zu verlassen.“

1722
 Roberts.

Kuffel gab darauf keine Antwort, sondern befahl nur, daß der Steuermann und das
 Bramsegel von der Schaluppe weggebracht werden sollten. Darauf sagte er zu Roberts,
 er wollte ihm etwas zum Andenken geben; und das bestand in einer alten Muskete, einem
 Sacke Pulver, und zwen halben Pfunden Briestabak. Nach diesem wurde er mit großen
 Ceremonien über Bord in sein eigenes Boot geführt, welches dazu fertig lag, und ohne
 Verzug abstieß. Auf der Häl- des Weges zwischen beyden Fahrzeugen fand er nach
 Kuffels Befehle das Boot von Kuffels Schiffe h). Hier nahmen sie ihre eigenen Leute
 aus dem Boote der Schaluppe heraus, und setzten dargegen seinen Jungen, welchen sie
 mitbrachten, zu ihm, und fuhren alsdann wieder zu Kuffels Schiffe.

Roberts wird
 in die offne
 See gelassen.

Nachdem das Boot weg war, glaubte Roberts seines Steuermanns Stimme zu hö-
 ren, und rief ihm zu: So verlasset ihr mich denn, Arthur? Er antwortete mit: ja
 freylich. Was, sagte Roberts, thut ihr es gezwungen, oder freywillig? Er antwortete
 ganz sachte: gezwungen, so viel ich weis. Ich sagte, es wäre gut. Er rief mir hierauf
 von neuem zu, ich möchte seinem Bruder schreiben, und ihm bey Gelegenheit berichten, wo
 er lebte. Ich weis nicht, sagte ich, wo euer Bruder wohnet? Er wohnt zu Calingsford,
 sagte er. Wo ist das? fragte ich. In Irland, versetzte er. Wie? erwiederte ich, ihr
 saget mir ja zu Barbados, ihr wäret ein Schottländer, und alle eure Freunde lebten in
 Schottland. Er antwortete darauf nichts; und weil jeder in einer sehr finstern wolckich-
 ten Nacht einen unterschiedenen Weg ruderte: so verlohren sie einander bald aus dem Ge-
 sichte. Dieses war das leztmal, daß er sie sah, oder mit ihnen redte. Und ich wünsche
 auch nicht, saget der Verfasser, sie wieder zu sehen, es müßte denn auf einem Gerichts-
 platz seyn.

Er nahm diesen Steuermann zu Barbados in seine Dienste, welcher ihm berichtete,
 er wäre Steuermann auf einer Schaluppe von Neuengland gewesen. Er hätte aber Schiff-
 bruch gelitten, und alles verlohren. Und er war in der That beynah nackend, als ihn
 Roberts zum erstenmale sah. Dem unerachtet glaubte er nicht, daß der Bursche in Schul-
 den stäcke, weil man ihn niemals deshalb angelausen hatte. Denn es ist die Gewohn-
 heit in dieser Insel, daß der Schuldner genöthigt ist, seinem Herrn eine Anweisung auf
 seinen Lohn, und eine Vollmacht zur Auszahlung der Schulden zu geben. Außerdem wird
 er nicht aus der Insel weggelassen.

Charakter
 seines Steu-
 ermanns.

Roberts kaufte diesem Menschen Kleider, Instrumente und andere Dinge, die zu einer
 Schiffahrt erfordert werden. Er merkte bey ihm nichts von den gewöhnlichen Lastern der
 Seefahrer, besonders in diesen Gegenden, als Schwören, Trunkenheit, Unzucht. Er gab
 sich für einen strengen Presbyterianer aus, und bezeugte eine große Abneigung gegen die
 englische

h) Dieses ward deswegen so genau beobachtet, weil ein Signal von Kuffels Schiffe darzu gegeben wurde.

1722
Roberts. englische Kirche, wie sie in den Gesezen gegründet ist, worüber sie manchmal Streitigkeiten hatten. Er erinnerte sich nicht, daß er ihn, so lange er ihn bey sich gehabt, hatte schwören hören. Und dennoch sagte ihm sein größerer Junge, daß, nachdem er den Seeräubern seinen Entschluß zu wissen gethan, oder vielmehr abermals ein Seeräuber geworden wäre, wäre er noch ärger geworden, als die allerschlimmsten unter ihnen; so viele und schreckliche Schwüre hätte er gethan. Er wäre auch seit seiner Gefangenschaft fast beständig trunken gewesen. Ich wundere mich, sagte der Junge, wie Herr Zunter, so hieß der Steuermann, hat so barbarisch seyn, und euch in diesem Elende verlassen können. Denn er hat es den Seeräubern selbst gesagt, wie viel Gutes ihr ihm erzeigt habet, und diese haben sich auch anfangs geweigert, ihn anzunehmen, und es würde auch nicht geschehen seyn, wenn Kuffel nicht durchgedrungen wäre.

Der IV Abschnitt.

Roberts besieht seine Schaluppe. Sein Elend. ihm zu Hülfe. Verlassen ihn wieder. Ihr Was die Winde Catskin, Breeze und Gale Aberglaube. Einige bleiben versteckt am Vord. heißen. Roberts und sein Junge fangen einen Er steuert nach St. Philipps. Kommt nach Seehund. Weg, den die Seeräuber genom- St. Johannis. Punta de Sal. List der men. Er ankert zu Currisal. Wird nach Put- Schwarzen. Er umschiffet das Vorgebirge. taffo verschlagen. Die Schwarzen kommen Day von Punta de Sal.

Er besichtigt sein Schiff.

Den folgenden Morgen, den 30sten des Weinmonats, fingen sie an, mit Anbruche des Tages die Schaluppe zu durchsuchen. Erstlich kehrten sie alles in der Brodtkammer aus, und da bekam er beynahе einen Hut voll von Staub und Brocken von Zwieback. In einem andern Fache fand er vier bis fünf Hände voll Tobak, und eben so viel kurze zerbrochene Pfeifen. Ueber dieses hatten sie ihm auch seinen Quadranten gelassen, aber nur mit dem Bogen von dreyßig Graden; wie auch sein Bett, welches ihnen unnütze war, weil sie alle, bis auf den Hauptmann, Steuermann, Proviantmeister und Canonier, wie Hunde, auf dem Verdecke, oder wo sie sonst hinkamen, lagen.

Im Raume waren zehn Gallons Rum in einem Orthöft, und in einem andern zehn Pfund Reiß geblieben, wie auch ein klein Ueberbleibsel von Mehl in dem Mehlfasse. Alles süße Wasser aber, das sie aus den Wasserfässern zusammengießen konnten, machte nicht über drey Nösel aus.

Darauf befah er seine Segel. Er fand das, welches ausgespannt gewesen war, das alte Vordersegel, und das alte zerrissene vermoderte Dramssegel, wovon oben geredet worden. Weil sie bey fernern Nachsuchen sechs Nadeln und etwas Zwirn fanden: so fingen sie an, dasselbe auszubessern. Aus Mangel an Leinwand schnitten sie ein Stücke davon ab, um das übrige damit auszuflicken, so weit es langen wollte, und besetzten die Säume des Segels mit einem Stricke. Zu gutem Glücke fanden sie auch etwas alten Kanevas in des Steuermanns Kajüte, der ihnen in etwas zu statten kam.

Ein Elend.

Diese Beschäftigung hielt sie drey Tage auf. Die ganze Zeit über lebten sie von rohem Mehle, Reiß, und einem Schlucke Rum. Ihren kleinen Vorrath von Wasser behielten sie, um damit Kuchen zu machen, wovon sie vier kleine buchen, und den vierten Tag einen davon unter sich austheilten, welches nebst einem Schlucke Rum die beste Mahlzeit war, die Roberts, seit seinem Abschiede von den Seeräubern, genossen hatte. Ein andermal machten sie eine Art von Brey, der ihnen zu guter Stärkung gereichte.

Den

1722
Roberts.

Den 2ten des Wintermonats. Diese Nacht stellte er mit seinem Quadranten drey Wahrnehmungen an, eine von dem Nordsterne, und die andere von dem Fuße des Hahns. Er befand sich in siebenzehn Graden Nordebrette, und bey seinem Abschiede hatte ihm der Schiffer von dem Seeräuber gesagt, sie wären fünf und sechzig bis siebenzig Meilen Ost gen Süd, halb Ost von der Insel St. Anton.

Darauf steuerte er, so viel als möglich, nach der Insel des grünen Vorgebirges, und besonders nach St. Nikolas, und befand sich den 7ten des Wintermonats, nach seiner Wahrnehmung, in der Breite von sechzehn Graden sechs und funfzig Minuten nordwärts, seiner Rechnung nach sechs und vierzig Meilen von St. Anton. Die folgende Nacht hatten sie einen starken Regenguß, und sie sammelten sich auf einen Gallon Wasser. Einige Tage hernach war stilles Wetter, und hier nimmt der Verfasser Gelegenheit, um derjenigen Leser willen, die mit der Seesprache nicht bekannt sind, folgende Beschreibungen von dreyerley Arten von Winden zu machen.

Die erste, die im Englischen *Catskin* genannt wird, ist ein leichter Wind, der sich nicht über eine halbe Meile, oder manchmal nur halb so weit auf dem Wasser ausbreitet, als ein Morgen Landes austrägt. Manchmal erreicht er einen; er verliert sich aber, ehe man noch die Segel darnach einrichten, oder das Fahrzeug mit seiner Spitze auf den rechten Weg bringen kann. Andere verlieren sich, ehe sie noch an einen kommen, da andere, die einen wirklich erreichen, in einem Augenblicke vorüber gehen. Andere heißen *Breeze*, bey unsern Schiffern eine *Kühlung*, welche sich so weit ausbreiten, oder so weit wehen, als man nur mit dem Gesichte reichen kann, wenigstens auf der einen Seite. Weil sie aber doch gelinde Winde sind: so laufen sie über die Oberfläche der See, entweder nach oder unter einer Windstille hin. Sie machen auf der Fläche der See ein artiges Zittern oder Kräufeln, und geben der Gegend, über welche sie wegstreifen, eine ganz besondere Farbe, oder Ansehen; so daß man sie in einer ziemlichen Entfernung erblickt, ehe man sie noch erreicht. Beyde sind von der dritten Art *Gale*, bey unsern Schiffern eine *Galle*, dadurch unterschieden, daß diese viel stärker ist. Denn eine *Kühlung*, welche lang anhält, und frisch weht, verliert ihren Namen, und wird eine *Windgalle* genannt, und diese unterscheidet man wieder in die mittelmäßige, und in die harte oder schnelle, nach dem Verhältnisse ihrer Stärke.

Ein Catskin-
Wind.

Ein Breeze.

Ein Gale.

Den 10ten entstand eine mittelmäßige Windgalle, die bis den 16ten Morgens um zehn Uhr anhielt, da sie das Eyland St. Anton zu Gesichte bekamen, welches ostwärts einen halben Grad nördlich lag, und ihrem Ermessen nach auf achtzehn bis neunzehn Meilen entfernt war.

Nachmittags bey der Windstille sungen sie einen großen Seehund, der ganz nahe an der Seite des Schiffs mit einem Haufen anderer beynabe auf der Fläche des Wassers schwamm. Er band einige bunte Lappen an das Ende eines Seils, um ihn damit anzulocken, und ließ sie er den Knaben hin und her bewegen. Unterdessen machte er eine Schlinge fertig, die er offen in der linken Hand hielt, und ließ das untere Ende der Schnur, woran die Schlinge war, zwey bis drey Fuß tief ins Wasser fallen; das andere Ende der Schnur aber hielt er mit der rechten Hand. Es gieng ihm nach Wunsche von statten; denn indem der Fisch die Anlockung wegschnappen wollte, kam er mit dem Kopfe in die Schlinge. Roberts aber zog aus allzu großer Begierde zu geschwinde zu, ehe er noch mit den Flossfedern durchgekommen war; und da er den Kopf des Hundes, so sehr als er konnte,

Ein Seehund, der im Meere spielt.

1722
Roberts.

in die Höhe zog, riß er sich durch zwey oder drey Sprünge los, und schwamm davon, und die andern Seehunde hinter drein, die vielleicht glaubten, daß er was erbeutet hätte.

Indem aber Roberts wegen seines mißlungenen Anschlags auf sich selbst böse war, so ließen sich diese gierigen Thiere aufs neue sehen; und als er seinen Strick von neuem anband, so machte sich, wie es ihm vorkam, der vorige Seehund abermals an die Anlockung, vermied aber die Schlinge. Er spielte auf drey Viertelstunden lang damit, und alsdann sprang er mit so großer Geschwindigkeit darnach, daß es schien, als ob er den Vorsatz hätte, entweder durch die Schlinge durchzuweichen, oder die Anlockung auf einmal gewiß zu fassen, mit der er so lange umsonst gespielt hatte. Der Verfasser aber war durch sein voriges Versehen behutsamer und geschickter geworden, und ließ ihn weit genug hineinfahren, und darauf schlung er den Strick plötzlich zu, und zog den Kopf nebst einem Viertel vom Leibe über das Wasser, und ließ ihn so eine Weile hangen, bis er von dem Anschlagen an das Schiff ermüdet wäre, welches er zu verschiedenen malen, und sehr heftig that.

wird in einer
Schlinge gefangen.

Nach einer Stunde fing er an sehr ruhig zu werden, und zappelte nur zuweilen, aber sehr schwach und matt. Als Roberts endlich glaubte, daß er es wagen könnte, ihn an Bord zu ziehen, zog er den Schwanz mit einer andern Schlinge über das Wasser. Er lag drey Minuten lang, als todt. Darauf aber fing er an, mit dem Schwanz so heftig zu schlagen, daß das Schiff auf jeden Schlag erschütterte. Weil er befürchtete, es möchte Schaden thun: so ließ er den Schwanz wieder nieder, und hielt ihn nur mit einem Stricke so in die Höhe, daß nicht über anderthalb Fuß davon unter Wasser waren. So ließ er ihn hangen, bis er halb todt schien, und darauf zog er ihn auf das Verdeck, mit einem Stricke am Kopfe und Schwanz. Er fing aber hier von neuem an, so heftig mit dem Schwanz zu schlagen, als ob er das Verdeck einschmeißen wollte. Doch Roberts machte dieser Gefahr ein Ende, indem er ihm ein Stück vom Schwanz, einen Fuß lang, abhieb, in welchem dieses Fisches größte Stärke liegt. Er lag darauf ganz ruhig, und der Verfasser steckte ihm ein Stück von einem Stiefelhaken in den Rachen, den er mit eben so leichter Mühe in Splitter zerknirschte, als ein Mensch eine Eierschale zerbricht. Er war eilf und einen halben Fuß lang, und auf dreyhundert Pfund schwer. Als man ihm den Bauch aufschnitt, fand man fünf lebendige Junge darinnen, deren jeder ungefähr so groß war, wie ein kleiner Halbfisch. Seine Leber war nicht schwärzlich roth, wie es sonst gewöhnlich ist, sondern von einer schönen grauen Farbe. Darauf machten sie mit Ruffels Muskete Feuer, setzten einen Topf Seewasser an, und kochten ein Stück von diesem Fische, und machten ein wohlschmeckendes Mahl daraus. Weil sie kein Salz hatten, so schnitten sie das übrige in dünne lange Scheiben, und ließen sie an der Sonne trocknen. Roberts hielt die Muskete im Anfange für ein unnützes Geschenk, welches er nur annahm, weil er nichts anders thun durfte. Es würde ihm aber unmöglich gewesen seyn, ohne dieselbe Feuer anzumachen, da er weder Stahl noch Zunder hatte. Weil es ihm auch an Lichtern fehlte, so bediente er sich einer angezündeten Kohle, um bey derselben den Compaß zu erkennen, und die Spitze des Schiffs auf den rechten Weg zu richten.

Weg, den die
Seeräuber
genommen.

Als der Verfasser unter den Seeräubern war, erfuhr er unter der Hand den Lauf, den sie halten wollten, ob sie gleich ein großes Geheimniß daraus machten. Sie waren nämlich Willens, gerades Weges nach der Küste Guinea zu segeln, und sich, so sehr als möglich, nach dem Winde zu halten, und längst dieser Küste zu kreuzen. Darauf wollten sie ihren

ihren Weg nach der brasilischen Küste nehmen, wo sie sich große Berge von Schätzen ver-
sprachen. Von hieraus wollten sie wieder längst der Küste Guinea, und hernachmals ge-
gen die Inseln zusehen, um im Ausgange des Frühlings an der Küste von Nordamerica,
nämlich bey Carolina, Virginien, Newyork, Neuengland, und im Sommer an der Küste
von Terre neuve zu sehn.

1722
Roberts.

Den 17ten lag die Insel St. Anton Süd gen West in der Entfernung von acht Seemei-
len. Zum Frühstücke brieten sie ein Stück von dem Fische, welches sie sehr trocken machte.
Weil sie aber dazumal einen guten Vorrath von Wasser hatten, so wagten sie sich, etwas
davon zu trinken. Zum Mittagmahle setzte Roberts einen Topf mit frischem Wasser
und etwas Keiße an; und als sich derselbe ein wenig weich gekocht hatte, verdickte er ihn
mit Mehle, und that ein Stück von der Leber des Seehundes klein gehackt darunter, die
sich fast gänzlich in Del auflösete, wie bey den meisten Fischlebern zu geschehen pfleget. Dieß
diente ihm an statt der Butter bey diesem in Eil gemachten Gerichte, welches von den See-
leuten Brey genannt wird. Sie machten hieraus eine sehr erquickende Mahlzeit, welche
um so viel besser schmeckte, weil sie Land im Gesichte hatten. Den 19ten des Wintermo-
nats des Morgens sahen sie die Inseln St. Anton, St. Vincent, St. Lucia, Terra
Branca, und Monte Goarde, den höchsten Berg auf der Insel St. Nikolas, der von
allen Seiten des Eylandes in der Gestalt eines an der Spitze etwas eingedrückten Zucker-
huts erscheint, und den 20sten kamen sie vor Currisal in sechzehn Faden vor Anker, unge-
fähr eine Viertelmeile von dem Ufer.

Er ankert
vor Currisal.

Nachdem er seine Segel eingezogen hatte, stieg er in das Boot, um das Ende seines
Kabeltaues einzuholen, welches die Seeräuber abgehauen hatten, da sie es nebst dem Pfahle
am Anker, vor welchem er lag, erblicket hatten. Zu diesem Ende nahm er ein Paar Schlei-
fen von dünnem Seile in das Boot, um das eine Ende an das Kabeltau zu befestigen, und
das andere an Bord zu bringen, und das Kabeltau damit nachzuschleppen, und also so lange,
bis er wieder unter Segel gieng, sicher zu liegen. Weil aber die Nacht einbrach, war
er genöthigt an Bord zu kommen, ohne sein Vorhaben zu endigen.

Weil Potter, sein ältester Junge, mit einem Boote ans Ufer fahren, und einen Krug
Wasser holen wollte, ließ er ihn gehen, und gieng darauf schlafen, weil er aus Mangel an
Ruhe ganz entkräftet war. Zuvor aber befahl er dem andern Jungen, auf Potters Wie-
derkunft genau Achtung zu geben. Er fuhr aber plötzlich aus dem Schlafe auf; und weil
ihm der kleine Junge nicht antwortete, als er ihn rief, stund er auf, und fand ihn in der
Gallerie fest schlafen, und als er sich weiter umsah, konnte er das Eyland kaum noch
erkennen. Es war gleich um Mitternacht, und er erschreck nicht wenig, daß er sich der
See von neuem ausgesetzt sah, und zwar in einem viel schlimmern Zustande, als zuvor, da
er vor Mattigkeit ganz entkräftet war, und seinen einigen Gehülffen eingebüßt hatte. Nichts
destoweniger gelangte er mit vieler Abmattung in eine sandichte Bay, welche die Einwohner
Puttacko nennen, wo er den 22sten des Wintermonats in sechs Faden und reinem Sand-
grunde ankerte.

Wird nach
Puttacko
verschlagen.

Abends kamen sieben Schwarze von Paraghisi, und brachten zwey Faß Wasser, de-
ren jedes zehn Gallonen hielt. Sie sagten, sie wären Homos de Mare, oder Seeleute,
und von dem Priester und Statthalter zu seinem Bestande abgeschickt worden. Sie ver-
sicherten: er würde mit der ersten Fluth, die in einer Stunde kommen würde, nach Pa-
raghisi gelangen. Als er davon redete, daß er seinen Jungen mit seinem Boote von
Currisal,

Es kommen
ihm Schwar-
ze zu Hülfe.

1722
Roberts.

Currisal erwarten wollte: so sagten sie ihm, dieses könnte wenigstens unter vierzehn Tagen nicht geschehen, weil um diese Jahreszeit ein heftiger Wind auf diesem Wege entgegen wehte. Die Schwarzen überredeten ihn also wider seine Meynung, daß er um acht Uhr bey einem mäßigen Winde den Anker lichte. Weil aber der Wind überhand nahm: so fuhren sie an das Ufer, und wieder vom Ufer weg, bis sie in einer Linie mit Porto Gaby zu seyn glaubten. Als sie hierauf einliefen, zersprang das große Segel, daß er genöthigt war, es niederzulassen, aus Furcht, es möchte ganz und gar in Stücken zerreißen. Dieses erschreckte die Schwarzen so sehr, daß sie die Schaluppe verlassen, und ihn in ihr Boot nehmen wollten, indem sie sagten, er würde besser thun, wenn er mit ihnen gienge.

Verlassen ihn
wieder.

Roberts brauchte alle mögliche Vorstellungen, sie von diesem Schlusse abzubringen, wie unmenschlich es seyn würde, ihn so, ohne alle Hilfe, zu verlassen, und was für Gefahr sie auf der andern Seite selbst aus einer so tollkühnen Unternehmung zu gewarten hätten. Es war aber alles vergebens. Sie sagten, sie hätten doch in einer löchrichten Schaluppe, ohne Segel, Wasser und Essen, nichts bessers zu gewarten, und es würde besser für sie seyn, wenn sie im Angesichte ihrer Häuser, als an einem fremden Orte, untergiengen.

„Ueberdieses, sagte einer von ihnen, wenn ihr auch ja ein Land erreicht, so haben wir nichts bessers zu gewarten, als daß wir entweder todgeschlagen, oder auf Zeitlebens zu Sklaven gemacht werden, welches noch schlimmer wäre, als der Tod selbst. Ich bin daher entschlossen, es komme, was da wolle, mich dem Boote und dem heiligen Antonio anzuvertrauen. Ich zweifle nicht, er wird es bey Gott so weit bringen, daß er mir gesund ans Land hilft. Lasset uns also gehen, sagte er zu den übrigen, und dem heiligen Antonio ein Gelübde thun: wenn er uns glücklich ans Land bringt, so wollen wir den ersten Sonntag nach unserer Ankunft in seiner Kirche eine *Missa Cantada* halten lassen. Wir wollen auch der Mutter Gottes, der gebenedeyten Jungfrau Maria, eine gesungene Messe in ihrer Kapelle halten lassen, damit sie ihrem Sohne befehle, daß er dem heiligen Antonio in unserer Rettung beystehe.“

Ihr Ober:
glaube.

Hier erinnert der Verfasser, daß zwischen einer gesungenen und einer gesagten oder gemeinen Messe, sowohl dem Preise, als der Wirkung nach, ein gewaltiger Unterschied ist: denn, wie diese Leute glauben, so hat die römische Kirche in Gewohnheit, den Preis nach der vorgegebenen Kraft oder Wirkung zu steigern. Die *Missa Cantada* wird von dem Priester und dem ganzen Chöre nach Noten gesungen, und in dieser Insel sind wenig Mannspersonen, die nicht singen können, da er sich hingegen nicht erinnert, gehört zu haben, daß eine Weibsperson hier singen lernte. Sie werden durch den Vorsänger, nach ihrem Ausdrucke *Maestro Musica*, unterwiesen. Diese *Missa Cantada* kostet zehn Testoons, zwischen vier und fünf Schillingen, die der Pfarrer bekommt, welcher die Sänger davon bezahlt. Eine gesagte Messe, die schlechtweg *Missa* heißt, und welches eine Messe ohne viele Ceremonien und unter wenig Lauten ist, kostet nur zwey Testoons. Es ist also die Kraft derselben, gegen die *Missa Cantada* zu rechnen, wie eins zu fünf. Es halten sich daher alle, die ganz Armen ausgenommen, es für eine Schande, im Leben oder Tode nur eine gesagte Messe zu haben. Es wird nicht leicht ein einträglicher Theil ihrer Handlung seyn, als der Artikel von der gesagten oder gesungenen Messe.

Es verließen ihn also die Schwarzen; und der Verfasser war sehr unschlüssig, was er für einen Weg nehmen sollte. Er glaubte nicht, im Stande zu seyn, die Inseln *Majo* oder *St. Jago* zu erreichen, und mit *St. Philipps* und *St. Johanns* war er gänzlich unbes

unbekannt. Er hatte auch nicht das Herz, nach einer von beyden zu steuern, weil die Seekarten einen sehr unvollständigen Abriß davon geben, und die Seefahrer und Lootsmänner von diesen Gegenden eben so sehr, oder noch unwissender sind, indem sie beyde Inseln sehr gefährlich vorstellen. Er hat aber nach der Zeit die meisten von ihren Erzählungen falsch befunden.

1722
Roberts.

Den folgenden Morgen sah er gegen Ostnordost Terra Vermilia, oder Punta de Ver Milharee, wie es die Einwohner nennen, und den andern Tag Nachmittags hörte er zu seiner großen Verwunderung Leute in dem Raume seines Schiffs reden; und als er von dem Oberlaufe des Schiffs hinunter sah, erblickte er drey Schwarzen, welche ihn fragten, ob er vor Anker wäre? Er sagte: nein, in der See, und zwar außer dem Gesichte vom Lande. Er hätte aber Hoffnung, St. Jago zu erreichen. Hierüber schienen sie sich zu freuen, und stiegen auf das Verdeck. Einer davon, mit Namen Niklas Verde, sagte: „er wäre auf St. Jago, Philipps und Johannis sehr genau bekannt; er gäbe die Versicherung, er wollte ihn in einen jeden Hafen von diesen Inseln bringen. St. Philipps wäre sehr fruchtbar, sie hätte aber eine schlimme Rheede, indem die See sehr hoch auf-„ liefe. Zu St. Johannis wäre ein sehr guter Hafen, und er wäre gewiß, daß er ihn „ sicher dahin bringen könnte. „ Sie sagten insgesammt, sie wären misvergnügt, daß ihre Kameraden davongelaufen wären, nachdem sie seinen Rum getrunken. Obgleich die vornehmste Ursache ihres Zurückbleibens die gewesen, daß sie so lange Rum in dem Raume getrunken gehabt, bis sie ohne Verstand niedergesunken: so wollten sie doch jetzt vorgeben, daß es aus bloßer Liebe gegen Robertsen geschehen wäre, welchen sie nimmer verlassen wollten.

Einige sind am Borde versteckt geblieben.

Nachdem er sein Bramsegel ausgespannt hatte, steuerte er gerade nach der Nordspitze von St. Philipps. Bey Anbruche des Tages fuhr er um die Spitze, und wendete sich an der Küste südwärts, bis er in die Linie von Ghors, einen Platz in der Insel St. Philipps, kam. Weil er hierauf die Insel St. Johannis sah, so steuerte er gerade auf dieselbe, und bey den kleinen Eylanden, die unterwegs liegen, steuerte er auf Angeben seines Lootsmannes, Niklas, gegen dasjenige, welches am meisten gegen Osten liegt, und das höchste ist. Eine Weile lief er so, daß er es vor sich zur linken Hand liegen hatte, bis er dem Ostende der Insel auf eine halbe Seemeile nahe kam. Darauf hielten sie sich mit der Insel in gerader Linie bis an das Westende, welches ein hoher Felsen war, beynabe in Gestalt eines Zuckerhutes mit abgebrochener Spitze. Doch war der Gipfel nicht platt; sondern gieng ein wenig in die Rundung. Als sie mit diesem in gerader Linie waren, steuerten sie nach der Nordostspitze von St. Johannis, die von den Einwohnern Ghelungo genennt wird. Diese Insel liegt von der Westspitze des kleinen östlichen Eylandes zwey Seemeilen Südwest gen Süd.

Er steuert nach St. Philipps.

Darauf fing Roberts an, seinen Lootsmann, Niklas, zu fragen, wo der Hafen wäre? Zu seiner großen Verwunderung aber zeigte derselbe bey jedem neuen Plage, wo sie hinkamen, daß er nichts davon wußte. Doch, sagte Niklas, so viel wußte er gewiß, daß sie noch nicht vorbey wären. Sie hielten sich also längst der Insel, und entdeckten endlich den Hafen, aber nicht eher, als bis sie an die Seite der Insel gekommen waren, welche unterhalb des Windes liegt: denn weil er rings herum von einer Erdzunge umgeben ist, und sich hernach auf die Seite oberhalb des Windes wendet, so wird man die Einfahrt nicht eher gewahr, als bis man schon vorbey ist. Unter dem Lande ist der Wind allezeit gelinde, wenn gleich in der offenen See der stärkste Wind ist, welches ein krause See machet. Bey gelindem

Kömmet nach St. Johannis.

Winde:

1722
Roberts.

Punta de
Sal.

List der
Schwarzen.

Er umschiffte
das Vorge-
birge.

Winde wird es allen Fahrzeugen sehr schwer, sich unter dem Ufer umzudrehen. Ueberdies erblickten sie einen Strom, welcher dem Winde entgegen gieng, und der sie allmählich vom Wege abtrieb.

Darauf fragte Roberts den Niklas, ob auf der andern Seite kein Platz zum Ankern wäre? Der Schwarze sagte: nein; und wenn er nicht hier das Schiff an den Strand gehen ließe, ehe er unterhalb des Windes von Punta de Sal käme: so würde er es ganz und gar nicht thun können, und sie würden alle sterben müssen. Roberts fragte, was er ihm denn zu thun rathen wollte? Die Antwort war: er sollte die Schaluppe an den Klippen stranden, und einen jeden sich so gut retten lassen, als er könnte. Roberts sagte ihm: weder er, noch der Junge, könnten schwimmen. Seine Antwort war: weil sie so nahe am Ufer wären, so würde er, wosfern Roberts nicht die Schaluppe stranden lassen wollte, solches selbst thun, er möchte es zufrieden seyn oder nicht. Roberts sagte: er hätte für denjenigen eine geladene Flinte fertig, der sich erkühnte, auf seinem Schiffe etwas wider seinen Willen zu thun.

Niklas sprang unmittelbar darauf über Bord, und sagte: er wünschte ihm und den übrigen gutes Glück. Er würde aber suchen, nicht selbst mit unterzugehen; und so schwamm er ans Land. Die übrigen sagten, sie könnten nicht gut schwimmen, und wollten es nicht wagen. Wenn sie es auch könnten; so würden sie ihn nicht eher verlassen, als bis er selbst im Stande wäre, sich zu helfen. Doch hofften sie, er würde nicht Willens seyn, sie ohne Wasser und Lebensmittel in die See zu führen. Er sagte, er würde nicht weiter gehen, als bis er einen bequemen Platz hätte, wo er ankern oder anlanden könnte. Sie antworteten: Niklas hätte ja gesagt, daß keine Möglichkeit wäre, es zu thun, nachdem sie bey der Spitze vorbei wären. Er aber versetzte: Niklas verstünde nichts von der Sache, wie sie leicht selbst sehen könnten, und wenn er es eher gewußt hätte, so würde er vielleicht schon sicher geankert haben, oder im Stande seyn, sie zu St. Niklas wieder ans Land zu setzen.

Darauf fingen sie an, auf den Niklas zu fluchen, und zu wünschen, daß er, ehe er ans Land käme, ertrinken, oder wenn er auf den Felsen kletterte, den Hals brechen möchte. Roberts sagte: er hätte noch Hoffnung, sie sicher an das Land zu bringen, wenn sie nur das Wasser aus der Schaluppe pumpen wollten. Sie aber erklärten sich kurz, sie würden weder pumpen, noch sonst etwas thun, bis sie sich sicher vor Anker sähen, und alsdann wollten sie alles thun, was er verlangte. Dabey verschwuren sie sich, daß sie ihn nimmermehr verlassen wollten, wie Niklas gethan hätte c).

Roberts fuhr näher an das Ufer, und schiffte so nahe bey Punta de Sal, daß bey der Spitze ein Mann beynähe hätte an das Ufer springen mögen. Seine Ursache, daß er sich so nahe an diese Felsen wagte, die er doch nicht kannte, war diese, daß, weil diese Spitze das äußerste Land von der Insel unterhalb des Windes war, das er sehen konnte, er nicht wußte, wie weit sich das Land auf der andern Seite erstrecken möchte, daß er vielleicht nicht im Stande wäre, demselben nahe zu kommen. Weil er überdies sah, daß es ein glatter steiler Felsen war, doch so, daß man noch auf demselben klettern konnte, und er wußte, daß dergleichen Felsen gemeiniglich auch unter dem Wasser gerade zugehen: so war seine Absicht, daß, wenn sonst nichts zu thun wäre, so könnte er an den Felsen hinanfahen, und nebst dem Jungen

c) Dieses war sonder Zweifel eine List von ihnen: Dabingegen die Gefahr zu sinken ihn nöthigen würde, denn sie fürchteten, wenn das Schiff trocken wäre, hier anzulanden, so würde Roberts mit ihnen in die offene See gehen.

Jungen an das Land springen: denn bey ihren Umständen in die See zu springen, so lange man es vermeiden konnte, wäre eine allzugroße Vermessenheit gewesen.

1722
Roberts.
Bay von
Punta de
Sal.

Sobald er aber das Land an der andern Seite des Vorgebirges frey sehen konnte, entdeckte er eine kleine tiefe Bay. Und als er ihr näher kam, warf er sein Loth aus, welches er in Bereitschaft hielt, und fand bey dem ersten Wurfe dreyzehn, und bey dem andern zwölf Faden. Als er auf den Norderstrom kam, der in der Bay und um das Vorgebirge herumfließt, half dieser das Schiff immer weiter fortstoßen. Er hatte hierauf zehn und neun Faden, und in acht Faden, in klarem guten Grunde, ließ er den Anker fallen, obgleich das Ufer rauh ausah, welches ordentlich schlimmen Grund andeutet. Die Schwarzen sprungen über Bord, und schwammen an das Ufer.

Der V Abschnitt.

Die Einwohner kommen an Bord. Ihre gute Gemüthsart. Einfältige Reden. Baumwolle allhier. Ihre Begriffe von der Zauberey. Neubekehrte katholische Christen. Wissenschaft und Sprache. Zeichen von schlimmem Wetter. Ein Sturm. Die Schaluppe scheitert. Der Hafen, der Ofen genannt. Schwarzen ihre Einfalt. Sie erhalten die Trümmern des Schiffes. Hochachtung von dem Statthalter. Habgüchtige Priester. Er findet einen Welschmann. Franklins Begebenheiten. Er entflieht zu einem Könige der Schwarzen. Wird von ihm in Schutz genommen. Reiset tiefer ins Land. Wunderliche Einbildungen der Schwarzen. List derselben. Der Einwohner zu St. Johannis Unwillen gegen Franklins. Ihre Freundlichkeit. Sie sehen die Fehler ihrer Priester, und glauben ihren Lehren.

Bei Anbruche des Tages kamen dreye von den Einwohnern an das Ufer, halfen die Schaluppe fortziehen, und stiegen über Bord. Sie waren sehr höflich gegen ihn, und erbothen sich, ihm frisches Wasser zu holen, und einen Kürbis für ihn zuzurichten, wenn er an das Ufer kommen wollte. Er aber sagte, daß er nicht schwimmen könnte. Sie verwunderten sich sehr, wie es möglich sey, daß sich ein Mensch auf die See wagte, ohne schwimmen zu können. Er sagte ihnen weiter, sehr viele von seinen Landesleuten könnten es nicht, und diese Kunst wäre unter den Engländern nicht so gemein, als bey ihnen. Sie antworteten: es wäre sehr wunderbar, daß das Schwimmen unter uns nicht üblich wäre, da wir doch mehr, als alle andere Nationen, und selbst die Portugiesen, auf der See zu thun hätten, die, wie man ihnen gesagt, doch alle Welt die Schiffahrt gelehret hätten. Sie gewöhnten sich gleich von Kindheit an darzu; und das thäten auch so gar ihre Weiber; und wer bey ihnen nicht schwimmen könnte, der würde sich niemals wagen, auf den Klippen zu fischen, aus Furcht, er möchte einmal in die See fallen, da sie denn nothwendig würden ertrinken müssen.

Es kommen
Einwohner
an Bord.

Als ihm die Schwarzen zwey Gefäße Wasser gebracht hatten, die ungefähr sechs Maass hielten, so erboth sich Roberts, etwas von seinem getrockneten Seehunde für sie zuzurichten. Als sie seinen Vorrath sahen, sagten sie, sie hielten es für den Fisch, welcher Sarde genannt wird, und erkundigten sich, ob dieser Fisch auch wohl Menschen fangen und fressen würde? Roberts sagte: Ja. Worauf diese, ohne weitere Umstände zu machen, alles über Bord warfen. Denn, wie sie glaubten, so würde kein Mensch unter allen Nationen einen Fisch essen, der Menschenfleisch fräße, besonders aber die Engländer, die sie für das ekelste und reinlichste Volk in der Welt hielten. Darauf pumpften sie ihm sein Schiff reine, und er gab einem jeden einen kleinen Schluck Rum, und sagte, er hätte nur noch so viel übrig,

Ihre gute
Gemüths-
art.

1722
 Roberts
 Einfältige
 Reden.

als die Seeräuber unversehens in dem Boden eines Fasses gelassen hätten. Er wünschte, daß er mehr hätte, damit er ihnen dienen könnte.

Sie dankten ihm, und sagten, sie sähen lieber, wenn er es für sich selbst behielte. Denn weil er daran gewöhnt wäre, so möchte er es vielleicht nöthiger brauchen. Sie hätten noch niemals Aqua Ardenta ^{a)} gekostet, ob sie gleich gestehen müßten, daß es das beste Getränk wäre, das sie jemals gefunden hätten. Das Wasser aber wäre ihrer Natur gemäßer, als ihr einziges Getränk. Einige unter ihnen aber sagten, die gebrannten Wasser wären ihnen ganz wohl bekannt. Sie hätten erzählen hören, daß ein gewisser Seeräuber, mit Namen Naringwin, aus Frankreich, (welches Land ihren Gedanken nach in England läge), an dieser Insel gelandet, und eine große Menge dieses starken Getränkes bey sich geführt, und damit sehr freugebig unter den Schwarzen gewesen wäre. Diese hätten es in großer Menge getrunken, und wären, weil sie nicht daran gewöhnt gewesen, eine Zeitlang davon närrisch geworden. Einige wären auch krank geworden, und an hitzigen Fiebern gestorben. Dem unerachtet wären noch viele auf der Insel, die sich alle Tage einen Seeräuber herwünschten, der sie in ein Land bringen möchte, wo sie sich in diesem hitzigen Getränk satt trinken könnten.

Baumwolle
 hier.

Der Verfasser fragte: ob sie viel Baumwolle in der Insel hätten? Sie sagten: es wäre genug da, doch nicht so viel als sonst, aus Mangel des Regens. Indessen wüchse über die Hälfte mehr, als sie einsammelten. Es wären wenige oder niemand unter ihnen, ohne Kleider von Baumwolle. Weil aber keine Schiffe kämen, die ihnen etwas abkaufeten: so wendeten sie dieselbe nur zu ihrem eigenen Gebrauche an. Manche Weiber hätten sechs bis acht Kleider, sie trügen sie aber so selten, daß ein einziges Kleid etliche Jahre lang halten müßte. Es würde ihm jedermann baumwollenen Garn geben, wenn er seine Segel ausbessern wollte. Er sagte aber, er würde welches kaufen. Denn er hatte gläserne Perlen und alte Kleider, welches die allerangenehmste Waare bey diesen Völkern ist.

Ihre Einbil-
 dungen von
 der Zauberey.

Sie verwunderten sich sehr über sein Stundenglas, und seinen Quadranten. Und als er ihnen ihren Gebrauch sagte, so antworteten sie: alle weiße Männer müßten Sittzaers ^{b)} oder Herrenmeister seyn. Er sagte, die Engländer verabscheuten alle Gemeinschaft mit dem Teufel auf das äußerste, und alle Herrenmeister würden bey ihnen verbrannt. Sie antworteten: „das wäre ein gutes Geseß, und sie wünschten, daß es bey ihnen auch so gehalten würde. Sie glaubten aber doch nicht, daß alle weiße Männer so boshafte und schädliche Leute seyn würden, als ihre Sittzaers. Ja, wir glauben vielmehr, sagten sie, daß ihr scharfsinniger seyd und mehr wisset, als der Teufel selbst. Daher stünde es auch nicht in der Macht ihrer Sittzaers, mit aller ihrer Kunst und Hülfe vom Teufel einem weißen Manne zu schaden, besonders wenn er ein Scolastico wäre, wofür sie die meisten fremden Schiffer hielten. Sie hofften, der Verfasser würde sie wodurch abschrecken, daß sie ihr Vieh und ihre kleinen Kinder nicht mehr beschädigten, wider welche sie besonders sehr erbost wären, zumal wenn ihre Eltern sie auf einige Art beleidigt hätten. Sie ließen in manchen Familien nicht ein einziges Kind leben, sondern sie machten, durch ihre Zaubereyen, daß es sich in kurzer Zeit abkehrte, und stürbe.“

Darauf bathe sie ihn, schlafen zu gehen, weil es um neun Uhr war. Sie fragten ihn, wie vielmal sie das Stundenglas umwenden müßten, ehe es Tag würde? Er sagte ihnen

a) So nennen sie alle abgezogene Getränke.

ihnen die Anzahl, und fragte: ob sie auch gewiß seyn könnten, daß sie richtige Rechnung halten würden? Sie sagten: ja, ja. Sie wollten ihm zu verstehen geben: „daß sie „nicht, wie die Terra Firma Preatoes, oder Schwarzen auf dem festen Lande, wären. „Denn ob sie gleich Schwarze wären, so glaubten sie doch einen Gott und einen Christum. „Sie dankten dem heiligen Antonius, und wären ihm mehr verpflichtet, als allen Heiligen, „und selbst dem heiligen Johannes, dem Patrone dieser Insel, unter dessen Schutz sie die „Portugiesen gefest hätten, als dieselben ihre Voreltern zuerst vom festen Lande herüber ge- „bracht. Sie wären aber dem heiligen Antonius deswegen mehr Dank schuldig, weil er „derjenige wäre, der die Portugiesen mit ihnen in dieses Eyland geführt. Durch ihn wä- „ren sie zu der Kenntniß Gottes, Christi, Johannis, und der übrigen Heiligen, die sie „kenneten, gelanget, besonders der Jungfrau Maria, die Gottes Mutter wäre, und ihrem „Sohne befehlen könnte, was sie wollte. Sie glaubten fest, Gott könnte seiner Mutter „nichts abschlagen, und aus dieser Ursache riefen sie dieselbe noch öfter an, als Gott oder „Christum. Denn weil sie eine Frau wäre, so ließe sie sich, wie die übrigen ihres Ge- „schlechts, leichter überreden, als ein Mann. „

1722
Roberts.
Ihr katholi-
scher Glaube.

Sie sagten ferner: „viele unter ihnen könnten lesen, schreiben und rechnen. Sie ge- „brauchten sich aber solcher Figuren nicht, wie die Engländer, die, wie man ihnen berich- „tet, alle Völker in der Welt in der Schiffahrt, Arzeneykunst, Zauberey und Rechenkunst über- „träfen. „ Den folgenden Morgen hörte man bey Aufgange der Sonnen ein großes Lär- „men und Rufen von den Höhen der niedrigeren Felsen, als ob hundert Mann da wären. Die Schwarzen sagten, sie hielten diese für die Vorläufer der Gesellschaft, welche der Statt- „halter ausschickte. Das Geräusch wurde durch den Wiederhall der Felsen vermehrt, welches den Verfasser verführte. Denn sie wußten, daß es nicht mehr als zweene von ihren Leu- „ten wären.

Ihre Wissen-
schaft.

Der Leser, saget der Verfasser, wird sich vielleicht verwundern, wie ich so bald in ihrer Sprache vollkommen geworden, da ich doch jetzt zum erstenmale unter ihnen war. Dieses rüh- „ret aber daher, weil ich eine ziemliche Wissenschaft von der portugiesischen Sprache habe, welche den größten Theil der ihrigen ausmacht, und auf den Stamm der mandingischen Sprache (in Nigritien), wo sie herkommen, gleichsam gepropft ist. Dieses, nebst einer Vermischung einiger seit ihres Aufenthalts allhier neugeprägten Wörter, macht die ganze ereolische Sprache aus. Ueberdieses machen sie so viele Bewegungen mit ihrem Körper, wie die meisten Einwohner der Eylande des grünen Vorgebirges, besonders hier und zu St. Philipps, thun, daß er durch dieselbe, und durch den Accent, der ihrer Meinung Leben und Nachdruck giebt, (von dem er schon zuvor einige Kenntniß hatte), den Inhalt ihrer Reden überhaupt sehr wohl verstehen konnte.

Sprache.

Nachmittags fing der Wind an zu wehen, und auf der Seite, wo der Wind herkam, sah es trübe und finster aus, welches ein gewisses Zeichen eines heftigen Windes ist. Er brachte einige Schwarzen darzu, daß sie mit dem Ende eines kleinen Taues an das Ufer schwammen, und damit das Ende des Kabeltaues nach sich zogen, und es an die Felsen befestigten, welches sie zwar thaten, aber so schlecht, daß es sich losriß, und er konnte sie nicht bewegen, es noch einmal zu versuchen. Sie sagten, wenn sein Schiff weggetrieben werden sollte, (wovor er sehr erschrock), so wollten sie ihn und seinen Jungen unverletzt

S 2

aus

b) Diese nennen die Guinea-Schwarzen in Jamaica einen Obis-Mann.

1722
Roberts.

ans Land bringen. Darauf zeigten sie auf die Quercyaa, welche auf dem Berdecke lag, und sagten, durch deren Hülfe wollten sie ihn mit leichter Mühe hundertmal weiter bringen, als von hieraus bis ans Land wäre. Einige aber von ihnen giengen an das Ufer, um Niklas Verde und mehrere Hülfe zu holen.

Zeichen von
schlimmem
Wetter.

Die Nacht über hielt der Wind an, wie zuvor. Gegen Anbruch des Tages aber ließ er ein wenig nach, und die Sonne gieng sehr helle auf. Nur gegen Nordost und Ostnordost sah der Himmel vor Aufgang der Sonne sehr neblig und feuerroth aus. Die zweene Schwarzen, die am Borde waren, sagten, es wäre ein gewisses Kennzeichen eines sehr heftigen Sturms, wenn die Sonne höher steigen, noch mehr aber, wenn sie niedergehen würde. Welches alles sehr genau eintraf, ob gleich der Verfasser keine Ursache davon sehen konnte. Um acht Uhr fing es an sehr heftig zu wehen. Der Wind stürmte mit einer unglaublichen Gewalt von den Bergen herab, manchmal blies er gerade von dem hohen felsichten Lande her, und manchmal kam ein Gegensturm, der wieder gegen das Land zu wehte, welches das Wasser stärker bewegte, als er es jemals von einem Wallfische oder Delpnine gesehen hat. Er konnte nicht sagen, was er für einen Weg ergreifen sollte. Mit großer Schwierigkeit überredete er die Schwarzen, daß sie ihn nicht verließen, und so brachte er die Nacht durch.

Ein Sturm

Den andern Morgen sah es eben so aus, wie den Tag zuvor, und noch viel feuriger und röther. Es fing auch zwischen neun und zehn Uhr noch heftiger zu stürmen an, als den vorigen Tag, wenn anders dieser Sturm übertroffen werden konnte. Das Wasser, welches wie ein Springbrunnen in die Höhe spritzte, machte sie alle naß, und sie konnten manchmal kaum das Land erkennen, so nah und so hoch es auch war.

Die Schaluppe scheitert.

Den 29sten des Wintermonats 1722, zwischen zwölf und ein Uhr, riß sich das Kabeltau mit einem Winde los, der gegen das Land zu wehte, und sie an eine Spitze gebrochne Felsen in der Bay antrieb, die den Augenblick dem Wasser einen freien Durchgang durch den Schiffsboden machten.

Die Schwarzen schwammen darauf im ersten Schrecken an das Ufer, kamen aber bald zurück. Einer davon trug den kleinen Jungen, der jämmerlich schrie, und die übrigen erbothen sich, ihm gleichfalls an das Ufer zu helfen. Sie sagten, sie zweifelten im geringsten nicht an seiner Rettung; denn sie wußten gewiß, der heilige Antonius würde ihnen beystehen, weil sie vor ihrer Ankunft ein Vater unser gebethet hätten.

Als die Einwohner von den Spitzen der Felsen sahen, daß die Schaluppe strandete, und die Leute, die darinnen waren, sich in das Wasser warfen: so eilten sie an das Ufer, um zu sehen, wie es ihnen gienge, und ihnen folgten bald andere nach, welche Kürbse und Milch brachten. Als das Wetter etwas stiller war, schwammen sie auf leichten Brettern von den Trümmern des Schiffs; und als sie einen Platz fanden, der auf sechzehn Fuß hoch über der See, und auf acht Fuß breit war, so machten sie Feuer, und kochten einen Kürbis: so brachten sie die Nacht zu, in welcher ganz ruhig Wetter und klarer und gestirnter Himmel war.

Ein gleiches thaten sie den folgenden Tag, an welchem die Schwarzen beschäftigt waren, alles, was möglich war, von den Trümmern des Schiffs zu retten. Sie bezeugten bey dieser Arbeit viele Geschicklichkeit. Besonders nahmen sie die Stücken Bretter sehr sorgfältig

e) Sie helfen alle Europäer Fremde, die Portugiesen ausgenommen, welche sie Brancas oder Weiße nennen.

d) Dieses hatten ihnen vermuthlich die portugiesischen Priester gesagt, um sie desto mehr in der Furcht zu erhalten.

fältig in Acht, worauf etwas gemaltes war, indem sie dieses für die größte Kostbarkeit ansahen. Sie sagten, wenn der Mast, der Kiel, der Bogspriet, auf einige Weise so lange befestigt und erhalten werden könnten, bis ein ruhiger Tag käme: so wollten sie dieselben in einen Hafen ziehen, welcher die Ofen hieße, und sie wünschten, ihm auf eine oder die andere Art nützlich zu seyn. Er nahm ihr Anerbieten an, und sagte: wenn einmal ein Schiff herkäme, das dergleichen Dinge benötigt seyn sollte; so könnte er sie gegen andere Dinge zu ihrem Gebrauche verkaufen, um ihnen ihre Gutthätigkeit einigermaßen zu vergelten. Sie antworteten: es wäre ihnen lieb, daß sie ihm einigermaßen behülflich gewesen wären. Sie hielten es für eine Schuldigkeit, allen Fremden c) in ihrem Elende beizustehen, ob sie gleich von unterschiedenen Farben wären, und von manchen, wie sie hörten, gar für unterschiedene Creaturen angesehen würden. Doch sie glaubten, wir wären alle von einem Geschlechte, und sie wären eben solche Menschen, wie wir wären; ob sie gleich eingestünden, daß sie in allen Stücken geringer wären, als die Weißen. Roberts sagte: was dieses anbetraf, so sähe er keinen Unterschied. Der einzige Unterschied bestünde in der Farbe; und er wußte nicht, ob diese nicht der übermäßigen Sonnenhitze zuzuschreiben wäre: denn wenn ein Mann und eine Frau von den Weißen herkommen, und wie sie nackend gehen, und dem Brennen der Sonne ausgesetzt seyn sollten; so würde vielleicht die Nachkommenschaft derselben, in drey oder vier Geschlechtern, ihre Leibesbeschaffenheit an sich nehmen.

1722
Roberts.
Der Hafen,
die Ofen ge-
nannt.

Sie sagten: nein. Denn sie hätten gehört, obgleich ihre Haut die weiße Farbe verlöhre; so würde doch ihr Haar beständig seine Natur behalten, und nicht kraus werden, wie ihres. Sie sagten ferner: es wäre ein Fluch auf sie gelegt, daß sie ewig Untertanen und Sklaven der Weißen seyn sollten. Roberts sagte, er hätte etwas davon gehört; weil er sie gern in ihrer Hochachtung gegen die Weißen erhalten wollte d). Sie antworteten: sie wären überzeugt, er wußte es, und sie glaubten, es würde kein Weißer seyn, der nicht wüßte, die Schwarzen wären ihre von Gott bestimmte Sklaven. Dieses wäre daher offenbar, weil die weißen Männer, wie man ihnen erzählte, alle Jahre nach Guinea kämen, und viele tausend Einwohner als Sklaven wegführten. Sie wußten nicht, ob die Freyheit, deren sie genossen, eine Günst war, die ihnen alle Nationen freywillig erzeigt hätten, oder ob sie dieselbe den Brancas, ihren ersten Pflanzvätern, zu danken hätten. Zur Dankbarkeit hielten sie sich für verbunden, allen Fremden überhaupt alle Gefälligkeit zu erzeigen, besonders aber den Engländern, die beständig für die besten Freunde der Portugiesen angesehen wurden. Sie hätten auch gehört, daß einer von ihren Königen sich mit des Königs von Portugall Tochter vermählt hätte e). Als Roberts dieses bekräftigte: so bezeugten sie, daß sie viel Liebe, Hochachtung und Ehrerbietung gegen die Engländer hätten, welche sie, wie sie sagten, eben so hoch schätzten, als die Portugiesen.

Einfalt der
Schwarzen.

Sie hörten nicht auf, wechselsweise nach den Trümmern des Schiffes zu schwimmen, Sie erhalten und brachten beständig etwas davon mit, unter andern auch zwey eiserne Kessel, worüber die Trümmern des Schiffs. sie eine besondere Freude hatten. Nunmehr, sagten sie, könnte ich mein Essen nach meiner eigenen Art zureichten. Schwimmen ist ihr Meisterstück. Sie machen sich kein Bedenken, auf diese Art von einem Orte zum andern zu reisen, sogar bis an die benachbarten kleinen Eylande.

§ 3.

c) Die Königin Catharina, König Carls des Eylanden, die Insel Majo, zu einem Theile ihrer andern Gemahlinn. Sie hatte eins von diesen Morgengabe, wie hernach gemeldet werden soll.

1722
Roberta.

Eylande. Und auf eben diese Art reisen sie wieder zurück. Sie sagen, ein Mann könnte etliche Tage im Wasser bleiben, wenn er nicht den Krampf hätte.

Sie können untertauchen, und die Sachen aus dem Boden heraussicheln, worinnen sie sehr erfahren sind. Weil die See bey gutem Wetter hier beständig eben ist; (denn diese kleine Bay von Punta de Sal liegt auf der Seite des Eylandes, die unterhalb des Windes ist) so können sie alles, auf vier, fünf bis sechs Faden rund herum deutlich erkennen. In felsichtem Grunde können sie sogar auf zehn Faden weit sehen, weil sie in der Mitte des Wassers stehen bleiben. Es ist der Gebrauch unter den Schwarzen, wenn sie gefischt haben, daß einige an den Felsen stehen, und Steine in das Wasser werfen, und andere tauchen unter, und bringen sie herauf. Sie halten es für etwas geringes, fünf bis sechs Faden tief unterzutauchen, und eine Minute oder noch länger auf dem Grunde herumzukriechen.

Bothschaft
vom Statt-
halter.

Gegen Mittag setzten sie einen Kessel mit einem Kürbis an das Feuer, und richteten einige Fische zu, welche die Schwarzen gefangen hatten. Bald hernach kam einer im Namen des Herrn Lionel Gonsalvo, des Statthalters, welcher ihn bewillkommte, und den Statthalter entschuldigte, daß er einer Unpäßlichkeit halber nicht selbst gekommen wäre. Er brachte Kürbse und drey oder vier Potatos, und versprach, auf morgen wilde Ziegen oder ander Wildpret zu bringen. Bald hernach kam ein Schwarzer im Namen des Priesters, mit eben den Complimenten. Er brachte aber nichts zu essen; sondern sagte, wenn ich etwas Mehl erhalten hätte, so hätte sich sein Herr etwas davon aus. Wenn ich etwas gebranntes Wasser hätte, so würde es seinem Herrn nicht weniger angenehm seyn. Doch hätte er ihm nicht befohlen, solches zu verlangen. Roberts zeigte ihm alles, was er aus dem gestrandeten Schiffe gerettet hatte, welches vornehmlich einige Stücken Bretter und die beyden eisernen Töpfe waren. Der Schwarze sagte: sein Herr wäre im Stande, ihm mehr zu dienen, als der Statthalter selbst. Er glaubte, daß man es sehr wohl aufnehmen würde, wenn ich ihm einen von diesen Töpfen schenkte. Kurz hernach kam unter andern Domingo Gumms f), ein Sohn des Antonio Gumms, ehemaligen Statthalters der Insel. Er brachte nebst seinem Bruder Kürbse, Bananas, einen Papagen, und einen Kuchen, der von Bananas und indianischem Korne gemacht war. Sie sagten, ihre Mutter hätte den Kuchen geschickt, und würde auch Milch schicken, wenn ich welche verlangte. Als Roberts der Vergeltung aller dieser Wohlthaten erwähnte, sagten sie, sie verlangten weiter nichts, als seine beständige Freundschaft gegen sie, und daß er es seinen Landesleuten zu wissen thäte, wie wohl sie sich gegen ihn bezeugt hätten. Und keiner von den Einwohnern dieses Eylandes würde eine andere Vergeltung verlangen, den Priester ausgenommen, der, wie sie hörten, in allen Stücken sehr habfüchtig wäre. Sie gaben ihm diese Warnung, aus Furcht, es möchte derselbe, seiner Gewohnheit nach, etwas von ihm betteln.

Ein habfüch-
tiger Pri-
ster.

Roberts sagte, wenn er nach Hause käme, und seinen Landesleuten von ihrer Höflichkeit erzählte: so zweifelte er nicht, es würden einige herkommen, und sie besuchen. Gumms antwortete: dieses könnte geschehen, wenn anders ihr Eyland etwas hervorbrächte, das zur Handlung tüchtig wäre. Sein Vater aber und andere alte Leute erinnerten sich, daß verschiedene Fremde hergekommen wären, welche meistens von eben der Nation, näm-
lich

f) Es soll vielleicht Gomes heißen.

sich den **Pirates** (Seeräubern), gewesen, die den Verfasser geplündert hätten, (denn sie glaubten, dieses wäre der Name einer besondern Völkerschaft). Diese hätten ihnen sehr höflich begegnet, ob sie gleich so hart mit dem Herrn **Roberts** umgegangen, und hätten oft gesagt, ihr Eyland wäre sehr arm, und sie lebten außerordentlich elend, in Vergleichung der Lebensart, welche die Weißen in ihrem Vaterlande führten. Und dieses wäre die Ursache, warum so wenig Schiffe herkämen, weil ihr Land keine Früchte trüge, die zur Handlung taugten.

1722
Roberts.

Indem sie redeten, sah **Roberts** einen mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit zuhören. Indem er ihn ansah, bemerkte er, daß er den guinesischen Schwarzen nicht ähnlich war; sondern, daß er von einer rothgelben oder kupfrichten Farbe war, wie die Araber in den südlichen Theilen der Barbarey, und daß er gerades, obwohl kurzes lichtbraunes, Haar hatte. Dieser Mann antwortete ihm zu seiner ungemeinen Verwunderung und Freude in englischer Sprache: diese Insel könnte viele Waaren vom Werthe, oder wenigstens von gutem Nutzen, abgeben, ob sie gleich unbekannt wären. Vorzeiten hätte man Gold, Zähne, Ambragries, Wachs, und verschiedene Arten von guinesischen Farbenholze gehabt. Vorjeso brächten die nördlichen Theile dieses Landes, so viel er wüßte, verschiedene reiche Waaren hervor, obgleich die Engländer keine Kenntniß davon hätten.

Er findet einen Weisshmann.

Als ihn **Roberts** fragte, wer er wäre? so sagte er ihm: sein Name wäre **Carl Franklin**. Er wäre zu **Caerleon** bey **Ulf** in **Walles** geboren g). Sein Vater wäre Friedensrichter gewesen, und er selbst hätte verschiedene Schiffe als Hauptmann aus dem Hafen **Bristol** geführt. In einer Reise nach **Westindien** hätte ihn **Bartholomäus Roberts**, ein Seeräuber, gefangen genommen. Als ihn derselbe an die Küste **Guinea** gebracht hätte, wäre er nach **Sierra Leona** entflohen, und hätte sich unter den Schuß eines Fürsten der Schwarzen an diesem Flusse, mit Namen **König Thomas**, begeben. Dieser hätte ihn vor **Roberts** geschützt, ungeachtet seiner Geschenke und Drohungen, durch welche er seine Auslieferung gesucht hätte. Der König hätte ihm sagen lassen, er hätte tausend tapfere Leute, oder vielleicht auch viermal so viel, die, wenn sie gleich Schwarze wären, die Waffen so gut zu brauchen wüßten, als seine Soldaten. Sie wären bereit, ihn selbst anzufallen, wenn er die geringste Unruhe in seinem Lande anfinge. Der Seeräuber hätte auf diese Antwort für gut befunden, sobald, als er frisches Wasser eingenommen, unter Segel zu gehen, und seine vorhabende Reise an der Küste **Guinea** bis an die **St. Thomas** oder **Prinzeninsel** fortzusetzen.

Franklins Begebenheiten.

Seine Flucht zu einem Könige der Negern,

Nach **Roberts** Abreise hörte der Hauptmann **Plunket**, Aufseher der englischen **Factorey** zu **Sierra Leona**, von **Franklin**; und weil er ihn für einen von der Gesellschaft der Seeräuber hielt, ließ er solches dem Könige melden, und bath, ihm denselben auszuliefern, und den englischen Gerichten zu übergeben. Der König that diese Gesandtschaft, und die Schwierigkeiten, in welche ihn dieselbe versetzte, **Franklinen** zu wissen; indem er nicht geneigt war, mit dem Befehlshaber und der englischen Nation in Mißverständniß zu gerathen. Der **Weisshmann** aber stellte dem Könige die Gefahr vor Augen, in welche er bey dem Befehlshaber und der Gesellschaft aus Mangel an bewährten Zeugen von seiner Unschuld, (die er feyerlich behauptete) gerathen würde, wosern sie strenge gegen ihn verfahren, und bath ihn, daß er ihn so lange unter seinem Schutze behalten möchte, bis ein Hauptmann herkäme, der ihn kannte.

Darauf

g) Daher nannten ihn die Einwohner zu **St. Johannes** in ihrer creolischen Sprache **Gaalago**; denn dieses Wort heißt bey ihnen so viel, als ein **Weisshmann**.

1722
 Roberts.
 welcher ihn
 in Schutz
 nimmt.

Darauf beschwohr ihn der König bey seinem Gotte, er sollte nicht anders, als mit seinem eigenen Willen in eines Menschen Hände ausgeliefert werden. Er ließ also dem Hauptmanne Plunket sagen: „er wäre mit des weißen Mannes Unschuld vollkommen zufrieden, der sich von freyen Stücken aus den Händen der Seeräuber seinem Schutze unterworfen hätte. Es wäre daher seine Pflicht, ihn als einen unglücklichen Fremden zu unterstützen und zu vertheidigen. Und zwar um so viel mehr, da er einer von des Hauptmanns Landsleuten wäre, mit welchen er allezeit in gutem Verständnisse gelebt hätte.“

Er wird tiefer
 ins Land
 gesendet.

Plunket schickte nochmals an den König, und ließ um ihrer Freundschaft Willen um die Auslieferung ansuchen. Der König aber verharrete fest auf seinem ersten Versprechen. Doch rieth er Franklinsen, seine Sicherheit auf solche Art zu bedenken, daß die Engländer nicht beleidiget würden. Er bath daher um Erlaubniß, tiefer in das Land zu gehen, worzu ihn die Erzählungen der Einwohner aufmunterten, daß tief im Lande ein großer Ueberfluß am Golde wäre. Und von diesem Metalle hatte er einige Kenntniß, da er in seinen Lehrjahren zu Bristol bey einem Goldschmiede gedient hatte. Er entdeckte hierbey dem Verfasser, daß, ob er gleich sicher gewesen wäre, daß ihm am Ende niemand etwas würde zu Leide gethan haben: so hätte er doch seines Namens wegen viele Verwirrung befürchtet, den man als einen bekannten Seeräuber in den Londoner Zeitungen angekündigt hätte. Sein vornehmster Bewegungsgrund, warum er tief ins Land hinein hätte gehen wollen, wäre die Vorstellung gewesen, es müßte Gold in Guinea seyn, und die meisten Gebirge müßten es in großer Menge zeugen, besonders zwischen den Breiten von zwölf und dreyzehn Gradn nord- und südwärts, und vielleicht so weit gegen Süden, als nur das Land reicht. Seine Neugierigkeit wäre durch die bequeme Gelegenheit stärker geworden, weil sie ihn jetzt nicht für einen Kundschafter hätten ansehen können: denn die Einwohner dieser inländischen Gegenden sind hierinnen sehr argwöhnisch, weil ihnen die Einwohner der Seeküste bange gemacht, sie würden von den Baktarans oder Weißen weggeführt werden, deren Gewalt und List sie ihnen sehr fürchterlich beschrieben haben. Sie glauben auch, daß die Weißen ihre inländischen Gegenden für nichts, als wilde und unfruchtbare Wüsten und Wohnungen der wilden Thiere, halten, vor welchen, ihren Gedanken nach, die Weißen in großer Furcht stehen. Wie er glaubet, so haben die Einwohner der Küste diesen Völkerschaften diese Gedanken beygebracht, damit sie die ganze Handlung in ihren Händen allein behielten. Sie haben auch in Gewohnheit, den Fremden zu sagen, daß tiefer im Lande kein Gold ist, und daß alles in dem Sande und an dem Ufer der Flüsse bey der Küste enthalten ist.

Gedanken
 der inländi-
 schen Ein-
 wohner von
 Guinea.

Diese Einwohner stehen in den Gedanken, die Baktarans hätten eine neue Welt, wo sie mit der Zeit zu wohnen gedächten, die unvergleichlich besser wäre, als die alte. Es müßte aber noch so viel dabey gethan werden, daß noch viele Menschenalter hingehen würden, ehe sie im Stande seyn würde, sie aufzunehmen. Hieber würden die kostbarsten Sachen aus der alten Welt abgeschickt, und die Arbeit würde von den Schwarzen verrichtet, welche sie jährlich von Guinea wegführten. Alle diese Schwarzen müßten ohne Unterlaß sehr harte Sklavenarbeit thun, so lange bis die neue Welt zu ihrer vollkommenen Schönheit gebracht wäre, und alle Baktarans sich in derselben niedergelassen hätten. Wenn dieses geschehen wäre: so würden sie der Dienste der Schwarzen nicht mehr brauchen, und sie nach Hause senden, um diese Welt zu bewohnen, ohne jemals wieder von den Weißen beschwert zu werden, die nimmer wieder hieher kommen sollten. Und diese glückliche

liche Zeit wünschen sie sich mit großem Verlangen. Sie glauben, die Baktarans denken an weiter nichts, als sie von Guinea in die neue Welt zu führen, wo sie dieselben der Gewalt gewisser Sittazaes oder Hexenmeister übergeben, die das Amt haben, alles auf der neuen Welt zu veranstalten, und sie so angenehm zu machen, als es nur möglich ist. Diese Sittazaes wären die Aufseher über das Tagewerk der Schwarzen, und prügelten sie über den geringsten Fehler ganz entseßlich.

1722
Roberts.

Diese Gedanken der Inländer erfuhr Franklin durch seinen langen Aufenthalt unter ihnen: denn er hatte den König Thomas dahin vermocht, daß er ihn zu dem Könige Bembolu schickte. Er reisete dahin ab, mit vier Mann Wache von dem Könige, und einem Zepter desselben, welches zur Beglaubigung seiner Gesandtschaft diente. Er war sieben Tage auf der Reise nach der Stadt des Königs Bembolu, welche neunzig bis hundert kleine Meilen weit davon war. Er reisete zu Fuße, und kehrte unterwegs in etlichen von ihren Städten ein, wo sie sehr höflich aufgenommen wurden. Die ersten vier Tage bemerkte er nichts von Wichtigkeit. Hernach aber sah er unter den Einwohnern Gold in großer Menge. Er durfte aber nicht darnach fragen, weil seine Begleiter genau auf ihn Acht hatten: denn diese hatten, wie er hernachmals erfuhr, Befehl, ihm keine Gelegenheit zu geben, Rundschau von dem Lande einzuziehen, ihn, so viel sie könnten, einen wüsten Weg zu führen, und zu verhindern, daß er nichts schriebe: denn ob ihm gleich der König Thomas aus dieser Ursache alle seine Papiere weggenommen hatte, unter dem Vorwande, sie bis zu seiner Wiederkunft in Verwahrung zu nehmen: so stunden sie doch in den Gedanken, alle Weißen hätten einen Schutzgeist, der ihnen auf ihre Anrufung alles brächte, was ihnen fehlte. Wenn sie daher sahen, daß er ein Papier hätte, oder wenn er schreiben wollte, so sollten sie ihn dem Könige Aukadingo ausliefern, der, wie es schien, sowohl ihr, als der Europäer, Feind war, und über den die Sittazaes der Baktarans allein keine Macht haben. Endlich langten wir, fuhr er fort, an dem Hofe des Königs Bembolu an, wo ich nach Vorzeigung meines Beglaubigungsstabs und Meldung meines Geschäftes, nämlich den Weg zu einer Handlung mit ihnen zu bahnen, von dem Könige und seinen Edlen mit häufigen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Sie zeigten mir alles, wovon sie nur glaubten, daß es zu meinem Vergnügen etwas beitragen könnte. Es war Zulauf genug dabei, weil ich der erste Europäer war, den man sich erinnern konnte, in dieser Stadt gesehen zu haben.

Reise in dem innern Guinea.

Behutsamkeit der Schwarzen.

Der Verfasser bemerkte, daß zweene Schwarze, die dabei waren, sehr aufmerksam zuhörten, und er fragte einen davon: ob er englisch verstünde? Er sagte: nein. Er wünschte es von ganzem Herzen; doch wäre es ihm lieb, daß sie beyde sich einander verstünden. Darauf sagte ihm Franklin, daß Roberts sein Landsmann wäre. Der Schwarze verwunderte sich, wie das seyn könnte, da Franklin ein Gualego oder Welschmann wäre. Und als man ihm die Sache erklärt hatte, so wurde auf einmal unter allen kund, daß Signore Carolos ein Engländer wäre. Sie wollten sich aber doch nicht eher begnügen lassen, als bis sie es aus Roberts eigenem Munde erfuhren. Denn sie waren geneigt, niemals mit dem Hörensagen zufrieden zu seyn, wenn sie mehrere Gewißheit haben konnten.

Die Einwohner zu St. Johannis

Roberts hatte eine große Lust, in die Stadt zu gehen; und weil ihm die Schwierigkeiten, welche ihm Franklin wegen der Höhe und Steilheit, und der scharfen Spitzen der Felsen machte, keine Genüge thaten: so fragte er die Schwarzen, welche das bekräftigten, was Franklin gesagt hatte. Was er gesehen hätte, wäre noch nicht der hundertste

werden auf Franklinen unwillig.

1722
Roberts.

Theil der ganzen Höhe, und machten ihm darauf eine sehr unvollständige und ausschweifende Beschreibung von dem Eylande. Und als Franklin es deutlicher machen wollte, so bezeugten sie ihr Misfallen, und der eine davon verfinsterte die Stirne, und sagte mit vielem Geschreye: er wunderte sich, wie sich Franklin herausnehmen könnte, eine bessere Beschreibung zu machen, als sie, da sie bey dem Fischen auf Wege kämen, auf die er sich nimmermehr wagen würde. Franklin bath um Verzeihung, und machte einen Haufen Entschuldigungen.

Ihre Freund:
lichkeit.

Als sie merkten, daß Roberts über ihre Empfindlichkeit ein wenig verwundert und bekümmert war: so sungen sie an, gelinder zu reden, und sagten zu Franklinen, es wäre ihnen sehr lieb, daß er mit dem Hauptmanne reden und ihm die Zeit vertreiben könnte. Er möchte die Unterredung in einer Sprache fortsetzen, in welcher es ihm beliebte. Weil aber der Hauptmann ihre Sprache sehr wohl reden könnte: so sahen sie es lieber, wenn er in derselben reden wollte, damit sie an der Unterredung Antheil nehmen könnten. Doch wären sie bereit, ihr eigenes Vergnügen um seinetwillen zu entbehren. Diese Empfindlichkeit rührte, wie Franklin sagte, aus ihrer Eifersucht her, weil sie sahen, daß er besser mit Roberts stünde, als sie selbst. Dahero ward für gut befunden, die Unterredung abzubrechen.

Sie sehen
ihrer Prie-
ster Fehler,

Der Verfasser fing nunmehr an zu wünschen, daß er in der Stadt seyn möchte, weil sowohl der Statthalter, als der Priester, zu ihm geschickt, und ihn in ihre Häuser eingeladen hatten. Bey dieser Gelegenheit hörte er jemanden zu dem andern leise sagen: Wenn ich der Hauptmann wäre, so würde ich mich lieber bey Singore Antonio Gumms, als bey sonst jemanden auf dem Eylande, aufhalten. Er hat einen guten Vorrath von allen Speisen, und noch mehr, als der Statthalter. Er, sagte ein anderer, der Priester hat gut Essen und Fische, öfter als Antonio Gumms, oder sonst ein Mensch. Es ist wahr, sagte der dritte. Aber wenn der Hauptmann bey dem Priester wohnet, so wird er ihm alle seine Kleider abbetteln. Ihr wisset, was für ein habfüchtiger Mann er ist. Es kann niemand von uns eine schöne baumwollene Mütze machen, oder sonst was feines und gutes haben, so wird er es uns den Augenblick abbetteln.

und glauben
ihren Lehren.

Ein anderer sagte, die Fremden, besonders die Engländer, wären den Padres oder Priestern nicht so unterworfen, sie achteten dieselben auch nicht so hoch, wie sie; und wenn man ihnen recht berichtet hätte, so thäten solches die Portugiesen selbst nicht einmal; sondern ihrer Priester Gewalt über sie müßte ihrer Unwissenheit zugeschrieben werden. Sie hätten auch Ursache, vor der Welt so zu thun. Denn alle die geringe Wissenschaft, die sie hätten, hätten sie einzig ihrem Priester zu danken, weil er das Buch besäße, aus welchem ihn die Portugiesen unterrichtet, und welches sie ihm nach seiner Einweihung zurückgelassen hätten. Der Bischof hätte ihn auch mit der vollen priesterlichen Gewalt gesegnet, Sünden zu vergeben. Fremde hingegen hätten, wie sie glaubten, keines Unterrichtes von ihm nöthig. Und aller Nutzen und Vortheil, den sie von ihm hätten, wäre bloß der, daß sie von ihren Sünden losgesprochen würden.

Der VI Abschnitt.

1722
Roberts.

Figure von dem Enlande St. Johannis. Roberts will nach der Stadt reifen. Besondere Eigenschaft der Felsen. Er wird krank. Gestalt eines Bettes der Schwarzen. Er bauet ein Boot. Segelt nach St. Philipps. Kehret nach St. Johannis zurück. Kommt nach St. Jago. Hafen St. Georg. Roberts landet. Kommt nach Majo. Verläßt diese Insel. Freygehige Portugiesen. Stadt St. Jago. Ungefunde Jahreszeit daselbst. Ghelloons Klippen. Eine besondere Reihe Klippen. Bona Vista. Roberts wird nochmals krank. Liebreicher Freund. Er kömmt nach St. Niklas. Verkauft die Bruchstücke von seinem Boote. Ein englisch Schiff kömmt an. Er geht nach Vissabon unter Segel. Ist genöthigt, zu Barbados einzulaufen. Ankunft zu London.

Indem der Verfasser in dieser elenden Wohnung blieb, war er täglich in Gefahr, von den Steinen erschlagen zu werden, die früh und spät, Morgens und Abends, von den Gebirgen herabfielen. Dieses rührte, wie die Schwarzen sagten, von den wilden Ziegen her. Diese giengen an dem Abhange der Berge in ihre Hölen, deren Fuß auf der Spitze der Felsen wäre, unter welchen sie sich befänden. Denn das Land erhebt sich beynah so, wie die ägyptischen Pyramiden. Die Spitze des einen Berges ist gleichsam der Fuß des andern, bis man in die Mitte der Insel kömmt, welche der höchste Theil ist. Und ob sie gleich in der See noch einen runden Gipfel zu haben scheint, so ist sie doch in der That ganz platt. Sie geht aber ein wenig bergab, bis man an den Rand kömmt, da es denn ganz steil wird, beynah wie das Gewölbe von der St. Paulskirche.

Figure der Insel.

Die obgedachte Gefahr machte, daß Roberts großes Verlangen trug, in der Stadt zu seyn. Zwey Tage hernach zog Domingo den Jungen fort, den er sich mit einem Gürtel an den Rücken anband. So bald als er wiederkam, machte Roberts sich selbst auf den Weg. Als sie an den ersten Ruheplatz gekommen waren, der ungefähr so hoch war, wie das Dach von der St. Paulskirche: so wurde es so steil, daß er nicht weiter fortkommen konnte. Als einer von ihnen einen bessern Weg aussuchte, brach er ein ungeheures Stück Felsen ab, welches im Herabfallen beynah einige von ihnen mit fortgerissen hätte, und der Schlag und der Staub erschreckte sie insgesammt so sehr, daß sie im Begriffe waren, herunter zu steigen, als ihnen Domingo zurief: sie möchten innehalten. Er könnte es nicht wagen, den Hauptmann jezt bey Tageszeit an dem Fuße des Felsen zu lassen, weil die Felsen jezt mehr zerbrechlich wären, als sonst; welche Eigenschaft der Verfasser hernachmals in der That erfuhr, und welche, wie er vermuthet, von dem Brennen der Sonne herrührte. Diese calcinirte die Steine gleichsam, und machte sie also zerbrechlich. In der Nacht hingegen schienen sie eine Art von Leim zu bekommen, welche sie besser zusammenhängend und fester machte. Sie schlugen also ihre Wohnung in einer Art einer unbedeckten Gallerie auf. Abends richteten sie sich Fische und Kürbis zu; und früh kamen sie mit großer Mühe und Gefahr wieder an den alten Ort.

Roberts tritt die Reise nach der Stadt an.

Besondere Eigenschaft der Felsen.

Hierauf kam Domingo mit einigen Schwarzen, um das Boot zu holen, und den Verfasser zu Wasser in die Stadt zu bringen. Es war dazumal sehr wenig Wind, und um Mittag ward es völlig stille. Das Gegentheil davon ist an der Südost- und Nordwestseite der Insel; denn je näher die Sonne der Mittagslinie kömmt, desto frischer geht daselbst der Wind. An der Südwestseite hingegen ist es um Mittag ruhig. Doch manchmal hat man, besonders wenn es in offner See stille ist, oder auch, wenn ein schwacher

Monson

1723.
Roberts.Er wird
krank.

Monson weht, zwischen zehn Uhr Morgens und Nachmittags um drey Uhr, eine ziemliche Seefühlung aus Südwest.

Die gewaltige Sonnenhitze, die von den Felsen zurückprallte, nebst der schlechten Diät, der Abmattung u. s. w. zog dem Verfasser ein heftiges Fieber zu, welches mit einigem Wahnsinne verbunden war, und an dem er hier sechs Wochen lag, ehe er Kräfte genug hatte, in die Stadt gebracht zu werden. Er ward die ganze Zeit über von den Schwarzen sehr sorgfältig und liebevoll gewartet, von welchen einer das Unglück hatte, ganz nahe bey ihm von einem herabfallenden Stücke Felsen zerschmettert zu werden.

Bette eines
Negers.

Als die Schwarzen, die mit dem Boote zurückkamen, dieses Unglück sahen: so schafften sie ihn mit möglichster Eil noch diese Nacht nach Suurno, wo ihm den andern Morgen des Statthalters Pferde entgegen kamen, auf welchen er in das Haus oder die Hütte desselben ritt, und freundlich aufgenommen ward. Weil er sich aber dem Domingo versprochen hatte: so nahm er sein Quartier bey Singore Antonio, dem Vater desselben. Sie hatten ihm ein Bette verschafft, welches in Ansehung des Volks und des Landes etwas außerordentliches war. Vier Pfosten waren in einem Vierecke in dem Boden eingeschlagen, und vier Stücken Holz mit Bananastrieken an dieselben befestigt, welche das Kopf- und Fußbrett und die beyden Seiten ausmachten. Drey bis vier Stäbe waren in gehörigen Weiten querüber gelegt, und mit beyden Enden an die Pfosten befestigt. Ueber diese war eine Streu von Zuckerrohr gelegt, und über dieselbe ein Haufen getrockneter Bananablätter, die mit einer Bananadecke bedeckt waren. Ueber diese waren zwey weiße wollene Tücher statt des Bettruchs ausgebreitet, und über diese ein blaues und weißes baumwollenes Tuch statt eines Bettdeckes.

Hier lag er zweene Monate, ehe er vermögend war, auszugehen. Und so bald als er stark genug war, machte er sich einen Zeitvertreib mit Fischen. Bey dieser Lustbarkeit blieben sie oft drey oder vier Tage nacheinander aus. Die Schwarzen trugen Holz zum Feuer herbey, um den Fisch zu kochen, und ihre Kürbse zu rösten. Das Salz suchten sie in den Klippen zusammen, wo es durch die Sonnenhitze von dem Seewasser gemacht wurde, welches in den Hölen liegen geblieben war.

Roberts fragte mit der größten Sorgfalt nach, wenn ein Schiff an diese Insel gekommen wäre. Er erfuhr, daß man seit sieben Jahren nicht mehr als zwey gesehen hätte. Ein englisches, welches einige Schweine gekauft hätte, und ein portugiesisches, welches Sklaven von der Insel St. Nikolas nach Brasilien geführt, und hier hätte Wasser einnehmen wollen. Es wäre aber durch einen Sturm vom Anker getrieben worden.

Er baut ein
Boot.

Weil er Lust hatte, in die Insel St. Philipps zu gehen, wohin, wie man ihm sagte, oft Schiffe kamen: so brachte er alle Trümmern von seinem zerscheiterten Schiffe zusammen, und zimmerte daraus mit Hülfe der Einwohner ein Boot, das fünf und zwanzig Fuß im Kiele, und dreyßig Fuß in der Höhe des Schiffeschnabels und des Hintertheils lang war. Die größte Breite war zehn Fuß und die Höhe vier Fuß zehn Zoll. Er verwahrte es mit Baumwolle und Moos, und bestrich es mit Unschlitt, den er mit Asche von Efelsmiste vermischte. Dieses hat diese besondere gute Eigenschaft an sich, daß, wenn es wohl in die Ritze hinein gegossen ist, es in kurzer Zeit hart wird; so, daß es von der Sonne nicht zerschmelzt. Das Wasser wäscht es auch nicht ab, auch wird es von den Fischen nicht gefressen, wie sonst unvermischem Talche geschieht. Hiernächst war der Talch sehr selten. Denn von vierzig Ziegen brachten sie nicht mehr als fünf Pfund Talch zusammen, und eine mittelmäßig fette

fette Ruh gab auch nicht mehr. Nachdem er alles zu seiner Abreise fertig gemacht hatte, hub er den Anker aus, welchen das portugiesische Schiff obgedachter maßen im Stiche gelassen hatte, und begab sich darauf nach Suurno. Von diesem Orte begab er sich in die Stadt, um seinen letzten Abschied von den Einwohnern zu nehmen. Zu seiner großen Verwunderung aber weigerte sich Herr Franklin, der beständig davon geredt hatte, ihm Gesellschaft zu leisten, jezt, da alles fertig war, mit ihm zu gehen, und gab ihm solche Ursachen an, mit denen er sich befriedigen mußte. Er gieng daher mit sechs Schwarzen und seinem kleinen Jungen zwei Stunden vor Anbruche des Tages unter Segel, um sich gleich des ersten Anfangs des Norderstroms zu bedienen. Er erwählte die Morgenebbe, in der Absicht über den Canal zu kommen, ehe noch der Morgenwind zu wehen anfing, der, wie wir schon angezeigt, sehr heftige Stürme hat. Sie kamen oberhalb des Windes von Villa, und segelten nach Fonte de Villa, welches eine sandichte Bay ist. Er schiffte aber vorbey, weil der Wind sehr schön nach Norden wehte, welches hier ein freyer Wind ist. Er schiffte längst dem Ufer um die Spitze Noffa Singora, und ankerte in der Bay in sechs Faden, welches gleichfalls eine reine sandichte Bay war, und weil der Wind nicht mehr wehte, so war das Wasser ebener, als zu Fonte de Villa. Er blieb aber hier nicht, auf Einrathen einiger Schwarzen, die Thomas Santee abschickte, welcher ihm sagen ließ, er sollte etwas weiter hinunter in eine kleine Bay, mit Namen Laghate, segeln. Dasselbst würde er das Boot bis an den Strand bringen; und an das Land waten können. Die Schwarzen giengen selbst mit, um ihm die Bay zu zeigen. Dieser Thomas Santee war Anführer der Keuterey, und hatte von dem Statthalter Befehl, auf den Höhen bis nach Noffa Singore zu marschiren, und die Küste zu vertheidigen, im Falle Roberts eine Landung wagen wollte, ehe sie wüßten, wer er wäre.

1723
Roberts.

Segelt nach
St. Phi-
lipps.

Auf dieser Insel St. Philipps oder Fuego fand er zweene schwarze Zimmerleute, die in der französischen Factorrey zu Senega erzogen, und fünf Jahre zu Nantes gewesen waren, ihr Handwerk zu lernen. Weil er sah, daß sein Boot sehr läck war: so entschloß er sich, mit ihnen nach der Insel St. Johannis zurückzukehren, wo Holz in Menge war, um sein Boot auszubessern. Er nahm den Hauptmann Thomas und einige andere Reisende an Bord, und lichtete eine Stunde vorher, ehe der Norderstrom vorüber war, von Laghate den Anker. Ihm kam der Südwind zu statten, welcher bis an die Spitze Noffa Singora anhielt. Mit Hülfe der Segel und Ruder langten sie daselbst gleich zu der Zeit an, da die Fluth gegen Norden trieb. Als sie darauf von der Spitze in die offne See kamen, machten sie sich den gewöhnlichen Monson zu Nutze, und erreichten die Länge von Ballcavilier noch eine gute Zeit zuvor, ehe die Fluth vorüber war. Als aber diese völlig vorbey war, und der Wind sehr nahe gegen Norden wehete: so fürchtete er, er möchte bey der Landung zu Suurno von dem Winde verhindert werden. Er ankerte daher daselbst mit dem Entschlusse, zur Ueberfahrt über den Canal die völlige Fluth zu erwarten. Weil ihm auch die Fluth noch vor Anbruche des Tages zu statten kam, so lichtete er früh um vier Uhr den Anker, und langte bald nach Mittage zu Suurno in der Insel St. Johanna an. Diesen Tag erhielt er zehn Stücke baumwollene Zeuge statt der Bezahlung von den Reisenden. Davon machte er sich ein gutes Vordersegel, und besserte sein großes Segel aus. Von dem übrigen machte er sich ein Paar Beinkleider, und seinem kleinen Jungen einen Brustlag und ein Paar Beinkleider.

kehret nach
St. Johannis
zurück.

1723
 Roberts.
 Kommt nach
 St. Jago.

Hier verweilte er sich noch zweene Monate lang, ehe er sein Boot zu Stande brachte. Mit demselben segelte er darauf nach der Insel St. Jago. Doch kehrte er unterwegs zu St. Philipp ein, um den Hauptmann Thomas und die andern Philippianer ans Land zu sehen. Hier verweilte er sich noch drey Tage, um Lebensmittel und Wasser einzunehmen. Darauf lichtete er, und nach einer Zeit von zehn Tagen kam er zu St. Jago an. Doch sagte er, wenn er nicht die Ströme des Meers bey der Insel gekannt hätte: so würde er vielleicht noch an der Insel zu landen suchen. Er erreichte eine Bay, mit Namen Rivero des Bharkes, wo er ankerte. Weil er aber keine Schiffe und sehr wenig Salz daselbst fand: so entschloß er sich, nach dem Eylande Najo zu segeln, um welches einzukaufen. Er hatte fast sein halbes Schiff voll Kürbse, indianisch Korn, und dergleichen, und hörte, daß das Eyland Najo aus Mangel an Lebensmitteln fast verhungerte.

Nachdem er sich mit frischem Wasser versehen hatte, so beschloß er, um das Norderende von St. Jago herumzusegeln, welches, wie er aus der Erfahrung wußte, der beste Weg nach der Insel Najo war. Nach einem Aufenthalte von zweenen Tagen lichtete er, und ankerte in der Bay von Rivero de Prata. Mit der nächsten Fluth erreichte er Porto Terrafall. Und als er daselbst dreyzehn Tage lang auf günstiges Wetter gewartet hatte, so lichtete er endlich, und kam mit einer Fluth, da er vor dem Winde segelte, nach Porto Sacienda. Hernachmals aber konnte er nicht um die Nordspitze des Eylandes herumkommen, und wurde durch einen widrigen Strom in eine unbekante Bay getrieben, welche er nachmals Porto Singore Jorge nennete. Der Bay gerade gegenüber war eine große Menge Klippen, davon die größte nicht über einen Steinwurf in der Länge hatte. Die meisten waren oberhalb des Wassers, und zusammen erstreckten sie sich auf eine halbe Meile weit vom Ufer. Durch viele gebrauchte Behutsamkeit kam er auf den rechten Weg, da er einen sichern und angenehmen Canal fand, der hinter der Spitze weglief, und eine gute Kabelaustänge weit war. Aus demselben kann man keine See sehen; weil er gegen alle Winde vom Lande eingeschlossen wird. Er hat von fünf zu drey Faden Wasser, und der Grund ist Sand mit Schlamme vermischt.

Hafen Georg.

Nicht lange hernach kam ein ältlicher Mann zu ihm, hinter dem vier mit Lanzen bewaffnete Sklaven herglengen. Dieser ersuchte Roberts sehr höflich, er möchte ans Land steigen; welcher ihm antwortete: er würde bald die Ehre haben, zu ihm zu kommen, und fragte: ob er unterdessen zur Erfrischung eine Wassermelone anzunehmen belieben wollte? Er dankte ihm, und bath, sie in das Wasser zu werfen. Er wollte sie durch einen von seinen Sklaven ans Ufer holen lassen. Als dieses geschehen war, breitete der ansehnliche Herr seinen Mantel aus, zerschchnitt die Wassermelone, und legte sie in eben so große Ordnung, als ob es die Tafel eines großen Herrn sey, die mit allerhand Arten von Speisen besetzt wäre.

Roberts lant.
 det.

Roberts trug im Anfange viel Bedenken, ob er sich ans Ufer wagen sollte: denn dieser Theil des Eylandes St. Jago wird meistens von Vanditen bewohnt, welche aus den Händen der Obrigkeit hieher entfliehen, und die übrigen Einwohner öfters überfallen. Weil er aber sah, daß er sein Geschenk freundlich aufnahm, welches bey diesen Völkern für ein sicheres Merkmaal und Band der Freundschaft gehalten wird: so wagte er sich ans Ufer, wo ihn der alte Herr mit großen Ceremonien empfing. Endlich sagte er ihm ohne weitere Umstände, sein Name wäre Singore Jorge Bharela, der Jhuif. Er wäre die Obrigkeit dieser Gegend. Alles Land, so weit man nur sehen könnte, wäre sein Eigenthum. Er hätte

hätte Silberminen auf seinem Boden. Er wüßte aber nicht, wie er das Silber aus dem Erzte herausbringen sollte. Er wagte sich auch nicht, einen Bergverständigen aus der Stadt holen zu lassen, aus Furcht, das Bergwerk möchte hierdurch dem Könige von Portugall entdeckt, und ihm durch seine Armee aus den Händen gerissen werden. Dieses könnte vielleicht ein Weg seyn, sie ihrer Privilegien verlustig zu machen, welche sie beybehalten hätten, seitdem Jago bewohnt wäre. Er versprach aber, etwas Erz für Robertsens holen zu lassen.

Als es kam, war es weiter nichts, als ein gelblicher grauer Stein, der aus Brüchen, in der Dicke einer Schiefertafel, bestund, die voller glänzenden Blätterchen waren, welche in der Sonne wie Crystallglas schienen. Er dankte Robertsens sehr höflich für die Melone, welche ihm, wie er sagte, des Saamens wegen desto angenehmer wäre: denn weil sie von auswärtigen Orten käme; so müßte sie für eine Seltenheit gehalten werden. Zur Vergeltung gab er Robertsens bey dem Abschiede eine fette Ziege und Milch.

Den folgenden Morgen lichtete er den Anker. In der Gegend von *Highbude*, welche Kömmet nach die Nordostspitze des Eylandes ist, bekam er um Mittag einen Nordostwind, und Nachmittags um drey Uhr hatte er das Eyland *Maso* im Gesichte. *Monte Pinosa* lag Südostgen Ost. Den folgenden Morgen ankerte er zu *Porto Englese*, oder *Ringdoff*, wie ihn die Einwohner nennen. Weil er aber hier keine Schiffe fand, und die Wellen sehr hoch an das Ufer anschlugen: so lichtete er den Anker, in der Absicht, zu *Kalyete* oder *Paafeco* einzulaufen. Da er aber diesen Platz nicht bequem fand, indem noch sehr weit bis zu den Salzpfannen war: so ankerte er zu *Kalyete*, brachte seine Sachen zur Richtigkeit, und ließ sich das Salz von den Einwohnern bringen, wofür er sie mit einem Theile seiner Ladung von *St. Johannis* und *St. Philipps* bezahlte.

Weil aber die Schwarzen in dem Boote sich einbildeten, dieses Salz sollte nebst ihnen nach *Barbados* geführet werden: so liefen sie ihm alle davon. Doch er blieb nicht lange in diesen widrigen Umständen, als zweene Schwarze kamen, und ihm ihre Dienste anbothen. Der eine war von der Insel *St. Niklas*, und der andere von *St. Antonio*. Der letztere sagte, er wollte ihm bessern Vortheil aus seinem Salze verschaffen, wenn er nach *St. Antonio*, und von daraus nach *Sal* schiffen, und zu *St. Antonio* Leute annehmen wollte, welche zu *Sal* Schildkröten fingen. Diese könnte er zu *St. Niklas* verkaufen, wo man großen Mangel an Lebensmitteln hätte. Er entschloß sich, seinem Rathe zu folgen, und dieses um desto lieber, weil er auch *St. Jago* im Wege hatte, da er wenigstens hinkommen konnte, wenn er auch keines von diesen Eylanden erreichte.

Er gieng demnach diesen Abend von *Kalyete* unter Segel; weil aber der Wind zu Verläßt die seiner Absicht nicht günstig war, weder *St. Niklas* noch *Antonio* zu erreichen, so segelte se Insel. er nach *St. Jago*, und nahm seinen Lauf nach der Nordostspitze dieses Eylandes. Daselbst fand er eine große Bay, die zwö Seemeilen oder noch etwas mehr südwärts von *Bittude* lag. Diese nannte er *Porto sine Noma*, oder die *Rheede* ohne Namen, weil er nirgends deren Namen erfahren konnte. Daselbst ankerte er in einer kleinen sandichten Bucht. Der Schwarze von der Insel *St. Antonio* aber sagte, dieser Ort gestele ihm nicht: denn er wäre der ödste Hafen in der ganzen Gegend, welchen die *Wanditen* bewohnten.

Er hatte kaum ausgeredet, als plötzlich ein ganzer Hagel von Steinen auf ihn kam, und diesem folgte ein neuer nach, welcher von einer großen Menge Schwarzen an dem Ufer herkam. Sie würden also ganz gewiß zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht Roberts sich besonnen

1724
Roberts.

besonnen hätte, des Singore Torse Dharela des Jhuiff zu erwähnen. Darauf wurden sie auf einmal stutzig, und fragten, ob dieses eben das Schiff wäre, welches in dem Hafen des Singore Jhuiff gewesen? Und als man sie hiervon versichert hatte, so wurden sie auf einmal ruhig, und sagten, sie wären gute Freunde. Doch war er zu furchtsam, länger hier zu bleiben; sondern gieng den nächsten Morgen sehr früh in die See; und weil stilles Wetter war, so ruderte er nach Porto Formosa, wo er Holz und Wasser einnahm.

Freygebige
Portugiesen.

Am Lande traf er Singore Antonio Thavaar, den vornehmsten Herrn in dieser Gegend, an, welchem acht mit Lanzen bewaffnete Sklaven folgten. Zweene davon hatten ein Pistol, welches sie tragen müssen, weil sie so nahe Nachbarn der Vhillhaucas von Terrafall sind. Als Roberts ihm sagte, wie man ihm zu Porto sine Noma begegnet wäre, kreuzigte er sich, und sagte: es wäre das größte Wunder von der Welt, daß sie nicht alle wären todgeschlagen worden. Er seines Orts möchte nicht an ihrer Stelle gewesen seyn. Dieser Herr ist ein Weiser, von portugiesischem Geschlechte, und war außerordentlich höflich. Er schickte ein halb Duzend von seinen Schwarzen aus, die Holz schlagen und es ihm bringen mußten. Den folgenden Morgen schickte er ihnen einen Esel, der mit Lebensmitteln und Früchten beladen war. Bey dem Abschiede beschenkte er ihn noch mit einigen Früchten, mit Weine, Zucker, und einem halben Duzend Käse, die zusammen anderthalb Pfund wogen.

Stadt
St. Jago.

Den nächsten Morgen reifete er sehr früh ab, hielt sich beständig an der Küste, segelte mit einem guten Winde in die Bay, welches in der Länge von der Stadt St. Jago liegt, und lief endlich zu Porto Madera ein. Hier warf er den Anker aus, und band ein Seil fest an einen Felsen, welcher einer Schiffslände ähnlich war, indem dicht an dem Felsen das Wasser zwölf Fuß tief war. Weil sich aber keine Einwohner in der Nähe befanden, und der Weg nach der Stadt nur mittelmäßig gut war: so segelte er weiter an der Küste nach Praya Formosa. Er lief daselbst, wie auch zu St. Domingo, ein, und begab sich nach Porto Lobo, wo er einen Brief von dem Generale aller Inseln des grünen Vorgebirges, und einen Mann und ein Pferd erhielt, um in die Stadt zu reiten. Er ließ daselbst sein Boot zurück, und ritt auf einem Wege, der zwanzig englische Meilen geschätzt wird, der aber so beschaffen ist, saget der Verfasser, daß ich lieber in England vierzig Meilen reuten will. Hier hatte er Hoffnung, einen Käufer zu seinem Boote, oder Balandra zu bekommen. Als solcher es aber ansah, zerschlug sich der Kauf.

Ungesunde
Jahreszeit.

Nunmehr näherte sich die ungesunde Jahreszeit. Und um diese Zeit ist Cacheu angenommen, in der ganzen Gegend von Guinea kein ungesunderer Ort, als St. Jago. Weil über dieses in dieser Jahreszeit selten Schiffe herkommen: so entschloß er sich, nach einigen Inseln zu segeln, die an dem Wege der europäischen Schiffe liegen, wo er mehrere Hoffnung hatte, ein Schiff anzutreffen, welches ihn einnähme. Hierzu kam die Jahreszeit, in welcher man bald einen Südwind erwartete *h*). Er setzte demnach sein Salz mit möglichster Geschwindigkeit ab, und eilte, daß er an die Ostseite des Eylandes käme; denn von hieraus konnte er nicht nur mit einem Süd- oder Westwinde besser segeln, sondern die Rheeden sind auch hier am sichersten. Denn es ist keine einzige Rheede an der andern Seite der Insel, wo man vor diesen Winden sicher liegen kann, außer zu Kalyete St. Martin. Man

h) Dieses war um die Mitte des Heumonats, Denn der Verfasser ist in Ansehung der Zeitrechnung weder richtig noch ordentlich. oder gegen das Ende des Drachmonats 1724.

Man kann auch hier mit denselben nicht unter Segel gehen, da es doch die einzigen Winde sind, mit denen man nach den Eylanden *St. Niklas* oder *Antonio* schiffen kann.

1724
Roberts.
Rückreise
nach *Majo*.

Als sie demnach eine gute Ladung von indianischem Korne, Feschunen, Mandyoaken gegen Salz, wie auch von Cocusnüssen, Plantanen, Banana, und dergleichen, eingenommen hatten: so gieng er von *Kalyete St. Martyn* unter Segel, erreichte die Höhe von *Porto Lobo*, in der Absicht, wenn es möglich wäre, zu *Bona Vista* einzulaufen, wo, wie er wußte, die Lebensmittel in gutem Preise waren. Weil er aber wegen eines Nordstroms daselbst unmöglich landen konnte: so segelte er nach *Porto Madera*, wo er acht Tage wartete; und darnach fuhr er mit einem Südwinde nach der Insel *May* über, und in der Dämmerung war er zwey Seemeilen weit in der offenen See. Hierauf hielt er sich ostwärts, und segelte an der Küste des Eylandes bey *Paa Seco*, und *Navia Coveraada* vorbey. Die Eyländer machten überall, wo er vorbenschiffte, Feuer, in der Hoffnung, daß er bey ihnen landen würde. Er aber setzte seinen Lauf fort, bis er glaubte, daß er vor den *Shallunen* vorbey wäre, welches eine Reihe gebrochener Klippen ist, die sich sehr weit von der Nordostseite des Eylandes in die See erstrecken. Darauf steuerte er gerades Weges nach *Kalyete St. Jorje* in *Bona Vista*. Weil es aber stille ward, und er leichte veränderliche Winde bekam: so mußte er sich beynah drey Wochen lang in dem Canale zwischen den beyden Eylanden aufhalten. Und weil er genöthigt war, rund um das Südende des Eylandes herumzuschiffen: so hatte er Gelegenheit, den Reef, oder, wie es die Schiffer nennen, den *River* oder Fluß zu bemerken, der sehr weit von dem Lande weggeht, wenigstens anderthalb Seemeilen weit; dem so weit sah er die See sich brechen.

Es ist eine Reihe gesunkener Felsen und großer Steine, und eine Meile weit von dem Ufer an, sind verschiedene Canäle, welche Wasser genug haben, daß ein Schiff durchfahren kann. Daselbst war ein großer rauschender Strudel. Es gieng zu gleicher Zeit ein kühler Wind darüber, der nach Südost wehte, und machte, daß sich die See hier brach. Da, wo er schiffte, mochten etwa zwey bis drey Faden Wasser, oder etwas darüber seyn. Die Brechung der See war überall der Brechung an einer Klippe so ähnlich, daß er nicht wenig deshalb in Sorge war. Endlich kam er nach *Kalyete St. Jorje*. Weil aber daselbst keine bequeme Mauer oder ein Fels zum Anlanden war, so begab er sich zweene Tage hernach in die englische Rheebe. Daselbst war eine portugiesische Fähr, welche die Seeräuber zurückgelassen, und dem *Domingo Gonsalvo* gegeben hatten, der sie dem Verfasser lehnte. Als er solche ins Wasser gelassen, kam er damit an Bord, und brauchte alle seine Leute, Salz herbey zu schaffen. Weil aber um diese Jahreszeit Regenwetter war: so brachte er drey Wochen zu, eh er mit seiner Ladung zu Stauden kam. Es war dazumal in der Mitte des Augusts 1724.

Klippen
Shallun

Bona Vista.

Um diese Zeit kam eine Schaluppe von *Bristol* in die Rheebe. Der Hauptmann zeigte *Robertsen* viele Höflichkeit, und wollte ihn gern dahin bringen, daß er mit ihm reiste. Er war geneigt, dieses zu thun, so lange, bis er den Endzweck dieser Reise erfuhr, welcher, wie er saget, keinesweges mit der menschlichen oder allgemeinen Gerechtigkeit bestehen konnte, noch auch sicher war. Er befindet aber nicht für gut, sich weiter hiervon heraus zu lassen. Und eben dieses ist auch die einzige Ursache, warum er den Hauptmann nicht bey Namen nennet. Doch, um dem Mißverständnisse zuvor zu kommen, versichert er, daß es nicht Seeräberey gewesen ist.

1724
 Roberts.
 Der Verfasser
 wird
 krank.

Weil der Verfasser am Borde dieser Schaluppe sehr gut lebte: so verfiel er, aller gebräuchlichen Vorsicht ungeachtet, wegen Veränderung der Diät, in ein Fieber. Bey seiner Krankheit ward er von dem Hauptmanne sehr sorgfältig verpfleget, der ihm auch bey seiner Abreise, aus seiner Apotheke Sp. Sal. Armon., Tinct. Antimon., Ol. Sulph. per Camp., Theriac. Andromachi &c. nebst Pil. Math. ꝯ, zurückließ, und ihn mit Brodte, einem halben Duzend Flaschen Wein, eben so viel Brandtwein, einem Hute Zucker, Butter, Habergrüße, Mehle, und allem versorgte, was ihm etwa dienlich seyn könnte.

Ein Uebri-
 cher Seemant.

Er hatte den Bischof von St. Jago und den Generalvisitator nebst ihren Bedienten am Borde, welche herumgiengen, das ganze Eyland zu durchsuchen. Nach diesem sollte der Visitator die ganze Küste Guinea, so weit sie unter dem Könige von Portugall steht, durchsuchen. Weil der Bischof die Freundschaft und die Vertraulichkeit bemerkte, welche sie die ganze Zeit über gegen einander bezeugten: so fragte er den Hauptmann, ob Roberts mit ihm verwandt wäre? Ja, antwortete er, er wäre ein Christ, ein Protestant, ein Mensch, ein Landsmann, und zwar ein besser Mensch, als er selbst, ob er gleich das Unglück gehabt, in die Hände der Seeräuber zu fallen. Seine Landesleute pflegten einander allezeit also zu begegnen. Darauf gieng er unter Segel.

Er kömmt
 nach St.
 Niklas.

Den folgenden Abend segelte Roberts nach St. Nikolas, wo besonders eine große Menge Esel ist. Dieses ist die vornehmste Handlung in diesen Eyländen, und besonders im Wintermonate oder Christmonate: denn diejenigen, die im Jenner kommen, laden gemeinlich Salz. Er lief daselbst in der Rhee de Porto Ghuy ein, weil die See daselbst nicht so große Wellen warf, als zu Paraghisi. Dahin begab er sich den nächsten Tag, und ward mit seiner Handlung geschwind fertig, indem er sein Salz Maaß für Maaß gegen Mais oder indianisch Korn vertauschte.

Den Tag nach seiner Ankunft fing es an dünne zu regnen. Roberts erschrack, weil er einen Süd- oder Westwind vermuthete, welches die einzigen Winde waren, die ihm schaden konnten. Die Schwarzen aber sagten, er dürfte sich vor nichts fürchten, und zeigten ihm einen Berg, der die Gestalt eines Zuckerhuts hatte, und sagten, die Nebel, mit welchen die Spitze desselben bedeckt wäre, wären allezeit ein Merkmaal des Nordwindes. Jedoch der Hoffnung dieser Seelute ungeachtet, entstand ein Sturm, und die Balandra (des Roberts Boot) zerscheiterte plötzlich an den Klippen. Die Menschen aber kamen alle zuvor glücklich an das Ufer.

Verkauft die
 Trümmern
 seines Boote.

Er gieng bald hierauf in die Stadt, und brachte Briefe von dem Bischofe, welchen er zu Bona Vista gesprochen hatte, an die beyden Fradres zu St. Antonio, wie auch von dem Priester, welcher den Bischof begleitete und eben der war, den ehemals die Seeräuber hier weggenommen hatten, an seinen Nachfolger, und wurde von allen freundlich empfangen. Weil der Priester Holz nöthig hatte, um das Chor von seiner Kirche zu erweitern: so kaufte er die Trümmern des Schiffs, die erhalten worden und hier geblieben waren, für zehn Thaler. Der Priester hatte selbst das meiste zu ihrer Erhaltung beygetragen, vielleicht in dieser Absicht, indem er allen in der Kirche bey Strafe des Banns angedeutet hatte, nichts davon anzurühren, welche Strafe er auch allen denen ankündigte, die dem Verfasser nur um einen Nagel Schaden thun würden.

Roberts war nach Empfange dieses Geldes reicher, als er seit einigen Jahren gewesen war. Vor anderthalb Thaler kaufte er ein fettes Schwein, welches er schlachten ließ. Das indianische Korn, welches er gegen das Salz eingetauscht, und zu Paraghisi liegen gelassen

gelassen hatte, wollte er nicht verkaufen; sondern er nahm etwa fünf Scheffel für sich, und ließ das übrige, welches funfzig Scheffel waren, für diejenigen liegen, die es am meisten brauchten.

1724
Roberts.

Hier fiel er in ein dreytägiges Fieber, und brachte auf solche Art seine Zeit hin, oder trug vielmehr seinen elenden Körper herum, bis zu Ende des Weinmonats, da zu seinem großen Vergnügen die Zeitung von der Ankunft eines engländischen Schiffs einlief, welches in dem Hafen Terrafall in dieser Insel ankerte. Indem er sich zu Pferde setzen wollte, um dahin zu reisen: so erhielt er einen Brief von dem Hauptmanne, welcher Johann Sarfoot hieß, und ihn von ungefähr kannte. Er ersuchte ihn in demselben, weil die Schwarzen ihm gleich bey seiner Ankunft von Robertsen gesagt hätten, er möchte, wo möglich, morgen an Bord kommen. Er that es, und stund dem Hauptmanne in Vertreibung seiner Waaren bey. Nach Vollendung ihrer Geschäfte lichtereten sie den Anker, in der Absicht, nach Barbados zu segeln, wohin Hauptmann Sarfoot bestimmt war. Zuvor aber liefen sie noch zu Bona Vista ein, wo sie sich vier Tage aufhielten. Von hieraus reiseten sie auf zweene Tage nach der Insel May, und darauf nach St. Jago, und ankerten zu Porto Praya. Hier trafen sie ein englisches Schiff an, welches von der Küste Guinea eine Ladung von Sklaven, Wachs, Elephantenzähnen u.d.gl. mitbrachte und nach Lissabon abgieng. Der Name des Hauptmanns war Moses Durel von Pool in Dorsetshire. Das Schiff hieß der lustige Gedanke. Die Eigenthümer waren, Herr Lewen, Kaufmann zu London, Herr Heinrich Gibs, Kaufmann zu Lissabon, und der Hauptmann selbst.

Ein englisches Schiff kömmt an.

Weil dieses ein näherer Weg nach Hause war, als des Hauptmanns Sarfoots seiner, und weil ihn der Hauptmann Durel zu sich einlud: so entschloß er sich, mit demselben zu reisen. Er gieng demnach den 1sten des Wintermonats von Porto Praya unter Segel, und ankerte den nächsten Tag vor der Stadt, wo sie noch so viel Wasser einfüllten, als ihnen fehlte, und das übrige von den Lebensmitteln der Schwarzen einnahmen. Den 19ten segelten sie nach Porto Cidade, und nahmen ihren Lauf nordwärts. Weil aber das Schiff lach war: so waren sie genöthigt, zu St. Lucia einzulaufen. Weil daselbst der Hauptmann den Anker zu geschwinde fallen ließ, indem nur bloß das Vordersegel eingezogen war: so kam ein jählinger Sturm vom hohen Lande, welcher das Schiff auf eine Bank trieb. Weil das Schiff in sehr schlimmen Umständen war: so gab Roberts dem Hauptmanne den Rath, es nach Barbados zu bringen, weil dieses der leichteste und kürzeste Weg wäre.

Er geht nach Lissabon unter Segel.

Es waren auf hundert und achtzig Sklaven am Borde, wie auch ein portugiesischer Supercargo, ein Buchhalter und Böttcher, und Singore Antonio de Barra, ehemaliger Statthalter zu Cacheu. Dieser letztere machte den Einwurf, daß Barbados nur ein Eysland wäre. Roberts sagte: ja, es wäre ein Eysland, er zweifelte aber, ob man etwas zu Lissabon haben könnte, das nicht auch zu Barbados wäre, ausgenommen einen König, einen Patriarchen, einen Edelmann und einen Bischof. Hierüber lächelte der Statthalter, und sie wurden alle einig, dahin zu gehen. Der Buchhalter, der Supercargo u.s.w. besiegelten eine Handschrift, in welcher sie bekanneten, daß sie ihre freye Einwilligung hierzu gäben, weil sie es für nöthig fänden. Sie segelten demnach nach Barbados, und langten daselbst in der Bay Carlisle an dem Weihnachtsfeste im Jahre 1724 an. Nach einer Zeit von weniger als drey Monaten giengen sie von dannen unter Segel, und er kam erstlich zu Lissabon an. Daselbst fand er Alexander Bartern, Schiffen auf der Brigantine, die Gems, welcher die Gürtigkeit hatte, ihn und seinen Jungen nach London mitzunehmen, wo er zu Ausgange des Brachmonats 1725 anlangte.

Wird genöthigt, in Barbados einzulaufen.

Ankunft zu London.

Einleitung.

Das VI Capitel.

Beschreibung der Eylande des grünen Vorgebirges.

Einleitung.

Hauptmann
Robertens
Vorbericht.

Wir haben eine große Menge Reisende, die eine Nachricht von einem oder dem andern Eylande des grünen Vorgebirges geben, welche sie bey ihrer Schiffahrt gegen Süden berührt haben. Wir wissen aber niemand, der eine Beschreibung von ihnen allen bekannt gemacht hat, außer dem Schiffshauptmanne Roberts. Aus dieser Ursache werden wir dieselbe bey der unsrigen zum Grunde legen, und sie aus den Anmerkungen anderer vermehren, oder verbessern.

Nachdem dieser Verfasser in dem ersten Theile seines Buchs seine Begebenheiten auf der Reise nach diesen Inseln erzählt hat: so giebt er dem Leser eine umständlichere Beschreibung von der Beschaffenheit, Lage und Früchten derselben, und von den Sitten der Einwohner. Diese Beschreibung gründet sich theils auf die Anmerkungen, welche Herr Roberts ehemals gemacht hat, als er nach diesen Eylanden handelte, theils auch auf diejenige Zeit, da er zuletzt als ein Reisender, oder gleichsam als ein Einwohner unter ihnen gewesen. Zu diesen seinen eigenen Anmerkungen hat er andere hinzu gefüget, die er aus dem Berichte der eingebornen Einwohner gezogen a), so weit er ihnen trauen dürfen, und so weit sie zur Sache gehören. Denn diese Völker, sagt er, haben allerhand unordentliche Begriffe, welche sich auf die guineischen Märchen gründen, welche ihre Vorfahren mitgebracht, und auf die allgemeine Neigung der Römischkatholischen zu Legenden und betrüglichen Wunderwerken. Und aus dieser Ursache habe ich die meisten von solchen Schwachheiten übergangen b).

Diese Beschreibung nimmt, wie oben gemeldet worden, acht und sechzig Seiten ein, welches nicht viel mehr ist, als der sechste Theil des ganzen Buches. Der Verfasser scheint es vornehmlich zum Nutzen der Engländer geschrieben zu haben, die hieher Handlung treiben. Er bedauert nur in der Zuschrift, daß er nicht mehrere Wissenschaft von Salzwerken und Mineralien besessen, um alles desto genauer zu untersuchen, worzu er sehr schöne Gelegenheit gehabt. Weil er dazumal nicht im Sinne gehabt, etwas unter die Presse zu geben: so hätte er auch nicht mehr aufgezeichnet, als was auf unordentlichen Zetteln geschrieben wäre; denn es hätte ihm an einem Buche gefehlt, alles regelmäßig einzutragen.

Die Karte.

Zu dieser Beschreibung gehört eigentlich seine Karte von diesen Inseln. Die Richtigkeit derselben versichert er in verschiedenen Stellen seines Buchs. Besonders drückt er sich am Ende desselben also aus c): „Die Aussicht von Rivera des Barcas, und den übrigen Rheeden, wie auch die Gestalt der Eylande, kann man in den beygefügeten Kupferst-

a) Diese Erzählungen erwähnet er, wie er sagt, mit Behutsamkeit.

b) Was die Wahrheit dessen anbetriefft, was er schreibt, so sagt er, er könne den Leser versichern, daß er keine Falschheit vorgebracht habe, weder in

seiner eigenen Geschichte, noch in der Beschreibung der Inseln und der Einwohner. Siehe seine Reisen a. d. 453 S.

c) Eben daselbst a. d. 453 S.

d) Des Hauptmanns Roberts Karte ist von der unsrigen

„pferstichen sehen. Wenn dieselben gleich nicht vollkommen so genau sind, als ich gewünscht hätte, aus Mangel an Gelegenheit und erforderlichen Instrumenten: so kann ich doch die Versicherung geben, daß man sich in den wesentlichsten Stücken völlig darauf verlassen kann.“ Weil er, wie aus seinen Reisen in dem vorhergehenden Capitel zu ersehen ist, die Küsten von den meisten Eylanden umschiffet hat, und öfters von der einen zu der andern gereiset ist: so scheint in der That seine Karte mit Rechte den Vorzug vor andern zu haben, was ihre Entfernung und Verhältniß unter einander, wie auch die Figur und Größe derselben anbetrifft d). Daran aber ist noch zu zweifeln, ob er auch in Ansehung der Lage besondere Vorzüge hat. Denn ob wir gleich die Breite und Länge einer jeden Insel des grünen Vorgebirges vor der Beschreibung derselben finden: so ist doch nicht offenbar, daß sie nach Wahrnehmungen abgemessen ist, die zu Paraghisi ausgenommen. Was die übrigen anbetrifft, wenn er sie auch selbst genommen hat: so meldet er doch nicht den eigentlichen Ort der Wahrnehmung; und sie können also von wenig Nutzen seyn.

Einleitung.

Man kann voraussetzen, daß sie von der Mitte eines jeden Eylandes zu verstehen sind, weil er es von *Bona Vista* sagt. Doch diese Regel hält nur bey *Majo* und *St. Philipps* Stich. Denn bey den Inseln *Sal* und *St. Johann* treffen die Nordküsten, und bey *St. Jago* und *St. Antonio* die Südküsten, mit denen in diesem Buche angegebenen Breiten überein. Seine Karte schicket sich auch nicht besser auf die in der Beschreibung angegebenen Längen. Denn ob sie sich gleich gut auf die Lage der Ostseiten von *Sal*, *Bona Vista*, *St. Jago* und *St. Philipps* schicken: so liegt hingegen die Ostseite von *Majo* vier Minuten weiter gegen Westen, und die von *St. Johannes* zwanzig Minuten weiter, und die äußerste östliche Küste von *St. Nikolas* ist um zwey und zwanzig, und die von *St. Antonio* um drey und funfzig Minuten zu geringe angegeben. Es ist daher offenbar, daß es entweder seinen Längen und Breiten an Richtigkeit fehlet, oder daß sie nicht mit gehöriger Sorgfalt in Abriß gelegt sind. Dieses ist desto wunderbarer, weil diese Widersprüche leicht hätten vermieden werden können, und weil Hauptmann *Roberts* seine Karte für sehr gut angesehen wissen will. Aus dem, was wir oben gesagt haben, sehen wir sie auch selbst dafür an, und sind geneigt, die berührten Mängel dadurch zu entschuldigen, daß der Verfasser die Breiten an besondern Orten beobachtet, aber die Namen zu erwähnen vergessen, und daß die Längen entweder aus der Karte nach bloßer Muthmaßung angegeben, oder vielleicht verdruckt worden sind.

Ihre Mängel.

Abweichung von der Beschreibung.

Es ist auch zu erinnern, daß, wie Herr *Roberts* verschiedene Plätze an den Küsten in seine Karte gesetzt hat, die in andern Karten nicht zu finden sind, welche er darum tadelt e): so hat er hingegen verschiedene ausgelassen, deren sowohl in seiner Beschreibung, als bey andern Verfassern gedacht wird. Einige sind von Wichtigkeit, als in der Insel *St. Jago* die Hauptstadt dieses Namens, oder *Ribeira Grande* und *St. Domingo Abacen*. Er hat auch die Lagen durch keine Ringel bemerkt, um den eigentlichen Flecken anzuzeigen, wo die Plätze liegen. In der Beschreibung der Küsten hat er auch den Lauf und die Ausbreitungen der Küsten nicht

Ausgelassene Plätze.

11 3

ange-

unstigen in Ansehung der Gestalt und Größe einiger Eylande unterschieden. Sie stimmt aber in der Lage aller Eylande überhaupt sehr wohl mit derselben überein. Die Eylande *St. Philipps* und *St. Johannis*, oder *Fuego* und *Brava* ausgenommen, welche in unserer Karte Nord und Süd,

in seiner Ost und West liegen. Wir halten die letztere für die wahre Lage, wegen der häufigen Hin- und Herreisen, welche der Verfasser zwischen diesen beyden Inseln gethan hat.

e) S. oben a. d. 135 S.

Allgem. Beschreibung. angezeigt, einige wenigemal ausgenommen, welches aber auch so genau nicht ist, daß man dem, was fehlet, hieraus abhelfen könnte. Wir haben diesen Mangel zum Theile aus andern Schriftstellern ersetzt, die von einigen Eylanden oder besondern Theilen derselben überflüssig weitläufig gehandelt haben.

Der I Abschnitt.

Von den Eylanden des grünen Vorgebirges überhaupt.

Namen der Eylande, woher. Deren Anzahl, Lage, Luft, Boden und Früchte; Vieh, Vögel, und Schildkröten. Ueberfluß an Lebensmitteln. Handlung. Entdeckung und Besitznehmung. Wie sie von den Schwarzen bevölkert worden. Einkünfte. Stärke. Baumwolle. Salpeter. Ebbe und Fluth. Ab- und Zulauf, und Stärke. Ströme. Jahreszeiten. Travados und Turnados.

Name. Die Portugiesen, welche diese Eylande entdeckt haben, nennen sie *las Ilhas de Cabo Verde*. Das Vorgebirge erhielt seinen Namen von dem beständigen Grüne, mit welchem es bedeckt ist, und die Eylande von dem Vorgebirge, bey welchem sie liegen, wie der Name anzeigt. Sie geben ihnen auch überhaupt den Namen *las Ilhas Verdes*, entweder durch Abkürzung des Namens, oder von dem grünen Kraute, welches wegen seiner Aehnlichkeit mit der Brunnenkresse *Sargosso* heißt, und rings auf dem Wasser herum schwimmt, und eine Deere trägt, wie die weiße Johannisbeere. Dieses Kraut bedeckt die See vom zwanzigsten bis zum vier und zwanzigsten Grade, und schwimmt so dicke, daß es eine schwimmende Insel zu seyn scheint, welche den Schiffen den Weg verlegen will. Man kann auch nicht anders durchkommen, als mit einem ziemlich starken Winde a). Die Holländer nennen sie die Salzinseln von der großen Menge Salz, die sie hervorbringen.

Anzahl. Diese Eylande sind an der Zahl zehn, nämlich: *Sal, Boa Vista, Mayo, St. Jago, Fuego, Brava, St. Nikolas, St. Lucia, St. Vincent und St. Antonio*. Einige zählen ihrer zwölf, und andere vierzehn, welche vier kleine Eylande oder vielmehr Klippen darzu rechnen, nämlich *Ghuuy und Carneera* an der Nordseite von *Brava*, und *Chaon und Branca* dem Eylande *St. Niklas* gegen Westen.

Lage. Sie nehmen etwas über drey Grade von Süd gen Nord, und eben so viel von Ost gen West ein. Sie liegen nämlich zwischen vierzehn Grad dreyßig Minuten und siebzehn Grad fünf und vierzig Minuten in der Breite, und zwischen dem vierten und siebenten Grade der Länge von Ferro an. *Sal, Bona Vista und Mayo* liegen am meisten gegen Osten von Nord gen Süd, *St. Jago, Fuego und Brava* gegen Süden von Ost gen West, und *St. Niklas, St. Lucia, Vincente und St. Antonio* gegen Nordwest in einer Linie von Südost nach Nordwest. *Ovington* saget b), daß sie sich in Form eines halben Monden ausbreiten, dessen erhabener Theil gegen das feste Land gekehrt ist; welche Anmerkung sich nicht unrecht schicken. *Beekman* bemerket c), daß sie denenjenigen, welche zwischen ihnen durchsegeln, eine sehr angenehme Aussicht machen. *Mayo*, welche unter allen dem grünen Vorgebirge am nächsten liegt, ist drey und neunzig Seemeilen West gen Nord

a) Man kann nicht sagen, woher dieses Kraut in diesen Theil des Oceans kommt, welcher auf hundert und fünfzig Seemeilen von der africanischen Küste entfernt ist, und wo die See keinen Grund hat, zumal, da es dergleichen Kraut sonst nirgends

gibt. Siehe Mandelslohs ostindische Reisen.
b) In seiner Reise nach Suratte a. d. 40 S.
c) In seiner Reise nach Borneo a. d. 8 S.
d) Siehe Philipps Reise nach Africa und Travados 1693, in Churchills Samml. 6 Bände 188 S.

Nord davon entfernt. Diese Insel liegt den Seefahrern zu ihrer Erfrischung sehr bequem, Allgem. Be-
schreibung. welche nach Guinea oder nach Ostindien reisen. Und es wird wenig englische, holländische, oder französische Ostindienfahrer geben, welche nicht auf dem Rückwege hier einkehren. Die brasilische Flotte wird auch niemals hier vorbeischießen *d*).

Alle Reisende stimmen damit überein, daß die Luft auf diesen Eylanden außerordentlich Luft. heiß und ungesund ist. Sir Richard Hawkins saget *e*), daß sie in einem von den allerungesundesten Himmelsgegenden der Welt lägen. Er wäre zweymal hier gewesen, und hätte beydemal die Hälfte seines Volks an Fiebern und Flüßsen *f*) eingebüßet. Dieses eignet er ihrer großen Hitze, und dem Mangel an Regen zu. Das Erdreich ist so heiß, daß ein Mensch es nicht in guten Schuhen aushalten kann, im Sonnenscheine zu gehen. Der Nordostwind fängt kurz vor Nachmittage um vier Uhr an, der durch seinen jählingen Ueberfall viele ins Grab bringt. Dawider brauchen die Einwohner die Vorsicht, daß sie sich den Kopf mit einer Nachtmüße, hernach mit einer Art einer Reifemüße, und oben drüber mit einem Hute bedecken. Am Leibe haben sie einen Rock von dickem Luche, und überdieses einen mit Baumwolle gefütterten Mantel. Sir Richard merket ferner an *g*), daß der Mond in dieser Himmelsgegend sowohl, als an der Küste Guinea eine große Gewalt über den menschlichen Körper habe. Es wäre daher niemals gut, in der freyen Luft oder bey offenem Fenster zu schlafen.

Beckman bemerket *h*), daß das Erdreich von einigen Eylanden steinicht und unfrucht- Erdreich und
Früchte. bar ist, besonders zu Sal, Bona Vista und Majo. Sal und Majo haben eine große Menge wilde Pferde. Majo hat außer den wilden Pferden noch eine viel größere Menge wilde Ziegen, und einen so unglaublichen Ueberfluß von Salze, daß es, wie man saget, zweytausend Schiffe damit beladen könnte. Die andern Eylande sind noch fruchtbarer, und tragen Reiß, Maiß oder indianisch Korn, Bananos, Limonien, Citronen, Pomeranzen, Granaten, Cocusnüsse, Feigen und Melonen. Es ist auch etwas weiße Baumwolle und Zuckerrohr daselbst, wovon sie eine doppelte Erndte haben. Die Ziegen tragen gemeinlich drey bis vier Zickel auf einmal, und das oft drey mal in einem Jahre. Der Wein trägt zweymal.

Dampier erzählet, daß die meisten von diesen Eylanden einerley Thiere und Gebügel hätten: doch manche hätten besser Futter und Bequemlichkeit zu gewissen Thieren, als andere. Die Bäume, Korn und Früchte, welche zum Futter taugen, lockten die Vögel an, daß sie nach einigen Inseln, als z. E. St. Jago, lieber flögen, als nach andern *i*).

Ihre vornehmste Viehzucht besteht in Schafen und Ziegen: denn sie haben wenig Viehzucht. Kinder. Dampier saget, daß in manchen Inseln die Esel eine ausgehende Waare sind, indem verschiedene englische Schiffe in der Absicht hieher kommen, Esel einzukaufen, welche sie hernach zu Barbados und in unsern andern Pflanzstädten verhandeln *k*).

Ihr größter Reichthum besteht in Ziegenhäuten und Salz, welche Sal, Bona Vista, Majo und St. Jago versenden. Barbot saget, daß sie ihre Ziegenfelle sehr schön auf Art des

e) In seiner Reise nach der Südsee, im Jahre 1593, a. d. 27 S.

f) Zu diesen beyden Krankheiten, die von der Luft herrühren, rechnen einige noch das Bauchweh.

g) Eben daselbst a. d. 28 S.

h) Beckmans Reise nach Borneo im J. 1719, a. d. 9 S.

i) Dampiers Reise um die Welt im J. 1699, 3 Band a. d. 25 S.

k) Eben daselbst a. d. 21 S.

Allgem. Beschr. ibung. Federvieh. des türkischen Leders zuzurichten wissen, und Beekman bekräftiget 1), daß aus denselben die besten Corduane gemacht werden.

Dapper meldet, daß das Federvieh sich hier erstaunlich vermehrte, als Hühner, Kraniche, Turteltauben, türkische Hähne, Wachteln. Diese Nachricht wird von Mandelslohen bekräftiget, welcher saget, daß die Portugiesen Hühner aus der Barbaren, und gemeine Hühner, Pfauen und Tauben hergebracht hätten, welche sich nebst den Rebhühnern, Wachteln und andern kleinern Vögeln so sehr vermehrt hätten, daß die Einwohner sehr gut und wohlfeil davon zehren könnten. Es giebt daselbst auch Flaminge; vor allen andern aber eine Menge von Kaninchen.

Schildkröten. Nach dem Barbot ist eine so große Menge Schildkröten in diesen Inseln, daß jährlich viele fremde Schiffe hieher kommen, dergleichen zu fangen, und einzufangen, welche sie hernach zu ganzen Ladungen in die europäischen Pflanzstädte von America verschleppen. In der nassen Jahreszeit gehen sie an das Ufer, um ihre Eyer in den Sand zu legen, und von der Sonne ausbrüten zu lassen. Die Einwohner gehen in der Nacht aus, und wenden sie mit Stangen auf den Rücken: denn sie sind so groß, daß man solches mit den Händen nicht thun kann. Ihr Fleisch, wenn es wohl zugerichtet ist, ist den americanischen Pflanzstädten eben so angenehm, als der Stockfisch bey den Europäern m).

Ueberfluß an Lebensmitteln. Atkins saget n), daß die Portugiesen, die in den Inseln wohnen, alle Arten von Schiffen, es sey in guter oder böser Absicht, gern aufnehmen, welche nach Guinea, Indien, Brasilien, oder Westindien fahren, und welche fleißig daselbst einlaufen, und Lebensmittel gegen allerhand kleine Sachen einkaufen, besonders zu St. Jago, als der vornehmsten Insel. Barbot saget, daß in diesen Eylanden die französischen Factore zu Senega und Goeree Lebensmittel und Zeuge holen lassen, wenn in den Gegenden von Nigritien, wo sie den Sklavenhandel treiben, eine Theuerung ist.

Handlung. Zu der Zeit des Sir Richard Hawkins, im Jahre 1593, war starke Handlung zu St. Jago, Fuego, Majo, Bona Vista, Sal und Brava, wegen der Nachbarschaft mit Guyne und Bynne, [oder Guinea und Benin], besonders mit Schwarzen. Sie hatten Zucker, Salz, Reiß, Baumwolle, Ambra, Zibeth, Elephantenzähne, Schwefel, Bimstein, Schwamm, und etwas Gold, wiewohl sehr wenig, welches am Meere gefunden ward o).

Der vornehmste Handel der Inseln im Jahre 1693, bestund nach des Hauptmanns Philipps Erzählung im Salze, besonders zu Majo, welches die englischen Schiffe nach Terre neuve verkehrten. Einige englische Schiffe sprachen auch auf dem Wege nach America in diesem Eylande ein, wie auch zu Bona Vista, St. Niklas, Vincent, u. s. w. wo sie Esel um sehr wohlfeilen Preis kauften, welche, wie alles andere Vieh, sehr gut zu Barbados abgehen p). Hauptmann Roberts saget, daß in den meisten von diesen Eylanden eine Art eines wachsenden Steines gefunden wurde, welcher hernach in unserer Nachricht von dem Eylande Majo weitläufiger beschrieben wird.

Eben

1) Reise nach Borneo a. d. 10 S.

m) Beschreibung von Guinea a. d. 539 S.

n) In seiner Reise nach Guinea von 1721 u. s. w. a. d. 31 S.

o) Hawkins Reise nach der Südsee a. d. 29 S.

p) Philipps Reise nach Africa u. s. w. a. d. 188 S.

q) Siehe oben die Entdeckung derselben durch Cada Mosto a. d. 96 S.

r) Gwington schreibt in seiner Reise nach Suratte

Eben dieser Verfasser erzählet, daß alle diese Eylande eben so viele Wüsten gewesen sind, als sie die Portugiesen entdeckten. Die Zeit aber, wenn dieses geschehen wäre, konnte er von den Einwohnern nicht erfahren ¹⁾. Sie setzten sich zuerst zu St. Jago, der größten und fruchtbarsten unter denselben, feste. Von hieraus schickten sie nach und nach einige Leute in die übrigen aus; von denen etliche bald wieder verlassen wurden, indem der Mangel an Lebensmitteln, der von der großen Dürre und dem Mangel des Regens herrührte, die neuen Einwohner vertrieb. Sie waren so unfruchtbar, daß viele Menschen Hungers starben. Diese Dürre (im Jahre 1723) hat sechzehn bis siebzehn Jahre lang zu Bona Vista und Majo, und noch länger zu Sal gedauert. Es hat auch seit langer Zeit keines von diesen Eylanden so gutes Regenwetter gehabt, als sonst. Die hohen Länder ziehen beständig die meiste Feuchtigkeit an sich. Bey dieser Gelegenheit sagten die Eyländer, die Berge zögen die Wolken zusammen, und sammelten sie, bis sie so schwer würden, daß sie die Luft nicht mehr zu tragen vermöchte. Alsdann brächen sie, und fielen in einem Regen nieder. Weil aber die niedrigen Eylande, als Sal, Bona Vista, Majo, dergleichen hohe Berge nicht hätten, welche die Wolken zusammenziehen und aufhalten könnten: so flögen sie über dieselben weg; und dieses wäre die Ursache, warum diese Inseln mehr Dürre ausstehen müßten, als die übrigen.

Allgem. Beschreibung.
Entdeckung und Bevölkerung.

Dreye von den zehn großen Eylanden, nämlich Sal, St. Lucia und St. Vincent, sind unbewohnt ²⁾. Die übrigen sind meistens von den Schwarzen oder Mulatten bevölkert. Dieses ist auf folgende Art geschehen. Man muß wissen, daß die Portugiesen, welche zuerst von St. Jago Besitz genommen ³⁾, sich mit Sklaven von Guinea versorgt haben, um ihre Arbeit zu verrichten. Sie hatten die Gewohnheit, um für ihre Sünden genug zu thun, einem oder mehreren von diesen Sklaven die Freyheit zu schenken. Weil sich diese freigelassenen Schwarzen in einer Himmelsgegend befanden, welche ihrer Natur gemäß war: so nahmen sie allmählich überhand; und weil sie die Herrschsucht und die Unterdrückung der Weißen nicht vertragen konnten: so fanden sie mit der Zeit Wege, in die benachbarten Eylande überzusetzen, wohin ihnen einige von den Weißen, die ihren Wachsthum sahen, nachfolgten. Als der portugiesische Handel verfiel, indem andere Nationen den Weg nach Guinea und Westindien fanden: so wurden ihnen die Schwarzen der Anzahl nach so überlegen, daß sie es so weit brachten, daß sie mit den Weißen auf gleichen Fuß gehalten werden mußten. Ehe sich die letztern dieses gefallen ließen, zogen sie sich lieber nach St. Jago oder nach Portugall zurück, und es blieben nur etliche wenige arme Leute da. Diese ließen es sich mit Freuden gefallen, die Schwarzen auf gleichen Fuß anzusehen, und verheiratheten ihre Kinder mit denselben. Durch diese Vermischung wurden aus den Mulatten kupferfarbene Schwarze. Man findet also auf diesen Eylanden eben so verschiedene Arten Schwarze, als durch die ganze Küste Guinea zu sehen sind ⁴⁾.

Wie die Schwarzen darauf gekommen.

Auf solche Art wurden alle Eylande bevölkert; und als dieses an dem portugiesischen Hofe bekannt wurde, so verschenkte der König dieselben an seine Edelleute, und behielt sich allein

Regierung.

ratte im J. 1689, a. d. 38 Seite: daß zehne von den Inseln, ob sie gleich sehr ansehnlich wären, unbewohnt wären. Dieses muß aber ein großer Irrthum seyn.

¹⁾ Dampier in seinen Reisen 1 Th. a. d. 134 S.

deutsch. Ausg. u. Beckman in seiner Reise nach Borneo a. d. 8 S. sagen, die Inseln würden von Banditen oder verbannten Portugiesen bewohnt.

²⁾ S. Roberts Reisen a. d. 387 u. f. S.

Allgem. Beschreibung. allein St. Jago, und seit einiger Zeit auch St. Philipps vor. Nichts destoweniger hat der Statthalter von St. Jago den Titel als General über alle Eylande des grünen Vorgebirges, und die Küste Guinea von Rio Sanaga bis Sierra Leona. Die andern Herren verfahren ihre Eylande mit Kindern, Ziegen und dergleichen, und überließen die Regierung einem Abgeordneten. Ihr Ansehen erstreckte sich nicht weit, indem die Gewalt an Geld, Leib und Leben zu strafen, bloß dem Statthalter von St. Jago eigen blieb. Doch seit einiger Zeit ist ein Beamter gesetzt worden, welcher der Ovidor heißt, und alle bürgerliche Gerichtsbarkeit, wie auch die Aufsicht und Beforgung der Kroneinkünfte unter sich hat, und dem Generale ist bloß die militärische Gewalt vorbehalten ^{u)}.

Kroneinkünfte.

St. Jago ist der Hafen, wo alle Schiffe, die aus den Ländern des Königs von Portugal nach diesen Theile von Guinea handeln, ihren Zoll entrichten müssen. Doch sind die Kroneinkünfte von diesen Eylanden geringe, indem sie zwischen dem grünen Vorgebirge und Sierra Leona liegen. Im Gegentheile kosten sie auch wenig zu erhalten; denn es sind nirgends Festungswerke angelegt, als zu St. Jago und St. Philipps, und keine sind von einiger Stärke, als die von der Stadt St. Jago, welche die Spanier erbaut haben, als die Portugiesen unter ihrer Herrschaft stunden. Sie werden auch von ihren eigenen Soldaten beschützt, ohne Beystand der königlichen Soldaten ^{x)}.

Befestigung.

Man muß auch anmerken, daß die Einwohner von St. Jago und Philipps, die ihre Länder von der Krone unmittelbar haben, auf einem festern Fuße stehen, als die auf den andern Eylanden, welche ihre Herren und Eigenthümer verändern, so oft es dem Könige beliebt.

Baumwolle.

Roberts saget, daß er vielmehr von den Baumwollenmanufacturen in diesen Eylanden anführen könnte ^{y)}; und er ist fest überzeugt, daß die Schiffe von hieraus besser und wohlfeiler mit Lebensmitteln und baumwollenen Zeugen zum guineischen Sklavenhandel versehen werden könnten, als aus England. Doch will er nicht entscheiden, in wie fern es dem Handel mit Lebensmitteln, die hier für die Sklaven eingekauft werden, nachtheilig seyn möchte.

Salpeter, den man hier gefunden.

Er könnte gleichfalls weitläufig von dem Salpeter handeln, welcher in einigen von diesen Inseln gezeugt wird. Er glaubet aber, hiermit der Welt schon genug von einem Umstande gesagt zu haben, der zuvor meistens in Europa unbekannt gewesen ist. Er gesteht, daß man vor einigen Jahren eine ansehnliche Menge davon aus St. Vincent nach Portugal gesendet hätte, man hätte aber seit der Zeit nichts wieder ausgeführt, weil man gefunden, daß der größte Theil desselben die Natur des Seesalzes gehabt. Dieses bestärket er durch seinen eigenen Versuch, den er an eben diesem Orte am Salpeter gemacht. Es brennet derselbe sehr schwer, und es fliegt nicht über den achten Theil in die Höhe. Das übrige bleibt auf dem Boden sitzen und hat einen Geschmack vom Meersalze. Doch an manchen Orten auf eben dieser Insel blieb bey dem Verbrennen nicht über die Hälfte zurück, und an andern Orten war nur ein Viertel von diesem schweren unverbrennlichen Salze dabey. Zu St. Johannis war der Salpeter meistens so flüchtig, daß fast alles in die Höhe flog, ausgenommen derjenige, der nahe bey der See gefunden ward. Die Untersuchung der Ursache davon überläßt er den Naturforschern.

Ebbe und Fluth.

Hauptmann Roberts bemerket, daß die See bey diesen Eylanden einen ordentlichen Zu- und Abfluß hat, nämlich alle sechs Stunden und etliche Minuten. Die hohe und die niedrige

^{u)} Roberts Reisen, a. d. 388 S.
^{x)} Ebend. a. d. 388 S.

^{y)} Siehe seine Reisen a. d. 453 S.
^{z)} Diese Pfeile hat er in seiner Karte ausgelassen.

niebrige Fluth halten gleichfalls ihren gehörigen Lauf, wenn sie nicht von veränderlichen Winden gehindert werden, die hier gewöhnlicher sind, als in andern Gegenden. Das Wetter aber mag noch so ruhig seyn, so schwillt die See doch gegen die Klippen, und auch so gar in den Bayen, höher auf, wenn Vollmond oder Neumond ist, als wenn er in oder nahe bey den Viertheln ist. Im letztern Falle hat Roberts beobachtet, daß bey einem starken Sturme, welcher sonst verursacht, daß die See in dem Canale zwischen St. Johannis und Philipps sehr hoch aufläuft, die See zu Suurno, einer Bay in der letztern Insel, ganz eben gewesen ist. Im Gegentheile hat sich die See im Voll- oder Neumonde, wenn gleich drey oder vier Tage zuvor kein Wind geweht, und sie beynabe so glatt gewesen, als die Themse, so hoch gegen das Ufer aufgethürmt, daß man auch nicht einmal zu Suurno mit einem Boote landen können, ohne in Gefahr zu seyn, daß das Boot von den Wellen bedeckt würde. Und wenn man gleich zu eben der Zeit sicher an dem Damme landen konnte: so erhuben sich doch die Wellen so sehr, und fielen wieder, als ob es die offne See wäre.

Allgem. Beschreibung.

Die Fluth treibt nordostwärts, und die Ebbe südwestwärts, wosern sie sich nicht wegen der Spigen oder Küsten der Inseln wenden müssen. Die Wirkungen davon in dem Strom werden auf der Karte durch kleine Pfeile z) bey der Insel St. Johannis angezeigt, welches zur Regel dienet, um von dem übrigen zu urtheilen. Eine starke Ebbe und Fluth läuft zwischen St. Jago und Philipps, und eine noch stärkere zwischen diesem Eyslande und St. Johannis, wie auch zwischen St. Johannis und den kleinen Eyslanden an der Nordseite. Doch die stärksten sind in den Canälen zwischen den Inseln, die auf dem Wege von St. Niklas nach St. Antonio liegen, besonders in dem engen Canale zwischen St. Lucia und St. Vincent. Bey der hohen Fluth geht der Strom sehr geschwinde; so geschwinde nämlich, als nur irgendwo die Themse geht, wie der Hauptmann Roberts glaubet: denn er hatte nicht Gelegenheit, es genau zu erfahren a).

Lauf und Stärke derselben.

Er erinnert, daß außer den veränderlichen Winden und Erdzungen noch eine dritte Ursache ist, welche den ordentlichen Lauf der Ebbe und Fluth unterbricht, nämlich reißende Ströme, deren wahre Beschaffenheit und Stärke nicht gewiß zu bestimmen ist. So viel aber weiß man, daß in der nassen Jahreszeit, nämlich im Brach-, Heu- und Augustmonate, und einem Theile des Herbstmonats, der Strom gemeinlich, wiewohl nicht durchgängig, nordostwärts treibt, und alsdann sind in einer gewissen Entfernung von der Insel die Fluthen gemeinlich stärker, als die Ebben. Wenn im Gegentheile die Ströme südwestwärts treiben, welches gemeinlich, obwohl nicht beständig, zu Ausgange der nassen Jahreszeit, und einige Zeit hernach, nämlich im Winter- und Christmonate geschieht: alsdann sind die Ströme unterhalb des Windes oder die Südwestströme ordentlich geschwinde, als die Ströme oberhalb des Windes oder die Nordostströme b).

Ströme.

Diese verschiedenen Ströme richten sich nach den Jahreszeiten, welche nicht beständig genau eintreffen. Zu Ende des Brachmonats erwarten sie Regen, oder Südwinde, welche sie manchmal nicht eher haben, als im Heumonate, oder vielleicht gar in der Mitte des Augusts. Im Herbstmonate haben sie ordentlich, doch nicht beständig, starke Ost-, Südost-, und Südwestwinde, nebst Regen. Im Weinmonate, Süd-, Südwest-, und zu Ausgange desselben West-, Nordwest-, und Nordwestwinde, nebst Donnerwetter, Plazregen, und manchmal Stürmen, welche aber selten lange anhalten.

Jahreszeiten.

F 2

Zwischen

a) Siehe seine Reisen a. d. 454 u. f. S.

b) Ebend. a. d. 456 u. f. S.

Allgem. Beschreibung. Zwischen diesen Regnen und kurz zuvor ist stille heitere Luft; es wehen leichte Winde, und in dieser Jahreszeit wird ein kleiner Südwind die See stärker erregen, als ein heftiger Nordwind. Leichte Winde aber erregen die See selten. Wenn es im Wintermonate regnet: so weht gemeinlich ein frischer und manchmal ein starker Nordwind. Er legt sich aber bald von dem heftigen Regen, und alsdann wird die See eben.

Nach der Regenzeit ist es gemeinlich heiß, besonders bey Tage, welches vom Anfange des Wintermonats, wenn es so zeitig zu regnen aufhöret, bis zu Ausgange des Junners währet. Und diese ganze Zeit über geht der Wind stark aus Norden, Nordnordost, und Nordost gen Nord. Im Hornunge, März und April, geht er am meisten Nordost gen Nord. Von hteran hingegen bis zu der Regenzeit mehr aus Osten. Und je mehr sich der Wind gen Osten wendet, destomehr nimmt er ab, und wird schwächer.

Travados und Tarnados.

Wenn die gewöhnlichen Winde wehen, welche der Jahreszeit nach den Regen mitbringen, und wenn es stark und jähling weht: so ist es alsdann bald vorüber, und heißt ein Travado; wenn der Wind aber sehr heftig, und mit einem Donnerwetter verbunden ist, heißt es ein Turnado c).

Der II. Abschnitt.

Von den Eylanden Sal und Boa Bissa.

I. Das Eyland Sal, oder Salt.

Die Lage. Bay Palmera und Madera. Das Eyland wird verlassen. Dessen schlechter Zustand. Thiere. Nester des Vogels Flamingo. Große Menge Feschun. Datteln. Wasser. Salzische. Umbra. Wenige Einwohner. Beschreibung dieses Vogels.

Die Lage.

Diese Insel ist unter allen Eylanden des grünen Vorgebirges diejenige, welche am meisten oberhalb des Windes liegt, indem sie nach des Hauptmanns Roberts Rechnung d) im siebenzehnten Grade gegen Norden, und in der Länge von fünf Graden achtzehn Minuten gegen Westen von dem Vorgebirge liegt e). Sie hat ringsherum weder Klippen noch Untiefen, und giebt eine ziemlich gute Rheebe, außer in der Regenzeit. Die Rheebe vor der Stadt Palmera ist die bekannteste. Sie hat die Figur von zweyen Bayen, und in der Mitte eine felsichte Spitze.

Bay Palmera.

Diese Bay liegt an der Westseite des Eylandes, und ist leicht an drey Palmenbäumen zu erkennen, von welchen der Name hergenommen ist. Sie stehen immer noch, und sind die einzigen Palmenbäume in der Insel. Eine kleine Meile oder eine halbe Seemeile südwärts von der Bay ist ein kleines Eyland, welches beständig vom Vogelmiste so weiß ist, als ob es mit Schnee überdeckt wäre. Wenn man in die Bay einfahren will, muß man die Bäume Ost gen Nord haben, und so lange fortlaufen, bis das kleine Eyland sich gegen Südwest erstreckt. Dieses ist der beste Ort in der Rheebe. Mit einem kleinen Fahrzeuge mag man sich in die nördliche Bay wenden, und überall in drey oder in viertelhalben Faden ankern. Wenn man bey Raabadeshunt ist, so scheint es eine gute Bay zu seyn. Es ist

c) Roberts Reisen, a. d. 456 u. f. S.

d) Ebendaf. a. d. 389 S.

e) Nach unserer Karte liegt sie auf vier Graden dreißig Minuten vom grünen Vorgebirge. Der Unterschied beträgt sich also nur auf zwölf Minu-

ten. Dampier saget in seinen Reisen, im 1 Theile a. d. 134 S. deutscher Ausgabe: daß sie in sechzehn Graden Norderbreite, und neunzehntem Grade zwey und dreißig Minuten von dem Vorgebirge Lizard gegen Westen liegt. Welches drey Grade acht Mi-

ist aber lauter schlimmer Grund. Wenn man aber vor der Spitze *Morderea* vorbei ist: so kann man in der Bay dieses Namens überall, in was für Tiefe man nur will, auf gutem Grunde anfern. Gleichfalls kann man in einer kleinen Weite vom Ufer frisches Wasser haben, wenn man ein leeres Faß in den Sand setzt. Es sind noch verschiedene Bayen vorhanden, wo kleine Fahrzeuge anfern mögen. Diese aber sind die vornehmsten f).

Eysland
Sal.
Morderea.

Von denen fünf Bergen, die auf dem Eyslande *Sal* sind, ist der gegen Norden der höchste, und der nächste darnach ist der gegen Osten. Beyde haben die Gestalt eines Zuckerhutes. Diese Insel war ehemals reichlich mit Rindern, Ziegen und Eseln versehen. Im Jahre 1705 aber, nicht lange zuvor, ehe *Roberts* hier landete, ward sie aus Mangel an Regen von allen Einwohnern gänzlich verlassen, einen alten Mann ausgenommen, der sich entschloß, hier zu sterben, welches noch in eben dem Jahre geschah. Einige Zeit her war die Dürre so groß gewesen, daß die meisten Kühe und Ziegen aus Mangel am Futter starben, bis sie, als ein Regen gefallen war, nach und nach wieder zunahmen. Drey Jahre hernach aber kamen sie durch einen besondern Zufall wieder herunter. Ein französisches Schiff, welches wie es sehr gewöhnlich ist, auf den Schildkrötenfang hieher gekommen war, ließ des bösen Wetters oder anderer Ursachen halber dreyßig Schwarze zurück, welche es von dem Eyslande *St. Antonio* mitgebracht hat, um ihnen bey dem Schildkrötenfange an die Hand zu gehen. Weil diese Leute sonst nichts zu essen fanden: so verzehrten sie meistens wilde Ziegen, bis sie dieselben gänzlich austilgten, daß nichts mehr übrig blieb, als ein alter Bock, der meistens in dem Nordgebirge sein Lager hatte. Sie schlugen auch die meisten Rinder todt, bis sie endlich genöthigt waren, von den Eseln zu zehren. Dessen schlechter Zustand.

Sechzehn Monate hernach fuhr ein englisches Schiff vorbei, welches in der Insel *Majo* Salz einnehmen wollte. Weil dieses den Rauch von etlichen Feuern sah, welche die Schwarzen machten: so schickte es sein Boot ans Land, in der Meynung, daß es vielleicht das Volk von einem verunglückten Schiffe seyn könnte. Weil die Engländer Mitleiden mit ihrem Zustande hatten: so nahmen sie dieselben alle ein, und setzten sie wieder in ihrer eigenen Insel *St. Antonio* ans Land. Diese Geschichte hat *Roberts* von einem Schwarzen, den sie selbst betroffen g).

Die Schwarzen von der Insel *St. Niklas*, welche der Hauptmann im Jahre 1722 h) von der Insel *Sal* wegführte, erzählten ihm, daß vorjesho neun Kühe und Ochsen, der obgedachte alte Bock, den sie etlichemal gesehen hätten, und eine große Menge Esel da wären, welche jedoch mit der Anzahl vor der großen Dürre nicht in Vergleichung kämen.

Dazumal war ein wenig *Feschun*, welches etliche Jahre zuvor in einem Thale bey *Palmera* ausgesäet war, das einzige Gewächse, das sie essen konnten. Diese Pflanze wächst hier sehr schön. Der Saame streuet sich im Wein- oder Wintermonate aus; und weil er an dem Thale ein weiches Beete findet, bleibt er da bis zum Frühlinge unverfehrt liegen, da er wieder aufgeht, und sich an die nächsten Seidenwollenbäume i) hält, und wie der Hopfen in England anstengelt. Zum Essen ist die Frucht im August tüchtig k). Die Seiden-

E 3

nuten mehr, als des Hauptmanns *Roberts* Rechnung ausmacht. Eben derselbe sagt, daß sie sich von Nord gen Süd acht Meilen weit erstreckt, und nicht über zwey Seemeilen breit ist.

f) Ebendaf. a. d. 390 S.

g) Ebendaf. a. d. 391 S.

h) Siehe zuvor a. d. 100 S.

i) Der Leser wird eine Beschreibung davon bey der Insel *Majo* aus dem *Dampier* finden, welcher, wie Hauptmann *Roberts* sagt, ihn genau beschrieben hat.

k) *Roberts* Reisen a. d. 391 S.

Byland
Sal.

Seidenwolle selbst ist von keinem großen Nutzen. In einigen von diesen Eylanden brauchen sie die Einwohner die Betten auszustopfen. Unter allen Dingen von der Welt schicket sich, wie der Verfasser saget, nichts so gut zum Zunder, als dieselbe. Das Holz machet eine sehr starke Flamme, die aber nicht lange anhält. Wenn es gut ausgetrocknet ist, fängt es leicht durch das bloße Reiben Feuer *l*).

Datteln.

Die Datteln hier sind so gut, als sie nur irgendwo an der Küste von Africa sind. Von den drey Palmenbäumen aber trägt nicht mehr, als einer, Früchte.

Etwa einen Monat nach dem Regen läuft noch beständig Wasser in dem Thale *Palmera*. Alsdann aber trocknet es aus. Doch kann man gemeinlich bis zu Weihnachten frisches Wasser hier erhalten, wenn man etwas über den Palmen- oder Dattelnbäumen einen Brunnen gräbt.

Der Near-
fisch.

Es giebt in dieser Gegend eine große Menge Landkrebse und Schildkröten, wie die in Westindien. Unter den Fischen, von welchen dieser Ort einen Ueberfluß hat, findet sich eine gewisse Art, welche die Schwarzen *Near* nennen, von der Größe eines Stockfisches, aber dicker und viel breiter, der sich eben so gut einsalzen läßt, als der Stockfisch, und er glaubet, daß ein Schiff hier viel geschwinder eine Ladung davon bekommen kann, als von den Stockfischen zu *Terreneuve*. Sie würden auch eben so gut, als diese, zu verkaufen seyn, besonders zu *Zeneriffa*. Und weil das Salz in der Nähe ist, würde das Einsalzen nicht so beschwerlich seyn. Hiernächst hätte man auch eine große Erleichterung von den Schwarzen zu *St. Nicolas* und zu *St. Antonio* zu erwarten, die mit dem Fangen, Zerschneiden, Einsalzen aller Arten von Fischen sehr gut umzugehen wissen *m*).

Ambergries.

Ambragries wird hier oft in größrer Menge, als auf den andern Eylanden gefunden. Es wird aber meistens von den wilden Käsen oder den grünen Schildkröten aufgefressen *n*). *Dampier* erwähnt, daß bey seinem Aufenthalte allhier im Jahre 1683 einer, Namens *Coppinger*, ein Stücke falschen *Ambra* gekauft, der von einer dunkeln Farbe, wie Schafsmist, sehr weich, aber ohne Geruch gewesen. Ein Mann von *Bristol*, Namens *Read*, erzählte ihm, er hätte zu *Fogo* ein Stück ächten *Ambra* gefangen, der an der Seite des Schiffs geschwommen. Sein Schiffer hätte sich dadurch reich gemacht, daß er daselbst *Ambra* gekauft. Dem Verfasser ward gesagt, daß zu *Nicobar* sehr guter wäre. Aber sowohl hier, als auch zu *Florida*, woher der meiste kömmt, pflegen ihn die Einwohner nachzumachen. Bey dieser Gelegenheit zeigte Herr *Hill*, ein aufrichtiger und ehrlicher Mann, dem Verfasser ein Stücke, welches derselbe von *Barkern*, für dessen Wahrhaftigkeit dieser stehen wollte, bekommen hatte. Dieser letztere hatte ein großes Stück am Ufer in der *Bay Honduras* gefunden, etwas über dem Merckmaale hinaus, wie weit die hohe Fluth kömmt. *Hills* Stücke, welches ihm *Barker* gegeben, war von eben demselben. Es war von einer dunkeln meistentheils schwarzen Farbe. Es fühlte sich wie ein weicher Käse an, und hatte einen sehr starken Geruch. Außer den angeführten Dertern sind alle, wo, so viel er gehört hatte, *Ambragries* gefunden wird, die Inseln *Bermudas* und *Bahama*

l) Roberts Reisen a. d. 392 u. 429 S.

m) Ebendas. a. d. 392 S.

n) Ebendas. a. d. 27 S.

o) Dampiers Reisen 1ster Theil deutsch. Ausg. a. d. 138 u. f. S.

p) Siehe *Cowleys* Reise a. d. 4 S. in *Dampiers* Reisen im 4ten Theile.

q) Ihre Meynung konnte nicht seyn, daß sie Weiße wären; sondern, sie wären alte *Portugiesen*, oder von altem *portugiesischen* Geblüte. Diese Unter

Behama in Westindien, und derjenige Theil der Küste von Africa, wo Eylande in der Nähe sind, nämlich von Mozambik bis an das rothe Meer o).

Eyland
Sal

Dapper saget, daß Sal meistens mit Steinen bedeckt sey, und weder Pflanzen noch Bäume trage. Man fände hier nichts, als Ziegen, die alle Jahre um ihrer Felle willen todgeschlagen würden. Hauptmann Cowley, der im Jahre 1683 zu Sal gewesen, fand hier keine Früchte, noch gutes frisches Wasser; sondern nur eine große Menge Fische, und einige kleine Ziegen p).

Es waren nur fünf Personen auf derselben, nämlich der Statthalter, ein Mulatto, zwey Hauptleute, ein Lieutenant, und ein Knabe, der ihnen aufwartete, lauter Schwarze. Sie wollten aber für nichts anders, als Portugiesen angesehen seyn: denn wenn sie jemand Schwarze nennt, werden sie zornig, und sagen, sie wären weiße Portugiesen q).

Wenige Einwohner.

Hauptmann Dampier fand sechzehn Jahre hernach nicht über fünf oder sechs Mann, und einen armen Statthalter auf dem Eylande, der ein Geschenk von drey oder vier mageren Ziegen brachte, und versicherte, es wären die besten auf der Insel. Der Hauptmann gab ihm zur Vergeltung ein Kleid: denn er hatte nichts als ein paar alte Lappen auf dem Rücken, und einen Hut, der nicht drey Häller werth war. Und diesen trug er doch, wie es schien, nur selten, aus Furcht, er möchte ihn abtragen, ehe er einen neuen bekommen könnte: denn er sagte, seit drey Jahren wäre kein Schiff hier gewesen. Gegen etliche alte Kleider kauften sie ihm auf zwanzig Scheffel Salz ab. Er bath sich auch etwas Pulver und Bley aus r).

Leguat sah hier im Jahre 1689 ein wildes Pferd, von rothbrauner Farbe, guter Gestalt, und einer sehr ansehnlichen Brust. Er sah auch eine wilde Kage, eine große Menge Ziegen und Esel. Das Ziegenfleisch aber wollte ihm nicht schmecken s). Eben der Verfasser sah eine große Menge Seevögel auf den Segelstangen herumspringen, die sich mit der Hand fangen ließen, als Narrenvögel, Frigatten, Langschwänze. Sie taugten aber nicht zum Essen. Alle Vögel, die er auf dem Eylande antraf, waren Sperlinge, aber nicht so groß, wie die in Frankreich t). Er saget, sie hätten eine Schwalbe von den Canarieneiseln mitgebracht, die sie alle Morgen hätten ausfliegen lassen, die aber alle Nächte wieder zu ihnen zurückgekommen. Endlich wäre sie durch einen Zufall getödtet worden. Das Ufer ist mit Schildkröten angefüllt, besonders um die Zeit, wenn sie Eyer legen. Sie kehreten zu um, (oder fingen zu) deren jede fünfhundert Pfund wägen mochte. Es sind schöne Schalen an der Küste, welche Leguat sehr bewunderte.

Thiere.

Dampier, der im Jahre 1699 zu Sal gewesen, bemerket, daß das Eyland sehr unfruchtbar sey. Es ist nicht ein Baum daselbst zu sehen. Nur am Strande steht etwas niedriges Gebüsch. Es ist auch kein Gras da, wovon doch einige arme Ziegen leben müssen. Er sah aber auch keine andern Thiere auf der Insel, und er glaubte nur, daß einige wilde Vögel da wären u).

Leguat

Unterscheidung wird auch unter den Portugiesen und Spaniern selbst noch auf das genaueste gehalten.

s) Leguats Reise nach Ostindien a. d. II S.

t) Ebend. a. d. 10, 13 u. 18 S.

u) Dampiers Reisen um die Welt 1ster Theil deutsche Ausgabe a. d. 137 S.

u) Dampiers Reisen 1 Th. a. d. 134 S. deut. Ausgabe.

Eyland
Sal.

Leguat bemerkt nebst dem Hauptmanne Roberts, das Salz würde hier ohne Kunst in den Rissen der Felsen von der Sonnenhitze gemacht x). Cowley saget, die englischen Schiffe kämen öfters hieher, Salz zum Dienste von Westindien zu laden, und die Salzgruben wären beynähe zwey kleine Meilen lang y). Dapper saget, gegen die Südostspitze zu, bey einer weißen Sandbank, wären zwey und siebenzig Salzgruben.

Flamingo-
nefter.

Wir werden unsre Beschreibung dieses Eylandes mit einer Nachricht von den Flamingos und ihren Nestern beschließen, welche uns Dampier mittheilet, der dergleichen Vögel hier gesehen hat. Es ist ein großer Vogel in Gestalt eines Reyhers, aber noch größer, von röthlicher Farbe z). Sie halten sich in großen Haufen zusammen, und leben in Morästen, in Leichen, oder an solchen Orten, wo nicht viel Wasser ist. Hier machen sie ihre Nester, indem sie den Schlamm in kleine Hügel zusammenscharren, die anderthalb Fuß hoch vom Boden sind, und aus dem Wasser hervorragen. Sie machen sie auf dem Boden breit, lassen sie aber in der Höhe spitzig zulaufen. In der Spitze lassen sie ein kleines Loch, worein sie ihre Eyer legen. Sowohl bey dem legen, als bey dem Brüten stehen sie mit den Füßen auf dem Boden, und mit den Beinen im Wasser ganz dichte an dem Hügel, an welchen sie sich anlehnen, weil sie sehr lange Beine haben, und mit dem Leibe bedecken sie das Nest.

Sie legen niemals über zwey Eyer, und selten darunter. Die Jungen können nicht eher fliegen, als bis sie fast ihre völlige Größe haben, sie laufen aber ungemein geschwind. Doch hat er viele davon gefangen. Das Fleisch von den Jungen und Alten ist schwarz und mager, es ist aber ein sehr gutes Essen, indem es weder fischmässig noch sonst unschmackhaft ist. Die Zunge von diesem Vogel ist sehr groß, und hat ein großes Stücke Fett bey dem Gaume, welches ein unvergleichlicher Bissen ist. Ein Gerichte Flamingosjungen schicket sich auf eine fürstliche Tafel.

Beschreibung
des Vogels.

Die Jungen sind im Anfange lichtgrau; sie werden dunkler, wenn die Flügel wachsen; sie kommen aber nicht unter zehn oder elf Monaten zu ihrer rechten Farbe oder zu einer schönen Gestalt. Diese Vögel sind sehr scheu, und daher schwer zu schießen. Jedoch er und noch zweene andere versteckten sich an einem Abende an einem Orte, wo sie in großer Menge waren, und schossen vierzehn auf einmal, indem der erste Schuß geschah, weil sie noch auf dem Boden stunden, und die andern beyden, als sie sich aufhuben. Sie stehen meistens theils aufrecht, und ganz nahe beyeinander in einer gleichen Reihe, ausgenommen, wenn sie fressen. In dieser Gestalt sehen sie in einer starken Entfernung wie eine Mauer von Ziegelsteinen an der Seite eines Teichs aus; denn ihre Federn haben die Farbe von neuen Ziegelsteinen a).

2. Das

x) Leguat, wie oben a. d. 13 S.

y) Cowleys Reise a. d. 4 S. in Dampiers Reisen 4 Th. Dampier selbst, der im J. 1699 hier gewesen, saget, daß die Insel voller Salzflachen wäre.

z) Mandelaloh saget, die Vögel, welche hier gefunden würden, und die die Portugiesen Flamingos nennen, sind auf dem ganzen Leibe weiß, und haben Flügel von einem lebhaften Roth, beynähe

wie Feuerfarbe, und sind so groß, wie ein Schwan. Siehe seine Reisen. Andere vergleichen sie mit einer Gans.

a) Dampiers Reisen 1 Th. deutsche Ausgabe a. d. 134 S.

b) Einige nennen es Bona Vista nach dem Italienischen, andere Baena Vista nach dem Spanischen. Einige unserer Seefahrer, als der Hauptmann Roberts, nennen es Bona Vista.

II. Das Eyland von Boa Vista b), oder des guten Anblicks.

Eyland
Boa Vista.

Name und Lage. Große Potatoes. Wird dürr. Der Boden. Die englische Rheede. Portugie.
Handlung. Kleidung der Männer; der Weiber; fische Rheede. Johann Lettons Fels. Die Ein-
ihr Müßiggang. Baumwolle. Indigo. Fische. wohner. Der Eigenthumsherr.

Dies Eyland ward von den Portugiesen Boa Vista genannt, weil es das erste von den Eylanden des grünen Vorgebirges ist, welches sie entdeckt haben c). Es liegt in sech-
zehn Grad zehn Minuten Norderbreite, und in fünf Graden vierzehn Minuten Westlänge von dem Vorgebirge. Seine Länge von Südost zu Nordwest ist acht Seemeilen, und die Breite von Nordost gen Südwest, wo es am breitesten ist, ist funfzehn kleine Meilen d).

Dieses wurde vor dreyßig oder vierzig Jahren für das reichste Eyland unter allen gehalten: denn es hatte einen Ueberfluß an Kindern, Ziegen, Schweinen, Pferden, Eseln, Maiz, Kürbiß, Feschun, Wassermelonen und Potatoes. Von den letztern waget es Roberts, einem alten Manne etwas nachzuerzählen, das sonst unglaublich scheinen möchte, weil er ihm sehr einfältig zu seyn schien, und keine Absichten gehabt haben kann. Vor vierzig Jahren nämlich hatte der Statthalter von Boa Vista unter andern Geschenken, die ein englisches Schiff zu überbringen gehabt, das hier Salz eingenommen, und hernach, wie gewöhnlich, zu St. Jago wegen des Wassers gelandet, eine so große Potatoe geschickt, daß sie mit einem Stricke hätte umwunden, und von zweenen Leuten an einer Stange getragen werden müssen, wie die Brauer in England einen Zober Bier tragen.

Im Jahre 1722 aber waren hier keine Potatoes gewachsen, und von allen andern Dingen sehr wenig. Die Kinder sind gleichfalls eingegangen, bis etwa auf vierzig, die dem Eigenthumsherrn gehören. Nach der Zeit hat sich der Hauptmann Manuel Domingo durch ein englisches Schiff einen jungen Ochsen und eine Kuh bringen lassen, welche, als Roberts zuletzt hier war, wie ihm der Hauptmann sagte, sich auf sieben vermehrt hatten.

Die meisten Einwohner halten Ziegen. Die Milch derselben, nebst den Fischen und Schildkröten, machet seit der Hungersnoth ihre vornehmste Nahrung aus. Uebrigens be-
ruhen ihre ganzen Einkünfte auf den englischen Schiffen, die hier eine Ladung holen, und oft einige von den Einwohnern zur Arbeit bey den Salzlachen mietzen. Ueberdieses mietzen sie auch ihre Esel, und die darzu gehörigen Schwarzen, das Salz an das Meerufer zu bringen. Dafür bezahlen sie sie an Zwieback, Mehle, oder alten Kleidern, oder was sie sonst zu diesem Ende mitbringen.

Dieses ist die beste Insel zu Stuttereyen und zur Eselszucht gewesen, womit sie einen guten Handel gegen Lebensmittel e), Kleider, oder auch manchmal baar Geld getrieben. Rohe Seide wird von ihnen sehr gesucht, woraus sie die Einfassungen von ihren Hemden, Mützen, Weibermiedern und Hauben machen, welches sie artig genug thun f).

Das

c) Dieses ist die wahrhafte Ursache. Siehe zuvor a. d. 97 S. Doctor Fryer saget, es verdiente diesen Namen wegen vier Hügel, die in der Weite eine schöne Aussicht machten. Wenn man aber näher kömmt, so wird man allerhand Oeffnungen gewahr, wie die Krümmungen einer Schlange. Die beyden entferntesten Hügel bedeuten ihren Kopf und Krone. Siehe seine Reisen a. d. 5 S.

d) Roberts Reise a. d. 393 S.

e) Barbot saget, Boa Vist hätte nichts vom Werthe, als wilde Pferde, Maulesel, und eine sehr hohe große Art rother Esel, welche die Holländer und Franzosen nach Surinam und Ceydane in America überführten. Beschreibung von Guinea a. d. 538 S.

f) Roberts a. d. 394 S.

Byland
Boa Vista.
Kleidung der
Männer und
Weiber.

Das Mannsvolk bedienet sich überhaupt der europäischen Tracht: denn es werden wenige seyn, die nicht von den Engländern gekaufte Röcke haben, oder nicht aus ihren baumwollenen Zeugen Kleider zu machen wissen. Die Weiber tragen, wenn sie angekleidet sind, baumwollene Kleider, die sie wie kurze Röcke um sich herum schlagen, und die manchmal mit einem Gürtel über der Hüfte aufgebunden, manchmal aber auch ohne Gürtel bloß mit einem Zipfel vom Kleide aufgeschürzt sind. Ihre Hemden sind wie Mannshemden, oder wie der Franzosen Cheat gemacht: denn sie sind so kurz, daß sie nicht bis unter den Gürtel reichen. Die Binde derselben an der Hand, am Halse, und im Nacken, haben bey den Vornehmen, besonders bey den jungen Frauenzimmern, allerhand Figuren, die von Seide von allerhand Farben genähet sind; die Armen aber, besonders die Alten, behelfen sich an statt dessen mit blauem baumwollenen Garne. Ueber den Hemden tragen sie einen Lätz, mit Schleifen, welche sie über den Armen zuknüpfen. Auf dem Rücken geht derselbe nicht über vier Zoll weit. Vorne aber ist er lang genug, daß er unter der Brust mit Bändern zugebunden werden kann. Ueber diesen tragen sie ein baumwollnes Kleid, auf Art eines Mantels, welcher bey den verheiratheten Weibern gemeiniglich blau ist; und je dunkler das Blaue ist, für desto schöner wird es gehalten. Die Jungfern aber, die muntern jungen Weiber und die Wittwen, tragen blaue und weiße, manche, wie sie es nennen, mit Figuren, und manche gesprengt. Von denen, die sich am meisten puzen, sieht man manche mit baumwollenen oder leinenen Halstüchern, die, wenn es seyn kann, rings um den Saum herum, oder wenigstens in den Zipfeln, mit rother, grüner und blauer Seide genähet sind. Das Rothe ist diejenige Farbe, welche sowohl bey ihnen, als allen Einwohnern dieser Eylande überhaupt, am meisten in Hochachtung steht. Und das Blaue ist die einzige Farbe, die sie färben können, welches sie zu verschiedenen Graden oder Schattirungen zu thun wissen. Damals trugen die Weiber weder Schuhe noch Strümpfe, etliche wenige ausgenommen, welche es aber nur an Festtagen thaten. Einige Männer aber hatten sich an beydes so gewöhnt, daß sie das Barfußgehen so wenig, als sonst jemand, vertragen konnten. Doch von diesen kannte Roberts nicht über zweene oder drey auf diesem Eylande g).

Ob sie aber gleich an Feiertagen so angepuzt gehen: so gehen doch an allen andern Tagen die Männer sowohl, als die Weiber, in gewissermaßen nackend. Die Weiber haben bloß ein kleines baumwollenes Tuch, das sie um die Lenden herumwickeln, und ihnen bis an die Knie geht. Die Männer aber haben nichts als den Ueberrest von einem Paar alten Hosen. Und wenn nur noch der Gurt und ein Stück vorne übrig ist, ihre Scham zu bedecken, so lassen sie sich schon begnügen. In Ermangelung derselben tragen sie den Ueberrest von einem alten Unterrocke, der in lauter Lappen um sie herumhängt. Und wenn sie die besten Kleider von der Welt hätten, so würden sie, wenn sie reisen, nicht einen Stich daran thun.

Ihr Müßig-
gang.

Baumwolle.

Sie sind sehr zum Müßiggange geneigt, sowohl Männer als Weiber. Und wenn gleich das Eyland mehr Baumwolle trägt, als alle die übrigen zusammengenommen, und sie die Bäume unter sich gemein haben: so ist doch die Handlung damit sehr schlimm. Denn sie wollen die Baumwolle nicht eher einsammeln, als bis sie wissen, daß ein Schiff da ist, das welche kaufen will, und die Weiber wollen nicht eher spinnen, als bis sie nothwendig müssen; so, daß wenn die Baumwollenzeit vorüber ist, kaum hundert Pfund zu haben

g) Roberts a. d. 395 u. f. S.

b) Ebendas. a. d. 396 u. f. S.

i) Siehe seine Reise a. d. 337 S. Dieß ist mehr, als zu Majo geschehen konnte, wie hernachmals wird

haben sind, ob gleich der Verfasser saget, daß sie jährlich gewiß über eine gute Schiffsladung einsammeln könnten. Und wenn gleich einige Jahre her die Baumwolle auf diesen Eyslanden nicht gerathen ist: so ist doch zu Bona Vista nicht eine Erndte außengeblieben. Hieraus machet er die Anmerkung, daß von hieraus nach Guinea leicht ein einträglicher Handel getrieben werden könnte, wenn man die baumwollenen Zeuge in Barrafools, d. i. Handlungszeuge, verwandelte, wovon man in kurzer Zeit leicht ein bis zweytausend aufreiben könnte, den Barrafool zu drey oder vier Groschen, welcher fünf und einen halben Fuß lang, und vier Fuß breit ist, nach englischem Maasse. Mit diesem ansehnlichen Vorrathe könnte man allermwegen, wo baumwollene Zeuge verkauft werden, welches an einem großen Theile der Küste Guinea geschieht, zum wenigsten hundert Sklaven oder andere Waaren nach Verhältniß erhandeln, und manchmal noch um die Hälfte mehr h).

Eysland
Boa Vista.

Dieses Eysland trägt gutes Salz, und der Verfasser machte sich hier eine Ladung davon im August 1724, während ihrer Regenzeit, da die Straße so naß und schlüpfrig war, daß die Esel viele Mühe hatten, es bis an das Schiff zu bringen. Weil der Regen alles Salz in den Pfannen geschmolzt hatte: so machten die Einwohner, welche Roberts hierzu brauchte, die Pfannen vom Regenwasser rein, und füllten sie mit Sole an. Und nach einer Zeit von drey Wochen hatte er Salz genug gemacht und aufgehäuft i).

Salz.

Diese Insel trägt gleichfalls vieles Indigo, welches, wie die Baumwolle, von freyen Stücken wächst. Sie können es also für die bloße Mühe haben, es einzutragen. Das Unglück ist, daß sie die Kunst nicht verstehen, die Farbe abzusondern, oder dasjenige zu machen, was Steinblut genannt wird, wie in Westindien: sondern sie zerstampfen nur das Laub von dem Gestrauche, weil es noch grün ist, mit einem hölzernen Stößel und Mörsel, weil es ihnen an Mühlen fehlet, sie zu zermahlen. Sie machen also eine Art von Brey daraus, den sie in dicke runde Kuchen formiren, und zu fernerm Gebrauche trocknen lassen.

Indigo.

Der Verfasser glaubet, daß es der Mühe werth sey, in dem Zustande, in welchem sie das Indigo zurichten, es nach England zu bringen. Er brachte selbst sechs solche Kuchen zur Probe mit, zu sehen, ob sie geschickt seyn möchten, eine Handlung mit ihnen zu eröffnen. In dieser Absicht gab er sie einem seiner Freunde. Zu seinem großen Misvergnügen aber bediente sich derselbe solcher nicht auf die gehörige Art oder mit gehöriger Sorgfalt bey der Sache. Er gab sie seiner Frau, und sagte, es wäre unausgearbeitetes Indigo. Diese aber wußte nicht, wie sie die Farbe herausziehen sollte, um ihre Leinwand damit blau zu färben, und warf sie weg, weil sie zu nichts nütze wären. Roberts wünschte, eine erfahrene Person zu diesem Versuche zu bekommen, um zu sehen, wie viel Steinblut diese Kuchen geben würden: denn dazumal wußte er selbst die Art nicht, die Farbe oder das Steinblut herauszuziehen. Er lernte es aber nach der Zeit von den Einwohnern zu St. Nikolas, welche es vermittelst einer Seife thun. Er glaubet aber, daß noch ein besserer Weg, als dieser, hierzu seyn möchte k).

Der pflanzartige Stein ist hier häufiger anzutreffen, als in den übrigen Eyslanden. Er schießt in Stengel auf, wie der Kopf vom Blumenkohl, oder die Korallen. Er hat aber mehrere Schweißlöcher, und ist von grauer Farbe, fast völlig wie die Steine, die sich von den Muscheln zeugen l). Es ward hier auch etwas Ambra gefunden. Es ist aber gefährlich,

Pflanzenar:
tiger Stein.

Y 2

wird angemerket werden.

k) Roberts Reisen a. d. 397 u. f. S.

l) Ebend. a. d. 402 S.

Eyland fährlich, damit zu thun zu haben, weil ihn die Einwohner gemeiniglich mit einer Gallert
Boa Vista. oder einem Schaume, der hier an das Ufer geworfen wird, verfälschen.

Fische.

Was die Fische anbetrifft, so muß dieses Eyland der Insel Sal in allen Stücken weichen, eine Rippe ausgenommen, Johann Letton genannt, wovon hernach weiter soll geredet werden, wo sie in eben so großem Ueberflusse sind, als zu Sal, und kein Ort ohne Fische ist: denn Roberts selbst hat auf einen einzigen Zug mit einer Seege sechs und fünfzig Meeralette, ohne eine große Menge anderer Fische in die Höhe gezogen.

Erdreich.

Die Insel ist meistens niedrig Land mit einigen Felsen und Sandhügeln. Die Küste an der Ostseite und von der Südostspitze rings herum gegen Süden bis an die englische Rheebe ist lauter weißlicher Sand, mit etlichen niedrigen schwarzen Felsen untermischt *m*).

Englische Rheebe.

Es sind nur zwei Rheedens da, die von den Schiffen besucht werden. Die bekannteste ist die englische Rheebe, die von dem kleinen Eylande südwärts liegt. Es ist eine breite lautere Bay, die an der Nordseite einige kleine steinichte Untiefen hat. Man mag überall von dreizehn bis zu vier Faden ankern, aber darunter nicht, wegen der Untiefen. Eine halbe Meile von der Südspitze des kleinen Eylandes liegt ein Felsen, der sich eine halbe Meile weit gegen Südwest erstreckt. An der Seite gegen das kleine Eyland ist er steil. Sonst aber sind rings um ihn herum sandichte Untiefen, welche stufenweise abnehmen. Der Canal zwischen diesem Felsen und dem kleinen Eylande ist rein, und ganz nahe bey dem Felsen hat man neun Faden. Bey der Insel aber vermindert sich die Tiefe stufenweise, bis man auf fünf Faden kömmt, und so nahe darf man sich noch wagen. Die beste Rheedens ist, sobald man die Südspitze des kleinen Eylandes Nordwest liegen sieht.

Portugiesische Rheebe.

Die andere heißt die portugiesische Rheebe, welche zwar nicht so gut zum Landen ist, als die erstere, dafür aber ist sie näher bey der Stadt und ist rein. Es ist nichts da, wo ein Schiff Schaden nehmen könnte, als das Ufer, wenn es auf die Südseite der Sandbänke von Kalyete St. Georg gekommen ist, bis man an die Südostspitze kömmt. Nur muß man sich vor der Nordwestspitze der Bay ein wenig in Acht nehmen, weil sie etwas flach in die See läuft.

Johann Lettons Fels.

Der Johann Lettons Fels liegt von Kalyete St. Georg auf fünf Seemeilen weit, und von demselben kann man bey klarem Wetter Boa Vista erblicken. Der rauhe Berg über der Stadt, welcher der einzige auf dem Eylande ist, liegt von dem Felsen Nordost östlich. Das Nordende des Felsen ist über dem Wasser. Es zeigt ein Stück, welches der Größe und Höhe nach einem kleinen Schiffe von zwey bis dreihundert Tonnen gleich kömmt. Gegen die offene See zu an dem Nordostende ist er steil. Der Fels erstreckt sich Westsüdwest und Ostnordost eine halbe Meile in die Länge.

Hauptmann Roberts gieng vor dem Westsüdwestende derselben in zehn Faden vorbey, und konnte den Boden ganz deutlich erkennen, der felsicht war, und über und über von Fischen wimmelte. Sobald er bey dem Felsen vorbey war, da er einen leichten Wind und ebnes Wasser hatte, warf er ein Netz aus; und er hatte, ehe noch eine Viertelstunde vorbey war, so viel Fische, daß er nicht wußte, was er damit machen sollte. Die Wellen brachen

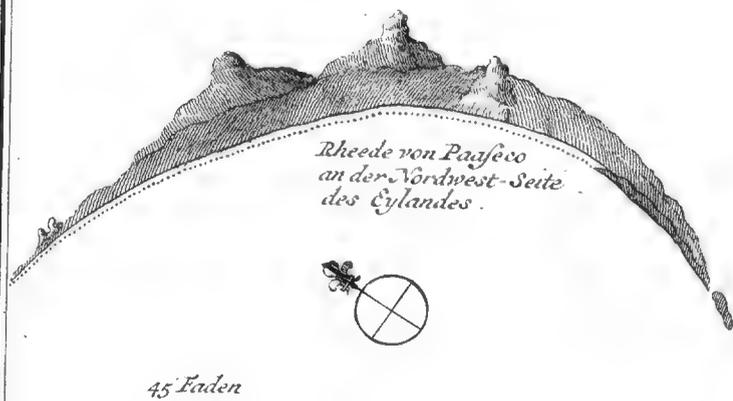
m) Roberts Reise a. d. 398 S.

o) Ebend. a. d. 400 S.

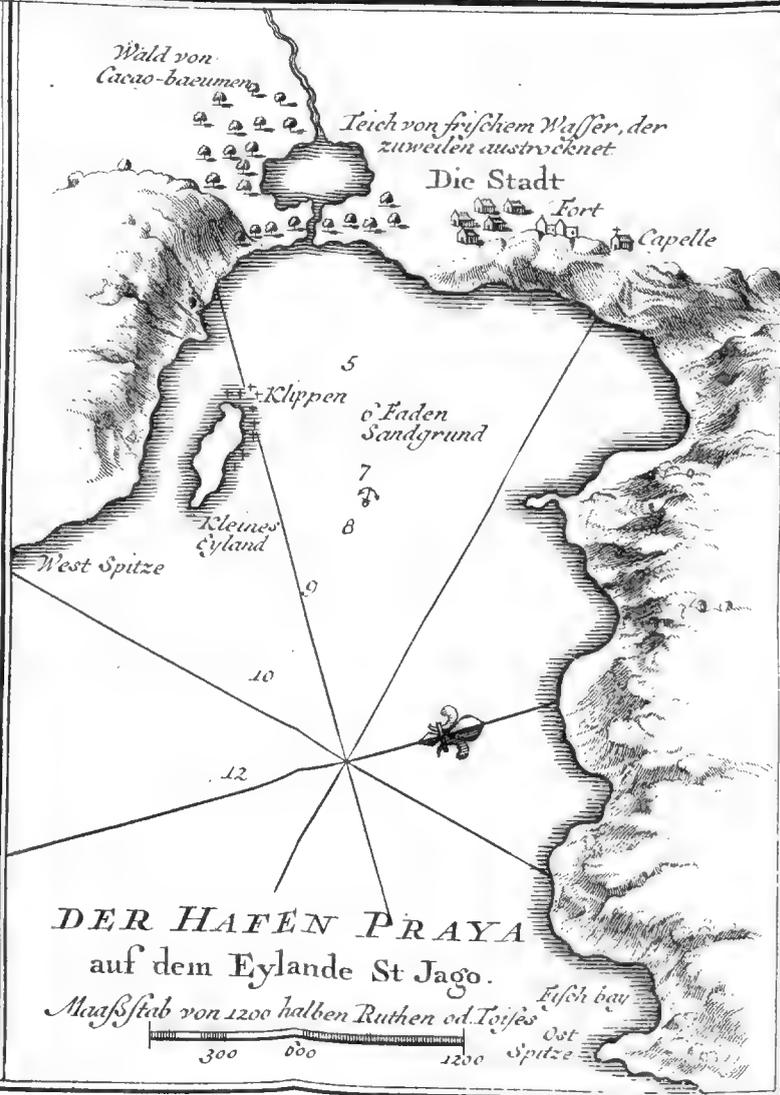
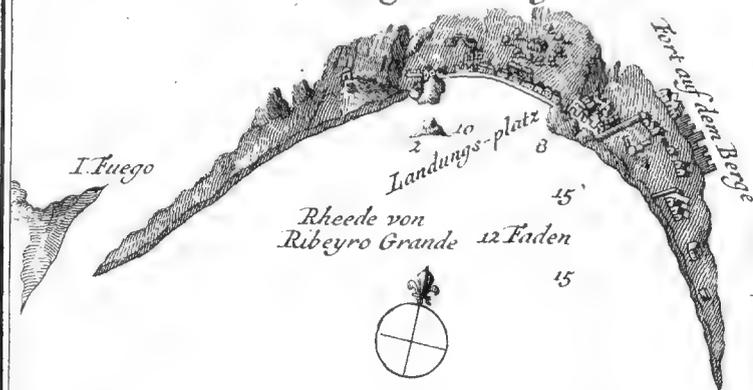
p) Ebendaf. a. d. 394 S.

a) Sie wird so genannt, weil sie den ersten May entdeckt worden ist. Siehe 1 Band auf der 28 S.

EYLAND MAYO



AUSSICHT DES EYLANDES S. JAGO od. ST. JACOB und der Stadt St Jago od. Ribeyro Grande



By
Boa
Fische

Endre

Engli
Rheed

Vorte
siehe N

Robar
tous S

- m) Roberts Reise a. d. 398 S.
o) Ebend. a. d. 400 S.
p) Ebendaf. a. d. 394 S.

brachen
a) Sie wird so genannt, weil sie den ersten
May entdeckt worden ist. Siehe 2 Band auf der
28 S.

brachen sich allein an dem Felsen. Er fuhr aber gleich vorbey, da hohe See war, und da brach sie sich seinem Ermessen nach an der verborgenen Klippe etwa eine Viertelmeile weit. Eyland Majo.

Eben der Schriftsteller erzählet, daß das Volk zu Boa Vista eine Neigung zu den Engländern habe, und die meisten von ihnen können etwas von ihrer Sprache reden. Auch sogar einige Weiber gaben sich Mühe, ihn in seiner Sprache verstehen zu lernen. Einwohner.

Der Statthalter Singore Pedro Letton schien ihm ein rechtschaffener Mann zu seyn. Es war auch dazumal ein Hauptmann Manuel Domingo hier, der seiner Meynung nach nicht nur der beste Handelsmann war, auf dessen Wort man bauen konnte, sondern auch der verständigste Schwarze, den er auf allen diesen Eylanden gefunden. Er verstund Französisch und Englisch, und hatte eine englische Bibel *d*).

Dieses Eyland gehörte dem alten Marquis das Minhas als Eigenthumsherrn. Nach seinem Tode aber hat es der König einem andern portugiesischen Edelmann gegeben *e*).

Der III Abschnitt.

Das Eyland Majo oder May *a*).

Lage.	Größe.	Rüste.	Erbreich.	Wasser sel-	derboot, wie es feste gemacht wird. Sein Ru-
ten.	Zahn Vieh.	Früchte.	Bäume.	Baum-	gen. Rheede Paa Seco. Englische Rheede.
wolfe.	Seidenbaumwolfe.	Vögel.	Guinei-	Einwohner.	Ihre Lebensart. Regierungsform.
sche Hühner.	Fische.	Schilderöten.	Salz,	Ein Theil von der Königin Catharina Wittgilt.	
wie es gemacht wird.	Salzhandel.	Ein Schlen-			

Majo liegt nach des Hauptmanns Roberts Meynung in der Breite von funfzehn Grad zwölf Minuten, und der Länge von fünf Grad neun und zwanzig Minuten, gegen Westen vom grünen Vorgebirge *b*). Es liegt vierzehn Meilen von Boa Vista Süd gen West westlich. Es ist meistens wie die vorhergehende Insel niedriges Land, auf welchem sich jedoch drey Berge erheben. Der gegen Südost, welches der höchste ist, heißt Pinosa, und der gegen Norden St. Antonio *c*).

Dampier saget, dieses Eyland läge vierzig kleine Meilen Ost gen Süd von St. Niklas *d*). Es hätte sieben Seemeilen im Umfange, und wäre von einer zirkelrunden Gestalt, und von ihm erstreckten sich verschiedene kleine Klippen eine Meile weit oder noch weiter in die See. Bey dieser Gelegenheit merket er an, daß wenn man um das Eyland herum ganz nahe bey dem Ufer wegsegelt, man das Wasser von diesen Spitzen brechen sieht, worauf man Acht haben und die Gefahr vermeiden muß. Er umsegelte 1699 zwey Drittel von dem Eylande; er fand aber nichts gefährliches außer diesen Klippen, welche sich durch die Brechung des Wassers von selbst verriethen. An der Nord- und Nordnordwestseite hingegen sollen gefährliche Untiefen seyn, die weiter in die See hineingehen *e*).

Dieses wird durch den Hauptmann Roberts bekräftiget, welcher meldet, daß die Nord- und Nordostgegenden sehr steinicht und voller Untiefen wären, deren einige ziemlich weit vom Lande abliegen. Die gefährlichste ist eine Reihe Klippen, die sich von der Nordost-

3

b) Dampier machet nur funfzehn Grade. Siehe seine Reisen im ersten Theile a. d. 144 S.
c) Roberts Reise a. d. 400 S.

d) Siehe Dampiers Reisen im ersten Theile a. d. 142 S.
e) Ebendaf. im 3 Th. a. d. 11 S.

Eyland Mayo. Nordostseite eine Meile in die Länge erstreckt, und bey niedrigem Wasser an manchen Orten trocken ist. Zwischen derselben und dem Ufer ist ein Canal, wo Wasser genug ist, daß ein Schiff durchlaufen kann. Er ist aber nur für diejenigen gefährlich, die ihn noch nicht kennen f).

Es sind zweene Berge von einer ansehnlichen Höhe auf diesem Eylande. Der eine ist ziemlich stark und dicke, der andere ist oben spizig. Der übrige Theil des Eylandes ist ziemlich gerade, und ziemlich hoch über der See. Das Ufer, welches ringsherum rein ist, hat sandichte Bayen zwischen den felsichten Spizen g).

Erdreich. Das ganze Eyland ist sehr trocken, und überhaupt unfruchtbar, und ihr bester Boden ist nur mittelmäßig h). Denn er ist meistens entweder eine Art von Sande, oder kleine herumliegende Steine, ohne einen frischen Wasserteich, oder Bach, ihn anzufeuchten. Doch thun dieses die Plazregen in der nassen Jahreszeit, welche aber so geschwind ablaufen, als sie fallen, und ein kleiner Quell in der Mitte der Insel, von dem ein kleiner Bach abfließt, der durch die Thäler zwischen den Bergen läuft i).

Seltenheit des Wassers. Und in der That alle Schiffe, die hier Salz einnehmen, sind genöthigt, zu St. Jago wegen des Wassers einzulaufen. Denn bey der Bay hier ist kein Wasser, nicht einmal zum Trinken. Es ist zwar ein kleiner Brunnen von salzichem Wasser, nicht über eine Viertelmeile weit von dem Landungsplaz, wovon die Esel, die das Salz tragen, getränkt werden. Das Wasser aber ist sehr schlecht k).

Viehzucht. Majo erlitt in der großen Dürre soviel, wie Boa Vista. Doch haben sie mehr Kühe, und diese sind unter allen auf diesen Eylanden die besten und fettesten. Sie haben auch die meisten Ziegen. Sie haben weniger Fische, als zu Boa Vista, und sehr wenig Schildkröten l). Dampier saget, daß hier eine große Menge Ochsen, Kühe und Ziegen, aber nicht viel Vögel sind. Wie auch Korn, Yams, Potatoes, und Plantanen. Als er 1683 zu Majo war: so hatte sie außer den Eseln, mehr Rinder und Ziegen, als die übrigen Eylande m). Im Jahre 1699 aber als Dampier wieder hier war, hatten die Seeräuber alles elendiglich verwüestet, und die Anzahl ihres Viehes sehr verringert, auch der Einwohner selbst nicht geschonet n).

Früchte. Die Früchte dieses Eylandes sind vornehmlich Feigen und Wassermelonen. Sie haben auch Callavances, eine Art Hülsenfrüchte wie französische Bohnen, und Kürbisse, welches ihre ordentliche Speise sind o). Dapper aber saget, die Feigenbäume hier wären so dürr, daß die Frucht unschmackhaft wäre.

Bäume. Es sind auch einige Bäume innerhalb des Eylandes, wovon aber keiner am Gestade gesehen wird. Man sieht nichts, als einige Büsche, die auf den Seiten der benachbarten Hügel hin und wieder stehen; denn das Land ist gegen die See zu hoch p).

Unter die pflanzenartige Dinge kann der Stein gerechnet werden, der schon oben in unserer Beschreibung von Boa Vista ist beschrieben worden q).

f) Roberts Reise a. d. 400 S.
g) Dampiers Reisen 3 Th. a. d. 11 S.
h) Ebd. a. d. 15 S.
i) Ebd. a. d. 16 S.
k) Ebd. a. d. 21 S.
l) Roberts Reise a. d. 401 S.

m) Dampiers Reisen 1 Th. a. d. 144 S.
n) Ebd. 3 Th. a. d. 18 S.
o) Ebd. a. d. 17 S.
p) Ebd. a. d. 16 S.
q) Roberts Reise a. d. 402 S.
r) Dampiers Reisen 3 Th. a. d. 16 S.

Ob gleich die Einwohner zu *Majo* niemals den zehnten Theil von der Baumwolle gehabt haben, die *Boa Vista* hat, und noch darzu einen großen Theil davon durch den Mangel des Regens eingebüßt haben: so haben sie doch mehr als genug zu ihrem eigenen Gebrauche; sie haben aber eben den Fehler, welcher kurz vorher an den *Boavistia*uern, ihren Nachbarn, gepriesen worden. *Dampier* saget, daß hier nicht viel Baumwolle wäre. Er sah einige Gebüsche von der *Stau*de, welche dieselbe trägt, nahe bey dem Ufer. Das meiste aber ist in der Mitte der Insel gepflanzt, wo die Eyländer wohnen. Baumwolle-
ne Zeuge sind ihr vornehmstes Gewerbe 1).

Eyland
Majo.
Baumwolle.

Es wird hier auch eine Art von Seidenbaumwolle gefunden. Sie wächst auf einer Sandbank 1) die in den Salzteich hineingeht, auf einem zarten Gebüsche, das drey oder vier Fuß hoch ist, in Knospen, die so groß sind, wie ein Apfel, aber etwas länglicht. Diese Knospe öffnet sich, wenn sie reif wird, und zertheilet sich nach und nach in vier Theile, und gleich bey der ersten Oeffnung bricht die Wolle hervor. Sie ist von keinem Nutzen, eben so wenig wie der große Wollenbaum 2), außer Rüffen und dergleichen auszustopfen 3). Der Verfasser legte einige von diesen Knospen, ehe sie völlig reif waren, in Verwahrung, und nach zweenen oder dreyen Tagen pflügten sie aufzuspringen, und die Wolle herauszuberechnen. Andere band er so feste zu, daß die Knospe sich nicht öffnen konnte, und nach wenig Tagen, wenn man sie noch so gelinde drückte, börstete die Knospe auf, und die Wolle flog durch einen ganz kleinen Riß mit Gewalt heraus, nicht anders als der Brey aus einem gebratenen Apfel, so lange bis nichts mehr übrig war. *Dampier* fand diese Art von Baumwolle nach der Zeit zu *Timor* in Ostindien, wo sie im Wintermonate zur Reifung gelangte, und sonst nirgends auf allen seinen Reisen 4).

Seiden-
baumwolle.

Eben der Verfasser erzählt uns, daß es viele Arten von kleinen und großen Vögeln zu *Majo* giebt, als Tauben und Turteltauben, *Miniotas*, eine Art Landvögel, so groß wie Krähen von grauer Farbe und gutem Fleische. *Crustas* eine andere Art grauer Vogel, beynähe so groß wie Krähen, die man bloß bey der Nacht sieht, vermuthlich eine Art von Eulen, welche für schwindfüchtige Leute gut seyn sollen; sonst aber ist sie niemand. *Rasbeke* eine Art großer grauer, eßbarer Vogel mit langen Halsen und Beinen, sind den Rehern nicht unähnlich. Es sind hier auch *Curlius*, und guineische Hühner, welche die Insulaner *Gallena Pintata* 1) oder die gemalte Henne nennen. Zu *Jamaika* heißen sie guineische Hühner, wo sie die trocknen Savannas und die Wälder lieben. Sie scheinen sehr von der Natur der Rebhühner zu seyn. Sie sind größer, als die englischen Hühner, haben lange Beine und laufen sehr geschwind. Sie können aber nicht weit fliegen, weil sie einen großen schweren Leib mit kurzen Flügeln und Schwänzen haben. Sie sind so stark, daß man sie nicht erhalten kann, und sind sehr muthig. Sie haben dicke und starke und doch auch scharfe Schnäbel, und ziemlich lange Klauen. Ihr Hals ist lang und dünne, und ihr Kopf ganz klein. Der Hahn von diesen Vögeln hat auf seiner Krone eine kleine Er-
hebung,

Sevögel.
Guineische
Hühner.

1) Auf eben dieser Bank wächst eine Pflanze, die längst dem Ueber hinläuft, und sich nach Art eines Weinstocks in Nester ausbreitet, aber dickes breites Laub hat. *Dampier*. Vielleicht ist dieses die *Batata*, oder spanische *Potatoe*.

2) Das ist der Seidenwollenbaum, wovon Dam-

vier zwei Arten in Brasilien gefunden. Siehe den ersten Theil seiner Reisen a. d. 307 S. deutscher Ausgabe.

3) Siehe oben a. d. 165 S.

4) *Dampiers* Reisen 3 Buch a. d. 15 u. f S.

5) *Roberts* gedenket dieser Hühner a. d. 402 S.

Eyland
Majo.

hebung, auf Art eines Kamms, welche die Farbe einer trocknen welschen Nußschale hat, und sehr hart ist. Er hat auf jeder Seite des Kopfes einen kleinen rothen Lappen wie Hühner, welcher sich niedervwärts neiget. Die Hühner aber haben keine. Die Federn dieser Vögel sind sehr regelmäßig und einformig, mit einem dunkeln und lichten Grau in kleinen runden Flecken gesprenkelt. Sie fressen entweder Würmer, die sie aus der Erde scharren, oder Heupferde, die hier in großer Menge sind. Sie haben ein sehr wohlschmeckendes zartes Fleisch, welches bey einigen schwarz, bey andern weiß, bey beyden Arten aber sehr gut ist. Die Einwohner fangen sie mit leichter Mühe mit Hunden. Man sieht ihrer zu zwey bis dreyhundertn miteinander gehen. Wenn man sie jung fängt: so werden sie zahm z).

Fische.

Die See hat viele Fische von unterschiedenen Arten, als Delfine, Bonetas, Meeraleuten, Schnapper, Silberfische, u. d. g. Die Bay hier ist bequem, eine Seege oder ein Netz auszuwerfen, wie der Verfasser aus der Erfahrung gefunden hat, da er wohl auf sechs Duzend große Fische, meistens Meeraletten zu anderthalb oder zwey Fuß lang, auf einmal an das Land gezogen. Es sind hier auch Meerschweine, und eine kleine Art von Wallfischen, die gemeinlich alle Tage in der Rhee de zum Vorschein kommen a).

Atkins saget, daß, als ihr Schiff in diesem Eylande im Jahre 1721 gelandet, so hätten sie mit Leinen gefischt, und Börsen, Hüpfer, einen Steinfisch, und den Judenfisch gefangen. Der Steinfisch ist dick und kurz, und von dunkelgelber Farbe an dem Bauche, Fischhören und Maule. Der Judenfisch hat ein doppeltes Maul; das oberste ist nicht zum Fressen, sondern voller Luftröhren. Seine Flossfedern sind wie bey einem Wallfische. Sie hatten alle einen guten Geschmack b).

Schildkröten.

Im May, Brachmonate, Heumonate und August, saget Dampier, kömmt eine kleine Seeschildkröte hieher, um ihre Eyer zu legen. Diese Schildkröten aber sind nicht so angenehm, als die in Westindien c). Es ist merkwürdig, daß die Schildkröten überall, sowohl in den Ländern gegen Süden, als gegen Norden, ihre Eyer in den nassen Monaten legen, da man wegen des großen Regens, der an manchen Orten fällt, glauben sollte, daß die Eyer verderben würden d). Der Regen aber, er mag noch so heftig seyn, wird bald von dem Sande verschluckt, in welchem die Eyer begraben liegen. Und vielleicht dringt er nicht einmal so tief ein, als die Eyer liegen, und dienet die Hitze unten zu erhalten, und den untern Sand nur noch mehr wie ein heißes Bette zu erwärmen e).

Außer den schon gemeldten Früchten, findet man auch etwas Indigo in diesem Eylande, und manchmal auch etwas Ambra f). Barbot saget, daß die Einwohner das Ziegenfleisch einsalzen, und es in Tonnen verführen, das Ziegenfell aber richten sie sehr schön auf Art des türkischen Leders zu. Und Dapper saget, daß jährlich fünftausend solche Felle in andere Länder verführet werden.

Salz.

Allein die vornehmste Handlung dieses Eylandes besteht im Salze, und Majo ist deswegen unter allen Eylanden bey den Engländern das bekannteste, von denen hier viele Schiffe im

- z) Dampiers Reisen im 3ten Theile a. d. 17 S. merkt, die im Wasser und auf dem Lande zugleich leben und Eyer legen.
- a) Ebendas. a. d. 19 S.
- b) Atkins Reise nach Guinea 2c. a. d. 32 S.
- c) Dampiers Reisen 1 Th. a. d. 144 S.
- d) Dampier saget, er hätte eben dieses nicht nur bey den Schildkröten, sondern auch den Crocodilen, Alligatours, Guanos und andern Thieren bemerkt, die im Wasser und auf dem Lande zugleich leben und Eyer legen.
- e) Dampiers Reisen 3 Th. a. d. 19 S.
- f) Roberts a. d. 402 S.
- g) Atkins Reise nach Guinea a. d. 32 S.
- h) Dampiers Reisen 1 Theil, a. d. 144 S.
- i) Ebendas. 3 Th. a. d. 21 S.

im Sommer Salz laden g). Dampier saget, wenn gleich die Landung an dieser Insel sehr schlimm ist, so würde sie doch wegen des vielen Salzes von den Schiffen stark besucht h). Im Jahre 1699 bekam er in einer Zeit von sechs Tagen sieben oder acht Tonnen an Bord auf seine Reise. Und zu gleicher Zeit kamen auch verschiedene Kaufmannschiffe in eben die Rheebe, welche Salz nach Terre neuve führen wollten i). An diesem Orte treiben, wie Barbot saget, die Engländer einen starken Handel mit Salze. Er saget zugleich, daß die Insel vermögend wäre, alle Jahre tausend Schiffe mit dieser Waare zu beladen.

Eyland
Maio.

Unter allen Schriftstellern, die wir gefunden haben, giebt Dampier die umständlichste Nachricht von der Art, wie man hier das Salz machet und einschiffet. An der Westseite des Eylandes, wo die Schiffsrheebe k) ist, ist eine große sandichte Bay, und in derselben eine Sandbank, die auf vierzig Schritte breit ist, und zwo bis drey kleine Meilen weit längst dem Ufer hinläuft. Zwischen dieser Sandbank und denen Hügeln, die hinter ihr sind, ist eine große Salzflache, die zwo kleine Meilen in der Länge, und eine halbe solche Meile in der Breite hat. Gemeiniglich ist die eine Hälfte derselben trocken. Die andere aber gegen Norden hat niemals Mangel am Wasser: denn in dieser Gegend ist sie am tiefsten, und da hat sie auch den einzigen Zufluß. Sie zeuget Salz vom Wintermonate bis zum May, welches hier die trockne Jahreszeit ist. Das Wasser, aus welchem das Salz gemacht wird, tritt aus dem Meere durch eine Oeffnung in der obgedachten Sandbank hinein, die wie eine Schleuße aussieht; und dieses geschieht zwar nur bey der hohen Fluth. In dieser Zeit ist der Teich nach Beschaffenheit der Höhe der Fluth mehr oder weniger angefüllt. Wenn zu der Zeit, da die Fluth hineintritt, Salz in den Lachen ist: so löset es sich den Augenblick auf. Nach zweenen oder dreyen Tagen aber fängt es an sich zu körnen; und dieses währet so lange, bis entweder alles Salzwasser, oder doch der größte Theil desselben, sich angelegt und gekörnet hat, oder bis eine neue Fluth nachkömmt. Es war gleich hohe Fluth vom Neumonde, als der Verfasser hier war. Man sagte ihm, der Teich würde zu keiner andern Zeit, als nur bey einer hohen Fluth vom Neumonde, angefüllt. Warum aber, das konnte er nicht errathen.

Wie es gemacht wird.

Diejenigen, die hier Salz einnehmen wollen, scharren es zusammen, wenn es körnet, und legen es auf dem trocknen Lande in Haufen, ehe neues Wasser einbricht. Bey diesem Teiche ist dieses zu beobachten, daß das Salz sich nur in der trocknen Zeit körnet l), da hingegen die Salzteiche in Westindien, besonders die auf der Insel Salt Tortuga, sich niemals körnen m), als bis im April, wenn die Regen fallen, und so fort im May, Brachmonate, Heumonate, so lange die nasse Zeit währet. Es müssen allezeit einige gute Platzregen vorhergegangen seyn.

Die Engländer treiben hier einen großen Salzhandel, und sie lassen hier gemeiniglich ein Kriegsschiff kreuzen, welches ihren Schiffen und Barken, welche Salz holen, zur Bedeckung

Salzhandel.

k) Dieses muß die englische Rheebe seyn, die hernach beschrieben wird. Diejenige Rheebe an der Nordwestseite, deren er an andern Orten gedenkt, als im ersten Theile a. d. 75 S., muß Paa Seco seyn.

l) Roberts aber machte zur Regenzeit zu Boa Vista Salz. Siehe zuvor a. d. 172 S. Vielleicht würde es auch hier angegangen seyn, wenn man sich der Weise desselben bedient hätte.

m) So saget Barbot in seiner Beschreibung Allgem. Reisebeschr. II Band.

n) Welche Dampier erwähnt 1 Th. a. d. 110 S.

Eyland
Majo.

deckung dienet ⁿ⁾; deren manchmal in einem Jahre nicht weniger als hundert gewesen, wie man dem Verfasser gesaget. Es kostet sonst nichts, als die Mühe, es zusammenzuscharen, und aus dem Teiche herauszuschöpfen, den Trägerlohn ausgenommen. Und dieser ist auch wohlfeil, weil die Einwohner viel Esel halten, welche nichts weiter zu thun haben, als daß sie das Salz aus den Gruben an das Ufer tragen ^{o)}, wenn die Schiffe ankommen. Sie beladen und treiben ihre Esel selbst, und lassen sich mit Freuden dazu brauchen: denn sie haben sonst beynähe gar kein anderes Gewerbe, um Geld zu verdienen. Der Teich ist nicht über eine Viertelmeile von dem Landungsplaz, daß also die Esel vielmal in einem Tage hin- und hergehen können. Sie haben eine gefestete Anzahl, wie vielmal sie Vor- und Nachmittags hin- und hergehen sollen, und diese lassen ihre Herren nicht überschreiten ^{p)}.

Ein Schlen-
derboot.

An dem Landungsplaz liegt ein Schlanderboot, (TrapeBoat,) wie es die englischen Schiffer nennen, das Salz einzuschiffen. Es ist ausdrücklich zu diesem Gebrauche gemacht, und hat ein Verdeck, welches von dem Hintertheile an, den dritten Theil von des Bootes Länge einnimmt. Wo es sich endiget, da ist an der Ecke des Verdeckes ein Verschlag zweene Fuß hoch in die Höhe aufgerichtet, und sehr fest vermacht. Der Nutzen desselben ist, die Wellen abzuhalten, daß sie nicht in das Boot einschlagen, wenn es mit der Spitze am Ufer liegt, um Salz einzunehmen: denn die See läuft hier gemeinlich hoch an. Um die Spitze des Boots gerade am Ufer zu erhalten, sind zweene starke Stämme angemacht, einer an dem Schnabel des Bootes, und der andere in der Mitte an dem Verschlage einen Fuß höher, als dasselbe. In diese Stämme ist vorne ein Einschnitt gemacht, in welchem ein kleines Tau liegt, das mit dem einen Ende an einen Pfahl am Ufer, und mit dem andern an den Anker oder Haken befestigt ist, der ziemlich weit in der See liegt. Das Tau dienet, das Boot heran- und wegzuziehen, und die Stämme, es fest zu erhalten ^{q)}.

Wie es feste
gemacht wird.

Um das Boot zu verhindern, daß es nicht wanket, und es desto besser zusammenzuhalten, sind noch zwey Seile angebracht. Das erste theilet die Länge des Boots in drey Theile, und geht queerüber, und bindet die Seiten des Boots so fest an die Ruderbanke, daß sie nicht leicht auseinander fallen können. Das andere Seilgewinde besteht aus etlichen Strüken, und ist so angebracht, daß es die Ribben oder Planken des Boots abhält, sich zu verschieben. Zu diesem Ende sind in gewissen Weiten Löcher an der Ecke des Kiels inwendig im Boote gebohret, durch welche die Seile durchgehen, und über die Ribben weggezogen sind, daß sie dieselben solchergestalt umschlingen, oder vielmehr selbst statt neuer Ribben über ihnen dienen. Sie werden hier durch kleine Schnüre befestiget, die um die Seile und Ribben herumgeschlungen, und durch die Stücklöcher durchgezogen sind. Dieses hält das Boot noch beständig feste zusammen, wenn gleich ein Nagel oder Pflock herausgestoßen wird. Hierzu hilft besonders noch ein Strick, der auswendig um den Rand herumgeht, wie unsere Langboote haben. Von dieser Einfassung mit Stricken, welche von unsern Seeleuten Schlendern genennt wird, haben sie den Namen Schlanderboote.

Zween Mann sind genug, es hin- und herzuziehen, das Salz am Ufer, welches in Säcken gebracht wird, einzunehmen, und wieder auszuladen. Sobald das Boot nahe genug an das

ⁿ⁾ Barbot saget am angeführten Orte eb. dasselbe.

^{o)} Dr. Fryer in seinen Reisen. a. d. 6 S. saget, das Salz würde hier auf Karren, die von dem

Winde getrieben würden, an die Seeseite gebracht.

^{p)} Dampiers Reisen 3 Th. a. d. 13 S.

^{q)} Ebendas. a. d. 13 in f. S.

das Ufer gebracht ist, so schlingt der, der auf dem Verschlage steht, den Augenblick das Seil um den Querbalken auf dem obern Verschlage, welches es mit dem Vordertheile befestigt, ehe es die See auf die eine Seite drehen kann. Wenn die beyden Leute ihre Ladung eingenommen haben: so ziehen sie das Boot wieder vom Ufer weg, bis sie etwas über die Gewalt der Wellen hinauskommen. Da packen sie das Salz in ein ander Boot aus, welches es an Bord des Schiffes bringt. Ohne ein solches Schlenderboot ist hier beständig schlechte Landung: denn obgleich das Meer in der Rheebe beständig eben ist, so läuft es doch sehr hoch am Ufer an. Ein jedes Schiff, das hieher kömmt, sollte demnach ein solches Boot mitbringen oder machen, oder von andern Schiffen borgen; denn die Einwohner haben keines.

Eyland
Majo.

Dampier ist daher bey Beschreibung dieser Schlenderboote so umständlich, weil sie an vielen Orten, wo die See sehr hoch am Ufer anläuft, großen Nutzen verschaffen können. Dieses geschieht sonderlich in vielen offnen Rheedden in Ost- und Westindien, wo er doch niemals dergleichen Boote gesehen hat r).

Roberts saget uns, daß zwey Rheedden in diesem Eylande sind, wo Schiffe liegen können, einige kleine Buchten ungerechnet, wo ein Boot einlaufen kann, die aber nicht werth sind, daß man weiter von ihnen redet.

Die Rheebe gegen Norden heißt Paa Seco, wo man in sechs, sieben oder acht Faden Rheebe Paa anfern mag, wenn man die ostliche Spitze von der Bay nach Nordwest oder Nordwest gen Nord bringt. Der Grund ist steinicht; er thut aber einem Kabeltaue nicht viel Schaden, außer unter den Korallenfelsen, welche man bey dieser Richtung vermeiden kann. Die ganze Küste, bis beynähe zu dem Vorgebirge Jingdost, ist voller steinichter Untiefen und Bänke, einige davon erstrecken sich bis auf zwey kleine Meilen weit vom Ufer s).

Bey der Spitze Jingdost ist die englische Rheebe, wo die Salzschiffe liegen r). Es ist meistens schlechter Grund, und gegen die dicke Spitze zu, welche das Südense der Bay ausmacht, steinicht. Die Spitze der Bay gegen Norden ist fast eben so schlimm, wegen des Zerreißens der Ankertaue; doch bleiben die Anker nicht so leicht, wie auf der Südseite wegen der Steine darinnen stecken. Man giebt es gemeiniglich den englischen Schiffen Schuld, daß sie diese Bay dadurch verderbt, daß sie ihre Ballaststeine in demselben über Bord geworfen haben. Die Mitte der Bay ist der reinste Grund, und von zwölf bis zu acht Faden ist die beste Tiefe zum Anfern, außer zu Ausgange des Brach- und Neumonats, wenn man eine Veränderung in den Winden erwartet. Da ist es besser, in fünfzehn oder achtzehn Faden zu liegen.

Englische
Rheebe.

Dampier saget, die Einwohner lebten nahe bey der obgedachten Bay in der Mitte des Eylandes in drey kleinen Städtchen, deren jedes seine Kirche und seinen Padre hat. Diese ist aber, so viel wir wissen, sechs bis sieben kleine Meilen von der Rheebe an der Westseite, oder von der englischen Rheebe. Pinosä soll die Hauptstadt seyn, und zwey Kirchen haben, Nach dieser kömmt St. Johannis, und die dritte ist Lagoa. Die Häuser sind sehr

3 2

r) Dampiers Reisen 3 Th. a. d. 13 u. f. S.

s) Roberts Reise a. d. 401 S.

t) Dieses muß die Rheebe seyn, deren Dam-

pier erwähnt, an der Westseite der Insel, gleichwie die, in der er an der Nordwestseite gewesen ist, Paa Seco zu seyn scheint.

Eyland
Majo. sehr kleine, enge, niedrige Dinge. Sie bauen mit Feigenholze, weil, wie man dem Verfasser sagte, kein ander Bauholz hier vorhanden ist. Die Querbalken sind eine Art von wildem Rohre u).

Einwohner. Die Einwohner, und selbst die Statthalter und Paters, sind insgesammt wollhärigte Schwarze, wie ihre africanischen Nachbarn, von denen sie vermuthlich herkommen x). Sie sind Unterthanen der Portugiesen, und haben auch die Religion und die Sprache derselben. Es ist ein munteres starkes Volk. Sowohl die Männer als Weiber sind fett und fleischicht, und sie und ihre Kinder sind so rund und plump, wie kleine Meerschweine. Und doch scheint das Eyland einem Fremden unfruchtbar, und kaum vermögend zu seyn, seine Einwohner zu ernähren, die, wie einer von ihren Paters sagte, sich auf nicht mehr, als zweyhundert und dreyßig Seelen, beliesen y).

Roberts bemerkt, daß diese Eyländer denen zu Boa Vista sehr gleich sind, doch haben sie nicht so viele Neigung gegen die Engländer, als diese. Sie kleiden sich auf eben die Art, wie die zu Boa Vista, nur daß einige unter ihnen ganz und gar keine Sonntagskleider haben. Als er im Jahre 1722 hier war: so schätzte man ihre Anzahl auf etwas über zweyhundert. Es waren fast lauter Schwarze, die ungestaltesten unter allen ihren Nachbarn. Sie hatten wenige Mulatten und gar keine Weißen unter sich z).

Lebensart. Dampier saget, das Volk zu Majo lebte sehr arm, doch besser, als die andern Einwohner dieser Eylande, St. Jago ausgenommen a). Ihre Handlung und Nahrung kömmt vornehmlich auf die Engländer an, die ihnen zum Lohne für ihre Mühe bey dem Salzladen Lebensmittel, Geld und alte Kleider geben, imgleichen Hüte, Hemden und andere Dinge. Durch diese Mittel sind einige von ihnen mittelmäßig angekleidet, die meisten aber gehen beynahе nackt. Alle Eyländer lassen sich alsdann zu etwas brauchen, um etwas zu verdienen: denn sie haben keine Fahrzeuge, damit sie handeln könnten. Es kommen auch keine oder wenigstens ungemein selten portugiesische Schiffe hieher, außer den englischen, welche sie ungemein gern sehen b).

Wenn die Schildkrötenzeit kömmt: so halten sie in den sandichten Bayen in der Nacht Wache, um sie auf den Rücken zu kehren; und an verschiedenen Orten bey den Bayen haben sie Hütten gebaut, um sich vor dem Regen zu beschützen, und darinnen zu schlafen. Dieses ist in Ansehung ihrer Nahrung eine andere Erndte für sie: denn es kommen überhaupt in dieser und den andern Eylanden des grünen Vorgebirges eine große Menge Schildkröten. Wenn die Schildkrötenzeit vorbey ist: so haben sie wenig zu thun, als guineische Hühner zu jagen, und ihren kleinen Feldbau zu besorgen. Auf diese Art haben sie das ganze Jahr über etwas zu verrichten, wodurch sie sich, obwohl auf sehr schlechte Art behelfen. Wenn einige von ihnen Lust haben, nach St. Jago überzugehen: so bitten sie bey dem Statthalter um Erlaubniß, und lassen sich auf einem englischen Schiffe übersetzen.

Regierung. Eben dieser Schriftsteller bemerkt, daß der Neger, welcher die Stelle des Statthalters vertritt, sein Patent von dem portugiesischen Statthalter zu St. Jago erhält. Die Person,

u) Dampiers Reisen 3 Th. a. d. 17 S. Die spanischen Wohnungen zu Jamaica sind auf eben die Art gebauet.

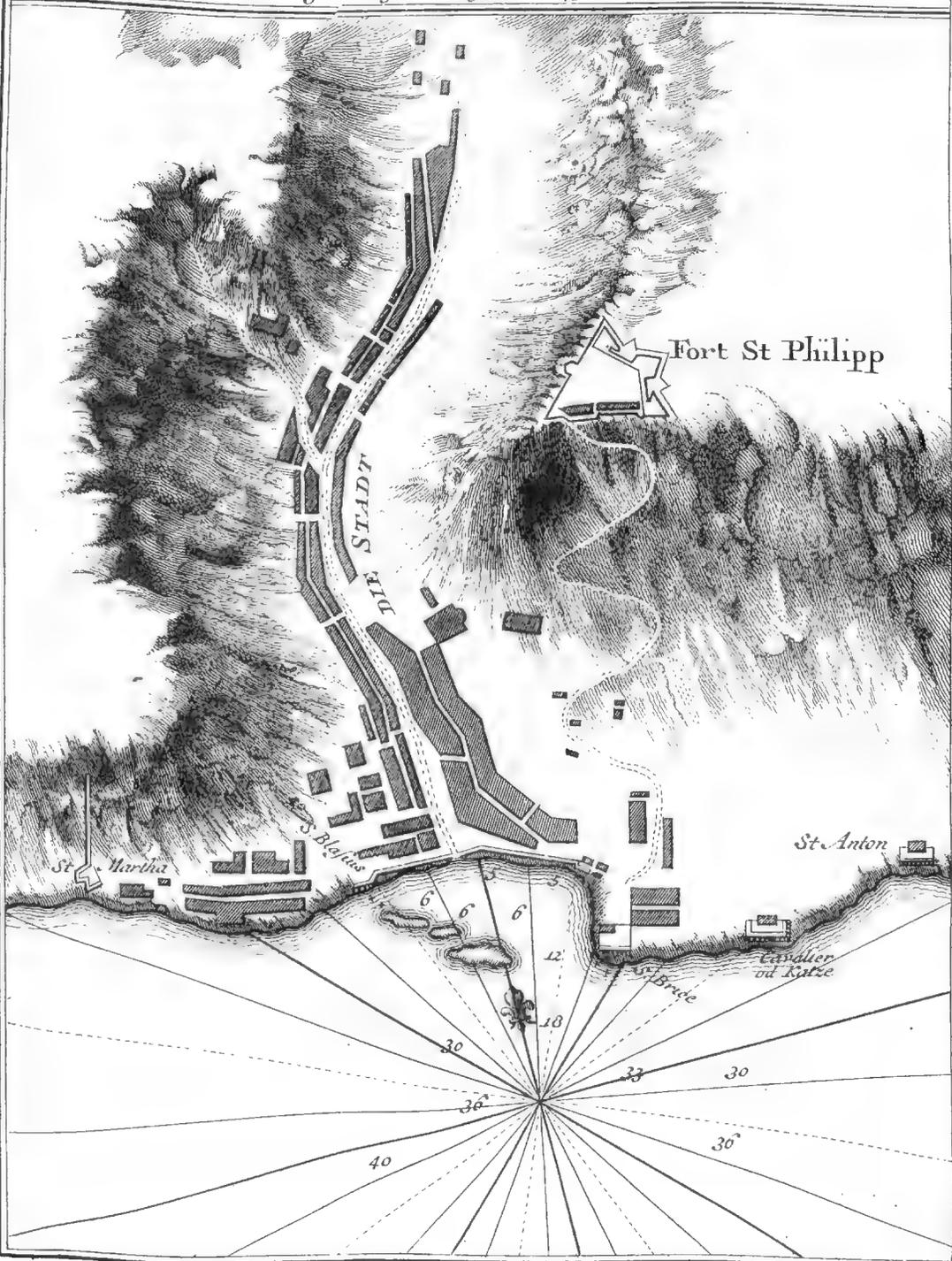
x) Sie kamen ursprünglich aus Africa. Siehe oben a. d. 161 S.

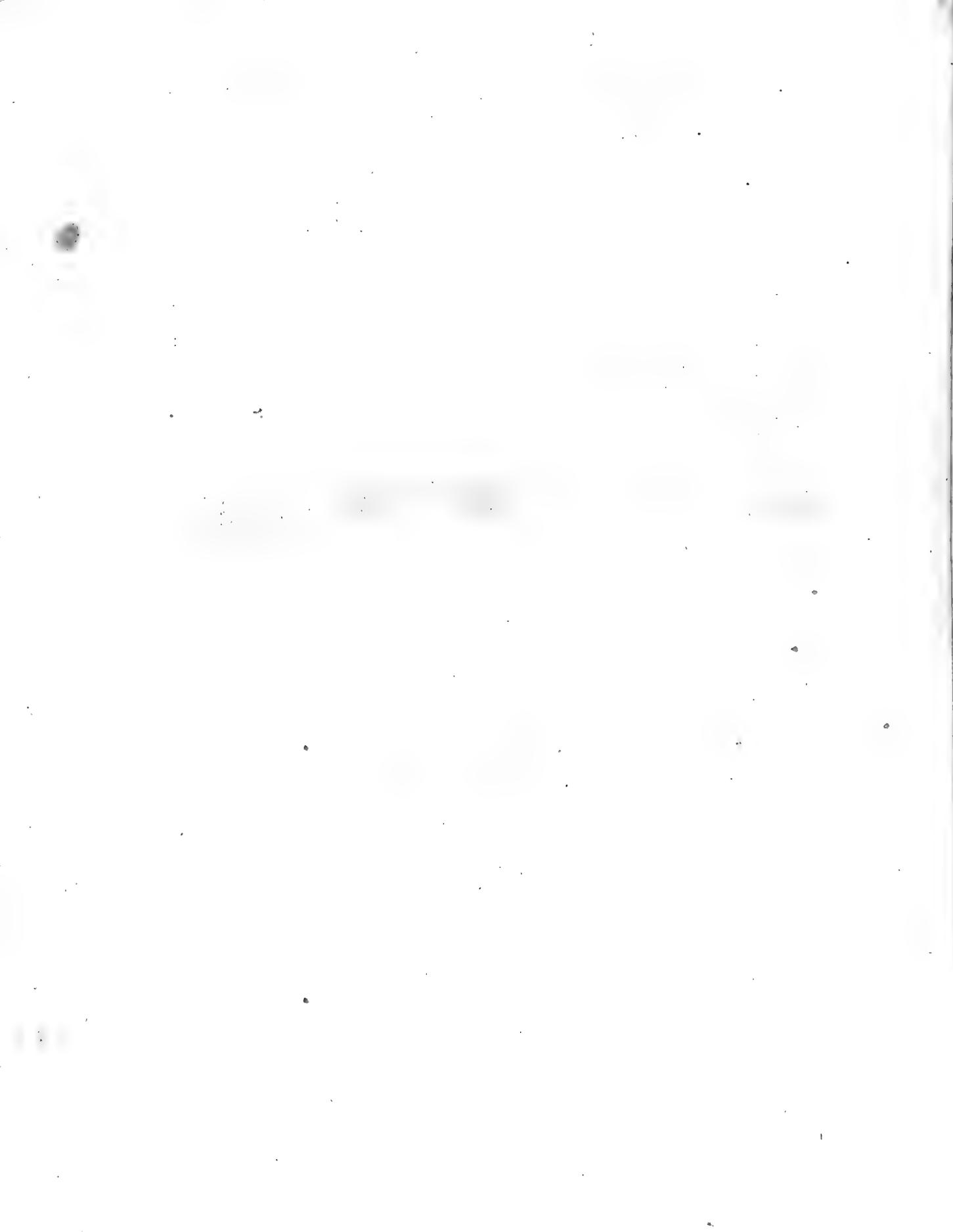
y) Dampiers Reisen 3 Th. a. d. 19 S. Dampier saget, im Jahre 1505 wären zweyhundert und fünf und zwanzig Seelen, und im Jahre 1628 nur hundert und funfzig auf diesem Eylande gewesen.

z) Roberts Reisen a. d. 402 S.

GRUNDRISS DER STADT UND DER FORTS VON ST JAGO OD. JACOB.

Maßstab von 100 Ruthen.





Person, die dieses Amt 1699 versah, war ein sehr höflicher und verständiger armer Mann, und überhaupt ist es ein Volk von guter Gemüthsart. Er erwartet von jedem Schiffer, der hier Salz ladet, ein kleines Geschenk, und ist froh, wenn sie ihn auf ihre Schiffe einladen. Zu der Zeit, wenn Salz gemacht wird, bringt er die meiste Zeit mit den Engländern zu; denn dieses ist seine Erndte. Als Roberts 1725 hier war: so war der bekannteste Mann auf dem Eylande der Hauptmann Vincent Alva, den die Engländer unter dem Namen Peter Vincent kannten.

Eyland
Majo.

Die Seeräuber haben oft an dieser Insel gelandet, und nicht nur das Vieh, sondern auch welche von den Einwohnern weggeführt. Im Jahre 1683 kam eine Woche vor Dampiers Ankunft ein englisches Schiff hieher. Die Leute stiegen unter dem Scheine der Freundschaft an das Land, und bemächtigten sich des Statthalters und einiger anderer, führten sie an Bord, und zwangen sie, zu ihrer Auslösung Vieh von dem Lande herzutreiben zu lassen. Hernach aber segelten sie mit ihnen weg e), und brachten sie vermuthlich niemals wieder zurück. Der Engländer, der diese niederträchtige That ausübte, war ein gewisser Hauptmann Bond von Bristol, der hernach mit den meisten von seinen Leuten zu den Spaniern übergieng, und das Schiff, in welchem Dampier war, in der Bay Panama beynah verbrannt hätte d). Als Dampier 1699 wieder hier war: so war der Statthalter aus seiner Gefangenschaft von den Seeräubern nur vor kurzem zurückgekommen, die ihn weggenommen, und auf ein oder zwey Jahre mit sich herumgeführt hatten e).

Wir unterlassen hier nicht zu erinnern, daß dieses Eyland nebst Tangier und Bombay in Indien an England statt der Morgengabe, der Königin Catharina geschenkt worden. Man kann vermuthen, daß es die Engländer nicht würden verlassen haben, wenn es verdient hätte, erhalten zu werden.

Der IV Abschnitt.

Das Eyland St. Jago oder St. Jacob.

I. Von dem Eylande überhaupt und seinen Einwohnern.

Name und Lage des Eylandes. Dessen Lust. Erdreich. Viehzucht. Vögel. Früchte. Eustard-äpfel. Papah. Fische. Markesith. Rother. Die Einwohner. Ihre Freyheiten. Gemüthsart. Unwürdige Geistlichkeit. Barsüfsermönche. Priester von den Schwarzen.

Eyland
St. Jago.

Weil dieses Eyland sowohl, als das vorhergehende, den ersten May entdeckt worden, und diesen Tag zugleich das St. Jacobsfest ist: so hat es von demselben seinen Namen erhalten. Es liegt nach des Hauptmanns Roberts Rechnung in der Norderbreite von funfzehn Graden, und in der Länge von sechs Graden fünf Minuten, gegen Westen vom grünen Vorgebirge f). Hauptmann Philipps setzt es in die Breite von funfzehn Grad fünf und zwanzig Minuten, wobey er vermuthlich den Hafen Praya zum Grunde leget, wo er gewesen ist g).

Name und
Lage.

3 3

Sie

a) Dampiers Reisen 1 Th. a. d. 146 S.

b) Ebd. 3 Th. a. d. 20 S.

c) Aus dieser Ursache wollten die Einwohner die Schiffer nicht ans Land steigen lassen.

d) Dampiers Reisen 1 Th. a. d. 143 Seite,

deutscher Ausgabe.

e) Dampiers Reisen 3 Th. a. d. 18 u. f. S.

f) Roberts Reisen a. d. 403 S.

g) Philipps Reisen nach Africa und Barbados im Jahre 1693 a. d. 183 S.

Eyland
St. Jago. Sie ist die größte unter allen Inseln des grünen Vorgebirges, und nach **Beeckmans** Berichte, fünf und vierzig Seemeilen in der Länge, in der Breite zehne, und im Umfange fünf und neunzig *h*). **Philippus** setzet ihre Länge auf zwanzig Seemeilen Südost und Nordwest, und ihre Breite auf zehne Ostnordost und Westsüdwest *i*).

St. Jago liegt nach **Dampiers** Anzeige vier oder fünf Seemeilen von **Majo** gegen Westen, und ist das vornehmste, fruchtbarste und bewohnteste unter allen Eylanden des grünen Vorgebirges. Doch ist es bergicht und hat viel rauhes Land *k*). **Philippus** saget, daß es viele hohe unfruchtbare Gebirge hat *l*).

Luft.

Was die Luft anbetrifft, so saget der Hauptmann **Roberts**, ist diese Insel zur Regenzeit ungesunder, und für die Fremden gefährlicher, als die übrigen *m*); und es werden um diese Zeit wenige Plätze um **Guinea** herum, **Cacheru** ausgenommen, ungesunder seyn, als **St. Jago**. Die Schädlichkeit der Luft auf derselben ist so groß, daß man sie einem Lande vergleichen kann, in welchem die Pest wüthet *n*).

Erbreich.

Nach **Beeckmanen** ist das Land außerordentlich anmuthig, und hat einen Ueberfluß von allen Dingen, die zum Nutzen und Vergnügen der Menschen gehören *o*). Doch **Ovington** saget, daß es nicht so anmuthig, aber auch nicht so bergicht sey, als **Madera**, und daher sich besser zum Feldbaue schicke *p*).

Gestalt des Landes.

Roberts bemerket, daß das Südostende des Eylands flaches Land ist, alles übrige aber, **Campo de Terrafall** ausgenommen, hat hin und wieder Gebirge. Der Berg **Antonio** ist der höchste, der beynähe in der Mitte liegt. In der Entfernung von drey bis vier Seemeilen, aber näher nicht, zeigt er sich auf allen Seiten der Insel über allen den übrigen erhaben. Wenn man den hohen Berg von **Terrafall** auf der See ostwärts oder westwärts liegen hat: so zeigt er sich erstlich als eine Insel, bis man nahe genug ist, das niedrige Land oder das **Campo**, welches zwischen ihm und dem übrigen Theile der Insel ist, zu erkennen *q*).

Hier, saget eben der **Roberts**, haben sich die Portugiesen zuerst festgesetzt, weil sie sahen, daß es nicht nur das größte sondern auch das fruchtbarste unter allen Eylanden war. Denn es hat das beste Wetter, und folglich die schönste Viehweide und die größte Abwechselung von Früchten, und wird von anmuthigen Bächen beseehet *r*).

Weil dieses Eyland, wie wir schon erinnert, viel Wasser hat *s*): so geben auch die Thäler gute Viehweide *t*).

Ihre

h) Reise nach **Borneo** a. d. 9 S.

i) **Philippus** Reisen nach **Africa** und **Barbados** im Jahre 1693 a. d. 183 S.

k) **Dampiers** Reisen 1 Th. a. d. 144 S.

l) **Philippus** am angeführten Orte.

m) **Roberts** Reisen a. d. 333 S.

n) Ebend. a. d. 338 und 340 S.

o) **Beeckmans** Reise nach **Borneo** a. d. 12 S.

p) **Ovingtons** Reise nach **Surat** a. d. 40 S.

q) **Roberts** Reise a. d. 409 S.

r) Ebendaf. a. d. 403 S.

s) **Dampier** saget, es sey hier gutes Wasser.

Es wäre aber mühsam zu holen, und das Holz wäre sehr rar und theuer, im vierten Theile seiner Reisen a. d. 3 S. **Cornwall** bemerket, daß diese Insel frische Wasserquellen hat, und daß man auch Wasser findet, wenn man im Sande nachgräbt. Siehe seine Anmerkungen auf verschiedenen Reisen nach **Indien** a. d. 7 S.

t) Ebend. a. d. 404 S.

u) **Roberts** saget, die Insel hätte viele Kühe und Ziegen, und ziemlich viele Schafe, Schweine und Pferde.

x) **Dampiers** Reisen 3 Th. a. d. 25 S.

Ihre vornehmsten Landthiere sind Kinder, welche nach Dampiers Erzählung in großer Menge hier seyn sollen, da sie doch für das Stück zwanzig Thaler forderten. Sie haben auch Pferde, Esel und Maulesel, Khe, Ziegen, Schweine ^{u)}, und Meerfäsen mit schwarzen Köpfen und langen Schwänzen ^{x)}.

Eyland
St. Jago.
Wief.

Richard Hawkins saget, daß hier Zibethfäsen sind, und daß die hiesigen Meerfäsen die wohlgestalttesten sind, die er jemals gesehen ^{y)}. Roberts bekräftigt, daß unter allen Eylanden des grünen Vorgebirges St. Jago allein dergleichen Thiere hervorbringt, und daß man sie in allen Theilen derselben findet ^{z)}.

Philipps redet statt der Meerfäsen von Affen. Er saget, daß, sie sich in großer Menge in den Gebirgen zeugten, sie wären die kleinsten, die er gesehen hätte, und wären ganz wohlfeil zu haben ^{a)}.

Beeckman saget, daß es hier eine große Menge kleiner Ochsen, Schweine, und Ziegen giebt ^{b)}. Nach Cornwallis Berichte sind die Ziegen mager ^{c)}. Philipps saget, daß sie hier in ungeheurer Menge sind. Er hätte selbst drey oder vier Heerden, jede wenigstens zu fünfhundert, nahe bey dem Schiffe gehen sehen. Ihre Schafe aber sind wie ordentlich, und die Schweine sind mittelmäßig ^{d)}.

Unter denen Vögeln, die in diesem Eylande anzutreffen sind, meldet Dampier zahme und wilde Hühner, Parakites, Papageyen ^{e)}, Tauben, Turkeltauben, Kenher, Habichte, Baumhacker, Galdens, welche eine größere Art von Baumhackern sind, Curlius u. d. gl. ^{f)}.

Vögel.

Roberts saget, sie hätten alle Arten von Vögeln, als guineische Hühner, Pfauen, und Haushühner. Diese letztern fliegen haufenweise aus, und fressen in den Gebirgen, und Abends kommen sie wieder und ruhen zu Hause, wie bey uns die Tauben ^{g)}. Cornwallis setzte noch hinzu, calecutische Hühner ^{h)}, und Beeckman Gänse und Enten mit diesem merkwürdigen Umstande, daß die Gebeine bey ihren meisten Vögeln so schwarz sind, als Agat, und ihre Haut so schwarz, als die Einwohner selbst. Dem unerachtet ist das Fleisch so weiß, oder noch weißer als bey unsern Vögeln, und von eben so gutem Geschmacke, ob es gleich nicht so gut in die Augen fällt ⁱ⁾. Doch Philipps saget, daß das Federvieh nur mittelmäßig ist ^{k)}.

Sie haben auch sehr viel Mais, Feschun, guineisch Korn, Plantanen, Bananos ^{l)}, Früchte, und Kürbisse zum notwendigen Unterhalte; und zum Vergnügen wachsen gute süße und saure Pomeranzen ^{m)}, Limonien, Tamarinden, indianische Lantzapsen, Muskus, Wasferme-

y) Reise nach der Südsee a. d. 31 S.
z) Siehe seine Reisen a. d. 412 S.
a) Reise nach Africa und Barbados a. d. 187 S.
b) Reise nach Vorneo a. d. 13 S.
c) Anmerkungen auf verschiedenen Reisen nach Indien a. d. 7 S.
d) Reise nach Africa und Barbados a. d. 187 S.
e) Nach Hawkins Bericht sind die Papageyen grau. Reise in die Südsee a. d. 31 S.
f) Dampiers Reisen 3 Th. a. d. 25 S.
g) Siehe dessen Reise a. d. 404 S.
h) Anmerkungen bey verschiedenen Reisen nach Indien a. d. 7 S.

i) Reise nach Vorneo a. d. 13 u. f. S.
k) Reise nach Africa und Barbados a. d. 187 S.
l) Ovington saget, daß die Bananas hier besser sind, als zu Madera. Reise nach Suratte a. d. 40 S. Er erwähnt auch der Datteln, gleichwie auch Dampier.
m) Philipps erinnert, daß die Limonien gut, und die süßen Pomeranzen die besten sind, die er jemals angetroffen. Nach seiner Meynung über treffen sie noch die von Lissabon. Sie sind so gemein, daß man für ein altes zerrissenes Kleid hundert kaufen kann. Siehe seine Reise nach Africa und Barbados a. d. 187 S.

Wyland
St. Jago.

fermelonen, Mandhofes und Cocusnüsse im Ueberflusse. Ueberdieses Guavas, Custards oder Sternäpfel ⁿ⁾. Zuckerrohr wächst gleichfalls hier. Sie machen aber wenig Zucker; sondern begnügen sich mit Syrup ^{o)}. Sie haben hier auch einige Weintrauben, und der Verfasser glaubet sowohl, als die Einwohner, daß der Wein hier sehr gut gerathen würde. Der König von Portugall aber hat aus Statsursachen verbotzen, Wein zu pressen ^{p)}. Ovington saget, daß es hier sehr wenig Weinstöcke giebt, und daß man gar keinen Wein macht. Aller Wein, den sie trinken, kömmt von Madera ^{q)}, und wie Dapper saget, von Lissabon. Eben der Schriftsteller gedenkt unter den Bäumen der Cedern, und saget, die europäischen Pflanzen kämen sehr gut fort, sie müßten aber alle Jahre umgefest werden.

Nach Dampiers Erzählung wüchse viele Baumwolle im Lande, wovon sie sich selbst kleiden, und einen großen Theil nach Brasilien senden ^{r)}.

Cornwall saget, sie hätten etwas groben Zucker, Baumwolle, und Getreide ^{s)}.

Custard-
apfel.

Der Custardapfel, der vorhin unter den Früchten genennet worden, ist so groß wie eine Granate und fast von eben der Farbe. Die Schale ist dem Wesen und der Dicke nach das Mittel zwischen einer Granate, und einer sevilischen Pomeranzenschale, weicher als diese, sie ist aber auch leichter zu zerbrechen, als jene. Es ist merkwürdig, daß sie ringsherum regelmäßig mit Warzen besetzt ist. Inwendig hat er ein weiches weißes Fleisch, das sehr süß und wohl schmeckt, und einem englischen Milchfladen (Custard,) der Farbe und dem Geschmacke nach sehr ähnlich ist, von welchem ihm auch die Engländer den Namen gegeben haben. In der Mitte hat er etliche schwarze Steinchen oder Kerne, aber keinen Krübs, denn er ist lauter Fleisch. Der Baum, welcher diesen Apfel trägt, ist von der Größe eines Quittenbaums, mit langen schmahlen Aesten, die dickes Laub haben, und sich sehr weit ausbreiten. Die Frucht wächst an dem Ende der Aeste an dünnen zähen Stielen, die neun bis zehn Zoll lang sind, und hängt von ihrer eigenen Schwere gegen die Erde. Ein großer Baum aber trägt nicht über zwanzig oder dreißig solche Äpfel ^{t)}.

Diese Frucht wächst in den meisten Ländern innerhalb der Wendezirkel. Dampier hat sie in ganz Westindien sowohl am festen Lande, als auf den Inseln, in Brasilien, und in Ostindien gesehen.

Papah.

Auch der Papah wird nach eben dieses Schriftstellers Berichte in allen diesen Ländern gefunden. Es ist eine Frucht von der Größe einer wohlriechenden Melone, hohl wie dieselbe, und ihr an Gestalt und Farbe äußerlich und innerlich sehr ähnlich. Nur in der Mitte hat die gegenwärtige Frucht eine Handvoll kleinen schwärzlichten Saamen, von der Größe der Pfefferkörner, der auch einen hitzigen Geschmack hat, benähe wie Pfefferkörner. Die Frucht ist, wenn sie reif ist, weich, und schmecket sehr süß und geil; wenn sie aber grün ist, so ist sie hart und unschmackhaft. Alsdann aber kann man sie kochen, und da dienen sie zur Zukost bey dem Rindfleische.

ⁿ⁾ Dampier erwähnt noch der Citronen, Granaten und Quitten. Reisen 3 Th. a. d. 24 S.

^{o)} Wie Dampier saget, so sollen einige kleine Zuckerwerke auf der Insel sich befinden, wovon sie jährlich auf hundert Tonnen nach Hause senden. Siehe dessen Reisen 3 Th. a. d. 23 S.

^{p)} Dampier saget, daß sie Weinstöcke haben,

Der wovon sie etwas Wein machen. Die europäischen Schiffe aber führen ihnen bessern zu, und überhaupt trinken sie wenig. Abend.

^{q)} Siehe Ovingtons Reise nach Suratte a. d. 40 S. In seiner ersten Reise sagte man ihm viel vom Weine, wie der zu St. Nikolas.

^{r)} Dampier am angeführten Orte.

Der Papahbaum ist zehn oder zwölf Fuß hoch. Der Stamm ist bey dem Boden anderthalb Fuß, oder zwey im Durchschnitte, und läuft bis an den Gipfel spizig zu. Er hat ganz und gar keine Aeste, sondern nur breites Laub, welches unmittelbar aus dem Stamme an Stielen hervowächst; die gegen die Wurzel zu länger sind, als oben. Die Blätter sind rundlicht und am Rande gekerbt. Sie fangen sechs oder sieben Fuß hoch von der Erde an herauszusprossen, und je höher sie kommen, desto dichter und größer wird das Laub. Und an der Spitze ist es am breitesten und ganz dichte am Stamme. Die Frucht wächst unter dem Laube, und da am dichtesten, wo das Laub am dichtesten steht. Bey dem Gipfel steht sie also so dichte bey einander, als sie nur Platz hat. Sie ist aber da nicht größer, als eine ordentliche Steckrübe. Die zuvor beschriebene größere Frucht aber wächst weiter unten, wo das Laub dünner ist ^u).

Eyland
St. Jago.

Dampier saget, daß die Fische zu St. Jago mit denen zu Majo und auf den übrigen Eylanden einerley sind ^x). Philipps fand in der Bay viele und gute Fische. Sie fingen sie sehr geschwind mit der Angel. In einer Seege aber, die sie etlichemal in der kleinen sandichten Bay auswarfen, die, wenn man herkömmt, bey der Ostspize ist, fingen sie Fische in solcher Menge, daß die Mannschaft sie nicht alle zu essen vermochte, sondern einen großen Vorrath trocknete und einsalzte ^y).

Fische.

Keiner von denen Schriftstellern, die wir gefunden haben, erwähnt etwas von den Mineralien zu St. Jago, außer Roberts, welcher von zweyen insbesondere redet. Er saget, daß hier sehr viel Markesith ist, das die Portugiesen Beur d'Ore nennen, welches insgemein dunkel ist, wiewohl einiges davon auch etwas durchsichtig ist. In dem Schatten wirft es eine dunkelblaue oder purperrothe Farbe; wenn man es aber in die Sonne bringt, zeigt es eine Goldfarbe, und scheint sehr helle und glänzend zu seyn. Ein gewisser Herr, der eine Zeitlang in Brasilien gewesen, und mit den dasigen Bergleuten umgegangen war, sagte dem Verfasser, daß da gewiß eine Goldmine wäre, wo dergleichen Beur d'Ore in großer Menge gefunden würde. Eben dieser Herr sagte ihm, die Farbe, die von diesem Markesithe gemacht würde, sähe so gut aus, als etwas verguldetes.

Markesith.

Das andere ist ein sonderbarer rother Stein oder Ocker, den man hier in einem Berge an der Nordseite findet. Er ist der Krejde in England sehr ähnlich; doch ist er noch weicher und etwas schwerer; und wenn man Pulver davon mit einem Messer abschabet, so fühlet es sich wie das feinste Mehl an. Er läuft in Adern. Außen ist ein gemeiner Stein, der nach und nach weicher und streifich wird, bis man zu einer schwefelgelben Ader kömmt. Unter dieser ist eine von schwacherm Gelbe, auf welche eine von Fleischfarbe folget. In der nächsten scheint das Roth vor, in der andern wird es noch völler. Und endlich kömmt die wahre Steinader zum Vorscheine, von einem dunkeln aber lebhaften und frischen Rothe ^z).

Rother
Ocker.

In seinem Tagebuche findet man, daß ihm zu Terrafall ein gelblicher lichtgrauer Stein, voll glänzender Düppelchen, gezeigt worden, die in der Sonne wie Crystall schienen ^a).

Dieses

¹) Cornwalls Anmerkungen bey verschiedenen Reisen nach Indien a. d. 78 S.

²) Siehe den dritten Theil von Dampiers Reisen a. d. 24 S. In Jamaica nennt man sie süße Tunkten.

^u) Ebendas.

^x) Im dritten Theile a. d. 25 S.

^y) Philipps Reisen nach Africa und Barbados a. d. 187 S.

^z) Er hatte ein Stück hiervon, wie auch von dem Beur d'Ore. Er verlahr aber beydes, nebst andern Seltenheiten mit seinem Boote zu St. Niklas. Siehe dessen Reise a. d. 312 S.

^a) Ebend. a. d. 414 S.

Eyland
St. Jago.
Einwohner;
ihre Vor-
rechte.

Dieses Eyland hat das Recht, daß es ein Zollhafen für alle Schiffe ist, die von Sierra Leona an nordwärts nach Guinea handeln. Dieser Vortheil, und ihre zur Handlung bequeme Lage, hat viele Kaufleute hieher gezogen, die eine gute Manufactur von Barrasfools anlegten, bis, wie schon gemeldet worden, der Handel verfiel *b*). Es gab aber doch dieses Gelegenheit, das Eyland mit Einwohnern anzufüllen. Um die Anbauer des Landes desto mehr aufzumuntern: so gab ihnen die Krone Versicherungen, auf Stücke Landes für sich und ihre Erben auf immer, ohne sich einen Zins oder andere Art von Auflagen vorzubehalten *c*).

Diese Versicherungen von dem Eigenthumsrechte trug vieles bey, das Eyland besser zu bevölkern und es in größern Flor zu bringen, als die übrigen, von welchen, St. Philipps ausgenommen, keine dieses Vorrecht hat. Der Verfall der Handlung aus den obenangeführten Ursachen machte, daß sehr wenig Weiße auf der Insel wohnen, obgleich zu Roberts Zeit das Land meistens den Weißen zugehörte, und die Anzahl der Schwarzen gegen sie war wie vierzig zu drehen.

Dampier saget, die Insel St. Jago wäre vormals von solchen Portugiesen bewohnt worden, die wegen Mordthaten, Diebstähle und anderer Verbrechen, hieher verbannt worden *d*); und der Hauptmann Cornwall saget, daß sie nichts bessers sind, als ins Elend verjagte Leute, welche sich mit einem Geschlechte von dem Volke von ihren Pflanzörtern in Guinea vermischt haben. Eine geringe Aehnlichkeit in der Person, eine grobe Mundart, die mit der portugiesischen Sprache verwandt ist, und eine natürliche Unempfindlichkeit, sind die ganzen Zeugnisse ihrer Ankunft: denn sie sind vollkommene Mulatten, lang, aber nicht wohl proportionirt, besonders die Weiber, welche breite Lippen, einen flachen Körper, und lasterhafte Neigungen haben, und ihrer leichtsinnigkeit wegen eben so schändlich sind, als wegen ihrer Häßlichkeit *e*). Durch diese Gemeinschaft mit ihren Sklavinnen, welche guineische Schwarze sind, ist das Volk meistens schwarz, oder wenigstens von einer vermischten Farbe geworden; etliche wenige von den Vornehmern ausgenommen, als den Statthalter, den Bischof und einige andere Herren und Paters *f*). Beekman saget eben dieses von der Farbe der Einwohner. Er saget, es sey ein armes müßiges blindes Volk; sie wären große Diebe, und gäben sich für römischkatholische Christen aus. Ihre Dummheit aber ist so groß, daß sie wenig mehr wissen, als den Namen der Religion *g*). Diesen Character der Eingebornen dieses Eylandes überhaupt hat der Verfasser von denen zu Praya hergenommen. Was den Vorwurf der Dieberey anbelangt: so muß man eine Ausnahme machen; denn Dampier bemerkt, daß, wenn gleich das Volk bey diesem Hafen demselben Laster ergeben ist: so lebten doch die in der Stadt St. Jago, die unter den Augen des Statthalters sind, ordentlicher. Ueberhaupt aber sind sie arm, und haben wenig Handlung *h*). Die Schwarzen tragen hier nur ein Stücke Leinwand um den Kopf herum, und ein rohes Stücke Tuch oder Barrasfool, von weiß und blaugestreifter oder gesprengter Baumwolle. Man sagte ihm, daß diese Tücher eine gute Waare an der Goldküste von Guinea abgaben *i*).

Unwürdige
Geistlichkeit. Die portugiesische Geistlichkeit überhaupt ist in der ganzen Christenheit wegen ihrer Unwissenheit berühmt. Es ist ihre Gewohnheit, diejenigen in die auswärtigen Pflanzstädte zu

b) Siehe oben a. d. 161 S.

c) Roberts Reise a. d. 403 S.

d) Dampiers Reisen 4 Th. a. d. 4 S.

e) Cornwalls Anmerkungen 10. a. d. 6 S.

f) Dampiers Reisen 3 Th. a. d. 23 S. und 4 Th. a. d. 4 S.

zu senden, die das Glück gehabt haben, aus der Inquisition zu entkommen, und doch noch zu Hause bey ihrem Amte Aergerniß anrichten möchten. Diese Leute führen gemeiniglich ein sehr läberliches und ärgerliches Leben, und mußten daher dem Bischofe sehr zuwider seyn, der ein Mann von einer sanften und gütigen Gemüthsart war. Er zog ihnen deswegen die Schwarzen vor, wenn sie gleich nur so viel Unterweisung gehabt hatten, als zu St. Jago zu haben ist; weil sie bessere und ehrbarere Geistliche wurden. Es waren daher die meisten Priester auf diesen Eylanden und der Küste Guinea Schwarze. Es wird aber keiner von ihnen zur Würde eines Bischofs, Domherrn, oder bischöflichen Capelans gelassen, welches alles Europäer seyn müssen.

Eyland
St. Jago.

Es kann in der That seyn, daß hier und da unter diesen unwürdigen Priestern ein Mann von einem andern Character ist: denn es kann manchmal der Mangel an Freunden, die einem eine Pfründe verschaffen könnten, einen ehrbaren Mann nöthigen, sich zu einer Mission brauchen zu lassen, bloß um sich des Mangels zu erwehren k).

Dieses war unstreitig etwas sehr rühmliches von dem Bischofe. Aber die Mönche in dem Barfüßerkloster zu St. Jago machten ihm deswegen viele Unruhe: denn sie pflegten die Unwissenheit der schwarzen Priester, die zu St. Jago erzogen waren, öffentlich lächerlich zu machen. Der Bischof mußte endlich drohen, daß er sie in ihr Kloster einsperren wollte, wenn sie sich außerhalb ihrer Mauern in Kirchen- oder Statsfachen mischen würden.

Barfüßer-
mönche.

Es werden viele junge Schwarze zu St. Jago erzogen, um mit der Zeit zu Priestern gebraucht zu werden. Sobald sie diesen Schluß gefaßt haben, so suchen sie durch die gewöhnlichen Mittel, als Borspruch von Freunden, und Geschenke, in den Schuß einer angesehenen Person bey der Kirche zu kommen. Nach einiger Zeit, und nach einer geringen oder wohl gar keinen Mühe in ihrer Unterweisung, stellet dieser sie dem Bischofe vor. Der Bischof stellet eine Prüfung mit ihnen an, und hält eine ernsthafte Rede von der Würde, Wichtigkeit und großen Schwierigkeiten des priesterlichen Amts. Alsdann müssen sie ihm ein gutes Verhalten angeloben, und bekommen den bischöflichen Segen. Dieses berechtiget sie, einen Studentenhabit anzulegen, welcher aus einem langen Priesterrocke und Mantel von schwarzem Zeuge besteht. Sie kaufen sich alsdann eine lateinische Grammatik, und einige catechistische Bücher von den Anfangsgründen der christlichen Religion. Sie bemühen sich, so viel sie können, daraus auswendig zu lernen, um im Stande zu seyn, über die Fragen, die darinnen vorkommen, zu disputiren. Zu diesem Ende kommen sie Abends in einer einsamen Gasse zusammen. Allein, ihre höchsten grammaticalischen Streitigkeiten versteinen sich selten über die Declinationes Nominum: denn wenige von ihnen sind so gelehrt, daß sie ein Verbum durch alle Modos und Tempora formiren könnten l).

Priester von
den Schwarz-
zen.

Sobald sie in diesen Büchern etwas zugenommen haben, so müssen sie eine andere Prüfung vor dem Bischofe ausstehen, welcher den reifsten unter ihnen die Freyheit giebt, etwas höhere Dinge zu lesen.

Ihre Prü-
fungen.

Wenn sie wieder einige Zeit mit dergleichen Uebungen hingebraucht haben, so werden sie zum drittenmale aus diesen Büchern gefragt. Dieses geschieht durch den Palustre, welcher

A a 2

g) Beckmans Reise nach Borneo a. d. 12 S.

k) Roberts Reisen a. d. 405 S.

h) Dampier am angef. Orte.

l) Ebend. a. d. 406 u. f. S.

e) Philipps Reise nach Guinea x. a. d. 188 S.

Eyland
St. Jago.
Ordnungen.

Der Generalvicarius und erster Richter der Inquisition ist, und den Titel eines Doctors der Gottesgelahrheit führet, ob er gleich vielleicht wenig davon versteht. Dieser giebt ein Zeugniß von den Eigenschaften der Candidaten, dessen Inhalt größtentheils auf die Geschenke eingerichtet ist, welche man diesem Geistlichen gemacht hat. Nachdem dieses Zeugniß lautet, weiht sie der Bischof zur niedrigsten Ordnung oder zu Subdiaconen ein, und läßt sie einen Eid der Verschwiegenheit ablegen, sowohl wegen der Geheimnisse, die sie schon gelernt haben, (die aber nicht vom höchsten Range sind), als auch wegen derer, zu welchen sie in Zukunft zugelassen werden möchten. In diesem Stande verbleiben sie, bis ihre Verdienste oder die Gunst ihrer Obern sie geschickt machen, in die andere Ordnung oder Stufe zu treten, welche die Evangelii heißen. Diese Würde giebt ihnen die Freiheit, die Liturgie zu lesen, und dem Messpriester bey Lesung der Episteln und Evangelien beizustehen *m*).

Der Graduirte thut alsdann sein möglichstes, auf die dritte und höchste Stufe zu gelangen, welche die Missalordnung ist. Ehe er aber dazu gelassen wird, so muß er von neuem feyerlich schwören, der heiligen Kirche getreu und gehorsam zu bleiben, und alles zu glauben, und sich allem zu unterwerfen, was sie anordnet, wie auch alle Geheimnisse der Kirche geheim zu halten, welche die heilige Kirche nicht erlaubt, den Layen gemein zu machen. So viel scheinen einige von den schwarzen Priestern dem Verfasser bekannt gemacht zu haben, welcher vermuthet, daß viel mehr dergleichen Ceremonien mit ihnen vorgehen, die sie ihm nicht bekannt machen wollen. Wenn sie nun solchergestalt alle erforderliche Eigenschaften erlangt haben, so geht ihre vornehmste Bemühung dahin, die Gunst der vornehmsten Geistlichen zu erwerben, damit sie, sobald als möglich, zu einer Pfründe kommen.

Sie werden
zu Werkzeugen
von den
Absichten der
Priester ge-
braucht.

Ueberhaupt, saget Roberts, ist eine List der obern Geistlichen darunter verborgen, daß sie sich der Unwissenheit dieser einheimischen Diener der Kirche zu ihren eigenen Absichten bedienen. Sie hüten sich vor allen Lastern und Vergehungen, die sie der Inquisition aussetzen, oder bey dem Bischofe in Unnade bringen möchten; weil sie fest glauben, daß eines von diesen beyden fähig ist, sie unglücklich zu machen. Dieses gründet sich auf einen Begriff, den man ihnen zeitlich einprägt, und von dem sie gänzlich eingenommen sind, daß, wenn sie entlaufen sollten, man sie in keinem fremden Lande, besonders in Europa, unter den Christen, d. i. den Römischkatholischen dulden würde. Und wenn sie zu den Ketzern giengen, so würden sie im zukünftigen Leben schlechterdings ewig verdammt seyn, und in diesem ohne Aufhören Sklaven seyn.

Auf solche Art dient eben der Grundsatz, der die Absichten ihrer Obern befördert, auch dazu, daß er sie von allen Aergernissen abhält, und das gemeine Volk aufmuntert, ihre Lehren anzunehmen, als daß alle die, die nicht im Schooße der römischen Kirche sind, ganz gewiß im Stande der Verdammung leben. Dieselben noch verhafter zu machen, sprechen sie ihnen den Namen der Christen ab. Es glauben daher viele von ihren Priestern und das meiste Volk, daß sogar die Taufe, die gleichsam die Einweihung in die Gemeinschaft der Heiligen ist, bey keinem Volke in der Welt außer der römischen Kirche gebräuchlich sey.

Der Verfasser bemerket bey dieser Gelegenheit, daß das nicht allein auf diesen Eyllanden geschieht, wo das Volk nichts weiß, als was ihm Leute vorsagen, deren vornehmste Bemühung dahin geht, die reformirte Religion so verhaßt vorzustellen, als die muhammedanische.

m) Roberts Reisen a. d. 407 S.

n) Ebendas. a. d. 408 u. f. S.

o) Ebendas. a. d. 306 S.

So gar in Spanien und Portugall fragen die Leute, wenn sie wissen wollen, ob man ein Protestant oder Papiste ist, ob man ein Christ ist? Denn sie glauben, man kann dieses nicht seyn, wenn man nicht römischkatholisch gesinnt ist ⁿ). Eyland
St. Jago.

II. Hafen und Städte von St. Jago.

Nio das Bharkas.	Terrafal.	Porto Faciendo.	Beschreibung von eben diesem Hafen.	Stadt
Bighude oder Bihuda,	Borgebirge.	Porto sine	St. Domingo.	Stadt
Roma.	Porto Formosa.	Bay St. Jago.	de Diebeira Grande.	Ihre Lage. Bach.
Porto Madera.	Draya Formosa.	St. Domingo.	Porto Lobo.	St. Francisco.
Porto Praya.	Kalyete	St. Martin.	de Diebeira Grande.	Rivera de Plata.
			Fernere	

Der Hauptmann Roberts umsegelte das ganze Eyland, und besuchte alle Hafen. Von denselben finden wir zwei Beschreibungen, die eine in dem Tagebuche seiner Reise, und die andere in der Beschreibung von den Eylanden. Wir werden beyde hier einrücken. Die erstere steht in eben der Ordnung, in welcher er diese kleine Schiffahrt gethan hat.

Von Suurno an der Ostseite von St. Philipps segelte er in die Bay von Rivera das Bharkas in St. Jago. Hier ersetzte er das Wasser, das ihm abgegangen war, und beschloß, an das Norderende des Eylandes zu fahren, um seine Reise nach Majo fortzusetzen, welches, wie er wußte, der kürzeste Weg war, ob er gleich dem Ansehen nach länger ist ^o). Von hieraus gieng er demnach nach der Bay von Rivera de Prata (oder Plata) unter Segel; und wartete hier eine Fluth ab, die ihm entgegen war, und mit der nächsten bequemen Fluth kam er in den Hafen Terrafal.

Von hieraus erreichte er mit einer bequemen Fluth Porto Faciendo. Darauf schiffte er mit der nächsten Fluth in eine Bay, die er, weil sie keinen Namen hatte, Porto Singore Jorge benannte. Hier fand er Singore Jhuif ^p). Dieses ist eine kleine Bay, die viele Felsen von verschiedenen Größen gegen über hat. Der größte ist nicht über einen Steinwurf in der Länge, und geht auch unter allen am meisten über das Wasser. Er liegt etwa eine halbe Seemeile vom Ufer. Dieses machte die Einfahrt schwer. Als er aber in dem Hafen war: so fand er einen sichern bequemen Canal bis hinter die Spitze, der eine gute Kabelaustlänge breit war. Von hieraus kann man die offene See nicht sehen, sondern man ist gegen alle Winde vom Lande bedeckt. Das Wasser geht von fünf bis zu dreyen Faden. Der Grund ist von Sand und Schlamm vermischt ^q).

An eben dem Tage umsegelte er Mittags Bighude oder die Nordostspitze der Insel mit einem leichten Winde von Nordost, und Nachmittags um drey Uhr sah er Monte Dinose auf dem Eylande Majo ^r). Von Kalyete in Majo kehrte er nach St. Jago zurück und kam in eine große Bay, die südwärts von Majo lag, und die er Porto sine Noma nannte. Er ankerte unter dem hohen Lande an der Nord- oder Windseite der Bay in einer kleinen sandichten Bucht. Er warf hier einen Stein aus, den er an eine Fischleine angebunden hatte, und fand, daß ziemlich tiefes Wasser war. Er war keinen Steinwurf mehr vom Ufer, als er erstlich Grund fand. Der Strand war weit mit kleinen

A a 3

^p) Siehe zuvor a. d. 152 S.

^q) Roberts Reisen a. d. 308 S.

^r) Ebendas. a. d. 314 S.

Eyland St. Jago. nen Kieselsteinen bedeckt, welches ein Zeichen von einem reinen Grunde ist. Das Land aber war so hoch, daß der Wind, der gerade in die Bay hinein blies, am Ufer anstieß, dieses ward bey Untergange der Sonne stärker nach dem Verhältnisse des Windes am Ufer *1)*.

Porto Formosa. Er ruderte aus dieser Bay heraus, um den rechten Wind zu gewinnen, und lief nach **Porto Formosa** *2)*; und von hieraus mit eben dem Winde in die Bay **St. Jago** *u)*, und aus derselben noch weiter hinunter nach **Porto Madera**. Hier warf er den Anker aus, und legte ein Tau an einen Felsen am Ufer, der die Stelle einer Schiffslände vertrat, indem er ganz nahe bey dem Wasser lag, und in der Ebbe zwölf Fuß hoch war. Weil keine Einwohner sich in der Nähe des Hafens aufhielten, und die Straße bis zur Stadt nur mittelmäßig war: so segelte er immer noch weiter hinunter an der Küste nach **Praya Formosa**, hierauf nach **St. Domingo**, und von hieraus nach **Porto Lobo**, von welchem Orte er in die Stadt ritt *x)*, welches ein schlimmer Weg von zwanzig kleinen Meilen zu Lande ist. Er unterredete sich hier mit **Singore Pedro Balderaveffa**. Da er gegen denselben behauptete, daß **Porto Lobo** ein sicherer Hafen wäre, als **Kalyete**, besonders bey veränderlichem Winde: so sagte ihm hingegen dieser Herr, daß **Kalyete** durchgängig für den allersichersten Hafen in **St. Jago** gehalten würde *y)*.

St. Francisco. Von **Porto Lobo** fuhr er noch weiter hinunter an der Küste, und nahm die Bayen **St. Francisco** und **Portate** in Augenschein. Weil es schon zu spät am Tage war, nach **Kalyete** zu gehen; so ankerte er vor **Villa de Praya** bis den nächsten Morgen, und lief alsdann in **Kalyete** ein. Weil er aber den Südwind in kurzer Zeit erwartete, so eilte er, die Ostseite der Insel zu erreichen. Denn von hieraus konnte er nicht nur besser mit Süd- oder Westwinde segeln, sondern es sind auch die Rheedden daselbst am allersichersten. Denn an der ganzen andern Seite des Eylandes ist nicht eine Rheebe, wo man vor Süd- oder Südwestwinden sicher liegen kann, als **Kalyete St. Marrin**. Alsdenn aber kann man mit diesen Winden nicht unter Segel gehen, und dieses sind doch die einzigen Winde, die zu den Inseln oberhalb des Windes führen. Er gieng daher von hieraus nach **Porto Praya** zurück *z)*.

Roberts fängt in seiner Beschreibung von den Inseln, unter allen Häfen zuerst mit der Nachricht von **Porto Praya** an der Westseite von **St. Jago** an. Darauf geht er westwärts rings um das Eyland herum, bis er an den vorigen Ort zurück kommt.

Porto Praya. **Porto Praya**, welches bey der Südwestspitze von **St. Jago** liegt, ist der vornehmste und bekannteste Hafen, der sich von den übrigen durch seine anmuthige Lage unterscheidet. Die Stadt und Festung liegen auf einem ziemlich hohen platten Lande an der Mitte der Bay. Zu beyden Seiten sind Thäler, die mit **Cocus**- und **Palmen**bäumen besetzt sind. Der beste Ankerplatz ist unter der Insel an der Nordwestseite der Bay. An der offenen Seite hat die Bay reinen Sand- und Thongrund, und von funfzehn bis zu fünf oder sechs Faden Wasser. Inwendig aber ist zäher Schlamm zu brenen Faden, und alsdann wieder Sand. Es ist hier gute Gelegenheit zum Wasserholen *a)*.

Zwo

1) Ebendaf. a. d. 317 S.

2) Ebend. a. d. 329 S.

u) Ebend. a. d. 331 S.

x) Unter der Stadt ist die Hauptstadt zu verstehen, wie er sie sonst nennet, um sie von den vier andern Städten oder Flecken zu unterscheiden, nämlich **St. Jago** an der Südwestseite der Insel.

Zwo Seemeilen von Praya Westnordwest liegt Kalyete St. Martin, ein enger Canal, da nicht über eine halbe Kabelauslänge breit ist, und von der Westspitze eine Viertelmeile weit in das Land hinein läuft, und sechzehn bis achtzehn Fuß Wasser hat. Man kann vorne einen Anker auswerfen, und das Hintertheil an einen Baum, der am Strande steht, befestigen. Der Strand ist voll kleiner Steine. Man liegt hier auch die ganze Regenszeit über sicher, und kann auch Wasser in der Nähe haben. Zu Porto Praya muß man einen Schwarzen an Bord nehmen, um sich diesen Ort zeigen zu lassen, doch ist an diesem Orte keine Gefahr zu befürchten, nur daß man ihn nicht leicht gewahr wird *b*). Der Verfasser bemerkt in seiner Reise, daß zur nassen Jahreszeit dieses der allerungesundeste Theil des Eylandes ist *c*). Von Kalyete bis zur Stadt (nämlich Rebeira de Grande oder St. Jago), sind vier kleine Meilen zu Lande, ebener aber steinichter Weg.

Eyland
St. Jago.
Kalyete St.
Martin.

Vor der Stadt, welche zur See eine Seemeile von Kalyete nordwestwärts liegt, ist eine Rheebe, die nichts besonders hat. Sie ist so böse, daß es viel sagen will, wenn man einige Zeit hier gelegen hat, und das Kabelaue nicht reißt, oder der Anker in den Felsen nicht stecken bleibt. Viele Fahrzeuge sind in dieser Rheebe untergegangen. Dieses ist die Ursache, daß sie nicht leicht von jemand anders, als von den Portugiesen besucht wird. Die Holländer berührten manchmal diesen Ort, um frisches Wasser einzunehmen, doch seit einiger Zeit ist Porto Praya der einzige Ort, den sie besuchen *d*).

Rheebe von
Rebeira
Grande.

Rivera de Plata ist eine sehr gute Bay, und hat lauter reinen Grund, in welcher Tiefe man nur liegen will, von viertelhalb bis zu zwölf oder vierzehn Faden. In Ansehung des Wasserholens ist es ein besserer Platz, als Porto Praya; denn es läuft ein Fluß bis an das Ufer. Man kann also die Fässer in den Fluß wälzen, und das Wasser zum Spundloche hinein laufen lassen, ohne Enmer oder Trichter zu gebrauchen. Man hat hier alle Arten von Erfrischungen, Früchte, Wurzeln, Vögel, Ziegen, Rinder, viel wohlfeiler als zu Porto Praya oder in der Stadt. Er hat hier eine bessere Kuh für zweytausend fünfshundert Reas verkaufen sehen, als man zu Porto Praya für sechstausend Stück solche kleine Münze oder acht Thaler haben kann. Indianisch Korn hingegen ist an einem Orte so theuer, als wie am andern *e*).

Rivera de
Plata.

Porto Praya.

Terrafall ist der nächste beträchtliche Hafen. Er hat aber keine Waaren zur Handlung. Und obgleich die Rheebe gut ist, wenn man einmal darinnen ist, außer zur Zeit der veränderlichen Winde, so ist doch das Umwenden in derselben sehr mühsam.

Terrafall.

Der nächste Hafen ist Porto Faciendo eine schöne große Bay. Er ist sehr rein gegen das Ufer zu, und hat von zehn zu vier Faden Wasser. Man kann hier auch Wasser füllen. Doch weil dieser Theil der Insel meistens nur Land zur Viehweide ist, so kann man hier wenig andere Erfrischungen haben, als Ziegen und Kühe, die hier so wohlfeil sind, als an irgend einem Orte des Eylandes. Der Verfasser kaufte ein junges Kind drittelhalb Jahre alt, für ein altes Hemde, das bey uns nicht zweene Groschen werth war.

Porto Fa-
ciendo.

Zwischen

1) Roberts Reisen, a. d. 332 S.

2) Ebendas. a. d. 333 u. f. S.

3) Ebendas. a. d. 409 S.

4) Ebendas. a. d. 410 S.

e) Ebendas. a. d. 340 S.

d) Ebendas. a. d. 410 S.

e) Ebendas. a. d. 410 u. f. S.

- Zyland** Zwischen dieser Rheebe und Bithude der Nordspitze von St. Jago sind viele Buch-
St. Jago. ten und kleine Baye. Es ist aber nicht nur das Land dürre und unbewohnt, sondern die
 Küste ist auch der vielen Klippen wegen gefährlich, die größtentheils unter dem Wasser sind,
 und die, welche zum Vorscheine kommen, liegen nicht über eine kleine Meile vom Ufer f).
- Bithude.** Wenn man Bithude zurückgelegt hat: so läuft die Küste südwärts von Porto sine
Porto For- **Noma**, das schon vorhin beschrieben worden g). Die nächste Bay **Porto Formosa** ist
mosa. sehr gut. Der Grund rings um die Spitze herum ist lauter Schlamm; daselbst ist eine kleine
 Schaluppe vor allen Winden vom Lande bedeckt, zum Handel aber ist der Hafen nicht
 bequem.
- St. Jago.** Die Stadt **St. Jago** wird an ihrer Kirche erkannt, die weiß angestrichen, und mit
 rothen Ziegeln gedeckt ist. Sie liegt gerade der Mitte der Bay gegen über an einer An-
 höhe. In der Süd- und Nordseite ist ein Thal, das mit Cocus- und Palmenbäumen stark
 besetzt ist. Die Bay ist reiner sandichter Grund, und läßt in zehn oder zwölf Faden sicher
 anfern. Etwas gegen Norden von der Kirche läuft die See gemeinlich hoch am Ufer
 auf, welches sandicht ist.
- Dieses ist einer von den fruchtbarsten Plätzen auf der Insel, in allem, was sie hervor-
 bringt. Die Einwohner haben große Freyheiten, wie die zu St. Johannis.
- Porto Ma-** Süd gen Ost zwey bis drey kleine Meilen davon, liegt der Hafen **Madera**. Die
dera. Mündung ist nicht über einen Steinwurf breit, zwischen zweenen Felsen, die auf beyden
 Seiten gegen das Wasser zu steil sind. Die Tiefe ist von neun bis zu sechs Faden. Wenn
 man hinter die nördliche Spitze kömmt: so hat man vier, und weiter hin drittehalb Faden.
 Alsdann ist man vor allen Winden bedeckt; man sieht keine offne See, und ein Schiff von
 drehundert Tonnen liegt an einem Seile von drey Zollen sicher h). Der Boden besteht
 aus Sand mit Thone vermischet. Weiter hin aber ist weicher Schlamm. Der Hafen ist
 sehr gut, wenn man darinnen liegt, und es ist weder die Einfahrt noch die Ausfahrt gefahr-
 lich. Er ist aber für einen Fremden schwer zu finden: denn die eine Spitze des Hafens
 schließt sich so dicht an die andere an, daß man den Hafen nicht eher erkennt, als bis man vorbey ist,
 weil er so enge ist, und nichts hat, das kenntlich genug wäre, ihn zu unterscheiden. Das
 einzige Mittel für dergleichen Leute ist, einen erfahrenen Mann zu St. Jago an Bord zu
 nehmen, und sich den Hafen zeigen zu lassen.
- Von diesem an sind verschiedene Baye, ehe man nach **Porto Lobo** kömmt; keiner
 aber ist für die Schiffe bequem, und alle sind in etwas gefährlich, weil viele gesunkene Felsen
 an der Küste liegen, doch nicht weiter, als eine kleine Meile vom Ufer.
- Porto Lobo.** **Porto Lobo** ist vor allen Winden sicher, wenn man darinnen ist. Nur ist die Ein-
 fahrt enge; denn sie hat nicht über eine halbe Kabelaustänge in der Breite, und noch dazu
 an beyden Seiten viele gesunkene Felsen. Dieses machet den Hafen für einen Fremden ohne
 Lootsmann allzugefährlich. Inwendig ist er einem großen Wasserbecken oder Teiche ähn-
 lich, weil er überall drey Viertelmeilen breit ist. Doch hat er nicht über zwölf oder vier-
 zehn Fuß Wasser, bis unter der nördlichen Spitze, wo man achtzehn bis zwanzig Fuß hat.
 Es

f) Ebendaf. a. d. 411 S.

g) Siehe oben a. d. 189 S.

h) Roberts Reisen a. d. 412 S.

i) Ebendaf. a. d. 413 S.

k) Ebendaf. a. d. 414 S.

l) Dampiers Reisen 1 Band a. d. 76 S.

m) Im Jahre 1593, da Herr Richard Haw-
 kins zu St. Jago war, befand sich daselbst eine
 Haupt:

Es ist lauter sandichter Grund, bis man an das Ende des Hafens kömmt, und alsdann ist er sandicht. Ein wenig gegen Norden von Porto Lobo endigt sich der bergichte Theil des Eyslandes. Das Land wird, einige Hügel ausgenommen, flach, doch ist es bis Porto Praya meistens hohes ebenes Land i).

Eysland
St. Jago.

Zwischen Porto Lobo und Praya ist die Rheeede St. Francisco, eine schöne sandichte Bay nebst einem Thale, wo Cocos- und Palmenbäume stehen. Doch ist an den meisten Orten der Bay böser Grund, und kein frisches Wasser in der Nähe.

St. Francisco.

Ungefähr eine Seemeile weit südwestwärts von St. Francisco ist eine Bucht, mit Namen Portet oder Portate, die zu Schaluppen und kleinen Fahrzeugen, aber nicht zu großen Schiffen, gut ist. Wenn man etwa zwey Dritthel weit in den Hafen hineingefahren ist: so liegt zur linken Hand ein gesunkener Felsen. Die nächste Rheeede ist Porto Praya, welche schon beschrieben worden k).

Portate.

Nunmehr wollen wir die Städte etwas in Augenschein nehmen. Dampieren ward gefaget, daß zwey große Städte, einige kleine Dörfer, und sehr viele Einwohner auf der Insel wären l). Hauptmann Roberts aber saget, daß vier Städte da sind m), nämlich St. Jago, St. Domingo, St. Domingo Abasseu, und Villa de Praya, außer der Hauptstadt, welche Cidada de Rebeira Grande heißt, wie sie die neuesten ausländischen Schriftsteller, vermuthlich nach dem Beispiele der Einwohner, nennen, und nicht St. Jago, welchen Namen andere englische Reisebeschreiber brauchen. Es muß daher mit St. Jago nothwendig einerley Ort seyn, obgleich Barbot zweene verschiedene Plätze daraus machet n). Sie hat den Namen Ribeira Grande, vermuthlich zum Unterschiede von St. Jago an der Ostseite der Insel empfangen, welches eine von den vier Städten oder Flecken ist, deren Roberts gedenkt, und einen Hafen, der nur oben beschrieben worden.

Städte.

Roberts hat alle die obengenannten Orter selbst gesehen, den einen von St. Domingos ausgenommen, der zwölf kleine Meilen landwärts von St. Jago liegt. Hier wohnten der Statthalter, der Bischof, und andere Personen vom Strande, als Franz Drake das Eysland im Jahre 1585 angriff. Derselbe gieng den 24sten des Wintermonats von der Stadt St. Jago aus, mit sechshundert Mann hieher. Der Feind aber floh, und er verbrannte den Ort o). Zuvor im Jahre 1582 ward er von Manoel Perades, einem Portugiesen, der eine französische Flotte führte, geplündert p).

St. Domin-
go.

Von den andern vier Städten, welches Seeplätze sind, werden gemeiniglich von den meisten Reisebeschreibern nur zwey erwähnt, nämlich St. Jago und Porto Praya, weil sie die einzigen Häfen auf dem Eyslande sind, die von europäischen Schiffen besucht werden. Dagegen findet man dafür bey ihnen sehr viele gute Anmerkungen von dem Lande und seinen Einwohnern überhaupt.

Die Haupt-
stadt. St.
Jago.

Die Stadt St. Jago oder Ciudad de Rebeira Grande liegt drey Seemeilen von Praya gegen Westen. Dampier setet sie an die Südwestseite der Insel, und in die Breite von funfzehn Graden Nord q). Nach des Hauptmanns Cornwalls Beobachtung aber

ist

Hauptstadt und zwey andere Städte mit ihren Häfen auf dem Eyslande. Siehe seine Reise nach der Südsee a. d. 29 S.

o) Siehe den englischen Held, oder wiederlebenden Franz Drake, a. d. 129 S.

p) Hawkins Reise nach der Südsee a. d. 27 S.

q) Dampiers Reisen 3 Th. a. d. 22 S.

n) Siehe seine Beschreibung von Guinea a. d. 538 S.

Allgem. Reisebeschr. II Band.

B 6

Eyland
St. Jago.

ist sie in funfzehn Graden fünf Minuten r). Nach Dampiers Berichte liegt diese Stadt an dem Fuße zweener Berge, welche ein tiefes Thal einschließen, das gegen die See zu zweihundert Ellen (Wards) breit ist, das aber eine Viertelmeile landwärts so enge zusammenläuft, daß die Breite nicht über vierzig Ellen austrägt s).

Die Stadt St. Jago hatte, als Franz Drake sie im Jahre 1585 eroberte, die Gestalt eines Dreiecks, und lag in einem engen Thale zwischen zweenen felsichten Bergen, dem einen an der Ost- und dem andern an der Westseite, die über die Stadt zu hängen schienen. Auf beyden waren einige Werke angelegt. Die Stadt war auch mit einem Walle umgeben, den an der Südseite, in welcher Gegend das Fort ist, die See benetzte. Um die Stadt herum waren funfzig Canonen gepflanzt. Mitten durch das Thal ergoß sich ein kleiner Bach, der nicht weit vom Seeufer einen Teich machte, wo die Schiffe sehr bequem frisches Wasser füllen konnten.

Am Ende der Stadt gegen Norden, wo sich das Thal erweitert, waren Gärten angelegt, die mit Limonien, Pomeranzen, Zuckerrohr, Cokusnüssen, Plantanen, Potatos, Kürbissen, Zwiebeln, Knoblauch, und verschiedenen andern Früchten, Bäumen und Pflanzen angefüllt waren t).

In Anton Scherleys Reise nach St. Jago und Westindien im Jahre 1596 wird St. Jago folgendermaßen beschrieben. Es liegt zwischen zweenen steilen Bergen, die es sehr gut bedecken, und drey ungemein starke Forts bestreichen den ganzen Ort. Das wichtigste darunter liegt auf dem Gipfel des Berges gegen Osten, der Stadt gerade gegen über; so, daß man von demselben alle Gassen der Stadt mit Musketen beschießen kann. Die beyden andern Forts liegen an der Wasserseite; alle dreye bestreichen die Rheede, und die beyden lezten eine jede Straße in der Stadt. Vorne schlägt die See an die Mauer an. Auf die Berge kann man nur durch einen einzigen schmahlen Pfad kommen, wo nur ein Mensch auf einmal gehen kann u).

Bach.

Von dem Bache saget Dampier insbesondere, daß in dem Thale eine abgesonderte Gasse liegt, die auf beyden Seiten Häuser hat, und mitten durch geht Wasser, welches endlich in eine Bucht oder kleine sandichte Bay abfließt, wo die See gemeiniglich sehr ruhig ist. Es ist also jederzeit hier gute Bequemlichkeit zum Anlanden und zum Wasserfüllen, obgleich die Rheede steinig, und für Schiffe böse ist x).

Hauptmann Philipps beschreibet diesen Bach in wenig Worten am allerbesten. Durch die Mitte der Stadt, saget er, läuft ein kleiner Bach, der ungefähr acht Ellen breit und einen Fuß tief ist. Er fließt unter der Stadtmauer weg, und geht endlich in die See y). Zuvor wässert er noch einen schönen Garten, der von einer Mauer eingeschlossen und mit Cokus- und Pomeranzenbäumen besetzt ist z).

Dapper saget, dieser Bach entspringe zwe kleine Meilen weit davon, und bey der Mündung, wo er in die See einfließt, sey er einen Bogenschuß breit. Durret nennt ihn

r) Cornwalls Beobachtung auf seinen Reisen a. d. 6 S.

s) Dieser Schriftsteller giebt eine Zeichnung von der Stadt und der Bay.

t) Drakens Reise a. d. 128 u. f. S.

u) Siehe Hakluyts Sammlung 3 Band a. d. 599 S.

x) Dampiers Reisen 3 Band, a. d. 22 S.

y) Philipps Reise nach Africa und Barbados a. d. 137 S.

z) Dr. Fryars Reisen a. d. 7 S.

a) Durrets Reise nach Lima im Jahre 1707/ a. d. 85 S.

b) Dampiers Reisen 3 Band, a. d. 22 S.

c) Barbot saget, die Stadt Ribeira Grande habe

ihn Rebeira Corea. Er saget auch, daß sein Gestade mit Zedern, Cofus und andern fruchtbaren Bäumen besetzt ist a).

Eysland
St. Jago.
Häuser.

Dampier saget, die Stadt bestünde aus zwey bis dreyhundert Häusern, die von rohen Steinen aufgebaut wären. Unter diesen wäre ein Kloster und eine Kirche b). Philipps sezet die Anzahl der Häuser auf zweyhundert c), und gedenkt eines Mönchsklosters, eines Nonnenklosters, und einer großen Kirche bey dem Kastelle d). Dieses ist sonder Zweifel die Cathedralkirche, welche Roberts als ein schönes Gebäude rühmet. Ueber dieses, saget er, haben hier die Barfüßer ein Kloster, welche vermuthlich die einzigen Leute auf diesen Eyslanden sind, die beständig frischbacknes gesäuertes Weizenbrodt essen, wozu ihnen jährlich das Mehl aus Portugall geschickt wird. Sie haben schöne Gärten, in welchen Sallate und die besten Früchte von der Insel stehen. Von dem Bache hatten sie Ableitungen gemacht, um damit ihre Gärten anzuwässern. Von eben demselben Bache ist auch fast zu jedem Hause Wasser geleitet, welches nächst der Cathedralkirche das allerangenehmste ist, was man in der Stadt oder in der Gegend herum sieht e).

Die Cathedralkirche.
Kloster.

Wenn man von den Häusern auf der Spitze des Berges, welche der Doctor Fryar beschreibt f), auf die übrigen schließen darf: so sind sie ein Geschosß hoch, und mit Laub oder Aesten von den Cofusbäumen gedeckt. Die Fenster haben hölzerne Laden, aber keine Flügel, und sind mit Leim und Stein ausgelegt. Von allen Häusern, die er gesehen, war das größte nicht über vier Ellen (Yards) breit, die Hälfte dieses Raums ward von der Thüre eingenommen. Das Hausgeräthe war der Beschaffenheit des Hauses gemäß.

Der Grund von dem Hause des Statthalters ist mit den Dächern von den meisten Häusern in der Stadt gleich, welche in einem Thale unter demselben liegen g).

Die Festungswerke scheinen noch in eben dem Zustande zu seyn, in welchem sie zu der Zeit des Franz Drake und Anton Scherley gewesen, welchen wir schon oben angeführt haben. Dampier saget, daß gleich bey dem Landungsplatze fast in gleicher Linie mit dem Meere ein kleines Fort liegt, wo eine beständige Hauptwache gehalten wird. Auf dem Berge über der Stadt liegt ein ander Fort, welches, nach der Mauer zu urtheilen, die man von der Rheede sieht, sehr geräumig zu seyn scheint. Es sind auch Canonen hier gepflanzt; er wußte aber nicht, wie viel, auch nicht, von was für Nutzen das Fort ist, ausgenommen, daß man von hieraus die Schiffe begrüßt h). Philipps sezet die Anzahl der Canonen auf zwölfe. Er saget, das Castell liege auf dem Berge an der Ostseite der Stadt, und zeige sich sehr gut in der See i). Nach der Zeit betrachtete er die Besatzung genauer. Er zählte acht kleine Häuser im Castelle, die bald einfallen wollten. Die Kirche war das beste Gebäude, und nach dieser die Hauptwache. Auf dem Berge war eine kleine Brustwehre, aus der sechs sehr kleine eiserne Strücker hervorkuckten, die in so schlechten Umständen waren, daß sie alle Augenblicke aus ihren Lavetten zu fallen drohten k). Diese waren eben das halbe

Castell und
Festungswerke.

B b 2

Duysend

habe fünfshundert Häuser. Siehe seine Beschreibung von Guinea a. d. 538 S.

d) Philipps Reisen am angeführten Orte.

e) Roberts Reisen a. d. 405 S.

f) Fryars Reisen a. d. 8 S.

g) Philipps Reisen a. d. 187 S.

h) Dampiers Reisen 3 Band a. d. 22 S. Man

sagte uns vorher, dieses Fort bestreiche beydes die Stadt und den Hafen.

i) Er saget auch, dieß Fort bestreiche den Hafen. Reisen, 1 Band a. d. 76 S.

k) Philipps Reisen a. d. 187 S. Er saget, er habe nichts merkwürdiges weiter gesehen, als ein oder ein Paar Kreuze ausgenommen.

Island
St. Jago.

Duſend kleine Stücken in der Nähe vom Ufer auf einem Hügel, welche das Schiff begrüßten, in welchem Doctor Fryar nach Indien ſegelte. Nicht weit davon war eine andere Hauptwache gegen das Land zu, welche kund that, was für Schiffe in der See geſehen wurden l).

Es wird zu beſſerm Unterrichte des Leſers dienen, wenn wir hier anführen, was Doctor Fryar von ſeinem Spaziergange vom Ufer auf die Spitze des Berges meldet. Er ſtieg nebst andern an dem Orte, wo man frisches Waſſer hohlte, ans Land, und gieng in einen kleinen Wald. Durch eine Thüre in der Mauer, die aus Stein und Leime beſteht, und einem Manne bis an die Bruſt geht, kam er in einen Hof, am Fuße eines Berges, wo eine Compagnie von ihren Soldaten lag, die ſie bey dieſer Gelegenheit aufgerichtet hatten. Ihre Flinten, Piſten, und Fahnen, welche aus Seide mit einem grünen Kreuze und dem Wapen von Portugall gewirkt waren, hatten ſie an die Mauer angelegt, welche die Laſt des Gewehrs gewiß nicht würde ertragen haben, wenn ſie nicht ſelbſt von einigen Balken geſtüzt worden. Die Soldaten, die herum giengen, hatten Wurffſpieße in der Hand, und lange Degen an der Seite. Sie zogen ihre Hüte vor den Engländern ab, und bückten ſich bis zur Erde. Der Berg war ſehr ſteil, und doch ritten zu ſeiner großen Verwunderung viele Leute auf Eſeln mit Affen hinter ſich bey den Abſtürzen herum, wo ſonſt gewiß niemand als Eſel und Gemſen klettern konnten. Auf der Spitze des Berges fanden ſie eine andere Mauer, und auf dem Thore, welches durchgieng, war ein Kreuz gepflanzt. Sobald ſie zum Thore hinauskamen, ſahen ſie zur linken Hand ein Gebäude, das entweder ein Gefängniß oder ein Soldatenhaus war. Etliche Schritte davon ſtund auf eben der Seite eine Reihe Häuser, die wir ſchon beſchrieben haben. Wenn man auf dem Wege fortgieng, der hier ganz eben war: ſo ſtund zur rechten Hand auf einem viereckichten Pfeiler ein ander Kreuz, zu dem man einige Stufen hinauf ſtieg. Etwas weiter hin war eine Capelle, welches der Landſiß eines von ihren ſchwarzen Paters war. Nicht weit davon war an einem bequemen Plage näher gegen das Ufer zu, die Hauptwache gebaut, aus der ihre Schildwachen abgelöſet werden. Auf der Spitze des Berges ſtunden die ſechs kleinen Canonen, und nicht weit davon eine andere Hauptwache, deren ſchon gedacht worden m).

Eben dieſer Schriftſteller meldet, daß die Gegend bey der Stadt ſteinicht und bergicht iſt. Weiter einwärts aber ſoll das Land angenehm, waſſerreich, und mit allen Nothwendigkeiten verſehen ſeyn n).

Bay von
St. Jago.

Zu der Beſchreibung der Bay oder des Hafens von St. Jago, welche ſchon von Robertſen mitgetheilt worden, wollen wir dasjenige, was andere Schriftſteller davon erzählen, noch beſſügen.

Doctor Fryar ſaget, dieſe Bay liege in einem halben Zirkel, und habe vier kleine Meilen im Umfange. Die eine Spitze erſtreckt ſich Südweſt halb Weſt, und die andere, zu welcher ein Weg gieng, Oſt gen Süd und Süd o). Der Grund iſt mit Korallen von allen Arten bedeckt, das Ufer iſt ſandicht und zum Landen bequem p). Philipps ſaget, die Rheebe ſey kleiner und offner, als die zu Praya, und der Grund ſey böſe und ſteinicht q).

Dampier

l) Fryars Reisen a. d. 8 S.

m) Ebendaſ. a. d. 7 u. f. S.

n) Ebendaſ. a. d. 9 S.

o) Der Verfaſſer hat einen Abriß von dieſer Bay und der Weſtküſte mitgetheilt.

p) Ebendaſ. a. d. 6 S.

q) Reiſe nach Guinea a. d. 187 S.

r) Dieß ſtimmt mit der bereits vom Hauptmanne Robertſen gegebenen Nachricht von dieſer Rheebe überein. Siehe oben a. d. 191 S.

s) Dampiers Reisen 3 Band a. d. 26 S.

t) Siehe eine Reiſen a. d. 10 S.

Dampier erkläret sich, die Rheebe von St. Jago sey eine von den schlechtesten gewesen, in die er gekommen ist. Es wäre nicht für drey Schiffe reiner Grund genug da; sie müßten also sehr nahe beyammen liegen. Eines davon muß alsdann unmittelbar am Ufer ankeren, und am Lande befestigt seyn, und dieses ist für kleine Schiffe das Beste. Er würde nicht hergekommen seyn, wenn man ihm nicht gesaget hätte, daß es ein guter sicherer Ort wäre. Er fand aber alles ganz anders, und es reute ihn, daß er es gethan hätte. Hauptmann Barefoot, der zu gleicher Zeit mit ihm hier vor Anker kam, verlorh in kurzer Zeit zweene Anker, und der Verfasser büßte auch einen kleinen ein r). Die Insel Juogo läßt sich in einer Weite von sieben bis acht Seemeilen aus dieser Rheebe sehr deutlich erkennen, und sie konnten bey Nacht das Feuer aus ihrer Spitze herausgehen sehen s), und bey Tage den Rauch, sehet Fryar hinzu t).

Eyland
St. Jago.

Nach dem Berichte des Hauptmanns Philipps brauchet man so viele Vorsicht, daß die Einwohner nicht mit den Schiffen, die hier einlaufen, davon gehen, daß nicht einmal ein Boot auf der Insel gehalten wird. Wenigstens sah er weder hier, noch zu Praya eines u). Wenn Schiffe in dem Hafen sind: so wird aus eben der Vorsicht eine Wache an der See gehalten x). Der Verfasser erinnert dieses bey Gelegenheit eines alten niederländischen Officiers, welcher Befehlshaber auf dem Rastelle war, und große Lust gehabt hätte, mit ihm unter Segel zu gehen, er durfte es aber nicht wagen.

Dapper nennet diesen Hafen Porto Reibeira Korea, und saget, er läge Nordwestwärts von Cabo Tubarao, welches die ostliche Spitze der Bay von St. Jago zu seyn scheint. Der englische Lootsmann saget, das Vorgebirge Tubarao liege südwestwärts von Praya, und der Hafen Ribeira liege von eben diesem Vorgebirge westwärts.

Nach des Hauptmanns Philipps Berichte sind der größte Theil von den Einwohnern der Stadt Portugiesen. In den übrigen Inseln aber verhalten sich die Schwarzen gegen sie wie zwanzig zu eins y).

Doctor Fryar saget, das Volk hätte eine schöne schwarze Farbe, krauses Haar, und eine lange Statur, sie wären aber tückisch und diebisch. Sie sind fähig einem zu gleicher Zeit steif ins Gesicht zu sehen, wenn sie die Tasche abschneiden oder ausleeren.

Ihre Sprache und Kleidung sind halb portugiesisch. So schildert der Doctor die Männer ab: wenige von ihnen sind so gut bekleidet, daß sie ihre Blöße völlig decken. Denn man sieht entweder die Schultern oder den Rücken, oder die Beine, oder bey manchen alles bloß. Und wenn einer von ihnen einen alten Hut mit einer Quaste, ein Paar weiße Aermel, ein Camisol oder einen aufgeschlitzten Rock, den sie über den Rücken hängen, um ihre Aermel zu zeigen, ein Paar alte Hosen, ein unförmliches Schwerdt an der Seite, und einen Wurffspieß in der Hand hat, wenn sie gleich ohne Schuhe und Strümpfe sind: so gehen sie mit einer so ansehnlichen Mine einher, als ob sie die größten Herren in Portugal wären z).

B b 3

Die

u) Dampier saget, daß sie auf keiner von den Inseln ein eigenes Boot haben. Sie sind daher gezwungen, so gar ihr Salz von Fremden zu kaufen, weil sie nicht vermögend sind, es von einer Insel zur andern zu schaffen. Siehe seine Reisen im 3ten

Buche a. d. 22 S. Er gedenket aber keiner Ursache davon, und zu St. Nikolas haben sie Boote.

x) Philipps am angef. Orte a. d. 188 S.

y) Ebendas. a. d. 187 S.

z) Fryars Reisen a. d. 9 S.

Wyland
St. Jago.
Die Weiber.

Die Weiber sind nicht so schön, als die Männer; sie haben aufgeworfene Lippen, und sind fleischichter und kürzer, sie sind auch wegen ihrer Leichtsinigkeit bekannt. Ihr Kopfpuß besteht in einem Stücke Tuche, das sie um den Kopf herumwickeln, wie bey unsern Wasserträgern. Der Rücken, und die Brüste, welche groß sind und herunter hangen, sind bloß. Um die Lenden tragen sie auf Art eines Unterrocks einen dünnen Zeug, der bis auf die Füße reicht, welche gleichfalls bloß sind. Einige von den Vornehmen haben Armbänder und Halsbänder. In den Ohren tragen sie falsche Steine. Und von dem Kopfe bis zu den Knien haben sie eine Art eines Schleyers, und einen engen Rock, und hangende Ärmel a).

Doctor Fryar ward von etlichen Einwohnern eingeladen. Die ganze Bewirthung aber, die er fand, war eine Pfeife Toback. Das Instrument, womit sie schmauchen, wird von dem Geräusche, das es macht, *Subble Bubble* genannt. Es ist ein langes braunes Rohr, welches durch eine hohle Kokusschale gesteckt wird, die mit Wasser angefüllt ist. Auf der Fläche liegt eine sehr unsaubere Schale, die sie mit ungeschnittenem Tobake vollspropfen, wo man so lange saugen kann, als es einem gefällt. Wenn man aber sonst etwas erwartet, so findet man sich sehr in seiner Rechnung betrogen. Ihr ordentlicher Trank ist klares Wasser, und ihr Essen ist eben so ungekünstelt; denn sie behelfen sich mit dem, was die Erde trägt b).

St. Jago von
Franz Dra-
ken erobert,

Den 16ten des Wintermonats 1585 ankerte Franz Drake zwischen dieser Stadt und Praya, und setzte auf tausend Mann unter dem Generallieutenant Carlisle ans Land. Als sie auf den Ort anrückten, marschirten sie über den ostlichen Hügel in das Thal. Weil die Einwohner entflohen waren: so ward die englische Fahne in das Fort bey der See gepflanzt. Sie verblieben hier vierzehn Tage, und fanden zwar Lebensmittel, aber keine Schätze. Sie verbrannten endlich die Stadt, um den Tod eines engländischen Knabens zu rächen, den die Einwohner grausamer Weise ermordet hatten c).

und Anton
Scherley.

Nach diesem marschirte im Herbstmonate 1696 Anton Scherley von Praya nach St. Jago, mit zweyhundert und achtzig Mann. Bey dem Anblicke derselben konnten sie keinen Weg zur Stadt sehen, als einen sehr engen Pfad, einen sehr jähen Berg hinunter, auf dem nur ein einziger Mann auf einmal fortkommen konnte. Die Engländer geriethen über die Stärke des Orts in Schrecken, und der Feind erwartete sie unten im Thale, nur einen halben Musketsenschuß weit davon, in der Hoffnung sie in ihre Hände zu bekommen. Weil der General sah, daß ihm der Rückweg abgeschnitten, und sonst nichts zu thun war, so marschirte er beherzt ins Thal, wo er vieles von dem Volke erlitt, das von beyden Seiten Steine auf die Engländer wälzte. Doch diejenigen, die den Nachzug der Engländer angreifen wollten, wurden so wohl empfangen, daß sie des Streitens ein Ende machten, und sich nicht wieder näherten. Von hieraus hatte er noch eine Viertelmeile bis zur Stadt, wo sich ihnen die Pikniers auf den Gassen wiederfesten. Als aber ihr Anführer und viele andere getödtet worden, so ergriffen sie die Flucht, und der General kam in Besitz von den beyden niedern Forts und der Stadt, und sperrete die Gassen. Die Portugiesen vermehrten sich auf dreytausend Mann, und griffen die Engländer von neuem an, von welchen

a) Fryars Reisen, a. d. 9 u. f. S.

b) Ebendaf. a. d. 8 S.

c) Siehe Drakens Reisen, wie oben a. d. 129 S.

d) Siehe Hakluyts Sammlung a. d. 599 S.

e) Reise nach Borneo a. d. 15 S.

f) Barbots Beschreib. von Guinea a. d. 538 S.

g) Roberts Reisen a. d. 403 S.

h) Dampiers Reisen 1. Band a. d. 76 S.

i) Barbots Beschreib. von Guinea a. d. 538 S.

k) Philipps Reise nach Guinea a. d. 187 S.

chen sie verschiedene erschlugen, und großen Schaden aus dem obern Fort thaten. Die Engländer waren sehr in die Enge getrieben, und wurden von dem obern Fort beschossen, als die Schiffe in die Rheebe kamen. Der General aber ließ auf das obere Fort von den Schiffen und aus den untern Forts die Nacht über ein entsetzliches Feuer machen. Die Portugiesen glaubten, man wäre Willens, es zu bestürmen, und zogen sich hinein, um es zu verteidigen. Unterdessen zogen sich die Engländer zurück in ihre Schiffe, nachdem sie zweene Tage und zwei Nächte lang die Stadt im Besitze gehabt hatten d).

Beeckman, der 1713 hier gewesen, saget, die Franzosen hätten wenig Jahre zuvor die Insel mit etwa achtzig oder hundert Mann weggenommen, aber nach kurzer Zeit wieder geräumt, nachdem sie alles, was sie finden können, zur Beute gemacht e).

Barbot saget, sie hätten die Stadt 1712 erobert f) und geplündert, welches vermuthlich eben derjenige Ueberfall ist, von welchem der vorhergehende Schriftsteller redet.

Eyland
St. Jago.

III. Regierung und Handlung von St. Jago. Beschreibung der Stadt Praya.

Regierung von St. Jago. Treulosigkeit der Seeräuber. Falschheit des Statthalters. Hauptmann Beeckman wird von ihm vergiftet. Handlung der Stadt. Lebensmittel. Alte Kleider sind hier die besten Waaren. Die Stadt Praya.	Ihre Befestigung. Die Bay. Die Rheebe ist offen. Der beste Platz zum Anker. Sie wird fleißig von Schiffen besucht. Anweisung, sie zu finden. Handlung allhier. Die Einwohner. Ihr Bettelstolz. Große Diebe. Ihre Schelmereyen.
---	--

Dieses Eyland ist allezeit vom Anfange an in des Königs Händen verblieben g), und der Statthalter, der in der Stadt St. Jago seinen Aufenthalt hat, hat nicht nur über die andern Inseln h), sondern auch über das, was den Portugiesen in Nord- oder Ober-Guinea gehört, zu sprechen.

Es ist auch ein Bisthum daselbst, das unter Lissabon steht i), woher der Bischof abgeschickt wird k), und dieser dienet zugleich für alle Inseln des grünen Vorgebirges l). Außer dem Statthalter hat auch der Ovidor oder Oberrichter m) seine Wohnung zu Ribeira Grande n). Es ist hier auch der bischöfliche Palast des Bischofs; denn außerdem gehöret ihm ein landsitz Trindade, der drey bis vier kleine Meilen von der Stadt liegt. Er schreibt sich Bischof von St. Jago, von allen Eylanden des grünen Vorgebirges, und von allen Küsten von Guinea o).

Im Jahre 1689 wurden diese Eylande in bürgerlichen Sachen sowohl, als in Statsachen, von einem Prälaten regiert p). Der Statthalter von St. Jago war im Jahre 1693, als Hauptmann Philipps hier war, ein Laye, und machte ziemliches Ansehen. Er wohnte in einem großen Gebäude, das vorne einen Hof hatte. Gegen die See hatte er einen Erker von Eisenwerke mit einer schönen Aussicht. Er bewirthete den Hauptmann mit einem Stücke guten weißen Brodte, einer Schale Eingemachtes, und einer Flasche, die halb voll Madererwein war, der aber so schlecht und so heiß war, daß dem Hauptmanne davon übel wurde.

Der

l) Dampiers Reisen 3 Band a. d. 22 S. und Hawkins Reise nach der Südsee a. d. 29 S.

m) Es ist die Audiencia oder der Gerichtshof hier. Hawkins Reise nach der Südsee.

n) Das ist St. Jago, wie vorher angemerket worden.

o) Roberts Reisen a. d. 404 S.

p) Ovingtons Reise nach Surat, a. d. 41 S.

Eyland
St. Jago.
Ereulostigkeit
der Seeräuber.

Der Statthalter entschuldigte sich, daß er nicht selbst an Bord gieng, weil einige von seinen Vorgängern in dieser Bedienung von den Seeräubern wären so lange zurückbehalten worden, bis man ihnen so viel Lebensmittel gegeben, als sie verlangt hätten. Dargegen hätten sie sich gestellt, als wenn sie einen Wechsel geben wollten, der zu London gefällig seyn sollte, welcher aber an Hans Niemanden oder an die Pumpe zu Aldgate gerichtet worden, wie es Avery dem Statthalter zu St. Thomas begegnet wäre.

Dieser Herr war von einem vornehmen Geschlechte in Portugall, und von guten Eigenschaften und vieler Erfahrung. Seine Kleider aber waren sehr abgetragen. Er hatte eine lange schwarze Perücke, die ihm über den ganzen Rücken hinunter reichte. Es mußte aber, wie der Verfasser saget, jemand die Locken ausgerissen haben 9).

Falschheit
des Statthalters.

Beeckman, der im Jahre 1713 hier war, bewirthete den Statthalter auf seinem Schiffe, und begrüßte ihn mit etlichen Canonenschüssen. Er bekam aber eine schlechte Vergeltung dafür. Denn als er den folgenden Tag nebst einigen andern auf seine Einladung in das Kastell gieng, so empfing er sie dem Scheine nach noch gut genug, obwohl nach seiner gewöhnlichen unsaubern Art. Sie empfanden aber bald hernach die Wirkungen dieser verrätherischen Mahlzeit. Sobald sie am Borde waren, nahmen sie Arzeneyen ein, wie der Wundarzt, der einer von den Gästen gewesen, und dem es nicht besser gegangen war, als den übrigen, es für gut erachtete. Sie lagen vier bis fünf Tage lang unter der Gewalt des Giftes darnieder, und hatten im Anfange gewaltiges Erbrechen und Durchfälle. Darauf hatten sie heftiges Grimmen in Gedärmen, und Zittern in Gliedern. Und endlich fingen sie an zu rasen. Der Wundarzt gab nichts eher von sich, als bis den dritten Tag. Er bekam aber entsetzliche Geschwulst. Endlich gelangten sie nach dem fünften Tage wieder zum Gebrauche der Sinnen, und zu ihrer Gesundheit. Zweene lagen etliche Monate lang auf der Reise matt, und starben zuletzt. Sie hatten weder Zeit noch Macht genug, sich wegen einer so abscheulichen Bosheit zu rächen 1).

Handlung.

Die Stadt St. Jago ist arm, und hat wenig Handlung. Doch saget Dampier, es kämen außer den Schiffen anderer Nationen ordentlich alle Jahre ein oder zwey portugiesische Schiffe auf dem Wege nach Brasilien hieher. Diese verkaufen ihnen etwas von europäischer Waaren, und verführen dagegen ihre vornehmste Manufactur nach America, nämlich gestreifte baumwollene Zeuge. Ein ander Schiff kömmt von Portugall hieher, welches Zucker abhohlet, ihre andere vornehmste Waare, und damit gerade nach Portugall zurückkehret 2). Er fand hier zwey portugiesische Schiffe, die nach Brasilien fahren wollten, und eine engländische Pinke, die auf einer von den andern Inseln Esel eingenommen hatte, um sie in Barbados zu verkaufen 3).

Lebensmittel.

Man kann weder hier noch anderwärts Lebensmittel bekommen, wenn man nicht Erlaubniß vom Statthalter hat, und alles zahme Vieh wird von ihm allein verkauft. Dampier gieng von Praya hieher, um Lebensmittel einzukaufen. Der Statthalter setzte ihm Confect vor, und schickte einen Ausrufer in der Stadt herum, der seine Ankunft meldete.

9) Siehe Philipps, wie oben a. d. 185 u. f. S.

14 u. f. S.
7) Siehe Beeckmans Reise nach Borneo a. d.

5) Dampiers Reisen 3 Band a. d. 23 S.

8) Ebendas. a. d. 21 S.

2) Ebendas. a. d. 22 S.

x) Dr. Fryar saget, daß ihm die Einwohner unter andern Dingen grüne Aeffchen für ein Stück Leuch oder für Bänder zu verkaufen gebracht hätten. Siehe seine Reisen a. d. 6 S.

y) Philipps Reise nach Guinea a. d. 187 und folg. Seite.

Eyland
St. Jago.

dete. Durch dieses Mittel bekam er Vögel und indianisch Korn, welches er gegen Salz eintauschte. Vieh aber war nicht anders, als für baares Geld zu haben u). Philipps fand alles in eben den Umständen. Der Statthalter wollte das Vieh nicht anders verkaufen, als für Geld, und das hatte der Hauptmann nicht. Doch erhielt er die Erlaubniß, Ziegen und Schafe gegen Waaren zu erhandeln.

Den folgenden Tag gieng der Hauptmann bey der Bay ans Ufer, und fand den Strand mit lauter zerlumpten Kaufleuten angefüllt. Manche hatten Pomeranzen, Limonien, Cocusnüsse, indianische Lantzapfen, Bananas und dergleichen. Da saß einer mit einem Paar Hühnern in der Hand. Ein anderer hatte eine kleine Meerkase x) auf dem Schoße. Hinter ihm saß einer mit einer Ziege zwischen den Beinen, ein anderer neben ihm hatte ein Schwein an den Arm gebunden, und die Bootsleute waren sehr ämsig, und handelten mit ihnen um alte zerrissene Hemden, Kasten oder andere dergleichen Sachen: denn da ist nichts, das nicht seinen Werth hat; so, daß der Handel ein sehr lustiges Ansehen hatte.

Er hatte bey einem ihrer vornehmen Herren, der mit ihnen um Lebensmittel handeln wollte, funfzehn Ziegen, zehn Schafe und vier Schweine, sechzig Hühner, fünfhundert Stück Pomeranzen, und eben so viel Limonien besprochen. Er fand alles seinem Versprechen nach am Ufer, und erhielt es für einen sehr billigen Preis. Er bezahlte drey Pfund in spanischer Münze, welches alles war, was er unter seinen Officieren aufbringen konnte, und das übrige an Musketen, Korallen und gedruckter Leinwand y).

Die Reisenden kommen darinnen überein, daß nichts besser hier abgeht, als alte Kleider. Ovington saget, daß es ihre vornehmste Waare ist, und daß sie ungemein stolz darauf thun, wenn sie dieselben tragen z). Hauptmann Cornwall setzet den alten Kleidern die Messer und Scheeren an die Seite, die hier mehr einbringen, als baares Geld a). Beeckman saget, die Einwohner brächten ihr Vieh und ihre Vögel in den Hafen, und vertauschten sie gegen alte Kleider, Futterale, Hüte, Messer, Del, Butter, Käse, und überhaupt alles, was auswärts wächst und zubereitet wird, es mag noch so schlecht und alt seyn b). Es ist kein Wunder, daß Butter und Käse zu St. Jago gut abgehen; denn Ovington saget, daß die Einwohner keines von beyden zu machen wüßten c). Vielleicht rühret es daher, weil sie selten Brodt dazu zu essen haben, und dieses war dazumal der Fall.

Alte Kleider
gehen am besten.

Zu St. Jago war ehemals ein starker Sklavenmarkt, und wurden die Sklaven von hieraus unmittelbar nach Westindien gesendet d). Jetzt aber hat sich dieser Handel anders wohin gezogen.

Praya, oder Playa, wie es Johann Hawkins nennet, heißt auf portugiesisch ein Strand oder Ufer. Eben dieser Schriftsteller saget, diese Stadt liege drey Meilen ostwärts von St. Jago, und dabey sey eine gute Bay, woher der Ort den Namen hat e). Beeckman setzet die Breite des Hafens von Praya in funfzehn Grade nordwärts, und die Länge drey und zwanzig Grade dreyßig Minuten von London f). Dampier aber

Die Stadt
Praya.

z) Ovingtons Reise nach Surat, a. d. 41 S.
a) Beobacht. auf verschiedenen Reisen nach Indien a. d. 6 u. f. S.
b) Reise nach Borneo a. d. 13 S.

c) Ovington am angeführten Orte.
d) Siehe oben a. d. 67 S.
e) Hawkins Reise nach der Südsee a. d. 27 S.
f) Beeckmans Reise nach Borneo a. d. 11 S.

Eyland
St. Jago. macht die Breite vierzehn Grade funfzig Minuten nordwärts, und die westliche Länge vier und zwanzig Grade sieben und vierzig Minuten von London g). Die erste Rechnung scheint die richtigste zu seyn, und ist von unsern Karten in der Länge nur um fünf und funfzig Minuten unterschieden, da hingegen Dampiers Rechnung gegen unsere um zweene Grade zehn Minuten zu groß ist.

Zu der Zeit des Herrn Anton Scherley im Jahre 1596, war es eine ganz artige Stadt, mit einem kleinen Forte von sechs bis acht Canonen h). Vorjêho aber ist es ein armseliger Ort.

Im Jahre 1713 fand Beeckman ihre Kirche schlecht gebaut, und gering ausgezieret. Sie war nicht viel besser, als in England die Scheunen auf dem Lande sind. Die Häuser waren sehr mittelmäßig, und stunden hin und wieder. Eben der Schriftsteller merket an, daß man hier den Ueberrest eines alten verfallenen Schlosses sieht. Ein kleiner Theil davon steht außerhalb der Mauer. Auf der Mauer sind sieben bis acht alte eiserne Canonen ohne Lavetten gepflanzt, die nicht zur Vertheidigung des Orts, sondern bloß zur Begrüßung der Schiffe dienen i). Philipps saget, im J. 1699, die Besatzungssoldaten zu Praya hätten halb verhungert ausgesehen. Ihr Officier war ein alter Niederländer, und wohnte in einem alten Hause. Er bezeugte gegen den Vicesatthalter von St. Jago sehr viele Unterthänigkeit, ob er gleich nur zwanzig Jahre alt war, weil er ein Portugiese war k). Der oben erwähnte Manuel Perades plünderte im Jahre 1582 diese Stadt eben so wohl, als St. Jago l). Drake verbrannte sie drey Jahre hernach m), und Scherley nahm sie 1590 weg n). Sie fiel nebst dem übrigen Theile der Insel im J. 1712 den Franzosen in die Hände.

Bay von
Praya.

Johann Narborough, der im Jahre 1669 zu Porto Praya war, saget, es sey eigentlich kein Hafen, sondern eine gute runde Bay mit hohen steilen Bergen an der Ostseite. In der Mitte ist ein schroffer Hügel, wo das Castell war, das nur vier Canonen hatte, und gar nicht haltbar war. Auf der Spitze eines Berges an der Ostseite war ein kleines Fort, welches drey Canonen hatte. An der Nordwestseite der Bay ist das Ufer kiesicht. Es ist daselbst ein Wäldchen von Cocusbäumen. Durch das Thal geht ein Bach mit frischem Wasser, welcher durch den Sand in die See läuft. Das Wasser ist in großer Menge, sehr schön, und hält sich sehr gut auf der See. An der Westseite dieser Bay liegt ganz nahe am Ufer ein kleines Eyland, das mit Grase bewachsen ist, welches Narborough zum Viehfutter abmähen ließ.

Die Rheede
ist unbedeckt. Die Rheede ist keine sichere Bedeckung für Schiffe: denn ein Kriegsschiff kann alle Schiffe aus der Bay wegnehmen, ohne von den Forts am Lande im geringsten beschädigt zu werden. Und mit brennenden Schiffen kann man eine ganze Flotte nach Gefallen verderben: denn es geht alle Tage ein frischer Wind, und es gehen nicht mehr, als zwo Spitzen vom Lande heraus, zwischen welchen ein Kriegsschiff in die Bay kommen kann. Sonst ist er von Ostfüd bis Westfüdwest gegen die See offen o).

Hauptmann

g) Dampiers Reisen 4 Band a. d. 3 S.
h) Scherleys Reise beyim Hakluyt 3 Band a. d. 599 S.
i) Beeckman am angef. Orte a. d. 12 u. f. S.
k) Philipps Reise nach Guinea a. d. 184 S.

l) Hawkins am angeführten Orte a. d. 27 S.
m) Drakens Reise, wie oben a. d. 130 S.
n) Scherley wie oben a. d. 599 S.
o) Narboroughs Reise in die Meerenge von Magellan a. d. 748 S.

Hauptmann **Philipp**s fand die Tiefen zu **Porto Praya** von zehn zu sieben Faden in reinem Sande. Er ankerte zwischen dem Ufer zur rechten Hand, und dem kleinen Eylande an dem westlichen Ufer, oder dem zur linken Hand bey der Einfahrt. Als er vor Anker war; so lag ihm das Ufer gerade gegen Westen, das steile Vorgebirge gegen über Nordost, das Fort und die Kirche auf der Spitze des Berges Nordwest gen West. Er lag etwas über eine Kabelauslänge vom Ufer, und eine kleine Meile von dem Ende der Bay. Es ist dafelbst nicht weit vom Ufer eine große Allee von Cocusbäumen. Die Jahreszeitwinde wehten zwischen Nordnordost und Ostnordost. Die Nacht ist stille, und früh geht eine gelinde Landluft p). Wie **Barbot** saget, so ist die Bay groß genug, daß hundert Schiffe darinnen sicher vor Anker liegen können, in vierzehn Faden, hinter einem kleinen Eylande q).

Eyland
St. Jago.
Bester An-
kerplatz.

Einige von unsern Reisenden, als **Dampier** und **Cornwall**, haben ihn fälschlich **Priorbay** genennt. **Johann Narborough** giebt dem Orte den Namen **Pryam**, wofern es nicht ein Druckfehler ist.

Hauptmann **Philipp**s wurde des Wassers wegen zu einer großen Höle in einem Cocusgarten, nicht weit von der See, gewiesen, die er voll Wasser finden sollte. Er fand aber nichts, und war genöthiget, sein Faß in einem Brunnen anzufüllen, der drey gute Kabelaustaugen von der See lag, und von scharfen Steinen umgeben war. Es war auf einen Fuß tief bis zum Wasser; sie schöpften es in Eymern, und es war schleimicht, und nur zum Kochen tüchtig r).

Dampier nennet ihn einen guten Hafen, und saget, daß er, zumal in Friedenszeiten, selten ohne Schiffe ist, welche seit langer Zeit gewohnt sind, hier wegen frischen Wassers und Lebensmittel einzulaufen. Dieses geschieht von den englischen, französischen und holländischen Schiffen, die nach Ostindien segeln, von vielen Schiffen, die nach der Küste Guinea fahren, von den Holländern auf dem Wege nach Surinam, und der portugiesischen Flotte nach Brasilien, die gemeiniglich zu Ende des Herbstmonats ankömmt. Wenig Schiffe aber laufen auf der Rückreise nach Europa hier ein s).

Sie wird
stark be-
sucht.

Beekman meldet uns, daß eine kleine Meile ostwärts von diesem Hafen eine andere Bay ist, die dieser so ähnlich ist, daß man ohne Beobachtung folgender Regeln leicht betrogen werden kann, wie es **Beekman**en gieng, obgleich sein Untersteuermann und andere mehr schon zuvor dafelbst gewesen waren. Es ist aber bey weitem keine so gute Rheede. In jener Bay sieht man die Insel **Majo** der Ostspitze der Bay gegen über in der offenen See liegen. Diese aber hat man in dem Hafen **Praya** schon einige Zeit aus dem Gesichte verlohren, ehe man weit genug in die Bay hineinkömmt, daß man Anker werfen kann. Man hat hingegen die Spitze des Eylandes **Suego** der Westspitze der Bay gegen über, wenn man sich in dem Hafen befindet t). Dieses scheint der Hafen **Portate** zu seyn, dessen **Roberts** gedenket u). **Beekman** fing, als er zu **Praya** war, mit **Nejen** und **Angeln** eine

Regel, den
Hafen nicht
zu verfehlen

C c 2

p) **Philipp**s Reise nach Guinea a. d. 183 S. Er hat einen großen Abriss von dieser Bay stechen lassen. **Cornwall** hat einen andern gemacht, der aber nicht so gut ist.
q) **Barbot**s Beschreib. von Guinea a. d. 538 S.

r) **Philipp**s am angez. Orte a. d. 183 S.
s) **Dampier**s Reisen I Band a. d. 76 S. und 3 Band a. d. 21 S.
t) **Beekman**s Reise nach Borneo a. d. 11 S.
u) Siehe oben a. d. 193 S.

Island eine große Menge Fische, als Meeräschen, Wörfen, große Kropffische, einen Fisch, welcher **St. Jago** der Solbade genennt wird, weil er von blutrother Farbe ist, und Schuppen so groß wie eine halbe Krone hat. Der Gestalt nach ist er einem Karpfen ähnlich. Manche haben achtzig Pfund am Gewichte. Man findet hier auch sehr viele Fische von andern Arten x).

Handlung zu Praya. Was die Handlung anbetrifft, so hat Dampier auf seiner Reise im Jahre 1653 anmerket, daß das Landvolk, wenn ein Schiff ankömmt, ihre Vögel, ihr Vieh und ihre Früchte ans Ufer bringen, und es gegen Hemden, Schnupftücher, Hüte, Brustläge, Weinkleider, kurz, alle Arten von Kleidung, besonders aber leinene, vertauschen: denn die wollene wird hier nicht sehr geachtet. Sie verlassen ihre Kinder oder ihr ander Vieh sonst nicht, wenn es nicht gegen baares Geld, oder leinen Zeug oder andere von ihren liebsten Waaren ist y). Als aber der Hauptmann Philipps im Jahre 1693 hier war: so konnte man ohne des Statthalters zu St. Jago Einwilligung kein Vieh bekommen z).

Die Einwohner. Das Volk zu Praya ist wegen seines Stolzes und seiner Faulheit merkwürdig. Ihre Nachlässigkeit ist so groß, daß obgleich die Insel an sich selbst fruchtbar ist, so machen sie sich doch ihre Fruchtbarkeit nicht zu Nutze. Und ihr Stolz ist so groß, daß wenn man einen armen Kerl, der kaum zu leben hat, fraget, wer er ist? so wird er ohne Anstand antworten: er sey ein naher Anverwandter eines portugiesischen Edelmanns. Er oder seine Vorfahren wären aus ungerechtem Verdachte hieher verbannt worden. Ueberdieses wird er auch gewiß ein Officier seyn; denn die meisten von ihnen sind Obersten, Hauptleute, oder Lieutenants a), und doch erniedrigen sich diese großen Herren so weit, daß sie Kleider tragen, welche Fremde abgelegt haben. Es war lustig anzusehen, wie stolz die Portugiesen in anderer Leute abgetragnen Kleidern, ja gar in den kahlen Matrosenjupen einhertrabten. Die ordentliche Tracht des Volks besteht hier wie anderwärts aus indianischen Barracfools einer Art von Zeuge. Ueber den Achseln haben sie einen dünnen Zeug. Die Weiber waren sehr läderlich b).

Es ist kein Wunder, daß so große Faulheit von solchem Bettelstolze und Armuth begleitet wird, und so dürstig das Volk ist, so sehr ist es der Statthalter selbst. Ovington saget, es habe ein befehlshabender Officier hier im Jahre 1689 ein Paar Käse, zwölf Stockfische, und ein Paar Duzend kleine Stockfische mit großer Freude aufgenommen, welcher nicht im Stande gewesen, dem Schiffe ein einziges Brodt zu schenken. Dieser Mangel machte den Schiffszwieback den Einwohnern eben so angenehm, als frische Speisen den Seeleuten nach einem Sturme zu seyn pflegen c).

Sind große Diebe. Alle Schiffer, die an diesem Orte gewesen sind, geben den Prayanern ein noch größeres Laster Schuld, als diejenigen sind, die wir schon berührt haben, daß sie nämlich der Dieberey sehr ergeben sind. Dampier empfiehlt denen, die hier ans Land steigen, sich wohl vorzusehen: denn wenn die Leute eine Gelegenheit finden, so werden sie alles wegnehmen, und darvon laufen d). An einem andern Orte saget er, die Dieberey sey hier gemeiner, als an andern Orten, wo er sonst gewesen. Sie werden euch bey hellem Mittage

x) Beekman am angez. Orte a. d. 12 S.

y) Siehe Dampiers Reisen 1 Band a. d. 76 S.

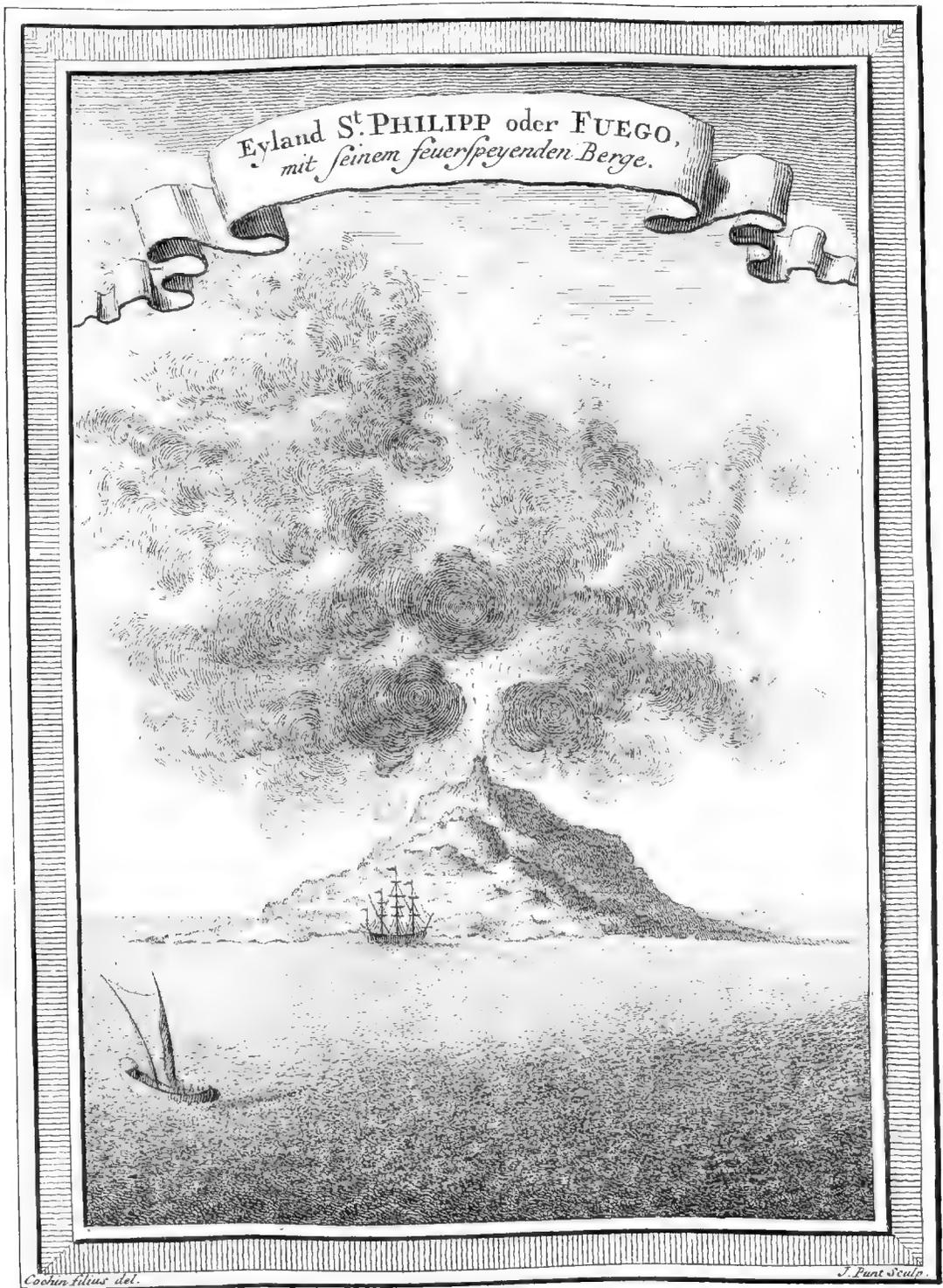
z) Philipps wie oben a. d. 184 S.

a) Beekman wie oben a. d. 13 S.

b) Ovingtons Reise nach Surat a. d. 40 und folg. S.

c) Ebd. a. d. 41 S.

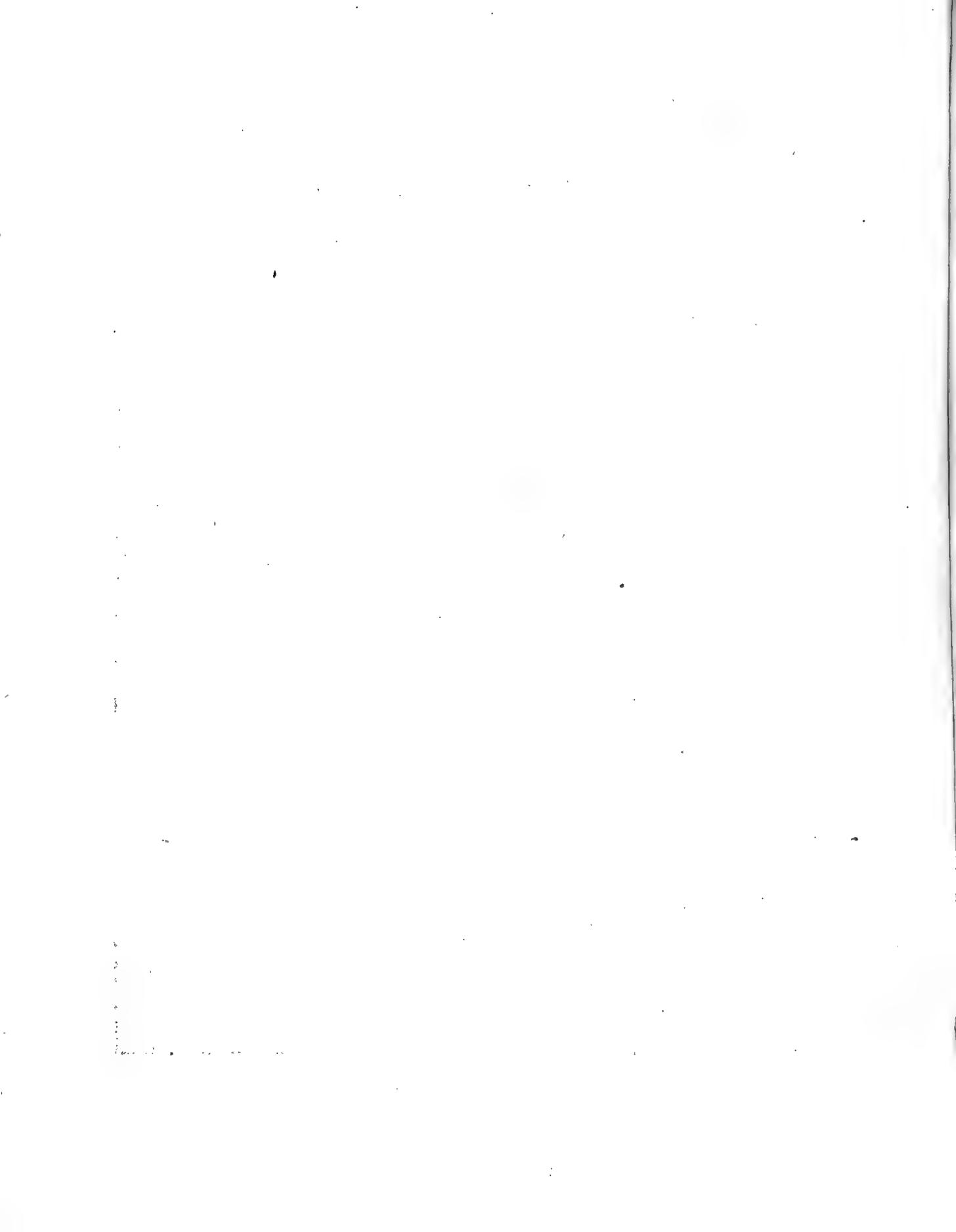
d) Dampiers Reisen 3 Band a. d. 23 S.



Eyland S^t. PHILIPP oder FUEGO,
mit seinem feuerspeyenden Berge.

Cocher Illius del.

J. Punt Sculp.



mitten unter den Leuten euren Hut wegnehmen e). Oder, wie Ovington saget, es werden einer oder zweene mit euch reden, und der dritte wird euch euren Hut wegnehmen, oder den Degen von der Seite wegziehen. Er sehet hinzu, wenn sie einen Fremden weit von einer Stadt antreffen, so werden sie nicht ermangeln, ihn nackend auszuführen f). Beectman saget, daß sie sehr geschwinde Füße und eben so geschwinde Finger haben. Sie nehmen, wo sie nur Hand anlegen können, und verlassen sich alsdann auf ihre Füße g).

Man wird eben so wenig Ehrlichkeit bey ihnen im Handeln finden; denn, wie Dampier saget, wenn man ihnen seine Sachen eher in die Hände giebt, als man ihre hat, so sind sie gewiß verlohren h). Man ist auch nicht sicher, daß man ihre Sachen behält, wenn man sie gleich schon in Händen hat. Beectman erzählet eine besondere Art von Betrügerey, die sie bey dem Viehhandel ausüben. Sie bringen sie entweder an den Hörnern oder an dem Fuße, mit verfaulten Stricken gebunden. Wenn sie dieselben überliefert, und den Preis an Geld oder andern Waaren empfangen haben: so machen sie ein entsetzliches Geschrey. Darüber fängt das Vieh, das nach des Verfassers Anmerkung vor einem weißen Gesichte überhaupt schon scheu ist, an zu springen, bis der Strick in Stücken geht, oder bis es sich aus der Hand dessen, der es hält, mit Gewalt los reißt, und alsdann läuft es ins Gebirge, wo es hergekommen ist i).

Dampier muthmasset, daß sie gleich von Natur Diebe seyn müssen, und die Laster ihrer Vorfahren angeerbt haben k), die ihrer Verbrechen wegen hieher gebracht worden. Vielleicht wird auch die Verderbniß ihrer Sitten durch den Umgang mit den Seeräubern vermehrt, die, wie man saget, sehr häufig diesen Hafen besuchen l).

Der V Abschnitt.

St. Felipe, St. Philipp oder Fuego.

St. Felipe
oder Fuego.

Der Name, Lage, Erdreich. Diko oder feuerispender Berg. Was er auswirft. Schwefelströme. Asche und Steinkohlen. Ursprung des feuerispenden Bergs. Boden und Früchte. Wein und Viehzucht. Die Einwohner. Die Schwarzen sind der stärkste Theil. Sind Lehnsleute der Weißen. Baumwollenhandel. Sklaven und Maulesel. Die Küste. Nur zwei Rheebe, Fonte de Villa, Nostra Singora. Day Laghate. Die Villa oder Hauptstadt. Das Castell.

Diese Insel ward am ersten May von den Portugiesen entdeckt, welches zugleich der St. Name. Philipps und Jacobs Tag ist. Und wie St. Jago ihren Namen von dem einen Heiligen hat, so hat diese Insel ihren Namen von dem andern angenommen. Majo aber ist von dem Monate benennt worden, da man alle drey zu gleicher Zeit entdeckt hat. Dem unerachtet führet St. Philipps gemeinlich den Namen Fuego oder Feuer. Und so nennen sie alle englische Reisebeschreiber, bis auf Roberts.

Was die Lage anbetrifft, so liegt ihre Nordostspitze sechzehn Seemeilen von der Spitze Terrafall in dem Eylande St. Jago. Diese beyden Spitzen liegen gegeneinander Westsüd-

E c 3

e) Dampiers Reisen 4 Band a. d. 3 u. f. S.
f) Ovingtons Reise nach Surat a. d. 41 S.
g) Beectmans Reise nach Borneo a. d. 14 S.
h) Dampier am angeführten Orte.

i) Beectman wie oben.
k) Dampier wie oben.
l) Beectman wie oben a. d. 11 S.

St. Felipe oder Suego. Westsüdwest und Ostnordost. Sie ist in der Breite von funfzehn Grad zwanzig Minuten Nordwärts, und der westlichen Länge von sechs Grad vier und funfzig Minuten, vom grünen Vorgebirge *m*).

Der Schiffshauptmann **Roberts** bemerkt, daß weil die Inseln **St. Philipps** und **St. Johannis** sehr klein sind, und von englischen Schiffen gar nicht besucht werden, so wären auch die Seefarten in Ansehung ihrer sehr unvollkommen. Die Seefahrer und Lootsmänner von diesen Gegenden fehlten in allen Stücken eben so sehr oder noch mehr, als diese, indem sie beyde Eylande als sehr gefährlich vorstellten, und vorgäben, daß **St. Philipp** insbesondere wenig oder gar keine Einwohner hätte, und daß die Rheeden und Ankerplätze sehr schlimm wären *n*), welches der Verfasser falsch befunden hat.

Oberfläche.

Diese Insel ist viel höher, als die andern von dem grünen Vorgebirge, und ist gleichsam ein einziger Berg, der in der Mitte eine Spitze machet. Diejenigen, welche das Eyland umsegeln, bekommen kein Thal zu sehen, sondern es scheint alles ein einziger Berg zu seyn. Die Thäler sehen nicht anders als Rinnen aus, welche das Wasser aushöhlet, das zur Regenzeit von den Gebirgen läuft. Wenn man aber am Lande ist: so wird man gewahr, daß diese Rinnen tiefe Thäler, und zu ihren Seiten hohe Berge sind *o*).

Wir können daher schließen, wie sehr sich die Schriftsteller geirrt haben, die dieses Eyland nur in der Ferne gesehen. **Froger** saget, daß es weiter nichts sey, als ein großer brennender Berg *p*). Und **Dampier** glaubet, es wäre ein einziger großer Berg von ziemlicher Höhe *q*).

Der Piko oder feuer-spende Berg.

Die vornehmsten Berge zu **St. Philipps** sind der **Piko**, welcher Feuer spendt, und ein anderer hoher Berg, der sich über die Insel von Südost nach Nordwest erstreckt, und dem **Piko** an Höhe wenig nachgiebt. Er machet die Gränze von der Gerichtsbarkeit des Hauptmanns **de Mountainhu** *r*).

Der **Piko** oder feuerspende Berg, von welchem das Eyland den Namen **Suego** hat, ist ein sehr hoher Berg, der in der Mitte liegt. Der Gipfel desselben ist mit etlichen Reihen Wolken bedeckt, die ihn auf beyden Seiten, eine unter der andern, umgeben *s*). Dieser Berg stößt beständig Feuerflammen aus dem Gipfel hervor, welche aber nur zur Nachtzeit zu unterscheiden sind, und alsdann kann man ihn sehr weit in der See sehen *t*). **Froger** saget, sie hätten die ganze Nacht über die Flamme, und bey Tage den Rauch gesehen *u*). Es ist sehr schrecklich anzuschauen, saget **Beeckman**, was für entsetzliche Flammen und Wolken von Rauch er ohne Unterlaß ausspuyet, welches wir nach der Zeit bey hellem Tage sahen, ob wir gleich auf sechzig kleine Meilen davon entfernt waren *x*).

Auswurf des Feuers.

Der Schiffshauptmann **Roberts**, der selbst auf der Stelle gewesen, saget, es sey fast unglaublich, was für ungeheure Steine, und wie so sehr hoch sie ausgeworfen würden. Das Getöse der Steine, wenn sie niederfallen, in Stücken brechen, oder herabrollen, kann leicht bey stiller Luft acht bis neun Seemeilen weit gehört werden, wie er selbst erfahren. Der Schall, wenn sie in die Luft geworfen werden, ist wie der Schall einer **Carthaune**, oder vielmehr des **Donners**. Eben der Verfasser hat öfters Steine von dem **Piko**

m) Roberts Reise a. d. 415 S.

n) Ebendas. a. d. 131 S.

o) Ebend. a. d. 417 S.

p) Frogers Reise nach der Südsee vom Jahre 1695, a. d. 57 S.

q) Dampiers Reisen 1 Th. a. d. 77 S.

r) Roberts Reise a. d. 418 S.

s) Ovingtons Reise nach Surat a. d. 42 S.

t) Dampiers Reisen 1 Band a. d. 77 S.

Piko herabrollen gesehen, die über und über brannten. Die Einwohner erzählten ihm, sie hätten öfters den Schwefel wie Wasser von dem Berge herunterströmen sehen, und sie hätten so viel Schwefel sammeln können, als sie gewollt hätten. Sie gaben ihm gleichfalls verschiedene Stücke davon, welcher aber dem gemeinen Schwefel sehr ähnlich war. Nur war er von einer viel hellern Farbe, und gab eine viel hellere Flamme, wenn er brannte.

St. Felipe
oder Fuego.
Schwefel-
ströme.

Roberts füget hinzu, daß dieser Berg manchmal eine solche Menge Asche mit Steinkohlen untermischt auswirft, daß sie die herumliegenden Gegenden bedeckt, und die Ziegen davon ersticken y). Dieser Umstand wird von andern glaubwürdigen Schriftstellern bekräftigt. Der Verfasser von Anton Scherleys Reise nach St. Jago und Westindien versichert, daß in einer Nacht ein so dicker Aschenregen von dem Berge in die Schiffe gefallen ist, daß man auf dem Verdecke mit dem Finger seinen Namen hätte hinein schreiben können z). Ovington erzählt, er werfe so viele Bimsteine um sich herum, daß sie die Fläche des Meers bedecken, und sich in die benachbarten Flüsse zerstreuen. Es wären manche bis nach St. Jago an ihre Schiffe angeschwommen a).

Asche und
Steinkoh-
len.

Es ist hierbey nicht zu vergessen, daß diese Insel bey ihrer ersten Entdeckung keinen feuersteyenden Berg hatte. Es hat auch im Anfange nirgends darauf gebrannt. Der Berg ist seit dem Ausbruche des Feuers gewachsen, und hat nach Erzählung der alten Leute bey ihren Lebzeiten merklich zugenommen b).

Was den Ursprung dieses feuersteyenden Berges anbelangt: so haben die Einwohner zu St. Philipps eine Sage unter sich, die nicht allzu vortheilhaft für ihre Priester ist, die sie aber feste glauben. Sie sagen, die ersten Einwohner dieses Eylandes wären zweene Mönche gewesen, welche sich entschlossen hätten, ihren Wohnplatz allhier aufzuschlagen, um ihre übrigen Tage in der Einsamkeit zuzubringen. Ob diese Mönche Mineralisten, Metallisten oder Alchymisten gewesen, das weis Roberts nicht zu sagen. Die Historie aber meldet, sie wären Zauberer gewesen. Dem sey wie ihm wolle; sie fanden eine Goldader, und schlugen dabey ihre Wohnung auf. Nachdem sie genug von diesem kostbaren Metalle gesammelt hatten: so beschloffen sie, ihr Einsiedlerleben aufzugeben, und mit dem ersten Schiffe nach Europa zu gehen. Weil aber der eine von ihnen, der sich für den Herrn hielt, über die Hälfte zu seinem Antheile haben wollte: so ward die Verbitterung so heftig, daß sie Zaubereyen brauchten, um einander wechselsweise zu schaden. Sie zauberten so lange, bis sie die ganze Insel in Flammen setzten, worinnen sie beyde untergiengen. Das Feuer löschte darauf aus, den Ort ausgenommen, wo jetzt der Piko steht, welcher seit der Zeit beständig gebrannt, und Steine ausgeworfen hat c).

Ursprung des
feuersteyen-
den Berges.

Hauptmann Roberts ist beynah der einzige, von dem der Leser eine Nachricht von der Erdbeschreibung und der bürgerlichen und Naturgeschichte von St. Philipps zu erwarten hat. Da dieses Eyland gar keine fließende Bäche, und überhaupt an sehr wenig Orten frisches Wasser hat; so, daß an manchen Orten die Einwohner etliche Meilen darnach gehen

Boden und
Früchte.

a) Froger, wie oben a. d. 57 S.

x) Beckmans Reise nach Verne a. d. 20 S.

y) Roberts Reise a. d. 417 S.

z) Siehe Hakluyts Sammlung 3 Band a. d.

a) Ovington, wie oben.

b) Roberts, wie oben a. d. 416 S.

c) Ebend. a. d. 416 S.

- St. Felipe oder Suego.** hen müssen: so ist sie doch noch fruchtbar genug *d*), an Kürbissen, Wassermelonen, Feschun und Mais. Weil es aber weder Wasser noch niedrige Thäler hat *e*): so trägt es keine Bananas, Plantanen, und fast gar keine Baumfrüchte, außer wilden Feigen.
- Wein.** In einigen Gärten haben sie wenige Guavabäume gepflanzt; wie auch saure Pomeranzen und Limonien, Datteln, und eine Art saure Aepfel. Hin und wieder stehen auch gute Weinstöcke, woraus sie etwas wenigen mittelmäßigen Wein machen *f*). Sie trinken ihn ordentlich weg, ehe er sich gefest oder gebräuset hat.
- Viehucht.** Das Land ist gegenwärtig alles gebaut, die Gegend um den Piko und das große hohe Gebirge ausgenommen, welches die Insel in der Quere durchkreuzet. Die Portugiesen, die sie zuerst bewohnten, brachten schwarze Sklaven, und Kühe, Pferde, Esel und Schweine mit. Der König ließ auch Ziegen herbringen, welche wild in den Gebirgen herumirrten. Was aus den Häuten gelöst wird, ist der Krone vorbehalten, und derjenige, der über diese Einkunft die Aufsicht hat, wird Hauptmann der Gebirge genannt. Niemand untersteht sich, ein solches Wild ohne seine Einwilligung zu tödten *g*).
- Einwohner.** Weil diese Insel von fremden Schiffen wenig ist besucht worden: so haben die meisten Schriftsteller sie als unbewohnt vorgestellt. Ein Beyspiel davon ist schon aus Roberts Beschreibung angeführt worden. Froger saget, die Portugiesen hätten sich öfters vergebens bemühet, sie zu bevölkern, sie wären aber von den vielen Steinen, und Aschenhaufen verhindert worden, die der Piko ausspeyt *h*). Dampier saget weiter nichts, als daß dieses Eyland von schlechter Wichtigkeit, aber nicht ohne Einwohner sey, welche, wie er vorgiebt, am Fuße des Berges auf dem Seestrande leben *i*). Man rechnet hingegen, daß sie wenigstens drey bis vierhundert Seelen in sich fasset *k*). Roberts erzählet, diese Insel hätte viele Jahre lang nach ihrer Entdeckung unbewohnt gelegen, bis der König von Portugall kurze Zeit hernach, nachdem das Feuer überall, außer auf dem Piko, erloschen, allen seinen Unterthanen, die geneigt wären, sich hier niederzulassen, das Land, das sie anbauen würden, für sich und ihre Erben auf ewig verheißen hatte *l*). Es hätten sich demnach verschiedene Leute hieher begeben, und sich niedergelassen. Weil aber die Gewohnheit von St. Jago hier auch im Gebrauche ist, den Schwarzen bey dem Tode die Freyheit zu schenken: so verhalten sich diese der Anzahl nach gegen die Weißen wie hundert zu eins. Es ist auch wahrscheinlich, daß einige freygelassene Schwarzen von St. Jago sich hier niedergelassen haben, und daß bey dem Verfall der Handlung verschiedene Portugiesen dieses Eyland verlassen, wie sie zu St. Jago gethan haben *m*).
- Die Schwarzen sind in stärkerer Anzahl.** Die freyen Schwarzen haben meistens das Ihrige von den Weißen zur Lehn, welche das meiste Land inne haben, besonders bey der See. Manche Weißen haben dreyßig bis vierzig Sklaven, und manche von den freyen Schwarzen haben auch Sklaven, welche sie für

d) Dampier saget, der Unterhalt der Einwohner wäre mit dem in den übrigen Eylanden einerley. Wie man ihm gefaget, so hätten sie Ziegen, Federvieh, Plantanen, Cocusnüsse. Siehe seine Reisen im ersten Bande a. d. 77 S. Roberts aber leugnet ausdrücklich, daß diese Insel Plantanen trägt, und erwähnt nichts von Cocusnüssen.

e) Doch saget er vorher, daß tiefe Thäler daselbst sind. Wir vermuthen hieraus, daß der Verfasser

unter den tiefen Thälern bloß dasjenige versteht, was man zu Jamaica trockne Bergrinnen nennet, anzudeuten, daß sie nicht von dem Herabschießen des Wassers gemacht worden.

f) Barbot saget, daß Brava und Suego den besten Wein tragen. Siehe seine Beschreibung von Guinea a. d. 538 S.

g) Roberts Reise a. d. 477 u. f. S.

h) Voyage de la Mer du Sud a. d. 58 S.

für baumwollene Waaren erhandeln, die bey ihnen statt der Münze gelten, wie ehemals St. Felipe
völlig, und jeso noch zum Theile der Toback in Virginien und Marialand waren. Ein oder zwey
Stücke Zeug hat bey ihnen den Werth von tausend Realen n).

Die meisten Einwohner zu St. Philipps sind römischkatholischer Religion. Durch die Schwarzen in den Gebirgen ist etwas heidnischer Aberglaube mit der katholischen Lehre vermischt worden.

Sie haben einen großen Abscheu vor den Seeräubern; weil sie von denselben vor dreyßig Jahren geplündert worden sind o).

Die Einwohner pflanzten ehemals Baumwolle in Menge. Und unter allen Eylanden Baumwollenhandel.
des grünen Vorgebirges ward allhier der stärkste Handel mit baumwollenen Zeugen getrieben. Es pflegten auch hier die portugiesischen Schiffe von Europa ihre Ladung an Barrafools nach Guinea einzunehmen. Doch bey der letztern Dürre sind alle ihre Baumwollens-tauden einigermassen vertrocknet. Und was zuvor die stärkste ausgehende Waare von der Insel gewesen war, das wird nunmehr häufig hineingeführt. Wegen der Seltenheit der Baumwolle hier und zu St. Jago, haben die Portugiesen in Europa einen Befehl aus- gewirkt, daß niemand auf allen diesen Eylanden Baumwolle an jemand anders verkaufen darf, als an portugiesische Unterthanen: denn sie hörten, daß die französischen Schiffe, welche ehemals hieher handelten, sie aufzukaufen pflegten. Ein gleiches thaten auch die Engländer und Franzosen zu St. Jago. Dieser Befehl wird von den Zolleinnehmern zu St. Jago sehr scharf beobachtet; zu St. Philipps aber bekümmert man sich nicht so viel darum, weil diese Insel keine Abgaben hat, und also auch kein Zollhaus daseibst ist p).

Seit dem Verfall des Baumwollenhandels haben sie den Portugiesen, die hieher han- Skaven-
deln, sehr viele Sklaven verkauft. Sie bemühen sich aber, jene Handlung von neuem handel.
empor zu bringen, und pflanzen Baumwolle. Aus Mangel an gehörigem Regen aber wächst sie nicht so gut, als sonst.

Sie hatten auch sonst einen guten Handel mit den Franzosen in Maulseseln, welche sie in Maulsesel-
großer Menge zogen und wohlfeil verkauften. Die Dürre aber hat sie fast alle mitgenom- handel.
men; und wie sie Robertsen sagten, so waren vor sechs Jahren nicht mehr, als zweene Maul- esel auf dem Eylande gewesen. Seit einiger Zeit haben sie sich von neuem beflissen, der- gleichen Thiere zu ziehen, und sie wünschen sich nur, daß europäische Schiffe kommen und sie abkaufen möchten. Es mag aber seyn, daß die Franzosen bessere Gelegenheit zu Maul- thieren gefunden haben, oder daß ihre Inseln in Westindien nicht mehr so viele benöthiget sind, als sonst, oder, daß sie zur Zeit noch nicht wissen, daß sie wieder, wie sonst, zu bekommen sind; kurz, seit der Zeit, daß die Maulsesel der Insel abgegangen sind, hat sich kein französisches Kaufmannschiff wieder sehen lassen, daseibst zu handeln q).

St

1) Dampiers Reisen I Band a. d. 77 S.

k) Ein Schwarzer sagte dem Hauptmanne Roberts, daß im Jahre 1701 zu St. Johannis nicht über Hundert Einwohner, zu St. Philipps aber drey- bis viermal so viel gewesen. Siehe seine Reisen a. d. 137 Seite. Weil aber Roberts die Anzahl der Einwohner zu St. Johannis auf zwey- hundert setzt: so müssen nach Verhältniß die zu

Allgem. Reisebesch. II Band.

St. Philipps sich bis auf sechs- bis achthundert belaufen.

l) Roberts Reisen a. d. 415 und 418 S.

m) Ebendas. a. d. 418 S.

n) Ebendas. a. d. 419 S.

o) Ebendas. a. d. 295 S.

p) Ebendas. a. d. 418 u. f. S.

q) Ebendas. a. d. 419 u. f. S.

St. Felipe oder Suego. Sie haben große Lust, mit den Engländern zu handeln, und wollten gern ihre Waaren für dieselben aufheben. Sie sprechen, daß sie des erwähnten Verbothes ungeachtet ihnen ihre baumwollene Zeuge lassen würden, wenn dieselben mit ihnen handeln wollten.

Zur Zeit, als Roberts hier war, war ihr vornehmster und einziger Kaufmann, Hauptmann **Thomas Santee**. Es war aber niemand auf dem Eylande, der englisch reden oder verstehen konnte r).

Die Küste. In den Nordwest- West- und Südgegenden ist das Ufer von dieser Insel rein. In den Gegenden aber von Südost, Ost und Nordost ist es voll Klippen. Doch liegen diese Klippen nicht über eine kleine Meile weit vom Ufer. Sie liegen auch nicht dichte beyeinander; sondern hier und da, manche über und manche unter dem Wasser, einen Felsen ausgenommen, der vier Meilen weit in der See von dem nördlichen Ende des Eylandes liegt, und über den, wie man Robertsen berichtete, zwölf bis vierzehn Fuß Wasser gehen. Wenn es stark wehete, so hat er die See sich über demselben brechen sehen, sonst aber nicht. Er ist nicht groß, und die See ist ringsherum rein.

Nur zwei Rheeden. **St. Philipps** hat nicht viele Plätze zum Anker, und es sind nicht mehr als zweene Orte, wo ein Schiff liegen kann: denn **Villa la Ghate** und zweene bis drey andere Plätze ausgenommen, ist die ganze Küste voll hoher und steiler Felsen; so, daß man nirgends ans Land kommen kann s). Der Verfasser von **Anton Scherleys** Reise saget: **Suego** ist eine sehr kleine von Natur unüberwindliche Insel, weil sie ringsherum hohe Berge hat. Sie hätten zulezt nicht ohne Schwierigkeit einen kleinen Weg oder eine Deffnung gefunden, wo sie ihre Mannschaft mit großer Mühe ans Land gesetzt hätten t).

Als Hauptmann **Roberts** von **Furno** zu **St. Johannis** nach **St. Philipps** unter Segel gieng: so kam er oberhalb des Windes von **Villa**, und segelte so bis nach **Fonte de Villa**, einer sandichten Bay an der Küste fort. Von hieraus hielt er sich immer noch am Ufer, und umschiffte die Spitze von **Nossa Singora**, einer andern sandichten Bay, und ankerte etwas nordwärts von der Kirche. Hier kam ihm der obgedachte **Singore Thomas Santee** auf Befehl des Statthalters mit der Keuterey der Insel entgegen, weil ihn die Ankunft des Verfassers in Unruhe setzte x). Etwas weiter hinunter lief er endlich mit seinem Boote in die Bay **Laghate** ein. Dieses sind alle die Plätze, welche der Hauptmann **Roberts** zu **St. Philipps** berührt hat.

Fonte de Villa. Die bekannteste Rheede ist **Fonte de Villa**, welche der Stadt gerade gegen über ist y). Sie ist sandicht, außer wenn ein starker Nordwind wehet, welcher oft den Sand wegführet, daß die Felsen im Grunde bloß stehen. Dieses geschieht im Wintermonate, Christmonate und Jenner, und alsdann liegt man hier nicht so sicher, als bey der Sandspitze von **Nossa Singora**, welche südwärts von der Stadt liegt. Auf der Südseite derselben liegt die Kirche von **Nossa Singora** auf einem Berge. Und daher haben die Bay und die Erdzunge ihren Namen z). Diese Kirche hat einigermaßen das Ansehen einer Scheune. Auswendig

r) Roberts Reisen, a. d. 420 u. f. S.

s) Ebendas. a. d. 420 S.

t) Siehe Hakluyts 3 Band 600 S.

u) Dieses ist vermuthlich die Hauptstadt, welche Roberts a. d. 422 S. **Villa St. Philipp** nennet,

wo der Statthalter sich aufhält, und wovon **Fonte de Villa** der Hafen ist.

x) Roberts Reisen a. d. 394 u. f. S.

y) Diese halten wir für die obgedachte **Villa St. Philipps**.

z) Roberts Reisen, a. d. 421 S.

wendig sehen die Mauern so weiß aus, als ob sie nur erst geweißet wären. Das Dach ist von rothen Ziegeln, womit auch viele Häuser in der Stadt gedeckt sind a).

St. Felipe
oder Surogo.
Rheede Noffa
Singora.

Bei der Spitze Noffa Singora kann man vor einem Nordwinde gut vor Anker liegen, noch besser aber wenn die Monsons gerade aus Nordost oder Nordost gen Nord wehen. Der Grund ist rein und sandicht, außer wenn die Südwinde stark wehen, oder manchmal wenn die See gegen Süden anläuft, welches jezuweilen im Brachmonate, Heumonate, August und Herbstmonate geschieht, wenn diese Winde nicht völlig an die Insel hinanreichen. Dagegen wehen sie in der offenen See, wie der Verfasser saget, und spielen den Sand vom Grunde der Felsen weg, wie der Nordwind und die See zu Fonte de Villa thun b).

Man kann in beyden Rheeden von vierzehn bis zu zehn Faden Wasser in reinem sandichten Grunde ankern; in den vorhin gemeldeten Fällen ausgenommen. Weiter südwärts ist eine kleine sandichte Bay c), bey einer kleinen Spitze von niedrigen gebrochenen Felsen. Gerade gegen über ist eine Rinne, die das Wasser gemacht hat, das zur Regenzeit herabstürzet. Hier ist gut anlanden, und gut vor Anker liegen, weil die Meerwellen gar nicht hoch gehen. Ueberdieses hat man ganz nahe Wasser, welches an den zweenen andern Orten nicht ist, wo auch gemeiniglich das Meer sehr hohe Wellen am Ufer wirft. Man muß der Bergrinne gerade gegen über ankern; denn wenn man entweder nordwärts oder südwärts davon ankert, so hat man bösen Grund. Es ist auch nicht für zwey Schiffe auf einmal Raum daselbst vorhanden.

Diesen Ort halten wir für Laghate, sowohl wegen der übereintreffenden Umstände, als auch wegen der Nachricht, die Roberts anderswo davon giebt, da er saget, es sey eine kleine sandichte Bay, wo man mit einem Boote anlanden und ans Ufer waden könnte, und wo die See sehr ruhig wäre. Oberhalb des Windes liegt ein Felsen oder Vorgebirge, das die Bay so stille macht, weil die Jahreszeitwinde selten soweit ans Ufer reichen. Es ist meistens stille, außer Nachmittags um Viere, und ein wenig eher oder später. Alsdann wehet eine schwache Süd- oder Südwestluft, bis Abends um sechs oder sieben Uhr. Darauf wird es wieder ruhig bis früh Morgens um ein oder zwey Uhr. Da erhebt sich eine leichte Luft aus Süden, ohne jedoch die See zu bewegen d).

Bay Laghate.

Die meisten Weißen leben nebst dem Statthalter zu Villa. Doch haben die meisten von ihnen Häuser auf dem Lande, wo sie ihre eigenen Güter haben, die sie durch die Sklaven anbauen, und woher sie ihre Lebensmittel nehmen. Die Einkünfte von dem angebauten Lande, das sie den Schwarzen überlassen, bestehen meistens in baumwollenen Zeugen. Seit der Zeit ihre Baumwollensträucher verdorrt und meistens eingegangen sind, haben die Eigentümer ihr Land mit Schweinen, und Federviehe anfüllen müssen, oder was die Schwarzen sonst für Arten von Thieren aufbringen konnten e).

Die Villa,
oder Haupt-
stadt.

Der Statthalter zu St. Philipps war ein Portugiese, und war ehemals Befehlshaber, oder wie sie ihn nennen, Capitain Major, eines Forts oder einer Factorey gewesen, die dem Könige von Portugall auf der Küste Guinea zugehöret f).

D d 2

Roberts

a) Roberts Reisen, a. d. 294 S.

b) Ebendaf. a. d. 421 S.

c) Dieses scheint nach dem oben angeführten Laufe des Verfassers längst dieser Küste, und nach andern Umständen, einerley Bay mit dem obgedachten Laghate zu seyn, obgleich der Verfasser, der der

sorgfältigste überhaupt nicht ist, durch Weglassung des Namens allhier zu glauben veranlaßet, daß es ein besonderer Ort sey.

d) Roberts Reisen a. d. 295 u. f. S.

e) Ebendaf. a. d. 421 u. f. S.

f) Ebendaf. a. d. 295 S.

St. Felipe
oder Fuego.

Roberts giebt keine deutliche Nachricht von der Lage und dem Namen dieser Villa oder Stadt bey der Bay von Fonte de Villa g). Und ob er gleich in seiner Reise saget, daß ein Festungswerk auf dieser Insel ist h), so gedenket er doch nichts davon in seiner Beschreibung. Es ist wahrscheinlich, daß dieses eben der Ort ist, dessen Dapper in seiner Beschreibung von Africa gedenkt. Es soll nämlich an der Westseite der Insel eine Rheebe nebst einem Kastele seyn, das an dem Fuße eines Berges erbaut worden, der Hafen aber wäre, wegen des starken Stroms vor dem Eingange, nicht bequem. Diejenigen, die von Osten her nach diesem Hafen segeln, müssen sich nordwärts an das Land halten, oder sie werden ihn schwerlich erreichen. Denn der Wind geht nicht nur sehr hart, sondern der Grund ist auch tief und abhändig, so daß man nicht eher Grund hat, als unter dem Kastele i).

Casell.

Das Eyland St. Philipps oder Fuego ward im Herbstmonate des Jahres 1596, von Anton Scherley weggenommen. Dieser mußte lange suchen, ehe er einen bequemen Ort zum Einlaufen finden konnte, und darauf konnte er seine Mannschaft nicht ohne viele Schwierigkeit ans Land setzen. Der Verfasser seiner Reise bemerket, daß sie außer dem Wasser hier nichts, als ansteckende Krankheiten, bekommen haben k).

Der VI Abschnitt.

St. Juan
oder Brava.

Das Eyland St. Juan oder Brava.

Deffen Lage, Boden und Früchte. Zahmes Vieh. die Fische erhalten. Wallfische oder Grampuse. Ziegenjagd. Das Vieh ist sehr mager. Salz. Ambra. Anzahl der Einwohner. Ihre gute Gester. Metalle. Erzte. Verguldete Felsen. mütchart. Leutseligkeit. Ihre Speisen. Ihr Brodt. Fische. Felsen, worauf Salz wird. Wie sie. Scharfsinnigkeit bey Zubereitung des Bauholzes.

Lage.

San Juan oder St. Johannis liegt in der Breite von funfzehn Grad fünf und zwanzig Minuten nordwärts, und in der westlichen Länge von 7 Grad zwei Minuten, vom grünen Vorgebirge; und die Villa St. Philipps liegt sechs Meilen von Suirno gegen ostwärts. Sie wird auch Brava genennet, welches so viel heißt als wild, vielleicht weil sie so lange unbewohnt geblieben ist l).

Boden und
Früchte.

Dieses Eyland ist sehr hohes Land. Die Gebirge erheben sich über einander wie Pyramiden m). Weil es aber so nahe bey der Insel St. Philipps liegt: so scheint es in Vergleichung dieser nur niedrig zu seyn n). Es ist fruchtbar an Kürbissen, Wassermelonen, Potatos, Bananas, Maiz und Feschun, so gut als irgend eine von den Inseln des grünen Vorgebirges. Es hat auch Rühе, Pferde, Esel und Schweine o).

Franklin sagte dem Verfasser, die ganze Insel wäre ein unfruchtbarer Fels, der hin und wieder Ritzen von Thälern hat, die mit einer dünnen Erdrinde überzogen sind, wo Bananas, Potatos und Kürbisse sehr gut gerathen. Sie hätten Feschunen und wilde Feigen in Menge, welche sie zum Essen brauchten p). Es wüchsen auch sehr viele Papays daseibst, und diejenigen, die sich die Mühe nähmen, Maiz zu pflanzen, hätten Getreyde genug. Sie wären

g) In seiner Beschreibung von St. Johannis nennet er sie Villa St. Philipps.

h) a. d. 388 S. Siehe auch vorher a. d. 162 S.

i) Siehe Dappers Beschreibung von Africa a. d. 729 S.

k) Siehe Hakluyt 3 Band a. d. 600 S.

l) Roberts Reisen a. d. 422 u. f. S.

m) Siehe oben a. d. 147 S.

n) Roberts Reisen a. d. 428 S.

o) Ebendas. a. d. 422 S.

wären aber sehr zum Müßiggange geneigt, daher sie in großer Armuth blieben. Einige St. Juan von den Einwohnern hätten Kühe, Pferde, Esel, und Schweine; besonders von den letztern oder Brava. hätten sie einen großen Ueberfluß, weil sie sonst selten welche als an ihren Festtagen brauchten. Viehzucht. Es wäre eine ansehnliche Menge Ziegen vorhanden gewesen, die aber eingegangen 9).

Die Freyheit, diese letztern zu tödten, gehöret dem Statthalter gänzlich allein 1). Dieses ist geschehen, um zu verhüten, daß das Geschlecht nicht untergehen möchte. Es darf niemand Jagdhunde halten außer den Caussadors, welche darzu von dem Statthalter Erlaubniß haben 5).

Wenn der Statthalter Lust hat, eine allgemeine Jagd anzustellen, so werden alle Eysländer aufgefordert, und alle Jagdhunde zusammengebracht. Sie sind ein Mittel von Spür- und Windhunden, und den englischen Windhunden, die von gemeinen Hunden geböhren sind, nicht unähnlich. Sie haben aber kürzere Beine, und sind dicker, und haben große lappichte Ohren. Ziegenjagd.

Nach der Jagd kommen sie alle zusammen, und der Statthalter theilet ihnen etwas von dem Wildprete nach seinem Gefallen aus, und schicket das übrige nach Hause. Dieses theilet er hernachmals unter die Alten und Dürftigen aus, wie auch einen Theil von den Häuten. Die übrigen hebt er für den Herrn des Landes auf.

Der Verfasser saget, sie hätten eine Erzählung unter sich, daß der König von Portugal vor einiger Zeit ihre Insel an eines von seinem Hoffrauenzimmer verschenkt hätte. Soviel ist gewiß, daß sie die meisten Bockhäute in eine Casa de Fazenda oder Waarenlager, das zu diesem Ende erbaut war, für sie beylegten, welches geschehen ist, seit der Zeit sie von den Portugiesen hieher gebracht worden, und da haben sie schon so lange gelegen, daß viele davon zu Staube verwandelt worden. Wenn der Statthalter für sich jaget, oder seine Bediente aussendet: so geht er mit dem Wildprete und den Häuten nach seinem Gefallen um. Und dieses ist das größte Vorrecht und der wichtigste Vortheil, den er hat 1).

Das Fleisch von diesen Ziegen, wie auch von dem andern Viehe, zu St. Johannis ist sehr mager. Denn da der Verfasser am Falge Mangel hatte, die Rißen in seinem Boote zu verschmieren, so ließ der Statthalter, der das Werk zu fördern suchte, eine allgemeine Jagd anstellen, um ihm solchen zu verschaffen. Bey dieser Gelegenheit wurden vierzig Ziegen geschossen, welche, da es in der unfreundlichen Jahreszeit war, nicht mehr als vier bis fünf Pfund Unschlitt gaben, und noch darzu war auf die Hälfte nicht zu gebrauchen. Ja auch die fetteste Kuh des Statthalters, die ganz gut zu essen war, gab nicht mehr, als ungefähr so viel 2).

St. Johannis hat unter allen Eyslanden des grünen Vorgebirges den meisten Salpeter, und der Statthalter versicherte Robertsens, daß er im Stände wäre, ihm eine Ladung davon zu einer größern Schaluppe zu verschaffen, als die gewesen, die er hier verlohren gehabt; und diese war von sechzig Tonnen. Es wächst in einigen Hölen von Erde, und überdecket die ganze innwendige Seite derselben wie ein dicker Reif, an manchen Orten auch wie Eisja-

D d 3

p) Dapper saget, sie brachte Mais, Hirse, Wassermelonen, Feigen, Maulbeeren, und verschiedene andere Früchte hervor.

q) Robertsens Reisen a. d. 195 u. f. S.

r) Dapper saget, die Ziegen, deren nur wenig

wären, gehörten dem Statthalter zu St. Jago eigenthümlich.

s) Robertsens Reisen a. d. 264 u. f. S.

t) Ebend. a. d. 265 u. f. S.

u) Ebend. a. d. 286 S.

St. Juan Eiszapfen. Er hängt auch manchmal in hohlen Felsen Strichweise, so dick wie eines
oder Brava. Manns Daum.

Eben dieser Verfasser stellte allerhand Versuche mit den Erden von dieser Insel an, und zog aus manchen $\frac{1}{2}$ und von andern $\frac{1}{20}$ bis $\frac{1}{3}$ Salpeter heraus. Er fand in den meisten Felsen sehr viel von diesem Minerale; und wie er glaubte, so waren sie vom Salpeter wie von Leim verkittet; denn zur Regenzeit zerbröckelten sich die Steine, und wurden zu Staube α), weil die feuchte Luft das Salz auflöset γ).

Metalle.

Roberts ist der Meynung, diese Insel habe viel Kupfer, und vielleicht noch feinere Metalle, und hiervon führet er seine Ursachen an. Er merket an, daß verschiedene Sauerbrunnen daselbst sind, die beynabe der Säure eines noch etwas wässrichen Vitriolöls bekommen. Dieses versuchte er, da er ein reines Messer hineinlegte, und in einer halben Minute war es über und über sehr dicke mit Kupfer bedeckt, welches der Goldfarbe sehr nahe kam. Wenn man es etwas länger liegen und hernach trocken werden ließ; so war es als Schuppen oder Staub abzuschaben. Und wo man auf dem Messer gekraßt hatte, sah es nicht anders aus, als ob es geätzt wäre. Einige von diesen Wassern pflegen ein Messer geschwinder mit Kupfer zu überziehen, als andere, und die Säure nimmt nach Verhältniß ab, nachdem das Wasser von der Quelle entfernt ist α).

Erzte.

Man findet verschiedene Arten von schwerem Sande und Erden. Manche sind von einem blaulichten, manche von einem purpurrothen Schwarz. Andere haben eine helle, andere eine dunkelrothe Farbe. Manche übertreffen das Eisen an Schwere, und sind nur etwas wenigens unter dem Bleie.

Bergildete Felsen.

Als er einmahl auf den Felsen an der Südseite des Enlandes kletterte: so erblickte er einen Felsen, der in der Ferne im Sonnenscheine wie Gold glänzte, und in der Nähe sah er aus, als ob er stark vergolbet wäre. Er rieb mit der Hand daran; es gieng aber nichts ab, und als er mit dem Messer schabte, fand er es so dünne, daß er kaum etwas aufbehalten konnte. Drunter hatte der Fels eine schwärzliche Farbe, und er war nur da verguldet, wo das Wasser bey dem Regen vom Gebirge herabstürzte α).

Goldader.

Weil er noch einen andern Felsen gewahr wurde, der vom Golde glänzte: so gieng er hinzu, und fand ihn voll goldner Fäserchen, manche so fein wie Haare, und manche in der Dicke einer ordentlichen Nadel. Er riß mit dem Messer etwa eine Drachme ab, die, so viel er mit dem Auge sehen konnte, dichtes Gold war. Er bekam ein kleines Stückchen, wie ein kleiner plattgeschlagener Drat, etwa einen halben Zoll lang, indem er schnitt und das eine Ende in die Höhe hob. Weil er nichts mehr aus dem Felsen herausbekommen konnte, indem die Ader tiefer hinein gieng: so war er genöthiget, es abzubrechen, da er es drey bis viermal vor- und rückwärts bog. Weil ihm das Messer über dem Versuche zerbrach, so hörte er auf, und kehrte zu seinen Begleitern von den Schwarzen zurück, ohne ihnen etwas von dem, was er gesehen hatte, anzuzeigen. Doch kurze Zeit zuvor, ehe er das Enland verließ,

α) Roberts giebt von dieser zerbrechlichen Eigenschaft der Felsen bey Tage einige Nachricht. Siehe oben a. d. 147 S.

γ) Roberts Reisen a. d. 428 S.

δ) Ebendaf. a. d. 428 u. f. S.

ϵ) Ebend. a. d. 429 u. f. S.

β) Ebendaf. a. d. 430 S.

γ) Ebendaf. a. d. 444 S.

δ) Ebendaf. a. d. 431 S.

ϵ) Dieser Franklin, er sey sonst gewesen, wer er wolle, scheint ein sehr neugieriger Naturforscher gewesen zu seyn. Er sagte dem Verfasser, er hätte ver-

ließ, sagte er dem Statthalter etwas davon. Er vermied aber die Gelegenheit, es ihm **St. Juan** selbst zu zeigen. Und weil niemals einer von den Einwohnern den Ort bemerkt hat: so **oder Brava.** zweifelt er, ob sie es jemals gefunden haben *b*). Man findet auch hier das **Bein d'Orre**, dessen in der Beschreibung von **St. Jago** gedacht worden, aber nicht in solcher Menge, ob es gleich eben so sehr glänzet, und eben so sehr das Ansehen des Goldes hat *c*).

St. Johannis hat viele Fische, besonders bey den kleinen Eylanden herum, wohin auch einige Schildkröten kommen, wenn sie ihre Zeit zum Eyerlegen haben. Aber hier sucht man sie eben so wenig zum Essen, als zu **St. Philipps** oder zu **St. Jago**; da sie hingegen in allen andern Eylanden für die wohlgeschmeckendste Speise gehalten werden, wie sie auch nach Roberts Urtheile in der That sind *d*). **Franklin** *e*) meldete ihm gleichfalls, daß das Angeln die vornehmste Beschäftigung der Einwohner wäre. Aus dieser Ursache versaumten sie keine Gelegenheit, wenn ein Schiff in dieser Gegend verunglückte, oder sonst hieher käme, so viel, als möglich, von Eisen, Drat und dergleichen zu bekommen. Es wäre ein alter Mann, der zu **St. Philipps** geboren worden, auf dieser Insel, der einen Hammer, und drey bis vier Feilen hätte. Mit diesen und mit Hülfe der Kohlen von dem wilden Feigenbaume könnte er aus einem alten Nagel einen Fischhaken schmieden. Dagegen bekäme er einen andern Nagel und einen Fisch zum Geschenke, wie er ihn haben wollte. Die Fische wären so gierig, daß man sie mit einem gekrümmten Nagel fangen könnte *f*).

Es ist merkwürdig, daß fast alle Fische in dieser Gegend große und scharfe Zähne, mehr wie Raubthiere auf dem Lande, als wie unsere Fische an der Küste von England haben. Die Einwohner bemühen sich daher, sie gleich im Maule anzuhäkeln, damit sie die Schnur nicht zerbeißen *g*), welches sie zu thun pflegen, wenn sie die Angel verschluckt haben. Die Anlockung besteht in Krebsen, Muscheln oder andern Fischen mit harten Schalen. Sie machen auch nach Gelegenheit einen jeden Fisch, den sie fangen, zur Lockspeise. Krebse aber sind die sicherste *h*).

Weil Hauptmann Roberts sich öfters damit ein Vergnügen machte: so hatte er Gelegenheit, zu sehen, wie die Einwohner ihr Salz bekamen. Dieses ward von der Sonnenhitze aus dem Seewasser gemacht, das in den Felslöchern geblieben ist. Manches wird durch ein Sprühwasser in die Höhe geworfen. Manches aber bleibt von der hohen Fluth zurücke stehen; und wenn das Wasser nicht allzutief ist, wird es alles vor der nächsten Fluth zu Salze. Er hat es sogar zwey Fuß hoch liegen sehen; und in einer Höle, die nicht über fünf bis sechs Ellen ins Gebierte war, sind vier Scheffel gefunden worden.

Bey dieser Gelegenheit saget eben der Schriftsteller, er sey geneigt zu glauben, daß in manchen Felsen eine gewisse Eigenschaft seyn muß, welche etwas dazu beyträgt, oder in andern verhindert, daß sich das Salz körnet: denn wenn das Wasser ausgedunstet war, hat er auf einigen nichts, als einen Bodensatz, wie von schlammichtem Wasser, gefunden, der aber sehr salzicht gewesen; und manchmal hätte auf dem Bodensatz eine dünne Rinde wie **Cremor**

verschiedene Untersuchungen von der Natur der Metalle und Mineralien angestellt. Und bey seiner Handlung nach Jamaica hätte er Versuche über die mineralischen Steine, Erden, Sande gemacht. Von diesen allen hatte er schriftliche Nachrichten. Siehe auch zuvor a. d. 144 S.

f) Ebendas. a. d. 195 u. f. S.

g) Ihre Angel besteht aus einem wilden Rohre, einem stark gewirnten baumwollenen Faden, und einem alten gebogenen Nagel statt des Hakens.

h) Ebendas. a. d. 261 S.

St. Juan Cremor Tartari gelegen, die aber außerordentlich salzicht, und sogar reizend gewesen. **oder Brava.** Dahingegen andere Felsen so viel Salz geben, als der dritte oder vierte Theil des Wassers austrägt, der in den Hölen gewesen.

Wie sie ihre Fische erhalten. Die Einwohner pflegten das Salz erstlich zu sammeln, und Abends die Fische, die sie gefangen hatten, auszunehmen, in Stücken zu schneiden, und einzusalzen. Die Nacht über ließen sie dieselben haufenweise im Salze liegen, und des Morgens wurden sie in die Sonne gelegt, um zu trocknen. Sie waren fertig, ihre Fische zuzurichten, wenn sie nur hungerten. Dieses geschah aber selten des Tages öfter, als einmal, gegen Abend, wenn sie mit dem Fischen fertig waren. An ihren gewöhnlichsten Fischerplätzen ließen sie insgemein einen irdenen Topf stehen: denn sie kochten ihre Fische am liebsten der Brühe wegen, welche sie höher schätzten, als diejenige, die vom Fleische gemacht wird *z*).

Wallfische oder **Grampuffe.** Die **Baaleas**, eine Art von Wallfischen, oder Grampuffen, kommen zu ihren gewöhnlichen Zeiten, da sie sich paaren, an die Insel **Majo**, noch mehr an **St. Jago**, und am meisten nach **St. Johannis**. Roberts hat drey Tage nach einander ein Männchen und ein Weibchen in dem Hafen **Suurno** spielen sehen. Sie giengen beständig alle Nächte in die See hinein, und kamen des folgenden Morgens um acht oder neun Uhr wieder ans Land. Sie liegen und schlafen ein bis zwei Stunden lang bey einander im Wasser, wie ein Schiff ohne Mast, das auf den Boden umgestürzt ist. Zu dieser Zeit würde es leicht seyn, in einen von beyden, oder in alle beyde eine Harpune zu werfen. Das Männchen ist etwa nur halb so groß, als das Weibchen. Diese **Baaleas** sind an der brasilischen Küste sehr gemein, wo man sie fast auf eben die Art fängt, wie die grönländischen Wallfische, und Thran aus ihnen machet.

Ambra. Einige von diesen Leuten behaupten kühnlich, der **Ambra** wäre der Saame von diesem Fische, den er zur Zeit, wenn sie sich paaren, ins Wasser fallen ließe. Er wäre im Anfange wie Gallert und weißlicht. Er erlangte aber mit der Zeit seine dunkle Farbe und seine Härte von dem Herumschwimmen auf dem Wasser. Der erste Saame wäre weiß und durchscheinend, und behielte auch diese Farbe bey der Verhärtung. Roberts hat solchen weißen **Ambra** gesehen; er weis aber nicht, ob seine weiße Farbe oder sein Ursprung den angegebenen Ursachen zuzuschreiben ist *k*).

Ehemals ward sehr viel **Ambra** bey diesem Eylande gefunden, jetzt aber sehr wenig. Man sagte ihm, vor dreyßig Jahren hätte ein gewisser Portugiese, Namens **Juan Carneira**, welcher Verbrechens halber von **Lissabon** hieher verbannt worden, mit einer kleinen Schaluppe auf diesen Inseln gehandelt, und ein Stück **Ambra** von unglaublicher Größe gefunden. Damit hätte er sich nicht nur die Freyheit verschafft, vor der bestimmten Zeit in sein Vaterland zurückzukehren; sondern

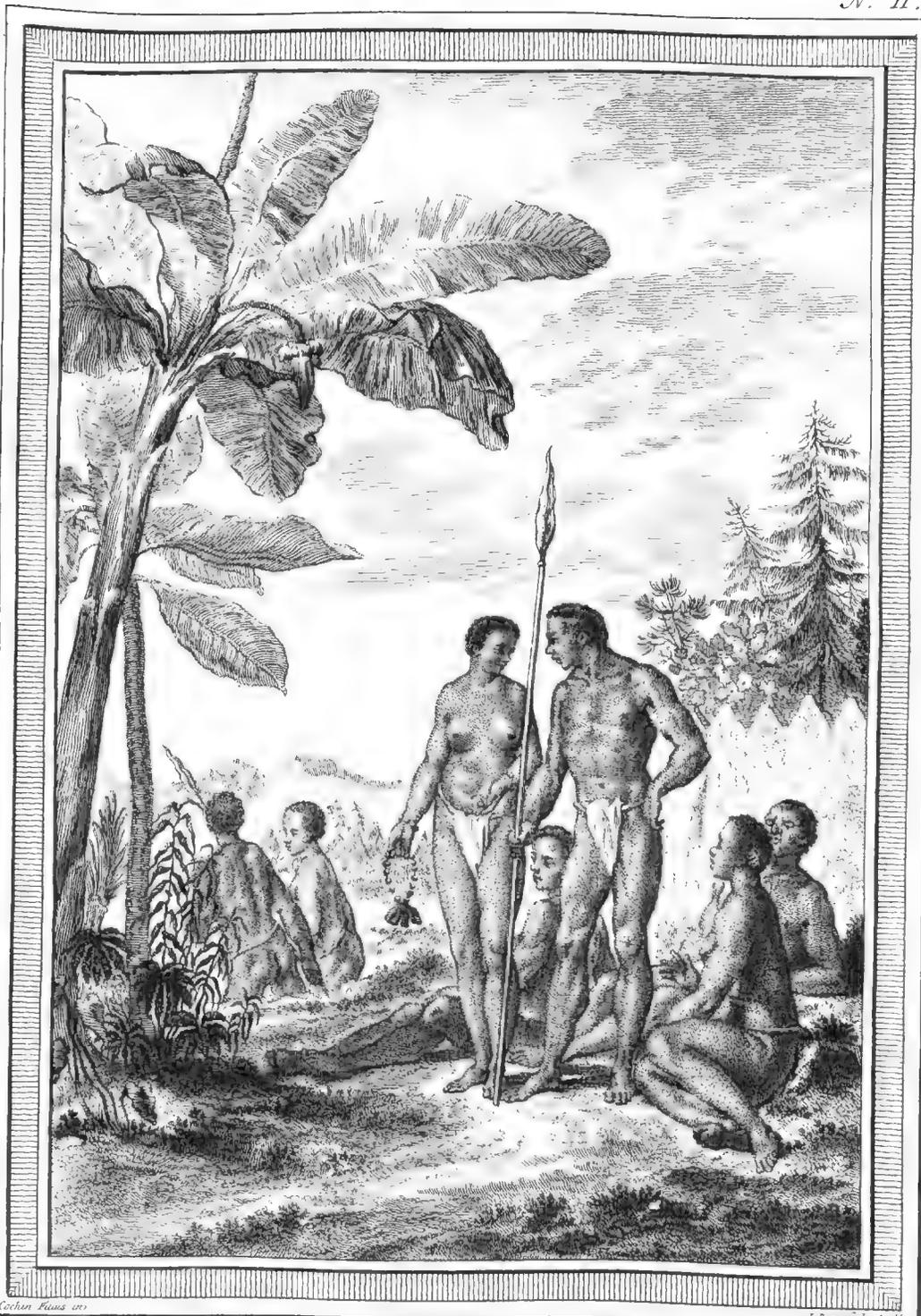
z) Roberts Reisen a. d. 263 S.

k) Labat in seiner Geschichte von dem abendländischen Africa vergethet diese Meynung von dem Ursprunge derselben, wie der Leser hernach sehen wird. Es ist aber, wie wir glauben, nunmehr außer allem Zweifel, daß, wosfern es nicht der Saame selbst ist, so ist es wenigstens eine fette wohlriechende Materie, die in einembeutel nahe bey den Hoden des Wallfisches gezeuget wird. Siehe die Philo-

sophical-Transactions N. 387 p. 236 sequ. und den Auszug im siebenten Bande a. d. 429 S.

l) Roberts Reisen a. d. 431 u. f. S.

m) Im Jahre 1700 scheint diese Insel nicht so viele Einwohner gehabt zu haben. Denn ein Schwarzer von **St. Nikolas**, der von dem französischen Seeräuber **Meringwin** nach **St. Johannis** geführet worden, wo er drey Jahre über gelebt, erzählte Roberts



Cochon Pinus 1763

J. Bunt, Kupf. & dt.

Männer und Weiber von dem Eylande S.º Johann.



sondern auch noch ein ansehnliches Gut gekauft. Und der Fels zwischen den beyden Ey-
 landen, bey welchem er es gefunden gehabt, würde noch von seinem Namen genennt 1). St. Juan
oder Brava.

Von den Einwohnern saget uns der Hauptmann Roberts, daß ihre Anzahl sich nicht
 auf zweyhundert Seelen beliefe n). Die Einwohner sind alle Schwarze, meistens
 unschuldig und unschädlich, und eben so unwissend und abergläubisch, als die auf den andern
 Inseln n). Einwohner.

An einem andern Orte erhebt eben derselbe mit vielem Lobe ihre andern sittlichen Zu-
 genden, vornehmlich ihr liebreiches Wesen, ihre Entfernung vom Stolze und ihre Gastfreyheit.
 Man kann sie nicht ärger beleidigen, als wenn man ihre Geschenke ausschlägt. Besonders
 ist ihre Ehrerbietung gegen das Alter nachahmenswürdig: denn sie ehren ihre alten Leute,
 sie mögen seyn, von welchem Stande sie wollen o).

Franklin gab ihm, als er ihn zuerst auf der Insel kennen lernte, eine sehr angenehme
 Beschreibung von ihrer guten Gemüthsart. Er würde selbst sich nicht bemühen dürfen,
 zu seinem eigenen Unterhalte zu fischen: denn die Einwohner würden ihm ohne sein Suchen
 dieses und alles, was die Insel hervorbrächte, geben. Sie hätten ihm ein gleiches ange-
 boten, er hätte aber lieber selbst fischen und jagen wollen, um seine Schwermuth zu ver-
 treiben p). Ihre gute
Gemüths-
art.

Als Roberts hier krank lag q): so versorgten sie ihn mit allen Nothwendigkeiten. Es
 besuchte ihn alle Tage einer oder der andere von den Einwohnern, um sich nach seinem Zu-
 stande zu erkundigen, und kam nicht leicht, ohne einen Vogel oder eine Frucht für ihn mit-
 zubringen. Der Statthalter selbst pflegte ihn meistens alle Tage zu besuchen, und schickte
 ihm alle zwey oder drey Tage ein Viertel von einer Ziege, eine Seite oder auch eine ganze.
 Die ganze Zeit über wohnte er bey einem von den vornehmsten Einwohnern; und als er
 wieder genesen war: so fand er noch ein und funfzig Vögel, die von denen Geschenken, welche
 ihm gemacht worden, übrig geblieben waren r). Leutfeligkeit.

Ein andermal ward ihm ein Paar Wachteln gebracht s). Sehr oft bekam er Milch
 und Bananafuchen, die von Maiz und Banana mit einander vermischt gemacht werden t).

Die Fische machen einen großen Theil ihrer Speise aus, besonders die Brühe, die sie
 sehr hoch schätzten, und ihm als das beste Essen bey dem Fieber vorsezten u). Sie haben
 gleichfalls in Gewohnheit, Kürbisse in Fischbrühe einzuschneiden x), und sie zu einem Brey
 kochen zu lassen, wie der Engländer ihr Pudding auf der Eile. Ein anderes Gerichte wird
 von Maiz- und Mandyoaksmehl, das ist dünn geschnittenen, gedürreten, und zu zartem weißen
 Pulver gestampften Mandyoaks gemacht. Wenn man diese Zusammensetzung bäckt, so wird,
 wie er saget, gutes Brodt daraus y). Speise.

Sie

Robertsen, es wären vor zwanzig Jahren ungefähre
 hundert Einwohner darauf gewesen. Siehe seine
 Reisen a. d. 137 S.

n) Roberts Reisen a. d. 422 S.

o) Ebendas. a. d. 228 S.

p) Ebendas. a. d. 197 S.

q) Siehe oben a. d. 148 S.

r) Roberts Reisen a. d. 258 S.

s) Ebendas. a. d. 244 S.

t) Ebendas. a. d. 185 S.

u) Ebendas. a. d. 260 und 356 S.

x) Zu St. Jago hatten sie, wie er erzählt, eine
 Art von Brey aus Kürbissen und Sherree, welches
 das größte von dem zerstoßenen Maiz ist. Wenn
 man es kocht, ist es wie gekochte Gerstengraupen.

y) Ebendas. a. d. 152, 164 und 334 S.

St. Juan
oder Brava.
Brod.

Sie haben auch einen Kuchen mit Namen *Kustus* z). Dieses ist gestampftes und im Broden vom Wasser zu einem Pudding gekochtes indianisches Korn. Darauf wird es in Stücken geschnitten, und an der Sonne getrocknet. Wenn es wohl getrocknet ist, hält es sich einige Monate, und ist einer Art von Brodte ähnlich, welche jedoch viel gröber ist, als das für die Bootsleute am Canale gebacken wird. Hiermit kann man sich auf den Nothfall bis nach Barbadoes behelfen a).

Scharfsinnigkeit.

An der Erbauung seines Boots giebt er gleichfalls ein Exempel von der Scharfsinnigkeit dieser Bravaner, da sie ihm Bauholz zu Brettern gefällt. Wenn ein Baum von gehöriger Länge gefällt war, welche selten über sieben oder acht Fuß war: so hieben sie, so lang als der Baum war, einander gerade gegenüber zwei Rinnen mit der Art aus, so enge und tief, als möglich. Darauf belästigten sie den Baum mit Steinen, um ihn feste zu erhalten, und legten keilförmige Steine in die Rinne, die stark genug waren, den Baum bis auf den Boden zu spalten. Nach diesem warfen sie große Steine oben darauf, daß der Baum sich spaltete. Wenn dieses geschehen war, so hieben sie die runde Seite weg, bis das Brett seine gehörige Dicke erlangte, und machten beyde Seiten ganz gerade und glatt. Sie arbeiteten aber nicht nach der Richtschnur. Denn weil sie nicht daran gewöhnt waren, so machte dieselbe, wie sie sagten, sie nur noch mehr irre b).

II.

Wie die Insel zuerst von den Schwarzen bevölkert worden. Geschichte von einem Priester. Seine Heucheley und Geiz. Er giebt sich für einen göttlichen Richter aus. Lohn seiner Betrügercy. Unwissende Priester allhier. Sie ziehen das Meßbuch der Bibel vor, und verstehen

es doch nicht. Alte Gewohnheiten beybehalten. Handlung. Regierung. Strafen. Rheeden und Dayen um St. Johannis. Fuurno. Negeln, um den Hasen zu finden. Anterplaf. Haciendo de Agua. Day Ferrier. Day Scio.

Ihre erste
Bevölkerung
durch die
Schwarzen.

Dieses Enland ist nicht über zweyhundert Jahre lang bevölkert. Es ward viele Jahre lang nur von zweyen schwarzen Familien bewohnt, die keinen andern Aberglauben hatten, als ihren eigenen, bis sechzig Jahre hernach oder 1680 als der Hunger zu St. Philipps tobte, einige von den ärmern Schwarzen sich mit einem portugiesischen Schiffe nach St. Johannis übersetzen ließen. Diese wurden von den Schwarzen mit Freuden aufgenommen, die ihren Vorrath von Ziegen, Kühen und Schweinen sehr vermehrt hatten, welchen die Portugiesen zuerst auf alle Inseln bey ihrer Entdeckung gebracht hatten. Und weil sie hörten, daß die neuen Ankömmlinge von den Portugiesen aus bloßem Mitleiden übergesezt worden, damit sie nicht verhungern möchten, erbothen sie sich von freyen Stücken, zu Vergeltung dieses Liebesdienstes das Schiff mit Schweinen zu beladen. Dieser Abgang machte den Vorrath von Schweinen so dünne, daß nur noch wenige auf dem Enlande zurückblieben. Diese wurden theils geschlachtet, theils zahm gemacht c). Denn die Schwarzen von St. Philipps führten bald das Eigenthumsrecht ein, so daß derjenige, der die meisten tödten, fangen, oder zahm machen konnte, die meisten hatte. Hierdurch ward in kurzer Zeit alles Vieh auf dem Enlande unter sie getheilet, die Ziegen ausgenommen, die noch wild blieben, die sich aber der Herr des Landes als ein Eigenthum vorbehalten hat, welches sich mit allen wilden Ziegen auf den andern Inseln eben so verhält. Diese

z) Dieß scheint sowohl dem Namen, als der Zubereitung nach, dem in Marokko gebräuchlichen *Kustus* ähnlich zu seyn.

a) Roberts Reisen a. d. 289 S.

Diese Neuankömmlinge lehrten die übrigen Baumwolle spinnen, welche hier von Na- St. Juan
tur wächst, wie auch Kleider davon zu machen. Zuvor waren sie nackend gegangen, wie oder Braoa.
die meisten Schwarzen auf der guineischen Küste thun. Dieselben haben ihnen gleichfalls
durch den Umgang die Grundsätze und Begriffe von der römischkatholischen Religion bey-
gebracht, soviel nämlich, als sie selbst davon wußten.

Als man dieses zu St. Philipps erfuhr, so gerieth einer von den dasigen Priestern Geschichte
auf den göttlichen römischen Eifer, zu versuchen, was er unter den armen unversorgten von einem
Schwarzen zu St. Johannis ausrichten könnte. Er bath daher einige Kaufleute, daß sie
ihn in einem Boote übersetzen lassen möchten, welches von einem portugiesischen Schiffer
geführt ward, und worinnen sie baumwollene Zeuge nach St. Jago überführten, nachdem
die portugiesischen Schiffe die dasige Handlung aufgegeben hatten d). Unser freywilliger
Glaubensbothe machte bey seiner Ankunft seine fromme Absichten, und seine Gewalt ihre
Sünden zu vergeben, bekannt. Er versprach dabey, sie durch dieselbe auf einem leichten und
sichern Wege in Himmel zu schicken, wenn ihre Handlungen auch noch so böse wären. Im
Gegentheile wäre es ohne seine priesterliche Zulassung durch die Losprechung von Sünden
unmöglich, dahin zu kommen, wenn ihre Handlungen gleich noch so gut wären.

Weil ihnen ihre Mitbrüder von den Schwarzen diese Begriffe schon größtentheils bey-
gebracht hatten: so taufte der fromme Pater sie in eben dem Zustande, wie sie waren, ohne
fernere Anweisung; denn es war ihnen genug, wenn sie glaubten, daß sie durch die Taufe
Christen wären, daß sie ganz gewiß in Himmel kommen, und bey der Auferstehung in
Weißze verwandelt werden würden. Und so murmelte er ihnen eine Messe vor, die weder
sie, noch er selbst verstunden. Das war aber nicht das Wesentliche; denn hierdurch gelangte
er nur zu dem vornehmsten Endzwecke seiner Mission, nämlich so viel von ihrer Habe zu
bekommen, als er ihnen abschwasen konnte. Von denen, die baumwollene Stücke hatten,
ließ er sich solche geben, und von andern nur einzelne Ellen: von andern bloße baumwol-
lene Faden oder Garn, und von denen nahm er rohe Baumwolle, die nichts gewebt, oder
gesponnen hatten. Von andern nahm er Indigo, welches damals alle unter sich gemein
hatten, das aber jetzt nicht mehr so ist. Seine Eintreibungen erstreckten sich auch auf
die Thiere. Von einigen bekam er Schweine, von andern Vögel, und sofort. Denn der
gute uneigennützig Mann weigerte sich nicht, alles anzunehmen, was man ihm brachte,
und was er der Mühe werth hielt. Als er so viel bekommen hatte, als er füglich in dem
Boote fortzubringen glaubte e), so nahm er seinen Abschied, und sagte, was sie ihm gege-
ben hätten, das gehörte Gott, und er wäre ein Beamter und Einnehmer Gottes. Das arme
betrogene Volk begleitete ihn bis nach Sumno, wo sein Boot lag. Zur Erkennlichkeit
las er ihnen in einer Höle daselbst eine Abschiedsmesse, welche Höle seit der Zeit den Namen
Sumno de Padre führet.

Es ist merkwürdig, daß nicht nur hier, sondern auch auf den übrigen Eyslanden das Menet sich
Volk in den Gedanken steht, daß dasjenige, was sie dem Priester geben, Gott gegeben werde, einen Be-
wofern sie es nicht einem besondern Heiligen widmen. Und alsdann legen sie demselben amten Got-
tes.
die Verbindlichkeit auf, ihr Freund zu bleiben, und die Priester sind eben sowohl Einneh-
mer bey den Heiligen, als bey Gott. Der fromme Pater tröstete seine Heerde bey dem Ab-
schiede

E e 2

b) Ebendas. a. d. 270 S.

c) Ebendas. a. d. 422 u. f. S.

d) Ebendas. a. d. 423 S.

e) Ebendas. a. d. 424 S.

St. Juan oder Brava. schiede mit der Versicherung, er wollte von Zeit zu Zeit wieder kommen, und ihnen die Sünden vergeben, die sie in seiner Abwesenheit begehren möchten. Er unterließ auch nicht, sie alle Jahre zu besuchen, oder so oft, als er konnte, und es für gut befand; denn wie es scheint, so waren sie so unwissend nicht, daß sie nicht mit der Zeit Verdacht zu schöpfen anfangen, der Hauptbewegungsgrund seiner vorgegebenen Frömmigkeit wäre der Geiz, und sein Herz hinge mehr an ihren Gütern, als an der Wohlfahrt ihrer Seelen. Dieses machte, daß die Klügern mit ihren Wohlthaten inne hielten, und ihm nicht mehr an seinem Boote aufwarteten. Und dieses gereichte auf die letzt zu ihrem Glücke: denn, wenn sie alle in ihrem ersten Eifer fortgefahren wären: so würde die Insel in wenig Jahren gänzlich verwüstet worden seyn.

Sein Unter- Als endlich der Pater bey dem Beschlusse einer seiner Besuche ihnen seinen letzten Segen gab, und in der obgedachten Höle Messe las: so stürzte der Berg ein, und er ward mit mehr als dreyßig von seinen Zuhörern elendiglich begraben. Man hörte sie noch drey Tage hernach winseln. Es war aber unmöglich, die großen Felsen zu bewegen, die herabgestürzt waren, und den Eingang der Höle verschlossen f).

Als die Bootsleute sahen, daß ihr Herr begraben war, und unmöglich davon kommen konnte: so eilten sie in größter Geschwindigkeit nach Hause. Dasselbst erzählten sie den traurigen Zufall des Paters, und seiner eifrigsten Zuhörer, und die Schwarzen zu St. Johannis hatten viele Jahre lang keinen Priester, der sie von Sünden loszählte. Bey dieser Gelegenheit vermischten sie ihren heidnischen und römischkatholischen Aberglauben so genau mit einander, daß sie bis auf den heutigen Tag unzertrennlich bleiben. Sie machen den alten chymischen Lehrsatz wahr, daß Gleiches mit seines Gleichen sich gern vereinigt und verbindet.

Unwissenheit der Priester. Einige Jahre hernach hielt der Bischof eine Generalvisitation durch seinen ganzen Bezirk auf einem Schiffe, welches ihm zu diesem Ende auf des Königs Unkosten von Portugall aus war gesandt worden, und setzte aus heiligem Eifer einen unwissenden Kerl zum Priester zu St. Johannis. Derjenige, der zu Roberts Zeiten hier war, war der vierte in der Nachfolge, der sonder Zweifel seinen Vorgängern an Gelehrsamkeit gleich kam, oder sie vielleicht noch übertraf: denn er hatte es beynähe so weit gebracht, daß er sein altes Missalbuch lesen konnte, welches vermuthlich der Bischof ihm bey der Weihung gegeben hatte.

Ziehen das Messbuch der Bibel vor; Und dieses hielt er für die Scriptura Sacra, oder die heilige Schrift. Wenn ihm Roberts sagte, daß diese Benennung der Bibel allein zukäme, und daß seine Landesleute sich deswegen von der römischkatholischen Gemeine getrennt hätten, weil ihre Lehren der Bibel widersprächen: so gab er zur Antwort: die Bibel könnte vielleicht das beste Buch seyn, das die Engländer hätten; denn wenn sie von der heiligen katholischen Kirche abgefallen wären, so würde ihnen der Pabst gewiß nicht dieses heilige Messbuch gegeben haben, welches das andere Buch weit überträfe. Denn es dürfte von Rechtswegen niemand hinein sehen, als die von einem römischen Bischöfe rechtmäßig geweihten Priester g).

und verstehen es nicht einmal. Wenn ihm Roberts den Einwurf machte: er könnte nothwendig das wenigste davon verstehen, weil er kein Latein verstünde: so sagte der Priester, er hielte dieses für keinen Mangel an sich, da er von keiner höhern Ordnung wäre. Es zu verstehen, wäre ein so tiefes

f) Roberts Reisen a. d. 425 S.
g) Ebendas. a. d. 426 u. f. S.

h) Ebendas. a. d. 427 S.
i) Ebendas. a. d. 428 S.

tiefes Geheimniß, das man keinen schwarzen Priester lehrte. Er sagte ferner: er wüßte St. Juan genug; so viel nämlich, als er bey Taufen und Trauungen und an den vornehmsten Fest- oder Brava. und Sonntagen lesen mußte. Er möchte es verstehen oder nicht: so würde Gott niemals unterlassen, die Wirkung dieser Sacramente zu segnen. Er wäre versichert, er könnte das Messopfer von Verwandlung der Oblate so oft verrichten, als er die Einsetzungsworte in der Absicht ausspräche, ein Sacrament zu machen, ob er gleich bekannte, daß er nicht den Sinn von einem Worte, das er läse, verstünde. Auf eben dieses drang er, in Ansehung der Kraft seines Ablasses, und der Todtenmessen, welche die Seelen aus dem Fegfeuer erlöseten, und andere Dinge mehr von dieser Art. Aller seiner hohen Anforderungen ungeachtet giebt es doch etliche unter diesen armen Unschuldigen, die Verstand genug haben, daß sie dieselben in Zweifel ziehen, und ihn nur zum Scheine verehren h).

Er taufet, trauet, und begräbt. Doch die Einwohner haben mit den katholischen Gebräuchen etliche von ihren eigenen untermischt. Sie waschen z. E. die Kinder vor der Taufe, sie setzen der Braut einen Blumenkranz auf, und bezeigen ihr an ihrem Hochzeittage leidliche Anbethung, in der Nacht nehmen sie ihr allen Schmuck ab, und streuen ihr Erde auf den Kopf, zum Zeichen der Unterwürfigkeit. Die Gräber der Verstorbenen besprennen sie mit Wasser, manchmal mit Melonenfaste, und andere dergleichen Thorheiten mehr i).

Vorjeso ist fast gar kein auswärtiger Handel daselbst. Hauptmann Roberts konnte nicht erfahren, daß seit sieben Jahren mehr als zwey Schiffe diese Insel berührt hatten k). Es ward ihm von Franklins und andern gesagt, die französischen Schiffer, die manchmal nach St. Philipps wegen der Maulesel gekommen, pflegten öfters in ihren Booten nach St. Johannis überzufahren, und Schweine und Vögel zu kaufen. Dieses aber ist seit langer Zeit unterblieben. Die Eyländer schließen daher, daß entweder gar keine Schiffe mehr nach St. Philipps handeln, oder, daß sie sich daselbst besser mit Lebensmitteln versorgen, als zu St. Johannis l).

Der Statthalter dieses Eylandes ist Friedensrichter, und entscheidet die kleinen Streitigkeiten unter den Einwohnern. Wenn sie ungehorsam sind, so kann er sie ins Gefängniß setzen. Dieses ist ein offner Ort, wie die Viehhürden in England. Ein einziger Pfahl, der vor den Eingang gesteckt wird, dienet statt der Thüre. Hier, saget er, verbleiben die Gefangenen, und werden sich selten die Lust ankommen lassen, davon zu laufen. Denn in diesem Falle wird derjenige, der das Gefängniß erbricht, wenn man ihn von neuem fängt, an Händen und Füßen gebunden, und von einem Manne bewacht, und bleibt so lange eingekerkert, bis er seinen Gegner zufrieden gestellt, und den Statthalter um Verzeihung gebethen hat, der ihn nach seinem Willen gefangen behalten kann. Soweit erstrecket sich die ganze Gewalt des Statthalters, selbst im Falle eines Todtschlags: Doch müssen die Freunde des Uebelthäters dafür stehen, daß er erscheint, wenn ein besonderer Richter von Portugall kommen sollte. Dieses aber hat sich, so viel er erfahren, noch niemals zugetragen. Strafen.

Manchmal bekömmt er für ein kleines Vergehen, zumal, wenn es eine ältliche Person ist, nur Arrest in seinem oder eines andern Hause, und dieses wird für eine große Gunst angesehen. Denn das Gefängniß wird für so schändlich gehalten, daß sich die Verbrecher in England kaum so sehr vor Tyburn fürchten m).

E e 3

Der

k) Siehe oben a. d. 148 S.

l) Roberts Reise a. d. 266 u. f. S.

m) Ebendas. a. d. 264 S.

St. Juan oder Brava Der Statthalter zu St. Johannis im Jahre 1722 hieß Leuonel Goncalvo, und ward darzu von Thomas Santee, dem Patrone, oder wie sie ihn auch nennen, dem Procurator der Insel gemacht ⁿ⁾, dessen wir in unserer Beschreibung von St. Philipps erwähnt haben ^{o)}, wo er sich lange Zeit aufgehalten.

Rheeden und Bayen. Die Karten und die Lootsmänner haben in Ansehung dieser Insel sehr viele Irrthümer. Sie geben vor, es wäre nur eine gute Rheede daselbst, deren Einfahrt für einen, der sie nicht kenne, sehr schwer wäre, wegen der vielen gesunkenen und hervorragenden Felsen ^{p)}; da doch St. Johannis viele Bayen oder Rheeden hat, wo ein Schiff ankern mag.

Suurno. Die vornehmste und beste unter allen aber ist Suurno, welches in der creolischen Sprache einen Ofen oder eine Höle bedeutet. Sie wird entweder wegen der vielen Hölen in der Gegend herum, oder weil der Hafen eine enge Bay oder eine Höle ist, also genannt. Denn wenn man an den Felsen Raay fährt, welches eine gute Schiffslände ist, indem an der Seite Wasser genug für ein Kriegsschiff vom ersten Range ist: so ist man vor allen Winden vom Lande bedeckt. Es wehet auch kein Wind innerhalb der Bay, außer von Süd gen Ost nach Süd gen West, welcher die See in die Bay führet, und machet, daß sie sehr wohl den Namen eines Hafens verdienet ^{q)}.

Regeln es zu finden. Weil es für einen, der niemals da gewesen ist, etwas schwer hält, ihn zu finden: so giebt Roberts folgende Regel. Wenn man um das Nordende von St. Philipps ist, so kann man St. Johannis erkennen, wenn es nur etwas helle ist. Wenn es aber neblicht seyn sollte, wie es oft zu geschehen pflegt, und man zu Seemeilen von St. Philipps entfernt ist: so muß man Nord gen West steuern, und den Lauf darnach einrichten, nachdem man mehr oder weniger offene See vor sich hat. Hierdurch bekommt man die kleinen Eylande zu Gesichte, und alsdann fährt man gerade auf dasjenige Eyland, das am meisten gegen Osten liegt, und einen platten Hügel am Sübende und einen spitzigen am Westende hat. Am Nordende lenket man ein gut Theil ein, und fährt eine kleine Meile weit, bis man mit dem platten Hügel am Sübende in gleiche Linie kömmt. Alsdann steuert man gerade nach der Nordostspitze von St. Johannis, welches eine niedrige flache Erdzunge ist. Darauf lenket man eine Viertelmeile ein, bis man an die Sübseite der Erdzunge kömmt, man fährt längst dem Ufer fort, hält sich eine Kabeltaulänge von den Felsen, bis man an eine Höle kömmt. Alsdann wird man eine Viertelmeile oder etwas weniger vor sich eine niedrige Spitze eines Felsen sehen, die sich etwas von dem hohen Lande hervorstrecket. Bey dieser Spitze ist Suurno. Man hält sich etwas weiter als eine halbe Kabeltaulänge von dieser Spitze ab, damit man nicht die Bay verfehlet, die sich wie ein Ellbogen herumwendet. Man kann ankern, wo man will; am nächsten bey der Ostseite aber ist's am besten.

Ankerplatz. Man liegt am sichersten, wenn man das Fahrzeug ans Ufer befestigt, und aus dem Hintertheile nordwärts einen kleinen Anker auswirft, damit es nicht schwanket. Wenn man von Osten her nach diesem Eylande fährt, so hüte man sich, nicht an das Ostende von St. Philipps zu laufen; denn alsdann kann man nicht mit einem ordentlichen Winde Suurno, noch kaum einen andern Ort auf der Insel erreichen ^{r)}.

ⁿ⁾ Roberts Reisen a. d. 298 S.

^{o)} Siehe oben a. d. 210 S.

^{p)} Siehe Roberts Reisen a. d. 131 S.

^{q)} Ebendaf. a. d. 432 S.

An der Nordwestseite ist eine andere Bay mit Namen *Haciendo de Agua*. Man unterscheidet sie an den Bananabäumen, weil kein Thal, und weiter nichts, als dieselben in der See sichtbar sind. Die Bay hat ein sandichtes Ufer. Man kann nahe bey der Mitte gegen Norden in acht, neun, bis zehn Faden auf reinem Grunde ankern, und ein freyer Bach läuft fast bis an das Ufer. Man St. Juan oder Brava. Haciendo de Agua.

Weiter hinunter, unterhalb des Windes an der Südwestseite des Eyslandes bey einer ebenen niedrigen Erdzunge, die sich aber jählings erhebt, ist die Bay *Ferrier*, welche eine doppelte Bay ist. Denn ein hoher steiler Felsen theilet das Ufer in zweene Theile, welches aus großen Kieselsteinen besteht, die in der Ferne wie Schindeln aussehen. Dieses ist eine schöne Bay, mit einem ebenen Landungsplaz, und auf dem Südoststrande einem Teiche mit frischem Wasser, welcher beständig durch das Wasser von den Gebirgen unterhalten wird. Diese Bay ist lauter reiner Grund, an manchen Orten ist Sand, meistens aber fester Schlamm oder Thon. An dem Damme ist die See gemeiniglich sehr eben. An der Nordwestseite ist ein Felsen, wo man mit einem Boote anlanden kann. Es würde ein guter Ankerplaz seyn, wenn nicht meistens im Wintermonate, Christmonate und Jenner schnelle Winde von den Thälern herkämen, die öfters so stark sind, daß kein Schiff daselbst einlaufen, oder wenn es vor Anker liegt, da bleiben kann. Auch zu der Regenzeit, und wenn die veränderlichen Winde gehen, ist die Rheede nicht sicher. Denn die Südost-, Süd- und Südwestwinde, gegen welche sie offen liegt, führen so viel Seewasser hinein, daß es ein Schiff an den Strand treiben kann. Die übrige Zeit des Jahres über liegt man sicher vor Anker. Bey schönem Wetter, besonders im März, April, und May, hat man Abends einen südlichen Seewind, und die ganze Nacht über und des Morgens bis um zehn Uhr Landlüfte. Diese Rheede ist die gebräuchlichste, weil sehr wenig Schiffer *Suzarno* kennen ¹⁾).

Scio ist eine gute sandichte Bay, die aber eine schwere Einfahrt, und kein frisches Wasser hat. Es ist auch daselbst eine Bay von der *Salzspitze*, wo *Roberts* sein Schiff einbüßte, die genugsam in seinem Tagebuche beschrieben worden. Es sind noch andere Bayen da, die aber nicht verdienen erwähnt zu werden. Bay Scio.

In einem von den kleinen Eyslanden, das am meisten unterhalb des Windes ist, findet man bey dem Südwestende eine kleine Bucht, die für ein kleines Fahrzeug sehr bequem ist. Ob gleich viele große Steine oder Felsen darinnen liegen: so kann man doch in sieben bis zehn, oder gar zwölf Faden den Grund sehen, wie überhaupt an den meisten Dertern um diesen Inseln herum. Es ist Raum genug da, sich vor Anker zu legen, und diese Steine zu vermeiden ²⁾).



Der

¹⁾ Ebendas. a. d. 433 S.

²⁾ Ebendas. a. d. 434 u. f. S.

³⁾ Ebendas. a. d. 435 S.

St. Niko-
las.

Der VII Abschnitt.

Das Eyland St. Nikolas.

Deffen Lage und Weite. Gestalt des Landes. Die Küsten. Rheede Paraghisi. Puerto Lappa. Rheede Currisal. Terrafal. Ueberall ist gut Wasser zu holen. Hauptstadt. Einwohner. Ihre Anzahl. Farbe. Ihre Weiber. Das gemeine Volk ist diebisch. Mineralien. Sal- peter. Beur d'Ore. Boden. Fruchtbarkeit. Drachenbaum. Viehzucht. Wilde Ziegen und Kinder. Sehr verringert. Nehmen wieder zu. Manufacturen. Handlung. Eigenthums- herr der Insel.

Lage und
Weite.

Nach des Hauptmanns Roberts Berichte ist St. Nikolas oder San Nicolao, nach St. Jago die längste unter allen Inseln des grünen Vorgebirges. Ihr Hafen Paraghisi liegt von Palmera in der Insel Sal westwärts dreißig Seemeilen ^{u)}, und in der Nordbreite von sechzehn Grad fünf und vierzig Minuten, in der westlichen Länge vom grünen Vorgebirge an von sechs Grad zwey und fünfzig Minuten ^{x)}.

Dampier saget, ihre Figur sey dreyeckicht. Die größte Seite liegt gegen Osten und ist auf dreißig Seemeilen lang. Von den andern beyden ist jede zwanzig Seemeilen. Er saget ferner, daß sie bergicht, und um die ganze Seeküste herum unfruchtbar ist ^{y)}.

Gestalt des
Landes.

Roberts saget, diese Insel sey meistens hohes Land ^{z)}. Das Höchste ist ein flacher Berg in Form eines Zuckerhuts, dem oben die Spitze abgeschlagen ist ^{a)}. Er heißt Monte Guarda und liegt an der Nordwestseite ^{b)}, doch ziemlich weit im Lande. Man kann ihn auf allen Seiten der Insel neun bis zehn Seemeilen weit sehen ^{c)}.

Küsten.

Die Küste dieses Eylandes ist so rein, oder frey von Klippen und Untiefen, daß ein Schiff ganz nahe bey dem Ufer von der Ostspitze an bis eine halbe Meile weit von der Südwestspitze herumfahren kann ^{d)}.

Paraghisi.

Zu der Zeit der veränderlichen Winde ist keine Rheede auf dieser Insel gut oder sicher. Wenn aber der eigentliche gewisse Jahreszeitenwind angefangen hat: so findet man drey bis vier mittelmäßig gute Rheeden. Die nächste bey der Stadt ist Paraghisi. Es ist eine Bay, wo das Schiff bloß liegen, oder auch den Anker auswerfen kann, weil der Wind allezeit vom Ufer herwehet. Man kann auch das Schiff in eine Bucht bey Paraghisi ziehen, und es zwischen vier Seilen am Lande befestigen ^{e)}.

Die Bay, die hier nicht genannt wird, muß Puerto Velho oder die alte Rheede seyn, wo Roberts lieber als zu Paraghisi ankern wollte, um nicht von den Einwohnern am Borde beunruhigt zu werden. In der letztern ist ein enger Canal zwischen zweenen Felsen, wo die Schiffe ganz nahe dabey ankern, oder auch ohne Anker mit bloßen Seilen sich am Ufer befestigen können. Paraghisi ist näher bey der Stadt als Trefal, und der Weg ist meistens eben, welches auf diesen Inseln etwas seltenes ist, da die Landstraßen gemei-

^{u)} Dampier saget, daß er Westsüdwest von Sal zwey und zwanzig Seemeilen liegt. Siehe seine Reisen 1 Band a. d. 74 S.

^{x)} Roberts Reisen a. d. 436 S.

^{y)} Dampiers Reisen 1 Band 74 S.

^{z)} Hohes steiles Land mit sehr vielen ausgehöhl- ten Wasserrinnen. Roberts Reisen a. d. 23 S.

^{a)} Ebendas. a. d. 441 S.

^{b)} Der Verfasser saget, gegen das Westende zu: a. d. 441 S.

^{c)} Ebendas. a. d. 115 S.

^{d)} Ebendas. a. d. 442 S.

^{e)} Ebendas. a. d. 441 S.

^{f)} Ebendas. a. d. 25 u. f. S.

gemeinlich jähe und voller Steine sind f). Eine halbe Seemeile nordwärts von Paraghisi ist eine kleine Sandbank, über welche vier Faden Wasser gehen g).

Die nächste ist die Rheebe **Porto Lappa**, die man nicht verfehlen kann, weil sie in dem Winkel der großen Bucht von der Südseite des Eylandes liegt. Der Grund hier ist böse, und es sind viele Anker verlohren, indem die Laue unter den Klippen gerissen sind.

Ostwärts von **Porto Lappa** auf der Hälfte des Weges zwischen diesem Hafen und der Ostspitze des Eylandes, ist die Rheebe **Currisal** h); daselbst geht ganz nahe am Strande ein Fluß mit frischem Wasser, der zum Wasserfüllen sehr bequem ist. Am besten ankert man ostwärts von dem Damme, wenn man fast gänzlich drinnen ist. Alsdann hat man **Petra de Looma**, oder den feurigen Felsen an der Seite, der ein platter Fels unter dem Wasser ist, und an dem sich die See beständig bricht. Nach des Verfassers Vermuthung hat er daher seinen Namen i).

Diese Rheebe ist zur Handlung nicht so bequem, weil sie sechzehn bis achtzehn kleine Meilen von der Stadt liegt. Auch ist der Weg dahin steinicht, und geht beständig bergan und bergab k).

Diese Rheedeen, besonders **Paraghisi** und **Currisal**, sind wenig bekannt, und werden wenig besucht, weil sie keine Merkmale haben, woran sie ein Fremder erkennen könnte. Es stehen aber beständig Leute an dieser Seite, die sich umsehen, wo ein Schiff ankern oder ein Boot anlanden möchte, die Zeit ausgenommen, da die Tornados stürmen. Außer diesen sieht man auch Fischer auf den Felsen, denen man zurufen kann. Man kann auch das Boot an das Land schicken, und einen Lootsmann in eine Rheebe holen lassen. Oder man kann ganz sachte segeln, und eine Weile liegen bleiben, um dem Volke Zeit zu geben, in den Hafen zusammenzulaufen, und durch dieses Mittel wird man ihn gewahr werden l).

Die allerbekannteste Rheebe ist **Terrafall** oder **Trefall** an der Westseite des Eylandes. Sie wird am besten an den großen Booten der Einwohner erkannt, wovon allhier beständig welche an das Land gezogen werden. Es ist eine reine Bay, und man kann in derselben oder um ihr herum, besonders nordwärts, in gutem Grunde ankern.

Beynahe eine Viertelmeile weit vom Ufer erstreckt sich eine hohe steinichte Spitze. Der Grund in dieser Gegend ist seichte und voller Steine und Triebsand. Der Strand ist mit Kieselsteinen angefüllt. An jeder Seite dieses kleinen Vorgebirges ist eine tiefe Höhlung, aus welcher gewaltige Stürme herkommen; und daher ist es sehr schwer, wenn ein nur etwas harter Wind wehet, in diese Bay zu fahren. Die Stürme zu vermeiden, muß man dem Vorgebirge gerade gegen über zwischen den Höhlungen ankern, da man sehr leicht vor dem Winde bedeckt von sechzehn bis zu drey Faden liegen kann.

Queer vor der Einfahrt der Bay liegt eine Sandbank, über welche zehn Faden Wasser gehen. Zuwendig sind zwölf bis vierzehn Faden und weicher Grund. Gegen das Ufer zu

nimmt

g) Ebendas. a. d. 344 S.

h) Aus der Lage, die hier **Currisal** gegeben wird, und aus andern Umständen, glauben wir, daß es in die Gegend gesetzt werden muß, wo **Porto Ghuy** auf der Karte liegt. Man sehe, was **Currisal** be-

trifft, bey **Roberts** die 117 und 120 S.

i) **Roberts** Reise a. d. 441 S.

k) Ebendas. a. d. 25 S.

l) Ebendas. a. d. 443 S.

St. Niko- nimmt die Tiefe stufenweise ab, bis zu vier oder fünf Faden, wo man wieder Sand und
las. ein mit Kieselsteinen bedecktes Ufer hat m).

Ueberall gut
Wasser zu
haben.

In dem niedrigen Lande darf man fast überall nachgraben: so wird man Wasser finden, außer wenn die Regenzeit ausgeblieben ist. Es ist aber beständig gutes Wasser in einem Thale, eine Viertelmeile vom Meere, aus welchem die Einwohner es auf Eseln für eine Kleinigkeit herbringen. Von dieser Rheede kann man bey klarem Wetter alle Inseln unterhalb des Windes sehen. Wenn es aber nur im geringsten neblicht ist, so kann man die Insel Chaon oder die Hundinsel n) nicht unterscheiden o).

Die Haupt-
stadt.

Die Stadt zu **St. Nikolas** hat die meisten Einwohner, und liegt am engsten unter allen auf diesen Inseln beyfammen. Wenn sie gleich nicht so geräumig gebauet ist, noch die Mauern, wie die Häuser zu **St. Jago**, mit Kalk gemauert sind, und mit nichts anderm gedeckt ist, nicht einmal die Kirche ausgenommen, als mit Stroh: so übertrifft sie doch diese Hauptstadt an der Menge der Häuser und Regelmäßigkeit der Gassen. Vor einiger Zeit aber ist der Seeräuber **Avery** hieher gekommen, der die ganze Stadt verbrannt hat, weil ihn etwa die Einwohner beleidigt haben mochten p).

Hauptmann **Roberts** hat diese Hauptstadt sowohl, als die von **St. Jago**, in seiner Karte ausgelassen. Und ob er gleich hier gewesen, so nennt er doch weder ihren Namen, noch gedenket etwas weiter von ihrer Lage q), als daß **Paraghisi** die nächste Rheede bey der Stadt wäre. Gleichfalls wird in seinem Tagebuche bey Gelegenheit gesagt, daß **Trefal** oder **Terrafall** sechzehn bis achtzehn kleine Meilen von der Stadt sey r), und **Porro Lappa** zwölf. Hieraus kann man nur so viel schließen, daß sie sechs bis acht kleine Meilen nordwärts von **Paraghisi** liege, wie wir sie in der Karte gesetzt haben.

Dampier, der an der Südostseite dieser Insel im Jahre 1683 geankert, berichtet uns, der Statthalter, welcher ihm entgegen gekommen, hätte ihm gesagt, die Hauptstadt läge im Thale vierzehn kleine Meilen von der Bay, wo das Schiff ankerte, und es lebten daselbst unter ihm hundert Familien, andere Einwohner ungerechnet, die in den entfernten Thälern hin und wieder wohnten s).

Einwohner : **Jannequin** saget, daß unter allen Inseln des grünen Vorgebirges **Majo** und **St. Jago** unbewohnt sind t). Und vermuthlich hat sich **Ovington** auf sein Ansehen verlassen, wenn er versichert, daß von den zwölf Eylanden zehne ohne Einwohner sind u).

Ihre Anzahl, Vor der Hungersnoth wurden nach des Hauptmanns **Roberts** Berichte die Einwohner auf zweytausend Seelen gerechnet. Nunmehr aber belaufen sie sich nicht über dreyzehn bis vierzehnhundert x). Sie haben meistens einen portugiesischen Vater aus Europa; und dieser hat öfters genug mit ihnen zu thun: denn ob sie sich gleich zur römisch-katholischen Religion ohne Vermischung mit einigem andern Aberglauben bekennen, welches bey den meisten übrigen, selbst die zu **St. Jago** nicht ausgenommen, nicht geschieht: so sind sie doch die hart-

m) Hauptmann **Cowley**, der an der Südostseite der Insel ankerte, bekam frisches Wasser, indem er drey Brunnen grub. Siehe seine Reise in **Dampiers** 4 Bände a. d. 4 S.

n) Im Originale sind die Worte: Sonst kann man keine sehen, als die Hundinsel, oder **Isle Chaon**, und auch alsdann nicht, wenn es etwas neblicht ist. Die Insel **Chaon** aber und die Hund-

insel scheint nach dem verderbten Namen einerley zu seyn. Ueberdieses gedenkt er sonst nirgends der Hundinsel. Sie steht auch nicht in seiner Karte.

o) **Roberts** Reise a. d. 443 S.

p) Ebendas. a. d. 439 S.

q) Ebendas. a. d. 352 S.

r) Ebendas. a. d. 25 S.

s) **Dampiers** Reisen 1 Band, a. d. 74 S.

hartnäckigsten, und die unverzagtesten unter allen, von diesem Glauben, die der Verfasser jemals gesehen hat.

St. Niko-
las.

Sie sind alle schwarz oder kupferfarbicht, mit krausen Haaren, einige wenige von französischem Ursprunge ausgenommen, die der Seeräuber Marengwin hier gelassen 1), und drey alte Portugiesen, und zwey oder drey alte portugiesische Weiber 2).

Farbe.

Dampier hat bemerkt, daß der Statthalter, der mit drey andern Herren von seinem Gefolge zu ihm an Bord kam, die hellste Farbe unter ihnen allen hatte. Doch war er schwarzbraun. Sie waren alle mittelmäßig gekleidet, und hatten Schwerdter und Pistolen an der Seite; die übrigen aber, die sie mit an das Ufer begleiteten, und auf dreyßig und noch mehr Mann waren, giengen in zerrissenen Röcken a).

Die Weiber sind hier weit haushälteriger und geschickter mit der Nadel umzugehen, als auf den andern Eylanden. Eine Weibsperson, die nicht in einer genähten Haube erscheint, wie die zu Boa Vista tragen, wird für eine Müßiggängerinn angesehen. Sie sind auch schamhaft, sie lassen sich niemals in ihren Häusern, oder außer denselben, barfuß vor Fremden sehen, wie zu St. Johannis gewöhnlich ist. Und wenn sie nicht das Feld bauen, oder grasen, oder erndten: so haben sie beständig die Nadel in der Hand, oder spinnen, wo sie anders Baumwolle haben b).

Weiber.

Unter allen Eylanden des grünen Vorgebirges wird hier am besten Portugiesisch gesprochen. Und wie sie den Portugiesen in der Sprache gleich sind: so kommen sie auch darin- nen mit dem gemeinen Pöbel dieser Nation überein, daß sie die Fremden gern bestehlen, und wo sie einmal einen Widerwillen haben, sehr blutdürstig sind. Sie wissen ihre Messer un- vergleichlich wohl zu gebrauchen c).

Das gemei-
ne Volk ist
diebisch.

Was ihre Dieberey oder Neigung die Fremden zu bestehlen anbelangt: so kann man schon das Verhalten einiger von ihnen zum Beispiele anführen, die im Jahre 1722 zum Hauptmanne Roberts an Bord kamen, und ihm alle seine gebrannten Wasser heimlich wegtranken. Denn als sie sich den Ort gemerkt hatten, woher sein Knabe eine Flasche Rum gebracht hatte, die er zu ihrer Bewirthung hatte holen lassen: so nahmen sie sich die Freyheit heraus, weil sie nicht mehr, als zwey Leute auf dem Schiffe sahen, selbst welchen zu holen, obgleich Roberts es ihnen verboth. Sie sagten, die geringste Belohnung, die sie erwarten könnten, wäre, an den Sachen auf dem Schiffe Theil zu haben, und er bezeugte sich hierin- nen sehr undankbar und knickricht, daß er noch das rechnete, was sie bey ihm äßen oder tranken. Kurz, sie hatten die Kühnheit, ihm zu sagen, die Schaluppe und alles darinnen wäre eben so wohl ihre, als seine, weil er im Elende wäre, und nothwendig untergegangen seyn müßte, wenn sie nicht vom Lande hergekommen, und ihm und dem Knaben Wasser gebracht hätten. Dieses war noch dazu falsch: denn Roberts war schon sicher vor Anker gewesen; und das Wasser hatten sie alles selbst ausgetrunken d).

§ f 2

Von

1) Jannetins Reise nach Lybten a. d. 215 S.

2) Siehe oben a. d. 160 S. Note 1).

*) Der Verfasser saget, daß zwölf Monate vor seiner Ankunft fünf- hundert von ihnen Hungers gestorben. Siehe seine Reise a. d. 25 S. Dapper saget, daß im Jahre 1625 nicht mehr als neunzehn Personen hier gewesen, nämlich acht Männer, sie- ben Weiber und vier Jungfern.

y) Etwa zwanzig Jahre zuvor, ehe der Verfasser das erstemal hier gewesen.

2) Roberts Reise a. d. 444 S.

a) Dampiers Reisen I Th. a. d. 74 S.

b) Ebendas. a. d. 437 S.

c) Roberts Reisen a. d. 444 S.

d) Ebendas. a. d. 125 u. f. S.

- St. Niko- las.** Von dem, was diese Insel hervorbringt, saget Roberts, man fände hier eben die Arten von Sande und Steinen, wie zu St. Johannis. Die Einwohner stehen in den Gedanken, es wäre Silber und Gold darinnen; sie wissen aber nicht, wie sie es herausziehen sollen. Doch findet man sie hier nur an wenig Orten, und hingegen zu St. Johannis fast überall. Es ist auch guter Salpeter auf dem Eylande, wie auch Beur d'Ore, aber nicht in solcher Menge, und nicht so glänzend, wie zu St. Jago oder St. Johannis e).
- Mineralien.** Dampier bemerket, daß, obgleich St. Nikolas bergicht und an der Seeseite unfruchtbar ist; so wären doch in dem Innersten des Eylandes Thäler, wo die Portugiesen Weingärten und andere Plantagen angelegt haben. Es steht auch Brennholz daselbst f).
- Salpeter.** Der Boden ist nach Robertsens Berichte gut zum Mais. Es ist auch unter allen Inseln des grünen Vorgebirges das beste Feschuum hier, sowohl weißes, als schwarzes, wie auch Plantanen, Bananas, Kürbisse, Wasser- und Muskatemelonnen, Limonien, Datteln, süße und saure Pomeranzen. Sie haben auch etwas Zuckerrohr, wovon sie Syrup machen. Aus ihren Weinstöcken machen sie einen herben Wein g), und bey guter Lese haben sie sechzig bis siebenzig Fuder. Der Verfasser erfuhr diese Anzahl aus dem Zehnten, den der Priester bekam. Desters wird das Fuder mit drey Pfunden, oder drey Pfund zehn Schillingen bezahlt. Doch ist um Weihnachten nicht leicht mehr welcher zu bekommen. Die Zeit ihrer Lese ist im Brachmonate und Heumonate h).
- Beur d'Ore.** Dieses Eyland hatte ehemals einen außerordentlichen Ueberfluß an Drachenbäumen. Dieser giebt, wenn man ihn zu gehöriger Zeit aufrißet, ein Gummi oder einen dicken Saft, welcher Drachenblut [Sanguis Draconis] heißt, und stark in der Arzeney gebraucht wird. Sie haben eine Art, die Aeste abzuschneiden, und sie in Wasser zu kochen, wovon sie das Gummi abzufondern wissen. Es ist aber bey weitem nicht so klar, noch, wie er glaubet, so gut, als die andere Art. Es ist großadricht Holz und in der Mitte hohl. Die Höhlung läuft spizig zu, je höher sie kömmt.
- Erdreich.** Nachdem aber Avery ihre Stadt verbrannt hatte: so waren sie aus Mangel am Holze (denn die wilden Feigenbäume, ihr einziges Bauholz, war zu den Booten verbraucht worden) gezwungen, die Drachenbäume niederzuhauen, um ihre Häuser zu decken; sie täfelten auch ihre meisten Kammern mit Dielen von diesem Holze. Es ist nunmehr so selten, daß Roberts zweifelt, ob über zwanzig oder dreyßig Pfund Gummi jährlich auf dieser Insel gemacht werden, und ein großer Theil davon ist noch dazu verfälscht i).
- Fruchtbar- feit.** Sie hatten eine große Menge Ziegen k), Schweine und Vögel vor der letztern Hungersnoth, die zwar nur drey Jahre gedauert, aber auf dieser Insel heftiger gewesen, als auf den übrigen. Denn weil St. Nikolas wenig Handlung hat, und für Fremde nichts hervorbringt, als Esel, die gleichfalls auf den andern Inseln gemein sind l), so wurden sie das Jahr über selten von mehr als zweyen Schiffen besucht; und weil zeither diese Thiere in Westindien nicht so sehr gesucht worden, als ehemals, so haben sie manchmal in zweyen Jahren kein Schiff gehabt. Dieses nöthiget sie, fleißiger zu seyn, als ihre Nachbarn a).
- Drachen- baum.**
- Wohlnut.**

e) Roberts Reise a. d. 444 S.

f) Dampiers Reisen 1 Band a. d. 74 S.

g) Hauptmann Cowley saget, dieser Wein sey nicht sonderlich gut. S. seine Reise a. d. 4 Seite im vierten Bande von Dampiers Reisen. Dieser letztere erzählt, der Statthalter hätte Wein von

der Insel an Bord gebracht. Dieser hätte sehr wie Madererwein geschmeckt, wäre von blasser Farbe gewesen, und hätte dick ausgesehen. Siehe dessen Reisen 1 Band a. d. 74 S.

h) Roberts Reisen a. d. 436 S.

i) Ebendas. a. d. 438 S.

Sie hatte sonst sehr viele wilde Ziegen und Kühe, welche alle dem Eigenthumsherrn gehörten. Der Statthalter sagte dem Hauptmanne Roberts, er hätte ordentlich alle Jahre zweytausend Ziegenfelle von St. Nikolas, St. Lucia, und St. Vincent nach Portugal geschafft, ohne die ordentliche Anzahl derselben zu verringern: denn sie dürfen nicht mehr tödten, als jährlich sich vermehren. Und öfters gegen hundert Rindshäute von St. Nikolas allein: denn auf den andern beyden Eylanden, die davon abhängen, sind keine Kinder. Und die zweytausend Ziegenfelle waren von bloßen Böcken. Die von den Ziegen, wie auch alles Fleisch von den Kindern und Ziegen, gehörten dem Statthalter, welcher Gewalt hat, sie nach seinem Gefallen auszuthellen und zu verkaufen.

St. Niko-
las.
Wilde Ziegen
und Kinder.

Dieses aber war, ehe der Hunger sie dünne machte: denn im Anfange verzehrte das Volk seine eignen Schweine und zahmen Ziegen, und hernach ward auch des Eigenthumsherrn Borrath von Ziegen und Kindern aufgezehrt. Als der Verfasser das leßtemal auf der Insel war: so waren nicht über vierzig Stück großes Vieh vorhanden, und die Anzahl der wilden Ziegen war so verringert, daß der Statthalter ihm sagte, die Felle von drey zukünftigen Jahren würden nicht so viel austragen, daß ein Schiff deswegen hergesendet werden dürfte *b*).

Sind sehr
verringert.

Roberts brachte auf seinem Boote eine jährige junge Kuh von Boa Vista hinüber geführt, welche ihm der Hauptmann Mar. uel Domingo geschenkt, damit er sie am Borde schlachten und essen sollte. Er war Willens, seinen Wirth, Niklas Goncalvo, damit zu beschenken. Der Statthalter aber wollte nicht verstaten, daß er sie behalten durfte, unter dem Vorwande, der Besizer der Insel hätte ihm allein die Freyheit zugestanden, Kühe zu halten. Die wahre Ursache aber war, weil die Sache einen Anverwandten seines Vorgängers angien, mit dem er nicht gut Freund war. Roberts machte darauf Manoel Swaar Gum, einem Anverwandten des Statthalters, ein Geschenk damit. Und dieser bezeugte sich erst etwas unwillig, und gab ihm doch hernach die Erlaubniß, sie zu behalten, unter dem Scheine, daß sie der Verfasser bey seiner Zurückkunft wieder bekommen sollte. Und in dieser Zeit konnte sie anwachsen, und außer des Eigenthumsherrn seiner eine neue Zucht von Vieh hervorbringen *c*).

Das Eyland ist gegenwärtig fruchtbar, und sie fangen an, allmählich ihren Borrath von Schweinen und Federviehe zu vermehren; so, daß wenig Familien sind, die nicht dergleichen Vieh halten. Dieses ist in einer Zeit von dreyen Jahren geschehen, von nicht mehr als zehn Schweinen, eben so vielen Hühnern, und etwa noch einmal so viel zahmen Ziegen, ohne etwas dazu zu kaufen. Als der Verfasser zulest hier war, so glaubte er, daß sie um billigen Preis ein Schiff mit lebendigen Schweinen *d*), oder auch Pferden würden haben beladen können, von welchen leßtern vierzehn Jahre zuvor ein Franzose, Namens Kolla, das erste Paar von Boa Vista hieher gebracht hatte *e*).

Nehmen
wieder zu.

Die Einwohner machen Kleider aus Baumwolle, eben so förmlich, als unsere gemeinen Dorffschneider. Sie verfertigen auch Knöpfe, und machen fast alle Muster nach, die man ihnen

Manufact-
ren.

§ f 3

k) Dampier saget, daß die Ziegen schlecht sind in Vergleichung derer an andern Orten, doch sind sie besser als die zu Cal. S. seine Reisen I Band a. d. 74 S.

l) Anderswo saget er, daß zu St. Nikolas die meisten Esel sind.

a) Roberts Reise a. d. 436 u. f. S.

b) Ebendas. a. d. 437 u. f. S.

c) Ebend. a. d. 439 u. f. S.

d) Ebend. a. d. 441 S.

e) Ebendas. a. 439 S.

St. Niko- ihnen zeigt. Sie stricken auch baumwollene Strümpfe, sie gerben Ziegen- und Rindshäute, **las.** und machen ziemlich gute Schuhe, wie auch die besten Zeuge und Polster von Baumwolle, auf allen den Inseln, die zum guineischen Handel allzugut sind. Weil sie sich aber gut nach Brasilien schicken: so pflegen die Portugiesen dergleichen hier abzuholen. Jetzt aber ist die Baumwolle selten; denn alles ist hier, wie auch auf den übrigen Eylanden des grünen Vorgebirges, von der Dürre eingegangen, **Boa Vista** ausgenommen f).

Handlung. **St. Nikolas** hat niemals starke Handlung gehabt, welche meistens in Eseln und Baumwollenmanufacturen bestanden. Einige Arten von Lebensmitteln waren gleichfalls zu haben. Hauptmann **Coroley** war im Jahre 1683 hier, und kaufte Plantanen, Bananas, und Wein g). **Borjeho** scheint der vornehmste Handel in Schildkröten zu bestehen; weil die Einwohner sich sehr auf diesen Fang, wie auch auf das Fischen, befeizigen. Sie thun es meistens auf ihren Booten in den Eylanden **Chaon, Branca, St. Lucia, und St. Vincent**, indem sie die einzigen auf diesen Eylanden sind, welche Boote bauen und brauchen. Sie verkaufen ihre Fische für baares Geld, oder was sie sonst nöthig haben. Und die Portugiesen, welche hier Zeuge und Polster nach Brasilien kaufen, müssen sie oft mit baarem Gelde bezahlen, wenn sie keine Waaren haben, die den Einwohnern anstehen. Sie erhalten viele Hülfe von den Engländern und Franzosen, die hieher handeln, und ihre Waaren entweder gegen Esel vertauschen, oder um Geld verkaufen. Wie aber die Hungersnoth ihren andern Borrath erschöpft hat: so ist es auch größtentheils mit dem Gelde geschehen: denn der erste portugiesische Kaufmann, der bey der größten Hungersnoth mit Lebensmitteln hieher kam, vertauschte erstlich sein Korn, das er von den westlichen Inseln herbrachte, gegen so viele baumwollene Zeuge, als er für dienlich erachtete. Hernach aber wollte er für nichts, als baares Geld verkaufen, welches das meiste Geld von dieser Insel wegnahm h).

Eigentums- Der alte **Marquis das Minhas** war ehemals eigenthümlicher Besitzer von diesem **herr.** Eylande von **St. Lucia, St. Vincent und St. Antonio**. Nach seinem Tode aber fielen die drey ersten an den König zurück, weil die letzte von diesen Inseln allein des **Marquis** Erbgut war, welcher alle Jahre durch ein Schiff die Ziegenfelle und Rindshäute abholten ließ. Und dieses war der ganze Nutzen, den er von diesen Eylanden hatte, **St. Antonio** ausgenommen i).

Die Eylande Chaon, Branca und Santa Lucia.

Insel Chaon. Diesen drey Eylanden fehlet es an Einwohnern, und an Wasser, und den beyden ersten auch an Vieh. Die Insel, oder vielmehr der Fels **Chaon**, liegt drey Meilen von **Terrafal** westnordwärts. Die Leute von **St. Nikolas** fischen um ihn herum in ihren Booten. Zwischen ihm und **Branca** ist lauter böser Grund.

Insel Branca. **Ilha Branca** k), oder die weiße Insel, ist ein hoher steiler Felsen, der sich in der Länge nach Ostsidost und Westnordwest erstreckt, und zwey bis drey kleine Meilen groß ist. Die Leute von **St. Nikolas** kommen auch hieher, um zu fischen. An der Südseite ist ein Ort, wo ein Boot liegen kann, die starken schnellen Winde aber, die von den Felsen herkommen,

f) Ebendas. a. d. 437 S.

g) Siehe seine Reise in **Dampiers** 4 Bände a. d. 4 S.

h) **Roberts** Reise a. d. 440 S.

i) Ebendas. a. d. 437 u. f. S.

k) Der Name sollte eigentlich **Blanca** oder **Weiß** heißen. In den Karten heißt sie die runde Insel. **Ilha Ronda**.

men, machen ihn so gefährlich, daß sich die Leute von St. Nikolas nicht leicht dahin wagen, ob es gleich sehr gute Fische in dieser Gegend giebt. Der Verfasser vermuthet, daß die Insel ihren Namen von einer Reihe weißer Felsen hat, die unter dem hohen dunkeln und steinigten Lande an der Südseite weggeht. In der Ferne sehen sie wie weiße Sandhügel aus. Zwischen diesem Eylande und St. Lucia giebt es verschiedene Klippen über und unter dem Wasser. Doch kann ein Schiff sicher durchfahren, wenn man sich nur fleißig umsieht. Für einen Fremden ist es gefährlich, sich dahin zu wagen, wenn er nicht dazu genöthigt ist.

Insel
St. Lucia.

Dieses Eyland zeuget die Guana, ein Thier, das in Westindien wohl bekannt ist, das man aber auf keiner andern Insel des grünen Vorgebirges findet. Es hat die Gestalt einer Eydere, und manche sind hier über eine Elle lang 1).

St. Lucia liegt drey oder vier Seemeilen Westnordwest von der Nordwestseite von St. Nikolas. Es ist daselbst eine reine sandichte Bay an der Südwestseite, und eine andere an der Südostseite. Die Insel hat Ziegen und Esel, aber keine Einwohner m).

Der Canal zwischen ihr und St. Vincent ist sehr schlimm, und wegen der Klippen so gefährlich, als der vorhergehende n).

Frazier bemerkt, daß die See bey diesen und den herumliegenden Inseln die Nacht über sehr stark glänzet und funkelt, wenn seine Fläche nur ein wenig von den Fischen oder Schiffen bewegt wird. Es sieht daher die Straße des Schiffes wie Feuer aus. Ob er gleich die Ursachen gelesen, welche die Philosophen, besonders Robault, darvon angeben: so würde er es doch schwerlich geglaubt haben, wenn er es nicht selbst gesehen hätte o).

Feurige See.

Der VIII Abschnitt.

Die Eylande San Vicente und San Antonio.

St. Vin-
cent.

I. San Vicente oder St. Vincent.

Gestalt der Insel. Bahia des Ghat. Puerto Roberts und Frazier. Puerto de San Pedro.
Grande. Zuckerhutförmiger Fels, seine Gestalt Fische daselbst. Schildkröten. Dürrer Boden.
und Lage. Unterschied in diesen Stücken zwischen Keine Einwohner. Wildprät. Vögel. Früchte.

St. Vincent ist an der Nordostseite niedrig und sandicht. Das übrige ist meistens hohes Land mit sandichten Bayen und verschiedenen Rheeden zum Anker. Die vornehmsten sind: Gestalt des Landes.

Bahia des Ghat an der Nordseite. Diese Bay krümmt sich Nordostwärts zwischen zwei niedrigen sandichten Spizen. Das Wasser ist so ruhig, daß ein Fahrzeug sicher am Ufer liegen kann. Es ist aber schwer, mit einem ordentlichen Winde herauszufahren, der gerade in die Bay hinein bläst. Es ist mehr ein kleiner Meerbusen, als ein Hafen, der von keinen Schiffen besucht wird. Doch schiffen die Leute von St. Nikolas sicher darauf, wenn sie Schildkröten fangen. Sie passen die Gelegenheit ab, früh bey der Windstille herauszurudern.

An

1) Roberts Reise a. d. 445 u. f. S.

Sago am meisten bebölkert sey.

m) Und doch sagt Barbot in seiner Beschreibung von Guinea a. d. 538 S. daß sie nach St.

n) Roberts Reise a. d. 446 S.

o) Fraziers Reise nach der Südsee a. d. 9 S.

St. Vin-
cent.

Puerto
Grande.

Zuckerhuts-
felsen.

Gestalt und
Lage.

Puerto de
San Pedro.

An der Nordwestseite, **St. Antonio** gerade gegen über, ist **Porto Grande** eine große Bay. Hier kann man überall vor allen Winden in sechs Faden sicher ankern; denn es ist lauter reiner Sand. Man kennt sie leicht an einem hohen runden Felsen, der wie ein Thurm aussieht, und vor der Bay in der See liegt. Man kann auf beyden Seiten fahren. Wenn man aber in die große Bay will, so thut man am besten, wenn man oberhalb des Windes fährt, und sie zur rechten Hand liegen läßt. Der Wind kömmt einem sehr heftig entgegen, wenn er unter dem hohen Lande weht. So bald man aber davon weg ist, so hat man einen gelindern steten Wind. Man kann hier wilde Ziegen so gut, als Holz und Wasser haben, wenn man sich die Mühe nimmt, solche zu schießen p).

Froger und **Frazier** sind beyde an diese Bay gekommen, welche sie die Bay **St. Vincent** nennen. Den Felsen oder das Eyland, das vor dem Eingange liegt, nennen sie den Zuckerhutsfelsen q). Bey der Einfahrt haben sie ihn in der Weite eines Musketenschusses liegen gelassen. **Frazier** saget, sie hätten sieben und zwanzig Faden reinen Grund gefunden, und er liege zwey Kabeltauslängen vom Ufer. Wenn man sich um ihn herum wendet: so sind die Schiffe großen Stürmen vom Winde ausgefetzt, der von den Bergen aus Nordost herkömmt. Einige von des Herrn **Guzzy** Geschwader hätten hier ihre Gipfelmasten eingebüßt. Dieser Fels, nebst dem niedrigen Lande, das sich von dem Fuße der hohen Berge nach Nordwest, wo die Insel **St. Anton** ist, erstrecket, wären die Zeichen, woran man diesen Canal zwischen dieser Insel und **St. Anton** unterscheidet r).

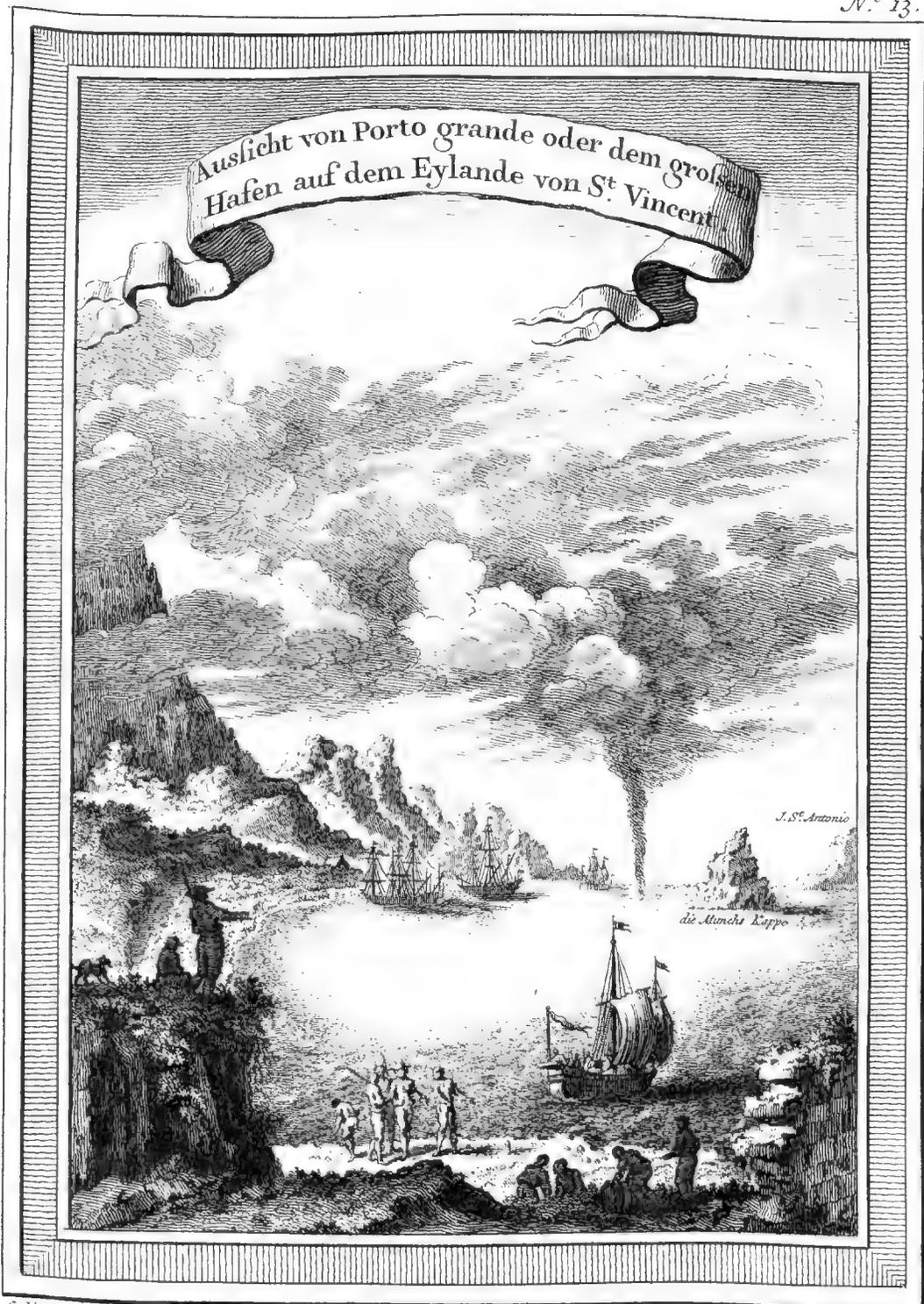
Sie ankerten in dem Winkel, in zehn Faden auf Sand und Kies, Süd gen Ost, von dem kleinen Eylande oder Felsen etwas ostwärts, und der Spitze, die bey der Einfahrt zur rechten Hand liegt, gegen Osten. Sie landeten, um Wasser aus einem Bache zu holen, der den größten Theil des Jahrs über sich in einen kleinen Winkel auf der äußersten Nordseite der Bay ergießt. Sie fanden ihn aber trocken s)

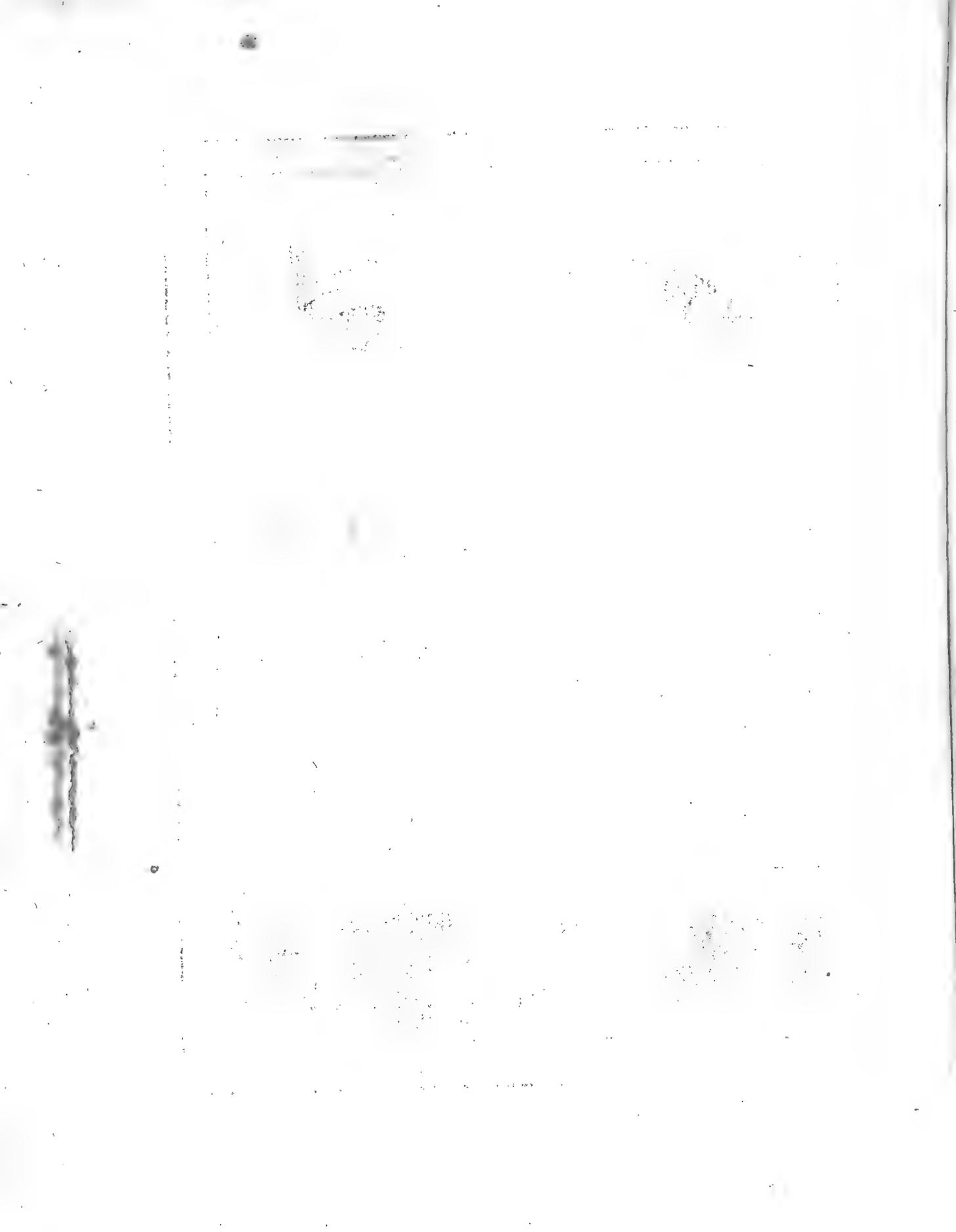
Die Gestalt der Bay **Porto Grande** in **Roberts** Karte ist von der in **Fraziers** Beschreibung sehr unterschieden z). Sie kömmt hingegen mit einigen alten holländischen Karten sehr wohl überein, den Umstand ausgenommen, daß sie den Felsen oder das Eyland an der Einfahrt breiter machen, als **Frazier**. Die Lage, die dieser Bay in **Roberts** Karte gegeben wird, stimmt auch nicht besser mit der Breite überein, die ihm **Frazier** anweist, der sie um fünf und zwanzig Minuten geringer machet, nämlich auf sechzehn Grad funfzig Minuten. Wenn diese Breite richtig ist: so muß die von **Paraghisi** zu **St. Nikolas**, welche **Roberts** angiebt, falsch seyn, wie auch die Lage der andern drey nördlichen Eylande, die nach dieser eingerichtet ist. Weil aber keiner saget, daß seine angefetzte Breite sich auf eine ausdrückliche Wahrnehmung gründe: so können wir auch nicht entscheiden, wo der Irrthum liegt.

Porto San Pedro ist eine reine Bay oder Rheede bey der Südwestspitze, wo man auf sandichtem Grunde ankern kann, in welcher Tiefe man will. Es ist aber daselbst schlimm vor Anker zu liegen, wegen der starken Winde, die aus dem Thale kommen.

p) **Roberts** Reise a. d. 447 u. f. S.
q) **Frazier** nennet ihn einen kleinen Felsen; **Froger** aber einen großen. Siehe seine Nachricht von einer Reise nach der Südsee a. d. 51 S.
r) **Fraziers** Reise nach der Südsee a. d. 9 und folg. Seite.

s) Ebendaf. a. d. 11 S.
z) Man sehe das Kupfer.
a) **Roberts** Reise a. d. 448 S.
b) **Froger**, wie oben, a. d. 57 S.
c) **Frazier**, wie oben a. d. 12 u. f. S.
d) Ebendaf. a. d. 13 S.





Es werden an diesem Eylande mehr Schildkröten und Fische gefangen, als an irgend einem von dem grünen Vorgebirge, Sal ausgenommen. Hier giebt es auch viele Ziegen und Esel, und fast eben so eine große Menge von Salpeter, als zu St. Johann, der aber nicht so gut ist. Der Verfasser versuchte beyde durchs Feuer, und fand, daß der erste stets etwas figirtes Salz zurück ließ, da der letztere stets ganz rein wegbrannte, außer demjenigen, der an der Seeseite gezeuget worden a).

St. Vincent.

Die von Gennes Flotte, welche im Jahre 1695 den ersten Hafen berührten, fingen eine große Menge von guten Fischen daselbst. Eine Art davon, die sie Bourse oder Börse nannten, war sehr schön, indem sie von ihren Augen rund herum schießende Strahlen wie einen Schein hatte, und überall mit sechseckigten Flecken von einer sehr glänzendblauen Farbe gesprenkelt war b). Alle Erfrischungen für das Schiffsvolk von St. Joseph, da Frezier im Jahre 1712 da war, waren Fische, die sie überflüssig in der Bay fingen. Nur in einer einzigen Bucht aber, die zwischen zweyen Spizen gegen Nordsüdost liegt, kann das Seegegarn gebraucht werden. An andern Orten ist das Ufer felsicht: doch sie halfen sich mit der Angel. Es waren da Meer-Alete, Klippfische, Mauchoren, Sardellen, Grunzer, Weißzähne, Langschnäbel, und eine Art, die einen Kaseschwanz und über und über runde Flecken hat. Er giebt die Abbildung von einem, der sechs Fuß lang und dem Perinbuabo von Brasilien sehr ähnlich war. Er saget auch, es würden daselbst zuweilen Börsen gefangen, welche Froger beschrieben hat c).

Fische.

Sie schlossen aus den ungemein vielen Schalen und Gerippen, welche am Ufer lagen, es müßte eine große Menge Schildkröten da seyn. Die Einwohner von St. Anton kommen alle Jahre hieher, solche zu fangen; denn sie handeln damit und speisen sie d).

Schildkröten.

Froger bekräftigt, daß die Küsten dieses Eylandes voller Schildkröten von verschiedener Art sind, deren einige drey bis vierhundert Pfund schwer wiegen. Diese Thiere legen ihre Eyer ans Ufer und bedecken sie mit Sande, welches allein sie in siebzehn Tagen ausbrütet. Es dauret aber noch neun Tage, ehe die Jungen nach der See hinab kriechen können, wodurch über drey Viertel von ihnen den Vögeln zur Beute werden e). Während der Zeit daß er hier war, lief ein Fahrzeug von Nantz, das nach Martinico gieng, ein, Schildkröten für dieses Eyland zu laden f). Frezier saget, es wäre eine große Anzahl Wallfische in der Bay St. Vincent g).

Dieses Eyland ist sehr gebirgicht und hat sehr wenig frisch Wasser und Holz h). Das Schiffsvolk von St. Joseph, nachdem es an dem Flüsschen kein Wasser bekommen können, gieng etwas weiter und traf verschiedene Salzlagen an. Zuletzt aber fand es an der Südspitze der Bay einen kleinen Bach, der von den Felsen nach der See hinab lief. Sie gruben ihn weiter aus, damit er desto besser laufen sollte; sie hatten aber viel zu thun, es an Bord zu bringen, da die See sehr rauh war. Und ob es gleich vollkommen frisch Wasser war, so stank es doch sieben oder acht Tage nachhero. Ungefähr zweyhundert Schritte davon trafen sie Holz an, welches eine Art von Tamarinden, leicht zu fällen und nahe am Ufer war i).

Unfruchtbares Erdreich.

St.

e) Froger wie oben a. d. 52 S.

f) Ebendas. a. d. 55 S.

g) Frezier wie oben a. d. 17 S. deutsch. Ausg.

h) Froger wie oben a. d. 52 S. Dapper saget, es sey nur an der Südseite, und sonst nirgend,

Allgem. Reisebesch. II Band.

frisch Wasser. Daselbst findet sich frisch Wasser in Brunnen. Ein Bach floß von dem höchsten Gebirge mit frischem wohlsmekenden Wasser. Alles andere war schweflicht und nichts nütze.

i) Frezier wie oben a. d. 16 S. deutsch. Ausg.

St. Vin-
cent.
Keine Ein-
wohner.

St. Vincent ist nicht bewohnt. Herr Gennes aber fand ungefähr zwanzig Portugiesen von St. Nikolas, welche sich zwei Jahre daselbst aufgehalten und Ziegenfelle gerbet hatten, woran die Insel einen Ueberfluß hat. Sie haben Hunde, welche abgerichtet sind, die Ziegen zu fangen, und in einer Nacht zwölf bis funfzehn tödten *k*). Frezier erzählt, sie hätten an der Bay kleine Häuschen gefunden, deren Thüren so niedrig gewesen, daß sie nicht anders, als auf allen vieren, hinein kommen können. Alles Geräthe darinnen wäre bloß einige lederne Taschen und Schildkrötenschalen gewesen, die zu Sizen und Gefäßen dienten, Wasser darinnen zu halten. Die schwarzen Einwohner *l*) hatten sie auf Erblickung der Franzosen verlassen, ob sie gleich englische Fahnen ausstreckten. Sie sahen zweene oder dreye von ihnen in den Wäldern ganz nackend; sie konnten aber nicht zu ihnen kommen, mit ihnen zu sprechen *m*).

Kein Wild,
keine Vögel
und Früchte.

Sie fanden kein Wildprät daselbst und auch sonst keine Thiere, als wilde Esel und Ziegen auf den Gebirgen, denen schwer beizukommen war: wie auch einige wenige Pintadoes, aber keine andere Vögel *n*). Das Erdreich ist so schlecht, daß es keine Früchte trägt. Bloß in den Thälern sind einige kleine Büsche von Tamarindenbäumen, außer einigen wenigen Baumwollen- und Limonienbäumen. Dem ungeachtet fand er doch noch einige artige Pflanzen, als die zweigichte Wolfsmilch *Tithymalus arborecens*, und Stabwurz oder Aberrant *Abrotanum* mas von einem sehr angenehmen Geruche und schönem Grün; eine gelbe Blume, davon der Stengel keine Blätter hatte; die Palma Christi oder *Ricimum americanum*, welche von den Spaniern in Peru *Pillerilla* genannt wird, welche behaupten, daß das Laub davon, wenn es auf die Brust einer säugenden Frauen gelegt wird, Milch bringt, und solche vertreibt, wenn man es auf die Lenden leget. Der Same davon ist den indianischen Fichtenäpfelkernen vollkommen gleich. In Paraguay machen sie Del daraus. Er fand auch eine große Menge Hauslauch von verschiedener Art; einiges davon hatte dicke runde Blätter wie eine Haselnuß; *Coloquintida*-Äpfel *a*), *Limonium maritimum* sehr dick; Lavendel ohne Geruch; Hundsgewurz u. s. w. Eben der Verfasser saget, daß nahe bey dem kleinen Felsen sehr guter Ambra gefunden wird, wovon die Portugiesen den französischen Schiffen und sonderlich dem St. Clemens etwas verkaufet *b*).

St. An-
ton.

II. San Antonio oder St. Anton.

Lage und Gestalt des Eylandes. Die Rheede zer-
rasalt. Praya Simune. Rivera des Trasa.
Früchte und Wein. Indigo. Baumwolle. Bäu-
me. Schlachtvieh. Steine. Gewinnst für die Ei-

genthümer. Silberminen. Die Einwohner
sind meistens Sklaven. Abgetheilte Parteyen.
Handlung mit Lebensmitteln. Hauptstadt. Fort
dicht an der Rheede.

Lage und
Gestalt.

St. Anton liegt im siebzehnten Grade neunzehn Minuten Norderbreite, und achten Grade zwei Minuten westlicher Länge von dem grünen Vorgebirge, und ist sowohl das westlichste als nordlichste von allen Eylanden des grünen Vorgebirges. Frezier saget, dieß

k) Froaer wie oben a. d. 52 S.

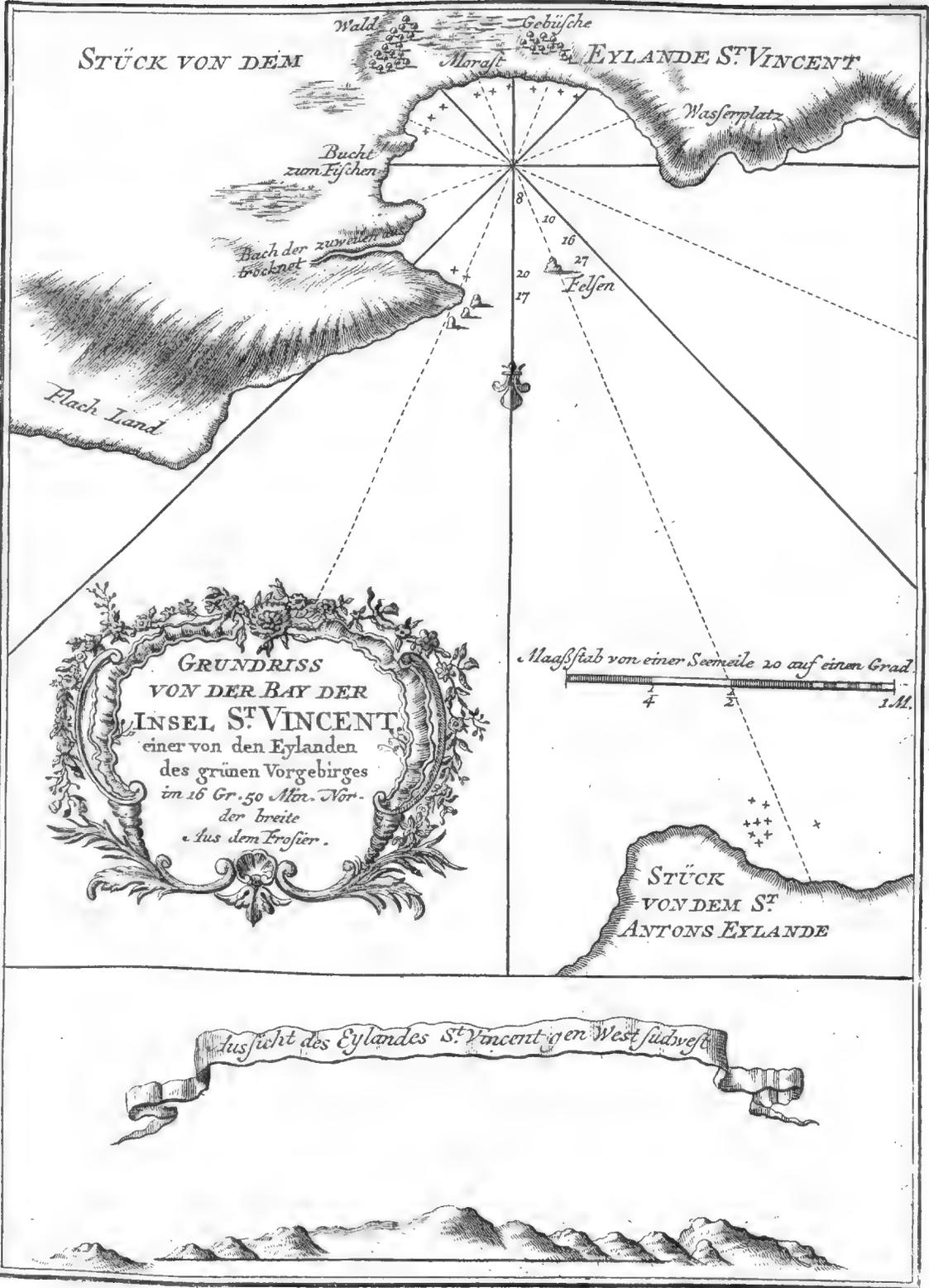
l) Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Schwarzen keine andere Leute, als welche daselbst gebraucht wurden, die Häute zu gerben, wie die vorerwähnten Portugiesen. Es erhellet auch aus den Schriftstellern nicht, daß dieses Eyland jemals bewohnt worden. Es war ganz leer von Leuten, als Jan-

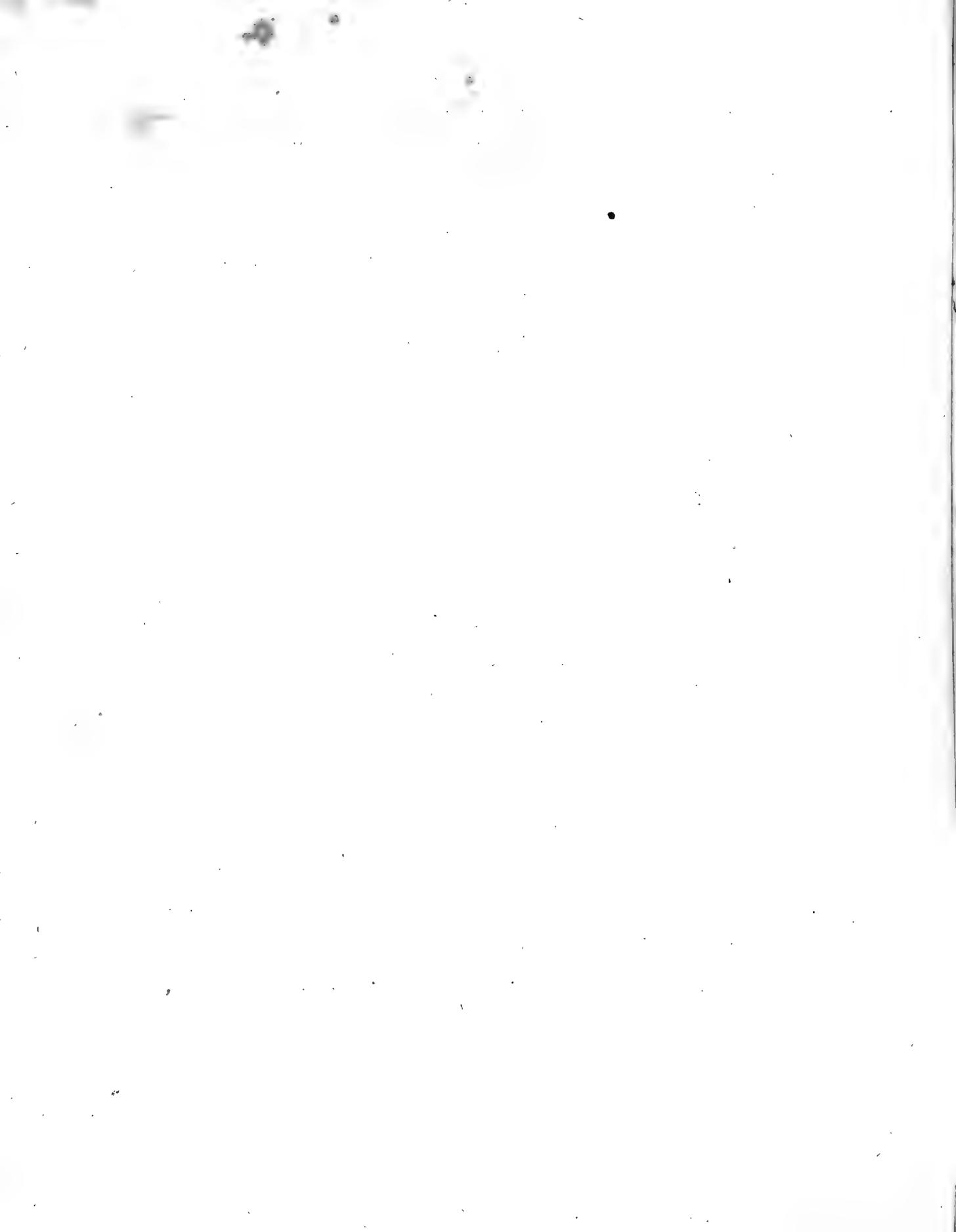
nequin im Jahre 1639 hier war. Siehe seine Reise nach Libyen, a. d. 200 S.

m) Frezier a. d. 15 S. deutsch. Ausg.

n) Ebendas. a. d. 16 S.

a) Dapper saget, die *Coloquintida* breite sich so sehr auf dem Boden aus, daß sie nicht könne ausgerottet werden.





dies Eyland sey nur zwey Meilen von St. Vincent: andere sehen die Entfernung sechs Meilen. Es ist ein sehr hohes Land, klein und geringer, als St. Philipp. In Ansehung der hohen Gebirge aber c) enthält es so viel Erdreich oder besser Felsen, als St. Jago, und hat einen Ueberfluß an frischen Wasserbächen d).

St. An-
ton.

Es sind auf St. Anton nur zweyne Hafen oder Rheedeen, wo Schiffe ankern. Der beste, Terrafal genannt, ist an der Südwestseite. Er ist eine sandigte Bay und hat guten Ankergrund. Der Weg von da nach der Stadt und den bewohnten Gegenden des Eylandes ist so wohl sehr lang, als beschwerlich; denn nach dem Berichte der Eingebornen sind es vier oder fünf gute Tagereisen e), und kann ein Schiff lange Zeit daselbst liegen, ohne von den Einwohnern entdeckt zu werden.

Die andere Rheede ist vielmehr eine sandige Küste, als eine Bay, Praya Simune genannt. Sie giebt keinen Schutz vor dem Winde, welcher gemeiniglich durch den Canal St. Anton und St. Vincent sehr stark wehet, so daß ein Schiff oftmals von seinem Anker getrieben wird, ehe es seinen Handel zu Ende bringen kann. In solchem Falle aber ist ihnen St. Vincent gewogen; denn sie können nach Porto grande hinüber fahren und daselbst sicher vor Anker liegen. Dennoch aber ist sie bey gutem Wetter und leichten Winden ein leidlicher Ankerplatz, und ein ziemlich bequemer Ort zum landen. Man kennet sie an einem kleinen Dorfe mit einer kleinen Capelle gegen Norden, welches das einzige Merkmaal von der Art ist, das man auf dieser Seite sehen kann. Wenn man nun eine Meile oder weiter längst dem Ufer fortfährt: so wird man die Rheede sehen, wo man an der Nordostseite in sieben bis zwölf Faden Wasser ankern kann f).

Praya Si-
mune.

Eine halbe Meile gegen Norden von der Capelle ist eine kleine Bay, Rivera des Trafa genannt, woselbst ein Boot liegen kann. Sie hatte eine sehr gute Anfuhr zu landen oder zu laden, wenn das Wasser stille ist, und sie wird von der nordöstlichen Spitze beschütmet. Es ist daselbst auch ein Strom von frischem Wasser und in dem Thale Holz genug g). Dapper gedenket einer Rheede an der Nordseite des Eylandes in der Breite von sechzehn Graden funfzig Minuten.

Rivera des
Trafa.

Die Menge von Strömen, welche dieses Eyland wässern, machet die Thäler so fruchtbar, daß St. Anton keinem von allen Eylanden des grünen Vorgebirges, was Mais, Geshun, Bananas, Plantanen, Potatoes, Kürbisse, Wasser- und Muskmelonen, Orangen, Limonien, Guavas u. d. g. betrifft, etwas nachgiebt. Es wächst auch der meiste Wein da, welcher, wenn er gleich nicht der allerbeste ist, doch dadurch vergütet wird, daß er der wohlfeilste auf allen diesen Eylanden ist h). Froger saget, sie machten guten Wein und hätten vortreffliche Früchte; und weil die Luft gesund und gelinde wäre, so könnte es für einen angenehmen Ort gehalten werden i).

Früchte und
Wein.

§ 2

Es

b) Frezier wie oben a. d. 18 S.

c) Dapper saget, St. Anton habe zwey hohe Gebirge, eins fast so hoch, als die Pike von Senziffa, doch gemeiniglich mit Wolken bedeckt.

d) Roberts Reise a. d. 448 u. f. S.

e) Wenn dieß wahr ist, so muß man es der schlechten Rheede zuschreiben, oder man muß es vielmehr als eine Sage des Volks ansehen, wel-

ches in demjenigen, was das Eyland betrifft, sehr unwissend ist. Denn der ganze Weg ist nicht über fünf und dreyßig oder höchstens vierzig englische Meilen von Norden nach Süden.

f) Roberts Reise a. d. 452 S.

g) Ebendas. a. d. 453 S.

h) Ebendas. a. d. 449 S.

i) Frogers Voyage de la Mer du Sud 54 S.

- St. Anton.** Es wächst hier überaus viel Indigo; und es sind zum Besten des Marquis verschiedene große Pflanzungen angeleget, und werden von einem Portugiesen unterhalten, der die Farbe absondert. Der Indigostrauch oder die Pflanze wächst dem Senf etwas ähnlich, aber nicht so groß und hat kleine blaßgrüne Blätter, sehr saftreich und an Gestalt fast des Buchsbaumes seinen gleich. Diese Blätter werden im Wein- oder Wintermonate abgestreift und zu Musse gestoßen, welcher, wenn er zu Kuchen oder Ballen gemacht wird, seine Farbe vom Grün in eine schwarzblaue verändert.
- Indigo.**
- Baumwolle.** Es giebt da auch Baumwollenspflanzungen, die für den Marquis unterhalten und woraus Zeuge gemacht werden. Der Baumwollenstrauch wächst ungefähr in der Dicke eines Rosenbusches, breitet sich aber mehr aus. Die Blätter sind grasgrün, denen vom Spinarte fast gleich, aber breiter und weicher; die Blumen sind blaßgelb. Wenn solche verblühet sind, so kommen runde Hülsen, welche die Baumwolle gemeinlich in drey Cellen einschließen. Darinnen steckt auch der Samen, welcher schwarz, an Gestalt ersförmig und ungefähr von der Dicke der französischen Bohnen ist k).
- Bäume.** Dieß Eyland hat in den Thälern viel Holz. Unter den Bäumen ist auch der Dragon oder Drachenbaum sehr häufig daselbst, aus welchen das Gummi, Drachenblut genannt, in großer Menge herausgebracht wird l).
- Vieh.** Sie haben Esel und Schweine, die sehr groß und auch häufig da sind; zahlreiche Heerden Kühe; und die Berge sind voller wilden Ziegen m).
- Steine.** Auf einem von diesen Bergen wird ein durchsichtiger Stein gefunden, den die Eingebornen einen Topas nennen: ob es aber der wahre Topas ist oder nicht, das kann der Verfasser nicht sagen n).
- Nutzen.** Dieses Eyland gehöret der Krone nicht zu, sondern ist ein erbliches Eigenthum des Marquis das Minhas, der vor einiger Zeit zum Marquis de Ghove gemacht worden. Er schicket jährlich aus Portugall ein Schiff dahin, die Einkünfte davon nach Hause zu bringen. Ihm gehören alle die Kühe, wilden Ziegen, das Drachenblut, die Edelgesteine und dergleichen, was oben erwähnt worden; wie auch alles das Beur d'Ore und aller Ambra, welcher in und um der Insel gefunden wird. Es ist eine große Strafe darauf gesetzt, wer das letztere verbirgt: doch fällt es einem geschickten Menschen, der die Sprache versteht, nicht schwer, sich um einen leichten Preis etwas anzuschaffen, was das Eyland hervorbringt. Von dem Beur d'Ore wird eine große Menge gesammelt, und nach Portugall geschickt; wozu es aber da gebraucht wird, konnte der Verfasser nicht erfahren.
- Silbermine.** Der Sage nach ist eine Silbermine daselbst: der Marquis will sie aber nicht eröffnen, aus Furcht, der König von Portugall möchte sich solcher bemächtigen. Es wird auch gesagt, daß ein gewisser Mann so viel Gold als ein Esel tragen kann, aus einem gewissen Berge gezogen, wo er einige Zeitlang als ein Einsiedler gelebet hat o).
- Einwohner.** Froger saget, die Portugiesen von diesem, wie auch von den übrigen Eylanden des grünen Vorgebirges sind insgesammt von einer braunen schwärzlichen Farbe, jedoch eine gute Art von Leuten und sehr gesellig p).
- Dieser Character von ihnen wird durch Herrn Roberts

k) Roberts Reise a. d. 450 u. f. S.

l) Roberts ebend. a. d. 449 S.

m) Froger saget, sie zögen eine große Anzahl Ochsen, Esel, Ziegen und Tauben.

n) Roberts wie oben a. d. 449 S.

o) Ebendaf. a. d. 449 S.

p) Froger wie oben a. d. 54 S.

q) Roberts wie oben a. d. 450 S.

r) Freziern ward gesagt, es möchten ungefähr

Roberts von allen Einwohnern daselbst bestätigt, welche, saget er, überhaupt zu reden, fast eben so unschuldig und gut geartet sind, als die Eingebornen von St. Johann 9).

St. Anton.

Roberts berichtet uns, daß dieses Eyland gewissermaßen zu einem Vorrathshause von Sklaven gemacht worden. Er vermuthet, daß, da die Portugiesen den Sklavenhandel gehabt, der Marquis sich eine Ladung von Schwarzen aus Guinea bringen lassen, und sie dahin gesetzt, wo sie auf seine Kosten unterhalten worden, bis sie sich selbst durch Pflanzen erhalten können, welches sie auch von den freyen Schwarzen bald lernten, die es damals bewohnten. Diese Sklaven vermehrten sich dergestalt, daß, ungeachtet der großen Anzahl, die von ihnen auf des Marquis Befehl sowohl nach Portugall als Brasilien gebracht worden, sie noch vier Fünftheile von den Einwohnern ausmachen, die man insgesammt auf zweytausend fünfhundert Seelen rechnet r).

Sind meistens Sklaven.

Diese Sklaven haben Pflanzungen, Häuser, Weiber u. s. w. wie die freyen Schwarzen, und einige von den besten Plätzen werden zu Baumwolle, Indigo u. d. g. von ihnen gebauet, welches sie unter der Aufsicht und Anführung eines Bogts oder Aufsehers verrichten, der von dem Marquis dahin gesetzt wird. Dieß ist gemeinlich ein europäischer Portugiese, und hat den Titel Morenhauptmann. Sie sind also in zwey Parteyen getheilet; und es entstehen oftmals Streitigkeiten unter ihnen, die sich zuweilen blutig endigen. Die freyen Schwarzen wissen sich viel mit ihrer Freyheit; und die Sklaven sagten ihnen, daß sie bloße willkürliche Lehnsleute, und übler daran wären, als sie; weil sie aus der Insel könnten gejagt werden, wenn es dem Marquis gefiele, da sie denn nicht wüßten, wo sie hinsoßten; und daher genöthiget seyn würden, sich selbst zu Sklaven anzugeben, wenn es dem Marquis beliebte. Wenn es nun zu Schlägen kam: so fuhren die freyen Schwarzen, welche die wenigsten waren, gemeinlich am schlimmsten dabey; und zuweilen hatte der Bogt selbst genug zu thun, die Sklaven zurück zu halten, über deren Uebermuth sich die freyen Schwarzen sehr beklagten, und meyneten, daß man solchen gewogener wäre, als ihnen, welches der Verfasser auch für wahr hielt r).

Sind in Parteyen getheilet.

St. Anton ist ein guter Ort, Lebensmittel einzunehmen, als welche hier überflüssig sind. Froger bemerkt; daß, als sie ihren Kahn aus der Bay von St. Vincent nach St. Anton nach Lebensmitteln geschickt, die Leute zu einigen Landhäusern nahe bey der Rheede gekommen, wo sie einige Vögel erhalten, nebst einem guten Vorrathe von Früchten, als Feigen, Trauben, Bananas t), Orangen und Wassermelonen. Wenig Tage darnach schickten sie, auf Verfügung der Einwohner, die ihnen versprochen, der Stadt von ihrer Ankunft Nachricht zu geben, wieder hin, und brachten von da zwölfhundert Vögel, hundert Ferkel, und ungefähr fünf und zwanzig Ochsen, und eine große Menge Früchte, wofür sie alte Leinwand, Glasknöpfchen, kleine Spiegel, Bänder, Messer und dergleichen Kleinigkeiten gegeben. Dieses zogen die Einwohner dem Gelde vor, indem nur wenig Schiffe dahin kommen; und der König in Portugall selbst, dem doch die Einkünfte, und was das Eyland hervorbringt, zugehören u), zuweilen kaum in dreyen Jahren hinschicket, solche abzuholen x).

G 3

Der

zweytausend Mann auf dem Eylande seyn. S. 16 S.

t) Roberts wie oben a. d. 451 u. f. S.

u) Eben der Schriftsteller saget, sie machten eine Art Brodt von vermischtem Mais und Bananas.

v) Froger irret hier, weil das Eigenthum dem Marquis das Minhas zukommt, wie oben angezeigt worden.

x) Froger wie oben a. d. 53 und 56 S.

St. An-
ton.

Der St. Joseph, worinnen Frezier nach der Südsee gieng, war nicht so glücklich. Sie schossen in dem Hafen von St. Vincent ein Stück ab, zu einem Lösungszeichen für St. Anton: es kam aber niemand. Sie sahen bloß ein Feuer, welches demjenigen zu antworten schien, das ihre Leute, welche Wasser einnahmen, in der Nacht gemacht hatten. Dennoch aber wurden der St. Clemens und der St. Malo, die nebst ihrer Pinke an eben dem Orte geankert hatten, von den Einwohnern in St. Anton besucht, die ihnen für ihr Geld Ochsen, Ziegen, Feigen, Bananas, Limonien und sehr süßen Wein brachten a).

Hauptstadt.

Roberts giebt nach seiner Gewohnheit, die Hauptstädte nicht anzuzeigen, wenig oder gar keine Nachricht von der Lage der Stadt auf St. Anton, die vorher in seiner Nachricht von der Rheebe Terrafal erwähnt worden. Froger, der entweder zu Praya Simune oder Rivera des Trafa gewesen; denn er nennet die Rheebe nicht; saget, die Stadt liege mitten zwischen hohen Bergen, die den Zugang beschwerlich machen. Er setzet hinzu, sie enthalte ungefähr fünfhundert Personen, welche Waffen tragen könnten, außer einer großen Anzahl schwarzer Sklaven, und habe eine Barfüßer Kirche b).

Fort.

Frezier saget, daß über dem Ankerplaz, welcher einer von den jesterwähnten seyn muß, sich ein kleines Fort nebst vier Stücken darinnen befinde, in welchem ein portugiesischer Statthalter ist c). Im J. 1724 regierten zweene Priester im Namen des Marquis d).

Dapper redet von einem Dorfe an der nordwestlichen Seite des Eylandes, das aus zwanzig Hütten besteht, die um die Mitte des letzten Jahrhunderts von fünfzig Familien bewohnt wurden, welche ein Hauptmann, ein Priester und ein Schulmeister regierten. Sie sprachen alle gut portugiesisch, lebten aber sehr armselig. Ob dieses aber der vornehmste Ort zu der damaligen Zeit gewesen, davon ist der Verfasser stille.

1722

Roberts.

Der IX Abschnitt.

Geschichte von Potter. Roberts bittet um ein altes Boot. Des Statthalters gütiger Vorschlag. Des Verfassers Ausrede wegen Nägel und Werkzeuge. Die Schwarzen biethen ihren Beystand an. Es kommen zu gutem Stücke einige Schiffstrümmern. Roberts trauet seiner Geschicklichkeit zu bauen nicht; fängt an zu arbeiten. Sei-

ne mancherley Bekümmerniß. Es wird ein Anker gefunden. Das Boot wird ins Wasser gelassen. Spiel der Schwarzen im Wasser. Er segelt nach St. Nikolas. Trifft Georgen aus Devonshire an. Kühne That eines Schwarzen. Ehrerbietung Robertsens erwiesen. Georgens Geschichte.

Potters Ge-
schichte.

Gehe wir von den Eylanden des grünen Vorgebirges Abschied nehmen, müssen wir zwey oder drey Stellen aus Roberts Tagebuche noch beysügen, welche Seeleuten und andern nützlich seyn können, die wir aber nicht süglich in unsern Auszug haben bringen können, ohne die Erzählung seiner Reise gar zu sehr zu unterbrechen. Die erste Stelle betrifft seinen Burschen, Potter, den er zu St. Nicolas verlohrt e). Dieser Junge hatte eine Zeitlang bey einem Töpfer zu Ringstone auf der Themse gedienet; worauf er bey einer jugendlichen Lust auf den Einsall gerieth, zur See zu gehen. Er sprach daher mit einem, der sich für einen Crimp ausgab, welche Leute Matrosen zur Reise, und Bursche für die Steuer-

a) Freziers Reise nach der Südsee a. d. 16 S.
b) Froger wie oben a. d. 54 S.
c) Frezier wie oben.

d) Roberts a. d. 352 S.
e) Siehe oben a. d. 133 S.
f) Roberts Reisen a. d. 110 u. f. S.

Steuerleute u. s. w. anzunehmen pflegen. Dieser Betrüger aber unter dem Vorwande, ihn zu einem zu verhelfen, kaufte ihn auf fünf Jahre in den americanischen Pflanzungen zu dienen. Nachdem der Bursche zu Schiffe gegangen war, und fand, daß er getäuscht worden: so fing ihn seine Reise an zu gereuen. Sie machten ihm aber weiß, sie hätten dem Crimp viel Geld gegeben, und auch für seine eigene Wohnung, seinen Unterhalt u. s. w. viel aufgewandt, wovon sie die Summe so hoch angaben, daß sie glaubten, sie giengen über sein Vermögen; und darauf forderten sie die Wiederbezahlung bey Haller und Pfennige vor seiner Loslassung; so, daß er, entweder weil er keine Freunde hatte, oder sich schämte, sie anzugehen, genöthiget war, sich zu beruhigen, und nach Barbadoes geführet ward, wo er sollte verkauft werden. Roberts, welcher daselbst war, und des Burschen Zufall vernahm, kaufte ihn auf sein Bitten und Versprechen, daß er gut thun und treu seyn wollte, für zwölf Pfund los; und in der That, saget Roberts, fand ich ihn nicht nur treu und aufrichtig zu meinem Nutzen, sondern auch meiner Person gewogen, welches ihn mir so schätzbar machte, daß ich ihn mehr für mein Kind oder meinen Anverwandten, als für einen bloßen Bedienten ansah *f*). Roberts verlorh Pottern, wie bereits angemerket worden, zu St. Nicolas *g*), und fand ihn hernachmals da wieder *h*); er gedenket aber nur bloß seiner, ohne zu sagen, ob er ihn weggebracht oder zurückgelassen. Dieß kleine Beyspiel kann der Jugend zur Warnung vor den Betrügereyen der oberwähnten Art von Spitzbuben, Crimps genannt, dienen, und andere zur Liebe und Treue gegen ihre Herren anreizen, nach dem Beyspiele dieses tugendhaften jungen Menschen.

Wir wollen hiernächst auch eine Nachricht geben, was für Mittel sich Hauptmann Roberts bedienet hat, ein Boot zu pfuschern, wie er es nennet *i*). Dieß geschieht zum Besten derer, die künftig in solche unglückliche Umstände kommen möchten, wie auch der gesitteten Völker von Europa, welche, um ihre Sitten zu bilden, nichts bessers thun können, als daß sie den Barbarn von St. Johann nachahmen. Als Roberts keine Ansehnung sah, von dem Eyslande St. Johann nach Hause zu kommen: so wandte er sich zu dem Befehlshaber, und bath ihn, ihm eines von seinen alten Booten zu überlassen, welches er ausbessern wollte, um damit nach St. Philipp überzugehen. Er erboth sich, er wollte selbst der Zimmermann seyn und schon Nägel und Segel finden. Denn die erstern hätte er aus den Trümmern seiner Schaluppe gerettet, und die leßtern wollte er schon aus seinen Kleidern machen. Allein, weil das Boot nunmehr über zwey Jahre auf dem trockenen Lande gelegen, und gewissermaßen in Stücke zerfallen, wie auch verfaulet war: so wollte ihm der Statthalter aus bloßer Liebe für seine Sicherheit sein Bitten nicht zugestehen; wobey er noch ausführte, daß der Canal zwischen den zweyen Eyslanden wegen der gewaltigen Winde und starken Ströme gefährlich wäre.

Dennoch aber sagte er zu Robertsen, daß, wenn er wüßte, wie ein Schiff zu bauen wäre, so möchte er sich ein neues, großes und starkes bauen, indem Holz genug auf der Insel wäre; und er zweifelte nicht, daß ihm alle Einwohner so viel helfen würden, als sie nur könnten *a*). Sie würden, sagte er, alle beschwerliche Arbeit dabey thun, da er und Sim-

1722
Roberts.Roberts bit-
tet um ein
Boot.Des Statt-
halters güt-
iger Vor-
schlag.

gore

g) Siehe oben a. d. 133 S.*h*) Roberts wie oben a. d. 343 S.*i*) Siehe oben a. d. 148 S.*a*) Roberts Reise, die 267 S. mit 219 und 260 S. verglichen.

1722
Roberts.

gore Carlos, womit er Franklinsen meynte, nur dasjenige verrichten könnten, wohin ihr Verstand nicht reichen möchte. Er setzte hinzu, daß sie, außer dem Hobel, den Roberts gerettet hätte, drey oder vier Aerte hätte; und daß sie damit so umzugehen müßten, daß sie Feigenbäume abhauen, solche spalten und Bretter daraus hauen könnten. Er machte sich auch anheischig, ihm Bretter und Zimmerholz genug zu verschaffen, was er nur haben wollte. Mein Bruder, fuhr der Statthalter fort, der das Bette für mich gemacht hat, und zu St. Jago gewesen, ist ein guter Zimmermann, wiewohl ich nicht sagen will, daß er euren weißen Zimmerleuten gleich: er kann aber doch gut arbeiten, und machet fast alle unsere Thüren auf der Insel; außerdem hat er die Stühle für den Pater gemacht, welches auch verschiedene andere auf der Insel können; und der Lehrstuhl, den ihr in des Paters Hause gesehen habet, zeigt, daß er ein Arbeitsmann ist.

Ausflucht
wegen der
Nägel und
des Werk-
zeuges.

Als ihm Roberts sagte, er befürchtete, er möchte nicht Nägel genug haben; indem er bloß sechs oder siebentausend zerbrochene und ganze, außer vielen großen Spizen, einigen Bolzen, und andern Eisenwerke, gerettet hatte: so antwortete ihm der Statthalter, er könnte am besten davon urtheilen. Wenn es ihm aber daran fehlte: so möchte er es nur dem alten Hufschmiede melden, der von selbst witzig genug wäre, einige aus dem alten Eisen zu schmieden. Zuerst aber sollte ihm der Verfasser versprechen, daß er ein Boot machen wollte, welches groß genug wäre, ihn sicher und ohne Gefahr über den Canal von St. Philipp zu bringen, und er hielt dafür, es müßte solches wenigstens zweymal so groß seyn, als sein eigenes Boot. Roberts sagte, daß, wenn man ein Boot machen wollte, welches zweymal so lang, tief und breit seyn sollte, als seines, so würde man ein ungemein weit größeres machen, als sein Boot. Er konnte aber mit aller seiner Mathematik, die er wußte, seine Excellenz nicht überzeugen, wie solches möglich wäre.

Nachdem nun der Bau beschlossen war: so giengen sie darauf so gleich die ganze Insel durch, um zu erforschen, was man für Werkzeug fände, welches man dazu gebrauchen könnte. Sie trafen drey kleine Aerte an; ein Ding wie ein Fleischerbeil, zweene Bohrer, einen von der Größe ungefähr zu Zwanzigpfennignägeln, den andern einen sehr großen Speichenbohrer, einen kleinen Nabelschlägel, einen Klauhammer, einen Schuhflickerhammer, und einen doppelköpfigten Hammer ungefähr drey Pfund schwer, außer denen, die der Schmidt hatte.

Die Eingebornen bieten ihre Hilfe an.

Nach diesem wurden alle Einwohner vor des Statthalters Hause zusammen berufen, der eine Rede an sie hielt, worinnen er ihnen die Ursache der Zusammenkunft anzeigte, und wie liebreich es wäre, ihm beizustehen, und wie sehr es zu ihrem Ruhme gereichen würde u. s. w. Diese gutgearteten Leute antworteten, er könnte nicht so viel fordern, als sie ihm verwilligen wollten; sie wären insgesammt auf Roberts Erfordern da, und er könnte ihnen stets, als seinen Dienern und Sklaven, befehlen. Sie wären zwar sehr bekümmert, sagten sie, wenn sie bedächten, daß er sie verlassen wollte: allein, wenn sie erwägten, wie unvermögend sie wären, seinen Wünschen ein Genügen zu leisten: so könnten sie nicht so ungerecht seyn, und verlangen, daß er bey ihnen länger im Elende bliebe. Sie setzten hinzu, sie wünschten, daß ihr Eiland diejenigen Bedürfnisse so wohl, als Ergötzlichkeiten und Vergnügungen des Lebens hervorbrächte, die in seinem Lande wären, als-

b) Ebendas. a. d. 268 u. f. S.

c) Ebendas. a. d. 269 u. f. S.

dann würden sie ihn vielleicht mit Gewalt bey sich behalten, und glauben, sie thäten ihm nichts böses. Sie sagten, als er von der Wiedervergeltung sprach, sie verlangten nichts, als seine gute Meynung; und sie wollten um deren Fortsetzung alles thun, was in ihrem Vermögen stünde. Als sie nach diesem von der Handarbeit redeten: so sagten sie, diejenigen, welche mit den Aerten umzugehen wüßten, sollten solche wechselsweise Tag für Tag nehmen, damit die drey Aerte niemals unbrauchbar lägen; und die andern sollten die Bretter und das Zimmerholz, wenn es gehauen und ein wenig ausgetrocknet wäre, nach dem Orte bringen, wo er gesonnen wäre, das Boot zu bauen.

1722
Roberts.

Alles dieses ward also ausgerichtet; und während der Zeit, da sie schon eine gute Menge Bretter gemacht hatten, wurde ein großes Stück von einem Schiffssteile nahe bey Scio an das Ufer geworfen, welches glücklicher Weise ankam, das Vorhaben ausführen zu helfen. Weil daselbst kein bequemer Platz war, es ans Land zu holen, wegen der Felsen: so machten dreyßig oder vierzig von den Eingebornen, Leinen daran fest, es fortzuziehen, schwammen damit fort, und brachten es, wiewohl mit großer Schwierigkeit, in eine kleine Bucht zwischen Scio und Piscaree Picuana. Als dieses Stück von einander gebrochen ward, so gab es eine gute Menge von Brettern, Nägeln, Spizbolzen, nebst Ketten und andern Bolzen, außer dem Besaanmaste mit allem seinem Zubehör, von welchem Maste er den Kiel machen wollte c).

Einige Trümmern werden ein- gebracht.

Roberts, der wohl ein Schiff bauen gesehen, aber nichts von dem Zimmerhandwerke verstand, fing an zu zweifeln, ob er Geschicklichkeit genug haben würde, dasjenige zu vollführen, was er unternommen hätte. Weil er aber ermog, was er für Schande davon haben würde, wenn er abstände, nachdem er schon den Landeseingebornen so viel Mühe gemacht: so entschloß er sich, fortzufahren, und wandte alle seine Geschicklichkeit an, das Fahrzeug zu Stande zu bringen. Diesemnach gieng er mit sechs oder acht von den besten Zimmerleuten hinab, wobey er noch verschiedene andere als Handlanger hatte, und einige, die zum Unterhalte der andern fischen mußten. Indem sie aber eben anfangen wollten: so entstand eine neue Hinderniß, welche das Werk aufzuhalten schien: denn der Statthalter kam den folgenden Tag hinab, und sagte zu Roberts, er hätte vom Singore Carolos gehört, daß er (der Verfasser) ein Boot bauen wollte, welches nur ein wenig größer, als seines wäre, welches zwanzig Fuß lang war d), und daß, wenn solches wahr wäre, er allen seinen Leuten verbiethen wollte, ihm zu helfen; denn sowohl er, als Singore Carolos, wären der Meynung, daß er sich nur aus Verdrusse, um von dem Eylande wegzukommen, hinwegwerfen wollte. Roberts dankte ihm für seine Sorgfalt, und versicherte ihn, er wäre Willens, es zweymal so groß zu machen, als sein eigenes Boot; und versprach, daß wenn es nicht zweymal so viel führte, als seines, so wollte er es dem Statthalter geben, und auf dem Eylande bleiben, so lange bis ein Schiff käme.

Roberts trauet sich nicht.

Sobald er den Rücken gewandt hatte, maß Roberts fünf und zwanzig Fuß, anstatt der dreyßig, die er in seiner Gegenwart gemessen hatte, zu der Länge des Kiels ab; und seine Gehülffen versprachen ihm, auf sein Bitten, nichts davon zu sagen. Bey Fortsetzung der Arbeit waren sie sehr verlegen wegen einer Säge. Sie brachten ihm endlich eine alte verrostete, und eine Feile, womit er sie schärfte; dabey sie um ihn herum stunden, und seinen Verstand

Fangen an zu arbeiten

d) Roberts Reise a. d. 269 u. f. S.
Allgem. Reisebesch. II Band.

1722
Roberts.

stand bewunderten. Einer von den vornehmsten Bewegungsgründen, daß Roberts das Boot bauete, war, daß ihm Franklin die Versicherung gegeben, er wollte mit ihm gehen; und weil die Leute ihn für den Angeber hielten, so waren sie deswegen unwillig auf Franklin. Als es halb fertig war, so kam er hinab, weil er vorher krank gewesen; er verlohr aber durch diesen Gang viel von seinem Ansehen. Er hatte oft gesagt, er könnte ein Schiff bauen, und mochte die Theorie davon auch wohl sehr gut verstehen; denn er war ein Mann, der einen sehr guten Kopf und auch Wissenschaften hatte, und der wie ein Edelmann erzeigen zu seyn schien. Allein, in der Ausübung war er schlechter, als die schwarzen Zimmerleute, welches sie sogleich merkten, und sich nicht wenig darauf einbildeten.

Um es kurz zu fassen, Roberts hatte einen hölzernen Zirkel gemacht; und seine Arbeiter erstaunten sehr, als sie ihn den Schiffsschnabel und den Pfahl des Hintertheils vom Schiffe aufrichteten sahen, weil er sich einer Bleywage bedienete, es gerade aufrecht zu stellen. Er brauchte die Bretter von dem gescheiterten Schiffe an dem Körper des Boots; denn sie wollten sich sonst nirgends recht passen. Allein, die Nägel fingen an abzunehmen; so, daß, da er ohne Unterschied auf dem Boden ganz sicher genagelt hatte, er gezwungen war, nur die äußersten Enden zu befestigen; und hier und dar, wo es die Nothwendigkeit erforderte, war er genöthiget, die Bretter bloß anzuhasten, oder anzupflöcken e).

Seine Kunst-
stücke.

Er hatte ein Halbverdeck am Hintertheile, etwas über acht Fuß lang; ein Borcastel hinter dem Vordertheile etwas über sieben Fuß. Er legte vier Balken hinein, die er doppelt stützte; die Kniehölzer aber befestigte er mit Spizen. Der Hauptbalken hatte drey Kniehölzer an jedem Ende, wovon eines ein stehendes Knieholz war, und er verband solche mit einigen von den kleinsten Spizbolzen, da er zuerst mit dem Spizbohrer vorbohrte, und hernach den glühenden Bolzen hineintrieb.

Nachdem sie es an den Seiten beschlagen: so waren noch Bretter genug da, es zu decken. Aus Mangel der Nägel aber war er zuletzt gezwungen, sich aller der abgebrochnen Spizen zu bedienen. Er nahm oftmals die Spitze von einem Nagel, die kaum etwas länger war, als die Dicke der Bohle; und nachdem er solche hineingeschlagen, trieb er sie mit einem abgebrochnen Stücke von einem Nagel weiter, bis das letztere halb in die Bohle hinein war, damit die Spitze in dem Zimmerholze desto besser halten möchte.

Nunmehr war zu erwägen, wie er es dicht machen wollte. Er hatte dazu einige alte aufgehobene Laue, woraus er Fasen machte f); er fand aber, daß Moos und Baumwolle besser waren. Seine Art zu versuchen, wie das Verpichen und Verstopfen hielt, war, daß er des Abends, wenn sie aufgehört hatten zu arbeiten, dicht an den Rändern innerhalb der Seiten viel Wasser goß; und wo er merkte, daß es durchgieng, da verpichte er es noch einmal. Er brachte den Mast zu Stande, und rüstete solchen aus. Die Stücke von dem Jib g) seiner vorigen Schaluppe gaben ihm ein Hauptsegel. Es war etwas zu schmal: doch dem war nicht abzuhelfen. Sein Focksegel und Jib wurden aus den Stücken von dem Hauptsegel und dem cattunen Zeuge gemacht, welches ihm die Eingehohrnen gaben. Er machte seinen Baum h) aus seinen alten eisernen Haken, da er ein Hebeisen daran schmielte. Sein Ruder war so gemacht: er nahm drey Augenbolzen, und schärste deren Spizen. Darauf

e) Ebend. a. d. 273 u. f. S.

f) Alte Seile, die wiederum zu Hanf und Werk gezipft worden.

g) Ein dreyeckiges Segel an dem Ende der Voegspriet.

Darauf trieb er sie in den Hinterpfahl bis an die Augen oder Dehre, welche anstatt der Ringe dienten. Seine Haken wurden von zerbrochenen Bolzen gemacht, die ihre Köpfe verlohren hatten, und die er folgendergestalt  krümmte; und nachdem er das eine Ende gespitzt, schlug er sie in das Ruder, da er zuerst mit dem Spizbohrer vorbohrte, aus Furcht, er möchte sonst das Ruder spalten; und also machte er sein Boot fertig.

Zweene oder drey Tage vorher, ehe es ins Wasser gelassen wurde, giengen vier Schwarze nebst Nikolaus Verde hin, und machten ein Seil an dem Anker fest, welcher in der Salzspitzenbay lag, und holten solchen unter einigen Felsen hervor. Darauf schwammen sie einen Steinwurf weit oder weiter damit fort, und ließen ihn wieder gehen. Als sie sahen, daß er von den Felsen ganz los war, so brachten sie ihn herauf und stößten ihn darnach weg. Er war sehr erstaunt darüber, als er solches sah, indem er es für unmöglich hielt, daß noch viermal so viel Leute die Schwere des Ankers hätten halten können, indem er auf drittehalb Zentner wog, und außer diesem der Ankerstock, da er so lange im Wasser gelegen, nicht weniger als hundert Pfund wiegen mußte.

Der Statthalter, Priester, und verschiedene Frauenspersonen kamen hinab, als das Boot ins Wasser gelassen ward, welches sehr gut von statten gieng. Es zog aber so viel Wasser, als zweene Männer nur immer ausschöpfen konnten. Roberts verstopfte viele Dertter, wo es hinein drang: er konnte aber nichts von einem beständigen Riße sehen, als bloß unter dreien Balken im Boden, wozu er nicht kommen konnte. Dem ungeachtet verstopfte er sie so gut, als er konnte, und gieng nach Ferrier hinab, um einen Anker mit einem Taue heraus zu fischen, den ein portugiesisches Schiff neulich bey einem Sturme da gelassen. Unterdessen hatte er ein hölzern Zillik gemacht, welches er, wie die Fischerschuppen in dem neugefundenen Lande (Terre neuve,) zu thun pflegen, vermittelst seiner Seile, die er gerettet hatte und nun zusammen flochte, daß sie ungefähr fünf und zwanzig Faden lang wurden, an einem Steine fest machte.

Er verließ das Boot, bis der Statthalter durch eine allgemeine Jagd Ziegen getödtet hatte, um ihn mit Unschlitte zu versehen, die Jugen des Boots zu beschmieren ¹⁾; und gieng wegen des Ankers hinab nach Ferrier. Dasselbst geschah es, daß ein Schwarzer, Namens Sum-so-roon, der auf dem gedachten portugiesischen Schiffe gewesen, als er mit andern im Wasser ihr gewöhnliches Spiel spielte, wobey sie mit ihren Füßen so wie die Drescher oder Delphinen plantschern, und das Wasser schlagen und vor demjenigen, der nach ihnen schlägt, untertauchen, auf das Baak stieß, welches ungefähr einen Faden tief unter dem Wasser war. Der Grund war ein zäher, klebrichter, fester Morast oder Thon, mit weichem Moraste und untermengtem Sande bedeckt, und sie brachten lange Zeit zu den Anker heraus zu kriegen, den sie hernach ungefähr eine Meile weit vom Ufer brachten. Und so war das ganze Werk fertig ^{k)}.

Nach diesem gieng Roberts unter Segel, und nachdem er alle die kleinern Eylände besuchet, so kam er nach St. Nikolas ^{l)}. Als er daselbst zuerst zu Porto Ghuy und darauf zu Paraghisi stille lag, so kamen die Leute hinab, ihn zu bewillkommen, unter welchen

H h 2

^{h)} Eine Stange, an welcher das Ende des Segels befestiget wird.

ⁱ⁾ Er beschmierte sie hernach mit zu Asche gebranntem

und mit Unschlitte vermischem Eselsdünger.

^{k)} Roberts wie oben a. d. 280 u. f. S.

^{l)} Siehe oben a. d. 154 S.

1722 chen an dem ersten Orte sein Bursche Potter war, und kauften alle sein Salz, welches
 Roberts. damals gut abgieng, weil es eben die Zeit ihres Schildkrötenfanges war *m*).

Er trifft Geor-
 gen an.

Zu Paraghisi kam ein junger Mensch zu ihm, der sagte, er hiesse Georg, wäre in Devonschire geboren, und vom Hauptmanne Loe auf seiner Reise nach Virginia weggenommen worden. Nach einigen Monaten wäre er von ihm auf der Insel St. Vincent wegelaufen, während der Zeit dieser Seeräuber die lustige Weihnachten von London daselbst ausgebeßert, welches Schiff er auch weggenommen, da er von dem vorgedachten Pflanzorte gekommen. Dieser junge Mensch sagte, er wollte die ganze Nacht in dem Fahrzeuge liegen bleiben, weil es schlecht Wetter zu werden schien. Man erlaubte ihm auch solches und vertraute ihm das Boot an. Roberts, dem sehr schlimm war, ward wieder nach der Höle geführt, wo ihn die Schwarzen pflegten; und weil dem kleinen Burschen etwas besser war, als den Morgen, so wollte er lieber mit Georgen am Borde bleiben.

Kühne That
 eines
 Schwarzen.

Um acht Uhr des Abends, da der Wind stark aus Südwest blies, nebst vielem Regen, kam Roberts wieder hinab zu der Anfuhr und rief dem Boote zu, das Ankertau mehr anzuziehen; denn sonst, sagte er, würde es verlohren gehen. Er konnte aber von Georgen nicht gehört werden. Hierauf sagte ein Schwarzer von St. Anton, der ihm sehr treu war, ehe das Fahrzeug, welches sie durch so viele Seen und Gefährlichkeiten durchgeführt, aus Ermangelung, daß man nicht das Tau angezogen, sollte verlohren gehen: so wollte er lieber versuchen, an Bord zu schwimmen, es möchte auf Leben oder Tod gehen. Alles Abtrathens der andern Schwarzen ungeachtet, welche ihm vorstellten, die See gieng so hoch, daß er an den Felsen zerschmettert werden würde, stürzte er sich, da er das beste und bequemste Wetter abgewartet, von der Spitze eines Felsen, der wenigstens fünfzig Fuß über der Fläche war, und schwamm nach dem Boote. Kurz vorher ehe er hinein sprang, schlug eine Welle über das Boot, welches Georgen und den Burschen erschreckte, welchen letzten er schreyen hörte.

Die Schwarzen, welche merkten, daß Roberts vornehmlich um den Burschen bekümmert war, unternahmen, ihn in Sicherheit zu bringen, es möchte kosten, was es wollte. Allein das Tau riß, und die See trieb das Boot so dicht an das Gestade, daß es über eine Viertelstunde ganz ungestört lag. Dadurch hatten sie Zeit genug, herauszukommen. Nachdem das erste Schrecken vorüber war, gieng Georg wieder an Bord, so viel zu retten, als er konnte. Allein, weil eben eine große Welle darüber wegrollte: so eilte er, so geschwind er konnte, bloß mit einer Flasche von Bona Bistaweine wieder heraus. Dieser Welle folgte eine größere, die es gleich darauf in Stücke zerschlug *n*).

Der Verfasser, welcher bey dieser Gelegenheit die ganze Nacht im Winde und Regen saß, zog sich dadurch einen anhaltenden Schnupfen zu, welcher eine große Ursache von der verdrießlichen Unpäßlichkeit war, die bis zu seiner Ankunft in England anhielt, und ihm Zeit und Muße gab, diese Geschichte zu schreiben. Als es sich am Morgen aufgeklärt hatte, so sah er die Trümmern seiner zehn- oder zwölfmonatlichen Arbeit, die in einem Augenblicke zernichtet war, und an dem Ufer über einander lag.

Die

m) Roberts Reise a. d. 343 u. f. S.

n) Ebendaf. a. d. 348 u. f. S.

o) Siehe oben a. d. 154 S.

Die Briefe o); welcher er von dem Oberpriester von St. Nikolas an seinen Nachfolger, und von dem Bischofe an die beyden Paters, welche St. Antonio für den Marquis das Minhas regierten, mitgebracht hatte, verschafften ihm bey allen außerordentliche Ehrerbietung. Als er hingieng, dem Statthalter aufzuwarten, so war er kaum in die Stadt gekommen, als man ihm nach einer kleinen Weile eine Mahlzeit brachte; welche aus Fischen, Vögeln, Ziegenfleisch, indianischem Kornbrodte, Plantanen, Bananas, gekochten Kürbissen u. s. w. bestand. Die Vögel waren in einem Topfe gebacken und sahen sehr gut und so braun aus, als wenn sie gebraten wären; und das Gensfleisch und die Fische waren gekocht. Es war auch ein Calamow dabey, welches ein halb von einander geschnittener Kalabatsch ist, und anstatt der Schalen und tiefen Schüsseln dienet. Dieses ward ihm voll Fischwasser gebracht, welches sie für das niedlichste Gericht halten, das sie einer kranken oder schwachen Person geben können: allein der Verfasser konnte es nicht anrühren.

1722
Roberts.
Ehrerbietung wird
Robertsen
erwiesen.

Er lag bey einem Singore Gonsalvos, der ehemals Statthalter gewesen, wo man alle ersinnliche Sorge für ihn trug. Er schwitzte so sehr, daß eines Morgens seine Hauswirthin den Versuch machte, und aus seinen baumwollenen Bettüchern mehr Schweiß als ein canadisches Viertel auswand, welches über drey Achtel einer englischen Pint ausmachet. Sie gaben ihm aber alle Morgen trockne Tücher, und zuweilen, wenn er in dem ersten Theile der Nacht schwitzte, pflegten sie solche gegen die Mitte derselben zu verändern p).

Als Hauptmann Zarfoot q) ankam, war ihm Hauptmann Roberts als ein Sprachkundiger sehr nützlich. Er sprach mit ihm zum Besten des obgedachten Georgen, welcher wie er glaubte, froh seyn würde, wenn er seine Abreise von diesen Eylanden auswirken könnte. Zarfoot bewilligte, ihn an Bord zu nehmen, ob er gleich keine Leute mehr brauchte. Als Roberts solches Georgen sagte, welcher damals in der Stadt war: so schien er darüber erfreut zu seyn.

Georgen
Geschichte.

Da er hinabgekommen war, rief er der Brigantine zu, und Hauptmann Zarfoot schickte das Boot nach ihm. So bald er an Bord gebracht wurde, bemerkte Roberts, daß sich sein Gesicht veränderte; er konnte sich aber die Ursache davon nicht vorstellen. Hauptmann Zarfoot ließ ihn solches so gleich einsehen. Denn es dünkte ihn, daß dieser Kerl, welcher das Jahr vorher, da Loe den Hauptmann Zarfoot zu Bona Vista weggenommen, am Borde der Seeräuber gewesen, und sich bey Plünderung seines Fahrzeuges eben so geschäftig erwiesen, als die andern, bey seinem Anblicke so erschrocken wäre, daß er nicht Herz hätte, zu reden. So bald als sich nun der Hauptmann nur alles genugsam wieder erinnern konnte, ihn zu überzeugen, daß er der Kerl wäre: so sagte er im Zorne zu ihm: Du unverschämter schelmischer Bube, ich wundere mich, wie du dich hast unterstehen können, eine Gewogenheit von mir zu bitten.

Der Kerl sah sehr beschämt aus, und führte zur Entschuldigung an, daß er auf dem Schiffe der Seeräuber ein Gefangener und gezwungen gewesen, dasjenige zu thun, was er gethan; weil er sich nicht unterstehen dürfen, dasjenige zu versagen, was sie ihm anbefohlen

H h 3

len

p) Roberts wie oben a. d. 352 u. f. S.

q) Siehe oben a. d. 155 S.

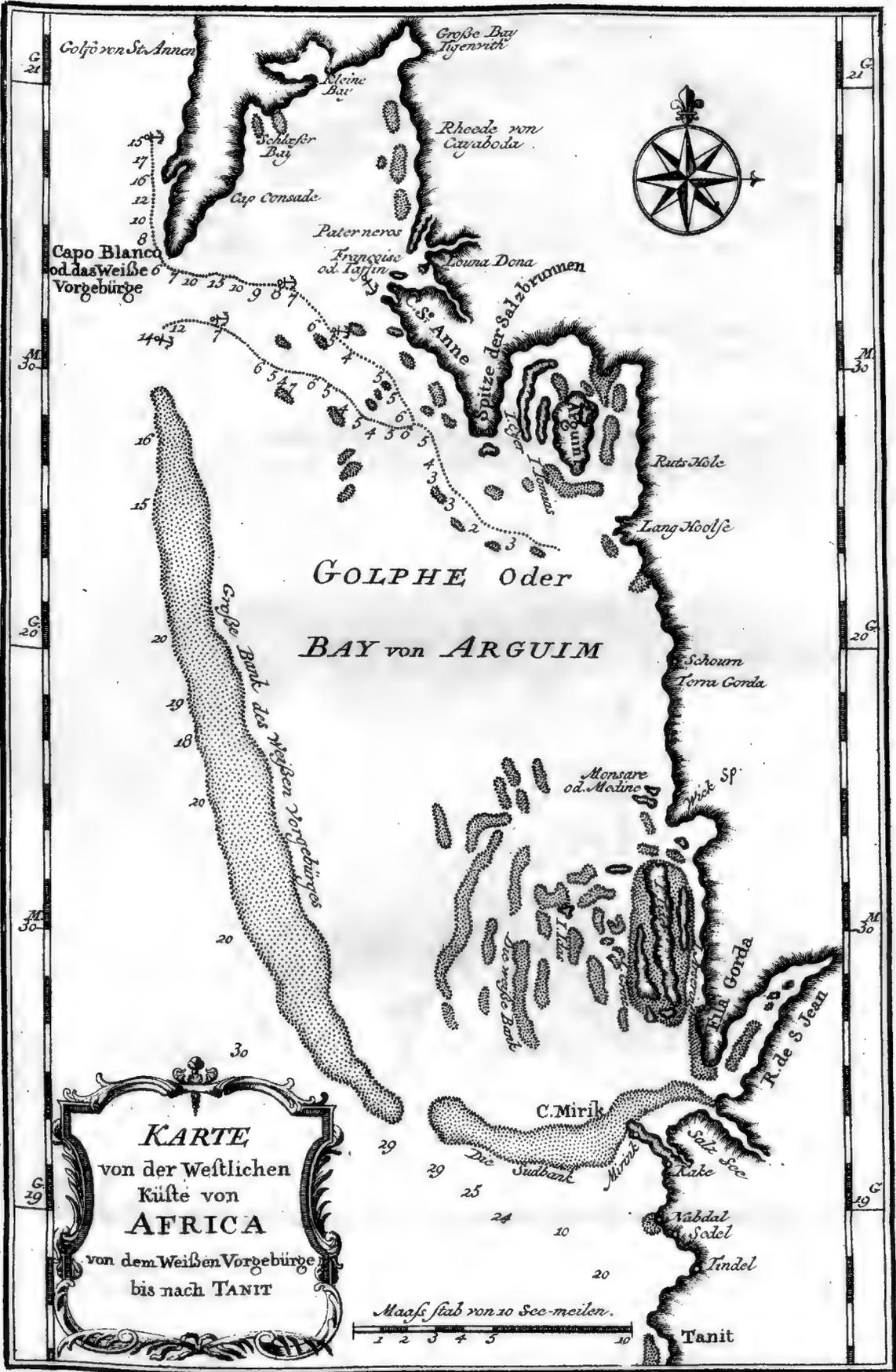
1722
Roberts.

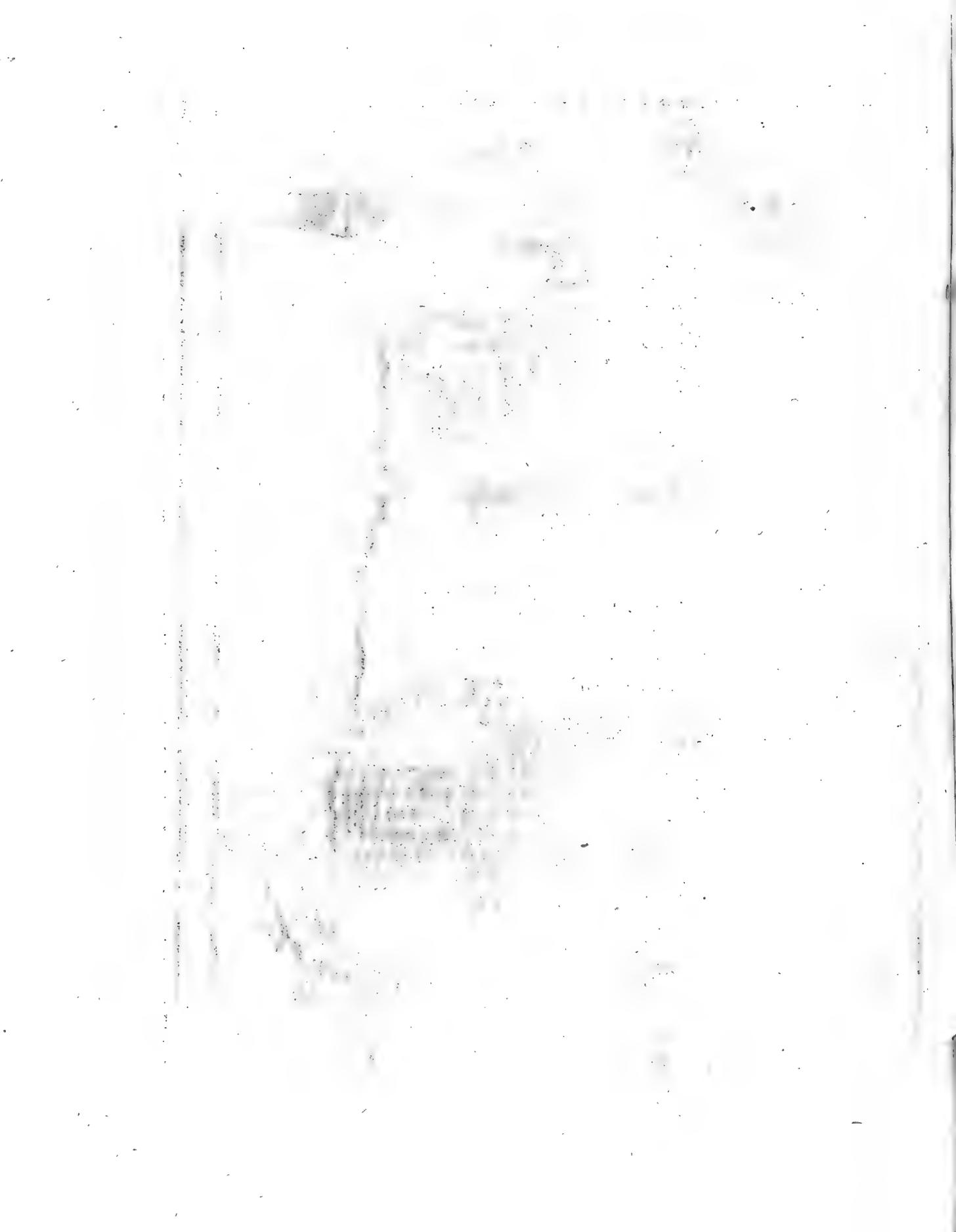
len wollen. Der Hauptmann gebosch ihm, er sollte sein Maul halten, und es denjenigen so erzählen, die es nicht besser wüßten. Er sagte, wenn er nicht so unverschämt wie der Teufel oder sein Herr Loe wäre, so würde er nicht kommen und einige Gewogenheit von ihm verlangen. Er setzte hinzu, daß, wenn er gewiß wüßte, ein Kriegsschiff zu finden, wo er ihn an Bord sehen könnte, ehe er die Eylande verließ: so wollte er ihn dahin bringen. Denn, sagte er zu Roberts, wenn ein anderer diesen Spitzbuben an Bord nehmen wollte, um ihn zur Strafe zu führen, und einen von seinen spitzbübischen Brüdern anträte, womit er die Seeräuber meynete: so hätte er nichts anders, als den Tod zu erwarten. Er kehrte sich darauf zu Georgen, der auf alles dieß nicht ein Wort antwortete, und sagte zu ihm, er sollte wieder ans Land gehen. Wenn ich aber, fuhr er fort, eins von Sr. Majestät Schiffen antreffe, ehe ich diese Eylande verlasse: so will ich ihm Nachricht von dir geben, und es überreden, so viel ich nur kann, dich abzuholen und nach Tiburn zu bringen. Er setzte hinzu, er hoffte in kurzem zu hören, daß sein Herr Loe seinen Lohn an einem solchen Orte bekommen hätte. Darauf schickte ihn Hauptmann Harfoot ans Ufer, lichtete die Anker und gieng nach Bona Vista.

Ende des vierten Buches.



Das





Das V Buch.

Die Reisen längst der westlichen Küste von Africa, von Capo Blanco bis nach Sierra Leona;

worinnen

eine Beschreibung von den unterschiedenen Ländern und
Einwohnern dieser Gegend:

insbesondere

eine Nachricht von den Flüssen Sanaga und Gambia, und wie sich
die Franzosen und Engländer daselbst fest gesetzt, enthalten ist.

Das I Capitel.

Nachricht, wie sich die Franzosen zwischen Capo Blanco
und Sierra Leona niedergelassen.

Einleitung.

Solgende Nachricht von denen Plätzen, wo sich die Franzosen niedergelassen, ist hauptsächlich aus einem Buche genommen, welches den Titel führet: *Nouvelle Relation de l'Afrique Occidentale &c.*, oder neue Beschreibung der westlichen Theile von Africa &c., welche von einem Dominicanermönche, Johann Baptiste Labat, verfertigt, und zu Paris im Jahre 1728 in fünf Bänden in 12 herausgegeben worden. Es ist zwar dieses, wie aus der Vorrede zu ersehen, nur der Anfang von einem größern Werke, welches eine Beschreibung von ganz Africa nach und nach geben sollte, wenn man den Verfasser, wie Herr Brue gethan, mit dazu gehörigen Nachrichten versehen hätte; wie denn auch im Jahre 1731 eine Fortsetzung, die eine Beschreibung von Guinea &c. enthält, in vier Bänden in 12 herausgekommen. Allein, wir finden nicht, daß er in seinem Vorhaben weiter gekommen ist ^{a)}; vermuthlich weil man ihm keine fernere Nachrichten mehr mitgetheilet, worauf die Ausführung seines Entwurfs schlechterdings beruhte.

Der erste Band enthält eine kurze Nachricht von der durch unterschiedene europäische Nationen geschehenen Entdeckung dieser Küste, und von verschiedenen französischen Gesellschaften, die nach Sanaga gehandelt: von den Niederlassungen dieser Nation von dem Fort Arguin an, bis an den Fluß Sierra Leona: eine genaue Beschreibung dieses Forts, und

Inhalt.

^{a)} Er hat nach der Zeit sechs Bände von seinen eigenen Reisen nach den caribischen Inseln und nach Hispaniola herausgegeben, die in dieser Sammlung auch ihren Platz finden wird; und sich vorgenommen, ein mehreres von seinen Reisen durch Europa mitzutheilen; welches aber noch nicht erfolget.

und auf was für Art es den Franzosen abgenommen, und von ihnen wieder erobert worden; wie auch eine Beschreibung der Straße von Portendic, oder Portu d'addi, und beschließt mit einigen Nachrichten von den Arabern oder Moren, welche den Gummi- oder Goldhandel treiben. Der andere Band begreift unterschiedene Stücke aus der Naturgeschichte von Thieren und Gewächsen: eine Beschreibung des Flusses Sanaga, von seiner Mündung an bis an den Wasserfall Jelu, nebst derer darumwohnenden Völker; und endiget sich mit einigen Artikeln aus der Naturgeschichte. Im dritten Bande beschreibt der Verfasser drey Reisen des Herrn Brüe auf der Sanaga, die mit Anmerkungen aus der Geographie, von den Sitten der Negern, und aus der Naturgeschichte vermischt sind. Der vierte Band enthält des Herrn Compagnons Entdeckung des Königreichs Bambuk, nebst einer Beschreibung dieses Landes und der Bergwerke zu Bambuk; der Insel Goree und des grünen Vorgebirges; wie auch der negrischen Königreiche, die zwischen dem Flusse Sanaga und Gambia liegen. Im fünften findet man des Herrn Brües Reise zu Lande, von Gambia nach Kacheo; seine Reise von Alveda nach dem Eylande Bissos, und den herumliegenden Inseln; nebst seiner Rückkehr nach Frankreich. Diesen sind eine Beschreibung der azorischen Eylande; und einige Nachrichten von der portugiesischen Regierung, und dem Hofe zu Lissabon, beygefüget, die aus eben dieser Feder gestossen.

Landkarten
und Kupfer-
stiche.

Das Werk ist mit General- und Specialkarten von der Küste von Africa, von dem Vorgebirge Arguin an bis ans Vorgebirge Sierra Leona, ausgeschmückt; und enthält über dieses Grundrisse und Zeichnungen von den vornehmsten Forts, nebst Abbildungen derer Einwohner, Thiere, Vögel und Gewächse, auf siebenzig Kupferplatten in sich.

Was die Einrichtung des Verfassers anlangt: so ist solche gar nicht ordentlich; weil er die Materialien verwirrt und ohne Ordnung vorgetragen, indem in verschiedenen Capiteln Naturgeschichte, Geographie, Begebenheiten und Tagebücher, so, wie sie ihm in die Hände gefallen, untereinander geworfen sind. Ob nun wohl dieses der Glaubwürdigkeit der Sachen selbst nichts benimmt: so verringert es doch die Schönheit des Werks. Da wir uns nun vorgenommen, unserer Sammlung die obengemeldeten Tagebücher einzuverleiben, als welche Entdeckungen vieler den Europäern zuvor unbekanntem africanischer Länder in sich fassen: so wird solche der Leser nicht nur in besserer Ordnung allhier finden; sondern wir wollen auch die besten Landkarten, Risse und Zeichnungen beybehalten.

Der I Abschnitt.

Zeitiger Handel der Normänner auf dieser Küste. Dessen Verfall und Ursachen. Nach und nach aufgerichtete Handelsgesellschaften. Fortgang einer jeden. Der ersten, andern, dritten, vierten, fünften. Französische Niederlassungen auf dieser Küste. Diese Küste wird beschrieben. Capo Blanco. Bay von St. Annen. Bay und Eyland Arguin. Fort von Arguin. Die Wasserbehälter. Ihre Erbauung. Werden von Holländern weggenommen. Von Engländern. Wieder eingenommen. Den Franzosen überlassen, und zu Grunde gerichtet. Von den Holländern wieder erbaut.

Zeitiger Handel der Normänner

Ob sich gleich die Portugiesen die Ehre zuschreiben, diese westlichen Küsten von Africa am ersten entdeckt zu haben: so machen ihnen doch die Franzosen solche streitig, und behaupten, daß die Normänner bereits im Jahre 1364 bis nach Rufisco, ja gar bis nach Sierra

b) Diese Nachricht ist aus alten ungedruckten Jahrbüchern von Dieppe genommen, weil der Con- tract selbst in dem Feuer im J. 1694 verbrannt ist.

c) Labat Afrique Occidentale, Vol. I. auf der 8 und folgenden Seite.

d) Ebendaf. a. d. 9 u. f. S.

Sierra Leona gehandelt. Dieses zu beweisen, beruft sich Labat auf eine Verbindung, welche im Herbstmonate im Jahre 1365 *b)* zwischen den Kaufleuten von Dieppe und Rouen gemacht worden, diesen Handel fortzuführen. Was diese Verbindung gefruchtet, konnte man in dem folgenden Jahre sehen, da sie eine größere Anzahl Schiffe, als sonst gewöhnlich, ausrüsteten, und den Entschluß faßten, ihren Handel längst der ganzen Küste hinzutreiben. Sie errichteten dannenhero hin und wieder Niederlagen und Factoreyen, theils ihre Güter und Bedienten in Sicherheit zu bringen, theils auch den Einwohnern den Handel leichter zu machen, als welche auf solche Art mit ihren eigenen Schiffen die Waaren selber abholen könnten *c)*.

Aus eben dieser Absicht geschah es, daß, nachdem sie ihren Handel auf der Sanaga längst dieser Küste. bis nach Rufisco und bis an die Gambia erweitert hatten, sie neue Niederlassungen zu Sierra Leona und auf der Pfefferküste machten, wovon die eine Klein Paris, und die andere Klein Dieppe genannt wurde, von denen Städtchen, die sie bey diesen Factoreyen oder Forts anlegten. Auf solche Art breiteten sie ihre Niederlassungen und ihren Handel aus, und erbauten sowohl das Fort le Mina de Ore oder del Mina an der guinesischen Küste im Jahre 1382, als auch Acra, Kormantin und andere Plätze. Hierdurch erwarben sie sich unsägliches Reichthum, welcher so, wie ihr Handel, immer gewachsen wäre, wenn sie nicht durch den innerlichen Krieg, der auf den unglücklichen Tod Carls des sechsten im Jahre 1392 erfolgte, wären gestört worden *d)*.

Die Partey, welche die Herzoge von der Normandie *e)* während dieser Unruhen in Frankreich ergriffen, verwickelte die Normänner auch in Krieg, welcher dem africanischen Handel, der von dieser Zeit an in Verfall zu kommen anfang, sehr nachtheilig war. Der Tod einiger von den vornehmsten Kaufleuten verwirrte die Sachen der Gesellschaft noch mehr; die Hauptursache aber des Verfalls war diese, daß viele, die unbeschreiblich reich geworden waren, anfangen, sich der Kaufmannschaft zu schämen, ungeachtet sie ihr Vermögen dadurch erworben hatten; und nachdem sie in adliche Familien geheirathet hatten, sich auch in den Kopf kommen ließen, vornehme Herren zu werden. Also verfiel der berühmte Handel der normännischen Gesellschaft. Von ihren besten Handelsplätzen gieng einer nach dem andern ein. Die entlegensten wurden am ersten verlassen; und von so vielen Factoreyen war zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts keine mehr übrig, als die am Nigerflusse, welche hernachmals die Insel von Sanaga genennt worden *f)*. Desseu Verfall und Ursachen.

Es mag dieses wohl daher gekommen seyn, weil dieser Handelsplatz Europa am nächsten lag, und weil die Mündung des Flusses Sanaga sehr schwer zu passiren war, wodurch dieser Posten wider alle Fremde in große Sicherheit gesetzt wurde. Aus diesen Ursachen, saget Labat, behauptete die vereinigte Gesellschaft von Rouen und Dieppe diesen Platz jederzeit, und hielt allhier so viel Vorsteher und Factore, als zur Fortsetzung des Handels nöthig waren. Labat erzählet, wie sie auf einander gefolgt, vom Herrn Thomas Lombard im Jahre 1626 an, bis an Herrn de Boulay, im Jahre 1664, da diese Gesellschaft genöthiget wurde, ihr Recht fahren zu lassen *g)*.

Dieses

e) Diese müssen Könige von England gewesen seyn.

f) Heutzutage heißt sie die Insel St. Louis, und was man den Niger nennt, ist der Fluß Sanaga.

Allgem. Reisebeschr. II Band.

oder Sen ega, und Senegal, wie es die Franzosen verdrehen.

g) Labat, wie oben, a. d. 10 u. f. S.

Nach u. nach
aufgerichtete
Gesellschaft-
ten.

Dieses scheint keinen Zweifel übrig zu lassen, daß die Franzosen im Jahre 1626 ^{b)} sich an der Mündung des Flusses Sanaga niedergelassen, und feste gesetzt; weil die damalige Einrichtung des Handels in den Händen der rouenischen Kaufleute war, und in solcher Verfassung bis 1664 verblieb, da sie auf königlichen Befehl ihre Freiheitsbriefe einer neuen Gesellschaft für hundert und funfzigtausend livres überlassen mußten, welche damals unter dem Titel der westindischen Gesellschaft errichtet wurde. Diese Gesellschaft hielt so schlecht Haus, daß sie der König 1673 nöthigte, ihre Urkunden, (wovon noch dreyßig Jahre übrig waren) einer neuen Gesellschaft für fünf und siebzigtausend livres zu übergeben. Doch im Jahre 1681 kam auch diese Gesellschaft in Verfall, und sie verkaufte ihr Recht an andere für eine Million und zehntausend livres. Diese dritte französische africanische Gesellschaft wurde vom Könige durch ein neues Patent bestätigt, in welchem ihrem Handel die Gränzen vom weißen Vorgebirge an bis nach Sierra Leona bestimmt wurde; die Freiheit südwärts nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu handeln, wurde einer neuen Gesellschaft ertheilet, unter dem Namen der guinesischen Gesellschaft ⁱ⁾.

Als diese Gesellschaft im Jahre 1694 sah, daß ihre Sachen in große Unordnung gerathen waren: so verkaufte sie mit des Königs Genehmigung ihre noch übrigen neunzehn Jahre für drehmalshundert tausend livres an den Herrn d'Apougny, der achtzehn Consorten dazu nahm, und ein neues Patent bekam, in welchem dieses die vierte africanische oder sanagische Gesellschaft genennet wurde. Mit dieser Gesellschaft gieng es nicht besser, als mit den vorhergehenden; daher überließ sie im Jahre 1709 ihr Recht für funfzigtausend livres an einige Kaufleute von Rouen, und behielt sich die Hälfte des Handels unter gewissen Bedingungen vor. Da sie aber diese nicht erfüllten, wurden die Kaufleute von Rouen als die fünfte sanagische Gesellschaft vom Könige bestätigt. Im Jahre 1717 kaufte die neue westindische oder mississippische Gesellschaft den africanischen Handel von den rouenischen Kaufleuten für eine Million und sechsmal hunderttausend livres, und hat solchen noch jezo ^{k)}.

Fortgang der
ersten.

Es wird hier nicht undienlich seyn, einige Anmerkungen über den Ursprung und Fortgang dieser nach und nach auf einander gefolgten Handelsgesellschaften nach Africa mitzutheilen. Die erste, welche ihr Recht von den normännischen Kaufleuten, und den Besitzern der Inseln Martinico, Guardaloupe, St. Christoph, Santa Cruz, Granada, und Mariagalante erkaufte hatte, wurde von der Regierung auf alle nur ersinnliche Art unterstützt, und aufgeholfen. Der König gab ihnen Kriegsschiffe und Soldaten; so daß es ihnen an einem glücklichen Fortgange nicht hätte fehlen können, wofern sie sich nur in ihren Schranken gehalten. Da sie aber den ganzen Handel von Frankreich nach Africa und America unter dem Titel der westindischen Gesellschaft an sich ziehen wollten: so verderbten sie ihre Sachen. Man muß sie als die erste privilegirte africanische Gesellschaft ansehen, indem die alte normännische nur eine privat Gesellschaft einiger Kaufleute war. Es gieng ihr, wie es allen, die gar zu viel begehren, zu gehen pflegt, d. i. da sie alles haben wollte, verlorh sie alles. Wegen derer im Patente noch übrigen dreyßig Jahre, erlaubte ihnen der König Verfügung zu treffen. Sie behielten sich zwar nach Verflusse die-

^{b)} Aus Jannoquins Reisebeschreibung aber, die folgen wird, erhellet, daß sie vor dem Jahre 1638

kein Haus daselbst gehabt.

ⁱ⁾ Labat wie oben a. d. 19 u. f. 

fer Zeit, den Wiederkauf vor. Allein lange zuvor machte diese erste Gesellschaft völlig bankerot; indem ihr der König im Jahre 1674 dasjenige, was sie eigenthümlich auf den africanischen Küsten besaß, wegnahm, und mit der Krone vereinigte. Das Patent der andern Gesellschaft war auf dreyßig Jahre, und ihre Freyheit zu handeln erstreckte sich vom weißen Vorgebirge an, bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, alle andere ausgeschlossen 1).

Der andern.

Als diese andere Gesellschaft sah, daß die holländischen Niederlassungen zu Gorce und Arguin ihrem Handel großen Abbruch thaten: so sendete der König den Grafen d'Estrees mit einer Flotte aus, der im Jahre 1677 Gorce wegnehmen mußte. Die Gesellschaft aber rüstete den Herrn de Casse aus, und ließ ihn gegen Arguin auslaufen, der sich gleichfalls dieses Plazes im August des Jahres 1678 bemächtigte. Sie schloß auch überdieß vortheilhafte Tractate mit den Königen von Rufisco, Portadaldi und Joal im Jahre 1679; vermöge welcher ihr diese Prinzen die Herrschaft über die ganze Seeküste zwischen dem grünen Vorgebirge und der Gambia, (welches eine Länge von dreyßig Seemeilen ausmacht,) sechs Seemeilen tief ins Land hinein abtraten; alle andere Fremde vom Handel ausschlossen; und sie völlig zollfrey machten. In eben diesem Jahre gieng die Gesellschaft einen Vergleich mit dem Könige auf acht Jahre ein, die Inseln, welche Se. Majestät in America besaß, jährlich mit zweytausend Negern zu versehen; und eine gleiche oder nach Gutbefinden auch größere Anzahl für seine Galleeren zu liefern m).

Der häufige Verlust, welchen diese andere Gesellschaft durch den Krieg erlitten, und die Schulden, welche sie des Kriegs halber gemacht hatte, nöthigten sie bankerot zu machen, so daß ihre Gläubiger mit fünf und zwanzig von Hunderten gern vorlieb nehmen mußten. Der übele Fortgang zweyer Gesellschaften machte die Leute so schüchtern, sich ferner in den africanischen Handel einzulassen, daß die Statsbedienten große Mühe hatten, eine andere Anzahl zusammen zu bringen, und eine neue Gesellschaft aufzurichten: Doch wies der Unterschied des Preises, nach welchem die andere Gesellschaft in Vergleichung der erstern verkauft hatte, gar deutlich, daß sich der Handel, so lange sie ihn unter Händen gehabt, um sehr viel verbessert habe.

Mit der dritten Gesellschaft im Jahre 1681 ließ sichs besser an, als Herr Seignelay, damaliger Statsminister, für gut befand, die in dem Patente ihr gegebene Handelsfreyheit einzuschränken, und ihr die Gränzen vom weißen Vorgebirge an, bis an den Fluß Gambia, ihn mit eingeschlossen, zu setzen; und eine neue Gesellschaft unter dem Titel der Guineischen aufzurichten. Man hatte bemerkt, daß eine so kleine Gesellschaft mit wenigem Verlage einen so weitläufigen Handel nicht leicht fortsetzen könnte. Dieses hatte allerdings seinen guten Grund; nur hätte man sollen diese Ueberlegung eher haben. Allein wie es großen Herrn selten fehlet, dasjenige, was sie thun, zu entschuldigen: so ließ auch die Regierung einen Befehl wegen Zertheilung der zugestandenen Handelsfreyheit ergehen, unter dem Vorwande, als habe die Gesellschaft erstlich ihr Versprechen, jährlich zweytausend Negern nach America zu schicken, nicht erfüllt; zum andern habe sie auch nicht alles Gold von Africa übersendet, wie sie wohl gesollt. Die Vorsteher unterließen nicht, wider die-

Dritte Gesellschaft.

3 i 2

ses

k) Ebendas. a. d. 33 u. f. S.

l) Ebendas. a. d. 16 u. f. S.

m) Labat a. d. 19 u. f. S.

ses unbillige Verfahren sich öffentlich zu beschweren, und stellten vor, daß sie sich keinesweges eingelassen hätten, die Schulden der vorigen Gesellschaft zu bezahlen, sondern in der Hoffnung, ihre Rechte und Freyheiten ungestört zu genießen: Es habe ihnen viermal hunderttausend Livres gekostet, ihren Handel wieder in Gang zu bringen, und weiter auszudehnen: Sie hätten ihren Vertrag mehr als zu wohl erfüllt, indem sie in den vergangenen zwey und einem halben Jahre viertausend fünf hundert ein und sechzig Schwarze nach America geschickt, welches sich über die in dem Vertrage ausgemachte Anzahl beliefe, und mehr gewesen wäre, als sie gebraucht hätten; und daß die Münzregister auswiesen, daß sie in drey Jahren vierhundert Mark Gold eingeliefert hätten ⁿ⁾.

Vierte Gesellschaft.

Fünfte Gesellschaft.

Plätze auf dieser Küste.

Sie richteten aber mit ihren Vorstellungen nicht viel aus. Alles, was sie erhielten, bestand darinnen, daß man ihnen etwas weitere Gränzen setzte, und ihnen Freyheit ertheilte, vom weißen Vorgebirge an bis nach Sierra Leona zu handeln; sie wurden in dem Besitze von Arguin und Goree bestätigt; und ihr Recht, die americanischen Colonien mit Negern zu versehen, wurde ihnen bekräftiget. Diese dritte Gesellschaft war nichts glücklicher; denn ihre Sachen stunden endlich so schlecht, daß sie sich genöthiget sah, den König um Erlaubniß zu bitten, ihre noch übrigen neunzehn Jahre von ihrem Freyheitsbriefe verkaufen zu dürfen, welche der Herr Apougnny, einer von ihren Vorstehern, erkaufte, der mit einer neuen Handelsgesellschaft, die vierte Gesellschaft aufrichtete. Man hätte denken sollen, daß dieser durch das Unglück seiner Vorfahren wäre gewisiget worden. Man machte auch in der That die allerbesten Anstalten, dergleichen unglücklichen Ausgang zu verhüten. Allein, sie waren von keiner langen Dauer; denn ihre Sachen kamen in solche Unordnung, daß der Herr Brue, welcher im Jahre 1697 nach Sanaga kam, um sie wieder in Stand zu setzen, solches auf keine Art bewerkstelligen konnte. Sie waren daher gezwungen, im Jahre 1709 an eine neue Gesellschaft rouanischer Kaufleute ihr Recht zu verkaufen, die auch keinen bessern Fortgang hatte, indem sie genöthiget wurde, 1717 der mississippiischen Gesellschaft zu Gefallen, ihren Handel aufzugeben, welche den ost- und westindischen Handel mit dem africanischen vereinigte, und der Oberaufsicht eines einzigen anvertraute ^{o)}.

Die Gränzen, welche der dritten Gesellschaft des Handels wegen in ihrem Patente gesetzt waren, erstreckten sich vom grünen Vorgebirge bis an den Fluß Sierra Leona, auf welcher Küste sie folgende Plätze haben:

1.) Das Eysland und Fort Arguin, nicht weit vom weißen Vorgebirge; hierzu gehöret die Straße und Factorcy von Portendic, oder Portu d' addi, nordwärts vom grünen Vorgebirge.

2.) Das Eysland und Fort Sanaga, oder St. Ludewig, an der Mündung der Sanaga, allwo der Oberaufseher seinen Sitz hat.

3.) Das Fort und die Factorcy des Forts St. Joseph bey Mankanet, dreyhundert Seemeilen auf der Sanaga hinauf, nahe an dem Wasserfalle von Feliu, in dem Königreiche Galam. Hiezu gehöret die kleine Factorcy und das Fort St. Peter, nicht weit von Kanjura an dem Flusse Saleme in eben demselben Lande, und dem Königreiche Bambuk.

4.) Das

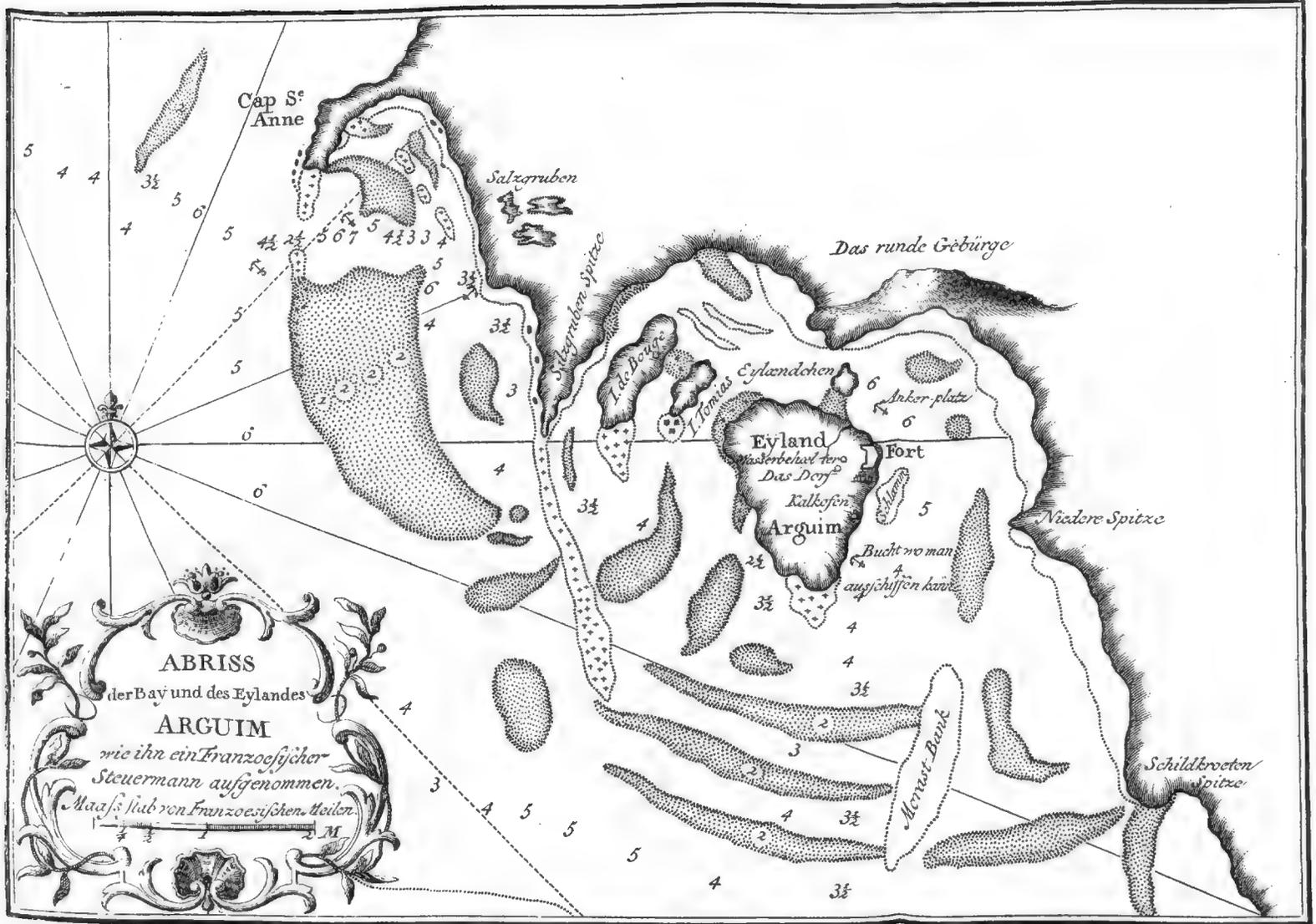
ⁿ⁾ Ebd. a. d. 24 u. f. S.

^{o)} Ebd. a. d. 30 u. f. S.

^{p)} Barbot sagt, die Tiefe des Ufers sey acht

bis zwölf Faden, der ordentliche Strom Südwest vier Meilen. Beschreibung von Guinea a. d. 529 S.

^{q)} Labat an obenangef. Orte a. d. 57 u. f. S.



ABRISS
 der Bay und des Eylandes
ARGUIM
 wie ihn ein Französischer
 Steuermann aufgenommen.
 Maass: Fuß von Französischen Meilen.



**Vierte Ge-
sellschaft.**

**Fünfte Ge-
sellschaft.**

**Plätze auf
dieser Küste**

n) Ebd. a. d. 24 u. f. S.

o) Ebd. a. d. 30 u. f. S.

p) Barbot saget, die Tiefe des Ufers sey acht

bis zwölf Faden, der ordentliche Strom zu west vier
Meilen. Beschreibung von Guinea a. d. 529 S.

q) Labat an obenangef. Orte a. d. 57 u. f. S.

- 4.) Das Enland und Fort Goree, bey dem grünen Vorgebirge.
- 5.) Die Factorey von Joal, an der Küste, zwischen Goree, und der Mündung der Gambia.
- 6.) Die Factorey Albreda, an der Nordseite der Gambia, St. Jacobs Fort gegenüber.
- 7.) Vintain, eine Factorey an dem Flusse gleiches Namens, an der Südseite der Gambia, nicht weit von der Mündung.
- 8.) Die Factorey auf der Insel Bissages, oder Bissos, nahe bey Kacheo (oder Kachew).

Von diesen Plätzen wollen wir dem Leser in gedachter Ordnung einige Nachricht mittheilen.

Fort Arguin liegt auf einer kleinen Insel, etwas mittagswärts vom weißen Vorgebirge. Dieses Vorgebirge liegt auf der westlichen Küste von Africa, in dem zwey und zwanzigsten Grade und dreßsig Minuten der Breite, es ist eine gleich und ebene Höhe, die denen, welche von der See kommen, nicht leicht in die Augen fällt, und sich gegen Süden mit einem langen, niedrigen und unfruchtbaren Gebirge endiget, das gar nichts grünes, keine Bäume, oder sonst eine unter den Schiffleuten gewöhnliche Landmarke hat. Es hat seinen Namen von der weißen Farbe seines Bodens bekommen, welcher sandigt und trocken ist. Es hat keine Ecken und ist rund, und wird von unterschiedenen seichten Verttern und Sandbänken vertheidiget, die von da aus in die See laufen, und die Landung sehr gefährlich machen p). Das Vorgebirge liegt nord- und südwärts; wenn man aber mittagswärts herumkömmt: so läuft die Küste nordwärts, und macht mit dem Vorgebirge St. Annen, welches nach Osten acht Seemeilen davon in einer Höhe liegt, eine tiefe Bay, in welcher unterschiedene Buchten und kleine Flüsse anzutreffen sind.

Diese Bay ist ungefähr zwölf Seemeilen lang, und liegt nord- und südwärts. Die Tiefe ist unterschiedlich: man findet in solchen einige Sandbänke, und eine kleine Insel. Die Küste rund herum ist trocken und unfruchtbar, unbewohnt, und zu allem Handel ganz ungelegen. Von St. Annen Vorgebirge bis zu den Salinen oder Salzgruben erstreckt sich die Küste von Nordwest nach Südost ungefähr sechs Seemeilen, und begreift einen kleinen Meerbusen ungefähr in der Mitte, um welchen einige natürliche Salzgruben zu finden sind, die bey trockenem Wetter sehr viel Salz geben q).

Nicht weit von der Spitze der Bay von St. Annen, ist die Oeffnung einer andern Bay, fast von eben der Tiefe und eben dem Umfange, als die vorige, in welcher drey Inseln liegen, wovon die größte von den Arabern Ghir, von den Europäern aber Arguin genennet wird. Sie ist ungefähr eine und eine halbe Seemeile lang, und beynah eine Seemeile breit. Die zwey andern Inseln, die einander gegenüber liegen, sind nicht völlig so groß, doch sind sie alle gleich unfruchtbar. Von dieser Insel hat die arguinische Bay ihren Namen. Sie fängt sich bey dem weißen Vorgebirge an, und endiget sich bey dem Vorgebirge Mirik r), bey der Mündung des Flusses St. Juan. Die Bay zwischen diesen zweyen Vorgebirgen, welche vierzig Seemeilen von einander liegen, wird von einer Sandbank s), die fünf und zwanzig

Si 3

r) Beym Labat steht Ciric, vielleicht aus Gracia, und bey den Franzosen Banc d'Esca genannt.

s) Bey den Portugiesen wird sie Secca de

zwanzig Seemeilen lang, und zwey oder drey Seemeilen breit ist, und an welcher eine starke See läuft, vertheidiget. Diese und noch andere kleinere Sandbänke, die man hier antrifft, machen die Einfahrt in diese Bay sehr gefährlich. Der einzige sichere Einlauf für beladene Schiffe ist zwischen dem weißen Vorgebirge, und dem nördlichen Ende dieses Busens, allwo das Wasser zwölf oder vierzehn Faden tief ist. Der Canal ist ungefähr vier Seemeilen breit. In der Bay von Arguin findet man eine Menge allerley Fische; unter andern fängt man hier Vieilles oder alte Weiber, welche die Holländer Stockfische nennen, von einer erstaunlichen Größe; so, daß einige zweyhundert Pfund wiegen 1).

Arguiney-
land.

Die Insel Arguin liegt im acht und zwanzigsten Grade dreyßig Minuten ¹¹⁾ Nordbreite, ungefähr eine Seemeile vom festen Lande von Africa. Die beyden daranliegenden Inseln sind etwa einen Büchschuß weit davon. Man kann zu ihr anders nicht als mit Booten kommen. Der beste Ort zu landen ist gegen Süden, an einem platten sandigten Ufer. Schiffe, die nur zehn oder zwölf Fuß tief im Wasser gehen, können bis auf einen Büchschuß hinanfahen; und da findet man zwischen der Insel und dem festen Lande, eine Fahrt, auf welcher Fregatten von zwanzig Canonen sich wenden, und unter dem Fort Anker werfen können.

Fort Arguin.

Dieses Fort liegt auf einer steilen und felsigten Spitze nach Nordwest. Das Vordertheil ist vierzig Ruthen oder Klaftern. Die Mauern sind von Ziegeln und rohen Steinen aufgeführt, ungefähr vier Fuß dicke, und dreyßig oder fünf und dreyßig hoch. Gegen die Landseite hat es zweene Thürme. Der zur Rechten ist viereckigt, und der zur Linken war ehemals auch so, aber man hat ihn nach der See zu mit einem neuen Werke umgeben, welches macht, daß er rund zu seyn scheint. Die Curtine, welche diese beyden Thürme vereiniget, macht einen überspringenden Winkel. Das Thor, welches in der Mitten ist, wird durch einen Graben mit einer Zugbrücke, und durch ein steinernes Werk, welches in Gestalt eines Hufeisens erbauet ist, und vier Schießscharten hat, vertheidiget. An der Curtine und den Thürmen befinden sich vierzehn Schießscharten; überdieß sind auf dem erhöhten Erdreiche, welches um das Fort rings herumgeht, zweene Mörser anzutreffen, einer zu Bomben, und der andere zu Granaten; unten drunter sind Wohnungen für die Besatzung und die Magazine ^{x)}. Das übrige vom Fort ist mit der See umgeben, und hat zwanzig Schießscharten. In dem Fort ist eine Cisterne und ein Magazin, welche beyde Bomben feste sind ^{y)}.

Große C-
kerne.

Auf der Insel findet man außerhalb dem Forte zweo Cisternen, welches noch eins von den besten Sachen auf dieser Insel ist. Die große ist ungefähr zweyhundert Schritte vom Thore des Forts. Es ist eine Höhle, die einem viereckigten Steinbruche ähnlich sieht, und durch Arbeit und Zersprengung der Felsen gemacht zu seyn scheint. Die Oeffnung oder Breite ist zehn Ruthen, die Länge sechzehn, und die Tiefe funfzehn oder sechzehn Fuß. Dieses giebt eine Art eines großen Kellers ab, in welchem sich viele vor Hitze und Regen in Sicherheit bringen können. Mitten in dieser Höhle ist ein großer Brunnen, vierzehn oder funfzehn Fuß ungefähr tief, zu welchem man durch eben so viel Stufen hinabsteigt, davon die unterste dem Wasser gleich ist. Man rechnet, daß dieser Brunnen, wenn er voll ist, vier-

1) Labat a. d. 58 u. f. S.

11) Das kann nicht seyn, indem es 10 oder 12 Minuten mehr nach Süden liegt, als das weiße Vorgebirge.

x) Unterhalb des Forts ist eine kleine Stadt von Moren, und hauptsächlich von Fischern bewohnt.

y) Labat am angeführten Orte a. d. 151 S.

vierzehnhundert Tonnen halte. Die Erde ober der Schutt dieser Cisterne macht rings herum eine Bank, die den auf der Insel herumliegenden Sand abhält, der sie sonst verschütten würde.

Die kleine Cisterne liegt von dieser nordwärts, ungefähr hundert und funfzig Ruthen vom Fort. Beym ersten Ansehen scheint sie ein von Natur gemachtes Gewölbe zu seyn; aber bey näherer Untersuchung findet man, daß sie durch Kunst verfertigt worden. Vermuthlich ist es eine Arbeit der Portugiesen, die sich hier am ersten niedergelassen. Der Eingang zu dieser Höhle oder Grotte ist sechs Ruthen weit, die größte Breite von innen ist zehn. Das oberste ist wie ein offen Gewölbe; inwendig sind zwey runde Becken, ungefähr acht Fuß tief, mit gehauenen Steinen eingefast, in welchen das Wasser, welches durch die Felsen herabtröpfelt, gesammelt wird. Das Wasser dieser Quellen ist ganz unvergleichlich gut. Man steigt durch eine Treppe hinab, welche sieben Fuß breit ist, aber durch Zeit und Wetter sehr haufällig geworden z).

Kleine Cisterne.

Der II Abschnitt.

Wenn das Fort Arguin zuerst erbauet worden. Es wird von den Holländern eingenommen: Von den Engländern. Wieder eingenommen von den Holländern. Ergiebt sich an die Franzosen, und wird von ihnen geschleift. Wird von den Holländern wieder aufgebaut. Des Herrn Salvetz Unternehmung. Kommt zu Portendie an. Be-

lagert Arguin: Wird von den Moren vertheiligt. Wollen sich nicht ergeben. Die Franzosen überrumpeln es. Verlassen das Fort. Es kommt ein holländisch Schiff an. Ein anders wird genommen. Des Herrn Meers Anschlag, die Moren auf seine Seite zu bekommen.

Die Insel Arguin ist im Jahre 1444 a) am ersten von den Portugiesen entdeckt worden. Alphonsus V fing hier im Jahre 1455 an, ein Fort zu bauen, welches unter seinem Nachfolger Johann dem andern, im Jahre 1492 zu Ende gebracht wurde. Als im Jahre 1638 b) drey holländische Schiffe in diese Bay kamen, um eine morische Barke in Sicherheit zu bringen: so merkten sie, wie schwach der Ort sey; sie setzten daher am 29 Jenner ihre Soldaten ohne Widerstand ans Land, errichteten drey Batterien, und feuerten so stark, daß sich die in Furcht gebrachte Besatzung den 5ten des Hornungs auf Bedingungen ergab. Die Holländer verstärkten die Festungswerke, und behielten es bis ins Jahr 1665, da sie unterdessen mit den Moren einen ansehnlichen Handel trieben, bis sie von den Engländern nach einer zehntägigen Belagerung aus dem Besitze gestossen wurden. Aber sie rüsteten, weil sie die Wichtigkeit der Lage wohl wußten, ein starkes Geschwader aus, und nahmen es im folgenden Jahre ohne viele Mühe wieder ein, weil sich die Engländer keine sonderliche Mühe gegeben hatten, die in der letzten Belagerung beschädigten Festungswerke wieder in Stand zu setzen. Die Holländer brachten es bald in einen guten Stand, sich zu wehren, und veranlaßten die Moren auf dem festen Lande, vermöge eines mit ihnen geschlossenen Bündnisses, eine Stadt unter den Stücken des Forts anzulegen.

Fort am ersten erbauet.

Von den Holländern eingenommen.

Von den Engländern. Von den Holländern wieder eingenommen.

Als

z) Labat a. d. 153 u. f. S.

gefangen. Siehe seine Beschreibung von Guinea a. d. 530 S.

a) Barbot saget, es sey im Jahre 1440 entdeckt worden, und 1441 habe man das Fort zu bauen an-

b) Barbot saget 1633.

Als die französische sanagische Compagnie wohl merkte, wie sehr diese neue Niederlassung ihrem Gummihandel nachtheilig sey: so rüstete sie im Jahre 1678 ein königlich Schiff von sechs und funfzig Canonen, welches l'Entendu genennet wurde, und vierhundert und funfzig Mann unter der Führung des berühmten du Casse hatte, aus, der den 23 April von Havre de Grace auslief, und vor Arguin den 10 des Neumonats ankam. Du Casse landete ohne Widerstand, obgleich die Holländer eine Besatzung von hundert Mann in dem Orte hatten, und die Mohren geneigt zu seyn schienen, ihre Waffen zu ergreifen. Als er aber merkte, daß sich der Befehlshaber wehren wollte, und daß es ihm an unterschiedenen Sachen, die Belagerung vorzunehmen, fehlte: so gieng er mit seinen Truppen wieder zu Schiffe, und segelte nach Sanaga.

Ergiebt sich
an die Franzosen,

Nachdem er hier von dem Herrn Fumechon, Oberauffseher der Compagnie, mit Lebensmitteln, vier kleinen Barken, und siebzig Mann, die unter seiner Anführung stehen mußten, war versehen worden: so verließ er den 12 August Sanaga, und kam nach 10 Tagen vor Arguin wieder an. Er landete mit eben so wenig Widerstande, als das erstemal, und forderte den Befehlshaber auf, der ihm aber zur Antwort wissen ließ, daß er seiner Pflicht ein Genüge leisten wollte. Da die Franzosen zwey Batterien von vierzehn Canonen einen kleinen Büchschenschuß weit von dem bedeckten Wege errichtet hatten: so feuerten sie so gewaltig, daß sie den 26sten die Contrescarpe eroberten, und den 28sten eine Bresche legten, und eine Mine fertig bekamen, die sie alle Augenblicke hätten können springen lassen. Daher hielt Herr Derlincourt, der holländische Befehlshaber, es Zeit zu seyn, um eine Capitulation anzuhalten, welche auch den 29ten mit vielen Ehrenbezeugungen erfolgte. Kraft dieser zog die holländische Besatzung mit ihrem Plunder aus, und mußte mit einem Schiffe oder einer Galliotte von funfzig Tonnen versehen werden, welche sie nach Holland bringen sollte; denen Moren aber, die sich auf der Insel niedergelassen hatten, wurde es frey gestellt, entweder länger da zu bleiben, oder sich davon zu machen.

und wird geschleift.

Die sanagische Gesellschaft fand sich damals nicht im Stande, die Unkosten zu bestreiten, den Ort wieder in Stand zu setzen, und eine gehörige Besatzung zu unterhalten; daher machte sie ihn der Erde völlig gleich, und verließ ihn, mit Vorbehaltung des Rechts, (wie solches Labat lächerlich genug saget) ihn wieder aufzubauen, wenn sie es für dienlich erachten würden c).

Vermöge des Nimweger-Friedens, im Jahre 1678, wurden die Franzosen in dem Besitze von Arguin gelassen. Da aber im Jahre 1685 die Holländer den großen Verlust merkten, den sie wegen Mangel des Handels nach Arguin erlitten, und gleichwohl den nimwegischen Frieden nicht gern brechen wollten: so versuchten sie unter brandenburgischer Flagge ihre Niederlassungen hier wieder in Stand zu setzen d). Das Schiff wurde aber weggenommen, und der Anschlag mißlung für diesesmal.

Von den Holländern wieder aufgebaut.

Nichts desto weniger aber ließen sie sich bald hernach hier nieder, und setzten, als 1688 der Krieg ausbrach, das alte Fort wieder in Stand e). Auf solche Weise besaßen es die Holländer bis 1721, da die missisipische Gesellschaft, welche die Rechte der fünften sanagischen Gesellschaft vom Jahre 1717 an sich gebracht hatte, ein kleines Geschwader von drey Fregatten unter der Führung

c) Labat am angef. Orte a. d. 70 u. f. S.

d) Daher kömmt Barbots Fehler, welcher saget, daß im Jahre 1685 eine brandenburgische Ge-

ellschaft sich hier niedergelassen habe. Siehe seine Beschr. von Guinea a. d. 530 S.

e) Labat a. d. 76 S.

DER ATLANTISCHE oder WESTLICHE OCEAN



Tanit

Die Zitron von Portendic

Salzgruben

Portendic

Ponia od. Portud Aditi

Cap d'Arsemas

Klein Portendic

Taden
100 80 70 50 30 20 6

Ita

Gamar
100 70 50 30 22 6

Gamar

Die große Palme oder der Maybaum

Nara

Die Wüste

Enyuerbel

Rouen

Marigot od. Canal der Marinocuns
100 70

od. Senegal

Sanaga

Enquicnet

Dombo

Sée von Panier Foule od. Pania Fuli

Ender

Die kleine Palme

Senegal

Poume

Nara

100 70 20 6

I. B I F E S

Siguenty

Guilaar

I. et F. S. Louis

Spitze der Barbary Barre von Senegal

Biyurt od. Bihurt



KARTE von einem Theile der KÜSTE VON AFRICA

von TANIT bis an den Fluß SENEGAL.

Maßstab von 10 See-meilen 20 auf einen Grad.

Aus dem Labat



get, onp lai Juyre 1885 tunc wintuonontyijays 00- 07 2000000 00 00 00

zung des Herrn Salverts ausgerüstete, um Arguin wieder einzunehmen. Er lief von dem Hafen P' Orient den 6ten Jenner 1721 mit dem Jason, welches das Hauptschiff war, mit dem Herzoge von Orleans und der Expeditionsfregatte aus, in Hoffnung, drey andere Schiffe von seinem Geschwader anzutreffen, die von Havre de Grace ausgelaufen waren, davon der Sammelplatz die Insel Teneriffa war f).

Des Herrn Salverts Unternehmung.

Er kam daselbst den 2ten des Hornungs an, und wollte eben Anker werfen, um seine Gefährten zu erwarten, als man aus dem Castelle und Fort St. Andreas scharf auf ihn zu schießen anfang. Herr Salvert gab hierauf ein Zeichen, um die Ursache davon zu erfahren, und gleich darauf kam ein Kahn mit der St. Rochs Flagge g) auf sie zu, und näherte sich ihnen mit solcher Behutsamkeit, als man gegen Schiffe, welche die Pest haben, zu gebrauchen pflegt. Sie brachten einen Brief von dem französischen Consul, in welchem ihnen Nachricht gegeben wurde, daß der König von Spanien, wegen der in Provence h) wüthenden Pest, alle Gemeinschaft mit den französischen Schiffen schlechterdings verbot, und sollten sie solche nur mit dem nöthigen versehen, welches er auch zu thun versprach, wofür sie sich nur in der See aufhielten. Diesem gemäß kam der Officier den folgenden Tag wieder, und brachte einen Kahn, der mit allerley Lebensmitteln, so, wie es Herr Salvert verlangt hatte, beladen war, mit sich, und nöthigte ihn, den Kahn und alles mitzunehmen. Herr Salvert schickte Briefe ans Land für die Schiffe, auf welche er wartete, sich mit ihm beym weißen Vorgebirge zu vereinigen, und den 6ten und 7ten des Hornungs kreuzte er vor dem Hafen hin und her, um sie vielleicht noch zu erwarten, aber umsonst. Er segelte hierauf nach der Küste, und kam den 13ten des Hornungs zu Portendic an, allwo er ein Schiff von seinem Geschwader, die Zurtrige genannt, antraf, welches den Abend vorher hier Anker geworfen hatte, ohne die canarischen Inseln berührt zu haben.

Kömmt nach Portendic.

Auch hier schlug ihm seine Hoffnung fehl, einige Schiffe anzutreffen, die sich der Handlung unrechtmäßiger Weise angemast. Er warf dem Hafen gegenüber achtehalb Faden tief Anker, und schickte sein Boot ans Ufer. Durch dieses erfuhr er, daß zwey holländische Schiffe, jedes von siebzehn Canonen, und ein englisches von sechs und zwanzig, hier geladen hätten, und den 24ten des Christmonats absegelt wären; und daß seit der Zeit kein Schiff da gewesen, ungeachtet dieses Jahr der Gummi sehr häufig gewesen wäre. Er segelte noch dieselbe Nacht, um vor den Moren seinen Lauf verborgen zu halten, nach dem weißen Vorgebirge, welches er den 20ten des Morgens erreichte, woselbst er aber kein Schiff von seinem Geschwader, wie er geglaubt, antraf. Er entdeckte nur eine Barke, die in einem kleinen Meerbusen eine und eine halbe Meile von dem Vorgebirge gestrandet hatte, welche er, unterdessen daß er ankerte, durch seine Boote durchsuchen ließ. Er berief einen Rath, um zu überlegen, wie man mit Sicherheit von den seichten Verttern in dem Meerbusen kommen könne, indem keiner von seinen Schiffsleuten an diesem Orte bekannt wäre. Dieses nöthigte den Herrn Salvert, die Tiefe des Wassers mit dem Bleywurfe beständig zu ergründen, in den Meerbusen hineinzufahren, und eine Barke mit vier Schaluppen auszusenden, um die Einfahrt zu entdecken i).

Auf

f) Labat a. d. 95 S.

g) Dieses ist eine besondere Flagge, deren man sich bedient, wenn man Schiffe, die wegen der Pest

verdächtig sind, zu Gesichte bekommt.

h) Zu Marseilles.

i) Labat a. d. 96 u. f. S.

Belagert Ar-
guin,

Auf die Nachricht, welche einer von diesen den folgenden Tag brachte, spannte das Geschwader die Segel auf, und kam Abends den 24sten des Hornungs fünf Meilen vor Arguin an, wo sie Anker werfen mußte, und den 25sten bemühte sie sich, einen Weg zu finden, um dem Eylande näher zu kommen, wiewohl vergebens. Tages darauf schiffte Herr Salvart seine zur Belagerung bestimmten Völker ein, führte sie selber an, und landete in einem kleinen Meerbusen, wo sie einen Haufen von vierzig bis fünfzig Mann gewahr wurden, welche verschanzt zu seyn schienen, um ihre Landung zu hindern. Nach wenigen Schüssen aber zogen sie sich zurück, und stellten sich auf eine Anhöhe, allwo sie Stand hielten, bis sie die Franzosen anrücken sahen, da sie sich wieder zurück zogen, und an einem Orte, welcher einer Schanze ähnlich war, setzten, daß man von ihnen nichts, als die Köpfe und Flinten, sehen konnte.

welches von
den Moren
verteidiget
wird.

Die Franzosen merkten nunmehr, daß dieses lauter Moren wären, und schlossen daher, daß die vorgegebenen Preußen sich zurück gezogen, und das Fort den Einwohnern überlassen hätten. Herr Salvart schickte einen Officier mit einem Trommelschläger, das Volk abzuziehen zu heißen, und das Fort zu übergeben; sie wollten aber von keinen Vorschlägen hören, und zweene von den Moren traten mit bloßen Säbeln hervor, und schrien, der Officier solle sich zurück begeben. Dieses brachte den französischen Befehlshaber auf die Gedanken, als ob sie Willens wären, festen Stand zu halten, und als ob sie von den Stücken des Forts unterstützt würden. Als aber die Moren die Anstalten sahen, welche man machte, sie anzugreifen: so zogen sie sich nach dem ersten Schusse ins Fort, aus welchem sie zwey mit alten Nägeln geladene Stücke auf die Franzosen abfeuerten, die aber keinen Schaden thaten. Die Soldaten, welche auf die vermeynte Schanze angerückt waren, fanden, daß es eine geräumliche Cisterne war, in welcher sich vierhundert Mann aufhalten konnten. Ob nun gleich das Wasser nicht zum besten war, so diente es doch den Soldaten zu einer großen Erquickung. Herr Salvart schickte abermals einen Trommelschläger ab, das Fort aufzufordern; sie gaben aber auf ihn Feuer. Da unterdessen seine Leute einige Stunden ausgeruht hatten: so theilte er sie in drey Haufen; der eine bekam Befehl, von einer andern Cisterne, die ungefähr einen halben Musketenschuß vom Fort ablag, Besitz zu nehmen; die andere sollte Lebensmittel von den Booten bringen; und die dritte sollte eine dritte Cisterne unversehens überrumpeln, welche man nahe an dem Forte zu liegen glaubte, aber nicht finden konnte.

Sie wollen
sich nicht er-
geben.

Die Moren thaten einen Ausfall, und trieben den dritten Haufen zurück. Als aber dieser von dem Feldpikete war verstärkt worden, so trieb er den Feind, der einen verwundeten Moren im Stiche ließ, über Hals und über Kopf zurück, und verfolgte ihn bis an das Fort. Den 26sten zur Nacht waren die Franzosen beschäftigt, die Häuser der Moren in dem Dorfe, welches einen Büchschuß vom Forte lag, niederzureißen, um Holz zu bekommen, welches sie theils zum Kochen, theils zur Erbauung der Batterien brauchten. Die Moren feuerten unterdessen beständig aus ihrem kleinen und großen Geschütze sehr heftig, thaten ihnen aber keinen Schaden. Als Herr Salvart den folgenden Tag seinen Trommelschläger abschickte, das Fort aufzufordern: so kam ein Mann, der holländisch reden konnte, heraus, und sagte, er wollte dem Obersten der Moren, in deren Besitz das Fort

Fort wäre, Nachricht davon geben, und in einer Stunde Antwort bringen, welche diese war, daß der morische Befehlshaber, wegen der Franzosen ihrer Aufführung, da sie das Fort zuvor eingenommen, gesonnen sey, den Ort so lange zu vertheidigen, als ein Stein auf dem andern wäre k).

Den 27ten zur Nacht schickten die Moren eine Partey aus, welche längst dem Ufer hinfroch, und die Soldaten, welche diese Nacht waren ausgeschildt worden, um Lebensmittel von den Schiffen ins Lager zu bringen, ganz gewiß abgeschnitten hätte, wosern Herr Salvert nicht in Zeiten davon Wind bekommen, zuo andere Parteyen, sie aufzuheben, ausgeschildt, und sich durch Einnehmung des Dorfs so gefest hätte, daß er ihnen den Rückweg völlig abschneiden konnte. Diese Bewegungen zwangen die Moren, sich plötzlich ins Fort wieder zurück zu ziehen, woraus sie ein grimmes Feuer machten, welches ihnen aber wenig half. Die übrigen Tage des Hornungs, und die beyden ersten Tage des März wurden angewendet, das Geschuß und andere nothwendige Sachen zur Errichtung der Batterien ins Lager zu bringen. Sie brachten auch hinter Fässern, die mit Sande gefüllt waren, und ihnen zur Brustwehr dienten, eine Batterie für sechspfündige Stücke zu Stande, die einen halben Musketenschuß von dem Seitenwinkel der Süderbastey lag, und fingen den 5ten März bey anbrechendem Tage an, von ihr zu feuern. Die Belagerten feuerten stark, aber mehr mit ihrem kleinen Gewehre, als mit ihren Canonen, und bewiesen überdies durch ihre Art los zu brennen, daß sie schlechte Canoniere waren.

Ueberrumpeln die Franzosen.

Als die Franzosen merkten, daß sie, vermittelst ihrer Boote und einer Schaluppe, die unter den Mauern vom Fort an der Ostseite vor Anker lag, häufige Zufuhr hatten: so versuchte der Herr Salvert dieses Schiff zu überfallen oder zu verbrennen; die Moren schafften es aber auf die Nordseite, wo es sicher lag. Den 7ten März, da die Brustwehren von beyden Basteyen gänzlich eingeschossen waren, die Stücke auf der Süderbastey unbrauchbar gemacht, und eine Bresche von funfzehn bis achtzehn Fuß weit war gelegt worden, faßte Herr Salvert den Schluß, die Batterien näher zu bringen, um die Bresche zu erweitern, und seine Sturmleitern anzulegen, welches die Nacht auch ausgeführt wurde. Den 8ten März fingen sie an zu schießen, als Herr Salvert Nachricht bekam, daß die Schaluppe weg, und auf den Wällen niemand zu sehen sey. Er schickte deswegen zweene Officiers mit einigen Soldaten aus, die Wahrheit zu erfahren. Diese, nachdem sie längst dem Sande bis an die Mauern gekrochen waren, wurden einer Leiter gewahr, auf welcher sie die Mauer hinaufstiegen, und in dem Fort nur zweener Schwarzen, eines alten morischen Weibes und zweener Kinder von Nikolas Both, ehemaligen holländischen Statthalter, der jetzt in französischem Lager gefangen war, gewahr wurde. Von diesen erfuhren sie, daß sich die Moren mit vier Weißen, die sie bey sich gehabt, weggemacht hätten. Herr Salvert, der augenblicklich im Namen der Gesellschaft Besiß nahm, fand einige Lebensmittel und Kriegsvorrath, aber keine Güter. Er ließ die Bresche wieder ausbessern, ließ den Herrn du Bellay als Befehlshaber mit einer gehörigen Besatzung zurücke, schiffte seine Canonen wieder ein, und kam den 14ten März auf sein Schiff und zu seinem Geschwader l).

Verlassen das Fort.

Den 19ten früh wurde der Herr Salvert ein Schiff gewahr, welches in der Nacht ungefahr eine halbe Meile westnordwestwärts von dem Geschwader Anker geworfen hatte.

Ein holländisches Schiff kommt an.

R f 2

l) Ebendas. a. d. 103 u. f. S.

Er schickte eine Fregatte hin, es untersuchen zu lassen, und fand, daß es ein holländisches Schiff von zwey und zwanzig Canonen und achtzig Mann war, welches mit Gütern für die Küste, und mit Pulver beladen war; daß es für Arguin einen neuen Statthalter am Borde gehabt, der zum Dienste des Forts eine Galliotte bey sich habe, von welcher sie durch Sturm wären getrennt worden. Wären diese Schiffe zeitlicher gekommen: so würde der Ort ohne allen Zweifel nicht so bald seyn eingenommen worden. Weil dieses Schiff keine verbotene Güter am Borde hatte: so hielt Herr Salvvert für dienlich, es gehen zu lassen, und schickte nur auf einer Barke einige Verstärkung an Soldaten und Lebensmitteln ins Fort, mit Befehle, auf die Bewegungen der Holländer nach seiner Abreise genau Acht zu geben, und insbesondere zuzusehen, ob sie nicht versuchen würden, sich zu Portendic, wie sie auch bald hernach gethan, niederzulassen. Der neue Statthalter von Arguin, Herr du Bellay, blieb nicht länger, als bis ein Verzeichniß von dem Vorrathe war gemacht worden; und nachdem er den Herrn Duval zum Befehlshaber an seine Stelle ernannt, gieng er am 19ten auf das Schiff Jason, und kam den 25ten März mit Herrn Salvverten zu Sanaga an.

Ein anderes
wird genom-
men.

Nicht lange hernach bekam Herr Salvvert durch Briefe von der Wüsteney *m*) Nachricht, daß zu Portendic zwey Schmugglers lägen, welche Gummi laderen, und davon eins acht und zwanzig, das andere zwey und zwanzig Canonen führte; er lief daher den 25ten May nebst der Expeditionsfregatte von der Sanaga aus, um sie zu erwischen. Weil aber die Fregatte den 27ten zu Goree einlaufen mußte, um sich auszukalfatern: so kam er mit dem Jason allein den 8ten des Brachmonats zu Portendic an, wo er allerdings zwey Schiffe vor Anker liegen fand, welches aber doch die vermeynten nicht waren; sondern das eine war eine kleine Barke, die von Arguin entflohen war, und das andere eine Galliotte. Das erste rettete sich dadurch, daß es hart ans Ufer lief. Das andere nahm er den folgenden Tag nach einem kurzen Widerstande, und fand, daß es eben das Schiff war, auf welches das holländische Schiff, welches er bey Arguin verlassen, gewartet. Es gehörte der Stadt Amsterdam, war von der holländischen westindianischen Gesellschaft ausgerüstet, und mit Gütern, Lebensmitteln, Werkzeugen und andern nöthigen Sachen für eine Colonie in Indien beladen. Herr Johann Vine, welcher Arguin verlassen, befand sich nebst vier Moren darauf. Es hatte fünf und zwanzig Tonnen Gummi geladen, und war also eine gute Beute *n*).

Des Herrn
Keers An-
schlag,

Beym Verhöre der Officiers erfuhr Herr Salvvert, daß es sey ausgerüstet worden, um allerley Versorgung nach dem Fort Arguin zu bringen; und daß es einen Statthalter für diesen Ort, Namens Johann Keers, mit zwey und dreyßig neugeworbenen Soldaten für die Besatzung am Borde gehabt: Daß das zu Arguin gelassene Schiff, welches für die Küste Guinea geladen gewesen, sich nur verbunden habe, den neuen Statthalter ans Land zu setzen, oder, im Falle, daß das Fort sollte eingenommen seyn, an Bord der Galliotte zu bringen, welches letztere auch geschehen: Daß Herr Keers, nachdem er bey St. Annen Vorgebirge auf die Galliotte gegangen, dem Schiffe nachgesegelt wäre; und da er bey dem Eylande Tidre, oder Ner *o*) angefahren, den Herrn Vine daselbst angetroffen habe, der sich mit den Moren, nachdem sie das Fort verlassen, dahin begeben gehabt habe: Daß Keers den Moren zu verstehen gegeben, daß die holländische Gesellschaft, nach

einge-

m) Ein Anker bey der Sanaga, allwo man jährlich des Handels wegen zusammen kömmt.

n) Labat 1 Band a. d. 106 u. f. C.

o) Sonst wird es auch *Naire* geschrieben, und liegt

eingezogener Nachricht von der Franzosen Unternehmen, sie in ihrer Freyheit zu stöhren, ihn ausdrücklich geschickt habe, sich an einem andern Orte im Lande niederzulassen, (falls Arguin sollte verlohren seyn) um ihre Handelsfreyheit zu behaupten, und sie vor der Franzosen Gewaltthätigkeiten in Sicherheit zu setzen: daß er endlich, wosfern sie ihm beystehen wollten, alle Materialien, ein Fort zu erbauen, und Handelsgüter bey sich habe; und daß er sich von Holland aus gewiß alles Beystands und aller Versorgung zu getrösten habe. Kurz, durch diese Kunstgriffe habe er einen großen Theil des Volks auf seine Seite gebracht.

Nachdem Keers zu Portendic war angekommen, schrieb er an Alishandora. einen Obersten der Moren, von dem Geschlechte *Staraza p)*, mit welchem er ehemals als verstellter preussischer Statthalter von Arguin, genau bekannt gewesen. Keers, der Arabisch wie seine Muttersprache redete, wurde von den Moren sehr geliebt und hochgehalten; und brachte es durch seine Vorstellungen so weit, daß Alishandora, wider den 1717 mit Herrn Brue geschlossenen Tractat, ihm erlaubte, zu Portendic ein Fort zu erbauen, und ihm versprach, ihn gegen alle, die ihn beunruhigen würden, zu beschützen; er versah ihn auch mit Leuten, die ihm seine Güter ans Land bringen, und das Fort erbauen helfen mußten.

die Moren auf seine Seite zu bekommen.

Zu dem Ende hatte Herr Keers bereits vier Vierpfünder, dreytausend Pfund Pulver, Kugeln, und andern Kriegsvorrath; eine mit Waffen, Geräthe und Lebensmitteln versehene Besatzung; zehntausend Ziegelsteine, vierhundert Planken von zwanzig Fuß lang, Bretter zum Dielen; eichene Balken, und ein groß hölzern Haus, welches er gezimmert in Stücken von Holland mit gebracht hatte, welches gleich konnte aufgesetzt werden. Die Galliotte war noch mit andern Gütern stark beladen, welche sie, so wie sie den Gummi einluden, immer ans Land geschafft hatten; so, daß die Franzosen sechzehn Kisten indianische Leinwand, acht Kisten Gewehr, dreyhundert Lannenbäume, viertausend Pfund Pulver, einige Kästen harte Waare, Eisenstäbe, zwanzig Zentner Zoback, und Materialien, zwey Barken zu erbauen, am Borde fanden. Die Eroberung dieser Galliotte, welche Herr Salvart nach der Sanaga schickte, und die Entdeckung, die sie dadurch von dem Vorhaben der Holländer gemacht, sich des Gummihandels wegen bey Portendic niederzulassen, hätte die Franzosen aufmerksam machen sollen, die besten Mittel zu ergreifen, dieses zu hinterreiben q).

Der III Abschnitt.

Schändliche Aufführung des Statthalters Duvals. Elend der Franzosen. Die Moren werden wieder angelockt. Unterschiedene kommen wieder. Le Niches Unverschämtheit. Der Holländer Anschlag schlägt fehl. Die Moren ergreifen die Waffen, und belagern Arguin. Lassen eine Mine springen. Das Fort ergiebt sich. Eine französische Flotte läuft aus. Liegt bey dem weißen Berggebirge stille. Ein holländisches Schiff entkömmt. Die Franzosen berennen Arguin. Heben die Belagerung auf. Versuchen es noch einmal. Das Fort wird angegriffen: der Befehlshaber aufgefordert. Das Fort ergiebt sich.

Die einzigen Mittel, hierinnen glücklich zu seyn, waren erstlich, sich zu bemühen, den Alishandora, mit den übrigen Vornehmen von seinem Geschlechte, auf alle mögliche Art und Weise auf ihre Seite zu bekommen; und wenn dieses in der Güte nicht hätte geschehen

Schändliche Aufführung

R f 3

liegt südwärts achtzehn Meilen von Arguin.

genannt.

q) Labat am obenangeführten

p) Sonst wird er auch König des Landes Addi Orte a. d. III u. f. E.

schehen können, sie dazu zu zwingen, (indem man sich zu den Ebreghener Moren, welche ihre Todfeinde sind, geschlagen hätte) daß sie mit den Holländern hätten brechen, und sie von Portendic vertreiben müssen: zum andern hätte man sollen dahin bedacht seyn, einen klugen und verständigen Statthalter nach Arguin zu setzen, der durch Gelindigkeit die davon gelaufenen Moren hätte dahin bringen müssen, daß sie wären wiedergekommen; oder der sich doch zum wenigsten unter ihnen einen Gegenanhang wider die Holländer hätte machen müssen. Anstatt dessen aber war der neue Statthalter Duval zu dergleichen Absichten so ungeschickt, daß man nicht leicht einen schlechteren, als ihn, hätte dazu finden können. Er war eigensinnig, hitzig, eingebildet, und ließ sich gar nicht rathen; daneben war er bey gefährlichen Umständen eben so feige und unentschlossen, als er bey guten stolz und hochmüthig war. Anstatt die Moren zu gewinnen, war dieses vielmehr seine erste Bemühung, sie mehr und mehr zu erbittern. Sie waren, wie es scheint, von der Insel Naire wiedergekommen, auf die Versicherung daß sie freundlich sollten empfangen werden: aber dieser würdige Statthalter bewillkommte sie damit, daß er das kleine und grobe Geschütz auf sie abfeuern ließ. Dieses war nicht genug, sondern er that noch mit seiner Besatzung einen Ausfall, und mekelte auf eine unmenschliche Art alle Vermundete und Gefangene nieder. Ja, er war so barbarisch, daß er ihre Körper in Stücken zerhauen und sie rund um die Insel aufstecken ließ, damit ihre Landsleute ja wissen möchten, was sie zu erwarten hätten, wenn sie ihm in die Hände kämen.

Man muß sich gar nicht wundern, wenn eine so unerhörte Aufführung gegen die Einwohner einen ganz unverföhnlichen Haß bey einem Volke, das von Natur zur Rache geneigt ist, erwecket. Die Holländer unterhielten mit ihrer gewöhnlichen List dieses Mißverständnis. Die Besatzung von Arguin empfand gar bald die Folgen von der Grausamkeit, und von dem nicht gehaltenen Versprechen ihres Statthalters. Sie durften sich nicht mehr außer dem Fort blicken lassen, in welchem sie den Durchfall und Scharbock bekamen. Dieses nahm den größten Theil ihrer Besatzung weg, weil sie alle Neuangekommene waren, und der Gegend gar nicht gewöhnen konnten, so daß das Fort gar bald zu einem Hospitale wurde r).

Melays
Tagebuch.

Das Elend, welches die Franzosen bey dieser Gelegenheit ausgestanden, ist weitläufig in einem Tagebuche des Herrn Melay, Zeugwärters zu Arguin, beschrieben worden, wovon Labat folgenden Auszug giebt.

Elend der
Franzosen.

„Nachdem Herr Robert, damaliger Generaldirector zu Sanaga, von dem schlimmen Zustande des Forts Arguin, welches von den erbitterten Moren eingeschlossen gehalten wurde, Nachricht bekommen: so schickte er die Barke, die *Surrige*, mit einer Verstärkung von Lebensmitteln und Volke aus. Melay, der dieses Tagebuch geschrieben, war einer davon. Sie kamen zu Arguin den 7ten des Heumonats im Jahre 1721 an, und fanden, daß von vierzig Weißen, welche Salvart zur Besatzung gelassen, acht und zwanzig gestorben waren; und von den noch übrigen zwölffen war der größte Theil so krank, daß sechs davon in weniger als einem Monate starben. Nicolaus Both, der Holländer, welcher ehemals dem Statthalter gewesen, und mit dem Herrn Salvart aus Frankreich gekommen, war noch darinnen; und wenn Duval seinem guten Rathe gefolgt wäre: so hätte er nicht nur

r) Labat a. d. 113 u. f. S.

„das Fort erhalten, sondern den Handel weiter ausgedehnet. Die Beschwerlichkeiten, die er wegen seiner eigenen Ruchlosigkeit ausstund, und die Verweise, die er von dem Generaldirector bekam, machten ihn etwas geschmeidiger. Als er einsah, daß es höchstnöthig für ihn sey, sich mit den Moren wieder auszulöhnen: so wurde er mit dem Herrn Both eins, zu ihnen zu gehen, und sie von dem Eylande Ner oder Tidre, wohin sie sich wieder zurück begeben, wiederum aufs neue einzuladen. Der Tag wurde fest gesetzt; aber als er kam, so fehlte es dem Duval, der an seine ausgeübten Grausamkeiten zurück dachte, am Herze..“

Melays
Tagebuch.

„Daher mußte Herr Both ohne ihn den 12ten des Heumonats zu Schiffe gehen, in Begleitung eines morischen Priesters, mit Namen Eman, welcher Duvals Raserey glücklich entgangen war, und 7 Soldaten von der Besatzung. Die Moren empfangen Both sehr gültig, und versprachen, nach Arguin zurück zu kommen, sobald sie hören würden, daß er Statthalter daselbst wäre; so lange aber als Duval da beföhle, würde es nicht geschehen. Both that ihnen gute Versprechungen, und brachte sie unterdessen dazu, daß sie zwey Boote ausschickten, eines um Schildkröten zu fangen, und das andere Schafe für die Besatzung einzukaufen. Das letzte kam am ersten wieder, und Both schickte es gerade nach Arguin, nebst zweenen Soldaten und fünf Moren, mit dreyßig Schafen, die er gekauft. Er schrieb zu gleicher Zeit dem Duval, mit den Leuten wohl umzugehen, und sich zu bemühen, durch Höflichkeit den begangenen Fehler wieder zu verbessern. Herr Duval that seiner Schuldigkeit gemäß; da er aber dieses Orts, in welchem er sich so schlecht aufgeführt hatte, überdrüssig war, so setzte er den Herrn Both zum Statthalter an seine Stelle, und gieng nach Sanaga, in einer Barke mit drey Soldaten und etlichen morischen Sklaven, die das Schiff regieren mußten..“

Die Moren
werden wie-
der eingela-
den.

„Nach seiner Abreise und auf gegebene Versicherung von Herrn Both, daß er niemals würde wieder kommen, kehrten unterschiedene Moren zurück, und ließen sich zu Arguin nieder. Der Handel fing sich wieder an, und ihre Fischer brachten die Menge von Schildkröten, welches für die franke Besatzung eine sehr dienliche Speise war. Es waren bereits drehhundert Moren auf der Insel, und es würde vielleicht noch besser gegangen seyn, wenn nicht die unverfämbte Aufführung eines Officiers, mit Namen le Riche, solches verhindert. Dieser Mensch, welcher mehrentheils von des Duvals Gelichter war, beleidigte die Moren so sehr, daß sie ihre Wohnungen, welche ganz dicht am Fort lagen, eine große Ecke zurück zogen; so, daß sie nicht mehr unter den Stücken stunden, um allezeit Freyheit zu haben, sich, wenn es ihnen gefallen würde, davon machen zu können s). Dieses Mistrauen der Moren war dem Herrn Both sehr unangenehm, da unterdessen die Aufführung des le Riche die Sache immer mehr und mehr verschlimmerte; so, daß die Vornehmsten endlich dem Herrn Both sagten, sie wären entschlossen, ihrer Sicherheit wegen wieder nach Ner zurück zu gehen, weil le Riche sich so aufführte, als ob er bald Statthalter werden würde, und ihnen auch oftmals damit gedrohet hätte; zumal sie sahen, daß er schlimmer wäre, als Duval..“

Unterschiede-
ne kommen
wieder.

Unverfämb-
te Auffüh-
rung des le
Riche.

„Dem allen ungeachtet, weil Both unter ihnen Freunde hatte, so erfuhr er von einigen, die ausdrücklich deswegen von Portendic gekommen waren, daß Keers, der Statthalter vom dasigen holländischen Fort, eine große Barke ausgerüstet habe, um Arguin zu über-

Der Hollän-
der Anschlag
geht fehl.

„rum=

s) Ebendas. a. d. 116 u. f. S.

Melays
Tagebuch.

„rumpeln, die auch wirklich den 30sten August da ankam. Den Moren wurde erlaubt, ins Fort zu kommen. Als sie aber die Besatzung unter den Waffen fanden, so ließen sie ihr Vorhaben bleiben. Kurz hernach bekam Both Nachricht, daß zu Portendic fünf holländische Schiffe aus eben dem Absehen angekommen; doch es scheint, daß man auch solches wieder hat fahren lassen. Daß die Holländer dergleichen im Sinne gehabt, erhellet von einem Boote, welches den 25sten des Herbstmonats auf dem Meerbusen von Arguin sich sehen ließ, mit einer holländischen Flagge auf der großen Bramstenge; welches gar nicht gebräuchlich ist, und vermuthlich ein Zeichen seyn sollte, um zu erfahren, ob das Fort in ihren Händen wäre. Sobald es aber die französische Flagge ausgesteckt sah; so fing es an zu laviren, und warf Anker. Herr Both schickte einen zum Fort gehörigen holländischen Zimmermann, nebst zweenen Franzosen, es untersuchen zu lassen. Diese brachten Nachricht, daß es zu einem holländischen Schiffe von vier und zwanzig Canonen gehöre, welches nicht weit vom St. Annenvorgebirge läge, und mit Kriegsvorrathe für den Herrn Keers, welchen sie im Besitze des Forts zu seyn geglaubt hätten, beladen sey. „

Die Moren
ergreifen die
Waffen,

„Obgleich Mlishandora Bothen seiner Freundschaft versichert hatte, und Keersien auch befohlen, Portendic zu verlassen: so blieb er doch nach erhaltenen solchen Nachrichten auf seiner Hut, und brauchte alle mögliche Vorsichtigkeit, sich gegen einen Ueberfall in Sicherheit zu setzen. Kurz darauf bekam Both von einem Moren die Nachricht, daß Samor Donel, ein Mor, welchem Duval, da er Statthalter gewesen, Erlaubniß gegeben, auf der Küste unter der Gesellschaft ihrer Flagge zu handeln, die Curieuse; (eine französische Barke, die von Sanaga nach Arguin geladen war, und fünf Meilen von Arguin bey der Insel Teroli, die voller Steinklippen ist, gestrandet hatte, angetroffen, und Georg du Boc, den Schiffsherrn, nebst sieben Matrosen umgebracht habe. Duval wurde auch kurz darauf ein Opfer seiner Pasaporte, oder vielmehr der Rache, welche er durch seine Schandthaten verdient hatte. Samor fischte nebst noch zween andern morischen Barken bey dem weißen Vorgebirge, da Duval sich sehen ließ. Als die Moren ihm seine eigenen Pasaporte vorzeigten, war er so unvorsichtig, daß er sie sein Schiff besteigen ließ, und wurde in seiner eigenen Barke, die Hurtige, den 10ten des Weinmonats im Jahre 1721, nebst sechzehn Franzosen ermordet. Die Franzosen kannten diese Barke gleich, als sie mit den drey morischen Barken auf der südlichen Spitze des weißen Vorgebirges zum Vorscheine kam, und vermutheten alsobald eine Verrätheren, ob sie schon von der Ermordung bis nach Verflusse etlicher Tage gar nichts wußten. Sobald Both von der Eroberung der Barke Nachricht bekam, so ließ er seine Besatzung zum Gewehre greifen, und nahm fünfe von des Samors Unverwandten, nebst drey morischen Weibspersonen in Verhaft; desgleichen auch zwe morische Barken, die nahe am Fort vor Anker lagen, und nachdem er ihre Segel aufs Land hatte bringen lassen, so zwang er die Moren, ihre Wohnungen unter den Stücken des Forts aufzuschlagen. Er schickte hierauf den Marbut 1), oder den Priester von der Insel mit drey Moren ab, dem Samor zu hinterbringen, daß, wofern er die französische Barke nicht würde wiedergeben, so würde er seine Unverwandten als Gefangene nach Sanaga schicken 2). „

„Mishandora

1) Die Franzosen nennen ihn Marabons. Einige englische Schriftsteller schreiben Marabouts. Und Jobson: Marybucks, Marbut oder Marabet. Im Arabischen bedeutet es einen Einsiedler oder Mönch.

„Alishandora zog endlich die Maske ab, kam den 25ten des Weinmonats nach Arguin, und ließ Herrn Bothen sagen, daß er sich nebst seinem Bruder Sberigni x) und sieben Moren auf der sanagischen Barke, der Hurtigen, befände, und ihn ersuchte, zu ihm zu kommen. Both, der sich ihm nicht anvertrauen wollte, ließ zur Antwort sagen; es sey nicht gebräuchlich, eine Unterredung so weit weg anzustellen; wollte er sich aber gefallen lassen, in das Fort zu kommen, so sollte er sehr willkommen seyn. Folgende Nacht krochen einige Moren in die Barken, die unter dem Fort lagen, und brachten sie mit allen Rähnen, die sie nur finden konnten, glücklich weg, ungeachtet die Besatzung auf sie feuerte. Alishandora besetzte den 26ten des Weinmonats die beyden Cisternen mit funfzehnhundert Mann, und die Moren, welche unter dem Fort wohnten, verließen ihre Häuser, und gesellten sich zu ihren Landesleuten. Both ließ ihre Häuser niederreißen, und die Materialien ins Fort bringen. Von dem 26ten des Weinmonats bis zum 16ten des Wintermonats ließ Alishandora dem Both täglich neue Vorschläge thun, das Fort zu übergeben, und sich selbst ihm anzuvertrauen, um ihn nur aufzuhalten, wie er es mit Herrn le Riche gemacht hatte.

Melays
Tagebuch.
und belagert
Arguin.

„Den selben Tag ließ sich eine Barke von Sanaga sehen, und Alishandora schickte drey von seinen Barken aus, sich ihrer zu bemächtigen. Da sie aber die Zeichen sah, welche Herr Both machte, ergriff sie die Flucht. Nichts destoweniger führten sie doch die Moren den folgenden Tag in Triumph ein. Both merkte, daß sein Wasser und Vorrath abnahm, und that deswegen alle unnütze Mäuler aus dem Fort.

Lassen eine
Mine springen.

„Den 28sten zur Nacht ließen die Moren eine Mine springen unter dem alten Keller an der Ostseite des Forts, woran man sie gar nicht hatte arbeiten sehen. Sie machte ein großer Getöse, als sie Schaden that; indem sie nur einige Stücke vom Felsen lossprengte, und einen Theil des obgemeldten Kellers der ersten Schanze, die von den Portugiesen oder Holländern war errichtet worden, einriß. Aber sie erschütterte das Fort dermaßen, daß alle Schösser an Thüren und Kisten auffsprangen. Endlich als Both von Sanaga keiner Hülfe sich versprechen konnte, und sah, daß sein Vorrath bald alle war; so erboth er sich, dem Alishandora das Fort zu übergeben, wenn er der Besatzung eine von den genommenen Barken zugestehen wollte, um nach Sanaga zurück gehen zu können. Alishandora bewilligte dieses, aber den folgenden Tag wiederrief er sein Wort; so, daß Both, da er seine Unschlüssigkeit sah, heimlich an einer Barke zu arbeiten anfangen ließ, um wegkommen zu können, und sich vornahm, das Fort bey seiner Abreise in die Luft zu sprengen.

„Alishandora und Keers, der Statthalter zu Portendic, welche ein heimlich Verständniß mit einander hatten, bekamen davon Nachricht, und entschlossen sich, der Zerstörung des Forts dadurch vorzukommen, daß sie die Sachen nicht auf das äußerste treiben wollten. Alishandora hatte deswegen mit Bothen eine Unterredung, einen Büchsen- schuß vom Fort; in welcher ausgemacht wurde, daß ihm der Platz sollte übergeben werden, wofern Keers nur in Person erscheinen, und für der Moren Versprechen gut seyn wollte. Es sey nun, daß Keers das morische Lager, in welchem er sich heimlich aufgehal-

Das Fort er-
giebt sich.

x) Labat am obangeführten Orte a. d. 121 u. f. S. x) Veym Labat: Cherigny.
Allgem. Reisebeschr. II Band.

Melays
Tagebuch.

„ten, entweder verlassen hatte, oder daß er Bedenken trug, bey einer solchen Sache öffentlich zu erscheinen, so schickte er einen von seinen Officiern, welchem Borth das Fort zu übergeben gezwungen war, weil er keine Lebensmittel mehr übrig hatte. Alishandora nahm Besitz von den Gütern und dem Kriegsvorrathe, welcher sich im Fort befand, und versah die Franzosen, an der Anzahl fünf und zwanzig, mit einer Barke, die sie nach Portendic brachte, allwo Keers, der holländische Statthalter, ihnen die von den Moren weggenommene Barke, die Hurtige, gab, die sie den 18ten Jenner im Jahre 1722 nach Sanaga brachte 1).„

1722
Labat.
Es läuft eine
französische
Flotte aus.

So bald als die indische Gesellschaft, welche seit 1717 im Besitze des africanischen Handels gewesen war, von diesem Verfahren Nachricht erhielt, entschloß sie sich, Arguin wieder zu erobern, und die Holländer, die sich zu Portendic niedergelassen, zu vertreiben. Sie rüstete deswegen im Hafen l'Orient ein Geschwader von vier Fregatten und einer Gallotte aus, worüber Herr Rigaudiere Froger 2) das Commando bekam. Der Herr Brüe wurde zum Generalcommissario ernannt, die Sachen wegen ihres Handels in Africa in Ordnung zu bringen, welcher sich auf das Admiralschiff begab.

Fregatten.	Stücken.	Mann.	Hauptleute.
Apollo = = = =	44	327	Hr. Rigaudiere.
Der Herzog de Maine = =	24	200	= = Joganville
Marschall d'Estres = =	22	140	= = de Landouine.
La Mutine = = = =	18	143	= = de la Cliffe.
Gallotte die Hoffnung =	8	23	= = Lory.

Dieses kleine Geschwader lief vom Hafen l'Orient den 8ten des Christmonats im Jahre 1722 aus, wurde aber durch widrigen Wind zurück getrieben, und den 13ten Jenner gieng sie wieder unter Segel. Drey Meilen gegen Westen von Madera traf sie eine holländische Flotte von zwölf indianischen Schiffen an, die nach auswärtigen Orten bestimmt waren. Sie gaben sich beyde zu erkennen, und giengen einander vorbey, ohne sich zu grüßen. Den 20sten Jenner kamen sie nach Gomera, welches eine canarische Insel ist, und Herr Rigaudiere schickte seinen Oberstwachmeister ab, den Statthalter zu begrüßen, und um Erlaubniß zu bitten, frisch Wasser einnehmen zu dürfen. Ob nun wohl dieser Officier die Gesundheitspässe aufzeigen konnte: so fand er doch den Statthalter unerbittlich, als welcher vorgab, es sey ihm bey Leib- und Lebensstrafe verboten, ein französisches Schiff der Pest wegen hier landen zu lassen; so daß das Geschwader genöthiget wurde, nach dem weißen Vorgebirge zu segeln, wo es auch den 6ten des Hornungs ankam.

Liegt bey dem
weißen Vorgebirge
stille.

Hier trafen sie die Gallotte die Hoffnung an, welche den 23sten Jenner angekommen war, besgleichen die Expeditionsfregatte, und die Schaluppen, der Stolz, St. Jacob, und der Tapfere, welche vier letztern Schiffe den 2ten des Christmonats zuvor, von Sanaga auf Befehl des Generaldirectors hier angelanget waren, und zweene Monate zugebracht hatten, ehe sie die Höhe vom weißen Vorgebirge erreichen können. Es fehlte nur noch die Yacht Bonaventura, welche, wie sie muthmaßten, entweder zu Sanaga müßte eingelaufen, oder an die caribaischen Eylande verschlagen worden seyn. Herr Rigaudiere

1) Labat a. b. 125 u. f. S.

2) Er wird a. b. 146 S. Froger de Rigaudiere genannt.

diere bekam hier Nachricht, daß unter dem Forte Arguin ein holländisches Schiff von zwey und zwanzig Canonen vor Anker läge, und empfang von Herrn Roberten, General-director zu Sanaga, Briefe, in welchen ihm von allem, was sich zugetragen, so wie es Herr Melay in seinem Tagebuche aufgezeichnet hatte, Nachricht gegeben wurde; daß Keers immer noch eine kleine Besatzung zu Portendic habe, und daß die Holländer bereits vor vier Monaten von ihrem Unternehmen Wind bekommen. Die größte Bekümmerniß des Herrn Rigaudiere war diese, daß er fand, daß die Barken von Sanaga alle ihr frisch Wasser verbraucht hatten; so daß er befürchtete, sie möchten dieses zum Vorwande brauchen, wieder zurückzukehren, wenn es an Cisternen auf der Insel mangeln sollte; und der Ausgang hat gewiesen, daß seine Furcht gegründet gewesen. Die seichten Derter, welche die Bay von Arguin bilden, machen die Einfahrt sehr schwer; so daß auch den 7ten der Apollo strandete, welcher nicht eher als nach zwölf Stunden wieder losgearbeitet werden konnte. Den 12ten des Hornungs warf das Geschwader, Arguin gegen über, in einem Zwischenraume von fünf Seemeilen, Anker a).

Den 13ten frühe fingen sie an, Kriegsvorrath, Canonen, Mörser und andere nöthige Sachen zur Belagerung auf kleine Schiffe zu bringen. Als sie damit beschäftigt waren, kam Nordwest von dem Geschwader ein Schiff in der offenen See zum Vorscheine, welches die kleinen Barken nöthigte, zur Flotte zurückzukehren. Das Admiralsschiff schickte sogleich den Herrn Jacques aus, solches in Augenschein zu nehmen, mit Befehl, es sehr genau zu beobachten, und ja zu verhindern, daß es nicht zum Fort komme. Des nächsten Morgens bey anbrechendem Tage kam die Schaluppe wieder zurück; und da das Schiff drey Meilen Nordwest zum ankern gekommen war, wurde er mit der Barke, der Stolge wieder ausgeschiedt, um zu erfahren, was es für ein Schiff sey. Da sie sich demselben bis auf eine Meile genähert hatten, kam dessen Boot auf sie zu; die Schaluppen aber, nachdem sie einige Leute in das Boot geworfen, und die Matrosen auf demselben angehalten hatten, segelten auf das Schiff los, welches, nachdem es auf sie einige Canonen gefeuert hatte, unter Segel kam, und sich mit der Flucht davon machte. Von den Gefangenen erfuhren sie, daß es **Fluschingen** wäre genannt worden, der holländischen westindischen Gesellschaft zugehörte, der Steuermann **Jacob Vanderstolk** wäre, achtzehn Canonen und drey und dreyßig Mann führte; und daß es zwanzig Soldaten nebst einem Corporal für das Fort Arguin am Borde gehabt habe. Sie waren von Amsterdam den 30sten des Wintermonats 1722 ausgelaufen, und in Portsmouth den 17ten des Christmonats angefahren, von wannen sie den 10ten Jenner abgefegelt.

Ein holländisches Schiff entkömmt.

Die Barken mit denen Soldaten, die ans Land sollten gesetzt werden, segelten den 15ten des Morgens ab; aber der Wind und die Fluthen waren ihnen so zuwider, daß sie die Südspitze von der Insel Arguin vor Abends nicht erreichen konnten. Die Landung ward daher bis auf den folgenden Tag verschoben. Den 17ten mit anbrechendem Tage landeten sie ohne Widerstand in zweyen Abtheilungen, jede von zweyhundert Mann, und rückten in Ordnung bis auf einen Canonenschuß an das Fort an, allwo sie stille hielten, bis Herr **Cameron** mit einem Trummelschläger gegangen gekommen, und den Befehlshaber zur Uebergabe aufgefodert hatte. Er ließ auch dem Hauptmanne vom holländischen Schiffe sagen,

Sie berechnen Arguin.

a) Labat a. d. 133 u. f. S.

1724
Labat.

sich weg zu begeben, und bey dem Geschwader vor Anker zu liegen, weil man mit Holland keinen Krieg habe; zu gleicher Zeit forderte er auch fünf französische Gefangene, die sich im Fort befanden, zurück. Keers, der Statthalter, gab zur Antwort, daß man das Fort ihm anvertraut habe, welches er auch bis aufs äußerste vertheidigen wollte: Borch habe es ihm verkauft, und er habe es vom Könige von Preußen für dreyßigtausend Reichsthaler. Was die fünf Franzosen, welche Herr Rigaudiere zurück fordere, anlange, so hätten drey davon in der Besatzung Dienste genommen; und die Herren le Riche und du Vaur habe ihm Mishandora Schulden halber von sechshundert Reichsthalern zur Verwahrung überlassen, und diese wäre er erbötig, gegen Bezahlung der Schuld auszuliefern.

Seben die
Belagerung
auf.

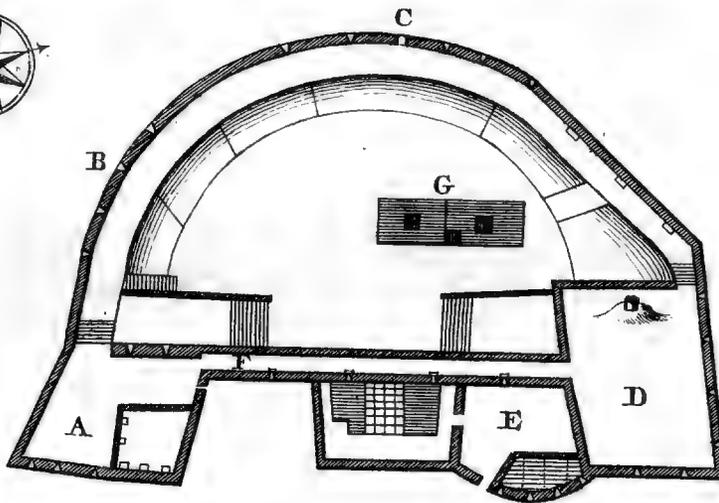
Eben diesen Tag rückten die Soldaten fort, an die Nordseite der Insel, und der General schickte drey Compagnien ab, von den Cisternen Besitz zu nehmen, dreyhundert Schritte vom Fort, welches acht bis zehn Schüsse auf sie that, als sie vorbeý giengen. Sie fanden die große mit Steinen, Sand, Gerippen von todten Thieren, und andern ansteckenden Sachen angefüllt. In der kleinen war etwas Wasser; es schmeckte aber salzig, und schien mit Fleiß verderbt worden zu seyn, weil sie nicht Zeit genug mochten gehabt haben, sie auszufüllen. Herr Rigaudiere schickte Handwerksleute hin, die große Cisterne zu reinigen, und brachte unterdessen seine Stücke ans Land. Die Holländer thaten in derselben Nacht einen Ausfall, um zwo Canonen nicht weit vom Fort zu erobern, wurden aber zurück getrieben. Den 18ten versuchte der General, die große Cisterne zu reinigen. Da er aber nicht tief genug gekommen war, die Quellen zu säubern: so nahmen die Officiers der Flotte dieses zum Vorwande, die Belagerung aufzuheben, welches auch in einem Kriegsrathe beschlossen ward. Diesem gemäß brachte Herr Rigaudiere den 22sten um zwey Uhr des Morgens sein Geschütz und seine Soldaten wieder zu Schiffe, und machte alles fertig, den folgenden Tag unter Segel zu gehen. Zuvor aber rief er die Generalofficiers auf seinem Schiffe in einen Kriegsrath zusammen, in welchem sie ihre Ursachen vorlesen und unterzeichnen mußten, die sie bewogen, die Belagerung aufzuheben. Herr Brúe gab dagegen eine Protestation von dreyzehn Artikeln ein *b)*, die man beyhm Labat findet. Das Geschwader blieb in den seichten Dertern von Arguin Lis an den 25sten, da es absegelte, und warf beyhm weißen Vorgebirge den 27sten Anker. Den 1sten März im Jahre 1723 segelte Herr Rigaudiere nach Porrendic, das holländische Fort daselbst zu zerstören; als er dieses gethan, wie gleich soll erzählt werden, gieng er nach Sanaga *c)*.

Ein neuer
Versuch.

Der übele Ausgang dieser Unternehmung gegen Arguin benahm der Gesellschaft dennoch den Muth nicht, einen neuen Versuch zu thun. Sie rüstete eine neue Seemacht aus, unter der Führung des Herrn Salverts, welcher schon zuvor im Jahre 1721 Arguin eingenommen hatte, und versah ihn mit allen nöthigen Sachen, um in der Unternehmung glücklich seyn; insbesondere gab sie ihm gute Officiers zu, und drey Compagnien Seeleute. Er segelte im Jenner des 1724 Jahres von Frankreich ab. Durch schlimmes Wetter aber wurde er gezwungen, bey den canarischen Inseln anzufahren, alwo er frisch Wasser einnahm. Er gieng hierauf den 7ten des Hornungs wieder fort, kam zu Arguin den 14ten an; und landete seine Truppen mit solcher Geschicklichkeit, daß die Holländer, welche unversehens waren überfallen worden, nicht Zeit hatten, Schanzen aufzuwerfen, oder die

b) Was das Wasser anlangte, so führte er an, daß sie gar leicht von Sanaga aus damit hätten können versehen werden.

GRUNDRISS DES FORTS ARGUIN,
*aufgenommen den 8 Maerz 1721 durch den
 Hrn Perrier de Salvart.*



Maassstab von 20 halben Ruthen od. Toisen.



- A. Bollwerk an der rechten Seite, welches 4 Facen, 4 achtpfundige Stücke und 3 dreypfundige hat.
- B. Batterie von 4 vierpfundigen Stücken, welche die Rheede bestreichen.
- C. Batterie von 4 sechspfundigen, und 4 kleinen Stücken, welche achtunzige Kugeln schießen, und ein Schilder haeschen in der Mite; wie auch 3 Basen von 1 Pfunde welche die See bestreichen.
- D. Bollwerk von 4 Seiten, nebst 2 vierundzwanzig pfundigen, 5 achtpfundigen Stücken, und einen Moerser zu Bomben von 50 tt . Auf dem Bollwerke ist eine Bettung.
- E. In dem halben Monde 2 zwocchpfundige Stücke.
- F. Veber dem Graben laengst der Mauer an dem Ausfalle sind vier Basen von 1 tt .
- G. Die Cisternen oder Wasserbehaelter.

Year	1998	1999
1	100	100
2	100	100
3	100	100
4	100	100
5	100	100
6	100	100
7	100	100
8	100	100
9	100	100
10	100	100
11	100	100
12	100	100
13	100	100
14	100	100
15	100	100
16	100	100
17	100	100
18	100	100
19	100	100
20	100	100
21	100	100
22	100	100
23	100	100
24	100	100
25	100	100
26	100	100
27	100	100
28	100	100
29	100	100
30	100	100
31	100	100
32	100	100
33	100	100
34	100	100
35	100	100
36	100	100
37	100	100
38	100	100
39	100	100
40	100	100
41	100	100
42	100	100
43	100	100
44	100	100
45	100	100
46	100	100
47	100	100
48	100	100
49	100	100
50	100	100
51	100	100
52	100	100
53	100	100
54	100	100
55	100	100
56	100	100
57	100	100
58	100	100
59	100	100
60	100	100
61	100	100
62	100	100
63	100	100
64	100	100
65	100	100
66	100	100
67	100	100
68	100	100
69	100	100
70	100	100
71	100	100
72	100	100
73	100	100
74	100	100
75	100	100
76	100	100
77	100	100
78	100	100
79	100	100
80	100	100
81	100	100
82	100	100
83	100	100
84	100	100
85	100	100
86	100	100
87	100	100
88	100	100
89	100	100
90	100	100
91	100	100
92	100	100
93	100	100
94	100	100
95	100	100
96	100	100
97	100	100
98	100	100
99	100	100
100	100	100

Cisternen zu verderben. Er schickte gleich seine Grenadiers unter dem Herrn de Rambures ab, die große Cisterne zu besetzen, und zuzusehen, was das große Feuer, welches sie nahe bey dem Fort gesehen hatten, verursacht habe. Gegen Abend kam der Officier wieder und brachte Nachricht, daß die Cisterne unbeschädigt sey; daß sie keine Vorposten angetroffen, und daß das Feuer von den Holländern sey verursacht worden, welche der Moren ihre Wohnungen unter dem Fort angesteckt hätten.

1724
Labat.

Den 15ten bey anbrechendem Tage rückten die Soldaten in einer Colonne gegen das Fort an, und lagerten sich innerhalb eines Canonenschusses hinter einer Cortine oder Sandbank, wo Herr Rigandiere das Jahr vorher gestanden. Zu gleicher Zeit schickte er auch einige Mannschaft aus, von der kleinen Cisterne Besitz zu nehmen, und gieng selber hin, einen guten Ort auszusehen, wo eine Batterie könnte angeleget werden. Von ungefähr wurde er gewahr, daß ein Haufe Moren sich der kleinen Cisterne nähete, weswegen er den Herrn Tremigan mit funfzehn Grenadiern abschickte, seinen Hauptmann zu unterstützen; dieser Officier aber fand bey seiner Ankunft, daß man die Moren schon zurück getrieben hatte. Die Cisternen waren von gutem Wasser voll, welches den Fortgang der Belagerung nicht wenig beförderte. Um vier Uhr des Nachmittags lagerten sich die Truppen in zweyen Linien an einem Orte, der vom Fort, welches ein grausames Feuer machte, bedeckt war.

Das Fort wird angegriffen.

Den 16ten nahm Herr de la Rue mit allen Booten von dem Geschwader Besitz von einer kleinen Bucht auf der Südwestseite von der Insel nahe am Lager, welcher zur Landung der Lebensmittel und anderer Bedürfnissen des Lagers sehr gelegen war. Eben diesen Abend probirte Herr Salvart einige Feldstücke von einer neuen Art, und fand, daß sie über das Fort trugen. Die Nacht über war Herr Belugard beschäftigt, die Batterie zu errichten. Den 17ten, um acht Uhr des Morgens, thaten die Moren einen Ausfall, theilten sich in zweene Haufen, und rückten, da sie vom Feuer aus dem Fort unterstützt worden, gegen die Cisternen an; sie wurden aber, mit Verluste eines Todten und eines Verwundeten, von den Franzosen zurück getrieben.

Eben den Tag schickte Herr Salvart zwe bewaffnete Schaluppen aus, die von den Herren Dupuis und Curtois commandirt wurden, nordwärts an der Insel zu kreuzen, und die Gemeinschaft des Forts mit dem festen Lande abzuschneiden. Den 18ten arbeiteten die Franzosen so fleißig, daß die Batterien zu den Stücken und Mörsern so weit fertig wurden, daß sie den 19ten früh spielen konnten. Herr Salvart schickte noch diesen Tag einen Trummelschläger mit einem Briefe an den Statthalter, das Fort zu übergeben. Dieser bath sich einen Tag Bedenkzeit aus, und unterdessen brachte Herr Salvart seine Batterien zur Vollkommenheit. Den 20sten, da Herr de St. Pierre als ein verstellter Trummelschläger geschickt ward, des Statthalters Antwort zu holen, um auf solche Sachen Acht zu geben, die ein gemeiner Soldate nicht wohl bemerken konnte, wurde noch ein Tag Aufschub verlangt; aber der verkleidete Trummelschläger wurde wieder zurückgeschickt, dem Statthalter zu hinterbringen, daß er sich augenblicklich ergeben müßte, oder man würde von den Batterien feuern. Die Antwort war, er wolle sich lieber hängen lassen, als so einer Zaghaftigkeit sich schuldig machen, und sich so gut er könne, wehren.

Der Befehlshaber wird aufgefordert.

1724
Labat.
Das Fort er-
giebt sich.

Hierauf ließ der General an die Batterien Befehl ergehen, zu feuern, welches sie so heftig thaten, daß die Holländer bey der dritten Bombe die weiße Fahne aushingen, und Chamade schlugen. Der General schickte die Herren Belugard und Barilly ab, ihre Meynung zu vernehmen, welche diese war, daß sie sich acht und vierzig Stunden ausbathen, sich entschließen zu können: es wurde aber dieses verworfen, und sie überlieferten die Herren le Riche und de Vaur, welche sie als Gefangene hatten, und sendeten Geiseln, die Capitulationspuncte in Ordnung zu bringen. Diese bestunden darinnen: Erstlich daß sie sollten mit Sack und Pack abziehen: Und zum andern, daß ihnen die Besoldungen, welche die holländische westindische Gesellschaft ihnen schuldig wäre, von denen im Fort zurückgelassenen Gütern sollten bezahlt werden. So bald als die Artikel unterzeichnet waren, rückte Herr Salvart an der Spitze seiner Soldaten vor das Fort, allwo der Statthalter zu ihm kam, und ihm die Schlüssel übergab. Weil aber das Thor vermauert war: so mußten sich die Franzosen der Leitern bedienen, um hinein zu kommen, bis es konnte geöffnet werden. Salvart ließ den Herrn de la Motte zum Statthalter und seine Compagnie zur Besatzung zurück, desgleichen einen Plasmajor, Zeugwärtter, drey Schreiber, und einen Wundarzt: worauf er, nachdem er seine Soldaten wiedereingeschiffet, nach Portendic segelte, allwo er den 1sten März im Jahre 1724 ankam d).

Der IV. Abschnitt.

Niederlassung zu Portendic.

Strasse nach Portendic. Anweisungen, dahin zu kommen. Bitterung dieses Orts. Holländisches Fort: Wird von den Moren beschützt. Dessen Beschreibung. Wird von den Franzosen geschleift. Wieder aufgebauet und abgebrannt. Zweyte Niederlassung, Fort Louis. Dritte Niederlassung, St. Josephs Fort. St. Peters Fort, Vierte Niederlassung, Eyland von Goree: Wird von den Holländern weggenommen: Von den Engländern: Von den Franzosen. Anmerkungen wegen der Höhe, wegen der Breite, Hanggewichte, Wetterglas, Ebbe und Fluth. Fünfte Niederlassung, Joalla. Sechste, Albreda. Siebente, Bintan, oder Bintain. Achte, Bessos.

Strasse nach Portendic. **P**ortendic, oder vielmehr Porto d'Addi, welches von den Moren Joura e) genannt wird, ist eine Bay, die auf dem halben Wege zwischen Arguin und Sanaga liegt. Die Mitte davon liegt im achtzehnten Grade sechs Minuten Norderbreite. Es wird von zweyen großen Sandbänken bedeckt, auf welchen das Wasser nur zweene oder drey Faden tief ist, und welches mit dem festen Lande zusammenhängt. Zwischen diesen liegt ein Canal von ungefähr siebenzig oder achtzig Faden in der Breite, und von fünf bis sieben tief. Die Bay hat Wasser zwischen vier und sechs Faden, ungleiche Tiefe, und ist auf selbiger wegen der Heftigkeit der See mehrentheils gefährlich zu fahren. Diese Strasse hat noch eine andere Unbequemlichkeit, nämlich daß es schwer ist, den rechten Canal zu treffen, wenn ein Schiff, das von Westen kömmt, seine Breite verliert: denn wenn man von Süden kömmt, so ist er leichter zu treffen, indem zwischen der Mündung von der Sanaga und Portendic keine sonderliche Bayen oder Buchten, sondern lauter gebrochene Ufer und kleine

d) Labat a. d. 224 bis 230 S.

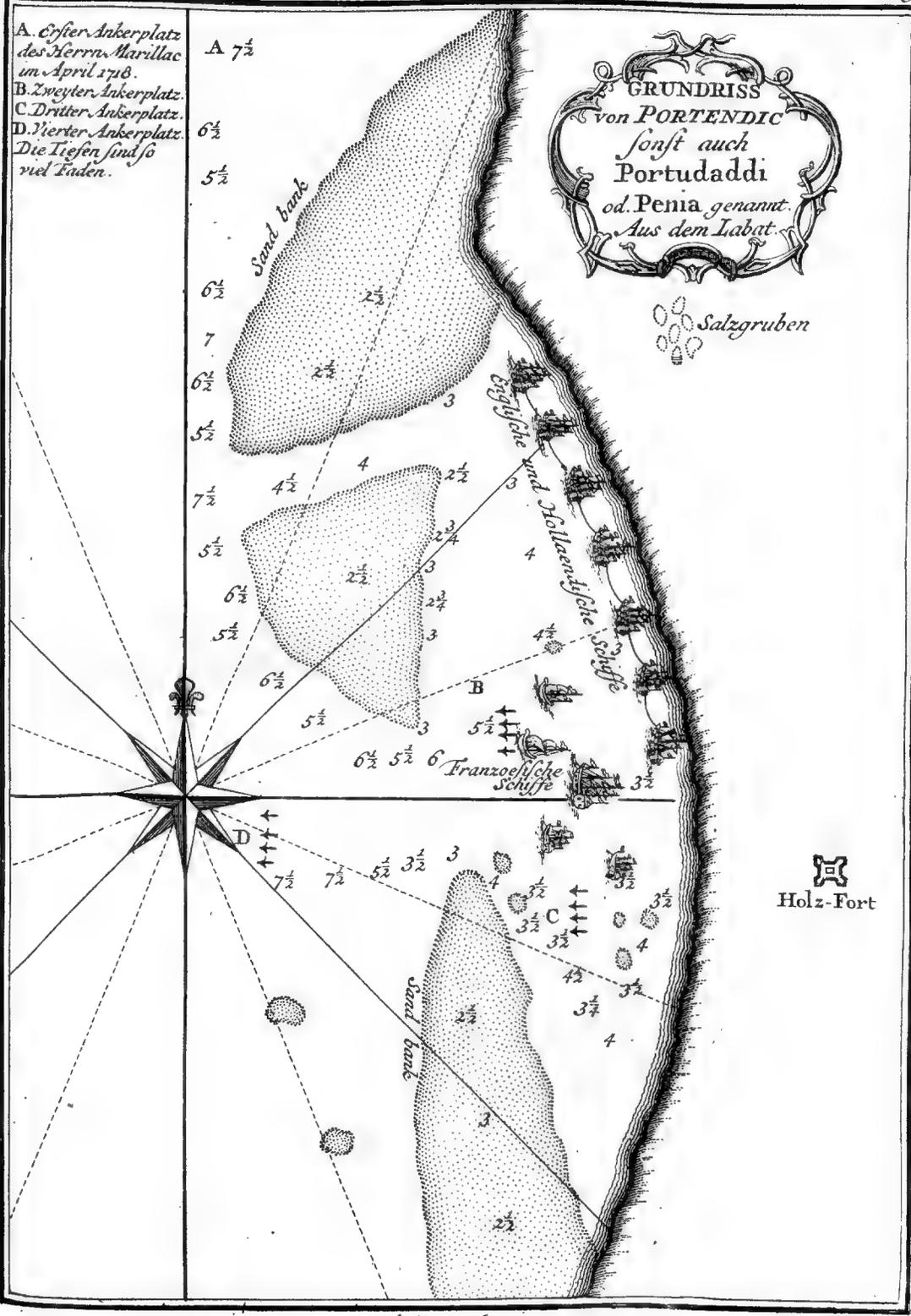
e) Ober Jura; bey dem Labat, Gioura. Es ist einerley mit Penha, oder Pensa, genannt Kasal-

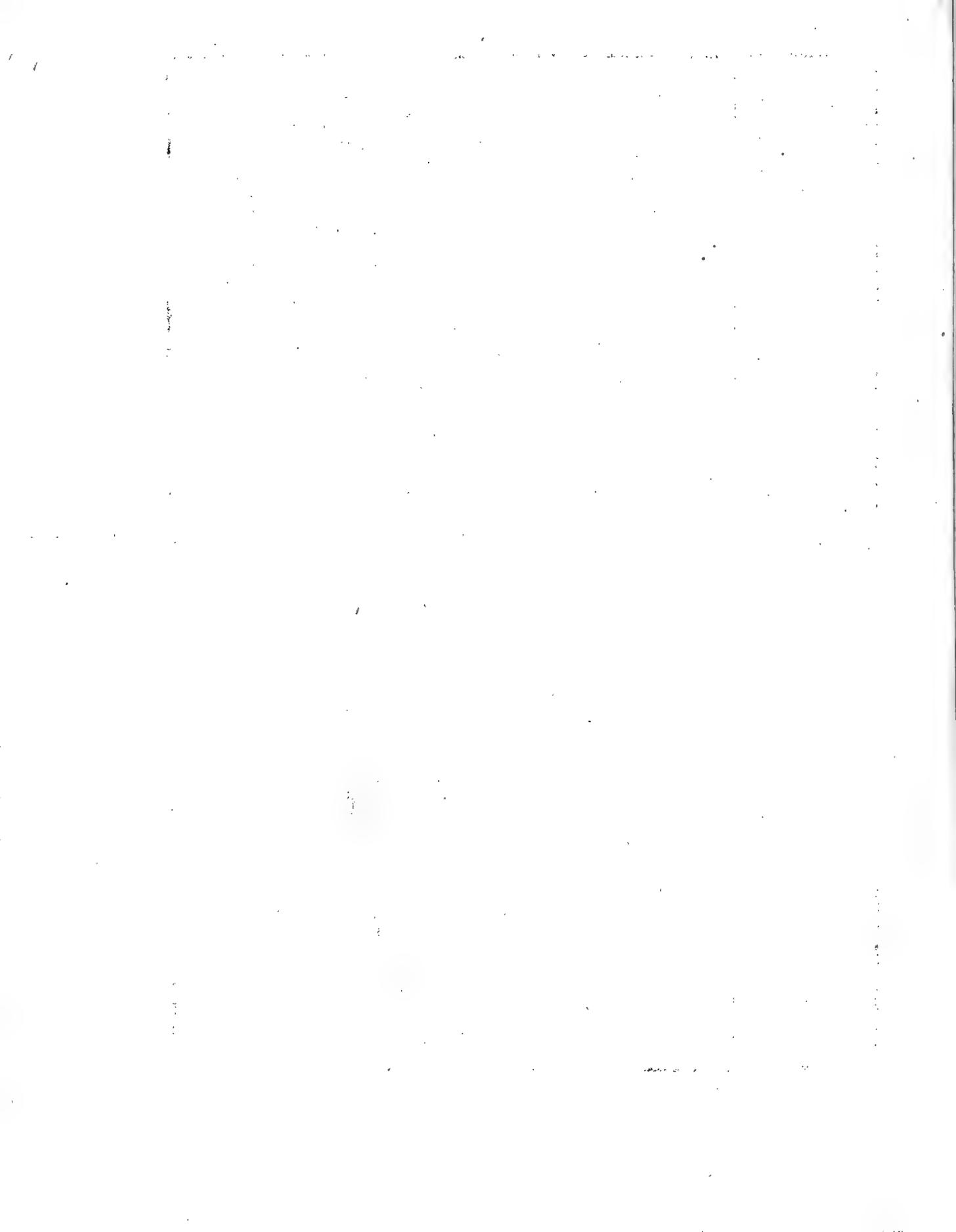
gat; welches nach Barbots Beschreib. von Guinea a. d. 531 S. sieben Meilen gegen Süden auf sieben Bergen liegt, und sieben und vierzig Meilen nordwärts

A. Erster Ankerplatz
des Herrn Marillac
im April 1718.
B. Zweyter Ankerplatz.
C. Dritter Ankerplatz.
D. Vierter Ankerplatz.
Die Tiefen sind so
viel Faden.

GRUNDRISS
von PORTENDIC
sonst auch
Portudaddi
od. Penia genannt.
Aus dem Labat.

Salzgruben





kleine Anhöhen anzutreffen; bis innerhalb drey Meilen von Portendic, allwo das Land sinkt, und ein ebenes Gestade macht, nebst einer engen Bucht, die klein Portendic genennet wird. Auf dessen Nordseite sind einige Anhöhen anzutreffen, welche die Süderspize von der Straße von groß Portendic ausmachen. Wenn ein Schiff einlaufen will, so muß es sich drey Seemeilen lang nach Norden, und einen Viertel nach Nordost halten, da es der Süderspize von der Straße gegenüber kömmt f).

1724
Labat.

Nordwärts von obgedachten Anhöhen findet man ein niedriges ebenes Ufer, ungefähr drey Seemeilen lang, in dessen Mitte drey gleich weit auseinander stehende Bäume gesetzt sind, und weiter nach Norden ein einzelner zwischen zweenen runden Hügeln, die zwey segelnden Schiffen ähnlich sehen. Dieses sind die besten Landkennzeichen für diejenigen, welche von Süden kommen; kömmt man aber von Westen, so kann man solche nicht so leicht unterscheiden, weil das Land niedrig liegt, und weil die seichten Derter verhindern, nahe am Ufer zu segeln. Fünf Meilen ost- und westwärts von Portendic, hat man acht oder zehn Faden tiefes Wasser; eine halbe Meile davon sieben Faden, allwo man eine Bank antrifft, die Nordwest gen West, und Westnordwest liegt, und nur viertelhalb Faden tiefes Wasser hat. Gegen Süden von der Straße sind zehn oder zwölf kleine Anhöhen, deren Land nach Norden zu grün und eben, wie ein Holz, das man alle sieben Jahre abhauet, zum Vorschein kömmt, nebst einem Palmenbaume auf einem hohen Orte, der etwa eine Meile ins Land hinein liegt. Diese Kennzeichen zu bemerken, ist es nöthig, jemanden auf der Spitze des Mastes zu haben, der in dieser Höhe eine Salzgrube entdecken wird, die einer stillstehenden See ähnlich sieht, und ungefähr zweyhundert Schritte vom Ufer liegt. Es ist sehr dienlich, wenn man sich der Straße von Portendic nähert, daß man ein Boot voraus schicke, das die Tiefe des Wassers mit einem Bleywurfe beständig ergründe, bis man den Canal gefunden und ihn passirt hat g).

Anweisung
gen, dahin zu
kommen.

Im Wintermonate, Christmonate und Jenner geht hier der Wind aus Nordwest, und bringt solche große Wellen mit sich, daß die Schiffe manchmal in einer Nacht drey oder vier Kabeltaue verlohren haben, und würden ans Land getrieben worden seyn, wenn sie nicht frische Kabeltaue im Vorrathe gehabt hätten. Das sicherste Mittel ist, das Schiff Nordost und Südwest vor Anker zu legen. Im Hornunge, März, April und May geht der Wind gemeiniglich von der Sonnenaufgange an bis gegen Mittag, vom Lande, alsdann wehet mehrentheils eine Seelust von Nordnordwest gegen Nordwest. Dieses ist die beste Jahreszeit, hier zu handeln, und die Zeit, da die Schmuglers gemeiniglich kommen. Einige Tage vor dem Mondwechsel, oder vollen Monde, gehen diese Winde so stark, daß keine Boote ans Land kommen könnten, wenn nicht jedes Schiff nordwärts von der Straße mit einem kleinen Anker von zwey oder drehundert Pfunden, und einem Kabeltaue von drey Zollen in der Dicke, und ungefähr hundert Klaftern lang, welches am Ufer befestiget seyn muß, ankerte. Das Kabeltau sollte mit Pfählen versehen seyn, um es in der Höhe zu erhalten, theils der Boote wegen, damit sie es im Gehen und Kommen sehen können: denn Rähne können gar nicht gebraucht werden, wenn die See hoch ist.

Witterung
dieses Orts.

Im

wärts von Sanaga. Hier, saget er, wie auch in seiner Landkarte, handeln die Holländer mit arabischem Gummi, nachdem sie Arguin verlohren.

f) Labat am obigen Orte a. d. 212 und folgenden Seite.

g) Labat a. d. 214 u. f. S.

Im Brachmonate, Heumonate, August und Herbstmonate, welches die Zeit der stürmischen Witterung ist, verursacht der Wind, welcher aus Westsüdwest, Südwest, und manchmal Süden geht, daß gar kein Schiff auf diese Straße kommen kann; indem die See über die Felsen geht, und alle Hinzunahung höchst gefährlich machet.

Die Straße von Portendic hat noch einen andern Mangel, nämlich sie hat kein frisch Wasser, außer demjenigen, welches eine Strecke vom Ufer zu finden, und mit großer Mühe und Gefahr zu hohlen ist. Man ist daher gezwungen, solches bey den Moren zu kaufen, die es, ungeachtet das Wasser sehr schlecht ist, theuer genug verkaufen.

In Ersetzung dessen ist die Bay mit vielen Fischen von verschiedener Art reichlich versehen; als mit Darados, Sales, Pargues und Stockfischen; so, daß die Schiffe, welche hier fahren, sehr wohl versorgt sind. Die Holländer schicken öfters Schiffe mit Salz hieher, um Fische für die guinesische Küste zu laden h).

Holländisches
Fort,

Es ist schon gemeldet worden, daß sich die Holländer, nachdem sie Arguin im Jahre 1721 verlohren, nach Portendic begeben, wo sie, durch Hülfe einiger holländischen Schiffe, welche Keers überbracht hatte, ein hölzern Fort unter der Moren Schuß, erbaueten, und dadurch festen Fuß im Lande behielten, welches dem französischen Handel sehr nachtheilig war. Keers, wie oben ist erzählt worden i), fand durch Alishandoras, des Moren obersten, Beystand, Mittel, sich im Jahre 1722 wieder in den Besitz von Arguin zu setzen. Nachdem es dem Herrn Rigaudiere mit seiner Unternehmung gegen Arguin im Jahre 1723 war unglücklich gegangen: so segelte er nach Portendic, mit dem Vorhaben, die Holländer von diesem Orte zu vertreiben, und warf den 4ten März dem Dorfe der Moren gegen über Anker, zu welchen er den Herrn Both auf einem Boote schickte, ihnen zu benachrichtigen, daß er friedlich zu ihnen komme, um das mit Alishandora im Jahre 1717 geschlossene Bündniß zu erneuern. Es kamen hierauf zweene Moren zu ihm geschwommen, welche dem Generale Nachricht gaben, daß Alishandora mit seinem Heere zwo Tagereisen davon stünde; und daß, nachdem die Holländer das Fort verlassen, solches in den Händen ihrer Landesleute wäre. Weil es ziemlich Nacht war: so versprachen sie, folgenden Tag wieder zu kommen, welches sie auch thaten; und Ibrahim, einer von ihnen, erfreute sich sehr über die Gegenwart des Herrn Brüe, welchen er kannte, und bestätigte, was er Tags vorher gesagt hatte.

von den Moren
beschügt.

Hierauf ward beschloffen, daß Herr Brüe und Herr Rigaudiere auf dem Marechal d'Estrees mit einigen wohl bewaffneten Booten in die Straße einlaufen sollten, um mit Bovali k), Vorstehern des Hafens und Befehlshabern des Forts, die Unterhandlung vorzunehmen. Den 6ten gieng Herr Both ans Land; und nachdem er zweene Moren an Bord genommen, welche Bovali geschickt hatte, um einen Bürgen, daß er als Freund komme, zu fordern, so wurde Herr le Berg abgeschickt. Bovali mußte bey Erblickung des Herrn Brüe, welchen er seinen Vater nannte, seine Freude nicht genugsam auszudrücken; und versicherte, daß seine Ankunft ihn alle das schlimme Verfahren des Duvals l) vergessen machte. Herr Brüe machte sich diese gute Zuneigung zu Nutze, den Tractat auf diese Bedingungen zu erneuern: erstlich, daß Alishandora das Fort Portendic, welches jetzt im Besitze der Moren sey, der Gesellschaft wieder geben solle, mit der Freyheit, eine franz-

h) Ebendaf. a. d. 216 u. f. S.

i) S. oben a. d. 265 S.

k) Oder Abu alk.

französische Besatzung hineinzulegen. Zum andern, daß er die Moren, die damals unter der holländischen Besatzung des Forts Arguin waren, zurückrufen solle. Zum dritten, daß er den Franzosen in ihrem Handel bey aller Gelegenheit beystehen, und sie beschützen solle. Zum vierten, daß er an niemand andern, als an die Gesellschaft Gummi verkaufen, und auch nicht gestatten solle, daß seine Unterthanen solchen an jemand anders verkauften. In Erwägung dieser Bedingungen machten sie sich anheischig, daß die Gesellschaft jährlich zwey Schiffe mit Gütern zum Gummihandel schicken sollte, jeder Zentner Gummi solle siebenhundert Pfund wiegen, und dem *Alisbandora* und *Bovali* solle der gewöhnliche Zoll oder das Geschenk, wie ehemals, fortbezahlt werden. Dieser Tractat wurde den 6ten März im Jahre 1723 unterzeichnet. *m*).

Eben den Tag nahm Herr *Rigaudiere* mit sechs Officieren und zwanzig Soldaten Besessung von dem Forte, welches sie sehr schlecht gelegen zu seyn fanden. Es stand in einem salzigen Moraste, fünfhundert Toisen (oder französische Klaftern) ostwärts von der Moren Dorfe, nicht weit von dem Ufer; und zweyhundert Toisen ostwärts vom Forte lag in einem Thale ein ander Dorf. Beyde hatten ungefähr drey bis vierhundert Einwohner. Es war von Holze gebaut, und bestund aus einer Umzäumung von doppelten Planken, die inwendig vier und einen halben, und äußerlich acht Fuß hoch waren. Der Grund dieses Pfahlwerks war mit doppelten, der obere Theil aber nur mit einfachen Balken besetzt, die so dicht aneinander lagen, daß keine Musketenkugel durchgehen konnte. Dieses Bollwerk hatte jede drey Schuh dreyeckigte Zinnen, welche den französischen Schilderhäuschen ähnlich sahen; und obenher war es mit eisernen Spizen besetzt, das Uebersteigen zu verhindern. Jeder Winkel dieses Forts hatte zwey Schießscharten zu zweyen Stücken: sie trafen aber auf den hölzernen Plattformen, die mit Sand und Steinen ausgefüllt waren, nur fünf besetzt an. In der Mitte war ein großes hölzernes Haus, in welchem Niederlagen und Stuben für die Besatzung waren. Das Fort war ein Viereck, wovon jedes Vordertheil zwanzig Klaftern breit, und mit doppelten Gräben, sechs Fuß breit und sechs tief, umgeben war. Die Gräben waren durch einen engen Damm abgesondert, und waren mit stinkendem Wasser halb angefüllt.

In einem Rathe wurde beschlossen, daß man, unterschiedener Ursachen wegen, dieses Fort im Besitze behalten wolle, wovon dieses die Hauptursache war, damit es den Engländern nicht in die Hände fallen möchte, welche kürzlich mit *Bovali*, wegen der Erlaubniß, sich hier niederlassen zu dürfen, Unterhandlungen gehabt. Herr *Rigaudiere* ernannte den Herrn *Marion* zum Statthalter, welches gar nicht mit des Herrn *Brüe* Genehmigung geschah, welcher wohl wußte, daß er zu hitzig sey, mit den Moren umzugehen. Diese Stelle wurde ihm anstatt der Statthalterschaft von *Arguin* gegeben, welche ihm, wenn es wäre eingenommen worden, versprochen war, mit gleicher Besoldung als zu *Arguin*, welche in zehntausend und acht und vierzig livres fix, und zweytausend einhundert livres Tafelgeldern bestand. Seine Besatzung bestund aus zwey und dreyßig Weißen, worunter ein Soldatenweib war, und sechs schwarzen Sklaven. Seine Vollmacht ward den 6ten März unterzeichnet, an welchen Herr *Brüe* mit *Bovali* unterschiedene Punkte, wegen Versorgung des Forts, in Ordnung brachte. Aber bald hernach, da die Unternehmung gegen *Arguin* für dieses

Desen Beschreibung.

Wird von den Franzosen geschleift.

n) Siehe zuvor a. d. 262 S.

m) *Labat*, ebendas. a. d. 156 u. f. S.

diesesmal war auf die Seite gelegt worden, drang Herr Marion, dem seine Hoffnung fehl geschlagen, und der mit seinen Umständen zu Portendic gar nicht zufrieden war, mit allem Ernste darauf, daß er möchte wieder zurück berufen werden. Worauf Herr Brûe, damaliger Generaldirector, dem Herrn Landouine Befehl erteilte, nach Portendic zu segeln, und den Herrn de l'Escaude an die Stelle Marions ernannte. Als aber Landouine den 5ten April im Jahre 1723 zu Portendic ankam: so fand er die ganze Besatzung über den Ort so misvergnügt, daß keiner die Befehlshaberstelle übernehmen, oder auf einige Art und Weise länger hier bleiben wollte. Herr Landouine war also genöthiget, sie, nachdem er das Fort eingerissen, und die Stücke vernagelt hatte, an Bord zu nehmen. Dieses Verfahren beleidigte Bovali und die Moren sehr, und war dem Nutzen der Gesellschaft gar sehr nachtheilig n).

Wieder auf-
gebaut, und
verbraunt.

Aus der Erzählung, von der zu Arguin im Jahre 1724 gehaltenen zweyten Berrichtung des Herrn Salvets, erhellet, daß die Holländer ein neues Fort allhier angelegt. Nachdem er gedachten Ort erobert hatte: so segelte er nach Portendic, wo er den 1sten März ankam, und sein Boot ausschickte, um einen guten Ort zur Landung auszuforschen. Der Feind feuerte aus dem Fort, und von einer dem Fort gegen über am Ufer gelegenen Batterie von fünf Canonen. Nachdem aber Herr Salvet seine Soldaten in einer kleinen Bay, eine Meile gegen Nordwest von dem Fort, gelandet hatte, steckten es die Holländer an, und verließen es, ungeachtet Mischandora mit sechshundert Moren zwei Meilen davon stund, und nur auf eine Verstärkung wartete, ihnen beizustehen. Dieses Fort war von Holz, mit acht Spitzen, in Gestalt eines Sterns erbaut, und machte inwendig ein Bierdeck von fünfzig Fuß aus. Es lag nicht weit von dem alten, welches im Jahre 1723 war zerstört worden. Seit der Zeit haben die Franzosen nur eine Factorrey allhier, welche vom Fort Arguin abhängt o).

Zwente Niederlassung, Fort Louis.

Fort St.
Louis.

Der andere Ort, an welchem sich die Franzosen auf dieser Küste niedergelassen, ist das Fort St. Louis auf der Insel Sanaga, welche gerade in der Mündung des Flusses von gleichem Namen liegt, und der Sitz des Generaldirectors und der Hauptort der Gesellschaft ist p). Es liegt vortheilhaftig, nur aber ist es zu klein, und die Franzosen haben sich auf dieser Küste allhier am ersten niedergelassen. Barbot beschreibt es als einen Ort, der gar nicht befestiget sey, außer mit Pallisaden von Faßtauben, und Leimmauern, und der nur von drey kleinen Reihen eisernen Canonen, etwa fünfzehn oder sechzehn an der Zahl, vertheidiget werde q). Labat saget, es wären von dem alten guten steinern Gebäude nur noch vier alte Thürme übrig, die mit Ziegeln gedeckt wären. Nach der Zeit ist es mit Mauern befestiget, und ungefähr mit dreyßig Canonen besetzt worden, nebst einer Besatzung, so, wie es der Ort erfordert r). Nach Barbots Erzählung nahm es Ritter Jacob Booker, Generalagente von der königlichen africanischen Gesellschaft zu Gambia, den 1sten Jenner im Jahre 1692 s), denen Franzosen, die es siebzehn Jahre im Besitze gehabt hatten, weg, indem

n) Labat a. d. 166 bis 206 S.

o) Ebendas. a. d. 206 bis 232 S.

p) Man wird im folgenden eine Beschreibung davon geben, in unserer Erzählung von Sanaga.

q) Barbots Beschreib. von Guinea a. d. 18 S.

r) Labat, Afrique Occidentale, Vol. 2. a. d. 230 S.

s) Barbot am angeführten Orte a. d. 483 S.

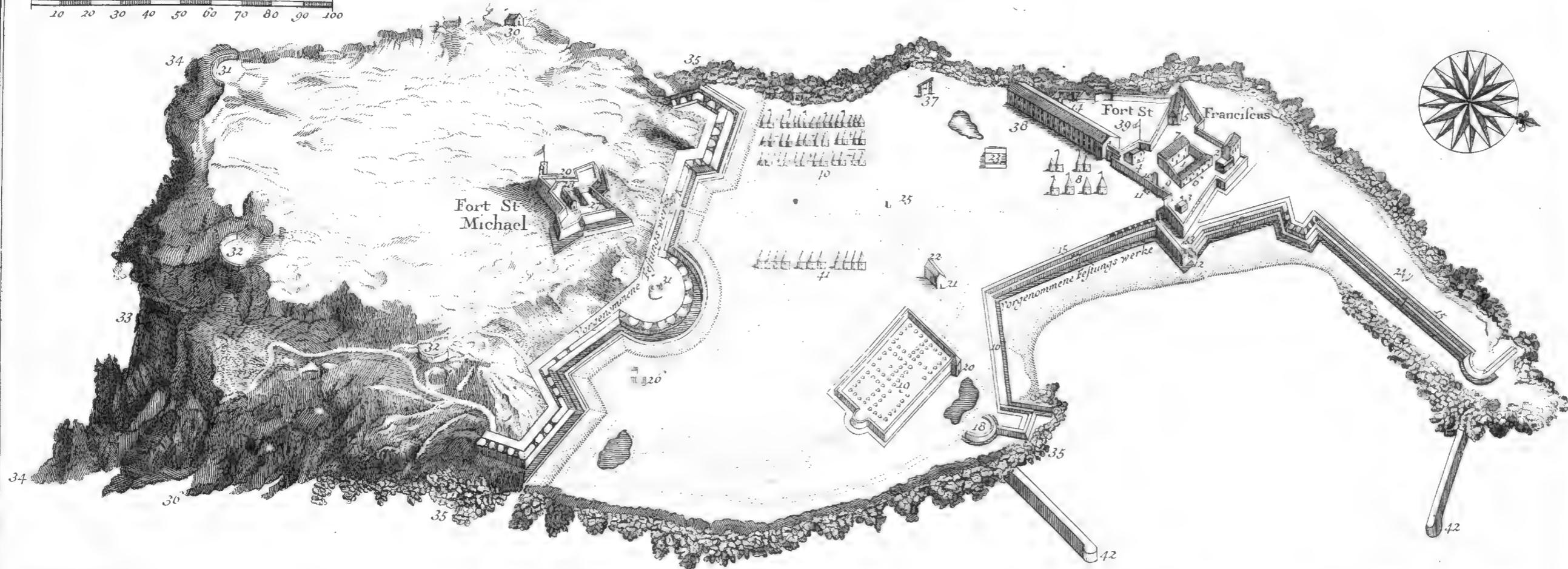
t) Labat wie oben 4 Th. a. d. 108 S.

u) Labat a. d. 126 S.

x) Dieses müssen die Engländer an der Gambia

GRUNDRISS VON DEM EYLANDE GORÉE, nach den Zeichnungen des Hrn Compagnon.

Maßstab von hundert halben Ruthen.
 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100



Erklärung der Ziffern.

- 1. Hofraum des Forts St. Francis.
- 2. Haus des Befehlshabers darinnen.
- 3. Hauptwache.
- 4. Die Küche.
- 5. Das Magazin.
- 6. Wohnung der Officier, nebst der Kapelle und Vorrathskellern darunter.

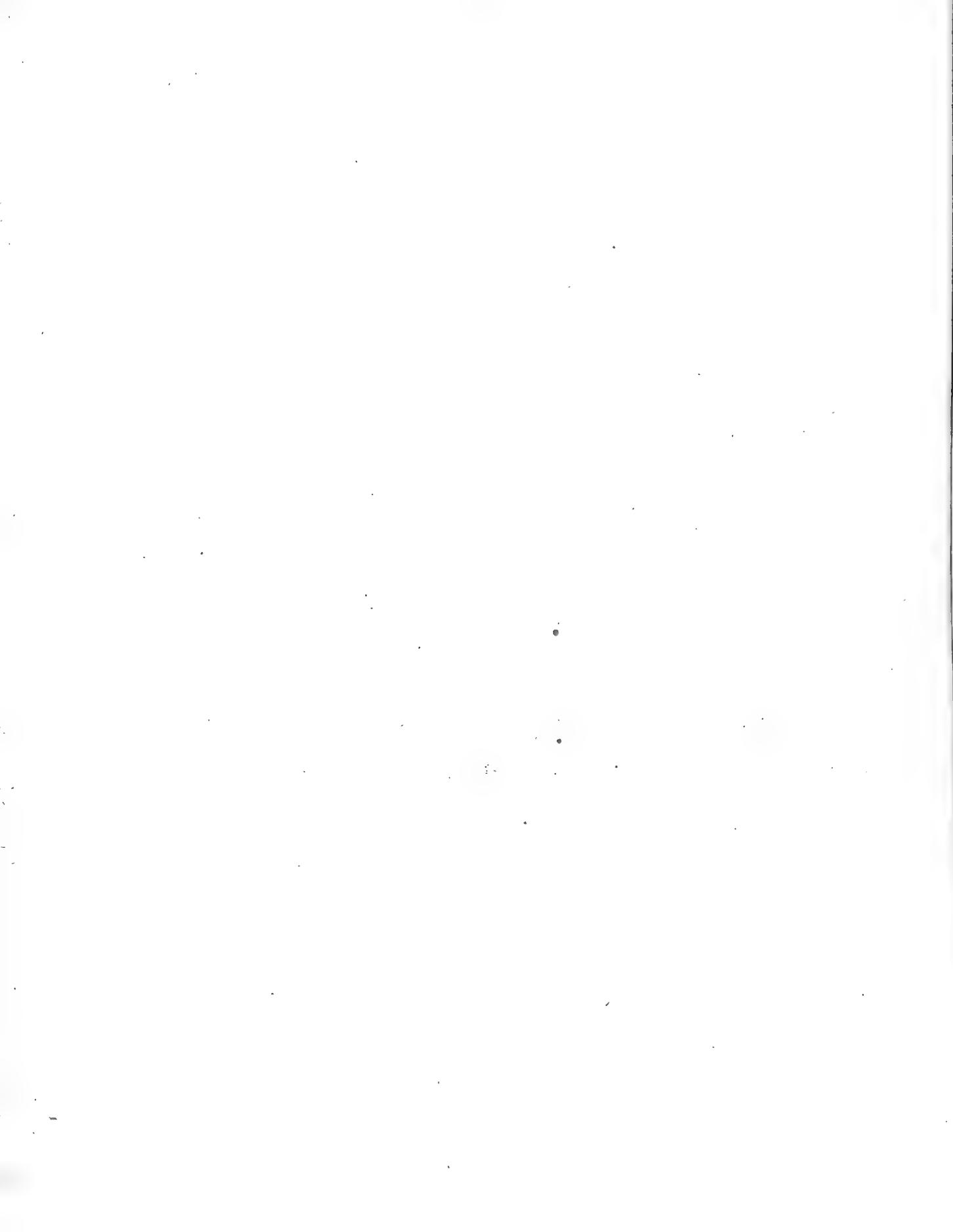
- 7. Slaven wohnungen.
- 8. Baracken.
- 9. Die Treppe.
- 10. Eingang zum Fort.
- 11. Geschütz zur Vertheidigung des Einganges.
- 12. Ort zum Ausschiffen.
- 13. Schlagbaum.
- 14. Privete od. Abtritte.

- * 15. Vorgenommene Festungswerke.
- 16. Bettung sechs Fuß breit.
- 17. Gräben zehn Fuß breit.
- 18. Hufeisenwerk.
- 19. Garten.
- 20. Gaertnershaus.
- 21. Das Backhaus.
- 22. Die Schmiede.
- 23. Der Kirchhof.

- 24. Abgebrochenes Taubenhaus.
- 25. Kleiner Regenbehälter.
- 26. Großer Regenbehälter.
- 27. Hofraum des Forts St. Michael.
- 28. Haupt wache und zwey kleine Magazine darunter.
- 29. Thor des Forts.
- 30. Pulver magazin.
- 31. Hufeisenwerk.

- 32. Batterien.
- 33. Geradestehender Felsen.
- 34. Ueberhangende Felsenspitzen.
- 35. Felsenhaufen.
- 36. Felsen, die mit dem Wasser gleich sind.
- 37. Noethige Wasserbrunnen.
- * 38. Slaven wohnungen und Magazine.

- 39. Hofraum der Slaven.
 - * 40. Hütten der freyen Schwarzen.
 - * 41. Hütten der Bambarrassen und noethige Brunnen.
 - * 42. Vorgenommene Daemme.
- Die mit einem * bezeichneten Oerter scheinen nur als erst vorgenommene Werke entworfen zu seyn.



indem sich Herr des Moulins, der Statthalter, ohne Widerstand ergab. Herr Booker fand es mit nicht mehr, als funfzehn Canonen besetzt, und gab ihm den Namen William und Mary Fort.

Labat saget an einem Orte, es habe niemals andere Herren gehabt 1); aber einige Seiten hernach gesteht er, daß es einmal von den Engländern sey überrumpelt worden, und daß sie es wirklich fünf oder sechs Monate besessen hätten. Er sezet aber hinzu, daß es der Hauptmann Bernard auf dem Schiffe Leger, ehe sie es hätten besetzten, und die Einwohner auf ihre Seite bringen können, angegriffen, und wieder erobert habe 2).

Dritte Niederlassung, Fort St. Joseph.

Der dritte Ort, an welchem sich die Franzosen niedergelassen, ist das Fort und die Factorey St. Joseph, dreyhundert Meilen dem Flusse Sanaga hinauf, beym Dorfe Mankanet. Die erste französische Niederlassung von diesem Namen geschah zu Dramanet, etwas höher hinauf, durch den Herrn Brue, in seiner zweyten Reise im Jahre 1699. Labat aber saget, daß es den Marbus oder Moren dieser Stadt, nachdem sie gesehen, daß die Franzosen ihren Handel weit ausbreiteten, gar bald gereuet habe, daß sie zu dieser Niederlassung etwas beigetragen, und daß sie unter der Hand, durch Beystand der Engländer 3), die Schwarzen so aufgebracht, daß sie in großer Anzahl aufgestanden, und das Fort berennet hätten; so, daß es die Franzosen, nachdem sie gesehen, daß sie diesen Posten nicht behaupten könnten, angesteckt, sich auf dem Flusse zu Schiffe begeben hätten, und nach ausgestandener großen Gefahr, glücklich nach St. Louis gekommen wären, und ihr ganzes Waarenlager den Schwarzen überlassen hätten. Dieses geschah den 23sten des Christmonats im Jahre 1702. Im Jahre 1713 ließ sich Herr Richebourg, Statthalter von Goree, zu Mankanet von neuem nieder, welches den Namen des Forts St. Joseph führet, und wohl besetzt ist. Von diesem Orte hing das kleine Fort St. Peter, bey Kaniura, an dem Flusse Salema, im Königreiche Galam, ab, welches letztere von großer Wichtigkeit ist, weil es ein Schlüssel zum Königreiche Bambuk ist, welches sehr reiche Goldbergwerke hat 4).

Vierte Niederlassung, die Insel Goree.

Viertens haben sich die Franzosen auf ihrer Küste in dem Enlande und Fort Goree niedergelassen; welches von den Holländern wegen seiner guten Straße, oder von einer Stadt in Zeeland gleiches Namens, so ist genennt worden. Nach Barbots Berichte aber wird es von den Einwohnern Barzaguiche 2) genennt; und in Reynolds Reisebeschreibung wird es als ein Handelsplatz unter dem Namen Besaguiche beschrieben 1).

Die Insel Goree ist ungefähr vierhundert und zwanzig Loisen, oder französische Ruthen lang, und hundert und zwanzig breit 3). Sie liegt Nordnordwest, und Süd- südost, einen Canonenschuß vom festen Lande. Man kann bald gar nicht zu ihr kommen, weil sie rund um mit Felsen umgeben ist 4), eine kleine Bay gegen Ostnordost, ausgenom- men,

bra gewesen seyn, welche mit diesem Volke han- deln. Labat aber bringt keinen Beweis von dem- jenigen, was er saget, bey.

1) Labat wie oben im 4 Bande a. d. 23 S.

2) Siehe seine Beschre. von Guinea a. d. 20 S.

a) Siehe unsern 1 Th. a. d. 413 S. a.

b) Ungefähr zwö englische Meilen im Umkreise.

Barbot wie oben a. d. 21 S.

c) Sie ist mit einer Reihe Hügel von schwarzen runden Kieselsteinen eingeschlossen. Ebend.

men, die zwischen zweyen Spitzen liegt, und ungefähr zwanzig Toisen breit und sechzig tief ist. Die eine von diesen Spitzen ist ziemlich hoch, und heißt le Pointe du Cimitiere, die andere ist niedrig, und wird von einem sandigten Vorgebirge vertheidiget, an welches die See mit solcher Gewalt anschlägt, daß man es eine große Ecke davon bemerken kann. Um die ganze Insel umher kann man gut Anker werfen, insbesondere in dieser kleinen Bay d). Barbot saget, der hügelichte Thät sey von unterschiedener Breite, und oben gleich, bringe aber nichts als Schilf und Rohr hervor, in welchen sich die Menge von wilden Tauben aufhielte. Der Boden ist rotze sandigte fette Erde, die zur Viehweide nicht diene, und hat weder Holzung noch Wasser, womit die Cisternen vom festen Lande aus müssen versehen werden e). Die Franzosen halten gemeinlich eine Besatzung von dreyhundert Mann, die Laptots, oder freyen Moren f) dazu gerechnet. Sie hat nur einen Ort, an welchem man landen kann, zu welchem man sehr schwerlich kommen kann g).

Von den Hol-
ländern in
Besitz ge-
nommen.

Labat bemerket, daß diese Insel vom **Biram**, Könige des grünen Vorgebirgs, im Jahre 1617 den Holländern überlassen worden. Sie erbauten bald hernach ein Fort, an der Nordwestseite, auf einer felsigten Anhöhe, welches sie **Nassau** auf dem Hügel nannten. Als aber dieses nicht zulänglich war, die Straße zu vertheidigen, so errichteten sie weiter hinunter ein anderes, Fort **Orange** genannt, welches wirklich den Ort der Landung bestreicht. Sie blieben hier bis im Jahre 1663, da es ihnen der Admiral **Solmes** weg-

Von den
Engländern.

nahm: die Engländer aber hatten nicht Zeit es zu behalten; denn das nächste Jahr kam **de Ruyter** mit einem starken Geschwader, nahm es wieder weg, und zwang **Abarcromby**, den Statthalter, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Nachdem es die Holländer wieder in vorigen Stand gesetzt hatten: so vermehrten sie die Festungswerke, und blieben bis im Jahre 1677 im Besitze; da den 30sten des Weinmonats der Graf **d'Estrees** mit einem Geschwader von elf französischen Kriegsschiffen davor erschien. Er forderte den folgenden Tag den holländischen Statthalter **Sopsac** auf; und nach geschעהener Weigerung machte er Anstalt, unter den Canonen von seiner Flotte zu landen. Als dieses die Holländer sahen, so verließen sie das untere Fort, und zogen sich in das obere, wo sie bald hernach die weiße Fahne aussteckten, und sich auf Gnade und Ungnade ergaben.

Von den
Franzosen.

Die Franzosen fanden den Ort in guten Umständen, indem das untere Fort mit zwey und vierzig Canonen besetzt war. Da der Graf keinen Befehl hatte, den Ort im Besitze zu behalten, so brach er das obere Fort ab, und riß die Mauern vom untern ein; worauf er nach Westindien segelte. Der Herr **du Cassé** aber, welcher damals, mit einem Orlogsschiffe von vierzig Canonen und zweyhundert und funfzig Mann, auf der Küste war, nachdem er von dem Verfahren des Grafen **d'Estrees** gehört hatte, kam zu **Gorce** den 15ten des Wintermonats im Jahre 1677 an, und nahm für die französische sanagische Gesellschaft davon Besitz; schloß auch mit dem negrischen Könige von **Kufisco**, **Joal**, und **Porro d'alt** einen Handelstractat auf eben den Fuß, wie ihn vorher die Holländer, da sie **Gorce** besessen, gehabt hatten. Bey seiner Zurückkunft nach Frankreich wurde seine Aufführung vom

d) Labat am obangeführten Orte 4 Th. a. d. 106 S.

e) Barbot und Labat, wie oben.

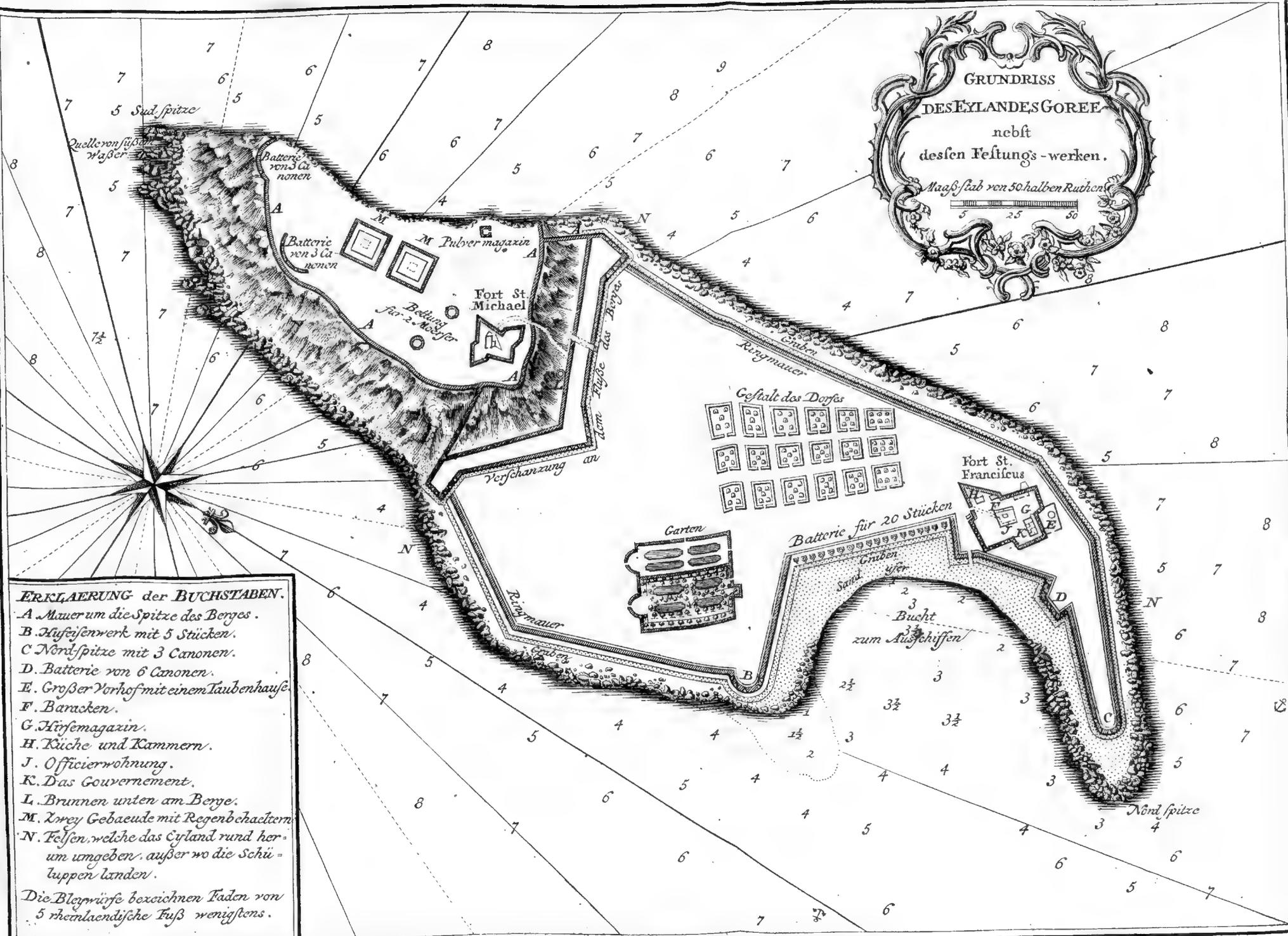
f) Barbot ebendasselbst.

g) Siehe **Loyers** Reise nach **Issiny** im Jahre 1701, a. d. 41 S.

h) Labat wie oben, 4 Th. a. t. 113 u. f. S.

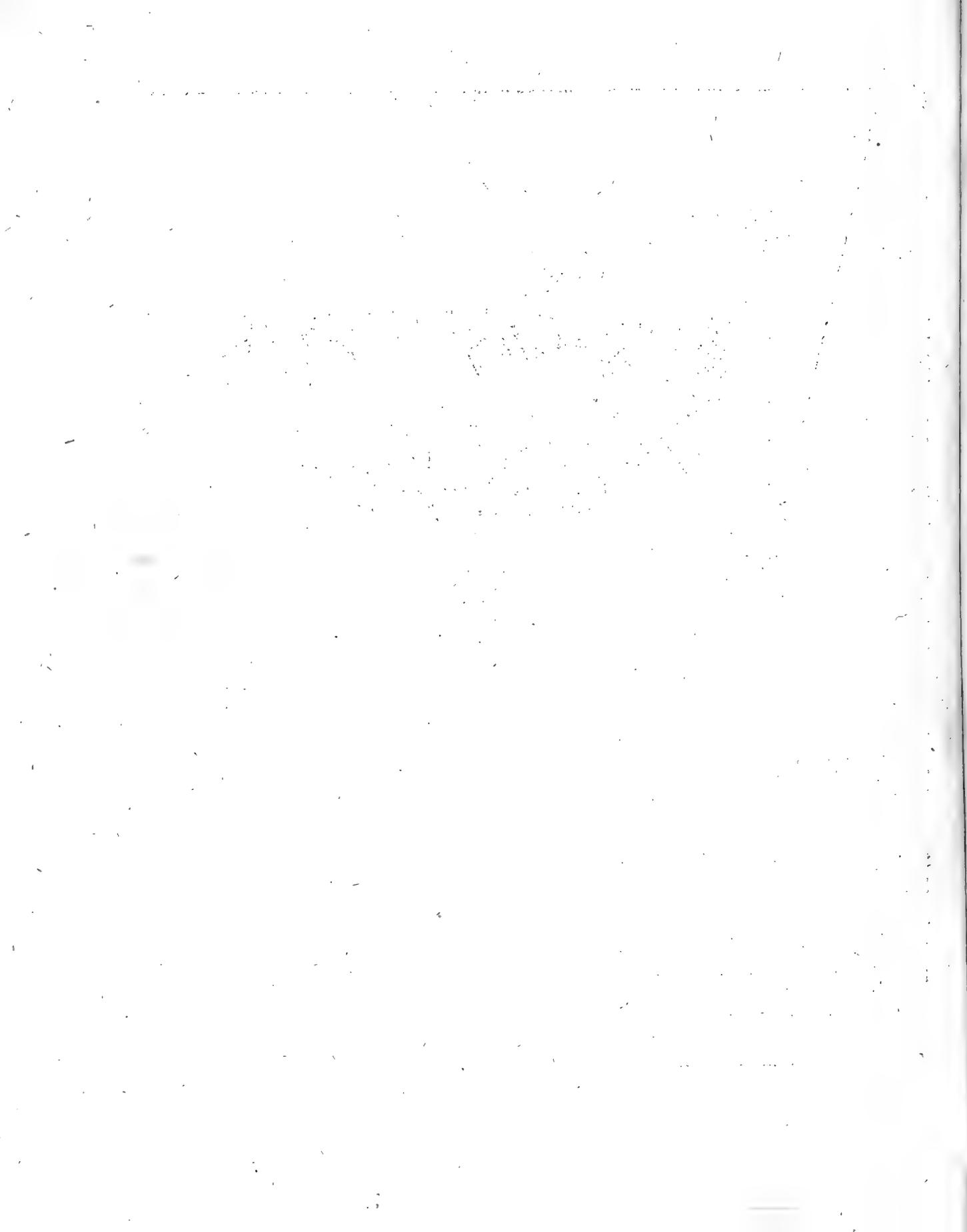
i) Barbot saget, daß den 4ten des Hornungs im

GRUNDRISS
 DES EYLANDES GOREE
 nebst
 dessen Festungs - werken.
 Maßstab von 50 halben Ruthen



ERKLAERUNG der BUCHSTABEN.

- A. Mauer um die Spitze des Berges.
 - B. Hülsenwerk mit 5 Stücken.
 - C. Nördspitze mit 3 Canonen.
 - D. Batterie von 6 Canonen.
 - E. Großer Vorhof mit einem Taubenhause.
 - F. Baracken.
 - G. Hirsmagazin.
 - H. Küche und Kammern.
 - J. Officierswohnung.
 - K. Das Gouvernement.
 - L. Brunnen unten am Berge.
 - M. Zwei Gebaeude mit Regenbachtern.
 - N. Felsen, welche das Eyland rund herum umgeben, außer wo die Schuppen landen.
- Die Bleiwürfe bezeichnen Taden von 5 rheinländische Fuß wenigstens.



vom Hofe sehr gebilliget, und im Jahre 1678 wurde er mit Geschenken für die negrischen Könige wieder nach Goree zurück geschickt, um sie auf der französischen Seite zu erhalten. In dem nimwegischen Frieden, welcher dieses Jahr geschlossen ward, blieben die Franzosen im Besitze von allen ihren auf den africanischen Küsten eroberten Dertern, und ließen das untere Fort auf dem alten Grunde wieder errichten; die Curtinen und halben Basteyen wurden sechzehn Fuß hoch gemacht, und man nannte es Fort Vermandois *h*).

Im Jahre 1679 versuchten die Holländer einigemal, Goree wieder zu bekommen. Erst ließen sie ein großes Schiff, welches das Schloß von Carossel hieß, und von Herrn Huberten commandirt wurde, auslaufen, mit Befehle, Goree, und alle Derter, wo sich die Franzosen auf der Küste niedergelassen, zu überrumpeln: zu Herrn Huberts Unglücke aber war Herr du Cassé mit seinem Geschwader schon vor ihm da. Als dieser Befehlshaber merkte, daß seine Bemühungen, den Holländer in der Güte wegzubringen, vergeblich seyn würden, und daß er die Schwarzen heimlich zu einer Empörung anreizte: so ward er genöthiget, sich des Schiffs zu bemestern, und das Volk davon nach Plimina bringen zu lassen. Ein ander holländisches Schiff, welches aus eben der Absicht gekommen war, hatte die Klugheit, sich nach der ersten Warnung davon zu machen. Kurz darauf erschien Herr Hopsac, ehemaliger Statthalter zu Goree, mit einem großen Schiffe auf der Küste, um die Schwarzen zu einem Aufstande gegen die Franzosen zu bewegen, welches sie auch zu Porto d'ali und Joal thaten, indem sie die Factoreyen plünderten. Weil aber du Cassé eben zu rechter Zeit von der Gambia war zurück gekommen, so erhielt er Goree, und brauchte in aller Geschwindigkeit solche Repressalien, daß er die negrischen Könige gar bald so weit brachte, daß sie selber Friede suchen mußten *i*). Im Jahre 1697 kam Herr Brüe nach Goree und fand die zwey Forts in sehr schlechten Umständen. Er ließ sie, so gut als es die Zeit erlauben wollte, aufs beste ausbessern, besetzte das obere Fort St. Michael mit vier und zwanzig, und das untere St. Franciscus, mit acht und zwanzig Canonen; so daß vorjehet der Platz bald unüberwindlich ist.

Holländische Versuche.

Dieses Enland ist wegen der Wahrnehmungen berühmt, welche im Jahre 1682 von den Herren des Hayes, Varin, und du Gloss, Mitgliedern der königlichen Academie der Wissenschaften zu Paris, die Ludwig der vierzehnte dieserwegen dahin geschickt hatte, daselbst sind angestellt worden. Sie bemerkten unterschiedene Emersiones des ersten Trabanten Jupiters, von welchen zwey auf dem Observatorio zu Paris auch waren bemerkt worden, die Differenz der Zeit, welche von der ersten herauskam, war eine Stunde siebzehn Minuten vier und dreyßig Secunden; und von der andern eine Stunde siebzehn Minuten vierzig Secunden. Daher die Meridiandifferenz zwischen Goree und Paris neunzehn Grad fünf und zwanzig Minuten ist. Und weil der Platz, wo die Wahrnehmung angestellt war, ungefähr fünf Minuten mehr nach Osten lag, als die Westspitze vom grünen Vorgebirge, so muß deswegen diese Spitze neunzehn Grad dreyßig Minuten westwärts von Paris liegen, oder dreyßig Minuten ostwärts von dem Meridian der Insel Ferro.

Wahrnehmungen der Länge

M m 3

Die

im Jahre 1692, die Forts von Goree von dem englischen Statthalter zu Gambia, Herrn Bookern, wären eingenommen worden. Das Fort St. Michael sey damals mit 28 Stücken besetzt gewesen, und Herr Felix, der Statthalter, habe sich auf Gna-

de und Uagade ergeben; und daß es im Jahre 1693 von den Franzosen wiederum sey eingenommen worden, die es auch von neuem erbauet hätten. S. seine Beschreibung von Guinea a. d. 424 S.

k) Labat am angef. Orte, a. d. 116 u. f. S.

und Breite.

Die Breite von Goree wurde aus einer großen Anzahl der Höhen der Sonne und Fixsterne genommen: unter andern aus der solstitial Höhe der Sonne am 21sten des Brachmonats, welche ein und achtzig Grad zehn Minuten zwey und fünfzig Secunden war; daher die Breite folgte von vierzehn Grad neun und dreyßig Minuten ein und fünfzig Secunden. Nachdem man aber dem Instrumente etwas zugestanden: so bestimmten sie dieselbe auf vierzehn Grad vierzig Minuten, und ließen den Unterschied etlicher wenigen Secunden weg. Da nun die nach Westen an meisten gelegene Spitze des grünen Vorgebirges drey Minuten weiter nach Norden liegt, als Goree: so muß seine Breite nothwendig vierzig Grad drey und vierzig Minuten seyn. Es muß daher die vom Barbot 1) angegebene accurate Breite des Vorgebirges von vierzehn Grad fünf und zwanzig Minuten eben sowohl falsch seyn, als die von Goree, welche er vierzig Grad fünfzehn Minuten bestimmt.

Wetterglas.

Sie fanden die Länge des Penduli daselbst sechs und dreyßig Zoll sechs und $\frac{2}{3}$ Linien, und also um zwey Linien kürzer, als zu Paris; drey $\frac{1}{4}$ Linien kürzer, als es Herr Richer zu Cayenne in America befunden hatte. Vom 21sten März bis den 4ten des Brachmonats haben sie niemals bemerkt, daß das Quecksilber im Wetterglase sey höher, als sieben und zwanzig Zoll drey und $\frac{1}{4}$ Linien gestiegen, so daß dessen Veränderung nur sechs Linien ausgemacht, welche sehr wenig unterschieden ist von dem von der königlichen Akademie zu einer Jahreszeit bemerkten Fallen und Steigen des Quecksilbers; obgleich dasselbe in einem ganzen Jahre von sieben und zwanzig Zoll zwey Linien, bis auf acht und zwanzig und $\frac{1}{2}$ Zoll steigt und fällt. Sie haben gemeiniglich wahrgenommen, daß das Barometer zu Goree am meisten gefallen sey, wenn das Thermometer sehr hoch gestiegen; und daß das Barometer gemeiniglich zur Nacht um zwey bis vier Linien gestiegen, und sich mehr des Tags, als des Nachts über verändert habe m).

Abweichung der Nadel.

Die Abweichung der Nadel ist zu Goree ungewiß, indem sie an unterschiedenen Orten dieser kleinen Insel von ein bis vierzehn Grad Unterschied macht. Sie weicht aber allemal nach Nordwest ab, wie man öfters bemerkt hat. Man schreibt solches theils einigen Eisenminen zu, von welchen man in unterschiedenen Steinen, welche Eisenschlacken ähnlich sind, Spuhren findet. Denn wenn man solche nahe an die Nadel des Compasses bringt, sonderlich wenn kein Glas darüber ist, so verursachen sie eine sichtliche Bewegung derselben; theils auch einer mineralischen Wasserquelle, die von einem Felsen Tropfenweise herunter tröpfelt, und in drey Tagen mehrentheils ein Ochshöf Wasser giebt. Auf der Straße nach Goree finden die Steuerleute keine Abweichung der Nadel.

Ebbe und Fluth.

Sie haben bemerkt, daß die Abwechselung der Ebbe und Fluth ein oder zweene Tage vor dem vollen Monde am höchsten, und bey abnehmenden Monden am niedrigsten sey. Der Unterschied ist ungefähr fünf Fuß, indem sie selten ein oder zwey Fuß höher steigt, es müßte denn der Wind aus der See gehen.

Fünfte Niederlassung, Joalla, oder Joal.

Factorey Joalla.

Der fünfte Ort, wo sich die Franzosen niedergelassen haben, ist Joalla. Dieser hat außer dem Handel, welcher hier hauptsächlich mit Sklaven, Häuten, Zähnen und Wachs getrieben wird, nichts merkwürdiges. Dem

1) S. seine Besch. von Guinea a. d. 20 S.

m) S. Voyages au Cape Verde &c. a. d. 65 u. f. S. In dem Recueil d'Observat. fait en plusieurs Voyages. Folio. Paris 1693.

n) Barbot am obangef. Orte a. d. 24 S.

o) Labat wie eben a. d. 294 S.

p) Ebendas. 5 B. a. d. 314 S.

Dem Barbot zu folgen, so liegt diese Stadt an dem Rio de la Gracia, welcher die Königreiche Porto d'Alli und Joalla von einander theilet. An der Mündung des Flusses befindet sich ein Felsen, welcher verursacht, daß nur kleine Barken und Rähne darauf fahren können. Die Schiffe werfen fünf oder sechs Faden tief Anker. Eine Seemeile nordwärts von der Stadt sind einige seichte Derter einer weißen sandigten Spitze gegen über, welche von den Franzosen la Pointe Blanche, und von den Portugiesen Fazucho genannt wird. Südwärts davon, drey Seemeilen in die See, sind seichte Derter, die Baixas de Domingo Ramos genannt werden. Zwo Seemeilen gegen Nordwest ist eine Reihe kleiner Hügel, die unter dem Wasser sind, und Bairo de Barbocim heißen. Auf der Süderseite der Stadt Joalla fließt ein anderer kleiner Fluß, Rio das Ostres genannt, oder der Austerfluß. Zu Joalla haben die Franzosen eine Factoren, und von dar geht durch die Dörfer auf der Küste eine Landstraße nach Ruffisco n).

Sechste Niederlassung, Albreda.

Die sechste ist die Factoren zu Albreda, auf der Nordersseite von der Gambia, dem Forte Jacob mehrentheils gegen über. Sie wurde von dem Herrn Brüe im Jahre 1698 errichtet, als damals die Franzosen im Besitze vom Forte Jacob waren, und die Oberherrschafft auf dem Flusse hatten. Als aber das letztere in dem rypswickischen Frieden wiedergegeben wurde: so blieben die Franzosen in dem Besitze von Albreda o).

Im Jahre 1717 wurden die Franzosen durch Gewalt und Abnöthigung des Königs von Bar gezwungen, solches zu verlassen, indem sie kein Fort hatten, sich daselbst zu vertheidigen. Herr Brüe schickte den Herrn de Sains, ehemaligen Statthalter von Goree, sich bey dem Könige über diese Ungerechtigkeit zu beklagen, welcher aber die Sache leugnete. Die Manufactur wurde daher, wiewohl mit einiger Vorsicht, wieder angelegt; und als der König von Bar sah, daß die Gesellschaft eine Factoren zu Bintan oder Vintain anlegen wollte: so erlaubte er alles, was die Franzosen verlangten. Die Manufactur zu Albreda wurde also in ihren vorigen Stand gesetzt p). Herr Moore berichtet, daß im Jahre 1730, den 17ten des Wintermonats, diese Factoren abgebrannt sey q).

Siebente Niederlassung, Bintan, oder Vintain.

Die siebente französische Niederlassung ist die zu Bintan, oder Vintain, an dem Flusse Jerejes, (der auch Vintain und St. Grigou genannt wird), der sich südwärts acht oder zehn Meilen über das Fort Jacob in die Gambia ergießt. Die sieben französische Meilen r) weiter hinauf liegende Factoren Jerejes gehöret hiezu. Keiner von beyden Dertern ist befestiget, und brauchet es auch nicht. Der Handel ist von großer Wichtigkeit. Herr Brüe, da er eine Reise zu Lande von Albreda nach Kacheo that, merkte sich diesen Ort, als einen zu einer Factoren wohl gelegenen Platz; und da er im Jahre 1714 nach Sanaga wieder zurück kam: so ließ er sich im Jahre 1718 s), vermöge eines mit dem Kaiser oder Könige von Soigni geschlossenen Tractats, hier nieder.

Die

q) Siehe seine Reisen nach den americanischen Inseln a. d. 51 S.

r) Kabat saget anderwärts, daß es nur drey

französische Meilen zu Lande von Bintan sey.

s) S. Hn. Brües Reisen zu Lande nach Kacheo im Jahre 1700, die hernachmals eingerückt sind.

Die Stadt oder das Dorf Bintan liegt auf der rechten Seite des Flusses, an dem Thale eines Hügel, der von Bäumen angenehmen Schatten hat. Es sind daselbst ziemlich viele Häuser, die nach portugiesischer Art gebauet sind, unter welchen die englische Factorey das vornehmste ist. Die Portugiesen haben eine schöne Kirche; und der Ort ist ehemals wichtiger gewesen, als jetzt 1). Herr Moore saget, die Muhammedaner hätten hier eine artige Moschee, welche ein Strauß auf dem Dache habe; und es wäre hier wohlfeil zu leben 2).

Achte Niederlassung, Bissos.

Factorey
Bissos.

Die letzte französische Niederlassung auf dieser Küste, ist die Factorey auf der Insel Bissos.

Im Jahre 1698 ließen sie sich mit Genehmhaltung des Königes dieses Landes unter der Aufsicht des Herrn Brüe hier nieder. Herr Cartaing aber, welchen Herr Brüe zum Oberaufseher bestellt hatte, verließ es im Jahre 1699, wegen Gegeneinwendung des portugiesischen Statthalters zu Racheo. Dieses bewog Herrn Brüen, eine zweite Reise zu thun, um diese Niederlassung wiederum in vorigen Stand zu setzen. Da aber mit dem Statthalter von Racheo Streit entstand, wurde die Sache am portugiesischen Hofe anhängig gemacht 3).

Barbot erzählt, daß diese Factorey mit einer Cortine umgeben sey, die von sechs oder acht eisernen Stücken vertheidiget würde; und daß im Jahre 1702 die Franzosen besserer Sicherheit halber auf einer Insel nahe an der Mündung des Flusses Racheo ein Fort erbauet haben, welches mit einer Cortine umgeben, und durch acht eiserne Stücke vertheidiget sey. Ein negrischer Prinz aus diesem Lande wurde im Jahre 1694 zu Lissabon mit großer Pracht getauft, und bekam den Namen Emanuel 4).

Das II Capitel.

1637
Jannequin.

Auszug von einer Reisebeschreibung nach Nybia, vornehmlich nach dem Königreiche Sanaga an dem Nigerflusse.

Durch Claude Jannequin, Herrn von Rochefort, gebürtig von Chalons.

Aus dem Französischen.

Einleitung.

Nachricht
vom Werke.

Das Buch, von welchem wir einen Auszug geben wollen, ist zu Paris bey Charles Rouillard im Jahre 1643 in 12 gedruckt worden. Es besteht aus zweyhundert und acht und zwanzig Seiten, außer der Zueignungsschrift, Vorrede, dem Inhalte und Freyheitsbriefe, welche zwölf und eine halbe Seite noch überdem anfüllen. Achte davon sind mit Complimenten an seinen Patron, Herrn de Loyne, welcher Herr von Joy, und königlicher Geheimder Rath war, angefüllt. Die Vorrede nimmt ein Vierteltheil des Platzes ein, und besteht aus einer doppelten Entschuldigung; einmal, daß er Sanaga und

1) Labat am angeführten Orte 5 Bände, a. d. 4. 307 u. f. S.

2) Reisen nach den africanischen Inseln auf der 74 Seite.

das grüne Vorgebirge zu Libien gerechnet, welches doch, wie er selber gesteht, gar weit von dieser Küste entfernt ist. Er hat also (der Gewohnheit nachzugeben) mit sichtslichen Augen getret, und sich nach denen Seefahrenden gerichtet, welche es zweyhundert Jahre zuvor das an der See liegende Lybien oder den heißen Sand genennt haben; welches, wie ich dafür halte, von Sarrab oder Desart, in welchem die gedachten Dertter liegen, muß verstanden werden.

1637
Jannequin.
Entschuldigung wegen des Titels,

Daß der Fluß Sanaga und der Nigerfluß einerley sind, scheint er mit mehrerer Gewißheit zu behaupten: denn er entschuldiget sich deswegen nicht, daß er hierinnen den Neuern gefolgt, ob es gleich vielleicht eine nicht geringere Entschuldigung als das erstere erforderte.

Zweytens entschuldiget er sich wegen Mangel einer zierlichen Schreibart, indem er dazu niemals einige Anleitung gehabt habe; verspricht aber, durch Aufrichtigkeit im Erzählen den Mangel der Schreibart zu ersetzen. Er versichert den Leser, daß er von den Gebräuchen der Schwarzen ganz besondere Anmerkungen beygebracht, so, daß er gar nicht zweifle, einem jeden Genüge zu thun. Ein Schriftsteller, der so viel leistet, als dieser, kann mit Recht eines jeden Nachsicht fordern; und dieses müßte ein sehr unartiger Mensch seyn, welcher jemanden, der ihm ein kostbares Geschenk gäbe, deswegen ansfahren wollte, weil er solches nicht mit einer zierlichen Rede überreicht habe.

und der Schreibart.

Wir fürchten aber, unser Schriftsteller habe sein Wort nicht gehalten; und daß gegen seine Schreibart, ob sie gleich nicht eine von den besten ist, weniger einzuwenden sey, als gegen seine Erzählungen: denn, die Wahrheit zu sagen, so scheint alles nur obenhin gethan zu seyn. Ein Beweis davon ist, daß, ungeachtet er, nach seinem eigenen Geständnisse, über siebzig französische Meilen auf dem Sanagafusse gefehlet, er doch nicht einmal einen einzigen Namen eines Orts oder Dorfs an dem Ufer oder im ganzen Lande hingesezt, als diese beyden, Terrier Rouge, wo seine Reise ein Ende genommen, und Biyurt, allwo er gelandet. Er ist überdieß auch nicht gar zu sorgfältig und richtig, indem er kein Tagebuch hält, und nicht einmal den Tag seiner Zurückkunft nach Frankreich anders bemerket, als nur überhaupt auf dem Titel, daß sie im Jahre 1639 geschehen.

Dessen Werth.

Man hat also, mit des Herrn Jannequins Erlaubniß, Ursache zu zweifeln, ob ein Schriftsteller, der die Länder, durch welche er reiset, nicht besser beschreibt, seinem Leser Genüge thun könne; und dem allen ungeachtet muß man doch gestehen, daß er weit mehr geleistet habe, als man von einem Soldaten erwarten konnte, wosfern er nur nicht von sich selbst gar zu sehr gepraht hätte: denn mehrentheils geben seine Anmerkungen zu den Gebräuchen der Schwarzen ein großes Licht, und einige davon sind ganz besonders umständlich, und sehr richtig und genau. Dieser Tractat ist deswegen auch schätzbar, weil es die erste Reise ist welche die Franzosen auf der Sanaga gethan; und verdienet also, in unsere Erzählung von ihren Reisen und Niederlassungen an diesem Flusse, allwo sie damals noch kein Fort hatten, eingerückt zu werden.

Der

x) Labat ebendas. a. d. 89 u. f. S.
Allgem. Reisebesch. II Band.

y) Barbots Besch. von Guinea a. d. 428 S.
N n

1637
Jannequin.

Der I Abschnitt.

Der Verfasser besucht England. Geht zu Dieppe zu Schiffe. Canarische Inseln. Seetause. Fernere Erzählung davon. Züchtigung für etliche. Ein Mönch wird getauft. Capo Blanco.

Fluß Sanaga. Zweene negrische Gesandte. Werden mit Geschenken beurlaubt. Ein Fort erbaut. Sie handeln auf der Sanaga. Angenehme Aussicht. König dieses Landes.

Besucht Eng-
land.

Der Verfasser theilet sein Werk in zwanzig Capitel ab, welchen er eine Art einer Einleitung vorsezet, worinnen er die Ursachen erzählet, die ihn bewogen, diese Reise anzutreten. Er begleitete den Herrn Bellievre, welchen Ludwig XIII als Gesandten nach England schickte, die Freundschaft zwischen zween Kronen zu erneuern. Sie landeten zu Rye, in Sussex, von wannen sie nach London kamen, welches (wie er saget) eine ungemein prächtige und kostbar gebaute Stadt ist. Jannequin aber, welcher jung und ausschweifend war, verließ, nachdem er in der englischen Sprache weit gekommen war, des Gesandten Dienst, um nach Frankreich wieder zurück zu kehren, mit dem Vorsatze, die erste Gelegenheit zu ergreifen, in die Fremde zu gehen. Da er des Morgens einmal auf der Schiffslände zu Dieppe spazieren gieng, und ein Schiff von ungefähr zweyhundert Tonnen zum Segeln fertig sah: so erkundigte er sich bey einigen Mönchen, wo es hinfahren sollte. Sie berichteten ihm, daß es für Sanaga nach Africa bey dem grünen Vorgebirge geladen sey; und da sie aus seiner Neubegierde merkten, daß er Lust hatte, mit zu reisen: so bemüheten sich die guten Leute, welche ihn für einen rohen jungen Menschen hielten, der seinen Eltern davon gelaufen, ihn durch allerley Gründe von seinem Vorhaben abzubringen. Jannequin, der, ohne sich an ihre Vorstellungen zu kehren, seinen Entschluß schon gefaßt hatte, erkundigte sich nach des Hauptmanns a) Wohnung, gieng hin, und suchte als Soldat bey der Gesellschaft Dienste. Der Hauptmann, ungeachtet er ihn nicht kannte, nahm ihn an, weil er einige Fähigkeit bey ihm verspührte, und machte ihn zu seinem Schreiber.

Segeln von
Dieppe.

Den 5ten des Wintermonats im Jahre 1637 b) segelten sie von Dieppe, und lagen unterschiedene Tage auf der Straße, um sich mit allerley Bedürfnissen zur Reise zu versehen. Während dieser Zeit wären sie bald durch einen heftigen Sturm von ihren Anker getrieben worden, der ein Schiff, welches nahe bey ihnen vor Anker gelegen, und dessen Vork verlohren gegangen war, ans Ufer trieb. Endlich, nachdem der Wind war gut geworden, setzten sie die Segel auf, und erreichten nach zweenen Tagen c) Ushant und die Sorlings, allwo sie einen andern Sturm, der drey Tage dauerte, und ihnen die mittlere Rhaa wegnahm, auszustehen hatten. Da sich das Wetter aufgeklärt hatte, sahen sie, daß sie auf der Höhe der azorischen Inseln waren. Um diese Gegend wäre ihr Schiff, durch die Unvorsichtigkeit einiger besoffenen Soldaten, bald verbrannt worden, die ein Faß Brandwein angesteckt hatten.

Canarische
Inseln.

Bald darauf entdeckten sie Palma d), eines von den canarischen Eylanden e). Der Mann auf der Bramstengensspitze gab Nachricht, daß er nahe bey den Inseln de Grosseur f) ein Schiff gewahr würde, von ungefähr zweyhundert und funfzig Tonnen, welches nach der barba

a) Auf der 26sten Seite wird gesaget, daß der Hauptmann Lambert geheissen.

b) Auf der 14ten Seite.

c) In dem Originale heißt es Queren auf der 18ten Seite.

d) Auf der 27sten Seite.

e) Wenn er a. d. 32 S. die Namen der canarischen Inseln giebt, so rechnet er Madera darunter; nämlich Palma, Gomera, Forteventura, All-granja,

barbarischen Küste segelte. Der Hauptmann fuhr zu ihm hin, und fand, daß es ein Rauffardenschiff war, welches von den canarischen Inseln nach Carthagena oder Alicant gehen wollte. 1637
Jannequin.

Sie fuhren in ihrem Laufe fort, und erblickten den folgenden Tag den Pico auf der Insel Teneriffa g). Er beschreibt den wunderbaren Baum zu Ferro auf eben die Art h), wie schon oben geschehen, ohne ihn selbst gesehen zu haben; desgleichen auch die bey der Seetaufe eingeführten Gebräuche; welches wir unserm Verfasser zu gefallen nicht vorbegehen können, der es als etwas artiges ansieht, welches bey seinen Lesern Aufmerksamkeit erwecken müsse. Und in der That ist dieses die einzige Begebenheit, welche sich auf seiner Reise zugetragen.

Dieser wunderliche Gebrauch ist zu allen Zeiten von den Seefahrenden sehr genau und mit vielen Umständen beobachtet worden, wenn sie gewisse Derter auf der See, als z. E. die Enge von Gibraltar, den Wendezirkel des Krebses, die Linie 10. passirt sind. Und alle Fremde, die zuvor nie an diesen Dertern gewesen, müssen ihn mitmachen. Der Steuermann leget einen Schlafrock oder kurzen Mantel an, nimmt sein Landkartenbuch in die Hand, und fordert alle diejenige, die noch niemals da gewesen sind, vor sich. Er läßt sie die Finger auf das Buch legen, und schwören, daß sie, so oft sie diesen Weg wieder passiren würden, diesen alten Gebrauch beybehalten wollen; hierauf läßt er einem jeden durch einen ihm zur Seiten stehenden mit der Fläche eines bloßen Degens oder Hirschfängers einen Schlag im Nacken geben; und nachdem er ihn etwas weniges für die Armen abgefordert, überläßt er ihn den Bootsknechten, die ihn drey mal mit dem Kopfe in ein Faß Wasser tauchen, und oftermals überdieß auch noch einige Eimer Wasser auf ihn gießen, die Seetaufe vollständig zu machen; alsdann muß man ihnen für ihre gehabte Bemühung einige Kannen Brandtwein oder Wein geben.

Jannequin saget, von dieser Ceremonie sey niemand frey; denn der Steuermann habe ihm erzählt, daß der vorige König von Frankreich i), da er von St. Malo nach Rochelle gegangen, und einen gefährlichen Canal, Raz genannt, passirt sey, bey Ansehung dieses Gebrauchs gefragt habe, worauf sich diese Gewohnheit gründe? Und als man ihm zur Antwort gegeben, daß solche von undenklichen Zeiten her im Gebrauche gewesen, so habe er sich dieser Gewohnheit auch unterworfen, als einem löblichen Gebrauche, weil das dafür zu erlegende Geld für die Armen angewendet werde k).

Weil Jannequins Erzählung von dieser Nummerer in einigen Stücken unvollkommen ist: so wollen wir sie bey dieser Gelegenheit aus andern Schriftstellern ergänzen. Die Ceremonie der Seetaufe, wie sie unter der Linie geschieht, wird vom Durret vollkommen beschrieben: Ein Bootsknecht schwärzet sich das Gesicht; ein anderer nimmt eine Maske oder Larve vor; einige erscheinen mit Musketen bewaffnet, andere mit Degen; einer hat eine Hellebarde, der andere eine Schaufel, nach der Anzahl der Candidaten. Der Steuermann, um sich von den übrigen zu unterscheiden, kehret seine Zupe um, und statt einer Scherpe nimmt er den ersten den besten Hader oder Lumpen. In solchen Aufzuge

N n 2

granza, Lancerotta, Madeta, Teneriffa und Ferro; und läßt Großcanarien aus.

b) Siehe oben a. d. 21 und 22 S.

i) Heinrich der Vierte.

k) Siehe a. d. 36 u. f. S.

f) Vielleicht die Salvages, in der ersten Karte.

g) Siehe a. d. 30 S.

Fernere Erzählung.

1637
Jannequin.

zuge gehen sie vor des Hauptmanns Kammer, und haben Trompeten und Pauken, und andere Musik, wie sie auf dem Schiffe ist, vor sich her gehen. Nachdem etwas ist musicirt worden, so kommt der Steuermann aufs Verdeck, und befiehlt, daß Flaggen und Wimpel müssen aufgesetzt werden. Er setzt sich alsdann in einen Lehnstuhl auf dem Verdecke, um die Ceremonien mit anzusehen, und läßt ein großes Faß Wasser an den Hauptmast bringen, mit einem Stecken quer über, der von zweenen Bootsknechten gehalten wird. Sie fangen bey den vornehmsten Reisenden an, die sie einen nach dem andern auf den Stecken setzen, und denen sie zu gleicher Zeit ein Becken darreichen, in welches sie das Geschenk legen, womit sie das Untertauchen abkaufen. Das Geschenk ist nach Beschaffenheit der Person zwölf bis eine Krone. Alle diese Verehrungen werden in ein Register aufgeschrieben. Unterdessen hält ein Bootsknecht dem Candidaten einen Hirschfänger an den Hals, und der Steuermann hält ihm sein Landkartenbuch vor, und läßt ihn die Hand auf der Karte dahin legen, wo man alsdann glaubet, daß das Schiff sey, und ihn schwören, daß er alle, die diesen Weg kommen werden, anhalten wolle, diesen Gebrauch zu beobachten.

Hierauf machen sie ein schwarzes Kreuz an seine Stirne, und sprengen ein wenig Wasser auf seinen Kopf. Der Candidat leget alsdann sein Geld ins Becken; und wenn sie mit seiner Verehrung zufrieden sind, so lassen sie ihn gehen: sind sie es aber nicht, so ziehen sie geschwind den Stecken unter ihm weg, lassen ihn ins Faß fallen, und tragen Sorge, daß einige Eimer Wasser, die immer zur Hand sind, ihm über den Kopf gegossen werden. Niemand ist hiervon ausgenommen; und sogar ein Admiral muß sich diesem Gebrauche unterwerfen, nur darf er nicht untergetaucht werden. Wenn dieses vorbei ist: so erscheint der Zimmermann mit seinen Leuten vor dem Hauptmanne. Sie haben alle Werkzeuge, die zu ihrem Handwerke gehören, in der Hand, und sagen, daß, weil nach altem eingeführten Gebrauche alle Schiffe, die diesen Weg noch nicht gegangen wären, bezahlen müßten; und seines unter solche gehöre, als ersuchten sie ihn, er wolle die Gewohnheit nicht abbringen. Der Hauptmann schenket ihnen etwas, und auf diese Art endiget sich die Ceremonie. Schlägt es der Hauptmann ab, so geben sie vor, sie hätten Recht, den Löwenkopf oder die Figur an dem Voegspriet abzuschlagen.

Die Schiffsjungen, welche noch nicht den Weg gethan, sind davon ausgenommen, haben aber andere Gebräuche auszustehen. Sie machen einen Zirkel an die Winde, der sich drehet. Drey Schiffsjungen werden an denselben mit einer Hand feste gemacht, und in die andere bekömmt ein jeder eine Peitsche; ihre Schultern sind bloß, und wenn sich der Zirkel drehet, so peitschen sie einander, bis der Steuermann dem Späße ein Ende macht 1).

Ein Mönch
getauft.

Labat, ein Jacobinermönch, giebt folgende Erzählung von der Taufe, so wie sie an ihm selbst bey seiner Reise nach America ist vollzogen worden. Der erste Steuermann, der lächerlich angekleidet war, und in einer Hand ein groß hölzernes Schwerdt, und in der andern sein Landkartenbuch hatte, forderte alle Reisende vor sein Gericht. Er war mit zwölf oder funfzehn seiner Officierer umgeben, die eben so angezogen waren. Labat, welchen der Hauptmann, der sein Pathe seyn sollte, begleitete, fand den Steuermann auf eine Art vom Throne sitzen, der mit Schafsfellen bedeckt war; seine Officiere stunden zu beyden Seiten; und nahe bey ihm war sein Secretär, die Verehrungen der Candidaten aufzuschreiben.

1) Durrets Reisen nach Lima a. d. 92 u. f. S.

m) Siehe Labats Nouvelle Voyage aux Isles de l'Amérique I B.

1637
Jannequin.

schreiben. Vor ihm stand ein Faß voll Wasser, mit einer eisern Stange queer über, auf welches sich Labat setzen mußte; der Steuermann, welcher seine Hand auf die Seekarte legte, ließ ihn versprechen, daß er diese Gewohnheit bey allen, die jemals mit ihm den Wendezirkel zum erstenmale passiren würden, wolle beobachten lassen. Als er dieses versprochen, stand der Steuermann ernsthaftig auf, und fragte den Hauptmann, wie der Candidat heißen sollte? Er bekam den Namen des Predigers, von einem Felsen dieses Namens bey Martinic. Der Steuermann nahm hierauf einen silbern Becher, tauchte seine Finger ein, und zeichnete damit Labats Stirne; darauf setzte er sich wieder auf seinen Thron, und fragte, was er dem Schiffsvolke verehren wolle? Er gab drey Kronen, und ein Fäßchen Brandwein. Einige von den Candidaten wurden bey dieser Gelegenheit weidlich untergetaucht *m*), so daß es ihnen zu einer wirklichen Züchtigung ausfiel.

Wir wollen nunmehr wieder zu Jannequinen und seinen Gefährten zurückkehren. Da sie ihren Lauf fortsetzten, kamen sie an die Küsten der Barbarey, die er als niedrig und ebenes Ufer von unfruchtbarem und dürrern Sande beschreibt *n*), an welchem sie funfzig oder sechzig französische Meilen bis nach dem weißen Vorgebirge segelten. Hieselbst landeten sie, um einige Barken zu bauen, die bey Einlaufung zu Sanaga höchstnöthig sind, indem die Schiffe daselbst in offner See Anker legen müssen. Weil nun unser Verfasser immer noch nicht die Ursache davon weis, so konnte ihm nichts beschwerlicher fallen, als der lange Aufenthalt in diesem verdammten Lande. Denn außer dem Mangel des frischen Wassers zu Schiffe, konnten sie auch auf dem Lande keins finden, sie mochten auch noch so tief in dem Sande graben; denn der Sand ist ganz und gar verbrannt, und so locker, daß es einem sehr schwer fällt, funfzig Schritte zu gehen; und dennoch waren die Leute genöthiget, den Zimmerleuten alles, was sie brauchten, zuzutragen. Es würde dieses nicht so beschwerlich gewesen seyn, wenn die Einwohner höflicher und umgänglicher gewesen wären. Aber diese Barbaren, welche die Seefahrenden vielleicht nach sich beurtheilen, traueten sich nicht, zu ihnen zu kommen, um ihre Fische, (die sie mit Bogen schießen) gegen Toback, Brandwein und Zwieback, welches man ihnen zu geben pflegt, zu vertauschen, sondern blieben eine Ecke davon stehen, als ob sie mit der Pest behaftet wären, so daß sie dasjenige, was sie ihnen für ihre Fische geben wollten, eine große Strecke von ihrem Schiffe hinlegen und zurückgehen mußten. Da dieses die Moren sahen, kamen sie, und nahmen das Zurückgelassene weg, legten ihre Fische dagegen hin, und zogen sich wieder zurück in ihre Hütten; wo sie sehr armselig leben, so daß sie Todtengerippen, die vom Tode erstanden sind, ähnlicher, als menschlichen Geschöpfen, sahen.

Sie haben keine andern Lebensmittel in diesem verdammten Lande, als an der Sonne getreugte Fische, etwas indianisches Korn und Toback. Die Fische sind in der That in solcher Menge und Mannigfaltigkeit, daß des Verfassers Gedächtniß nicht zureicher, nur den vierten Theil davon zu beschreiben. Sie fischten auf einem Zuge mit dem Neze nicht weniger, als dreyhundert Meeräsche, außer den übrigen Arten, als einen Corbin, und einen Panroustier oder Hammerfisch, deren jeder so groß als ein Mensch ist; Bonitos, Dorados, Balbuets, Schollen, Karpfen, Captains, Machoran, Rachaos, Mönche und Neger, die alle entweder von ihrer Farbe, oder Gestalt so genannt werden. Weil sie

R n 3

hier

n) Siehe a. d. 40 S.

1637
Jannequin.Fluß Sa-
naga.

hier kein frisch Wasser fanden, so setzten sie, nachdem sie eine Barke gebauet, ihre Reise nach Sanaga fort, allwo sie nach wenig Tagen ankamen o).

Sie ließen ihr Schiff vor Anker nahe am Felsen liegen, begaben sich auf den Fluß; und nachdem sie mit Mühe über den Eingang des Flusses gefahren waren, so warfen sie bey dem Dorfe Bieur p), welches Johann Barre q) gehört, und drey Seemeilen von dem Eingange des Flusses liegt, Anker. Hier halfen ihnen die Schwarzen ein Haus bauen, um sie vor dem häufigen Thau in Sicherheit zu stellen, der in diesem Lande fällt r), und bey trockner Jahreszeit sehr gefährlich ist, so, daß, wer des Nachts über mit nicht zugedecktem Magen schläft, des andern Tages gewiß stirbt. Unterdessen brannten einige von der Schiffsgesellschaft Ziegel zum Hause; andere mußten die Güter ausladen, den Zoll erlegen, welcher denen vier Königen, die sich an dem Flusse aufhalten, gehört, und von den Einwohnern andere Waaren, welche die Franzosen gemeiniglich von ihnen bekommen, eintauschen. Einige wurden ins Holz geschickt, zweyzinkichte Aeste zu hauen, um eine Brücke im Flusse zu bauen, um die Häute aufzufangen, welche zu ihnen würden hinuntergeschwommen kommen, und um ihre Barken zu laden, die an das Schiff sollten gesandt werden. Andere giengen, Hirsche und wilde Schweine zu jagen; und die übrigen blieben, und legten den Grund zu ihrem Hause. Das letzte war ihnen sehr beschwerlich, sowohl wegen der harten Arbeit, die sie der Hitze halber, und der großen Mühe, gut Wasser zu finden, hatten, als auch wegen des langen Aufenthalts, welcher dadurch in dieser ungesunden Gegend verursacht wurde.

Zwey negri-
sche Abge-
sante

Vier oder fünf Tage nach ihrer Ankunft kamen zweene wohlberittene negrische Atti s), die als Gesandten waren abgeschickt worden; der eine vom Damel, mit welchem der Hauptmann auf einer vorigen Reise Freundschaft gemacht hatte, welcher ihn seines Schutzes und der Sicherheit in seinen Ländern versichern sollte: der andere vom Brack t), mit welchem der Hauptmann ehemals einige Uneinigkeit gehabt, ihm den Dausamu zu geben, oder willkommen zu heißen, und um Ausöhnung zu bitten; er ließ ihm aber dennoch die Wahl, entweder zum Kriege, oder zum Frieden, welchen letztern der Hauptmann, der des Handels wegen hieher gekommen war, erwählte. Bey dieser Gelegenheit bemerket Jannequin, daß dieses niemanden fremde vorkommen dürfe, daß der Brack um eine Ausöhnung bey dem Hauptmanne habe anhalten lassen, weil sie, wie er saget, sich vor den Europäern, wegen ihres Geschützes, so sehr fürchten, daß sechzig Franzosen, wenn sie wohl verschanzt sind, im Stande wären, sechstausend Einheimische zu schlagen, indem sie keine andere Waffen haben, als Bogen und Sagayen.

werden mit
Geschenken
zurückge-
schickt.

Der Gesandte vom Damel wurde mit den gewöhnlichen Geschenken für seinen Herrn von Lambert wieder zurück geschickt, die in eisernen Stangen, rouenischer Leinwand, einigen Ellen rothen und blauen Fries, Brandtwein, Honig, silbernen Armbändern, Räm-
men, Spiegeln, Messern, Knöpfen, Crystall und Papiere bestunden, mit dem Ersuchen, daß sein Herr seinen Untertanen befehlen möchte, an der Seeseite hinunter zu kommen,
wenn

o) Labat a. d. 50 S.

p) A. d. 32. S. Im Originale Bieur.

q) Man wird weiter hinten eine besondere Nachricht von diesem Johann Barre und seiner Familie finden.

r) Es hatten also die Franzosen zu dieser Zeit noch kein Fort oder Haus zu Sanaga, ungeachtet

Labat im 1 B. a. d. 19 S. das Gegentheil zu behaupten scheint.

s) Oder Al Kadbi a. d. 57 S.

t) Jannequin setzt Brack und Damel schlecht hin, als ob es Namen (nomina propria) wären, da es doch Titel sind.

u) Dieser Ort liegt nordwärts an der Sanaga, nebens

wenn sie Lust zu handeln hätten. Dem Gesandten vom Brak gab er zur Antwort, er solle seinem Könige sagen, er hoffe, er werde etwas vom Zolle nachlassen, indem er kürzlich ein Schiff verlohren. Der Brak gieng dieses aus bloßer Höflichkeit ein; denn wofern dieser Prinz dieses nicht eingeräumt hätte: so würde ihm der Hauptmann nichts geschenkt haben, und würde doch ohne einige Furcht in seine Länder gekommen seyn.

1637
Jannequin.

Unterdessen brachten sie ihr Fort oder ihre Wohnung zu Stande, obgleich mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit, sowohl wegen der heftigen Hitze, und gewissen kleinen Fliegen, die sie *Marignons* nennen, als auch wegen Mangel der Lebensmittel, indem sie genöthiget waren, sich an die Kost der Schwarzen zu gewöhnen. Fort erbauet.

Sie fuhren hierauf in ihrer Barke die *Sanaga* hinan, und handelten von den Schwarzen Häute, wilde Thiersfelle, Elfenbein, arabisches Gummi, Straußfedern, Ambra und Gold ein. Auf ihrer Reise nach *Terrier Rouge* u), von wannen sie ihre Boote zu dem großen Könige *Samba Lamma* x) zu schicken Willens waren, trafen sie die Ufer des Flusses beständig grün an, und mit angenehmen Bäumen besetzt, die so grün, als die Drangenbäume in Frankreich waren, und eben dergleichen Blätter hatten, aber keine Früchte trugen. Diese Bäume, welche sie *Paretuiviers* y) nennen, haben kleine Wurzeln, die so dicht an einander und so stark sind, daß die Franzosen, sie mochten auch noch so gut beschuhet seyn, als sie wollten, vor solchen kaum im Walde gehen konnten. Reisen auf der Sanaga.

In diesen Wäldern trifft man auch häufige *Wiederhalle* an, die einzig und allein von der Länge und tiefen Einöde dieser Wälder herkommen. Diese *Wiederhalle*, wenn sie auf ihren Trompeten bliesen, nebst der angenehmen Aussicht von denen mit schönen Palmbäumen besetzten Hügeln, die ihnen Schatten und Kühlung gaben, verursachten nicht wenig Vergnügen in diesen warmen Ländern. In allen Dörtern, durch welche sie giengen, kamen ihnen die vornehmsten aus den Flecken entgegen, versicherten sie ihrer Ehrerbietung, und beschenkten sie öfters mit wilden Schweinen, die sie mit ihren *Sagayen* fällen, oder in Fallstricken, die sie ihnen im Holze legen, zu fangen pflegen. Kurz, sie waren ihnen bey tausenderley Gelegenheiten behülflich, beym Jagen, beym Fischen und beym Herumführen an die Dörter, die sie nur zu sehen Lust hatten. Der Verfasser will unterdessen doch haben, daß dieses alles mehr aus Furcht, als aus Liebe, geschehen sey. Angenehme Aussicht.

Unter die vornehmsten Könige dieses Landes rechnet er den *Damel*, König der Schwarzen in *Lybien* z); den *Brak*, König der *Fulier*; den *Kamalingo*, König oder Obersten der *Moren* in der *Barbarey*; und den großen *SambaLamma*, König der *Moren* und *Barbarn*, die an *Tombuto* gränzen a), welchem die drey erstern zinsbar sind; und welcher die Krone erblich hat b). Ihre vornehmen Leute sind die *Alkatis* c) oder Obersten der Dörfer, und die *Marbuten*, oder Priester. Könige dieses Landes.

Der

Sebenzig französische Meilen über Fort Louis. S. die Karte dieses Flusses.

a) Vielleicht ist es eben derselbe, der von andern *Sirac* genannt wird.

y) Oder *Paletuivier*, ein Ort von *Mango*.

z) Er meynet diejenigen, die an die *Sanaga* gränzen.

a) Was hier der Verfasser durch die *Moren* der *Barbarey*, und durch die *Moren* und *Barbarn* verstehe, das kann nicht leicht gesagt werden.

b) S. a. d. 80. Seite.

c) Bey andern *Alkadi*, besser *al Kadhi*, welches unter den *Musammedanern* Richter sind. Anstatt *Marbut* schreibt er *Marabous*.

1637
Jannequin.

Der II Abfchnitt.

Ein negriſcher Prinz ſicht, und erlegt einen Löwen. Des Verfaſſers Aberglaube. Seine Erzählungen ſind nutzbar. Wunderbare Begebenheit. Negriſche Fahrzeit. Herme der Niger. Ihre Zurückreiſe. Ein franzöſiſch Schiff geht bey St. Vincent verlohren. Die Leute werden gerettet. Hauptmann Lambert kömmt ihnen zu Hilfe. Kömmt nach Dieppe zurück. Inhalt des Buchs. Kupferſtiche.

Ein negriſcher Prinz ſicht, und erlegt einen Löwen. **J**annequin hatte keine beſondere Begebenheit in dieſem Lande, oder wenigſtens erzählt er keine. Er gedenkt nur eines Gefechtes, welches er mit Augen angeſehen, zwiſchen dem nur genannten Kamalingo und einem Löwen, das in der That viel zu merkwürdig iſt, als daß wir es mit Stillſchweigen übergehen ſollten. Dieſer Prinz wollte den Franzoſen ſeine Geſchicklichkeit gern ſehen laſſen; er ſtellte ſie daher auf einige Bäume, die an der Seite von einer Landſtraße, welche in den Wald gieng, und von wilden Thieren öfters betreten ward, ſtunden; er ſelbſt ſetzte ſich auf ein gut Pferd, war mit drey Sagayen oder Wurſpiefen, und einem moriſchen Dolche bewaffnet, und begab ſich in den Wald, wo er gar bald einen Löwen antraf, den er in den hinterſten Arſchbacken verwundete. Der Löwe lief geſchwind auf ſeinen Feind los, der ſich durch eine verſtellte Flucht dahin zu ziehen wußte, wo die Franzoſen den Streit mit anſehen konnten. Weil ihn nun das Thier noch verfolgte, kehrte er ſein Pferd um, erwartete es, und ſchoß einen andern Wurſpieß nach ihm, der ihm durch den Leib gieng. Hierauf ſtieg er ab, um auf den Löwen, der nunmehr rafend geworden war, mit ſeinem Speere loszugehen, welchen er ihm auch, da er mit offenem Rachen angelauſen kam, in die Gurgel rannte; darauf ſprang er über ihn weg, und ſchnitt mit ſeinem Dolche dem Löwen die Kehle auf. Bey der ganzen Handlung hatte er kein Unglück, als daß er einen leichten Riß ins dicke Bein bekam, welchen die kleinſte Bedeckung würde verhindert haben. Da er nun auf dieſe Art geſiegt hatte, ſo ſchnitt er dem Löwen einige Haare ab, und ſteckte ſie als ein Siegszeichen auf ſeinen Kopf d).

Des Verfaſſers Einfalt. Bey Gelegenheit dieſer merkwürdigen That, bekennt unſer Verfaſſer, daß die Heftigkeit und Stärke der Schwarzen derer Franzoſen ihrer ſoweit überlegen ſey, daß einer von ihnen ohne ſonderliche Mühe den ſtärkſten von ſeiner Geſellſchaft mit einer Hand über den Haufen geworfen; und daß, obgleich, wie er oben gedacht, ſechzig Franzoſen in Schanzen ſechstauſend Schwarze ſchlagen könnten, ſie doch nichts gegen die Schwarzen Mann für Mann ſeyn würden, wofern ſie einmal Handgemein werden ſollten e).

Vielleicht aber, wofern dieſer Zufall ſich nicht ereignet hätte, würden wir kein für die Schwarzen vortheilhaftes Bekenntniß vom Jannequin bekommen haben, welcher nicht ſehr geneigt zu ſeyn ſcheint, von ihnen gut zu ſprechen, weil ſie von einer andern Religion ſind. Er war ein eifriger Papifte, oder abergläubischer Menſch, und folglich konnte er ihnen nicht wohl einige gute Eigenſchaften oder Sitten zuſtehen. So ſehr pflegt ein verkehrter Eifer die Vernunft zu benebeln, und der Wahrheit Schaden zu thun. Er verfluchet öfters das Volk ſowohl, als ihr Land, (wovon wir ein oder zwey Exempel gegeben haben) ungeachtet er

d) S. a. d. 148 u. f. Seite.

e) Ebendaſelbſt a. d. 152. S.

f) S. a. d. 118 S.

g) Von den Engländern werden ſie Gregories genannt.

h) Siehe a. d. 120 Seite.

i) Siehe a. d. 121 Seite.

er sie in eben dem Athem gelobt; und aus einer heiligen Bosheit oder aus Abscheu beschuldiget er sie beständig der Blindheit, des Aberglaubens, und daß sie alles gleich glaubten, was ihnen ihre Narbuten vorsagten, deren Betrug und List er bey allen Gelegenheiten zu beschreiben weis; aber zu gleicher Zeit seine größte Blindheit, seinen Aberglauben, und seine Leichtgläubigkeit selbst verräth. Er gesteht, er glaube, die negrische Jugend könne das Arabische ohne Hülfe des Teufels weder lesen noch schreiben lernen f). Er zieht ihre Grisgris g) oder ihre Zauberzettel, als abergläubisch, abgeschmackt, und teuflisch durch; welche doch, nach seiner eigenen Erzählung, gar nichts anders sind, als die Agnus Dei, die in der römischen Kirche im Gebrauche sind h), und von welchen diese nur bloße Nachahmungen abgeben. Er glaubet, daß ihre Narbuten mit einem Teufel besessen wären, der Kamata hieß, durch dessen Hülfe sie gestohlen Gut entdecken könnten i), und andere abgeschmackte Sachen mehr.

1637
Jannequin.
und Aberglaube.

Dem ungeachtet, wenn wir von diesen Fehlern, an welchen nur seine Erziehung Schuld hat, abgehen, müssen wir doch Jannequin als einen glaubwürdigen Schriftsteller ansehen; und seine Anmerkungen von den Schwarzen geben uns guten Stoff, diesen Theil von Africa zu beschreiben, wie es gleich folgen wird. Aus dieser Ursache übergehen wir sie hier, um nur solche Dinge hier zu bemerken, welche eigentlich zu diesem Auszuge gehören.

Seine Erzählung ist maßbar.

In seinem vier und zwanzigsten Capitel treffen wir eine wunderbare Begebenheit an. Ein Schwarzer hatte dem Verfasser zwey Eyer geschenkt, um solche mit nach Frankreich zu nehmen; er wickelte solche, um sie desto besser zu bewahren, in Berg ein, und legte sie in seine Kiste. Als er eine gute Zeit hernach nach ihnen sah, so verwunderte er sich nicht wenig, daß er die Schale des einen Eys zerbrochen fand; und als er es heraus nahm, um zusehen, wie dieses zugegangen, fand er einen jungen Strauß, der sich in der dicken Haut, die noch ganz war, heftig bewegte k). Er öffnete solche augenblicklich, um dem Thiere Luft zu geben; und nachdem er es wieder in die Kiste gelegt hatte, fütterte er es acht Tage mit Grase. Eben dieses, saget er, würde sich auch mit dem andern Eye zugetragen haben, wenn er es nicht ausgeblasen hätte, um die Schale mit sich nach Frankreich zu bringen l).

Wunderbare Begebenheit.

In dem Capitel von den Jahreszeiten führet der Verfasser die Beschwerlichkeiten dieser Gegend vom Donner und Regen an, als woraus Würmer sowohl an Menschen als Vieh entständen, und große Ueberschwemmungen des Flusses kämen m). Aus dieser Ursache, hat er bemerkt, daß die Einwohner ihre Häuser auf hohen Grund gebauet; weil aber ihr eigen Haus niedrig gelegen, so sey es die ganze Zeit über mit Wasser bis ins erste Stockwerk angefüllt gewesen, so daß man nicht herausgekonnt, ohne im Wasser bis an den Hals zu wathen.

Regenwetter.

Dieses bewog sie, ihre Güter, absonderlich die Ochsenhäute, und Gemsenfelle zum Wegschicken zuzubereiten. Sie weichten sie erst zwölf oder funfzehn Stunden in Salzwasser ein; darauf breiteten sie solche in der Sonne aus, bis sie halb trockneten, hernach legten sie sie einmal zusammen, ließen sie völlig austrocknen und schickten sie aufs Schiff, wo sie an einem sehr

k) Daß ein Vogel auf diese Art sollte ausgebrütet seyn worden, ist nicht so wunderbar, als daß die Schale eines Eys sollte seyn zerbrochen worden, ohne die inwendige Haut.

l) S. a. d. 161 n. f. Seite.

m) Diese Jahreszeit fällt in die Monate Jul. August, September und October, und dauert manchmal bis in November.

1637 **Jannequin.** sehr trocknen Orte ausgebreitet werden mußten. Denn diese Felle, weil sie nicht gegerbt sind, verfaulen gar leicht von der Seefeuchtigkeit. Von diesen und dergleichen Ungemächlichkeiten dieser Gegend nimmt er Gelegenheit, die Europäer zu tadeln, daß sie aus Gewinnsucht ihr Leben wagen, und in solche Länder reisen, in welchen, wie er saget, niemand als die Schwarzen nur allein leben können ⁿ).

Ärme des Nigerflusses.

Nach diesem erzählt er seinen Lesern, daß, da er, wegen einfallender bösen Witterung, genöthiget gewesen, dieses Land zu verlassen, er für nöthig zu seyn erachtet, von solchem, ehe er noch zu Schiffe gieng, folgendes zu sagen. Nämlich daß durch die vorhergenannten Königreiche der Nigerfluß laufe, welcher sich, nachdem er das Königreich Tombuto durchlaufen, in drey Ärme theile. Der erste gehe unter dem Wendezirkel des Krebses nach der Barbaren; der andere bewässere die oben genannten vier Königreiche und falle in die See, wo die Küste der Barbaren sich endige, und das Königreich Sanaga angehe; und der dritte, dessen Lauf größer, als die beyden erstern, wäre, ergieße sich bey der Küste Guinea in die See ^o). Und dieses istes alles, was er hievon saget, indem er meynet, es würde überflüssig seyn, mehr davon vorzubringen, weil in allen Erdbeschreibungen sehr viel von diesen Flüssen sey gesagt worden; so daß es klar und deutlich ist, daß sich alles, was er hievon schreibt, einzig und allein auf Treu und Glauben der Erdbeschreiber gründe, und daß es nicht der geringste Beweis sey, daß die Sanaga ein Arm vom Nigerflusse sey, welches man doch aus dem Titel seines Buchs für eine ausgemachte Sache halten sollte; und welches viele wie Jannequin aus bloßer Muthmaßung derer, die am ersten hieher gereiset sind, haben glauben wollen.

Ihre Rückreise.

Nachdem alles zur Abreise war veranstaltet worden: so segelten sie von Sanaga ^p) nach den Inseln des grünen Vorgebirges, wo sie Erfrischungen zu sich nahmen, ohne welche sie vierzehn oder funfzehn Bootsleute würden verlohren haben. Denn einige waren mit der Krankheit dieser Gegenden beladen; andere mit den Garets, einer Unordnung in den Gliedern, die der fallenden Sucht ähnlich ist; und andere mit dem Scharbocke, durch welchen sie ihre Zähne würden verlohren haben, wenn solchem nicht durch die Schildkröten, welche sie auf diesen Eylanden fanden, und welches ein herrliches Mittel dagegen ist, wäre abgeholfen worden. Sie mußten acht Tage zwischen den Inseln St. Nikolas und St. Vincent, (welche sieben Seemeilen von einander liegen) herumschweben, ehe sie in die Bay von St. Vincent Anker werfen konnten; allwo sie den Ueberrest von einigen Schiffbruch erlittenen Matrosen antrafen, die zu einem französischen Schiffe gehörten, welches durch die Ungeschicklichkeit des Steuermanns wenige Zeit vor ihrer Ankunft war verlohren gegangen.

Französisches Schiff, so bey St. Vincent zu Grunde gegangen.

Als der Hauptmann desselben gemerkt, daß sein Schiff sehr läct geworden: so wollte er allhier einlaufen, um solches auszukalfatern. Weil ihm aber der Wind entgegen war, so sah er sich genöthiget, umzukehren, und vor dem Vorgebirge vorbey zu laviren, welches er durch zwey oder drey Wendungen zu bewerkstelligen dachte. Zu dem Ende ließ er alle mögliche Segel aufspannen. Er verwunderte sich aber nicht wenig, daß, da er sich gewendet hatte, das Schiff gar nicht konnte hinangebracht werden: denn der Strom war so stark, daß das Schiff an die Felsen, wo kein Grund zum ankern war, getrieben wurde, die Matrosen

ⁿ) S. a. d. 184 u. f. Seite.

^o) Siehe a. d. 190 S.

^p) Siehe a. d. 195 S.

trosen mochten auch noch so sehr arbeiten. Das Volk kletterte auf den großen Mast, welcher zerbrach und auf die Felsen fiel, und kam also ans Land; so, daß nicht mehr als dreye erflossen.

1637
Tannequin.

Diese unglücklichen Leute, die solchergestalt auf ein unbewohntes Land waren geworfen worden, fanden zu ihrem Glücke einige Schildkröten; und vermöge eines Stahls und Feuersteins, welchen einer von ihnen in seinem Schubsacke gerettet hatte, machten sie sich Feuer, solche zuzurichten. Auf diese Weise lebten sie, bis sie ein englisches Schiff gewahr wurden, welches nach den Eylanden von Peru segelte. Dieses schickte sein Boot ans Ufer, und einer von ihnen gieng an Bord, und bath den englischen Hauptmann demüthig, er möchte sie aus ihrem Unglücke erlösen. Aus Mangel der Lebensmittel aber, für so eine Menge Leute, erboth sich der Hauptmann, die Hälfte von ihnen nur mitzunehmen. Sie loosten darum, wer von dieser Anbiethung Nutzen haben sollte, und die, welche glücklich gewesen waren, giengen auf das englische Schiff an Bord, und die übrigen blieben unter den vorigen betrübten Umständen auf dem Lande, bis zur Ankunft des Hauptmanns Lamberts 9), welcher noch zur rechten Zeit hier ankam, sie zu erretten.

Die Leute
darauf wer-
den gerettet,

Die betrübten Umstände, in welchen sie diese Schiffbruch erlittenen Leute fanden, giengen ihnen sehr nahe; sie versorgten sie daher willig mit Kleidern, Hosen, Schuhen u. d. g. ihrer Nothdurft auszuhelfen. Das Unglück dieser Leute gieng ihnen um so viel desto mehr zu Herzen, nicht nur wegen der vielen Trübsale und Beschwerden, die sie hatten ausstehen müssen: sondern auch weil die armen Leute durch dieses Unglück um allen ihren Vortheil ihrer Reise gekommen waren. Was ihnen den meisten Kummer verursachte, war, daß, da ihr Vorrath sehr klein, und ihr täglicher Gehalt schon eingeschränkt war, diese neuen Ankömmlinge zur ungelegenen Zeit daran Theil haben sollten. Nur seit vier Tagen hatte der Proviantmeister ihr damals noch übriges Brodt überschlagen, und ihr täglicher Gehalt hatte schon damals eingeschränkt werden müssen; weil man befunden, daß nicht über zweene Monate mehr, welches die kürzeste Zeit war, in welcher sie nach Hause zu kommen hoffen konnten, Brodt vorhanden war; so, daß sie die übeln Folgen dieser Leutseligkeit, der sie sich doch unmöglich entbrechen konnten, befürchten mußten. Und in der That empfanden sie solche auch, obgleich nicht eher, als bis sie ihre Reise mehrentheils geendigt hatten. Sie fanden hier an den Schildkröten, welche sie einluden, und wovon sie einige Fässer voll einsalzten, um ihren übrigen Vorrath zu schonen, eine gute Erquickung. Er bemerket, daß von dieser nahrhaften Speise viele von ihren Leuten wieder gesund geworden.

und von
Lambert
befreyet.

Sie besserten hier ihr Schiff aus, und nahmen frisch Wasser ein 1). Auf ihrer Rückreise hatten sie schlecht Wetter, und drey Wochen zuvor, ehe sie die französischen Küsten erreichten, ward ihr Vorrath so klein, daß sie des Tags mit sechs Loth Brodt sich begnügen lassen mußten, welches überdieß noch so schimmlicht war, daß sie es, um solches nur hinterbringen zu können, in die Brühe, in welcher sie ihr Fett kochten, einweichen mußten. Ihr Wasser war so schlecht, und so wenig, daß sie sich ganzer acht Tage nur mit ein wenig Brandtwein des Morgens behelfen mußten. Es wurde daher das ganze Volk so schwach und entkräftet, daß die fettesten den Todtengerippen ähnlich sahen. Der Verfasser erzählet, daß

Seine nach-
malige eige-
ne Noth.

9) Sie müssen daher zu der sanagischen Gesellschaft gehört haben.

1) Siehe a. d. 217 S.

1637 wenn er ſich beym zu Bettegehen ausgezogen habe, er ſich von Hunger und Arbeit ſo ausge-
 Tannequin. mergelt befunden, daß er ſich kaum getannt.

Er ſetzt hinzu, daß, als ſie in der Comeratbay, in der Provinz Bretagne, ans Land gekommen, die Soldaten und Matrofen alle ihre Kleider und Hemden, die ſie nicht auf dem Leibe hatten, verkauft hätten, um nur Lebensmittel zu kaufen, ſich einmal ſatt zu eſſen, und daß ſie ſich dermaßen beſoffen hätten, daß, da ſie wieder zu Schiffe gehen wollen, ſie ſolches, ungeachtet es außer Waſſer gelegen, nicht hätten beſteigen können: ſondern wären an der Seite hinunter in den Schlamm gefallen.

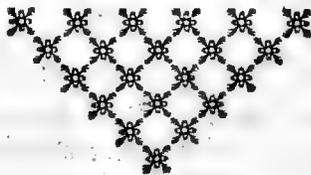
Zurückkunft nach Dieppe. In dieſer Bay hielten ſie ſich acht bis zehn Tage auf, theils ſich zu erfrifchen, theils aber auch auf einige Schiffe von Canada, und den Eylanden von Peru, welche hier einlaufen ſollten, zu warten: denn ſie hatten Nachricht, daß die Dünkirchner die Küfte ſehr unſicher machten. Die Schiffshauptleute entſchloſſen ſich alſo, mit einander zu fahren, erwählten den Lambert zu ihrem Befehlshaber, und machten gewiſſe Zeichen aus, die er ihnen geben ſollte. Nach dieſen Anſtalten ſegelten ſie fort, und kamen nach acht und vierzig Stunden mit einem friſchen Winde glücklich nach Dieppe, worüber ſie bald hinausgefahren wären, wenn der anbrechende Tag den Steuermännern ihren Fehler nicht entdeckt hätte, nach welchem ſie dachten, ſie wären Havre de Grace gegenüber. Bey anbrechendem Tage aber ſahen ſie, daß ſie nur noch vier Seemeilen von St. Valery waren, und mit der erſten Fluth erreichten ſie Dieppe, wo ſie waren aus- und glücklich wieder eingelaufen.

Inhalt des Buchs.

Dem Leſer einen beſſern Auszug von dem Inhalte dieſes Buchs zu geben, ſo wollen wir den Inhalt der Capitel herſehen, welchen eine Einleitung vorgeſetzt iſt, in welcher der Verfaſſer von ſeiner Luſt zum reiſen, die er in ſeiner Jugend gehabt, und von ſeiner Reiſe nach England, auf der iſten Seite Nachricht ertheilt. Im erſten Capitel erzählet er, wie ſie Dieppe verlaſſen, und auf der Straße ſich aufgehalten, auf der 13ten Seite. Das andere enthält eine Beſchreibung der canariſchen Eylande, und der Gebräuche bey der Seetauſe, auf der 21ten Seite. Das dritte, ihre Ankuſt bey dem weißen Vorgebirge, einige Nachricht von den Moren, und ihre Reiſe nach dem Niger oder der Sanaga, auf der 41ſten Seite. Das vierte begreift ihre Verrichtungen nach ihrer Ankuſt, und einige Nachricht vom Lande in ſich, auf der 57ten Seite. Das fünfte erzählet eine Geſandſchaft von dem Damel und Braß, zweenen negriſchen Königen, an Lambertem, und wie ſolche abgelaufen, auf der 61ſten Seite. Das ſechſte giebt eine Nachricht von den Zöllen oder Abgaben, welche den Königen dieſer Länder müſſen entrichtet werden, und von ihren ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten, auf der 66ten Seite. Das ſiebente beniemt die Güter, womit ſie unter den Schwarzen handeln; beſchreibt die Annehmlichkeiten des Landes, und die Höflichkeit der Einwohner, auf der 66ten Seite. Das achte beſchreibt der Schwarzen ihre Art zu bauen, ihre Koſt, und andere beſondere Umſtände, auf der 72ſten Seite. Im neunten findet man eine Nachricht von den Königen, deren Länder längft der Sanaga liegen, auf der 82ſten Seite. Das zehnte handelt von der Art, wie ſie ihre Könige erwählen. Das eilfte wie ſie Krieg führen, und von ihrer Geſchicklichkeit im Schwimmen, auf der 86ten Seite. Im zwölften giebt der Verfaſſer die Urſache an, warum die Schwarzen plattnäſigt ſind, beſchreibt ihren Anzug, und wie ihre Könige mit vornehmen Fremden umzugehen pflegen, auf der 92ſten Seite. Das dreyzehnte handelt von ihrer Handhabung der Gerechtigkeit, auf der 103ten Seite. Das vierzehnte von ihrer Religion, ihren Gebethern, und Loſſpre- chungen

chungen von Sünden, auf der 105ten Seite. Das funfzehnte von ihrem Ramadan oder Fasten, und wie sie solches sehr genau beobachten: von ihren Gebräuchen beym Neumonde, auf der 109ten Seite. Das sechzehnte beschreibt ihre Beschneidung und die dabey vorkommenden Gebräuche, auf der 115ten Seite. Das siebzehnte zeigt ihren Aberglauben, und handelt von ihren Grisgris und andern Herereyen, auf der 119ten Seite. Das achtzehnte beschreibt ihre Beerdigung, auf der 123sten Seite. Das neunzehnte ihre Heirathen und wunderliche Gebräuche dabey, auf der 128sten Seite. Das zwanzigste handelt von Crocodillen, und wie sie solche fangen: desgleichen von ihren übrigen Thieren, und derer Schwarzen Art, solche wie auch die Strauße zu jagen und zu fangen, auf der 136sten Seite. Das ein und zwanzigste beschreibt die Elephantenjagd, auf der 144sten Seite. Das zwey und zwanzigste erzählt einen Zwenkampf zwischen einem negrischen Prinzen und einem Löwen, und handelt von der Stärke der Schwarzen, auf der 147sten Seite. Das drey und zwanzigste giebt Nachricht von ihren Uebungen, und von dem Zeitvertreibe ihrer Großen, auf der 154sten Seite. Das vier und zwanzigste enthält eine Beschreibung des Straußes, wie man solchen leicht kann zahm machen, und wie ihn die Schwarzen jagen; eine Begebenheit des Verfassers mit zweyen Straußeyern; und beschreibt die übrigen Vögel dort zu Lande, auf der 157sten Seite. Das fünf und zwanzigste handelt von der Schwarzen ihrer Art, zu fischen, auf der 173sten Seite. Und das sechs und zwanzigste, wie sie das Flußpferd oder den Wallroß fangen, auf der 175sten S. Das sieben und zwanzigste beschreibt das ungesunde nasse Wetter dieses Landes, und wie Fremde allhier gar leicht des Todes seyn können, auf der 180sten Seite. Das acht und zwanzigste erzählt den Schiffbruch eines Fahrzeuges bey der Insel St. Vincent, und das Elend, welches die Leute darauf ausgestanden, auf der 196sten Seite. Das neun und zwanzigste ihre Zurückkunft nach Frankreich und ihre Beschwerlichkeit, welche sie vor ihrer Ankunft zu Dieppe durch Mangel an Wasser und Lebensmitteln ausgestanden, auf der 208ten Seite.

Die Kupferstiche sind, erstlich der Pantouffler, (oder nach andern der Hammersfisch,) Die Kupfer-
auf der 45sten Seite. Zum andern, eine negrische Stadt, die sehr schlecht gezeichnet ist, stiche.
auf der 75sten Seite. Und drittens ein Schwarzer in seiner ordentlichen Tracht, auf
der 94sten Seite.



1697
Brüe.

Das III Capitel.

Reisen zu Wasser und Lande längst den westlichen Küsten von Africa, des französischen Handels wegen.

Durch Herrn Andreas Brüe, viele Jahre hindurch gewesenen Generaldirector der französischen sanagischen Gesellschaft im Fort St. Louis.

Aus dem Französischen.

Einleitung.

Des Verfä-
sers Werth.

Die Reisen des Herrn Brüe sind, wie schon gemeldet worden ^{a)}, vom Labat in seiner neuen Beschreibung des westlichen Africas, herausgegeben worden; oder das ganze Werk besteht vielmehr aus denen Nachrichten, welche Herr Brüe mitgetheilet. Es scheint sowohl aus seiner klugen Verwaltung derer Sachen, welche die Gesellschaft angehen, und welche er so viele Jahre auf sich gehabt, als auch aus der Ehrerbietung, welche die negrischen Könige bey seinen unterschiedenen Reisen ihm erwiesen haben, daß er ein Mann von großem Verdienste und nicht geringerer Beurtheilungskraft gewesen seyn müsse. So ein großes Ansehen, und ein so langer Aufenthalt in dieser Gegend, mußten ihm nothwendig die besten Gelegenheiten an die Hand geben, den Staat, die Sitten und Gebräuche derer verschiedenen Völker, welche daselbst wohnen, kennen zu lernen, und machen seine Erzählung, die er uns von seinen Begebenheiten giebt, sowohl glaubwürdig, als angenehm.

Seine Rei-
sen

Herr Brüe folgte dem Herrn Johann Bourgignon, erstem Aufseher der vierten französischen sanagischen Gesellschaft, im Augustmonate des 1697sten Jahres. Die Sachen der Gesellschaft stunden damals schlecht; durch seine klugen Anstalten aber brachte er sie wieder in Ordnung, und er würde dieselben, wenn man ihn nur unterstützte hätte, gewiß noch mehr verbessert haben. Er that zwey verschiedene Reisen nach der Sanaga im Jahre 1697 und 1698, und brachte durch solche den Credit der Gesellschaft bey den benachbarten Prinzen wieder empor. Er reiste auch im Jahre 1700 von der Gambia nach Kacheo zu Lande, und that eine Reise nach der Insel Bissos, den Handel der Gesellschaft in diesen Gegenden auf bessern Fuß zu setzen. Weil aber ihre Sachen immer schlimmer wurden, so wurde man genöthiget, ihn im Jahre 1702 nach Frankreich zurück zu berufen, um mit ihm zu überlegen, wie man sie in besser Aufnehmen bringen könnte.

Im Jahre 1714 wurde er von der fünften sanagischen Gesellschaft wiederum zum Generaldirector zu Sanaga ernannt, (an der Stelle des Herrn Mustelier, welcher an der Sanaga zu Tuabo im Jahre 1711 gestorben war) als die einzige Person, welche im Stande sey, ihre Handlung daselbst in Flor zu bringen. Weil aber seine eigenen Angelegenheiten ihn damals nöthigten, dieses auszuschlagen: so schlug er den Herrn Richebourg, damaligen Statthalter von Gorée, als eine tüchtige Person vor, welchen die Gesellschaft auch auf seine Empfehlung annahm.

Nachdem

a) Siehe oben a. d. 248 S.

Nachdem dieser Herr am 2ten May im Jahre 1713, da er über den Sand am Eingange der Sanaga fahren wollte, unglücklicher Weise eroffen war: so ersuchte die Gesellschaft den Herrn Brüe so inständigst, dieses Amt über sich zu nehmen, daß er es nicht abschlagen konnte. Er verließ Nantes den 15ten März, und kam in dem Fort St. Louis den 20sten April im Jahre 1714 an. Sein gutes Glück kam mit der Hoffnung, welche sich die Gesellschaft von ihm gemacht hatte, und mit seinem großen Ansehen, in welchem er in seinem Vaterlande stand, vollkommen überein. Im Jahre 1715 that er des Gummihandels wegen auf der Sanaga eine Reise nach der Wüsten, und in eben dem Jahre noch eine andere, die Cayorische See zu entdecken. Da die mississippische oder ostindische Gesellschaft im Jahre 1717 mit Genehmigung des Königs die Rechte der fünften sanagischen Gesellschaft an sich gebracht hatte, und die große Erfahrung und langen Dienste des Herrn Brüe wohl einsah: so that sie ihm sehr vortheilhafte Anerbiethungen, dieses Amt weiter fort zu verwalten, welches er auch bis in Brachmonat des Jahres 1720 gethan, da ihn seine eigenen Angelegenheiten nach Frankreich zurück riefen, nachdem er sich zu zweyen unterschiedenen malen eils ganzer Jahre in Africa aufgehalten hatte.

1697
Brüe.
und Verrich-
tungen.

Denen Nachrichten, welche Labat von dem Herrn Brüe bekommen, hat er andere, die er zu seinem Vorhaben nöthig erachtet, von andern Schriftstellern beygefügt. Das schlimmste dabei ist, daß der Herausgeber nicht immer die Schriftsteller anführet, aus welchen er seine Erzählungen genommen, und die Nachrichten, die er vom Herrn Brüe bekommen, nicht allezeit von seinen Anmerkungen unterscheidet; so, daß man öfters nicht wissen kann, von wem sie sind, und in was für einem Werthe man sie halten solle. In seinen Nachrichten von den Gewächsen der Obererde führet er in der That öfters alte und neue Scribenten an: aber man muß nicht denken, daß sie sich alle von dem Herrn Brüe herschreiben, und diejenigen ausnehmen, bey welchen er jemand anders anführet; indem wir öfters seine Beschreibungen bey neuern Schriftstellern Wort für Wort angetroffen haben, welches wir in den Noten angemerkt. Kurz, wir können niemals sicher seyn, daß des Herrn Brües Nachrichten unverfälscht seyn sollten, ausgenommen, was etwa die Tagebücher, Unterhandlungen und Beschreibungen der Dertter angeht; und dennoch bezieht sich der Herausgeber, wo wir uns nicht irren, an einem Orte auf diesen Herrn, (der damals, als diese neue Beschreibung heraus kam, noch lebte) als auf einen, der dieses alles, was er geschrieben, als wahr bezeugen könne b).

Labats Ver-
halten.

Weil Labat in seiner neuen Beschreibung die Tagebücher und Sachen verworren untereinander gemengt, um vielleicht durch die öftere Abwechslung sein Werk dem Leser desto angenehmer zu machen: so wollen wir sie in bessere Ordnung bringen, und uns an die Zeit binden. Dannenhero wollen wir mit des Herrn Brües Reisebeschreibung mit seiner Reise von Ruffisco nach dem Fort Louis anfangen, welche der Herausgeber ganz zuletzt sehet; und wollen gleichfalls eine andere Reise, welche Barbot beschrieben, und zwischen eben den Derttern vorgenommen worden, hinzu setzen, welche die Erdbeschreibung dieses Landes in ein größeres Licht sehet.

Der

b) Seine eigenen Betrachtungen und Auführungen von andern ausgenommen.

1697
Brüe.

Der I Abschnitt.

Die zwischen Herrn Brüe und dem Damel, Könige von Kayor, vorgefallenen Streitigkeiten.

Herr Brüe wird von dem Damel sehr geschmeichelt. da Ghiolof zu Felde. Wird von ihm angegriffen.
Es entstehen Streitigkeiten. Zieht wider den Dur: Drohet Brüen. Des Generals herzhafte Antwort.

Wird vom
Damel ge-
schmeichelt.

Nicht lange hernach, da Herr Brüe das erstemal im Jahre 1697 nach Africa als Generalstatthalter der Gesellschaft gekommen war, wurde er mit Latir-fal Sautabe, Könige von Kayor ^{b)}, bekannt, welcher Damel deswegen genannt wurde, weil er zu Rufisco in weniger denn drey Wochen hundert und funfzig Sklaven an sich gebracht hatte. Die Geschenke des Generals, und die große Ehrerbietigkeit, welche er gegen diesen Prinzen bezeugte, brachten ihm bald Seiner Majestät Gnade dermaßen zuwege, daß er ihn mit zu allen seinen Ergötzlichkeiten zog, und seine Weiber, ihn zu vergnügen, vor ihm tanzen ließ; und in kurzem nicht einen Augenblick ohne seine Gesellschaft seyn konnte. Diese Vertraulichkeit, ob sie gleich dem Herrn Brüe nicht anstund, als welcher Ursache hatte, einige Untreue oder Absicht bey dem Damel zu befürchten, daß er etwas ausschweifendes von ihm verlangen möchte, welches, wenn er es abschläge, Gelegenheit zum Zanke geben könnte, mußte er doch aus Politik unterhalten; er war aber sorgfältig bedacht, eine dringende Forderung von vielen Kaufmannswaaren diesem Prinzen auf eine geschickte Art abzuschlagen.

Es entstehen
Uneinigkei-
ten.

Ungeachtet er dieses mit der größten Höflichkeit abgeschlagen hatte: so verdroß es doch dem Damel über die maßen, und dieses Misverständniß wurde durch die Unvorsichtigkeit oder Bosheit des Statthalters von Goree dadurch vergrößert, daß er zu einem von des Damels Alkairs sagte, der Herr Brüe habe seinem Herrn seine besten Güter nicht gewiesen, und an statt ihm Stücken Zucker von eilf Ellen zu geben, habe er ihm nur sechstehalbellige gegeben. Es war dieses genug, den Prinzen böse zu machen, er gab dem Herrn Brüe einen scharfen Verweis, daß er ihn betrogen, und drohete, sich an ihm ernstlich zu rächen. Er setzte mit knirschenden Zähnen hinzu, die Franzosen möchten nur überlegen, daß ihre Factoreyen zu Sanaga und Goree in seiner Gewalt wären; und daß er sie entweder zum Lande hinaus jagen, oder Hungers sterben lassen könnte, wenn er ihnen die Lebensmittel abschnitte, oder seinen Unterthanen verböthe, ihnen behülflich zu seyn. Daß, wenn auch seine Vorfahren so einfältig gewesen wären, nachtheilige Tractaten mit den Franzosen einzugehen, und ihnen ihre Küsten einzuräumen, so sey er doch nicht daran gebunden. Er sey Herr von seinen Ländern, und habe Recht, mit allen Nationen zu handeln, und sey entschlossen, sich an allen zu rächen, die sich ihm hierinnen widersetzen würden.

Welche von
dem Gene-
rale beyge-
legt werden.

Herr Brüe stellte dargegen vor, daß es ihn vielleicht gereuen könnte, wenn er den so feyerlich beschwornen Vertrag brechen wollte, indem die Gesellschaft mächtig genug wäre, ihn zur Vollziehung desselben zu zwingen: daß der König von Frankreich das seinen Unterthanen angethane Unrecht unfehlbar übel empfinden würde; und nicht nur die Küsten verheeren, sondern sich derselben Besitz durch solche Forts versichern würde, welche anzugreifen

b) Beym Villaut: Kaykor genannt.

c) Beym Labat: Bourbaguilof, 4 Theil, a. d. 144 Seite. Bey andern Bourguiolof.

1697
Bür.

fen alle Macht von Africa nicht im Stande seyn würde: was den Handel beträfe, so wür-
de sich die Gesellschaft allemal angelegen seyn lassen, ihn mit gehörigen Waaren zu versehen,
und solche allezeit gegen seine zu vertauschen. Ihn zu besänftigen, schenkte ihm auch Herr
Brüe zu gleicher Zeit einige Stücken Zucker; und kaufte etliche Sklaven jeden für fünf
Stück eifelligte Zucker, da sie doch vorher für eben so viel Stücken sechstehalbellige Zu-
cker waren verkauft worden. Dadurch wurde, dem äußerlichen Ansehen nach, die Freunds-
chaft zwischen dem Könige und dem Generale wieder hergestellt; so, daß, als der letzte Rus-
fisco verließ, ihn der König mit seiner Hofstadt unter Pauken und Trompeten bis ans
Schiff begleitete.

Einige Zeit darauf schickte der Damel den Alkair von Rufisco zum Generale, ihm
Nachricht zu geben, daß er entschlossen sey, wider den Burba Ghiolof c), (oder den
großen König der Jaloser) Krieg zu führen, und von ihm eine Verstärkung von zwölf
Laproten d), oder freygebohrnen Schwarzen, die mit Schießgewehr umzugehen wüßten,
verlange. Der General, welcher so viel als möglich, diesem eigensinnigen Prinzen Gele-
genheit zum Unwillen zu geben vermeiden, und die Sachen nicht gern zum öffentlichen
Ausbruche kommen lassen wollte, ließ alle Laproten, die in der Gesellschaft Dienste waren,
vor den Alkair fordern, damit er sich solche, die der Damel brauchte, auslesen möchte.
Weil sichs nun fügte, daß die meisten davon nicht seine Unterthanen, und folglich nicht
verbunden waren, ihm zu dienen: so konnte der Herr Brüe weiter nichts ausrichten, als daß
er zweene von seinen Dollmetschern beredete, den Feldzug mit zu machen, welche er mit
Waffen &c. versah, und mit dem Alkair fortschickte. Der Krieg dauerte nicht lange.
Damel schickte nach neun Tagen mit vielen Complimenten und Danksayungen dem Gene-
rale die Leute wieder.

Ziehet wider
den Burba
Ghiolof

Er hatte seinen Feldzug mit zweytausend Mann zu Pferde, und eben so vielen zu Fuße
angefangen, von welchen zweyhundert Schießgewehr hatten, die übrigen führten nur Affa-
gayen, Sebel, oder Vogen. Sein Gefolge bestund aus siebzig Kameelen, wovon eins
zwey Feldstücke trug, ein anderes war mit Flinten, noch ein anders mit Pulver und Ku-
geln, das vierte mit Affagayen, und die übrigen mit frischem Wasser und Lebensmitteln
beladen. Mit diesem Zuge war er dreyßig Meilen marschirt, als die Prinzessin Lingher,
seine Mutter, ihn vermochte, die Unternehmung zu unterlassen, welche, wie sie sagte, für
ihn und sein Kriegesheer schlecht ablaufen könnte, wegen der trockenen und sandigten Län-
der, durch die er zu gehen habe, ehe er in das Reich des Burba Ghiolof kommen kön-
ne, wo seine Pferde und sein Heer Gefahr liefen, zu verhungern. Die Großen, welche die-
ses der Prinzessin eingegeben hatten, stimmten ihrem Rathe bey, und bewogen den König
dahin, daß er von diesem Kriegszuge wieder nach Hause kehrte.

zu Felde.

Der Burba Ghiolof, welcher seine Truppen zusammen gezogen hatte, um diesen
Einfall zu verwehren, hatte nicht so bald des Damels Rückkehr erfahren, als er einen
Haufen unter der Anführung des Biram Ruba, seines Generallieutenants, fortschickte, sein
Land zu verheeren. Dieser Officier plünderte und verbrannte sechs oder sieben Dörfer,
führte die Sklaven und Beute weg, ohne daß er vom Damel verfolgt wurde; der weiter
nichts

Wird von
ihm ange-
griffen.

d) Im Französischen steht öfters Lapots gedruckt. Von englischen Schriftstellern werden sie
Grometas und Gumets genannt.

1697

Brüe.

nichts sagte, als, weil Biram Ruba kein König wäre, so sey es ihm viel zu schimpflich, mit ihm zu sechten. Dieses brachte dem Volke keine sonderliche Meynung von seiner Tapferkeit bey. Er hätte wenigstens bey dieser Gelegenheit einen von seinen Officieren an seine Stelle schicken sollen: aber er mochte sich vermuthlich fürchten, die Person, welche er dazu nehmen würde, möchte die Waffen wider ihn brauchen, und ihn der Krone berauben, der er sich angemast hatte. Dieses hielt ihn in beständiger Eifersucht und Misstrauen gegen alle, die um ihn waren; so daß er sich gemeiniglich zu Saran an den Gränzen von Kayor und Baol mit wenigen Officieren und Sklaven, denen er trauen konnte, aufhielt, ausgenommen wenn er des Handels wegen zu Rufisco seyn mußte.

Drohet dem Brüe.

Einige Zeit nach diesem berühmten Feldzuge, da der Herr Brüe durch eine französische Flotte einen Vorrath von allerhand Gütern bekommen hatte, ließ er solches, wie er versprochen hatte, dem Damel kund thun; und schrieb ihm, daß er erböthig wäre, mit ihm zu handeln, wenn er eine gehörige Anzahl Sklaven hätte. Dieser Prinz sowohl, als andere negrische Fürsten haben allezeit ein sicheres Mittel, daß es ihnen daran niemals fehlen kann, indem sie ihre eigenen Unterthanen verkaufen; woben es ihnen selten am Vorwande fehlet, diesen Raub zu rechtfertigen. Der Damel bediente sich dieser Methode, indem er wohl wußte, daß, da er ohnedieß schon in der Gesellschaft ihren Schulden war, der Herr Brüe ihm keinen Credit geben würde. Er nahm drehundert seiner eigenen Leute weg, und ließ dem Herrn Brüe Nachricht geben, daß er Sklaven gegen seine Güter zu vertauschen habe, wofern er nur nach Rufisco kommen wollte, allwo er ihn erwartete.

Diesem zu Folge kam der General, und wurde mit vielen Freundschaftszeichen empfangen. Die Geschenke und der Zoll, welcher allezeit bey dem ersten Besuche erlegt werden, brachten den Prinzen auf gute Laune. Er hatte ein nach der neuen Mode verfertigtes Bette, und einen ganzen Harnisch von Frankreich verlangt. Dieses wurde ihm gebracht; als er aber hörte, daß das Bette im Preise für zwanzig Sklaven stund, wollte er es nicht kaufen; es gefiel ihm aber sehr. Er hatte geglaubt, man würde es ihm schenken: die Gesellschaft aber hatte keine Lust solches zu thun. Er probirte den Harnisch, und fand, daß er ihm zu schwer war; überdieß hatten ihm seine Marbuten ^{e)} weiß gemacht, daß ihre Griegris ^{f)} ihm eben sowohl als ein Panzer vor allen Wunden von allerley Gewehre bewahren würden, nur nicht vor den Kugeln, (welche sie Pufs nennen) gegen welche, wie es scheint, ihre Zauberzettel nichts ausrichten können. Der Damel sah also wohl, daß er nicht mehr Güter bekommen würde, als was seine Sklaven werth waren, ungeachtet er noch einmal so viel brauchte. Und als ihm Herr Brüe vorschlug, er sollte ihm erlauben, daß er von seinem Volke so viele, als die Waaren ausmachten, selbst nehmen dürfte, so wollte er es nicht eingehen, sondern sagte, es könnte dieses gar leicht einen Aufstand unter seinen Leuten verursachen; und war also genöthiget, die Güter, welche er noch brauchte, für diesesmal fahren zu lassen.

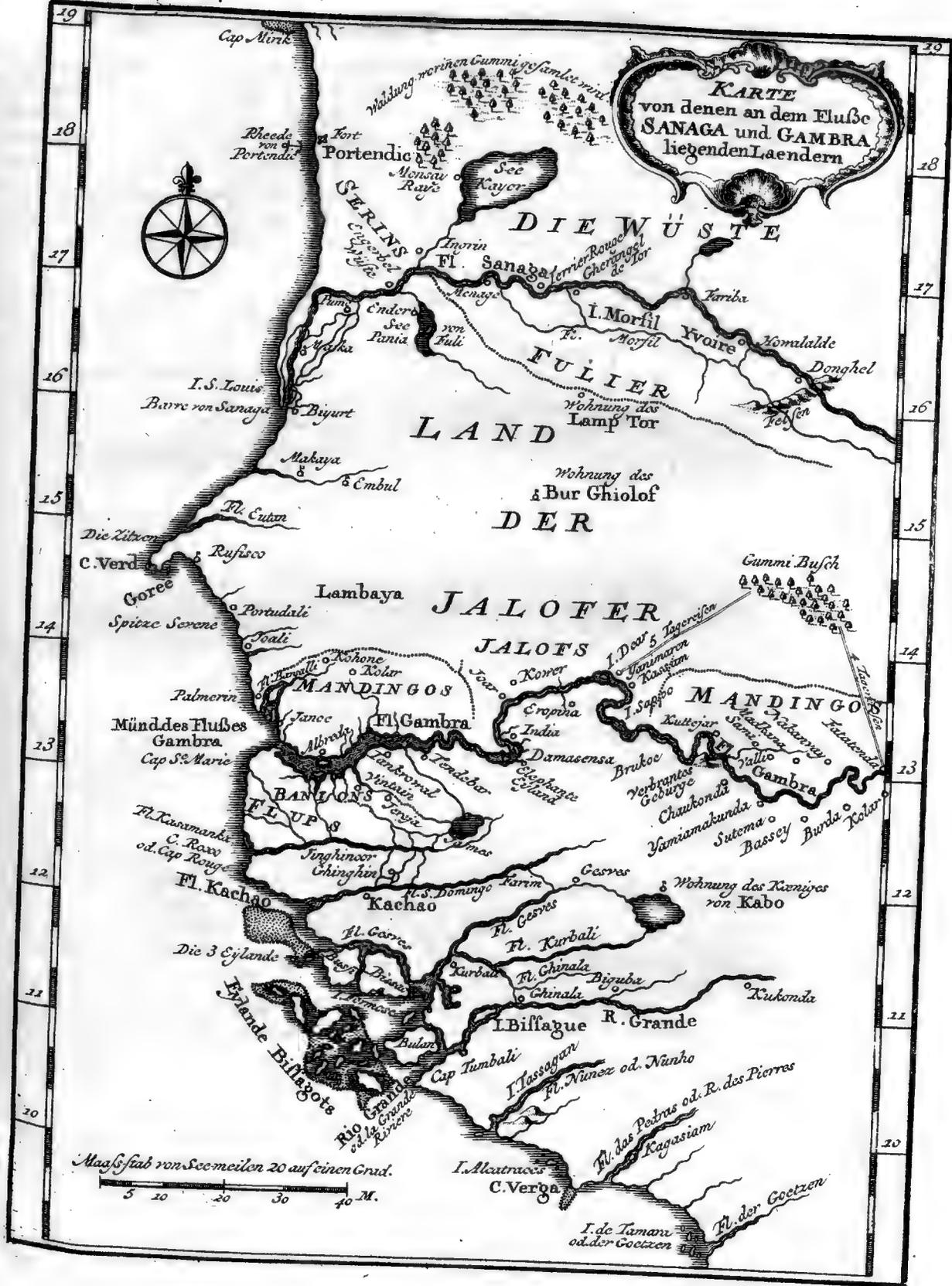
Seine beherzte Antwort.

Daß er sich also in seiner Hoffnung betrogen sehen mußte, verdroß ihm gar sehr: er gab dem Herrn Brüe seine Unlust darüber zu verstehen, und sagte, daß er sich gar zu leichtlich um seinen Einkünften zum großen Nachtheile, vieler Rechte begeben hätte; insbesondere derer Hafensgebühren, die wegen Ausföhrung eines jeden Sklaven, und derer Zölle, die wegen

e) Beym Labat: Marabous.

f) Angehänge, oder zauberische Zettelchen, welche

dieses Volk trägt, sich vor dem Teufel und anderer Gefahr zu bewahren.

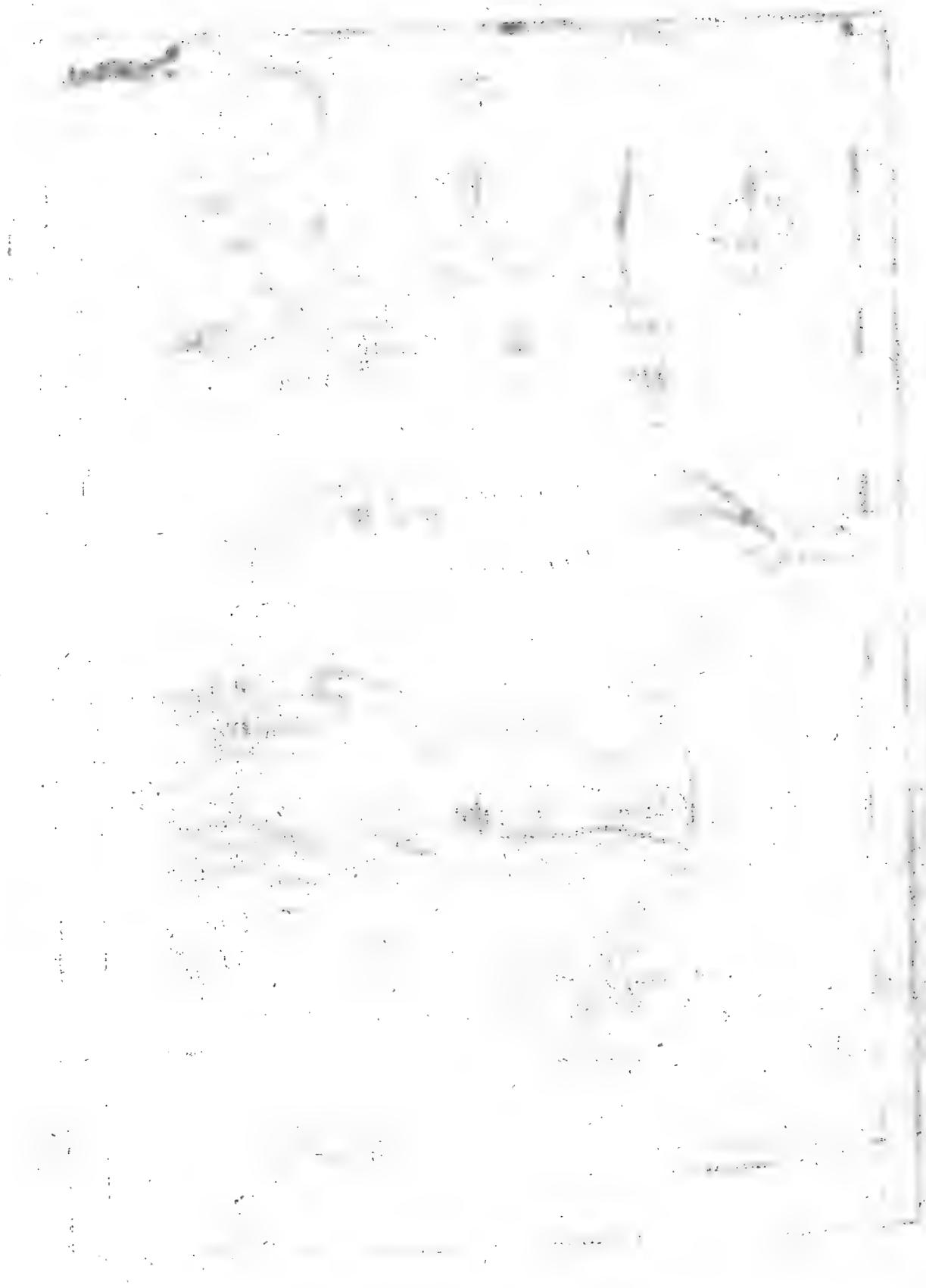


KARTE
 von denen an dem Fluße
SANAGA und GAMBRA
 liegenden Laendern

DIE WÜSTE
FULIER
LAND
DER
JALOFER

Maßstab von See-meilen 20 auf einen Grad.
 5 20 30 40 M.

1880



1697
Brüe.

der Freyheit Lebensmittel einkaufen zu dürfen, zu erlegen wären. Es ist wahr, dieser geizige Prinz hatte sich bemühet, die ehemals eingeführten Abgaben zu erhöhen, aber die Gesellschaft hatte sich allemal dagegen gesetzt, und hatte darauf gedrungen, daß die Sachen auf dem alten Fuße bleiben mußten. Dem ungeachtet aber redete diesesmal der **Damel** so hitzig mit dem Herrn **Brüe**, und fügte seinen Klagen viele Drohungen bey, daß der **General**, der damals drey Schiffe mit Volke bey sich hatte, ihm in eben dem Tone antworten mußte, um ihn nur zu zwingen, den geschlossenen Tractat zu halten; und daß, wenn er entweder oder einer von seinen Bundesgenossen Neuerungen machen wollten, sie sich gewiß versprechen könnten, daß ihr Land ärger, als es vom **du Cassé** geschehen wäre, würde verwüstet werden. Weil der **General** im Stande war, das, was er sagte, zu thun: so ließ sich der **Damel**, wider seine Gewohnheit, besänftigen, und ließ die Sachen so, wie sie damals waren, bis er eine bessere Gelegenheit finden möchte, seine Anforderungen zu unterstützen, und also kamen sie als gute Freunde aus einander.

Der II Abschnitt.

Des Herrn **Brües** Reise zu Lande *g*), von **Rio Fresco** oder **Rufisco** nach dem Fort **St. Louis**, an der **Sanaga**, im Jahre 1697.

Stadt **Rio Fresco** oder **Rufisco**. Unmäßige Hitze daselbst. Ueberfluß an Lebensmitteln. Ihre Häuser. Einwohner. Weiber. Lebensmittel und was das Land trägt. Der **General** setzt seine Reise fort. Kommt an eine große See. Die ferrerischen Schwarzen. Ihre Beerdigung. Arbeitsamkeit. Ein negriischer Helliger. Häßlichkeit der Moren. Wilde Elephanten. Ku-

bienz bey dem **Damel**. Ihm wird mit vieler Hochachtung begegnet. Fortgang seiner Reise. Kommt zu **Byurt** an. Verboothene Grade der Heirath. Bestrafung des Ehebruchs. Der **Damel** befehlet ein Schiff. Hält eine Musterung seiner Soldaten. Unordentliche Mannszucht. Gefährliche Schlangen.

Wenige Tage nach diesem Gezänke mit dem **Damel**, da dem Herrn **Brüe** dringende Angelegenheiten von **Goree**, wo er sich damals aufhielt, nach **Sanaga** zurück zu kehren, vorfielen, entschloß er sich, zu Lande zu gehen; weil die Jahreszeit nicht gestatten wollte, solches zur See zu thun. Er gab dem Könige von **Kayor** *h*), der sich damals zu **Rufisco**, einer Stadt auf der Küste, aufhielt, von seinem Vorhaben Nachricht. Dieser Prinz versprach ihm allen möglichen Beystand, und wollte ihn mit allem zu seiner Reise gehörigen Nothdürftigkeiten aushelfen, wosern er nur wenige Tage bey ihm zubringen wollte. Der **General** nahm diese Einladung an, und landete noch denselben Abend zu **Rufisco**, welches nur drey Seemeilen von **Goree** liegt.

Weil Herr **Brüe** keine Beschreibung von diesem Orte gegeben, so wollen wir diesen Mangel aus andern Schriftstellern ersetzen. **Barbot** bemerket, daß er von den Portugiesen **Rio Fresco**, oder der frische Strom genennt werde, von einem kleinen Flusse, der frisches Wasser hat, welches, weil der Fluß von dicken Wäldern, durch welche er läuft, beschattet wird, immer kühl und frisch ist. Die Holländer haben ihm den Namen **Fischersdorf** gegeben, wegen der vielen Fischer, die daselbst wohnen; und die Franzosen haben **Rio Fresco** in **Rufisco** *i*), oder vielmehr **Rufisque**, verdrehet.

Rufisco, oder **Rio Fresco**.

P p 2

West-

g) Man findet solche in **Labats Afrique Occidentale** 4 Th. n. d. 151 S.

h) Oder **Kayllor**.

i) Von **Jobson** wird er **Travisco** genannt.

1697
Brée.
Guter Weg.

West südwest von der Stadt ist ein Vorgebirge *k*), und diesem gegenüber findet man in einer ziemlichen Weite eine hohe, felsigte Steinklippe, die mit gefährlichen seichten Verttern und Sandbänken unter dem Wasser umgeben ist, die von den Holländern *Kampaen* genannt werden, von *Claes Kampaen*, einem berühmten Seeräuber dieser Nation, der sich am ersten gewagt, ihnen nahe zu kommen, und ihnen den Namen gegeben hat. Dem ungeachtet ist der Canal zwischen dieser Steinklippe und dem festen Lande tief genug, daß jedes ordentliche Schiff sicher durchsegeln kann. Jedes Schiff kann auf der Straße von *Rufisco*, ungefähr zwei englische Meilen vom Ufer, in einem sandigten Grunde, und sechs oder sieben Faden tiefem Wasser, Anker werfen *l*).

Die Stadt *Rufisco* liegt völlig hinter einem großen dicken Walde von Palmen und andern Bäumen, hinter welchen sich große Ebenen, die man nicht ausseh'n kann; befinden *m*). Diese verursachen mit denen Sandhügeln, die zwischen der Stadt und der See liegen, und mit dem Gestade am Ende derselben eine artige Aussicht von der See, sonderlich wenn das Wasser niedrig ist *n*).

Unterschiedene von des *Damels* *o*) Officieren halten sich gemeinlich hier auf *p*), und haben einen Obersten über sich, der von den Portugiesen und Einheimischen *Alkaid* genannt wird. Er verwaltet das Amt eines Statthalters sowohl, als auch eines Richters; es ist ihm ein *Terafo* als Abgeordneter zugegeben. Diese beyden verwalten zusammen alle Sachen, sammeln des Königs *Accise*, *Zoll*, *Ankergeld* und andere *Gefälle* ein; man kann aber von ihnen an den *Kondi* appelliren, welcher *Unterkönig* und *Feldmarschall* von des Königs *Kriegesheere* ist *q*).

Unmäßige
Hize.

Die *Hize* ist des Tags über allhier unerträglich, sogar auch im *Christmonate* *r*), und hauptsächlich zu *Mittage*: denn es ist zu der Zeit gemeinlich eine völlige *Seestille*, und vom Lande kann des Waldes wegen gar keine *Luft* hinkommen. Daher ist sie so *erstickend*, daß weder *Menschen* noch *Vieh* solche ausstehen, und kaum *Athem* holen können, hauptsächlich am *Strande* bey niedrigem Wasser: denn da versengt das *Zurückstralen* vom Sande bald das *Gesicht*, und verbrennt sogar die *Schuhsohlen*. Was dieses noch unerträglicher machet, ist der *häßliche Gestank*, der von einer *erstaunlichen Menge* kleiner verfaulten *Fische* entsteht, welche den *Sardellen* ähnlich sind, und entweder herumgestreut, oder in den *Sandhügeln* eingescharrt liegen, welcher die *Luft* verunreiniget. Diese werden dahin gelegt, um zu *verfaulen*; weil kein *Schwarzer* einen *Fisch* ißt, ehe er nicht *verfault* ist. Man hat dem *Verfasser* gesagt, daß der *Sand* den *Fischen* eine *Art* von *nitrischem Geschmacke* gebe, welchen dieses *Volk* sehr liebet *s*).

k) Dieses scheint das *Capo Bernard* zu seyn, allwo ein Dorf zwei Meilen von *Rufisco* ist. S. *Loyars Voyage de l'Iny 1701 a. d. 54 S.*

l) Siehe *Barbots* Beschreibung von *Guinea* a. d. 22 S.

m) *Villaule* sagt, die *Morgenseite* sey mit einem Walde von *Palmen* und andern fremden Bäumen bedeckt, durch welchen er vier- oder fünf- hundert Schritte gegangen sey, und habe hinter solchen große *Felder* angetroffen, die man nicht habe über-

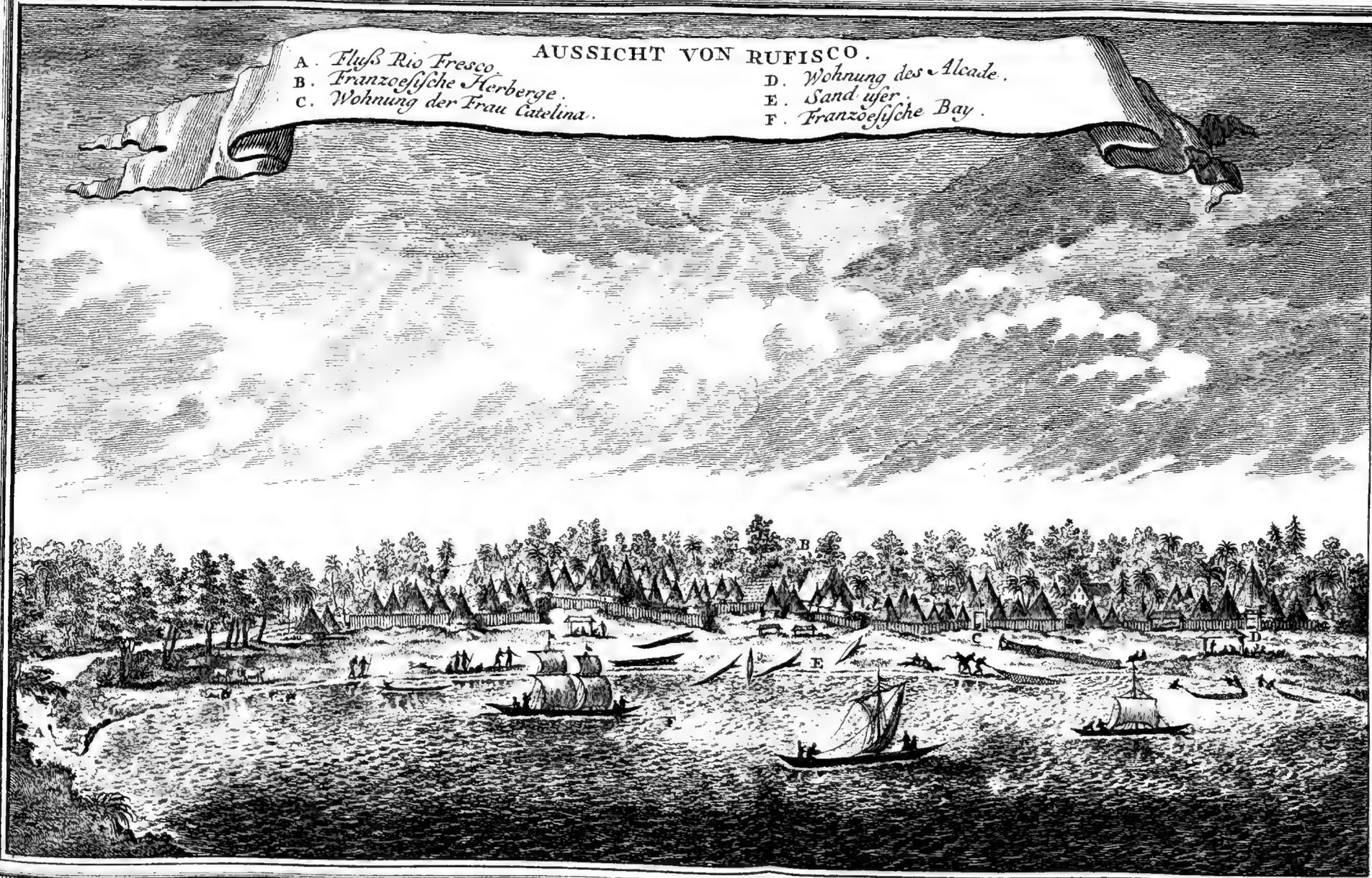
sehen können. Siehe seine *Reise nach Guinea* a. d. 25 S.

n) *Barbot* hat ihn in *Kupfer* stechen lassen. *o*) Der *Damel* ist *König* von *Kayor*, oder *Kayllor*, in welchem Lande *Rufisco* liegt. Der *König* von *Kayllor* hieß im Jahre 1666, als *Villaule* da war, *Damel Bicam*. Siehe seine *Reise nach Guinea* a. d. 24 S.

p) Denn es ist der *Handelshafen* des *Königreichs* *Kayor*, so wie es *Portudali* vom *Paol* ist. *La Bat* im 4 Bände, a. d. 199 S.

Die

A. *Fluß Rio Fresco*
 B. *Französische Herberge.*
 C. *Wohnung der Frau Catelina.*
 D. *Wohnung des Alcade.*
 E. *Sand ufer.*
 F. *Französische Bay.*



Cochin Atlas delin.

J. Pons sculpt. sc. del.

၂၈

၂၉

Die Bay, welche von den Franzosen la Baye de France, oder die französische Bay ¹⁶⁹⁷ ^{Bräe.} genannt wird, hat einen großen Ueberfluß von allerley Arten großer und kleiner Fische; so, daß die Stadt, welche ganz dichte daran liegt, von den Fischern reichlich damit versehen wird, die auf ihren Rähnen täglich etliche Meilen ausfahren, und sowohl die Dörfer dieser Gegend, als auch ihre eigenen versehen. Hier ist auch ein beträchtlicher Handel mit trocknen Häuten ^{u)}, die aber mehrentheils klein sind, weil sie von jungen Thieren kommen. ^{Ueberfluß an Lebensmitteln.}

Die benachbarte Gegend hat sehr viel Vieh und Vögel von verschiedenen Arten, insbesondere Pintadohühner. Palmwein ist auch im Ueberflusse, welchen die Schwarzen gegen Sangara, wie sie den Franzbrandtwein nennen, welchen sie alle über die maßen gern trinken, vertauschen. Man kann einen guten und schönen Ochsen für zwey Stück von Achten an Gütern oder baarem Gelde haben; und eine Kuh für eins, und öfters drunter. Hier ist eine solche Menge von schwarzem Viehe, daß der Verfasser öfters ganze Heerden gesehen hat, die aus dem innern Lande gekommen sind, um sich in der See bey niedrigem Wasser abzukühlen, wo sie zur Mittagszeit verschiedene Stunden nach einander bis an den Bauch beyammen im Wasser gestanden.

Jedes französische Schiff giebt für die Freyheit, Holz und Wasser zu laden, den Beamten des Königs von Kayor eine gewisse Anzahl Güter. Die Schwarzen, welche man gemeinlich zum Holzfällen und Wassertragen braucht, welches sie auf dem Rücken in die Boote bringen, werden für diese mühsame Arbeit mit wenig Flaschen Sangara oder Brandtweine bezahlet ^{x)}.

Im Jahre 1666 hatte Rio Fresco, dem Villault zu Folge, ungefähr zweyhundert ^{Ihre Häuser.} Häuser, und nicht über dreyhundert Einwohner ohne Weiber und Kinder. Er vergleicht diese Häuser mit den kleinen Hütten in Norwegen, die mit Stroh gedeckt, und von Leim, und queer über gelegten Hölzern erbaut sind.

Loyer, welcher 1701 ^{y)} hier gewesen, saget, daß diese Stadt weit besser sey, als die von dem Vorgebirge Bernard, und daß sie ungefähr zwey oder dreyhundert Häuser habe, die wie andere von Palmitto und Rohre erbaut sind; nur daß, weil jenes die Hauptstadt ^{z)} des Königreichs Kaylor sey, die Häuser größer und bequemer wären. Er füget hinzu, daß der französische General, wenn er von Sanaga oder dem Fort St. Louis komme, sich hier gemeinlich aufhalte ^{a)}.

Villault hielt es für eine ganz erstaunende Sache, daß die Einwohner, ungeachtet ^{Einwohner.} sie weder lesen noch schreiben konnten, dennoch alle portugiesisch redeten; und daß der Mair französisch, englisch und holländisch wohl verstund. Ueberdieses sehet er hinzu, daß

P p 3 sie,

q) Barbot am obigen Orte.

r) Villault spricht vortheilhafter von diesem Orte, in der Mitte des Wintermonats. Er saget nur, daß die Luft, obgleich der Ort vierzehn Grade diesseits der Linie sey, eben so gut und warm sey, als eine auf diesen Küsten. Ebendas. a. d. 25 S.

s) Barbot am obangeführten Orte.

t) Villault, welcher in der Bay de France vor Anker gelegen, saget, daß der Grund fest und sandigt, und bey niedrigem Wasser sechs Faden tief sey: desgleichen daß die Stadt an der westli-

chen Seite einen bequemen Hafen für Schaluppen habe. S. f. Reise nach Guinea a. d. 20 u. 25 S.

u) Zu Reynolds Zeiten war hier auch ein guter Zahnhandl. Siehe zuvor im 1sten Bande a. d. 414 Seite.

x) Siehe Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 22 u. f. S.

y) Siehe seine Reise nach Guinea a. d. 25 S.

z) Man muß es von dem Hafen verstehen. Siehe zuvor Note p.

a) Siehe Loyars Voyage de Illny a. d. 54 S.

1697 sie, wie an andern Orten, nackend gehen, und daß die Mannspersonen, wenn sie in die
 Bräe. See gehen, sich nichts daraus machen, das Stückchen Leinwand wegzulassen, womit sie
 ihre Scham bedecken b).

Weiber. Die Mannspersonen an diesem Orte sind sehr wohl gewachsen, wenige von ihnen sind
 plattnäsig, und von hier kommen die besten Sklaven in ganz Africa. Die Weiber und
 Mädchens sind größtentheils sehr gemein; und wenn sie vierzehn Jahre alt sind, so
 packen sie die Fremden auf öffentlicher Straße an.

Die Männer haben so viele Weiber, als sie unterhalten können; sie leihen selbige für
 ein geringes Geld zur Unzucht aus, und biethen sie öfters umsonst an. Sie binden ihre
 Haare auf dem Kopfe, mit welchem sie allezeit bloß gehen, zusammen, und machen ge-
 wisse kleine Stückchen Holz hinein, welche sie für die Sonnenhitze gut zu seyn glauben.

Sie essen sehr wenig Fleisch, ob sie gleich Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen, Böcke,
 Hühner, Tauben, eine Art von Fasanen, und kleine Vögel in Menge haben. Ihre
 Nahrung besteht größtentheils in Fischen.

Was das Was dieses Land erzielet, das besteht in Fellen, Gummi, Federn, Elfenbein, Indig,
 Land trägt. und einer großen Menge blau- und weißgestreiften Cattunen, welche gleich an der Gold-
 Küste wieder abgesetzt werden. Die Einwohner sind von Natur große Lügner, und man
 darf ihnen gar nichts glauben c).

Er wurde hier von des Königs **Alkair** und einer mulattischen Frauensperson, die
 Signore **Katti** hieß, welche des Königs Agentinn in dieser Gegend war, empfangen. Er
 wurde mit seinem Gefolge, welches aus vierzehn oder funfzehn Schwarzen, und eben so
 vielen Laprots bestand, in des Königs Haus eingeführt; wohin der **Alkair** und **Si-
 gnore Katti** einige wenige Teppiche zur Auszierung der Zimmer hatten bringen lassen; und
 beyde kamen, und schliefen bey dem Generale in der Kammer, welcher sich, da er des
 Nachts erwachte, sehr verwunderte, dieses Frauenzimmer an seiner Seite zu finden.

Setzt seine Es wurde den folgenden Tag ziemlich späte, ehe die Pferde und Kameele, welche der
 Reise weiter General für sein Gefolge und Geräthe brauchte, konnten gemiethet werden; so daß sie
 fort. diesen Abend nicht weiter, als nach dem Hause des **Rondis**, eines Vornehmen des kayo-
 rischen Reichs, kommen konnten. Dieser Herr kam ihnen eine große Ecke, mit ungefähr
 fünf und zwanzig Pferden, entgegen, und führte sie in sein Haus, welches er, um den
 General desto besser zu bewirthen, verließ. Er hatte für ihn eine große Abendmahlzeit zu-
 bereitet, welche aus **Kustus**, einem frisch geschlachteten Ochsen, Hühnern und Enten,
 und einer großen Menge Milch bestand. Des nächsten Tages reiseten sie zehn Seemeilen
 in einem sandichten Boden, welcher unterdessen doch wohl bewohnt zu seyn schien. Unge-
 fähr auf der Hälfte des Weges trafen sie eine große stillstehende See von Salzwasser an,
 die von einem kleinen Flusse, der süßes Wasser hatte, gemacht wurde d), bey welcher sie
 stille hielten, um Mittag zu halten, und die Pferde und Kameele zu füttern. Diese still-
 stehende

b) Villault wie oben a. d. 24 u. 26 S.

c) Ebendas. a. d. 27 u. f. S.

d) Man kann schwerlich eine Ursache von dieser
 salzigten See angeben, außer etwan einige nitri-

sche Eigenschaften des Bodens, welche dem Wasser
 eine salzigte Eigenschaft mittheilen.

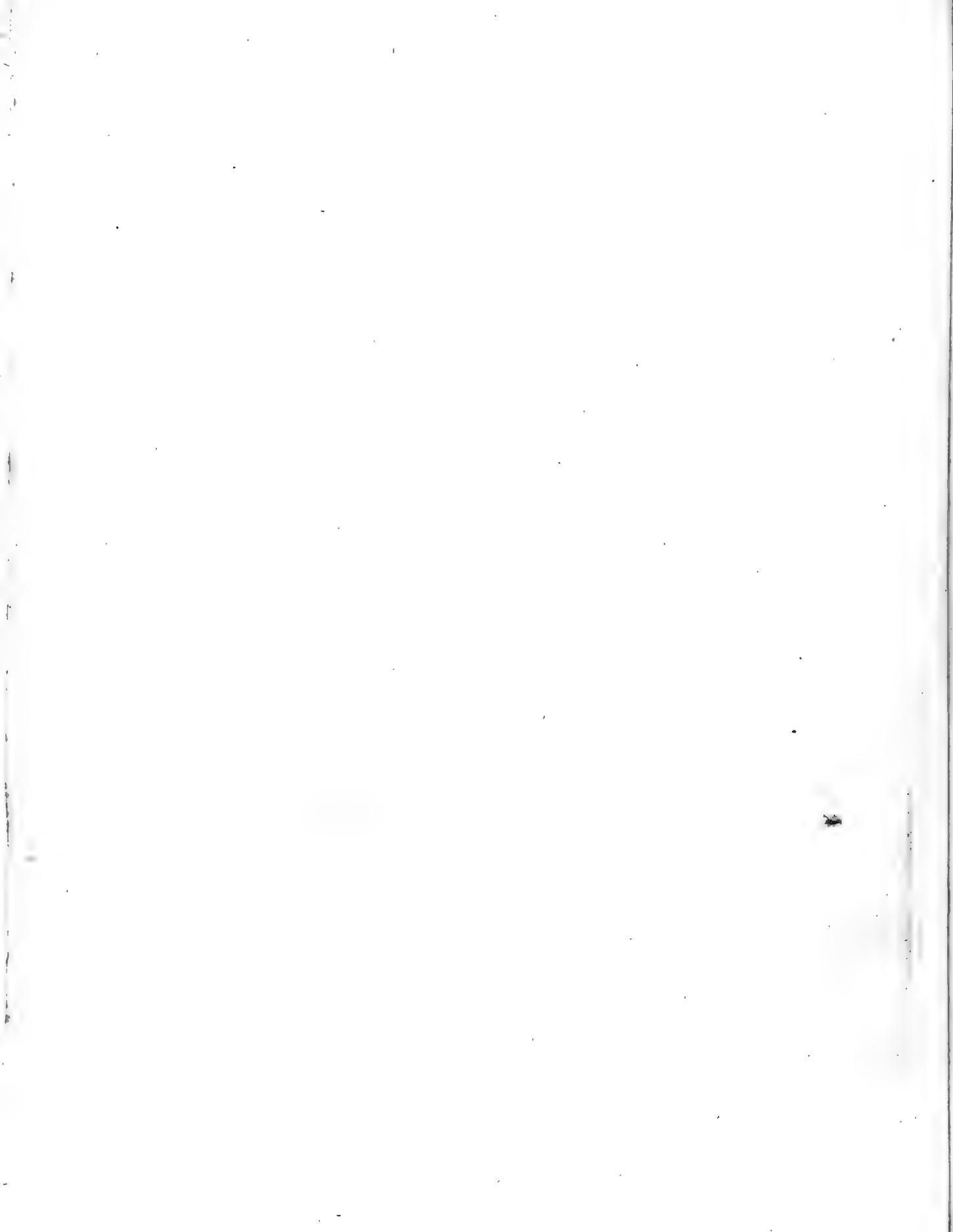
e) Beym **Labat**: **Cereres**. Sie werden auch
 von andern **Serres** genannt.



Cochin, delius delin

J. Punt Sculp^s &c delin

Kleidung der Schwarzen auf dem grünen Vorgebürge.



stehende See, wie die Einwohner berichtet haben, ergießt sich selber zwischen dem grünen Vorgebirge und Cap Manuel in die See. Sie ist mit Fischen häufig angefüllt, die sowohl von einer Art Falken, welche krumme Schnäbel haben, als auch von den Schwarzen, gefangen werden. Sie schossen einen solchen Falken, der einen Fisch, welcher einer Sardine gleich sah, geholet hatte, und vier Pfund wog. Diese See wird die See der Sereres genannt, von einigen Geschlechtern dieses Volks, welche da herum wohnen.

1697
Brüe.

Diese Sereres c), welche hauptsächlich das Land um das grüne Vorgebirge bewohnen, machen ein freyes ununterworfenes Volk aus, welches noch niemals einen König über sich erkannt hat. Sie haben unter sich an den Orten, wo sie wohnen, verschiedene kleine Republiken. Sie halten eine große Menge Vieh, gehen nackend, und haben keine andern Geseze, als das Naturrecht. Der größte Theil von ihnen erkennet keinen Gott, von welchem sie keinen Begriff haben f). Sie glauben, daß die Seele mit dem Körper untergehe. Sie haben weder Gemeinschaft noch einigen Handel mit andern Völkern; und wer ihnen was zu Leide thut, der muß ja nicht glauben, daß sie solches vergessen werden. Der Haß erbet auf die Nachkommen; und sie unterlassen niemals, sich an dem Volke, das sie beleidiget, über lang oder über kurz zu rächen. Sie schließen mit ihren Nachbarn keine Bündnisse, die sie als Wilde ansehen; so daß man andere Schwarzen nicht ärger beleidigen kann, als wenn man sie Sereres nennet. Dieses ungerechnet, so sind sie ein gutes ehrliches Volk, welches gar kein Wesen machet, und gegen die Fremden gastfren, höflich und freygebig ist. Der Brandtwein ist bey ihnen nicht im Gebrauche; welches hauptsächlich dem wenigen Umgange zuzuschreiben ist, den sie mit den Europäern haben.

Sereres,
Negeres.

Ihre natürliche gute Art, und ihr Mangel an aller Religion, sollte machen, daß mit ihnen weit besser, als mit den muhammedanischen Schwarzen, umzugehen wäre; als mit welchen in diesem Stücke gar nichts anzufangen ist, so gar, wenn man sie auch nach America g) versetzet. Sie begraben ihre Leichen außerhalb den Dörfern in runden Hütten, die wie ihre eigene gedeckt sind. Wenn sie die Leiche auf ein Bett dahin gesetzt haben: so kleben sie mit Thone Blätter von Schilfrohre darüber, und machen von außen eine Mauer, die ungefähr einen Fuß dicke ist, darum, welche die Schale und Decke bedeckt, und sich spizig endigt; so daß es aussieht, als ob ein ander Dorf da wäre, in welchem mehr Gräber der Todten, als Hütten der Lebendigen sind. Weil sie auf diesen Denkmaalen keine Aufschriften zu machen wissen: so setzen sie nur auf die Spitze der Männer ihre einen Bogen und Pfeile, und auf der Weiber ihre einen Mörsel mit einem Stempel. Das erste bedeutet die Beschäftigung der Männer, welche vom Jagen leben; das andere zeigt die Berrichtung der Weiber an, als welche Reiß oder Mais stoßen, welches das Hauptgeschäfte ihres Lebens ist.

Ihre Beer-
digung.

Keine Völkerschaft von den Schwarzen bauet ihr Land mit mehrerm Fleiße und mehrerer Geschicklichkeit, als die Sereres. In diesem Stücke scheinen sie von der Faulheit, Sie sind ar-
dem beifam.

f) Dieses muß ein Irrthum seyn, welcher aus Vorurtheil oder Unachtsamkeit der Reisenden entstanden; sonst würde solches die allgemeine Meynung, daß Gotteskugner kein gutes und tugendhaftes Volk ausmachen können, über den Haufen stoßen.

g) Labat ist öfters über die Beständigkeit der Muhammedaner unter den Schwarzen böse, und kann oder will die offenbare Ursache davon nicht einsehen, nämlich ihren heftigen Abscheu vor Abgötterey und Aberglauben.

1697
Bräe.

dem durchgängigen Laster der Schwarzen, frey zu seyn; und wenn ihre Nachbarn sie für Wilde halten, so können die Sereres sie dagegen als Nüßiggänger verachten, welche lieber Hungers sterben, als sich durch Arbeit die Mittel zu ihrem Lebensunterhalte erwerben wollen. Ihre Sprache ist von der Jalofer ihre unterschieden und ihnen eigen. Ihr Getränk ist Wein von den Lataniern. Sie haben ein merkwürdiges Thier hier selbst, welches von den Eingebornen Bomba und von den Portugiesen Capivard *h)* genennet wird, vermuthlich weil sie solches zuerst in den Gegenden nicht weit von Capo Verde gesehen haben *i)*.

Die Sereres nahmen den Herrn Bräe gütig auf, bewirtheten ihn mit Kuskus, Fischen, Bananas und solchen Speisen, als sie hatten. Er verließ ihr Dorf so spät, daß er gendthiget war, drey Seemeilen dahinter wegen der übermäßigen Hitze stille zu liegen; so daß er an diesem Tage nur sieben Seemeilen reisete. Am Abende erreichte er ein Dorf der Jalofer, welches der Sitz eines ihrer größten Marbuten *k)* im Lande war.

Ein Heiliger
der Schwarzen.

Dieser Heilige vermuthete, der General würde ihm aufwarten, und ihm ein Geschenk geben; er fand sich aber betrogen. Der Akair von Rufisco und Signora Ratti *l)* besuchten ihn in Begleitung einiger Franzosen, welche neugierig waren, zu sehen, was vorgehe. Sie knieten vor ihm nieder und küßten ihm die Füße. Als dieses geschehen, nahm er der Signora rechte Hand, und nachdem er hineingespuckt, drehte er sie zwey- oder drey-mal um ihren Kopf und rieb den Speichel an ihre Stirn, ihre Augen, ihre Nase, ihren Mund und ihre Ohren, wobey er die ganze Zeit über einige arabische Gebethe hermurmelte. Hierauf nahm er ihre Geschenke an und beurlaubte sie, da er ihnen die Versicherung gab, daß sie eine glückliche Reise haben würden. Die Signora wurde bey ihrer Zurückkunft wegen des Antheils, das sie an diesem Besuche gehabt, herzlich herumgenommen, da sie mit dem Speichel des alten Marbuten gesalbet worden war. Der Oberste im Dorfe war höflicher. Er wartete dem Generale auf, und schickte ihm einen Ochsen und Vögel, nebst Kuskus, Milche, Palmweine und dem Rüssel von einem Elephanten; wobey er sich entschuldigte, daß er nicht ein ganzes Viertel schickte, indem er erst vor zweyen Tagen getödtet worden, und noch nicht gut zum essen wäre. Denn die Schwarzen halten es nicht eher für gut, als bis Maden darinnen gezeugt werden.

Höflichkeit
der Moren.

Herr Bräe vergalt ihre Höflichkeit mit Geschenken, besonders mit Brandtweine; und da einige von den Franzosen sagten, sie äßen ihre Speisen nicht gern, wenn solche so alt wären, so schickte das Haupt der Schwarzen sechs von seinen Leuten, die mit dem Hinterviertel des Elephanten beladen waren, welches auf verschiedene Art zugerichtet wurde. Es ist gewiß, ein gekochtes Stück Elephantenfleisch, wenn es mit einer guten Brühe angerichtet wird, läßt sich noch so ziemlich essen. Es ist nicht so gut, wenn es gebraten ist. Der Rüssel wird für das niedlichste Stückchen gehalten. Man hielt daselbst einen Solgar oder einen Ball zum Vergnügen des Generals, welcher ein gut Theil in die Nacht hinein dauerte; und da er hoffte, einige Ruhe zu haben, so wurde er durch die Kinder des Dorfes wieder gestöhret, welche sich um die Hütte des Marbuten versammelten, die Verse zu

h) Labat wie oben a. d. 157 u. f. S.*i)* Von diesem Thiere sowohl, als den Lataniern, wird eine Beschreibung in unserer natürli-

chen Historie dieser Länder gegen das Ende dieses Buchs gegeben werden.

k) Beym Labat: Marabous.

zu wiederholen, welche sie aus dem Koran gelernt hatten. Dieses thun sie so laut, als sie können, so daß das Geräusch hinlänglich ist, den Meister zu betäuben.

1697
Brüe.

Sie verließen dieses letzte Dorf den folgenden Tag; und weil sie langsam reisten, so jagte Herr Brüe den ganzen Weg über. In den Wäldern fanden sie die Spuren von den Elephanten, und entdeckten so gleich deren achtzehn oder zwanzig. Einige lagen auf der Erde wie die Ochsen, andere waren beschäftigt, die Aeste von den Bäumen abzubrechen, von denen sie die Zweige und Blätter fressen. Die Gesellschaft gieng einen Pistolschuß weit von ihnen vorbey; und da sie sah, daß sie nichts darnach fragten, so thaten des Herrn Brüe Leute einige Schüsse auf sie, welches sie aber nicht mehr als einen Fliegenstich zu achten schienen, vermuthlich weil die Kugeln von ihrem Rücken oder ihren Seiten abprallten. An eben dem Abende kamen sie an einer Pflanzung oder einem Meyergute der Signora Katti an, wo sie einige Sklaven hatte, welche für sie handelten. Sie nahm den Herrn Brüe sehr wohl auf, und die ganze Gesellschaft wurde wohl bedient. Eine große Bierthelmeile von diesem Orte aber ist das Dorf Nakaya, eins von den Sizen des Damels, welcher daselbst die Ankunft des Generals erwartete.

Wilde Elephanten.

Herr Brüe kam um acht Uhr des folgenden Morgens zu Nakaya an. Er fand vierzig oder fünfzig Schwarze zur Wache vor dem Palaste, nebst einer großen Anzahl Guitriots oder Musfanten, welche des Generals Lob mit offnem Munde sangen, so bald sie nur glaubten, daß er es hören könnte. Des Königs Nagaraf ^{m)} und großer Bukenet ⁿ⁾ kamen, ihn zu empfangen, und führten ihn bey dem Könige ein, so bald er nur Zeit hatte. Es fiel dem Herrn Brüe eben nicht leicht, welcher ein starker dicker Mann war, durch das erste Thor dieses negrischen Versailles zu kommen. Das Pfortchen war so niedrig, daß er genöthiget war, zu kriechen. Er sah in dem Bezirke viel Gebäude, unter andern, auch ein Kalde oder einen Audienzsaal, der bedeckt und an allen Seiten offen war, wo er den Damel auf einem kleinen Faubette sitzen sah, womit ihn die Gesellschaft beschenkt hatte. Er stand auf, als Herr Brüe hinein kam, gab ihm seine Hand und umarmte ihn; bedankte sich auch gegen ihn, daß er so weit außer seinem Wege kommen wollen, ihn zu besuchen. Der General beantwortete seine Höflichkeitsbezeugungen, und gab ihm die von der Gesellschaft bestimmten Geschenke, nebst zweenen Anfern Brandtwein. Der König gab seinem Bukenet Befehl, des Generals Aufwand zu bezahlen, und die Pferde und Kameele, die er gemiethet hatte, nach Nussico zurückzuschicken. Herr Brüe hatte darauf bey des Königs Weibern Gehör, deren er vier rechtmäßige nach den muhammedanischen Gesezen, und zwölf andere hat, welche er den Bestrafungen der Marbuten zu Troste hält. Denn als ihn einer von ihnen wegen dieses Punctes bestrafte: so antwortete er, das Gesez wäre nur für die Marbuten und das gemeine Volk gemacht; die Könige aber wären über dem Geseze.

Audienz beym Damel.

Herr Brüe fand es für höchstnöthig, die Weiber des Königes zu beschenken, weil sie Ihm wird
höflich be-
gegnen.
Sorge trugen, ihn und seine Leute mit lebensmitteln zu versehen. Wenn der König nicht betrunken war: so sorgte er selbst dafür. Allein Brandtwein war dermaßen sein Vergnü-
gen,

l) Beym Barbót: Catalina.

m) Beym Labat: Nagaraf.

Allgem. Reisebesch. II Band.

n) Beym Labat: Bouquetet. Dieses scheint der Oberschatzmeister gewesen zu seyn.

1697
Brüe.

gen, daß wenn er solchen bekommen konnte, er keinen Tag nüchtern war. Es verliefen vier Tage, ehe ihn der General in einem Zustande antraf, daß er mit ihm sprechen konnte, und da war das Getränk fast verzehret. Er verkaufte ihm einige Sklaven und Zähne; und da er einige Flaschen Brandwein bey diesem Handel erhalten, so brach er den Schluß des Verkaufs ab, und verschob ihn bis auf den folgenden Tag. Er schickte nach seinen Weibern, daß sie tanzen sollten; und als sie solches gethan, so wollte er haben, der General sollte mit ihnen tanzen, worinnen er ihm auch willfahren mußte. Er begegnete ihm bey aller Gelegenheit mit der größten Ehrerbietung: weil er aber stets den Handel abbrach, und den versprochenen Beystand von Pferden und Kameelen verschob, so wurde Herr Brüe zuletzt ungeduldig.

Brüe reiset
ab.

Als er eines Abends dem Könige eine gute Nacht gewünscht, welcher keinen Argwohn hatte, daß er ohne Pferde weggehen würde: so gieng er den folgenden Morgen früh ab, und ließ seine Sklaven das Geräthe tragen. Er hatte kaum Nakaya verlassen, so begegnete ihm des Königs Nagaraf, der ihn bath, wieder umzukehren. Weil dieser aber sah, daß sein Ansuchen vergebens war: so gieng er zurück, solches dem Könige zu melden, der so gleich zu ihm schickte und ihn bitten ließ, einige Augenblicke zu verziehen; er sollte Pferde und Kameele genug haben. Herr Brüe fand, daß der Weg schlecht war, und brauchte also keines großen Bittens; und kurz darauf kamen des Königs Bedienten in vollem Rennen mit Pferden und Kameelen. Das Geräthe ward so gleich darauf gepackt, und sie reisten fort; da denn der Nagaraf den General ein Stück Weges begleitete. Gegen Abend erreichten sie ein Dorf, woselbst dieser Staatsbediente des Königs Leute ausschickte, einen Ochsen aus der ersten Heerde zu nehmen, die sie anträfen. Sie brachten eine Kuh mit einem Kalbe zurück. Weil sich nun der Eigenthümer derselben sehr darüber beklagte: so befriedigte ihn Herr Brüe mit einer oder einem Paar Flaschen Brandwein. Das Fleisch war vortreflich.

Den folgenden Tag sehr früh reisten sie von diesem Dorfe ab, und ruhten gegen Mittag, um die Pferde zu füttern. Zum guten Glücke trafen sie hier eine Heerde Kühe an, deren Milch ihnen angenehmer war, als alles Wasser. Denn was sie noch gefunden, seitdem sie Nakaya verlassen, das war schlecht. Sie erreichten bey guter Zeit ein Dorf, welches einem von des Königs Anverwandten zugehörte. Als solcher von ihrer Ankunft Nachricht erhielt, so kam er ihnen mit zwanzig Pferden entgegen. Er selbst saß auf einem schönen großen spanischen Rosse, welches ihm funfzehn Sklaven gefostet. Herr Brüe wurde von dieser Hoheit wohl bewirthet.

Kömmt nach
Biyurt.

Die folgende Tagereise war lang; sie gieng aber durch ein schönes Land, welches größtentheils angebauet war. Es waren daselbst ganze Felder mit Tobacke bedeckt. Die Schwarzen brauchen ihn weiter nicht, als daß sie ihn rauchen: denn sie kauen und schnupfen ihn nicht. Gegen Abend kamen sie nach Biyurt ^{o)}, wo die vornehmsten Leute der Stadt den General empfingen, und ihn nach seinem Hause führten. Obgleich der General Ruhe nöthig hatte: so konnte er sich doch der Gürtigkeit seines Wirths nicht widersetzen, welcher durchaus einen Ochsen für ihn schlachten wollte. Den folgenden Tag erreichte der General das Eyland Johann Barre, oder Sor, wo er des Königs Bediente und Pferde mit

^{o)} Beym Labat heißt es Biyurt, und zuweilen Bievert. Barbot schreibt es Byhurt.

mit Geschenken beurlaubte. Hier fand er ein Boot mit einigen Rähnen, die ihn nach seiner Reise von zwölf Tagen, seinen Aufenthalt zu Mataya mitgerechnet, nach dem Fort St. Louis brachten.

1697
Brüe.

Von der Barre von Sanaga bis nach Goree ist nicht über dreyszig Seemeilen, und von Rufisco bis nach Biyurt werden fast vierzig gerechnet. Der Weg windet sich so viel. Außerdem machte der General nur kurze Tagereisen; und da er genöthiget war, bey Mataya rund herum zu gehen, so war er desto länger unterwegs; bey allem dem aber war dieses doch der kürzeste Weg. Denn die Schiffe, welche von Goree ausfahren, da er abgieng, erreichten die Barre nicht eher, als funfzehn Tage hernach.

Des Generals Zeit und Beschwerden bey dieser Reise waren nicht gänzlich verlohren: denn außerdem, daß er einen ziemlich guten Vertrag wegen der Sklaven schloß, welches er nicht hätte thun können, wenn er diesen Fürsten nicht besucht, so bemerkte er verschiedene Dinge, welche verdienen, allhier angezeigt zu werden.

Obgleich alle Schwarzen hieselbst, und auch die Muhammedaner, der Vielweiberey ergeben sind: so ist ihnen doch nicht erlaubt, zwey Schwestern zu heirathen. Latir-fal-Suttabe hielt sich für berechtiget, diese Regel bey Seite zu setzen, und zwey von seinen gegenwärtigen Weibern waren Schwestern. Dieses verursachte einiges Murren, aber nur in geheim unter den Marbuten und Eisern: denn dieser Prinz war sonderlich in diesem Punkte eigensinnig. Er glaubte ein Paradies; er sagte aber zu Herrn Brüe, er hoffte nicht hinein zu kommen, weil er sehr gottlos gewesen, und doch noch keine Neigung hätte, sich zu bessern. Es ist wahr, er hat große Grausamkeiten begangen; er hat alle diejenigen, auf die er einen Groll gehabt, ausgeplündert, verbannet oder getödtet p).

Verbothene
Grade der
Ehe.

Weil er zwey Königreiche hatte: so hielt er sich für größer, als irgend ein europäischer Monarch wäre, und that viele Fragen an den le Brüe, wegen des Königs von Frankreich: z. E. wie er gekleidet wäre, wie viele Weiber er hätte, was für ein Heer, was für eine Schiffsflotte, was für Leibwache, was für Einkünfte und was für Schösser er hätte, und ob die Herren des französischen Hofes eben so schön gekleidet wären, als seine eigenen Officier in der Gesellschaft, die ihn begleitete. Herr Brüe hatte viel zu thun, ihn zu überreden, daß sein König zwölftausend Mann zu seiner Leibwache, wie auch ein Heer von hunderttausend Reutern, dreyhunderttausend Fußknechte, über hunderttausend Seeleute, zweyhundert Kriegeschiffe von der Linie, und vierzig Galeeren; außerdem aber noch eine unendliche Anzahl kleiner Kaufmannschiffe, und über hundert Millionen livres ordentliche gewisse Einkünfte hätte. Seine negrische Majestät aber stuzten über nichts mehr, als da sie hörten, daß der König nur eine Gemahlinn hätte: denn, sagte er, was machet er, wenn sie in Wochen liegt oder krank ist? Er wartet so lange, sagte Herr Brüe, bis sie wieder gesund ist. Ey! sagte der Schwarze, euer großer Monarch, wie ihr ihn nennet, hat mehr Verstand, als ihm zukömmt.

Eines Tages beschenkte der Daniel den General mit einer Sklavinn, welche von etwas höhern Range zu seyn schien, als die andern, wie sie es denn auch war, indem sie die Gemahlinn eines von den vornehmsten Hofbedienten gewesen, der sie im Verdachte gehabt, daß sie mit einem andern zugehalten. Ihr Ehemann hätte sie selbst bestrafen können. Weil sie

Ehebruch,
wie er ge-
straft wird

1697
Brüe.

aber aus einer ansehnlichen Familie war, so wollte er die Sache lieber seiner Majestät übergeben, welcher die Beschuldigung wahr befand, und sie daher zu seinem eignen Vortheile zur Sklaverey verdamnte, und sie dem Herrn Brüe schenkte, um nach der Gewohnheit der Schwarzen weggeführt zu werden. Die Anverwandten der Frau kamen zum Generale, und bathen ihn, er möchte sie doch gegen einen jungen Sklaven vertauschen, den sie ihm geben wollten, und der ihm nützlicher seyn würde. Er willfahrte ihnen, und sogleich führten sie das arme Weib aus des Damels Gebieth. Diese scharfe Strafe erhält die Weiber sehr ehrbar, oder machet wenigstens die verbotenen Liebeshändel sehr beschwerlich. Denn weil der König einen Vortheil davon hat, wenn sie überführt werden: so wissen sie stets gewiß, daß sie einen unerbittlichen Richter an ihm finden, der dem Kläger keine Ursache geben wird, sich über die Unterlassung einer schleunigen Ausübung der Gerechtigkeit zu beschweren.

Der Damel
sieht ein
Schiff.

Weil gemeiniglich nichts als Boote und Schaluppen nach Rufisco kamen: so hatte der Damel Lust, ein Schiff zu sehen, und ersuchte den Herrn Brüe, er möchte befehlen, daß eins herauf käme. Der General berichtete ihm, das gieng unmöglich an, weil nicht Wasser genug da wäre, es zu führen: doch wollte er ihm eins von zehn Stücken senden, woraus er sich leicht einen Begriff von einem von hundert Canonen machen könnte. Es erschien also eine mit völliger Pracht ausgerüstete Flöte, mit einem Schirmdache um den Hauptmast. Da der König und seine Hofleute am Ufer standen: so wandte sie sich zu verschiedenen malen hin und wieder vor ihnen, und erwartete, daß sie sollten an Bord kommen. Allein, der König wollte es entweder aus Furcht vor der See, oder daß er so lange möchte gefangen gehalten werden, bis er wegen der ihnen angethanen Erpressungen und Räubereyen Genugthuung verschaffet, nicht wagen ⁷⁾.

Nachdem er das Fahrzeug gesehen: so fragte er den Herrn Brüe, wie viel die größten Schiffe länger wären, als dieses. Brüe ersuchte ihn, er möchte einen von seinen eignen Bedienten hinschicken, beide zu messen. Als solches geschehen, so hatten sie drey oder vier Arme voll Leinen, deren Länge sie vor dem Könige ausbreiteten, welcher darüber ausrief: gütiger Gott, was für ein Kahn ist das! Wie wundersam ist doch die Wissenschaft der Weißen!

Musterung
seiner Trup-
pen.

Seine Majestät hielt auch zur Belustigung des Herrn Brüe eine Musterung einiger ihrer Völker, welche von dem Generallieutenant Kondi angeführt wurden, und sich auf fünf hundert Mann beliefen. Sie waren mit Säbeln, Bogen und Pfeilen bewaffnet, und mit Panzerhemden oder Röcken bekleidet. Dieß waren zwey Stücke Kleidung, fast von der Größe und Gestalt einer Dalmatica, (welches eine in Frankreich gebräuchliche geistliche Kleidung ist) aber ohne Ärmel. Sie sind von Baumwolle, von weißer, rother oder anderer Farbe gemacht, und über und über mit schwarzen arabischen Characteren bemalet, welche, wie die Marbuten sagen, dazu dienen, daß sie ihre Feinde auf einmal in Furcht jagen, und sie vor allen Wunden verwahren, außer vor denen vom Feuertgewehre, als welche erst nach Muhammeds Zeiten erfunden worden. Unter diesen Panzerkleidern und auf ihren Waffen tragen sie eine Menge von Grisgris; und wer die meisten davon hat, der wird für den tapfersten Kerl gehalten, weil er weniger Gefahr zu befürchten hat.

Als

⁷⁾ Ebendas. a. d. 188 u. f. S.

⁷⁾ Labat am angeführten Orte a. d. 192 und folgenden Seite.

Als sich Kondi an die Spitze dieses Regiments gesetzt hatte, welches in vier Glieder gestellt war: so ließ er solches seiner Majestät kund thun, welche in dem Vorrathshause war, das die Gesellschaft zu Rufisco erbauet hatte. Ob es nun wohl nicht zehn Schritte weit von der Spitze dieses Heeres stand: so stieg er doch zu Pferde, nahm seine Lanze und schwang sie, als wenn er wider den Feind gehen wollte. Er nöthigte auch den Herrn Brüe, sich zu Pferde zu setzen.

Auf diese Art rückten sie gegen die Mitte der Linie, und sogleich nahm Kondi seine Mütze ab, zog sein Kleid aus, warf es über seinen linken Arm, fiel auf seine Knie und streute sich dreyimal Staub auf den Kopf. Der König, welcher nur sechs Schritte davon stand, schickte ihm durch seine Kriegesmusikanten Befehl. Als er solchen erhalten, setzte er seine Mütze wieder auf, zog sein Kleid wieder an und sah, daß alles gehörig ausgeführt war. Als dieses geschehen, so setzte er sich wieder wie zuerst, und erwartete neue Befehle. Alle diese Befehle aber wirkten nichts anders, als ein Geschrey, und einige unordentliche Bewegungen, so daß es vergebens seyn würde, solche Völker wieder zusammen und in Ordnung zu bringen, wenn ihre Linien einmal gebrochen worden. Dieß hielt zwey oder drey Stunden an, worauf der König abzog. Die Trummeln wurden gerührt, und die Guirocen oder Musikanten spielten vor ihm, welche sein Lob so hoch ertönen ließen, als wenn er den ansehnlichsten Sieg erhalten hätte.

Unordentliche Kriegs-
zucht.

Schlangen sind durch dieses ganze Land durch von Rufisco bis nach Biyurt sehr gemein. Sie sind sehr groß, und ihr Biß ist überaus gefährlich. Die Schwarzen behaupten, die Grisgris wären ein Zaubermittel dawider. In der That aber bedarf man keines Zaubermittels, weil sie leichtlich überwunden oder verjagt werden können. Die Schwarzen aber haben nicht Verstand genug, solches zu thun; und was würde auch aus den Marbuten werden, wenn ihre Grisgris in diesem Stücke unnütz würden ¹⁾.

Ueberhaupt geschieht sehr wenig Unglück von diesem Ungeziefer; und man sollte denken, es wäre ein Freundschaftsbund zwischen ihnen und den Schwarzen. Denn sie gehen frey in die Hütten der Schwarzen, kriechen nach ihrem Belieben herum, verzehren die Ratten und zuweilen auch die Vögel. Wenn es sich zuträgt, daß ein Schwarzer von einer Schlange gebissen wird, so brennet er den Ort oder zündet Pulver darauf an. Dieses machet einen Schorf, welcher das Gift herauszieht, wenn man bey Zeiten dazu thut; sonst bemächtiget es sich der edelsten Theile, und tödtet so gleich.

Gefährliche
Schlangen.

Die Sereres Schwarzen kommen mit diesen Thieren nicht so gut davon, als ihre Nachbarn. Denn da sie weder Marbuten noch Grisgris haben: so fürchten sie sich mehr ²⁾, und kommen ihnen so wenig in den Weg, als es ihnen möglich ist. Sie sind in öffentlichem Kriege mit ihnen, legen ihnen auf eine sehr listige Art Schlingen, fangen und essen sie, und sagen, sie wären eine sehr gute Speise.

Einige von diesen Schlangen sind fünf und zwanzig Fuß lang, und anderthalb Fuß dick im Durchschnitte. Diese sollen aber nicht so giftig seyn, als diejenigen, die nur zweene Zoll dicke und fünf Fuß lang sind, wenigstens kann man ihnen leichter aus dem Wege gehen, weil man sie weiter von Fernen sehen kann. Sie sind auch bey weitem nicht so bedrohende, als die kleinern. Einige sind ganz grün, die man daher von dem Graße nicht unter-

¹⁾ Obgleich Zabat ein Priester ist: so kann er doch nicht unterlassen, die betrügerischen Kunstgriffe der Pfaffen zu verlachen und herum zu nehmen.

1697
Barbot.

terscheiden noch darinnen erkennen kan. Andere sind sprenglicht oder mit verschiedenen bunten und lichten Farben gestreift. Es soll auch eine rothe Art geben, deren Biß unheilbar ist. Labat aber hält dieses alles bloß für eitele Märchen, die von den Marbuten erfunden worden, um den Preis ihrer Grisgris zu erhöhen. Denn, saget er, wie kann die Farbe die Beschaffenheit des Giftes verändern? Dem ungeachtet gesteht er, daß, wenn eine Pulsader verwundet worden, das Gift so schnell zum Herzen geführt werde, daß alle Hülfsmittel vergebens sind. Wenn aber der Biß nur ins Fleisch oder eine Blutader geht: so kann das Gift leichter gedämpft werden.

Adler an der
Sanaga.

Die ärgsten Feinde, welche diese Schlangen haben, sind die Adler, deren es hier eine große Anzahl giebt, welche die größten in der Welt seyn sollen. Dem sey aber wie ihm wolle, so werden die Schwarzen auch davon nicht weniger beunruhiget. Denn sie wissen nicht mit dem Feuergewehre umzugehen; und diese Vögel fürchten sich so wenig vor ihren Pfeilen, als vor den Schlangenbissen. Ihre Federn müssen sehr hart seyn und dicht auf einander liegen; denn sie können ohne Schaden eine Schlange wegführen, welche sie in Stücke zerreißen, um ihre Jungen damit zu füttern.

Die Adler auf dem grünen Vorgebirge sind den europäischen in allen Stücken gleich; so daß man nichts mehr von ihnen zu sagen brauchet 1).

Der III Abschnitt.

Der Weg von Rufisco nach Bijurt und andern Oertern; wie auch vom Fort Louis in der Sanaga nach Kajor, nach dem Barbot 2).

Lache von Eutan. Dorf der Priester. Des Dames Serail. Bijurt. Schlechtes Reisen. Wohnung der Schwarzen. Geschichte des Königs Bemoy; wird niederträchtiger Weise von den Portugiesen ermordet. Weg nach Kambaja; Weg nach Kajor.

Wenn man von Rufisco abgeht und ungefähr eine Seemeile Nordost abgereiset ist, so kömmt man an das Dorf Beer. Von Beer nach Jandos, welches einem Vassallen des Königs von Juala zugehöret, sind zwey Seemeilen, und daselbst giebt es einen Ueberfluß von Palmbäumen. Von Jandos hat man drey Seemeilen nordwärts nach einer Lache, welche die Einwohner Eutan 3) und die Portugiesen Alagoas, d. i. die Lachen nennen: Sie ist vier kleine Meilen lang, und eine große halbe Meile breit. Diese Lache schicket zur Regenzeit einige kleine Flüsse aus, und hat einen ungemeinen Ueberfluß an Fischen; wiewohl sie im Sommer fast ganz trocken ist. Der Boden ist überall mit einer Art von kleinen Schaalen bedeckt, welche die Eingebornen Simbos nennen, die denjenigen fast gleich sind, welche die Schwarzen von Angola an statt der Münze brauchen.

Von dieser Lache geht der Weg nordostwärts nach Linduto, einem Dorfe, wo, wie sie sagen, die älteste Familie die Regierung des Orts hat, und die Reisenden gemeiniglich des Nachts stille liegen. Daselbst geht der Weg nordwestwärts ab, nach einem Dorfe, welches

1) Labat am angef. Orte a. d. 195 u. f. S.

2) Man sehe seine Beschreibung von Guinea a. d. 26 S.

3) Dieß scheint die Lache der Sereres zu seyn,

deren in des Herrn Brüs Reise gedacht wird. 3) Beym Barbot: Marabouts. Dieß scheint das Dorf zu seyn, woselbst einer von den vornehmsten Marbuten sich aufhält, wie Brüs gedenket.

ches der gewöhnliche Aufenthalt der Priester oder Marbuten y) des benachbarten Landes ist, welches die Schwarzen Lycherins z) nennen.

1697
Barbot.
Dorf der
Priester.

Von diesem Dorfe geht der Weg ostwärts nach einem andern, **Endir** genannt, und von hier nach **Sanyeng**, wo ehemals einige Portugiesen mit ihren Familien lebten. Sie haben daselbst noch zwey große Häuser, vor deren jedem ein außerordentlich breiter Kalabasbaum steht, von dessen Zweigen sie sehr scharfsinnig ein geraumiges Sommerhaus gemacht haben, um sich wegen der Hitze des Tages zu erquicken. Hier ist auch ein Brunnen zehn Faden tief, welcher das ganze Land mit frischem Wasser versieht, welches so geil schmeckt, als wenn es mit Honig vermischt wäre. Die Schwarzen behaupten, daß das Wasser aus gewissen Bächen nahe an dem Orte den Kameelen und Drommedarien schädlich, allen andern Thieren aber gesund sey.

Von **Sanyeng** führet der Weg nach **Mangar**, dem Sitze des Königes von **Kayor** zu einigen Zeiten des Jahres, und von da nach **Emboul**, wo er sein vornehmstes Seraglio hat a). Dieß ist eine geräumige Wohnung, die von der Stadt durch Pallisaden oder eine Hecke von Röhren abgesondert ist. Die Zugänge zu derselben sind auf beyden Seiten mit Palmbäumen besetzt, wohin die Schwarzen ihre Pferde reiten. Es ist die Wohnung der vornehmsten Weiber des Königes, welche sie **Sogona** nennen, und es ist keiner Mannsperson erlaubt, näher, als auf hundert Schritte, hinan zu kommen.

Des Damels
Seraglio.

Zehn starke Meilen von **Mangar** ist das Dorf **Embar**, wo sich der nächste Nachfolger des Königes des Landes aufhält. Von hier kömmt man nach **Bijurt** b), welches eine Stadt an dem Flusse **Sanaga** ist, dem Eylande von **St. Louis** fast gerade gegen über. Daselbst wohnen des Königs Zoll- und Steuereinnehmer. Die Mannspersonen an diesem Orte sind so faul, daß sie nicht das allergeringste thun wollen. Die Weiber besorgen alles, auch sogar ihre kleine Handlung. Dadurch haben sie Gelegenheit, mit den europäischen Matrosen sehr üppig und unzüchtig zu leben.

Bijurt.

Außer denen Orten, die in der obigen Nachricht von dem Wege erwähnt worden, giebt es noch viele andere kleine Dörfer oder Flecken, die längst den Seiten zerstreut liegen. Die Reisenden aber müssen auch wissen, daß die Hitze allhier das ganze Jahr hindurch fast unerträglich ist, nur im Winter- und Christmonate ist sie etwas gemildert; und man kann daselbst vom Morgen bis auf den Abend nicht stille liegen, es wäre denn zu Mittage eine kleine Weile unter einigen Bäumen, um diejenigen Lebensmittel zu speisen, die man auf kleinen Eseln mit sich führen muß, welches träge und faule Thiere sind: denn Pferde sind zu **Rufisco** selten. Dennoch aber reiten die französischen Agenten zu Pferde, und ihre Diener auf diesen traurigen Eseln, ohne Sattel, welches über die maßen unbequem ist. Des Nachts liegen sie in einem Dorfe, wo weder für Menschen noch Thiere einige Bequemlichkeit ist: denn die Eingebornen leben meistens von Wurzeln, aus Mangel des Kornes, welches an andern Orten die gemeinste Nahrung ist. Allein, die Schwarzen sind hier un- gemein faul, und erbärmlich arm.

Schlechtes
Reisen.

Ihre

z) Moore nennet sie **Bycherines**.

Sie wird auch vom **de l'Isle** in seinen Karten **Ganuel** genannt. Er bemerket daselbst, daß es der Sitz des kleinen **Brak** ist, eines Königes mit diesem Titel.

a) Demjenigen gemäß, was **Cada Mosto** erzählt.
Siehe oben a. d. 80 und 83 S.

b) **Barbot** schreibt **Byhurt**; andere **Bieurt**.

1697
Barbot.
Wohnungen
der Schwarzen.

Ihre kleinen Häuser oder Hütten sind gemeinlich von Stroh gemacht, jedoch bequemer, als andere in die Runde gebaut, ohne irgend eine andere Thüre außer einem kleinen Loche, gleich der Oeffnung eines Ofens, durch welche sie auf allen viere kriechen müssen, ein- oder auszukommen; und sie haben kein anderes Licht, als durch dieses Loch: und da beständig ein schmauchendes Feuer darinnen unterhalten wird, so ist es keinem andern, als einem Schwarzen, möglich, darinnen zu leben; vornehmlich wegen der ungemeynen Hitze, die sowohl von dem Dache als dem Boden herrühret, welcher ein durrer brennender Sand ist. Ihre Betten sind von einigen kleinen Stecken gemacht, die zwey Finger breit von einander gelegt, und mit Stricken zusammen gebunden sind; und das ganze Werk wird von kurzen hölzernen Gabeln getragen, die an jeder Ecke aufgerichtet sind. Man kann leicht mutmaßen, wie angenehm es sich auf solchen Betten muß schlafen lassen; wiewohl die Vornehmern eine Matte über diese Bettstellen breiten.

Geschichte
des Königs
Bemoy.

Zu Bijurt sieht man noch die Ueberbleibsel von einem Fort, welches die Portugiesen im Jahre 1483 unter der Anführung des Peter Vas da Cunna Bisagudo fast zu Stande gebracht hatten. Er war vom Könige Johann in Portugall ausdrücklich deswegen mit einer Flotte von zwanzig Caravelen hieher geschickt worden, welche Leute und Baumaterialien dazu mit sich führten. Der König wurde hierzu von Bemoy, Oberherrn dieses Landes, und Nachfolger des Bur Biram c), Königs der Jalosen, gedrungen, welcher, da er von seinen Untertanen vertrieben worden, von hier längst der Seeküste bis nach Arguin zu Fuße lief, woselbst er sich mit einigen von seinen Begleitern nach Portugall einschiffte, um den König daselbst um Beystand zu bitten. Dieser Bemoy gieng mit der Flotte wieder nach seinem Lande zurück; und da er ans Land stieg, setzte er den Bau des Forts fort. Weil aber der Ort sehr ungesund war: so starben die Portugiesen nach und nach; und weil die Lage wegen des starken Stroms des Flusses auch schlecht war; so war da Cunna so misvergnügt, indem er befürchtete, sein Herr würde ihn daselbst zum Statthalter bestellen, welches sein Leben würde elend gemacht haben, daß er in der Wuth den unglücklichen schwarzen König am Borde seines Schiffes umbrachte, und mit seinen übrigen Leuten nach Lissabon zurückkehrte; da denn das Fort unvollendet blieb. König Johann war sowohl wegen des fehlgeschlagenen Unternehmens, als auch des Mordes d), sehr ungnädig; er bestrafte aber den Bösewicht nicht mit dem Tode.

Wird nieder-
trächtiger
Weise getödtet.

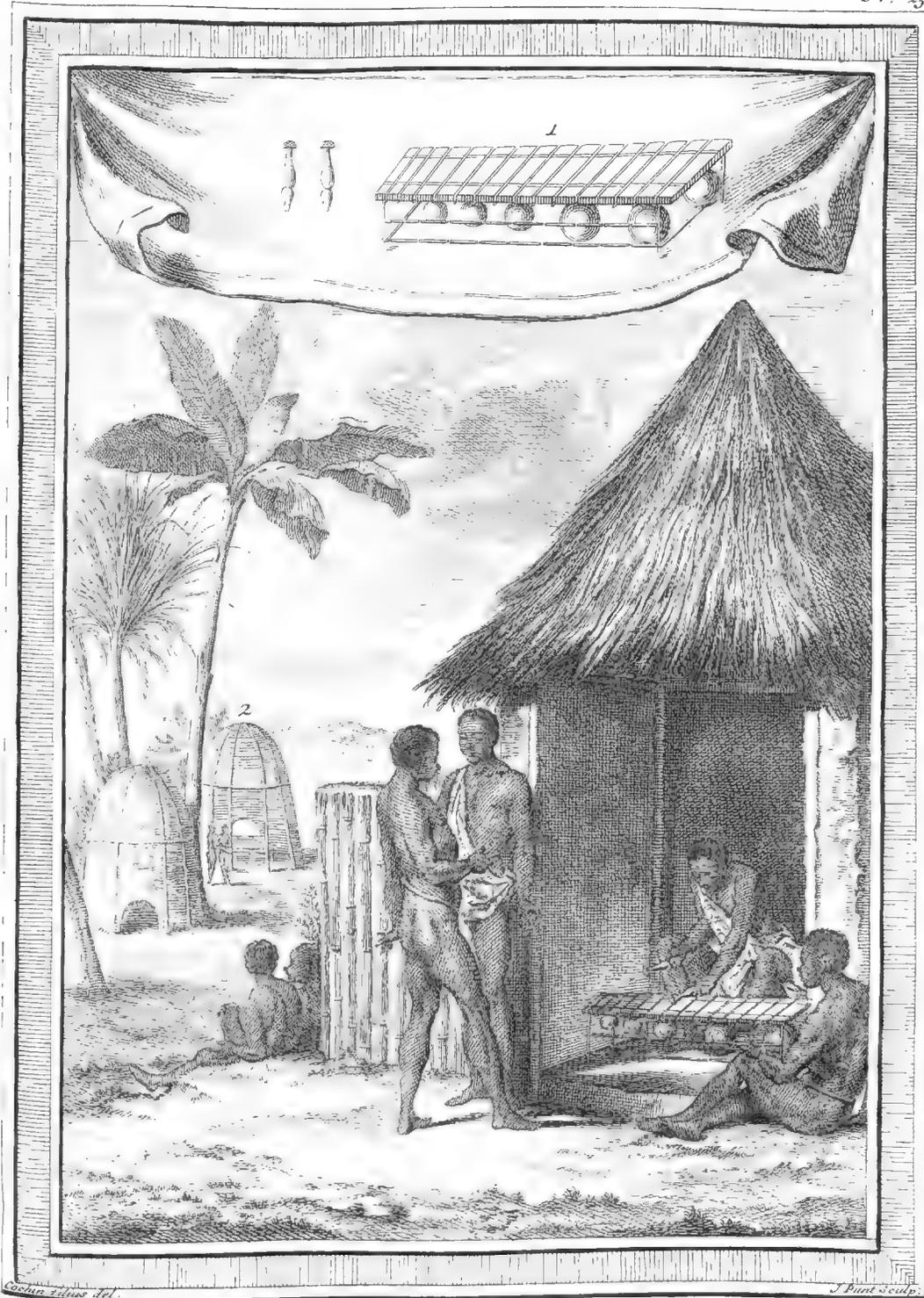
Der Weg von Rufisco zu dem Flusse Sanaga wurde zur Bequemlichkeit der Handlung von Goree nach dem Eylande St. Louis gemacht; denn der Weg zur See ist sehr verdrießlich und ungewiß; indem die Franzosen gefunden, daß ihre Schiffe oder Schaluppen oft einen ganzen Monat auf der Reise zugebracht, obgleich die Entfernung nur vierzig Seemeilen längst der Küste ist, da die Winde und Ströme die meiste Zeit des Jahres widrig sind.

Weg nach
Kambaja.

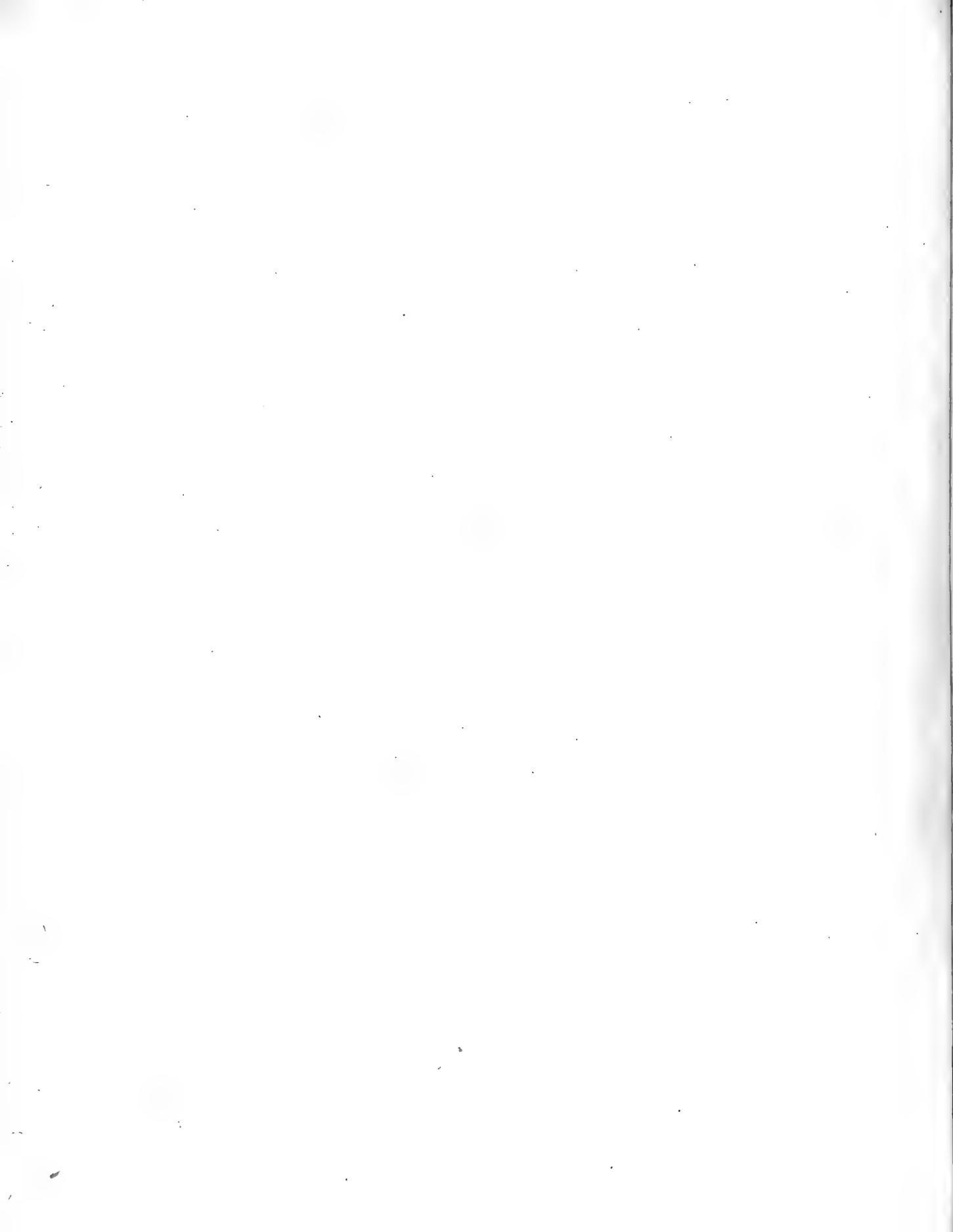
Es wurde auch ein Weg von Rufisco nach Kambaja, der Hauptstadt des Königreichs Baul, zwanzig Seemeilen weiter gegen Nordwest von Kambaja gemacht, woselbst sich

c) Er war nicht der Nachfolger, sondern es war ihm nur die Verwaltung der Geschäfte von Biram, seinem Bruder und Nachfolger, in die Hände gegeben, der deswegen von seinen andern beyden

Brüdern, Sibita und Kamba, erschlagen worden. Siehe die Geschichte in *Marmol's Africa* 3 Bände 9 Buch 19 Cap. weilläufig.



SCHWARZER der auf dem Ballard oder Balafon spielt.
 1. Musicalisches Instrument der Schwarzen, Balafon genannt.
 2. Hütten der Schwarzen in Senegal.



sich der König des Landes aufhält. Jamesil ist fünf Seemeilen ostwärts von Lambaja, und die Stadt Borsalo acht und zwanzig oder dreißig Seemeilen weiter an einem Arme des Flusses Borsalo e).

1695
Brüe.

Der Weg von Rio Fresco oder Ruffisco nach Bijurt ist, ob er gleich durch Gehölze und Waldungen geht, doch noch nicht so schlimm, als der von der Factoren zu St. Louis, in der Mündung der Sanaga zu der Stadt Kayor oder Kaillor, zwischen den westlichen Juliern. Die Franzosen reisen ihn auf Kameelen, Pferden oder Eseln in sechs Tagen, aber mit vieler Beschwerlichkeit und Gefahr, indem der meiste Weg durch sehr dicke Wälder geht, welche voller Räuber und wilden Thiere sind, und wo man nicht die geringste Art von Wohnung antrifft, bey Nacht einzufehren f).

Weg nach
Kayor.

Der IV Abschnitt.

Veränderung, die sich in dem Königreiche Kayor oder Kayllor im Jahre 1695 zugetragen, nebst des Damels fernern Uebertretungen der Vergleiche.

Königreiche zwischen dem grünen Vorgebirge und der Gambia, oder Gambia. Kayor empöret sich; wird von den Jalosen wieder erlangt, von dem Tin überwältiget; der zum Könige erwählt wird. Seine Kunstgriffe, sich in Sicherheit zu setzen. Sein Character; seine tyrannische That. Er muntert die Engländer auf. Die Franzosen werden beleidigt. Der Damel drohet ihnen; wird weiter aufgebracht. Seiner Mutter Freundschaft gegen den General. Sie sinnet auf einen Frieden; welcher erhalten wird. Die Engländer werden vom Damel angegriffen, und hintergangen. Die Franzosen entgehen seinen Fallstricken.

Die Küste, welche von der Niederlassung zu Goree abhängt, erstreckt sich von dem grünen Vorgebirge bis an die Mündung des Flusses Gambia oder Gambia, in welchem Raume sechs Königreiche liegen, die an der Westseite das Meer haben. Das erste ist Kayor oder Kayllor, zu welchem das Vorgebirge gehöret, dessen König Damel genannt wird. Es erstreckt sich über dreißig Seemeilen längst der Küste, und endiget sich bey einem Dorfe Groß Brigni genannt. Das zweyte ist das Königreich Baol oder Baul, dessen König den Titel Tin führet. Es fängt bey klein Brigni an, und endiget sich an der Spitze von Serena, funfzehn Seemeilen davon. Das dritte ist das Königreich Sin, dessen Oberherr Bur d. i. König berittelt wird. Es erstreckt sich von der Spitze Serena bis an den Fluß Brusalum oder Barsali, und fasset nicht über elf Seemeilen von der Küste in sich. Das vierte ist Brusalum oder Barsali, welches seinen Namen von dem Flusse hat, wo es anfängt. Es endiget sich vier und eine halbe Seemeile von da an der Küste, bey dem Flusse Beronda oder Barront. Das fünfte ist das Königreich Barr, welches zu Beronda anfängt, und sich an dem Flusse Guignak oder Janok und bey der Palmbaumspitze, an der Mündung des Flusses Gambia endiget. Es ist wegen nichts, als des guten Anfergrundes, merkwürdig, den es innerhalb seiner fünf Seemeilen an der Küste hat. Dieses bringt dem Könige einige kleine Geschenke, und seinen Unterthanen die Bequemlichkeit zuwege, ihre Lebensmittel zu verkaufen g).

Die

d) Barbot wie oben a. d. 27 S.

e) Barbot, wie oben.

f) Ebendaf. a. d. 26 S.

g) Labats Nouvelle Relation de l'Afrique Occidentale, 4 Band auf der 130 und folgenden Seite.

1695
Brähe.Kapor em-
pöret sich.

Die Königreiche Kapor und Baul *h)* welche bis ins Jahr 1695 durch verschiedene Fürsten regiert worden, wurden damals unter einem Herrn auf folgende Art vereinigt.

Der Burba Ghiolof *i)* oder König der Ghiolofen *k)*, war ein mächtiger Herr. Sein Gebieth lag von der Lache Panier Juli *l)* gegen Südost und gegen Ost von Kapor. Es war so ansehnlich, daß er genöthiget war, solches in Landschaften abzutheilen, die von seinen Heerführern verwaltet wurden. Der Statthalter von Kapor empörte sich und ward selbst für einen König erkannt. Verschiedene andere folgten seinem Beispiele, so daß sich der Burba in kurzer Zeit zu dem schlechtesten Theile seines Gebiethes gebracht sah, welches von der Handlung am weitesten entfernt lag. Allein, weil er seine Ansprüche auf die Königreiche Kapor und Siratik behielt, welche einmal Theile von seinen Herrschaften gewesen: so fand er eine bequeme Gelegenheit, den erstern anzugreifen, da er insgeheim eine Zwistigkeit unterhielt, die zwischen dem Damel und seinen Unterthanen entstanden. Er zog mit einem Heere aus, schlug und tödtete diesen Fürsten in einem scharfen Treffen. Wenn seine Klugheit seiner Tapferkeit gleich gewesen wäre: so würde er das Königreich Kapor wieder erlangt haben.

Wird von
den Jalosen
wieder er-
langet.

Allein anstatt daß er das Volk durch Güte gewinnen sollen, ihn für einen König zu erkennen, so begegnete er ihnen als aufrührischen Unterthanen. Dieses nöthigte die Großen, zum Tin, Könige von Baul, zu fliehen und ihn um Beystand zu bitten, den Eroberer auszutreiben und sie in den Stand zu setzen, sich nach ihren alten Gebräuchen einen König aus freyer Wahl zu erwählen. Latir-Fal-Sufabe, der damals Tin war, machte keine Schwierigkeit, ihnen ihr Suchen zuzugestehen; entweder weil er damals den Anschlag gemacht, den er zuletzt ausführte, oder weil er befürchtete, Burba möchte ihn mit nächstem anfallen, wenn er ihm Zeit ließe, sich in seiner neuen Eroberung fest zu setzen. Er errichtete daher sogleich ein Heer, welches durch die Misvergnügten von Kapor bald verstärkt wurde; und er richtete die Sachen so gut ein, daß er seinen Feind zu einer Schlacht brachte, in welcher er nach Verlust des Kerns seiner Truppen geschlagen und getödtet ward; so daß das Königreich Kapor wiederum ohne König war.

Von dem
Tin über-
wältiget.

Der Tin, welcher sich an der Spitze eines siegreichen Heeres sah, entdeckte nunmehr seine Absicht, sich zum Könige von Kapor zu machen, die er bisher verhehlet hatte; indem er sich bisher bloß als ein Beschützer der Unterdrückten erwiesen. Damit er sich dafür erkennen ließe, so berief er eine Versammlung der Großen, die auf einer kleinen Ebene gehalten wurde, wo sein Lager war. Nachdem er ihnen alles vorgestellt, was er gethan, ihre Freyheit wieder herzustellen: so meldete er ihnen, die Absicht ihrer Zusammenkunft wäre, einen Fürsten zu erwählen, welcher die erforderlichen Eigenschaften hätte, sie mit Billigkeit zu regieren, und sie ihren Feinden furchtbar zu machen. Da er sich nun nach einer geschickten Person umgesehen, welche diese Würde übernehmen könnte: so habe er niemanden so tüchtig dazu gefunden, als sich selbst. Er setzte hinzu, er würde diejenigen als seine Feinde ansehen, welche seinen Vorschlag nicht billigen würden; und schloß mit den erschrecklichen Worten, Desoule Sabay; welche unter den Schwarzen eine feyerliche Verwünschung und eine Herausforderung aller derjenigen sind, die sich widersetzen *m)*.

Dieser

h) Die Königreiche Kapor, von andern Kaylor genannt, und Baol oder Baul.

i) Beym Labat Bourbaguiclof. Bur be-
deutet einen König in diesen Gegenden, und Ba

Dieser Ausdruck ist eine so merkwürdige Beschimpfung unter diesem Volke, daß nichts, als Blut, solche auslöschen kann. Die Wählenden würden solchen auch auf der Stelle gerächt haben, wenn sie sich nicht vor dem in der Nähe stehenden Heere gefürchtet hätten. Sie wußten kein ander Mittel, als daß sie stillschweigend Latir-Sal für ihren König erkanteten, mit Ausschließung der Kinder des Burba Gbiolof, die sich freueten, daß ihnen der neue Herr das Leben ließ. So bald er ausgerufen war, trat er die Regierung an, ohne zu warten, bis er sich in einem gewissen Brunnen gewaschen hätte, welches die Ceremonie bey Einführung eines Königes zu Kayor war. Er belohnte diejenigen von den Wählenden, die seine Freunde gewesen, und nahm den Titel Damel für den Titel Tin an, den er als König von Baul führte. Die Großen kamen, ihm zu huldigen, da sie sich in einiger Entfernung von ihm auf die Erde niederwarfen, nur ein Paar Hosens an hatten, drey mal niederknieten und jedesmal Staub auf ihre Stirne warfen. Latir-Sal war sehr strenge, diese Merkmaale der Unterthänigkeit einzufordern, und nur den Marbuten war erlaubt, diese mit ihm zu reden. Er ernannte zweene von seinen Heerführern, die Königreiche Kayor und Baul zu regieren, da er sich selbst ein Jahr in dem einen, und das folgende in dem andern aufhielt. Diese Hambors oder Statthalter waren Leute, auf die er sich am meisten verlassen konnte.

1695
Bräe.
der zum
Könige er
wählt wird

Mit der Zeit setzte er seine Söhne in diese Stellen; und weil seine unrechtmäßige Besitznehmung und Grausamkeit ihn so verhaßt gemacht hatte, daß er mit Recht befürchtete, die Großen möchten das Volk zum Aufruhr erregen: so brauchte er zwey Arten, die ihn bis an seinen Tod auf dem Throne sicher erhielten. Die erste war, daß er unter mancherley Vorwände diejenigen wegschaffte, welche am vermögendsten waren, ihn zu beunruhigen; und die andere, daß er das Volk gewann, indem er die Großen abhielt, solche durch allerhand Pressungen zu drücken. Der Adel war gezwungen, seiner Sicherheit halber zum Burba Gbiolof und den benachbarten Königen zu fliehen, und verließ also seine Güter dem Damel, welcher bedacht war, seine Unterthanen dadurch, daß er sie arm machte, außer Stand zu setzen, sich zu empören.

Seine
Kunstgriffe,
sich in Si-
cherheit zu
setzen.

Reich seyn war ein zureichendes Verbrechen, seine Rache herbey zu ziehen. Auf den geringsten Verdacht ließ er Leute hinrichten. Er war über die maßen listig und verschlagen. Sein Geiz hatte keine Gränzen. Er war grausam und unmenschlich, stolz und hochmüthig, argwöhnisch und rachgierig. Die einzige Person, die über ihm etwas vermochte, war seine Mutter, die Prinzessin Lingher, ein Frauenzimmer von Verdiensten, welches eine solche Gewalt über ihm hatte, daß er sich nicht unterstund, ihr nicht zu gehorchen, noch mit ihr anders, als unbedeckt, zu reden. Allein, weil er nicht gern stets einen Sittenrichter über sich hatte: so hielt er sie von dem Hofe etwas entfernt, unter dem Vorwande, daß er ihre Aufführung bedürfte, um das Volk im Gehorsame zu erhalten.

Sein Cha-
rakter.

Diese Prinzessin hatte ihn vermocht, einem von seinen Großen, dem er nicht traute, das Leben zu lassen. Allein, weil er sich seiner Person versichern mußte, so schickte er ihn zum Herrn Bräe, nach Goree, mit dem Begehren, ihn gefangen zu halten. Weil der General keine Lust hatte, des Damels Kerkermeister zu seyn: so ließ er ihn wissen, es würde

Tyrannisch
That.

N r 2

besser

oder Bau in der mundingischen Sprache groß.
k) Oder Jalofen.

l) Auf der Karte Pania Fule.
m) Labat a. d. 132 u. f. S.

1699
Brüe.

besser seyn, wenn er ihn als einen Sklaven nach America schickte; von da er nicht wieder zurück kommen könnte. Der **Damel**, welcher entschlossen war, ihn aus dem Wege zu schaffen, stellte sich, als ob er fürchtete, er möchte zurück kommen, und schickte also, in seiner Mutter Abwesenheit, sechs von seiner Wache zu dem Herrn **Brüe**, den Gefangenen abzuführen. Als er ihnen nun ausgeliefert worden, so banden sie ihm Hals und Füße zusammen, und warfen ihn, nach ihrem Befehle, ins Meer.

Der gefährliche Character dieses Prinzen machte den Herrn **Brüe** sehr vorsichtig, daß er keinen Streit mit ihm bekam, aus Furcht, wegen der Folgen. Dem ungeachtet war die Gesellschaft, ihm zum Besten, so für ihn eingenommen, daß sie dem Herrn **Brüe** anwies, ihre Güter seinen Händen anzuvertrauen. Drittehalb Jahre lang hatte der General Mittel gefunden, dem **Damel** sein beständiges Ansuchen, ihm ansehnliche Summen zu leihen, abzuschlagen: zuletzt aber fiel er doch in seine Fallstricke n).

Er mün-
derte
die Eng-
länder
auf.

Rufisco ist der Handelshafen des Königreichs **Kayor**, wie **Portudali** des Königreichs **Baul**. Da **Latir**, **Kal**, **Sukabe** diese beyden Reiche besaß: so war er auch Herr von beyden Häfen; und es war sein Vortheil, wenn an beyden Orten Factoreyen wären. Sobald **Brüe** von **Rufisco** nach **Senaga** zu Lande o) zurück gekommen war, wo er den **Damel** besuchte: so erhielt er Nachricht, daß dieser Prinz nach **Portudali** gegangen wäre. Diese Reise, welche nichts gutes anzeigte, nöthigte den General, nach **Goree** zurück zu gehen, und die Fregatte, der **Wachsamer** genannt, mit einem Buchhalter und Gütern dahin zu senden, um mit dem Könige wegen der Sklaven zu handeln, die er hatte, und den Schmugglern vorzubeugen. Dieser Buchhalter kaufte einige Gefangene; er fand aber, daß sich der **Damel** sehr beklagte, und seine alten Forderungen erneuerte. Er befahl diesem Bedienten, er sollte dem Generale schreiben, daß er darauf bestünde, die Gesellschaft sollte beständige Waarenhäuser zu **Rufisco** und **Portudali** unterhalten, welche zu allen Zeiten mit Gütern wohl versehen wären; oder sonst wollte er ihre Handlung verbiethen. Nach diesem gieng er nach **Kaba**, einem von seinen Landsitzen; von da er auf die Nachricht, daß eine englische **Rits**, die ein gewisser **Plumen** führte, zu **Portudali** geankert, sogleich zurück kam. Er handelte mit diesem Hauptmanne, als **Brüe** auf erhaltene Rundschaft eine Flute, der **Luzige** von **Goree** genannt, dahin schickte, mit dem Befehle, die englischen Schiffe wegzunehmen und einzuziehen.

Beleidiget die
Franzosen.

An eben dem Tage, da das Fahrzeug absegelte, schickte der **Damel** einen von seinen Bedienten, nebst einem, der zum englischen Schiffe gehörte, nach **Goree**, um den General zu vermögen, daß er es nicht beunruhigte. **Brüe** sagte dem Negerbedienten, da die Gesellschaft den König und sein Volk mit allen den Gütern versähe, die sie brauchten: so wäre es etwas seltsames, daß er nun wider diejenigen Verträge, die zwischen der Gesellschaft und seinen Vorfahren aufgerichtet und von ihm selbst erneuert worden, mit Fremden handeln wollte; er wäre verbunden, der Gesellschaft Befehlen zu gehorchen, und sich des englischen Schiffes zu bemächtigen, wenn es fortführe, an der Küste zu handeln. Er wiederholte eben dieses gegen den englischen Bedienten, und meldete ihm, daß, wenn seinem Fahrzeuge einige Lebensmittel fehlten, so möchte es nach **Goree** vor Anker kommen, wo es damit versorget werden sollte. Er schickte diese Bedienten auf einer bewaffneten **Rits** zurück, deren Führer Befehl

n) **Labat** a. d. 135 u. f. S.

o) Siehe oben a. d. 306 S.

Befehl hatte, dem englischen Hauptmanne eben diese Botschaft zu hinterbringen. 1699
 Dieses nöthigte den Hauptmann Plumen, Portudali zu verlassen und nach Gambia Brüe.
 zu segeln.

Unterdessen nahm der **Damel** dieses Unterfangen des Herrn Brüe, das englische Fahr- Der Damel drohet ih-
 zeug zu vertreiben, als eine besondere Beleidigung auf. Er schickte seinen **Alkair** zu ihm nen.
 zurück, und ließ ihm melden, er verlangte, Brüe sollte an den englischen Hauptmann schrei-
 ben, er möchte zurück kommen, mit der Versicherung, ihn in seinem Handel nicht zu stören.
 Der Bediente hatte Befehl, hinzuzusehen, der **Damel** glaubte, er wäre Herr von seinem
 Lande, und wollte nicht leiden, daß ihm Fremde Befehle vorschrieben, oder verböthten, zu han-
 deln, mit wem es ihm beliebte. Wenn die Franzosen sich des englischen Schiffes bemäch-
 tigt hätten: so würde er es sie schon haben bezahlen lassen. Seine Häfen sollten allen
 Völkern offen stehen; oder sonst wollte er die Franzosen ganz davon ausschließen. Hier-
 auf erwiederte Brüe, es stünde nicht in seiner Macht, dem englischen Schiffe die Freiheit zu
 verstaten, die der König verlangte; weil solches wider die Verträge zwischen ihnen wäre,
 deren Beobachtung er besorgen mußte. Das Verboth der Handlung wäre dem Könige
 und seinen Unterthanen nachtheiliger, als der Gesellschaft, welche ihre Besatzungen aus an-
 dern Orten versorgen könnten; dahingegen der König ohne ihre Erlaubniß keine Güter
 bekommen könnte; indem es in ihrer Macht stünde, sich aller Schmuggler zu bemächtigen,
 die sich an den Küsten innerhalb ihrer Gränzen sehen ließen. Er setzte hinzu, der beste
 Rath, den er dem Könige geben könnte, wäre, mit den Bedienten der Gesellschaft in gutem
 Vernehmen zu leben, wie es die Verträge zwischen ihnen erforderten. Diese Gründe ver-
 stärkte er durch einen Anker Brandtewein zum Geschenke; den nachdrücklichsten Grund, der
 diesem Fürsten konnte gegeben werden.

Der **Damel** schien eine Zeitlang, wenigstens so lange das Getränk währte, besänfti- Wird weiter
 get zu seyn. Weil er aber immer noch zu **Portudali** blieb: so schickte der General einen treuen aufgebracht.
 Schwarzen dahin, der ihm berichtete, es wäre noch stets einer von Plumens Bedienten beym
 Könige, und machte ihm Hoffnung, die Engländer würden bald ein starkes Schiff auf der
 Küste haben, ihre Handlung zum Troste der Franzosen fortzusetzen. Dieses Schiff kam
 auch bald darauf zu **Portudali** an. Es hieß der **Wilhelm** und die **Johanna**, war
 von zweyhundert und funfzig Tonnen und zwanzig Stücken, und wurde von dem Haupt-
 manne **Betfort**, einem berühmten Officier, geführt. Der **Damel** war über die Zeitung
 von dessen Ankunft sehr erfreut, und eilte, einen Handel anzufangen. Allein, seine Freude
 dauerte nicht lange: denn der General schickte der Gesellschaft Schiff, den **Maupeou**, ab,
 welcher das englische Schiff ohne einen Stückschuß wegnahm, und es den 15ten März im
 Jahre 1699 nach **Goree** brachte. Des **Damels** Wuth, daß dieß Schiff Angesichts seiner
 weggeführt wurde, war unaussprechlich; er stieß Drohungen und Schimpfworte aus.
 Allein, das Schiff ward eingezogen, und als eine gute Prise nach Frankreich geschickt. Wie-
 le von den **Sklaven** darauf waren freye Fischer von der Küste, welche der König nach **Por-**
tudali gelocket, unter dem Vorwande, er wollte ihre Rähne brauchen, seine Truppen über-
 zubringen, **Goree** zu belagern. Obgleich die Ungerechtigkeit des Königes, daß er sie verkauf-
 ter, bekannt war: so wurden sie doch nach **America** geschickt P).

1699
Brüe.
Seiner Mutter
Freundschaft

Brüe hatte stets einen genauen Briefwechsel mit Lingher, der Mutter des Damels, unterhalten, mit der er das erstemal, da er den Fürsten besuchet, bekannt geworden. Weil er wußte, daß sie ein großmüthiges, verbindliches Frauenzimmer war, welches viel über ihren Sohn vermochte: so bemühte er sich, ihre Gewogenheit durch solche Geschenke zu erhalten, von denen er glaubte, daß sie ihr angenehm wären, wofür sie auch stets erkenntlich war, und ihm Toback, feine baumwollene Zeuge, Pfeifen und Früchte schickte. Zuweilen sandte sie ihm junge Schwarzen von beyderley Geschlechte. Einmals schickte sie ihm einen jungen Schwarzen vom Stande, einen Anverwandten von ihr, mit dem Ersuchen, ihn im Französischen zu unterrichten, damit sie einen treuen Menschen um sich haben möchte, dem sie ihren geheimen Briefwechsel anvertrauen könnte.

gegen den
General

Dieser junge Mensch hatte ein solches Geschick, etwas zu lernen, daß er in wenig Monaten nicht nur die Sprache, sondern auch reiten, schießen und schreiben lernte. Hierauf schickte ihn Brüe, nach der Schwarzen Art schön gekleidet, wiederum zurück, und gab ihm eine Affagaye, eine Vogelflinte und einen Säbel, nebst einer Büchse und andern Kleinigkeiten, außer einem Geschenke an die Fürstinn, welches in einem Kästchen voll Räuchwerk, Nägelein und europäischen Tändeleien fürs Frauenzimmer bestund. Durch diesen Vertrauten drückte die Prinzessin Lingher, welche von den Zwistigkeiten zwischen ihrem Sohne und dem Generale wußte, oftmals die Bekümmerniß aus, welche sie deswegen empfand, und setzte hinzu: „weil sie beyde als ihre Kinder liebte, so wünschte sie ihrentwegen, Herr Brüe, welcher der älteste wäre, möchte nicht so empfindlich seyn, welches eine Sache wäre, die man nur mit ihres Sohnes Jugend entschuldigen müßte, und die er schon wieder gut machen sollte. Sie hätte, der General möchte wegen des Puncts mit der Handlung nicht sogleich aufgebracht werden, weil sie schon einen Vortheil an ihren Sohn, den König, geschickt, um ihm seinen Fehler zu zeigen, und sie würde keine Mühe sparen, eine Verbesserung auszuwirken.“

vermittelt
einen Frieden.

Ihr Versprechen geschah. Es kam bald darauf der Alkair von Rufisco, in Begleitung eines andern Bedienten, dem Herrn Brüe zu berichten, die Fürstinn hätte eine Versammlung der Großen zusammenberufen, welche insgesammt dem Damel vorgestellt, daß das Verbot eines Handels mit den Franzosen das Land gänzlich verderben würde, weil es in ihrer Gewalt stünde, den Handel abzuschneiden; es wäre also besser, mit ihnen in einem guten Verständnisse zu leben, als andern Fremden zu trauen, welche ärger mit ihnen umgehen möchten. Des Königs Antwort war: sein Streit mit dem Herrn Brüe wäre bloß, daß er dem Schmuggler nicht Zeit gelassen, seine Güter ans Land zu setzen, worauf er das Schiff immer hätte nehmen mögen, wenn es ihm beliebt; und im Falle er ihm dieses inskünftige zugestehen wollte, so sollten alle Streitigkeiten aufhören, und er wollte ihnen eine freye Handlung verstaten.

Brüe dankte der Fürstinn Lingher für diese Merckmaale der Gewogenheit gegen die Gesellschaft. Zu gleicher Zeit aber meldete er den Bedienten des Königes, es stünde in seiner Gewalt nicht, ihm sein Verlangen zuzugestehen, weil seine Verhaltungsbeefehle demselben ganz entgegen wären. Er setzte hinzu, er wollte sich verbindlich machen, seine Unterthanen,

1) Hiervon wird nachher in Brües Reise nach
Diffs Nachricht gegeben.

2) Gewiß, er hat wohl nicht die Unverschämtheit

thanan, mit allen Gütern, die sie nur brauchten, in größerer Menge, um einen billigern Preis, und von besserer Art, zu versehen, als es die Schmuggler thun könnten. Er würde ein Fäßchen Brandtwein mitgeschickt haben: doch der Alkair, der nichts ohne des Damels Befehl nehmen wollte, schlug es aus, und versprach, in wenig Tagen wieder zu kommen. Er gab dem Generale ein Geschenk von Toback, welches ihm *Issa: Sal*, des Damels erste Gemahlinn, nebst ihrem Grusse, und der vornehmsten Gemahlinnen dieses Fürsten ihrem, mitgegeben hatte. Zehn oder zwölf Tage darauf kam dieser Officier wieder, und fand den General am Borde des *Peters*, eines holländischen Schmugglers, der von *Kleanor de Roie*, einem Compagnieschiffe von dem Eylande *Bissos* 9), weggenommen worden. Er berichtete dem Herrn *Brüe*, daß der *Damel* geneigt wäre, ein gutes Verständniß mit ihm zu unterhalten, und die vorgeschlagenen Bedingungen annahm. Er verlangte, er möchte zum Zeichen, daß er solches eingienge, einige Stücke abfeuren, die er zu *Kaba* hören könnte, wo er sich damals aufhielt.

Brüe gab also das Zeichen, durch Abfeuerung der Stücke von dem Forte zu *Goree* welcher gehalten wird. und dem Schiffe. Sogleich fing sich der Handel, welcher bisher gelegen, wiederum an. Der General schickte dem Könige einen Anker Brandtwein, der Gesellschaft Gesundheit zu trinken, und beschenkte jeden von den Officieren mit einem Säbel. Er gab ihnen zu verstehen, daß ihres Königes übele Aufführung und Gemüthsart, auf dessen Wort man sich nicht verlassen könnte, sie abgehalten hätte, *Factoreyen* zu *Rufisco* und *Portudali* anzulegen, wie sie so oft gewünscht hätten.

Die Handlung ward also, ohne Unterzeichnung der Verträge, oder Ausrufung derselben, wovon die Schwarzen nichts wissen, wieder hergestellt. Ein Geschenk ist bey ihnen die einzige Genehmhaltung und Billigung aller Puncte; und eben so oft der Bewegungsgrund, sie zu brechen; weil die Schwarzen der Meynung sind, die Europäer können nicht ohne ihre Handlung seyn; und daß ein neuer Friede stets mit einem neuen Geschenke begleitet werde s).

Die Engländer, welche sich an der *Gambra* niedergelassen hatten, sahen den Wachs- Die Engländer werden aufgemun-
thum der französischen Handlung mit Verdruß an, und bemühten sich, solchen durch
Schmuggler zu zernichten. Allein, weil solches durch die Wegnehmung vieler von ihren
Schiffen unglücklich für sie gieng: so nahmen sie nunmehr ihre Zuflucht zur List. Sie
pflogen geheime Unterhandlung mit dem *Damel*, und erhielten Erlaubniß, zu *Portudali*
und *Brigni* *Factoreyen* anzulegen. Der *Bur Sin*, oder König zu *Sin*, dessen Land an
das von *Barsalli* stößt, gab ihnen eben die Erlaubniß. Außer diesen verschiedenen *Factoreyen* schickten sie einige Personen ab, sich an des *Damels* Hofe aufzuhalten, welche diesem Fürsten an den verschiedenen Orten folgten, wo er sich hinbegab, und ihn mit allen Gütern versehen, die er brauchte. Zu gleicher Zeit führten sie einen neuen Tarif, oder ein Verzeichniß des Preises und der Abgaben, ein, welches zum Besten des Königs viel höher war, als das französische, wodurch sie ihn gänzlich von den letztern abzogen, indem sie seiner geizigen Neigung folgten.

Der

heit und Thorheit begehen können, ihm ein solches Compliment zu machen.

s) *Labat* wie oben a. S. 204 u. f. S.

1700
Brüe.
und vom Da-
mel hinter-
gangen.

Der Damel machte den englischen Gesandten, entweder mit Fleiß, oder nicht, viele Beschwerden, indem er sein Hoflager von einem Orte zum andern verlegte. Er gieng von **Portudali** nach **Ambul** ¹⁾, in dem Königreiche **Kayor**, sechzig starke Meilen hinaufwärts, welches sie in keine geringe Unkosten setzte; indem sie genöthiget waren, acht oder zehn Kamcele zu mietzen, ihre Güter, außer andern Nebensachen, wegzuführen. Ihre Güter waren Goldstaub und verarbeitetes Gold, Silber in Platern und Platen, feine Cattune, Korallen, schottische Leinwand, Vogelflinten, Pulver, Brandtewein, Wein und Tändelehen.

Der Damel begegnete ihnen anfänglich sehr gnädig, welches ihnen große Hoffnung von dem besten Fortgange gab. Er versprach ihnen Freyheit, sich in seinen Herrschaften niederzulassen, und andere von der Handlung auszuschließen. Unterdessen nahmen er und seine Großen ihnen ihre Güter ab; und wenn die Zeit kam, daß er ihnen die schuldigen Sklaven ausliefern sollte: so geschah etwas, welches den König nöthigte, sein Hoflager zu verändern, und die Kaufleute mußten ihm folgen. Weil nun diese Veränderungen stets mit neuen Audienzen, oder in andern Worten, mit neuen Geschenken begleitet waren: so trieb der Damel dieses drey oder vier Monate lang, ohne ihnen zu bezahlen, bis ihre Güter alle verthan waren. Darauf fing er an, sie mit Erpressungen zu plagen, und seine Bedienten verweigerten ihnen Pferde und Fuhren, und versagten ihnen Lebensmittel, so daß sie gezwungen waren, zurück zu gehen, so gut sie konnten, ohne daß sie für ihre Güter bezahlt waren, oder wußten, wie sie ihr Geld wieder bekommen sollten.

Nach diesem gieng der Damel nach **Kaba** zurück, wohin die Engländer nicht kommen durften. Sie sahen also wohl, daß sie hintergangen waren, und verließen klüglich ihre Factoreyen zu **Joal** und **Brigni**; wobey sie sich für glücklich schätzten, dasjenige zu retten, was sie konnten, und aus den Händen dieses Fürsten zu kommen, der sich ohne Zweifel ihrer andern Güter würde bemächtigt haben, wenn er von ihrem Vorhaben gewußt hätte. Sie giengen zu einer Zeit fort, da Herr **Brüe** einen Handlungsvertrag ²⁾ zwischen beyden Nationen mit dem englischen Generale zu **Gambra** unterhandelte, der aber wegen des Krieges, welcher im Jahre 1701 ausbrach, nicht geschlossen wurde.

Die Franzosen entgehen ihm.

Weil es dem Damel mit den Engländern also gelungen: so bewog ihn solches, mit den Franzosen eben so umzugehen. Er erneuerte seine alten Forderungen, und gieng zuletzt so weit, daß er alle Handlung abbrach. **Brüe**, um ihm gleiches mit gleichem zu vergelten, gab so genau auf die Schmuggler Acht, daß er den Damel von aller Handlung abschchnitt, da er unterdessen eine sehr vortheilhafte Handlung mit dem **Bur Sin** und **Bur Salum**, oder den Königen von **Sin** und **Salum**; vermittelst der Flüsse **Palmerin** und **Salum**, anrichtete, welche seine Barken nach **Kahone** ^{x)} an der **Gambra** führten, wo er einen Handel mit Golde, Elfenbeine und Sklaven anfang, welches die **Mandingen** jährlich von **Galam**, **Bambu**, und den inländischen Landschaften gegen **Osten** ^{y)} herab brachten.

¹⁾ Oder **Embal**, auf dem Wege nach **Fort Louis**.

²⁾ Dessen nachher erwähnt wird.
^{x)} **Kahone**, die Hauptstadt des Königs von **Warfalli**.

Der

Der V Abschnitt.

1697
Brüe.

Fortsetzung der Kriege des Damels, und seine Gewaltthätigkeiten gegen die Franzosen.

Der Krieg hält an. Des Damels Glück. Brüe und alle Franzosen nebst der Gesellschaft Sültern werden bemächtigt. Großes Lösegeld wird bezahlt. Sie werden in Freyheit gesetzt. Der Daniel bittet um Friede; welcher verwilliget wird. Brüe geht wieder nach Frankreich. Der Daniel drückt seinen Nachfolger. Sein Tod.

Biram Douba, Feldherr bey dem **Burba Ghiolof**, fuhr fort, die Gränzen von **Kayor** zu plündern; und weil er in seinem Heere viele Misvergnügte hatte, die des **Damel**s Tyranny entflohen waren: so drang er zuweilen sehr weit in das Land, und kam stets mit Sklaven und Beute wohl beladen zurück. Endlich versammelte der **Damel** seine Macht, und fiel seinem Feinde wieder ins Land. Allein weder der **Burba Ghiolof**, noch sein Feldherr, wollten ihm Stand halten; so daß er nichts weiter thun konnte, als daß er zwey oder drey Dörfer abbrannte, und das Land verheerte. Unter den Gefangenen waren einige **Fuli-Schwarze**, Unterthanen des **Siratik**, welche der **Damel**, nachdem er ihnen sein Heer, und vornehmlich seine Musketier, gezeigt, in Freyheit setzte. Er war nicht so bald zurück gekehret, und hatte seine Truppen auseinander gelassen, als **Biram Douba** zu Felde zog, und seine gewöhnlichen Feindseligkeiten mit größerm Vertrauen anging, weil er wußte, der **Damel** könnte sein Heer nicht sogleich wieder zusammen bringen, ihm zu widerstehen.

Der Krieg hält an.

Dieses ist der Schwarzen Art, Krieg zu führen. Es ist ein großer Zufall, wenn sie zu einem scharfen Treffen kommen. Ihre Feldzüge sind gemeiniglich gegenseitige Einfälle, um zu plündern und Sklaven zu machen, welche sie den Kaufleuten an der Küste verkaufen. Es ist gewiß, wenn die Großen von **Kayor**, und andere, die zum **Burba Ghiolof** und andern benachbarten Fürsten geflohen, einig gewesen wären, so hätten sie den **Damel** vom Throne stoßen können: allein ihre Spaltungen und ihr Ehrgeiz war seine Sicherheit.

Dieses kleine Glück machte den **Damel** so aufgeblasen, daß er noch immer nichts von einem Vergleiche mit der Gesellschaft hören wollte, bis **Brüe** aus Frankreich Befehl erhielt, alle Mittel anzuwenden, einen Frieden mit diesem Fürsten zuwege zu bringen. Der **General** schrieb an seine Obern, das einzige Mittel, mit diesem geizigen und verschlagenen Fürsten zu unterhandeln, wäre, daß man ihn zu Beobachtung derjenigen Verträge nöthigte, die er so oft übertreten hätte. Er zeigte ihnen, daß ihr Handel durch diese Aufhebung nichts verlohren hätte. Alle seine Vorstellungen aber hatten keine Wirkung. Die Furcht wegen des Krieges mit England beunruhigte die Vorsteher dermaßen, daß sie dem Herrn **Brüe** befohlen, es möchte kosten was es wollte, die Freundschaft und den Schutz der **Negerkönige** von denen Vertern zu suchen, wo ihre **Factoreyen** lagen, als von **Albreda** an der **Gambra**, **Jereja** an dem Flusse **Bintam**, **Joal** an der Küste von **Bur Sin**, und vor allen eine Wiederausöhnung mit dem **Damel**, wegen des Eylandes **Goree**, zu Stande

Des Damels Glück.

Darsfall, liegt an dem Flusse gleiches Namens gegen Norden von **Gambra**. Siehe die Karte von diesem Flusse. u. f. S.

7) **Labat** wie oben a. d. 210

Allgem. Reisebesch. II Band.

S 5

1701
Brüe.

Stande zu bringen. Sie befahlen ihm, nur wenig Güter an diesen Orten zu lassen, und solche ihren Fürsten agzuvertrauen, bis er Nachricht erhielt, daß der Krieg angekündigt worden. Dieß war gerade eben so viel, als wenn man ihnen die Waaren der Gesellschaft schenkte; denn die Negerkönige wissen von der Verbindlichkeit, das Anvertraute wieder zu ersetzen, ganz und gar nichts 2).

Brüe und
alle die Fran-
zosen

Die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England fingen auf der Küste von Goree im April des Jahres 1701 an, ob sie gleich noch keine Zeitung erhalten, daß der Krieg in Europa angekündigt worden. Ein französisches Schiff von dreyßig Canonen und zweyhundert und funfzig Mann, begegnete dem Rochester, einem englischen Kriegeschiffe von funfzig Canonen, auf der Höhe von Portudali. Sie wechselten drey oder vier Tagen mit einander, und ließen ihre Fahnen fliegen. Darauf aber trennten sie sich wieder, weil sie sahen, daß die Partey gar zu ungleich war, einigen Vortheil davon zu hoffen. Dieses Vorspiel von dem Friedensbruche bewog den Herrn Brüe, den Damel zu einem Vergleich zu bewegen, und den Handel wieder zu erneuern. Dieser Fürst, der seine eigenen Absichten hatte, willigte darein, und ließ dem Generale wissen, er würde nächstens mit einer guten Anzahl Sklaven zu Rufisco seyn; und wenn er daselbst zu ihm kommen wollte, so wollte er das Vergangene vergessen, und einen guten Vertrag machen. Der General gieng also mit den gehörigen Gütern nach Rufisco; und der Damel kam den 30sten May des Jahres 1701 dahin. Nach den wiederholten Freundschaftsversicherungen, war der König, so lange bis die Sklaven herab kamen, fast immer bey dem Generale. An dem zu ihrer Auslieferung bestimmten Tage endlich, schlug der König dem Herrn Brüe vor, mit ihm etwas auszureuten. Er that solches, bloß in Begleitung zweener Factoren, und der Damel hatte seine Bedienten bey sich. Sie ritten ungefähr eine Meile von Rufisco, nach einer Stadt Teynier genannt, die dem Rondi, einem von des Damels Generallieutenanten, zugehörte.

werden be-
mächtigt.

Sie giengen hier in das Haus, und setzten sich nieder; der Damel aber stund einen Augenblick darnach wieder auf, und bath den Herrn Brüe, ein wenig zu warten, bis er wiederkäme. Er war nicht lange weg, als Rondi mit verschiedenen bewaffneten Leuten hinein trat, und dem Generale meldete, der König hätte ihm befohlen, sich seiner Person zu versichern. Zugleich entwaffneten die Schwarzen ihn und seine beyden Factore. An eben dem Tage [den 6ten des Brachmonats im Jahre 1701] ließ der Damel alle Franzosen, die zu Rufisco und auf dem Vorgebirge Bernard waren, gefangen nehmen, und vergaß nicht, sich aller Güter und Waaren in des Generals Wohnung, ja so gar seiner Kleider selbst, zu bemächtigen. Die Ursache, welche der König von diesem Unternehmen angab, war, daß sich Brüe der fremden Schiffe bemächtigt hätte, welche nach dieser Küste gehandelt; indem er verlangte, daß ihm Brüe den Schaden gut thun sollte, den er durch dieses Verfahren erlitten zu haben vorgab.

Der General hätte leicht darauf antworten können: allein er konnte nicht die Erlaubniß erhalten, vor den König zu kommen, noch einen von seinen eigenen Leuten zu sprechen, sondern wurde genau bewachtet. Der Damel schlug in einer Versammlung, die er deswegen hielt, vor, ihm den Kopf abzuschlagen, welches die Meynung des Aikairs von Rufisco war,

2) Labat wie oben a. d. 215 u. f. S.

1701
Brüe.

war, welcher glaubte, wenn sie ihn gehen ließen, so würde er nicht unterlassen, die Stadt zu plündern und anzuzünden. Der klügere Theil in der Versammlung aber hatte gelindere Vorschläge, und rieth dem **Damel**, er sollte ihn sich lösen lassen, welches mit seiner geizigen Gemüthsart besser übereinstimmte. Dieserwegen ward mit den französischen Officieren zu **Goree** eine Unterhandlung gepflogen, die wegen Zurückbehaltung ihres Generals so beunruhiget waren, daß sie alle Mittel hervorsuchten, ihn zu lösen, und entschlossen waren, Gewalt anzuwenden, wenn andere Mittel nichts vermöchten ^{a)}.

Der **Damel** spannte die Saiten hoch, und verlangte nicht allein die Güter zu behalten, deren er sich bemächtiget, sondern auch alles Gold, alle Sklaven und andere Waaren in den Vorrathshäusern zu **Goree**, und diejenigen, die am Borde des **S. Franciscus von Paul**, eines neulich aus Frankreich gekommenen Schiffes, wären. Nach vielem Wortwechsel ließ sich der **Damel** gefallen, ein Geschenk zu nehmen; welches nebst denen Gütern, die er weggenommen hatte, auf 20,779 livres an Gütern nach dem ordentlichen Landpreise stieg; welches in Frankreich aus der ersten Hand auf siebentausend livres zu stehen gekommen; wozu des Herrn **Brüe** Privatverlust an Kleidern, Ringen und Hausgeräthe nicht gerechnet worden, welches auch noch auf sechstausend livres konnte geschätzt werden. Er ward zwölf Tage in genauer Verwahrung gehalten, ohne daß er Freyheit gehabt, mit jemanden zu reden, oder ihm ein Dolmetscher erlaubt worden. Die Weiber und die Mutter des **Rondi** kamen alle Tage, ihn zu besuchen, und brachten ihm Toback, woben sie viel Mitleid über seine Gefangenschaft bezeugten, und sagten, Gott würde solcher schon ein Ende machen. Die Ankunft zweener Schiffe aus Frankreich, und daß sich einige Fahrzeuge zu **Rufisco** sehen ließen, welche bereit zu seyn schienen, ans Land zu steigen, trugen zu des Generals Befreyung vieles bey. Der **Damel** eilte mit Schließung des Vertrags, empfing den Preis seiner Verrätheren, und verließ **Rufisco** den 17ten des Brachmonats 1701 des Abends.

Großes Lösegeld wird bezahlet,

Brüe ward um zwey Uhr des folgenden Morgens in Freyheit gesetzt, und verließ sofort gleich darauf diesen unglücklichen Ort. Er schiffte sich in eins von der Gesellschaft Schiffen nach **Goree** ein, woselbst er von seinen Bedienten mit großen Freuden empfangen ward. Jedermann wünschte ihm Glück, daß er aus den Händen dieses barbarischen Königs entkommen wäre. Der **Brak** und **Siratik** schickten Bediente zu ihm mit Geschenken, ihm wegen dieser Gelegenheit Glück zu wünschen. **Burba Ghiolof**, **Bur Sin**, und **Bur Sallum**, folgten ihrem Beispiele. Alle diese Fürsten schienen geneigt zu seyn, in ein Bündniß wider den **Damel** zu treten. Selbst die Fürstin **Lingher**, seine Mutter, schickte ihren treuen Schwarzen an den General, ihn zu versichern, daß sie ihres Sohnes Aufführung verabscheute, und alles thun wollte, was in ihrer Macht stünde, einen dauerhaften Frieden zu machen. Der General dankte ihr für ihren guten Willen; was aber die Vorschläge von dem Frieden betraf, so überschickte er ihr eine zweifelhafte Antwort.

und er in Freyheit gesetzt.

Der **Damel** fing auch bald an, die Wirkungen seiner Rache zu fühlen. Er ließ die Küste so genau bewachen, daß kein fremdes Schiff daselbst handeln konnte. Er führte alle Fischerbarcken weg, die sich hinaus wagten; und nöthigte die Dörfer an der Küste, bey Strafe der militarischen Execution, **Goree** mit Wasser und Holze zu versehen. Dieses Volk brachte auch Elfenbein und Sklaven zum Generale, ohne daß es der **Damel** wußte, wo-

a) Ebendasselbst a. d. 220 / u. f. S.

1702
Brüe.Der Damel
bittet zum
Friede,

für sie solche Waaren eintauschten, als sie brauchten; und zwar wohlfeiler, als diejenigen, deren sich der Damel bemächtiget, und welche er für einen überaus hohen Preis verkaufte.

So blieben die Sachen elf Monate lang, bis des Damels Unterthanen fast bereit waren, sich zu empören. Endlich hielt es der König hohe Zeit zu seyn, einen Vergleich vorzuschlagen; und zu dem Ende schickte er seinen Akair von Bijurt zu dem Generale nach dem Forte St. Louis, um ihm zu melden, er wäre geneigt, ihrer Streitigkeit ein Ende zu machen; und ihn zu ersuchen, er möchte einen von seinen Factoren, Moreau genannt, der die ghiolosische Sprache gut redete, zu dem Damel schicken. Brüe willigte darein, wenn der Akair als Geißel da bleiben wollte. Als man dieses eingieng, so reiste Moreau nach Kaba, wo der Damel war. Er nahm ihn wohl auf, und erwähnte des Vergangenen als einer Sache, die der General vergessen sollte, in Betrachtung des Schadens, den er ihm zugesüget, da er seine Küste verderbt und so viele von seinen Unterthanen weggeführt hätte. Er setzte hinzu, er hätte keinen persönlichen Streit mit dem Herrn Brüe, der ihn niemals beleidigt hätte, sondern des Generals Wundarzt, der einer von seinen Weibern Arzeneey gegeben, hätte ein strafbares Verbrechen mit ihr unterhalten; und weil er solches nicht an dem Thäter selbst rächen können, so hätte er es an der Nation gethan. Er hätte aber, es möchte alles vergessen seyn, und die Freundschaft zwischen ihm und dem Generale erneuert werden, wie zuvor.

welcher ver-
williget wird.

Als der Factor bey seiner Zurückkunft dem Generale davon Nachricht gab: so rief er den Akair von Bijurt, und meldete ihm, er wunderte sich sehr, daß ihn der Damel für seines Wundarztes Verbrechen strafbar machen wollte, gefest daß es auch wahr wäre. Wenn sich der König bey ihm darüber beklagt hätte: so würde er ihm haben Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Dem ungeachtet wollte er doch gern in gutem Vernehmen mit ihm leben, wenn er nur die Verträge zwischen ihnen beobachten wollte. Er setzte hinzu, er hoffte, der Damel würde dasjenige wiederum ersetzen, was er der Gesellschaft und ihm ungerechter Weise genommen hätte, nach der Rechnung, die er ihm schickte, oder auch zu geben, daß die Gesellschaft so viele von seinen Unterthanen wegnähme, als nöthig seyn würde, dasjenige gleich zu machen, was sie verloren hätten. Der Damel hatte keine Neigung, den Punct wegen der Wiedererstattung einzugehen; und der Herr Brüe beunruhigte sich selbst deswegen nicht wenig, weil er vorhatte, sich des Tyrannen auch zu bemächtigen, und ihn nach America zu schicken. Allein, diesem Anschläge ward dadurch vorgebeuet, daß er von der Gesellschaft nach Frankreich gerufen wurde, als welche seinen Rath bey dem abnehmenden Zustande ihrer Sachen brauchte.

Er verließ den Herrn Ludwig le Maitre an seiner Statt zum Generaldirector den 1sten May 1702. Der Damel war über seine Abreise ungemein vergnügt. Er fand, daß der neue Statthalter von einer ganz andern Gemüthsart war; und er brachte durch Verbiehung alles Handels mit Goree den Herrn le Maitre dahin, daß er sich so weit unterwarf und ihm für die Freyheit Holz, Wasser und Lebensmittel von dem festen Lande zu erhalten, hundert Barren bezahlte bb).

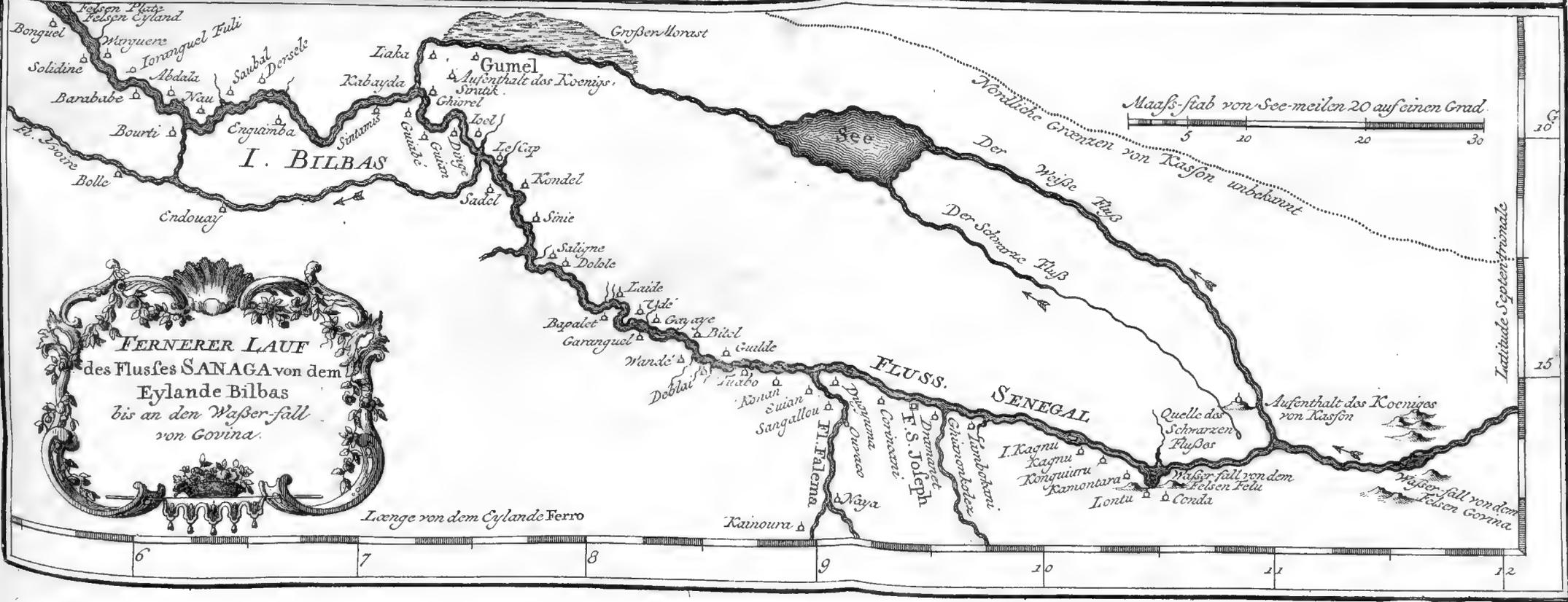
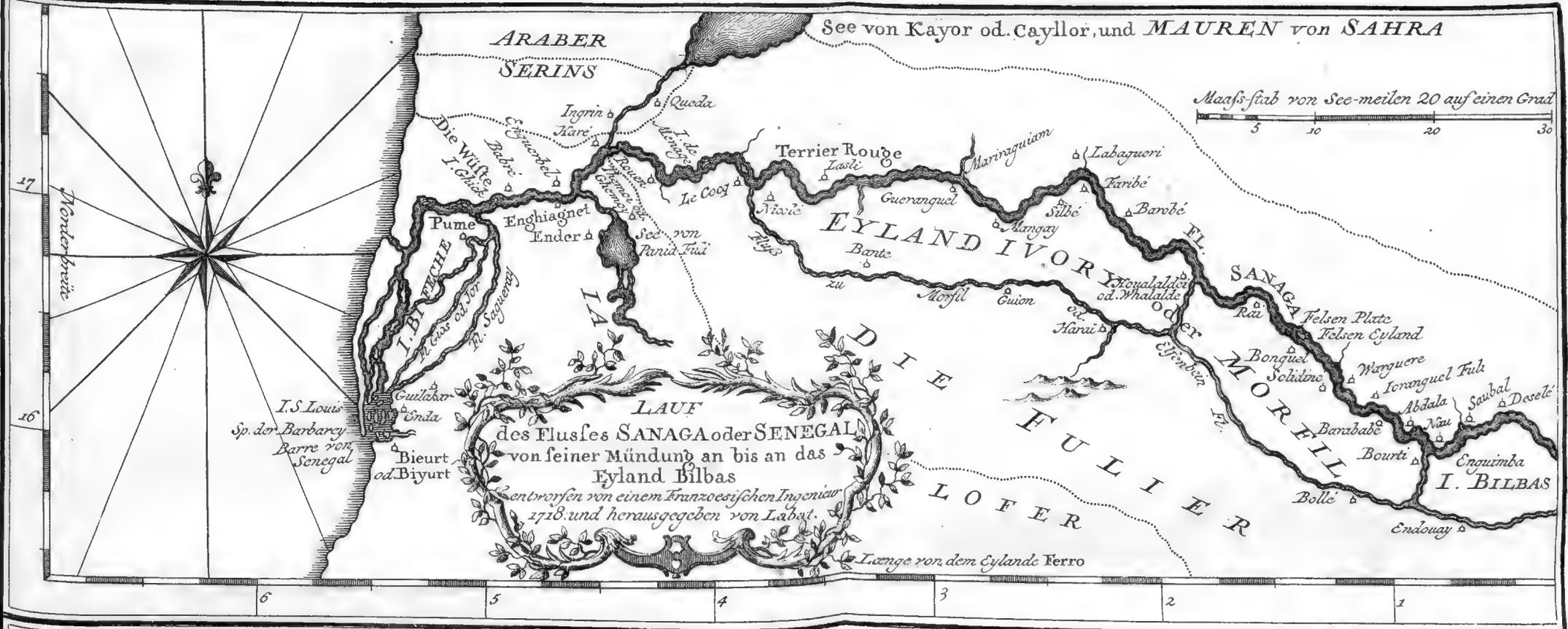
bb) Labat wie oben a. d. 225 u. f. S.

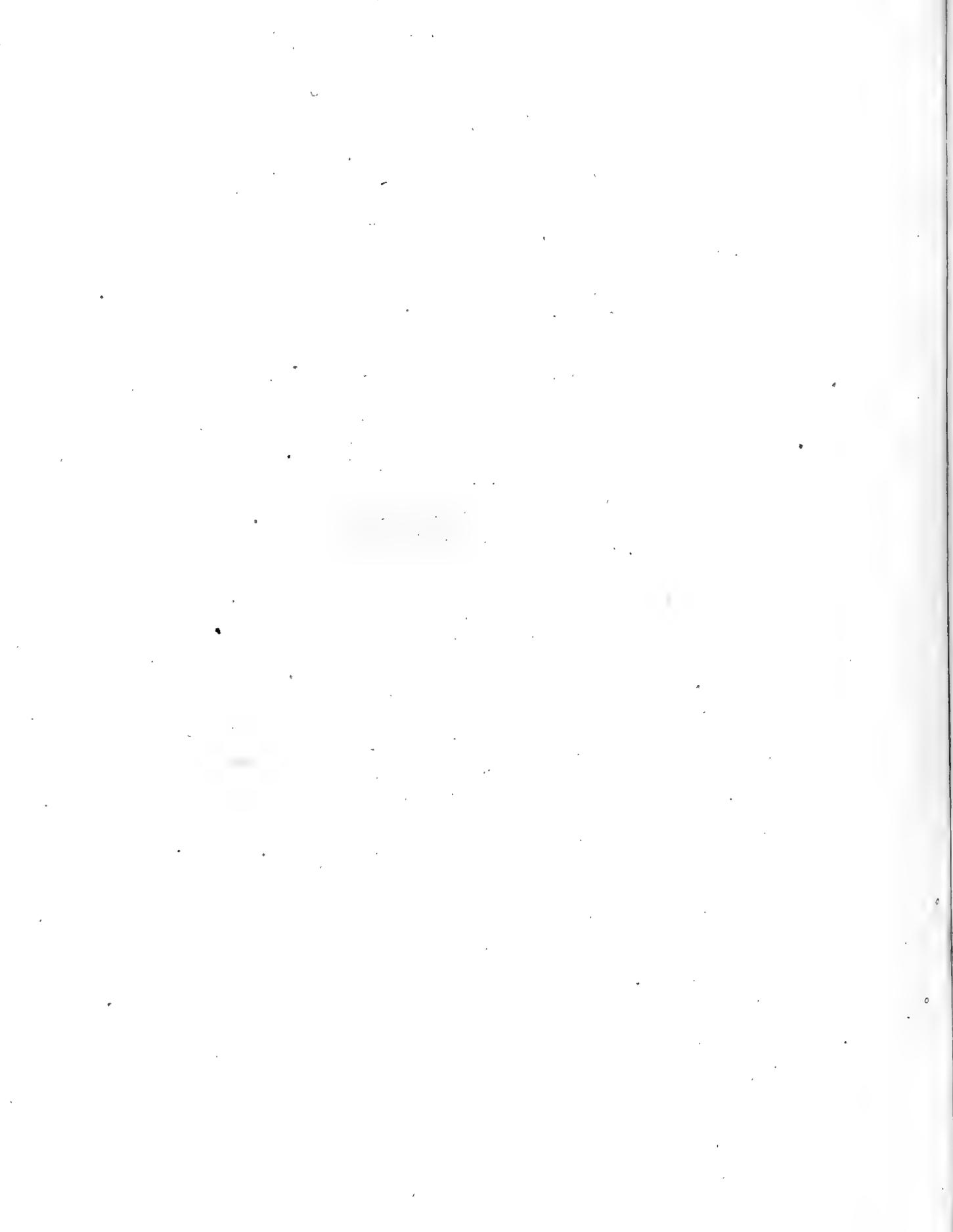
cc) Ebendas. a. d. 250 S.

a) Wir müssen glauben, daß unser Verfasser Labat

hier nur nach der Meynung der Erdbeschreiber, und nicht als ein Augenzeuge redet.

b) Er wird die Spitze von der Barbarey ge-





Bald darauf starb Latir-fal Sukaba, und ließ seine Herrschaften seinen beyden Söhnen. Der älteste davon Namens Mar Issa-fal, folgte ihm in dem Königreiche Kayor, und dem Titel eines Damels; der jüngste Que Komba genannt, ward Tin oder König von Baul. Die also zertheilten Königreiche waren nicht so mächtig; und es ist der Gesellschaft Vortheil, sie also zu erhalten cc).

Brüe.
Des Da-
mels Tod.

Das IV Capitel.

Beschreibung des Flusses Sanaga, aus den Anmerkungen des Herrn Brüe. Nebst einer Untersuchung, ob es der Niger selbst oder nur ein Arm davon sey?

Der I Abschnitt.

Der Lauf und die Länge der Sanaga. Die Einfahrt gefährlich. Spitze von der Barbarey. Feuerfelsland. Inseln Bokos und Mogha. Salzseen. Eyland Johann Barre. Engländer Insel. Eyland St. Ludwig. Kein frisch Wasser darauf. Fort St. Ludwig. Stand des Statthalters. Empfang eines Neger Prinzen. Seine Person. Kleidung. Ist über und über mit Flecken von verborgener Kraft behängt. Seine Rede. Unterhaltung. Musik der Negern. Er übernachtet im Fort.

Die Sanaga fließt auf acht hundert Seemeilen weit von Ost gen West von der See Lauf und Burnu, wo sie entspringt, und nähert sich der Westsee auf drittehalb Meilen a). Länge. Dasselbst machet sie eine jählunge Wendung gegen Süden, und ist von dem Meere durch nichts als einen schmahlen Strich Landes b) abgetrennt, der an manchen Orten nicht über hundert Ruthen, und an andern ein, zwey bis drittehalb Seemeilen breit ist. Auf diese Art läuft sie fünf und zwanzig Seemeilen weit von Norden gegen Süden, und ergießt sich endlich in den Ocean, in der Breite von funfzehn Grad fünf und funfzig Minuten c).

Derjenige Strom, der überhaupt Nigritien oder das Land der Schwarzen von der Wüste Sarrah absondert, läuft in lauter Krümmungen über dreyhundert Seemeilen weit von Osten gen Westen, nämlich von den Wasserfällen zu Galam oder Galama angerechnet, über welche die Franzosen nicht hinaus gekommen sind, bis an seine Mündung in den Ocean bey Biyurt oder Bieurtre, gegen die schon beschriebene Mündung der Sanaga zu d). Dieser Strom ist sehr reißend, welches von der Länge seines Laufs, und von den engen Gränzen seines Canals herrühret.

Die Mündung ist ungefähr eine halbe Seemeile breit; sie wird aber von einer Sandbank oder Barre verlegt, welche von der großen Menge Sandes gemacht wird, die der Strom mit sich führet, und in die See hineinstößt. Diese Sandbank ist aus zweyerley Ursachen

Es 3

c) Im Labat sind fünf und zwanzig Grad fünf und funfzig Minuten, vielleicht aus einem Druckfehler gesetzt.

se ist, wie Labat im andern Bande a. d. 156 S. versichert, durch einen geschickten Ingenieur, auf Befehl des Herrn Brüe, auf der Stelle aufgetragen worden.

d) Von seinem Laufe siehe unsere Karte. Die-

Bräe.

Ursachen gefährlich; denn es geht wenig Wasser über dieselbe weg, und sie verändert alle Jahre ihren Ort von der Gewalt des Stroms, wenn er austritt. Es würde auch eine unmögliche Sache seyn, in diesen Strom hineinzufahren, wofern nicht die Gewalt der Fluth und die Stärke des Stroms zweene Wege eröffnete. Der größte ist gemeiniglich hundert und fünfzig bis zweyhundert Faden breit, und hat ungefähr zweene Faden Wasser. Er trägt also nur Barken von vierzig bis fünfzig Tonnen. Der kleinere Weg ist bloß für Rähne. Diese Oeffnungen verändern fast alle Jahre ihre Lage, so daß die Insel der Sanaga oder das Fort St. Ludwig manchmal vier, und zu andrer Zeit nur zwei Seemeilen weit von der Sandbank entfernt ist.

Dieser Umstand, welcher den Schiffen von vier bis fünfhundert Tonnen, die Einfahrt und Ausschiffung ihrer Waaren verwehrt, zu welcher die Gesellschaft eine Barke hält, dienet dargegen zur Sicherheit des Forts. Denn es ist unmöglich, sich ohne gute Lootsmänner in den Strom zu wagen. Daher genießen die Franzosen ihrer Handlung an diesem Flusse ungestört, und ohne Furcht vor allen, die ihr Glück beneiden e). Die bequemste Zeit, über die Sandbank wegzufahren, ist vom Jenner bis zum August. Denn da sind die Winde unstät, und die Ebbe und Fluth geht nordwärts. Unter diesen Monaten sind der April, May, Brachmonat und Heumonat die besten. Die schlimmste Zeit ist vom Herbstmonate bis zum Ausgange des Christmonats; da bringen die Ostwinde eine große Ueberschwemmung mit, und machen alle Handlung unmöglich f).

Spitze von
der Barba-
rey.

Wenn man über die Sandbank hinweg ist: so findet man einen guten breiten Strom, achtzehn bis fünf und zwanzig Faden tief, helles und gleiches Wasser, und überhaupt den Fluß eben so anmuthig, als die Einfahrt gefährlich war. Das Land zur linken Hand bey der Einfahrt ist eine niedrige sandichte und gänzlich unfruchtbare Erdzunge. Bey der Sandbank ist sie nicht über hundert Toisen breit, weiter hin aber in der Länge von fünf und zwanzig Seemeilen, bekömmt sie eine Breite von ein, zwey, und drittehalb Seemeilen. Diese Halbinsel hat eine Art sehr kleiner Krebse, welche die Franzosen *Tourbourou* nennen, und Vögel, welche *Großföhlen*, oder *Pelians* heißen. Underthalb Seemeilen von der Mündung, wird diese Halbinsel oder Spitze von der Barbarey weniger unfruchtbar, und trägt Gras zur Viehweide, so daß die Gesellschaft hier ihr Vieh, ihre Schafe und Ziegen unterhält, und durch einige bewaffnete Laptors bewachen läßt.

Doch an der rechten Seite des Stroms ist weit schöner Land. Es heißt *Terre de Teufelsland*. *Guinea* g), welches in der Sprache der Schwarzen so viel heißt, als *Teufelsland*. Das Land ist ganz eben, und mit Grase bedeckt; überdieses hat es kleine Wälder von allerhand Arten von Bäumen, und hin und wieder *Cofus-* und *Palmbäume*, die eine anmuthige Aussicht machen. Diese Landschaft gehöret zu dem Bezirke von *Bieurt* oder *Biyurt*, und machet einen Theil des Königreichs *Kayor* aus, das auf dieser Seite das Vorgebirge *Bifesch* ungefähr sechs Seemeilen weit von der Barre des Flusses zur Gränze hat.

Zwo

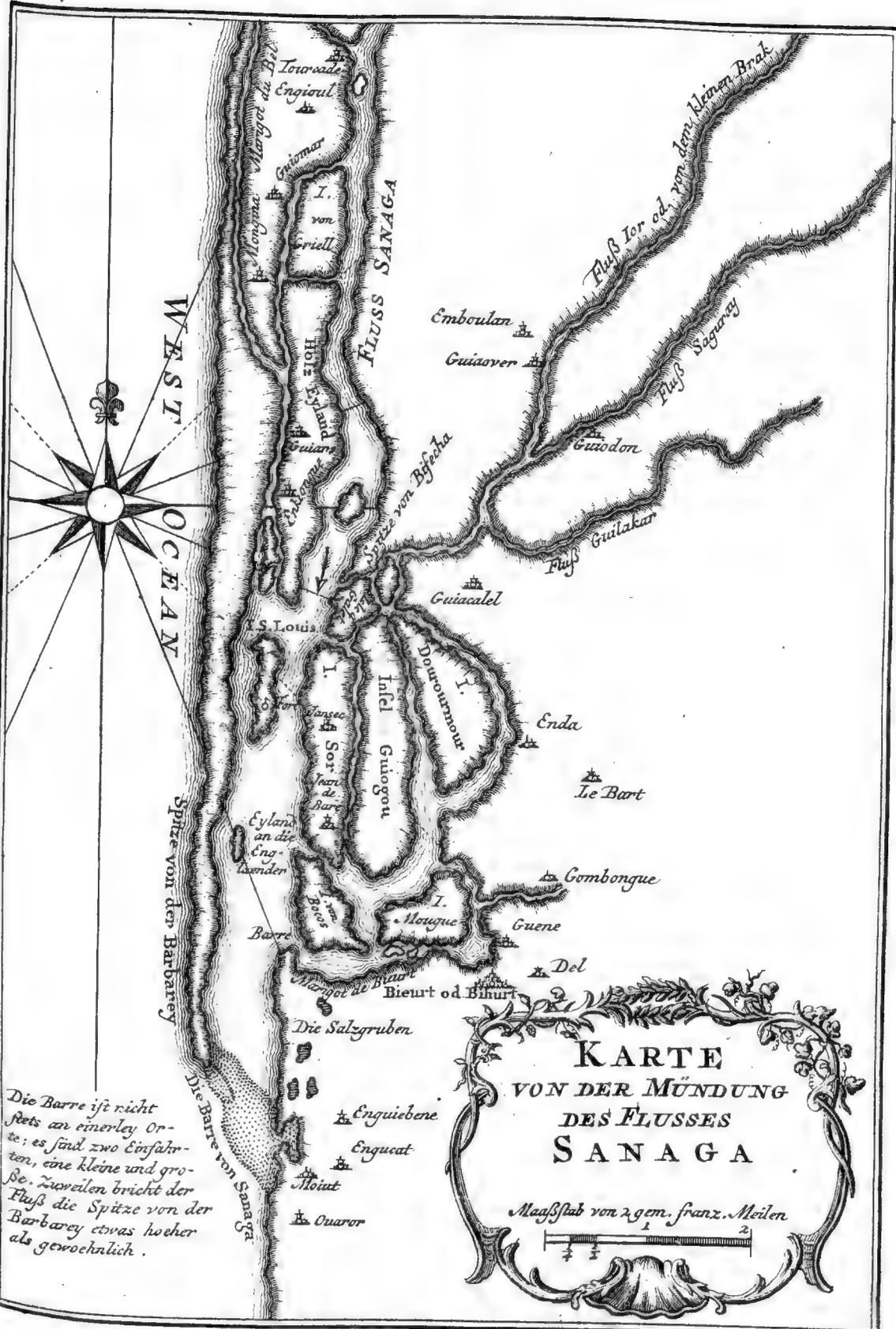
e) Die französische africanische Gesellschaft hält eine Barke zu Ausladung der Schiffe, welche mit beherzten und erfahrenen Schwarzen besetzt ist.

f) Labat, 2 Band, a. d. 127 u. f. S.

g) Dieses scheint ein Stücke des Landes *Ghinea* oder *Gehenoa* zu seyn, welches nach dem Leo

und Marmot gegen die Mündung der Sanaga an der Südseite liegt.

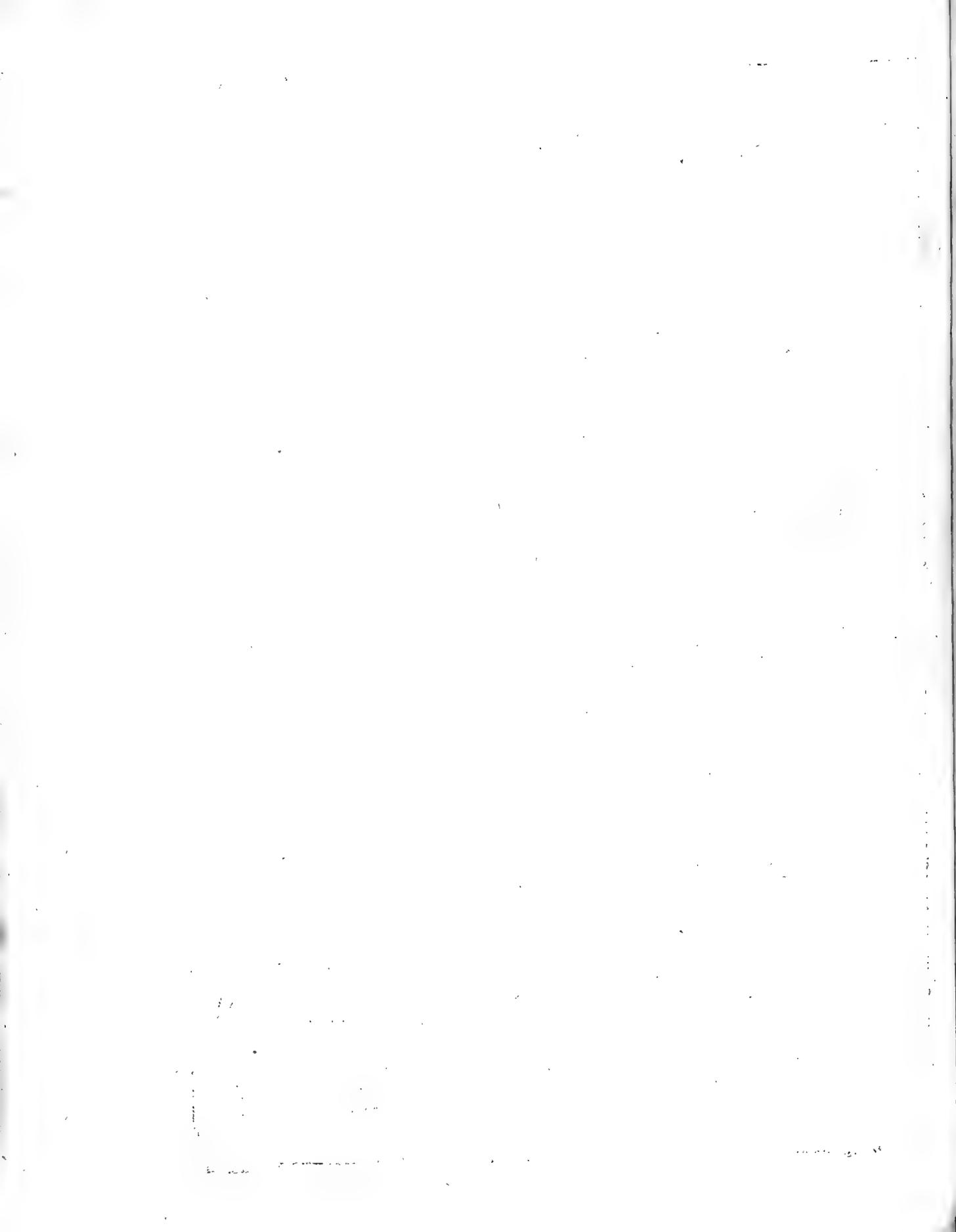
h) Diese Ueberschwemmungen werden gleich wie die vom Nil durch den unaufhörlichen Regen verursacht, der in den Ländern zwischen dem Wendekreis, in dem Brachmonate, Heumonate, August und Herbst-



Die Barre ist nicht
 stets an einerley Or-
 te: es sind zwey Einfahr-
 ten, eine kleine und gro-
 ße. Zuweilen bricht der
 Fluß die Spitze von der
 Barbarey etwas hoehrer
 als gewoehnlich.

KARTE
 VON DER MÜNDUNG
 DES FLUSSES
 SANAGA

Maßstab von 2 gem. franz. Meilen



Zwo Seemeilen über dieser Barre ist ein Canal oder Arm des Flusses, welcher zu dem Dorfe **Biyurt** geht. In der Einfahrt ist eine Untiefe, die etwas gefährlich ist. Er machet zwey kleine Eylande, das nächste bey dem Hauptflusse heißt **Bokos**. Hier hatte die Gesellschaft ihre erste Factoren angelegt, wovon im Jahre 1724 noch ein Ueberrest zu sehen war. Der Boden ist niedrig und ungesund, und den Ueberschwemmungen des Flusses ^{h)} unterworfen, welches die Franzosen nöthigte, ihn zu verlassen. Die Insel **Mogha** liegt hinter **Bokos** und ist wüste und unbewohnt. In diesem ganzen Winkel oder Ufer sind Salzgruben, die von eben so außerordentlicher Beschaffenheit, als einträglich sind. Sie sind an acht Orten, jede eine bis zwo Seemeilen von der andern. Die fünf vornehmsten sind **Guianeau**, wo das Packhaus der Gesellschaft ist, **Dambur**, **Luiango**, **Guingha**, **Quiert**, und die geringern heißen **Runja** ⁱ⁾, **Natay**, und **Kak** ^{k)}.

Brähe.
Insel Bokos
und Mogha.

Dieses sind große Teiche mit gesalzenem Wasser, nicht weit vom Ufer, in welchen sich das Salz auf dem Grunde sehet. Dieses brechen sie mit eisernen Haken los, und lassen es an der Sonne trocknen. So geschwind als es herausgenommen wird, so geschwind sehet es sich auch von neuem in den Teichen. Es wird gebraucht, Felle zu beizen, und ist von einer anfressenden Natur, und weicht dem europäischen Salze sehr an Güte. Jeder Teich hat seinen besondern Aufseher, der ihn von dem Könige zu **Kayor** im Pachte hat, und **Ghiodin** oder **Komessu** genannt wird. Diese Erdzunge hat auch einen Ueberfluß an Austern, von deren Schalen die Schwarzen eine große Menge vortrefflichen Kalk machen, den sie zu ihren Gebäuden brauchen. Die Austern, welche sehr groß sind, trocknen sie zum Gebrauche, und handeln damit innerhalb des Landes.

Seesalz.

Zwischen der Insel **Bokos** und der großen Insel **Bifesch**, ist ein länglichtes Eyland von fünf oder sechs Seemeilen im Umfange, welches das Eyland **Johann Barre** heißt. Mit der Westseite liegt es an dem Hauptarme der **Sanaga**. Der Boden ist fruchtbar, und hat an manchen Orten hohe Bäume. Es gehöret zweenen Häuptern der Schwarzen **Johann Barre** und **Kansék**, deren jeder ein Dorf darauf besißt. Der erstere ist Erbdolmetscher der Gesellschaft zu **Fort Ludwig**. Bey diesem Eylande sind noch zwey kleinere, die gleichfalls Schwarze zu Herren haben. Das erste heißt das Eyland **Ghiogu** und das andere **Doremur**. Ueber der Insel des **Johann Barre** liegt eine kleinere mit Namen **Galet**, weil ihre Oberfläche mit einer platten eyrunden Art Kieselsteine bedeckt ist, die hart, glatt und schwer sind. Aus diesen wird manchmal Kalk gemacht.

Insel Johann Barre.

Der Insel **Bokos** gegen über ist ein kleines Eyland eine halbe Viertelmeile lang, welche die Franzosen **l'Ile aux Anglois** oder die Insel der Engländer nennen ^{l)}. Sie ist niedrig, sumpfig und von keiner Wichtigkeit. Drey Viertelmeilen höher in dem Flusse **Sanaga**, liegt die Insel von **Sanaga** oder **St. Ludwig**, wegen des Forts darauf, welches der **Sig** des französischen Generaldirectors ist ^{m)}.

Engländer Insel.

Die

Herbstmonate fällt, wovon hernäch geredet wer-
den soll.

Engländer diese Insel niemals besessen haben, und endlich verläßt er die Sache eben so, wie er darzu gekommen ist. Warum sollten sie aber nicht von dieser Insel sowohl als von **St. Ludwig** Meister gewesen seyn?

^{a)} Deym **Labat** heißt sie **Jungé**.

^{k)} Ebendas. a. d. 142 u. f. S.

^{l)} **Labat** giebt sich große Mühe zu zeigen, daß die

^{m)} **Labat** 2 Band, 4. d. 146 u. f. S.

Brüe.
Insel St.
Ludwig.

Die Insel Sanaga liegt in sechzehn Grad fünf Minuten Nordbreite, in der Mitte des Stroms dieses Namens, und zwei, drey bis vier Seemeilen von dessen Mündung, nachdem sich der Ort der Sandbank verändert. Einige rechnen ihren Umfang auf eine Seemeile. Der Herr Froger, der sie im Jahre 1703 abgemessen, machet sie tausend einhundert und fünfzig halbe Ruthen oder Loisen lang, von Norden gegen Süden. Weil aber die Breite ungleich ist: so hat er nichts gewisses bestimmt. Ein anderer Ingenieur, der sie im Jahre 1714 abgemessen, machet ihre Seite gegen die Sandbank zu nur neunzig Loisen breit; von dem andern Ende hingegen setzet er die Breite auf hundert und zwey und neunzig Loisen, und in der Gegend, wo das Fort St. Louis steht, einhundert und dreyßig. Der Arm der Sanaga gegen Osten ist drehhundert und achtzig halbe Ruthen oder Loisen breit, und der gegen Westen zweyhundert und zehne. Der Boden ist sandicht, eben, und unfruchtbar. Das Südenende war ehemals niedrig, und den Uberschwemmungen unterworfen. Die Fluthen und Nordwinde aber haben eine solche Menge Sand hinangetrieben, daß es jetzt aus lauter Hügeln besteht, welche das Fort bedecken und machen, daß es jetzt in einem Kessel zu liegen scheint. Auf diesem Ende ist noch ein Narigot oder Pfuhl mit gesalznen Wasser. Die Nordspize ist mit langen Bäumen besetzt, welche das Ansehen eines Forstes machen. Es sind aber bloße Mangroven ⁿ⁾, die allezeit im Wasser wurzeln. Unter diesen Bäumen ist ein anderer Salzpfuhl, und hoch ein anderer kleinerer nicht weit von der Mitte der Insel, wobey ein kleiner Wald ist. Dieser dienet für die Schafe und Ziegen von dem Fort. Denn diese finden hier, obgleich der Boden sandicht ist, ein kurzes Gras, das sie fett und wohlschmeckend machet. Diese Narigots dienen gleichfalls zur Weide für die Schweine, die dahin unter den Schatten getrieben werden, und sich in den Pfügen abkühlen. Die Menschen aber wagen sich nicht in den dicken Wald, wegen der Mücken, die daselbst, besonders gegen Abend, zu ganzen Heeren schwärmen.

Kein frisches
Wasser da-
selbst.

Der Insel geht dadurch viel ab, daß sie auf ein ganzes halbes Jahr kein frisches Wasser hat; weil man weder Brunnen noch Quellen daselbst findet, und die Sanaga während des südlichen Monsons, das ist vom Christmonate bis zum Heumonate gesalzen ist. Zur Zeit der Uberschwemmungen ist das Wasser gut. In der trocknen Zeit aber müssen sie Brunnen im Sande graben. Das Wasser derselben schmecket nach Salze, und kann nicht eher gebraucht werden, als bis man es durch einen Stein, der von den canarischen Inseln kömmt, durchgeseiget. Es frisch zu machen, setzen sie es in irdene ungeglättete Töpfe, an einen Ort, der dem Nordwinde ausgesetzt ist, oder kleine Löcher auf der Nordseite hat, die auswendig enge und inwendig weit sind. Dieser Ort muß ein Gewölbe, und ein solches Dach haben, das die Seitenwände nicht berührt. Es ist merkwürdig von diesen Brunnen, daß ihr Wasser salzicht wird, wenn das im Flusse frisch wird, und so umgekehrt ^{o)}.

Fort St.
Ludwig.

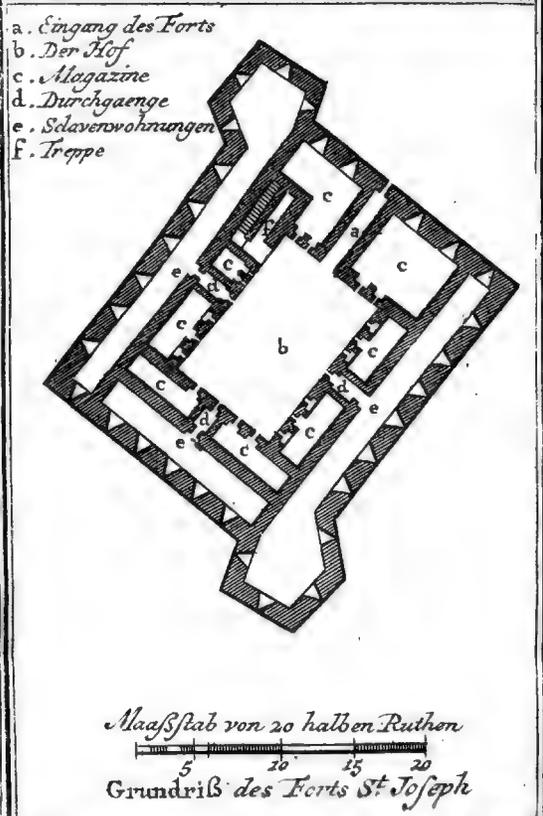
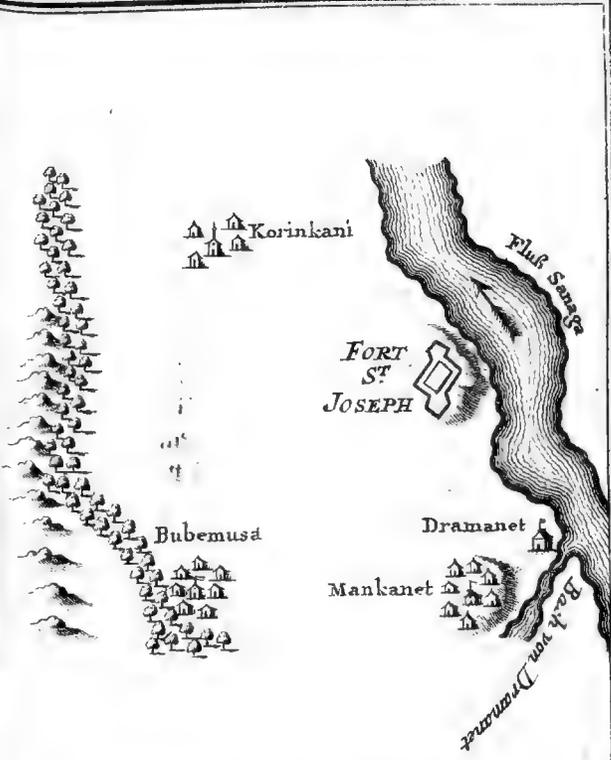
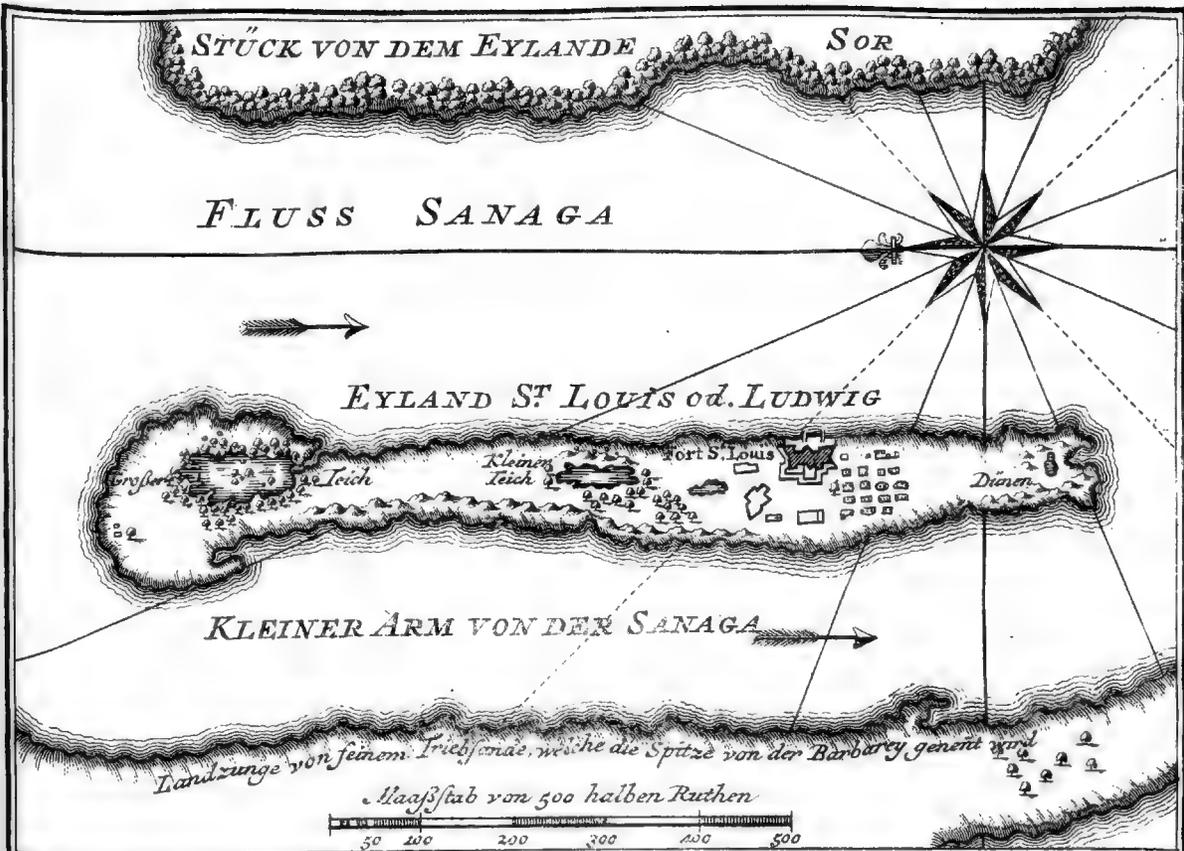
Es sind nur vier alte Thürme von dem alten Fort St. Ludwig übrig, welche alle rund sind, und zwanzig Fuß im Durchschnitte haben. Sie machen ein Viereck mit stumpfen Winkeln. Denn die beyden mittelsten Thürme stehen nur vier und eine halbe Loise weit von einander, und die an den äußersten Enden eilse ^{p)}. Sie sind nach der alten Art wohl

ⁿ⁾ Im Labat Mangles oder Peletuniers.

^{o)} Labat in dem 2 Bände, auf der 220 und folgenden Seite.

^{p)} Siehe den Abris davon. Von den Belagerungen des Forts.

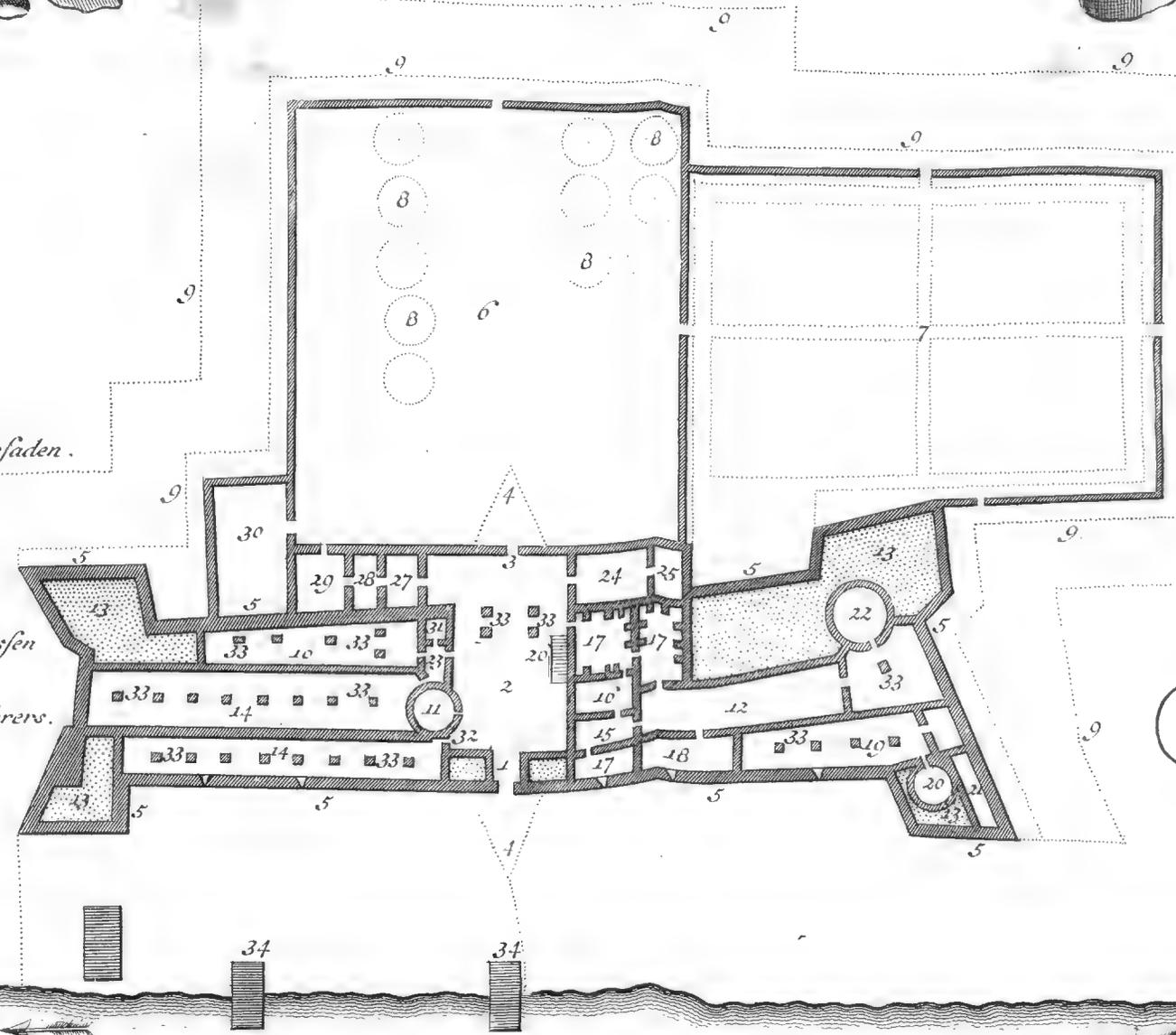
^{q)} Jobson nennet sie in seiner Reise nach Gambia, Jaddico.



Gegend von dem Fort St Joseph in Galam

GRUNDRISS von dem Fort S^t. LOUIS auf dem Eylande der SANAGA oder SENEGAL

- 1. Eingang ins Fort.
- 2. Großer Vorhof.
- 3. Hinterthüre.
- 4. Palisaden vor den Thüren.
- 5. Ringmauer und Brustwehr.
- 6. Innere große Hof.
- 7. Kleiner Garten.
- 8. Gummi-Mülden.
- 9. Doppelte Einfassung von Palisaden.
- 10. Kleiner Hof.
- 11. Thurm, worinnen die Capelle ist.
- 12. Anderer kleiner Hof, od. Graben.
- 13. Vier voellige Bollwerke.
- 14. Ort, wo die Sklaven eingeschlossen werden.
- 15. Comptor des Magazin vermahrs.
- 16. Eingang des Magazins.
- 17. Die Magazine.
- 18. Eisen Magazin.

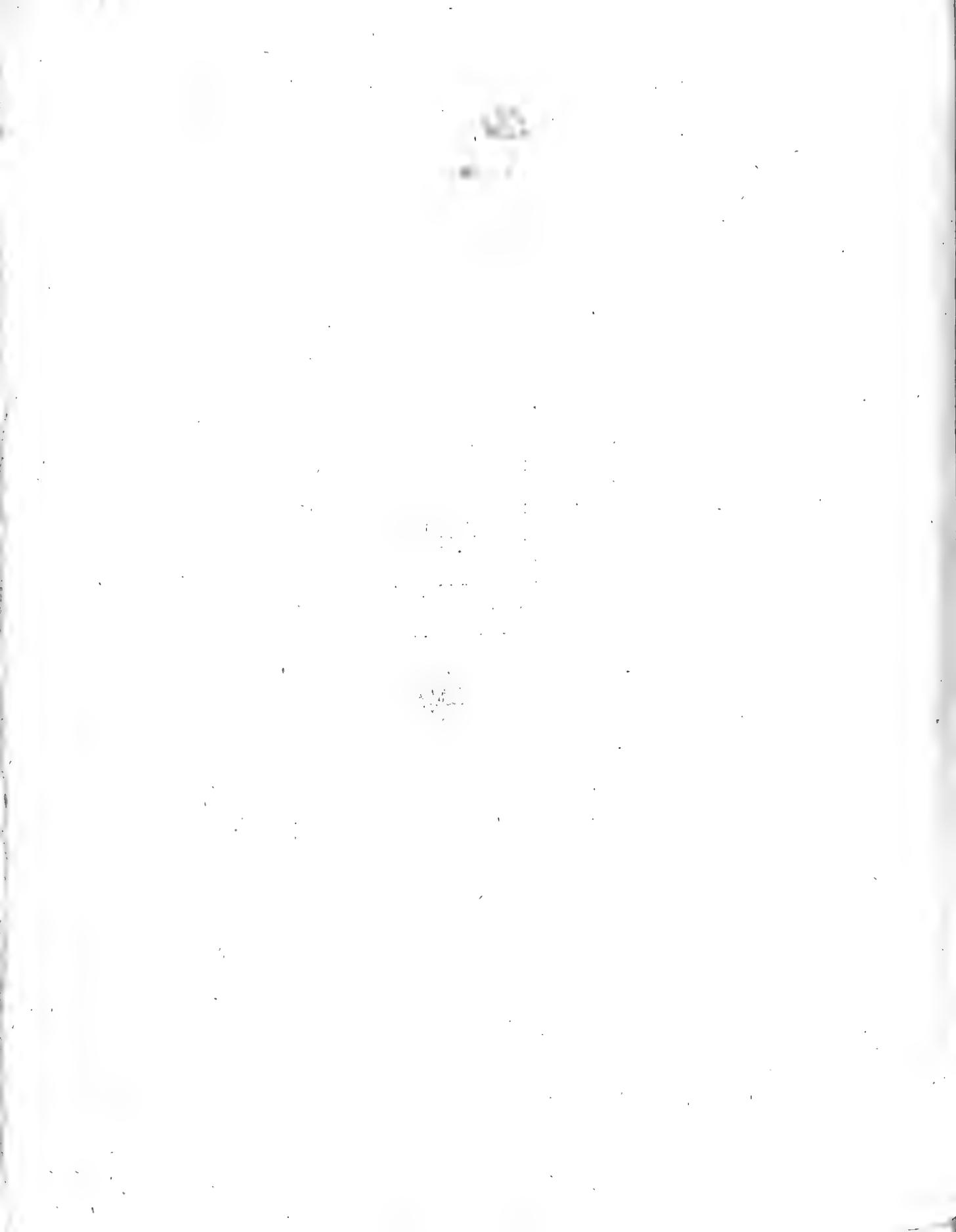


- 19. Der Keller.
- 20. Pulver-Magazin.
- 21. Die Höhlung unter den Certern.
- 22. Elfenbein-Magazin.
- 23. Eingang des großen Sklavenhauses.
- 24. Die Küche.
- 25. Das Waschhaus.
- 26. Treppe, auf die Werke zu kommen.
- 27. Die Speisekammer.
- 28. Verschlag an der Speisekammer.
- 29. Das Tischhaus.
- 30. Das Waffenhaus.
- 31. Kleines Magazin zum Hausgeraethe.
- 32. Eingang zum kleinen Sklavenhaus.
- 33. Pfeiler zur Unterstützung des Daches und der Plattform.
- 34. Zwei Brücken für die ankommenden Barken.

D E R F L U S S

Maasstab von 50 halben Ruthen oder Toises.





wohl gebauet, und mit einem pyramidenförmigen Ziegeldache gedeckt. Nach der Zeit sind sie durch eine Mauer vereinigt, und mit Pallisaden eingeschlossen worden, die mit Erde ausgefüllt sind. Darzwischen liegen die Magazine und einige schlecht angelegte Basteyen. Dieses Fort ist demnach von keiner andern sonderlichen Stärke, als der, welche es von seiner natürlichen Lage hat. Auf den Batterien stehen zusammen dreyßig Canonen, mit einem guten Zeughause von kleinem Gewehre und Kriegsgeräthschaft. Unser Verfasser meldet nicht, wie viele Mann daselbst in Besatzung liegen. Er saget nur, die Gesellschaft hielte ordentlich zweyhundert Mann, welche nach Gutbefinden des Generals in die sechs Colonien, welche die Gesellschaft auf der Küste und innerhalb des Landes hat, vertheilet werden. Dieses mögen, wie wir glauben, die Factore und andere Bediente der Gesellschaft seyn.

Zustand des Statthalters.

Der Zustand, in welchem sich der französische Statthalter oder Generaldirector allhier befindet, kann aus der Art beurtheilet werden, wie der Herr Brüe einen Prinzen der Schwarzen, der Kleine Braß genannt, im Jahre 1697 empfangen. Dieser Herr war von Naka auf der Insel Bifeschä mit funfzehn bis zwanzig Bedienten angekommen, und schickte einen Bohn ab, womit er dem französischen Generale seine Ankunft vermelden und zugleich um ein Boot ansuchen ließ, um ihn über den Fluß überzusetzen, und in das Fort zu bringen.

Empfang eines negrischen Prinzen.

Sobald er an das Land gestiegen und an das Thor gekommen war: so setzte er sich mit allen seinen Bedienten, die mit Säbeln, Messern und Schilden bewaffnet waren, so lange auf die Erde, bis sein Dolmetscher zurück kam, durch den er sich hatte erkundigen lassen, ob es dem Generale gelegen wäre, seinen Besuch anzunehmen. Der Dolmetscher ward ohne Verzug abgeschickt, um ihn zu begleiten, und in das Audienzzimmer zu führen, in welches nicht mehr als zweene von seinen Bedienten, und zweene Guirioten oder poetische Musikanten ^{q)}, die bey diesen Gelegenheiten überall ihrem Herrn folgen, gelassen wurden. Der General saß in einem Lehnstuhle mit bedecktem Haupte, und seine Officier stunden um ihn herum. Als der Prinz der Schwarzen hinein trat, nahm er seine Mütze ab, legte seine Hand in des Herrn Brüe seine, und erhob sie alsdann zu seiner Stirne. Dieses that er drey oder viermal, ohne zu reden. Der Statthalter that ein gleiches, ohne aufzustehen, oder seinen Huth abzuziehen ^{r)}.

Der Prinz seine Person.

Der Prinz setzte sich darauf mit seinen beyden Bedienten auf beyden Seiten auf eine Bank, und seine beyden Guirioten hinter ihm auf die Erde. Er war ein wohlgestalter alter Mann von sechzig Jahren, mit grauen Haaren und Barte. Sein Gesicht war schmal und runzlicht, seine Augen lebhaft, und seine Stimme anmuthig. Er hatte ein gewisses hohes Wesen, das seinen Stand anzeigte.

Kleidung:

Er hatte einen weißen blaugestreiften Rock mit weiten Ärmeln, von Pagnes ^{s)} oder baumwollenen Zeuge an, der ihm bis auf die Knie gieng, und wie ein Oberkleid der Presbyterum Oratorii gestaltet war. Unter demselben hatte er von gleichem Zeuge ein Paar weite Hosen, die wohl sechs Ellen in sich faßten, und hinten so viele Falten hatten, daß sie statt eines Polsters zum Sitzen dienten. Ueber dem Rocke trug er ein Band von Scharlachtuche zum Wehr-

^{r)} Dieses halten wir für den allerumbesonnensten Uebermuth, der bey diesem Prinzen nothwendig eine Abneigung erwecken mußte: denn die geringsten darunter sind weit herrischer, und einer

größern Unterwürfigkeit von ihren Unterthanen gewohnt, als die europäischen Könige.

^{s)} Von dem portugiesischen Panna, nach dem lateinischen Worte.

Brüe. Wehrgehänke, in welchem ein Degen hing, dessen Hest und Scheide auf eine verwundernswürdige Art mit Silber ausgeziert war, in Ansehung dessen, daß es Arbeit von einem Schwarzen war.

Ist voller zauberten Angehänge.

Sein ganzer Rock und Wehrgehänke war mit Grisgris besetzt, welche sie künstlich in Stücken von Scharlachtuche, von rothem türkischen Leder und wilden Thierhäuten einnähen. Diese Stücken waren von unterschiedenen Gestalten viereckicht, rund, länglicht, vieleckicht wie Diamante. Sie wurden an denjenigen Theil des Körpers angemacht, den sie durch ihre Kraft bewahren sollen. In den Beinkleidern waren keine Taschen: sondern auf der Brust zur rechten Hand hing ein kleiner Beutel, worinnen er seine Baarschaft hatte. Der Rock war oben nicht zugemacht, wie die Oberkleider der Mönche; sondern offen und eingeschnitten, wie ein Weiberhemde, und an den Säumen mit Blumen und andern Figuren gestickt. Seine Mütze war von eben dem Stoffe, wie sein Rock, unten enge, oben aber sehr groß und weit; so, daß er sie auf der einen Seite des Kopfes zurücklegen mußte 1).

Seine Rede.

Eine Weile saß er stille, und betrachtete den General aufmerksam. Endlich aber hielt er seine Rede, welche von des Statthalters Dolmetscher erklärt ward. Der Inhalt derselben war: „weil er des Herrn Brüe Ankunft zu Sanaga unter dem Character eines Generals von der Gesellschaft vernommen: so hätte er es für seine Schuldigkeit erachtet, ihn zu besuchen, und ihm seine Freundschaft anzubieten. Er hätte beständig viele Neigung für die französische Nation getragen, und ihr alle Dienste geleistet, die in seinem Vermögen gestanden. Er würde beständig ein gleiches thun, und besonders könnte sich der Herr Brüe auf seine Freundschaft verlassen. Zu Bezeugung derselben brächte er ihm einen Sklaven zum Geschenke u). „

Unterhaltung.

Die beyden Bedienten des Prinzen und die Guirioten desselben machten darauf ihre Complimente, welche der General mit Höflichkeit annahm. Darauf ward Brandtwein aufgetragen. Denn obgleich einige Schwarze als Muhammedaner in diesem Puncte gewissenhaft sind: so halten doch die meisten dieses Geboth des Korans viel mehr für einen Rath, als für einen Befehl, und trinken so viel sie können. Der Prinz ließ es bey dem Trinken an sich nicht fehlen. Einer von seinen Bedienten schenkte einen ganzen Becher voll ein, und gab ihn seinem Herrn, nachdem er davon gekostet hatte. Dieser stand auf, und trank des Generals Gesundheit, und gab darauf den Becher mit dem, was er übrig gelassen hatte, dem Bedienten als eine Gunstbezeugung zurück. Nach dem ersten Glase zündeten der Prinz und seine beyden Bedienten ihre Pfeifen an, und sungen an zu schmauchen.

Musik der Schwarzen.

Unterdessen sungen die Guirioten, und begleiteten ihre Stimme mit einem kleinen Instrumente von dreyen Saiten, in Gestalt unserer Lauten. Der Bauch ist von einem Stücke Kalabach gemacht, an welchem ein Handgriff befestiget ist. Der Steg ist sehr niedrig, und die Saiten sind aus Pferdehaaren. Diese greifen und streichen sie nach dem Tacte, und der Klang davon ist nicht widerwärtig. Ihre Gesänge sind kriegerisch, und auf das Lob ihres Prinzen und des Generals gerichtet. Von diesem sagten sie nach ihrer Redensart, er wäre ein Mann von großem Volke, das ist, von hoher Geburt. Er wäre ein Herr des Meers. Er hätte alle seine Feinde besiegt. Und einen so herrlichen, großmüthigen und freygebigen Mann hätten sie noch nicht gesehen. Dieses Compliment unterlassen sie niemals

1) Diese Mütze war mit einem africanischen Pfauenschwänze, auf Art einer Feder, ausgeschmückt, und in diesem war ein Grisgris. Die Füße waren bloß, und an den Sohlen hatte er Pantoffeln auf römische Art.

mals einzustreuen, um ihrer selbst willen. Den Schluß machten sie mit Wünschen für seine Gesundheit und sein langes Leben. Bräe.

Diese Musik störte die Unterredung keinesweges. Der General lud darauf den Prinzen ein, in dem Fort zu verbleiben, welches Anerbithen derselbe annahm, weil es schon spät war. Darauf führte man ihn in ein besonderes Zimmer; weil die Schwarzen eben kein sonderliches Belieben tragen, mit den Weißen zu essen. Der General ermangelte nicht, ihm Ruskus und andere Speisen zuzuschicken, welche die Schwarzen auf ihre eigene Art zurichteten, wie auch Brandtwein und Palmensect. Seine Gegenwart hatte viele Schwarze in die Insel gezogen, welche die ganze Nacht über tanzten. Früh nahm er seinen Urlaub, nachdem er sein Tago oder Begengeschenk erhalten hatte. Der General beschenkte auch seine Bedienten und Musikanten, welche, wenn dieses nicht geschehen wäre, ihre Lobeserhebungen gar bald in Schimpfreden verwandelt haben würden x).

Der II Abschnitt.

Soval, Königreich. Dessen große Fruchtbarkeit.	Insel Bilbas. Sunel, der Sitz des Königs von
Insel der Palmenbäume. Serinipata. Aufenthalt des großen Brak. See Pania Juli. See Kayor. Insel Menage. Die Elfenbeinsinsel. Dorf Cali. Terrier Mouge. Platen de Denghel.	Fuli. Ghiovel. Layda. Luabo, der Sitz des Königs von Galam. Fluß Falema. Stadt Dramanet. Mankanet. Insel und Stadt Kaygnu. Felsen Feli. Königreich und See Kasson.

Die Spitze des großen Eylandes Bifeschä ist an der Rechten der Sanaga, ungefähr zwei Seemeilen über dem Fort St. Ludewig. Sie ist die Gränze der Königreiche

Kayor und Soval. Das erste liegt zur Rechten, und das andere zur Linken des Flusses. Das Land Soval war ehemals unter dem Namen des Königreichs der Jaloser bekannt, welches ein allgemeiner Name ist, der die Völker unterschiedener Länder unter sich begreift, gleichwie der Name Europäer die Engländer, Franzosen u. s. w. in sich faßt. Das Königreich Soval erstreckt sich auf sechs und vierzig Seemeilen weit von Osten gegen Westen. Seine Gränzen sind an der Nordseite ungewiß, wo es den häufigen Ueberfällen der Moren ausgesetzt ist. Der König führet den Titel Brak, welches so viel heißt, als König der Könige. Es ist dieses Wort weiter nichts, wie auch die Namen Damel und Siratik, als ein Titel, der die Majestät anzeigen soll, gleichwie ehemals Pharaoh und Cäsar. Das Königreich Soval breitet sich an der Südseite der Sanaga weit mehr aus, als an der Nordseite. Gegen Osten wird es von dem Königreiche der Julier durch die See Kayor abge sondert, und erstreckt sich längst der Sanaga bis an das Dorf Embakana oder Embakani, an den Gränzen von Galam. Dieses sind hundert und sechs und neunzig Seemeilen von Osten gen Westen. Seine Gränzen gegen Süden sind noch unbekannt. Der oberste Beherrscher desselben heißt Siratik.

Zehn oder zwölf Seemeilen über dem Fort St. Ludwig ist eine Erdzunge, wo die Fruchtbarkeit des Landes die Schwarzen angereizt hat, sechs oder sieben Dörfer zu bauen, unter welchen das vornehmste Bukfar y) heißt. Je weiter man von dem Meere weg geht, desto fruchtbarer und angebauter scheint das Land um den Fluß herum zu seyn. Es hat Ueberfluß an Mais, einer Frucht, die hier niemals außen bleibt z).

Et 2

Die

x) Labat, am angeführten Orte, a. d. 230 u. f. Seite.

y) Beym Labat: Bourar.

z) Labat, am angeführten Orte, auf der 152 u. f. Seite.

x) Labat, am angeführten Orte, a. d. 241 S.

Bräs. Die Insel Bifeschä hat zwanzig Seemeilen in der Länge, und achte in der größten Breite. Sie wird durch einen Arm der Sanaga gemacht, der sich von derselben bey dem Dorfe Enschoye absondert, und bey dem Dorfe Uschefur *a)* wieder in zweene besondere Arme theilet. Der letztere theilet sich von neuem bey dem Dorfe Puma. Es hat also die Insel Bifeschä auf der Ostseite einen Arm der Sanaga zur Gränze, welcher der Fluß Sagheray heißt. Auf der Westseite wird sie von der Sanaga selbst eingeschlossen. Und in der Mitte theilen sie die kleinen Flüsse Jor *b)*, und Koru oder Bekio in drey Theile.

Große Fruchtbarkeit. Der Boden ist durchaus reich und fruchtbar, wozu die Ueberschwemmungen der Sanaga nicht wenig beitragen. Er hat Ueberfluß an Mais von allen beyden Arten, an Reiß, Hülsenfrüchten, Toback und Indigo. Der Weizen geräth hier wohl nach der andern Erndte, wenn er Zeit gehabt hat, die Natur des Bodens anzunehmen. Baumwollenbäume wachsen hier in Menge. Es sind hier große Wiesen, wo starke Horden von großem und kleinem Viehe ihr Futter finden. Alles Vieh ist in seiner Art unvergleichlich. Das Federvieh, und die wilden Vögel sind sehr zahlreich, als Rebhühner, Waldtrauben und Pintados. Außer den Forsten stehen noch hin und wieder Palmbäume, und die Dörfer, die sehr dichte bey einander an dem Flusse liegen, zeugen, daß das Land stark bewohnt ist.

Insel Buktar. Ueber der Insel Bifeschä liegt die Insel Buktar *c)*, welche die Franzosen l'Isle aux Bois nennen, weil sie voller Gehölze ist. Sie liegt eine halbe Meile von der Nordspitze von St. Ludwig, und ist viertelhalb Seemeilen lang, und dreyvierthel Meilen breit.

Palmeninsel. Die Insel Bichon *d)*, oder die Palmeninsel, ist neun Seemeilen weit von St. Ludwig. Sie ist zwey Seemeilen lang, und sehr schmahl. Beyde Inseln sind von den Schwarzen angebaut und bewohnt, welche ihre Dörfer auf Anhöhen zu bauen pflegen, um sie vor den Ueberschwemmungen des Flusses in Sicherheit zu setzen *e)*.

Serinpeta. Wenn man die Sanaga hinaufgeht: so ist der erste merkwürdige Platz zur linken Hand Serinpeta oder Serimfalli, wo der Fluß, welcher zeitlich Nord und Süd geflossen, seinen Lauf gegen Ost und West verändert. Zwischen diesem Platze und Buktar ist das Weideland, wohin die Horde Moren, Sargantes genannt, zur trocknen Jahreszeit kömmt, um ihre Kameele und ander Vieh zu weiden, wofür sie dem Brak einen Tribut bezahlen. Zu Serinpeta werden die besten und größten Rähne verfertiget, deren man sich auf der Sanaga bedienet. Dieses Dorf gehörte im Jahre 1715 einem Schwarzen, mit Namen Kaye, einem Vetter des Brak.

Die Wüste. Einige Meilen über Serinpeta, an der Nordseite des Flusses, liegt die Wüste, ein Ort, der wegen des Gummihandels mit den Moren von der Horde Sad al Aji berühmt ist. Dieses ist eine weite dürre Ebene, die von rothen Sandhügeln, welche weit aus einander stehen, umgeben ist, und weiter nichts, als einige Gebüsche hat.

Residenz des Brak. Zwey Seemeilen höher liegt Ingherbel, der Sitz des großen Braks, Königs zu Soval. Dieses ist ein großes Dorf, das von Ingherbel unterschieden ist. Auf der Südseite fließt ein Fluß in die Sanaga, der aus der See Pania Fuli *f)* kömmt. Derselbe

a) Diese beyden Dörfer schreibt Labat Enschoye und Uchefour. Wir haben aber durchgängig die Namen aus der französischen Orthographie in die englische verwandelt.

b) Er heißt auch der kleine Brak.

c) Beym Labat: Bouxar.

d) Bichon heißt ein Schooßhündchen.

selbe heißt der Portugiesenfluß. Er liegt sieben und dreyßig Seemeilen weit von der Mündung der Sanaga, und ist eine Art eines Canals, den die Natur gegraben hat, durch welchen das Wasser des Stroms zur Zeit der Ueberschwemmung in die See tritt, und wieder zurückfließt, wenn die Fluthen fallen. Dieser Canal ist fünf bis sechs Meilen lang. Sein Gestade wird von Bäumen und Dörfern geziert, und der Boden ist eben so fruchtbar, als die Einwohner faul sind. Dieser Portugiesenfluß hat eine kleine Bank in der Mündung, die aber nicht gefährlich ist.

Bräe.

Die See selbst ist von eyrunder Gestalt, fünf Seemeilen in der Länge von Nord gen See Pania Süd, und dreye in der Breite von Ost gen West. Sie wird von einer Insel und zweyen Erdzungen eingeschlossen, die einen kleinen Meerbusen machen, in welchen ein großer Bach hineinfließt. Die Ufer desselben sind zu der Zeit, wenn die Sanaga austritt, überschwemmt. Wenn die Fluth fällt, so bleibt der meiste Theil der See trocken, und gewährt eine reichliche Erndte von Maiz, Reiß, Toback und Hülsenfrüchten. Dem ungeachtet, und so reich das Land auch am Volke ist: so leiden doch die Schwarzen, ihres Müßiggangs wegen, oft Hunger, besonders wenn die Heuschrecken dasjenige auffressen, was aus der Erde hervor kömmt. Die Schwarzen essen diese Insecten, welche öfters in solchen Schwärmen gezogen kommen, daß sie die Luft verfinstern, und alles Grüne, das ihnen im Wege liegt, vernichten g).

Ein wenig höher hinauf an der Nordseite verstärkt sich die Sanaga durch den **Marigot**, oder See Kayor. Fluß **Kayor**, welcher aus der See gleiches Namens entspringt. Diese See liegt ungefähr fünfzig Seemeilen weit von dem Fort **St. Ludwig**, und wird eben wie **Panier Fuli** von den Ueberschwemmungen des Flusses gemacht. An der linken Hand des Flusses, der aus demselben herkömmt, und drey Seemeilen weit von der Sanaga, liegt das Dorf **Grain**, oder **Ingrin**, welches ein Schwarzer regiert, der unter der Botmäßigkeit des großen **Brak** steht. Das Land ist hier anmuthig, und wohl angebaut. Vier Seemeilen höher zur rechten Hand ist das Dorf **Queda**, welches dem **Siratik**, Könige der **Fulier**, unterworfen ist. In der trocknen Jahreszeit kann man weiter nicht kommen, als bis an dieses Dorf, wegen des Schilfs, das diesen Theil des Flusses, der mit der See in Gemeinschaft steht, gänzlich un-schiffbar macht h).

Etliche Meilen höher auf der Sanaga liegt ein kleines Eyland, welches die Franzosen Insel **Mena-** die Insel **Menage** nennen, von einem Dorfe gleiches Namens, das ihr gegenüber, an der ge. Südseite des Flusses, liegt. Dieses Eyland ist fruchtbar und anmuthig; es liegt aber so niedrig, daß es alle Jahre überschwemmet wird. Die Schwarzen haben hier ihre **Lugans** oder Pflanzungen von Reiß, Hirse, Toback und Hülsenfrüchten. Sie säen, wenn das Wasser gefallen ist, und haben reichliche Erndten. Fünf Seemeilen höher, an eben dieser Seite, liegt ein Dorf, mit Namen der **Sahn**, dem Ostende der Insel **Morsil**, oder **Elfenbeins-** Insel, und dem Dorfe **Niole**, welches auf der Insel liegt, gerade gegenüber.

Die **Elfenbeinsinsel** ist vier und vierzig Seemeilen lang, und hat von dreyen bis zu sechsen Insel **Mor-** in der Breite. Sie wird durch einen Arm der Sanaga gemacht, der sich von dem Haupt- sil. strome

T t 3

e) **Labat**, am angeführten Orte, von der 164 107 Seite, wie auch im 2ten Bande, auf der 174 bis zur 191 S.

f) **Weym Labat**: **Panier Foule**.

g) **Labat**, im 3ten Bande, auf der 88 und

h) **Labat**, im 2ten Bande, a. d. 53 S.

Bräe. strome zu Nau scheidet, und zuvor die Insel Bilbas machet, welche man aber für einen Theil der ersten rechnen kann. Der Hauptstrom, der an der Nordseite der Insel fließt, behält den Namen Sanaga. Der andere Arm aber, der sie an der Südseite umgiebt, heißt der Elfenbeinfluß.

Das Land an der Südseite des Elfenbeinflusses ist eben, fruchtbar, und wohl gebaut. Es hat viele Bäume, und natürliche Wiesen von ungemeiner Größe. Es ist voller Elephanten, die zu vierzigen und funfzigen friedlich mit einander auf die Weide gehen, und wenn sie in die Pflanzungen der Schwarzen eindringen können, eine greuliche Verwüstung anrichten.

Terrier Rouge.

Zehn Seemeilen von der Westspitze der Elfenbeininsel, an der Nordseite der Sanaga, ist das Dorf Lali. Bey demselben ist ein Ort, den die Franzosen Terrier Rouge, oder die rothe Höle, nennen, siebenzig Seemeilen von der Mündung der Sanaga. Er ist wegen des Gummihandels berühmt, der mit den Moren vom Stamme Fbra-ghena auf eben die Art, wie in der Wüste, getrieben wird. Von diesem Orte, bis nach Zovalalda, sind die Ufer des Flusses ungemein anmuthig. Sie bestehen in weiten Ebenen, auf welchen Vieh von allen Arten zur Weide geht. Zur Zeit des großen Wassers aber werden sie alle überschwemmt, und alsdann müssen sich die Einwohner mit ihrem Viehe und Hausrathe weiter in das Land hinauf ziehen.

Platon de Donghel.

Funfzehn Seemeilen über Zovalalda geht eine Reihe Klippen quer durch den Strom durch. Sie heißt Platon de Donghel. In der trocknen Jahreszeit ist das Wasser so niedrig, daß die Schwarzen mit ihren Rähnen kaum durchkommen können. Ein wenig über diesen Klippen liegt ein kleines Enland, wovon ein Theil so hoch ist, daß es zur Zeit der Uberschwemmung trocken bleibt. Die Franzosen hatten hier ehemals eine kleine Factorey; sie haben sie aber verlassen. Das Dorf Donghel liegt an der Südseite des Flusses auf der Elfenbeininsel, und ist ein kleiner Handelsplatz ⁱ⁾.

Insel Bilbas.

Das Dorf Burti ^{k)} liegt an dem Westende der Elfenbeininsel, wo sie die Insel Bilbas gegenüber hat, von der sie durch weiter nichts, als einen Arm der Sanaga, getrennt wird ^{l)}. Diese Insel ist bey weitem nicht so groß, als die vorige. Sie ist nur fünf und dreyßig Seemeilen lang, und drey bis viere breit. Sie wird von zweenen Armen der Sanaga gemacht, welche sich bey einem Dorfe, Cap genannt, an der Nordseite des Stroms trennen. Der Boden und die Früchte sind denen auf der Elfenbeininsel gleich, sie ist auch eben so sehr bevölkert.

Kahayde.

Höher an der Nordseite der Sanaga liegt das Dorf Kahayde, welches ehemals das Ne plus ultra oder Nicht weiter der Franzosen auf diesem Strome war. Ein wenig weiter oben liegt eine Insel, die mit schönen Cocusbäumen besetzt ist, und Toback und Hülsenfrüchte im Ueberflusse trägt.

Gumel, kö. nigl. Nest: denz.

Nicht weit davon fällt ein breiter Fluß in die Sanaga, an welchem Gumel der Aufenthalt des Siratik, oder Königs der Julier, gelegen ist. Dieser Strom läuft während der Uberschwemmung des Nigers sehr hoch an. Er tritt über seine Ufer, und machet eine sehr weite See. Wenn die Fluth fällt: so läßt er einen fetten Schleim zurück, der viel

ⁱ⁾ Labat im 3 Bände a. d. 178 bis 191 S.

^{k)} Dieses Dorf steht nicht in der Originalkarte.

^{l)} Labat setzt an diesem Orte, wie sonst oft, den Niger an statt der Sanaga, welche Namen er ohne Unterschied für einerley Fluß brauchet.

viel zur Fruchtbarkeit des Bodens beiträgt. Bey dem Ausflusse desselben in die Sanaga an der Nordseite liegt ein großes Dorf, mit Namen Ghiorel, welches der Hafen des Si-
 ratik ist. Das Land zwischen diesem Orte und Gumel, welches zehn Seemeilen weit ist, ist
 außerordentlich fruchtbar, wohl angebaut, und stark bewohnt m).

Brüe.
 Ghiorel.

Vierzig Seemeilen über Ghiorel an eben der Seite ist Layda, ein Dorf oder eine
 Stadt, welche ansehnliche Handlung treibt. Noch weiter hinauf ist das Dorf Em-
 bakana. Bey demselben nordwärts, und an den Gränzen des Königreichs Galam, ist
 das Dorf Bitel, ein Ort, der wegen der großen Menge Federviehe von allen Arten be-
 kannt ist. Ghilda, welches die erste Stadt in Galam ist, liegt an eben der Seite, nach
 des Verfassers Beobachtung in der Breite von vierzehn Graden sieben und funfzig Minuten.

Layda.

Ghilda gegen über an der Südseite ist Tuabo, welches wegen seiner feinen Marmor-
 brüche merkwürdig ist. Es ist der gewöhnliche Sitz des Königs von Galam. Wenn
 man bey diesem Orte vorbey ist: so kömmt man an das Dorf Jafere; und über diesem
 an der Südseite der Sanaga ist Burnaghi in vierzehn Graden neun Minuten Norder-
 breite nach des Verfassers Beobachtung. Einige Meilen höher an der Südseite liegt das
 Dorf Tafalisga, welches volkreich ist, und guten Handel hat. Hier ist eine kleine Mo-
 schee, welche nach dem Vorgeben der Schwarzen nach dem Modelle von Mekka gebauet ist.
 Bey der Stadt ist ein Berg von rothem weißaderichten Marmel n).

Tuabo, kö-
 niglicher
 Sitz.

Ein wenig unter Tafalisga, bey dem Dorfe Dongiama, fällt der Fluß Saleme,
 nachdem er das Land Bambuk gewässert, auf der Südseite in die Sanaga. Ueber Tafas-
 lisga ist das Dorf Buba Segalle von keiner großen Wichtigkeit.

Fluß Saleme.

Höher auf der Südseite ist die Stadt Dramanet angelegt, ein großer volkreicher Ort,
 der auf viertausend Einwohner in sich fasset, meistens muhammedanische Marbuten, die
 dem Könige zu Galam nicht unterworfen sind. Diese Schwarzen haben besondere Va-
 ben zur Handelschaft. Ihre Handlung erstrecket sich bis an das Königreich Tombut und
 die Colonien der Engländer an der Gambia. Das Land hier herum an der Südseite der
 Sanaga ist wohl bewohnt. Ueber Ghilda an der Nordseite aber sind keine Dörfer zu
 sehen, wegen der Ueberfälle der Moren. Die Franzosen bauten allhier ihr erstes Fort St.
 Joseph, welches die Schwarzen im Jahre 1702 überfielen und zerstörten.

Stadt Dra-
 manet.

Von diesem Orte zogen sie sich nach Mankanet, einem Dorfe ein wenig weiter hinun-
 ter an der Südseite der Sanaga. Zwischen Dramanet und Kaygnu ist das Land dicht
 mit Dörfern besetzt, und von Süden her fließen verschiedene Bäche in die Sanaga. Der
 größte darunter ist Ghianon. Sein Lauf geht vierzig Seemeilen weit Südsüdost. Er
 kann von Rähnen beschiffet werden o).

Mankanet.

Von Dramanet sind fünf und zwanzig Seemeilen zu Wasser, bis zur Insel Kaygnu,
 welche die Franzosen Pontchartrain oder Orleans nennen. Sie liegt so hoch, daß sie
 zur Zeit der Ueberschwemmung nicht gänzlich bedeckt wird. Der Boden ist schön und frucht-
 bar.

Insel und
 Stadt Kay-
 gnu.

Gegen über an der Südseite der Sanaga liegt die Stadt Kaygnu, oder Gons-
 ghira, die fünftausend schwarze Einwohner in sich fasset, und wichtige Handlung treibt.
 Die Caravanen bleiben hier auf dem Wege nach Gambia liegen p).

Die

m) Labat am angef. Orte a. d. 195 u. f. S.
 n) Labat im 3 Bände a. d. 308 u. f. S.
 o) Ebendas. a. d. 330 u. f. S.

p) In dem folgenden Abschnitte haben wir den
 Weg von hier nach Tombuto angezeigt.

- Brüe.** Die Wasserfälle von Selu, welche etwas über dieser Stadt sind, sind die Gränzen des Königreichs Galam gegen Osten, gleichwie Guilda gegen Westen. Die Sanaga fällt hier dreßzig Faden tief, nachdem sie eine Zeitlang in einem engen Canale zwischen Bergen gelaufen. Die Gränzen dieses Königreichs gegen Nordwest sind die Wüsten, welche die Moren in beweglichen Dörfern oder Zelten bewohnen.
- Königreich Kaffon.** Gegen Nordost liegt das Königreich Kaffon oder Kaffu, dessen König sich Segadova nennet, und in einer großen Insel auf der Nordseite der Sanaga seinen Sitz hat. Dieses Eyland nimmt auf der Hälfte des Weges zwischen den Wasserfällen von Selu und Govina seinen Anfang, welche beyden Derter vierzig Seemeilen von einander liegen. Diese Insel wird von Armen der Sanaga gemacht, die der weiße und der schwarze Strom heißen, und sich nach einem Laufe von sechzig Seemeilen in die See Kaffon ergießen, wovon die Europäer annoch wenig Kenntniß haben. Man hat guten Grund zu vermuthen, daß der Fluß Gumel, der bey dem obgedachten Kabayde in die Sanaga fällt, aus dieser See hervorkömmt, weil er ordentlich zu gleicher Zeit mit diesem Flusse austritt. Die Insel von Kaffon ist auf sechzig Seemeilen lang, und sechs breit. Der Boden ist fruchtbar und angebaut, und das Land volkreich. Der König hat große Macht, und steht daher in großem Ansehen. Die meisten benachbarten Prinzen, den König von Galam nicht ausgenommen, müssen ihm Tribut bezahlen 9).
- See Kaffon.**

Der III Abschnitt.

Untersuchung wegen des Nigerstroms, und ob die Sanaga und Gambia Arme desselben sind?

Die Frage wird von vielen bejaht, und ohne genug samen Grund für wahr gehalten. Leos verschiedene und irrige Erzählungen. Es sind noch keine Entdeckungen auf dieser Seite gemacht. Erzählung der Mundingos. Wird von andern widersprochen. Der Unterschied ist groß. Es ist keine von beyden Erzählungen zu glauben. Name des Flusses.

Die Sache wird von manchen für gewiß ausgegeben.

Siehe wir unsere Beschreibung der Sanaga endigen, so wird es dienlich seyn, zu untersuchen, ob dieser Strom der Niger sey, wie viele von den Neuern zu glauben geneigt sind. Cada Mosto, der erste unter denen, die eine Reise nach der Sanaga gethan, und Nachrichten davon hinterlassen, war dieser Meynung, und glaubte, daß gegen den Westocean zu der Strom sich in viele Arme theile 1). Leo behauptet eben dieses als eine gewisse Sache. Doch die Erzählung, die er von seinem Ursprunge giebt, zeigt, daß derselbe sehr ungewiß gewesen. Er erzählt, er nähme seinen Anfang ostwärts von einer Wüste, welche diejenigen, die in derselben Gegend wohnen, Seu nennten. Andere, saget eben derselbe, behaupten, daß er aus einer See entspringe, und westwärts gegen das Meer laufe. Die africanischen Erdbeschreiber sagen, er käme aus dem Nilstrom, ließe eine gewisse Weite unter der Erde, und bräche in dem obgedachten See wieder hervor. Einige bilden sich ein, daß dieser Strom in Westen entspringe, nach Osten fließe, und diesen großen See selbst

9) Labat im 3 Bände, a. d. 355 u. f. S.

1) Siehe zuvor a. d. 79 S.

2) Noi navigammo . . . scorrendo per l'acqua.

1) Leos Beschreibung von Africa 1 Th. in Mustos Sammlung, 1 Band, 1 S.

2) Ebendaf. 7 Th. a. d. 78 S. e.

3) Siehe seine Reise a. d. 35 S.

4) Labat läßt für diese Meynung nicht den geringsten

selbst verursache. Dieses aber, sagt eben der Verfasser, ist nicht wahrscheinlich, weil wir mit dem Strome *s)* westwärts von Tombuto nach Gheneoa und Nelli *z)* segeln. An einem andern Ort sagt er, der Platz, wo die Kaufleute zu Schiffe giengen, wäre Kabra, eine Stadt am Niger, zwölf kleine Meilen von Tombuto *u)*.

Bräc.

Auf das Ansehen dieser beyden Schriftsteller, haben die meisten andern, die Reisenden sowohl als Erdbeschreiber, bis auf unsere Zeiten, die Sache ohne weitere Untersuchung für ausgemacht gehalten. Atkins behauptet in seiner Reise nach Guinea im Jahre 1721, ohne das geringste Bedenken, daß die Sanaga und Gambia Arme dieses Flusses wären *x)*. Herr Moore ist in seinen Reisen in die inländischen Theile von Africa, die im Jahre 1738 herausgekommen sind, gleicher Meinung, wie auch, daß der Niger selbst ein Arm des Nilstroms sey *y)*. Er erweist dieses aber nicht aus besondern Nachrichten, die er Zeit seines Aufenthalts an der Gambia oder Gambia eingezogen, sondern aus den Schriften der vorhergehenden Schriftsteller, besonders dieser viere, des Herodotus, des nubischen Erdbeschreibers, Leos des Africaners, und Ludolfs in seiner Historie von Aethiopien. Der erste darunter sagt nichts, was hieher gehörte. Der nubische Erdbeschreiber ist kein glaubwürdiger Zeuge, wenn man bedenkt, wie wenig die Araber diese Gegenden gekannt haben, und Ludolf gründet seinen Beweis, daß der Niger ein Arm des Nilstroms sey, auf des nubischen Erdbeschreibers Zeugniß, und auf die Erzählungen der Abisinier; und dieses ist vermuthlich der ganze Grund, worauf dieser Erdbeschreiber gebaut hat.

Und ohne Grund angenommen.

Leo ist unter diesen viere der einzige, der selbst an dem Niger gewesen; und doch giebt er, wie der Leser sieht, keine gewisse Nachricht, weder von dem Ursprunge noch Ausflusse dieses Stroms. Alles, was er sagt, sind nur bloße Erzählungen, die sehr von einander abgehen. Was den Lauf desselben betrifft: so ist er in der That dabei sehr umständlich. Er sagt, daß er von Kabra aus westwärts laufe, daß die Kaufleute von dieser Stadt in die Länder Ghinea und Nelli segeln, daß diese Länder an dem Niger, und an dem Westocean liegen, in welchen sich der Niger ergießt. Diese Sachen werden alle schlechterdings behauptet. Er bringt aber nicht genugsame Zeugen vor. Denn von allen spricht er nicht, als ein Augenzeuge. Und wer nur seine Beschreibung von diesen Ländern untersuchen will, der wird finden, daß sie nur oberhin gemacht worden, und sehr mangelhaft wo nicht gar irrig in Ansehung der Erdbeschreibung ist.

Leos verschiedener Bericht.

Unter andern sagt er, Nelli erstrecke sich dreyhundert Meilen weit an dem Ufer eines Flusses, der in den Niger fällt; da hingegen wir uns zu behaupten getrauen, daß dergleichen Fluß in diesen Gegenden nicht vorhanden ist. Dem sey wie ihm wolle; nach seiner Beschreibung kann der Niger nicht die Gambia, sondern muß die Sanaga seyn, wenn es einer von beyden Flüssen ist. Vielweniger kann Ghinea *yy)* oder Gheneoa ein Königreich von fünfhundert kleinen Meilen in der Länge, und zweyhundert und funfzig in der Breite, längst des Nigers, das kleine Königreich Rani an der Gambia seyn, wie Herr Moore glauben will.

Ist irrig.

Die

ringsten Schatten der Wahrscheinlichkeit zu, deren Ungrund die Nachrichten der Jesuiten, die in Abisinien gewesen, völlig erweisen. Siehe Labats abendländisches Africa, 2 Band, a. d. 119 S.

men ist ein starker Hauchbuchstabe der Araber, welcher dem J. nicht im geringsten gleich ist. Wenn dieses auch wäre, so sehen wir nicht, wie ein Wort wie Rani hieraus hätte können gemacht werden.

U u

Bede.

Noch keine
Entdeckung
gemacht.Erzählung
der Mandin-
gos.

Die Franzosen hätten wegen ihrer Reisen und Pläze an der Sanaga bessere Gelegenheit gehabt, als alle andere Europäer, dieses Geheimniß zu entdecken. Nach allen ihren Untersuchungen aber wissen sie noch eben so wenig, als zuvor, weil die Erzählungen der Einwohner selbst so sehr von einander abgehen. Dieses rühret entweder von ihrer Unwissenheit in der Erdbeschreibung ihres Landes her, oder weil sie den Fremden den Muth benehmen wollen, irgendwo eine neue Handlung anzulegen, die der ihrigen Abbruch thun könnte.

Der Herr Brié, welcher drey verschiedene Reisen auf der Sanaga gethan, brachte gewisse Erzählungen der dasigen Einwohner nach Hause, die uns Labat mittheilte. Die Mandingos, die am meisten reisen, und unter den Schwarzen die vornehmsten Handelsleute sind, sagen, der Niger z) entsünde aus einer See, mit Namen Maberia, dessen Lage aus ihren Erzählungen nicht wohl bemerkt werden kann, weil sie von den Ausmessungen der Länge und der Breite nichts wissen. Sie setzten hinzu, daß er sich an einem Orte, mit Namen Barakota, in zweene Arme theile. Der gegen Süden würde Gambea oder Gambia a) genennt, welcher nach einem langen Laufe sich in eine morastige mit Schilf und Grase angefüllte See verliert; so, daß er unschiffbar ist. Wenn er aus dieser See herauskömmt, so fließt er mit vollem hellem Strome bis Barakonda, wo die Engländer und Portugiesen, die sich unten an dem Flusse niedergelassen, mit den Kaufleuten der Mandingos handeln. Von Barakonda bis in diese Schilfsee trüge er wohl Boote, aber keine Barken, auch nicht einmal in der nassen Jahreszeit: denn es wäre eine Bank von Felsen auf dem Wege, welche nur für Kähne, und auch für diese kaum Zwischenraum genug hätte b).

Sie sagen ferner, etwas über Barakota, wo der Niger die Gambia machet, theile er sich in zweene andere Arme. Derjenige, welcher durch das Land Bambuü gegen Südost fließt, heiße der Fluß Saleme, welcher sich wieder etwas über Guion, in dem Königsreiche Galam, mit dem Niger vereinige. Nachdem der Niger die Gambia gemacht habe: so theile er sich wieder in zweene Canäle, die eine große Insel, mit Namen Baba Degu, einschließen. Der Canal zur Linken heiße der schwarze Fluß, und der zur Rechten der weiße. Diese beyden Arme vereinigen sich bey Kaffon, zwanzig Seemeilen unter dem Wasserfalle von Gavina, und fließen unter dem Namen des Nigers fort.

Nach ihrer Erzählung liegt bey der See Maberia gegen Osten das Land oder Königreich Ghinbala, welches ein Prinz der Schwarzen, mit Namen Tonka Queta, beherrschet. In dem Lande desselben ist der Fluß Ghien, welcher durch die Stadt Tombuto fließt, wo ein ansehnlicher Handel mit Golde, Elfenbeine und Sklaven getrieben wird. Von dem Felsen Felu bis an diese Stadt rechnet man zweene Monate oder sechzig Tagereisen, welches vierhundert und fünfzig Seemeilen ausmacht c).

Ihr wird von
andern mi-
dersprochen.

Die Kaufleute der Schwarzen, bey denen er sich wegen der Lage des Königreichs Tombuto erkundigte, und die verschiedene Reisen dahin gethan hatten, meldeten ihm, die Hauptstadt läge nicht am Niger, sondern einen guten Weg davon, innerhalb des Landes. Auf der Reise dahin hätten sie sich einige Tage lang an der Südseite des Flusses gehalten, alsdann hätten sie ihn verlassen, und noch fünf Tagereisen gehabt, ehe sie an diesem Orte angekommen.

z) Hierunter ist der Fluß zu verstehen, welchen der Verfasser den Niger nennet, oder die Sanaga: denn die Einwohner kennen diese Namen nicht, besonders den ersten.

a) Jobson saget, er heiße Gambia.

b) In diesem Umstande kömmt Stibbs Tagereisebuch hiermit überein, welches hernach folgen soll.

c) Labat, 2 Band, a. d. 162 u. f. S.

Von **Raignou**, dem letzten Orte, wo der Fluß schiffbar ist, bis nach **Jaga**, sind fünf Tagereisen, und von hieraus nach **Bayogne** eine. Von dahin bis **Konguru** eine, bis **Sabaa** eine, bis **Baramaya** zwey, bis **Goury** eine, bis **Galama** eine, bis **Timbi** fünfzehn. Hier weicht man vom Flusse ab, und wendet sich nach Südost, und in fünf Tagen kommt man nach **Tombutu**. Hieher käme, wie sie sagten, alle Jahre eine starke Karavane Weiße mit Feuergewehre, die ihre Waaren herbrächten, und andere dagegen wegführten, besonders Gold. Diese scheinen die Moren aus der **Barbarey** zu seyn.

Bräe.
Straße von
Raignou
nach Tom-
buto.

Diese zwey und dreyßig Tagereisen, zehn Seemeilen den Tag gerechnet, machen drehhundert und zwanzig Meilen vom Felsen **Jelu** bis **Tombuto**. Die Ursache, warum die **Mandingos** den **Niger** bey **Timbi** verließen, war, um ihren Weg zu verkürzen, weil der Strom eine starke Wendung gegen Norden macht. Diese Schwarzen sahen etliche Meilen von **Tombuto** Barken auf dem **Niger**, auf denen, wie der Verfasser vermuthet, die Kaufleute aus **Tripoli** den Fluß herunter gefahren, die alle Jahre Karavanenweise herkommen d).

Diese beyden Erzählungen sind gewaltig von einander unterschieden. Nach der erstern ist der Ursprung des **Nigers** Südwest von **Tombuto** sehr weit davon e), und der Fluß, der bey der Stadt oder doch nicht weit davon fließt, läuft ostwärts anstatt westwärts, wie einige, deren **Leo** gedenket, gemeynet haben. Dieser Meynung ist de **P'Isle** in seinen neuern Karten gefolgt, indem er den Strom, wenn er aus der See **Maberia** herauskömmt, den **Sanaga** oder **Niger** nennet. Die letzte Erzählung kömmt mit des **Leo** eignen Nachrichten überein. Sie sezet voraus, daß der **Niger** von Osten komme, und mit der **Sanaga** einverley sey. Auf welche von beyden aber soll man sich verlassen? Bey aller dieser Ungewißheit und bey allen diesen Widersprüchen, sieht es **Labat** doch für eine ungezweifelte Sache an, daß der **Niger** die **Sanaga** und die **Gambra** ein Arm desselben sey; da doch dieser letztere, weil er ein weit größerer Strom ist, vielmehr der Hauptfluß seyn sollte.

Großer Un-
terschied.

Aus was für andern Gründen de **P'Isle** bewogen worden, das Gegentheil zu sezen, können wir nicht entscheiden. Er bemühet sich indessen, beyde Meynungen zu vereinigen, indem er **Timbi** an der See **Maberia** sezet, vierzig Meilen von dem Ursprunge des **Ghien**, welchen er aus einer andern See entstehen läßt. Alsdann aber werden die Weiten, die er auf seiner Karte den Dertern gegeben hat, mit dem mandingoischen Tagebuche nicht wohl übereinstimmen. Auf der andern Seite weis man nicht, daß Barken von **Tombuto** auf der **Sanaga** ankämen, oder daß die Kaufleute von hieraus eben so wohl zu Wasser als zu Lande reiseten. Man kann daher vermuthen, daß der **Niger** oder der Fluß nahe bey **Tombuto**, entweder gar keine Gemeinschaft mit der **Sanaga** habe, oder wegen der Wasserfälle und Sandbänke unschiffbar sey. Man nehme, welches man wolle, so muß **Leos**, wie auch **Marmols** Erzählung falsch seyn, daß die Kaufleute den **Niger** herunter in die Königreiche **Ghinea** und **Nelli** segelten; denn die Wasserfälle der **Sanaga** müssen sie aufgehalten haben, von denen man weis, daß einige auf 900 kleine Meilen von dem **Meere** sind.

Es ist keinen
von ihren
Berichten zu
glauben.

Aus dem großen Unterschiede dieser Nachrichten erhellet, daß die Europäer, wenn sie hinter die Wahrheit der Sache kommen wollen, sie selbst entdecken müssen. **Labat** schlägt

d) **Labat**, 3 Band, a. d. 361 u. f. S. gen will, daß man über denselben übersehen muß.
e) Diese Lage des Flusses erfordert, wenn man Dieses hat man bey der andern Lage nach der andern Erzählung nicht nöthig.
an der Südseite reiset, und nach **Tombuto** gelan-

Bräe.

zu diesem Ende ein Mittel vor, daß nämlich ein eigener Factor zu Arguin und Galam mit den arabischen oder Mandingokaufleuten bis nach Tombuto reisen sollte f). Es ist aber zu zweifeln, ob dieselben dieses jemals verstaten werden, weil man sie zeither hierzu auf keine Weise hat bewegen können g). Doch sind wir der Meynung, daß diese Sache unmöglich so lange Zeit hätte ein Geheimniß bleiben können, wenn die Kaufleute und Factore, die in diese Gegenden gehen, sich die geringste Mühe gegeben. Labat saget von den Arabern, die nach Tombuto um Gold handeln, es rühre nicht von ihrer Unwissenheit her, daß die Europäer, welche zeither mit ihnen gehandelt haben, in dieser Handlung gänzlich unwissend sind; sondern es sey den Europäern selbst zuzuschreiben. Diese schränken ihre Absichten in die einzige Art von Handlung ein, in die sie sich einmal eingelassen, ohne die geringste Neugierde zu haben, sie zu vermehren, oder zu verbessern. Die Hauptschuld leget er den Gesellschaften bey, welche weder ihren Unterhändlern dergleichen Dinge auftragen, noch sie für die Entdeckungen belohnen, welche sie von freyen Stücken machen h).

Name des
Flusses.

Was den Namen des Flusses Niger anbetrifft, so kömmt er nach Marmols Anzeige von den Arabern her. Diese nennen ihn *Zued* [oder *Wad*] *Nithar*, das ist, der schwarze Fluß i). Dieses aber ist erzwungen; denn man findet kein solch Wort, als *Nithar*, oder *Nijar*, wie es *Ortelius* anführet, im Arabischen, welches schwarz bedeutete. Der Name, welchen ihm ihre Schriftsteller beylegen, ist *Nil al Sudan*, oder der *Nilus der Schwarzen*. So viel ist gewiß, daß *Wad Nithar* ein den Einwohnern unbekannter Name ist. Vielweniger ist er unter denjenigen Namen zu finden, welche die Bewohner des Ufers der *Sanaga* diesem Flusse beylegen. *Marmol* bemerkt, daß er seinen Namen *Sanaga* von einem Herrn habe, welchen der Portugiese, der ihn zuerst entdeckte, damit beehren wollte. Die *Seneghi* k) nennen ihn *Senedek*, die *Jalofcr Dengbeh*, die *Tukoronen* oder *Tukorolen*, die mehr innerhalb des Landes wohnen, *Maye*, die *Saragolen* oder *Sarakolezen*, die noch tiefer einwärts, als jene, wohnen, *Kolle* l), das Volk eines Landes noch mehr gegen Osten, *Zimbale*, und die Einwohner des Königreichs *Tombuto*, *Iza*, welchen Namen er bis an seinen Ursprung behält m).

Diese Reihe von Namen würde ein so guter Beweis, als irgend einer seyn, daß die *Sanaga* mit dem *Niger* einerley ist, wenn man sich darauf verlassen könnte. Doch *Marmol* meldet uns nicht, wie er zu diesen Nachrichten gekommen; und gesetzt, er hätte sie von den Völkern empfangen, die er anführet: so würde daraus noch nicht folgen, daß nicht ein Irrthum vorgegangen seyn könnte. Denn wenn sie im Laufe des Flusses so sehr von einander unterschieden sind: so müssen sie nothwendig im Namen irren.



Das

f) Labat 1 Band a. d. 301 u. f. S. wie auch 3 Band a. d. 367 S.

g) Siehe 4 Band a. d. 5 u. f. S.

h) Siehe 1 Band a. d. 301 u. f. S.

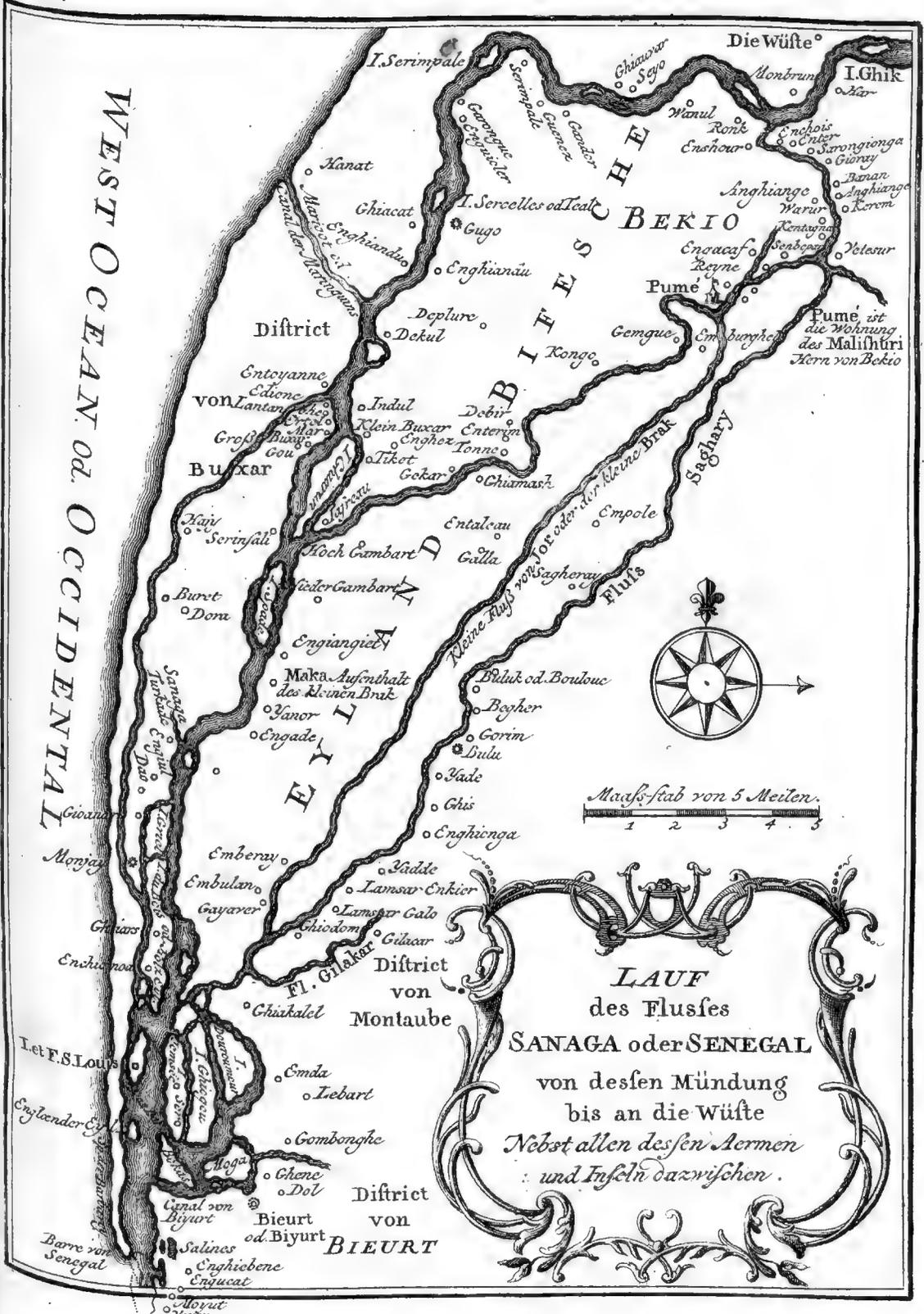
i) Marmols Africa im Französischen 1 Band a. d. 35 S.

k) Sie sind einerley mit den *Sanaghiern* oder *Azanaghiern*.

l) *Kolle* ist der allgemeine Name eines Flusses unter den *Mandingen*.

m) *Marmol* am angeführten Orte a. d. 47 S. des 2ten Bandes.

WEST OCEAN od OCCIDENTAL



Das V Capitel.

1697
Brüe.

Die erste Reise des Herrn Brüe auf der Sanaga, im Jahre 1697.

Der I Abschnitt.

Gelegenheit zu der Reise. Der General verläßt das Fort Ludwig. Schönheit des Flusses. Eisenbeininsel. Terrier Rouge. Wirbelwind oder Puschet. Reihe Felsen. Insel Bilbas. Kahayda. Besuch von einem Haupte der Schwarzen. Schiorel. Andere Besuche bey dem Herrn

Brüe abgestattet. Tribut oder Geschenke für den Siratik. Brüe reiset nach dem Hofe. Empfang zu Buisar. Audienz bey der Prinzessin. Ball der Schwarzen. Der Kamalingo kömmt ihm entgegen. Des Königs Palast zu Gumel. Audienz des Siratik. Seine Antwort. Geschenke des Generals.

Diese erste Reise des Herrn Brüe auf der Sanaga ward durch den übeln Zustand der Angelegenheiten der Gesellschaft veranlasset, welche ihre Factoren und Unterhändler an dem Flusse verabsäumet hatten. Seine Absicht war, den Zustand ihrer Colonie zu untersuchen, und die Handlung und den Credit der Gesellschaft unter den Prinzen der Schwarzen wieder herzustellen.

Veranlassung zur Reise.

Zu diesem Ende gieng er den 28sten des Heumonats im Jahre 1697 a) mit dreyen Barken und einigen kleinen Booten vom Forte St. Ludwig unter Segel. Er hatte sich mit allen Nothwendigkeiten und Waaren versehen, die zum Handel dienlich waren, wie auch Kajüten darauf bauen lassen, deren Mangel die Gesellschaft sonst großen Unbequemlichkeiten aussetzte. Eine von den Barken, nebst zweenen Rähnen, schickte er auf dem Flusse voraus, um seine Reise zu melden, und besonders dem Siratik b), Könige der Julier c), zu wissen zu thun, er käme, um seine Pölle abzutragen, welches die Aufseher der Gesellschaft seit langer Zeit aus der Acht gelassen hatten. Sie hatten gleichfalls Befehl, unterwegs zu handeln, und bis nach Galam zu gehen, seine Ankunft zu erwarten. Unterdessen segelte er ganz gemächlich nach. Die Sanaga war dazumal überall schiffbar, und die Wiesen und Bäume stunden im schönsten Flore, weil die nasse Zeit gleich vorbey war. Der Herr Brüe besah beyde Seiten des Flusses mit großer Aufmerksamkeit, blieb bey den ansehnlichsten Handelsplätzen liegen, kaufte die Waaren, welche ihm die Schwarzen brachten, und machte zu gleicher Zeit den Häuptern der Dörfer Geschenke d).

Abreise von St. Ludwig.

Es konnte nichts schöner seyn, als die Sanaga um diese Zeit. Der Strom war eine halbe Seemeile breit, und das Gestade mit hohen Bäumen von mancherley Arten in dem schönsten Grün besetzt. Auf denselben saßen eine Menge Vögel, Meerkäzen und Eichhörnchen, welche den Zuschauer mit tausend lustigen Poffen vergnügten. Von diesen Vögeln waren manche roth, manche blau, manche schwarz, von der Größe eines Hänstings und von den lebhaftesten Farben. Ein wenig unter Donay, einem Orte, wo manchmal mit dem Stamme der Moren, Braghena genannt, Gummihandel getrieben wird, liegt

Schönheit des Flusses.

U u 3

a) In dem Originale steht 1698, vermuthlich aus Versehen.

b) Ober Schiratik.

c) Labat giebt im dritten Buche a. d. 168 S. eine Beschreibung von den Juliern, nach den Anmer-

kungen, welche der Herr Brüe gemacht hat. Diese wird der Leser in unserer nachfolgenden Beschreibung des Landes eingerückt finden.

d) Labat 3 Band a. d. 173 u. f. S.

1697
Brüe.

eine kleine Insel, welche die Franzosen l'Isle de Menage nennen, von einem Dorfe gleiches Namens, welches ihr an der rechten Seite des Flusses gegen über liegt. Sie liegt niedrig, und ist folglich den Ueberschwemmungen des Flusses ausgesetzt. Die Schwarzen aber haben hier Lugans c) oder Plantagen angelegt; und wenn das Wasser abfließt, so fehlet es ihnen niemals an einer reichlichen Erndte.

Elfenbein-
insel.

Fünf Seemeilen höher steht ein kleines Dorf, le Coq genannt, mit einer kleinen Insel gleiches Namens, die gleich an der Westspitze der großen Elfenbeininsel liegt, und ein Dorf mit Namen Niole, auf dieser Insel gegen über hat. Dieses Eiland ist sehr ansehnlich, weil es vier und vierzig Seemeilen lang, und von drey bis zu sechs Seemeilen breit ist. Den Namen der Elfenbeininsel hat es wegen seines starken Handels mit Elefantenzähnen. Das Land ist reich, und wohl angebauet. Es hat viele Elephanten, die zu vierzig bis funfzig ruhig auf der Weide gehen, und in den Pflanzungen der Schwarzen große Verwüstung anrichten f). Die Schwarzen, welche nicht im Stande sind, sie offenbar anzugreifen, rächen sich für diese Verwüstungen durch List. Sie graben große Löcher, welche sie mit Laube und Nesten überdecken. Wenn der Elephant hineinfällt, so tödten sie ihn mit ihren Pfeilen. Auf sein Fleisch thun sie sich viel zu gute, wenn sie es erst eine Zeitlang haben mürbe werden lassen.

Terrier
Rouge.

Zehn Seemeilen über der Westspitze der Elfenbeininsel, an der Nordseite der Sanaga, liegt das Dorf Laly. Bey demselben ist ein Handelsplatz, Terrier Rouge genannt, sechs und sechzig Seemeilen von dem Forte Ludwig. Er ist wegen des Gummihandels mit den Moren vom Stamme Ebregghena beträchtlich. Von hieraus bis nach Zovalalde sind die Ufer der Sanaga überaus anmuthig. Das Land besteht aus sehr großen Wiesen voller Vieh. Bey den jährlichen Ueberschwemmungen der Sanaga aber ist der ganze Boden mit Wasser bedeckt, und die Einwohner sind genöthigt, sich mit ihrem Viehe und Hausrathe so lang in das Land hinein zu ziehen, bis das Wasser abgelaufen ist.

Ein Puschot
oder Wind-
wirbel.

Bey diesem Orte ward Herr Brüe von dem Farba g) Zovalalde, oder Haupte des Orts, empfangen. Er war ein Freund der Franzosen, und brachte dem Generale ein Geschenk, der ihm eins dagegen machte, und ihm für sein liebreiches Bezeugen gegen das französische Schiffsvolk von einer Barke, die durch einen jähligen Sturm, den man hier Puschot h) nennet, versunken war, dankte. Dieser Theil der Sanaga ist solchen Stürmen sehr unterworfen, weil der Strom sehr breit, und das Land offen und eben ist.

Der Farba, oder das Haupt der Schwarzen zu Zovalalde, ist reich an Vieh, und ganz ungemein in den Brandtwein verliebt. Diese Waare war ein sicheres Mittel, seine Gewogenheit zu erwerben. Für ein Maßel von diesem seinem Leibgetränke gab er gern einen fetten Ochsen hin. Es verdienet hierbey erinnert zu werden, daß man den Schwarzen niemals ein Faß oder eine Flasche geben darf, die nicht voll ist. Denn entweder aus Stolz, oder aus Einfalt, ziehen sie eine volle Bierthelkanne einer Tonne vor, wo nur ein Zoll breit am Maße fehlet. Ueberhaupt ist Brandtwein die beste Waare unter den Schwarzen, welchen sie über die Maßen lieben.

Man

c) Atkins nennet sie Lugar, und saget, daß sie offene mit Heiße besäete Plätze sind.

f) Labat am angeführten Orte, a. d. 176 und folgenden Seite.

g) Farba ist bey ihnen ein Titel der Würde, und bedentet den Herrn oder die vornehmste Person einer Stadt oder eines Dorfes. In Galam und Dambuf heißen diese Häupter Farim u. Elemanni.

Man kann hieraus leicht den ungemeinen Vortheil abnehmen, den die Gesellschaft daraus zieht, wenn ihre Waarenlager gut mit Brandtweine versehen sind. Denn ein Mäffel Brandtwein kömmt der Gesellschaft nur auf zwanzig Sols zu stehen, und aufs wenigste gewinnen sie daraus hundertmal so viel ¹⁶⁹⁷ ^{Brüe.} }

Das Gestade der Sanaga bey Zovalalde ist mehr als sonst wo mit den Vögeln Kubalot angefüllet, (weil der Strom voller Fische ist), die ihre Nester künstlich auf den äußersten Aesten der Bäume ^k), die am Wasser stehen, bauen, um vor ihren Verfolgern, den Meerfäsen, sicher zu seyn, welche sich nicht nahe an das Wasser wagen, aus Furcht hinein zu fallen.

Funfzehn Seemeilen über Zovalalde geht quer durch die Sanaga eine Reihe Klippen, mit Namen Platon de Donghel. Man könnte leicht einen Weg dadurch eröffnen, wenn man sie in die Luft sprengte. Ueber diesem Orte ist eine kleine Insel, die ihre Höhe vor den Ueberschwemmungen in Sicherheit setzet. Die Gesellschaft hatte hier ehemals eine kleine Colonie oder Factorey, wo sie Hirse, Thierhäute, zahmes Vieh und Elfenbein hatte. Weil der Fluß dazumal schiffbar war: so hatte Herr Brüe keine Mühe, hindurch zu kommen. Er ließ daselbst einen Factor und einige Laproten zurück, die mit allem Handel treiben sollten, worzu sich Gelegenheit an die Hand böthe. ReiheFelsen.

Diese Factoreyen würden der Gesellschaft sehr vortheilhaft gewesen seyn, wenn sie wenig Bediente, und lauter ehrliche Leute dabey gebraucht hätte. Eine große Anzahl von diesen Bedienten aber vereinigt sich oft, wie der Verfasser anmerket, an statt auf einander Achtung zu haben, ihre Principalen zu betrügen. Sein Entwurf, die Handlung allhier empor zu bringen, besteht darinnen, daß die Gesellschaft einige Familien in Frankreich aufmuntern solle, sich an der Sanaga nieder zu lassen, ihnen ein Stück Landes einzuräumen, und sie mit Waaren zur Handlung zu versehen. Auf diese Art würde ihr eigener Nutzen sie der Gesellschaft getreu machen.

Zu gleicher Zeit erhielt der Herr Brüe einen ausdrücklichen Boten von dem Siratik, Kaiser der Julier, der ihm sein Verlangen meldete, ihn zu sehen, oder vielmehr den Tribut in Empfang zu nehmen. Von hieraus segelte der Herr Brüe nach Burti, einem Dorfe in Ostende der Elfenbeininsel, wo sie von dem Ehlände Bilbas durch einen Arm der Insel Bilbas. Sanaga abgesondert wird.

Diese letztere hat fünf und dreyßig Seemeilen in der Länge, und zwey bis viere in der Breite. Der Boden ist dem auf der Elfenbeininsel gleich. Ihr vornehmster Handel besteht in Elfenbein, wovon zehn Pfund sechs Sols kosten, in Häuten, das Stück zu vierzig Sols, in Schafen und Ziegen, das Stück zu drey Sols, und andern Lebensmitteln nach Verhältnis. Wenn aber die Schwarzen Geschenke machen, so erwarten sie Gegengeschenke von größerm Werthe. Zum Exempel, wenn sie einen Ochsen wegschenken: so wollen sie fünf bis sechs Ellen Leinwand dafür haben. Dagegen, wenn man ihn nach dem ordentlichen Marktpreise gekauft hätte, so würde er nicht über fünf und zwanzig oder dreyßig Sols gekostet haben.

Von

b) Sie nennen hier eine Art von Wirbelwinde Paschor, welcher alles, was in dem Umfange seines Wirbels ist, umwirft.

folgenden Seite.

k) Die Schwarzen nennen diese Reihen Nester Vögeldörfer. Es dicht liegen sie bey einander.

i) Labac am angeführten Orte, a. S. 183 und

1697
Brüe.
Kahayde
Besuch von
einem Hau-
pte der
Schwarzen.

Von hieraus segelte Herr Brüe nach Kahayde, wo ihn das Haupt des Dorfes besuchte, der seine Frau und Kinder mitbrachte. Er ritt auf einem schönen Pferde, und zur Begleitung hatte er zwanzig wohl gerüstete und mit Grisgris behangene Reuter. Sein Weib und seine Töchter folgten ihm unter der Begleitung ihrer Mägde auf großen fetten Eseln. Sie waren in feine Pagnes oder baumwollene Tücher gekleidet. Dieses Dorf war ehemals das Ne plus ultra der französischen Handlung an der Sanaga. Die Franzosen hielten hier eine Factoren, und bezahlten dem Haupte der Schwarzen an diesem Orte einen Tribut. Allein seit der Ausbreitung ihres Handels ist diese Factoren unnütze geworden.

Ein wenig über Kahayde lagte ein mit Baumwollensträuchen besetzte Insel, wo auch der Toback und alle Arten von Hülsenfrüchten wohlgerathen. Sie ist den Ueberschwemmungen des Stromes nicht ausgesetzt, und würde zu einer Colonie bequem seyn, wosfern sie nicht, wenn der Fluß in der trocknen Zeit klein ist, den Ueberfällen der Schwarzen und Moren ausgesetzt wäre, die diese Gegenden öfters verwüsten 1). Die andere Unbequemlichkeit ist, daß sie der Residenz eines Prinzen der Schwarzen allzu nahe liegt. Diese Prinzen sind in ihrer Habsucht so ungestüm, daß der unverschämteste Bettler von Europa etwas von ihnen lernen könnte. Wenn sie nicht auf Art der Geschenke etwas erlangen können, so wollen sie borgen; und wenn man dieses verweigert, so verbieten sie den Handel oder belästigen ihn mit starken Abgaben. Die Nachbarschaft dieser Könige verursacht aus diesem Grunde viele Unruhe. Sie erwarten beständig neue Geschenke, und wenn man sie einmal daran gewöhnt hat, so tragen sie Sorge, sich bey ihren Anforderungen zu erhalten.

Ghiorel.

Zu Kahayde erhielt Brüe einen andern Boten vom Siratik, um seine Ankunft zu beschleunigen; und weil nur noch zwey Seemeilen bis nach Ghiorel, dem Hafen dieses Königs an der Sanaga, waren, so begab sich der General ohne Verzug dahin. Dieses ist ein großes Dorf, der Handelsplatz des Siratik, dessen Residenz Gumel genannt, zehn Seemeilen gegen Ostnordost an einem breiten Strome liegt, der zur Zeit der Ueberschwemmungen der Sanaga sehr hoch anläuft, und das umliegende Land unter Wasser setzt. Diese Ueberschwemmungen machen den Boden ungemein fett, durch den Schleim, den sie zurücklassen, und machen, daß er doppelt mehr als sonst trägt.

Der Reiß geräth auf diesem Erdreiche besonders wohl, und wächst zu einer außerordentlichen Höhe. Diesen säen sie, ehe die Wasserfluthen kommen, den Hirse aber hernach. Der Toback hier ist vortreflich, und wenn die Einwohner dazugebracht würden, ihn zu pflanzen, so könnte er von den Franzosen mit großem Vortheile verführet werden.

Aber alle Bemühungen der Gesellschaft, die Schwarzen zu Anbauung dieser nützlichen Pflanze zu überreden, sind ohne Wirkung gewesen. Der Herr Brüe hat Johann Barre und Ramsel von dem Nutzen öfters überzeugt, den sie zu erwarten hätten, wenn sie ihn auf ihrem Eylande pflanzten. Sie gaben ihm Recht; wenn aber die Sache zur Ausführung kommen sollte: so fürchteten sie sich vor dem Anfange. Sie sagten, ihre Vorfahren hätten es niemals gethan; warum sie es thun sollten?

Herr Brüe
wird besucht.

Der Herr Brüe feuerte, als er zu Ghiorel anlangte, drey Canonen ab, um von seiner Ankunft Nachricht zu geben. Er hatte kaum Anker gemorsen, als ihn der Farba Ghiorel besuchte. Dieser Schwarze war ein Vetter des Siratik, und ein großer Freund der Franzo-

1) Labat am angeführten Orte, a. d. 188 u. f. S. Straßen unvergleichlich sind, und ihre Pferde und
2) Diese Boten gehen sehr hurtig, weil die Kamele geschwinde gehen.

Franzosen. Der General empfing ihn mit großer Höflichkeit am Borde, und begrüßte ihn auch mit seinen Canonen, als er ans Ufer zurückkehrte. Er versicherte den General, daß er unmittelbar einen ausdrücklichen Vorhen an den Siratik abfertigen, und ihm seine Ankunft melden lassen würde *m*).

An eben dem Abende kam **Bukar Sire**, ein Sohn des Siratik, dessen Herrschaft zwischen **Ghiorel** und **Gumel** lag, an Bord. Er versicherte ihn von seines Vaters Begierde, ihn zu sehen, und von dem guten Ruhme, welchen er von ihm gehöret hatte. Diesem Complimente folgte ein Geschenk von zweenen fetten Ochsen, und einer wohlausgearbeiteten goldnen Schachtel, eine Unze schwer. Der General gab dem Prinzen andere Geschenke zur Erkenntlichkeit, und begrüßte ihn bey seinem Abschiede mit seinen Canonen. Der General schickte unmittelbar darauf einen Buchhalter an das Land, um den Handel zu eröffnen; und weil dazumal ihre Waaren stark abgiengen, so erhielten die Barken gar bald ihre Ladung *n*).

Nachdem der Siratik die Nachricht von des Herrn **Brüe** Ankunft erhalten: so sendete er seinen **Groß-Bouquetier** oder Oberhofmarschall ab, ihn zu bewillkommen. Dieses war ein ehrwürdiger alter Mann von guter Gestalt mit weißem Barte und Haaren, welches ein Zeichen eines großen Alters unter den Schwarzen ist. Doch schien er noch munter und von sähigem Verstande zu seyn, und war sehr höflich. Er hieß **Baba Mile** *o*). Nach den ersten Complimenten nahm dieser Herr den Tribut oder die jährlichen Geschenke in Empfang, welche seinem Könige gebührten. Diese bestunden in weißen und schwarzen baumwollenen Zeugen, etlichen Stücken Scharlachtuch und Gersche, Korallen, gelben Umbra, Eisen in Stangen, kupfernen Kesseln, Zucker, Brandtwein, Spezereyen, etwas Silberplatten, und holländischen Silbermünzen, nebst einem Oberkleide von Scharlachtuche mit silbernen Tressen und Knöpfen, nach brandenburgischer Mode, und zweo Schachteln, das Kostbarste von dem Geschenke darinnen aufzuheben. Der Bouquetier erhielt auch ein Geschenk für die Gemahlinnen des Königs, das auf die Hälfte von dem Geschenke des Königs ausmachte, wie auch eines für ihn selbst beynah von gleichem Werthe. Der **Ramalingo** oder Generallieutenant des Königs, der ordentlich sein wahrscheinlicher Erbe ist, kam gleichfalls, und empfing die ihm gehörigen jährlichen Geschenke. Alle diese Geschenke waren zusammen in der ersten Hand auf funfzehn bis achtzehn hundert livres werth. Darauf schenkte er dem Generale drey fette Ochsen von Seiten des Königs, und lud ihn an den Hof ein. Er stellte ihm die königlichen Bedienten vor, die zu seiner Einführung bestellt waren. Zuvor hatte er eine gute Anzahl Pferde für sein Gefolge, und Kamele zu Fortbringung seines Geräths in Bereitschaft gehalten.

Tribut oder
Geschenke.

Den folgenden Tag stieg der Herr **Brüe** unter Abfeuerung der Canonen von seinen Barken an das Land, und trat die Reise nach dem Hofe des Siratik an. Sein Gefolge bestand aus sechs Factoren, zweenen Trompetern, zweenen Hoboisten und einigen Hausbedienten, und zwölf Laproten oder freygelassenen wohlbewaffneten Schwarzen. Seine Begleitung theilte sich in zweene Haufen, deren einer voran gieng, und der andere den Marsch schloß. Auf diese Art reisete er durch ein ebenes wohlgebautes und mit Dörfern angefülltes Land, in welchem hin und wieder Wälder von hohen Bäumen stunden.

Er tritt die
Reise nach
Hofe an.

Als

n) Ebendaf. a. d. 200 u. f. S.

dem bejahrten Frauenzimmer aus Ehrerbietung gegeben wird.

o) Oder Vater **Mile**. Bibe ist ein Titel, der

Er

1697.
Brüe.

Als er sich der Stadt Bukar näherte, so fand er große Wiesen vor sich, deren niederer Theil von der einbrechenden Ueberschwemmung unter Wasser gesetzt zu werden anfing. Das annoch trockne Erdreich war mit großem und kleinem Viehe bedeckt, so daß die Hirten kaum für den General und sein Gefolge Platz machen konnten. Er kam mit Einbruche der Nacht nach Bukar p).

Einholung
zu Bukar.

Prinz Sire, dem dieses Dorf zugehörte, empfing den Herrn Brüe an dem Eingange desselben unter der Begleitung von dreyßig Reutern. So bald er ihn gewahr ward, kam er in vollem Gallop auf ihn los, und schwengte seine Lanze, als ob er ihn durchbohren wollte. Der Herr Brüe begegnete ihm auf gleiche Weise mit aufgespanntem und vorgehaltenem Pistole. Als sie beyde näher zusammen kamen, legten sie ihre Waffen beyseite, stiegen von den Pferden und umarmten sich. Darauf setzten sie sich wieder auf, und der Prinz führte ihn in ein für ihn zubereitetes Haus in eben der Ringmauer, in welcher er sein Seraglio hatte.

Audienz bey
der Prinz-
zeginn.

Der Prinz verließ ihn, als er ihm sein Zimmer angewiesen hatte, und Herr Brüe ward bey der Prinzessin seiner Gemahlinn zur Audienz geführt. Sie war von mittler Größe, wohlgebildet, jung, und angenehm. Ihre Gesichtszüge waren regelmäßig, ihre Augen groß, lebhaft und proportionirt. Der Mund war klein und die Zähne außerordentlich weiß. Ihre natürliche Olivenfarbe würde ihre Schönheit sehr verringert haben, wofern sie nicht Sorge getragen hätte, sie durch ein wenig wohl angebrachtes Roth zu erhöhen.

Sie empfing den Herrn Brüe sehr höflich, und dankte ihm für seine Geschenke. Hernach besuchte er zwey oder drey andere Weiber des Prinzen, und darauf gieng er zum Prinzen, bey dem er sich bis zur Zeit des Abendessens aufhielt. Als er in sein Gemach zurückkehrte, fand er verschiedene Gerichte von Kuskus, Sanglet, und Früchte und Milch im Ueberflusse, die ihm die Weiber des Königs geschickt hatten. Ob er gleich seine nach französischer Art zugerichtete Abendmahlzeit hatte, so kostete er doch diese Speisen aus Höflichkeit. Zu Ende der Mahlzeit kam der Prinz, und setzte sich ohne Ceremonie bey Tische nieder, und aß einige Stücken Confect, und trank einige Gläser Wein und Brandtwein, und rauchte Toback, bis man ihm sagte, daß der Solgar oder Ball in Bereitschaft wäre.

Ball der
Schwarzen.

Dieser Ball besteht aus allen jungen Leuten aus dem Dorfe, welche tanzen und singen; unterdessen lassen sich die älteren auf Polster nieder, um welche herum der Tanz angestellt wird, und unterreden sich mit einander. Dieses nennen sie Kalder, das heißt disputiren oder sich mit einander unterreden; und dieses ist eine von ihren größten Vergnügungen. Ein jeder redet von der Sache, die ihm gefällt; und bey diesen Zusammenkünften kann man leicht sehen, mit was für einem herrlichen Gedächtnisse sie begabt sind, und wie weit sie es in den Wissenschaften bringen könnten, wenn ihre natürliche Fähigkeit durch das Studiren geübt würde. Sie drücken sich in auserlesenen Wörtern aus. Ihre Ausdrücke sind edel, und ihre Sitten artig. Dieses ist nur von den Personen vom Stande als vornehmen Bedienten, Kaufleuten und dergleichen zu verstehen. Denn die Bauren, Handwerker und Viehhirten sind in diesem Lande so unwissend, als an andern Orten.

Das

p) Labat am angeführten Orte, n. d. 208 und folgenden Seite.

Das Dorf Buktar liegt auf einer kleinen Höhe in der Mitte einer großen Ebene, welches den Ort gesund macht. Die Häuser sind wie im ganzen Lande rund, und wie die Eiskeller in Frankreich zugespitzt. Sie haben aber nur kleine Fenster, vermuthlich um sich von den Mücken *Musquitos* zu befreien, welche in niedrigen Gegenden herumschwärmen. In der Mitte des Dorfes ward der *Folgar* gehalten, zu welchem man den Herrn *Bräe* einlud. Er dauerte nur zwei Stunden, weil ein starker Regen einfiel, der einen jeden nöthigte, das Dach zu suchen.

Den folgenden Morgen ließ sich der Prinz nach des Generals Wohlfeyn erkundigen. Er kam bald darauf selbst, und ließ *Rustus* und *Milch* auftragen, und setzte sich wider die Gewohnheit des Landes mit ihm zur Tafel. Darauf begaben sie sich beyderseits auf die Reise, unter Begleitung von vierzig Pferden von des Prinzen Leibwache. Diese Straßen waren mit einer Menge Volks angefüllt, welche gern die Europäer sehen, und ihre Musik hören wollten.

Eine Seemeile von *Gumel* empfing ihn der *Kamalingo* mit zwanzig Pferden, und bewillkommte ihn im Namen des Königs. Dieser Herr trug sehr weite Beinkleider, und ein seines baumwollenes Hemde auf Art eines Chorhemdes. Um die Lenden hatte er ein breites Wehrgehänke von Scharlachtuche. Der Degen, der in demselben hing, hatte an dem Hefte Zierrathen von Silber. Seine Mütze und Kleidung war stark mit *Griggris* behangen, und in der Hand führte er eine lange *Affagaye* oder Lanze. Der General empfing ihn mit einer Salve aus seinem kleinen Gewehre. Auf diese Art setzten sie ihren Zug fort, und giengen durch das Dorf *Gumel* zu dem Palaste des Königs, welcher eine halbe Seemeile hinter demselben liegt.

Der *Kamalingo* kommt ihm entgegen.

Dieser besteht aus vielen großen Kammern, welche durch eine runde Einfassung von gestochtenem Schilfe eingeschlossen werden. Diese wird durch eine lebendige dicke Schwarzdornenhecke beschützt, die allen wilden Thieren den Zugang verwehret. Als der König des Generals Ankunft erfuhr: so schickte er ihm seine angesehensten Hofleute entgegen, um ihn zu bewillkommen, so daß bey seiner Ankunft vor dem Palaste sein Gefolge aus beynähe dreyhundert Pferden bestund. Sie stiegen alle vor dem ersten Thore ab. Der General aber ritt nebst dem Prinzen *Sire* und dem *Kamalingo* auf seinem Pferde hinein, und stieg erst wenig Schritte vor dem Audienzgemache ab ¹⁾.

Des Königs Palast zu *Gumel*.

Der Herr *Bräe* fand den *Siratik* auf einem Bette sitzen. Um ihn herum saßen einige von seinen Weibern und Töchtern auf Polstern. Als er den General sah, so stund er auf, entblößte sein Haupt, gieng ihm einige Schritte entgegen, und reichte ihm zu verschiedenenmalen die Hand, und darauf ließ er ihn niedersitzen. Als hierauf ein Dolmetscher gerufen worden: so that der General seiner Majestät zu wissen: „er wäre gekommen, die alte Freundschaft und Verbindung zu erneuern, die seit undenklichen Zeiten zwischen ihm und der Gesellschaft obgewaltet. Dieselbe wäre jederzeit geneigt, Seiner Majestät beizustehen, und sie mit allen Kräften zu unterstützen. Er erwähnte der Vortheile, welche seine Unterthanen aus ihrem Handel mit der Gesellschaft zögen, und versicherte am Ende den König seiner Ehrerbietung, und seiner Bereitwilligkeit ihm zu dienen.“

Audienz bey dem *Siratik*.

Der Herr *Bräe* bemerkte, wenn der Dolmetscher das auslegte, was er sagte, daß der König ein besonderes Vergnügen bezeugte. Er nahm ihm verschiedenemal die Hand

1) *Labat* am angeführten Orte, a. d. 214 und folgenden Seite.

1697
Brüe.Seine Ant-
wort.

und drückte sie an die Brust. Seine Weiber und Hofleute wiederholten öfters diese Worte: dieses ist recht! es sind gute Leute, es sind unsere Freunde.

Der König antwortete sehr höflich: „er dankte dem Generale, daß er von so weiten Orten hergekommen wäre, ihn zu besuchen. Er trüge eine wahrhafte Freundschaft gegen die Gesellschaft überhaupt, und gegen ihn insbesondere. Er wäre bereit, einige Ursachen zur Klage zu vergessen, die ihm die Diener der Gesellschaft gegeben. Er hätte sich eine so gute Vorstellung von ihm machen lassen, daß er ihm, um sein Vertrauen gegen ihn zu bezeugen, erlauben wollte, in allen seinen Herrschaften Factoreyen und Forts zu Beschützung derselben anzulegen. Er verspräche endlich den Franzosen seinen Schuß und seine Gewogenheit.“ Dieser letztere Punct war eine sehr ansehnliche Freyheit.

Dieses zu verstehen, so wollen wir erinnern, daß, obgleich die Könige der Schwarzen die Handlung der Europäer, und besonders der Franzosen, die sich mehr in sie zu schicken wissen, ungemein gern sehen: so sind sie doch darinnen sehr argwöhnisch, daß dieselben sich nicht in ihren Ländern fest setzen, weil sie die Tyranny kennen, welche die Portugiesen und Holländer an denen Orten, wo sie Forts gebaut haben, ausüben. Diese Sorge für ihre Freyheit machet sie sehr misstrauisch, und gegen alle die Europäer abgeneigt, welche besetzte Colonien unter ihnen haben, ob sie ihnen gleich gern Packhäuser für ihre Waaren einräumen. Auf der andern Seite sind die Europäer, die aus langer Erfahrung den großen Nutzen einer Handlung mit diesen Völkern kennen, und die auch von dem Geize der Könige sowohl als der Betrügerrey des Volks überzeugt sind, nicht geneigt, ihre Waaren dem guten Willen derselben zu überlassen. Die Freyheit, Factoreyen zu besetzen, ist demnach ein Punct von der größten Wichtigkeit.

Geschenke
des Herrn
Brüe.

Der General dankte dem Könige für seine Gütigkeit, und ließ darauf die Geschenke, die er für diesen Herrn in seinem eigenen Namen bestimmt hatte, herbringen. Sie bestanden aus feinen indianischen Stücken von reichen Mustern, einem silbernen Degen, einem Paar wohl ausgearbeiteten Pistolen, einigen Ferngläsern, Brenngläsern und andern Seltenheiten, worüber der König ungemein vergnügt zu seyn schien. Und dieses um so vielmehr, weil er schon das Seinige erhalten hatte, und sich dieses neuen Geschenkes nicht verschah. Er machte dem Herrn Brüe allerhand Liebkosungen, ließ ihn aus seiner eigenen Pfeife rauchen, und zeigte ihm große Höflichkeit r).

Der II Abschnitt.

Audienz bey den Königinnen und Prinzessinnen. Pracht dabey. Seine Macht. Prinzessin Sur-
Lustiger Zufall. Person des Siratik. Besuche kar: Sire. Kraft des Wassers im Schiffshoden.
von den Großen. Die Truppen des Königs. Herr Brüe stellet die Handlung auf bessern Fuß-
Verwaltung der Gerechtigkeit. Abschiedsaudienz. Empfang bey dem Kamalingo. Handlung der Fu-
Ordnung bey dem Aufbruche des Königs. Seine lier. Gold u. Elfenbein. Der General kehrt zurück.

Audienz bey
den Königin-
nen.

Er ward von dem Könige bis an die Thüre des Audienzgemachs zurückgeführt, wo er zweene von seinen vornehmsten Bedienten fand, die ihn bey den Königinnen und Prinzessinnen Töchtern des Königs, zur Audienz führten. Denselben machte er Geschenke, die mehr wegen der Neuigkeit als ihres Werthes ansehnlich waren, und in dieser Betrachtung wurden sie auch wohl aufgenommen.

Eiat

r) Labat am angef. Orte a. d. 221 u. f. E.

Eine von diesen Frauenzimmern hatte während der Audienz bey dem Könige bemerkt, daß der Herr Brüe auf eine Prinzessin von siebzehn Jahren, die ihre Tochter war, mit großer Aufmerksamkeit seine Gedanken gerichtet, und gerieth daher auf die Gedanken, daß er in sie verliebt wäre. Sie schlug dem Könige eine Heirath vor, welcher ohne Bedenken einwilligte, und ihm die erste Würde in seinem Königreiche und eine große Anzahl Sklaven anbot. Der General entschuldigte sich, indem er vorgab, daß er schon verheirathet wäre, und daß seine Religion ihm nicht verstattete, mehr als eine Frau zu nehmen. Dieses veranlassete vieles Reden unter den Weibern des Königs von der Glückseligkeit der europäischen Weiber. Eine einzige Sache machte ihnen Schwierigkeit, wie nämlich Herr Brüe so lange ohne seine Frau leben könnte, und was er von der Treue derselben in seiner Abwesenheit gedächte.

1697
Brüe.
Lustiger Zu-
fall.

Der Siratik, oder Kaiser der Julier, war beynabe sechs und funfzig Jahre alt, und von mittler Statur. Sein Bart und seine Haare fingen an grau zu werden. In der Farbe schien er mehr von einem Mulatto als von einem Schwarzen zu haben. Er hatte eine wohl proportionirte Adlersnase, einen kleinen Mund mit schönen Zähnen. Er hatte zwar kleine Augen, aber doch ein gutes Ansehen, und ein freundliches lebhaftes Gesicht. Seine Kleidung war ganz einfach. Außer den Beinkleidern trug er ein schwarzes baumwollenes Hemde, nebst einer Mütze von gleichem Zeuge und Farbe, und halbe Stiefeln von rothem spanischen Leder. Auf der Brust hing ein rothsammetner Beutel, in welchem er seinen Koran hatte. Er war dazumal ein eifriger Muhammedaner, und zuletzt trieb er seine Andacht in diesem Stücke bis zu einem ausschweifenden Aberglauben.

Person des
Siratiks.

Es war spät, als der General das Gemach der Weiber des Königs verließ, die sich sehr lange mit ihm unterhalten, und ihm tausenderley Fragen wegen Frankreich vorgelegt hatten. Als er zurückkam, fand er drey königliche vornehme Bediente, nämlich Amadi Arde, Oberauffseher der Haushaltung, und Lam Ghionde Bulu, und Lam Ghionde Sonte, zweene Statthalter von Provinzen, die ihn erwarteten, um ihm ihre Complimente abzustatten. Sie waren in roth- und weißgestreiften Zeugen gekleidet, die sie von den Moren haben, welche sie den Holländern abkaufen. Der General both ihnen Brandtwein an, welchen sie aber, als eifrige Muhammedaner, nicht berühren wollten. Er theilte ihnen einige kleine Geschenke aus, worüber sie vergnügt zu seyn schienen, und sich zurückbegaben. Bald hernach brachten die Bedienten der Königinnen eine Abendmahlzeit für den General, in großen hölzernen Schüsseln und Kalabaschen. Es bestund aus eben solchen Speisen als den vorhergehenden Abend. Aus Ehrerbietung gegen die Weiber des Königs ließ er sein eigenes Abendessen stehen, um von dem ihrigen zu genießen. Bey seinem Abendessen schickte ihm der König einen jungen Sklaven zum Geschenke.)

Besuche von
den Großen
des Reichs.

Den folgenden Morgen gieng der Prinz in des Generals Zimmer, nachdem er sich erkundigen lassen, wie er geruhet hätte, und setzte sich bey seinem Bette nieder, und besprach sich mit demselben ganz frey, indem er sich ankleidete. Er lud ihn ein, seine Pferde und Reuterey zu besuchen. Man brachte Pferde für den König, den General und seine Bediente, und sie ritten an den Musterungsplatz, welcher eine große Ebene, dreyviertel Meilen von dem Palaste, war. Der General nahm seine Trompeter und Hoboisten mit, welche die

) Er schenkte ihm nämlich diesen Sklaven als ein Compliment aus bloßem guten Willen.

1697

Brüe.

von den Schwarzen gänzlich zum Stilleschweigen brachten, deren Musik sehr grob ist. Ihre Instrumente sind aus Elephantenzähnen von verschiedener Größe gemacht, und geben einen widerwärtigen Klang von sich.

Des Siratiks
Truppen.

Diese Truppen bestanden aus siebenhundert Pferden. Die Mannschaft war wohlge- wachsen und gut ausgerüstet. Sie giengen Paarweise bey dem Könige und Herrn Brüe vorbey; darauf theilten sie sich in zweene Haufen, und machten allerhand Wendungen nach ihrer Art, mit vieler Fertigkeit, aber ohne sonderliche Ordnung. Ein Hauptfehler bey ih- ren Pferden, die lauter Barbareypferde sind, oder doch von solchen herkommen, ist, daß sie kein Gebiß leiden. Sie sitzen ganz kurz in den Steigbügeln, wie die Moren. Der Ober- stallmeister beritt verschiedene von den königlichen Pferden, die von der ächten Art aus der Barbaren, und sehr schön waren. Jedes ward funfzehn Sklaven werth geachtet 1).

Verwaltung
der Gerech-
tigkeit.

Nach dieser Musterung, die drey Stunden währte, kehrte Herr Brüe mit dem Könige um eilf Uhr in den Palast zurück. Dieser führte ihn wieder in sein Zimmer, und begab sich darauf in sein Audienzgemach, um die Gerechtigkeit bey seinen Unterthanen zu handha- ben. Der Herr Brüe, der ihre Art dabey zu sehen neugierig war, ward an einen Ort ge- führt, wo er unbemerkt sehen konnte, was vorgieng. Der König war von zehn oder zwölf- sen von seinen ältesten Bedienten umgeben, welche die Parteyen insbesondere anhörten. Nachdem er die Parteyen hatte abtreten lassen: so berathschlagte er sich mit seinen Officieren wegen des Urtheils. Darauf wurden die Parteyen wieder hineingerufen, das Urtheil aus- gesprochen, und unmittelbar darauf vollstreckt. Er sah hier niemanden, der als Rath, oder als Advocate 2) zu thun hatte. Jeder führte seine eigene Sache in sehr geschickten Worten. Bey bürgerlichen Sachen ist dem Könige der dritte Theil von Strafgeldern zu seinem ge- bührenden Antheile zuerkant.

Die Verbrechen werden hier selten mit dem Tode bestraft, wenn es nicht Verrätherey oder Mordthat ist. Bey andern Vergehungen ist das Elend die gewöhnliche Strafe. In diesem Falle verkauft sie der König gemeiniglich an die Gesellschaft, und schaltet mit ihren Gütern nach Belieben. In bürgerlichen Sachen wird der Schuldner, wenn er unvermö- gend ist, mit Familie und Gütern zu Befriedigung des Gläubigers verkauft, und der König hat seinen dritten Theil.

Als der General in seine Wohnung zurück kam: so fand er sein Mittagmahl, das ihm die Königinnen zugeschiedt hatten, wie den Abend zuvor. Zur Vergeltung schickte er ihnen einige Pasteten oder Torten nach französischer Art, so gut sie ohne Ofen gemacht werden konnten. Den Nachmittag brachte er theils mit dem Könige, theils mit seinen Gemahlin- nen zu, die über seine Torten ein ungemeines Vergnügen bezeugten, und nicht ermangelten, ihm ein Abendessen zuzuschicken.

Abschiedsau-
dienz.

Den folgenden Tag befand sich der König durch die Musquitos beschwert, welche das anwachsende Wasser in der Luft ausbreitete, und fing an, seine Hofstatt tiefer in das Land zu verlegen. Er ließ den Herrn Brüe zu sich rufen, und versicherte ihn öffentlich, vor al- len Hofleuten, seiner Freundschaft und seines Schutzes. Er ertheilte ihm die Freyheit, wenn einer von seinen Unterthanen einem Franzosen, der sich in seinem Lande niedergelassen, Unrecht zufügen oder ihn verletzen sollte, ihn ohne weitere Umstände oder Proceß am Leben zu strafen.

1) Labat, am angef. Orte, a. d. 227 u. f. S. glücklich ist das Volk, das diese Geißel des
2) Bey dieser Gelegenheit ruft Labat aus: Jorns Gottes nicht gefühlt hat. Könnten nicht

strafen. Darauf umarmte er ihn, beschenkte ihn mit einigen Sklaven, und versprach, ihm in kurzem eine ansehnliche Anzahl zu verschaffen. Der Großbutenet hatte Befehl, die benöthigten Pferde und Kameele für ihn zu besorgen. Der General beurlaubte sich darauf bey dem Könige, den Königinnen und den vornehmsten Herren des Hofes, und reisete unter Begleitung des obgemeldten Officiers und einer Bedeckung von dreyßig Pferden nach der Landstraße, um den Zug von des Königs Hofstatt anzusehen.

Dieser Zug fing sich durch einen Haufen von hundert und sechzig Pferden an. Sie hatten kleine Trummeln, elfenbeinerne Trompeten, und eiserne Kessel, mit grobem Pergamente überzogen, welche Lärmen genug machten, wenn es ihnen nicht an Harmonie gefehlt hätte. Zunächst kamen die Königinnen und die Hofstatt von weiblichem Geschlechte. Die ersten saßen auf Kameelen, und waren in große Körbe von Weidenholze eingepackt; so, daß man nur die Köpfe sehen konnte. Diese Körbe und die Buckel der Kameele waren mit Tapeten von feiner Baumwolle bedeckt, und hatten Sonnenschirme von Rohre. Jedes Kameel trug zwey Frauenzimmer, und ward von zwey Mann geführt, welche die Körbe hielten, damit sie sich nicht überschlugen. Ihre Dienerinnen folgten ihnen auf Eseln nach, und ritten manchmal ihren Frauen zur Seite, um sie mit ihrem Geschwäge zu belustigen, ihre Tobackspfeifen anzuzünden, und ihnen in dem, was sie verlangten, an die Hand zu gehen. Diese Frauenzimmer grüßten den General sehr freundlich, und wünschten ihm eine glückliche Reise. Nach diesen kam eine lange Reihe Kameele, Zugoehsen und Esel, die mit dem Geräthe des Hofes beladen waren. Jedes Kameel hatte zweene Führer. Ein Haufen von drehhundert Pferden diente ihnen zur Bedeckung x).

Ordnung von dem Zuge der königlichen Hofstatt.

In einiger Entfernung zeigten sich die königlichen Trummelschläger, Trompeter und Pauker, denen ein neuer Haufen von zweyhundert wohlberittenen, gekleideten und bewaffneten Reutern nachfolgte. Darauf ritt der König allein mit Degen und Wehrgehente nach französischer Art. Er trug einen Castorhuth mit einer goldenen Tresse und weißen Feder, den ihm der Herr Brüe gegeben hatte y). Auf dem Sattel hingen ein Paar Pistolen, und in der Hand hielt er eine Assagaye. Als er sich dem Generale näherte, entblößten beyde das Haupt. Sie drückten einander beyde zu verschiedenen malen die Hände, und nahmen nach einigen kurzen Complimenten beyderseits von einander Abschied.

Seine Pracht darinnen.

Dem Könige folgte ein Zug von vier bis fünfhundert Pferden, viere in einem Gliede. In den ersten Reihen waren die vornehmsten Officier und Herren vom Hofe, alle wohlberitten. Außer dem Säbel und der Assagaye hatte jeder einen Bogen und Köcher über den Schultern, und Gurte von verschiedenen Farben um die Lenden, die ein gutes Ansehen machten. Alle diese Großen von den Schwarzen grüßten den General, der sie hingegen mit seiner Musik und einer Salve von seinen schwarzen Musketieren zu vergnügen suchte. Darauf folgte das Geräthe des Königs, welches auf Kameele, Oehsen und dergleichen geladen war, und auch zum Theile von Schwarzen getragen wurde. Dieser ganze Zug ward von zweyhundert Reutern geschlossen, die zum Nachtrabe dienten.

Der Siratik kann eine starke Macht aufbringen, weil die Statthalter der Provinzen verbunden sind, ihren Antheil zu stellen; und deswegen ist er den benachbarten Königen fürchtbar.

Seine Macht.

nicht die Rechtsgelehrten mit gleichem Rechte diesen ernsthaften Ausruf Leuten von seinem eigenen Stande zueignen?

x) Labat, am angef. Orte, a. d. 235 u. f. S.

y) Dieses Huths wird unter den Geschenken nicht erwähnt.

1697
Brüe.Die Prinzessinn
Bukar Sire.

furchtbar. Weil aber bey diesen Truppen die Kriegszucht nicht eingeführet ist, und sie schlechte Feuegewehre haben: so dürfen sich die Europäer nicht sehr vor ihnen fürchten.

Der Herr Brüe setzte seine Reise weiter fort, und begegnete bald hernach der Prinzessinn Bukar Sire, Schwiegertochter des Königs, welche im Begriffe war, sich zum Hofe zu begeben. Sie saß mit einer ihrer Töchter auf einem Kameele, und hatte verschiedene Bediente von weiblichem Geschlechte, theils zu Fuße, theils auf Eseln, bey sich, nebst einer Begleitung von hundert Pferden und verschiedenen Kameelen, die ihr Geräthe trugen. Sie ließ Halte machen, um die Complimente des Generals anzunehmen, die sie mit großer Höflichkeit beantwortete, worauf sie ihre Reise fortsetzte.

Zwo Stunden hernach stieß der Prinz Bukar Sire, ihr Gemahl, mit zehn Pferden auf den Herrn Brüe, und sagte, sein Vater hätte ihm befohlen, ihn sicher zu seinen Schiffen zurück zu bringen. Unterwegens schossen des Generals Bediente einen blauen Vogel von besonderer Art, der von dem obgedachten unterschieden, und viel größer war, und himmelblaue helle Federn hatte. Auf ihrer ganzen Reise sahen sie nur diesen einzigen Vogel von dieser Art, und der Prinz versicherte den General, daß sie sehr selten in diesem Lande wären; man fände sie aber zu einer gewissen Jahreszeit bey der Insel Sadel, und hätte er wahrgenommen, daß sie von der Nordseite des Flusses herkämen.

Rückreise
nach Bukar.

Noch an eben diesem Abende langten sie zu Bukar an, wo ihn der Prinz, wie zuvor, unterhielt. Er speisete Abends mit ihm, und gab ihm einen großen Solgar, oder Ball, der eine gute Zeit in die Nacht hinein dauerte. Vier oder fünf Stunden lang tanzen ist den Schwarzen, so heftig diese Leibesübung auch ist, eine Erquickung nach einer schweren Tagereise. Den folgenden Tag belustigte er ihn mit der Jagd, wo sie viel Wildprät erlegten. Den dritten Tag verließen sie Bukar, und erreichten noch denselben Abend Ghiorel an der Sanaga, wo der Herr Brüe den Prinzen nebst seinen vornehmsten Bedienten am Borde bewirthete. Nach beyderseitigen Geschenken und Freundschaftsver sicherungen beurlaubte er sich von ihnen, und begrüßte sie aus seinen Canonen, als sie sich an das Land begaben z).

Kraft des
Wassers im
Schiffsbo-
den.

Der General sah nach seiner Rückkunft nach Ghiorel einen lustigen Handel an, den man in seiner Abwesenheit getrieben hatte. Die Weiber zu Ghiorel waren auf die Einbildung gerathen, daß das Wasser, welches aus dem Boden der Barke herausgepumpt würde, eine gewisse Kraft hätte, alle Augenkrankheiten, Zahnweh und Taubheit zu heilen. Alle, welche damit beschweret waren, brachten Milch, welche sie gegen dieses faule Wasser vertauschten. Ein Wundarzt, mit Namen Beranger, führte diesen Handel; und als er einmahl mit einer solchen armen Frau wegen des Maaßes von Milch, das sie ihm dafür geben sollte, uneinig ward, so goß er das Wasser mit einer ernsthaften Mine in die Pumpe zurück, gleich als ob es eine Sache von wahrhaftem Werthe wäre. Labat saget bey dieser Gelegenheit, es würde nicht undienstlich seyn, dieses neue Mittel in Frankreich zu versuchen, wo die Weiber eben so einfältig sind, als die in Africa, und wo die Quacksalber eben so gewinnlich und gewissenlos sind, als Herr Beranger.

Brüe ver-
mehret die
Handlung.

Brüe hatte einige weiße Muscheln mitgebracht, die er auf der Spitze von der Barba-
rey bey der Mündung der Sanaga aufgesehen hatte, welche auf beyden Seiten silberfarben
und

z) Labat am angeführten Orte, auf der 243 und folgenden Seite.

und sehr glatt waren. Im Anfange gab er sie den gemeinen Schwarzen für die kleinen Dienste, die sie ihm thaten, zum Geschenke. Weil er aber sah, daß diejenigen, die weit von der See lebten, ihnen einen Werth beylegten, sie rund machten, wie geprägtes Geld, in verschiedene Gestalten schnitten, und Charactere darauf eingruben, um sie zu Grisgris zu gebrauchen: so entschloß er sich, diesen Nutzen mit den Marbuten zu theilen, welche ihnen deswegen mehr besondere Kraft zueigneten, weil sie von weiten Orten, und besonders vom Meere, herkämen, wofür diese Völker eine ungemaine Hochachtung haben. Die Weiber trugen sie auch zum Schmucke. Darauf gieng er nicht mehr so freygebig damit um, und fand, daß es eine sehr einträgliche Waare war.

Einige Tage nach der Ankunft des Herrn Bräe zu Ghiovel, wo er jeso eine Factoren angelegt, und eine sehr einträgliche Handlung eröffnet hatte, kamen die beyden Barken wieder zu ihm, die er nach Galam gefendet hatte, die aber nicht weiter gekommen waren, als bis nach Layde, an den Gränzen des Königreichs, weil sie da bald einen Handel mit Sklaven, Gold, und baumwollenen Zeugen, angetroffen hatten. Die Reise nach Galam ward daher ausgesetzt, bis sie in das Fort Ludwig zurück kehren, und eine neue Ladung einnehmen könnten.

Indem der Herr Bräe auf die Rückkunft dieser Barken vom Forte St. Ludwig wartete, bath ihn der Kamalingo, oder Generallieutenant des Königs, einige Tage bey ihm zu bleiben. Bräe hielt es der Klugheit gemäß, diesem Herrn, der einen großen Einfluß am Hofe hatte, eine Gefälligkeit zu erzeigen, und der Kamalingo trug Sorge, ihn mit Pferden zur Reise nach Laka, seiner Wohnung, einem großen Dorfe, vier Seemeilen nordwärts von Ghiovel, zu versorgen. Unterwegens gieng er durch verschiedene Dörfer, und bemerkte, daß das Land ungemain volkreich, und wohl angebauet war. Die Wohnung des Kamalingo war fünfhundert Schritte von Laka, auf einer Anhöhe. Um dieselbe herum gieng ein niedriger Wall, und auf der Süd- und Südostseite waren Bäume gepflanzt. Es war eine Menge aneinander gebauter Häuser, welche den großen Meyereyen in Frankreich sehr ähnlich waren, wo viele Höfe mit Gebäuden auf allen Seiten sind. In dieser Wohnung waren drey geräumige Höfe. Der erste war mit einer Hecke von Schilf und Dornen umgeben, und enthielt die Pferde- und Viehställe. Der andere Hof bestund aus den Häusern des Kamalingo, seiner Weiber, Bedienten, und den Borrathskammern. Der dritte war eine große Ringmauer hinter denselben. Der General wohnte nebst seinen Bedienten in dem andern Hofe bey den Zimmern des Kamalingo, welcher sich alle Mühe gab, ihn Zeit seines Aufenthalts wohl zu unterhalten. Die Weiber des Kamalingo fanden großes Vergnügen an der Musik des Generals, und wurden niemals müde, derselben zuzuhören. Der General bemerket als etwas besonderes, daß die Gemahlinnen dieses Herrn ihre Gesichter bedeckten, wenn er sie in Gesellschaft brachte. Diese Gewohnheit beobachteten sie hingegen nicht, wenn ihr Gemahl abwesend war a).

Empfang
bey dem
Kamalingo.

Diese ganze Gegend ist sehr fruchtbar, weil sie wohl angebauet ist, obgleich sonst der Boden der schlechteste im ganzen Lande ist. Die Einwohner sind arbeitsam, und zum Umgange geschickter, als sonst die Schwarzen zu seyn pflegen. Sie treiben einen starken Handel mit den Mören, ihren Nachbarn, welchen der General aufzuheben wünschte, weil er

Handlung
der Julier.

das

a) Labat am angeführten Orte, auf der 250 und folgenden Seite.

1697
Brüe.

das Gold und Elfenbein wegnahm, das außerdem in die Hände der Gesellschaft gekommen seyn würde. Der einzige Weg, es so weit zu bringen, war, den Juliern durch die unter ihnen errichteten Factoreyen nicht nur französische Waaren zu verschaffen, sondern auch gefärbte Calicos, Eisenwaaren, Zaits, eine Art von Kleidern bey den Moren, und spanisches rothes, schwarzes und gelbes Leder, und es ihnen wohlfeiler zu verkaufen, als die Moren, welche die beyden letztern Stücke aus Marokko und der Barbarey mitbrachten. Das übrige hatten sie von den Holländern zu Arguin; deren Handlung durch dieses Mittel gleichfalls gefallen seyn würde.

Gold und Elfenbein.

Das Gold, das unter ihnen ist, kömmt von Galam; denn sie scheinen nicht in ihrem eigenen Lande Minen zu haben. Sie haben aber viel Elfenbein, weil das Land an der Südseite des Stroms viel Elephanten, gleichwie das gegen Norden viele Löwen, Tyger, und andere wilde Thiere hat. Dieses Volk hat gleichfalls viele Sklaven aus ihrem eignen und den benachbarten Königreichen. Und ob sie gleich dieselben zur Anbauung des Landes halten, so sind sie doch öfters aus Noth gezwungen, selbige zu verkaufen.

Der General kehrt zurück.

Als des Generals Barken mit einer neuen Ladung von Gütern aus dem Forte Ludwig zurück kamen, um dem Strom hinauf bis nach Galam zu handeln: so ward derselbe durch die Ankunft einiger Schiffe in der Mündung der Sanaga verhindert, diese wichtige Reise fortzusetzen. Er schickte daher Factore an seine Stelle, und kam nach sechs bis sieben Tagen wieder in dem Forte Ludwig an; da er hingegen auf der Hinreise bis Ghiorel vierzig Tage zugebracht hatte, diejenigen ungerchnet, da er liegen geblieben war. Die Ursache war, weil man ohne Beystand der schwarzen Laptoten auf dem Strome nicht fortkommen kann. Diese ziehen die Boote fort, indem sie oft bis zur Mitte im Wasser waden; denn weil das Ufer voller Bäume steht, so kann man keine Pferde brauchen. Mit einem Westwinde kömmt man zwar hurtig genug fort; dieser aber mehret selten, und gemeinlich sind die Winde widrig, und daher ohne Nutzen. Öfters sind sie auch gefährlich, weil man nicht Raum genug hat, das Schiff umzuwenden. Im Gegentheil ist es sehr leicht, auf dem Flusse herunter zu fahren, der Wind mag wehen, wie er will; denn der Strom ist allezeit stark genug, die Boote gut fortzutreiben; und weil man nicht nöthig hat, sie zu ziehen, so geht die Reise Tag und Nacht fort, und daher ist der Weg auf dem Flusse herunter sehr kurz b).

Galam durch den Mitter des Marchais entdeckt.

Was die Kaufmannsreise betrifft, welche die französischen Factore nach Galam gehen, deren ein wenig weiter oben gedacht worden: so wird nicht undienlich seyn, eine Stelle aus dem Barbot anzuführen. Dieser saget uns, daß im Wintermonate des Jahres 1711 ein französischer Edelmann, der als ein Kriegsgefangener nach Southampton gebracht worden, und viele Jahre lang den guineischen Sklavenhandel, zum Dienste von Westindien, als Agent der Afrientogesellschaft zu Paris, unter sich gehabt, ihn versichert: Vor elf oder zwölf Jahren wäre einer, Namens des Marchais, der lange Zeit im Dienste der Handlungscompagnie an der Sanaga zu St. Ludwig gestanden, der Wasserfälle bey Galam ungeachtet, mittelst gewisser Boote, die unten platt gemacht gewesen, auf fünfhundert Seemeilen weit in den Strom hinein gekommen, und hätte eine sehr vortheilhafte Handlung durch

b) Labat im 3 Bände, a. d. 260 bis 270 S.

c) S. Barbots Beschry. von Guinea a. d. 424 S.

d) Diese merkwürdige Reise soll hernach eingedrückt werden.

durch Factoreyen mit den verschiedenen Völkern an den Ufern derselben errichtet. Manche von diesen Völkern wären fast völlig weiß, und der König hätte den obgedachten des Marchais, um seine Unterthanen zu dergleichen nughbaren Unternehmungen aufzumuntern, zum Ritter von St. Lazarus gemacht, und seine Entdeckungen in französischer Sprache drucken lassen c).

Aus der vorhergehenden Erzählung ist zu vermuthen, daß der Ritter des Marchais der Agent gewesen, dessen in des de Brée Reise gedacht worden, welcher zuerst nach Galam gegangen, welches jedoch um zweyhundert Seemeilen näher ist, als vom Barbot gesaget wird. Doch kann man dieses für nichts gewisses ausgeben; weil Labat diesen Edelmann hier nicht nennet, oder sonst etwas von einer Reise erwähnt, die derselbe die Sanaga hinauf gethan hätte. Und dieses würde er doch kaum in seiner Vorrede zu des Ritters Reise nach Guinea d) vergessen haben, wo er von seinen unterschiedenen Reisen redet, besonders wenn die Beschreibung davon bekannt gemacht worden. Hingegen machet der Umstand, daß des Marchais Entdeckungen für die Ursache seiner Erhebung angegeben werden, die Sache wahrscheinlicher.

Der III Abschnitt.

Eine Nachricht von den Juliern, ihrem Lande und ihrer Regierung.

Größe. Erdreich. Die Julier sind schwarzbraun; Lieben die Musik, Jagd, und das Tanzen. Ihre Kleidung. Die Weiber. Der Siratik oder König. Seine Gewalt. Die Großen. Ungerade Reichfolge. Er suchet dieselbe abzuschaffen. Geschichte des Prinzen Sambaboa. Seltsame Einfälle des Siratik. Er stirbt. Sambaboa folget ihm. Die Franzosen zerfallen mit demselben. Werden durch den General mit ihm ausgesöhnt. Stand ihrer Königinnen.

Der See Kayor scheidet das Königreich der Jaloser, deren König den Titel Brak führet, von dem Reiche der Julier, deren König Siratik oder Sheyratik genannt wird. Dieses ist ein Ehrentitel, den man seinem Familiennamen beysetzet, so daß Sheyratik Sire und Brak Ibeare unter den Schwarzen eben das bedeutet, was König Georg oder Kaiser Carl bey den Europäern ist e).

Es ist ein größeres Land, als Hoval. Es erstrecket sich vom See Kayor den Fluß hinauf, bis an das Dorf Embakane oder Embakani, an den Gränzen von Galam, hundert und sechs und neunzig Seemeilen von West gen Ost f). Seine Weiten aber von Nord gen Süd sind nicht so wohl bekannt, weil bisher die Franzosen es bloß dabey haben bewenden lassen, daß sie nur an dem Flusse gehandelt, und nicht tiefer in das Land hinein gedrungen sind. Alles, was man sagen kann, ist, daß es sich weiter gegen Süden, als gegen Norden, ausbreitet; denn von den französischen Factoren hat noch keiner Muth oder Neugierde genug gehabt, auf diese Seite zu reisen. Da die Handlung das einzige Geschäft einer Gesellschaft ist, so sind zur Zeit wenig Entdeckungen von der Erdbeschreibung oder Naturgeschichte dieses Landes gemacht worden.

Das Land ist sehr volkreich, und der Boden fruchtbar; und wenn das Volk sich Mühe gäbe, so würde es von seinen eigenen Reichthümern einen sehr vortheilhaften Handel

Größe.

Größe.

Boden.

N y 2

Handel

c) Labat am angeführten Orte 3 Bände a. d. 168 und folgenden Seite.

f) Ebendas. 2 Bände a. d. 154 S.

1697
Bräe.

Handel mit Ausländern treiben können. Denn es sind wenig Dinge, darinnen man es ihnen zuworthun könnte. Es ist aber zu hoffen, daß die Europäer sie niemals in das Geheimniß werden sehen lassen g).

Die Fulier
sind schwarz-
braun.

Die Abstammung des Namens Fuli ist unbekannt. Sie haben ordentlich eine dunkle schwarzbraune Farbe: denn keiner von ihnen hat ein helles Schwarz, wie die Jaloser an der Südseite des Flusses. Man saget, daß ihre Verbindungen mit den Moren ihren Seelen den muhammedanischen Glauben, und ihrer Haut eine Leimfarbe zuwege gebracht habe. Sie sind nicht so munter und stark, als die Jaloser, sondern von einer mitteln Statur, wohlgebildet und behende.

Ob sie gleich zärtlich zu seyn scheinen, so sind sie doch standhaft bey harter Arbeit. Sie sind gute Ackerleute, und erndten viel an Hirse, Baumwolle, Toback, Erbsen, und andern Hülsenfrüchten, und ziehen viel Vieh von allen Arten, wovon sie einen großen Theil selbst verzehren. Denn sie leben besser als die Jaloser und thun daran wohl. Ihre Ziegen und Schafe sind unvergleichlich. Ihre Ochsen sind fett und wohl gemästet, und die Gesellschaft hat die besten Häute von ihnen am allerwohlfeilsten h).

Lieben die
Jagd.

Sie lieben die Jagd und sind darinnen sehr erfahren. Ihr Land hat alle Arten von Wildpret, vom Elephanten bis zum Kaninchen. Außer den Säbeln und Spießern, als ihren ordentlichen Waffen, verstehen sie sich sehr gut auf Bogen und Pfeile, und diejenigen, welche die Franzosen mit Feuergewehre umzugehen gelehret haben, schießen verundernswürdig gut. Sie haben mehr Verstand, und mehr Artigkeit, als die Jaloser; sie lieben die europäischen Waaren ungemein, und bezeigen sich gegen die Kaufleute sehr freundlich. Man muß aber nicht vergessen, daß sie insgesammt auf Betrug ausgehen, und nur dem Grade nach von einander darinnen unterschieden sind.

Musik und
Tanzen.

Sie lieben die Musik; und obgleich die Könige und Großen unter den Jalosern, es für eine Unanständigkeit halten, ein Instrument anzurühren, so wissen sich hingegen welche vom höchsten Range unter den Fuliern viel damit, wenn sie etliche Instrumente verstehen. Sie haben verschiedene Arten, und ihre Symphonie ist nicht unangenehm. Sie tanzen auch ungemein gern, gleichwie alle Schwarzen; und nach einer Jagd oder schweren Tagesarbeit ist drey oder vier Stunden tanzen ihre schönste Erquickung.

Ihre Klei-
dung.

In der Kleidung kommen sie mit den Jalosern sehr überein; doch sind sie in der Wahl des Zeuges noch sorgfältiger. Gelb ist ihre Leibfarbe, obgleich alle ihre Nachbarn das Rothe am meisten lieben.

Die Weiber.

Ihre Weiber sind unter der mittlern Statur; sie sind aber schön und wohlgebildet, zärtlich, und lieben das Vergnügen, als Musik, Tanzen, und besonders den Puz. Die feinsten Tücher und gestreifte Baumwolle, welche die Franzosen und Moren herbringen, sind für sie nicht zu gut. Labat wundert sich, daß noch nicht seidene Zeuge bey ihnen eingeführt sind, und glaubet, daß dieser Handel von statten gehen würde. Denn die Frauenzimmer kennen hier und in America die Milzucht und Ohnmachten eben so gut, als anderswo, und sie wissen ihre Zuflucht darzunehmen, wenn ihre Väter oder Männer ihnen eine schöne Sache, darzu sie Lust bekommen, abschlagen. Sie lieben den gelben Amber, und Goldkugeln, oder auch gläserne von Goldfarbe. Daraus machen sie Rosenkränze und

g) Kann man also diese Völker tadeln, daß sie den Europäern die Geheimnisse ihres Handels verbergen.

h) Labat im 3 Bände, a. d. 169 u. f. S. mit des 2 Bandes 154 S. verglichen.

und Schleifen. Sie nähren sie auf Baumwolle, und machen einen Haarschmuck daraus, der sehr artig aussieht. Sie haben einen lebhaften Wis, viele Lebensart, und wissen so gut als andere Weiber auf der Welt einen Mann arm zu machen ⁱ⁾.

1697
Brüe.

Der große Vortheil, welchen die Gesellschaft aus der Handlung hieher und nach Galam genießt, wozu ihnen der Siratik durch seine Herrschaften zu reisen verstattet, nöthigt sie, sehr viel Ehrerbietung gegen ihn zu bezeugen. Er giebt ihnen auch die Freyheit, mit den Moren von Bakkard bey Terrier Rouge um Gummi zu handeln. Aus diesen Ursachen machet ihm die Gesellschaft alle Jahre auf Art eines Zolls oder Tributs ein Geschenk, das aus europäischen Waaren besteht.

Der Siratik
oder König.

Er ist ein mächtiger Prinz. Der große Brak und alle die Großen des Königreichs Oval oder Zoval sind seine Vasallen, und entrichten ihm alle vier Jahre einen Tribut von drey Sklaven und einer gewissen Anzahl Ochsen. Sein Kriegesheer besteht sowohl aus Reuterey, (denn die Moren seine Nachbarn verschaffen ihm so viel Pferde, als er haben will,) als Fußvolk, welches Säbel und Bogen führet.

Seine Ge-
walt.

Die Großen des Reiches stehen hin und wieder als Statthalter in den Provinzen. Der vornehmste ist der Kamalingo sein Generallieutenant, und sein Bruder, als Nachfolger. Die andern sind Solidine, Ardobube, Gheri Samba, Lama von Boffe, Jarma Novalarde, Atson, Boutor, Lauktor, Lali, Laménage, Ardoghede, Jarba Doagali, Boniuere, Siratik von Belle und Siratik von Klaye. Alle diese Herren stellen auf des Königs Befehl und Geboth ihren Antheil von Truppen. Ihre Unkosten werden durch die Freyheit vergütet, die sie haben, alle Schwarzen zu Sklaven zu machen, die sie innerhalb ihrer Provinzen oder Herrschaften auf der Straße antreffen. Dieses ist eine Freyheit, die der König selbst nicht hat, außer bey einer Person, die eines Verbrechens schuldig ist, oder der Zauberey halber angeklagt ist, worunter sie einen Giftmischer verstehen.

Große des
Reichs.

Nach den Befehlen dieses Königreichs und fast aller Herrschaften unter den Schwarzen, kann zwar niemand als ein Prinz vom Geblüte zur Krone gelangen; es fällt aber die Krone nicht gerade vom Vater auf den Sohn, sondern auf seinen Bruder oder Neffen; und wenn der König keinen Bruder hat, auf seiner Schwester Sohn, wenn es auch nur eine Halbschwester von der Mutter Seiten ist; denn diese halten sie unter beyden für die sicherste. Denn von den Kindern des Königs ist die Abkunft sehr ungewiß. Die Gemahlinnen des Königs haben ihre Galanterien, um darentwillen man ihnen nicht auf ihr Wort trauen will, und nach den Gewohnheiten des Landes sind sie nicht gezwungen, dasjenige zu bekennen, was sie ehemals gethan haben. Diese Ungewißheit des Geblütes ist der Grund von dem angeführten Gesetze. Und dieses leidet keine Ausnahme, außer wenn der König sich mit einer Prinzessin vom Geblüte vermählet, in welchem Falle die Abstammung vom königlichen Geblüte auf alle Fälle gesichert ist. Aus dieser Ursache vermählet sich der König allezeit mit einer solchen Prinzessin, um die Reichsfolge auf seine Kinder zu erhalten, wenn die Großen des Reichs dieselben für würdig erkennen.

Ungerade
Reichsfolge.

Der Siratik Sire, der gegen das Ende des letztern Jahrhunderts regierte, beobachtete diese Regel nicht, und bestrebte sich dem unerachtet die Reichsfolge auf seinen Sohn zu erhalten. Zu diesem Ende machte er ihn zu seinem Kamalingo oder Generallieutenant, welche Würde allezeit dem wahrscheinlichen Erben der Krone vorbehalten wird.

Er sucht sie
abzuschaffen.

i) Labat, im 3 Bände, a. d. 171 u. f. S.

1697
Bräe.Geschichte
von dem
Prinzen
Sambaboa.

Prinz Sambaboa sein Neffe war dazumal mit dieser Würde bekleidet, und wurde wegen seines gnädigen Bezeugens von Großen und Gemeinen sehr geliebt, die ihn schon für ihren zukünftigen König ansahen. Er war ein schöner Mann von einer edeln Herzhaftigkeit und einer gelinden Gemüthsart, freigebig und prachtliebend, und ein vollkommener Meister in der Kriegskunst.

Als der Siratik Sire ihn dieser Würde beraubt, und sie seinem Sohne verliehen hatte: so bemühte er sich, ihn gefangen zu setzen. Sambaboa aber begab sich unmittelbar vom Hofe weg, und stund auf seiner Hut. Denn ob er sich gleich vor den Schwarzen, seinen zukünftigen Unterthanen, nicht zu fürchten hatte: so stund er doch wegen der Moren in einiger Gefahr, die sein Oheim zu Ausführung seiner Absichten brauchte. Sambaboa flüchtete sich auf die Gränze, um seinem Lande das Elend eines bürgerlichen Krieges zu erspahren, wo die meisten Großen, und eine große Menge Volks ihm haufenweise zugeflogen kamen. Dieses reizte den Siratik Sire, der ein Heer angeworben hatte, zum Zorne, daß er aufbrach, seinen Neffen und die Anhänger desselben zu züchtigen. Doch Sambaboa faßte den Schluß, den Degen nicht gegen seinen Oheim in Person zu ziehen, den er allezeit Vater nannte, und zog sich also nebst seiner Partey auf seines Oheims Anzug zurück. Wenn hingegen sein Nebenbuhler, der Sohn des Siratik, vermöge seines Posten als Generallieutenant, in seines Vaters Abwesenheit das Heer führte: so ließ sich Sambaboa oft in ein Gefecht mit ihm ein, und scharmuzirte mit denen Moren, die des Königs Heer ausmachten *k*).

Endlich betrachtete er, daß dieser Krieg nur dienen würde, sein Land zu verderben, und den Moren, die des Königs Herz so schon besaßen, einen Weg zu bahnen, sich gleichfalls in Besitz des Königreichs zu setzen, und beschloß also, sich in ein entlegenes Land zu begeben, und seinen Oheim, der schon sehr alt war, seine Tage in Friede endigen zu lassen; und nach diesem hoffte er leicht zu seinem Rechte zu gelangen.

Aberweis des
Siratik.

Eine so kluge Aufführung zeigt von einer edeln Seele. Sein Oheim aber, dessen Verstand je älter je schwächer wurde, verfiel auf die legt in einen jähligen Anstoß von Andacht; und überließ die Sorge für den Staat seinem Sohne. Er hingegen brachte sein Leben unter den Marbuten zu, womit ihm die Moren umgeben hatten, unter dem Vorwande, ihm im Muhammeds Gesetze vollkommen zu machen, in der That aber sich ihre Absichten auf die Regierung zu erleichtern. Dieser arme Prinz gerieth auf eine so närrische Liebe des Korans, daß er ihn in einem großen Folianten, sowohl Text als Glossen um den Hals hing, und mit sich herum trug. Und ob er gleich kaum die Wucht dieses ungeheuren Bandes zu ertragen vermochte, so wollte er sich doch niemals diese Last erleichtern lassen. Das Buch war mit Silber beschlagen, und in einer Pergamentschale verwahrt. Er überhäufte die Marbuten mit Ehren und Geschenken, die ihm als außerordentlich fromme Leute vorgestellt wurden. Eine Pilgrimschaft nach Mecca war ein ungezweifelter Anspruch auf die Heiligkeit, und den Heiligen beehrte er mit der tiefsten Ehrerbietung und den reichsten Geschenken. Im Jahre 1701 schickte er Barba Voalgali, seinen vornehmsten Minister, in das Königreich Kayor, um einen Marbuten abzuholen, den man wegen einer außerordentlichen Gabe des Gebethes rühmte *l*). Der Minister und der Marbut legten

k) Labat im 2 Bände, a. d. 195 u. f. S.
l) Man sehe, wie Labat an diesen Muhamme-
danern einige Gebräuche lächerlich machet, die doch

für die erhabensten Kennzeichen der Frömmigkeit,
in mancher Religion angesehen werden.

einsmals bey dem Herrn Bräe im Fort Ludwig einen Besuch ab, welcher ihnen bloß in Ansehung des Königs mit der größten Ehrerbietung begegnete.

1697
Bräe.

Die Widerwärtigkeit des Sambaboa dauerte dreyßig Jahre, wovon er einen Theil an den Gränzen des Königreichs beständig unter den Waffen zubrachte, um sich sowohl vor dem offenbaren Kriege, als den Nachstellungen des Siratiks zu schützen. Endlich aber begab er sich nach Galam, und bath um den Schuß dieses Königs, und um Anweisung eines Stück's Landes für sich und sein Gefolge.

Der König von Galam willigte in beyde Begehren, ob er es gleich lieber gesehen, wenn Sambaboa sich eine andere Gegend zu seinem Aufenthalte erwählet hätte; denn er kannte die Tapferkeit dieses Prinzen, und er hatte eine solche Anzahl kriegerisches Volk bey sich, die im Stande waren, wenn es ihm gefiel, ihn vom Throne zu stoßen. Sambaboa aber hatte nicht ein Herz, das einer solchen Untreue fähig gewesen wäre. Er begnügte sich lediglich mit der Einräumung eines Stück's Landes, und lebte mit ihm in vollkommener Eintracht, ohne etwas gegen seinen Oheim zu versuchen. Als aber der Siratik schwächer wurde, so rückte er immer weiter und weiter in seine Herrschaften ein. Im Jahre 1700 nahm er dreyßig Meilen davon längst der Sanaga weg, und als der Siratik im J. 1702 starb: so nahm Sambaboa vom ganzen Königreiche ohne Widerstand Besitz.

Er fing seine Regierung mit Austreibung der Moren an, welche sich in verschiedenen Theilen seines Königreichs niedergelassen hatten, und feste zu setzen suchten. Hernach schaffte er allerhand Misbräuche ab, die sich durch die Schwäche seines Vorgängers eingeschlichen hatten, und würde seine Unterthanen so glücklich gemacht haben, als Schwarze seyn können, wenn er gelebt hätte. Er starb aber im April 1707. Die Franzosen vermutheten, daß er von den Moren vergiftet, oder wie die Schwarzen es umschreiben, behert worden.

Sambaboa
folgt ihm in
der Regie-
rung.

Ihm folgte Samba Donde, den sein Bruder, Subata Sire, gar bald in der Schlacht schlug, und ums Leben brachte. Doch dieser Räuber der Krone genoß der Früchte seines Lasters nicht lange; denn Ghelanghaya, sein Kamalingo, ergriff die Waffen wider ihn, jagte ihn in die Flucht, und bemächtigte sich des Königreichs, das er im Jahre 1720 noch friedlich besaß.

Wieder auf den Prinzen Sambaboa zu kommen, so war er mit der französischen Gesellschaft aus zweyen Ursachen misvergünigt. Die erste war ihm schon im Jahre 1680 gegeben worden. Als er ein Haupttreffen hatte liefern wollen, dessen Ausgang ungewiß war: so hatte er seinen ganzen Schatz, der sich auf tausend Kronen belief, (keine geringe Summe für einen Negerprinzen) in die Hände eines Factors gegeben, um ihn bis nach der Schlacht zu bewahren. Dieser ehrliche Mann aber kehrte mit dem Gelde in das Fort Ludwig zurück, ohne den Ausgang abzuwarten, und gab es dem Prinzen nimmermehr wieder.

Einige Jahre hernach war der Herr Chambonneau, Aufseher der Gesellschaft, einer von seinen Gemahlinnen, mit Namen Durangha, einer Schwester des großen Brack, zur Flucht behülflich, und brachte sie zu ihrem Bruder, weil sie sich über des Prinzen Kaltfinnigkeit beklagte, der sein Herz einer andern von seinen Gemahlinnen geschenkt hatte.

Aus diesen Ursachen war der Prinz mit der Gesellschaft sehr übel zufrieden; und wäre er rachsüchtig gewesen, so würde er sich Zeit seines Aufenthalts in Galam haben

Sindet sich
von den
Franzosen
beleidigt.

1697
Brüe.

thnung verschaffen können. Allein, als Herr Brüe die Aufsicht erhielt: so sah er die übeln Folgen voraus, die entstehen könnten, wenn Sambaboa auf den Thron käme, und sich der alten Beleidigungen erinnerte. Er kam also allem Unheile klüglich zuvor, indem er im Jahre 1700 ein Geschenk nebst einem Briefe an den Sambaboa übersendete, und ihm zu erkennen gab, daß er eine Gelegenheit wünschte, seine Gunst zu verdienen. Der Ueberbringer überzeugte den Prinzen, daß die Gesellschaft an der Entwendung ihres Dieners keinen Antheil hätte, daß er sich nach der Zeit aus dem Staube gemacht. Wenn sie ihn aber finden könnten, so wollten sie ihn dem Prinzen übergeben, um ihn nach Gurdünken zu bestrafen. Was die Sache mit der Prinzessin Durangha betraf, so bekannte er, daß Herr Chambonneau allzuleichtgläubig gewesen. Der Brak aber hatte ihn versichert, seiner Schwester Flucht wäre unter der Hand von dem Sambaboa selbst für genehm gehalten worden, um ihrer Eifersucht nachzugeben. Und Herr Brüe machte sich anheischig, sie zurückzubringen, wenn es ihm gefiele.

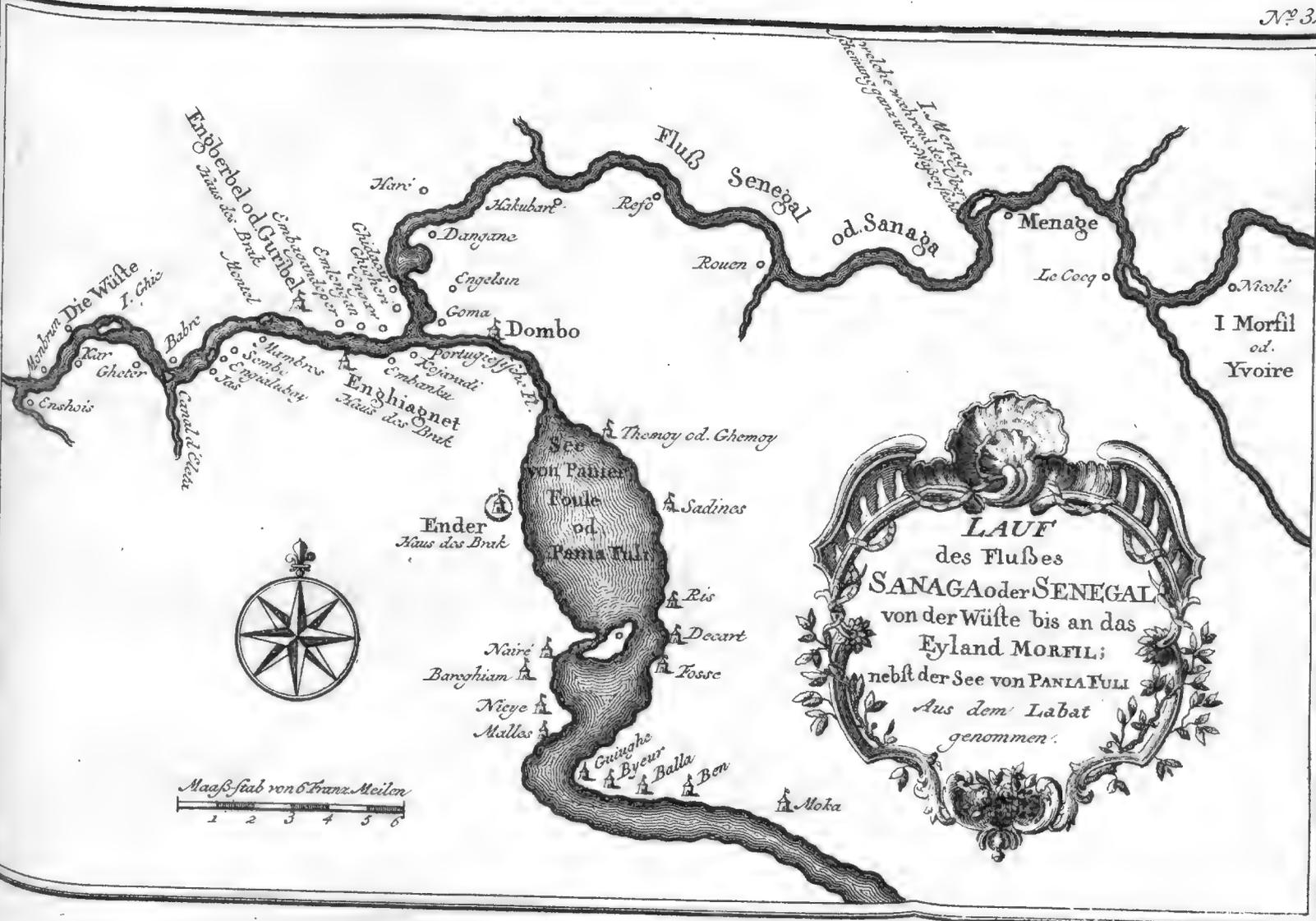
Prinz Sambaboa nahm diese Unterhandlung des Herrn Brüe sehr freundlich auf. Er dankte ihm für sein Anerbieten; er sagte aber, er wäre vergnügt, eine Frau los zu seyn, die durch ein solches Bezeugen an den Tag gelegt hätte, wie wenig sie ihr liebte. Der Gesellschaft würde es eben so lieb seyn, als ihm, daß sie von einem Verrüger befreyt wäre, der ihr Unehre brächte. Nach des Herrn Brüe Rechtfertigung würde er nicht mehr an das Geschehene denken, sondern der Gesellschaft in ihrem Vorhaben beystehen, sich in Galam feste zu setzen, und auch eben so viele Gefälligkeit gegen sie haben, wenn er zum Throne gelangte.

Wird durch
den General
ausgesöhnt.

Zu eben der Zeit nahm Herr Brüe eine andere Angelegenheit über sich, welche ihm Ehre und der Gesellschaft ansehnlichen Nutzen brachte. Eine von den Töchtern des Sirtik Sire, die an Lali, Herrn des Hafens von Terrier Rouge, vermählt war, hatte entweder aus Eifersucht oder Unbeständigkeit ihren Mann verlassen, und war zu ihrem Vater entflohen. Dieser billigte die Gründe seiner Tochter, und wollte sie nicht nach Hause abfolgen lassen, der wiederholten Ansuchungen der Großen des Reichs ungeachtet.

Herr Brüe war ein besonderer Freund vom Lali; dieser hatte überdieses im May des Jahres 1700 der Gesellschaft durch seine Vermittelung dreitausend sechshundert Zentner Gummi in seinem Hafen verschafft, welches eine weit größere Menge war, als man zuvor jemals hieher gebracht hatte. Brüe nahm es über sich, seine Frau und seinen Schwiegervater mit ihm auszusöhnen, und brachte es glücklich durch, indem er dem Könige außer seinem Tribute ein Geschenk von allerhand Kleinigkeiten und einen Brief überschickte, in welchem er ihm seine Dienste in dieser Sache anboth. Die Prinzessin ward auf einer von der Gesellschaft Barken zu ihrem Gemahle zurückgeschickt, der ihm für seine geleisteten Dienste nicht nur Dank sagte, sondern ihm auch die Freyhelt ertheilte, in seinem ganzen Lande Factoreyen anzulegen, und ihm die Insel Sadel ohne Vorbehalt abtrat, die Gesellschaft darauf feste zu setzen, und ein Fort zu erbauen.

Die Mutter der Prinzessin schickte auch einen Bedienten, nebst zweenen Lakenen mit einem Geschenke an den Herrn Brüe, und dankte ihm für seine Gütigkeit. Sie versicherte, daß sie jederzeit bemüht seyn wollte, ein gutes Vernehmen zwischen dem Könige und der Gesellschaft zu erhalten, und ihm bey allen Gelegenheiten zu dienen. Lali schickte aus gleicher Ursache seinen eigenen Sohn ab.



LAUF
des Flußes
SANAGA oder **SENEGAL**
von der Wüste bis an das
Eyland **MORFIL**;
nebst der See von **PANLA FULI**
Aus dem Labat
genommen.

Maßstab von 6 franz. Meilen
1 2 3 4 5 6

121

Wirt
den
ausgi

Die Mutter des Prinzpsin schickte ihm einen Brief, in welchem sie ihm ein
nem Geschenke an den Herrn Bräue, und dankte ihm für seine Gütigkeit. Sie versicherte,
daß sie jederzeit bemüht seyn wolte, ein gutes Vernehmen zwischen dem Könige und der
Gesellschaft zu erhalten, und ihm bey allen Gelegenheiten zu dienen. Lali schickte aus glei-
cher Ursache seinen eigenen Sohn ab.

Es ist zu erinnern, daß die Königinnen hier sehr viel auf ihren Stand und ihre Würde halten, und niemals den Kopf umdrehen, um sich nach jemanden umzusehen. Daher muß alles, was man ihnen bringt, im buchstäblichen Verstande ihnen vorgelegt werden. Den Kopf reiben sie, wenn sie es nöthig haben, niemals anders, als mit einer goldenen Nadel. Ihr Titel ist Galami; d. i. Souveräninnen ^m.

1698
Brüe.
Ansehen der
Königinnen.

* * * * *

Das VI Capitel.

Des Herrn Brüe andere Reise den Sanagaström hinauf,
in das Königreich Galam; im Jahre 1698.

Einleitung.

Alle Aufseher vor dem Herrn Brüe hatten ein Vorhaben, in das Königreich Galam zu gehen, und eine Factoren dafelbst anzulegen, um den bereits angefangenen Handel mit mehrerm Vortheile fortzusetzen. Sie haben aber entweder aus Mangel an Kräften und gehörigen Nachrichten, oder weil die Schwierigkeiten, die sich bey neuen Unternehmungen dieser Art allezeit finden, sie abschreckten, ihre Handlung und Entdeckungen niemals weiter getrieben, als bis an die Gränzen dieses Landes nach Layde Bitel, oder Ghilde. Sie wagten sich auch nicht, sich an einem von diesen Dertern feste zu setzen; sondern schickten bloß Boote hieher, und nahmen so viel Sklaven, Gold und Elfenbein ein, als die Mandingokaufleute für gut befanden, nicht an den Fluß Gambia zu schicken.

Die wirkliche Ausführung dieses Vorhabens war dem Herrn Brüe vorbehalten, der sich bey seiner ersten Ankunft an der Sanaga im August des Jahres 1697 entschloß, eine Reise nach Galam zu thun. Weil aber die Gesellschaftsgeschäfte ihm nicht sogleich verstateten, abwesend zu seyn: so brachte er dieses Jahr, und einen Theil des folgenden, in den bloßen Zubereitungen zu einem so wichtigen Unternehmen zu. Das Tagebuch von dieser Entdeckung ist so merkwürdig, und die Gesellschaft hat so großen Vortheil daraus gezogen, daß Labat seinen Lesern durch eine getreue Abschrift desselben einen Gefallen zu erweisen geglaubt hat ^a).

Der I Abschnitt.

Des Generals Abreise vom Fort Ludwig. Wüste bakane. Wolke von Heuschrecken. Bitel. Insel. Hovalalbe. Enghianba. Schädliche Meer-Ghilde. Die Sarakolezen. Tuabo. Rothe Affen. Fagen. Ghiores. Ein großer Löwe wird gesch. Schnelle Veränderung in Galam. Dienenkönig. tödtet. Ein junger Elephante gefangen. Em-Zwistigkeit mit Tonka Bukari. Damera.

Als Herr Brüe im vorigen Jahre einen Entwurf zu Errichtung einer Factoren in Galam, Abreise. und die benötigten Anstalten dazu gemacht hatte: so gieng er mit zweyen Barken, einer großen Schaluppe, und einigen Rähnen vom Fort St. Ludwig unter Segel. Er nahm eine beträchtliche Ladung von Waaren mit, wie auch Lebensmittel auf drey Monate, und die geschick-

^m) Labat, am angeführten Orte, auf der 200 bis 209 Seite.

a) Labats abendländisches Africa, im 3 Bande, auf der 293 u. f. S.

1698
Brüe.

geschicktesten Personen, die sich in dem Dienste der Gesellschaft befanden. Ob ihm gleich verschiedene Dinge fehlten, welche sonst einen Theil des Tributs ausmachen, den man den Schwarzenkönigen abzutragen pflegt, und die sehr strenge auf die besondere Art der Güter, die sie empfangen, halten: so hatte er sich doch durch sein voriges Bezeugen in so gutes Ansehen gesetzt, daß er nicht zweifelte, daß sie dasjenige annehmen würden, was er ihnen anböthe.

Wüste Insel.

Weil die Winde von Ost und Südost günstig waren: so erreichte er den nächsten Morgen die wüste Insel, wo er einige Ochsen, die er auf die Mast hieher gesendet hatte, schlachten, und zum Speisern einsalzen ließ. Den neun und zwanzigsten setzte er seine Reise fort. Weil aber die Winde sich legten: so war er genöthigt, seine Fahrzeuge fortzuziehen.

Er ankerte bey dem Sige b) des Brak, bey dem er sein Compliment abstattete. Dieser Prinz setzte sich unverzüglich zu Pferde, und besuchte ihn. Er machte ihm einen verbindlichen Vorwurf, daß er nicht gekommen wäre, bey einem so guten Freunde zu bleiben. Er nahm seine Gebühren an, auf die Art, wie es Herr Brüe verlangte, und nach den gegenseitigen Complimenten und Geschenken gieng der General unter Segel. Er landete an der Steininsel, wo er das Jahr zuvor eine Factorey angelegt hatte. Weil er aber fand, daß die Moren hier gewesen waren: so trug er das Bauholz von den Waarenlagern ab, verließ den Ort, und verlegte die Factorey nach Sovatalde.

Sovatalde.

Zwischen diesen beyden Dertern ist das Land voll großer Thäler und Höhlungen, welche die Löwen und Elephanten besuchen. Die letztern sind so zahm, daß sie vor dem Anblicke eines Menschen nicht erschrecken, und ihm nichts zu Leide thun, wenn sie nicht zuerst angegriffen werden. Diese Tiefen oder niedrigen Gründe sind mit Dornbäumen von außerordentlicher Höhe bedeckt, welche große Büschel hellgelbe Blumen von einem starken Geruche tragen. Das sonderbarste ist dieses, daß, obgleich die Rinde von diesen Dornbäumen von verschiedenen Farben ist, als roth, weiß, schwarz, oder grün, und das inwendige Holz der Rinde beynah gleich kömmt: so sind doch die Blüthen bey allen auf das genaueste einley. Sie geben einen schönen Schatten, wenn es möglich wäre, desselben zu genießen, ohne von den rothen Ameisen geplagt zu werden, die bey denselben herum schwärmen, und wo sie hinkommen, Blasen machen. Das einzige Hülfsmittel ist, daß man den gestochenen Theil in kaltem Wasser wäscht, welches auf einmal die Schwellt vertreibt, und den Schmerz lindert.

Enghianba.

Die große Arbeit, die dabey ist, die Barken den Fluß hinauf zu ziehen, nöthigte den Herrn Brüe, so lang zu Enghianba auf der Insel Bilbas zu liegen, bis der Wind günstiger ward. Das Haupt des Dorfs kam augenblicks an Bord, und ersuchte den General, in seinem Hause einzufehren. Er landete, und war Willens, sich unterwegs mit Schießen zu vergnügen.

Schädliche
Meerfagen.

Als er an das Dorf kam, so fand er etliche große Bäume voller Meerfagen. Diese Thiere thun den Pflanzungen der Schwarzen großen Schaden, und kommen so gar, wenn sie Gelegenheit finden, in ihre Hütten, wo sie allezeit noch mehr verderben, als sie fressen. Aus dieser Ursache werden sie von den Einwohnern ohne Unterlaß verfolgt. Sie können sich nicht einbilden, warum die Europäer sie kaufen, da sie zu nichts, als zum Schaden, gut sind.

b) Maka, Residenz des kleinen Brak.

sind. Dieses hat gemacht, daß einige Schwarzen Ratten in die Factoreyen zu verkaufen gebracht haben, in der Meynung, daß die Franzosen einen gleichen Werth auf sie setzen würden, indem sie eben so wohl zur Verwüstung geschaffen sind.

Die Weibchen der Meerfäsen tragen ihre Jungen auf dem Rücken, wie die Weiber der Schwarzen thun. Sie tödteten verschiedene, die im Fallen ihre Jungen auf solche Art auf sich sitzen hatten. Wer sie schießet, der muß die Vorsicht brauchen, sie ins Gesicht zu treffen; denn alsdann fahren sie mit den Pfoten nach der Wunde, und verblenden sich dergestalt, daß sie ganz gerade herunter fallen. Außer dem halten sie sich an die Aeste, und hängen da so lange, bis sie verfaulen. Die Franzosen an der Sanaga haben einen häßlichen Geschmack, als die in America, wo sie kein Bedenken tragen, diese Thiere zu essen. Die Schwarzen hingegen sehen sie für einen unvergleichlichen Bissen an. Es sind viele Arten von diesen Thieren hier, die sich niemals mit einander vermischen, und jede Art erhält sich durch seines gleichen c).

Den neunten August kam Herr Brüe zu Ghiorel an, wo er erfuhr, daß seine voraus gesendete Barke schon seit sechs Tagen vorbegegeseilt wäre. Er begab sich von hieraus zu dem Siratik, oder Könige der Julier, der seinen Tribut in solchen Waaren annahm, wie es der General für gut besand. Er blieb drey Tage bey diesem Prinzen, und fand, daß seit seinem letztern Besuche die Holländer allerhand Versuche gethan hatten, ihn wider die französische Gesellschaft einzunehmen. Zu diesem Ende hatten sie einen Mann mit den Moren abgeschickt, der unter andern Geschenken zwey grün geschmelzte Armbänder von Golde, ein schönes gewirktes Küssen von gelbem Satine, und ein Stück brocadnen Mußlin überbrachte.

Der Siratik ersuchte den General, ihm einige von seinen Laptoten zu leihen, um einen Löwen zu jagen, der seit einiger Zeit große Verwüstung im Lande angerichtet hatte. Brüe gab ihm viere von seinen Leuten, die sich mit des Königs Jägern vereinigten, und das Thier aufsuchten. Dieses wehrte sich seinen Kräften gemäß; es riß zweene Menschen in Stücken, und verwundete den dritten gefährlich, und würde ihm auch den Rest gegeben haben, wenn nicht einer von des Generals Schwarzen es mit einem glücklichen Schusse auf der Stelle erlegt hätte. Es ward im Triumphe nach des Königs Palaste getragen, und der König beschenkte den Herrn Brüe mit seiner Haut. Er war einer von den größten Löwen, die man in diesem Lande gesehen hatte, beynah so groß, wie ein zweyjähriges Füllen.

Ein großer Löwe wied erlegt.

Fule Dine, einer von ihren vornehmen Herren, besuchte den Herrn Brüe, und sagte, er hätte einen jungen Elephanten für ihn bestimmt gehabt; die Leute auf seiner Barke aber hätten sich geweigert, ihn an Bord zu nehmen, weswegen er genöthigt gewesen wäre, ihn todt zu schlagen, und zu verzehren. Auf Verlangen des Herrn Brüe versprach er, sein möglichstes zu thun, um einen andern zu fangen, wofür ein Sklave der Preis seyn sollte. Dieser Elephant war folgendermaßen gefangen worden. Als die Jäger die Mutter getödtet hatten: so blieb der junge ganz ruhig bey ihrem Körper. Und als sie ihm zu fressen gaben, folgte er ihnen nach Hause nach, und ward mit den Wirthschaftsthieren in der Tapede oder Ringmauer völlig bekannt.

Ein junger Elephant gefangen.

Den 15ten August verließ der General Ghiorel, und gieng die Sanaga hinauf nach Embakane d), einem Dorfe an den Gränzen des Königreichs Galam, wo er den ein

Embakane.

c) Labat am angeführten Orte, a. d. 295 und folg. Seite.

d) Im französischen Dembakane, vermuthlich aus einem Druckfehler.

1698 und zwanzigsten anlangte. Auf dieser Reise erblickte er ein außerordentliches Luftzeichen. Es stieg plötzlich eine dunkle Wolke auf, die den Himmel beynah eine Viertelstunde lang verfinsterte e). Er ward sehr bald gewahr, daß es ein Heer Heuschrecken war, die, indem sie über seine Barke wegzogen, selbige mit ihrem Unrathe bedeckten. Einige von diesem Ungeziefer fielen zu gleicher Zeit herunter, die alle grün, und länger und dicker als eines Mannes kleiner Finger waren. Sie hatten zweene scharfe Zähne, als zur Verwüstung sehr geschickte Werkzeuge. Ihr Flug über den Strom dauerte beynah zwei Stunden lang. Herr Brüe erfuhr auf sein Nachfragen nicht, daß sie Schaden gethan hatten. Er vermuthet, daß der Südostwind, der bald hernach sich erhob, sie in die Wüsten an der Nordseite der Sanaga weggeführt habe, wo sie allem Ansehen nach aus Mangel der Nahrung untergegangen.

Bitel. Ehe der General nach Bitel kam, so begegnete ihm seine vorausgeschickte Barke. Der Officier, der sie führte, war zu Roman gewesen. Er getraute sich aber nicht, weiter zu gehen, wegen der Drohungen des Prinzen Sambaboa, daß er die ihm vom Chambonneau angethane Beleidigung rächen wollte, deren zu Ende der vorhergehenden Reise gedacht worden f). Diese Drohungen hielten indessen Brüen nicht auf, der seine Reise nach Bitel fortsetzte. Dieses Dorf und die herumliegende Gegend scheint das Vaterland alles Federviehes von Africa zu seyn. Ihre Hühner sind größer, als die Kapaunen in Europa. Ein fetter Vogel ist für einen Bogen Papier feil.

Ghilde. Den 26sten August langte der General zu Ghilde an, dem ersten Dorfe in dem Königreiche Galam, dessen Breite er auf vierzehn Grad sieben und fünfzig Minuten nordwärts fand. Die Einwohner hier heißen Sarakolez g), und sind von unbeständiger unruhiger Gemüthsart. Im Jahre 1689 hatte Sandigha, Haupt dieses Dorfes, den Herrn Chambonneau betrogen, indem er ihn überredet hatte, er wäre König von Galam. Er hatte sich mit ihm wegen des Tributs verglichen, den er für die Freyheit zu handeln bezahlen sollte. Dieses dauerte bis auf das Jahr 1697, da Herr Brüe dieser Lage ein Ende machte. Derjenige, der dem Sandigha, als Haupt des Dorfes, gefolgt war, kam an das Ufer, den General zu empfangen, und erwartete ein Geschenk von ihm. Weil er aber sah, daß der General nicht an das Land kommen wollte: so stund er von seiner Forderung ab. Er gieng sogar mit einem Geschenke an Bord, und wünschte ihm zu seiner Ankunft Glück, ohne etwas von seinen Anforderungen zu erwähnen, weil er entweder vernünftig genug war, zu glauben, sie gebührten ihm nicht, oder weil es ihm an Macht fehlte, sie auszuführen h).

Tuabo. Das Gestade der Sanaga von Embakana bis Tuabo, steht voll gewisser Sträucher, welche die Franzosen wegen gewisser Stacheln, die sie umgeben, Teufelsbüsche nennen. In der Art zu wachsen sind sie dem Epheu sehr ähnlich. Sie verwehren den Zugang an die Ufer des Flusses, wenn die Bootsleute an das Land steigen, und das Schiff gegen den Strom ziehen wollen.

Der Herr Brüe fand, als er zu Tuabo ankerte, eine neue Art Affen, von einem so lebhaften Noth, daß sie gemahlt zu seyn schienen. Sie sind groß und dicke. Die Schwarzen

e) Ein gleiches trug sich an der Gambia, auf Hauptmann Stibbs Reise an derselben, zu dessen Tagebuch hernach folgen soll.

f) Siehe oben a. d. 359 S.

zen nennen sie *Patas*, und halten sie für wilde Menschen, die nicht reden wollen, aus Furcht, zu Sklaven verkauft, und zur Arbeit gezwungen zu werden. So sagte ihm der alte *Marbur* des Dorfes.

1698
Brüe.

Diese Affen waren ungemein lustig anzusehen. Sie liefen von den Gipfeln der Bäume auf die äußersten Aeste, um die Barken vorbeifahren zu sehen. Als sie dieselben gesehen hatten: so fingen sie auf eine närrische Art an zu schwätzen und zu springen, und ließen beständig andere an ihre Plätze, die ebenfalls zum Zuschauen herkamen. Einige wurden endlich so dreuste, daß sie Stücken trocknes Holz auf die Franzosen warfen, die ihnen mit einem Paar Flintenschüssen antworteten, wovon einige auf die Erde fielen, andere verwundet wurden, und alle in ungemeine Bestürzung geriethen. Einige machten ein fürchterliches Geschrey, andere suchten Steine zusammen, die sie auf ihre Feinde warfen. Noch andere schiffen sich in die Pfoten, und beehrten ihre Belagerer mit dem Drecke. Endlich aber wurden sie inne, daß die Parteyen ungleich waren, und befanden für gut, sich zurück zu ziehen.

Notheffen.

Weil der obgedachte *Marbur* in den Sprachen der verschiedenen Nationen dieses Landes erfahren war: so überredete ihn der General, ihn auf seiner Reise zu begleiten. Er erfuhr von ihm, daß vor kurzem eine schnelle Veränderung im Reiche *Galam* vorgegangen wäre, durch die Absetzung des letztern Königs, *Tonka Nata*, und Erhebung eines seiner Anverwandten, *Tonka Bukary*, auf den Thron. Der General brauchte die Klugheit, sich zu stellen, als ob er diese Nachricht nicht glaubte, damit er nicht genöthigt wäre, beyden streitenden Prinzen Tribut zu zahlen.

Unruhen in
Galam.

Bei seiner Ankunft zu *Ghiam* ward diese Zeitung bekräftigt. Hier erhielt er einen außerordentlichen Besuch von einem Manne, der sich den *Bienenkönig* nannte. Sein Geheimniß mochte bestehen, worinnen es wolte, so ist so viel gewiß, daß diese Geschöpfe ihm überall, wo er hingienge, wie Schafe ihrem Hirten, nachfolgten. Sein ganzer Leib, besonders seine Mütze, war Iso von Bienen bedeckt, daß es wie ein Schwarm aussah, der sich zuerst wo ansetzet. Sie folgten ihm, als er vom Generale wegging. Denn außer denen, die auf seinem Leibe saßen, hatte er noch zu Tausenden zu seinem Gefolge.

Der Bienen-
könig.

An den Bäumen, wo die *Patas* oder rothen Affen sich aufhalten, wird eine große Menge Schlangen von der Otternart gefunden. Eine davon schlug des Herrn *Brüe* Wundarzt todt. Sie war neun Fuß lang, und vier Fuß im Durchschnitte. Die Schwarzen stehen in den Gedanken, daß, wenn sie eine todtgeschlagen, ihre Anverwandten unter den Schlangen den Tod derselben an ihnen oder ihren Angehörigen rächen. Mit den Affen leben dieselben in vollkommener Eintracht.

Der Fluß hier hat auch viele *Krocobille*, die größer und kühner sind, als die an der Mündung. Des Herrn *Brües* *Laptoren*, oder freygelassene Schwarzen, fingen einen, der fünf und zwanzig Fuß lang war, zu großer Freude der Einwohner, welche diesen für den Vater der übrigen hielten, und hofften, sein Tod würde den andern ein Schrecken einjagen ¹⁾.

¹⁾ Sie werden zuweilen auch *Sarakolets* geschrieben.

²⁾ *Labat* im 3 Bände a. d. 303 u. f. S.

³⁾ *Ebendaf.* a. d. 311 u. f. S.

1698
Brüe.
Streit mit
Tonka Bukari.

Als der General zu Ghiam Anker geworfen hatte, um seine Leute ausruhen zu lassen, so kamen zweene Schwarze an Bord, die ihn feyerlich versicherten, **Tonka Bukari** wäre der rechtmäßige König von Galam. Herr Brüe antwortete, es wäre sein Absehen nicht, diesem Prinzen seinen Tribut zu entziehen, wosern er den Thron wirklich besäße. Er würde sich aber erst an dem Orte, wo sich dieser Prinz aufhielt, nach der Wahrheit erkundigen.

Sie kehrten mit dieser Antwort zurück, und ihnen folgte ein neuer Bothe, welcher dem Herrn Brüe ankündigte, **Tonka Bukari** wäre in dem nächsten Dorfe. Er verlangte den Zoll, den man seinen Vorgängern entrichtet hätte. Außerdem würde er sich zum Kriege erklären, und ihn verhindern, auf dem Flusse fortzugehen. Der General antwortete wie zuvor, er würde sich nach der wahren Beschaffenheit der Sache erkundigen, übrigens aber achtete er die Drohungen des **Tonka Bukari** nicht, er würde seine Reise ihm zum Troste fortsetzen. Und wosern er zu den Waffen griffe, so würde er das Land plündern. Jedoch aus Behutsamkeit ankerte er in der Mitte des Stroms, um vor den Pfeilen der Schwarzen sicher zu liegen.

Bald hernach hörte er ein ungewöhnliches Geschrey und Lärmen am Lande. Einer von seinen Schwarzen, der vom Lande herkam, gab ihm die Nachricht, **Tonka Bukari** wäre mit gewaffneter Mannschaft und Rähnen im Anzuge, als ob er einen Angriff im Sinne hätte. Weil der General nicht für klug hielt, es zum äußersten kommen zu lassen: so begnügte er sich, bloß auf seine Vertheidigung zu sehen. Er ließ seine Trummeln und Trompeten erschallen, und feuerte einige Canonen ohne Kugeln ab, um den Schwarzen ein Schrecken einzujagen, welches eine gute Wirkung hatte.

Auf diese Art brachte er die Nacht zu, und den folgenden Tag gieng er mit dem frühesten mit einem guten Winde unter Segel, und kam in wenig Stunden nach **Nafere**. Er ließ unverzüglich das Haupt und den Marbuten zu sich holen, die ihn beyde versicherten, daß **Tonka Bukari** im Besitze des Thrones wäre, und daß allem Ansehen nach **Tonka Naka** sich niemals wieder zu seiner vorigen Würde schwingen würde, weil die **Bagheris** oder Großen des Landes insgesammt sich vereinigt hätten, den neu erwählten König bey seiner Würde zu schützen. An eben dem Tage war ein heftiger **Pushot** oder Windwirbel, der die Schiffe von ihren Anker trieb. Weil er, Herr Brüe, nunmehr von der Erhebung des **Tonka Bukari** genugsame Nachrichten hatte, so entschloß er sich, den gebührenden Zoll abzutragen. Er segelte zu diesem Ende nach **Burnaghi**, dem Dorfe, wo sich der neue König aufhielt. Dieser Ort liegt in vierzehn Grad neun Minuten Norderbreite.

Der II. Abschnitt.

Herr Perere wird zur Audienz geführt. Besuch des Königs von Galam. Der General leget den Gegenbesuch ab, und bringt ein Geschenk. Tafalisga. Buba Segalle. Besuch des **Tonka Naka**. Beschreibung von **Dramanet**. Handel eröffnet. Republik der **Marbuten**. **Tonka Naka** rücket auf **Dramanet** an. Drohet, zieht sich aber wieder zurück. Fort **St. Joseph** erbaut. Er besieht den Felsen **Felu**. Insel **Raymm**. Machtet Anstalt zur Rückreise. Wd. Handel mit vier Flügeln. Besuch des **Kama**lingo.

Audienz des
Herrn Perere.

Als der General vor **Burnaghi** angekommen war: so schickte er den Herrn **Perere** einen von seinen **Factoren** an das Land, der die **Mandingosprache** vollkommen rebete, unter der Begleitung zweener **Marbuten**, und zweener **Dolmetscher**. Er trug ihm auf, dem König

Könige zu seiner Erwählung Glück zu wünschen, und ihm das Verlangen der Gesellschaft zu bezeugen, mit ihm in Freundschaft zu leben, und ihm den Tribut zu entrichten.

Die Bedienten dieses Prinzen verlangten, daß Perere durch die Wand *k*) mit dem Könige reden sollte. Er aber weigerte sich, dieses zu thun. Endlich erhielt er bey ihm in Person Audienz. Der König erschien zu Pferde von verschiedenen Weibern umgeben, die seinen Ruhm besungen. Nach einigen Wendungen stieg er ab, und setzte sich auf ein Küssen unter einem Baume. Der Herr Perere setzte sich bey ihm hin. Er machte sein Compliment in der Mandingoer Sprache, welches der König in der Mundart der Sarkolezen beantwortete, die in diesem Lande gewöhnlich ist, und versprach, den General zu besuchen. Darauf nahm er den Tribut in Empfang, und ließ dem Scheine nach sehr wohl zufrieden den Perere zurückkehren.

An eben dem Tage hatten die Barken verschiedene heftige Stürme auszustehen, welches sie nöthigte, zweene Anker zu brauchen. Die Schwarzen des Generals schrieben dieses schlimme Wetter den Grisgris oder Zaubereyen des abgesetzten Königs Tonka Naka zu, der sich an dem Generale rächen wollte, daß er seinen Nebenbuhler für einen König erkannte *l*).

Der König überschickte am folgenden Tage dem Generale ein Geschenk von Ochsen und Federviehe. Den nächsten Morgen kam er in Person mit einem großen Gefolge an das Ufer. Der General schickte ihm eine Pinasse entgegen, welche ihn mit fünfen von seinen Begleitern an Bord brachte. Er empfing ihn, ohne den Huth abzunehmen. Sie gaben einander zu verschiedenenmalen die Hände, und begaben sich mit zweenten Dolmetschern in die Kajüte, wo sie sehr frey mit einander umgingen. Brüe setzte dem Könige Chokolade vor, die er vorher niemals gekostet hatte. Sie schien ihm sehr gut zu schmecken, nachdem man ihm die Versicherung gegeben hatte, daß weder Wein noch Schweinsfett darinnen wäre. So ein strenger Muhammedaner er in diesen beyden Artikeln war, so machte er sich doch kein Bedenken, Brandtwein und andere abgezogene Wasser zu trinken, und Confect zu essen. Bey dem Abschiede fragte er nach seinem Geschenke, welches der General zu bringen versprach, wenn er seinen Gegenbesuch abstatten würde.

Besuch des Königs von Galam.

Dieses that er Abends, unter der Begleitung seiner Officier und bewaffneten Schwarzen. Seine Trummeln und Trompeten sungen den Marsch an, und brachten in kurzer Zeit das ganze Dorf zusammen. Die Bedienten des Königs brachten dem Herrn Brüe ein Pferd zu reuten, obgleich der Palast des Königs nicht über zweyhundert Schritte vom Ufer war. Er war von den andern Häusern in dem Lande sonst in nichts unterschieden, als daß er drey Fuß hoch über die Erde aufgerichtet war, auf einem Grunde von großen Stücken rothen unglätteten Marmors, die zum Pflaster oder Fußboden dienten. Er empfing den General an seiner Thüre, die so niedrig war, daß er sich niederbücken mußte, um einzukommen. Es ist zu vermuthen, daß dieser Prinz mehr Bequemlichkeit haben wird, wenn er sich nur erst in seiner Würde besser wird befestigt haben. Dazumal war er sehr arm, und sein Ansehen verrieth das, was er war.

Gegenbesuch des Generals.

Nach

k) Sie ist auf Art eines Sitters von Rohr gemacht, und mit feinem baumwollenen Zeuge überzogen, so daß der König ihn sehen konnte, ohne gesehen zu werden.

l) Labat am angeführten Orte a. d. 319 und folgenden Seite.

1698
Brüe.
Geschenke
derselben.

Nach den ersten Complimenten übergab Brüe sein Geschenk. Es bestund in einer karmesinseidenen Scherpe mit silbernen und goldenen Franzen, welches seine Majestät mit großer Dankbarkeit annahm, ob er gleich kein Geschenk dargegen machte, welches von seiner Armuth herrührte. Weil Herr Brüe sah, daß der Wind sich nach Westen gewendet hatte, und zu seiner Reise günstig war: so nahm er bey dem Könige Urlaub, gieng an Bord, und kam in wenig Stunden nach Tafalissa.

Tafalissa.

Dieses war ein volkreicher Ort von guter Handlung. Er erblickte eine kleine von Erbe gebaute Moschee, welche nach dem Vorgeben der muhammedanischen Schwarzen oder Marbuten nach dem Muster der zu Mecca gebaut ist. Nahe bey diesem Dorfe ist ein Berg von lauter rothem Marmor mit weißen Adern von heller Farbe, und so hart wie Kieselstein. Der General schlug einige Stücke davon ab, um bey der Gesellschaft zur Probe zu dienen. An eben dem Abende ankerte er bey Buba Segalle, der Residenz des abgesetzten Königs Tonka Maka. Er überschickte ihm ein kleines Geschenk, und ließ ihm sein Compliment machen.

Buba Segalle.

Besuch von dem Sohne des Tonka Maka.

Dieser Prinz nahm das Geschenk an, ohne sein Misvergnügen darüber merken zu lassen, daß der General seinen Mitbuhler für einen König erkannt hatte. Er schickte aber seinen Sohn an Bord, der dem Statthalter sagte, er wäre betrogen worden. Es hätte sich zwar einiges aufrührisches Volk dem Ansehen seines Vaters entzogen, er würde aber bald im Stande seyn, es zum Gehorsame zu bringen. Er rieth dem Generale, den Tribut abzutragen. Außerdem würde sein Vater ihm die Handlung verwehren, und ihm den Rückweg auf dem Flusse abschneiden.

Diese Drohungen reizten den General, daß er antwortete, er wollte keinen Tribut bezahlen, sondern nach seinem Gefallen Handlung treiben. Und wenn der König die geringste Feindseligkeit gegen ihn ausübte, so wollte er seine Stadt verbrennen und ihn zum Sklaven nach America schicken. Diese Antwort, die mit einem gewissen Ansehen ausgesprochen wurde *m)*, brachte den Prinzen auf bessere Gedanken. Er antwortete, sein Vater hätte viele Achtung gegen die Franzosen, und wäre nicht geneigt, mit seinen Freunden zu zerfallen. Nach vielem Wortwechsel, der gänzlich dahin abzielte, den General zu Entrichtung des Tributs oder eines gleichmäßigen Geschenkes zu bewegen, begab sich der Prinz zurück, weil er sah, daß seine Vorstellungen ohne Wirkung waren. Herr Brüe segelte noch an eben dem Tage weiter auf dem Strome hinaus, und kam den 1sten des Herbstmonats im Jahre 1698 vor Dramanet an.

Beschreibung von Dramanet.

Dieses ist eine große volkreiche Stadt an der Südseite der Sanaga. Sie enthält auf viertausend Einwohner, meistens Marbuten, die größten und rechtschaffensten Handelsleute unter den muhammedanischen Schwarzen. Die Kaufleute dieses Orts handeln bis nach Tombut, welches nach ihrer Rechnung fünfhundert Meilen tiefer im Lande liegt, woher sie das Gold und die Bambarasklaven bringen, die so genannt werden, weil das Land, wo sie herkommen, Bambara Kana heißt. Es ist ein großes Königreich, zwischen Tombut und Kasson, sehr volkreich, aber unfruchtbar, welches alles ist, was man davon sagen

m) Er hätte sagen sollen: Diese entseßliche Beleidigung mit dem Ansehen eines unerhörten Uebermuths vorgetragen. So aber sind es die eigenen

Worte des Urhebers der Beleidigung.
n) Labat, am angeführten Orte, auf der 328 und folgenden Seite.

sagen kann. Diese Kaufleute überlassen den Franzosen ihr Gold. Das meiste aber führen sie den Engländern an der Gambia zu.

Sobald die Barken vor Anker lagen, so kam der vornehmste Mann aus der Stadt an Bord, den General zu besuchen, und war erfreut, den Herrn Perere, seinen alten Bekannten, wieder zu finden. Auf diesen Besuch folgte ein anderer, von einem der vornehmsten Einwohner, die insgesammt den Herrn Brüe ersuchten, eine Handlung allhier zu eröffnen, und versprachen, ihm Gold, Sklaven und Elfenbein zur Gnüge zu verschaffen n).

Als ihnen der General die Drohungen des Tonka Nata anzeigte: so versicherte ihn das Haupt des Dorfes, so lange er hier läge, hätte er nichts zu befürchten; denn die Einwohner mit ihren Bundesgenossen wären vermögend, die Macht beyder Könige von Gambia abzutreiben. Der General eröffnete auf diese Versicherungen den Handel, und bekam in sechs Tagen zweyhundert und achtzig Sklaven, eine ansehnliche Menge Gold, aber wenig Elfenbein. Doch ist auch dieses öfters in ziemlicher Menge zu finden, wenn es von den inländischen Gegenden hergebracht wird: denn die Marbuten hier sind keine großen Jäger; so, daß die Elephanten nicht viel gestöhret werden, weil die muhammedanischen Schwarzen das Fleisch dieser Thiere für unrein ansehen n). Der Koran aber setzet die Elephanten nicht unter die unreinen Thiere; es muß also dieses nur eine Glosse der Marbuten seyn.

Die Handlung eröffnet.

Es sollte hier eine gute Handlung angelegt werden können, indem sie den Kaufleuten dieses Orts die Mühe ersparen würden, ihre Waaren über Land den Engländern an der Gambia zuzuführen. Die Art der Handlung hier ist, daß das Haupt des Dorfes nebst zweenen oder dreyen Straßenmeistern, so nennen sie die vornehmsten Kaufleute, den Tarif oder Preis der Güter fest stellet, welches den übrigen für ein Gesetz dienet. Im Jahre 1698 ward ein männlicher Sklave, zwischen achtzehn und dreyßig Jahren, ohne Fehler, für Güter verkauft, die im Werthe zwanzig livres hielten, von Gold die Unze zu zwölf Franken, und von Elfenbein das Pfund vier Sols.

An der Südseite der Sanaga bis an die Wasserfälle von Jelu liegen verschiedene Dörfer der Marbuten, worunter Dramanet das vornehmste ist. Sie haben auch einige Dörfer im Lande. Dieses Volk machet eine Republik o) aus, wovon Konyur die Hauptstadt seyn soll, ein Ort, der von Steinen gebaut, und mit Ziegeln gedeckt ist, wo die vornehmsten Kaufleute des Landes wohnen. Diese Marbuten sind den Negerkönigen nicht unterworfen, denen sie sowohl wegen ihrer Anzahl als Grisgris furchtbar sind. Die Nordseite der Sanaga ist mit Lataniern und andern Bäumen besetzt, aber gänzlich unbewohnt, weil sie den Einfällen der Moren ausgesetzt ist. Der König von Marocko schicket oft große Haufen aus, welche dieses Land zur Wüstenen machen. Die Sanaga aber ist ein guter Miegel für sie, indem sie keine Mittel haben, über demselben überzusetzen p).

Republik der Marbuten.

Indem Brüe seine Handlung zu Dramanet trieb: so erhielt er die Nachricht, daß Tonka Nata mit einer Anzahl Truppen auf den Ort im Anzuge wäre. Der Oberste des Dorfes, der ihm dieses hinterbrachte, gab ihm die Versicherung, die Einwohner würden lieber ihr Leben wie ein Mann verlieren, als ihm das geringste zu leide thun lassen. Sie hätten, um sich zu vertheidigen, zu allen benachbarten Dörfern um Hülfe geschickt. Herr Brüe

Tonka Nata rückt her an.

n) Dieses scheint dem zu widersprechen, was oben auf der 304 Seite gesagt worden.

o) Dieses ist keine so reiche Republik, als ein an-

deres Priesterland, welches die Jesuiten in Paraguay angelegt haben.

p) Labat am angef. Orte, a. d. 335 u. f. S.

1698
Brüe.

Brüe rief gleichfalls diejenigen von seinen Leuten, die am Lande waren, zurück, hielt seine Canonen und sein kleines Gewehr in Bereitschaft, und machte sich in allem auf einen Angriff gefaßt. Abends kam Tontka Naka mit dreihundert Mann an. Er blieb eine Zeitlang vor dem Eingange des Dorfes, und führte mit den vornehmsten Einwohnern desselben einen Wortwechsel. Zu gleicher Zeit zogen durch das andere Ende tausend Mann hinein, welche ihre Bundesgenossen dem Orte zu Hülfe geschickt hatten. Der Erfolg war, daß Tontka Naka den Ort verließ, weil er fand, daß die Parteyen ungleich waren. Er zog sich auf eine kleine Meile weit zurück, wo er sein Lager aufschlug.

Droht und zieht sich zurück.

Den folgenden Tag schickte er mit dem frühesten einen neuen Boten an den General, und verlangte seinen Tribut, und bedrohte ihn, im Falle der Weigerung, mit Kriege. Herr Brüe verwarf den Vorschlag, und ließ ihm in gleichen Worten sagen, daß er zum Gefechte bereit wäre. Kurz darauf kam der Bothe, der ein Marbut war, zum Generale zurück, und meldete ihm, Tontka Naka wollte mit den Franzosen nicht fechten, sondern wäre im Begriffe, sich zurück zu ziehen. Er that dieses noch an eben dem Tage, und die Handlung ward wie zuvor wieder hergestellt. Der General beschenkte die vornehmsten Marbuten, deren Freundschaft ihm so nützlich gewesen war, und auf die man, wie er sah, sich verlassen konnte. Dieses machte ihn geneigt, eine Factorrey hier anzulegen, welches er am Ende bewerkstelligte.

Fort St. Joseph erbaut.

Der General fand, daß es nothwendig war, eine beständige Niederlage in diesem Lande zu haben, um die Handlung fortzutreiben und auszubreiten, und sah sich zu diesem Ende nach einem bequemgelegenen Orte um. Er untersuchte verschiedene kleine Eyslande, die von der Ueberschwemmung des Flusses gänzlich frey waren; weil jetzt das Wasser in seiner vollen Höhe war. Wenn er aber die Marbuten zu Rathe zog, auf die er sich am meisten verlassen konnte: so bekam er die Versicherung, daß sie zu seinem Vorhaben untüchtig wären; denn in der trocknen Zeit wäre der nördliche Canal so niedrig, daß sie sich mit ihrem Viehe, aus Furcht vor den Moren, nicht dahin wagen dürften. Gleichwohl hatte dieser Canal dazumal sechs oder sieben Faden Wasser, und war so breit, wie die Seyne zu Paris, dem Louvre gegenüber. Diese Gründe bewogen den General, sich auf der Südseite fest zu setzen, wo er einen Ort auf der Hälfte des Weges zwischen Dramanet und Montanet erwählte, dessen Lage ihn sowohl vor den Wasserfluthen in Sicherheit setzte, als auch die Befestigung leicht machte. Er entwarf einen Grundriß davon, und vertraute das Werk der Sorgfalt eines guten Ingenieurs an.

Reise nach dem Felsen Felu.

Unterdessen, da sein Factor die Handlung hier führte, und er auf die Rückkunft eines Officiers wartete, den er mit zweenen Marbuten ausgesandt hatte, den Fluß Saleme zu besuchen, hielt er für gut, die Städte zu besichtigen, die längst der Sanaga bis an den Felsen Felu liegen, der die ganze Breite des Stroms einnimmt, und die Schiffahrt auf demselben hemmet, indem das Wasser sich auf vierzig Faden hoch von demselben herabstürzt. Die Berge, die diesen Fall verursachen, fangen sich eine halbe Meile von dem Dorfe Felu an, und machen das Land sehr rauh, und beynahe unwegsam. Der Strom, der von den Klippen aufgehalten wird, ist auch für Rähne gefährlich, besonders für der Schwarzen ihre, die ziemlich mittelmäßige Schiffer sind 1).

1) Labat, am angeführten Orte, auf der 347 und folgenden Seite.

Der General stieg zwei Seemeilen weit von dem Berge Felu aus seiner Barke, und gieng zu Fuße, um den Wasserfall zu besichtigen. Als er zurückgieng, blieb er bey der Insel Kaygnu oder Kaygneux stehen, welche gegenwärtig unter dem Namen Orleans oder Pontchartrain bekannt ist. Er warf ein Auge auf diesen Ort, als einen zu einem Fort sehr bequemen Platz, wegen der Nachbarschaft von Ganghiuru, einer großen Stadt, durch welche die Karavananen mit den Bamberrastklaven durchzuziehen pflegen. Das einzige, was ihn an Ausführung dieses Vorhabens hinderte, war die Entlegenheit des Ortes von dem Flusse Saleme. Es begnügte sich daher der General mit der Erbauung des Forts zu Dramanet.

1698

Brüe.

Insel
Kaygnon.

Des Generals erste Absicht war, bis an den Wasserfall von Govina zu gehen, zu welchem Ende er sich mit Wegweisern versehen hatte, und unterwegs den König von Kasson oder Kassu zu besuchen. Er war aber genöthigt, diese Absichten fahren zu lassen. Die Sanaga nahm so plötzlich ab, daß sie in vier und zwanzig Stunden achtzehn Fuß fiel; und wenn es auf diese Art fortgewähret hätte, so würde er nicht im Stande gewesen seyn, die Klippen von Donghel auf der Rückreise zu passiren. Zu gutem Glücke kam ein Platzregen darzwischen, und das Wasser stieg von neuem acht Fuß. Diese jähligen Abwechselungen nöthigten ihn, nach Dramanet zurückzukehren.

Zubereitung
zur Rück-
reise.

Er fand daselbst seinen Factor Perere, der Gold und Elfenbein, nebst einer großen Anzahl junger und munterer Sklaven gekauft hatte, die aber so mager waren, daß man sie nicht ohne Mitleiden ansehen konnte. Ihr Land, das zwar sonst fruchtbar ist, hatte so große Hungersnoth gelitten, daß die Kaufleute einige von ihren Sklaven einbüßten, weil sie ihnen nicht eine Hand voll grünes Korn den Tag über geben konnten. Sie hatten viele Mühe, diejenigen, die sie gekauft hatten, wieder auszufüttern. Sie bekamen alle einen Bauchfluß, diejenige, die sie gekauft hatten, wieder auszufüttern. Sie bekamen alle einen Bauchfluß, sobald man ihnen etwas zu essen gab, und etliche darunter starben. Diejenigen aber, die davon kamen, wurden die handfestesten Kerle, die man jemals gekauft hatte r).

Einer von des Generals Leuten schoß einen Vogel mit vier Flügeln, wie ihn die Franzosen nennen. Er war von der Größe eines türkischen Hahns, mit schwarzen Federn, einem breiten und krummen Schnabel, und starken Klauen an den Füßen, welche zeigten, daß er ein Raubvogel war. Man konnte nicht errathen, was für Beute er in der Nacht antreffen mußte; denn dieses war seine Zeit, da er herumflog. Doch war er sehr fett, und schien seinen Bauch sehr gut ausgefüllt zu haben. Seine Flügel waren groß und stark, und mit Federn wohl ausgerüstet. Die am Ende der Flügel waren ganz nackend, dafür aber waren sie mit andern Federn bedeckt. Diese letztern waren weit länger, als die ersten. Die Kiele ragten vier bis fünf Zoll weit über jene hervor, und nahmen alsdann einen langen und dicken Bart an. Wenn sie demnach die Flügel ausbreiteten, so schienen auf jeder Seite zweyne Flügel zu seyn, einer länger als der andere, die durch einen leeren Raum zwischen den Kielfedern und denen in der Mitte der Flügel von einander abgesondert waren. Daher haben ihn die Franzosen den Vogel mit vier Flügeln genant, und dafür würde ihn auch ein jeder bey dem ersten Ansehen halten. Weil er stark ist: so weis er seine Flügel sehr wohl zu brauchen, und muß sehr hoch und lange Zeit fliegen können. Der Verfasser würde einen lebendig mitgebracht haben, wenn die Schwarzen ihr Versprechen gehalten hätten.

Vogel mit
vier Flügeln.

U a a 2

Als

* Labat, am angeführten Orte, a. d. 354 u. f. S.

1698

Bräe.

Besuch des
Kamalingo.

Als er zurück kam: so besuchte ihn der Kamalingo des Tonka Bukari, der auf ihn zu Dramanet gewartet hatte, als Herr Bräe den Felsen Felu in Augenschein nahm, und both ihm seine Dienste an. Seine eigentliche Angelegenheit aber war, ein Geschenk oder einen Tribut zu fordern, welches ihm der General gab, weil er glaubte, es gehörte ihm. Diese Person war des Tonka Nata Kamalingo gewesen, welches ihn bey dem Generale ein wenig verdächtig machte, bis er erfuhr, sie wären so sehr mit einander zerfallen, daß keine Ausöhnung möglich wäre, und daß sie Todfeinde geworden. Ueberdieses war er ein naher Aderwandter des Tonka Bukari, und folglich destomehr auf seine Seite geneigt. Er versprach den Bedienten der Gesellschaft, die zurückbleiben, oder in Zukunft der Handlung halber herkommen sollten, seinen Schutz. Dagegen versicherte ihn der General, daß ihm seine Gebühren gehörig abgetragen werden sollten, und daß die Gesellschaft für seine guten Dienste erkenntlich seyn würde.

Der Leser wird leichtlich sehen, daß das Wort Tonka, das in diesem Tagebuche so oft vorkömmt, wenn von den Beherrschern des Reichs Galam die Rede ist, einen König bedeutet, gleichwie die hinzugefügten Wörter Nata oder Bukari die eigentlichen Namen der Prinzen sind.

• Von Dramanet kehrte der General nach Vollendung seiner Geschäfte in das Fort Ludwig zurück s).

Breiten, die auf dieser Reise beobachtet worden.

Dorf Ghilde = = 14 Gr. 57 Min.

Dorf Burnaghi = = 14 Gr. 9 Min.

Der III Abschnitt.

Beschreibung des Königreichs Galam, und der Entdeckungen, welche die Franzosen außerhalb desselben gemacht haben. Nebst einer Untersuchung von Tombuto.

Lage von Galam. Gränzen. Die Sarakolez oder Einwohner. Mandingos von Galam und Vambuk. Königreich Mandingo. Was hinter dem Felsen Felu entdeckt worden. Wasserfälle von Govina. Königreich Kasson. Fruchtbarkeit und Größe. Reich an Bergwerken. Nachrichten von Tombuto. Durch Cada Mosto. Durch Leo, den Africaner. Durch Madoc, einen englischen Kaufmann. Durch einen ungenannten französischen Verfasser. Durch Mouette. Versuch einer Entdeckung vom Tombuto, durch die Portugiesen. Die Engländer. Die Franzosen. Des Herrn Bräe Nachfragen. Die Karavannen von Tripolis. Großer Gewinnst der Handelsleute. Reichthum von Tombuto. Nutzen von der Entdeckung dieses Reichs. Vorgeschlagene Mittel.

Lage von
Galam.

Das Reich Galam liegt dem Reiche der Fulier oder des Siratiks gegen Osten. Es fängt sich bey dem Dorfe Ghilde an, zweyhundert und zwey und vierzig Seemeilen von der Barre der Sanaga, und eine Seemeile unter Tuabo. Es erstrecket sich den Strom hinauf, von West gen Ost, fünf und vierzig Seemeilen weit, und endiget sich mit dem

s) Labat, am angeführten Orte, auf der 360 bis 370 S.

t) Labat, Afrique Occidentale, 3 Band, a. d. 289 u. f. S.

u) Ebendasselbst, im 2ten Bande, a. d. 156 Seite.

x) Ebendaf. 3 Band, a. d. 290 S.

y) Vielleicht ist es von Sara und Kolez zusammen gesetzt. Dieses letzte Wort heißt bey ihnen ein Fluß.

dem Felsen **Jelu**, wo ein Wasserfall von mehr als dreyßig Faden ist, indem der Strom zwischen zweenen Bergen heraus kömmt, durch die er sich den Weg durchgebroschen zu haben scheint. Man kann dieses aus denen Stücken Felsen urtheilen, die auf einen weiten Weg in dem Canale hin und wieder liegen 1).

An einem andern Orte saget eben der Verfasser, **Galam** nimmt seinen Anfang bey **Embakana** oder **Imbakani**, drey bis vier Seemeilen von **Ghilde** gegen Westen. Und doch machet er die Entfernung bis zu dem Felsen **Jelu** nicht weiter, als fünf und vierzig Seemeilen, und saget, dieses Reich erstreckte sich über denselben hinaus gegen Osten u).

An der Nord- und Nordwestseite hat es die großen sandichten Wüsten zu Gränzen, welche **Sahra** oder die Wüsteney der Barbarey genennt wird, wo die Moren ihre beweglichen Wohnungen haben. In manchen haben auch die **Fulischwarzen** ihre feste Wohnungen, die unter der Bothmäßigkeit des **Sivatiks** stehen. Gegen Osten und Nordost liegt das Reich **Kasson** oder **Kassu** x).

Nach der Karte des de l'Isle vom französischen Africa, die nach seinem Tode herausgekommnen ist, wird derjenige Theil des Königreichs **Galam** oder der **Sarakolez**, der an der Nordseite der **Sanaga** liegt, von einem Volke **Zere** bewohnt, welche Flüchtlinge aus einem andern Lande sind. Gegen Westen ist das Land der **Fulier**, und gegen Süden das Land **Bambuë**. Nach denen Nachrichten hingegen, die **Labat** gehabt hat, ist **Bambuë** ein Theil von **Galam**. In diesem Falle würde es auch die **Jaloser** zu Nachbarn an der Westseite, und die **Mandingos** über der **Gambra** gegen Norden an der Südseite haben.

Der Titel des Königs von **Galam** ist **Tonka**, welches König bedeutet. Die vornehmen Herren des Landes, welche eben so viel als kleine Könige sind, sobald sie ein Dorf im Besitze haben, nennen sich **Siboyez**. Die Einwohner des Landes heißen **Sarakolez** y). Sie sind, wie oben angezeigt worden, von einer unruhigen Gemüthsart, und machen sich kein Bedenken, ihre Könige abzusetzen, wenn sie sich einbilden, Ursache dazu zu haben. Ueberdieses sind sie sorglos, und nicht sehr geneigt, außer Landes zu reisen. Ihre längsten Reisen erstrecken sich nicht leicht über **Jaga**, fünf Tagereisen über den Felsen **Jelu**, oder nach **Bambuë**, einem großen Lande gegen Süden z). Aus dem ersten Orte bringen sie Sklaven, und von dem andern Gold.

Das Volk, das **Mandingos** genennt wird, und ursprünglich von **Jaga** her ist, hat sich in **Galam** feste gesetzt, wo es sehr zahlreich geworden ist. Sie leben mit einander so vereint, daß sie eine Art einer Republik ausmachen, die dem Könige mehr nicht gehorcht, als es ihr gefällt. Sie treiben in alle benachbarte Königreiche Handlung, und durch dieses Mittel sammeln sie große Reichthümer, und pflanzen die muhammedanische Religion fort, wo sie hinkommen. Sie sind also beydes Kaufleute und Missionarii. Alle diese **Mandingoer** benennen sich selbst **Marbuten** a) oder Prediger. Die Laster ausgenommen, die den **Schwarzen** insbesondere eigen sind, sind sie ein gutes Volk, das ehrlich und gastfrey ist, auf sein Wort hält, arbeitsam, fleißig, und sehr geschickt ist, Künste und Wissenschaften zu erlernen.

A a 3

Fluß, und zielel vermuthlich auf ihre Niederlassung am Ufer der Flüsse. mehreren davon reden.

a) Dieses Wort, welches aus dem Arabischen ist, bedeutet eigentlich einen Mönch oder Einsiedler, wie schon erinnert worden ist.

z) Ob es gleich sonst für einen Theil von Galam gehalten wird. Wir werden im folgenden mit

Die Sara-
kolez oder
Einwohner.

Mandingoer
von Galam,

1698
Brüe.

lernen. Vorjeso besteht ihre ganze Wissenschaft darinnen, daß sie das Arabische lesen und schreiben. Sie lieben die Fremden, entweder aus Neigung gegen dieselben, oder wegen des Nutzens, den sie von ihnen gewinnen.

und Bambuk.

Die Einwohner von Bambuk, Malinkupen genannt, haben diese Mandingoer aufgenommen, und zu einem Volke mit sich gemacht. Sie machen also nur ein Volk aus, in welchem die Religion, Sitten und Gewohnheiten der letztern so durchgängig die Oberhand behalten, daß sich die von den ursprünglichen Einwohnern verlohren haben.

Königreich
Mandingo.

Außer dem Lande Naya, wo die meisten Mandingoer in Galam herkommen, haben sie noch ein großes eigenes Land oder Königreich, welches von Bambuk gegen Süden liegt. Es ist ungemein volkreich, weil die Weiber sehr fruchtbar sind, und weil sie keine Sklaven unter sich machen lassen, wie in den benachbarten Reichen geschieht. Sie verkaufen lediglich ihre Uebelthäter. Dieser Ueberfluß vom Volke hat verursacht, daß sie verschiedene Colonien ausgesiecht haben, die sich hin und wieder in Africa niedergelassen, besonders wo Handel getrieben wird, als in Galam, Bambuk, und andern Orten b).

Von dem schon erwähnten Felsen oder Wasserfalle Felu, bis an einen andern noch höhern und steilern, mit Namen Govina, sind vierzig Seemeilen, nach dem Ermessen der Factore, die Herr Brüe im Jahre 1719 hieher gesendet hat.

Entdeckun-
gen hinter
dem Felu.

Der Wasserfall Felu ist dreßsig Ruthen hoch c). Der Strom ist hier zwischen zweien sehr hohen Bergen eingeschlossen, und der Canal ist vier oder fünf Seemeilen hinauf sehr breit, aber voller Felsen, die ein Stück des Berges zu seyn scheinen, durch welches sich der Strom einen Weg gedöfnet, indem er alles Erdreich weggespüht hat. Er theilet sich unter denselben wohl in hundert kleine Canäle, die sehr reißend, aber nicht schiffbar sind. Am Ende derselben kömmt man an eine schöne breite Insel ohne Namen, welche vom Flusse gemacht wird, und das Dorf Lontu zur Rechten hat. Diese Insel liegt zu einer Niederlage sehr bequem, von welcher man an beyde Seiten des Flusses, und aufwärts bis an den Wasserfall Govina, handeln könnte.

Felsen Felu.

Herr Brüe war von der Wichtigkeit einer Entdeckung dieses Landes überzeugt, und war Willens, es selbst zu unternehmen: allein die Geschäfte der Gesellschaft wollten ihm nicht verstaten, so lange abwesend zu seyn. Doch benahm er seinen Factoren die Furcht, die sie wegen der übeln Beschaffenheit der Luft, und anderer unüberwindlichen Schwierigkeiten hatten, und bewog die Herzhaftesten unter denselben durch große Versprechungen, es zu unternehmen. Sie fuhren demnach vom Forte St. Ludwig nach dem Forte St. Joseph, und hatten einige Schwarzen, die das Land kannten, zu Wegweisern. Von daraus begaben sie sich an den Fuß des Felsen Felu, wo sie ihre Rähne zurück ließen. Sie fanden die Ufer der Sanaga vollkommen schön, doch an der rechten oder Südseite besser bevölkert, als an der linken. Sie wurden überall wohl aufgenommen, indem sie sich leicht durch Geschenke Freunde machten. Sie giengen an dem Fuße des Gebirges weg, das den Wasserfall verursacht, und kamen nach Lantü, und nahmen die obgedachte Insel in Augenschein. Weil sie einige obwohl schlechte Rähne von den Schwarzen erhielten: so

b) Labat im 3 Bände a. d. 370 u. f. S.

c) Zu vor wird von vierzig Toises oder fran- zösischen Faden geredet.

d) Das sind solche Entschuldigungen, die sie allezeit im Vorrathe haben, um die Europäer zu verlassen.

festen sie ihre Schiffahrt bis an den Fuß des Felsen Govina fort, welchen sie auf vierzig Seemeilen weit von Lontu zu seyn erachteten.

1698
Brür.

Wasserfall
von Govina.

Dieses schien ein noch höherer Wasserfall zu seyn, als der zu Jelu. Der Strom ist hier ziemlich breit, und stürzet mit großem Getöse hernieder, wobey er einen dicken Nebel machet, der in verschiedenen Gesichtspuncten verschiedene Regenbogen zurückwirft. Weil sie Lust hatten, noch weiter zu gehen: so sahen sie sich um, auf welcher Seite des Flusses sie am leichtesten um das Gebirge, das den Wasserfall verursachet, herum kommen könnten. Aber die Schwarzen, ihre Wegweiser, weigerten sich, weiter zu gehen, und gaben vor, sie stünden mit dem Volke, das hinter dem Berge wohnte, im Kriege, und verstünden ihre Sprache nicht d). Sie kehrten daher nach dem Forte Ludwig zurück, ohne ihr Vorhaben zu vollenden.

Obgleich diese Wasserfälle den Weg zu Wasser verhindern: so heben sie doch die Handlung nicht auf, indem die Einwohner keinen Mangel an Pferden, Ochsen und Kameelen haben, die Waaren zu tragen: so daß ein sehr reicher Handel nach Tombuto und den Ländern auf dieser Seite zu hoffen ist, wenn man diese Gegenden ausgeforscht, und sich in denselben festgesetzt haben wird e).

Gegen Osten und Nordost von Galam liegt das Reich Kasson, oder Kassu. Es nimmt seinen Anfang auf der Mitte des Weges zwischen dem Felsen Jelu und Govina. Der Beherrscher desselben, der sich Sagedova nennet, hält sein ordentliches Hoflager zu Gumel, einer großen Insel oder vielmehr Halbinsel auf der Nordseite der Sanaga, welche von zweenen Flüssen gemacht wird, die sich nach einem Laufe von sechzig Seemeilen endlich in dem großen See verlieren, der mit diesem Königreiche gleichen Namen führet f).

Königreich
Kasson.

Derjenige von diesen zweenen Flüssen, welcher gegen Süden liegt, heißt der schwarze Fluß, von der dunklen Farbe feines Wassers. Er entspringt nicht über eine halbe Seemeile von der Sanaga, und wird schon eine Seemeile weit von seinem Ursprunge so groß, daß man nicht durchwaten kann. Der andere gegen Norden hat den Namen der weiße Fluß; weil das weiße leimichte Land, durch welches er fließt, ihm diese Farbe mittheilet. Er ist also in der Farbe von der Sanaga, von der er ein Arm ist, unterschieden. Er sondert sich von derselben aufs höchste eine halbe Seemeile von der Quelle des schwarzen Flusses ab.

Der schwarze
und weiße
Fluß.

Die Insel oder Halbinsel Kasson hat an der größten Breite kaum sechs Seemeilen, in der Länge aber sechzig. Das Land ist fruchtbar, wohl angebaut, und sehr volkreich; so daß es in Ansehung seiner weiten Handlung ungemein reich seyn muß. Der Prinz, der es beherrschet, ist mächtig und reich, und steht bey seinen Unterthanen und Nachbarn in großem Ansehen. Galam und die meisten benachbarten Königreiche sind ihm zinsbar. Die Gränzen des Landes gegen Norden sind nicht allzu genau bekannt. Es ist hingegen gewiß, daß es sich südwärts bis an die Länder Godova und Naka ausbreitet, und daß die Mandingoer von Bambuk und Tombuto ihm wenigstens zinsbar, wo nicht gar seine Unterthanen sind.

Fruchtbar-
keit und
Größe.

Man

verlassen, wenn sie auf Entdeckungen ansiehn. Denn sie sind allzu klug darzu, ihnen darinnen beyzusehen.

e) Labat im zweyten Bande a. d. 156 und folgenden Seite.

f) Siehe oben a. d. 336 S.

1698
Brüe.
Reich an
Bergwerken.

Man giebt vor, die Einwohner wären ihrem Ursprunge nach **Sulier**. Der König von **Kasson** hätte ehemals das ganze Land **Galam**, und den größten Theil der Herrschaften bebesen, die jetzt unter der Botmäßigkeit des **Siratiks** stehen. Man saget, daß er viele **Gold-Silber- und Kupferbergwerke** habe, die so reichhaltig sind, daß das Erzt beynah auf der Fläche zum Vorscheine kömmt. Und wenn man ein wenig Erde, die etwas tief gegraben ist, in einer Schale wäscht: so soll das reine Metall ohne weitere Mühe auf den Boden fallen. Dieses heißt gewaschenes Gold.

Weil die Franzosen ostwärts weiter nicht gekommen sind, als bis an den Felsen **Govina**: so kommen alle Nachrichten, die wir von diesem Lande haben, von den Schwarzen Kaufleuten dieses Landes her, welche stark reisen, und in Geschäften sehr fleißig und erfahren sind, mehr als man sonst bey Leuten von ihrer Farbe findet. Sie stimmen alle darinnen überein, daß es sich etliche Tagereisen über den Felsen **Govina** hinaus erstrecket, und daß es auf der Ostseite ein Reich, das an **Tombuto** stößt, zur Gränze habe, ein Land, welches man seit langer Zeit gesucht hat g).

Erzählungen
von Tom-
buto.

Weil die Erzählungen von dem großen Reichtume von **Tombuto**, und ein Durst seinen **Goldhandel** mit den andern Kaufleuten zu theilen, oder lieber an sich allein zu ziehen, der vornehmste, wo nicht der einzige Bewegungsgrund gewesen, um dessentwillen sich die Europäer an diesen westlichen Küsten von **Africa** feste gesetzt: so wird nicht undienlich seyn, die wahre Beschaffenheit dieses Handels zu untersuchen, wie auch wie weit die Nationen in ihren Entdeckungen vorjeho gekommen sind.

Von Cada
Mofto.

Ob **Cada Mofto**, der erste gewesen sey, welcher **Tombuto** und seinen **Goldhandel** in Europa bekannt gemacht, das wollen wir nicht entscheiden. Er ist aber der erste unter den vorhandenen Reisebeschreibern, der von beyden Nachricht giebt h). Er that die Reise nach den Flüssen **Sanaga** und **Gambra** im Jahre 1455. Nach dieses Schriftstellers Erzählung kam das Gold aus dem Kaiserthume **Nelli**, einem Lande der Schwarzen, dreyßig Tagereisen von **Tombuto** gegen Südwest. Von **Tombuto** ward es in Karavanen nach **Aegypten**, **Tunis**, und **Soden** (**Guaden** oder **Whaden**) sechs bis acht Nachtlager von Osten gegen **Arguin** gebracht. Von **Soden** ward es nach **Dran**, **Fez**, **Marokko** und den Seehafen dieses letztern Landes verführet, aus welchen es die Italiener und andere Europäer abholten. Da hingegen die Portugiesen es von den Moren empfangen, die es von **Soden**, das vierzig bis funfzig Tagereisen von **Tombuto** Nordwest liegt, gerades Weges nach **Arguin** i) brachten, und dafür **Tombuto** mit Salze von **Teggazza** an einem Orte vierzig Tagereisen k) von **Tombuto**, und sechs von **Soden** l) versorgten.

Von Leo.

Leo, der im Jahre 1500 zu **Tombuto** gewesen, stellet es als ein sehr goldreiches Land vor. Er saget aber nichts umständliches von seiner Handlung, und gedenket nur beyläufig eines Handels, den die Kaufleute von verschiedenen Orten der **Barbarey** führten. Er saget auch,

g) **Labat** am angeführten Orte 3 Band, a. d. 290 u. f. S.

h) Siehe oben a. d. 73 u. f. S.

i) Ein Brief von **Arguin** nach **Lissabon** 1591, redet von reichen **Goldbergwerken** im Königreiche **Darha** sechzig Meilen innerhalb Landes. Weil es ihnen aber an Waaren fehlte, mit den Moren zu handeln, die ihr Gold gegen Kleinigkeiten, als Schel-

len, Gläser, Messer, Faden, los seyn wollten: so wurde es nach **Fez** in die **Barbarey** drehhundert und funfzig kleine Meilen weit, und nach **Tombuto** drehhundert Meilen südwärts verführet. Aus diesem Briefe erhellet, daß die Portugiesen dazumal ein **Castell**, aber ganz und gar keine Handlung zu **Arguin** gehabt haben, da wir hingegen nicht wissen, was sie zuvor daselbst gesucht haben. Siehe **Sal-**
Luyts

auch, daß sie den Niger herunter, worunter er die Sanaga versteht, in Booten bis an den Ocean handelten *m*). Marmol, der wenig Jahre nach dem Leo in diesem Lande gewesen, ist in Ansehung des Laufs seiner Handlung nichts umständlicher.

1698
Bräe.

Im Jahre 1594 verlangte Anton Dassel, ein Kaufmann, Nachricht, von seinem Correspondenten zu Marokko, Lorenz Madok, wegen Tombuto und Gago und des Fortgangs der Moren daselbst zu wissen, die das Land neulich unter Alkayd Zamed erobert hatten. Madok bekräftigt die Reichthümer dieser Länder, und versichert, daß er dreßsig mit Gold beladene Maulesel, die von daher im Heumonate dieses Jahrs angekommen, mit Augen angesehen *n*).

Von Ma-
doc.

Der ungenannte Verfasser eines Briefs, welcher der Reise von Fresus nach Mauritien, die im Jahre 1671 herausgekommen, beygefügt ist, giebt besondere Nachricht von dem Goldhandel von Marokko nach Tombuto, und der Art, wie sie durch die sandichten Wüsten reisen. Er setzt die Weite auf achthundert kleine Meilen südwärts. Dieser Schriftsteller machet die Sanaga und Gambia zu Armen des Nils. Der Ort, wo sie sich scheideten, wäre vierhundert kleine Meilen westwärts von dem Königreiche Gago, wovon er Tombuto für die Hauptstadt ansieht. Viele sind, wie er saget, auf die Einbildung gerathen, daß man in das Königreich Gago, wo alles Gold herkömmt, gelangen würde, wenn man diese Ströme hinauf segelte. Die Engländer wären noch mehr auf diesen Gedanken bestanden, als andere Nationen. Es wären ihnen aber ihre Anschläge misslungen, indem sie nicht weiter als vier bis fünfhundert kleine Meilen den Strom hinauf kommen können. Er setzt hinzu, sie haben sich öfters bey den Schwarzen an der Sanaga erkundiget, ob dieser Fluß nicht schiffbarer wäre, als die Gambia, und ob sie nicht weiter, als vier bis fünfhundert Meilen hinauf fahren könnten. Sie hätten aber zur Antwort gegeben, es wäre nicht möglich, wegen der Moren ihrer Feinde, und wegen des Schilfs, womit der Fluß bewachsen ist *o*). Es ist zu erinnern, daß der Verfasser den schlechten Fortgang der Engländer auf der Gambia eben diesen Ursachen zuschreibt. In der That aber sind die vornehmsten Hindernisse auf beyden Flüssen die Untiefen, die Felsen, und die Wasserfälle, welche sie unschiffbar machen, außer für Boote mit einem platter Boden.

Von einem
ungenannten
Franzosen.

Der Herr Mouette, der um das Jahr 1670 nach Fez und Marokko gereiset, giebt eine Beschreibung von der Handlung, die dazumal nach Süden *p*), Guinea, und Tombuto von den Arabern getrieben worden, die an dem letztern Orte unter andern Dingen Tibir oder Goldstaub gegen Salz vertauschten; und es an die Moren und Juden verkauften. Diese überließen es den europäischen Kaufleuten zu Safia und Agader oder Santa Cruz, welche es von daraus nach Europa überführten *q*).

Von Mouet-
te.

Es könnten einige neuere Schriftsteller angeführt werden. Diese aber sind zureichend, zu zeigen, daß der Goldhandel von Nigritien keine Sache ist, die in der Einbildung besteht,

Lays Sammlung, im andern Bande, andern Theile a. d. 188 S.

andern Theile, a. d. 192 S.

k) Leo saget, daß die Weite fünfhundert, und Marmol daß sie sechshundert Meilen beträgt.

o) Im Texte des angeführten Briefes, a. d. 13 u. f. S.

l) Siehe diese Sammlung im 1. Bande 178 S.

p) Sudan, oder Belad al Sudan, das ist das Land der Schwarzen oder Nigritien.

m) In dem siebenten Buche seiner Historie von Africa.

q) Mouettens Reisen a. d. 80 S. In Stephens Sammlung von Reisen 4to, im andern Bande.

n) Hakluyts Sammlung im andern Bande, Allgem. Reisebesch. II Band.

1698 **Brüe.** besteht, sondern daß er vor dreyhundert Jahren von der Barbarey aus, durch die Araber und Moren, nach **Tombuto** und **Gago** getrieben worden. Seit dem die Europäer diese Königreiche als Derter, wo das africanische Gold herkäme, haben kennen gelernt, so haben sie sich Mühe gegeben, in diese Länder hineinzudringen, in der Absicht, diesen einträglichen Handel mit den Arabern und Moren zu theilen, oder vielmehr den Canal desselben abzuleiten, und in ihre eigene Hände zu bringen.

Versuch einer Entdeckung durch die Portugiesen.

Die Portugiesen haben es zuerst versucht; und ob es gleich scheint, als ob sie diese Absicht gänzlich aufgegeben hätten, indem sie den Hafen **Arguin** verlassen, vermuthlich weil sie von hieraus nicht anders als zu Lande nach **Tombuto** gelangen konnten, so saget doch **Marmol**, sie hätten durch die **Gambra** dahin zu kommen getrachtet, und den Felsen über **Barakonda** in die Luft sprengen wollen, wenn es wäre thunlich befunden worden ¹⁾. Es ist zu vermuthen, daß dieses Hinderniß ihnen den Muth benommen, und daß sie dieses Vorhaben haben fahren lassen.

Engländer.

Die Engländer thaten nach ihnen einen Versuch, **Tombuto** durch eben diesen Fluß zu entdecken, indem sie voraussetzten, daß derselbe ein Ausfluß des **Nigers** wäre. Bey diesen Gedanken sind sie immer noch stehen geblieben, ohne zur Gewißheit zu gelangen, ob wegen der Untiefen und Klippen über **Barakonda** hinausgehen zu können.

Franzosen.

Zuletzt haben die Franzosen Entdeckungen an der **Sanaga** zu machen angefangen, aber mit eben so wenigem Erfolge, als die vorhergegangenen Nationen. Dreyhundert Seemeilen über der Mündung dieses Flusses, den sie für den **Niger** selbst halten, sind ihnen Felsen im Wege gestanden. Sie haben auch keine gewisse Nachrichten eingezogen, ob es der **Niger** selbst ist, und ob er sie, wenn er weiter hinauf hinter dem Felsen **Govina** schiffbar wäre, nach **Tombuto** bringen würde.

Nachforschungen des Herrn **Brüe.**

Zu eben der Zeit, da diese verschiedenen Nationen nach der Entdeckung von **Tombuto** auf den Flüssen getrachtet haben, hat man sich auch Mühe gegeben, die Landstraßen zu erforschen. Als Herr **Brüe** mit der Aufrichtung des Forts zu **Dramanet** beschäftigt war, so erkundigte er sich nach der Lage des Königreichs **Tombuto** oder **Tombuto** bey Kaufleuten, welche verschiedene Reisen dahin gethan hatten. Sie gaben ihm zur Nachricht, die Stadt dieses Namens läge nicht am **Niger**, sondern etwas weit davon. Sie hätten sich bey der Reise dahin viele Tage lang an der Südseite des Flusses gehalten, ihn alsdann bey **Timbi**, wo er einen Umschweif gegen Norden nimmt, liegen lassen, und nach fünf Tagesreisen **Tombuto** erreicht, welches mit dem oben mitgetheilten Wege ¹⁾ übereinstimmt. Diese zwey und dreyßig Tagereisen, auf den Tag zehn Seemeilen gerechnet, machen dreyhundert und zwanzig Seemeilen von den Wasserfällen bey **Jelu** bis an diese reiche Stadt. Sie sagen ferner, es käme alle Jahre eine große Karavane Weiße mit Feuereschloßern bewaffnet, nach **Tombuto**, welche ihre Waaren gegen andere und besonders gegen Gold vertauschten, welches nach der Meynung des Verfassers die Moren aus der Barbarey seyn müssen.

Karavananen von **Tripolis**.

Der Herr **Brüe** hatte, als er zu **Tripoli** in der Barbarey war, einigemal Gelegenheit, die Karavananen zu sehen, welche nach einem südlichen Lande abreiserten, das sie das Königreich **Faison**, **Faisan** oder **Faisan** und **Faizzan** nennten ²⁾. Diese Karavananen waren fünfzig Tage auf der Straße, die Rasttage ungerchnet. Man hat daher, wie der Verfasser

¹⁾ Ueber **Kantor** ist in der Mitte des Stroms ein großer Felsen, welcher die Fahrzeuge verhindert, weiter hinauf zu fahren. Der König von Portu-

gall hätte Ingenieurs und Arbeitsleute abgeschickt, ihn durchzubringen. Nach angestellter Untersuchung aber, und Ueberschlag der Unkosten und Zeit,

fasser meyhet, Grund zu glauben, daß sie vielmehr nach Tombuto, als nach Saison reisen, welches letztere nur hundert, oder hundert und zwanzig Seemeilen von Tripolis entfernt ist, und unmöglich so viele Tagereisen erfordern konnte. Ueberdieses sagen die Mandingokaufleute, die zu Tombuto gewesen sind, daß außer dem Golde, welches das Land hervorbringt, sie auch welches von dem Königreiche Janfara herbringen, und daß diese Kaufleute fünfzig Tagereisen bis dahin nöthig haben. Soviel Zeit kann zu einer Reise von Janfara nach Saison nicht erfordert werden, weil diese Derter nicht über zweyhundert Seemeilen von einander liegen. Man muß daher schließen, daß die Karavane von Tripoli nach Tombuto gehen. Zwischen diesen Dertern ist die Weite vierhundert und fünfzig Seemeilen, welche ganz süglich fünfzig Tagezeit wegnehmen. Die Kaufleute von Janfara brauchen eben so viel Zeit, weil sie beynähe in gleicher Weite liegen.

Es ist wahrscheinlich, daß die Barken mit Mastbäumen, welche die Mandingokaufleute einige Meilen von Tombuto auf dem Niger wahrgenommen haben, Schiffe sind, welche die Tripolitaner brauchen, wenn sie zuerst an den Fluß kommen, und auf demselben so nahe, als möglich, an Tombuto fahren, welches nach der Meynung der Erdbeschreiber nur sechs Seemeilen von dem Niger entfernt ist.

Die tripolitanischen Karavane bestehen ordentlich aus tausend wohl bewaffneten Leuten, weil sie sich gegen die wilden Thiere und Räuber, die ihnen in den Wüsten, durch welche sie durchziehen, aufstoßen könnten, in Sicherheit setzen müssen. Sie finden in denselben Wasser und Weide für sich selbst, und ihre Kamele und Pferde. Sie bringen fast eben die Arten von Waaren nach Tombuto, welche die Franzosen nach Galam verkaufen, als gefärbte Zeuge und Serfche, blaue, grüne, violettne, gelbe, und rothe, doch besonders von der letztern Farbe, auf zwanzig tausend Kronen am Werthe; einen gleichen Werth an gläsernen Rosenkränzen, von Venedig und andern Orten; geschliffne Korallen von allerhand Arten auf zwölf tausend Kronen am Werthe; noch zehn tausend an Papier, kühfernen Becken, und andern Dingen von gleicher Art, in allem auf zwey und sechzig tausend Kronen. Ihr Gewinnst wird sich aus dem abnehmen lassen, was sie dargegen nach Hause bringen, nämlich: dreystausend Zentner Datteln, die sie zu Hause zu zweyen Kronen den Zentner verkaufen, zwölf tausend Zentner Senesblätter, die sie zu funfzehn Kronen den Zentner verkaufen, Straußenfedern, funfzehn tausend Kronen am Werthe, achthundert oder tausend Sklaven, und tausend Mark Goldes. Nun beläuft sich der letztere Artikel allein auf hundert tausend Kronen; und wenn man von den Sklaven den Kopf zu funfzig Kronen rechnet, so machen sie vierzig tausend Kronen aus. Diese fünf Artikel zusammen, machen demnach hundert und neun und siebzig tausend Kronen. Ihren ersten Aufwand von zwey und sechzig tausend Kronen abgezogen, bleibt ungezweifelter Gewinnst von hundert und siebzehn tausend Kronen nach einer Reise von fünf Monaten, und zwar an Waaren, welche die Franzosen viel leichter aufkaufen, und folglich größern Gewinnst damit machen können.

Gewinnst
der Kauf-
leute.

Es ist gewiß, daß das Königreich Tombuto Gold in großer Menge hervorbringt. Es wird hingegen auch vieles von Gago, Janfara und den angränzenden Ländern hineingebracht,

Reichthum
von Tom-
buto.

B b 2

beit, hätten sie dieses Unternehmen fahren lassen.
Siehe Marmols Africa im dritten Bande a. d. 74 S. Dieses muß um das Jahr 1520 geschehen seyn.

s) Siehe a. d. 339 S.
t) Labat hält es für die den Alten bekannte Regio Sasanca.

1698
Brüe.

gebracht, welches diese Hauptstadt, die an sich selbst reich ist, noch beträchtlicher macht, indem sie der Mittelpunct des Handels von allen Theilen von Africa ist ^{u)}).

Das Königreich **Tombuto** hat einen Ueberfluß an allen Nothwendigkeiten des Lebens. **Maiz**, **Reiß**, und alle Arten von Getreide gerathen vollkommen wohl. Die Horden von allen Arten Vieh sind zahlreich, und die Früchte von allen Arten wohlfeil. Man findet hier **Palmbäume** von allerhand Gattung. Nichts fehlt, als **Salz**, welches wenig und theuer ist; weil man es weit herbringt. Sie erhalten diese Waaren von den **Mandingoern**, die sie den **Europäern** und **Schwarzen** abkaufen.

Die Entde-
ckung ange-
priesen.

Dem Verfasser geht es nahe, daß man dieses Land so wenig kenne. Er glaubet hingegen, daß die Entdeckung desselben nunmehr leichter zu bewerkstelligen sey, nachdem sich die **französische Gesellschaft** zu **Salam** fest gesetzt hat. Es würde nicht schwer seyn, **Mandingo-kaufleute** zu überreden, daß sie einige von den **Dienern** der Gesellschaft mitreisen ließen. Man müßte zu diesem Ende Leute von **Geschicklichkeit** und **Klugheit** aussuchen, die in der **Handlung** erfahren, und **fähig** wären, eine **Karte** vom Lande und den **Städten**, wo sie durchreisen, zu **verfertigen**. Sie müßten auch in der **Natur- und Kräuterlehre** und **Chirurgie**, wie auch in der **arabischen** und **mandingischen Sprache** erfahren seyn. Um sie aufzumuntern, die **Mühe** und **Gefährlichkeit** einer solchen Unternehmung zu ertragen, müßten die aufgesetzten **Belohnungen** ihrer Arbeit und **Beschwerlichkeit** gemäß seyn. Wenn man dieser **Methode** folgte: so würde man in **kurzer Zeit** zu einer **vollkommenen Kenntniß** nicht nur von **Tombuto**, sondern auch **vielleicht** zu den **inländischen Theilen** von **Africa** gelangen, wo von man so viele **ungereimte** und **fabelhafte Dinge** erzählt hat.

Vorschläge
dazu.

Nach einer solchen Entdeckung würde es der **Gesellschaft** leicht fallen, diese **Handlung** besonders zu **treiben**. Sie dürfte ihre **eigenen Factore** und **Diener** mit einer **guten Anzahl bewaffneter Schwarzen** ausschicken, um auf der **Straße** sicher zu seyn. Sie könnten sogar über dem **Wasserfalle** von **Govina** eine **Niederlage** errichten, wo sie **kleine Fahrzeuge** halten könnten, die den **Niger** hinauf bis nach **Tombuto** ^{x)} segelten, und durch dieses **Mittel** würden sie **drey Vierthel** von der **Mühe** und den **Unkosten** ersparen, die zu einer **Landreise** nöthig sind. Auf diese **Art** würde die **Gesellschaft** nicht nur **Gold**, **Elfenbein** und **Sklaven** aus der **ersten Hand** um **geringen Preis** erkaufen, die sie **jetzo** erstlich den **Mandingokaufleuten** abnehmen müssen; und durch dieses **Mittel** würden sie den **Gewinnst** für sich ersparen, den jene an **französischen Waaren** machen; sondern auch **andere europäische Nationen** von diesem **Handel** ausschließen, und der **Handlung** ein **Ende** machen, die von ihnen, **vermittelst** der **Gambra**, **getrieben** wird. Dieses waren des **Herrn Brüe** Absichten, die er **wirklich** auszuführen vorhatte, wenn die **balb erfolgten Veränderungen** in den **Angelegenheiten** der **Gesellschaft** ^{y)} ihn nicht **genöthigt** hätten, davon **abzulassen** ^{z)}).

^{u)} **Labat**, im 3 Bände, a. d. 361 u. f. S.

^{x)} Der Verfasser setzt hierbey voraus, daß die **Sanaga** einerley **Kluz** mit dem **Niger** sey, daß man ihn **hinter** dem **Wasserfalle** von **Govina** noch **weiter** hinauf **beschißen** könne, und daß er **ostwärts** von **Tombuto** **herkomme**, und **wenig Meilen** von dieser

Stadt fließe. Alle diese **Puncte** aber mögen in **Zweifel** gezogen werden, aus dem, was wir in **unserer** **Untersuchung** über den **Niger** **erinnert** haben, auf der **339** **Seite**.

^{y)} Hier **beklaget** sich **Labat** über die **natürliche** **Unbeständigkeit** seiner **Nation**, die, wenn sie **volle** **Ent-**

Das

Das VII Capitel.

1698
Brüe.

Zwistigkeiten zwischen den Engländern und Franzosen wegen des Handels am Gambaströme.

Der I Abschnitt.

Niederlassungen der Engländer an der Gambia. Fort James wird erobert. Der Engländer africanischer Handel zu einem off-
nen Handel gemacht. Die Gesellschaft getadelt. Offensbare Fehler in ihrem Verhalten. General Corkers Vorschläge. Herrn Brües Antwort.

Es ist nicht leicht auszumachen, wenn sich die Engländer zuerst an der Gambia festgesetzt haben. Sie würden der Welt selbst den besten Bericht hierüber erteilen, wo nicht die öftern Unterbrechungen ihrer Handlungen, und Veränderungen der Handelsgesellschaften die Geschichte einer Sache noch mehr verwickelten, die an sich selbst nicht klar ist. Es ist gewiß, daß die erste Gesellschaft der Kaufleute von Dieppe und Rouen die Gambia lange zuvor kannte und besuchte, ehe die Portugiesen auf Entdeckungen in Asien und Africa ausgiengen a). Es ist wahrscheinlich, daß diese normännischen Handelsleute ihre ersten Colonien allhier deswegen verlassen haben; weil sie den Handel nach Guinea für besser gefunden, als den an der Gambia, um sich destomehr zu la Mina, klein Dieppe, groß und klein Paris, und andern Plätzen an der Südküste, festzusetzen. Der Sklavenhandel war dazumal noch nicht eröffnet, und die Mandingokaufleute hatten noch nicht den Weg gefunden, Gold, Elfenbein, und andere Güter, die sie aus den Königreichen Tombuto, Galam und Bambuk ziehen, an das Meer zu bringen b).

Die Portugiesen, die hernach kamen, nahmen die Plätze ein, welche die Normänner verlassen hatten, und legten verschiedene Colonien an der Küste bey dem weißen Vorgebirge, wie auch innerhalb des Landes an. Dieses stellet der Ueberrest ihrer Forts und Factoreyen, die an manchen Orten noch zu sehen sind, außer allem Zweifel. Einige davon haben sie noch behauptet, ungeachtet des Verfalls ihrer Handlung, als zu Kachea, Bintan, Bissao, wie auch an der Gambia, wo sie Commisionsweise einen ansehnlichen Handel für die Franzosen, Holländer und Engländer treiben c).

Die Engländer, die den Portugiesen nachgefolgt sind, haben sie aus verschiedenen Orten vertrieben, die sie sonst besaßen. Ihre vornehmste Colonie hier ist auf einem Eylande in der Mitte des Flusses, zwischen Albrada und Jilfray, vierzehn Seemeilen von der Mündung desselben, welches leicht vertheidigt werden könnte, wenn es bombensreue Eisternen und Magazine hätte. Aus Mangel an diesen Vorzügen ist es öfters, sowohl von den Franzosen als Seeräubern d), erobert, geplündert, und der Erde gleich gemacht worden, welches

B b b 3

zuletzt

Entdeckungen gemacht hat, sie alsdann ihren Nach-
eiferern zu ihrem großen Schaden Preis giebt.

pasirt sind? Siehe im ersten Bande, a. d. 16 S.

b) Labat, Afrique Occid. 4 Band, a. d. 274 u. f. S.

c) Dieses bekräftigt Herr Moore in vielen Stellen seiner africanischen Reisen.

d) Johnsons Historie der Seeräuber, auf der 231 und 262 Seite.

2) Labat, im 3 Bande, a. d. 266 u. f. S.

a) Wenn dem so ist, wie hat es so lange Zeit währen können, ehe die Portugiesen den Weg nach Guinea gefunden, und sogar das Vorgebirge Bojador

1599

Brüe.

Fort James
erobert.

zuletzt die englische Gesellschaft in solchen Verfall gebracht hat, daß nichts anders, als der Beystand eines Parlamentes sie wieder in die Höhe bringen konnte e).

So bald die Zeitung von der Eroberung und Schleifung des Forts **St. James** durch den Grafen **de Gennes** im Jahre 1695 in Frankreich bekannt wurde, so schickte die Gesellschaft Befehl an den Herrn **Bourguignon**, ihren Generaldirector an der **Sanaga**, die Ruinen in Besitz zu nehmen, und eine ordentliche Handlung auf dem Strome anzulegen. Er nahm demnach im Herbstmonate des Jahres 1696 davon Besitz, ließ aber keinen Menschen auf derselben zurückbleiben.

Als Herr **Brüe** als Director den 20sten August im Jahre 1697 in das Fort **Louis** zurück kam: so war er im Ernste darauf bedacht, der Gesellschaft die Handlung an der **Gambra** zu erhalten. Er schickte im Herbstmonate eben dieses Jahres eine Barke aus, welche den Strom hinauf bis **Guioches** f) Handlung trieb, und ließ mit dem Könige von **Bar** und den andern Prinzen des Landes die benöthigten Vergleiche errichten. Den 18ten April im Jahre 1698 schickte er einen Factor mit vierzehn Franzosen aus, welche Factoreyen zu **Albreda** und zu **Jereja**, an dem Flusse von **Bintan** oder **Vintain**, anlegten. Sie ließen auch Schaluppen weit auf der **Gambra** hinauf fahren, und stellten die Handlung mit den Einwohnern wieder her.

Den Engländern wieder
eingeräumt.

Man könnte sich wundern, warum sie sich nicht lieber zu **Bintan** festgesetzt hätten, als welches zum Handel besser gelegen ist, als **Jereja**. Allein die Ursache war, daß der Graf **Gennes**, als er das Fort **James** erobert, zwey englische Schaluppen, die gefakert werden sollten, hatte verbrennen lassen. Dieses hatte den Kaiser von **Koigny**, dessen Hauptstadt **Bintan** ist, so aufgebracht, daß er lange Zeit nichts von einer französischen Colonie in seinen Landen hören wollte. Vor allen Dingen suchte Herr **Brüe** die Privatekauffahrer zu verhindern, der Handlung der Gesellschaft keinen Abbruch zu thun. Als unter andern die **Maria Anna**, ein Compagnieschiff, ein englisches Fahrzeug weggenommen, an welchem der König von **Bar** einigen Antheil hatte: so nöthigte er den Factor der Gesellschaft, demselben diesen Antheil, nebst hundert Sklaven, die er am Borde gefunden hatte, wieder zuzustellen.

Das Verhalten dieses Officiers, welches man im Anfange tadelte, ward bey fernerer Untersuchung gebilliget, daß er lieber seine Beute fahren lassen, als dem Könige von **Bar** einen Vorwand geben wollen, die Factoreyen zu plündern. Die französische Gesellschaft blieb bis zum **ryfswicker** Frieden von der Handlung an der **Gambra** Meister. Durch denselben ward das Fort **James** der königlich africanischen Gesellschaft wieder eingeräumt, welche zu Anfange des Jahres 1699 den Herrn **Corker**, als ihren Statthalter, hieher sendete g).

Handlung
der Engländern
zum offenen
Handel
gemacht.

Das englische Parlament machte, um das Fort ohne öffentliche Unkosten wieder aufzubauen, den africanischen Handel zu einem offenen Gewerbe, unter der Bedingung, daß ein jedes Schiff zehn von hundert von ihrer Ladung dem Directore der Gesellschaft, oder zwanzig von hundert bey seiner Zurückkunft nach England abgeben sollte h). Man kann sich kaum vorstellen, was für eine Anzahl englischer Fahrzeuge dieses Versprechen an die **Gambra** gebracht, und was für Verwirrung es in der Handlung verursacht hat. Jeder Haupt-

e) Labat im 4 Bände a. d. 276 S.

f) Sonst auch **Joar** genannt.

g) Labat am angef. Orte a. d. 292 u. f. S.

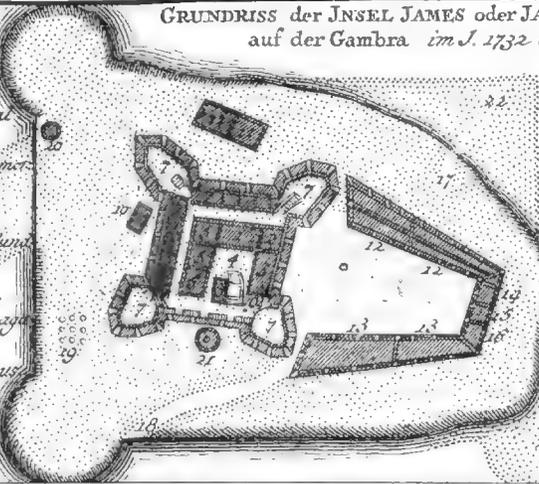
h) **Barbots** Besch. von **Guinea** a. d. 667 S.

i) Wie sie die Portugiesen nennen.

k) Oder **Jual**, **Juali**, und **Juala**.

GRUNDRISS der INSEL JAMES oder JACOB
auf der GAMBRA im J. 1732.

1. Wohnung des Befehlshabers.
2. Cabinet.
3. Versamlungs saal.
4. Hofraum.
5. Rechnungskammer.
6. Zimmer.
7. Bollwerk.
8. Kammer des Wund arzt's.
9. Brodkammer.
10. Baumstullen magazin.
11. Fuß und Tommenhaus.
12. Alle Baracken.
13. Neue Sclaven Wohnungen.

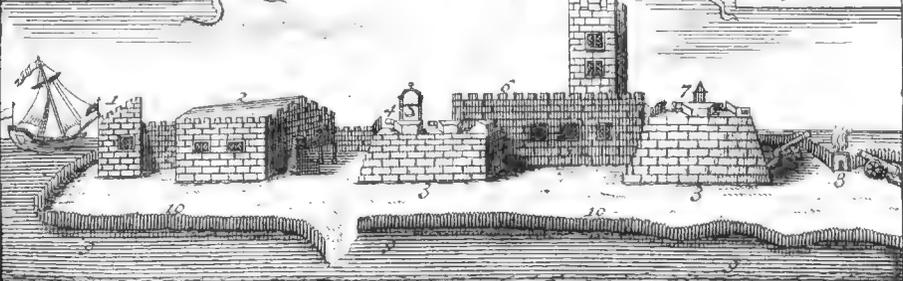


14. Die Schmiede.
15. Magazin.
16. Salzniederlage.
17. Öfflicher Ausschiffungs plats.
18. Westlicher Ausschiffungs plats.
19. Sclaven Wohnun gen gen Westen.
20. Kalkofen.
21. Wohnung für den Dolmetscher.
22. Sandbank die vrr her mit zu dem Ey lande schwebet und man auch mader dazu ziehen kann.

1. Die Schmiede.
2. Soldatenwohnung.
3. Bollwerke.
4. Die Klocke.
5. Zimmer.

Nördliche AUSSICHT des S. JAMES FORTS

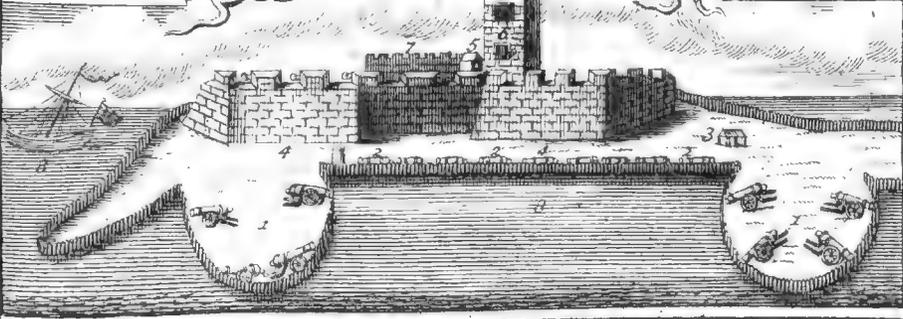
6. Spatzengang.
7. Schilderhaus.
8. Kalkofen.
9. Fluß Gambra.
10. Brückweh.

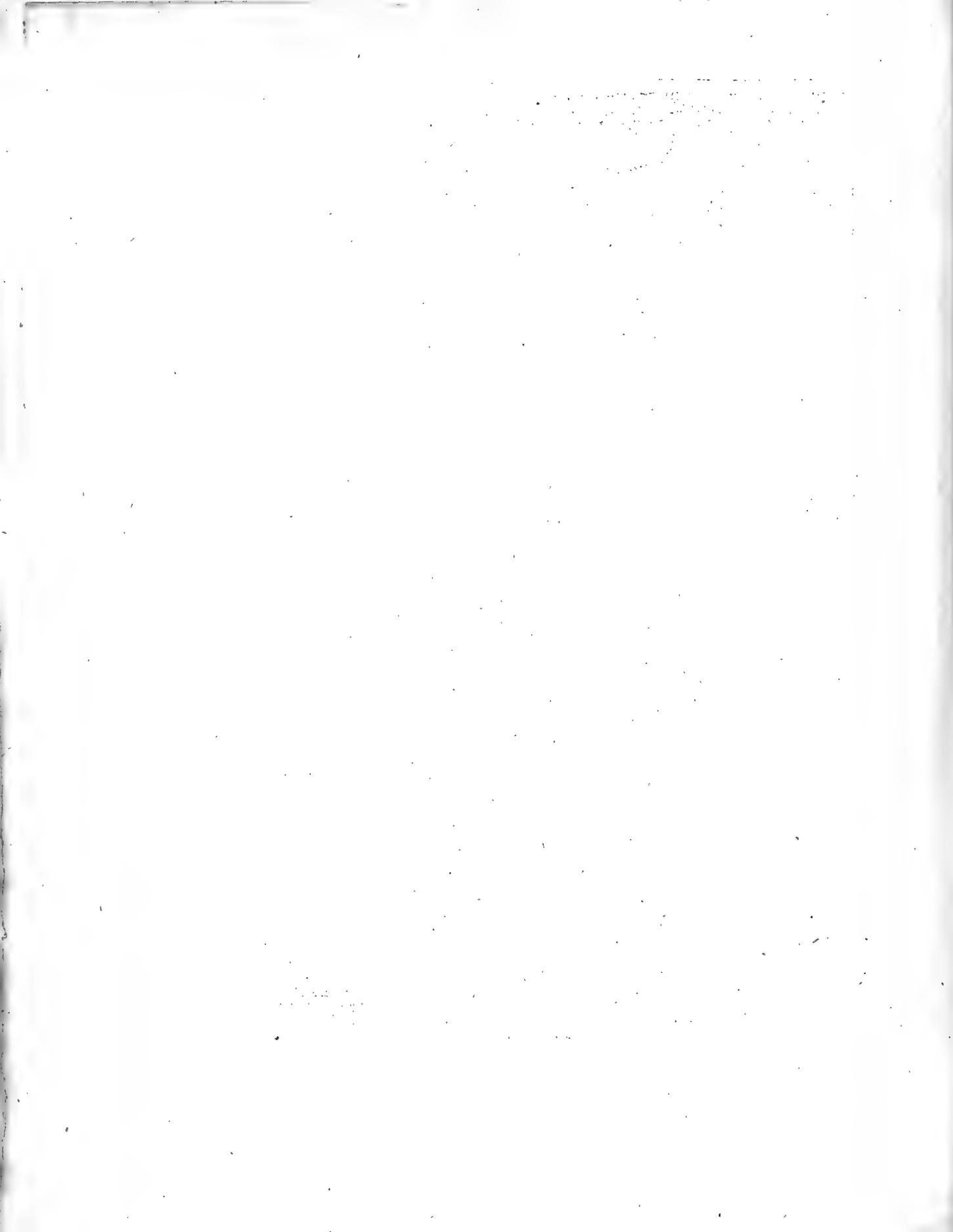


1. Zwene halbellende.
2. Brustwehr.
3. Bocksteele platz.
4. Bollwerke.
5. Schilderhaus.

Nordwestliche AUSSICHT des S. JAMES FORTS

6. Tachmachers zim mer.
7. Spatzengang.
8. Fluß Gambra.





Hauptmann überboth den andern, um desto geschwinder seine Ladung zu bekommen; so daß der Preis der Schwarzen zu Jilfray auf vierzig Stangen Eisen für den Kopf stieg. Es wollten daher die *Mercadores* ¹⁾, oder Mandingoerkaufleute, weder zu *Barakonda* noch *Guioches*, der französischen oder englischen Gesellschaft ihre Sklaven für den gewöhnlichen Preis zu funfzehn oder siebzehn Stangen Eisen verkaufen. Sondern der große Gewinnst, den sie machen konnten, lockte sie an, lieber auf den Fluß herunter zu kommen, wo ihnen ihre Mühe reichlich vergolten ward. Es waren also die Bedienten der französischen und englischen Gesellschaften genöthigt, müßig zu sitzen, und den Ausgang dieses verderblichen Handels abzuwarten. Zwischen dem Jenner und Brachmonate des Jahres 1698 hatten diese Privathandelsleute nicht weniger als drehtausend sechshundert Sklaven aus dem Lande geführt, und zugleich das Land mit mehr Waaren angefüllt, als es in etlichen Jahren verbrauchen konnte.

1699
Brüe.

Nichts konnte der Klugheit mehr zuwider seyn, als dieses Betrugen der englischen Gesellschaft. Sie hätte lieber gar nichts von dem Parlamente zu Wiederaufbauung des Forts annehmen, als bey dieser Verwilligung von zehn auf hundert dergleichen Bedingungen eingehen sollen, die das gänzliche Verderben ihrer Handlung nach sich zogen, wie aus dem unerhörten Preise klar ist, zu welchem der Sklavenhandel gestiegen. Man konnte leicht sehen, daß sie den Untergang der französischen Gesellschaft zu befördern trachtete, ohne zu überlegen, daß sie sich selbst gänzlich verderbte, indem sie jener nur ein wenig schadete.

Betrugen
der Gesell-
schaft geta-
belt.

Corker errichtete neue Factoreyen an der *Gambra* und zu *Jereja*, wo seine Gesellschaft zuvor keine gehabt hatte. Er legte auch Colonien zu *Joval* ^{k)} und *Portudali* an. Um nun den *Damel*, oder König von *Kayor*, auf die englische Seite zu ziehen: so schickte er seine Buchhalter mit Waaren an seinen Hof, und gab ihnen Befehl, sie um einen niedern Preis anzuschlagen, und diesem habgierigen Prinzen ausschweifende Berechnungen zu machen. Dieser führte sie, wie er zuvor gethan hatte, von einem Orte zum andern herum, und schickte sie ohne Bezahlung fort; so daß sie noch froh seyn mußten, daß sie mit ganzer Haut davon kamen. Ueber dieses verkaufte der General *Corker* die Güter der Gesellschaft um eben so geringen Preis, als die Privathandelsleute, und verwehrte den Schiffen der französischen Gesellschaft mit Gewalt, auf der *Gambra* hinauf Handel zu führen, und hielt sie theils an, theils ließ er Feuer auf sie geben, weil sie ohne seinen Paßport segelten. Kurz, er erzeugte sich als einen großen Feind der Franzosen bey allen Gelegenheiten ^{l)}.

Zuletzt ward er seines Irrthums gewahr, und sah ganz deutlich, daß der offene Handel, welchen das Parlament verstattete, den Untergang der Gesellschaft nach sich ziehen würde, indem die Privathandelsleute, die ihre Güter um so geringen Preis verkauften, alle Handlung an der *Gambra* verderbten. Er schrieb an seine Principalen, daß es besser sey, die Verwilligung auf zehn von hundert fahren zu lassen, und das Fort *William* ^{m)} auf eigene Kosten zu erbauen, als zuletzt genöthigt zu seyn, es aus Mangel an Handlung zu verlassen. Er beschloß zu gleicher Zeit, die Irrungen mit dem Herrn *Brüe* benzulegen, und schlug einen

Offenbare
Fehler dar-
innen.

1) Labat am angef. Orte 4 Band, a. d. 297 u. f. S.

m) Vielmehr *William* und *Maris*, so ward dazumal das Fort *James* genannt.

1699 einen Vergleich vor, nach welchem der Preis der Waaren zwischen beyden Gesellschaften
 Brüe. festgesetzt werden, und beyde sich vereinigen sollten, ihre Handlung mit Ausschließung der
 Privathandelsleute zu behaupten, so bald das Parlament von England die Acte vom Jahre
 1695 auf ihr Ansuchen wiederrufen würde.

Zu diesem Ende schickte er den 16ten des Wintermonats im Jahre 1699 einen Officier
 mit seinem Complimente an den Herrn Brüe, um folgende Vereinigungsartikel vorzu-
 schlagen, wie sie in nachstehendem Aufsatze enthalten sind.

Aufsatz des Herrn Corker,

Generaldirectors und Statthalters der königlich englischen africanischen Gesellschaft
 an der Gambia.

Vorschläge
 des Herrn
 Corker.

I. Soll die französische Gesellschaft eben die Handelsfreyheit an der Gambia genieß-
 sen, welche sie vor dem Kriege gehabt, nämlich bloß nach Albreda und Jereja zu han-
 deln, und Factoreyen an diesen Orten zu haben, um mit den Bedienten der englischen Ge-
 sellschaft in gutem Verständnisse zu leben, wie zuvor.

II. Wie die Engländer beständig Colonien zu Joal und Portudali vor dem Kriege
 gehabt hätten: so sollten sie noch eben der Privilegien genießen.

III. Da von französischen Schiffen weiter keines angehalten worden, als die Schar-
 luppe des Herrn Desnos: so sollte dieselbe auf Verlangen des Herrn Brüe zurück gege-
 ben werden. Man hätte sie aus der Ursache angehalten, weil besagter Desnos unter dem
 Vorwande, nach Ghikar ⁿ⁾ zu gehen, und die Schulden der französischen Gesellschaft
 einzutreiben, einen verbotenen Handel getrieben, ja sogar aus Uebermuth den englischen
 General bedrohet hätte, sein Fort zu zerstören.

IV. Weil alle Jahre so viele Schiffe wegen der Handelsfreyheit aus England an die
 Küste kämen: so wäre es vorjese unmöglich, einen Tarif wegen der Sklaven zu errichten.
 Er sollte aber, so bald der General neue Verordnungen von der Gesellschaft hätte, zur
 Nichtigkeit gebracht werden.

V. Es sey der königlich-englisch-africanischen Gesellschaft untersaget, den Privathan-
 delsleuten hinderlich zu fallen, als welche Vollmacht vom Parlamente hätten, welches von
 der Gesellschaft erforderte, ihnen so viel, als in ihrem Vermögen stehe, zu helfen und
 beizustehen.

Durch eben den Officier ward folgende Antwort von dem Herrn Brüe wieder zurück-
 geschickt.

Antwort
 des Herrn
 Brüe.

I. In dem rhywicker Frieden habe man sich verglichen, daß die von beyden Seiten gemach-
 ten Eroberungen wieder ersetzt, und alles auf den Fuß gebracht werden sollte, als es vor Ausbru-
 che des Krieges gewesen. Vor dem Kriege wäre der Handel der englischen Gesellschaft bloß an
 der Gambia eingeschränkt gewesen; da hingegen die französischen Handelsverträge sich von
 dem weißen Vorgebirge bis zum Flusse von Sierra Leona ausgebreitet. Die französische
 Gesellschaft habe beständig Anspruch gemacht, mit den Engländern gemeinschaftlich auf der
 Gambia zu handeln; maßen sie allezeit Factoreyen zu Albreda und Jereja unterhalten. Zum
 wenig

ⁿ⁾ An einem andern Orte heißt es Guichor, und ist sonder Zweifel einerley mit Joar.

wenigsten hätten die Franzosen mit den portugiesischen und englischen Privatkauflfahrern gleiches Recht, auf der Gambia zu handeln. Der beyderseitige Nutzen beyder Gesellschaften erfordere es, sich zu Behauptung eines freyen Handels zu vereinigen, und einen Tarif von ihren Waaren feste zu setzen, zu dessen Beobachtung sie die Schwarzen nöthigen könnten, um sie nicht länger die Früchte ihres Misverständnisses genießen zu lassen.

II. Da die Handlung der englischen Gesellschaft an der Gambia eingeschränkt wäre: so sey es nicht billig, die Errichtung zweor Factoreyen zu Joal und Portudali zu begehren, indem dieses ein Eingriff in die Rechte der französischen Gesellschaft wäre.

III. Herr Brüe hoffet von der Billigkeit des General Corker, daß er dem Herrn Marchand, Waarenhalter der französischen Gesellschaft zu Albreda, die Schaluppe und Güter wiedergeben werde, deren man sich bemächtigt, als derselbe auf der Gambia Handel getrieben, nach dem vom Herrn Marchand ausgestellten Verzeichnisse. In Ansehung des Herrn Desnos würde Herr Brüe dem Generale Corker die seinem Character gebührende Genugthuung haben wiederfahren lassen, wenn er dieselbe bey ihm gesucht. Er hätte auch bereits Desnos zurück berufen, um wegen seines Verhaltens Rechenschaft zu geben. Er ersuchte ihn aber, auf das Zukünftige dergleichen gewaltsame Mittel zu unterlassen, die dem Völkerrechte zuwider wären, und weiter zu nichts dienten, als das gute Vernehmen und die Harmonie zu brechen, die er zu unterhalten wünschte.

IV. Er wünschte ernstlich, daß der General seiner Gesellschaft die Nothwendigkeit vorstellen möchte, einen unter beyden Nationen gleichmäßigen Tarif wegen des Sklavenpreises festzusetzen, und ihre respective Officiere zu desselben Beobachtung anzuhalten.

V. Er getraute sich mit aller gebührenden Ehrerbietung gegen das englische Parlament zu sagen, daß es ungerecht sey, Privatkauflfahrern eine Freyheit zu ertheilen, die nicht nur der englischen, sondern auch französischen Gesellschaft, zum Nachtheile gereichte, deren Interesse in diesem Stücke gleich sey.

Am Ende ermahnte Herr Brüe den Herrn Corker, auf das eiligste an die Gesellschaft zu schreiben, damit dieselbe durch ihre Vermittelung den Eingriffen der Privatkauflfahrern ein Ende machte. Er würde ebenfalls an seine Principalen schreiben, damit sie dem englischen Parlamente wegen dieser Angelegenheiten zu gleicher Zeit Vorstellungen thäten o).

Der II Abschnitt.

Herr Brüe segelt auf der Gambia. Sein Empfang von dem Herrn Corker, der einen Gegenbesuch ablegt. Sie kommen zusammen, um gemeinschaftliche Maaßregeln zu treffen. Des Herrn Brüe Vorschläge. Antwort von Corker. Hoffnung zu einem Vergleiche. Zerstreut schlägt sich. Gorce wird mit einem Ueberfalle bedroht. Fort James erobert. Ein Neutralitätstractat gestiftet. Ein verbuhltes schwarzes Frauzenzimmer vom Stande. Ladet den Herrn Brüe zu Gaste. Betrügerey eines Schwarzen. Sein großer Anhang; und vorgegebene unsichtbare Gegenwart desselben.

Das Verlangen des Herrn Brüe, einen Vergleich mit der englischen Gesellschaft zu Er segelt auf Stande zu bringen, und den Tarif oder Waarenpreis auf solchen Fuß zu setzen, der der Gambia. beyden Theilen zuträglich wäre, veranlaßte ihn, eine Reise auf der Gambia zu thun, auf der

o) Labat am angeführten Orte im vierten Bande, auf der 302 und folgenden Seite.

1700
Brüe.

der Prinzessin, einem Schiffe der Gesellschaft von zwey und dreyßig Canonen. Er fuhr den 10ten Hornung im Jahre 1699 (1700) in diesen Fluß, und schickte unmittelbar darauf einen Officier an den General Corter ab, um ihm sein Compliment zu machen. Weil er aber vernahm, daß derselbe nach Rachao abgegangen war: so bediente er sich dieser Zeit, die Factoreyen zu Albreda, Jereja und Bissao ^{p)} in Augenschein zu nehmen. Unterwegens bemächtigte er sich eines holländischen Schiffs, die Anna genannt, das auf der Küste handelte, und begab sich mit seiner Preise den 9ten April nach Albreda.

Als er vor dem Fort James anlangte, so begrüßte er es mit neun Canonen, welches das Fort mit eben so vielen beantwortete. Zu gleicher Zeit schickte er einen Officier an das Ufer, um sich zu erkundigen, wenn der englische General einen Besuch von ihm annehmen wollte. Herr Corter schickte den folgenden Tag Herrn Joannes, Hauptmann eines Kriegsschiffes, ab, daß er, sobald es seine Beschwerde vom Podagra zulassen würde, den Herrn Brüe zu Albreda besuchen würde.

Empfang
vom Gene-
raldirector.

Man vereinigte sich, daß Herr Joannes ^{q)}, sobald Corter sich besser befände, wieder kommen, und den Herrn Brüe empfangen sollte. Und dieser kam auch den 12ten April in zweyen prächtigen Barken oder Pinnassen, mit Trompetern und Hoboisten nach Albreda. Sieben englische Schiffe, die in dem Flusse vor Anker lagen, begrüßten den französischen General, als er von Albreda aussegelte, mit ihren Flaggen und Canonen. Als er an das Land stieg, so fand er den Leutenant des Forts und die Schiffshauptleute zu seinem Empfange an dem Ufer bereit stehen. Die Besatzung war aufgezo-gen, und mit den Trummeln ward zum Gewehre geschlagen. General Corter empfing ihn in dem Thore, aber in Pantoffeln, wegen seines Podagra. Nach den ersten Complimenten giengen beyde Generale in einen großen Saal, wo eine lange Tafel gedeckt war. Der englische General setzte den Herrn Brüe oben an, sich selbst zu seiner rechten, und den Herrn Pinder, seinen Leutenant, zu seiner linken Hand. Drey französische Officiere wurden an die eine Seite gesetzt, und die übrigen englischen Hauptleute und Officiere gegen über. Die Bedienten und Schreiber der Gesellschaft warteten bey der Tafel auf, die mit Fleisch und Pasteten besetzt war. Sie hatten Wein von allen Arten im Ueberflusse, und Punsch, Sangris ^{r)} und gebrannte Wasser wurden nicht gespahrt. Die Gesundheiten der Könige von Frankreich und England, der beyden Gesellschaften, und der Generale wurden unter Abfeuerung des Geschüßes von dem Fort getrunken. Die Bewirthung dauerte bis zwey Stunden nach Anbruche der Nacht, da Herr Brüe nach Albreda zurückgeführt, und wie den Morgen von den Schiffen begrüßt wurde.

Gegenbesuch
desselben.

Zweene Tage hernach legte Corter seinen Gegenbesuch bey dem Herrn Brüe zu Albreda ab, in der Meynung, ihn ohne alle Zubereitung anzutreffen, welches aber, wie er fand, keine leichte Sache war. Die Engländer erstaunten über die prächtige Bewirthung, die er ihnen gab; und ob sie gleich nicht wenig in ihre eigne Gewohnheiten verliebt sind: so konnten sie doch nicht unterlassen, ihm ihre Verwunderung zu bezeugen, und zu gestehen, daß niemand, als ein Franzose, dazu fähig wäre. Es wurden eben die Ceremonien beobachtet, als in dem Fort St. James. Die Factore der Gesellschaft warteten bey der Tafel auf, und die zwey fran-
zö-

^{p)} Siehe seine Reise nach Bissao.
^{q)} Vielleicht Jones.

^{r)} Wegen einer Beschreibung vom Punsch und Sangris verweist uns Labat in seiner Reise nach America.

französischen Gesellschaftschiffe, die der Factoren gegenüber lagen, feuerten zu den Gesundheit. Der englische General kehrte mit seinen Officieren in der Nacht um ein Uhr sehr vergnügt zurück, und versprach, sich den folgenden Tag am Borde eines englischen Schiffes des Hauptmanns Bron ¹⁾ einzufinden, das zwischen Albreda und Jilfrey lag. Die Gesellschaft war so groß, und das Gastmahl währte so lange, daß sie sich genöthigt sahen, ihre Angelegenheiten bis auf den 19ten April zu verschieben, und zu diesem Ende ohne Ceremonien in dem Fort zusammenzukommen.

1700
Brüe.

Der Herr Brüe kam, und nach der Mittagmahlzeit nahmen sie ihre Geschäfte vor. Der englische General schien geneigt zu seyn, sich alles das gänzlich gefallen zu lassen, was Herr Brüe vorschlug. Er hatte aber nicht die Vollmacht, etwas ohne Einwilligung der englischen Hauptleute auf dem Flusse zu beschließen. Es war demnach nothwendig, sie zu den Berathschlagungen einzuladen, ob man gleich leicht voraus sah, daß diese Herren niemals in solche Entschliessungen einwilligen würden, die ihrer Handlung ein Ende machten. Indessen nahm die Berathschlagung ihren Anfang, in welcher ihnen Herr Brüe den großen Nachtheil vorstellte, welcher der Handlung auf beyden Seiten dadurch zuwüchse, daß die Privatkauflleute den Schwarzen ihre Güter um einen niedrigeren Preis überließen. Hierdurch hätte man sie in den Stand gesetzt, den Preis ihrer Sklaven, Waaren und Lebensmittel zu einer übermäßigen und verderblichen Höhe zu steigern. Diesem Unheile abzuhelfen, und die Sachen auf ihren alten Fuß zu setzen, wollte er ihnen mit ihrer Erlaubniß fünf Artikel vorschlagen 2).

Sie hatten
Berathschla-
gungen.

1.) Es sey nöthig, gewisse Derter zu bestimmen, wo die respective Gesellschaften ein Recht zu handeln hätten, theils gemeinschaftlich, theils insbesondere, damit keine Gelegenheit zu Streitigkeiten über diesen Punct übrig bleiben möchte. Zu diesem Ende wäre es dienlich, daß die englischen sowohl, als französischen Factoreyen von Joal und Portudali weggenommen und ihren Schiffen die Handlung an diese Derter untersagt würde, so lange bis ihre Obern in Europa sich wegen dieser Sachen verglichen hätten.

Brües Vor-
schläge.

2.) Daß, wenn die Engländer dabey verharren, nach diesem Vergleiche noch nach Joal und Portudali zu handeln, so sollten die Franzosen einer gleichen Handelsfreyheit auf der Gambia ohne Hinderniß genießen.

3.) Es schien höchst unbillig, daß der englische Statthalter die portugiesischen Schiffe, die auf der Gambia handelten, anhielte, und für gute Preisen erklärte, bloß aus der Ursache, weil sie französische Waaren führten; da doch die Franzosen eben sowohl Freyheit hätten, denselben ihre Waaren zu überlassen, als den Mandingokauflleuten, und da man nicht mehr die Güter der Gesellschaft abkaufen würde, wenn man weiter keine Sicherheit hätte, sie zu verführen.

4.) Daß, wofern nicht auf das eiligste ein Tarif fest gesetzt würde, nach dem vierten Artikel von dem Aufsatze des Herrn Brüe ¹⁾ an den General Corker: so würde der europäische Handel gänzlich verlohren gehen, indem die Einwohner dieser Lande alle Tage den Werth ihrer eignen Güter erhöheten, und den von fremden Waaren heruntersetzten.

CCC 2

5.) Dieses

¹⁾ Vielleicht Brown.

²⁾ Labat, im vierten Bande, auf der 315 und

folgenden Seite.

^{*)} Siehe zuvor a. d. 385 S.

1700
Brüe.

5.) Dieses erwies er mit dem Exempel des Sklavenpreises, welchen die Privatkäuferleute anjeho zu dreßsig bis vierzig Stangen Eisen für den Kopf gesteigert hätten, da beyde Gesellschaften zuvor niemals mehr als zwanzig bis zwey und zwanzig Stangen bezahlt gehabt.

Corkers Antwort.

Herr Brüe sah gar bald, wie wenig seine Vorschläge mit den Absichten des größern Theils der Versammlung übereinstimmten. Sie entfernten sich auf einige Zeit mit dem englischen Statthalter; und als sie wiederkamen, so antwortete Herr Corker in ihrem Namen dem Herrn Brüe, er könnte nicht ohne ausdrücklichen Befehl seiner Gesellschaft und Genehmigung des Parlaments von England in den Tarif einwilligen, den er zwischen beyden Nationen vermitteln wollte, noch die Engländer an der freyen Handlung auf dem Flusse hindern, so lange sie der Gesellschaft die durch eine Parlamentsacte erfordernten Zehne von Hundert abtrügen. Er würde den Franzosen an ihrer Handlung nach Albreda und Tereja nicht hinderlich fallen, aber auch nicht gestatten, daß sie den Fluß weiter hinauf selgten, indem sie ein gleiches thäten, und die Engländer von der Sanaga ausschlossen. In Ansehung der Schaluppe des Herrn Desnos, die man nur bloß angehalten hätte, könnte sie Herr Brüe zurück haben, wenn es ihm beliebte. Wegen der Anforderung des französischen Generals, da er den Engländern die Handlung nach Joal und Portudali verwehrete, hoffte er, daß das Parlament von England diese Sache zur Richtigkeit bringen würde, und die Wiederherstellung des Schiffs des Hauptmanns Betfort x), William und Jane würde das meiste hierzu beitragen.

So endigte sich diese Berathschlagung; und nachdem man das, was vorgegangen, ad acta gebracht: so schieden die Generale mit großen Merkmaalen der Höflichkeit auf beyden Seiten von einander.

Hoffnung zum Vergleich.

Herr Brüe bemerkte, daß Herr Corker heimlich seiner Meynung war, und machte sich Hoffnung, ihn zu gewinnen, daß er seine Vermittelung bey der englischen Gesellschaft zu Beförderung seines Projects anwendete. Doch gegen das Ende des Aprils im Jahre 1700 ward Herr Corker von der Gesellschaft zurückberufen, und Herr Pinder an seine Stelle gesetzt. Demselben schickte die Gesellschaft eine Besatzung Grenadiers in rother Montur, und Arbeitsleute, die das Fort in bessern Stand setzen sollten, welches immer noch Kennzeichen von den Thaten des Grafen de Genne übrig hatte.

Herr Brüe unterließ nicht, an den neuen General zu schreiben, und ihm zu seiner Erhebung Glück zu wünschen, wie auch an den Herrn Corker, dem er sein Vergnügen bezeugte, daß er eine seiner Gesundheit so nachtheilige Gegend verließ, und sein bey diesem Posten erworbenes ansehnliches Vermögen in seinem Vaterlande genießen könnte; denn das Amt eines Statthalters war dazumal sehr einträglich y). Herr Pinder schickte nach Empfang des Schreibens seinen Leutenant nebst seinem Caplane und dem Hauptmanne des neuangekommenen Schiffes an den Herrn Brüe ab, und ließ ihm für seinen Glückwunsch danken. Nach diesem kamen sie verschiedenemale zusammen, endlich verglichen sie sich, und entwarfen einen Plan, und machten sich anheischig, ihr Vermögen anzuwenden, um die Genehmigung d desselben zu Paris und London auszuwirken. Herr Pinder theilte Herrn Brüen zu gleicher Zeit

x) Dieses englische Schiff, welches man zu Portudali weggenommen hatte, ward auf Befehl des Statsraths zu Paris confiscirt, den 24sten April

im Jahre 1700.

y) Man rechnete es auf 30000 Kronen, oder 13500 Pfund Sterling.

Zeit eine Adresse oder ein Memorial der königlich africanischen Gesellschaft an das Parlament von England mit z), und versicherte ihn, man hätte Grund zu hoffen, daß die Vermittelung beyderseitiger Gesandten an den Höfen, wo sie sich aufhielten, bald ein gutes Vernehmen unter ihnen zurbege bringen würde a).

Herr Brüe fand nach allen angewandten Bemühungen, daß er seinen Zweck nicht erreichen konnte. Denn obgleich der englische Statthalter seinen Entwurf billigte: so waren ihm doch alle Privatkäufe zuwider, deren Absichten von der Gesellschaft ihren sehr verschieden waren. Dieselben wendeten sich an die Regierung, daß sie ein Schiff vom Range zum Schutze ihrer Handlung an die Küste senden möchte. Sie erhielten auch das Kriegeschiff Rochester, von funfzig Canonen, unter der Führung des Hauptmanns Mayne.

Sobald dieses Schiff auf der Gambia anlangte, welches den 12ten März im Jahre 1701 geschah, schrieb der Hauptmann an den Herrn Brüe, daß an den König seinen Herrn viele Klagen gekommen wären, wie die französische Gesellschaft die Handlung der Engländer beunruhigte, und ein Schiff der Gesellschaft, die Prinzessin, auf des Herrn Brüe Befehl, dem russiker Frieden zuwider, viele Prisen gemacht. Er hätte ihn daher benachrichtigen wollen, daß er da wäre, die Handlung der Engländer auf dieser Küste zu beschützen, und die Wiederherstellung der Schiffe, die auf seinen Befehl weggenommen worden, besonders der Brigantine St. Georg, zu verlangen.

Weil Herr Brüe den Brief des Hauptmanns Mayne nicht sobald beantwortete, als es dieser erwartet hatte: so gieng derselbe von der Gambia unter Segel, und warf vor Goree Anker; so, daß er noch schußfey von dem Forte lag. Er schickte einen von seinen Officieren mit einer weißen Flagge ans Ufer, zum Herrn Brüe, und ließ fragen, ob die Franzosen mit ihnen im Kriege, oder im Frieden stünden. Es ward geantwortet: im Frieden. Der Officier sagte darauf: das Schiff in der Rheede wäre ein englisches Kriegeschiff unter der Führung des Hauptmanns Mayne. Wenn das Fort ihn begrüßen wollte, so würde er Canone für Canone antworten. Wo nicht, so möchte das Fort zwey Canonen abfeuern, um zu erkennen zu geben, daß sie im Frieden stünden. Herr Brüe antwortete: es wäre nicht gewöhnlich, daß königliche Forts zuerst begrüßen. Wenn aber der Hauptmann den Anfang machen wollte: so würden sie Canone für Canone antworten, er möchte sein Boot abschicken, und ihm davon Nachricht geben.

Die Insel Goree wird mit einem Ueberfalle bedroht.

Als der englische Officier sah, daß er den Herrn Brüe nicht dazu verleiten konnte, den Anfang im Begrüßen zu machen: so verlangte er Antwort auf den Brief des Hauptmanns Mayne, die ihm auf der Stelle eingehändigt ward. Herr Brüe schrieb ihm, daß er eine Abschrift b) von einer Acte des Staatsraths unter dem 24ten April des Jahres 1700 beygefügt hätte. In derselben würde er die verlangten Erläuterungen finden, daß des Fürspruchs und der Vorstellungen des Lords Manchester, englischen Gesandten zu Paris, unbeschadet, das Schiff William und Jane für eine rechtmäßige Prise erklärt worden sey, ob sie gleich der englischen Gesellschaft die Zehne für Hundert bezahlt, und daß die Brigantine, St. Georg, die er zurückforderte, die Einziehung noch mehr verdiente, weil sie

CCC 3

keinen

a) Dieses Memorial steht im Labat nach der Länge, im 4ten Buche, a. d. 328-334 S.

b) Diese Abschrift steht vollständig im Labat, im 4ten Buche, a. d. 339-345 S.

c) Ebendas. a. d. 315 u. f. S.

1701
Brüe.

keinen Paß gehabt. Er wäre geneigt, nach des Königs und der französischen Gesellschaft Befehle in vollkommen guten Vernehmen mit den Engländern zu leben, wofern die Engländer auf ihrer Seite nichts thäten, welches dasselbe stöhrte. Als der Hauptmann Mayne diesen Brief erhalten hatte, gieng er von Goree unter Segel c).

Fort James
erobert.

Die Officier der englischen Gesellschaft hatten bald darauf Gelegenheit zu sehen, wie möglich ihnen die Vorschläge des Herrn Brüe würden gewesen seyn. Es brach in kurzer Zeit der Krieg in Europa aus; und ob sie gleich allen möglichen Fleiß anwendeten, das Fort James in Vertheidigungsstand zu setzen, so konnten sie doch nicht verhindern, daß Herr la Roque es nicht mit einem einzigen Schiffe zu Anfange des Jahres 1703 eroberte. Und das folgende Jahr ward es von einem martiniquischen Capen Heinrich Baton, in der Brigantine der Großprahler mit hundert und zwanzig Mann geplündert. Hierdurch ward die Handlung der englischen Gesellschaft an der Gambia so ins Abnehmen gebracht, daß sie genöthigt war, einen Neutralitätstractat mit der französischen Gesellschaft vorzuschlagen, der am achten des Heumonates im Jahre 1705 zu London durch beyderseitige Agenten unterzeichnet wurde.

Neutrali-
tätstractat.

1. Sollten beyde Gesellschaften ihren Statthaltern und Officieren, ihrer Colonien an der Küste von Africa vom weißen Vorgebirge an, bis an den Fluß von Sierra Leona Befehl ertheilen, in Frieden und gutem Vernehmen zu leben, und einander beyderseits gegen die Schwarzen, oder wer sonst ihre Handlung stöhren möchte, beyzustehen.
2. Machet sich die englische Gesellschaft ihrer Seits anheischig, daß keiner von ihren Officieren, Bedienten, oder Schiffscommandirern zu See oder zu Lande irgend ein Fort, eine Factorrey, oder Colonie der französischen Gesellschaft an der Sanaga vom weißen Vorgebirge an bis zum Flusse Sierra Leona, noch auch ein Schiff, eine Barke, oder ein Fahrzeug, welches besagter Gesellschaft zuständig wäre, das in den Flüssen oder an der Küste Handlung treibt, angreifen oder beunruhigen wolle.
3. Machet sich die französische Gesellschaft an der Sanaga ihrer Seits zu gleichem Verhalten gegen die Engländer verbindlich, zwischen dem weißen Vorgebirge, und den Flüssen von Sierra Leona, und Scherbaro, den letztern mit eingeschlossen.
4. Auf den Fall, wenn ein Schiff, das einer von diesen Gesellschaften zuständig ist, durch Capers, Seeräuber, oder Kriegsschiffe der gegenseitigen Nation weggenommen würde, soll es für keine Verletzung dieses Tractats geachtet werden, als eine Sache, welche keine von den besagten Gesellschaften verhindern kann.
5. Beyde Gesellschaften sollen sich an die Regierungen ihrer respective Höfe wenden, um von denselben Befehle an ihre Kriegsschiffe zu erhalten, daß sie keine Feindseligkeiten innerhalb der obbenannten Gränzen ausüben sollten.
6. Wegen Vollstreckung dieser Artikel geben sie einander ihr Ehrenwort, und legen diesen Tractat in die Hände Herrn Andreas Laporre zu Leyden, damit er aufbehalten und getreulich erfüllt werde. Sie versprechen beyderseits diesen Vergleich zu unterzeichnen und zu bekräftigen, sobald das Verboth der Handlung aufgehoben werden kann.
7. Zu besserer Vollstreckung dieser Artikel, versprechen sie, ihre Bemühungen an den Regierungen beyderseitiger Höfe anzuwenden, um sie zur Wirklichkeit zu bringen.
8. Jede

c) Labat im 4ten Buche, a. d. 329 u. f. S.

8. Jede Gesellschaft soll an ihre Statthalter, Factore und Agenten Befehl ertheilen, die Ueberläufer auf beyden Seiten auszuliefern d).

1701

Brüe.

Indem Herr Brüe zu Albreda war, so hatte er zwey merkwürdige Begebenheiten. Die erste geht ein verführtes Frauenzimmer unter den Schwarzen an. Sie war vom Stande, eine Tochter eines Königs, die an einen Portugiesen verheirathet gewesen; und hatte sich als Frau und Wittwe durch ihre Duhlerereyen bekannt gemacht. Dazumal war der König von Barrab in ihren Banden, bey dem sie ihren Nutzen sehr wohl zu befördern mußte. Sie war ein verschlagenes und geschicktes Frauenzimmer, lang, schön, und wohlgebildet. Sie hatte sehr viel Wiß, und sprach vollkommen Französisch, Englisch, und Portugiesisch, und konnte auch in allen diesen Sprachen schreiben. Ihr Name war Singora Belinguera. Sie war reich, hatte ein schön meublirtes Haus, und viele Bedienten. Keine Frau verstund besser die Kunst, sich angenehm zu machen, oder die ins Verderben zu stürzen, die mit ihr umgiengen. Einige Europäer hatten dieses zu ihrem Schaden erfahren. Dem ungeachtet glaubten alle Factore der Gesellschaft ihren Nutzen zu befördern, wenn sie sich durch häufige Geschenke in gutem Ansehen bey ihr erhielten.

Schwarzes galantes Frauenzimmer.

Sie empfing den Herrn Brüe in einem großen Saale, der nach portugiesischer Art auf drey Seiten Thüren hatte, mit Vorhängen und guten Stühlen. Sie behielt ihn zur Mittagmahlzeit, die auf feinen leinenen Tafeltüchern aufgesetzt wurde. Der erste Gang bestand aus Früchten des Landes, als Citronen, Pomeranzen, Melonen von zwey bis drey Arten, Bananas, und Kurbaris. Darauf kamen drey fette Hühner mit Keiße gekocht, und stark mit Pfeffer gewürzt. Alsdann zwey gefüllte Pintadas, da die Schalen mit Fleische, klein geschnittenen Eydotter und Gewürzen ausgefüllt, und in guter Brühe gekocht waren. Der letzte Gang bestand in Hühner-Schöpfen- und andern Braten, und europäischen Schinken. Das Getränk war vortrefflicher Palmensekt, und englischer Punsch. Das Frauenzimmer trank während der Mahlzeit weiter nichts, als Wasser, und zu Ende derselben etwas Punsch. Sie unterhielt die Gesellschaft mit vieler Anmuth, und die Schuld lag nicht an ihr, wenn sie keine Eroberungen machte.

Bewirthet den Herrn Brüe.

Sie trug ein feines Mannshemde mit goldnen Knöpfen an Hals und Armen. Ueber dasselbe hatte sie nach der portugiesischen Mode einen Leibrock von Satin, und ihr Unterrock war aus einem feinen baumwollenen Stücke vom grünen Vorgebirge, welches Pagne Alce genennt wird. Ihr Hauptschmuck war auf Art eines Turbans von weißem Messeltuche mit Golde besetzt, der sich über der Stirne etwas in die Höhe hob. Sie hatte eine Halschnur von goldnen Kugeln mit andern von Ambra und Korallen vermischt, und fast an allen ihren Fingern schöne Ringe. Diese Kleidung und Zierrathen trugen nicht wenig bey, ihr majestätisches und einnehmendes Ansehen zu verschönern. Herr Brüe machte ihr ein schön Geschenk, und war vergnügt, daß er bey einem so gefährlichen Frauenzimmer noch so wohlfeil davon kam e).

Ihr Anzug.

Seine andere Begebenheit trug sich mit einem Betrüger unter den Schwarzen zu, der sich für einen Propheten ausgab. Er rühmte sich göttlicher Eingebungen, so daß er die verborgensten Geheimnisse wußte. Er konnte unsichtbar herumgehen, wo er nur hin wollte, und seine Stimme in einer sehr großen Entfernung hören lassen. Seine Schüler und Mitge-

Ein Betrüger, unter den Schwarzen.

d) Ebendas. a. d. 345 u. f. S.

e) Labat 4 Band a. d. 377.

1701
Brüe. Mitgenossen bezeugten die Wahrheit seiner Vorgeben durch tausend fabelhafte Erzählungen, so daß das gemeine Volk, das beständig leichtgläubig und zu Neuigkeiten geneigt ist, sich willig betrügen ließ. Seine Nachfolger gaben ihm den Titel: Mamayenbuk oder großer Friedensrichter. Er ward beständig von seinen Schülern begleitet, die bewaffnet waren, und ihm große Ehrerbietung bezeugten. Es näherte sich ihm niemand, ohne sich tief vor ihm zu bücken. Wenn er redete: so hörte jedermann mit Aufmerksamkeit und Stillschweigen. Man war nicht sicher, wenn man ihm widersprach oder die Wahrheit seiner Gesandtschaft in Zweifel zog.

Großer Anhang desselben.

Seine Gunst bey dem Pöbel hatte ihn so furchtbar gemacht, daß er leicht die höchste Gewalt erlange haben würde, wenn die Klugheit in seiner Aufführung seiner Vermessenheit und Unverschämtheit gleich gewesen wäre. Das Volk kam haufenweise herbey, um sich unter seinen Schuß zu begeben. Denn wem er einmal den Titel seiner Kinder gegeben hatte, der war von der Gewalt des Königs und der Großen befreyt. Er zog unter dem Schalle einer kleinen Trummel herum. Er predigte und redete mit solchem Ansehen, und mit einem so gebietherischen Tone, daß das Volk bey seinen Befehlen zitterte, und lauter Gehorsam war.

Unfichtbare Gegenwart.

Als Herr Brüe einmals bey einem Walde vorbehey reisete: so verwunderte er sich, daß er eine so große Menge Leute versammelt sah, die mit großer Ehrerbietung das Gewand des Propheten, das an einem Baume hing, anschauten. Sie glaubten, daß der Betrüger unsichtbar selbst darinnen wäre, ob es gleich offenbar leer war. Als der General näher ritt, um es in Augenschein zu nehmen, schrie ihm der Pöbel zu, er würde ganz gewiß auf der Stelle sterben, wenn er es anrührte. Auch seine Laptoten oder Wache, weil sie sahen, daß Bitten nichts helfen wollte, fingen an zu weinen, als ob sie ihn schon im Sarge sähen. Er aber ritte dem unerachtet hinzu, und schlug das Gewand mit dem Stabe, und zeigte ihnen, daß nichts darinnen wäre f). Als der Betrüger hörte, wie man seiner gespottet, so sagte er, er hätte ihn deswegen nicht getödtet, weil er ihn liebte, und wüßte, daß er sich noch befehren würde.

Der General hatte nach der Zeit die Neugierigkeit, ihn zu sehen. Nach vielen Bitten und Geschenken kam er mit einem zahlreichen Gefolge in die Factoren. Sein Rock, der aus Baumrinden gemacht war, war so lang, daß er ihn auf der Erde nachschleppte, ob er ihn gleich über dem Kopf, zusammen wickelte, so daß man von ihm weiter nichts sehen konnte, als einen Theil seines Gesichts, und die Hände, die von seinen langen Armen beynahe bedeckt waren. Herr Brüe that durch seinen Dollmetscher verschiedene Fragen an ihn. Er aber gab keine Antwort darauf, sondern tanzte eine Zeitlang nach dem Schalle seiner Trummel. Sein Gesicht und Hände waren sehr schwarz, und er schien auf dreyßig Jahre alt zu seyn.

f) Dieses war sonder Zweifel ein unwidersprechlicher Beweisgrund, daß der Betrüger nicht dem Körper nach in seinem Rocco war. Er würde aber gleich stark gegen die körperliche Gegenwart Christi in die Oblate beweisen, die allem Ansehen nach eben so leer von einem menschlichen Körper ist.

Das VIII Capitel.

Des Herrn Brüe Reise von Albreda an dem Flusse Gambia nach Kachao zu Lande, im Jahre 1700.

1700.
Brüe.

Der I Abschnitt.

Endzweck dieser Reise. Portugiesen zu Bintain oder Bintan. Besuch des Generals bey der Frau Agis. Wie er empfangen wird. Unerträgliche Grausamkeit ihres Gemahls. Jereja. Er wird von dem Könige bewirthe. Die Einwohner sind gute Soldaten. Schwarzen von Bagnan. Don Juan Felipe. Dorf Paska. Getränke Jaroh. Angebautes Land. Große Fledermäuse. Außerordentliche Ameisenhaufen. Beschreibung von Paska. Don Juan Maldonnado. Geschicklichkeit eines Schwarzen.

Wie Herr Brüe zu Albreda war, so entschloß er sich, eine Reise zu Lande von der Gambia nach Kachao ^{a)} zu thun. Er hatte hierbey nicht sowohl zur Absicht, seine Neugier zu vergnügen, als das Land zu besehen und die Vortheile der Handlung zu beobachten, ohne sich auf die untern Officianten zu verlassen, deren Nutzen es mit sich brachte, ihre Obern in aller möglichen Unwissenheit wegen des Zustands der Handlung zu lassen.

Zu diesem Ende trat er die Reise unter Begleitung einiger Factore, seines Wundarztes, seiner Bedienten, und etlicher Laptoten oder frengelassenen Schwarzen an, die seine Geräthschaft und die Waaren fortschaffen mußten, welche er zu Geschenken unter Weges zu brauchen gedachte. Als er über die Gambia gieng: so besuchte er den englischen General in dem Fort William, jeso James, der ihn prächtig bewirthe, und ihm einen Officier mitgab, der des Landes, und der Sprachen der verschiedenen Schwarzen, die an dem Wege wohnen, kundig war. Er beschenkte ihn auch mit Bier, Schinken, Rindszungen, und englischen Käsen auf die Reise. Vom Fort William segelte er in den Fluß Bintain oder Bintan. Dieser Fluß fließt eine Meile vom Fort James an der Südseite in die Gambia. Die Europäer nennen ihn den Fluß St. Grigou. Die Einfahrt ist leicht, und der Canal tief. Die Ufer sind anmuthig. An der rechten Seite sind lauter Hügel mit hohen Bäumen, und zur linken weite Ebenen oder Wiesen, so weit man nur mit dem Gesichte reichen kann. Die Stadt gleiches Namens liegt zur rechten Seite des Flusses an einer waldichten Anhöhe, welche die Häuser beschattet. Herr Brüe war in der englischen Factorey eingekehrt.

Es haben sich hier viele Portugiesen niedergelassen, die eine schönere Kirche haben, als die zu Tilfray ^{b)}. Die Bornehmsten unter ihnen besuchten den General in ihren Ceremonienhabiten, das ist schwarz gekleidet, in langen schwarzen Mänteln, die ihre Spadons oder lange Degen hinten in die Höhe stießen. Sie hatten auch Dolche, die zu Degen groß genug waren. Sie trugen breite Quakerhüte und lange Knebelbärte. Ihr Compliment machten

ist, als der Rock des Betrügers war. Wie blind und verachtenswürdig müssen nicht Leute seyn, die eben das glauben, weswegen sie andere verlachen und gering schätzen.

^{a)} Im Französischen wird es Kachao ausgesprochen nach der portugiesischen Orthographie Chacheo.

^{b)} Im Labat Gillefree. Es ist zwo Meilen von Albreda, dem Fort James gegen über.

1700
Brüe.

machten sie mit einer sehr abgemessenen Ernsthaftigkeit. Ihre Geschenke folgten, und zuletzt kam die Anerbietung ihrer Dienste. Der Alkair, oder das Haupt des Orts, besuchte den General gleichfalls, welcher ihn bewirthete, und mit einem Paar Flaschen Brandwein sehr vergnügt wegschickte. Abends legte er bey dem Alkair sowohl, als den vornehmsten Portugiesen, den Gegenbesuch ab.

Besuch bey
der Madam
Agis.

Auf dem Rückwege nach der Factoray besuchte er ein Frauenzimmer, eine Wittwe eines Portugiesen, die aber damals an einen Engländer, den Hauptmann Agis, verheirathet war. Sie war eine Mulatrin, etwa dreyßig Jahre alt, lang, wohl gewachsen, und sehr reizend, doch keine Schönheit. Ihr erster Mann hatte sie in guten Umständen hinterlassen, so daß sie ein schönes Haus, und ansehnliche Bekanntschaft hatte. Herr Brüe fand sie in dem Vorhofe auf einer Matraze sitzen, und von drey schwarzen Mägden umgeben, welche Baumwolle spinnen. So bald sie Gesellschaft sah, ließ sie ein Pagne oder Tuch holen, um sich damit zu bedecken, und gieng dem Herrn Brüe entgegen, der sich nebst seinem Gefolge auf hölzernen Stühlen niederfestete. Ihre Spinnerinnen begaben sich weg, und es blieb niemand bey ihr, als eine von ihren Töchtern, die beynah weiß war, und zwey schwarze Mägde, die hinter ihrem Stuhle stunden. Sie sprach vollkommen wohl portugiesisch und englisch, und verstund das Französische mittelmäßig c).

Nach einem kurzen Complimente reichete eine von ihren Sklavinnen, eine junge, schöne aber sehr unsittsam gekleidete Jungfer, dem Generale ein zinnernes Becken voll Kola, welches eine Frucht ist, die die Portugiesen sehr hoch schätzen. Sie ist bitter, und machet die Zähne und den Speichel gelb. Darauf brachte eben diese Sklavinn Wasser, welches in rothen irdenen Geschirren aus Portugall kömmt, worauf sich Herr Brüe eben so gut befand, als ob er die Kolas nicht gegessen hätte.

Die Frau Agis zeigte dem Generale zwey kleine metallene Canonen, die ihrem ersten Gemahle zugehöret, und versprach, dieselben an ihn zu verkaufen. Sie lud ihn auf den folgenden Tag zum Mittagmahle ein; und weil er hörte, daß sie eine verständige Frau war, und bey dem Kaiser von Soigni oder Sonia viel vermochte: so nahm er die Einladung an. Der englische Hauptmann, ihr Mann, war damals nach Barakonda, aufwärts an der Gambia, gereiset. Man hatte ihn an dem Flusse Salema, eine Tagereise von dem französischen Forte St. Peter, zu Kanjura gesehen.

Abscheuliche
Grausam-
keit.

Man saget, daß er einige Monate hernach bey seiner Wiederkunft gefunden, daß seine Frau mit einem schwarzen Kinde niedergekommen war. Wie er sie nun in Verdacht gehalten, daß es von dem Alkair zu Jereja gezeugt worden, weil er ein geheimes Verständniß unter ihnen entdeckt hatte: so habe er seine Rache deswegen so weit getrieben, daß er das Kind in einem Mörser zerstoßen, und es den Hunden vorgeworfen. Seine Frau habe sich aus Schrecken über diese entsetzliche Grausamkeit eine Zeitlang verborgen; endlich aber sey sie nach gehobener Zwistigkeit wieder zu ihm zurück getohret.

Gegen Abend gieng Herr Brüe um die Stadt spazieren, und sah, daß die Ufer des Flusses, und der nächsten Bäche, die sich in denselben ergossen, voller Mangroven waren, in welchen die Bienen ihre Stöcke in solcher Anzahl anlegten, daß es kein Wunder ist, daß das Land eine so ungläubliche Menge Wachs hat.

Die Einwohner dieser Gegenden heißen **Slups**, und haben eine besondere Mundart. Sie sind Heiden, und haben keinen gewissen Götzendienst, sondern erkennen ihre Gottheiten nach ihrem Gutbefinden. Diejenigen, welche innerhalb des Landes wohnen, sind wild, und öfters grausam gegen die Schwarzen, die durch ihr Land reisen, wosern sie nicht Europäer in ihrer Gesellschaft haben. Die bey **Vintain** und andern Orten sind höflicher. Sie lieben die Fremden, und sind in ihren Handlungen ehrlich, und wie sie vom Betruge gegen andere frey sind: so lassen sie sich auch nicht gern selbst betrügen.

1700
Brüe.

Der General blieb vier Tage zu **Vintain**, um den Grund zu einer Colonie zu legen, die er im Sinne hatte, und bald hernach ins Werk setzte. Dazumal ward sein Vorhaben bloß durch die Abwesenheit des Kaisers aufgehalten, der dem Könige von **Rumba** gegen seine aufrührerische Unterthanen zu Hülfe gezogen war.

Den fünften Tag reifete Herr **Brüe** von **Vintain** nach **Jereja** ^{d)}, welches sieben Seemeilen von dem erstern Orte entfernt ist. Es war kurz nach sechs Uhr, als er daselbst ankam, und doch war die Nacht gleich eingebrochen; denn in diesen Tag und Nacht gleichen Ländern ist sehr wenig Dämmerung. Er ward hier mit großer Höflichkeit von dem **Altair** und den Portugiesen, wie auch den Herren der englischen und französischen Factoreyen empfangen. Den folgenden Tag gieng er aus, den König zu besuchen, der seinen Palast eine kleine Meile von der Stadt hat. Er bekam nicht ohne Schwierigkeit Pferde für sein Gefolge. Ihre Pferde sind klein und übel gestaltet. Weil das Land morastig und dabey eben ist: so wird der Handel meistens auf dem Wasser geführt. Die Hütten dieses Königs sind so zahlreich, daß sie ein kleines Dorf ausmachen. Er fand diesen Monarchen an seiner Thürschwelle. Er war ein kleiner untersefter Mann von einer angenehmen Gesichtsbildung, mit guten Augen, einem lächelnden Munde, und sehr weißen Zähnen. Seine Kleidung war der Schwarzen ihrer gleich, außer daß er eine portugiesische Mütze trug, und in der Hand ein langes spanisches Schwerdt hatte, auf welches er sich stützte ^{e)}.

Jereja.

Nach den ersten Complimenten führte er den General in seinen Saal, und ließ hölzerne Stühle herbesetzen. Die Unterredung dauerte bis zur Mittagszeit, da der König seine Gesellschaft in ein ander Zimmer führte, wo die Tafel gedeckt war. Der König setzte sich nebst seinen Gemahlinnen an die Tafel, und nahm den Herrn **Brüe** in die Mitte zwischen sich und der Königin. Sie wurden durch Personen vom andern Geschlechte bedient. Die Mahlzeit bestund aus einem Hühnerfricasse, einigen Gerichten Fleisch mit Keiße gekocht, Ruskus und Biskuit. Sie hatten Palmensect im Ueberflusse; und weil Herr **Brüe** noch darzu Brandtwein, Wein und Confect hatte herbringen lassen: so dauerte die Gasterey bis auf den Abend, mit großen Kennzeichen einer beyderseitigen Zufriedenheit. Herr **Brüe** machte dem Könige und seiner vornehmsten Gemahlinn verschiedene Geschenke. Der König war mit der Pracht der seinigen ungemein vergnügt; weil er zuvor niemals dergleichen gesehen hatte.

Er wird von dem Könige bewirthet.

Der König ist ein großer Liebhaber von Feuerwahren, womit er wohl umzugehen weiß. Die Einwohner sind gute Soldaten. Seinen Unterthanen fehlte weiter nichts, als gute Officiere, um gute Soldaten zu werden. Die Engländer haben dieses mehr als einmal erfahren. Einige Monate vor der Ankunft

D d d 2

des

^{d)} Im Labat: Gerogia.

^{e)} Labat im 5 Bande a. d. 8 n. f. S.

1700
Brüe.

des Herrn Brüe schickten sie bey einer über die Zölle entstandenen Streitigkeit eine wohl bewaffnete und wohl bemannete Schaluppe den Fluß hinauf nach Jereja. Der König hatte seine Leute in den Gebüsch längst dem Flusse in einen Hinterhalt gelegt, und bewillkommte sie zwey Stunden lang mit einem so heftigen Feuer, daß sich niemand auf dem Berdecke durfte sehen lassen. Und sie würden die Schaluppe gewiß in Grund geschossen haben, wenn nicht gleich zu rechter Zeit die hohe Fluth gekommen, und die Engländer weggeführt hätte. Bald hernach ward zu des Königs Vortheile Friede geschlossen, und er ward für das Pulver und Bley, das er auf sie verschossen hatte, reichlich bezahlt.

Bagnon-
Schwarze.

Außer der großen Menge der Portugiesen, die in seinen Herrschaften leben, und ihm einen jährlichen Tribut abtragen, bestehen seine Unterthanen aus zweyen Völkern von Schwarzen, den Bagnons f) und Flups. Die Bagnons bewohnen die Südseite der Gambia, und sind ein gesittetes, tapferes und fleißiges Volk. Ihre Weiber sind gänzlich ihrer Haushaltung und der Sorge für ihre Familien ergeben, welches bey den Schwarzen sonst nichts gewöhnliches ist. Man saget, daß sie zu Vermeidung des Plauderns, das gemeinlich die Geschäfte dieses Geschlechtes verhindert, den Mund so lange, als sie arbeiten, voll Wasser nehmen. Ihr König hält sich an der Nordseite des Kasamansa g) auf, und ist so wohl, als seine Unterthanen, die Portugiesen ausgenommen, ein Heide h), und folglich leichter zu bekehren, als die Muhammedaner. Dieses war wenigstens die Meynung des Don Juan Felipe i), eines Spaniers, der viele Jahre hier gewohnet, und bey dem Könige in so großer Gnade gestanden, daß er ihm seine Tochter, die jung und schön war, zur Ehe gegeben k).

Don Juan
Felipe.

Er versicherte den General, daß er dieselbe bekehrt, und daß der König, sein Schwiegervater, das Christenthum heimlich angenommen hätte l), worinnen er, wie es scheint, durch ein Wunder bekräftigt worden. Denn als sein Pferd ausgeglitten, und ihn von einer Höhe hinunter gestürzt: so habe er sich unter dem Ausrufe: Jesus, mein Gott, erbarme dich meiner! wieder auf dem rechten Wege befunden, ohne zu wissen, wie, zu großem Erstaunen aller Anwesenden. Don Juan hatte sich erbothen, die Hälfte der Kosten zu einer Mission zu tragen, welches die Portugiesen ausgeschlagen, weswegen er auf die Gedanken gekommen, daß sie heimliche Juden wären, die sich aus Furcht vor der Inquisition der Jesuiten hieher geflüchtet. Ob gleich diese Herren sehr große Rosenkränze tragen: so ist doch so viel gewiß, daß sie kein erbauliches Leben führen.

Zur Vergeltung der Geschenke des Generals gab der König dem Altaire zu Jereja Befehl, ihn mit Pferden zu versorgen, und lehnte ihm selbst dreye von seinen eigenen, zu Fortsetzung der Reise. Am sechsten Tage reiste Herr Brüe von Jereja ab, und hatte sechzehn Personen, Weiße und Schwarze, bey sich, die alle wohl bewaffnet waren, nebst fünf bepacten und zweyen Handpferden, außer denen, worauf die Weißen ritten; denn die Schwarzen reiseten alle zu Fuße.

Diesen

f) Sonst auch Bannons oder Bangans, wie sie Herr Moore in seinen Reisen in die inländischen Theile von Africa schreibt.

g) Zwölf bis dreyzehn Meilen von dem Meere, wie der ungenannte Verfasser der Anmerkungen zu

Ende von le Maires Reisen a. d. 125 S. saget.
h) Eben dieser ungenannte Verfasser der Anmerkungen saget auf der folgenden Seite, sie betreten die Wälder an, die voller Räuber sind, weil sie sich vor ihnen fürchteten.

Diesen Tag reifeten sie zehn Seemeilen weit, und des Abends erreichten sie Paska, ein großes Dorf der Bagnon-Schwarzen. Der Alkair desselben empfing den General mit großer Höflichkeit, und hatte auf des Königs Befehl drey Häuser für ihn und sein Gefolge, und Futter für seine Pferde, in Bereitschaft. Der General fand einen geschlachteten Ochsen, und Schafe, und ein Viertel eines Seepferdes, wie auch Hülsenfrüchte, Fische, Kufkus und Honig, woran funfzig Personen genug hatten. Es war auch gutes Wasser, vortrefflicher Palmensect, und das Getränk Farob im Ueberflusse vorhanden *m*).

1700
Brüe.

Dorf Paska.

Dieses Getränk Farob ist unserm starken Biere oder der Mumme ähnlich, und ist nicht schwer zu machen. Denn man darf weiter nichts thun, als daß man eine gewisse Menge von den Früchten Kurbari *n*) in mehr oder weniger Wasser zerkochet, nachdem man das Getränk stark oder schwach haben will. Wenn es gekocht ist, so wird es durchgeseigt, und auf Geschirre gefüllt, wo es gährt, und mit dem Schaume die übrigen Hefen abstößt. Es hat den Geruch und Geschmack von Pfefferkuchen. Es ist nicht unannehmlich, und kann in den Kopf steigen. Es ist dem Latanier-Weine, dessen sich die Sereres, wie oben gemeldet worden, bedienen, weit vorzuziehen *o*).

Getränke
Farob.

Herr Brüe verwunderte sich, auf dieser Tagereise ein so wohlgebautes Land zu sehen. Es war kaum der geringste Ort übrig, der ungebaut war. Die flachen Felder waren durch schmale Canäle abgefondert, und alle mit Reiske besäet, welcher desto besser wächst, je mehr ihn das Wasser überschwemmet. Mitten durch waren Dämme aufgeführt, um das Wasser zur Nahrung des Reisses aufzuhalten. Die hohen Gegenden waren mit Hirse, Mais, und Hülsenfrüchten von verschiedenen Arten besäet; besonders mit einer hochschwarzen Art, die sie Negroerbsen nennen, woraus eine wohlgeschmeckende Suppe von gleicher Farbe gemacht wird. Die Wassermelonen gedeihen hier zu ihrer höchsten Vollkommenheit, und manche Stücke sind sechzig Pfund schwer. Ihr Rindfleisch ist vortrefflich, ihr Schöpfenfleisch aber schmecket, weil es allzu fett ist, nach Unschlitte. Die Hülsenfrüchte wachsen in Menge, und sind sehr wohlfeil, wie auch alle andere Nothwendigkeiten des Lebens.

Wohlange-
bautes Land.

Zwischen Jereja und Paska fand Herr Brüe eine Karavane von schwarzen Männern und Weibern, die ihm zu seiner Bedeckung vor den Flups entgegen kamen, welche öfters die Reisenden auf diesem Wege plündern. Ihre Hütten sind mit sechs bis acht Fuß hohen Pallisaden umgeben, die verschiedene hinter einander stehende Zirkel ausmachen. Die Eingänge sind an verschiedenen Orten der Zirkel angebracht, so daß man sehr weit in der Runde herumgehen muß, ehe man in die innere Umpfählung kömmt, wo ihre Häuser liegen, die mit dem Laube des Latanierbaums gedeckt sind. Dasjenige, in welches der General einkehrte, war zwanzig Klafter breit, und bestund aus sechs kleinern Häusern, wo ihn der Eigentümer sehr wohl aufnahm. Er sagte, daß er seinen Wohnplatz so wohl befestigt hätte, um sich vor den wilden Thieren und seinen Feinden in Sicherheit zu setzen. Denn zehn Mann wären vermögend, einen solchen Ort gegen hundert zu vertheidigen.

D d d 3

Nahe

i) Dieses ist eine Anmerkung, die überhaupt gilt, wie schon a. d. 303 S. erinnert worden.

k) Labat im fünften Buche a. d. 13 S.

l) Wenn man den Missionarien glauben will, so sind alle Könige und große Männer, wo sie hinkom-

men, heimlich gut römisch gesinnet, und bekennen sich nur aus Politik zu ihrer angebohrnen Religion.

m) Labat im 1 Bände a. d. 20 u. f. S.

n) Von dieser Frucht siehe die nachfolgende Naturgeschichte.

o) Siehe oben a. d. 304 S.

1700
Brüe.

Nabe-bey einem von diesen Dörfern traf er einen Guiriot an. Er trug eine Mütze in Form eines Ochsenkopfes, die mit gelben glänzenden Beeren oder Saamkörnern bedeckt, und zweyen großen Hörnern geziert war p). Er gieng auf den General zu, weil er ihn für das Haupt des Gefolges ansah, kniete nieder, sah ihn steif an, und gieng fort, ohne ein Wort zu reden.

Große Fleder-
mäuse.

Die Fledermäuse sind hier so groß, als Tauben, und haben lange spitzige Flügel, womit sie sich an die Bäume anhängen. Die Schwarzen essen sie, wenn sie die Haut abgezogen haben, die aus kurzen dünnen Pflaumsfedern besteht, und von ihnen für giftig gehalten wird. Dieses ist das einzige fliegende Geschöpfe, welches Milch hat, seine Jungen zu säugen.

Außerordent-
liche Amei-
senhaufen.

Herr Brüe erblickte auch auf der Reise hin und wieder Pyramiden von Erde, die er im Anfange für Gräber hielt, bis ihn der Akair, sein Wegweiser, versicherte, es wären nichts, als Ameisenhaufen, und durch Eröffnung eines von denselben noch mehr überzeugte. Auswendig waren sie so glatt, und so wohl geleimt, als ob sie mit Gyps überzogen wären. Diese Ameisen sind weiß, von der Größe eines Gerstenkornes, und sehr schnell. Die Haufen sind sehr künstlich gebaut, und haben nur einen einzigen Eingang, der den dritten Theil der Höhe einnimmt, von welcher eine runde Stiege auf den Grund hinunter geht. Der General ließ eine Hand voll Reiß bey einem von diesen Haufen hinwerfen; und obgleich, als dieses geschah, nicht eine einzige zu sehen war: so kam doch in einem Augenblicke eine Legion heraus, welche den Schaf in ihr Vorrathshaus führte, ohne ein Korn zurückzulassen, und verschwand wieder, sobald sie nichts mehr wegzutragen hatte. Diese Ameisenhaufen sind so stark, daß es viel Mühe kostet, ehe man durchbrechen kann.

Beschreibung
von Pasfa.

Der König von Jereja hat zu Pasfa hundert Negermusketiern, um die wilden Flüsse in der Furcht zu erhalten, und den aufgelegten Tribut von ihnen einzutreiben. Dieses Dorf, welches in der Sprache der Schwarzen so viel heißt, als des Königs Baum oder Gezelt hat dreyhundert Einwohner, und ist mit sechs Reihen Pallisaden umschänzet. Herr Brüe ruhete einen Tag und zwo Nächte zu Pasfa aus, um die von Jereja mitgebrachten Pferde zurück zu senden, und sich frische Pferde zu Fortsetzung seiner Reise zu verschaffen. Er wendete die Zeit an, das Land in Augenschein zu nehmen, und den Schwarzen zuzusehen, die alle in ihrer Feldarbeit geschäftig waren. Er gieng auch an dem Ufer des Flusses spazieren, welcher um diese Gegend nicht breit, aber sehr tief und voller Krokodille ist. Mit großer Mühe erhielt er Pferde für sich und die Weißen von seinem Gefolge, und zweene mit Schwarzen besetzte Rähne zu Fortschaffung seiner Geräthschaft und Waaren. Es war also den dritten Tag Nachmittags, als er aufbrach r).

Don Juan
Maldonado.

Er übernachtete bey einem Spanier, eine starke Meile von Pasfa, dessen Wohnung bequem, und mit vierfachen Pallisaden bedeckt war. Die innerste Reihe hatte gute mit acht Canonen besetzte Flanken. Sie lag an eben dem Flusse, an welchem Pasfa liegt. Dieser Spanier nannte sich Don Juan Maldonado und war aus der Insel Ruba gebürtig. Bey den Einwohnern stund er in großem Ansehen, und es gieng niemand leicht vorbei,

p) Dieses ist die Kleidung dieser Unbeschnittenen.
r) Labat, im 2ten Bande, auf der 29 und folgenden Seite.

s) In America heißt er der Käsebaum, und de

tertie in seiner Beschreibung von den Inseln benennt ihn vom holländischen Käse. Es ist eine Art eines Wollenbaumes, und soll hernach beschrieben werden.

vorben, ohne ihm seine Ergebenheit zu bezeugen. Er unterließ niemals, ihnen seine Erkenntlichkeit mit einer kleinen Verehrung dafür abzustatten, wenn es auch weiter nichts war, als ein Faden gefärbtes Garn, welches diese Völker sehr lieben, und die Hals- und Armbinden an ihren Hemden damit zieren.

Das Land bey diesem Hause machte eine schöne Aussicht. Was nicht angelegt oder gepflügt war, das waren große Wiesen mit Wäldern von Palm- und Polonbäumen *s*). Don Juan war nicht verheirathet; er nahm sich aber nach den Gewohnheiten des Landes die Freyheit, so viele Weiber zu nehmen, als er für gut befand.

Brüe sah hier einen Schwarzen in seinem Kahne stehen, der mit der einen Hand den Kahn ruderte, und in der andern Bogen und Pfeil hielt, und sobald er einen Fisch sah, ihn augenblicks schoß. Auf den Mangrovebäumen, welche diesen Fluß beschatteten, fand er fetter und wohlgeschmeckende Vögel, wie Krammetsvögel. Ihr Geschrey besteht in Wiederholung der zweyen Sylben *Ha Ha t*) so deutlich, als ob sie eine menschliche Stimme ausspräche *u*).

Gefächlich-
keit eines
Schwarzen.

Der II Abschnitt.

Flüps, ihre Sitten. Sehr wild und grausam. art. Bravos oder Meuchelmörder. Gefährlich bey Nacht herumzugehen. Die Schaarwache wird Dorf James. Fluß Kafamansa. Dorf Ghin- selbst zu räubern. Ein Geschlecht von vermisch- ghin. Gefährlicher Paß. Ankunft zu Rachao. tem Blute. Ihre Handlung. Beschreibung der Stadt. Die Besatzung. Das Fort. Sorglosigkeit der Portugiesen. Ihre Lebens-

Nach Verlassung dieses angenehmen Ortes reifete Herr Brüe zweene Tage lang durch ein Land, das vornehmlich die Flüps bewohnen.

Diese Flüps sind eine Art Schwarze, die niemanden unterwürfig sind, und sich innerhalb des Landes zwischen dem Flusse Gambia und Rachao niedergelassen haben. Einen Theil von ihnen haben die Portugiesen und der König zu Jereja unter ihre Bothmäßigkeit gebracht. Diese sind noch am meisten gesittet. Diejenigen, die an der Mündung des Flusses Kafamansa leben, sind ein sehr wildes und barbarisches *x*) Volk, und thun den Europäern, die ihnen in die Hände fallen, großen Schaden, wie beydes die Engländer und Franzosen erfahren haben. Sie haben wenig mit den Weißen zu thun; sondern sind ein kühnes Volk von großen Unternehmungen, die beständig mit ihren Nachbarn im Kriege stehen. Die andern Schwarzen wagen sich auch nicht wegen der Gefahr, die sie laufen, durch ihr Land zu reisen, wosern sie nicht einige Europäer zur Bedeckung bey sich haben *y*).

Flüps, ihre
Sitten.

Der Erzählung des Herrn Brüe von den Flüps werden wir noch die Berichte zweener andern Schriftsteller beyfügen. Der erste ist ein ungenannter, und hat verschiedene merkwürdige Anmerkungen über diese Küste gemacht, die zu Ende von des le Maire Reisen gedruckt sind, im Jahre 1682.

Er saget, die Flüps *z*) hätten die ganze Küste von der Südspitze der Mündung der Gambia an, bey welcher sie sich sechs Meilen weit innerhalb des Landes ausbreiten, bis an das

s) Eine Beschreibung davon wird in der Naturgeschichte gegeben werden.

y) Labat, im 5ten Buche, auf der 12, 45 und 52 Seite.

z) Labat, im 5ten Bande, a. d. 39 u. f. S.

z) Er schreibt Flouppes.

x) Die Portugiesen nennen sie Bravos od. Wilde.

1700
Brüe.

das Dorf Bulol im Besitze, welches an der Mündung des Flusses San Domingo auf der Südseite liegt. Diejenigen, die an der Mündung des Flusses Zamence (welches mit Kasamansa einerley ist) wohnen, sind ungemein wild, und keine andere Nation hat mit ihnen Gemeinschaft. Ein jeder hat seinen besondern Gott nach seiner eigenen Phantasie. Der eine verehret ein Ochsenhorn, der andere ein wildes Thier, der dritte einen Baum, und opfert ihm nach seiner Art. In der Kleidung kommen sie mit den Schwarzen des großen Vorgebirges, und den am Flusse Gambia überein. Sie besteht nämlich in einem Stücke baumwollenen Tuch, das nach der Gewohnheit des Landes gestreift ist, und ihnen um die Lenden geht. Sie haben keine Erbfolge unter ihren Königen; der herrschsüchtigste und mächtigste unter ihnen führet die Regierung. Das Land bauen sie in ziemlich guter Ordnung an, und besäen es mit Hirse und Keisse. Ihre Reichthümer bestehen in Kindern und Ziegen, wovon manche große Heerden haben. Ihre Dörfer sind wohl bevölkert, und jedes ist eine Viertelmeyle von dem andern entfernt.

Und grausam.

Die Flüps, die an der Südseite von der Mündung des Flusses wohnen, sind barbarisch und sehr grausam. Wenn ein weißer Mann in ihre Hände fällt, so geben sie ihm kein Quartier, und man saget, daß sie dieselben auffressen a). Diese Küste ist weit besser bewohnt, als die an der Gambia. Die Dörfer liegen auf zwey Seemeilen von einander, und eine Viertelmeyle vom Meere b).

Der andere Schriftsteller ist Herr Moore. Dieser saget von den Flüps c), die an der Südseite der Gambia innerhalb des Landes wohnen, daß sie gewissermaßen wild sind, und daß sie und die Mandingoer Todfeinde gegeneinander sind. Ihr Land erstrecket sich sehr weit, und ihre Städte sind mit Pfählen befestigt, die mit Erde ausgefüllt sind. Ob sie gleich niemand unterworfen sind, und keinen König haben: so sind sie doch so feste mit einander vereinigt, daß die Mandingoer, die weit zahlreicher sind, sie niemals überwältigen können. Ihr Character ist, daß sie die Beleidigungen nimmer verzeihen, noch die empfangenen Wohlthaten vergessen.

Dieser Schriftsteller erzählet ferner, im Jahre 1731 habe der Statthalter des Forts James eine Schaluppe und ein anders Fahrzeug ausgeschickt, um nach Rachao zwanzig Seemeilen von der Gambia südwärts zu handeln. Das kleine Fahrzeug sey gestrandet, indem es einen Fluß hinauf fahren wollen, und von diesen Wilden angegriffen worden. Die Bootsleute, welches fünf Weiße und sieben Sklaven aus dem Castello waren, fochten tapfer, und tödteten eine große Menge Flüps. Endlich kamen sie vom Strande los, indem das Wasser anwuchs, und gelangten unverseht in das Fort James, wo der Statthalter jedem Schwarzen ein neues Kleid gab d). Dieses bekräftiget die Erzählung des Labat, zu welcher wir nunmehr zurückkehren.

Auf dem Wege durch ihr Land setzte Brüe über zweene kleine Flüsse, die in den Fluß von Pasta fallen. Er lag daselbst zwey Nächte durch in den Zelten der Bagnonschwarzen, die hier mit den Flüps untermischt leben. Die Weiber der Flüps, die niemals einen weißen

a) Dieses ist der gewöhnliche Pöpanz. Wenn man den Erzählungen glauben will, so fressen die Schwarzen die Weißen und die Weißen die Schwarzen.

b) Siehe des le Maire Reise nach den canarischen Inseln x. a. d. 124 u. f. S. Wie auch Barbots

Beschreibung von Guinea, der diesen Verfasser wie auch viele andere ausgeschrieben, ohne sich auf sie zu berufen. Dieses und seine Gewohnheit, gute und schlechte Sachen ohne Unterschied unter einander zu werfen, giebt seinem Werke wenig Nutzen und

weißen Mann gesehen hatten, traten schaarenweise um ihn herum, und bewunderten seine Kleidung, seine Waffen, und vor allen Dingen sein Haar, von dem sie nicht begreifen konnten, daß es natürlich wäre, indem es ihm bis auf den Rücken hinunter gieng.

1700
Brüe.

Den dritten Tag kam er zu **James** ^{c)} an, vierzehn Seemeilen von **Pasta**, wo die größte Menge Wachs in dieser Gegend gemacht, und wöchentlich zweymal Markt von dieser Waare gehalten wird. Die Portugiesen kaufen es roh, wie es geseimt ist. Alsdann reinigen sie es, schmelzen es in Kuchen, und schicken es nach **Kachao**. Die Einwohner hier sind **Flüps**, die in einer Art einer Republik unter der Regierung der Ältesten leben. Ihr Land ist wohl angebaut, und die Portugiesen, die unter ihnen wohnen, haben schöne Güter; das Land aber ist sehr von Mücken geplagt. Hier ließ Herr **Brüe** die Pferde zurückgehen, und mietete Kähne, um nach **Kachao** zu fahren.

James,
Wachsmarkt
dasselbst.

Eine Seemeile unter **James** fuhr er in den Fluß **Kasamansa** zwei Meilen über einem portugiesischen Fort, das, wenn man hinauf fährt, zur rechten Seite des Flusses gegen Süden liegt. Der **Kasamansa**, dessen Gestade die wilden Flüps bewohnen, fällt nordwärts von dem **Rio San Domingo** in die See. Er ist breit und tief genug, Fahrzeuge von ziemlicher Last zu tragen. Die Sandbank in der Mündung aber ist sehr gefährlich, so daß nur Kähne, Schaluppen oder andere kleinere Fahrzeuge dieselbe, wiewohl nicht ohne Gefahr, passieren können.

Fluß **Kasamansa**.

Dieses Land wird von verschiedenen Flüssen oder vielmehr Bächen gewässert, die aus einer großen See herausfließen, welche die Wassergüsse in der nassen Jahreszeit verursachen, die aber sowohl als diese Bäche austrocknet, und zu einem Moraste wird. Er fuhr bey dem portugiesischen Fort vorbei, das aus zweien halben Basteyen in gerader Linie mit dem Fluße und zweien Basteyen an der Landseite besteht, auf welche einige wenige Canonen gepflanzt sind.

Portugiesisch Fort.

Eine Meile weiter hinunter erreichte er das Dorf **Bayto**, wo die Portugiesen eine Schanze oder pallisadirtes Packhaus haben, das mit funfzehn kleinen Canonen und einer Besatzung von funfzehn Mann versehen ist, den commandirenden Officier, und einen Sergeanten mit eingeschlossen. Diese armen Leute zeigten durch ihre aufgeschwollenen Leiber und blaßen Gesichter, in was für einem ungesunden Zustande sie lebten. Der Commandant empfing den Herrn **Brüe** höflich, und bath ihn, bey ihm zu verbleiben. Er aber wollte lieber in ein Dorf der **Bagnonschwarzen** fortreisen, das an eben dem Fluße liegt, der bey **Shinghin** vorbeyläuft, und in den Fluß **Kachao** fällt. Er bereute aber bald, daß er die Anerbiethung des portugiesischen Officiers nicht angenommen hatte. Denn er war kaum hundert Ellen weit gereiset, als er sich in Morästen verirrt und vom Regen durchnäßet befand. Er war daher genöthigt, in einigen Hütten der Schwarzen Zuflucht zu nehmen, und sein Abendessen von den Lebensmitteln zu halten, die er mitgebracht hatte.

Den folgenden Morgen setzte er seine Reise fort, und kam in ein Dorf, welches die Residenz oder der vornehmste Sitz des Königs der **Bagnos** war. Er fand diesen Prinzen gleich

und Ansehen.

c) Er schreibt **floops**.

es **Jam**, und setzet es sieben bis acht Meilen von der Mündung des **Rio Domingo**, und saget, daß die Portugiesen hier viel Wachs machen, welches sie nach **Kachao** und an die **Gambia** versenden.

d) **Moore's** Reisen in die inländischen Theile von **Africa**.

e) Es wird auch **Jam** oder **Vam** genennet. Der ungenannte am Ende von **le Maire** nennt

E e e

Allgem. Reisebesch. II Band.

1700

Bräe.

gleich verreiset; aber sein Lieutenant trug Sorge, ihm so viel Pferde und Esel zu verschaffen, als zu bekommen waren. Mit dieser Hülfe erreichte er noch denselben Abend Ghinghin, welches fünf Seemeilen von Bayto ist f).

Dorf Ghinghin.

Dieses Dorf liegt bey dem Ursprunge eines kleinen Flusses, der aus dem Kasamansa herauströmmet, und drey Seemeilen über Rachao in den San Domingo fällt, welches fünf Seemeilen von Ghinghin g) entfernt ist. Der Ort ist volkreich, und wird von Bagnonschwarzen und Portugiesen bewohnt, die um Wachs handeln, und sich theils selbst hier niedergelassen haben, theils ihre Pflanzungen durch ihre Gromettos oder schwarzen Sklaven bestellen lassen. Das Land ist anmuthig und hat viele Frucht bäume und eine große Menge Bienen. Es wird hier viel Wachs gemacht, und die vielen Meerfagen, die hier sind, thun den Gärten großen Schaden; sie wagen sich aber nicht an die Bienenstöcke. Der Marigor oder Fluß von Ghinghin wird durch eine lange schmalle Insel in zweene Arme getheilt, die sich unten wieder vereinigen und in den Kasamansa fallen.

Befehllicher Daß.

Der Weg auf dem breitesten von diesen Armen ist wegen der Flüps nicht sicher. Ein französischer Hauptmann hatte sich mit einer Schaluppe von fünf und zwanzig Mann und einigen kleinen Canonen gewagt, auf diesem Arme nach Ghinghin zu fahren und wieder zurückzukehren. Zu gutem Glücke schickte er bey einem gewissen Orte einen von seinen Leuten auf den Mastkorb, der auf hundert Flüps im Hinterhalte liegen sah. Der Hauptmann segelte auf diese Entdeckung vom Ufer ab, die Flüps aber verfolgten ihn aus Wuth, daß sie ihre Beute fahren lassen sollten, theils in ihren Rähnen, theils schwimmend, und stunden nicht eher von ihrem Vorhaben ab h), als bis sie durch das französische Feuer fast alle getödtet waren.

Ankunft zu Rachao.

Diese Flüsse sind sehr anmuthig. An den Ufern stehen Citronenbäume von einer besondern Art; die Frucht ist völlig rund, die Schale so dünne wie Pergamen, voller Saft, und haben keine Körner. Ungefähr eine Seemeile unter dem Orte, wo diese Flüsse in den San Domingo fallen, liegt die Stadt Rachao. Hier erwartete der General die Pinnasse oder Corvette i), die ihm nach seiner hinterlassenen Verordnung zu Rachao entgegen kommen sollte. Weil er aber nicht von ihr hörte, so schickte er einen Factor mit einem Dolmetscher in einem Rahne aus, sich nach ihr zu erkundigen. Derselbe traf ein englisches allererst von Lissabon angekommenes Schiff an, dessen Ladung aus Wein und Früchten bestand. Dieses schickte sein Boot dem Generale entgegen, und erbot sich, ihm in seiner Bekümmerniß beizustehen. Der General gieng unmittelbar an Bord, und ward mit allen seinem Character gebührenden Ehrenzeichen empfangen. Er blieb am Borde, und der Hauptmann zeigte ihm den folgenden Tag einen Bienenschwarm, der sich im Schiffe angelegt und in der Arbeit begriffen war. Der Hauptmann führte den Herrn Bräe nach Rachao, und fand unterwegs die Pinnasse, die sie suchten, bey diesem Orte vor Anker liegen, und seinen Befehl erwarten.

An eben diesem Tage stieg er daselbst ans Land, und nahm seine Wohnung in dem Hause des Don Manuel Perere, eines portugiesischen Officiers. Den folgenden Tag ließ er den Capitano-More, oder Statthalter von Rachao, durch einen von seinen Officiers

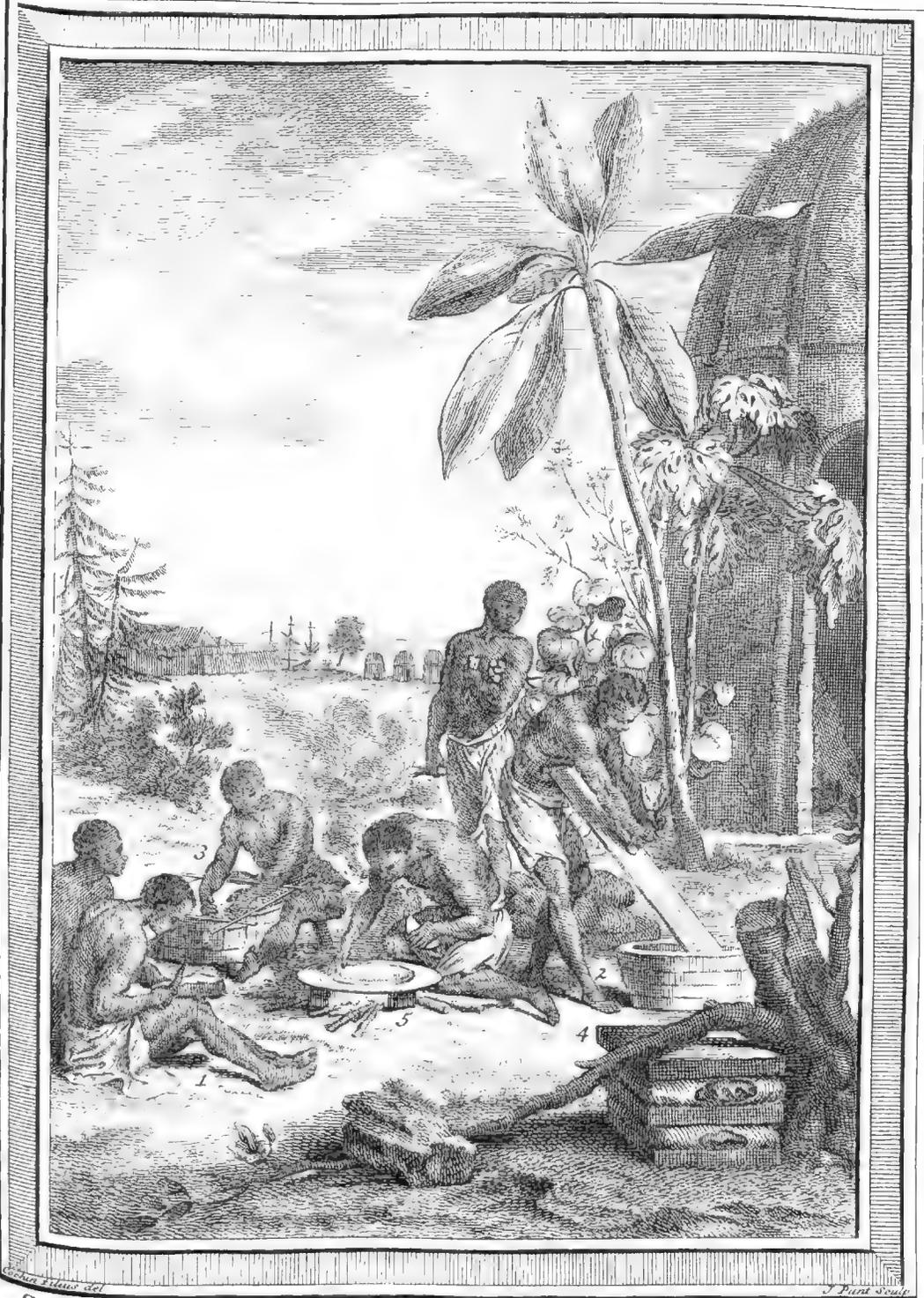
f) Labat im 5 Bände, a. d. 42 u. f. S.

g) Im Anhang des le Maire heißt dieser Ort Quanghain.

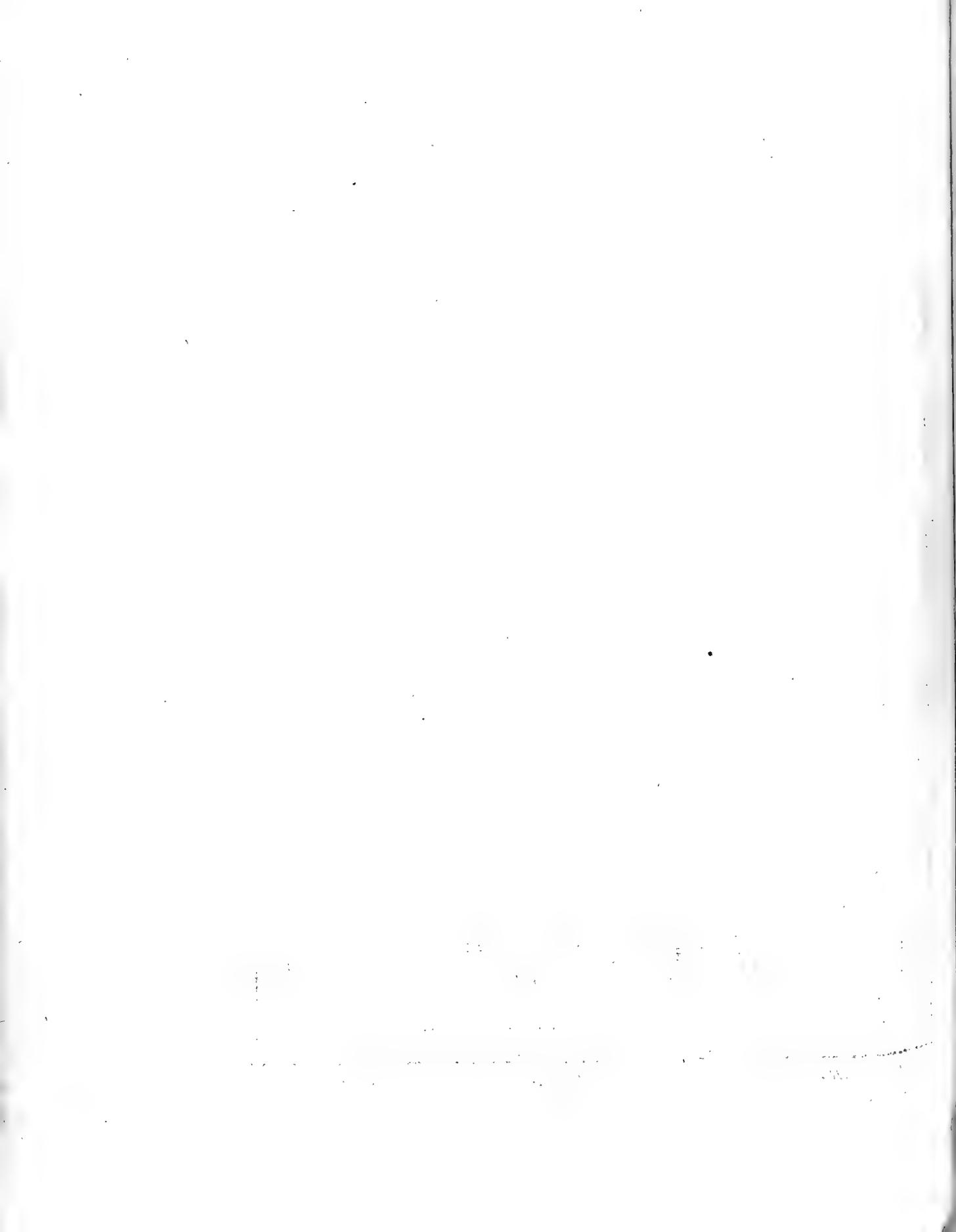
h) Dieses bekräftigt, was kurz zuvor erzählt worden.

i) Oder Jagdschiff.

k) Labat im 5 Bände, a. d. 49 u. f. S.



SCHWARZE von **KACHAO** und **BISSAO**, welche **MANIOC** bereiten.
1. Ein Schwarzer, der die Maniocwurzel schäbet. 2. Ein anderer, der sie reibt. 3. Einer, der sie siebet.
4. Presse zu dem Mehle in den Säcken. 5. Schwarzer, der den Teig baeckt.



Officieren begrüßen, und von seiner Ankunft benachrichtigen. Der Statthalter kam noch denselben Tag ihn zu besuchen. Sein Name war Don Antonio de Barros von Madeira gebürtig, ein langer hagerer Mann von etwa sechzig Jahren. Er bot ihm sein Haus, an und überschickte ihm noch an eben dem Tage ein ansehnliches Geschenk von Erfrischungen. Herr Brüe legte den folgenden Tag seinen Gegenbesuch ab, und nach einem kurzen Aufenthalte zu Rachao segelte er auf der Corvette, die er zu diesem Ende hieher beschieden hatte, in die Gambia zurück k).

1700
Brüe.

Rachao ist eine portugiesische Stadt und Colonie an der Südseite des Flusses San Domingo, zwanzig Seemeilen über der Mündung desselben, und ist der vornehmste Handelsplatz dieser Nation in diesen Gegenden. Die eingebornen Einwohner des Landes sind Papelschwarze und große Feinde der Portugiesen. Dieses hat sie genöthigt, die Stadt gegen die Landseite mit einem starken Walle, guten Pallisaden, und Canonen zu versehen. Die Stadt besteht aus zween langen Gassen, durch welche andere in die Queere laufen. Nahe bey derselben sind Moräste, und einige wenige mit Reiske und Mai; besäete Flecken, die aber so klein sind und so schlecht gebaut werden, daß die Einwohner sich davon nicht erhalten können l). Weil sie keine Meyerhöfe und Wiesen haben: so sind die Rinder selten und theuer. Etliche Ziegen sind hier, aber keine Schafe und Ochsen.

Beschreibung von Rachao.

Ihre Häuser bestehen bloß aus Leim, der inwendig und auswendig geweißet ist. Sie sind zwar groß, aber nur einen Stock hoch. Während der Regenzeit bedecken sie dieselben mit Latanierlaube, und in der trocknen Jahreszeit mit Zwilche, welches genug ist, die Sonne und den Thau abzuhalten, der in dieser Himmelsgegend, und besonders hier, wo ein breiter Strom und ein so morastiges Land ist, sehr häufig fällt. Diese Abwechslung in ihren Dächern in der trocknen Jahreszeit geschieht, um der Feuersgefahr abzuwehren, die sonst von der übermäßigen Hitze, oder von Räubern, die sich hernach des Eigenthums der Nothleidenden bemächtigen, zu befürchten wäre. Sie haben eine Kirche und ein Capucinerkloster. Die erstere wird durch einen Pater oder Pfarrherrn, und zweene oder drey sehr unwissende und schlecht besoldete Priester besorgt, die wenig zu thun haben. Das Kloster bestund im Jahre 1700 aus zweenen Capucinern, die vom Könige von Portugall erhalten wurden. Es gehört zu dem Bezirke des Bischofs von St. Jago.

Gebäude.

Die Besatzung besteht aus dreyßig Mann unter einem Capitainmajor, welcher Statthalter ist, und einen Lieutenant, einen Alfere oder Fähndrich, und einen Adjutanten unter sich hat. Der obgedachte Statthalter Don Antonio de Barros ist lange in diesem Posten verblieben m). Die Besatzung wird alle drey Jahre abgewechselt, und besteht aus Mißethätern, die aus Portugall verbannt worden. Diese armen Leute haben so schlechten Sold, daß sie sich kein Gewissen machen, des Nachts Meuchelmörder zu werden. Der König hat hier zu Civilbedienten einen Oberaufseher, den sie Sindiquanto nennen, einen Sollennehmer Saitor genannt, einen Notar oder Secretär, und einige Schreiber n).

Besatzung.

Die Schiffe bezahlen hier Zehne von Hundert sowohl bey der Einfahrt als Ausfahrt o).

E e 2

Das

l) Die der ungenannte Verfasser bey dem le Maire 1725 nach Hause. Siehe zuvor a. d. 155 S.
 m) Labat im fünften Buche, a. d. 57. S.
 n) Er gieng mit dem Hauptmanne Roberts o) Der Ungenannte bey dem le Maire, a. d. 125 S.

1700
Bräe.
Das Fort.

Das Westende der Stadt wird durch ein dreyeckiges Fort *Casa Forte* genannt, vertheidigt. Eine von den Basteyen richtet ihre Fronte gegen den Fluß. Es ist bloß passadirt, und hat weder Graben, *Glacis*, noch bedeckte Wege. Es ist schlecht versorgt, und kann keine Gegenwehre thun.

Der Strom vor der Stadt ist drey Viertelmeylen breit, und tief genug, die größten Schiffe zu tragen, wenn nur die gefährliche Sandbank in der Mündung nicht den Paß verlegt. Die Nordseite des Flusses ist mit Mangroves angefüllt, und auf der andern Seite stehen die schönsten Bäume von Africa *p)*, was die Stärke, Höhe und Reinigkeit des Holzes anbetrifft. Man könnte daraus schöne Rähne aus einem Stücke hauen, die groß genug wären, zehn Tonnen und fünf und zwanzig bis dreyßig Mann zu tragen. Die Fluth geht auf dreyßig Meylen über *Rachao* hinaus. Es regnet hier so sehr, daß man diese Gegend das Kammerbecken von Africa nennt, wie es *Rouen* von der Normandie ist. Der Ort liegt in elf Graden Norderbreite *q)*.

Sorglosig-
keit der Por-
tugiesen.

Die Sorglosigkeit der Portugiesen ist so groß, daß sie sich nicht die Mühe nehmen, Viegel oder Federvieh zu erziehen, so groß auch der Mangel an Lebensmitteln ist. Sie sind daher genöthigt, so oft sie etwas brauchen, wenn es auch nur Wasser ist, einen Musketenschuß weit außer ihrer Mauer zu gehen. Deyters müssen sie eine Bedeckung mitschicken, um ihre Sklaven vor ihren Todfeinden, den *Papeln*, zu vertheidigen.

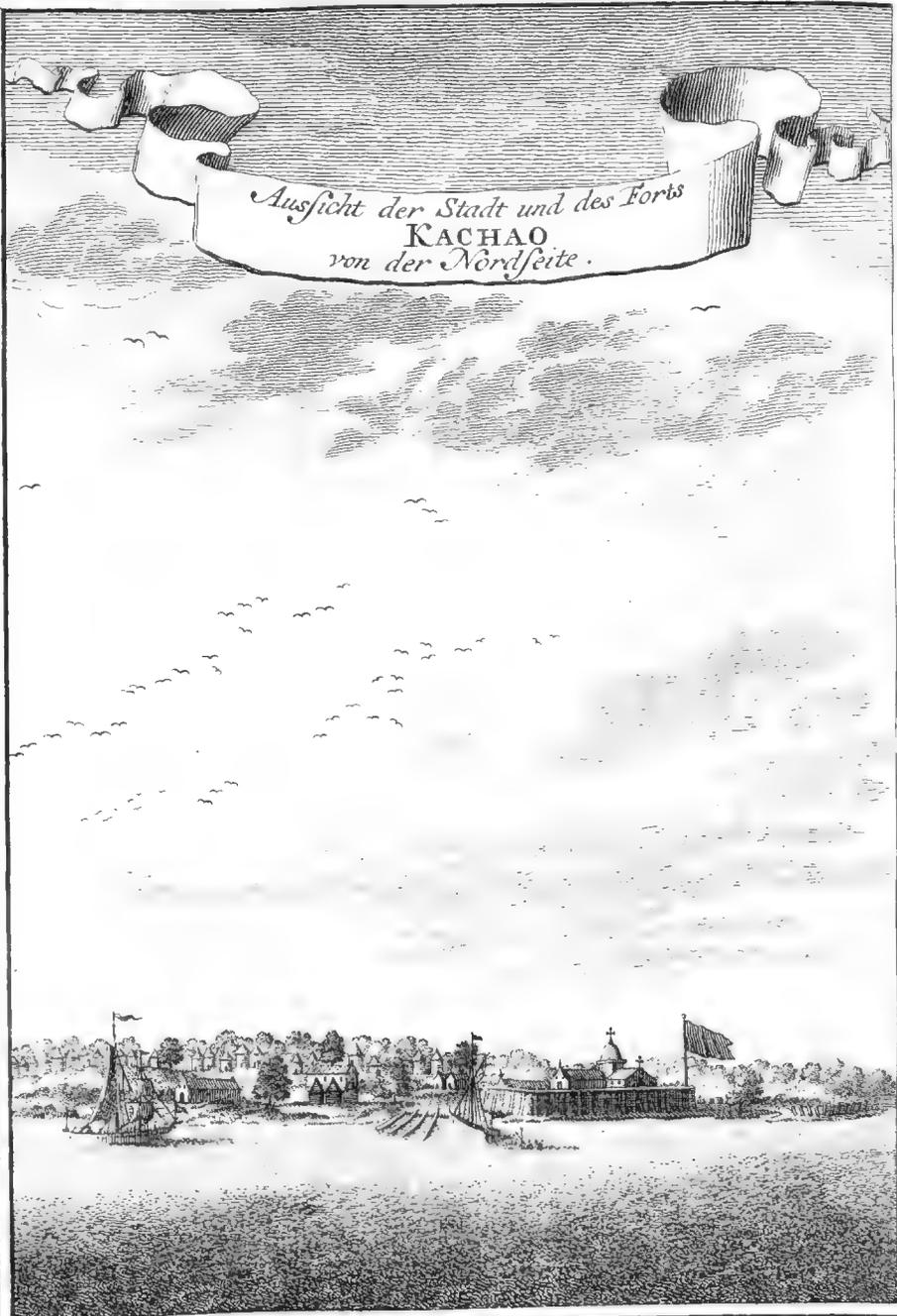
Ihre Lebens-
art.

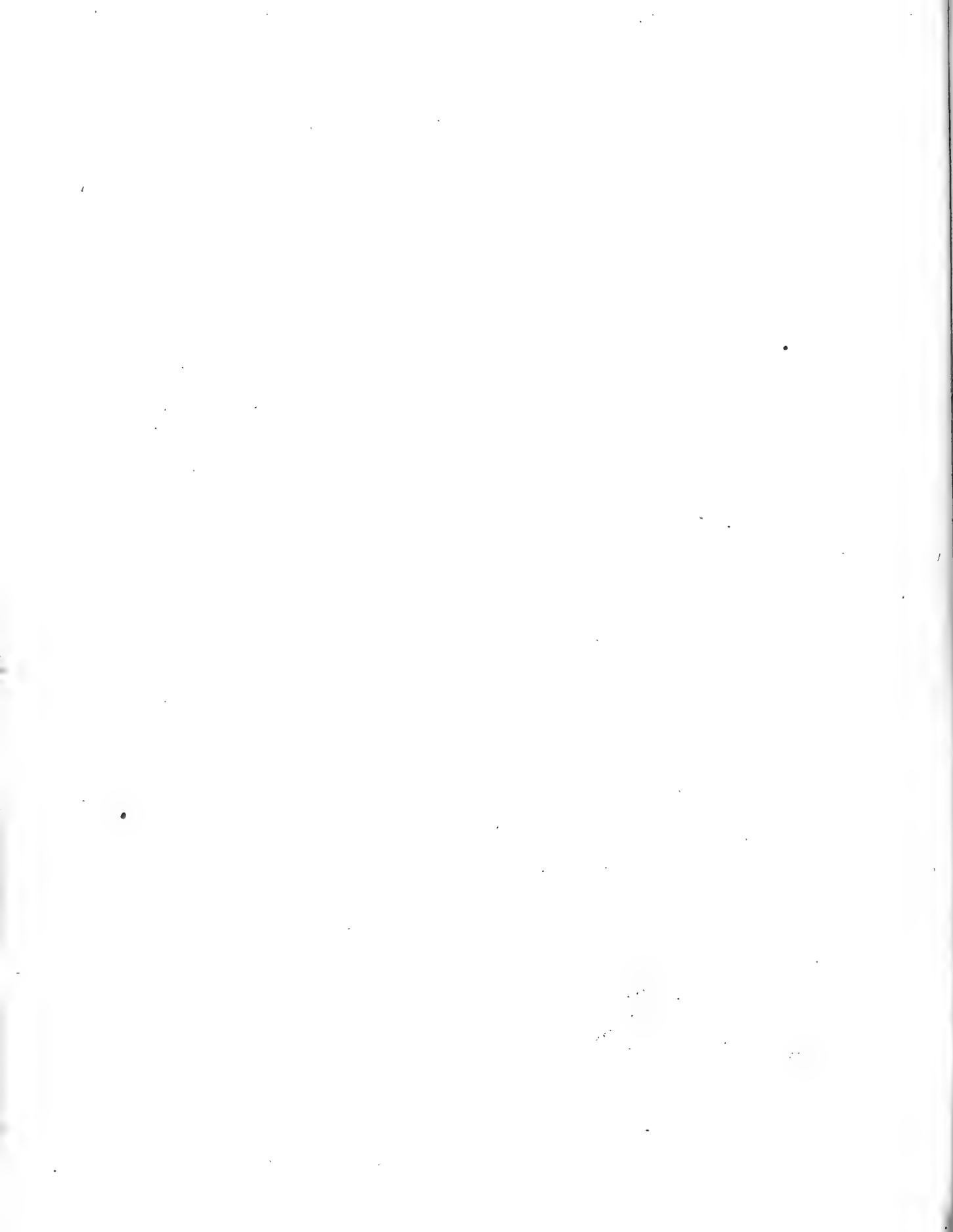
Von dieser Völkerschaft lebet eine gute Anzahl unter ihnen, die den fünften Theil der Stadt ausmachen, welcher deswegen *Villa quinta* heißt. Diese *Papeln*, ob sie gleich Gösdienner sind, nehmen viele Gewohnheiten von den Portugiesen an; wie hinwiederum die Portugiesen ihnen vieles nachthun, besonders in der Unzucht mit den Weibern, worinnen sie solche Ausschweifungen begehen, daß der *Visitador* manchemal genöthigt ist, seine gewöhnliche Nachsicht gegen diese Art Sünden fahren zu lassen, und des Uebertreters Beutel zu strafen. Sie halten den Tag über nur eine Mahlzeit vom Fleische, welche sie *Jentar* oder *Mittagsmahl* nennen. Ihr *Rasjar* oder ihre Abendmahlzeit ist allezeit Fastensreise, weil ihnen der Strom eine große Menge Fische darbiethet, ob er gleich voller *Legartos* oder *Allegators* ist. Alle ihre Mahlzeiten fangen sich mit Früchten an, wovon hier viele Arten von Natur wachsen, als *Guavas*, *Pomeranzen*, *Zitronen*, *Ignames*, *Manioks*, *Patastas*, *Rubaris* *r)* u. d. g.

Bravos oder
Muechel-
mörder.

Beym Nachtzeit darf man ohne dringende Geschäfte nicht ausgehen, oder man muß wohl bewaffnet seyn. Doch fehlet es nicht an jungen Gefellen, die es wagen. Die Kleidung dieser verwegenen Nachtwanderer ist merkwürdig. Man stelle sich einen Mann vor, der über seine ordentlichen Kleider einen ledernen Schurz und großen Laß hat, welcher einen Küras oder halben Panzer von eisernen Ringen bedeckt. Dieser Schurz, der nur vier Finger breit über die Lenden geht, ist voller Löcher, worinnen zwey bis drey Paar Taschenpistolen, und ein Paar Dolche stecken. Im linken Arme trägt er ein kleines Schild, und an der Hüfte ein langes Schwerdt oder *Spado*, dessen Scheide an der Seite aufgeschliffen ist, und durch den Druck einer Feder aufspringt, um sich die Zeit und die Mühe zu ersparen,

p) Die Portugiesen nennen diese Gegend *Matta Formosa*, oder den schönen Lustwald. Siehe den ungenannten Schriftsteller bey *le Maire*, auf der 127 Seite.





ren, ihn herauszuziehen. Wenn sie nur in Geschäften oder zum Vergnügen ausgehen: so ist dieser Aufzug mit einem schwarzen Mantel bedeckt, der bis auf die Waden reicht. Wenn sie aber auf gut Glück, oder einen Zweykampf nach portugiesischer Art, das ist, jemanden zu ermorden, ausgehen: so fügen sie zu allen diesen Waffen noch einen kurzen Karabiner oder eine Muskete mit einer engen Mündung hinzu, die mit 20 bis 25 kleinen Kugeln und einem Viertelhelfunde Pulver geladen ist, und eine Gabel, auf welcher sie die Muskete stellen. Diesen Aufzug vollständig zu machen, so hängen sie noch ein Paar große Brillen an den Ohren über der Nase auf. Wenn der Bravo mit dieser Zurüstung an den Ort des Zweykampfes kömmt, so leget er seinen Karabiner auf das Gestelle, streifet seinen Mantel über den linken Arm auf, und hält in der rechten Hand den bloßen Degen, und in dieser Stellung lauert er tapfer auf seinen Gegner, der an nichts weniger, als ihn, gedacht hat. Sobald er ihn ansichtig wird, schreyt er ihm zu, er solle sich vorsehen, und giebt Feuer. Es ist nicht leicht zu fehlen; denn dieses Gewehr zerstreut die Kugeln so weit, daß sie sich über einen Thorweg ausbreiten. Wenn die unglückliche Person nicht auf der Stelle todt bleibt, so saget er als ein guter Christ ein *Jesus Maria* über ihm, und giebt ihm vollends den Rest.

Manchmal kömmt der Bravo über seines gleichen, und wird von der angefallenen Person gefangen genommen. In diesem Falle kömmt der Bravo los, wenn er saget, es sey ein Irrthum gewesen, er wolle sich aber in Zukunft besser nach seinem Feinde umsehen. Es ist demnach sehr gefährlich, hier bey Nacht auszugehen, wie es auch in allen portugiesischen Colonien ist. Wenn man eine Laterne trägt, so muß man gewärtig seyn, erschossen zu werden; und wenn man einem Liebhaber, einem Meuchelmörder oder einem Pflastertreter in den Weg kömmt, so schreyt er den Augenblick *Smorcar*, das ist, *löschet euer Licht aus*; und wenn man nicht auf der Stelle gehorcht, so muß man gewärtig seyn, sich Kugeln um die Ohren herumfliegen zu lassen. Das sicherste ist demnach, im Finstern zu gehen; und wo man eine Zitter höret, sich in eine andere Gasse zu machen. Dieses Instrument brauchen die Verliebten anstatt des Karabiners. Sie stellen sich so, daß sie von ihrer Geliebten gehört werden, und auch mit ihr reden können. Diesen glücklichen Augenblick erwarten sie mit entblößten Degen, und wenn man vorbehey geht, so halten sie einem die Spitze vor, und sagen, zur Rechten oder zur Linken, nachdem sie einen wollen passiren lassen. Und in diesem Falle erfordert es die Klugheit und die guten Sitten, daß man sich nach ihnen richtet s).

Gefährlich,
bey Nacht
auszugehen.

Diesen Unordnungen und Räubereyen vorzubeugen, schicket der Statthalter alle Nacht einige Soldaten von der Besatzung auf die Runde. Dieses würde großen Nutzen haben, wosfern die Schaarwache nicht selbst zu Räubern würde. Es ist demnach am allergerährlichsten, ihnen in die Hände zu fallen, weil sie wohl bewaffnet, zahlreich, und berechtiget sind, jedermann, der ihnen in den Weg kömmt, auszufragen. Kurz, man kann kaum nach Sonnenuntergange, besonders in den entlegenen Straßen ausgehen, ohne seinen Hut oder Mantel zu verlieren.

IhreSchaar-
wache wird
selbst zuRäu-
bern.

Weil die Mauern der Häuser sehr schwach sind, daß die Erbrechung derselben sehr leicht fällt: so sind die Bürger genöthigt, die ganze Nacht über Lampen brennen zu lassen, und

E e e 3

europäische

9) Bey dieser Breite wird keiner ausdrücklichen Beobachtung erwähnt.

r) Labat, im 2ten Bande, a. d. 69 u. f. S.

s) Labat, im 5 Bande a. d. 61 u. f. S.

1700
Bräe.

europäische Hunde zu halten; denn die aus diesem Lande gebürtigen Hunde bellen nicht. Ueberdieses stellen sie auch noch ihre Bedienten auf die Wache, die, sobald sie einen Räuber um das Haus herum hören, Feuer auf ihn geben.

Ankunft der
Einwohner.

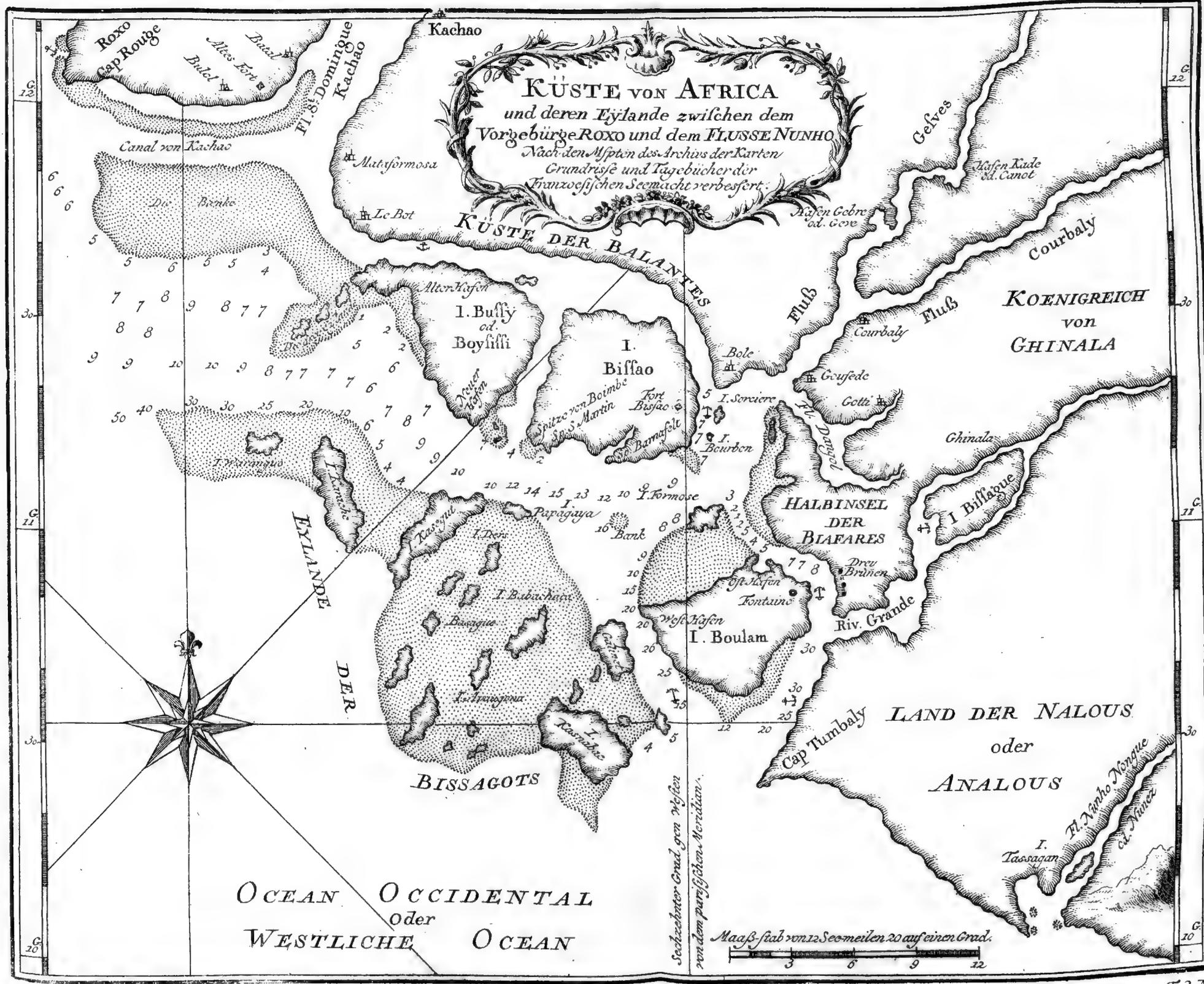
Es wohnen hier wenige Familien rechte natürliche Portugiesen. Fast alle, oder doch der größte Theil sind von vermischem Blute oder Mulattos. Manche sind so dunkel-schwarz, daß man sie kaum von den schwarzesten Negern unterscheiden kann. Diese Portugiesen, sie mögen Weiße, Gelbe, Mulattos oder Schwarze seyn, haben ihre rechtmäßigen Weiber; und diejenigen, die diesen Titel führen, halten sie enge in ihren Häusern eingeschlossen. Die weißen Weibspersonen gehen bey Tage niemals aus, auch nicht einmal zur Messe. Die vom Stande haben ihre besondern Capellen in ihren Häusern. Die Frauenzimmer von andern Farben aber genießen dieser Freyheit. Doch sind sie so verkappt, daß man weiter nichts von ihnen, als die Zähne und ein Auge sehen kann. Die Männer rechnen die Eifersucht für ein Kennzeichen der Liebe und Hochachtung. Man darf daher, wenn man einen Portugiesen besucht, niemals um die Erlaubniß bitten, seine Frau zu sehen, oder nur fragen, was sie macht: denn eine von diesen Freyheiten kann einen schon einen Zwey-Kampf zuwege bringen, und Veranlassung geben, daß die Frau erstochen oder vergiftet wird. Die Mägden der Papeln und die schwarzen Sklavinnen werden nicht so in der Enge gehalten. Diese gehen bey ihren Geschäften nackend, und tragen weiter nichts, als vorne ein Stück Zeug, das einen Fuß lang, und sechs bis sieben Zoll breit ist. Ueberdieses haben sie Armbänder und Gürtel von Glaskorallen, und große Ohrgehänge. So gehen sie bis zu ihrer Heirath, und alsdann tragen sie ein Pagne.

Ihre Hand-
lung.

Sie würden gern die Handlung für sich allein behalten. Weil aber die Handlung mit ihren Landesleuten nicht zureichend ist, große Reichthümer zu erwerben: so sind sie klug genug, diesen Punct zu übersehen. Wenn man sich also nur im Aeußerlichen in Acht nimmt, so hindert einen nichts, unter ihnen zu handeln. Ja, man saget, daß die Bedienten der Gesellschaft selbst hierzu am bereitwilligsten sind. Man findet demnach beständig Fahrzeuge von Franzosen, Engländern, Holländern und andern Nationen daselbst, die unter dem Vorwande eines Mangels an Wasser oder andern Zufalls hier einlaufen *)



*) Labat, im 5ten Bande, auf der 65 und folgenden Seite.



170

Bräu

Ankunft
Einwohner

Spre
lung.

Das IX Capitel.

1700
Brüe.

Des Herrn Brües Reise nach den Inseln Bissao und Bissagos.
Nebst seinen Unterhandlungen in diesen Gegenden, im Jahre 1700.

Einleitung.

Die Franzosen hatten einige Zeit zuvor den Vortheil bey der Handlung nach Bissao ^{a)} bemerkt, ehe sie den Entwurf machten, sich daselbst festzusetzen. Der Herr la Fond, welcher als Factor hieher gieng, schiffte im Jahre 1685 und 1686 achthundert Sklaven, und fast vierhundert Quintale Wachs hinweg. Im Jahre 1686 und 1687 handelte der Herr Bourguignon hier siebenhundert Sklaven in achtzehn Monaten, und Herr la Fond dreyhundert, in weniger als drey Monaten, im Jahre 1689.

Abticht der
Reise.

Nach diesem gerieth der Handel in solchen Abfall, daß Herr Brüe bey seiner Ankunft auf der Sanaga, im Jahre 1697, nicht einen unter den Sklaven zu Lande oder zur See antreffen konnte, der zu Bissao gewesen wäre. Diese Handlung verdienet in Betrachtung gezogen zu werden; weil sie, ein Jahr ins andere gerechnet, vierhundert Sklaven liefert, nebst fünfhundert Quintalen Wachs, und dreyhundert oder vierhundert Quintalen Elfenbein, welches für europäische Güter eingetauschet wird. Die Lage von Bissao im Mittel verschiedener fruchtbarer und volkreicher Inseln, und unweit vieler schiffbaren Flüsse des festen Landes, zeigt, wie vortheilhaft die Handlung sich von dar ausbreiten kann, wenn die dasige Einrichtung mit Waaren gehörig versorget wird.

Die erste Abticht der Gesellschaft war, sich auf einem kleinen Eylande unweit Bissao, Namens Bourbon, festzusetzen: aber sie fanden den Platz zu klein, und hielten es für vortheilhafter, das Eyland Bulam in Besitz zu nehmen, und daselbst eine Colonie, so wie auf der Insel das Vaccas ober der Kühe in Hispaniola, anzulegen. In dieser Abticht schickte der General den 10ten Jenner im Jahre 1699 das Schiff Eleanor de Roie, nebst den Fluten Mignonne und Trondelle ab, darauf sich der oberste Factor, nebst verschiedenen andern, ein Caplan, Ingenieur, Wundarzt, und etliche Soldaten nebst gehörigen Officieren, befanden, um die unternommene Einrichtung zu machen. Die Schiffe langten daselbst glücklich an, und fanden das Eyland zwar unbewohnt, aber doch zu groß, von einer so geringen Anzahl vertheidigt zu werden. Der Herr Cartaing, als Befehlshaber dieser Unternehmung, gab dem Generale, welcher sich damals zu Gorea befand, Nachricht davon, worauf dieser das Advisboot an den Herrn Cartaing abschickte, mit der Verordnung, sich zu Bissao zu setzen, und im Falle die Portugiesen dem Berichte nach das dasige Fort verließen, solches einzunehmen.

Eine Hand-
lung anzu-
richten.

Der Herr Cartaing führte diese Befehle aus. Er ward zu Bissao vom Könige wohl aufgenommen, und erhielt von ihm einige Häuser zur Aufbehaltung der Waaren, und eine freye Handlung mit den Eingebornen. Aber bald darauf kehrte der Herr Cartaing den 20sten des Herbstmonats im Jahre 1699, zu großer Bestürzung des Generals, nach Gorea

Factorey zu
Bissao.

rea

^{a)} Es wird Bissau ausgesprochen. Beym Labat: Bissaur; und daher beym Barbot und andern Bissos.

1701

Brüe.

rea zurück. Dieses geschah, weil die meisten von der Gesellschaft Bedienten todt, und die übrigen krank waren; wie auch, weil der portugiesische Statthalter von allen dahin geschafften Gütern den Zehnten verlangte. Der General, weil er die Nothwendigkeit, diese Einrichtung zu unterstützen, einsah, beschloß, in Person nach Bissao zu gehen, und that dieses auf so eine Art, und so wohl begleitet, daß er die Portugiesen und Schwarzen auf andere Gedanken brachte *b*).

Der I Abschnitt.

Sie segeln von Albréda ab. Nehmen ein dänisches und zwey holländische Schiffe weg, welche heimliche Handlung getrieben. Werfen zu Bissao Anker. Die Portugiesen widersetzen sich. Des Generals Bottschaft an den Statthalter. Audienz beym Kaiser von Bissao. Handlungsverschlüge. Antwort des Kaisers. Eine Unterredung. Das Orakel wird befragt. Der Priester wird bestochen, und eine vortheilhafte Antwort erhalten. Seine Geschenke an den Kaiser. Er speiset im Forte. Die Factorrey wird angelegt. Besuch bey dem Kaiser. Großer Orangenbaum.

Sie segeln von Albréda ab.

Der Herr Brüe bereitete sich, nach seiner Zurückkunft von Rachao nach Albréda, zur Reise nach Bissao. Den 21sten des Hornungs im Jahre 1701 segelte er von diesem Plage, in der Prinzessin, einem Schiffe der Gesellschaft, ab, das vom Herrn de Rue geführt wurde. Die Begleitung bestund in dem Eleanor de Roie, nebst den Schaluppen, Mignonne und Trondelle, dem Bombardierfahrzeuge, die Sirene, der Brigantine St. George, und der Barke Christina. Diese kleine Flotte ankerte um elf Uhr unweit dem Eylande de Chiens oder der Hunde, und den 22sten des Morgens bey der Spitze von Bagnon. Den Abend segelte sie mit der Ebbe, und setzte ihren Lauf bis den 28sten fort, da der Eleanor mit Anbruche des Tages ein Zeichen gab, daß er ein Segel sähe. Die Flotte befand sich damals an einer der Spitzen von Süden, Bissao gegen über, welche St. Martin hieß, und Westsüdwest lag. Sie jagten dieses Schiff, welches Südsüdwest wegsteuerte, um den Canal zwischen den Inseln Kafegut und Karache zu gewinnen. Der Herr de la Rüe verließ sich auf einen holländischen Lootsmann, den er am Borde hatte, und da ihn dieser versicherte, daß Tiefe genug wäre: so lief er auf die Sandbänke, aber so gelinde, daß es niemand merkte. Eben dieses wiederfuhr dem holländischen Schiffe, das sie jagten, etwa zweene Canonenschüsse weit vor ihnen.

Nehmen ein dänisches,

Die Boote wurden sogleich besetzt, aber das Schiff ergab sich ohne Widerstand. Es war ein dänisches Schiff, welches ein gewisser Ludwig Barman aus Dieppe führte, der sich auf St. Thomas, einem von den Jungfrevylanden gesetzt hatte. Nachdem sie sich der Prise versichert: so suchten sie die Prinzessin wieder flott zu machen, welches den 4ten März geschah, und ankerten darauf unter der Spitze Bernafel im Eylande Bissao, sechs Seemeilen westwärts vom portugiesischen Forte.

und zwey holländische Schiffe.

Eben diese Nacht sahen sie Lichter auf der See; daher der General urtheilte, daß andere Schmuggler an der Küste wären, und sie entdeckten wirklich den nächsten Morgen zwey Schiffe windwärts der Flotte am Anker. Der General hissete die Segel, sie zu untersuchen, und fand in einer Stunde aus ihren Flaggen, daß es Holländer wären. Die Prinzessin zeigte ihre Flaggen, und feuerte auf das größte ein Stück los, um solches heranzu-

b) Siehe Labats Afrique occidentale im 2ten Bande a. d. 85 und folgenden Seite.

zu bringen; wie sie aber fand, daß sich jenes zur Gegenwehre fertig machte: so gab sie ihm etwa achtzig Schüsse, die ihre Wirkung thaten.

1701
Brüe.

Mittlerweile ward jenes Begleiter von dem **Pleanor** gejagt, und vertheidigte sich müthig; aber endlich ließen es die Leute, wie alle Hoffnung zu entrinnen verlohren war, auf den Grund laufen, und retteten sich im Boote. Die Schwarzen am Borde ergriffen diese Gelegenheit, zerbrachen ihre Fesseln, plünderten das Schiff, und retteten sich, indem sie ins Wasser sprungen. Die französischen Boote konnten nicht zeitig genug ankommen, dieser Unordnung abzuhelfen, sondern fanden das Schiff verlassen, und das Verdeck mit Waaren bestreuet.

Die Schwarzen des Enlandes kamen, die Franzosen mit ihren Pfeilen anzugreifen; wie sie sahen, daß das Schiff auf dem Trocknen saß; nachdem aber einige ihrer Cameraden fielen, so zogen sie sich zurück, und mit der nächsten Fluth kam das Schiff los. Das größte von diesen Schiffen war die **Anna** von zwey und zwanzig Stücken, und das andere **Peter** und **Johann** von Flusching von sechzehn Canonen. Ihre Hauptleute, **Vandernotte** und **Jacob Renoque** waren auf der Küste gestorben. Den 2ten März ankerte die Flotte mit den Prisen an dem portugiesischen Forte zu **Bissao**. Ob sie gleich ihre Flaggen zeigten, daß sie nicht konnten verkannt werden: so ließ doch der Statthalter ein scharf geladenes Stück abfeuern; welches den Herrn **de la Rüe** dergestalt aufbrachte, daß er das Fort beschießen wollte, wenn ihn Herr **Brüe** nicht zurück gehalten hätte. Er sandte die Schaluppe, den **Nignon**, welche der Herr **le Cerf** führte, um vor dem Forte zu ankern, mit dem Entschlusse, wenn die Portugiesen auf solche, oder auf die Flotte feuerten, eine Landung zu thun, und den Platz anzugreifen.

Ste ankern
zu Bissao.

Die Schaluppe ankerte so nahe am Forte, daß der Statthalter, **Don Rodrigo de Olivera de Alfonsa**, ihr zurufen ließ: woher sie käme? und daß sie ihren Hauptmann sollte ans Land kommen lassen. Dieses that der Herr **le Cerf**, und ward zum Statthalter geführt, der auf die Nachricht, daß sie Franzosen wären, fragte: ob sich Herr **Cartaing** am Borde befände? Darauf antwortete der Herr **le Cerf**: Herr **Cartaing** würde bald da seyn; ohne dem Statthalter zu melden, daß er schon auf der Flotte war. Der Portugiese antwortete stolz: wenn er sich sehen ließe, so sollte er geschwinder zurück kehren, als er gekommen wäre; denn er wollte den Franzosen nicht erlauben, sich auf dieser Insel zu setzen, auch keinem Franzosen ans Land zu gehen vergönnen; deswegen er dem Hauptmanne ankündigte, daß er an Bord gehen, und nach seinen Geschäften weiter segeln sollte c).

Der Hauptmann kehrte zurück, und ertheilte von diesen Pralereien der Portugiesen Nachricht; worauf Herr **Brüe** den nächsten Morgen den Herrn **Cartaing** in einem mit bewehrten Leuten wohlbesetzten Boote abschickte, um den Statthalter in seinem Namen zu begrüßen, sich wegen des scharfen Stückschusses zu beschweren, und ihm zu berichten, daß der General gekommen wäre, sich auf der Insel festzusetzen. Der Herr **Cartaing** fand den Statthalter gelassener. Er nahm ihn höflich auf, und entschuldigte sich wegen des Schusses, bestund aber darauf, daß er den Franzosen keineswegs die Freyheit, sich hier zu setzen, verstaten könnte. Der Platz wäre innerhalb der Gränze der portugiesisch-africani- schen Gesellschaft, und er hätte ausdrücklichen Befehl vom Könige in Portugall, keinen Fremden sich hier setzen zu lassen. Er sandte diesen Abend seinen **Alfere** oder **Fährreich**, mit eben der Vorschafft und großen Diensterbietungen an den Herrn **la Brüe**.

Die Portu-
giesen wider-
setzen sich.

Der

c) Labat auf der 91 und folgenden Seite.
Allgem. Reisebeschr. II Band.

1701
Brüe.
Des Generals
Bothschaft.

Der Herr Brüe antwortete, er verwunderte sich, daß der Statthalter, der sich so lange in diesen Gegenden aufgehalten, vergessen habe, wie die Franzosen allezeit nach Bissao gehandelt, selbst ehe die Portugiesen ein Fort hier gehabt d). Er müßte zwischen der französischen Sanagagesellschaft und den Schmugglern einen Unterschied machen; weil diese Gesellschaft, vermöge schriftlicher Beweisthümer, sich ein Recht zueignete, längst der Küste, von dem weißen Vorgebirge bis nach Sierra Leona, mit Ausschließung aller andern Nationen, zu handeln, wie er aus den Preisen sehen könnte, welche die Flotte nur jeso gemacht hätte. Das Beste, was der Statthalter thun könnte, würde also seyn, in gutem Verständnisse mit der Gesellschaft zu leben, und seine Handlung fortzusetzen, ohne daß er die übrige hinderte, welches ihm und seinen Principalen gar nicht nachtheilig seyn könnte.

Wie der General voraus sah, daß der Statthalter alles, was er bey dem Könige oder Kaiser von Bissao vermochte, anwenden würde, ihr Vornehmen zu verhindern: so schickte er eben den Tag die Herren de la Rue und Cartaing ab, bey diesem Prinzen um eine besondere Audienz anzuhalten. Der König empfing solche höflich, und versprach, in einem oder einem Paar Tagen nach der Stadt Bissao zu kommen, und wegen des Vorschlages des Generals mit seinen Vornehmen zu berathschlagen.

Audienz bey
dem Kaiser.

Den 9ten März kam der König des Morgens früh nach seinem Palaste unweit dem Ufer, und ließ solches dem Herrn Brüe melden, der alsobald in einem förmlichen Aufzuge zu ihm gieng. Der Zug fing sich mit zwey Trompeten und zwey Schalmeyen an. Darauf folgte der Hauptmann, Herr de Seganzac, mit seiner halben Pike in der Hand, welcher fünf und zwanzig wohlbewaffnete Soldaten nebst zweyen Unterofficieren und so viel Trummelschlägern führte. Hierauf giengen die Factore von der Gesellschaft paarweise vor dem Herrn la Brüe her, der zwischen zweyen Hauptleuten seines Geschwaders gieng. Die andern Officiere folgten, mit einigen Bedienten in liverey, und ein Haufen Bootsleute mit ihren Messern beschloßen den Zug. Als der General ins Boot stieg: so wurden alle Canonen der Flotte gelöst, und eben dieses ward bey seiner Landung wiederholet.

In dieser Ordnung zogen sie bis zu einem großen Baume, zwischen dem portugiesischen Forte und dem Franciscanerkloster, wo sie den König auf einem artigen Sessel antrafen. Er trug ein Wammes von grünem Mohre, welches auf der Brust und an den Armen mit silbernen Franzen besetzt war. An statt der Beinkleider diente ihm ein fein Stük Cattun. Auf dem Kopfe hatte er eine runde Tuchmütze, wie ein Zuckerhut, mit einer doppelten hänfenen Schnur rund herum. Dieses letzte ist das Merkmaal seiner unumschränkten Gewalt, Sklaven zu machen. Viele von seinen Weibern saßen ihm zu Füßen, und alle seine Vornehmen stunden in einiger Entfernung um ihn herum. Hinter selbigen befanden sich drey große Schwarzen, die auf Instrumenten, welche den Queerpfeifen ähnlich waren, bliesen.

Vorschläge
wegen der
Handlung.

Dem Könige gegen über waren einige Armstühle gesetzt. Als sich der Herr Brüe genähert hatte: so stund der König auf, und sie grüßten einander beyderseits, indem sie sich verschiedenemale die Hände gaben, und der König allemal mit freundlichem Gesichte wiederholte, daß er ihm willkommen wäre. Wie sich der König und der General gesetzt hatten:

d) Sie hatten vor dem Jahre 1694 keines daselbst.

e) Labat saget auf der 133ten Seite: Dieses Compliment müsse den Anwesenden sehr verhasst gewesen seyn.

1701
Brüe.

ten: so gab der erste den französischen Officieren ein Zeichen, sich unweit von ihm zu setzen, und der Herr Brüe fing sein Compliment an, welches von der Gesellschaft obersten Dolmetscher erklärt wurde; dieser kniete zwischen dem Könige und dem Herrn Brüe. Der Inhalt war dieser: der große Ruf von Seiner Majestät Gerechtigkeit und Billigkeit, nebst dem Ruhme seiner über die Feinde erhaltenen Siege, hätte sich durch Europa so wohl, als durch Africa, ausgebreitet. Die Gesellschaft, welche gleichfalls von seiner Gütigkeit gegen die Fremden, und Bemühung, sein Land durch den Handel reich und blühend zu machen e), Nachricht erhalten, und von undenklichen Jahren in seinen Herrschaften gehandelt hätte, bätche um Erlaubniß, daselbst eine Factoren nebst den nöthigen Waarenhäusern anzulegen, in Hoffnung der Einwilligung und des Schutzes Seiner Majestät f).

Der Kaiser dankte dem Generale höflich für seinen Besuch, und wünschte, ein gut Verständniß mit den Franzosen zu unterhalten; was aber die Factoren betraf: so konnte er nicht eher sich entschließen, als bis er seine Götter in Gegenwart des portugiesischen Statthalters gefragt hätte, nach welchem er sogleich schickte. Man sah, daß dieses ange stellt war; denn der Statthalter kam augenblicklich von dem Forte, in Begleitung eines Afrikanen und sechs schwarzer Fusilier. Er gieng in die Kirche, um seine Andacht zu haben, und kam bald darauf zu den andern unter dem Baume.

Antwort
des Kaisers.

Herr Brüe bediente sich dieser kurzen Zeit, um dem Könige die großen Vortheile zu zeigen, welche ihm die Eröffnung des Handels mit der Gesellschaft bringen könnte. Der König und seine Leute schienen diese Vorstellungen mit Vergnügen anzuhören, als der Statthalter anlangte. Er grüßte den Herrn Brüe höflich, und bezeugte dem Könige gleichfalls seine Ehrerbietung, der ihn ganz vertraut, ohne aufzustehen, empfing, ihn auch bewillkommte, und nieder sitzen hieß.

Nach einem kurzen Stillschweigen sagte er zu dem Statthalter mit einer ernsthaften Mine: ihr habet mir berichtet, die Franzosen wären gekommen, ein Waarenhaus und ein Fort anzulegen. Ist dieses wahr, oder ist's eure eigene Erfindung? Der Statthalter schien verwirrt zu seyn, weil ihm bekannt war, daß er sein Vorgeben nicht erweisen konnte, und weil er des Königs Zorn fürchtete. Endlich antwortete er; es sey nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen eine Factoren bauen würden, ohne sie solchergestalt zu befestigen, daß ihre Waaren sicher wären. Dieses würde der König von Portugall, sein Herr, nie verstaten, und es wäre den Vergleichen zuwider, welche mit Seiner Majestät und dero Verfahren geschlossen worden.

Unterredung
mit dem
Statthalter.

Herr Brüe versetzte, er suchte um keine neue Vergünstigung an, sondern nur um die Erneuerung des alten Bündnisses zwischen beyden Nationen. Die ungerechten Anfordernungen der Portugiesen hätten den Herrn Carraing voriges Jahr genöthiget, sich fortzumachen. Die Gesellschaft hätte gar nicht die Absicht, ein Fort, oder steinernes Waarenhaus zu bauen, sondern überließen ihre Waaren dem Schutze des Königs. Der König sey allein Herr auf der Insel, und könne thun, was ihm gefiele, ohne andere Leute darum zu fragen.

§ff 2

Diese

wesen seyn, die täglich seine Grausamkeit und Ungerechtigkeit erführen.

f) Labat ebendasselbst im 5 Bande, auf der 97 folgenden Seite.

1701

Brüe.

Das Orakel
wird befragt.

Diese Antwort schien dem Könige zu gefallen, welcher aufstund, und mit einem verdrüsslichen Gesichte zu dem Statthalter sagte: er wundere sich, wie er sich erkühnen könnte, ihm in seinen eigenen Herrschaften Befehle vorzuschreiben: er hoffte, zu zeigen, daß er Herr sey, und sich von niemanden regieren lasse; und wenn sich jemand unterstünde, seinen Befehlen zu widersprechen, so wüßte er wohl, was zu thun wäre. Mit diesen Worten nahm er den Herrn Brüe bey der Hand, und sagte, er sollte ihm folgen.

Er gieng darauf mit seinen Weibern und Vornehmen, unter Vorangehung dreyer Querpfeifer, nach der Seeseite. Hier stand er bey einem großen Baume stille, welchen die Leute als eine Art von Gottheit ansehen, da er die Bilder ihrer Götzen enthält. Der Hof schloß einen weiten Kreis darum, indem sich der König mit seinen Weibern näher dazu machte. Ein Priester dieser Götzen, der eine bunte Jacke wie ein Harlekin trug, welche mit kleinen Glöckchen behangen war, brachte dem Könige eine halbe große Kürbisflasche voll Palmwein. Der König hielt sie mit der Fläche seiner rechten Hand, und seine Weiber griffen mit zu, sie zu halten. Alle Vornehmen, die noch Platz hatten, sie zu berühren, thaten solches, und die, welche keinen Platz hatten, unterstützten die Ellbogen derer, welche die Flasche anrührten.

Der Priester
wird besto-
ren.

Darauf wandte sich der König selbst zu den Götzenbildern, die in den Vertiefungen des Baumes stunden, wiederholte Herrn Brües Bitte, und fragte sie um ihren Rath, was er antworten sollte. Herr Brüe war wegen des Orakels in keinen Sorgen. Er hatte sich durch die Geschenke, welche er insgeheim dem Priester, den Weibern des Königes, und den Vornehmsten gegeben, einer vortheilhaften Antwort versichert. Nachdem der König den Baum mit einem Theile des Weins besprengt, und das übrige an dessen Fuß ausgegossen hatte: so ließ er einen Ochsen bringen, den der Priester mit Abschneidung der Kehle opferte. Das Blut fing er in eben diese Kürbisflasche auf, und gab solche dem Könige wieder, der es mit eben den Umständen an den Baum sprengte. Darauf tunkte er seine Finger hinein, kam zum Herrn Brüe, und berührte dessen Hand, welches bey diesen Völkern eine beständige Verbindung eiblich bekräftiget.

Es wird eine
geneigte Ant-
wort erhal-
ten.

Nachdem diese Ceremonie vorbey war: so nahm der König den General bey der Hand, und führte ihn wieder zu dem vorigen Audienzplatze, wo sie sich alle wieder setzten, und die Musik wie zuvor inne hielt. Darauf folgte ein tiefes Stillschweigen von einigen Minuten. Nachgehends redete der König den Herrn Brüe folgendergestalt an: „Ihr seyd willkommen. Ihr habet Erlaubniß, eine Factoren und ein Waarenhaus anzulegen, wo es euch gefällt. Ich schliesse mit euch und eurer Nation ein beständiges Bündniß; ich nehme euch unter meine Fürsorge und meinen Schuß, und will euch meine Häuser leihen, bis eure gebauet sind.“ Als der König ausgeredet hatte, so machten seine Weiber, seine Vornehmen, und alle Zuschauer ein lautes Geschrey, welches von einer Salve aus des Generals kleinem Geschütze, und den Canonen der Flotte beantwortet wurde g).

Geschenke
für den Kai-
ser.

Mittlerweile stund Herr Brüe auf, dankte dem Könige, und ließ ihm die Geschenke der Gesellschaft vorlegen. Sie bestunden in seinen Calicos, Brandtwein, abgezogenen Pistolen, Korallen, Brenngläsern, Ferngläsern, Crystallen, verschiedenen Paaren schönen Pistolen, nebst einem Degen mit einem silbernen Gefäße in einem bordirten Degengehenke, den

der König sogleich anlegte. Des Königs Weiber hatten auch ihre besondern Geschenke, welche in allerley Kleinigkeiten bestunden, und alle Leute wurden mit Brandtweine bewirthet, welches ein neues Freudengeschrey erregte. Der König gab bey seinem Weggehen dem Generale verschiedenemale die Hand, und schickte seine Querpfeifer, mit verschiedenen Vornehmen und seiner Wache, ihn ans Boot zu begleiten.

Der portugiesische Statthalter, welcher sich bey Anhörung des Drakels weggemacht hatte, erwartete ihn auf dem Wege, und machte ihm ein kalsinniges Compliment, wegen des erhaltenen Vortheils, mit großen Diensterbiethungen. Der Herr Brüe antwortete: es sey am besten, daß die Portugiesen und Franzosen freundschaftlich zusammen lebten, bis der Zwist von ihren Obern in Europa entschieden würde, welches der Statthalter versprach.

Nachgehends speiste der Herr Brüe, auf des Statthalters inständiges Ansuchen, mit ihm im Fort, wo er mit dreyzehn Schüssen begrüßet ward. Eines von den Stücken war mit einer Kugel geladen, und zu niedrig gerichtet. Es zerschmetterte Steine von der Schiescharte, und verwundete damit des Königs Sohn ins dicke Bein, und einen Edelmann in den Arm. Ob dieser Zufall wohl nur von ungefähr geschah: so glaubten doch die Schwarzen, es sey mit Vorsatz geschehen, und bildeten sich ein, die Portugiesen hätten es aus Verdrusse, über das Vorgegangene, gethan. Sie erregten ein großes Geschrey, liefen zum Gewehre, und fingen an, sich überall her zu versammeln. Herr Brüe sandte den Herrn Cartaing, den König sogleich von der Wahrheit zu benachrichtigen, und zu bitten, daß er zu Stillung des Lärmens Befehl erteilte. Der König nahm Vorstellungen an, und die Unruhe ward gestillt. Nach der Mittagsmahlzeit begleitete der Herr Brüe den Statthalter ins Barfüßerkloster, wo sie höflich aufgenommen wurden, und von da kehrte er an Bord zurück.

Er speiset im Fort.

Dieses Fort war von keiner Wichtigkeit, und nur ein großes Viereck, mit drey kleinen Bollwerken versehen; das vierte war nie angefangen worden; es hatte weder Graben, bedeckten Weg noch Palisaden. Die Curtinen waren so niedrig, und so schlecht, daß man leicht darüber weggehen konnte. Es hatte zwanzig Canonen, wie Feldstücke, und zwanzig Flinten, außer denen, die der Besatzung gehörten, welche aus funfzehn Gromettas oder besoldeten Schwarzen bestund, oder bestehen sollte. Nur der Statthalter, sein Leutnant und Alfere waren Weiße, und der Feldwebel, ein alter schwarzer Creolle von St. Jago.

Beschreibung des Forts.

Den folgenden Morgen früh ließ Herr Brüe alle seine Leute das Werk angreifen; er miethete Schwarze, das nöthige Holz zu hauen, und deckte das Waarenhaus und des Directors Wohnung statt des Strohes mit Ziegeln, die er als Ballast auf den Schiffen mitgebracht hatte. Er baute die Mauern von den großen Zimmern mit Ziegelsteinen, die er mit Leim überzog und weißete, den Schwarzen allen Argwohn zu benehmen. Er gab so fleißig auf das Werk Achtung, daß das Gebäude innerhalb einem Monate im Stande war, nicht nur Güter und Beamte einzunehmen; sondern auch sich, wenn es angegriffen würde, zu vertheidigen; denn er ließ rund herum Schießlöcher anlegen, so, daß eines das andere vertheidigen konnte, und unter dem Scheine, die Arbeiter mit Wasser zu versehen, ließ er einen Graben rund um die Factorey, sechs Fuß breit, und eben so viel tief, führen, nebst einer doppelten Dornhecke auf der äußern Seite, die alles Eindringen verhinderte. Er gab den

Die Factorey wird angelegt.

§ ff 3

Schwar-

b) Barbot und Atkins schreiben es so mit den Portugiesen; aber Labat: Gourmet. Sanaga und Gambia heißen sie Laptots. Siehe Labat, 5 Band, a. d. 242 S.

1701

Bräe.

Besuch bey
dem Kaiser.

Schwarzen, die dabey arbeiteten, Getränke genug, daß sie nicht schwagten, und ließ die Schießlöcher von außen, wie das übrige, mit weißem Leime verstreichen ⁱ⁾).

Bald darauf besuchte der General den Kaiser auf dessen Landhause, etwa eine Viertelmeile vom portugiesischen Fort. Dieser Ort bestund aus einer großen Menge Häuserchen, wie ein kleines Dorf, mit einer Einschließung von Stroh, die so wohl gearbeitet war, daß sie in der Weite eine Mauer zu seyn schien. Am Thore waren etwa fünf und zwanzig oder dreyßig Soldaten, mit Säbeln, Bogen und Pfeilen bewaffnet. Inwendig befand sich ein Labyrinth von Bananabäumen, mit artigen Hütten hin und wieder für den König, dessen Weiber und Kinder, auch Hausgenossen und Sklaven.

Großer
Orangen-
baum.

Im Mittel war ein großer Platz mit einem Orangenbaume, der so groß war, daß er mit seinen Aesten den ganzen Platz bedeckte. Der König saß, mit ungefähr einem Duzend seiner Weiber und Kinder, unter diesem Baume. Er war nur in seiner Hauskleidung, hatte ein Pagne um den Unterleib, mit seiner hohen rothen Hutkrone, und der Königsbinde oder Hanfschnur. Die Prinzessinnen, seine Töchter, hatten das Haar sehr kurz abgeschnitten, und in Blumen von verschiedenen Gestalten gebildet. Der König ließ hölzerne Stühle bringen, wie der, auf dem er selbst saß, und sprach alsdann gut Portugiesisch, welches Herr Bräe verstund. Er bot der Gesellschaft Palmwein an, worinnen er des Generals Gesundheit trank. Darauf wurden Pfeifen gebracht, und sie blieben drey Stunden bey-

Der II. Abschnitt.

Beschreibung des Eylandes Bissao. Boden und Speisen der Einwohner. Vieh und Pflanzen. Keine Städte und Dörfer. Die schwarzen Vapels. Ihre Kleidung. Religion. Sind allezeit mit Kriege beschäftigt. Ihre Art, sich dazu

zu bereiten, und ihn zu führen. Wie mit den Gefangenen verfahren wird. Tyranny des Kaisers. Andere Beyspiele. Die Regenten werden erwählt. Menschenopfer. Wie die Befehle fortgeschafft werden.

Beschrei-
bung der In-
sel.

Das Eyland Bissao hat zwischen fünf und dreyßig und vierzig Seemeilen im Umkreise. Die Aussicht davon ist sehr schön, weil sich das Land unvermerkt von der See nach dem Mittel zu erhebt. Hier entdecket man die Gipfel einiger Berge oder vielmehr Hügel, zwischen welchen Thäler liegen, wo sich das Wasser in Ströme und Bäche sammelt, die, nachdem sie das Land fruchtbar gemacht, in die See fallen. Das ganze Eyland ist bewohnt, und es befinden sich darauf hin und wieder Gebüsche von Polonbäumen, welche einen sehr angenehmen Schatten geben. Auch sind da verschiedene große Orangenbäume, und andere Arten, besonders Mangroves. Die Einwohner pflanzen durchgehends an ihre Hütten Bananas, Guavas, Zitronen und andere Bäume.

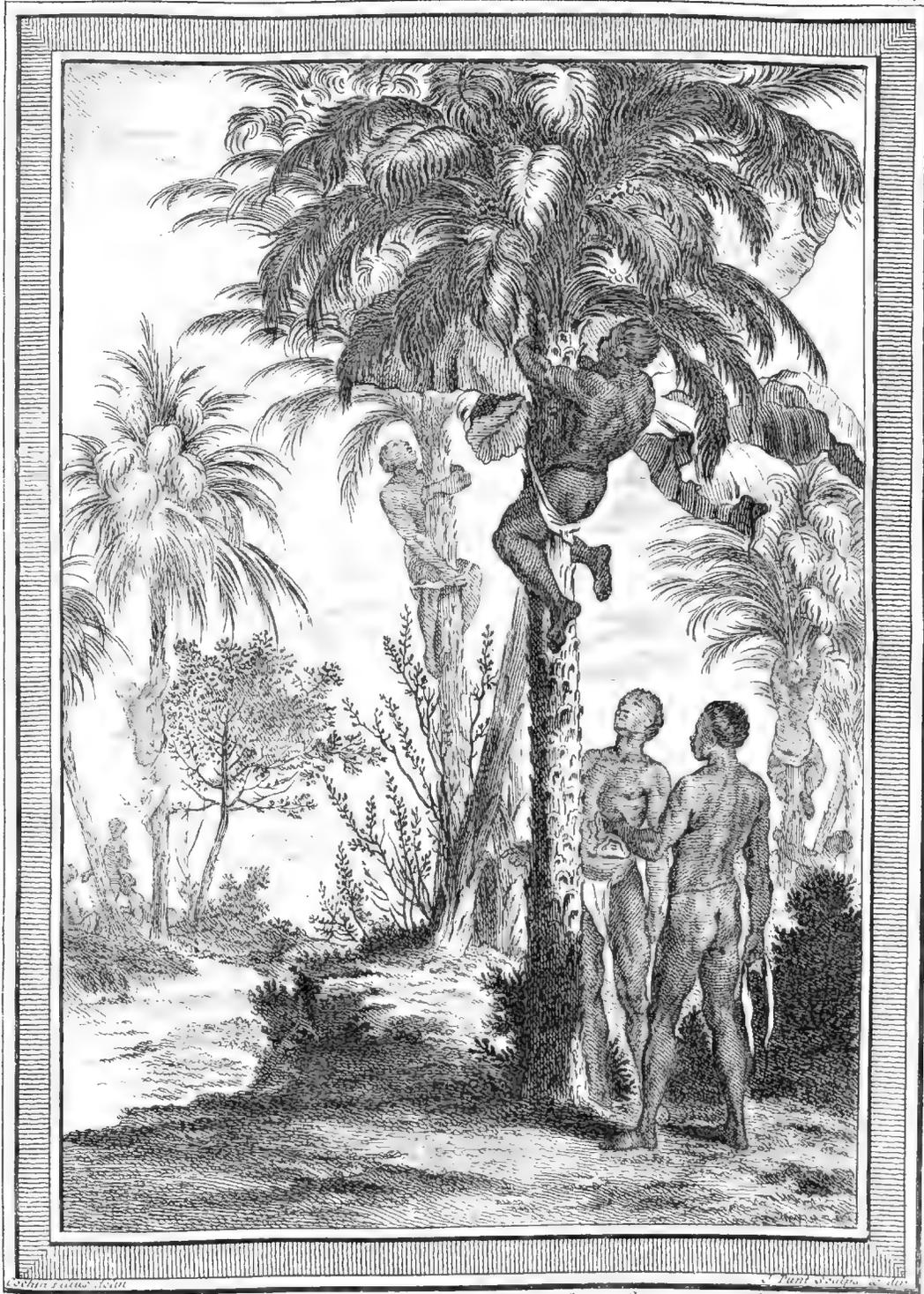
Boden und
Speisen.

Der Boden ist tief und fruchtbar, bringt Reiß im Ueberflusse, und beyde Arten von Mais in solcher Größe hervor, daß man es für kleine Bäume ansehen sollte. Sie haben auch in Menge ein kleines dem Mais ähnliches Korn, das sehr weiß, und leicht zu Mehl zu machen ist. Dieses essen sie mit geschmelzter Butter, und nennen es **Sonde**. Sie machen aus ihrem Mais weder Brodt noch **Kuschus**, wie die zu **Sanaga**; sondern essen ihn geröstet. Einige von ihnen, welche weniger nachlässig sind, machen eine Art von Brodt, welches sie **Batanga** nennen, dieses ist ein flacher Kuchen, eines Fingers dick, auf einer

erbenen

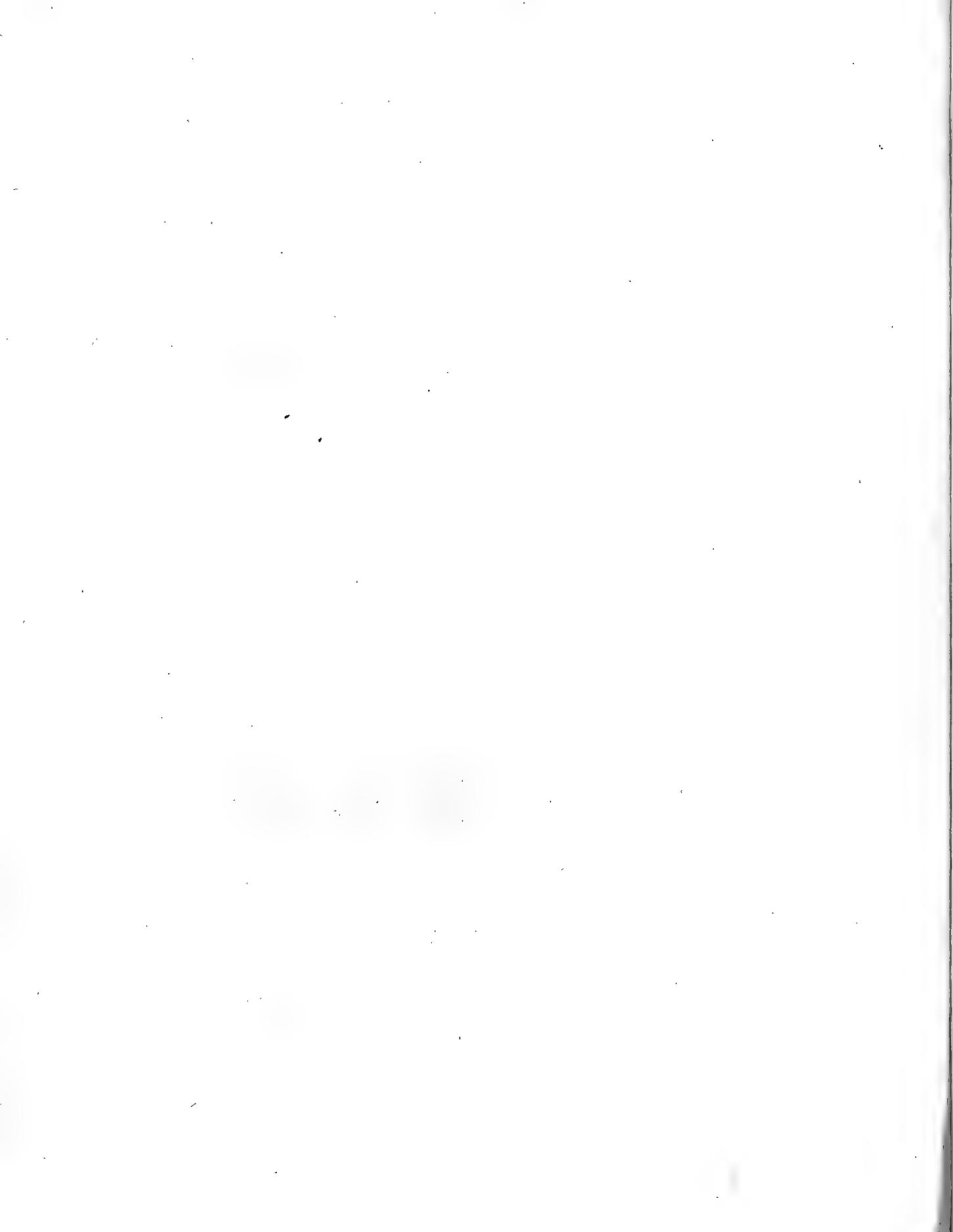
i) Labat, 5 Band, a. d. 109 S. und ferner a. d. 215 S.

k) Ebendaf. a. d. 121 u. f. S.



Schwarze, wie sie auf die Palm-bäume klettern.

T. 2. K



erdenen Einfassung gebacken, wie das Kaffavabrot in America. Dieses Brodt erregt Appetit, besonders wenn es frisch mit Butter gegessen wird. Reis wird hier vollkommen reif, und sie richten ihn sehr wohl mit Gefögeln oder mit Butter zu. Der General aß einige solche Gerichte, die von des Königs Weibern und Töchtern zugerichtet, und sehr geschmackhaft waren.

1701
Brüe.

Die Ochsen und Kühe sind hier sehr groß und fett, auch theuer, aber Milch und Palmwein, auch Bananas, Guavas und andere Früchte, sind häufig und wohlfeil. Bananabäume sind in solcher Menge, daß ein Theil der Insel seinen Namen von ihnen erhalten hat. Die Portugiesen machen gutes Mehl, wie in Brasilien, aus dem Manioc, welchen sie hier gepflanzt. Die Schwarzen sind keine großen Liebhaber davon; vielleicht weil die Zurechtung so mühsam ist. Einige bauen ihn zwar, aber sie machen weder Kaffawa noch Mehl daraus; sondern essen ihn auf den Kohlen geröstet, wodurch aller schädlicher Saft ausgezogen wird. Potatoes und Ignamaes machen einen großen Theil ihrer Speisen aus. Sie haben viel fette kurzbeinigte Ziegen, aber weder Schafe noch Pferde. Einige sagen, die Pferde, die man hieher brächte, stürben, sobald sie das Gras gekostet. Sie haben keine Schweine, weil weder die Portugiesen noch die Schwarzen sie aufziehen. Weil die letztern weder Juden noch Muhammedaner sind: so kann es bey ihnen von keinem Grundsatz der Religion herrühren: aber was sollen wir von den ersten denken 1)? Ihre Kühe dienen ihnen statt der Pferde, und gehen ihren natürlichen Schritt sehr wohl. Zwischen den Nasenlöchern wird ihnen ein Loch gebohrt, und dadurch ein Strick gezogen, der ihnen statt des Zaumes ist, und sie sehr leicht lenket.

Vieh und Pflanzen.

Die Einwohner halten sich in Hütten auf, welche durch das Eyland zerstreuet sind; keine Städte denn außer einer Art vom Dorfe, welches die Portugiesen um ihre Kirche und Kloster haben, die beyde klein sind, ist nichts auf der ganzen Insel, das einer Stadt ähnlich wäre. Das Kloster und dessen Capelle sehen sehr armselig aus, sind aber sonst ganz artig. Die Kirche, welche zwischen dem Fort und Kloster steht, ist an der Seeseite vollkommen wie die portugiesischen Häuser gebaut, nämlich von Erde, geweißt und mit Stroh bedeckt. Sie hat zwey bis drey kleine Glocken, aber zu wenig Einkünfte, weltliche Priester zu erhalten. Die Eingepfarrten bestunden in etwa hundert und fünfzig Schwarzen, und vierhundert schwarzen Weibsbildern, die sich Portugiesen nennen, ob sie wohl so schwarz wie die Krähen sind. Herr Brüe sah zu Bissao eine weiße Negerin, die von schwarzen Eltern gebohren war, und die, da sie mit einem Schwarzen verheirathet war, solche schwarze Kinder als ihr Ehemann zeugte.

Keine Städte und Dörfer.

Das Eyland Bissao ist sehr volkreich, und würde es noch mehr seyn, wenn die Biafaras, Balantes und andere Neger nicht die Küsten mit östern Einfällen beunruhigten. Die Biafaras verkaufen die Hälfte von ihren Gefangenen den Weißen, und opfern die andern ihrem Gotte China zur Dankbarkeit m).

Die Papelschwarzen bewohnen das Eyland Bissao, nebst einem Theile der anliegenden Inseln und Küste, besonders südwärts von Rachao. Sie stehen nicht wohl mit den Portugiesen, von denen sie gleichwohl verschiedene Gewohnheiten geborgt haben. Ihre Weiber haben nur ein Pagne oder Stück Cattun mitten um den Leib, mit Armbändern von

Papelschwarzen.

1) Labat bestrebt sich sehr, aus diesen armen schwarzen Portugiesen Juden zu machen.

m) Labat, im 5ten Bande, auf der 118 u. f. S. Siehe auch auf der 139 S.

1701
Bräe.

von Glasfugeln oder Korallen, die Mägden gehen ganz nackt. Die Vornehmsten haben den Leib mit Blumen und andern Figuren auf eine angenehme und ordentliche Art bezeichnet, daß ihre Haut wie gewirkter Sattin aussieht. Die Töchter des Kaisers von Bissao waren eben so bemahlt, ohne weitem Puz, als Korallenschmüre, und eine kleine Schürze von Cattun.

Ihre Klei-
dung.

Die Kleidung unterscheidet die Vornehmen wenig von den Geringern. Es ist nur ein Ziegenfell, welches ihnen zwischen den Schenkeln ⁿ⁾ durchgezogen, und so aufgebunden ist, daß ihre Schaam und ihr Hintertheil verdeckt werden. In den Händen führen sie einen bloßen Säbel und zweene eiserne Ringe. Statt der Steine haben dieselbe jeder eine eiserne Platte, die ihnen statt der Castagnetten dienet. Einen Ring tragen sie am Daume, den andern am Mittelfinger, und unterreden sich durch Aneinanderstosung derselben mit einander, ohne daß es die, denen solches unbekannt ist, merken.

Diese Schwarzen sind vortreffliche Bootsleute, und werden für die besten Ruderer längst der Küste gehalten. Sie brauchen statt der Ruder Pagales oder kleine hölzerne Schaufeln, und machen beyhm Rudern eine Art von Musit, mit einem Chore dazu, welches nicht übel klingt.

Religion.

Die Papelschwarzen auf Bissao haben eine Sprache, die dem Volke, das diesen Namen führet, eigen ist, auch ihre besondern Gewohnheiten. Durch die Handlung sind sie viel gesitteter geworden. Sie sind Götzendiener, aber ihre Religion ist so verwirrt, daß man schwerlich herausbringen kann, worinnen sie besteht ^{o)}. Ihr vornehmstes Gözenbild ist eine kleine Figur, die sie China nennen, ohne weitere Nachricht davon geben zu können. Außer dem machet sich jeder einen Gözen nach seinem eigenen Gefallen. Geheiligte Bäume sehen sie entweder als Götter, oder Wohnungen der Götter an. Diesen opfern sie Lunde, Zähne, und Ochsen, welche sie zuvor mit besonderer Sorgfalt mästen und waschen. Nachdem sie solche geschlachtet, und das Blut theils an die Wurzeln und Aeste des Baumes gesprengt haben, schneiden sie das Opfer in Stücke. Der König, die Großen, und das Volk, jedes nimmt seinen Theil. Die Gottheit hat nur die Hörner, welche an den Baum befestigt werden, bis sie verfaulen, oder abfallen ^{p)}.

Kriegen alle-
zeit.

Man weis nicht, daß je innerliche Kriege zu Bissao gewesen, welches des Volkes Untermwürfigkeit anzeigt. Gleichwohl sind die Leute in beständigem Kriege mit ihren Nachbarn, die sie so oft anfallen, als sie solches für vortheilhaft halten. Diese sind die Biasaras, Bissagots, Balantes und Nalus ^{q)}, welche sie auf allen Seiten auf dem festen Lande oder den Inseln umgeben. Alle diese Leute sind in ihrer Art tapfer, und sechtern verzweifelt, wenn sie dazu genöthigt werden. Sie haben keinen Begriff von einem beständigen Frieden mit einander, auch nicht viel Gemeinschaft. Die Europäer sind gar nicht geneigt, hiebey Friedensstifter abzugeben, als welches ihrem Vortheile zuwider wäre ^{r)}, denn je hitziger die Kriege sind, desto mehr Sklaven giebt es. Diese Kriege sind niemals langwierig, und insgemein nur Streifereyen von fünf bis sechs Tagen.

ⁿ⁾ Barbot saget ein rothgefärbtes Zickleinfell. Beschreibung von Guinea a. d. 88 S.

^{o)} Auf der 139 S. heißt es: sie bethen vornehmlich Bäume und Wälder an.

^{p)} Labat an oben angeführten Orte a. d. 121 u. f. S. Siehe auch a. d. 74 und 139 S.

^{q)} Anallus in de l'Isles Karte des französischen Africa.

Wenn

Wenn der Kaiser von Bissao es für dienlich hält, seine Feinde anzugreifen: so läßt er seinen Bonbalon erschallen, und sogleich versammeln sich die Officiere seiner Völker mit ihren Soldaten in Waffen, an die bestimmten Orter. Dasselbst finden sie des Königs Kriegskähne, von denen er eine Flotte von neun und zwanzig oder dreysigen hat. In jedem Rahne kommen zwanzig Mann, und der Befehlshaber desselben muß für sein Volk stehen, und würde in Lebensgefahr kommen, wenn er den Rahne verlohre. Der König waget sich selten selbst zu solchen Unternehmungen, befraget aber allemal seine Götzenbilder, ehe er sie vornimmt, und thut ein großes Opfer, davon das Fleisch für niemanden als ihn, seine Priester und sein Kriegsheer kömmt. Wie diese hölzernen Götter ordentlich auf des Königs Seite sind: so ist ihm die Antwort allezeit vortheilhaft. Darauf gehen sie voll Hoffnung zu Schiffe, und richten die Sachen ordentlich so ein, daß sie des Feindes Land bey Nacht erreichen. Sie steigen ohne Lärmen aus; und wenn sie ein einzelnes und wehrloses Haus antreffen, umgeben sie es, nehmen es ein, und führen die Einwohner und Sachen sogleich mit sich in ihren Rähnen fort.

1701
Behe.

Art sich zum
Kriege zu
rüsten,

Wäre das Dorf stark, so pflegen sie solches nicht förmlich anzugreifen, sondern legen und ihn zu sich in einen Hinterhalt, am Wege nach einem Flusse oder Quelle, und suchen da die Einwohner zu ergreifen. Wenn sie die geringsten Vortheile von dieser Art erhalten haben: so kehren sie im Triumphe zurück, als ob sie einen großen Sieg erfochten hätten. Der König bekommt, als seinen Zoll, und für den Gebrauch seiner Flotte die Hälfte der Beute. Das übrige wird unter die Räuber getheilt. Alle diese Sklaven werden überhaupt den Europäern verkauft, wo es nicht Vornehme sind, die von ihren Freunden mit zweenen andern oder fünf bis sechs Ochsen eingelöst werden. Die Wagehälse ziehen allezeit durch die Insel, zeigen ihre Wunden, und führen ihre Gefangenen mit sich. Sie begegnen selbigen nicht übel, wie die Troquesen und andere Völker von Nordamerica, überhäufen sie aber mit Vorwürfen, erheben die Siege, und beschenken sie mit Pagnes und andern Dingen, welche dieselben für Palmwein verlassen, sich darinnen zu betrinken.

Diese Ovation nennen sie Cavalarze, welches Wort sie nach Labats Gedanken den Portugiesen abgeborgt haben. Aber wenn sie gegentheils einen wichtigen Verlust gelitten haben: so stehen die Gefangenen in großer Gefahr, geopfert zu werden; besonders wenn die Anverwandten des Getödteten reich oder vornehm sind. Denen, die bey dergleichen Unternehmungen umkommen, wird ein Leichenbegängniß mit Singen und Tanzen, unter dem Schalle ihrer Trummeln gehalten. Die Weibspersonen, welche hiebey die vornehmsten Rollen zu spielen haben, drücken ihre Verzweiflung und ihren Schmerz auf eine solche Art aus, daß sie bey allen, die ihnen zusehen, eben solche Leidenschaften erregen; sie raufen sich das Haar aus, zerfleischen sich, und schreyen wie Furien. Wenn sie davon ermüdet sind, so geben sie ihnen Palmwein in Menge. Dieses ertheilt ihnen neue Kräfte, von vorne anzufangen, und neue Feuchtigkeit zu Zähren, die so lange fließen, bis der Körper eingescharrt ist.

Wie den Ge-
fangenen be-
gnet wird?

Der Kaiser von Bissao herrschet sehr unumschränkt. Er hat eine seltene Art, auf seiner Unterthanen Kosten reich zu werden, und ohne daß er den Geber in Unkosten stecket.

Des Kai-
sers Tyran-
ney.

*) Dies ist ein bitterer Vorwurf für die europäischen Sklavenhändler.
*) Labat erster Band, auf der 133 und folgenden Seite.

z) Dieser eigennützigte Kaiser scheint von des Maley Ismael von Marokko Art gewesen zu seyn, der seine Minister und Große, einem dem andern zu verkaufen pflegte.

1701
Bräe.

Er nimmt nämlich die Schenkung an, die ihm ein Schwarzer von seines Nachbars Hause thut: der König nimmt solches alsbald in Besitz, und der Eigenthümer muß entweder solches erkaufen oder ein neues bauen. Es ist wahr, daß er sich rächen, und des andern Haus gleichfalls dem Könige schenken kann: aber dadurch verliert der König nichts, sondern hat zwey Häuser statt eines.

Diese unumschränkte Gewalt erstreckt sich über alle, die unter Seiner Majestät Herrschaft sind. Er gab einmal einen Sklaven einem Portugiesen in Verwahrung. Der Sklave erhing sich. Es schien, als sollte der König den Verlust getragen haben. Weit gefehlt. Er befahl, der Leichnam sollte an dem Orte bleiben, bis ihm der Portugiese einen neuen Sklaven verschaffte, welches dieser, zu Vermeidung des Gestanks von einem Kase in seinem Hause, zu thun genöthiget war.

Andere Bey-
spiele.

Bei einer andern Gelegenheit entwischten zweene Sklaven, die er verkauft hatte, ihrem Herrn, und wurden von seinen Soldaten wieder gefangen. Der Billigkeit schien es gemäß zu seyn, sie dem Eigenthümer wieder zu geben. Aber der König legte dieses Geheiß anders aus; und weil sie wieder in seine Hände gefallen waren, so verkaufte er sie ohne Bedenken an einen englischen Schmuggler.

Zu einer andern Zeit, hatte Herr de la Fonde, Agent der Gesellschaft daselbst, einen Schwarzen gekauft, der den Balaso vortrefflich spielte. Der König verlangte diesen Künstler zu haben, und der Agent ließ ihn, um sich Seiner Majestät gefällig zu erzeigen. Bald darauf entwischte der Schwarze an Bord von des Herrn de la Fonde Schiffe, der sich darüber wunderte, und fragte, warum er den König, seinen Herrn, verlasse? Jener antwortete, er hätte gehört, daß er bey des Königs Tode würde mit hingerichtet werden, ihn in jener Welt mit seiner Musik zu belustigen; und da die Weißen keine solche Gewohnheit hätten, so wollte er lieber bey ihnen ein Sklave seyn. Der König forderte ihn zurück; und obwohl sein eigen Verfahren wider ihn hätte können angeführet werden, so hielt man doch für rathsam, die Sache bezulegen, und den Sklaven zu bezahlen.

Die Könige
werden er-
wählt.

Wenn der König von Bissao stirbt, so werden seine liebsten Weiber und eine Zahl von seinen Sklaven hingerichtet, und unweit seines Begräbnisses eingescharrt, ihm in der andern Welt zu dienen. Nachgehends wird der Körper des todten Königes in einem Sarge von Schilfe durch viere seiner Vornehmsten nach dem Begräbnisse getragen. Wenn sie daselbst ankommen, so werfen sie den Sarg in die Luft, und lassen ihn auf die Vornehmsten fallen, die rund herum auf der Erde liegen; der, auf den der Sarg fällt, wird für König erkannt. Sie schränken gleichwohl ihre Wahl auf die Anverwandten der königlichen Familie ein ^{u)}.

Menschen-
opfer.

Vor Zeiten pflegten sie die Sklaven zu opfern oder einzuscharren, daß sie die Vornehmten in jene Welt begleiten sollten. Aber diese Gewohnheit scheint abgeschafft zu seyn, und mit dem letzten Könige ward nur einer begraben. Der gegenwärtige scheint zu völliger Abbringung derselben geneigt zu seyn. Einer seiner Edelleute, der alt und dem Tode nahe war, hatte drey junge Mägdchen ausgelesen, sie mit sich begraben zu lassen: aber nach seinem Tode verkaufte sie der König und gab das Geld den Erben ^{x)}

^{u)} Labat an oben angeführtem Orte, a. d. 125 u. f. S.

^{x)} Daraus vermuthet Labat a. d. 138 S. daß

dieser Fürst leicht zu bekehren wäre, weil die Leute Götzendiener sind, und keine ordentliche Einrichtung des Gottesdienstes haben, mit dem Zusatze: Wenn

Der Kaiser hat ein Instrument von leichtem Holze, das vorhin erwähnt worden, und ein Bonbalon heißt y); es ist wie eine Trompetemarine gemacht, aber breiter, und noch einmal so lang. Es hat keine Saiten. Sie schlagen mit einem Hammer von hartem Holze darauf, und geben vor, der Schall reichte auf vier Meilen. Der König hat verschiedene dergleichen auf der Seeküste und im Lande hinauf, und eine Wache bey jedem. Wenn des Königs Bonbalon erschallet: so wiederholen sie eben soviel Schläge in eben dem Tone, und kündigen auf diese Art die Befehle durch die ganze Insel an. Alle Ungehorsamen werden für Slaven verkauft; und diese politische Strafe hält sie in Furcht, wie zugleich ihr Ungehorsam dem Könige Vortheil bringt.

1701

Brüe.

Wie die Befehle fortgeschafft werden.

Der Leser verlangt vielleicht zu wissen, wie so ein kleiner Monarch, als der Beherrscher von Bissao zu dem Titel eines Kaisers kömmt. Es geht aber so zu. Acht oder neun Provinzen, in welche dieses Eyland eingetheilt ist, werden von Statthaltern regiert, die den Titel von Königen annehmen, um ihrem Obem die ausschweifende Benennung eines Kaisers beyzulegen z).

Der III Abschnitt.

Eine Reise nach dem Eylande Bulam.

Insel Formosa. Königreich Biasara. Die Einwohner. Zuflucht für die Schiffe. Gefahr von Strömen. Bissagotische Piloten. Guter Ankerplatz. Der General geht ans Land. Der Boden, und was solcher hervorbringt. Pflanzgärten. Fruchtbares Land. Ist zum Zuckerbau geschickt. Größe von Bulam. Eylande Formosa, das Gallinas und Kasnaback. Rio Grande. Materialien zum Schiffbau. Stadt Ghinala. Beschreibung derselben. Herr Brüe besucht den König. Dieser überläßt ihm Bulam. Des Königs Stadt. Zu Rio Grande werden Schiffe erbaut.

Unter dessen daß die Factorey zu Bissao gebauet wurde, beschloß der Herr Brüe, das Eyland Bulam zu besuchen, wo er Willens war, einmal eine Colonie anzulegen, aber wegen der Größe der Insel solches nicht bewerkstelligen konnte. In dieser Absicht fuhr er mit zweyen Booten aus, die mit goreischen Laptoten und einigen Papelschwarzen besetzt waren, welche bey ihren Streifereyen durch diesen Canal gegangen waren. Er nahm auch etliche Piloten mit sich, die er zu Untersuchung der Küsten zurück zu lassen gedachte, um die Handlung der Gesellschaft auszubreiten.

Sie segelten zwischen der Heereninsel (Isle des Sorcieres) und der Insel Bourbon ab, und steuerten südwärts, in der Absicht die Ostspitze des Eylandes zu erreichen, das die Portugiesen Formosa oder das schöne nennen. Sein Ansehen stimmt mit dem Namen überein; es ist mit großen Bäumen bedeckt, die Ufer ausgenommen, die niedrig und voll Mangroven sind. Das Land ist eben und scheint fruchtbar zu seyn, ist aber aus Mangel frischen Wassers unbewohnt. Der General war sehr geneigt, ans Land zu gehen, und es zu untersuchen; er mußte solches aber jezo ausgesetzt seyn lassen. Es ist etwa zwey Seemeilen lang und eine breit. Sie rechnen die Weite von der Südostspitze von Bissao bis zur Nordostspitze von Formosa fünf Seemeilen.

Ggg 2

Wenn

Wenn sie Muhammedaner wären, so würde die Sache unmöglich seyn. Aber, wenn sie nicht schon gewohnt wären, wider anzubethen, so würden sie so

schwer zu bekehren seyn, als Muhammedaner.

y) Ist hier Bombalon gedruckt.

z) Ebenbas. a. d. 129 u. f. S.

1701
Brüe.
Landschaft
Biafara.

Wenn man bey der Spitze von Formosa vorbeÿ fährt, so kömmt man in den Arm des großen Flusses, der die Halbinsel der Biafaren von dem Eylande Bulam scheidet. Die Einfahrt in diesen Canal ist eine gute Meile breit, und das Ufer hoch, an welches die See nach Beschaffenheit der Fluth heftig schlägt.

Weil Herrn Brües Absicht war, diese Gegenden zu untersuchen: so fand er zwischen der Westspitze der Halbinsel Biafara und der Ostspitze von Formosa, von zweÿ und drey bis zu sieben Faden Wasser; und es war zu Vermeidung der Bänke nöthig, das Mittel vom Canale zu halten. Diese Untiefen machen ihn sehr enge, bis man die Nordostspitze vom Eylande Bulam erreicht.

Wie sie also die Tiefe untersuchten, so kamen seine beyden Boote einander gegen über auf den Grund zu sitzen. Der Canal dazwischen, und die Ebbe, waren so schnell, daß sie auf dem Trocknen blieben, und genöthigt waren, gute Wache zu halten, und auf die Rückkehr der Flotte, die ihnen loshelfen mußte, zu warten.

Die Einwoh-
ner.

Die Schwarzen von Biafara sind sehr aufmerksam auf den Raub, und fallen die Schiffe und Boote ordentlich an, die sie an dem Ufer sehen. Bey diesen Vorfällen binden sie sich Baumrinden, zweÿ Fuß lang und sieben bis acht Zoll breit, an die Füße, damit sie nicht in den Morast sinken. Die Wilden von Canada thun eben das, um nicht in den Schnee zu fallen. Ob die Boote gleich stark genug besetzt waren, daß sie sich vor dergleichen Feinden nicht fürchten durften: so blieb das Volk doch im Gewehre, bis die Rückkehr der Fluth sie losmachte.

Aufenthalt
für Schiffe.

Wenn man über die Nordostspitze von Bulam kömmt: so findet man eine Bucht, etwa eine Seemeile breit, und eben so tief, in deren Mitte drey bis vier Faden Wasser ist. Die Ufer sind mit Mangroven bedeckt. Es ist daselbst ein guter Aufenthalt für kleine Schiffe bey schlimmem Wetter. Von hier an bis an die Südostspitze ist die Küste sicher, und gut zu ankern, auch für große Schiffe. Aber man muß die Fluth, und den Vortheil, und die Verhinderungen, welche sie bringen kann, wohl kennen. Dieses erfuhr der Herr Brüe; denn er war kaum über die Ostspitze hinaus, als die Fluth, welche ihn dahin geführt hatte, sich umkehrte, und Ebbe zu seyn schien. Er lief alsobald nach dem Ufer, und befestigte seine Boote an die Bäume, wie die Rähne von Bissagos a).

Gefahr we-
gen der
Ströme.

Hier brachten sie die Nacht zu, und wurden, ihrer Zelte ungeachtet, durch und durch naß. Sie stunden sehr viel von einem heftigen Sturme aus, auf welchen Regen, Blitz und Donner folgten, nebst so heftigen und unordentlichen Strömen, daß sie befürchteten, von den Ankern abgetrieben zu werden, und an der Küste verlohren zu gehen; denn man durfte sich nicht auf die See wagen, weil die Nacht so finster war, daß sie die nächsten Gegenstände nicht anders, als durchs Blitzen erkannten. Mit Anbruche des Tages legte sich der Sturm. Die Bissagoren, welche die Nacht in großen Sorgen für ihre Rähne am Ufer zugebracht, näherten sich den Booten, die sie sorgfältig beobachtet hatten. Der General gab ihnen seine Freundschaft durch Zeichen zu erkennen, und redete durch seinen Dolmetscher mit ihnen. Darauf kamen dreÿe von ihnen an Bord, denen er liebevoll begegnete, und ihnen kleine Geschenke gab, welche die übrigen, fünf und zwanzig an der Zahl, gar bald herzu brachten.

Als

a) Labats Afrique occidentale, im 5ten Buche, auf der 141 und folgenden Seite.

Als sie der Herr Brüe von seinem Vorhaben, durch die Insel zu gehen, und unterwegens zu jagen, benachrichtiget hatte: so erbotben sie sich freywillig zu Wegweisern. Er nahm ihrer sechs bis sieben mit sich, und ließ die übrigen bey seinen Booten, unter dem Vorwande, daß sie seinen Leuten helfen sollten, in der That aber als Geiseln für ihrer Landesleute Aufführung zu haften.

1701

Brüe.
Bissagotische
Bootsmänner.

Sie verließen den Platz, wo sie die Nacht zugebracht hatten, und fuhren über die Ostspitze von Bulam, wo sie einen schönen Fluß, etwa eine Seemeile breit, fanden, der für die größten Fahrzeuge tief genug war. Hier sahen sie klarlich die Ursache der verwirrten Fluthen und Ströme, welche sie gehabt hatten. Der Canal oder Fluß zwischen Bulam und der Halbinsel Biafaras, machet einen Theil von Rio Grande aus, welcher sich an der Südostspitze von Bulam in zweene Arme theilt. Weil also die Fluth durch zwei Oeffnungen hinein tritt: so streicht sie in dem Südcanal stark nach Osten, und nöthigt das Wasser, durch den Nordcanal, welcher enger und untiefer als der erste ist, zurück zu kehren. Daraus entstehen die reißenden ungewissen Ströme, die einen nöthigen, Anker zu werfen, damit man nicht durch die Ebbe verliert, was man durch die Fluth gewonnen hat.

Von der Nordostspitze von Bulam nach der Südostspitze ist vortreflich zu ankern, und von zwölf bis zwanzig Faden Wasser guter Grund. Die Küste ist eben, mit großen Bäumen besetzt, und das inwendige Land, welches an verschiedenen Orten angebauet ist, giebt ein angenehmes Aussehen. Vier große Bäche fallen in die Bay, welche etwa zwei Seemeilen breit ist, und einen vortreflichen Hafen für alle Arten von Fahrzeugen abgiebt.

Guter Platz
zu ankern.

An der Halbinsel von Biafara, dem Plage gegen über, wo Herr Brüe ankerte b), sind drey Quellen von klarem Wasser, welche sie die drey Brunnen nennen. Der Fluß daselbst ist fast eine Seemeile breit.

Nachdem die Boote mit den bissagotischen Rähnen waren angehängt worden: so gieng Herr Brüe nebst achtzehn Weissen, zwölf bewaffneten Laptoten, verschiedenen Schwarzen und sieben Bissagoten ans Land, und ließ einen Officier nebst seinen übrigen Leuten, um die Boote zu bewahren, und auf den bissagotischen Rahn und die acht darinnen gebliebenen Achtung zu geben, daselbst. Wie sie etwa hundert Ruthen Weges fortgegangen, und aus den Waldungen, welche die Küste umgeben, gekommen waren: so fanden sie eine angenehme Gegend, welche bewohnt gewesen zu seyn schien, und noch jesu jährlich von drey- bis vierhundert Bissagoten bebauet wird, die hieher kommen, ihre Luganen oder Pflanzungen von Maiz, Reife und dergleichen anzulegen, und wenn die Erndte aus ist, zurückkehren.

Der General
geht ans
Land.

Das Land liegt angenehm, und erhebt sich unvermerkt bis auf zwei Seemeilen weit vom Ufer an dem Fuße etlicher Hügel, welche größern Bergen, die mitten im Eylande liegen, zum Grunde dienen. Diese Berge sind weder steil noch öde, sondern alle mit großen Bäumen bedeckt. Sie können sehr wohl gebauet werden, und die häufigen Thäler zwischen ihnen sind mit guten Wasserbächen durchflossen, die nach dem Berichte der Bissagoten, auch in der größten Hitze, nie vertrocknen.

Der Boden ist fett, tief und fruchtbar, wie aus den großen Bäumen erhellet, welche er hervor bringt. Es sind da häufige Palmbäume von allen Arten, wie auch grüne Eichen, Der Boden, und was er hervorbringt.

G g 3

gerade
hervor-
bringt.

b) Siehe die Karte von der Küste und den Inseln zwischen Capo Roxo und dem Eylande Tassagan.

1701
Bräe.

gerade und gekrümmte, zu Häusern und Schiffen, imgleichen Birnbäume, wie die in den americanischen Inseln. Das Holz von diesen Bäumen ist zu allerley Gebrauche sehr geschickt, wenn man es nur vor den weißen Ameisen verwahrt, die wir Holzläuse nennen, und welche ihm viel Schaden thun. Am Ufer finden sich graue Bausteine von gutem Korne, und eine Menge rauher Steinsand wird in allen Flüssen gefunden. Die See wirft auch Mustern und andere Muscheln in solcher Menge ans Land, daß es am Kalke nicht mangeln kann. Die Südspitze der Insel ist eine natürliche Wiese, wo es vortreffliche Weide giebt. Es giebt hier ganze Heerden wilde Ochsen und Pferde, davon die letztern kleiner, jene aber sehr großer Art sind. Diese Insel hat auch viele Hirsche, Rehe und Büffel, imgleichen einige Elephanten, die vermuthlich vom festen Lande hinüber gekommen c).

Bissagotische
Plantagen.

Dieses Eysland **Bulam** gehörte vor diesem den **Biafaren**: aber die **Bissagoten**, ihre Feinde, denen diese Lage gefiel, haben so grausamlich mit ihnen gekriegeret, daß nach diesem sehr viele in die Sklaverey weggeführt worden, die übrigen aber sich aufs feste Land gerettet haben. Gleichwohl fanden die Eroberer nicht für gut, das Eroberte zu behalten, sondern begeben sich jährlich dreihundert bis vierhundert stark im Hornunge, März, April und May dahin, um ihre **Luganen** zu besorgen, und kehren nach der Erndte wieder zurück. Wenn man zu anderer Zeit, wie damals geschah, einige daselbst findet: so sind es solche, die herum schweifen, die Küste von **Biafara** zu beunruhigen, oder Elephanten zu tödten. Denn ein solches Thier ist ein guter Fang für die Schwarzen, welche, außer dem Vortheile von seinen Zähnen, sich eine große Güte auf das Fleisch thun. Dieses verhindert, daß diese Thiere sich hier nicht so vermehren können, wie sie sonst thun würden, da keine Löwen oder Raubthiere vorhanden sind, die ihnen beschwerlich fallen. **Labat** saget, wenn die Franzosen sich einmal hier gesetzt hätten: so würden sie das ganze Geschlecht bald ausrotten, weil ihre Art ist, alles zu verwüsten, wo sie hinkommen, wie aus dem Exempel der americanischen Inseln erhellet, wo sie in kurzer Zeit so viel zerstört haben, als für eine andere Nation bis auf die Nachwelt gereicht haben würde.

Ein fruchtbares
Land.

Es sind auch Vögel von allerley Art auf dieser Insel, sowohl die hier bleiben, als die nur durchziehen. Die anliegenden Seen sind voller Fische, und an Schildkröten und scharlichten Meerhieren ist gleichfalls kein Mangel: so daß ein Mensch sehr faul seyn müßte, wenn er hier nicht leben könnte. Der General und seine Gesellschaft, die nur Biskuit, Wein und Brandtwein mitgebracht hatten, befanden sich hier die wenigen Tage, da sie um die Insel herum reisten, sehr wohl. Sie fanden es auf allen Seiten angenehm, und sehr geschickt, eine Colonie da anzulegen, welche unfehlbar bald würde blühend und reich werden. Nicht nur durch den Handel mit den Portugiesen und Schwarzen der anliegenden Länder mit europäischen Gütern, sondern auch durch Waaren, welche sie selbst erzeugen könnten, als Zucker, Rum, Cocoa, Indigo, Kattun, Rouffou, und dergleichen, welche hier gewiß so gut, als in den americanischen Inseln, fortkommen würden.

Ist zum Zuckerbau
geschickt.

Es wird sehr leicht seyn, hier Zucker zu bauen. Weil die Röhre von **Sanaga**, wo sie zur Reise kommen, unschwer zu erhalten wären; und da die Insel meistens schon von Waldungen gereinigt ist; so würde beyn Pflanzen desto weniger Mühe seyn. Die Sklaven, welche

c) Labat am obangeführten Orte auf der 145 und folgenden Seite.

welche in America so theuer sind, kann man hier wohlfeil haben. Der friedliche Besitz der Insel könnte entweder durch einen Vergleich mit den Bissagoten, die igo Ansprüche darauf machen, oder durch Gewalt und Züchtigung derer, welche sich widersetzten, versichert werden.

1701

Bräe.

Herr Bräe brachte vier Tage mit Durchreisung und Untersuchung der Insel zu. Er kehrte zu seinen Booten zwar ermüdet, aber mit seiner Reise sehr wohl vergnügt, zurück, und war in seiner Meynung von dem Vorschlage, den er der Gesellschaft gethan hatte, hier eine Colonie anzulegen, wie auf der Insel das Vaccas an der Küste von Hispaniola, bekräftigt worden. Nach seiner genauesten Rechnung ist diese Insel Bulam acht oder zehn Seemeilen von Ost nach West lang, fünfe von Nord gen Süd breit, und hat fünf und zwanzig oder dreyßig Seemeilen im Umkreise.

Als sie sich auf dem Lande genug umgesehen hatten: so hielten sie für rathsam, ringsherum zu segeln, um die Bayen, Felsen, Hafen und Tiefen der Küste völlig zu erforschen. Er fuhr mit seinen zweyen Booten aus, welche mit frischen gekochten und getrockneten Lebensmitteln wohl versehen waren, und nahm eben den Weg, den er bey der Ankunft genommen hätte. Er untersuchte die Tiefen, und konnte keinen Weg zwischen Bulam und Formosa finden. Es ist eine zusammenhängende Bank, an welche die See bey dem geringsten Winde heftig schlägt. Herr Bräe sandte den bissagotischen Kahn mit zweenen Lootsmännern hindurch, und behielt an ihrer statt vier Bissagoten bey sich. Ob es schon hohes Wasser war: so stieß doch der Kahn an verschiedenen Orten auf, und die Schwarzen mußten ins Wasser gehen, und ihn durch die Klippen durchziehen d).

Eyland Formosa.

Der Kahn kam an der Westspitze von Formosa wieder zu des Generals Booten, wo sie ihn erwarteten, weil sie eine schnellere Fahrt gehabt hatten. Diese Klippen strecken sich von einer Spitze zur andern, in einem halben Zirkel nach der Nordwestspitze von Bulam. Sie fanden innerhalb zweyer Laue Länge von diesen Untiefen von acht zu zehn Faden Wasser e).

Wie sie ihren Lauf zwischen dem Eylande von Bulam und der Bissagoten ihrem, welches die Portugiesen die Insel das Gallinas, oder die Hühnerinsel, nennen, weil viel dergleichen Vieh da ist, fortsetzten: so fanden sie einen Canal eine Seemeile breit, welcher wie eine gerade Straße aussieht, und fünf Seemeilen lang ist, und Südost oder nordwestwärts liegt, auch durch und durch von zwölf zu sechs und zwanzig Faden Wasser hat. Zwischen den Bänken und Untiefen, die sich an der Spitze der Hühnerinsel anheben, und bis an eine andere wüste bissagotische Insel, welche Ostsüdost von Kasnaback liegt, erstrecken, findet man zwey Laue vom Ufer vier oder fünf Faden Wasser. Hühner-eylande. Kasnaback.

Die Untiefen am Eylande Bulam fangen sich zwey Seemeilen von der Nordwestspitze an. Dieser Raum macht die westliche Rheebe aus, die zum Ankern so bequem und sicher ist, als die östliche. Die Bänke und Untiefen erscheinen wieder, und machen zwey Seemeilen von der Spitze der Insel einen rechten Winkel, mit einer sich zurück beugenden Linie, die sich an der Südsüdostspitze endigt.

Zwischen

d) Labat 5 B. n. d. 150 u. f. S.

e) Siehe die oben angeführte Karte.

1701
Brüe.
Rio Grande.

Zwischen dieser Spitze von Klippen und der Spitze von Tombali, auf dem festen Lande, welches von den Nalus Schwarzen *f)* bewohnt wird, geht der größte Arm von Rio Grande, der überall zwanzig bis dreißig Faden Tiefe hat. Herr Brüe lief zwischen den Spitzen von Nalus und den dreyen Quellen in diesen Arm ein. Er ist hier zwey Meilen breit, und nachdem er etliche Meilen Ost und West gelaufen ist, und eine große Ausschweifung südwärts gemacht: so wendet er sich, und läuft Nordost, bis er sich bey dem Eylande Bisaghe in zweene Arme theilet.

Dieses ganze Land, auf beyden Seiten von Rio Grande, ist wohl bewohnt. Der General hörte bey Nacht ihre Trummeln alle Nachtwachen schlagen, entweder wie gewöhnlich zur Veränderung, oder weil ihnen seine Boote verdächtig waren, und sie ihm zeigen wollten, daß sie sich auf ihrer Hut befänden. Die Ufer von Rio Grande sind mit großen Bäumen bedeckt; daher die Portugiesen hieher kommen, ihre Schiffe zu bauen. Darunter befindet sich ein Baum, Namens Mischeri, aus dem sie Bretter machen, die leicht zu arbeiten, und vor Würmern sicher sind. Sie behalten diesen Vorzug nicht nur auf dieser Küste, wo die Würmer den Schiffen so gefährlich sind; sondern auch in verschiedenen Gegenden von Europa, Asien und America, wohin sie geführt worden. Allem Ansehen nach rühret es von dem ölichten Saft her, den dieses Holz in Menge hat, und der außerordentlich bitter ist. Die Bäume sind nicht gar zu groß, und selten über zwanzig oder zwey und zwanzig Fuß hoch, aber sehr stark im Stamme.

Materialien
zum Schiff-
baue.

Die Ufer der kleinen Flüsschen und die morastigen Gegenden bringen gewisse Bäume von mittler Größe hervor, die an Holz und Laub dem americanischen Nabor ähnlich sind. Ihre Rinde dienet anstatt des Hanfs, die Schiffe zu kalfatern. Statt des Peches, das ihnen oft mangelt, gebrauchen sie Palmöl, mit lebendigem Kalke vermengt, und zur gehörigen Dicke eingekocht. Zu Tauen giebt das Land gewisse Röhre oder Bambuse, welche in den morastigen Gegenden wachsen. Diese schneiden sie ab, und lassen sie im Wasser weichen; darauf schlagen sie solche, die gröbern Theile abzusondern, und flechten sie in gute Seile zusammen. Nichts fehlet ihnen hier, als Holz zu Masten, weil die Mischeris zu kurz, die Mangroven oder Mangos und Palmen zu unbehüllich sind. Alle andere Bäume sind zu zerbrechlich; so, daß sie den Palmbaum gebrauchen, und zu Vermeidung der übeln Folgen seiner Schwere keine Topmaste machen, auch nur kurze Maste führen müssen. Da das Land so leicht Cocoabäume zeuget: so ist zu verwundern, daß sie die Schalen davon nicht zu Tauen gebrauchen, wie in Ostindien geschieht *g)*.

Stadt Ghi-
nala.

Nachdem Herr Brüe bey der Insel Bisaghe vorbeigefahren war, von der die Bisagoten vielleicht ihren Namen haben, und etwa eine Meile fortgerückt war: so fand er einen Navigot *h)* oder kleinen Fluß, linker Hand. Als er in diesen hineingefahren, und eine Seemeile weit gefegelt war: so kam er an Ghinala, einen großen Flecken, der von Portugiesen bewohnt ist, welche von ihren Vorfahren her eine lange Zeit sich hier befunden haben. Sie fanden hier ein klein englisches Fahrzeug, welches nach Sierræ Leona gehörte, und von einem, Namens Glick, als Eigenthümer und Hauptmanne geführt wurde. Er war römisch-

f) Im Französischen steht hier Nalour, anderswo Nalons und Analons, aber unrecht. *g)* Labat, am oben angeführten Orte, auf der In de l'Isles Karte von dem französischen America, Anallus. 155 und folgenden Seite.

römischkatholisch, und hatte hier mit einer reichen Schwarzinn, sowohl viel Geld, als eine große Insel in dem Flusse Sierra Leona, erheirathet. Diese baute er vermittelst seiner Sklaven, und trieb nach den benachbarten Küsten eine vortheilhafte Handlung. Sein Schiff war eine Brigantine, von funfzig oder sechzig Tonnen, zu Sierra Leona gebaut. Als er von des Herrn Brüe Ankunft hörte: so kam er, solchem seine Ergebenheit zu bezeigen.

Signor Patricio Pareffe, einer von den vornehmsten Einwohnern, both dem Generale sein Haus an, welches dieser annahm. Sein Vater war ein Holländer, und seine Mutter eine portugiesische Mulatrin; daher der Sohn weiß war, und nur einen braunen Fickel rings um die Augen hatte. Er hatte ein artiges Haus, und war sehr reich. Er hatte die Keinlichkeit der Holländer, und das Ernsthasie der Portugiesen geerbt. Herr Brüe hatte sich kaum in seiner Wohnung eingerichtet, als ihm der vornehmste Portugiese mit allen Sidalgos, oder Edel-leuten der Nachbarschaft, zusprach. Diese sind alle wegen der Länge ihrer Namen und Titel merkwürdig.

Der Flecken Ghinala liegt zur Rechten des Flusses Marigot, der auch dem König-Beschreibung reiche seinen Namen ertheilt, ob solches wohl bisweilen das Königreich der Bilfaras genannt wird. Es hat eine Menge portugiesische Einwohner, Weiße, Schwarze, Braune und Mulatten, die alle in guten Umständen zu seyn scheinen, und ziemliche Häuser haben. Ihr Vorhof, wo sie Besuche annehmen, ist sehr wohl ausgeputzt. Mehr als denselben bekommen Fremde in einem Lande nicht zu sehen, wo die Männer ihre Weiber und Kebsweiber mit gleicher Eifersucht versteckt halten. Außerdem sind die von einigem Stande sehr höflich. Herr Brüe brachte zweene Tage mit Gegenbesuchen und Erkundigung nach dem hiesigen Handel zu.

Den dritten Tag machte er sich früh mit zwanzig wohlbewaffneten Leuten von ihm, und verschiedenen portugiesischen Sidalgos, auf, die ihn aus Hochachtung begleiteten, und gieng eine Seemeile weit, den König von Bifararas oder Ghinala zu besuchen. Der König, welcher davon Nachricht erhalten hatte, erwartete ihn unweit eines Baumes vor seinem Schlosse. Rund um den Leib hatte er ein schwarz Pagne, welches bis an die halben Schenkel gieng, und ein schwarzes Unterkleid, nach portugiesischer Art, einen Mantel von eben der Farbe, schwarze weite Hosen, ohne Strümpfe, und einen großen schwarzen Hut auf dem Kopfe; so, daß er über und über schwarz war, bis auf die Zähne, und das Weiße in den Augen.

Er nahm Herrn Brües Compliment und Geschenk sehr höflich an, fassete ihn verschiedenemale bey der Hand, und versicherte ihn, die Franzosen würden in seinem Lande willkommen seyn; er wollte sie schützen, und sie im Handel andern vorziehen. Er gäbe ihnen Erlaubniß, sich, wo sie wollten, zu setzen, und Waarenhäuser mit Mauern aufzuführen, wo es ihnen gefiele.

Als Herr Brüe ihm entdeckte, daß sie sich zu Bulam zu setzen wünschten, wovon ihm bekannt war, daß es dem Könige gehörte: so sagte dieser, es könnte ihm nichts angenehmer seyn, den Franzosen Bulam.

b) So nennen die Franzosen ohne Unterschied Wasser bedeutet, das von der Fluth in den über- auf dieser Küste alle Flüsse, da es eigentlich nur schwimmt gewesenenen Plätzen zurück bleibt.

1701
Brüe.

seyn, als die Bissagoten, seine Feinde, von diesem Eylande vertrieben zu sehen. Er schenkte es von Herzen gern den Franzosen; und wenn es zu klein wäre, so wollte er ihnen unweit der drey Quellen Land geben, sich da zu setzen. Nachdem er Herrn Brües Geschenk besehen: so bezeugte er seine Dankbarkeit dafür, ließ Palmwein holen, trank des Generals Gesundheit, und nöthigte ihn, Bescheid zu thun.

Der König fand in Herrn Brües Umgange so viel Vergnügen, daß er misvergnügt zu seyn schien, weil derselbe sich nicht etliche Tage an seinem Hofe aufhalten konnte. Er bewirthete ihn mit einer Mahlzeit nach der Landesart. Die Menge der Speisen ersetzte, was ihr an Kostbarkeit abgieng; aber der Reiß war sehr wohl zugerichtet, und die darinnen gekochten Vögel sehr artig in Vierteltheile geschnitten.

Des Königs
Stadt.

Nach der Mahlzeit befah Herr Brüe den Flecken, welcher groß, und die Gegend daher um sehr angenehm ist. Es befinden sich daselbst Bananas und andere Bäume und Umzäunungen von Dornen und grünen Hecken um die Häuser. Der Flecken liegt am Ufer eines mittelmäßigen Flusses, welcher von Osten kömmt, und in den Fluß Kurbali fällt. Der Boden ist fruchtbar und wohl gebaut, und könnte, wenn er in andern Händen wäre, noch sehr verbessert werden. Es ist hier ein guter Handel von Wachs, Sklaven und Elfenbein, auch eine große Menge Elephanten, die sich, der beständigen Verfolgung der Schwarzen ungeachtet, außerordentlich vermehren.

Dasiger
Schiffbau.

Herr Brüe kehrte den Abend nach Ghinala zurück, wo er den folgenden Tag blieb. Den Tag darauf gieng er sechs Seemeilen den Fluß hinan, einen Platz zu besehen, wo die gute Gelegenheit verschiedene europäische Handelsleute bewogen hatte, Schiffe zu bauen. Es befand sich damals ein Kauffarthenschiff mit viereckichtem Hintertheile auf dem Werft; es war von etwa hundert Tonnen. Nichts fehlet hier, als die Masten. Die meisten Flecken längst dem Flusse werden von Portugiesen bewohnt, die bisweilen mit Schwarzen vermengt sind. Jener ihre Häuser sind von dieser Hütten leicht an der Gestalt und Größe zu unterscheiden. Außer dem Wachs, den Sklaven und dem Elfenbeine handelt man hier mit großen trocknen Häuten, Cattun, etwas Straußfedern, verschiedenen Arten Gummi und Gold, welches inwendig aus dem Lande von Süd und Ost kömmt, aber man weiß nicht woher.

Rio Grande ist hundert und funfzig Seemeilen weit von seiner Mündung an schiffbar, wenigstens für Barken und andere kleine Fahrzeuge. Wenn eine Handlung zu Buziam eingerichtet, und mit Gütern wohl versehen wäre: so könnte in diesen Gegenden ein sich sehr weit erstreckender Handel eröffnet werden; denn die Portugiesen zu Bissao, und an den Flüssen Gesves, Nunez, Kurbali, Rio Grande und andern Plätzen der Küste, würden alle ihre Waaren hieher bringen, sobald sie die europäischen fänden, welche sie brauchen, und ihre eignen los werden könnten i).

Der

i) Labat im 5ten Bande, auf der 160 und folgenden Seite.

Der IV Abschnitt.

1701
Brüe.

Eine Fahrt nach Kazegut einer von den Bissagotischen Eylanden.

Nachricht von den Bissagotischen Inseln. Ihre Einwohner, ihr Boden, und ihre Früchte. Eyland Kazegut. Herr Brüe landet daselbst an. Seltsame Ceremonie der Opferung eines Hahns. Er geht ans Land. Audienz beyrn Könige.

Die Handlung ist zu Kazegut sicher, aber nicht so auf den andern Eylanden. Streiferey der Franzosen. Kleidung der Eingebornen. Die Sklaverey ist ihnen unerträglich.

Herr Brüe kehrte nach Bissao zurück, nachdem er die nöthigen Beobachtungen zum Vortheile der Gesellschaft gemacht. Er fand, daß sein Bau daselbst ziemlich zu Stande gebracht war, und segelte bis alles fertig ward, in der Corvette ab, das Eyland der Bissagos zu besuchen.

Die Inseln der Bissagos sind dreyzehn oder vierzehn an der Zahl, und die merkwürdigsten, welche am meisten besucht werden, darunter sind: Kasnaback, Ihas das Galinas, Kazegut, Karache, Aranghena, Papagayo, oder das Papageyen, Eyland, Formosa, Babachoka, Basaghe, Waranghe, und einige andere unbekanntere, die man nicht so sehr besucht. Eine jede von denselben wird von einem Oberhaupte regiert, das man einen König nennt, oder doch wenigstens das diesem Titel gemäße Ansehen hat. Diese Oberhäupter stehen keiner unter dem andern, und führen oft Krieg mit einander, aber die Bissafaras auf dem festen Lande, welche von ihnen vorerzählter Massen vom Eylande Bulam vertrieben worden, zu bekriegen, sind sie eins. Sie haben Canoes zu fünf und zwanzig oder dreyßig Mann, nebst Lebensmitteln und ihren Waffen mitzuführen, die in Säbeln und Pfeilen bestehen.

Die Schwarzen dieser Insel sind groß und stark, ob sie wohl ordentlich nur von Muscheln, Fischen, Palmöle oder Palmnüssen, welche man Chevaux nennt, leben, und lieber den Europäern ihren Reiß, Maiz und andere Früchte verkaufen. Sie sind Heiden, und gegen ihre Feinde sehr grausam. Sie hauen denen, welche sie im Kriege umgebracht, die Köpfe ab; und nachdem sie selbige im Triumphe herum geführt, so ziehen sie ihnen die Haut ab, und trocknen die Hirnschalen mit den Haaren, die ihnen als ein Andenken ihrer Siege, zur Zierrath ihrer Häuser dienet. Bey der geringsten Verdrießlichkeit kehren sie ihre Waffen und Wuth gegen sich selbst. Sie machen sich kein Bedenken, sich zu hängen, zu ersäufen, oder sich den Hals abzustürzen. Ihre Helden erstechen sich. Sie lieben den Brandtwein sehr. Wenn ein Schiff dergleichen bringt, so streiten sie sich darum, wer der erste seyn soll, und halten nichts zurück, solchen zu bekommen. Der Schwächere wird ein Raub der Stärkern. Sie vergessen die Befehle der Natur; der Vater verkauft die Kinder, und wenn diese sich ihrer Eltern bemächtigen können, thun sie eben das. Alles geht für den Brandtwein fort.

Formosa ist die östlichste dieser Inseln, aber unbewohnt. Die Inseln das Galinas und Kasnaback, welche am Ende der Bänke und Untiefen liegen, die diesen Haufen Inseln umgeben, sind fruchtbar und bevölkert. Sie haben genug Wasser. Ihre Ufer sind voll Fische und Muscheln, und die Einwohner würden großen Gewinnst erhalten können, wenn sie etwas fleißiger in Anbauung desselben wären. Denn alle diese Inseln haben einen guten Boden, und wären im Stande, zahlreiche Colonien zu erhalten.

1701
Brüe.
Kazegut.

Das Eyland Kazegut ist eines von den beträchtlichsten. Es ist mit Bänken und Untiefen umgeben, bis auf zwei Spizen, welche Nordost und Südwest liegen, und da Schiffe sicher ankern können. Man rechnet es zehn bis zwölf Seemeilen von der Spitze von Bernafel *k*) im Eylande Bissao an der Nordostspitze von Kazegut, und nur fünf von der Spitze St. Martin. Wenn man die Spitze von Bernafel verläßt, so muß man sich genau unter dem Papageyneylande halten, sonst wird man von der Fluth und den Strömen fortgetrieben, und zu Einbringung des Verlusts umzukehren genöthigt. Die Kazeguter sind ohne Streit unter allen diesen Eyländern, am meisten gesittet, und das wegen der Handlung. Gleichwohl hat man einige Vorsichtsregeln nöthig, die bey dem Handel mit ihnen zu beobachten sind, welche dem Herrn Brüe auch bekannt waren, und von ihm beobachtet wurden.

Herrn Brüe
Ankunft da-
selbst.

Wie seine Flüte angebunden war, hiffete er seine Flagge und brannte ein Stück los, worauf bald drey Leute am Ufer erschienen, und ein Zeichen machten, daß sie an Bord kommen wollten. Das Boot holte sie. Einer war ein Vornehmer von der Insel und näher Anverwandter des Königs, in Begleitung zweener Verwandten von ihm. Er hatte nur ein Pagne um den Leib und einen Hut. Sein Haar war mit Palmöle geschmiert, und davon ganz roth. Er grüßte den Herrn Brüe höflich, nahm seinen Hut ab, faßte ihn bey der Hand, und hieß ihn durch den Dolmetscher auf der Insel willkommen seyn, fragte auch nach dem Herrn de la Fonde *l*) welcher sein besonderer Freund gewesen war.

Seltzame
Ceremonie.

Unter dessen daß der General diesen Vornehmen mit Brandtweine bewirthete, näherte sich ein Canoe mit fünf Schwarzen, von denen einer aufs Berdeck kam, mit einem Hahne in der linken Hand, und einem Messer in der rechten. Er kniete eine Minute vor Herrn Brüe ohne zu reden, worauf er aufstund, sich nach Osten wandte, dem Hahne die Kehle abschchnitt, wieder niederkniete und einige Tropfen auf des Herrn Brüe Fuß fallen ließ. Er that eben dieß an dem Mast und der Pumpe des Schiffes, kehrte zum Generale zurück, und überreichte ihm den Hahn. Der General befahl, ihm einen Becher Brandtwein zu geben, und befragte ihn um die Ursache der Ceremonie. Jener antwortete, seine Leute sähen die Weißen als Meergötter an. Der Mast wäre ein Gott, der das Schiff gehen machte, und die Pumpe wäre ein Wunderwerk, weil sie das Wasser, wider seine natürliche Schwere, steigen machte *m*).

Herr Brüe
geht ans
Land.

Nachdem Herr Brüe den vornehmen Schwarzen bewirthet und beschenkt hatte, ließ er ihn wieder ans Land. Den folgenden Tag stattete er seinen Gegenbesuch ab, und ward bey dem Aussteigen von diesem Herrn empfangen, der ihn zu seiner Wohnung führte, welche etwa dreyhundert Schritte vom Ufer, nach portugiesischer Art gebauet, wohl geweißt, mit einem offenen Vorhofe und mit artigen hölzernen Stühlen versehen, und mit Palmbäumen umgeben war. Nach einiger Unterredung und einer Bewirthung mit Palmweine, gieng er zu einem Gebäude etwa funfzig Schritte von seinem Hause, welches zu des Generals großer Verwunderung eine Capelle, mit Altar, Bänken, und einer Klocke von etwa dreyßig Pfunden war, die an einem Baume unweit der Thüre hing. Er ließ solche läuten, und berichtete dem Herrn Brüe, daß er die Capelle zum Gebrauche der Christen bauen lassen, die etwa herkom-

k) In der Karte Bernafel.

l) Dieser war hier wohl bekannt, und hatte mit

Vorthelle für sich und die Gesellschaft gehandelt, bis seine Neider gemacht, daß er abgesetzt worden.

herkommen möchten, mit dem Zufage, ob er wohl kein Christ wäre, so liebte er sie doch, und wenn ein Priester hier bey ihm bleiben wollte, so sollte es solchem an nichts mangeln.

Nach diesem giengen sie zusammen zum Könige, der etwa eine Meile von da sich aufhielt, und den General sehr gnädig aufnahm. Es war ein ehrwürdiger, ungefähr siebenzigjähriger Alter, sein Bart lockicht, und fast weiß, mit wohlgebildeten Augen und Munde, und majestätischem Ansehen. Er hatte nur ein Pagne um den Leib, und einen Hut auf dem Kopfe, mit dem er den General grüßte, ihn bey der Hand nahm, verschiedenemal wiederholte, daß er willkommen sey, und ihm die Freyheit, sich nach Gefallen auf der Insel zu setzen anboth. Herr Brüe schenkte ihm einige Kleinigkeiten, und zweene Anker Brandtwein. Der König kostete ihn, und fand ihn viel vortrefflicher, als den portugiesischen Rum, der oft mit Wasser verfälscht ist. Des Königs Haus war noch nicht so bequem angelegt, als seines Anverwandten seins; aber es befanden sich Stühle und Tische darinnen. Er behielt indeß die Gesellschaft zur Mittagmahlzeit, und bewirthete sie mit Vögeln im Reisse gekocht, Wildpret, Ochsen und Schöpfensfleisch, welches noch ziemlich zugerichtet war. Sein Palmwein war vortrefflich, und des Generals Brandtwein ward nicht geschont. Darauf fing der König an zu rauchen, und ließ den Herrn Brüe aus eben der Pfeife rauchen, die man die königliche Pfeife hätte nennen können. Die Röhre war fast fünf Fuß lang, und der Kopf konnte ein Bierthelpfund Tobak fassen. Sie war mit Ringen, und andern Zierathen von Töpferarbeit versehen. Der König beschenkte den Herrn Brüe mit zweenen Hähnen. Weil die Hähne ihren Gottheiten geheiligt sind: so ist dieses die größte Ehrenbezeugung bey ihnen.

1701
Brüe.
Audienz
beym Könige.

Das Eyland Kazegut ist fast drey mal so lang als breit. Das land ist fruchtbar, und so weit es Herr Brüe gesehen, wohl gebaut. Es ist voll Polonbäume, Lataniers Palmen, und Orange, wie auch Mais, Reiß, großer Kürbisse, Erbsen und anderer Hülsenfrüchte. Unweit des Königs Hause befanden sich vierzig oder funfzig Schwarze, mit Säbeln und Pfeilen bewaffnet, die Herr Brüe für seine Leibwache hielt. Kazegut, Karache, Kasnaback, und las Gallinas sind die Dissagosylande allein, wo Fremde sicher handeln können. Auf den andern muß man auf seiner Hut seyn, und sich nicht ans Ufer wagen, wie die Portugiesen erfahren haben. Selbst wenn man mit ihnen am Borde handelt, können Fremde, vornehmlich bey Nächten so nicht zu vorsichtig seyn. Besonders muß man gute Wache halten, und so ankern, daß das Schiff bey der Ebbe nicht aufs Trockne zu sitzen kömmt n).

Die Handlung ist zu Kazegut sicher.

Wenn das Schiff dergestalt geankert, so hisset man die Flagge, und brennt ein Stück los, worauf man einen Dollmetscher mit Proben von Waaren und einer Flasche Brandtwein, für den König oder Vornehmsten der Insel ans Land schicket. Man muß das Boot dabei wohl besetzen, und es darf nicht näher ans Land gehen, als den Dollmetscher auszu setzen nöthig ist. Mittlerweile nehmen die Eyländer den Dollmetscher an, und führen ihn zum Könige, der oft mit den übrigen auf der Wasserseite ist. Ihre Complimente oder Palabras sind sehr verdrießlich; denn sie bestehen nur in osterer Wiederholung: guten Morgen, und: seyd willkommen. Darauf machen sie die Preise der Sklaven, des Eisenbeins, und anderer Waaren, welche sie verkaufen, aus. Das Boot holet den Dollmetscher

Aber nicht so auf den andern Inseln.

H h 3

m) Labats Afrique Occidentale 5 Band, auf der 167 Seite.

n) Ebendas. a. d. 173 S.

1701
Brüc.

scher ab, der von seiner Berrichtung Bericht abstattet. Haben die Eyländer Sklaven oder andere Waaren zu verkaufen: so bringen sie solche in Kähnen; alsdann ist es dienlich, daß sich das Schiffsvolk gewaffnet auf dem Verdecke befindet, und die Stücken gerichtet sind, auch nicht mehr als einer auf einmal hinein gelassen wird. Aller dieser Gefahr ungeachtet werden jährlich drey- oder vierhundert Sklaven, das Stück für funfzehn oder zwanzig Stangen, gekauft; und wenn die Handlung recht eingerichtet würde, so könnte sie noch sehr verbessert werden. Die Güter, welche nach diesen Inseln können geführet werden, sind: gelber Amber, rothe und gelbe Zeugfargen, Brandwein in ziemlicher Menge, metallene und kupferne Klocken, Büchsen und Vogelskinten, roth und gelb Wollengarn, Cattunkleider oder Pagnes, zinnerne Schüsseln, kupferne Becken, Leinwand von verschiedenen Arten, nebst etwas wenigen rothen und schwarzen Glaskorallen.

Die Insel
wird von den
Franzosen
geplündert.

Es wird nicht umbienlich seyn, hier die Ursache des Misvergnigens zu erwähnen, die dem König von Kazegut dem Herrn Brüc zu gefallen willig vergaß. Im Jahre 1687 wurden dem Herrn de la Sonde, der sich hier aufhielt, von einigen Eyländern Güter geraubet. Weil er nun auf Rache bedacht war: so lief ein französisches Kriegsschiff, der Löwe genannt, und welches vom Herrn de Montisier geführet wurde, hier ein. Er schlug diesem Hauptmanne vor, die Insel zu plündern, und zu diesem Ende wurden zweyhundert Mann ohne Widerstand ans Land gesetzt. Der König, Namens Dukermenay, sah sich in seinem Hause umringt, und verbrannte sich lieber, als daß er sich ergeben hätte. Die Einwohner flohen in die Wälder, und auf die Berge: so daß die Franzosen von zwey- bis dreytausend Eyländern nur zehn bis zwölf gefangen bekamen. Diese unglückliche Unternehmung setzte den Herrn de la Sonde in Furcht, alle Handlung mit diesem Volke zu verketren; er fand aber Mittel, sie zu bereeden, daß er nichts dabey gethan hätte, und daß es von Seeräubern geschehen wäre.

Putz der Eyländer.

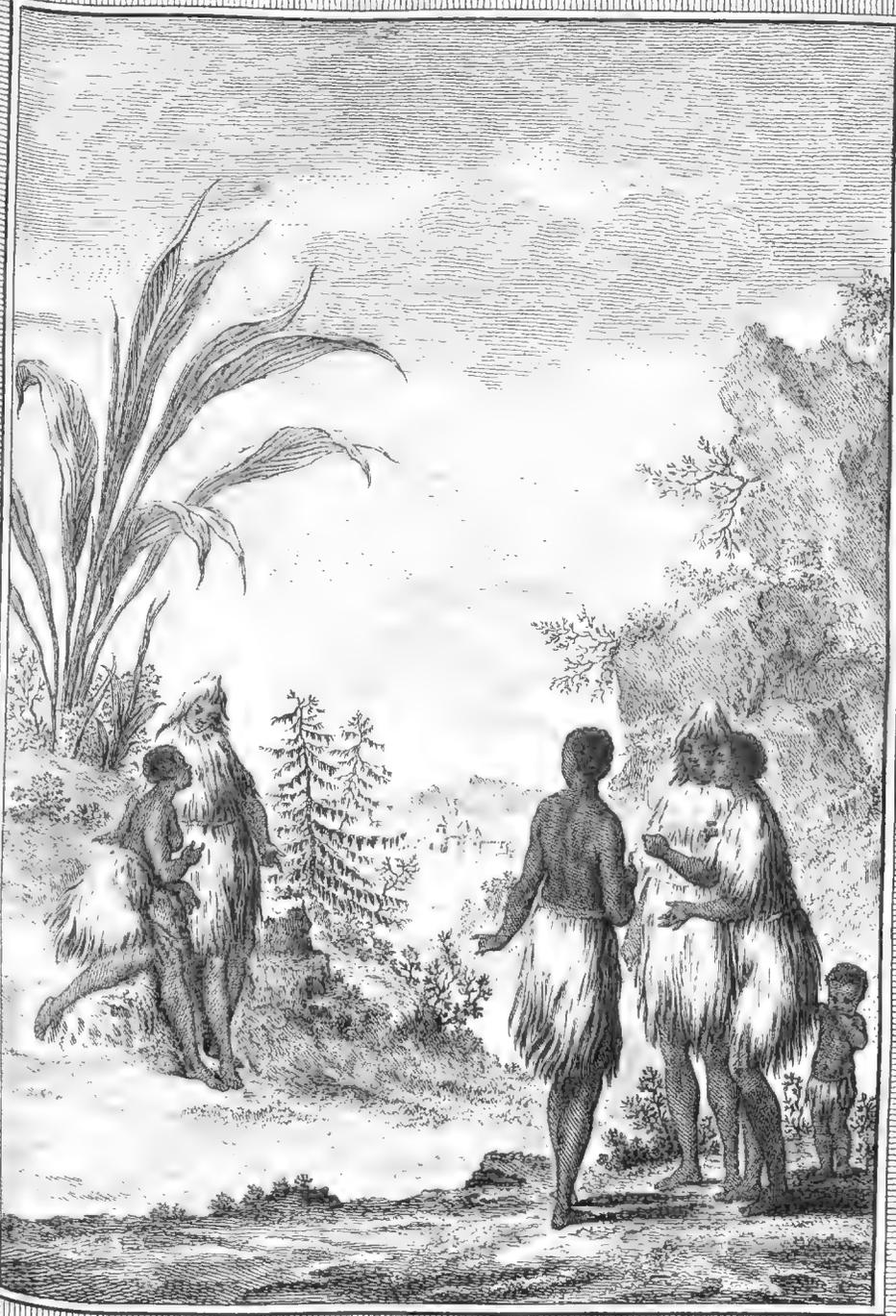
Die Eyländer, besonders die, welche die Pracht lieben, schmieren ihr Haar mit Palmöle, wovon es ganz roth wird. Die Weiber und Mägdchen haben nur einen dicken Schurz um den Unterleib, der aus Schilse gemacht ist, und ihnen bis auf die Knie geht. In kaltem Wetter nehmen sie eben dergleichen um die Schultern, und derselbe reicht ihnen bis auf den Unterleib. Einige setzen noch den dritten dazu, der ihnen den Kopf bedeckt, und bis auf die Schultern geht. Nichts sieht lächerlicher aus, als diese Kleidung o). Ueberdies haben sie um die Arme und Füße Ringe von Zinn und Kupfer. Ueberhaupt sind die Kazeguter wohl gebildet, haben gute Gesichtszüge von einer glänzenden schwarzen Farbe, wie Gagat, weder flache Nasen, noch große Lippen. Sie sind witzig und aufgeweckt, und würden, wenn sie nicht so nachlässig wären, viele Künste fassen können. Aber sie können die Sklaverey, besonders ihres eigenen Landes, so wenig erdulden, daß es sehr gefährlich ist, sie am Worte zu haben.

Die Sklaverey ist ihnen unerträglich.

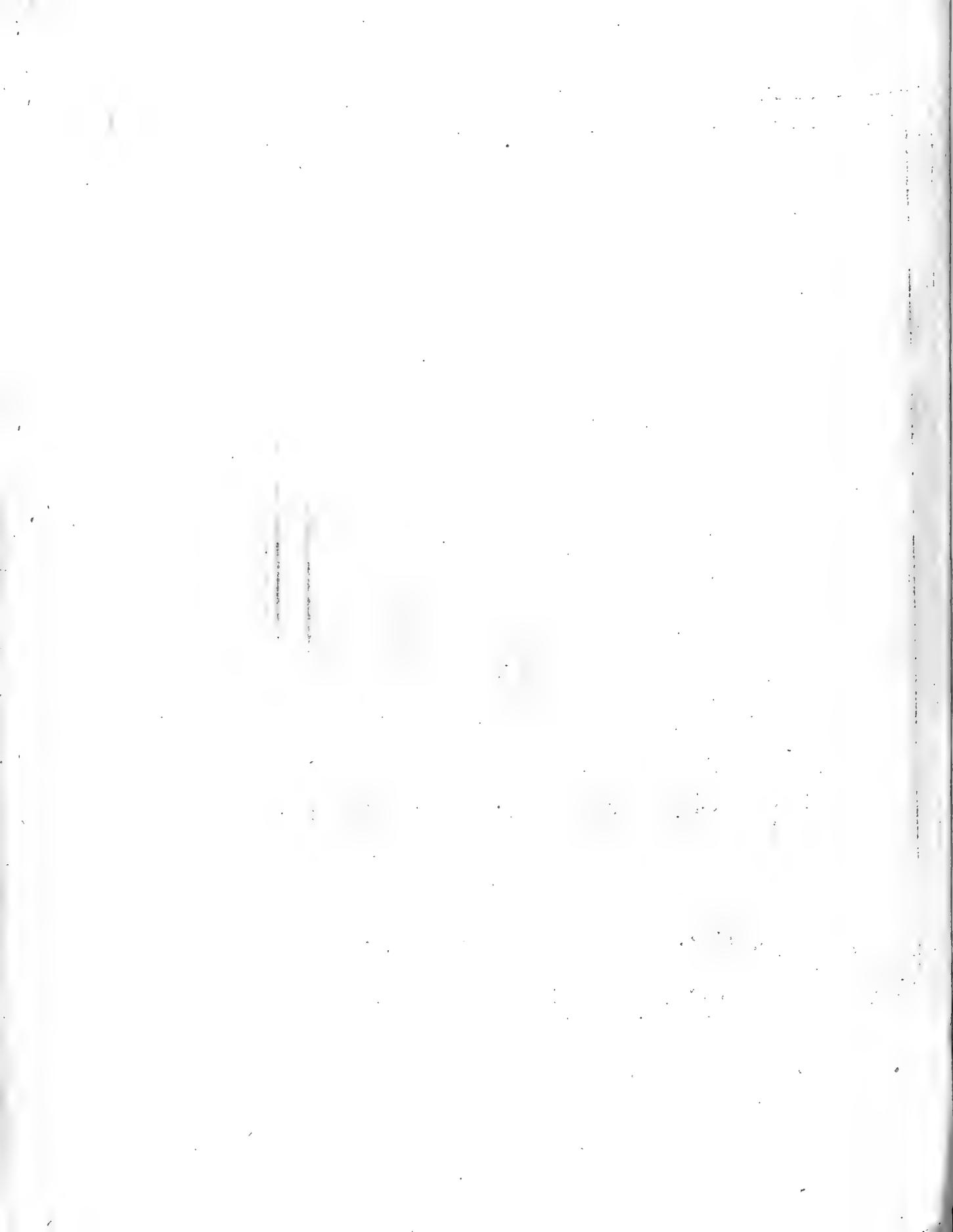
Der Herr de la Sonde hatte einstens etliche Sklaven hier gekauft, und brauchte alle mögliche Vorsicht, eine Meuterey unter ihnen zu verhindern. Er ließ sie paarweise an den Füßen zusammenschmieden, und den stärksten auch die Hände fesseln. Gleichwohl fanden sie Mittel, die Verstopfung der Fugen p) aus dem Schiffe zu ziehen; so daß das Schiff wegen schnellen Eindringens des Wassers würde gesunken seyn, wenn der Hauptmann nicht zu

o) Siehe die Figur.

p) Französisch: Etoupee.



Frauenpersonen von Kazegut in verschiedener Kleidung.



zu allem Glücke das Loch mit einem wohlgetheerten Segeltuche verstopft hätte. Die von Natur halsstarrige und zum Rüßiggange geneigte Gemüthsart dieser Schwarzen ist denen, die in America Pflanzungen haben, so wohl bekannt, daß sie sich sehr hüten, solche zu kaufen. Sie arbeiten nicht ohne Schläge, laufen oft davon, und bringen sich bisweilen selbst um 9).

Der V Abschnitt.

Verrichtungen zu Bissao.

Herr Brüe besüchet den Kaiser. Handel mit dem portugiesischen Statthalter. Protestation und Gegenprotestation. Besuch vom Kaiser. Seiner Kaiserl. Majestät Kleidung. Abschiedsaudienz. Zustand der Factorey. Der General kehret nach Gorea zurück. Der Portugiesen List. Sie schleifen das Fort zu Bissao. Die Darfüßermönche machen sich verhaft. Sie verdammen den Gebrauch der Sklaven. Werden genöthigt, das Eyland zu verlassen.

Der Herr Brüe fand bey der Rückkehr von Kazegut das Gebäude fast fertig. Der Graben war noch nicht gemacht, aber die Hecke darum gepflanzet, und er urtheilte, in einer oder zwey Nächten würde alles vollkommen seyn.

Das erste war, daß er den Kaiser besuchte, der ihm große Freundschaft erwies, und seines Schutzes für die Gesellschaft versicherte. Seiner Majestät Weiber und Vornehmen thaten ihm tausend Diensterbiethungen. Er hatte auch Grund, sowohl damals, als wie er im Jahre 1723 als Director wieder nach Africa kam, zu glauben, daß sie aufrichtig auf seiner Seite wären. Darauf besuchte er den portugiesischen Statthalter, mit dem er in so gutem Verständnisse lebte, als zwischen zweenen Generalen, deren Vortheile einander gerade entgegen waren, nur immer vorausgesetzt werden kann. Wie derselbe sah, daß Herr Brüe in der neuen Factorey wohnen wollte: so lag er ihm ernstlich an, in das Fort zu ziehen. Der General entschuldigte sich mit der Weite zwischen dem Forte und seinen Gebäuden; worauf ihm von dem Statthalter das Franciscanerkloster angeboten wurde, das er aber unter eben dem Vorwande ausschlug. Darauf lag ihm Don Rodrigo an, ein Waarenhaus der portugiesischen Gesellschaft zu nehmen, welches bequem lag. Dieses nahm er an, und der Statthalter ließ es sogleich dazu in Stand setzen.

Den Sonntag darauf befand sich Herr Brüe mit dem Statthalter in der Messe, der ihn dazu eingeladen hatte. Er bemerkte daselbst, daß eine Figur über dem Altare das Wapen der französischen Gesellschaft trug, nämlich goldene Lilien im silbernen Felde gesäet; das Schild war mit einer Krone von Klee [Trefoil] bedeckt, und zweene Schwarze, als Schildhalter, in eigener Farbe. Er zeigte dieses dem Statthalter, als einen Beweis, daß seine Nation entweder zuvor, oder zugleich mit den Portugiesen, sich hier festgesetzt habe, da das Gemälde so alt, als der Altar und die Kirche, zu seyn schien. Der Statthalter versetzte, er könnte diese Sache nicht entscheiden, aber versichern, daß ein König von Bissao seinen Sohn an den König von Portugall geschickt hätte, ihn für seinen Oberherrn zu erkennen. Dieser Prinz hätte durch einen Vergleich den Portugiesen die Freyheit, ein Fort zu bauen, und, mit Ausschließung anderer, zu handeln verstatet.

Diese

9) Labat im 5. Bande sa. d. 178 u. f. S.

1701
Brüe.

Diese ganze Erzählung schien dem Herrn Brüe erdichtet zu seyn; weil der Statthalter weder die Zeit, noch die Namen der Könige, ja nicht einmal die Zeit der Erbauung des Forts melden konnte 7). Dieses alles machte des Statthalters Nachricht sehr zweifelhaft; daher sich der General nicht hindern ließ, die französische Handlung, zum bald darauf erfolgten Untergange der portugiesischen, einzurichten.

Protestation
und Gegen-
protestation.

Gleichwohl hielten diese beyden Herren äußerlich gute Freundschaft; sie besuchten einander, speiseten zusammen, und gaben einander Geschenke. Aber dieser Höflichkeit unerachtet schickte der portugiesische Statthalter, als er vernahm, daß Herr Brüe bald abreisen wollte, seinen Secretär mit einer ordentlichen Protestation gegen das französische Unternehmen im Namen des Königs von Portugall an denselben. Herr Brüe erwiderte solches mit einem Gegenproteste, am Borde der Anna in der Rhee de von Bissao den 10ten April im Jahre 1700 unterzeichnet 8). Dennoch aber hinderte dieser Federkrieg die beyden Häupter nicht, ein gutes Verständniß zu unterhalten, und die Ausmachung der Sache ihren Obem in Europa zu überlassen 9).

Besuch vom
Kaiser.

Als der König von Bissao erfahren hatte, daß Herr Brüe sich zur Abreise bereitete, und seine Abschiedsaudienz begehrte: so kam er den 20sten April mit seiner ganzen Hoffstatt, ihn in der neuen Factorrey zu besuchen. Der General gieng ihm auf einige Weite entgegen, und begrüßte ihn mit allem Geschütze seiner Flotte, die so nahe ans Ufer hatte rücken müssen, als es möglich gewesen war, und erzeigte ihm alle Ehre, nur diejenige ausgenommen, aus welcher ein Vorrang hätte können bemerkt werden. Der König fragte ihn, ob er mit seiner Einrichtung zufrieden wäre? und erboth sich, sie nach seinem Gefallen zu ändern und zu vergrößern. Der General dankte dem Könige, und versicherte ihn, daß die Gesellschaft, und er selbst, sich auf seinen Schutz verließen. Er machte dem Könige einige Geschenke, worunter besonders eine Mütze von Carmesinsamnte mit Golde bordirt war, welche seine Majestät sogleich aufsetzten.

Seine Klei-
dung.

Er war diesen Tag auf eine seltsame Art angekleidet. Seine Hosen waren ein großes Stück Cattun oder Pagne; über dem Leibe hatte er einen Mantel von grobem unzugerechtigten Zeuge, ohne Hemde oder Unterkleid. Dieser Mantel war sehr lang, und hatte eine tiefe Kappe, die ihm mitten über die Schultern hing. Auf dem Kopfe trug er einen großen

7) Diese Sache wird durch ein Stück pariser Zeitung vom Wintermonate des Jahres 1694 ins Licht gesetzt. Nach einem Artikel von Lissabon vom 26sten des Weinmonats im Jahre 1694 werden wir darinnen berichtet, daß ein Schiff von Rachao einen schwarzen Prinzen, Namens Baronto, einen Sohn des Bacompoloco, Königs der Insel Bissan, (vielleicht falsch für Bissau) überbrachte, daß sein Vater ihn geschickt habe, sich taufen zu lassen, und etliche Missionarien zu holen, Imgleichen des Königs in Portugall Schutz, und die Aufrichtung eines Forts in seiner Insel, zu suchen. Eben die Zeitung vom 18ten des Christmonats meldet in einem andern Artikel von Lissabon vom 9ten des Wintermonats, daß besagter Prinz den 30sten des Weinmonats in der Schloßcapelle von dem päpstlichen Nuntio Cona-

rini getauft worden; der König sey sein Pathe gewesen, habe ihm den Namen Emanuel gegeben, und demselben ein Kleinod von achthundert Pistolen geschenkt. Wir sind diese Nachricht dem Barbot in seiner Beschreibung von Guinea auf der 428sten Seite schuldig.

Es ist zu vermuthen, daß diese Begebenheit zwar dem portugiesischen Statthalter, aber nicht dem Herrn Brüe, bekannt gewesen. Diesem war so viel daran gelegen, es zu wissen, als jenem, es zu verheelen. Labat würde auch diese Stelle wenigstens nicht ohne Anmerkung eingerückt haben; wo er es nicht eben so wenig gewußt, als Herr Brüe. Beydes aber kann entschuldigt werden. Der General hatte vielleicht eine Nachricht vergessen, oder nicht gemerkt, die damals, als sie bekannt gemacht wurde,

großen schwarzen Hut mit einer Krone, der mit einem rothen Bande eingefast war, ohne seine gewöhnliche Königsbinde oder Hanffschmur. Er war barfuß, und solchergestalt eine Bierhelmeile aus seiner Wohnung nach der Factorey gegangen. Er hätte zwar zu Pferde kommen können; aber er hatte nicht genug für die ganze Hofstatt. Denn obgleich dieselben hier selten sind: so haben sie doch einige, die, ihre Größe ausgenommen, ganz gut sind.

Den 26sten April des Jahres 1700 gieng der Herr Brüe von dem Könige Abschied zu nehmen, der sich damals auf seinem Landgute befand. Er ließ für den General und dessen Gefolge unter einem Baume, unweit seiner Umzäunung, Stühle bringen. Bald darauf erschien er in einem scharlachenen Mantel, der mit Calico gefüttert war, über seinem Pagne, und einem grauen Hute auf dem Kopfe. Herr Brüe dankte ihm für alle seine Gnade, stellte ihm den Herrn Cartaing, als Oberfactor, nebst den sechs andern, die er zu Bissao ließ, vor, und empfahl solche seinem Schutze. Der König versetzte, er könnte vergnügt abreisen; denn er nähme ihn und die Gesellschaft unter seinen unmittelbaren Schutze, wünschte ihm eine glückliche Reise, und öftere Nachrichten von ihm zu hören.

Abschieds-
Audienz.

Denselben Tag schickte der König den größten Theil seiner Hofleute u) und Weiber, um den General zu complimentiren, und ihm Lebensmittel zur Reise zu bringen. Sie belustigten ihn mit einem Tanze nach des Königs Trummeln; und dieser Monarch, der gegen andere Nationen so stolz war, zeigte dem Herrn Brüe bey allen Gelegenheiten eine besondere Hochachtung und Höflichkeit x).

Der General ließ bey den Factoren einen Wundarzt, zweene Dolmetscher, und etliche Laptoten, wie auch eine Barke, eine Brigantine und ein gutes Boot, mit Schiffleuten, Piloten, und allen nothwendigen Sachen. In die Factorey schaffte er allerhand Kriegsvorrath, Gewehr und Waaren, nebst europäischen Lebensmitteln, und ließ dem Herrn Cartaing völlige Nachricht, wie er sich verhalten sollte. Er trug ihm gleichfalls auf, sich insbesondere der anliegenden Küsten zu erkundigen; und im Falle die Portugiesen, wie die Rede gieng, ihr Fort verlassen sollten, solches sogleich einzunehmen, ehe die Schwarzen selbiges schleiften.

Zustand der
Factorey.

Den

wurde, keinen Einfluß in den französischen Handel zu haben schlen. Vielleicht war er auch damals außer Frankreich. Auf der andern Seite würde es hart seyn, vom Labat wegen einer Handlung Rechenschaft zu fordern, die dreyßig oder vierzig Jahre vorher, ehe er geschrieben, vorgegangen, und vermuthlich nur in einem gedruckten Blatte erzählt worden, das gemeinlich bald nach seiner Geburt unterzugehen pflegt. Gleichwohl erheller aus den Anmerkungen am Ende von le Maires Reise, auf der 133sten Seite, wo gesagt wird, daß die Portugiesen vorzeiten ein Fort zu Bissao gebaut, die Engländer aber solches nicht leiden wollen, augenscheinlich, daß das Fort nicht erbauet gewesen, wie sich der ungenannte Verfasser in diesen Ge-

genden befunden, welches zwischen dem Jahre 1682, da le Maire dorthin gieng, und dem Jahre 1694, da seine Reise herauskam, geschehen seyn muß.

s) Der Protest und Gegenprotest stehen im Labat im 5 Bände a. d. 199 und 202 S.

r) Labat am obangeführten Orte, auf der 196 u. f. Seite.

u) Hier und anderswo werden sie im Französischen Fidalges genannt. Mit diesem Worte, welches einen Edelmann bedeutet, haben die Portugiesen die Großen dieses Reichs beehret.

x) Labat im fünften Bände, auf der 208 und folgenden Seite.

1701
Brüe.

Den 30sten April gieng er nach dem Fort, von dem Statthalter Abschied zu nehmen. Derselbe empfing ihn, wie zuvor, am äußersten Thore; seine Besatzung war im Gewehre, und die Trummeln schlugen einen Marsch. Nach den ersten Complimenten stellte ihm Herr Brüe die sieben Beamten der Gesellschaft vor, mit Bitte, mit solchen in Freundschaft zu leben, bis ihr Zwist in Europa entschieden wäre. Dieses versprach der Statthalter, und wollte ihn durchaus bis ans Ufer begleiten. Das Fort grüßte ihn mit neun Schüssen, wie er zu Schiffe gieng.

Rückkehr
nach Gorea.

Weil der General seine beyden größten Schiffe voraus geschickt hatte, ihre Ladungen an der Sanaga und zu Gorea einzunehmen: so segelte er den 1ten May ^{y)} von Bissao mit seinen dreyen Prisen und kleinen Barken ab, und kehrte mit dem Fortgange seiner Reise sehr wohl zufrieden nach Gorea zurück.

List der Por-
tugiesen.

Der Höflichkeit des portugiesischen Statthalters zu Bissao und seiner Versprechungen ungeachtet, brauchte dieser unter der Hand alle Kunstgriffe, Herrn Brüe zu Bezahlung des Zolls, Zehne von Hundert, zu nöthigen, den er von allen eingebrachten Gütern forderte. Der portugiesische Statthalter zu Rachao schrieb dieserwegen an den General, und zeigte ihm, dieses wäre ein sicherer Weg, mehr Waaren in funfzehn Tagen zu verkaufen, als sonst in einem Jahre. Er erboeth sich auch, von dem Zolle etwas merkliches nachzulassen, und stellte ihm vor, wie viel Herr de la Sonde durch diese Handlung gewonnen hätte, weil er sich kein Bedenken gemacht, solchen Zoll zu bezahlen, mit dem Zusatze, daß, wie Seine Majestät von Portugall ihm hätten die Erlaubniß gegeben, mit Fremden zu handeln: so wünschte er, die Franzosen möchten diese vortheilhafte Gelegenheit ergreifen, ehe er solche den Engländern und Holländern anböthe. Der General verfestete: er wollte der Gesellschaft sogleich von diesem Vorschlage Nachricht ertheilen, ob solcher wohl ihnen nachtheilig, und ihren Vorrechten zuwider zu seyn schiene. Des Herrn de la Sonde Beyspiel wäre kein Grund, von ihren Rechten abzugehen; denn er hätte als ein Privatkaufmann nur zu seinem Vortheile gehandelt.

Die schleifen
ihr Fort.

Mittlerweile nahm der portugiesische Handel hier so ab, daß der Statthalter und die Besatzung nicht mehr davon konnten erhalten werden, weswegen sie ihren Aufseher über die Waaren wegberiefen; und der Statthalter von Rachao rieth dem Könige von Portugall, das Fort zu schleifen. Herr Brüe gab der Gesellschaft sofort Nachricht davon, die an den damaligen Abgesandten am portugiesischen Hofe, den Herrn Präsidenten Rouillee, schrieb; und wie Herr Brüe im Jahre 1703 zu Lissabon anlangte, so vereinigten sie ihre Bemühungen, die portugiesische Regierung zum Verkaufe des Forts zu bewegen. Aber dieselbe beschloß, es zu schleifen, welches im Weinmonate selbigen Jahres erfolgte.

Das Kloster gehörte den Franciscanern, und ward bisweilen von grauen Brüdern, bisweilen von Capucinern, und bisweilen von Recollecten (die alle zu diesem Orden gehören) besessen. Die Pfarre hatte weltliche Priester, die von St. Jago dahin gesendet wurden. Wenn diese, wie oft geschah, fehlten: so vertraten die Franciscaner ihre Stelle. Ihre waren

y) Auf der 114 Seite steht der 11 April, vermuthlich falsch.

z) Widerspricht dieses nicht dem vom Verfasser

so oft behaupteten Case, daß die Gößenanbether leicht zur römischen Religion zu bekehren wären? Wenn diese Widerspenstigkeit des Volkes zugestanden

waren dreye vorhanden, da sich Herr Brue daselbst befand. So außerordentlich eifrig sie aber auch waren, so stunden sie doch in Bereitschaft, sich von einem Orte wegzumachen, wo es so wenig Neubekehrte gab z), weil, wie der Verfasser bemerkt, die Ausschweifungen und Laster der Weißen der Befehrung hier unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen.

Die Recol-
lecten ma-
chen sich
Feindschaft.

Gleichwohl hatten sie das Vergnügen, einen Schwarzen vom Stande zu taufen, der bald darauf seiner neuen Religion absagte, und ohne Zeichen einiger Reue starb. Seine Verwandten wollten den Leichnam in die Kirche begraben haben, weil der Verstorbene getauft war. Aber die Recollecten, welche damals Pfarrer waren, schlugen solches wegen seines Abfalls und unbußfertigen Todes ab. Die Freunde begruben den Körper, den Priestern zum Troste, in die Kirche, und diese unterließen den Gottesdienst, weil sie die Kirche für entweiht ansahen. Diese Strenge, welche man zur unrechten Zeit angebracht hielt, machte die Geistlichen verhaßt. Die Vornehmen schimpften auf dieselben, und würden sie aus dem Lande getrieben haben, wenn sie nicht unter dem Schutze des Königs von Portugall gestanden hätten. Endlich schickte der Visitator oder Vicegeneral von Rachao, aus Furcht übler Folgen, einen Priester nach Bissao, mit Vollmacht, die Sache zur Richtigkeit zu bringen.

Sie verdam-
men den Ge-
brauch der
Sklaven.

Das Mittel, welches er erwählte, war, daß er den Leichnam bey Nacht heimlich aus-, und anderswo hin begraben ließ; worauf er die Kirche wieder eben so heimlich einweihte. Aber dieß war den Recollecten nicht genug: sie machten eine Schrift zu Rechtfertigung ihres Verfahrens bekannt, und giengen so weit, daß sie alle Christen verdammten, die andere Christen, ob es gleich Schwarze wären, als Sklaven kauften, wie auch die, welche an Engländer oder Holländer Sklaven verkauften, da dieselben bey solchen weder zur wahren Religion noch zur Freyheit kämen, wenn sie auch gleich getauft würden. Sie strafte mit einer zu großen Heftigkeit, und warfen ihren Landesleuten vor, daß sie durch ihr übeles Leben die Ausbreitung des Glaubens hinderten.

Verlassen die
Insel.

Sie sandten Abschriften von dieser Schrift nach Spanien und Portugall, und nahmen sie mit nach Martinico a), wohin sie in einem Schiffe der französischen Gesellschaft segeln mußten, um von da nach Portugall zu kommen; weil sie die Schwarzen und Portugiesen zu Bissao so aufgebracht hatten, daß sie dort nicht länger sicher waren. Ihr Manifest fand zu Martinico wenig Beyfall, und der dasige Statthalter ersuchte sie, solches bey sich zu behalten, und während ihres Aufenthalts auf dieser Insel nicht viel von diesen Sachen zu reden b).

Jii 2

Der

den wird, wer soll wohl glauben, daß der Kaiser selbst ein Christ geworden wäre, wenn ihm seine Vornehmen der Vielweiberey wegen nicht widerstanden? Dieß ist die gemeine Ausflucht bey solchen Fällen.

a) Die grauen Brüder (Cordeliers) waren ihre Nachfolger.

b) Labat, im 5ten Bande, auf der 217 und folgenden Seite.

1701
Brüe.

Der VI Abschnitt.

Eine Seefahrt nach Gesves, nebst einer geographischen und historischen Nachricht von den Ländern und Inseln, von dar bis nach Sierra Leona.

Der Fluß Kasamansa. Portugiesische Forts an demselben. Dastiger Handel. Das Königreich Cabo. Dessen Handel. Eyland Busi. Schwarze Valantes. Selbige greifen eine französische Schaluppe an. Dastige Goldbergwerke. Früchte und Handlung. Der Fluß St. Domingo. Der Flecken Bot. Zahme Krokodille. Flecken Vole. Fluß Gesves. Dessen und der Stadt Beschreibung. Waaren und Handel.

Fluß Kasamansa.

Der Fluß Kasamansa oder Kasamansa ^{c)} ist ein Arm der Gambia ^{d)}. Sein Lauf ist lang, und er fließt sehr schnell. Er liegt zwischen den Flüssen St. Juan und St. Domingo, welcher letzterer oft der Fluß Kachao von der daran gelegenen Stadt genannt wird.

Portugiesische Forts daran.

Die Portugiesen haben zwey kleine Forts am Kasamansa, beyde auf der rechten Hand, wenn man hinauffegelt. Das erste, etwa achtzehn bis zwanzig Seemeilen von seiner Mündung, heißt Sinkinchor; das zweyte, fast eben so weit, Ghingin, welche bereits in der Reise nach Kachao beschrieben worden ^{e)}. Diese Forts sind eigentlich nichts weiter als elende Waarenhäuser, mit einer Einfassung von Erde, die mit Faschinen gefüttert ist, umgeben. Ihre größte Festigkeit besteht darinnen, daß ihnen wegen der Moräste und Waldungen, welche sie umgeben, nicht wohl beyzukommen ist, dabey sie von Mückenschwärmen zulänglich beschützt werden, die wohl eine Armee zurücktreiben sollten. In diesen angenehmen Plätzen liegt eine Besatzung von zehn oder zwölf elenden verbannten Portugiesen, mit zwey bis drey Stücken, alle andere Nationen von der Handlung dahin auszuschließen.

Ihre Handlung.

Die Portugiesen ziehen jährlich von diesen beyden Plätzen etwa hundert oder hundert und zwanzig Quintale gelbes Wachs, in den Monaten April, May und Junius. Wenn sie solches nicht an Fremde auf der Küste verkaufen können: so führen sie es nach Sommers, einem Flecken zur linken des Kasamansa, und von dar nach Jereja, und weiter nach der Gambia. Wenn sie nicht anders können: so führen sie es auch nach Kachao; weil der Capitano Mor einen Zoll darauf hat, und die Kaufleute zum Verluste des ersten Verkäufers den Preis niederschlagen, um es wieder mit Vortheile loszuwerden.

Königreich Cabo.

Sie kaufen hier das Wachs, das Quintal zu sechzehn Stangen; drey Viertel oder auch das Ganze werden in Eisen bezahlt, bisweilen ein Viertel in weißen Glaskorallen oder kleinen gelben Umbra. Von diesen beyden Plätzen bekommt die französische Gesellschaft einen guten Theil des Wachses, das sie nach Gorea und der Sanaga sendet. Wenn man Wachs aus der ersten Hand kauft, wie sie in der Factorey zu Bissao thun: so kommt es nur acht oder zehn Stangen der Quintal.

Etwa hundert und fünfzig Seemeilen über den Fluß Kasamansa hinauf, ist eine Buchtung nach Art eines Ellbogens. Dasselbst befindet sich ein beträchtliches Königreich, das die Portugiesen

^{c)} Es erhielt diesen Namen von einem Herrn, der ihn führte. Siehe oben, a. d. 102 Seite. Der wahre Name scheint Jamenee oder Jameni zu seyn, vermuthlich von der Stadt Jam oder

James ein groß Stück Weges hinauf. Benignus kannte der Verfasser der Anmerkung bey dem Maire auf der 124 Seite diesen Fluß nur unter dem Namen Jamenee.

Portugiesen daher Cabo oder das Vorgebirge nennen. Am Anfange dieses Jahrhunderts ward es von einem schwarzen Könige, Namens *Biram Mansare*, regiert, der prächtiger als ein anderer Negerfürst auf dieser Küste lebte. Er hielt eine zahlreiche Hofstatt, ward mit Silberwerke bedient, von dem er auf viertausend Mark *f*) werth hatte, und hielt allezeit sechs bis siebentausend Mann, die sowohl bewaffnet als geübt waren, wodurch er seine Nachbarn in Furcht hielt, und die Schatzungen, wenn sie solche nicht freywillig geben wollten, mit Soldaten eintrieb. Er hatte in allen seinen Herrschaften so eine gute Policy eingeführt, daß die Kaufleute ihre Güter sicherlich hätten auf der freyen Straße lassen mögen. Der Diebstahl, das angebohrne Laster der Schwarzen, war so scharf verbothen, daß die Leute sich fürchteten, die Befehle zu übertreten. Seine Sklaven waren nie gefesselt, und wenn die Kaufleute sie bezeichnet hatten: so war keine Gefahr, daß sie solche verlieren, oder selbige weglauen möchten: so gute Wache ließ er auf den Gränzen und so scharfe Ordnung zu Hause halten.

Dieser König verkaufte an die Portugiesen jährlich sechshundert Sklaven, den Kopf für funfzehn oder achtzehn Stangen oder Barren *g*), für verschiedene Arten Waaren, wozu man *Jenouillere* von der Insel *Re*, Zimmtwasser, *Kosoli* oder *Kosa Solis*, Musketen, Pistolen, Bogelflinten, Säbel mit wohlgearbeiteten Handgriffen, französische Sättel, sammene Armstühle, und andere Waaren und Seltenheiten, welche dieser Herr liebte, setzen muß.

Wenn ihn ein Weißer besuchte: so wurde er frey gehalten, sobald er die Gränzen des Königreichs erreicht hatte, und die Leute durften unter der Strafe für Sklaven verkauft zu werden, von Fremden nichts fordern. Er war allemal bereit, ihnen Audienz zu geben, wenn sie ihm ein Geschenk von dreyen Sklaven am Werthe gaben. Diesen Besuch und dieses Geschenk erwiderte der König ordentlich, und gab mehr am Werthe, als er empfangen hatte. Diese Höflichkeiten dauerten, bis der Kaufmann seine Waaren abgesetzt hatte, und bey seinem Abschiede ersuchte er den König um ein Geschenk für seine Frau, und erhielt allezeit einen Sklaven oder zwey Mark Gold *h*). Dieser Herr starb im Jahre 1705, und ward von seinen Unterthanen und von Fremden gleich bedauert.

Das Eyland *Busi*, *Busi* oder *Boiffisse*, liegt ostwärts von *Bissao*, und ist davon durch einen breiten und tiefen Canal abgesondert; dessen Einfahrt wegen zweyer Bänke, die fast seine Mündung verschließen, sehr unsicher ist. Dieß ist alles, was man davon sagen kann, da die Einwohner wie die Leute von *Bissao* *Papels*, und viel zu wild und boshast sind, als daß ihnen zu trauen wäre. Gleichwohl handelt man etwas mit ihnen wegen Schlachtvieh und Palmnüsse, aus denen das Del gepresset, und das überbleibende zur Nahrung der Sklaven gebraucht wird. Fünf Barrels solcher Nüsse kosten nur zwey Stangen an Glasforallen. Ihre Ochsen kosten vier oder fünf Stangen.

Das Eyland hat zweene Hafen oder Rheeden, wo man sicher ankern kann, die gegen Norden heißt die alte, und die südliche die neue *i*) Man kann hier wider Betrug und Ueberfallung nicht vorsichtig genug seyn. Man muß niemals mehr als einen Kahn auf einmal

J i i 3

d) Hievon giebt der Verfasser keinen Beweis.

e) Siehe oben a. d. 393 S.

f) Eine Mark ist acht Unzen.

g) Stangen oder Barren sind eine eingebildec

Schätzung der Waaren, darnach die Handlung eingerichtet wird.

h) *Labat*, *Afrique Occid.* 5 Band, a. d. 230 S.

i) S. die Karte von dieser Küste und den Eylanden.

1701
Bräe.

mal an Bord lassen; und wenn mehr annähern, ob man ihnen gleich das Zeichen sich zu rük zu ziehen gegeben hat, muß man auf sie feuern.

Balantes,
Schwarzen.

Nordwärts des Eylandes **Bussi**, auf der andern Seite des Flusses oder Canals **Gesantes**, ist eine Landschaft zehn oder zwölf Seemeilen lang, welche von den Schwarzen **Balantes** bewohnt wird, die mit keinen ihrer Nachbarn auf dem festen Lande oder den Inseln Freundschaft halten, auch keine Fremde zu sich lassen. Sie richten keine Bündnisse, als unter sich selbst, auf, und lassen auch keine Fremden unter sich heirathen. Sie sind Götzendiener, und stehen unter einer republikanischen Regierungsform, da die Ältesten jeder Gegend eine Art von Rathe ausmachen. Sie machen einander nicht zu Sklaven, sind aber übrigens im höchsten Grade boshaft. Weil sie öfters auf Raub lauern, so erobern sie bisweilen portugiesische Barken, die diesen Weg nehmen. In diesem Falle geben sie den Weißen kein Quartier, die Schwarzen verkaufen sie an ihre Nachbarn, oder verkaufen sie für Vieh. Ihre Waffen sind Säbel, Affagayen und Pfeile.

Greifen eine
französische
Schaluppe
an.

Sie hatten die Kühnheit, eine französische Brigantine anzugreifen, welche vier Stücke und sechs Padereros führte, und den 23 April im Jahre 1700 von dem Eylande **Bussi** kam k). Sie umgaben solche mit fünf und dreyßig Canoes, von denen jeder wenigstens vierzig Mann hatte. Zum Glücke sahen die Franzosen diese Flotte herannahen, und hatten Zeit, sich mit doppelten Ochsenhäuten zu bedecken, welche sie vor dem Pfeilregen versicherten. Sie versuchten verschiednenmal, an Bord zu kommen; aber der Hauptmann machte so kluge Einrichtungen, daß er verschiedene ihrer Rähne über den Haufen fuhr, da mittlerweile seine Stücke, die mit alten Nägeln und Eisen geladen waren, die Schwarzen häufig niedermachten. Die Wilden bezeugten bey dieser Gelegenheit eine ungemeine Heftigkeit, oder vielmehr Wuth, und schienen mit einander wegen Umgebung und Erstiegung des Schiffs zu streiten. Endlich mußten sie nach einem sechsständigen Gefechte abziehen, und entdeckten durch ihr entsetzliches Geschrey ihren Verlust und ihre Bestürzung.

Goldberg-
werke.

Die gemeine Meynung in diesen Gegenden ist, daß die **Balantes** in ihren Ländern **Goldbergwerke** haben, und deswegen keine Fremden nicht hinein lassen. Dieser Gedanke gründet sich auf zweyne oder drey Beweisgründe.

Der erste ist: daß die Portugiesen zu **Bissao**, welche auf diesen Küsten Vögel gekauft, fast bey allen in dem Kropfe Goldkörner gefunden.

Der zweyte, daß diese Leute ihren jährlichen Tribut an den König von **Kasamansa**, dessen Länder zwischen den Flüssen **Gesves** und **Kasamansa** liegen, im Golde bezahlen.

Der dritte, daß das Gold, welches sie haben, von dem von **Galam** und **Tambaura** verschieden ist, auch die **Mandingoer** nie mit ihnen zu handeln kommen.

Was die erste Ursache betrifft, so fanden zwar die Franzosen nie in einigem Gevögel Gold (welches vielleicht von andern Gegenden seyn konnte,) aber die Portugiesen waren von der Wichtigkeit der Sache sowohl versichert, daß sie sich im Heumonate des Jahres 1695 zu **Bissao** versammelten, und zu Aufsuchung dieses goldnen Flusses mit dreyhundert Schwarzen abgiengen. Sie landeten ohne Widerstand; aber, da es die größte Regenzeit war, so wurden ihre Waffen und ihr Pulver so durchnisset, daß alles unbrauchbar war, das her

k) Herr **Bräe** war damals zu **Bissao**.

her die Balantes sie herzhaft angriffen, und nach ihren Booten mit Verluste eines großen Theils des Geräths und der Hülfsvölker von Bissao zurück trieben.

1701

Bräe.

Die Balantes sind arbeitsam, wie sich aus dem Theile der Küste, der von der See sichtbar ist, zeigt; denn bisher ist noch kein Reisender da gewesen, welcher Nachricht davon ertheilen können. Sie verhandeln mit ihren Nachbarn, und bisweilen mit Barken auf der Küste, Reis, Maiz, Hülsenfrüchte, Ochsen, Ziegen, und Hühnervieh, welches sie in Menge haben. Daraus ist die Fruchtbarkeit ihres Bodens leicht zu urtheilen 1).

Früchte und Handlung.

Die Mündung des St. Domingo oder Rachao Flusses, ist drey Seemeilen südwärts vom Kasamansa und die Einfahrt schwer. Wenn man Cabo Roxo (das rothe Vorgebirge) erreicht hat, welches in elf Grad sechs und dreyßig Minuten, nördlicher Breite liegt: so muß man in vierzehn oder funfzehn Faden, zwey Seemeilen weit, vom Vorgebirge Nord und Süd ankern, und das Boot zu Untersuchung der Einfahrt in den Fluß aussenden, weil sehr viel Bänke und Klippen da sind, deren einige auf der Nordseite bey niedrigem Wasser erscheinen. Man muß sich genau an diese halten, die Südbänke, welche gefährlicher sind, zu vermeiden. Diese Bänke sind drey Seemeilen lang. Man kann sich hier nicht wenden, weil der Canal keine halbe Meile breit ist. Wenn man einen großen Baum, der wegen seines ästigen Gipfels der gekrönte Baum genannt wird, Nord und Süd liegen hat: so kann man gerade in den Fluß hinein segeln, und hat sich an das Rauschen der Fluth nicht zu kehren, welches diejenigen, die den Platz nicht kennen, für Sandbänke halten, und sich zu Vermeidung einer eingebildeten Gefahr, in eine wirkliche stürzen können.

Fluß St. Domingo.

Rachao, eine portugiesische vorhin beschriebene m) Colonie, liegt rechter Hand dieses Flusses, etwa zwanzig Seemeilen von der See. Es ist hier jährlich ein Handel mit zwey- oder drehhundert Sklaven, das Stück zu dreyßig Stangen, hundert Quintalen, Wachs, das Quintal zu 16 Stangen, und eben soviel Elfenbein, das Quintal zu 18 Stangen.

Farim ist ein anderer Handelsplatz am rechten Ufer, oder der Südseite von Rio St. Domingo, der etwa halb soviel als Rachao handelt, und etwa fünf und vierzig Seemeilen darüber hinauf liegt.

Wieder an die Mündung von St. Domingo zu kommen, so liegt zwischen der Südseite davon, und dem Canale von Gesves der Flecken Bot, wo ein guter Handel wegen häufigen und vortrefflichen Reiffes ist. Man giebt dafür gelben Umbra, Crystallen, Eisen, Säbel, Kupfer, und Zinn, metallene Klocken von verschiedener Größe, Messer, und dergleichen.

Flecken Bot.

Das merkwürdigste hier ist, daß die Caymans oder Krokodille, diese anderwärts so furchtbaren Thiere, hier zahm sind, und niemanden Schaden thun. Es ist gewiß, daß die Kinder mit ihnen spielen, auf ihnen reuten, und sie bisweilen schlagen, ohne daß die Thiere die geringste Rache ausüben. Dieses kann von der Sorgfalt herrühren, mit welcher die Einwohner diese Thiere füttern und warten. In allen andern Theilen von Africa fallen diese Geschöpfe Menschen und Vieh an. Gleichwohl sind die Schwarzen bisweilen so kühn, sie mit Dolchen anzugreifen und zu tödten. Ein Laptor im Fort St. Louis machte

1) Labat 5 Band a. d. 187 u. f. Cit.

m) Siehe a. d. 403 S.

1701
Brüe.

machte ein tägliches Handwerk daraus, und war meistens glücklich; aber einmahl kam er übel an, und wäre vom Krokodille, der ihm verschiedene Wunden beigebracht, hingerichtet worden, wenn ihn seine Cameraden nicht gerettet hätten.

Flecken-Bole.

Etwas höher, als Bot, und auf eben der Seite von dem Flusse Gesves nordwärts von Bissao liegt ein Flecken Namens Bole, wo die Einwohner Mai, und Ochsen, für Eisen, metallene und zinnerne Becken, schwarze Glaskorallen, Messer und Crystallen vertauschen. Das Barrel Mai, aus der Schale gemacht, gilt vier Stangen, und große Ochsen haben eben den Preis. Diese Schwarze sind Papels, und haben einen guten Handel.

Der Fluß Gesves liegt Nordnordost vom Eylande Bissao. Der Flecken dieses Namens ist siebenzig Seemeilen von seiner Mündung, und vierzig von Bissao. Die Einwohner sind zum Theile Biafaras, und zum Theile Mandingoer. Diese sind Muhammedaner, und jene Heiden. Die Portugiesen haben hier eine Factorey, und eine Kirche mit zweenen oder dreyen Priestern, und einem Beamten.

Fluß Gesves.

Dieser Fluß ist sehr schnell, welches außer der großen Abhängigkeit seines Bauches, auch von einer gefährlichen und unordentlichen Fluth herrühret, welche sechs Stunden Ebbe, und nur drey, oft weniger, Fluth hat, mit solcher Heftigkeit, daß die Wellen so hoch als Berge steigen. Man muß daher so ankern, daß man allezeit flott ist, und den Bewegungen der Ebbe folgen kann. Man brauchet zehn Fluthen, von Bissao nach Gesves zu kommen. Die Barken zu dieser Fahrt müssen nur vier Fuß tief im Wasser gehen, und man kann die Reise nur vom Christmonate bis zum Herbstmonate thun, während welcher Zeit die Fluth den Fluß hinauf streicht. Denn vom Weinmonate bis zum Jenner ist die Ebbe so stark, daß man nicht segeln kann; besonders da längst hin auf der Seite keine Gelegenheit ist, das Fahrzeug mit Lauen zu schleppen.

Beschreibung der Stadt Gesves.

Der Flecken oder die Stadt Gesves enthält etwa vier tausend Seelen, darunter sich vier oder fünf weiße Familien befinden; alle übrigen sind schwarz oder schwarzbraun, und nennen sich Portugiesen, welches man ihnen auf ihr Wort glauben muß. Sie liegt auf einer Höhe, ohne einige Einfassung. Die Häuser sind von Erde, geweißet, und mit Stroh bedeckt. Die Pfarrkirche ist artig, und hat einen Mulatten von St. Jago, welches ein Priester ist, zum Vicar. Das Land daherum war vor Zeiten gebaut, liegt aber ist öde, und die Einwohner bekommen ihre Lebensmittel von den Dörfern der benachbarten Schwarzen.

Waaren und Handel.

Der Handel hier besteht ein Jahr ins andere gerechnet in zweyhundert und fünfzig Sklaven, das Stück zu dreyßig Stangen; achtzig oder hundert Quintalen Wachs, eines zu sechzehn Stangen, und eben soviel Elfenbein zu achtzehn, mit vier oder fünfhundert Gulufanen oder gemeinen Pagnes, die ein Paar Schnüre oder ein und eine halbe Pinte Brandwein das Stück kosten. Zwey dergleichen Gulufane gelten ein gemeines Hemde, ein Paar Schuhe, oder vier tausend gelbe Glaskorallen. Diese Gulufane sind bey dem Handel mit den Schwarzen

*) Labat 5 Band a. d. 236 u. f. S.

o) So nennen die Franzosen alle Flüsse insgemein, die bey den Mandingos, Saracolez und Suliern von Kaffon, Bolez heißen. Labat 3

Band auf der 336 Seite.

p) Wird so mit den Portugiesen, bey dem Barbot und Atkins, aber bey dem Labat Goumets geschrieben.

Schwarzenkönigen unumgänglich nöthig, auch wenn man mit den Bissao Schwarzen in diesen Gegenden handelt. Da sie, das Stück zu drey livres, verkauft werden, so wäre wenig Vortheil bey ihnen, wo nicht der Brandtwein die [pariser] Pinte zu vierzig Sous verkauft würde. Außer diesen Gütern, verkaufen sie hier Jongurardes oder weiße Pagnes, fast in eben den Preisen, als die andern n).

1701
Brée.

Der VII Abschnitt.

Das beste Mittel der Gesellschaft Handlung in diesen Gegenden auszubreiten. Wie die Gromettas zu gebrauchen sind. Malformosa. Flecken Kurbali. Flecken Goli. Fluß Kurbali. Verstandiger Elephant. Flußpferde. Handel am Kurbali. Wunderbare Schlangen. Tod des Hauptmanns Alvas. Gemietete Klagleute.

Brües Condolenzbesuch. Leichenbegängniß. Gezwungener Büßender. Die Lebensmittel sind theuer. Flamingovogel, Spatulavogel. Rio Grande. Das Salz ein vortrefflicher Gegenstand. Einwohner an dieser Küste. Englisches Fort zu Sierra Leona.

Der beste und sicherste Weg der Gesellschaft Handlung auszubreiten und zu versichern, ist, daß man eine Anzahl kleiner Barken habe, die Marigors o) hinaus, und auch an alle andere Plätze, wo Handel ist, zu handeln.

Es würde auch nicht undienlich seyn, eine Factoren mit zweenen Factoren und etlichen Gromettas p) in dem Flecken Malanpagne, welcher Gesves gegenüber liegt, zu haben. Diese Landschaft ist von den Biafara-Schwarzen bewohnt, die von einem Könige, Namens Tamba q), beherrscht werden, der einer von den leutseligsten Prinzen auf dieser Küste ist, und die Welßen, besonders die Franzosen liebet.

Wie die Gromettas zu gebrauchen.

Man brauchet diese Gromettas in allen Factoreyen, und in der Gesellschaft Barken und Rähnen. Einige von ihnen sind Dollmetscher, andere, von der besten Gemüthsbeschaffenheit und Fähigkeit, werden gebraucht, für die Gesellschaft im Lande hinaus, wegen Wachs, Elfenbein, Sklaven, und Gold zu handeln, und bekommen außer ihrem Solde einen gewissen Theil von dem Gewinnste an denen Gütern, welche sie verkaufen. Dadurch ist die Gesellschaft sicher, die Waaren, die sie kaufen, aus der ersten Hand zu bekommen, und wenigstens hundert mit hundert zu gewinnen. Wenn diese schwarzen Factoren für eine oder ein Paar Barken, zulängliche Ladung erhalten haben: so schicket ihnen die Gesellschaft frische Güter, die Waarenhäuser wieder damit zu versehen, und läßt das eingekaufte abholen.

Siebenzehn Meilen unter Melanpagne, ist ein Platz Malformosa genannt r), Malformosa, welcher an den schönsten Bäumen, Bretter beim Schiffbaue daraus zu machen, einen Ueberfluß hat. Sie sind leicht zu hauen und an Bord zu bringen, und für einen Anker Brandtwein würde der Oberste des Platzes seinen halben Wald hingeben.

Wenn man um den Ellbogen s) herum fährt, in die eigentliche Mündung des Flusses Gesves, der nordostwärts läuft, zu kommen: so sieht man rechter Hand einen Flecken Namens

n) Scheint der König von Ghinala zu seyn. Siehe oben a. d. 425 S.

o) Dieses stimmt mit der Beschreibung von Malformosa überein, welches an der Mündung

von St. Domingo liegt, und hier ohne Zweifel aus Versehen Malformosa genannt wird.

p) Sol liegt auf der Karte an diesem Ellbogen.

1701 mens Goufode ¹⁾, welcher von den Biafara-Schwarzen bewohnt wird, die gesittet sind, und einen beträchtlichen Handel mit Hirse, Reis, Ochsen, Elfenbeine, und etlichen Sklaven führen.

Kurbali.

Etwas höher ist ein Flecken, Namens Kurbali, wo auch ein guter Handel mit Salz, wie auch etwas Sklaven und Elfenbein ist. Mehr südwärts von vorbesagtem Ellbogen an einem großen Marigor, der Fluß Dungal ²⁾ genannt, [ob es wohl eher ein Arm von der See, oder eine enge Bay ist, dadurch die Halbinsel der Biafaren vom festen Lande abgesondert wird], ist ein Flecken, Namens Goli ³⁾, wo man Sklaven, einen für zehn bis funfzehn Stangen, Elfenbein, das Quintal zu acht bis zehn Stangen, und Gulusaren, jeden anderthalbe Pinte Brandtwein, wenn man nämlich mit den Eingebornen handelt, haben kann; denn bey den Portugiesen, die sich hier aufhalten, kömmt der Sklave auf dreyßig Stangen, und das Quintal Elfenbein achtzehn Stangen.

Goli.

Die Biafara-Schwarzen von Goli sind sehr gesittet, und man kann sicher am Ufer handeln. Gleichwohl ist es am besten, seine Waaren nicht aus dem Gesichte zu lassen; denn sie sind wie die Ragen, die, wenn sich die Gelegenheit darbiethet, ihre natürliche Neigung zeigen, und haben eben keine starke Versuchung zu betrügen nöthig.

Der Fluß Kurbali.

Der Flecken Kurbali giebt seinen Namen einem Flusse, oder erhält ihn von demselben. Dieser Fluß ist ziemlich groß, und fließt genau an der Tapade oder Einschließung; er kömmt von Osten, und fällt in den Gesvesfluß. Das Land auf beyden Seiten ist eben, und wohl angebauet, aber die Einwohner müssen zu Verwahrung ihrer Felder Tag und Nacht Wache halten, weil sonst die Elephanten und Flußpferde kommen, und alles verzehren. Dieser Fluß Kurbali führet zu einer von den Residenzen des Königs von Ghinala.

Es ist hier etwas gemeines, Heerden von vierzig oder funfzig Elephanten zu sehen. Wenn sie im Schlamme liegen, sich abzukühlen: so bekümmern sie sich um die Vorbegehenden nichts, und man weiß selten, daß sie jemanden angreifen, wo er nicht auf sie schießt, und sie verleset, in welchem Falle sie gefährliche Feinde sind. Es ist auch oft schwer, ihnen zu entrinnen. Wenn sie von jemand in Furcht gesetzt werden, und für gut befinden, sich zurück zu ziehen: so thun sie solches sehr langsam, sehen eine Weile steif auf die Stirn ihrer Ruhe, schreyen zwey oder drey mal, und ziehen ab.

Verständiger Elephant.

Als einige französische Schiffeleute in einem Boote den Fluß hinauf segelten: so fanden sie einen Elephanten so fest im Schlamme stecken, daß sie ihn leicht zu bezwingen hofften. Weil sie nicht nahe genug kommen konnten, ihn zu tödten: so diente ihr Geschütz nur, ihn wütender zu machen; und weil das Thier gleichfalls nicht zu ihnen kommen konnte: so ergriff es folgendes Mittel, sich zu rächen: es füllte seinen Rüssel mit dem schlammichten Wasser an, und warf davon in kurzer Zeit eine solche Menge ins Boot, daß es sinken wollte. Die Schiffeleute mußten sich zurückziehen, das Boot auszuleeren, und sich selbst zu reinigen; und wie die Fluth kam, so sahen sie, daß sich der Elephant abwusch, und ans Land schwamm.

Flußpferde.

Die Flußpferde sind in allen diesen Flüssen haufenweise, sowohl als in der Sanaga und Gambia, aber doch nicht in solcher Menge, als in den Flüssen von Kasamansa bis zu

¹⁾ In der Karte Goufede.

²⁾ In der Karte Dongol.

³⁾ In der Karte Goli.

in den Fluß von Sierra Leona. Diese Thiere richten in den Reis- und Maisfeldern viel Zerstörung an, welche die Schwarzen längst den Flüssen Marigots und andern morastigen Plätzen haben, wo sie beständig Wache zu halten genöthigt sind. Doch sind sie sehr furchtsam, und folglich leichter wegzubringen, als die Elephanten. Bey dem geringsten Geräusche eilen sie nach dem Flusse, und springen, mit dem Kopfe voran, hinein, worauf sie sich wieder auf die Oberfläche des Wassers erheben, ihre Ohren schütteln, und zwey- oder drey- mal so laut schreyen, daß man sie eine Meile weit hören kann y).

Auf beyden Seiten des Kurbali haben sich viele Portugiesen niedergelassen. Sie bringen den Tag auf Matten am Eingange ihrer Häuser nur in Hemden und Hosen sitzend zu, wo sie schwäzen und Toback rauchen. Sie gehen selten aus, und jagen nie, daß sie also gar keine Bewegung haben. Wenn sie Kolas gegessen haben: so trinken sie Wasser, welches von der Bitterkeit dieser Nuß sehr annehmlich gemacht wird.

Der Handel längst diesem Flusse ist beträchtlich, aber wegen der Sandbänke und Klippen beschwerlich, weil der Canal dadurch sehr gefährlich gemacht wird. Dieses hindert gleichwohl die portugiesischen Gromettas nicht, in ihren Rähnen beständig für ihre Herren zu handeln.

Die Ebbe und Fluth in diesem Flusse sind sehr heftig. Man höret die Fluth sich mit einem erstaunlichen Geräusche und Aufschwellen nähern, und einen Augenblick darauf ist sie da.

Es sind hier Schlangen von erstaunlicher Größe, etliche fünf und zwanzig und dreyßig Fuß lang. Man saget, sie verschlängen einen ganzen Ochsen, bis auf die Hörner. Aber der Leser muß bedenken, daß diese Erzählung von den Portugiesen herrühret, denen hier nicht zu trauen ist; weil man weiß, daß die Schlangen von dem Kopfe bey den Thieren, welche sie verschlingen wollen, anfangen, und also den ganzen Körper zurück lassen müssen, wenn sie die Hörner nicht hinein bringen können.

Herr Brüe reifete gleich zu der Zeit nach Gesves, da der Hauptmann Manoel M., das, dasiger Statthalter für den König von Portugall, starb. Er war ein christlicher Schwarzer, Ritter des Christordens, und der großmüthigste Mann im Lande, welche Eigenschaft unter den Schwarzen selten ist, aber bey ihm in einem so hohen Grade befindlich war, daß er die Fremden alle gütig aufnahm, und niemand sein Haus verließ, ohne ein Geschenk von einer oder mehr Unzen Gold, nach Beschaffenheit seines Ranges, erhalten zu haben.

So bald Herr Brüe zu Gesves landete, gieng er in das Haus des Verstorbenen, und bezeugte der Wittwe und den Kindern sein Beyleid. Kaum ließen seine Begleiter sich sehen: so gaben sie den Klagleuten ein Zeichen, die ihre Klagen wieder von fornen anfangen, als ob der Hauptmann nur erst gestorben wäre.

Die Portugiesen und Schwarzen gebrauchen fast einerley Ceremonien bey dem Tode der vornehmsten Person in einer Familie. Es läßt sich nicht wohl sagen, wer sie von dem andern gelernt habe. So bald das Haupt der Familie stirbt, so versammeln sich alle Weiber aus der Nachbarschaft; und wenn die Zahl nicht zureicht, so miethen sie noch andere. Diese Weiber halten sich bey der Wittve und den Kindern des Verstorbenen auf, und fangen

K f f . 2

1701
Brüe.

gen ihre Klagen aufs erbärmlichste an, so oft ein Fremder kömmt. Sie weinen nach dem Tacte, und stellen sich gegen die, welche nicht wissen, daß alles nur eine Verstellung ist, als untröstbar an. Am Ende jeder Klagescene werden sie mit Brandtweine und Palmsecte bedient, den sie so lustig trinken, als ob sie den ganzen Tag gelacht hätten. So vertreiben sie sich die Zeit, bis neue Gesellschaft kömmt, und da geht das Trauren wieder an.

Beyleids-
Besuch.

Die Kinder des Hauptmanns Manoel saßen in Gesellschaft ihrer Anverwandten in tiefer Trauer auf Matten. Nachdem ihnen Herr Brüe seine Complimente gemacht: so setzte er sich zu ihnen, und eine Zeitlang dauerte ein tiefes Stillschweigen. Nach diesem ward Palmwein aufgetragen; man trank etliche Becher, und die Unterredung fiel auf die Neuigkeiten. Da indeß die Klagleute, welche sich mit der Witwe in einem andern Zimmer befanden, aufs ärgste schrien, dazwischen tranken, und die großen Thaten des Verstorbenen wiederholten. Herr Brüe stund auf, nachdem er eine Stunde bey dieser kläglichen Ceremonie ein Zeuge gewesen. Die Verwandten begleiteten ihn bis an die Thüre, aber die Kinder blieben auf ihren Matten sitzen, weil ihnen das Ceremoniel verboth, sich aus ihrer traurigen Stellung zu begeben, da sie halb niedergebogen mit dem Kopfe auf dem Arme liegen, außer wenn sie trinken. Diese Ceremonie wird bey jedem Besuche beobachtet, und wenn viel Gesellschaft kömmt, so müssen sie mehr trinken, um desto ärger schreyen zu können.

Das Leichen-
Begängniß.

Herr Brüe ward zum Begräbnisse des Hauptmanns Manoel gebethen, bey dem sich alle Portugiesen in langen Mänteln, mit ihren Degen und Dolchen, vorbeschriebenermaßen 2) befanden. Vor des verstorbenen Statthalters Hause stunden acht Feldstücke auf Lavetten, die bey dem Abgange des Leichenzuges losgebrannt wurden; währenden Zuges wurde von Zeit zu Zeit ein Stück abgefeuert; und wie die Ceremonie vorbei war, so geschah eine Generalsalve, worauf die Gesellschaft nach dem Trauerhause zurückkehrte, daselbst mit Brandtwein und Palmweine bewirthet wurde, und nach diesem aus einander gieng.

Dieser Hauptmann Manoel hielt allemal ein Zimmer für die französischen Factore, welche nach Gesves kamen; aber der Zustand seiner Familie verstattete nicht, daß Herr Brüe ein solches Anerbiethen erwartete. Ein portugiesischer Officier, Namens Don Francisco Colleo, ließ ihn bitten, daß er eine Wohnung nahe bey seinem Hause annehmen wollte. Herr Brüe ergriff dieses Anerbiethen, fand aber für gut, erst seinen Wirth zu besuchen.

Gezwunge-
ner Büßen-
der.

Wie er nahe ans Haus kam, so erstaunte er, daß er einen Mann so laut schreyen hörte, als er konnte. Waren noch mehr Stimmen dabey gewesen, so würde der General gedacht haben, es sey hier jemand gestorben. Beym Eingange fand er einen großen hageren Mann in einer Hängematte, der für die Sünden seiner Jugend büßen mußte. Seine Frau, eine Schwarze, war artig und sehr angenehm im Umgange. Sie hatte das Zimmer, wo Herr Brüe sich aufhalten sollte, aufs beste nach ihrem Vermögen, mit Hängematten, Stühlen, einem Tische, Matten, Holz und Wasser versehen, und aus Klugheit seinen Bedienten selbst überlassen, seine Abendmahlzeit zuzurichten. Zum Glück hatte er Vorrath und Leinwandzeug, welches sehr übel hier zu bekommen ist, selbst mitgebracht. Es erfordert viel Mühe, ehe

2) Siehe oben auf der 40sten Seite.

a) Siehe das Kupfer und die Beschreibung da-

von unten in der Naturgeschichte.

b) Labat im 5 Bände, a. d. 248 u. f. S.

ehe man eine Ziege oder einen Vogel bekommt. Ungeachtet die Portugiesen schon lange Zeit in einem so fruchtbaren und leicht zu bessernden Lande gewohnt haben: so leiden sie doch vielmal an den nothwendigsten Sachen Mangel, und leben wie die Schwarzen, ja oft noch schlimmer.

1701
Bräe.

Der allgemeine Mangel der Lebensmittel machet sie sehr mäßig. Ihre gemeine Speise ist das Fleisch der Flussperde, welches zwar wie Rindfleisch aussieht, aber einen wilden fischartigen Geschmack hat. Selten haben sie andern Wein, als von Palmen, und anders starkes Getränk, als Rum; der so stark und so unangenehm am Geschmacke und gelblicher Farbe ist, daß in den weiter hin gelegenen Inseln niemand, als die Schwarzen und das gemeine Volk, ihn trinken wollen.

Die Lebens-
mittel sind
selten.

Die Jagd würde leicht ihren Mangel an zahmem und Federviehe ersetzen, da das Land voll Meerfagen, Antelopen, Hirsche und dergleichen, auch aller Arten von Vögeln ist. Aber diese Leibesübung ist für solche Leute zu heftig, die das Stillsitzen und Faulenzen allen andern Ergehungen vorziehen.

Die Flamingovögel sind hier in großer Menge, und werden von den Mandingoern, die in einer Stadt eine halbe Seemeile von Gesves wohnen, also geheget, daß sie zu Tausenden fliegen. Sie sind so groß, als eine türkische Henne, mit langen Schenkeln. Ihre Federn sind lebhaft roth, oder feuerfarben, mit einigen schwarzen vermengt. Sie sind keine besonders angenehme Speise, wo man nicht an sie gewöhnt ist; weil ihr Fleisch öblicht und fischartig schmecket. Die Leute dieses Fleckens halten sie so hoch, daß sie ihnen nicht das geringste Leid zufügen lassen; so daß sich dieselben auf die Bäume mitten in der Stadt begeben, und daselbst einen Lärmen machen, den man eine Viertelmeile weit hören kann. Die Franzosen tödteten einige, welche sich aus dieser Freystadt gewagt hatten, mußten sie aber ins Gras verstecken, weil die Schwarzen sonst den Tod ihrer geweihten Vögel gewiß würden gerächet haben.

Der Vogel
Flamingo.

An verschiedenen Orten dieser Küste, besonders zu Gesves, wird eine Art Wasservogel gefunden, die von der Gänse- oder Entenart sind, und Spatulavogel genannt werden, weil das Ende ihres Schnabels dem Spatel der Wundärzte ähnlich sieht. a). Ihr Fleisch ist besser, als der Flamingo ihres b).

Spatula-
Vogel.

Der Rio Grande liegt zehn bis zwölf Seemeilen südwärts von Gesves. Zwischen beyden sind zweene kleine und wenig besuchte Flüsse. Nach dem diese Völker viel mit einander kriegen, und die Kriege ablaufen, so ist der Sklavenhandel gut oder schlecht. Es wird auch hier mit Elfenbeine, Wachse und Golde etwas gehandelt.

RioGrande.

Wenn man den Rio Grande hinauf geht, etwa achtzig Seemeilen über seine Mündung: so findet man eine Nation Schwarze, Nalus c) genannt, welche gern handeln. Man kann hier ziemlich viel Elfenbein, Reiß, Mais, und etwas Sklaven haben.

Sechzehn Seemeilen von Rio Grande südwärts liegt Rio Tongue d), wo alle Jahre drehundert Quintalen Elfenbein, das Quintal zu acht oder zehn Stangen, und etwa hundert Sklaven, einer von zehn zu funfzehn Stangen, verhandelt werden. Der Reiß ist hier vorzüglich und wohlfeil. Zuckerrohr und Indigo wächst von sich selbst. Sie führen diesen Handel vom März bis in den August, um bey der Rückkehr Südwind zu haben.

K f f 3

Das

c) Hier Analons, anderswo Talons u. Talous. wie in de l'Isles Karte vom französ. Africa. Andere schreiben Nunez, und in unserer Karte steht Tunbo.
d) Im Franz. hier Tongne, anderswo Tongue,

1701
Brhe.
Vortreffli-
cher Gegen-
gift.

Das Land unweit Rio Tongue bringt ein Salz hervor, welches die Portugiesen als einen vortrefflichen Gegengift sehr hoch schätzen. Seine Kräfte sind, wie gesaget wird, von einem Elephanten entdeckt worden. Die Schwarzen, welche diese Thiere hier jagen, schießen sie mit vergifteten Pfeilen; und wenn das Thier fällt, so schneiden sie das Stücke Fleisch heraus, wo der Pfeil steckt, weiden es aus, und essen das Fleisch. Als einmahl ein Elephant auf diese Art verwundet war: so erstaunten die Schwarzen, da sie ihn gehen und fressen sahen, ohne daß er wegen seiner Wunden einigen Schmerzen bezeugte. Sie wußten nicht, was sie von diesem Wunder denken sollten, als einer von ihnen bemerkte, daß der Elephant nach der Flußseite gieng, und etwas in seinen Rüssel nahm und aß. Sie giengen sogleich, zu sehen, was es wäre, und fanden, daß es ein weißes Salz war, welches fast wie Alaun schmeckte. Darauf verwundeten sie einen andern Elephanten, und fanden, daß solcher sich auf eben die Art heilte. Die Portugiesen, welche allezeit wegen Giftes auf ihrer Hut stehen, machten verschiedene Versuche mit diesem Salze, und fanden, daß es der wirksamste Gegengift war, welchen man bisher entdeckt. Man mag den Gift innerlich oder äußerlich empfangen haben: so ist ein Quentchen dieses Salzes in Wasser aufgelöst, ein sicheres Heilmittel.

Einwohner
dieser Küste.

Zwischen den Flüssen Tongue und Sierra Leona sind noch vier andere, nämlich Ponghe, Tafali, Samos und Casseres e). Die Leute, welche diese Küste bewohnen, sind die Zapez, die Fulier, die Kokolier, und die Nalez f). Die Zapez sind in vier Stämme getheilt g). Alle diese Nationen sind Götzendiener, erkennen aber gleichwohl ein oberes Wesen, ob sie ihm wohl wegen seiner Güte keine göttliche Verehrung erzeigen. Sie sind sehr geschickt in Vergiftung ihrer Pfeile; so, daß nur ein Riß von denselben in einer halben Stunde den Tod bringt. Sie verstehen sich auf Gegengifte, und verkaufen solche. Der vornehmste Handel hier ist mit Elfenbeine, und einer gewissen Frucht [oder Nuß,] Kolas genannt h), welche bey den Portugiesen vorerwähntermaßen sehr gebraucht wird.

Englisches
Fort zu Sierr
ra Leona.

Die Engländer haben ein klein Fort an dem Flusse Sierra Leona i), aus dem sie in das Land selbst bis zu den Fuliern ostwärts handeln, und von daher Sklaven, Elfenbein, auch ziemlich viel Gold bekommen. Aber wo das letzte wachse oder wo es herkomme, ist noch unbekannt. Dieser Fluß setzet der französischen Gesellschaft gegen Süden ihre Gränzen k)



e) Das sind nur viere. Die Karten zeigen sechs Flüsse an, das Padras, Pichet, Tafali oder Tafali, Pughe oder Pogbona, Bagranga und das Cazas. Anderswo nennt Labat selbst zehne,

wie in der Beschreibung von Sierra Leona zu finden seyn wird.

f) Oder Nalez.

g) Ihre Namen im Französischen sind: die herumsehwei-

Der VIII Abschnitt.

Zusatz zu Herrn Brues Reise nach Bissao;

welcher einige Nachrichten von den Eylanden und Flüssen längst der Küste enthält.

Von einem ungenannten Verfasser.

1695
Ein Unge-
nannter,

Eingang. Königreich der Barbesiner. Fluß Bresalime. Die Gambia. Die Flüß. Jacobsfort. Fluß Zameni oder Kasamansa. Jam. Die Dagnons. Fluß St. Domingo. Flüße Ringhin und Bujind. Die Papeln. Stadt Rachao. Farim. Die drey Inseln. Ey- land Bussi. Kazelut oder Kazegut. Bissao. Neun Könige darinnen. Wie der König erwählt wird. Sein Palast und seine Macht. Insel Sorciere oder Hereneyland. Fluß und Stadt Gesves. Eyland Bulam.

Der Verfasser des folgenden Auffazes war ein Franzose, welcher zu le Nairens Zeiten in diesen Gegenden gewesen, und selbigen im Jahre 1682 zu Gorea gesehen. Er findet sich an le Nairens Reise nach den Canarieninseln u. s. f. a); dienet aber mehr als eine Ergänzung zu Herrn Brues Reise nach Bissao. Er enthält merkwürdige Nachrichten von den Flüssen und Einwohnern längst der Küste, ist aber durch den Uebersetzer entweder aus Nachlässigkeit oder nicht genugamer Kenntniß des Französischen sehr verstellt worden.

Das Königreich der Barbesiner, die fast alle schwarze Neger sind, und an die Ja- loser gränzen, ist sehr klein. Es hat nicht mehr als sechs bis sieben Seemeilen längst der Küste, wo es bey der Stadt Jualle anfängt, die von einigen Mulatten und Portugiesen bewohnt wird. Noch näher bey dem grünen Vorgebirge, und unter dessen Bochrnäßigkeit liegt ein anderes kleines Königreich, Namens Koringhe. Daselbst treiben sie die größte Handlung.

Südwärts, etwa sieben oder acht Seemeilen, ist der Fluß Bresalime b), dessen Mündung sehr weit, aber mit Sandbänken angefüllt ist, wodurch die Einfahrt der Rähne, Schaluppen und kleinen Barken verhindert wird. Man treibt auch hier keinen Handel, weil dieses Königreich nicht vielerley Waaren hervorbringt. Doch kaufen die Portugiesen hier Salz und Lebensmittel.

Auf eben der Küste, zwo Seemeilen weiter herunter, ist die Gambia, die zweene Derter hat, wo Schiffe durchfahren können; einen nördlich, den andern südlich, wo Schiffe von fünf- hundert Tonnen ganz gut einfahren können. Man muß die Fahrt erst mit der Schaluppe untersuchen lassen, damit man nicht auf Sandbänke komme. Wenn man hinein ist: so trifft man nordwärts das Königreich Barra an, dessen König sich eine Viertelmeile von der See aufhält. Die Einwohner heißen Mandingos, und sind meist Muhammedaner.

Die Zundeinsel, [jesho Carlsenland] zu welcher man bey niedriger See trocknes Fußes kommen kann, ist gerade gegenüber im Flusse. Vormals bewohnten solche die Franzosen, wurden

umschweifenden Tapes, die keine gewisse Wohnung haben, die Tapes Volumes, die Tapes Kapes, und die Tapes Soles.

b) Französisch Colles.

a) Ist seit der Verf. geschrieben, verlassen worden.

k) Labat, 5 Band, a. d. 257 u. f. S.

a) Er fängt sich in le Nairens englischer Ausgabe im Jahre 1696 in 12 a. d. 121 S. an, und enthält 13 Seiten.

b) Brusalam oder Borsali.

1695 wurden aber von den Schwarzen niedergemacht, worauf sie unbewohnt blieb, weil sie von
 Ein Unge- keiner Wichtigkeit ist.
 nannter.

Die Flüß. Die Flüßnegros sind gleich in der Einfahrt an der Südspitze.
 Sechs Seemeilen den Fluß weiter hinauf, nordwärts, ist der Flecken Albreda, wo die
 Franzosen vormals ein Waarenhaus hatten e). Die Engländer haben eines im Flecken
 Jilfray d), welches eine Seemeile höher auf eben dem Ufer ist.

Fort Jacob. Sie haben auch ein ordentliches Fort auf dem Eylande gegen über, das nicht über eine
 Viertelmeile davon, und auf einem sandigten Felsen gebaut ist. Dieses Fort hat über
 fünfzig Stücke auf Laveten, aber es mangelt an Leuten, solche zu brauchen. Alles ihr
 Wasser und Holz müssen sie vom festen Lande hohlen. Sie haben den besten Theil der
 Handlung diesen großen Fluß hinauf, und dieselbe besteht vornehmlich in Negerklaven, El-
 fenbeine und Wachse. Er ist über zweyhundert Meilen schiffbar.

ZameneeKa- Der Fluß Zamence e) wird von verschiedenen Arten von Schwarzen bewohnt. Die
 samansa. an seiner Mündung nennen sich Flüß f). Sie sind sehr wild, und die an der Südseite
 grausam. Sie besizen die Küste bis an den Flecken Bulol, in der Einfahrt des Flusses
 St. Domingo. Die Küste ist hier besser bevölkert, als an der Gambia.

Jam. Etwa 7 oder 8 Seemeilen weiter g) geht das Wasser bey der Fluth bis nach der Stadt
 Jam hinauf, wo die Portugiesen Wachs machen, und solches zu Lande nach der Gambia
 und Rachao h) verhandeln. Die anliegenden Länder sind von Schwarzen bewohnt, welche

Bagnons. Bagnons i) heißen. Diese haben einen König, der sich etwa zwölf oder dreyzehn See-
 meilen von der Seeküste befindet.

Fluß St. Der Lauf des Flusses St. Domingo ist von Osten nach Westen. Er windet sich
 Dom.ngo. etwa zweyhundert Seemeilen durchs Land. Seine Ufer sind von verschiedenen Arten
 Schwarzen bewohnt, auch haben die Portugiesen etliche Städte auf denselben. Bey sei-
 ner Einfahrt nordwärts haben sie ein Fort mit vier Stücken, einem Feldwebel und vier
 Soldaten.

Fluß Linghin. Vier Meilen hinaufwärts auf eben der Seite k), unweit des Fleckens Bulol, ist der
 kleine Fluß Linghin, der sich neun oder zehn Seemeilen innerhalb des Landes verliert, und
 von den Bagnons besessen wird. Der Flecken Quongain l) liegt gleich an seiner Ein-
 fahrt, wo viel Gromettas und Portugiesen wohnen, und häufiges Wachs gemacht wird.

Fluß Bu- Der Fluß Bujind ist auf eben der Seite m), etwa noch drey Seemeilen weiter herun-
 jind. ter, als die Fluth kömmt, die bis auf zwölf oder funfzehn Seemeilen ins Land geht. Ihn
 bewohnen eben dergleichen Leute, und sie handeln alle zusammen mit Wachse. Es ist der
 ordentliche Weg, von Rachao nach Jam zu gehen.

Bey der Einfahrt des St. Domingoflusses, auf der Südseite, ist ein großer Wald,
 den sie Matrefomose n) nennen. Es liegt ein Flecken darinnen, welches von Flüß be-
 wohnt wird, die etwas gesitteter sind, als die vorerwähnten. Sie handeln mit Sklaven
 und

e) Seitdem haben sie da eine Factorrey angelegt. Canal nach Jam oder James geht; aber derselbe
 Siehe oben a. d. 382 S. ist dreyßig Meilen von des Flusses Mündung.
 d) In der Uebersetzung Zeelfray. h) In der Uebers. Gambia und Cacheaux.
 e) Oder Jamenk. Ist mit dem Kasamansa i) Diese sind schon a. d. 306 S. beschrieben.
 einerley. k) In der Uebersetzung steht Ufer; aber das
 f) Dieses Verfassers Nachricht von ihnen ist oben muß über den St. Domingofluß hinauf an der
 auf der 399 Seite eingerückt. Nordseite seyn.
 g) Dieß muß der Zamence seyn, von dem ein l) Ist ohne Zweifel Guinguin oder Gpinghin.

1695
Ein Unge-
nannter.

und Lebensmitteln, besonders Reis, den sie in Menge haben. Wenn man den Fluß etwa wo Seemeilen hinauf geht, so kommt man an einen kleinen Fluß, der nicht schiffbar ist, und die Flüß von den Papeln scheidet.

Die Papeln sind auch heidnische Schwarze, und alle Götzendiener, wie die vorigen. Sie haben einen König, der sich etwa fünf oder sechs Seemeilen von dort aufhält. Wenn jemand von Wichtigkeit stirbt: so opfern sie Ochsen, Kühe, Ziegen und Capaunen. Ihre Götter sind gemeiniglich Bäume, ein Ochsenhorn, u. d. g. o).

In eben demselben Bezirke, etwa vier Seemeilen höher, trifft man die Stadt Kachao p) Stadt Kachao. Sie gehört den Portugiesen, welche daselbst drey Forts haben, von denen das wichtigste zehn bis zwölf Stücke hat, die andern beyden haben jedes zwey oder dreye. Es ist ein Capitainmajor als Befehlshaber darinnen, der unter dem Statthalter von den Eylanden des grünen Vorgebirges steht. Alle Jahre werden sie mit dreyßig oder vierzig portugiesischen Soldaten von neuem versehen, welches meistens verbannte Verbrecher sind. Die Stadt mag zwey bis dreyhundert Einwohner haben, mehrentheils Mulatten, das übrige sind ihre Weiber und Beyschläferinnen.

Der König von Portugall hat hier einen Einnehmer zu seinem Zolle, der von allen ein- und auslaufenden handelnden Fahrzeugen Zehne von Hundert beträgt: auch befindet sich ein Schreiber daselbst, der zugleich die Stelle eines Notarii und Scherifs vertritt. Der Befehlshaber spricht das Recht. Es ist hier eine Pfarrkirche mit einem Pfarrer, auch ein Visitator, der so wie ein Vicarius in Frankreich ist, und allezeit für den vorerwähnten Bischof von St. Jago Visitationen anstellt. Die Kapuziner haben auch ein Kloster zu Kachao, wo selten über drey bis vier Mönche sind. Die Einwohner haben kleine Boote und Barken, mit denen sie die Flüße Tounne q), Dougues, Sierra Leona hinauf, und in das Eyland Bissagos handeln, wo sie einen starken Handel mit Wachse, Sklaven, auch etwas wenigem Eisenbeine treiben.

Die Portugiesen haben noch eine andere Stadt, Namens Farim, den Fluß höher hinauf. Sie ist von Kachao etwa hundert und fünfzig Seemeilen entfernt r), aber nicht so volkreich. Sie ist mit Palisaden umgeben. Die vornehmsten Einwohner von Kachao haben hier Häuser, wo ihre Gromettas ihre Zeuge und ihr Wachs verwahren. Es ist auch ein Pfarrer hier, und ein Capitainmajor, der unter dem von Kachao steht. Die Schwarzen, welche die benachbarte Landschaft bewohnen, heißen Mandingoer. Alle Flecken zwischen Kachao und Farim sind von den Gromettas der Portugiesen bewohnt, die Baumwolle u. d. g. sammeln.

Wenn man den Fluß St. Domingo verläßt, und südwärts geht, so trifft man verschiedene Eylande an. Das erste, drey Eylande genannt, hat diese Gestalt, und wird von den Gromettoschwarzen besessen, die sich von der Sklaverey der Portugiesen frey gemacht haben. Die meisten von ihnen sind zwar getauft, aber wieder abgefallen. Sie bauen dieses

m) In der englischen Uebersetzung steht: eben die Küste; daher es scheint, als wäre die Seite des Flusses St. Domingo mit der Seeküste verwechselt.

n) Dieser Nachricht gemäß sollte Matteformosa in der Karte stehen, wo Balole hingeseht ist, und Balole, oder wie es dieser Schriftsteller nennt,

Bulot, auf die Nordseite des Flusses fortgerückt seyn.

o) Siehe eine Nachricht von ihnen oben a. d. 415 S.

p) In der Uebers. Kachean.

q) Oben a. d. 446 S. heißt er Tongue.

r) Diese Weite ist viel zu groß.

1695. dieses Eyland 1), welches viel Baumwolle hervorbringt, und daraus machen sie ihre Kleider. Sie bedienen sich der Kähne bey dem Handel mit den Schwarzen, an einem Flecken, der Boot 2) genannt. Sie verhüten sehr sorgfältig, daß kein Boot sich ihrer Insel nähert.

Eyland
Bussi.

Den drey Eylanden gegen über, ist das Eyland Bussi, welches die Papeln besitzen. Diese haben einen König, der aber nicht sehr unumschränkt herrscht. Den Canal zwischen beyden kann man durchwaten, weil das Wasser nicht über die Schenkel reicht. Sie sind so misstrauisch, daß es sehr schwer ist, mit ihnen zu handeln. Nach dem Berichte, den der Verfasser erhalten, sind viel Engländer und Holländer, die daselbst Handlung mit ihnen treiben wollen, hingerichtet worden. Sie haben viele Lebensmittel, als Vieh, Hühner, Wachs, Hirse, und Fasanen, die aber nicht besonders schmecken.

Kazulut.

Dieses Eyland ist etwa zehn Seemeilen im Umkreise, und hat zweene Hafen, einen ostwärts, der der alte und den andern nach Südost, welcher der Hafen der weißen Steine heißt 11). Gerade gegen über ist das Eyland Kazulut x), und verschiedene kleine unbewohnte Inseln.

Das Eyland Bissao y) ist etwa zwe Seemeilen davon. Ein Schiff von dreyhundert Tonnen kann zwischen beyden durchfahren, weil der Canal wohl untersucht ist. Es hat vierzig Seemeilen im Umkreise. Die Einwohner sind Papelschwarzen, und Götzendiener, die ihren Götzen Ochsen, Capaunen und Ziegen opfern.

Es sind in diesem Eylande verschiedene Hafen, von denen der vornehmste der Hafen Bissao heißt, wo Schiffe von sechzig Canonen sicher ankeren können. Es ist eine Kirche und ein Kapuzinerkloster da. Verschiedene Portugiesen sind an Papelschwarzinnen verheirathet, und viel Papelkinder getauft.

Neun Kö-
nige.

In diesem Eylande sind neun Könige. Einer von ihnen ist über die andern achte, die eigentlich nur Statthalter in den Provinzen sind. Wenn einer von den Königen stirbt: so erwürgen sie mehr als dreißig Menschen, besonders die Mägden und Sklaven, welche ihm am getreuesten gewesen sind. Diese begraben sie mit ihm, nebst seinen Schätzen, als Gold, Silber, grauen Ambra, Stoffe, u. d. g.

Wie die Kö-
nige erwählt
werden.

Niemand darf sich zum Throne Hoffnung machen, als die Jeagres, welche mit den Herzogen und Pärs von Frankreich zu vergleichen sind. Wenn ein neuer König soll erwählt werden: so versammeln sie sich in einen Kreis um das Grab des verstorbenen, welches von Schilfe und sehr leichtem Holze gemacht ist. Hierauf heben es verschiedene Schwarze in die Höhe und werfen es in die Luft, da denn der erwählt wird, auf den es fällt.

Des Königs
Palast und
Macht.

Des Königs Palast ist nur eine halbe Seemeile von dem Hafen Bissao. Dieser Monarch hat seine Wache, sein Kriegsheer und seine Weiber. Er hält auch über funfzig Kriegsfähne, jeden zu dreißig Mann. Ihre Waffen sind nur ein Säbel, der am Arme hängt; ihre Kleidung ist weiter nichts als ein Ziegenfell, welches hinten herunter hängt, zwischen den Beinen durchgezogen, und vorne zu Bedeckung der Scham zugebunden wird. Sie kriegen wieder die Biafaras, welche das feste Land bewohnen, zwey bis dreymal des Jahres.

1) Es sind drey, ob sie der Verfasser wohl nur als eines ansetzt.

2) Oder le Bot, oben auf der 439 Seite er-

wähnt. Es liegt in der Karte etwa drey Meilen von der Mündung St. Domingo.

11) In der Karte heißt es der Neue Hafen.

Die Portugiesen hatten vordem ein Fort an diesem Hafen gebauet, welches mit acht
Stücken besetzt war, um die Fremden abzuhalten, daß sie nicht hieher handelten: aber die
Schwarzen wollten solches nicht zulassen. Sie haben die Freyheit ihres Landes allemal
vertheidigt, so daß alle Fremde, die der Handlung wegen sich hieher begeben, in ihrem Hafen
willkommen sind, und mit aller Sicherheit hier handeln können. Aber niemand darf einen
Fuß ans Land setzen, bis ihr König einen Ochsen geopfert hat.

1695
Ein Unge-
nannter.

Dem Hafen Bissao gegen über liegt ein Eiland, Sortiere genannt, voller Bäume, *Herenei-*
wo die Schwarzen mit ihrem Könige das Jahr verschiedenemale opfern. Hier können *land.*
Schiffe sicher ankern.

Der Fluß Geve *z)* windet sich etwa siebenzig Seemeilen im festen Lande, und liegt *Fluß Ge-*
Nordöst und Südwest. Alle Flecken auf beyden Seiten bis auf eine Meile von der See, *ves.*
werden von den Biafaras bewohnt. Bey der Einfahrt des Flusses gegen Norden *a)*
ist der Flecken Guffode, eine Seemeile weit vom Hafen, wo man Ochsen und Federvieh
haben kann, auch etwas Sklaven und Elfenbein.

Fünf Seemeilen den Fluß weiter hinauf ist die Stadt Geve, welche meist von Por- *Stadt Ges.*
tugiesen und Gromettas bewohnt wird. Dieser Platz ist mit Palisaden umgeben. *ves.*
Es befindet sich da eine Pfarrkirche, ein Pfarrer und ein Hauptmann, der das Commando hat,
und unter dem Statthalter von Rachao steht. Die anliegenden Plätze gehören den
Biafaraschwarzen. Die meisten Portugiesen haben Barken im Hafen, mit denen sie
nach Sierra Leona handeln.

Rocters *b)* ist eine Frucht, die an Gestalt und Geschmacke den indianischen Maronen
gleichet. Es giebt weiße und rothe, und wird damit ein starker Handel, besonders in den
Ländern der Biafaras und Mandingoer, getrieben. Sie schicken auch ihre Barken zu
den Schwarzen den Fluß Nounne hinauf, Morfil, und Indigo in Blättern zu holen,
womit sie ihre Zeuge färben.

Die Barken können nicht höher als den Fluß Geve hinauf, aber ihre Rähne gehen
noch in verschiedene kleinere Flüsse. Man findet um den Hafen herum verschiedene Ey- *Dulam.*
lande, besonders Bulam, welches mit Bäumen wohl versehen, aber ganz unbewohnt ist. *Rio Gran-*
Es hält etwa sechs Seemeilen im Umfange, und liegt gleich an der Einfahrt von Rio *de.*
Grande. Die andern Eylande verdienen nicht, daß man von ihnen redet.



a) In der Uebersetzung heißt es der Flecken von
Kazelur, welches mit Kazezat einerley ist, das oben
b. 428 und 429 S. beschrieben worden.

b) In der Uebersetzung Bisseaux.

z) Oder Gesves.

a) An der Ostseite des Flusses.

b) Dieses scheinen die Colas zu seyn.

Das X Capitel.

Herrn Brües Versuch, die See Kayor zu entdecken,
im Jahre 1714.

1714
Brüe.

Mebst einer Nachricht, wie die Handlung von Gorea geführt wird.

Der I Abschnitt.

Beschreibung der See von Kayor. Verschiedene Flecken Queba. Besuch des Herrn von Kayor. Versuche der Franzosen, sie zu entdecken. Besuch eines andern Großen. Handel mit den Eingebornen. Großes Geschrey bey der Trauergebenheit mit den Moren. Flecken Buchsar. Leichenbegängniß. Der General kehret nach Fort Louis zurück. Besuch vom Nequet dem Herrn des Landes.

Die See
Kayor.

Die See Kayor oder Kayer a) ist etwa funfzig Seemeilen vom Fort St. Louis. Sie entsteht theils von den Ueberschwemmungen des Flusses, an dessen Nordseite sie liegt: aber wenn die Fluth abnimmt, so bleibt ein großer Theil davon trocken, und die Schwarzen und Moren, welche an seinem Ufer wohnen, pflanzen alsdann ihren Reis und Hirse hinein, die in diesem Boden wegen des Schlammes, den der Fluß zurück gelassen b), vortreflich fortkommen.

Die Franzosen haben diese See, wenigstens seit den letzten vierzig oder fünf und vierzig Jahren nicht besucht, so daß man wenig von ihr als aus der Erzählung der Moren und Schwarzen sagen kann, auf die man sich gleichwohl nicht allzuviel verlassen darf. Sie sagen, sie sey so groß, daß die darauf fahrenden sich des Compasses bedienen müßten. Ob schon dieser Umstand vielleicht zweifelhaft seyn möchte: so ist doch gewiß, daß sie sich viel weiter erstreckt, als die See von Panier Juli. Vormals ward hier mit Vortheile gehandelt. Das Land rund herum ist von Moren bewohnt, und von Schwarzen, die dem Siratik c) unterworfen sind.

Versuche,
ihn zu ent-
decken.

Die verschiedenen Veränderungen in der Gesellschaft haben den Verlust dieser Handlung verursacht. Herr Chambonneau, Director im Jahre 1693, wollte sie wieder erneuern, und schickte in dieser Absicht eine Barke mit einem Factore und Waaren aus. Dieser Bediente kam nicht ohne Schwierigkeit in die See, deren Einfahrt mit Schilfe an einigen Orten so stark verwachsen war, daß man nicht durch konnte. Wie er diese Hindernisse überwunden hatte, und in die See hinein war, so ward er jähling durch einen Haufen bewaffneter Moren erschreckt, die er gleich bey einem Flecken sah, wo er ankern wollte. Er kehrte also zurück, wie er gekommen, und machte solche gräßliche Erzählungen von seiner Reise, daß der Director niemanden finden konnte, der die Reise zum andernmale unternehmen wollte.

Zweiter
Versuch.

Wie Herr Brüe im Jahre 1697 Director ward, so beschloß er, die Erneuerung dieses Handels zu versuchen: aber seine Geschäfte verstatteten es ihm nicht, bis in October des Jahres

a) Er heißt auch Kaylor. S. oben a. d. 296 S.
Anmerkung b. u. a. d. 333 S.

b) Labats westliches Africa 3 Band a. d. 33 u. f. S.

Jahres 1699 zu thun. Er sandte alsdann eine wohlbewaffnete Barke, unter einem geschickten Factor, mit gehöriger Ladung und Geschenken an die vornehmsten Moren. Er hatte die Vorsicht, die vornehmsten Marbuten oder Priester, im Voraus auf der Gesellschaft Seite zu bringen, und diese versprachen, die Häupter ihrer Nation zu Schließung eines Commercianttractats zu bewegen.

1714
Bräe.

Diese Barke kam glücklich in dem Flusse Kayor an, welcher ein natürlicher Canal ist, durch den das Wasser der See und des Flusses Sanaga vereinigt wird. Wenn die Sanaga anschwillt: so tritt das Wasser aus ihr in die See. Er ist von sechzehn zu achtzehn Faden breit; und von zwölf zu funfzehn Fuß tief. Es ist leicht auf ihm bis an den Hafen von Graine ^{d)}, einem Flecken etwa acht Seemeilen von der Mündung der See zu fahren, wo mit Hirse, Erbsen, und dergleichen gehandelt wird.

• Etwas über diesem Flecken fangen verschiedene Bäume und Gesträuche an, den Fluß zu verstopfen. Sie liegen daselbst so dicht, und sind so stark, daß die Barke bey starkem Winde und hohem Wasser aufgehalten ward. Der Factor begab sich in einem Rahne von Graine, deren ihn verschiedene begleiteten, die Breite des Flusses zu untersuchen, und eine Durchfahrt zu finden, aber sein kleines Boot ward bald in dem Schilfe verwirrt, der an einigen Orten auf zweene Faden hoch über der Wasserfläche steht, so daß er umkehren, und seine Barke den Fluß hinunter schleppen mußte.

Nach diesem hat man keinen weitern Versuch gemacht, bis im Jahre 1714, da Herr Dritter Bräe sich in Person auf diese Entdeckung ausmachte. Labat stellet sich vor, das einzige Mittel, sich einer Durchfahrt zu versichern, wäre, diesen Schilfe bey der trocknen Zeit anzujünden, und bis ans Wasser wegzubrennen, worauf man ihn leicht ausreuten könnte. Alle Seiten dieser großen See sind von Moren bewohnt und bebaut, aber das Land an beyden Seiten des Flusses Kayor gehört einem Haupte der Schwarzen, Namens Riquet, einem Vasallen des großen Brak, der verschiedene Flecken längst dem Ufer hat. Der Boden ist fruchtbar, und die Schwarzen leben sehr gut. Die See Kayor unterscheidet das Königreich von Soval ^{e)} oder den Brak von den Juliern oder dem Siratik ^{f)}.

Die Regenzeit war dieses Jahr spät eingetreten, und der Regen, folglich auch das Wasser, größer als sonst. Dieses gab dem Generale Hoffnung, daß er Wasser genug haben würde, in den Fluß zu kommen, und ihn zu untersuchen, auch einen Vertrag mit den Eingebornen zu schließen. Auf allen Fall setzte er sich vor, wenn es nicht gut gieng, die Kaufhäuser an der Sanaga zu besuchen, und seine Freundschaft mit den Beherrschern dieser Gegenden zu erneuern.

Der General gieng in einer Schaluppe von zwanzig Tonnen ab, die mit zehn Weißen und Laptoten, auch einem Dolmetscher besetzt war. Der Befehlshaber der Barke hiess Gaudebon, welcher verschiedene Jahre in der Gesellschaft Diensten gewesen war, und gute Kenntniß vom Lande hatte.

Dieser Schiffer hatte einmal bey seiner Rückkehr von Terrier Rouge, wo er wegen Gaudebons Gumni gewesen war, eine seltsame Begebenheit. Er kochte in seinem Kessel am Ufer da die Barke vor Anker lag, und sah sich unvermuthet von etwa zweyhundert Moren umringt.

III 3

^{e)} Dieß sind die Julier.

^{d)} Oder Ingrin, wie in dem folgenden Tagebuche.

^{e)} Beym Labat steht hier Soval.

^{f)} Labat, an oben angeführtem Orte, 2 Band a. d. 279 u. f. S.

1714
Brüe.

ringt. Sie waren ein Theil eines starken Haufens, den der König von Marokko geschickt hatte, schwarze Sklaven wegzunehmen. Gaudebou hielt nicht für gut, den Freundschaftszeichen, die sie ihm gaben, zu trauen, sondern machte sich an Bord seiner Barke, das Fahrzeug zu retten, und seinen Kessel, der stark kochte und voll Speisen war, zu beschützen. Die Moren schrien ihm zu, er sollte nichts fürchten, sondern kommen, und mit ihnen handeln; aber wie sie fanden, daß er sich daran nichts fehrte, näherten sie sich dem Kessel, solchen wegzuschaffen. Gaudebou schrie ihnen zu, sie sollten sich wegmachen, und begleitete seine Erinnerung mit etlichen Musketenschüssen. Die Moren antworteten auf eben die Art, und das Scharmüzel dauerte vier Stunden, dabey die Franzosen einen Weißen und zweyne Laptoten an Todten, und zweyne Weißen und einen Laptoten an Vermundeten hatten. Die Moren verlohren außer den Vermundeten, achtzehn bis zwanzig Mann. Daß sie sich also zurück zogen, und den Kessel den Franzosen ließen, die ihn im Triumphe wegführten.

Flecken.
Bukfar.

Herr Brüe verließ das Fort Louis im Anfange des Wintermonats, und kam den Abend noch zu Bukfar, funfzehn Seemeilen davon, an. Dieser Ort ist eine Menge verschiedener Dörfer auf einer großen Ebene an dem Ufer der Sanaga. Die Schwarzen halten hier viel Vieh, und leben besser als ihre Nachbarn, die Weißen. Diese letztern aber, weil sie etwas reinlich sind, können sich nicht leicht die Art der Schwarzen mit Milch umzugehen gefallen lassen; daher sie ihr eigen Gefäße mitbringen, wenn sie zu einem Koral oder einer Heerde g) kommen. Dadurch sind sie sicher, gute Milch zu bekommen, da der Schwarzen ihre, sobald sie in ihre Gefäße kömmt, sauer wird, weil sie solche nie waschen noch reinigen, und sich einbilden, die alte Milch, welche am Boden des Gefäßes bliebe, helfe der neuern, bessern Rohm zu geben. Einige bilden sich ein, die Milch sey hier fetter und süßer, als in Europa. Etwas außerordentliches ist es, daß die Rühre hier keine Milch geben, wenn sie keine Kälber mehr haben; daher die Schwarzen wenig Kälber schlachten. Sie machen sehr guten Käse, aber ihre Butter will sich nicht halten, daher sie solche schmelzen und salzen.

Dasiges
Schlacht-
vieh.

Das große Vieh ist hier, und von hier bis an die See, klein. Aber den Fluß hinauf wird es immer größer. Des Nachts binden sie solches mit den Hinterfüßen an Pfähle, welche rund um den Koral h) gesetzt sind, und in der Mitte thun sie Kälber, Schafe und Ziegen hinein. Ihr großes Vieh wird hier von gewissen Vögeln sehr beunruhiget i), die sich auf ihrem Rücken festsetzen, und wenn man es nicht verhütet, bis aufs Fleisch durchfressen.

Er hielt sich hier nicht auf, sondern ließ sein Fahrzeug bis an das Palmeneyland hinaufschleppen. Etwas höher, auf der Nordseite der Sanaga, ist der Marigot, oder Fluß von Kayor. Er ist etwa funfzehn Seemeilen lang, und fließt fast nord- und südwärts. Sein Einfluß in die Sanaga ist fast acht Faden breit, und hatte den 4ten des Wintermonats vier Faden Wasser; welches den General versicherte, daß das Wasser mehr gefallen war, als er in Betrachtung der Jahreszeit vermuthet hatte. Dieses verhinderte ihn nicht an

g) Kolbe in seiner Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, 2 Band a. d. 176 S. beschreibt ein Kraal: daß es ein runder Flecken mit einem engen Eingange seyn, darinnen die Hottentoten ihr kleines Vieh verwahren, und das große mit den Hinterfüßen an die Hürten binden. La bat scheint daher aus einem Misverständnisse Koral oder Kraal für die Heerde genommen zu haben.

an der Fortsetzung seiner Reise; aber je weiter er kam, desto breiter und untiefer fand er den **Marigot**. Dadurch ward er genöthigt, unweit des Fleckens **Graine**, oder **Ingrin**, etwa drey Seemeilen von der **Sanaga** westwärts, und auf dem linken Ufer des **Flusses Kayor k)**, zu ankern.

1714

Brüe.

Flecken
Graine und
Ingrin.

Dieser Flecken gehörte dem **Riquet**, einem von den Vornehmen des Königreichs **Zoval**, welcher mit dem großen **Brak** verwandt ist. Dieses ist zwar nicht sein vornehmster **Sitz**, aber er hält **Weiber** und **Sklaven** hier, damit es ihm nicht an **Aufwartung** fehle, wenn er **hinkömmt**. Er besand sich daselbst, als **Herr Brüe** vorbej reifete, und schenkte ihm einen **Sklaven**.

Der **General** gieng mit ihm ans Land, und schoß etliche **Pintadovögel**. Er fand, daß das Land sehr angenehm, wohl angebaut, und frey von **Mücken** war, die in allen tiefen und **morastigen** Gründen beschwerlich sind. Sie sahen hier in den niedrigen Gründen, unweit des Ufers vom **Flusse**, viel **Reiß** und **Maiß**, und verschiedene große **Kürbisse**, oder **Pompions**, wie die **Schwarzen** die **Wassermelonen** nennen, die man in **Spanien** **Pasteques** heißt. Die **französische** und **spanische** **Melone**, das ist, die **rothe** und **grüne** Art, kommen hier zur **Vollkommenheit**. Die **Schwarzen** braten die **Kerne** dieser **Melonen** in löcherichten **Pfannen** zum **Essen**.

Diese Nacht blieb **Herr Brüe** am **Borde**, und den folgenden Tag besuchte ihn **Riquet** mit seiner **Frau**, die ihm einen **fetten Ochsen** schenkte. Sie war wohlgestalt, artig, und hatte ungemein **weiße Zähne**. **Herr Brüe** fragte sie, wodurch sie selbige so **weiß** erhielt? und sie berichtete ihm, es geschähe durch **Reiben** mit einem gewissen **Holze**, von dem sie ihm ein **Stück** schenkte, und noch mehr schickte. Es heißt **Ghelele**, wächst am **Ufer**, und ist unsern **Weiben** ähnlich, und von **bitterm** **Geschmacke**.

Ihr **Mann Riquet** schien um das **fünf** und **siebenzigste** **Jahr** zu seyn, aber **stark** und **gesund**; er hatte ein **kriegerisches** **Ansehen**, und sehr **lebhaft** **Augen**. In den **Kriegen** zwischen den **Schwarzen** und **Marbutmoren** hatte er sich sehr **hervorgethan**, und die **Bölker** des **Königs** von **Marokko** verschiedenemale **geschlagen**.

Nach diesem Besuche lichtete der **General** die **Anker**, und segelte vier **Seemeilen** höher nach dem Flecken **Queda**, auf dem rechten Ufer des **Flusses**, der dem **Kaiser** der **Fulier**, **Siratik** genannt, unterthan ist, dessen **Herrschaften** durch diesen **Fluß** und die **See Kayor** von den **Jalofern**, oder den **Herrschaften** des **Brak**, abge sondert werden. Der **Fluß** ward hier sehr **enge**, und das **Wasser** fiel **augenscheinlich**. In dem **Marigot** oder **Flusse** **Kayor** vor der **Stadt Queda** ist ein **tiefer** **Teich**, wo große **Schiffe** das ganze **Jahr** durch **flott** liegen können; wenn man aber aus selbigem **heraus** ist: so findet man kaum **Wasser** genug für die **kleinste** **Barke**.

Flecken

Queda.

Das **Haupt** des **Fleckens** kam, wie gewöhnlich, den **Herrn Brüe** zu **bewillkommen**, und seine **Geschenke** zu **überreichen**. Als der **General** ihn wegen seiner **Reise** den **Fluß** **hinauf** um **Rath** fragte: so versetzte er, wo solche nicht könnte in **acht** und **vierzig** **Stunden** **geendigt** werden: so müßte er sie bis auf die **folgende** **Jahrszeit** **verschieben**; denn er wußte sich nie zu **besinnen**, daß das **Wasser** sonst so **jähling** **gefallen** wäre. Den

ben, da es den Flecken, um welchen sich selbige be-
findet, anzeigt.

b) Dieß zeigt, daß **Koral** einen Flecken bedeu-
det; denn die **Heerde** konnte nicht um sich selbst an-

gebunden werden.

) Siehe im Folgenden die **Naturgeschichte** die-
ser **Gegenden**.

k) **Labat** im 2 B. a. d. 54 n. f. S.

1714
Brüe.Besuch des
Herrn von
Kapor.

Den Tag darauf ward der General von dem Haupte von Kapor oder Kayar besucht, der ihm die Nachrichten des vorigen bekräftigte, und sein Misvergnügen bezeugte, daß er ihn nicht in seinem Flecken bewirthen könnte, weil der Fluß so untief war. Er versicherte den Herrn Brüe, wenn seine Barken am Ende des Junmonats oder Augusts kämen: so würden sie eine freye Durchfahrt finden; denn der Schilf würde alsdann ganz und gar mit Wasser bedeckt seyn, und der Handel mit den Eingebornen gleichfalls vortheilhaft ausfallen. Denn diese würden sich sehr gern die Mühe erspart sehen, ihre Güter über Land nach Arguin, Portendic, oder den Factoreyen von Sanaga, zu schaffen. Er setzte hinzu, wenn sich der General zweene bis drey Tage zu Quereda aufhalten wollte: so könnte er ihn mit einer Ladung für seine Barke von Maiz und Bohnen versehen. Der General nahm das Erbietzen an, und jener hielt sein Wort 1).

Besuch eines
andern Vor-
nehmen.

Eben den Tag kam ein vornehmer Mor, in Begleitung zweener andern und verschiedener Bedienten, an Bord. Diese Leute waren ziemlich schwarzbraun, giengen mit bloßen Köpfen, und hatten die Haare auf dem Wirbel zusammen gebunden, und hinten geflochten, auch lange Bärte und große Knebelbärte. Sie giengen wie die Schwarzen gekleidet, aber ihre Pagnes waren feiner, gut gewebt und glänzend schwarz. Sie waren weder fett noch mager, sondern sahen gut aus, und schienen wohl gesittet zu seyn.

Der Vornehmste begrüßte den General, und schenkte ihm zweene von den größten Schenken, die er nur finden konnte; sie waren aber so wild, daß er sie, um Unglück zu vermeiden, tödten mußte. Die andern Moren schenkten ihm etliche schöne Pagnes. Er erwiderte ihre Geschenke, und behielt sie mit einigen Schwarzen zur Mittagsmahlzeit, die frey Brandtwein tranken. Die Moren waren gewissenhafter, und tranken nur Meth, (Zyromel). Diese Moren hatten schöne barbarische Pferde, die sie auf funfzehn Gefangene, oder vierhundert und funfzig Pfund schätzten.

Handel mit
den Eingebornen.

Den Tag darauf laugten mit aufgehender Sonne fünfhundert Moren und Negerkaufleute mit Maiz, Keiße, und Bohnen in Schalen an, die sie auf Kameele, Pferde und lastbare Thiere geladen hatten. Die Häupter von Queda und Kapor bestimmten den Marktpreis. Ihr Maas ist ein Matas oder hohler Wüffel, welcher etwa ein pariser Minor enthält. Der Handel ward am Borde der Barke geführt, und man ließ, um Verwirrung zu vermeiden, nur wenige auf einmal hinein.

Diese Leute waren so begierig nach den Waaren, daß einige ins Wasser fielen, und man von ihrem Geschreye betäubet ward. Doch gieng keine Unordnung vor. Herr Brüe kaufte acht Scheffel Maiz, Keiß und Bohnen für hundert Franken, wie auch Elfenbein, Straußfedern, und etliche Pfund grauen Amber. Dem ungeachtet mußte er aus Mangel des Raums wohl vierhundert Kaufleute zurück senden.

Getümmel
bey einer
Trauer.

Während der Zeit, daß er sich hier aufhielt, gieng etwas vor, das seine Reise einige Stunden aufschob. Dieses war der plöbliche Tod eines der Vornehmsten im Flecken. Kaum hatte ein Weibsbild den Kopf zur Thüre hinausgesteckt, und einen Schrey gethan: so war die ganze Stadt gleich in einem solchen Aufruhre, als wenn in Frankreich wäre mit allen Glocken geläutet worden. In einem Augenblicke hörte man von allen Seiten ein entsetzliches Schreyen. Die Weiber kamen herausgelaufen, und ohne daß sie etwas weiter von

1) Labat im 5 B. n. d. 61 u. f. S. wie auch a, d. 72 S.

von der Sache wußte, fingen sie an sich zu zerfleischen und zu zerfetzen, als ob sie alle ihre Verwandten verlohren hätten. Wie aber bekannt ward, wer der Verstorbene wäre: so ließen sie alle nach desselben Hütte, und machten einen abscheulichen Lärm. 1714
Brüe.

Nach etlichen Stunden langte der oberste Marbut an, wusch den Körper, zog solchem seine besten Kleider an, und legte ihn, mit seinem Gewehre an der Seite, aufs Bette. Darauf giengen die Verwandten nach einander hin, nahmen den Verstorbenen bey der Hand, und thaten verschiedene lächerliche Fragen an ihn. Sie beschloffen mit Diensterbietungen; und wie sie fanden, daß der Todte alle diese Höflichkeiten nicht beantwortete: so machten sie sich davon, und sagten mit großer Ernsthaftigkeit: er ist todt. Mittlerweile überließen seine Weiber und Kinder andern die Sorge für sein Leichenbegängniß, tödteten seine Ochsen, und verkauften seine Waaren, auch selbst seine Sklaven, für Brandtwein; weil es bey dergleichen Gelegenheiten nothwendig ist, Solgar zu machen, das ist, wenn der Leichnam eingescharrt ist, sich zu erlustigen.

Die Guerioten führten den Zug mit ihren Trummeln; darauf folgten die Männer, alle mit ihrem Gewehre bewaffnet, ganz stillschweigend; nach diesem kam der Leichnam, den zweene Männer trugen, und alle Marbuten, die sie zusammen bringen konnten, umgaben denselben. Die Weiber folgten, schrien und zerfleischten sich wie rasende Leute. Die Könige und Vornehmern haben das Vorrecht, daß ihre Leichname in ihren Häusern begraben werden dürfen. Leichenbe-
gängniß.

Wenn dieses geschehen ist: so halten sie eine kurze Proceßion rund um den Flecken herum; und wenn sie an den Ort kommen, wo das Grab gemacht ist: so nähert sich der oberste Marbut dem Körper, und redet ihm ins Ohr, da indessen vier Männer Cattunzeug um ihn herumhalten, ihn gleichsam vor den Zuschern zu verbergen. Die, welche ihn getragen, legen ihn alsdann ins Grab, und bedecken ihn mit Erde und Steinen, damit die wilden Thiere nicht dazu kommen. Der Marbut hängt darauf des Verstorbenen Gewehr an einer Pfoste oben am Grabe auf, nebst einem Gefäße voll Ruskus, und einem andern voll Wasser, damit er sich ein Jahr behelfen soll. Wenn dieses geschehen, so lassen die, welche die Cattunzeuge hielten, solche fallen, und auf dieses Zeichen heben die Weiber ihre Klagen wieder an, bis der älteste oder oberste Marbut den Guerioten befiehlt, den Marsch zur Rückkehr nach dem Flecken zu schlagen. Diesen Augenblick höret die Betrübniß auf, und sie fangen an zu schmausen, als wenn nichts vorgefallen wäre.

An einigen Orten ziehen sie eine Grube rings um das Grab herum, und bepflanzen Das Grab. solche zu besserer Versicherung mit einer Dornhecke. Wenn dieses nicht beobachtet wird: so graben die Thiere oft den Leichnam in einer oder ein Paar Nächten aus. Anderswo dauret die Trauer sieben bis acht Tage; und wenn es ein Knabe ist, so laufen seine Gespielen mit ihren Säbeln in den Händen im Flecken herum, als ob sie ihn suchten, und schlagen dieselben zusammen, wo sie einander begegnen.

Ungeachtet des Herrn Brüe Barke ziemlich klein war, so hatte er doch viele Mühe, wieder in die Sanaga zu kommen, und von dar kehrte er nach dem Forte St. Louis zurück m).

Der

m) Ebenfalls auf der 67 und folgenden Seite.

1714
Brée.

Der II Abschnitt.

Nachricht, wie der Handel von Gorea nach dem Hafen, welcher darunter gehöret, geführt wird.

Handel von Gorea nach dem Königreiche Kayor. Lebensmittel. Fatiyu. Ist der Schwarzen. Waaren, welche dahin zu führen sind. Der Königreich Sin. Handel von Salum oder große Makaton. Silber Horn. Mortaudes. Darfali. Die Franzosen theilen den Handel Wujis oder Kowries. Eisenstangen. Glasfo- vom Gambia mit den Engländern, und wie rallen. Tarif der nach Kayor dienlichen Güter. solches geschieht. Sicherster Weg, die Handlung Soal. Guter Handel daselbst. Ueberflüssige zu erhalten. Tarif für Sin und Salum.

Handel von
Gorea,
nach Kayor.

Die Abtheilung des goreischen Handels begreift den Handel der Königreiche des Damels, Bur Sin und Bur Salum in sich.

Der Handel nach dem Königreiche des Damels oder nach Kayor ^{a)}, beläuft sich ordentlich jedes Jahr auf zwey- bis drehhundert Sklaven, zwanzigtausend rohe Häute, und zweyhundert und funfzig Quintalen, jedes von hundert Pfund Morfil oder Eisenbein.

Vormals betrug er jährlich bis auf achtzigtausend Häute, aber die Gewaltthätigkeiten des Damels haben das Land sehr vom Volke entblößt, und das Vieh verringert.

Die Gesellschaft hat drey Tarifs für den Bezirk von Gorea; einen bey dem Handel mit dem Könige, den zweyten bey seinen Vornehmen, und den dritten bey dem gemeinen Volke. Der vornehmste Handel mit dem Könige besteht in Sklaven. Wenn diese Leute für Indien [piece d'Inde] sind, nämlich über zehn und unter drehzig Jahren, gesund und von vollkommenen Gliedmaßen: so werden sie aufs genaueste untersucht, damit sie keinen Fehler an sich haben. Der geringste Mangel machet sie verwerflich, oder verringert wenigstens ihren Werth. Man giebt zwey Kinder oder eins und ein halbes für einen Mann, bisweilen drey für einen, oder drey für zwey. In dergleichen Handel besteht die vornehmste Geschicklichkeit der Factore.

Einzufüh-
rende Güter.

Die vornehmsten Güter, welche hineinzuführen taugen, sind folgende ^{b)}. Der große Makaton. Dieß ist eine viereckichte silberne Büchse, drey Zoll und neun Linien hoch und breit, und einen Zoll und vier Linien dicke, mit einem Deckel von eben der Gestalt, und vier Ringen an den vier Ecken, sie an eine Kette oder seidene Schnur zu hängen. Die Kette ist ordentlich vier Fuß und sieben Zoll lang, und wiegt mit der Büchse vierzehn Unzen. Die Schwarzen tragen solche als einen Gürtel, und thun ihr Räuchwerk, Ringe, Gold und andere Kostbarkeiten hinein. Ihre Fürsten tragen solche nicht selbst, (denn diese Ehre bleibt nur ihrem Koran) sondern einer ihrer vornehmsten Bedienten trägt sie ihnen nach, und hält sich allemal unweit von ihnen, ihnen zu geben, was sie verlangen. Bisweilen haben sie solche nur zum Staate, und nichts als Zahnstocher darinnen.

Das silberne
Horn.

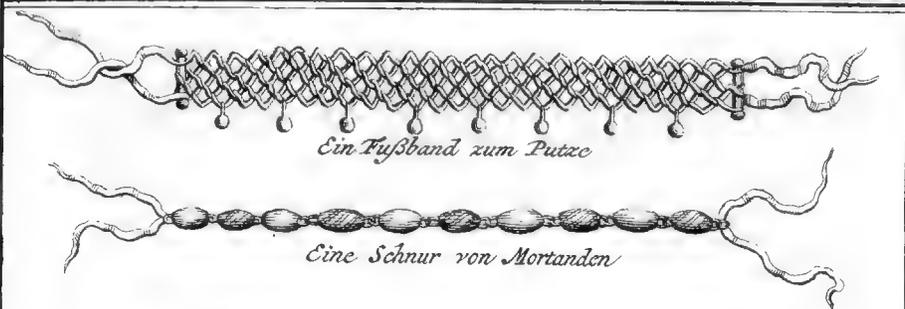
Das Silberhorn ist, wo es am weitesten ist, etwa neun bis zehn Zoll weit, und sieben, wo es am engsten ist. Mit einer Kette von vier Fuß wiegt es ordentlich sechs Unzen und vierzehn Gran. Sie gebrauchen es wie den Makaton, ihr Räuchwerk hinein zu thun. Die Schwarzen haben auch sehr gern silberne Sprachröhre, wie auf den Kriegsschiffen gebräuchlich sind. Diese wiegen ordentlich zwey Unzen zwey Gran, und zehn Unzen mit einer Kette von vier und einem halben Fuße lang. Die Weiber tragen gern kleine flache Ketten unweit den Fersen. Diese wiegen zwey und eine halbe Unze.

^{a)} Das Königreich Kayor liegt unweit Cape de Verde und Gorea, fern von der See, der in der Sahara oder Wüsten ist, das die Moren auf der Nordseite der Sanaga bewohnen.

^{b)} Das beygefügte Kupfer erläutert diese Beschreibung.

^{c)} Beym Labat: Bougies. Sie sind mit den Kokories einerley.

Moren

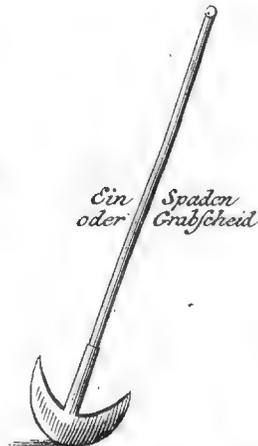


Ein Fußband zum Putze

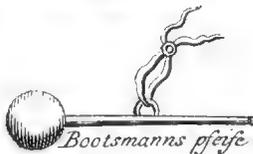
Eine Schnur von Mortanden



Ein Krummhorn



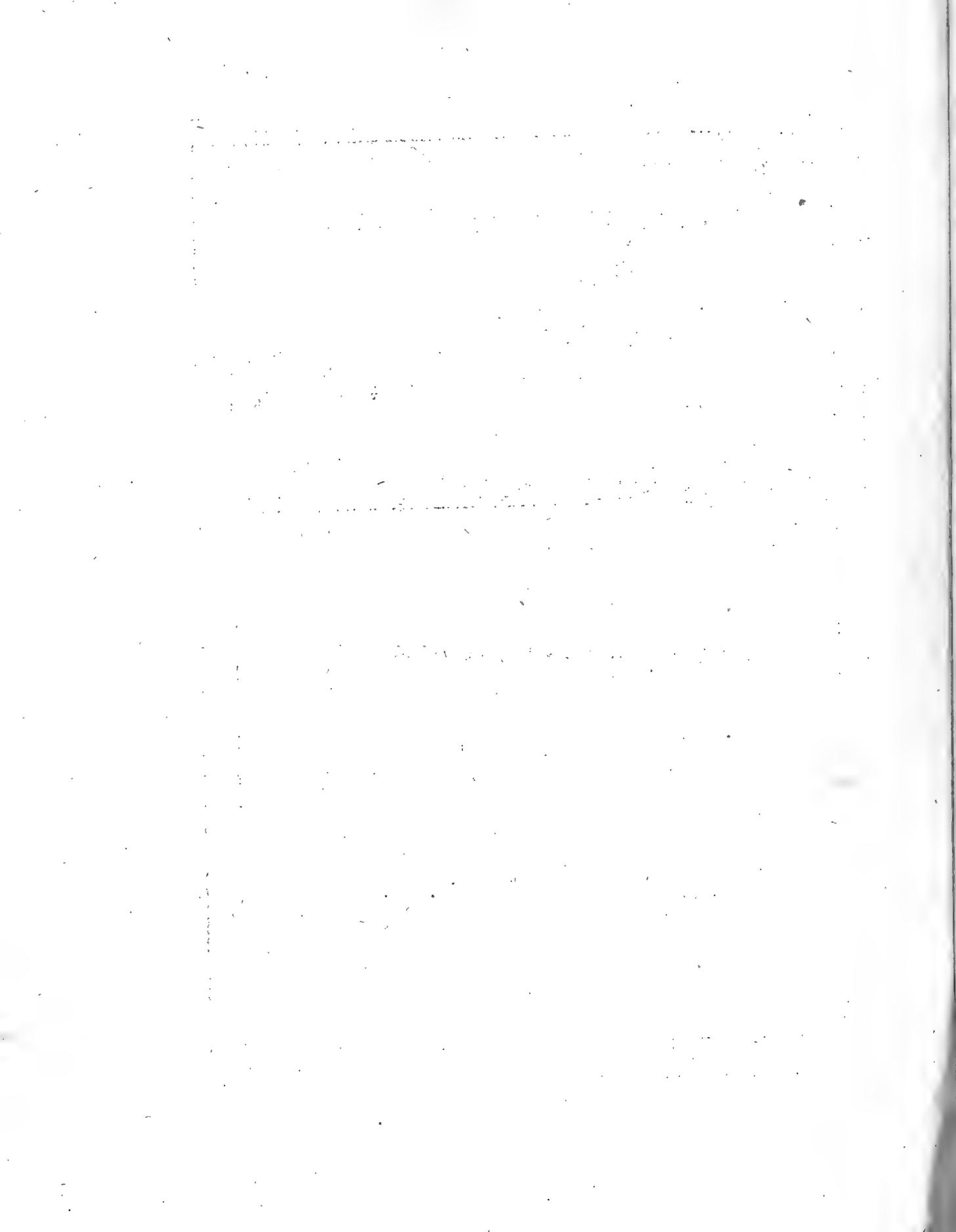
Ein Spaden oder Grabseid



Bootsmanns pfeife



Makaton



Mortaudes sind silberne eysförmige Kugeln, welche die Weiber in ihren Halsbändern mit Korallen und Ambra vermengen. Einige sind glatt und flach, und wiegen vierzig bis fünfzig Gran, andere sind streifigt, und heißen Mortaudes de Godone; ihr Gewicht ist von siebenzig bis achtzig Gran. Bisweilen haben die Weibsbilder auch silberne Glöckchen, wie an den Kinderklappern, die sie an ihre Fußringe befestigen, und sich einbilden, daß ihr Tanzen dadurch erhoben wird. Diese wiegen von sechzig zu siebenzig Gran.

1714
Bräe.
Mortaudes.

Bujis c) sind kleine Muscheln, die von den Maldiveneylanden gebracht werden, und längst der Küste von Guinea, auch von der Sanaga bis an den Fluß von Sierra Leona, statt des Geldes dienen.

Bujis oder
Kowris.

Eisenstangen, die hier verkauft werden, sind platt, und neun Fuß lang, zwey Zoll breit, vier Linien dick. Sie theilen solche in zwölf Längen, jede von sieben und einem halben Zoll, welche sie Patte d) nennen. Jedes von diesen Theilen wird wieder in dreye getheilt, welche Dialots heißen, von denen eines zu einem Spaten für einen Schwarzen zureicht.

Eisenstangen

Es werden hier unglaublich viel Korallen von Glas und Schmelzwerke von allerley Arten verkauft, die an Farbe, Namen, Größe und Gestalt sehr verschieden sind. Die Schwarzen, beyderley Geschlechts, tragen sie zur Zierrath in Hals- und Armbändern, auch andern Stücken ihrer Kleidung e).

Glaskorallen.

Tarif, oder Tafel der Sklavenpreise mit Damel, Könige von Kayor.

Tarif zu
Kayor.

Namen der Waaren.	Die Anzahl.	Sklaven.
Silbermünze od. Patacoon, das Stück zu 28 Sous	= = 30 Stück	= = 1
Großer Makaton mit der Kette	= = = = = 1	= = = = = 1
Großer gelber Ambra	= = = = = 3 Pfund	= = = = = 1
Musketenkugeln	= = = = = 100	= = = = = 1
Roths Korallen	= = = = = 9 Unzen	= = = = = 1
Holländische Messer	= = = = = 240	= = = = = 1
Trummeln	= = = = = 2	= = = = = 1
Zaffetscherpen, mit falschen Franzen	= = = = = 4	= = = = = 1
Scharlachtuch	= = = = = 4 lange Ellen	= = = = = 1
Brandtwein	= = = = = 100 Pinten	= = = = = 1
Eisen in ganzen Stangen	= = = = = 30	= = = = = 1
Büchsen, oder Vogelflinten	= = = = = 4	= = = = = 1
Dergleichen mit Messinge beschlagen	= = = = = 2	= = = = = 1
Nägelein oder Spezerey	= = = = = 4 Pfund	= = = = = 1
Florentinischer Iris	= = = = = 4 Pfund	= = = = = 1
Scharlachfarbenes wollen Garn	= = = = = 30 Pfund	= = = = = 1
Pistolen	= = = = = 3 Paar	= = = = = 1
Papier	= = = = = 12 Rieß	= = = = = 1
Roth und gelbe Boy	= = = = = 30 lange Ellen	= = = = = 1
Kleine metallne Becken	= = = = = 30	= = = = = 1
Muslin, oder Kentin	= = = = = 6 Stück	= = = = = 1
Calicos, von fünf und einer halben lange Elle	= = = = = 5	= = = = = 1
Kleine und große Korallen, 1000 an der Schnur	= = = = = 10 Schnuren	= = = = = 1 f)

M m m 2 Das

d) Patte heißt im Französischen eine Klaue. Es kann aber sowohl als Dialot ein Wort aus der Sprache der Schwarzen seyn; denn der Verfasser merket dergleichen Unterschied selten an.
 e) Labat, Afr. Occid. 4 Band, a. d. 237 u. f. S.
 f) Ebendas. a. d. 234 S.

1714
Bräe.
Joal, daselbst
ist guter
Handel.

Das Königreich Sin hat nur zweene Handelsplätze oder Hafen auf der westlichen Küste von Africa, nämlich Joal g) und Satiyu h). Der erste ist der beträchtlichste, weil man da am sichersten ankern und am bequemsten ans Land kommen kann. Der Flecken ist groß und volkreich. Die Einwohner sind zwar Wilde, lieben aber doch die Handlung, und wenn man einmal ihrer Sitten gewohnt ist: so kann man leicht einen vortheilhaften Handel mit ihnen führen.

Zweene Gründe bewogen die Sanagagesellschaft, eine Factorey hier anzulegen; einmal, weil sie hier fast zweyhundert Sklaven, über dreytausend rohe Häute, zwölf bis fünfzehnhundert Quintale Elfenbein, und vier bis fünfhundert Quintale gelbes Wachs haben könnten, die hier nach eben dem Tarif verkauft werden, und die Gesellschaft also, wenn sie ihr Waarenhaus wohl versehen hat, den ganzen Handel an sich ziehen kann, wodurch die Schmuggler an allem heimlichen Handel auf der Küste verhindert würden: zweyten, den Damel in Furcht zu halten, daß er nicht den Handel, wie ihm manchmal einfällt, verbieten möchte. Nur Sin, oder der König von Sin, ein unverföhnlicher Feind des Damels und Tin, ist mit ihnen wegen der Nachbarschaft und anderer Handel beständig im Kriege; davon hat die Gesellschaft Vortheil, die, wenn sie nur Waaren genug hat, die Gefangenen, welche von beyden Seiten gemacht werden, kaufen kann; und jemehr zu verkaufen sind, desto größer ist der Vortheil.

Ueberfluß an
Lebensmit-
teln.

Außer den vorerwähnten Waaren bekommt man zu Joal sicherlich alle Arten von Lebensmitteln, deren die Insel Gorea, oder die Schiffe auf der Küste nöthig haben. Es sind hier überflüssige Ochsen, und viel und wohlfeiles Federvieh. Man kann hier jährlich sechshundert Faß Mai, jedes von zweyhundert Pfund, und eines um eine Stange haben, auch fünfzig bis sechzig Faß Reiß, jedes ordentlich von vierhundert Pfund für vier Stangen, wenn er rein, oder zwey, wenn er ungesiebt ist.

Satiyu.

Zu Satiyu, dreyzehn oder vierzehn Seemeilen südwärts von Joal, kann man so viel Salz, als man verlangt, an Bord gebracht bekommen, das Faß etwa drey livres, die man in Eisen, Bujis, wollen Garne, Messern und rothem Galet i), nach einem Preise, den die Gesellschaft setzt, bezahlt; so, daß das Faß von dreyhundert Pfund nur fünf und zwanzig livres kostet. Wenn die Gesellschaft dieses Salz nimmt: so kann sie dem Damel Verdruß thun, dessen Einkünfte auf die Salzwerke zu Biyure ankommen k).

List der Ne-
gern.

Wir müssen hier eine List der Schwarzen in einem Flecken unweit Joal erwähnen. Diese Leute hatten durch das ganze Land ausgesprengt, daß alle Pferde, welche in ihren Flecken kämen, jähling stürben. Die Franzosen und Engländer glaubten dieses Märchen, zumal seitdem ein französischer Factor, Mareau, sein Pferd hier verlohren hatte, ob solches wohl durch einen Zufall geschehen war, der es an jedem andern Orte würde hingerichtet haben. Kurz, der Tod dieses Pferdes bekräftigte, was die Schwarzen ausgesprengt, bis der Herr Brüe, da er die Sache an dem Orte selbst untersuchte, fand, daß es nur eine List der Einwohner war, um zu verhindern, daß ihnen ihr König, Nur Sin, nicht so oft, als er sonst gewohnt war, beschwerlich fiel, und sie besuchte; indem er ihnen, so oft er nur kam, alles abnahm, was ihm einfiel.

g) Joali oder Juali.
h) Deym Labat: Saquiou.
i) Sind Glaskorallen.

k) Labat, im 4ten Bande, auf der 242 und folgenden Seite.

Herr

Herr Brûe ritt verschiednemal ohne Schaden durch die Stadt, und die Schwarzen gaben vor, er hätte seinem Pferde ein französisches Grisgris um den Hals gemacht, wodurch es wäre erhalten worden. Da nun der Bur Sin kein solches Grisgris bekommen konnte: so durfte er, aus Furcht seine Pferde zu verlieren, nicht dahin kommen; und die Schwarzen würden solche, um ihn los zu werden, mit Gifte vergeben haben; denn dafür waren sie sicher, daß er sie nicht zu Fuße besuchen würde, weil die Negerkönige nicht zehn Ellen weit zu Fuße gehen.

1714
Brûe.

Von Joal bis an den Fluß Palmerin, sind etwa sieben Seemeilen, da sich das Königreich Sin etwa neun bis zehn Seemeilen längst der Küste erstreckt. Von West nach Ost ist es breiter. Es hat einen guten und wohlangebauten Boden, die Gränzen ausgenommen, die wegen der beyderseitigen Einfälle der Unterthanen des Bur Sin und Daniels öde liegen. Es giebt hier viel Palmen-, Baumwollen- und Bananabäume, nebst andern Früchten.

Die Schwarzen von Joal sind ungesittet und stolz. Das einzige Mittel, sie im Zaume zu halten, ist, wenn man eine gute von Stein gebaute Factorey hat, die vor einem Ueberfalle sicher ist; denn zu einer Belagerung sind die Schwarzen weder stark noch geschickt genug. Sie noch mehr in Furcht zu halten, könnten der Gesellschaft Schiffe, welche längst der Küste handeln, hier ankern, und Wasser, Holz und Lebensmittel, zugleich auch die Waaren des Landes, aus den Magazinen an Bord nehmen.

Der vornehmste Handel nach dem Königreiche Salum wird von dem Flecken Kahone oder Kohone fortgeführt, der unweit des Ortes liegt, wo der Fluß Gambia den Fluß Salum abgiebt ^m). Es könnte hier eine gute Factorey angelegt werden; weil sich die Mandingokaufleute hier auszurufen aufhalten, und Gold, Elfenbein und Sklaven von den Königreichen Tombut, Bambara, Kana und andern östlichen Gegenden herbringen. Sie würden froh seyn, wenn sie einen Handel hier fänden, welches ihnen eine Reise von vier bis fünf Tagen weiter nach Albreda und Jilfray, und einen großen Zoll, den sie dem Könige von Barra geben müssen, ersparen würde.

Handel von Salum.

Die beste Zeit, nach Kahone zu handeln, ist vom Wintermonate bis auf den May, wenn man bey'm Anfange des Junners hier seyn kann, da die Mandingokaufleute ordentlich ankommen, und jährlich sieben- oder achthundert Sklaven, viel Elfenbein, und oft vierhundert Mark ⁿ) Gold mitbringen.

Die Engländer haben sich an der Gambia gesest, und gehen oft bis nach Barabonda an diesem Flusse hinauf, den Mandingoerkaufleuten zu begegnen, und den französischen Handel so viel möglich zu hindern. Aber weil sie oft keine Factorey zu dieser Reise, die ganz zu Wasser geschieht, haben: so sind die Schwarzenkaufleute, da sie keine Güter finden, genöthigt, nach Jilfray herunter zu kommen, wo die Engländer eine Factorey dem Fort Jacob gegen über haben. Dadurch bekommt die französische Factorey zu Albreda einen Theil von dieser Handlung, und desto mehr, weil man von ihren Factoren glaubet;

Die Franzosen theilen den Handel von Gambia mit den Engländern.

M m m 3

1) Labat, im 4ten Bande, auf der 253 und folgenden Seite.

der Fluß Salum oder Borsali kein Arm von der Gambia ist.

m) Die Nachrichten der Engländer melden, daß

n) Jede zu acht Unzen.

1714
Bräe.

glaubet, daß sie bessere Waaren haben, und sowohl ehrlicher als höflicher bey ihrem Handel sind, als die Engländer. Diewegen ziehen diese Kaufleute die Franzosen vor, ungeachtet die Engländer alles, was möglich ist, thun, jener Handlung zu verderben.

Der Verfasser bemerkt, daß man bestoweniger Ursache habe, sich aus ihren Bemühungen etwas zu machen, weil die nasse Jahreszeit, und ihr unordentliches Leben die Franzosen jährlich durch den Tod dreyer Biertheile von ihren Leuten zulänglich rächet. Da diese Stelle durch neue Factore ersetzt wird, die der Landesart, der Sitten und des Handels ungewohnt sind: so hat die Sanagagesellschaft von ihnen nicht soviel zu befürchten Ursache, als etwa sonst seyn möchte.

Mittel, den Handel zu versichern.

Das beste Mittel für die Gesellschaft, sich den Handel zu versichern, saget der Verfasser, würde seyn: den Handel des Bezirks von Gorea ^{o)} wohl in Acht zu nehmen, und ihn, so weit als möglich ist, ins Land zu erstrecken; die Forts und Besatzung von Gorea in solchen Umständen zu erhalten, daß sie bey Kriegszeiten vor dem Feinde des Staats, und bey Friedenszeiten vor Seeräubern und Schwarzen sich nicht fürchten dürfen, die Magazine allezeit mit wohlerrwählten europäischen Gütern versehen, zu erhalten, durch wohlbesetzte Schiffe die Küsten vor den Schmugglern zu verwahren, und allezeit mit einer zulänglichen Macht die Schwarzen im Zaume und bey Beobachtung der alten Beiträge zu erhalten. Vor allen müßte man den Zwist zwischen dem Damel und Tin zu unterhalten suchen, und wo möglich verhüten, daß beyde Königreiche nicht unter einen Beherrscher kämen. Wenn diese beyden Fürsten im gehörigen Gleichgewichte erhalten werden: so kann ihnen die Gesellschaft allemal Befehle vorschreiben, und verhindern, daß sie keine neuen Zölle anlegen, den Preis der Lebensmittel erhöhen, und Holz und Wasser in ihren Häfen einzunehmen verbieten ^{p)}.

Tarif für Ein und Salum.

Tarif für rohe Häute und Sklaven, zu Rufisco, Portudali, und Joal, wenn man mit dem Damel, Bur Sin, und ihren Unterthanen handelt.

Namen der Waaren.	Menge derselben.	An des Königs Bediente.	An das gemeine Volk.
Glatte Silberfügelchen	= = = = 2	für = 1½ Häute	= = 2 Häute
Dergleichen ausgearbeitet	= = = 1	= 1½	= = 2 dergl.
Silberpfeifen mit der Kette	1 = = 1	= 1 Sklave	= = 1 Sklave
Silberhorn mit der Kette	= = = 1	= 1	= = 1
Silbern Makaton mit der Kette	= 1 = =	= 1	= = 1
Große metallene Becken	= = = = 1	= 6 Häute	= = 8 Häute
Dergleichen kleine	= = = = 1	= 3	= = 4
Bujis oder Kowris	= = = = 50	= 1	= = 1
Korallen	= = = = 1 Unze	= 18	= = 24
Schlechte Hüte	= = = = 1 St.	= 8	= = 12
Grobe Hemden	= = = = 1 St.	= 8	= = 12
Flamische Messer	= = = = 2	= 1½	= = 2
Karten (Cards)	= = = = 1 Paar	= 3	= = 1

Namen

^{o)} Welcher sich von Cape de Verde nach Sierra Leona erstreckt.

^{p)} Labat im 4 Bande, auf der 245 und folgenden Seite.

Namen der Waaren.	Menge derselben.	An des Königs Bediente.	An das gemeine Volk.	1714 Brüe.
Rother Zeug von Berry	= = = = 1 Elle	= für 20 Häute	= = 30 =	}
Brandtwein	= = = = 1 Pinte	= 1½ =	= = 2 =	
Zafferscherpen mit falschen Franzen	= 1 St.	= 1 Sklave	= = 1 Sklave	
Flaches Eisen von 12 Patten oder 9 F.	= 1 Stange	= 8 Häute	= = 12 Häute	
Roth oder gelb wollen Garn	= = 2 Unzen	= 1½ =	= = 2 =	
Gemein Papier	= = = = 2 Buch	= 1½ =	= = 2 =	
Zinnplatten	= = = = 1	= 3 =	= = 4 =	
Roth, gelbe und blaue Boy	= = = 1 Ell.	= 6 =	= = 8 =	
Farbenbänder	= = = = 1	= 6 =	= = 8 =	
Säbel	= = = = 1 St.	= 8 =	= = 12 =	
Leinenzeug	= = = = 1 Ell.	= 6 =	= = 8 =	
Farbichte Glasforallen	= = = = 1000 St.	= 1 =	= = 1 =	
Roths Galet klein	= = = = 10 Schüre	= 1½ =	= = 2 =	
= = = mittel	= = = = 6 =	= 1½ =	= = 2 =	
= = = groß	= = = = 3 =	= 1½ =	= = 2 =)

Das XI Capitel.

Des Herrn Brüe dritte Reise die Sanaga hinauf, im Jahre 1715. 1715

Nachricht vom Gummihandel.

Der I Abschnitt.

Der Herr Brüe segelt vom Fort St. Louis ab. er am Vorde aufgenommen worden. Seine Kommt nach Mafa. Serinsfalli. Schönes Land. Person. Zoll, welcher ihm gegeben wird. Besuch von den Prinzessinnen. Was für Vergnügen man ihnen gemacht. Ihre Kleidung und ihr Kopfputz. Zweyter Besuch vom Brak. Ankunft des Oberhauptes der Moren Scham-Schi. Serinpata. Ankunft in der Wästen. Beschreibung des Handelsplatzes. Die Preise Inherbel. Besuch vom großen Brak. Wie der Waaren werden festgesetzt.

Der Herr Brüe als Generaldirector im Jahre 1714 nach dem Fort St. Louis zurückkehrte: so beschloß er, den Gummihandel zu untersuchen, bey dem wegen der übeln Art, wie die Bedienten und Factore solchen geführt, viel Klagen eingelaufen waren.

Den 4ten März im Jahre 1715 gab ihm Scham-Schi Oberhaupt der marbutischen Moren, welche Serins ^{a)} heißen, Nachricht, daß es Zeit wäre, die Barken des Handels wegen auszusenden. Darauf reiste er den 7ten in Begleitung zweier Barken und zwee-

^{d)} Labat im 4 Bande, auf der 236 und folgenden Seite.

^{a)} Die Serins wohnen nordwärts der Sanaga. Siehe die Karte dieses Flusses.

1715
Bräe.

zweener Negercanoen ab, die mit achtzehn Weißen, und eben soviel Laptoten oder freyen Schwarzen, die sich im Dienste der Gesellschaft befanden, und dreyen Dollmetschern besetzt waren. Er kam unterwegens nach **Maka**, dem Sitze des kleinen **Brak**, der ihm einen Ochsen schickte, und dafür vom Generale ein scharlachenes Wehrgehente erhielt. Nachdem er den **Brak** mit zweenen oder dreyen seiner Vornehmen am Borde bewirthe hatte: so setzte er seine Reise weiter fort.

Serinsfalli.
Schönes
Land.

Er langte den 10 März zu **Serinsfalli** an. Das Land ist von **Maka** bis dahin eben, und besteht aus großen Flächen, die in Frankreich schöne Wiesen abgeben würden. Vormals war viel großes Vieh darinneen, jezo aber ist nicht viel mehr vorhanden. Statt dessen sieht man große Heerden Hirsche und Antelopes, welche der Fütterung wegen hieher über den Fluß schwimmen, aber die Schwarzen machen, daß ihnen ihr Futter theuer zu stehen kommt. Denn wenn die trockne Zeit im März und April kommt: so zünden sie das Gras an, und treiben das Wild dadurch an das äußerste der Insel, wo sie eine erstaunliche Niederlage darunter anrichten. Das Fleisch ist vorzüglich.

Sargauts:
Moren.

Weil das Land von **Serinsfalli** nach **Buffar** so gute Weide hat: so bringen die **Moren**, **Sargauts** genannt, große Menge Kameele, und ander großes Vieh, welches sie aufziehen, in der trocknen Jahreszeit hieher. Sie bezahlen dafür den Häuptern des Landes etwas. Es werden auch hier die größten Rähne gemacht, deren sich die Schwarzen bedienen, um nach **Maka** und **Biyurt** zu gehen, wo sie Salz laden, und es nachgehends bey den **Fuliern** für **Maiz** vertauschen. Sonst war dieses Land an großem schwarzen Viehe so fruchtbar, daß man jährlich fünf und zwanzig bis dreyßig tausend Häute ausführte, jezo aber giebt es kaum das Drittheil. Die Kriege der Schwarzen mit den **Moren** haben das Land von beyden Seiten so verwüestet. Die Gelegenheit zu diesen Kriegen ist zu merkwürdig, als daß man sie hier weglassen könnte.

Unruhen,
welche durch
des Volks
Ehorheit

Die **Moren**, welche den muhamedanischen Aberglauben zuerst bey den Schwarzen eingeführt hatten, wurden als die Lehrer des Gesetzes von ihnen besonders verehret. Dieses machte, daß die **Marbuten** oder Priester auf den Einfall kamen, sich eben das Ansehen in weltlichen Sachen bey dem Volke zu erwerben, das sie in geistlichen hatten. In dieser Absicht fingen sie an, wider die unumschränkte Gewalt, welche die schwarzen Könige über ihre Unterthanen ausüben, als eine Tyranny, zu reden, und dem Volke die Freyheit, als das größte Glück, vorzustellen. Dergleichen lehre war den Schwarzen, die das nachlässigste Volk von der Welt sind, höchst angenehm; und da ihnen die Arbeit sehr verhaßt ist: so nahmen sie das Anerbieten der Priester willigst an, die ihnen versprachen, sie wollten durch die Macht ihrer **Grigris** machen, daß Reis und Hirse für sie wüchse, wenn sie das Joch der Könige abschütteln wollten.

Der Aufstand fing sich damit an, daß sie nicht mehr in den **Luganen** oder Pflanzungen ihrer Könige arbeiten wollten, die sich von ihrer Seite bemühten, sie zum Gehorsamen zu zwingen. Die Schwarzen gegentheils riefen die **Moren** zu Hülfe. Wie sie mit selbigen vereinigt waren, und von den **Marbuten** angeführt wurden: so hielten sie verschiedene Schlachten mit ihren Prinzen, in denen der **Brak** und **Damel** blieben, und ihre Völker

b) *Zabat Afrique Occidentale* 3 Band, a. b. *Muley Ismael*.
77 u. f. S.

c) Der berühmte oder vielmehr berühmte a. d. 456 S.
d) S. die Reise nach den See von *Kapor*

eine völlige Niederlage erlitten. Der Burba Ghiolof, welcher ihre Partey genommen hatte, ward auch geschlagen, und genöthigt, zum Könige von Galam zu fliehen, dessen Unterthanen, wie auch des Siratik seine, so klug waren, und gehorsam blieben.

Der Tod und die Flucht dieser drey Könige überließ das Land den Moren. Die Marokkaner führten die meiste Jugend ihrem Könige als Sklaven zu c), da indes die Marbuten und ihre Anhänger die Moren das Land plünderten, ohne sich im geringsten um die Elenden zu bekümmern, die sie zum Beystande gerufen hatten.

Mittlerweile ließ es sich schlecht zu der Erndte an, welche die Marbuten versprochen hatten. Als das noch übrige Vieh von den unglücklichen Schwarzen verzehrt war: so erhob sich eine Hungersnoth, die eine unglaubliche Menge hinraffte. Dieses Elend aber diente, den Schwarzen die Augen zu eröffnen, welche nunmehr den Betrug ihrer Priester einsahen. Sie wählten neue Fürsten aus den alten königlichen Geschlechtern. Diese Prinzen zogen Völker zusammen, und vertrieben die Marbuten, welche zu schwach waren, ihnen zu widerstehen, da ihnen der König von Marokko nicht mehr half. In diesem sechs-jährigen Kriege, hat der vorerwähnte Riquet d) solche Proben seiner klugen Tapferkeit gegeben.

und der
Priester
Bosheit
verursacht
werden.

Das Land ist jezo wieder mittelmäßig mit großem Viehe versehen, weil verbotten ist, es anders als bey gewissen Gelegenheiten zu tödten. Wie diese kluge Einrichtung die Zahl desselben stark vermehrt hat: so ist zu hoffen, daß das Land bald wieder wird seine vorigen Häute liefern können.

Der Herr dieses Bezirks heißt Kaye, und ist ein Aunverwandter des Brak, an dessen Hofe er sich befand, da Herr Brüe zu Serinsfalli ankerte. Die Weiber dieses Prinzen, und die Häupter der benachbarten Flecken, besuchten den General und brachten ihm Geschenke.

Ker war ein anderes ansehnliches Oberhaupt auf eben derselben Insel, dessen Land, Klein Buktar genannt, dem großen Buktar e) der sich auf der linken Seite des Flusses befindet, gegen über liegt. Dieser Große war eine Art von Arzte, der ohne die Doctorwürde erhalten zu haben, sehr starke Praxis hatte, und ohne Bedenken sich theuer bezahlen ließ. Herr Brüe hatte die Frau eines Oberhauptes der Schwarzen unweit des Forts St. Louis am Borde, die einige Jahre lang eine verdrüßliche Krankheit gehabt hatte. Er übergab solche dem Ker, daß entweder die Natur ihr helfen, oder die Arzney sie hinrichten sollte. Der Doctor beschenkte den General mit einem schönen Ochsen, und bekam dafür eine Flasche Brandtwein wieder, welches Specificum in diesem Lande den Arzten so angenehm ist, als den Kranken.

Schwarzer
Arzt.

Sie fanden an dem Ufer auf dieser Insel eine große Menge graue und schwarze Kriechenten, die fett, und von sehr gutem Geschmacke waren, von denen sie zwanzig bis dreyßig mit einem Schusse tödteten f).

Der Boden von Buktar g) nach dem Marigot oder Flusse der Maringoins ist ganz eben bis an die See, welche fast drey Seemeilen weit davon, und aus dieser Ursache heftigen Winden unterworfen ist, die wohl eine Barke umwerfen. Man findet sehr oft diesen Strich Landes mit einer festen Materie von einem scharfen bitteren Geschmacke bedeckt. Einige

Besondere
Art von
Salze.

e) Im Französischen Brouxar.

folgenden Seite.

f) Labat im dritten Bande, auf der 85 und

g) Auch hier steht Brouxar bey dem Labat.

1715 nige haben solches für Salpeter gehalten, und mächtige Projecte darauf gebauet. Herr
Brüe. Brüe hielt es für den Schaum der Wellen, der vom Winde hergetrieben, und von der
Hiße zu so einer salzichten Schale ausgetrocknet wird.

Marigot der Der Marigot der Maringoer ist nicht über vier Faden breit, und von so geringer
Maringoer. Tiefe, daß er nur, wenn die Flüsse austreten, schiffbar wird. Ungeachtet er so klein ist, so
fällt er doch in die See.

Im Jahre 1645 ankerte ein spanisches Schiff hier, und setzte verschiedene Leute ans
Land, die ein Fort bauten, und, so lange ihre Lebensmittel dauerten, daselbst blieben; endlich
aber waren sie genöthigt, sich zu dem Director in Fort Louis, Herrn Colger, zu machen.
Man hielt sie für Verbrecher, die etwa einige africanische Befahrungen zu ergänzen über-
geschafft wären, aber sie hüteten sich, ihre Namen zu sagen. Um diesen Marigot herum
ist morastiger Grund, welcher eine Art wilden Maiz hervorbringt, den man Gemotta heißt,
nebst einer Menge von Kammvögeln [Comb Birds] h). Herr Brüe sah hier fast zwey-
hundert Weiber und Mägdchen besammeln, so nackend als sie auf die Welt gekommen
waren.

Serinpate. Den 14ten März langte er zu Serinpate an, wo er eine Barke der Gesellschaft an-
traf, die nach Gummi zu Terrier Rouge gewesen, aber wegen einer Streitigkeit mit dem
Bedienten des Siratik über die Zolle hatte zurückkehren müssen. Dieser Beamte hatte
zweyhundert Schafe und achtzig Ochsen gekauft, die er nach dem Forte St. Louis führen
wollte. Die erstern kosteten das Stück nicht über sechs bis sieben Sous, und die letztern das
Stück fünf und dreyßig oder vierzig Sous. Herr Brüe kaufte hier zweene Straußen,
die er bey seiner Rückkehr nach dem Forte Louis ganz zahm fand. Er ward auch mit zwölf
Straußeneyern beschenkt, welches eine nöthige Versorgung auf die Fasten war, indem eines
zu einem Gerichte für acht Mann zureicht.

Ankunft in den 15ten März erreichte er die Wüste, wo der ordentliche Handelsplatz wegen des
Wüsten. Gummi ist, der hieher von den Moren des Stammes Arolad al-Haji gebracht wird. Er
schickte von hier einen Altair oder Bedienten des Brak ab, mit einem Geschenke von eckli-
chen Flaschen Brandtwein für seinen Herrn, mit der Bitte, daß er kommen, und die Ab-
gaben einfordern möchte i).

Dieser Beamte kam den 16ten wieder, und berichtete dem Generale, der Brak, sein
Herr, hätte sich in dem Geschenke betrunken, und würde erst den folgenden Tag im Stande
seyn, zu kommen. Weil er aber auch ferner Nachricht erhalten hätte, daß ihn die Moren
angreifen wollten, die er einige Zeit zuvor geplündert hatte: so ersuchte er den General, vor
seinem Flecken zu ankern, da er jeso nicht zu ihm kommen konnte.

Ingherbel. Herr Brüe fand dieses Ersuchen billig, segelte sogleich ab, und ankerte dem Flecken
Ingherbel oder Guelbel gegen über, wo der König seinen Sitz hatte. Seine Ankunft
zu vermelden, brannte er drey Stücke los. Den 17ten früh ließ er sein Geschütz laden, und
stellte seine beyden Barken so, daß sie bey Gefahr oder Verwirrung einander bestehen konnten;
wie dieß oft nöthig ist, wenn sich der König oder Brak betrunken hat. Der Brak ließ
sich um acht Uhr mit dreyßig Pferden sehen, worauf der General sein Boot abschickte, und
ihn

h) Man sehe die nachfolgende Naturgeschichte
wegen dieser Vögel und des Maizes.

i) Labat im 3 Bände, a. d. 91 u. f. S.
k) Siehe oben a. d. 485 S.

ihn bitten ließ, nur mit fünf bis sechs Begleitern an Bord zu kommen. Dieses willigte der Brak ein, und kam nur mit Malo, Riquet, Kayo und Menbros, vier seiner Großen, seinem Guirior, oder Musikanten, und seinem Admirale Mantel, nebst zweenen Bedienten und seinem Alkair.

1715
Bräe.

Der General empfing ihn unter einem Zelte, das auf dem Verdecke der Barke, der Kajüte gegen über, aufgeschlagen war. Sie gaben einander zu verschiedenen malen mit entblößten Häuptern die Hände. Nach einem kurzen Stillschweigen berichtete der General dem Könige, daß er seine Zölle zu bezahlen, und sowohl der Gesellschaft als seine eigene Freundschaft zu erneuern, gekommen wäre. Er ersuchte ihn um dreyerley Gefälligkeiten. Einmal, daß der Handel nicht an der Wüsten, sondern zu Serinpate, eröffnet würde, weil er täglich Schiffe von Europa erwartete, und dorten näher seyn würde, die mitgebrachte Barbarke hinunter zu senden. Zweitens, daß Seine Majestät, so lange sie am Borde wären, nicht trinken möchten, weil dasselbe einige Unordnungen verursachen, und ihr gut Vernehmen stöhren möchte. Drittens, daß er kein Geschenk oder Darlehn verlangte, weil die Gesellschaft nur zum Handel Waaren genug vorrätzig hätte.

Besuch vom
großen Brak.

Der König hörte diese Vorstellungen gelassen an, und willigte in die beyden letztern. Wegen des erstern aber erinnerte er, er müßte ihn ersuchen, die Handlung an der Wüsten zu eröffnen, damit er ihm beystehen könnte, wenn die Moren ihn angriffen. Malo, der Vernehmste unter seinen Großen, unterstützte diese Bitte, mit so dringenden Ursachen, daß der General, sich dem Könige gefällig zu erweisen, einwilligte, nicht nur an der Wüsten, sondern, wenn er es verlangte, in seinem eigenen Hafen Ingherbel zu handeln, wobey er ihn des Verstandes der Gesellschaft versicherte. Hierbey riefen die Hofleute aus: Degala, das ist, dieses ist gut. Der König bezeugte gleichfalls, wie sehr er dem Generale für sein Anerbietzen verbunden sey, mit dem Zusatze, es sey genug, die Handlung an der Wüsten zu öffnen, und er könne sich auf seine Freundschaft und Dankbarkeit verlassen.

Wie er am
Borde auf-
genommen
worden.

Nach diesem bezahlte der General die Abgaben, über welche sie keinen Streit hatten. Aber der König vergaß sein Versprechen, nicht zu trinken, und fragte so oft darnach, daß der General endlich befehlen ließ, Trinken herbey zu schaffen. Doch trank er jeso, seiner Gewohnheit zuwider, ganz mäßig. Er schien etwa sechs und vierzig Jahre alt, groß, und gehöriger maßen fett zu seyn. In seiner Kleidung unterschied er sich durch nichts von seinen Hofleuten. Sein Ansehen und seine Aufführung waren edel, und seine Stimme sanft und angenehm. Wenn er nüchtern war, so war er der beste und vernünftigste Mann. Er hieß Sara Pinda, von dem Namen seines Vaters und seiner Mutter, wie die Gewohnheit der Negerfürsten in diesem Lande ist.

Seine
Person.

Man bezahlet ihm den Zoll in silbernen Makatonen k), Eisen, Leinzeuge, Becken, Korallen, gelbem Amber, Glaskügelchen, Brandtwein, und etwas Silbermünze. Alles beträgt etwa hundert Kronen l). Der König schenkte dem Generale einen jungen Sklaven von zehn Piastern am Werthe. Er verlangte beym Aussteigen aus Land mit Geschüße begrüßt zu werden; und da der General mit ihm zufrieden war: so ließ er fünf Canonen

Zoll, welcher
ihm gegeben
wird.

N n n 2

los-

1) Es ist zu merken, daß die Schwarzen ihr Leinzeug mit der morischen Elle messen, die von der linken Hüfte an das Ende des rechten Arms reicht.

1715
Bräe.

losbrennen. Dieses machte ihm und dem Hofe viel Vergnügen, und erregte ein lautes Geschrey bey dem Volke am Lande m).

Besuch zweier
Prinzessin-
nen.

Eben den Tag erhielt der General einen Besuch von zwey Schwestern des Brak, deren Vater Fara Komba in dem Kriege mit den Moren, wie vorhin erzählt worden, geblieben war. Eine von diesen Prinzessinnen war an einen Negerherrn, Namens Brien, verheirathet, und die andere war noch ledig. Sie waren beyde artig und wohlgestalt, besonders die letztere, welche eine schwarzglänzende Farbe, und ein lebhaftes angenehmes Ansehen hatte. Jede hatte zwey Sklavinnen zu ihrer Begleitung, nebst einer Guiriorinn oder Musikantinn, deren Haar voll Grisgris in kleinen Silberbüchsen von verschiedener Gestalt war.

Wie sie be-
wirthet wor-
den.

Der General empfing diese schwarzen Frauenzimmer mit dem Hute in der Hand, und führte sie nach dem Cabinette. Dasselbst setzte er ihnen weißen Zwieback vor, den sie in Honig und Wasser weichten. Nachgehends wurden brignollische Pflaumen und Zuckergebackenes aufgetragen, und auf des Generals Zureden tranken sie ein Glas Malmsey. Sie entschuldigeten sich, daß sie nichts bey sich hätten, womit sie dem Generale ein Geschenk machen könnten; versicherten aber, ihm bey seiner Zurückkunft in der Wüsten ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Ihre Klei-
dung.

Ihre Kleidung bestund in zweyen schwarzen Pagnen, oder Stücken von feinem Catune, weiß gefüttert, von denen eines ihnen den Oberleib, das andere den Unterleib bedeckte, und einen langen Schweif nachschleppte. Dieses ist ein Ehrenzeichen bey ihnen. Sie tragen den obern Pagne nicht alle auf einerley Art; denn einige lassen einen Arm und einen Theil der Brust bloß. Wenn es heiß ist, so legen sie ihn ab, und erscheinen bis auf den Unterleib bloß. Um den Hals hatten sie Korallenschnüre, die mit Goldkugeln vermengt waren, nebst einer großen Menge zusammengehängter Nägelein, die ihnen auf die Brust hingen. An jedem Arme trugen sie ein goldenes und silbernes Armband, nebst dergleichen Ketten, und an den Füßen, unweit der Fersen, waren sie mit Muschelschalen und silbernen Klöckchen geschmückt. Als sie an Bord kamen, hatten sie sehr sauber gemachte römische Schuhe (Sandals), die sie aber, um mehrerer Bequemlichkeit willen, ablegten.

Ihr Kopf-
putz.

Ihr Haar war hinten in Locken gewickelt, die den Nacken herunter von einem Ohre zum andern hingen. An den Enden hatten sie Stückchen Korallen und Gold, wie Franzen. Ihr Haar erhob sich auf der Stirne, wie eine Pyramide, in welcher Absicht Baumwolle untergelegt war, und das Vordertheil war abgesondert, und, wie bey den französischen Mägden, niedergelegt. Das äußerste war zum Theile um die Stirne und Schläfe, zum Theile um die Ohren, in Buckeln gelegt, und die Ohren waren bloß, die Ohrengehänge zu zeigen,

m) Labat im 3 Bände, a. d. 96 u. f. S.

n) Siehe die Reise nach Kayor a. d. 455 S. wo es Gbeleholz heißet.

o) Sie verrichtete solches vortreflich, aber doch ohne Herrn Bräes Beyfall zu erhalten, weil sie sehr freye und unanständige Stellungen machte, und ihn umarmen und küssen wollte.

p) Labat im 3 Bände, a. d. 101 u. f. S.

q) Dieses scheint der vom Barbot erwähnte Sbi-sbi-mi zu seyn, nach dessen Berichte solcher

an einem Orte, etwa dreßsig Meilen von der Faktorey zu Terrier Rouge, eines Schiedsrichters Stelle zwischen den Franzosen, Moren und Futtern, welche letztern auch etwas wenig in ihrem Lande gesammeltes arabisches Gummi zum Verkaufe bringen, vertrat. Dieser Sbi-sbi-mi reiste durch das Land der Moren, meistens jährlich sechs oder acht Wochen vor der Ergießung der Sanaga, ihnen die Zeit, wenn sie mit ihrem Gummi und dergleichen zu Markte ziehen sollen, anzuzeigen. Ein Mann von

zeigen, welche bey der verheiratheten Prinzessin in großen Stücken Korallen, und bey der andern in goldenen Ringen bestunden. Ihre Augenbraunen waren sehr schwarz, und sie rieben sie deswegen oft mit einem Stücke schwarzen Bleyes. Sie ließen sehr gern ihre Hände und Nägel sehen, die sehr groß, und an den Enden roth sind, welches bey ihnen für eine Schönheit gehalten wird. Ihre Zähne waren sehr weiß und wohlgefest, und sie rieben solche oft mit einem Stücke Quelele n).

1715
Bräe.

Nach einer langen Unterredung, in welcher sie Wiß und Verstand zeigten, fungen sie eine Arie nach ihrer Art, und ließen die Guiriotten tanzen o). Der General schenkte jeder einen Spiegel, und begrüßte sie beym Anländen mit Canonen.

Den 18ten empfing er den zweyten Besuch vom Brak, in Begleitung eines seiner Weiber und dreyer Töchter. Der König setzte sich ohne Umstände auf eine Kiste im Cabinet, und legte den einen Fuß auf den Schooß seiner Frau, die neben ihm saß. Eine von seinen Töchtern lag zwischen seinen Füßen, und hatte ihren Arm um sein dickes Bein geschlagen. Die beyden andern lagen zu ihrer Mutter Füßen, und machten unzählige lustige Streiche, den König zu ergözen. Dieses seltsame Schauspiel, saget der Verfasser, war sehenswerth p).

Zwenter Besuch des Braks.

Weil sich der General mit dem Brak unterredete: so ward ihm die Ankunft des Sham-Shi q), des Obersten unter den Moren, berichtet. Er gieng auf den Verdeck, ihn zu empfangen, und führte ihn, nebst seinen beyden Söhnen und dreyen Marbuten, in sein Cabinet. Er begrüßte den General sehr höflich, wollte aber bey Erblickung des Braks sich wegen des Preises des Gummi, um dessentwillen er gekommen war, in nichts einlassen r).

Ankunft des Sham-Shi.

Er war ein kleiner Mann von schöner Farbe, mit einem Matel oder Stücke weißen Musselin bekleidet. Er trug weiße Stücke Cattun, die Pagnen genannt werden, nach Art der Schwarzen gemacht, und darüber eine Leibbinde von weißem wollenen Zeuge, mit scharlachrothen seidenen Schnüren, welche frey um ihn herumhingen, gerade wie die ungeschickten Maler die Apostel malen. Seine Begleiter trugen sich eben so. Der General gab ihm einige Geschenke, und bestimmte einen Tag, die Gummihandlung an der Wüsten zu eröffnen.

Eben den Tag schickte er seine Barke nach Terrier Rouge zurück, nebst dem Zolle für den Siratik, und verordnete, daß selbige die Handlung daselbst zur Richtigkeit bringen, und sogleich nach der Wüsten absegeln sollte.

Die Wüste s) ist eine große öde Ebene auf der Nordseite der Sanaga, die in einer ziemlichen Weite von rothen Sandhügeln, welche mit Buschwerke bewachsen sind, umgränzet wird, pläzes.

N n n 3.

von Wichtigkeit, Ali, in dessen Stadt der Markt gehalten worden, hätte dieß sonst verrichtet, aber der Markt sey anders wohin verlegt worden, weil er mit den Isoagbe-Moren gegen seinen Landesherrn einen Aufruhr erregt. Siehe Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 46 S. Es ist zu merken, daß dieser Verfasser, vielleicht nach Art des Franzosen, von dem er seine Nachrichten genommen, den Namen Chi-chi-mi schreibt, den Fluß Niger statt der Sanaga sezet, und die Moren, welche er hier nenn-

net, wenige Absätze zuvor Araber oder Azgor-Moren heißt, und die Araber und Moren also verwechselt, welchen Fehler er am Ende an den Franzosen tabelt.

r) Siehe eine Nachricht von diesem Moren in Barbots Guinea a. d. 46 Seite, der ihn Chichi nennet.

s) Barbot saget, in seiner Beschreibung von Guinea auf der 41sten Seite, die Moren hießen die Wüste Azgor.

1715
Berie.

wird. Es ist seit vielen vergangenen Jahren der Platz des Gummihandels gewesen. Damit sich der General vor den Moren versicherte: so umgab er die Waarenhäuser, welche er an dem Flusse aufrichtete, mit einem sechs Fuß breiten, und eben so tiefen Graben, der mit einer Palisade von Dornhecken umgeben war. Am Eingange befand sich ein starkes Thor, und eine Wache von zweenen Laptoten oder bewaffneten Schwarzen, nebst einem Dollmetscher, die, welche sich meldeten, zu befragen und einzuführen. Unweit davon war eine Hütte, welche zum Wachhause diente, und zwey Steinstücke davor. Man brachte die beyden Barken so nahe, als möglich, ans Land; ihre Stücke wurden zu Vertheidigung der Werke gerichtet, und die Canonirer hielten sich fertig. Der Brak und Sham-Shi, welche alle diese Vorsichtigkeit sahen, und die Ursache davon wußten, billigten solche, als das beste Mittel, alle Unordnung währenden Marktes zu verhüten.

Die Waaren-
preise werden
festgesetzt.

Den 1sten April kam Sham-Shi, auf erhaltene Nachricht von der Ankunft der Rabanen, zum Herrn Brüe, die Preise fest zu setzen. Nach einigem Streite über die Maße, die Preise der Güter, welche dafür sollten gegeben werden, und die Unkosten zu Unterhaltung der Moren, gab der General von seiner Seite etwas nach, und erhielt Gegentheils, daß das Maß des Quintals von dreyhundert und achtzig Pfunden, die es zuvor hatte, auf fünfhundert Pfund erhöht wurde.

Der Moren
Unterhalt
wird be-
stimmt.

Die Franzosen müssen die Moren, die das Gummi bringen, unterhalten, als welche davon ihre einzige Nahrung auf der Rheede haben. Dieses ward endlich eine Beschwierlichkeit; weil viel Moren, ohne etwas mitzubringen, nur kamen, ihren Unterhalt zu finden, und bey Gelegenheit zu stehlen. Aber Herr Brüe richtete die Sache so ein, daß niemand, als diejenigen, welche Gummi brachten, und diese zwar nach Verhältniß der Menge desselben, etwas bekommen sollten. Man setzte dieses auf zwey Pfund Rindfleisch und so viel Kuskus für eine Portion, und so viel Portionen wurden für ein Quintal zugestanden. Die Schreiber, welche zu dieser Austheilung bestellt waren, ließen sie so bald aufhören, als die Güter überliefert waren, und dadurch ward der Markt von vielen Müßiggängern und Dieben befreyt 1).

Der II Abschnitt.

Eröffnung des Gummihandels. Kleidung der Moren. Ihre Weibsbilder. Wie das Gummi zu Markte geführt wird. Entdeckung des Betrugs und der Wollust der Factore. Zoll, welcher dem Brak gegeben wird. Er wird beunruhigt. Prinz Abdis Besuch bey dem Brak und bey dem Generale. Seine Person und Kleidung. Ein zahmer Adler. Besuch von der Soltana. Ihre Gestalt und Kleidung. Ihr Umgang. Ihre Bewirthung. Harpien. Eur für die Colik. Zwo morische Prinzessinnen. Wie sie der General aufgenommen. Ihre Gestalt und Kleidung. Ihr Umgang. Sie speisen mit dem Generale. Eine Guiriotinn, oder Müstantinn. Junges Krokodil. Lustiger Proceß. Könialiche Häuser. Audienz der Soltana. Abschied vom Brak. Rückkehr nach Fort Louis.

Eröffnung des Handels. Den 5ten April fingen sie an, das Gummi zu messen, welches ohne Unordnung geschah, weil sie die Verkäufer nur einen nach dem andern hereinkommen ließen. Der General war, so viel sichs thun ließ, dabey, und hatte zweene Schreiber bestellt, Acht zu geben, daß alles richtig gemessen würde, worauf alsobald die Eigenthümer ein Billet erhielt, und gegen solches von den Schreibern des Waarenhauses ihre Güter empfangen.

Sobald

1) Labat, 3 Band, a. d. 106 u. f. S.

2) Siehe die Figur der Kupfert.

Sobald die Handlung eröffnet war, so kamen täglich neue Karavanen, von zehn, zwanzig und dreißig Kameelen oder Lastochsen an, welche von den Eigenthümern des Gummi und ihren Bedienten gehütet wurden ^{u)}.

1715
Brüe.

Diese Moren sehen wie wahrhafte Wilde aus; denn sie haben nichts als ein Ziegenfell um den Unterleib, mit Pantoffeln von Ochsenhäuten an den Füßen. Ihre Waffen sind lange Piken, Bogen und Pfeile, nebst einem langen Messer am Gürtel.

Kleidung
der Moren.

Ihre Weiber, welche auf den Kamelen reuten, haben lange Hemden von schwarzem Catin, und darüber ein Stück streifigten Zeug oder Leinwand, wie ein Brustkleid, oder eine Leibbinde. Ein Theil ihrer Haare ist auf dem Wirbel zusammengebunden; das andere fällt hinterwärts hinunter. Ihre Kleidung ist sitsam. Auf den Köpfen tragen sie ein Stück leinen Zeug, in einen Kreis zusammen gewunden. Die Mägden haben nur ein Stück streifichten Zeug um die Schultern, und darunter ein kurzes Wamms von Haut, welches in Streifen zerschnitten ist, welches sie bey stillem Wetter, oder wenn sie sich nicht bewegen, ganz wohl bedeckt, aber ein wenig Wind oder Bewegung entdeckt sie sehr.

Diese morischen Weibsbilder sind von Olivenfarbe, von ganz ordentlichen Gesichtszügen, großen schönen Augen, die schwarz und lebhaft sind; ihr Mund ist klein und mit einem Grübchen, und ihre Zähne sehr gut. Sie scheinen lebhaft, sind aber mehr eingezogen als die schwarzen Weibsbilder. Sie bringen in ledernen Säcken, sehr reinlich, Buttermilch mit, haben auch Tobaksbüchsen und Beutel von verschiedener Art aus Reißstrohe oder Gras sehr artig zusammengewebt.

Ihre Weibsbilder.

Es ist keine Schildwache nöthig, die Ankunft dieser Karavanen zu erfahren; weil die Kameele durch ein abscheuliches Geschrey solche melden. Die Fuls oder Säcke, in denen sie das Gummi bringen, sind von Ochsenhäuten, ohne einigen Saum gemacht, und nur mit Stricken zusammen gebunden. In solchen führen sie alle ihre Waaren, und selbst das Wasser zur Reise. Wie man sie nur einzeln herein ließ: so war es lustig zu sehen, wie sie sich bearbeiteten, einer dem andern vorzukommen; denn die Moren sind sehr ungeduldig ^{x)}.

Wie das
Gummi
fortgeschafft
wird.

Den ersten Markttag kam ein Haupt der Moren, des Sham-Shi Dollmetscher, zum Herrn Brüe, und berichtete ihm, die, welche diesen Handel vormals verwaltet, hätten sich allezeit mit ihm verglichen, seinen Herrn um den achten Theil des Vortheils, den er sich anmaßte, zu betrügen, zu dessen Vergeltung er ihnen einen heimlichen Handel wegen das Goldes und grauen Ambra, den die Moren mitgebracht, versichert. Das war gerade das, was der General entdecken wollte. Er drohte dem Beamten, wo er mit solchen Betrügereyen fortführe, seinem Herrn davon Nachricht zu geben; und wie der andere sah, daß er sich geirrt, so versprach er alles, was man verlangte.

Betrug und
Wollust

Dem Generale war bey seiner Ankunft ein artiges junges schwarzes Mägdchen geschenkt worden, welches ihm berichtete, daß sie gebraucht worden, das Leinenzeug der hier gewesenen Commissarien zu waschen, daß sie solche kämten, ihnen die Füße waschen, und sie nach ihrer Arbeit abtrocknen müssen, und ihm eben die Dienste anböthe. Der General, welcher über die Wollust seiner Factore lächelte, nahm sie als seine Wäscherin an, und schlug das übrige aus.

der Factore
wird ent-
deckt.

Die

x) Labat, Afr. Occid. 3 Band, a. d. 113 u. f. Seite.

1715
Brüe.
Zoll, welcher
dem Brak ge-
geben wird.

Die Gegenwart des Generals erhielt alles in guter Ordnung. Sie maßen das Gummi in dem würflichten Kasten; und wenn solcher voll war, so nahmen sie das übrige mit einem großen darüber geführten Holze weg. Der Brak empfing fünf Becher von jedem Quintal. Seine Einnehmer sammelten solches; und wenn zu einem Zentner genug war, nahmen es die Factore auf Rechnung der Gesellschaft.

Sham-Shi hatte auch einen Bedienten, der die ausgemessenen Quintale bemerkte, weil dieser Mor den achten Theil alles verkauften Gummi fordert, welchen ihm die Gesellschaft bezahlt. Weil er aber den Preis des Gummi und das Gewichte des Quintals bestimmt: so richtet er die Sachen so ein, daß die Abgabe auf die Verkäufer, und nicht auf die Käufer fällt.

Der Brak
wird beun-
ruhigt.

Der Brak, welcher die Moren geplündert hatte, fürchtete sich vor ihrer Rache. Einmal brachten ihm seine Rundschafter des Abends Nachricht, daß unter denselben eine außerordentliche Bewegung sey, und daß einige Moren mit Musteten bewaffnet, vom Addi einem der größten morischen Prinzen, angekommen wären, der sein Lager in der Nachbarschaft hätte. Diese Zeitung beunruhigte den König dergestalt, daß er sich fortmachen wollte, aber nach reiferer Ueberlegung dem Herrn Brüe von seiner Furcht Nachricht geben und um Beystand bitten ließ. Sein Bedienter langte um Mitternacht im Magazine an. Der General ward aufgeweckt, und lichtete die Anker mit zwei Barken, wobey er zweene Factore und vier Schwarzen zu Bewahrung der Waaren zurück ließ.

Besuch vom
Prinz Addi.

Mittlerweile kam ein Abgeordneter vom Prinz Addi zum Generale, dem Brak zu wissen zu thun, daß er ihn besuchen wollte. Diese Nachricht machte alles ruhig. Der Brak ließ solches dem Generale zu wissen thun, und um einige bewehrte Leute bitten, sich vor den Moren in Sicherheit zu setzen, und ihnen zu zeigen, daß er gute Freunde habe. Der General schickte ihm zwölf Laptoten mit drey schwarzen Officieren.

Der König oder Prinz Addi kam um acht Uhr nach Ingherbel, in Begleitung zwanzig Fusilire, die den Brak mit einer Salve begrüßten, und von dreyzehn von des Königs Schwarzen nebst den funfzehn Laptoten, die ihm der General gesandt hatte, beantwortet wurden. Weil diese letzten scharf geladen feuerten, so gaben die Moren durch Zeichen zu verstehen, daß ihnen diese Höflichkeit nicht gefiele. Die beyden Prinzen hatten eine lange geheime Unterredung, und giengen vergnügt von einander. Addi beschenkte den Brak mit einem schönen Ochsen, und dieser gab jenem einen jungen Sklaven y).

Beym Gene-
rale.

Eben den Tag besuchte dieser Prinz in Begleitung des Sham-Shi den Herrn Brüe am Borde seiner Barke. Die Unterredung währte lange; der Prinz sprach Arabisch, welches Sham-Shi dem Dolmetscher in der Neger Sprache, und dieser dem Herrn Brüe französisch wiederholte. Addi redete sehr zum Vortheile der Holländer in Arguin z), die ihm für seinen Zoll hundert Flinten, hundert Pistolen, vier Faß Pulver, vier Faß Kugeln, und das Quintal seines Gummi mit hundert Kronen bezahlten, auch außerdem mit weißem Zwiebacke, Honige, Pflaumen, Spiegeln und andern Waaren beschenkten. Der General sagte, die Holländer verführen mit den Franzosen ungerecht, daß sie ihnen die Handlung in Arguin wegnähmen, und würden mit den Geschenken bald aufhören, wenn sie sich mächtig genug fänden, ohne seinen Schuß zu bestehen a).

Nach

y) Labat, Afr. Occ. a. d. 119 u. f. S.

z) Welches sie damals in Besitz hatten.

a) Geschieht dieß nicht von allen Nationen, die sich in fremden Ländern setzen?

Nach diesem behielt er den Prinzen zur Mahlzeit, welcher Anfangs nur Honig und Wasser trank, auf des Generals Zureden aber Canarienwein, und darauf verschiedene Arten französischer Weine versuchte.

1715
Bräe.

Dieser Prinz war von mittler Größe, stark, schwärzlich, und wohlgebildet. Seine Gesichtszüge waren ordentlich, mit einer Habichtsnase, guten Zähnen, und einem langen schwarzen Barte und kurzem Haare. Er gieng mit bloßem Kopfe. Am Leibe hatte er eine Art vom weißen Hemde, das weit war, und bis auf die Hosen hinunterhing, nebst einem Gürtel von Musselin, in welchem ein Messer wie ein Dolch steckte, darüber trug er ein Saik von weißem Stoff, wie ein Kofelohr, an dem hinten eine Capuzinerkappe hing. Nach Tisch machte ihm der General ein Geschenk, womit er wohl zufrieden zu seyn schien. Er rauchte Tobak und trank Caffee, worauf er Abschied nahm, und beym Aussteigen ans Land mit fünf Stückschüssen begrüßt ward. Der General gieng mit ihm ans Land, seine Pferde zu sehen, erklaunte aber, als er fand, daß er mit seiner ganzen Begleitung auf Kameelen gekommen war. Ob die Moren gleich mit Pferden sehr wohl versehen sind: so schonen sie solche doch sehr, und brauchen sie vornehmlich im Kriege.

Seine Gestalt und Kleidung.

Den 9ten April kam der Brak, dem Generale für den zugesandten Beystand zu danken, und ihn seiner Freundschaft zu versichern. Er brachte etliche gute Sklaven mit, die ihm der General bezahlte.

Eben den Tag beschenkte ein Mor, Namens Barikala, den General mit einem zahmen Adler. Er war von der Größe eines großen türkischen Hahns, von dunkler Farbe, sonst einem gemeinen Adler vollkommen ähnlich. Er war so zahm, daß er alle Leute mit sich umgehen ließ, und folgte innerhalb ein bis zweenen Tagen dem Generale wie ein Hund nach, ward aber von ungefähr durch den Fall eines Fasses auf dem Berdecke getödtet ^b).

Zahmer Adler.

Den 10ten kam des Braks vornehmste Gemahlinn oder Soltana, den General zu besuchen, in Begleitung einiger ihrer vornehmsten Hoffrauzimmer. Sie ritten auf Eseln, und es folgten ihnen zehn bis zwölf Sklavinnen zu Fuße, mit eben so viel Sklaven, unter denen sich zweene Guirioten oder Musikanten befanden. Der General empfing sie beim Eintritte in seine Barke, und führte sie zu seinem Cabinette. Sie setzte sich auf sein Bette, mit dreyen ihrer Hoffrauzimmer. Die übrigen nahmen Platz, so gut sie konnten. Der General saß in einem Armstuhle. Sie waren mit großen Pagnes von Cattun bekleidet, welche schwarz und sehr fein waren. Oben hatten sie die Gestalt eines Turbans, und fielen rund um ihre Schultern auf den Unterleib. Unter diesen hatten sie noch einen gefütterten Pagne, welcher auf dem Boden schleifte, und darunter noch den dritten als ein Wamms.

Besuch von der Soltana.

Nach den ersten Complimenten legten sie ihre obern Pagnes ab, und zeigten ihren Kopf, der wie bey den vorerwähnten Prinzessinnen beschaffen war. Bald darauf legten sie auch ihre zweyten Pagnes ab, und blieben bis auf den Unterleib unbedeckt; nur die Soltana blieb stets bekleidet. Sie war keine ordentliche Schönheit, aber sehr angenehm. Ihre Leibesgestalt war schlank, und sie hatte ein majestätisches und freundliches Ansehen, wodurch sie sehr einnahm. Ihre Zähne waren, wie ihrer Begleiterinnen ihre, sehr schön, und sie hatten das Queleleholz nicht vergessen. Sie beschenkte den General mit einer Büchse von Golddrathe, von morischer und wohlgemachter Arbeit, voll Spezerereyen und Kügelchen von Golddrathe.

Nach

^b) Labat, 3 Band, a. d. 126 u. f. S.

1715
Brähe.Ihr Um-
gang,

Nach diesem forderten die Frauenzimmer Kaffots, oder Pfeifen, die ordentlich goldene und silberne Köpfe haben; die Röhre sind von Rohr achtzehn bis zwanzig Zoll lang, mit Ringen von Gold und Silber, Korallen, und Ambra geziert. Weil sie sahen, daß der General nicht rauchte: so wollten sie es ebenfalls unterlassen, aus Furcht ihm beschwerlich zu seyn: aber wie sie vernahmten, daß er es aus einer Ehrenbezeugung unterließ, so nöthigte ihn die Soltana, ihre Pfeife zu nehmen, und forderte eine andere.

Darauf setzten sie die Unterredung fort. Der General und sein Dolmetscher hatten genug zu thun, auf alle Fragen zu antworten. Dieselben betrafen das französische Frauenzimmer, ihre Schönheit, Kleidung, und Artigkeit, die Pracht des französischen Hofes, und wie die Weiber mit ihren Männern lebten. Sie beneideten die europäischen Weiber, daß jede nur einen Ehegatten hätte. Darauf ward das Frühstück aufgetragen, welches aus Honig, Wasser, Confecte, Zwiebacke, Brandtweine und Weine bestand.

und wie sie
bewirthet
worden.

Als die Mahlzeit fertig war: so machte sich der General bey Seite, weil die Weibspersonen der Schwarzen nie in Gegenwart der Mannsbilder essen. Die Mahlzeit ward nach ihrer Art zugerichtet aufgetragen: aber der General schickte ihnen von seiner Tafel verschiedene französisch zugerichtete Speisen. Dieses gefiel der Soltana sowohl, daß sie ihm sagen ließ, wie sie seine Gesundheit tränke, und verlangte, er sollte kommen und ihr Bescheid thun. Er that dieses, und speiste noch mit ihnen, worauf er sie mit Caffee und Chocolate bewirthete, welche letztere ihnen sehr wohl schmeckte.

Bei ihrem Abschiede beschenkte sie der General mit Spiegeln, Korallen, Würznelken, und ihre Bedienten mit Glasforallen. Bald darauf nahm die Soltana vom Generale sehr vergnügt Abschied. Er begleitete sie aufs Ufer zurück, half ihr auf ihren Esel steigen, und begrüßte sie mit fünf Stückschüssen.

Diese Prinzessin schickte ihm täglich Geschenke, und darunter zweene Pintadovögel, einen Hahn und eine Sie, die so zahm waren, daß sie von seinem Teller assen; und wenn sie aufs Land geflogen waren, auf den Klang der Klocke zur Mittags- oder Abendmahlzeit zurück kamen. Die ganze Zeit des Handels über hielt Herr Brüe die Sonn- und Festtage, und ließ am Borde Morgens und Abends beten, weswegen ihn die Moren für einen Marbuten ansahen c).

Sarpien.

Die Nachbarschaft der Wüsten ist mit einer Art Raubvögel erfüllt, welche Ekufs heißen, und sehr gefräßig sind. Sie hatten oft die Verwegenheit, den Bootsleuten das Essen von ihren Tellern wegzuholen. Ein Bootsmann hatte sich sein Stück eines Tages gebraten, und es auf ein Holz gelegt, solches dahin, wo er es essen wollte, zu tragen; ein Ekuf fiel es an, ließ es aber wieder fahren, als er fühlte, daß er sich die Klauen daran verbrannte.

Cure für die
Colik.

Herr Brüe ward hier von einer heftigen Colik befallen, weil er sich nach einer Bewegung im Schlafe erkältet. Sein Wundarzt gab sich vergeblich alle Mühe, aber die Moren, welche ihn besuchten, lehrten ihn ihr Mittel, welches in Gummi in Milch aufgelöst bestand, das man so heiß als möglich trank. Dieses half ihm.

Den

Den 15ten May langte ein Marbut in der Wüsten an, der vorgab, er käme von Mekka. Es war aber offenbar ein Betrüger, wie aus der Nachricht, welche er Herrn Brüe von Muhammeds Grabe gab, erhellte, welches nach seiner Aussage von gewissen Engeln in der Luft gehalten würde, die einander alle Stunden ablösten. Der General bath ihn zur Abendmahlzeit, da der Marbut mit seinen Leuten zum Gebethe gieng, worauf ein Solgar oder Ball zur Erlustigung die ganze Nacht durch folgte. Alsdann sungen sie an zu tanzen, und Verse aus dem Koran ihrem neuen Heiligen zu Ehren in einem betrübtern Tone als zuvor zu singen. Der General beschenkte ihn mit etlichen Vogen Papier, Grisgris zu machen, wovon diese Leute leben.

1715
Brüe.

Den 17ten May um 10 Uhr ward Herr Brüe benachrichtiget, daß sich eine Karavane zeigte, die dem Ansehen nach nicht aus Kaufleuten, sondern aus Personen vom Stande bestehen mußte. Es langten sogleich etliche bewaffnete Männer an, einige auf Kameelen, andere zu Pferde, vor denen eine Trompete und Trummel vorher gieng, und darauf folgten acht bis zehn Kameele, die auf dem Rücken Sessel mit schwarzem Zeuge bedeckt trugen. Nachgehends erschien ein großer Kameel, welcher einen offenen Sessel mit einem Sonnenschirme darüber trug, unter welchen zwey Frauenzimmer einander gegen über saßen. Rings um den Kameel herum waren verschiedene Leute zu Fuße, mit Musketen und Säbeln bewehrt. Zehn bis zwölf wohl ausgeschmückte Pferde schlossen den Zug. Scham-schi gieng ihnen auf erhaltene Nachricht, wer sie wären, entgegen, und meldete dem Herrn Brüe zugleich, daß es die Mutter und Frau des Prinzen Addi wären, die ihn zu besuchen kämen.

Morische
Prinzessin
nen.

Der General stellte seine Leute ins Gewehr, und beschloß, diese Prinzessinnen zu Lande in seinem Waarenhause zu empfangen, weil seine Barken so beladen waren, daß er keinen Raum mehr hatte. Einer von des Herrn Brüe Officirern empfing sie am Thore, mit einer Salbe aus dem kleinen Gewehre, und unter dem Schalle der Trummeln und Hoboisten. Der General selbst gieng ihnen einige Schritte aus der Thüre des Vorhauses entgegen, und führte sie in einen Alcoven, der mit schönen Tapeten und Küssen ausgeziert war. Es giengen nur zweene bis drey von ihren Begleitern, nebst einem Guirioten hinein; die andern warteten in einer Kammer auf der Seite, und die gemeinen Begleiter außen.

Wie sie
Herr Brüe
aufgenom-
men.

Die Mutter des Prinzen war ein schönes Frauenzimmer gewesen, aber fett geworden. Sie trug einen feinen indischen Calcomantel, der frey um sie herum hing; die Schulterbänder waren hinten mit Haken befestigt, und die Ermel so weit, daß sie ihr die Hände bedeckten. Diese Kleidung war sehr lang, daß sie auf der Erde schleppte, und ihr ein prächtiges und wohlstandiges Ansehen gab. Ihr Kopfschmuck bestand nur aus ihrem eignen Haare, das zum Theile vorn aufgebunden war, da der andere Theil hinten frey herunter fiel, mit einem viereckichten Schleyer von streifichter Leinwand, die nachlässig daran hing. In jedem Ohre hatte sie einen goldnen Ring, wenigstens einen halben Fuß weit, und ein Halsband von Gelde und Ambrakügelchen, unter einander.

Ihre Ge-
stalt und
Kleidung.

Die Frau des Prinzen schien etwa achtzehn Jahre alt zu seyn. Sie war größer, als die morischen Weibsbilder insgemein sind, wohlgestalt, von ordentlichen Gesichtszügen, großen schwarzen Augen voll Feuer, schönen Zähnen, einer angenehmen Stimme und Wesen. Ihre Wangen waren rothgefärbt, welches ihrer Farbe, die oliven war, eben keinen Vortheil brachte. Sie hatte schöne Hände, und rothgemalte Nägel. Sie war wie ihre Mutter gekleidet, nur daß ihr Haar mit etlichen Ketten oder Schnuren von Goldkügelchen,

1715
Brüe.

Ambra und Glaskorallen artig aufgepußt war. Ihre Begleiter waren eben so sittsam angezogen, da Gegentheils die schwarzen Weibsbilder sich kein Bedenken machen, den Oberleib ganz bloß zu zeigen d).

Ihr Plausang.

Die älteste Prinzessin machte dem Herrn Brüe zuerst das Compliment: die Abschilderung, welche ihr Sohn ihr von ihm gegeben, verursachte, daß sie die Regeln des Wohlstandes mit Besuchung eines Fremden überschritte. Darauf beschenkte sie den General mit einer wohlgearbeiteten goldenen Büchse, und einer Kette von Dratharbeit. Die junge Prinzessin machte eben dergleichen Anrede und Geschenke.

Herr Brüe beantwortete diese Complimente höflich, und sie setzten die Unterredung mit viel Wiß und Munterkeit fort. Der General fragte die vermittelte Fürstin, ob das Frauenzimmer bey ihr die Soltana oder erste Gemahlinn des Prinzen Addi wäre e)? worauf sie antwortete, die Moren dürften nur eine rechtmäßige Frau haben, und die übrigen wären Weyschläferinnen, die von Personen vom Range und guter Aufführung, nur insgeheim und verstohlen gebraucht würden.

Sie speisen mit dem Generale.

Als die Zeit zum Mittagmahle herannahte: so schlug der General den Prinzessinnen vor, ob sie nach ihrer, oder der französischen Art speisen wollten, in welchem letztern Falle er die Ehre haben wollte, sie zu unterhalten. Sie überließen es seinem Gefallen, nur mit dem Ansuchen, daß keine Mannsperson mehr im Zimmer wäre, außer dem Dollmetscher. Es ward eine niedrige Tafel für sie gesetzt, und der General saß wie sie mit kreuzweis gebogenen Knien auf einem Kissen. Die Speisen wurden von seinen Bedienten bis an die Thüre gebracht, und da von ihren Begleiterinnen angenommen. Der Dollmetscher setzte sie auf die Tafel, und wartete dem Generale auf. Man hatte Ruskus, und verschiedene Speisen auf die morische Art zugerichtet. Die Prinzessinnen genossen aus Höflichkeit nur von den französischen Speisen. Sie waren sehr aufmerksam, wie der General mit Messer und Gabel aß, und ahmten ihm sehr artig nach.

Eine Musikantinn.

Während der Mahlzeit sang eine Guiriotinn oder Musikantinn, und spielte auf einem Instrumente, welches aus einem Kürbisse gemacht, und mit rothem Pergamente überzogen war, auch zwölf Saiten hatte, von denen einige silbern, und andere seidene waren. Das Instrument klang fast wie eine Harfe. Diese Musikantinn war jung und artig, und hatte allerley Zierrathen von Golde, Silber, Korallen, und Ambra auf dem Kopfe.

Die Prinzessinnen schienen mit der Art ihrer Bewirthung sehr wohl zufrieden zu seyn, und nahmen das Confect mit, welches ihnen der General in dieser Absicht anboth, wie auch verschiedene Paar wohlriechende Handschuhe, dergleichen sie zuvor nie gesehen hatten. Nach diesem begleitete er sie zu ihren Kameelen, und gab ihnen bey dem Abschiede eine Salve aus dem kleinen und großen Geschüze.

Ein junges Krokodill.

Denselben Tag brachte ein Fischer dem Generale ein junges lebendiges Krokodill etwa fünf Fuß lang. Weil sich aber keiner von den Schwarzen oder Moren unterstehen wollte, es zu zähmen: so mußte er es mit einem Schläge auf den Kopf tödten. Ihr Fleisch ist nicht unangenehm, wenn es den Muskusgeschmack nicht hätte.

d) Labat a. d. 140 u. f. S.

e) Es war wohl seltsam, daß jemand diese Frage

that, der wegen seines dasigen langen Aufenthaltes und vielen Umgangs mit dergleichen Personen einen

Den 19 May kam der Beamte, welcher mit einer Barke nach Terrier Rouge hinaufgegangen war, mit hundert und funfzig Quintalen Gold, aber weder Elfenbein noch Gummi, zurück; denn die letztern Waaren hatten die Moren nach Portendic und Arguin, wo damals einige holländische Schiffe lagen, geführt.

1715
Brüe.

Weil der Handel meistens vorbey war, und der Fluß Sanaga mit der herunter kommenden Fluth zu schwellen anfing: so schickte der General seine geladenen Barken nach Fort St. Louis. Den 24ten ankerten sie zu Ingherbel und besuchten den Brak, den sie in einer Halle mit Entscheidung eines ihm nur vorgetragenen Processes beschäftigt fanden f).

Ein Marbut hatte einem Schwarzen, der in den Krieg gehen wollte, ein Grisgris versprochen, das ihn unverletzlich machen sollte, wofür ihm der Schwarze ein schönes Pferd gab. Der Schwarze ward, dieses Schutzes ungeachtet, in dem ersten Scharmügel getödtet. Seine Erben forderten das Pferd wieder. Der König befragte Herrn Brüe um seine Meynung, welche dahin fiel, daß der Marbut das Pferd wieder geben müßte, weil sein Grisgris untauglich gewesen, und darnach ward auch gesprochen.

Seltamer
Proceß.

Nach diesem Verhöre führte der König den General in sein Zimmer. Des Königs Gebäude sind von andern nur in der Größe unterschieden, sonst eben so gebauet und ausmeublirt. Der größte Unterschied ist, daß sie in eine Tapade oder Umzäunung von Kohre eingeschlossen sind, welche viel Raum einnimmt. Sie ist von verschiedenen Bäumen beschattet, um welche des Königs Zimmer, Magazine, Pferde- und Hundeställe, und die Wohnungen seiner Weiber und Bedienten ringsherum liegen. Der Eingang zu dieser Umzäunung ward von fünf oder sechs Schwarzen mit Säbeln und Assagayen bewachtet.

Königliche
Gebäude.

Nachdem der König und der General, in einer langen Unterredung, ihre Freundschaftsversicherungen erneuert hatten: so führte der Nagraf oder Haushofmeister den letztern zu seiner Audienz bey der Soltana. Er fand dieselbe auf ihrem Bette sitzend, und den Fußboden mit Matten bedeckt, darauf sechs von ihrem Frauenzimmer saßen und spannen. Sie ließ den General neben sich sitzen, und begleitete ihn bey dem Abschiede wieder bis an die Thüre. Er besuchte auch die übrigen von des Königs Weibern daselbst; denn der Brak hat viel Häuser und Familien.

Audienz bey
der Sol-
tana.

Nach diesem Besuche kehrte er zum Brak zurück, der in seinem Hofe, unter einem Baume saß, und zusah, wie man einige Pferde, die zum Verkaufe gebracht wurden, versuchte. Die Moren, welche solche ritten, regierten sie sehr geschickt, und sie sahen gut aus: aber es ließ als ob sie kein Maul hätten, vielleicht, (wie schon zuvor bemerkt worden,) weil die Zäume nicht wohl gemacht waren. Der General sah auch des Königs Jagdhunde achtzehn an der Zahl. Sie waren groß, hatten lange Ohren, und dienten gut, das Wild auf der Spur, oder vor Augen, zu verfolgen. Ihr Futter bestund in den Kleyn vom Mais, in Milch geweicht, und dem Eingeweide von dem Wilde, das sie fingen.

Um Mittag, ward Herr Brüe in ein Zimmer geführt, wo ihn der König erwartete, und wohin jede von seinen Weibern eine Schüssel mit Speisen schickte, die sie zugerichtet hatten. Weil er Wein und Brandtwein mitgebracht hatte: so war der Brak ungemein aufgeräugt, ohne daß er sich voll trank. Nachmittage nahm der General von des Königs

Abschied
beym Brak.

Do 3

Weibern,

einen solchen Umstand lange hätte wissen können. nur der Handlung wegen ausreisen.

Dieses zeigt, wie wenig diejenigen nachforschen, die

f) Labat 3 Band, a. d. 148 u. f. S.

1715
Bräde.

Weibern, Schwestern und Töchtern Abschied, die er den Morgen nicht gesehen hatte; gab ihnen verschiedene kleine Geschenke, und erhielt andere dafür. Nachgehends nahm er Abschied vom Könige, der sich mit seiner ganzen Hofstatt zu Pferde setzte, ihn ans Ufer zu begleiten. Er ließ sein Pferd unterwegs courbetiren; bisweilen ritt er in vollem Gallope und schwenkte seinen Assagay sehr geschickt. Er hatte gleich etliche Sklaven verkauft, für die er die Bezahlung erhielt, und der General beehrte ihn bey dem Abschiede mit etlichen Stückschüssen.

Den Tag darauf verglich sich der General mit dem Sham-Schi wegen seines Zolles, und des achten Theils, der vom Gummi abzugeben war. Dieses betrug zehn Quintale, wofür ihm das Gehörige, nach Abzuge der Schulden vorigen Jahres, bezahlt wurde. Als dann lehnte er ihm so viel Gold, als dreyßig Quintale Gummi austrugen, welches von dem Achttheile des künftigen Jahres sollte abgezogen werden. Dieses setzte ihn in den Stand, seine Handlung fortzusetzen, und erinnerte ihn, der Gesellschaft Vortheil zu bedenken.

Rückkehr
nach Fort
Louis.

Herr Bräde verließ die Wüste den 1sten des Brachmonats im Jahre 1715, wo er über siebenhundert Quintale Gummi gekauft hatte, ohne das von Terrier Rouge zu rechnen. Weil er das Quintal auf siebenhundert Pfund pariser Gewichte erhöht hatte: so belief es sich auf viermal hunderttausend Pfund Gummi, außer den Sklaven, Elfenbein, Straußenfedern, Gold und grauen Amber. Die widrigen Winde nöthigten ihn zu ankern, und die Fluth zur Rückkehr nach dem Forte Louis zu erwarten g)

Der III Abschnitt.

Nachricht von dem Sanaga oder arabischen Gummi und dessen Handel.

Großer Vortheil bey der Gummihandlung. Zwist wegen der Hafen Arguin und Portendic, welcher daher entspringt. Woher das Sanaga oder arabische Gummi den Namen hat. Dessen Kräfte. Seine nährende Kraft. Verschiedener Nutzen desselben. Der Gummibaum. Waldungen, darinnen er wächst. Wie oft es gesammelt wird. Wie es verkauft wird. Zoll, den die Schmuggler bezahlen. Was sie den Holländern zu Arguin und zu Allihandora geben. Tarif für den Sanaga. Preis der Güter daselbst und in Frankreich.

Vortheil
beym Gummi-
handel.

Ob gleich das Land um Arguin und Portendic herum sehr schlecht, und die Küste gefährlich ist: so kamen doch die Franzosen, Holländer, Engländer und Portugiesen beyzeiten und haufenweise dahin. Alle wollten einen Handel daselbst festsetzen, weil es der einzige Ort außer der Sanaga ist, wo man Gummi bekömmt. Ungeachtet diese Waare eine Kleinigkeit zu seyn scheint: so trägt sie doch vieles ein; theils weil man es wohlfeil einkauft, und außer Africa in hohem Preise absetzt, theils weil der Handel sich auf eine große Menge der europäischen Manufacturen erstreckt, wodurch das Geld sehr unter den Leuten herumgebracht wird.

Bestrebung
nach demsel-
ben.

Es ist daher kein Wunder, daß die vornehmsten Kaufleute in Europa einen Handel nach Arguin und Portendic einzurichten, sich bestrebet haben; weil sonst dieser ganze Handel durch die Hände der französischen Gesellschaft gehen mußte, als die den Sanaga, und also alle andere Gegenden, woher das Gummi kömmt, im Besitze haben.

Dieses

Dieses ist die wahre Ursache, warum die Holländer so vieles Geld zu Einrichtung einer Factoren zu Arguin, und wie sie daselbst vertrieben wurden, sich zu Portendic festzusetzen, aufgewandt haben. Dadurch theilten sie erst den Handel mit den Franzosen, und erhielten ihn endlich ganz allein; weil sie den Moren ihr Gummi sehr theuer verkauften, und anfänglich ihre Güter mit Verluste dagegen vertauschten, damit ihnen alles gebracht wurde. Wenn dieses fehlgeschlug, so legten sie den Alifhandora auf, diejenigen, welche Gummi nach der Sanaga brachten, zu plündern und miszuhandeln. Dieses ist mehr als einmal geschehen, aller Tractaten ungeachtet, die das Oberhaupt von dem Stamme von Terarza mit der Gesellschaft gemacht hatte, die allezeit das Ihrige in Bezahlung der Abgaben, mit beigefügten Geschenken, beobachtet.

1715
Brée.

Dieses Gummi wird arabisch, oder von Sanaga genannt, weil es alles aus Arabien kam, ehe die Franzosen eine Factoren an der Sanaga hatten. Seit dem aber der Handel daselbst eröffnet worden, ist der Preis so gefallen, daß keines mehr von dorthier gebracht wird. Zwar kömmt einiges aus der Levante, dessen Vorzug vor dem von Sanaga gerühmt wird, aber nur deswegen, weil es theurer ist. Denn in der That ist kein Unterschied an der Güte, und alles liegt daran, daß die größten Stücken, die am reinsten, trockensten und hellsten sind, ausgelesen werden, die man alsdann für das ächte arabische Gummi zu verkaufen pfleget.

Das Sana-
ga- oder ara-
bische Gum-
mi.

Die Arzeneylehrten behaupten, es sey der Brust zuträglich, kühle, gebe Feuchtigkeit, und stille Schmerzen; es verdicke die wässerichten Säfte, und verhindere, daß sie nicht ins Blut bringen, und solches verderben. Es sey wider allen Husten gut, besonders wenn es, wie zu Blois häufig geschieht, mit Gerstenzucker zubereitet wird. Man preiset es gleichfalls als ein besonderes Hülfsmittel wider das Bluten, und den Durchfall und die heftigsten Blutflüsse.

Dessen
Kräfte.

Man schreibt ihm noch andere Tugenden zu, die der Verfasser verschweigt, um nicht für einen Marktschreyer angesehen zu werden, und die Facultät sich auf den Hals zu legen. Gleichwohl wundert er sich, daß man es nicht klein gemacht, mit Korkpulver als einen Bolus verschreibt, weil nichts so dienlich seyn würde, die verderbten Säfte in sich zu ziehen, sie möchten dick oder dünne seyn, und solchergestalt zu verhindern, daß sie nicht so grausame Unordnungen auf der Lunge erregten. Der Verfasser beweiset folgendergestalt, daß er dieses nicht ohne guten Grund setze. Man giebt durchgehends zu, daß das, was zur Speise gut ist, auch ein gutes Arzeneymittel abgiebt. Aber, saget er, eine große Menge Moren, die es sammeln, wie auch die Moren, die es zu Markte bringen, haben keine andere Nahrung. Sie essen es nicht aus Noth, oder aus Mangel, da man alles hinunter schlucket, sondern aus Wollust, wie Zuckercand. Sie nehmen es auch in Wasser geweicht, haben es sehr gern, und sehen es, wegen seiner einfachen Beschaffenheit und andern guten Eigenschaften, als eine vortreffliche Speise an. Es ist zwar ohne Geschmack, aber man kann ihm durch eine Tinctur, was für eine gelbe Farbe man will, geben *h*).

Dessen näh-
rende Kraft.

Es scheint seltsam, saget dieser Schriftsteller anderswo, daß diejenigen, welche dieses Gummi fast dreihundert Meilen aus dem Lande herbringen, wenn sie den Marktplatz erreichen, keine Lebensmittel mehr übrig haben, und noch seltsamer, daß sie keine mitnehmen, und

h) Labats Afrique occidentale, im 1 Bände a. d. 238 u. f. S.

1715
Brüe.

und auf einer so langen Reise nur vom Gummi leben. Gleichwohl ist die Sache allen, die an der Sanaga gewesen, bekannt. Herr Brüe hat es oft gegessen, und fand es angenehm. Die frisch gesammelten Stücken theilen sich in zwey, wie eine reife Abrikose, und das Inwendige ist angenehm, und schmecket fast wie diese Frucht 2).

Sein man-
nichfaltiger
Gebrauch.

Man verbraucht sehr viel davon in verschiedenen Manufacturen, besonders bey wollenen und seidenen Zeugen, als Taffend, Bänder, Dufrum und dergleichen. Die Färber bedienen sich gleichfalls dessen sehr, besonders des wurmförmigen, das nämlich bey dem Heruntertröpfeln vom Baume wurmförmlich gewunden worden. Das ganze Geheimniß aber bey dem Kaufe dieses Gummi kommt darauf an, daß man das Trockenste, Reinste und Durchsichtigste auswählet; denn die Größe und Gestalt der Stücken macht keinen Unterschied unter der Güte.

Der Gummi-
baum.

Der Baum, welcher es in Arabien und Africa hervorbringt, ist eine Art von Schlehdornen [Acacia]. Es ist ein kleiner immer grüner Baum k) voller Stacheln und Aeste, mit langen aber schmalen und rauhen Blättern. Er trägt eine kleine weiße Blume, die fünf Blätter und eine becherförmige Gestalt hat. Weiße Fäserchen umgeben darinnen den Griffel, welcher sich in eine Schote von etwa drey Zoll lang verwandelt, anfänglich grün ist, aber bey dem Reifen die Farbe welcher Blätter erhält; dieser ist voller runder harter und schwärzlicher kleiner Saamförner, die den Baum fortpflanzen.

Gummi-
Wälder.

Zwischen der Sanaga und dem Forte Arguin sind drey Wälder voll solcher Gummi-Bäume. Der erste heißt Sabel, der zweyte und größte Lebjar, und der dritte Afacaf. Sie sind alle fast in gleicher Weite, nämlich dreyßig Seemeilen von der Wüste an der Sanaga, welche gleichfalls dreyßig Seemeilen vom Forte Louis liegt, und die Wälder sind etwa zehn Seemeilen von einander. Von Sabel nach Marfa oder Portendic sind sechzig Seemeilen, und nach Guie, Agnadir oder Arguin achtzig.

Wie oft es
gesamlet
wird.

Man samlet es zweymal im Jahre. Die erste und größte Sammlung geschieht im Christmonate, da man saget, daß die Stücken am größten, reinsten und trockensten sind. Dieses sind seine Vollkommenheiten alle. Das im März ist kleiner, nicht so klar und durchsichtig, und weicher. Man sieht den Grund davon leicht ein. Im Christmonate wird es nach dem Regen gesamlet; der Baum ist alsdann voll Saftes, der von der Sonnen verdickt und zur Vollkommenheit gebracht worden, ohne daß er zu sehr verhärtet wäre. Von diesem Monate, bis auf den März ist beständig brennende Sonnenhitze, und der Saft, oder das Gummi, wird alsdann durch Einschnitte, die man in dieser Absicht in den Baum macht, herausgezogen 1). Denn da aller Gummi nichts anders ist, als ein Saft, der aus den Gefäßen austritt, und durch die Deffnungen der Rinde durchschwißt: so muß er durch die Verlesung derselben herausgezogen werden, wenn kein Ueberfluß davon vorhanden ist.

Das

2) Ebendaf. im 3 B. a. d. 114 S.

k) Barbot berichtet, es sey ein großer schattichtiger Baum, dem Nappat in America nicht unähnlich. Siehe dessen Beschreibung von Guinea a. d. 46 S.

1) Barbot giebt etne andere Nachricht hiervon,

aber seiner Gewohnheit nach ohne Beweis. Nach seinem Berichte, nehmen die Noren zur gehörigen Jahreszeit die Rinde des Gummibaums mit kleinen eisernen Werkzeugen weg; dieß geht leicht an, und das wässerichte zähe Wesen, das unter ihr lag, verhärtet sich in kleine Stücken, wie das Gummi an

Das Gummi wird nach einem würflichten Maasse verkauft, das man ein Quintal oder Quintal nennet, und über dessen Größe sich die Moren mit den Europäern vergleichen; da indeß die letzten solches, so oft sie können, erweitern. Die, deren sich die Holländer bedienen, wie sie Arguin besaßen, hielten drey und zwanzig Pfund pariser Gewichte, welches ihnen einen spanischen Piafter, oder drey französische Livres, zu stehen kam. Der Preis hieyon war, entweder zwölf Vorlegeschlösser, oder so viel Unzen Korallen, oder auch vier metallene Becken, oder eine halbe Elle fein Wollenzeug *m*), oder dreyviertel Elle gemein Zeug, oder zwei Stangen flach Eisen, oder drey Ellen Bänder, oder sechs und dreyviertel Ellen Bletobasts, oder siebenthalb Ellen Platillas *n*).

1715
Brüe.
Wie es verkauft wird.

Die Schmuggler, welche mit Erlaubniß des holländischen Statthalters nach Arguin Abgaben der oder Portendie handelten, gebrauchten ein Maass, das etwa siebenhundert Pfund pariser Schmuggler Gewichte hält.

Es ist vielleicht nicht undienlich, die Abgaben herzusetzen, welche sie den Holländern für die Güter bezahlten, gegen welche sie das Gummi eintauschten; wie auch die Abgaben und Geschenke, welche vom Alischandora eingefordert wurden, und alle andere Beschwerden, die sich auf tausend Quintale, oder siebenmal hunderttausend Pfund belaufen. Es sind folgende:

1. Dem Statthalter zu Arguin.

Sür Schuß und Unterhandlung auf tausend Quintale, das Quintal einen halben Piafter	Livres.	3000
--	---------	------

An die Holländer.

2. Preis des Gummi in Waaren.

Tausend Stück blau Wollenzeug, Blaekaton genannt, fünf und zwanzig flämische oder zwölf und ein Drittheil franzöf. Ellen, jede zu 17 holl. Gulden, oder ein und zwanzig Livres fünf Sous das Stück	=	=	=	=	21250
Fünfhundert Duzend Spiegel in Pappe eingefaßt, sechs Duzend gegen ein Quintal, das Duzend sieben Sous	=	=	=	=	175
Fünfhundert Duzend hölzerne Kämmen, das Duzend sechs Sous	=	=	=	=	150
Zweyttausend Vorlegeschlösser, eines zu fünf Sous	=	=	=	=	500
Zweyttausend flämische Messer, jedes zu fünf Sous	=	=	=	=	500
Zusammen					25575

3. Abgaben

an Kirsch- und Pflaumbäumen. Er setzt hinzu, die Araber erhielten das Gummi von einem Jahre ins andere unter der Erde frisch. Siehe dessen Beschreibung von Guinea a. d. 46 Seite. Eben dafelbst giebt er eine Nachricht von dem französischen

Gummihandel, die aber in Vergleich dessen, was wir aus dem Labat genommen, sehr unvollständig ist.
m) Die hier erwähnte Elle ist die flämische, welche etwa die Hälfte von der pariser Elle beträgt.
n) Labat, 1 Band, a. d. 239 u. f. S.

1715.
Bräe.3. Abgaben an den Alischandora für jedes Schiffs Ladung, oder jede Last.
Livres. Sous.An den
Alischandora.

Dieses Oberhaupt hat lange Zeit einen Zoll von vier und zwanzigtausend Pia-
stern in Species gefordert, aber für die Hälfte davon nimmt er dreihun-
dert Stücke blau Wollenzug, welche auf zwölffhundert Piaestern gerech-
net wird, in der That aber das Stück ein und zwanzig Livres fünf Sous
werth ist; dieß beläuft sich auf 6375 Livres, daß er also zusammen erhält 9975 ==
Zum Geschenke an Gütern von verschiedenen Arten, am Werthe = 2870 10

4. Andere Abgaben.

Dem Dolmetscher für hundert Tage Dienste, den Tag einen halben Piafter,
halb in Species, und halb in blauer Leinwand zu bezahlen = = 150 ==
Zwanzig Laptotmoren, als Tagelöhnern, die das Schiff laden helfen, den Tag
einen Viertelspiafter eben so lange, und auf eben die Art, wie der Doll-
metscher, zu bezahlen = " " " " " " = = 1148 15
Zusammen 14469 15
Dieses beläuft sich mit den obersten = = = = = = 25575
ohne die Schiffsunkosten, auf = " " " " " " = = 40044 15

Weil die Geschenke des Alischandora, die nach der Zahl der Schiffe gerechnet sind,
zu hoch kommen, so könnte viel erspart werden, wenn man an statt der Schiffe von dre-
bis vierhundert Tonnen einige von zehn- bis zwölffhundert Tonnen brauchte o). Im
Jahre 1715 setzte Herr Bräe zum Vortheile der Gesellschaft ein anderes Tarif und Ge-
wichte in der Wüste und Terrier Rouge an der Sanaga feste, nach folgendem Ver-
zeichnisse der Güter, welche gegeben werden. Das morische Quintal wieget hier fünfhun-
dert Pfund pariser Gewichte.

	Waaren.	Zahl.	Quintale v. Gumi.
Tarif für den Handel an der Sanaga.	Geprägtes oder gearbeitetes Silber, deutsche Piafter oder Stücke, jedes zu acht und vierzig Sous = = = =	4 = für	1
	Glatte Silberfugelchen, jedes zu fünf Sous sechs Deniers = = = =	24 = =	1
	Gelber Amber = = = = = = = =	6 Unzen	1
	Cadiz oder schwarz und blaue Serge = = = = = = = =	8 Ellen	1
	Ein metallenes Becken zwölf Pfund schwer = = = = = = = =	1 = =	1
	Metallene Becken zu sechs Pfunden = = = = = = = =	2 = =	1
	Korallen = = = = = = = =	1 Unze	1
	Carniole = = = = = = = =	6 Schnüre	1
	Gemeiner rother Zeug = = = = = = = =	2 Ellen	1
	Blauer Zeug = = = = = = = =	2 Dito	1

Waaren.

o) Ebendaselbst 246 u. f. S.

Waaren.	Zahl.	Qu.v.G.	1715 Brue.
Flache Eisenstangen von acht zu neun Fuß	2	für	1
Nägel	80	"	1
Papier, das Buch zu zwanzig Bogen	20	Buch	1
Cattune Pagnes, im Lande gemacht	5	"	1
Rothe oder blaue Bänder	3½	Elle	1
Kupferne Becken	4	"	1
Zeltstangen	2	"	1
Blaue Bastas	12	Ellen	1
Weisse Leinwand	12	Dito.	2
Calico	5½	Dito.	1
Rothe Korallen von mittlerer Größe	40	Schnüre	1
Dergleichen von gestreiften Kügelchen	18	Dito.	1
Gelbe Kügelchen	600	Stück	1
Große gelbe Kugeln	40	Schnüre	1
Kleine vielfarbichte Glaskorallen	24000	Stück	1

Unterschied zwischen dem Preise der Waaren in Frankreich
und an der Sanaga.

Preis der
Waaren.

	In Frankreich.		An der Sanaga.	
	Libres.	Sous.	Libres.	Sous.
Deutscher Piaster	4	==	8	4
Glatte Silberkügelchen	5	6	10	==
Gelber Ambra, die Unze	1	==	2	5
Cadiz Serge, die Elle	1	10	4	==
Kupferbecken, das Pfund	1	4	1	4
Korallen, das Pfund	45	1	160	==
Rother und blauer Zeug, die Elle	12	==	16	==
Flache Eisenstangen, jede	3	==	6	==
Nägel, das Pfund	8	10	32	==
Papier, das Rieß	2	==	8	==
Pagnes, das Stück	1	10	4	==
Boye, die Elle	1	10	4	==
Kupferbecken, jedes	1	10	3	==
Verschiedene Arten von Leinwand, die Elle	18		2	==



1715
Brhe.

Das XII Capitel.

Eine Nachricht von dem Lande gegen Norden von Sanaga, wo der Gummi gesammelt wird, dessen Einwohnern und Früchten.

Der I Abschnitt.

Sahra oder die Wüsten. Araber werden mit den Moren vermengt: Stämme, die den Gummi sammeln. Ihre Religion; Handel nach Tombuto; Regierung; ihre Pferde und ihr Vieh; ihre Waffen; Unterschied der Namen; ihre Wohnungen; ihre Weiber. Charakter der Araber; ihre Hengste und Stuten. Kleidung der Mannspersonen; der Frauenspersonen. Ihre Adowars oder Dörfer; ihre Zelte; ihre Speisen und Kocherey; ihre Art zu essen.

Sahra oder die Wüsten. Das Land gegen Norden von der Sanaga, welches Sahra oder die Wüsten, und von unsern meisten Erdbeschreibern, (wir wollen nicht untersuchen, mit was für Rechte) die Wüsten der Barbarey genennet wird, wird nach dem Leo von sechs Völkern oder Stämmen von Moren bewohnet, als Sanaga, Swenziga, Twarga, Lampun, Berdoa und Levata. Diese Völker liegen von dem Meere ostwärts eines hinter dem andern, so wie wir sie angeführet haben. Folglich ist Sanaga, Janaga oder Janegha, wie es auf unterschiedene Art geschrieben wird, das westlichste, welches an die See stößt; und besitzt das Land, wo der Gummi wächst und die Häfen Arguin und Portendic liegen.

Araber werden mit den Moren verwechselt. Obgleich diese Völker mit den Moren in der Barbarey ursprünglich von einem Stamme sind: so sind sie doch dem Orte nach so wohl, als die Araber von ihnen unterschieden, welche häufig dahin kommen, mit ihnen zu handeln. Die europäischen Schriftsteller vermengen sie gemeinlich mit einander, wie Labat beständig thut. Spanien wurde zuerst von den Arabern erobert, denen es hernach von den Moren von Fez und Marokko wieder abgedrungen worden. Weil die neuern Geschicht- und Erdbeschreiber auf diese unterschiedene Eroberung von verschiedenen Völkern nicht gehörig Achtung gegeben: so haben sie beyde Nationen für eine gehalten; und daher geschieht es, daß wir die Wörter Moren und Araber so häufig antreffen, eines von diesen beyden Völkern zu bezeichnen. Andere geben den Namen Moren allen Muhammedanern überhaupt; und dafür werden sie von den Portugiesen und andern europäischen Völkern in Ostindien gehalten, wie in dem ersten Bande dieser Sammlung oftmals beobachtet worden. Kurz, die Araber in der Barbarey selbst, wo sie sehr zahlreich und unvermischet sind, werden unter dem Namen Moren von unsern Schriftstellern mit vermengt, die außer Arabiens Gränzen von keinen Arabern etwas zu wissen scheinen.

Stämme, die den Gummi sammeln. Labat aber kann entschuldiget werden, wenn er saget, es gebe drey Stämme von Moren oder Arabern, welche den Gummi sammeln, weil sich verschiedene Stämme der Araber in dem Lande der Sanaga niedergelassen haben; und er gesteht, daß er nicht wisse, welcher von

a) Afrique occidentale, 1 Band auf der 254 Seite.

b) Von diesem Nodi wurde Portendic oder

Penia, von den Franzosen Porta d'Addi genannt.

c) Labat 1 Band, a. d. 244 S.

von diesen Namen ihnen zukomme a). Das erste von diesen Geschlechtern oder Stämmen, wovon er erzählt, vermuthlich aus des Brüe Nachrichten, heißt im Arabischen Terarza.

1715

Brüe.

Das Haupt davon war Alischandora, der oben oftmals erwähnte Sohn des Addi b). Dieser Prinz lebte in seinen reisenden Dörfern an der Nordseite des Waldes gegen Arguin und Portendic, nach welchen Dertern, als den nächsten, er seinen Gummi bringt, den er in diesem Walde gesammelt hat. Gemeinlich aber bringt er ihn nach Portendic, woselbst zwey arme Dörfer sind, die ungefähr vierhundert Seelen enthalten, welche fast beständig daselbst wohnen.

Das Haupt von dem Stamme Aulad al Gazi heißt Schams. Der Gummi, welcher in dem Walde Gebiar hervorkömmt, und zuweilen auch der von Afatak wird von diesem Stamme gesammelt, der ihn den Franzosen an der Wüsten, nach einem Hafen oder Marktplatz an der Bank von der Sanaga in der Herrschaft des Brak, bringt.

Bakkar ist das Haupt des dritten Stammes Ebraghena genannt. Dieser sammlet in dem Gehölze von Afatak und verkauft es an einen Factor der französischen Gesellschaft in einem Hafen an der Sanaga, Terrier Rouge genannt, ungefähr fünfzig Meilen von Bakkars Hauptsitze in den Herrschaften des Siratik c).

Die Religion der Moren ist muhammedanisch, ungeachtet sie weder Moscheen noch bestimmte Derter zum Gottesdienste haben. Sie bethen in ihren Zelten, oder wo sie sonst zu den bestimmten Zeiten des Gebeths sind, nachdem sie sich mit Wasser gewaschen, wenn sie solches in der Nähe haben, oder auch mit Erde und Sande gerieben haben d). Die Häupter von diesen dreym arabischen Stämmen, wie auch die vornehmsten Leute unter ihnen und fast der ganze Stamm Aulad al Gazi sind Marbuten. Man sollte sich wegen ihrer eingezogenen und ernsthaften Aufführung und wegen ihrer Gebethe, die sie beständig mit dem Namen Gottes und ihres Propheten anfangen und endigen, einbilden, sie wären die gewissenhaftesten Beobachter eines Gesetzes, welches ungeachtet der vielen Freyheiten, die es erlaubet, dennoch ernsthaft und verdrüsslich ist. Allein, wenn man sie, vornehmlich im Handel, auf die Probe stellet, so wird man finden, daß sie von Heuchelei, Verstellung, Geiz, Grausamkeit, Undankbarkeit, Aberglauben und Unwissenheit zusammengesetzt sind, ohne irgend eine sittliche Tugend, oder auch nur gemeine Redlichkeit zu haben. Dieß sind die Pharisäer der muhammedanischen Religion, sagt Labat, welche Land und See durchreisen, Glaubensgenossen zu machen e), worinnen es ihnen auch unter den Schwarzen gut gelingt; welche, wenn sie einmal bekehrt sind, ihren Glauben selten oder niemals verleugnen f).

Ihre Religion.

Die Araber unternehmen gern lange Reise, einen Gewinnst zu suchen. Die um Arguin gehen niemals nach Mekka, als welche Pilgrimschaft so lang und gefährlich ist. Weil sie aber sehr begierig nach Golde sind, und solches in ihrem eigenen Lande nicht wächst: so pflegen sie gemeinlich deswegen nach Tombuto, Gago, und Galam, zu gehen, von daher sie solches bekommen; denn von den Europäern erhalten sie keins. Es ist gewiß, daß

Handel nach Tombuto.

PPP 3

daß

a) Labat 1 Band, a. d. 292 S.

den; als andere Leute.

e) Wenn dieses wahr ist, so beweist es, daß die Diener der Religion eben so leicht verderbt wer-

f) Labat Afrique occidentale, 1 Band, a. d. 244 u. f. S.

1715
Bräe.

daß sie in Karabanan dahin reisen: doch ist es eine lange gefährliche Reise. Sie bekommen von daher außer dem Golde, sehr große und weiße Elefantenzähne, Eibeth, Bezoar und Sklaven, welches sie gegen Salz, Zeuge und Eisenwerk eintauschen. Alles, was sie unterwegs antreffen, ist ihre. Freunde oder Feinde sind ihnen gleich. Sie sind wie Schiffe, welche sowohl handeln als fechten, und bemächtigen sich oftmals selbst derjenigen Schwarzen, die mit ihnen handeln; und behalten sie entweder zu ihren eigenen Sklaven, oder verkaufen sie an die Moren von Fes und Marokko, mit denen sie zuweilen handeln g).

Regierung.

Die drey Stämme Moren, welche das Land zwischen Capo Blanco und der Sanaga bewohnen, erkennen kein unumschränktes Oberhaupt h). Ein jeder Bezirk macht eine kleine Republik aus, und wird von einem Haupte regieret, das gemeinlich der reichste und ansehnlichste Mann unter ihnen ist. Diese Häupter haben öftere Streitigkeiten mit einander, welche gemeinlich so gleich beigelegt werden. Sie bezeugen ihren Marbuten oder Priestern große Ehrerbietung, aber mehr aus Furcht vor ihren Grisgris oder Zauberungen, als aus einem andächtigen Bewegungsgrunde i).

Ihre Pferde und ihr Vieh.

Sie haben ungemein schöne Pferde aus der Barbarey, die sie sehr werth schätzen, und deren Stärke zu erhalten, sie sehr sorgfältig sind, damit ihnen solche bey aller Gelegenheit dienen können. Sie ziehen auch eine große Anzahl Kameele, Ochsen, Schafe und Ziegen, die sie insgesammt vornehmlich mit Hirsen füttern. Sie schlachten selten ein Hausthier, solches zu essen, außer an hohen Festtagen oder wenn sie ihre Freunde bewirthen. Sie essen Straußen, Antelopn, Hirsche und auch Affen und Löwen, wenn sie solche auf der Jagd tödten. Dieß geschieht aber sehr selten; denn sie sind schlechte Schützen. Sowohl ihre Ochsen, als Kameele dienen ihnen, ihr Geräthe wegzuführen, so oft der Mangel der Fütterung sie nöthiget, ihr Lager zu verändern; oder wenn sie nach Galam oder Gago gehen, Sklaven, Gold oder Pagnes zu handeln, wofür sie Salz vertauschen, welches von Arguin gebracht wird.

Ihre Waffen.

Ihre gewöhnlichen Waffen sind Säbel und Saganen, welche letztern sie mit großer Stärke und Richtigkeit werfen. Sie haben auch einige Musketen und Puffer von den Holländern gekauft: allein die Hitze und Feuchtigkeit der Himmelsluft machen, daß sie bald rosten und unbrauchbar werden; und weil sie keine Handwerksleute haben, welche wissen, wie sie solche ausbessern und wieder zurecht machen sollen, so verachten sie solche, und bleiben meistens bey ihren alten Waffen. Wenn sie aber zum Kriege angehalten würden, und bessere Waffen hätten: so würden die Christen Ursache haben, sich vor ihnen zu fürchten; denn sie sind von Natur tapfer, und zu den Beschwerlichkeiten abgehärtet.

Unterschied der Namen.

Wenn Labat von dem Volke zwischen Capo Blanco und der Sanaga redet: so nennet er sie ohne Unterschied Moren oder Araber, und weis nicht, welcher Name der rechte ist, oder ihnen am besten gefällt. Wenn sie Moren sind, so scheinen sie ihm von denjenigen abzustammen, die von denen Arabern vertrieben worden, welche die Barbarey im siebenten

g) Labat Afrique occidentale, Vol. I. a. d. 297 u. f. S.

h) Unser Schriftsteller im 1. Bande a. d. 132 S. sagt, sie erkennen den Scharif von Marokko, bezahlten ihm aber keinen Tribut, und nannten ihn

auch nicht König, es wäre denn, daß sie etwas von ihm erhielten; denn sie sind gar zu weit von ihm. Hierauf geräth er auf einige ausschweifende Betrachtungen.

i) Ebendas. 3. Band a. d. 108 S. Die Grisgris

benen Jahrhunderte überzogen. Es dünkt ihm aber, sie könnten von ihrem Lande Moren und von ihrer Herkunft Araber genennet werden k). Er bemerket auch, daß der Name Mor oft gebraucht wird, einen Muhammedaner anzuzeigen, so daß ein Mor und Muhammedaner bey vielen Schriftstellern einetley ist l).

1715
Brüe.

Die Moren oder Araber um Arguin und die Sanaga haben die Gebräuche ihrer Vorfahren unverbrüchlich beygehalten. Einige wenige ausgenommen, die ihre Hütten unter den Mauern der Festung zu Portendic und um die Sanaga haben: so schlagen sie durchgehends insgesammt ihr Lager im freyen Felde auf, und rücken, nachdem es die Jahreszeit oder ihr Handel erfordert, von oder nach der Seeseite oder dem Flusse.

Ihre Zelte und Hütten sind alle von gleicher Gestalt wie ein Kegel. Die ersten werden von einem groben Zeuge von Ziegen- oder Kameelshaaren gemacht, welche so dicht unter einander gemischt und gewebet werden, daß der Regen, so anhaltend und heftig er auch ist, selten durchdringt. Diese Zeuge werden von den Weibern gemacht, welche die Haare und Wolle spinnen und wirken. Sie verrichten auch alle andere Hausarbeit, und warten sogar die Pferde, holen Holz und Wasser, machen das Brodt, richten die Speisen zu, und kurz, sie haben alle Last der Haushaltung auf sich. Für alle diese Dienstbarkeit aber, worinnen die Männer ihre Weiber halten, lieben sie solche auch, und gehen selten mit einer von ihnen übel um. Wenn aber eine Frau es bis auf einen gewissen Grad an ihrer Schuldigkeit ermangeln läßt, so wird sie weggethan; und ihr Vater, ihre Brüder oder Verwandten rächen die Schande gar bald, die sie auf ihr Haus gebracht hat.

Ihre Wohnungen.

Die Männer halten ihre Weiber sehr gut in Kleidern, und versagen ihnen nichts, was dieß anbetrifft. Alles, was sie durch Handel oder Arbeit gewinnen, wird darauf gewandt. Dieß ist die Ursache, daß man nicht viel Gold in dem Handel mit ihnen bekommen kann. Denn sie behalten solches, Armbänder, Ringe und Ohrengehänke für ihre Weiber daraus zu machen, oder beschlagen auch die Griffe von ihren Messern, und die Gefäße von ihren Säbeln damit.

Ihre Weiber.

Die Weiber erscheinen außer dem Hause stets unter einem langen Schleyer, welcher so wohl das Gesicht als die Hände bedeckt; und die Europäer sind noch nicht recht bekannt genug, daß sie die Freyheit hätten, solche unbedeckt zu sehen. Die Männer und Kinder aber sind durchgängig schön und wohlgebildet. Ob sie gleich klein von Gestalt sind: so haben sie doch gute Gesichtszüge; sie sind aber etwas schwärzlich, weil sie stets der Sonne und dem Wetter ausgesetzt sind.

Die Frauenspersonen können vielleicht eine bessere Farbe haben. Das Beste aber ist, daß sie ein Gemüth haben, welches klug und ehrbar, ihren Ehemännern sehr treu und nicht zu Liebesränken aufgelegt ist; und ich glaube, saget der Verfasser, daß es daher kommt, weil sie keine Gelegenheit zur Galanterie haben. Sie gehen niemals allein außer dem Hause, und es ist gewöhnlich, daß man sein Gesicht wegwendet, wenn man einer begegnet.

Deren Gemüthsart.

Außer-

gris und andere vermeynte Mächten der christlichen Priester gewisser Secten, machen, daß man ihre Diener in solchen Ehren hält.

den Unterschied der Namen zu erhalten, und ihr Blut nicht vermischen.

k) Dieser Unterschied gilt nicht in Ansehung derjenigen Völker, die sich angelegen seyn lassen,

l) Labat im 1 Bande a. d. 252 u. f. Seite. Hier folget eine Nachricht von den Arabern, die gar nicht richtig ist, und wenig zur Sache gehöret.

1715
Bräe.

Außerdem sind die Männer so gütig, daß sie einer auf des andern Frau oder Töchter Acht haben, und es darf kein Mensch in der Weiber Zelte gehen, als nur der Mann. Wenn ein Moor so arm ist, daß er nur ein Zelt aufschlagen kann: so nimmt er lieber alle Besuche außen vor demselben an, und verrichtet daselbst auch alle seine Geschäfte, als daß er jemanden und wenn es auch sein nächster Anverwandter wäre, hinein gehen ließe.

Ihre Hengste und Stuten.

Dies Vorrecht ist nur bloß ihren Pferden, oder besser zu sagen ihren Stuten, allein aufbehalten, welche sie ungemein lieben. Denn außer dem Vortheile, daß sie ihnen Füllen bringen, so sind sie auch niedlicher, lebhafter und halten länger aus, als ein Hengst. Sie liegen in ihren Zelten mit ihren Weibern und Kindern wie Kraut und Rüben unter einander. Sie und ihre Füllen laufen frey herum, oder werden höchstens nur um den Fuß an einen Pfahl gebunden; denn sie binden sie niemals am Halse an. Sie liegen auf der Erde, und dienen den Kindern oftmals zum Pfeiler ohne einen Schaden. Sie sind sehr gefällig und lassen sich gern küssen und lieblosen, welche Gewogenheit ihnen die Moren niemals versagen. Sie kennen diejenigen, welche am meisten aus ihnen machen, und werden zu ihnen gehen, wenn sie nicht angebunden sind. Ihre Herren sind sehr sorgfältig, ihre Herkunft zu behalten, welche ihren Werth vermehret, vornehmlich wenn es kann bewiesen werden, daß sie einen Strauß niedgerannt haben. Sie sind weder groß noch fett, sondern von einer bequemen Größe, und leicht auf den Füßen. Die Moren beschlagen sie insgemein nicht. Sie füttern sie des Nachts mit Grase, das ein wenig trocken ist, und mit großer Hirse. Im Frühlinge aber treiben sie solche ins Gras, und besteigen sie einen ganzen Monat lang nicht.

Die Kleidung

Die Kleidung der Araber ist sehr einfältig. Nur die Reichen, und Leute vom Stande tragen ein leinen Hemde über ihren Hosen, welches ihnen bis auf die Knöchel hinab hängt. Darüber haben sie eine Jacke, oder eine weite Cassacke ohne Knöpfe, die sie über ihre Brust zusammen schlagen, oder auch mit einem Gürtel zusammen binden, welcher verschiedenemal herumgeht. Sie nennen solche einen *Kaftan*, und hat er lange enge Ärmeln. Er ist von wollenem Zeuge oder bunter Scharge, selten von Seide, oftmals aber von blauem oder schwarzem Cattun gemacht. In dem Gürtel steckt eine Scheide, worinnen sie ein großes Messer tragen, das wie ein Bajonet aussieht; zuweilen haben sie auch deren zwey. Weil sie keine Taschen haben, so stecken sie alles, was sie bey sich führen, in den Busen. Ihre Börse hängt gemeiniglich an ihrem Gürtel, und ist von gestrickter Seide oder Baumwolle gemacht, tief, aber nur so weit, daß man eine Hand hinein stecken kann. Einige haben sie auch von sehr feinem weichen Leder gemacht, welches von den Frauenspersonen zierlich gestickt ist.

der Manns-
personen,

Sie haben auch ein baumwollenes Schnupftuch an ihren Gürtel geknüpft, welches viel länger als breit ist, und mehr ihre Hände abzuwischen, als sonst wozu gebraucht wird. Diejenigen, die wohlgekleidet sind, haben ein Paar. Ihre Hosen ersetzen die Stelle der Strümpfe, und sie tragen an ihren Füßen rothspanischlederne Socken, welche über die Knöchel gehen, nebst Baboschen oder Pantoffeln von eben dem Zeuge und der Farbe, und auf ihrem Kopfe eine rothe Mütze mit weißem Cattun besetzt, statt eines Turbans. Ueber dieses alles tragen sie eine andere Art von Rocke ohne Ärmeln, aus feinem Wollenzeuge sehr dick und gekraust, welchen sie ein *Sait* nennen. Er hat eine lange spitzige Kappe, so wie sie die Cartheuser tragen, an deren Spitze ein langer Strick mit einer Quaste hängt.

hängt. Sie tragen niemals einen Säbel, außer wenn sie Gelegenheit haben, solchen zu brauchen; und alsdann führen sie ihn entweder in der Hand, oder stecken ihn auch in ihren Gürtel; denn sie tragen kein Degengehenk.

Sie reuten zu Pferde in rothen spanischledernen Stiefeln, mit einer Keule oder Streitkolbe an dem Sattelknopfe, und einer Lanze oder Sagaye in der Hand.

Die ärmern haben keine Hemden, sondern schlagen über ihre Hosens ein Stück Zeug um sich, welches sie mit ihrem Gürtel fest binden. Die meisten von ihnen gehen barfuß und mit bloßem Kopfe.

Diejenigen, welche nahe bey den Schwarzen leben, kleiden sich so, wie sie, oder fast gleich, wie anderswo wird bemerkt werden.

Die Frauenspersonen ziehen lange Hosens und Hemden an mit sehr weiten Ermeln, und an statt eines Halses haben sie ein Stück Zeug, welches sie vom Kopfe bis auf die Füße bedeckt. Sie tragen Ohrringe, welche, nachdem sie reicher sind, auch dicker, größer und schwerer sind; Ringe an jedem Finger, Ketten oder Ketten von Metalle an ihren Armen und Füßen, außer andern Zierrathen m).

der Frauenspersonen.

Ein Adowar ist eine Anzahl von Zelten oder Hütten, worinnen die Moren, zu weilen nach Stämmen, zuweilen auch nach Geschlechtern, wohnen. Die Anzahl der Zelte ist nach der Größe des Geschlechts mehr oder weniger. Sie stellen sie gemeinlich in Gestalt eines Kreises eins dicht an das andere; und lassen in der Mitte einen Platz, in welchem sie die Nacht über ihre Heerden und ihr Hausvieh treiben. Es ist stets einer bestimmt, zu wachen, um einen Ueberfall entweder von ihren Feinden, und Räubern oder wilden Thieren zu verhüten. Wenn die Wache einige Gefahr entdeckt; so machet sie Lärm. Die Hunde helfen ihr, und das ganze Dorf steht so gleich auf. Diese Adowaren sind beweglich und können leicht weggebracht werden. Weil die Moren nur wenig Hausrath haben: so stecken sie dasjenige Geräthe und die Nothwendigkeiten, die sie mit sich führen, in Säcke, die von Haaren oder Thierhäuten gemacht worden, und laden sie auf ihre Zugochsen. Ihre Weiber setzen sie in einer Art von großen Körben auf die Rücken ihrer Kammele. Dieses wandernde Leben ist nicht unangenehm, weil sie durch ihr öfteres Wegziehen neue Ausichten und neue Nachbarn bekommen; ohne beständig an einerley Orte gebunden zu seyn.

Ihre Adowaren oder Dörfer.

Ihre Zelte sind von Kameelshaaren, werden von Stangen gestützt, und mit lederen Riemen befestiget. In der trocknen Jahrszeit rücken sie mit ihrem Lager an die Ufer der Sanaga, wegen des Grases und des kühlen Wassers. In der nassen Jahrszeit ziehen sie sich gegen die Seeküsten, wo die Winde verhindern, daß sie nicht von den Musquiten oder Fliegen belästiget werden. In dieser Jahrszeit säen sie ihren Mais.

Ihre Zelte.

Ihr Getränk ist durchgängig Wasser oder Milch. Ihr Brodt machen sie von Hirsenmehle; nicht aus Mangel andern Getraides; denn Weizen und Gersten wächst hier sehr gut: sondern ihre herumschweifende Lebensart hält sie vom Ackerbaue ab. Zuweilen nehmen sie auch Reis.

Ihre Speisen.

Wenn sie Gersten oder Weizen säen: so heben sie das Korn davon in tiefen trocknen Gruben auf, welche in den Felsen oder in die Erde gegraben sind. Die Mündung derselben

Ihre Kornhäuser.

m) Labat I Band a. d. 261 S.

1715
Bräe.

ben ist nur so groß, daß ein Mensch hindurch kann; sie werden aber nach und nach immer weiter, nachdem sie tief sind, welches oftmals dreyßig Fuß ist. Diese Gruben nennen sie **Matamor.** Sie belegen den Boden und die Seiten mit Stroh, wenn sie das Korn hinein thun; und wenn solche voll sind, so legen sie Holz oder Bretter über die mit Stroh bedeckte Oeffnung. Dieses bedecken sie wieder mit Erde oder Sande, worauf sie pflügen und säen. Das Korn hält sich in diesen Matamoren viele Jahre lang.

Ihre Kocherey.

Sie bedienen sich Handmühlen, die ganz bequem sind, und Siebe. Sie kneten ihr Mehl ohne Sauerteig und backen den Teig unter der Asche. Sie essen ihr Brodt warm. Ihren Reiß kochen sie sachte mit einem wenig Wasser; und wenn er halb gar ist, so nehmen sie ihn ab, bedecken ihn und lassen ihn so brodeln bis er gar ist. Er schwillt auf, ohne daß er zusammen läuft *n*). Hiervon nehmen sie einige kleine Klumpen mit der Hand und werfen sie sehr geschickt in den Mund. Sie bedienen sich bloß der rechten Hand bey dem Essen; die linke behalten sie zu nicht so reinlichem Gebrauche. Sie sind hierzu so gewöhnt, daß sie bloß die rechte Hand waschen. Ihr Essen schneiden sie in kleine Bissen, bevor sie es anrichten, damit sie nicht bey Tische ihre Messer gebrauchen dürfen.

Art zu essen.

Wenn sie aber Vögel mit ihrem Reiß anrichten: so schneiden sie solche nur in Viertel; worauf es keines weitern Schneidens bedarf; denn wenn einer ein Stück nimmt, so reichet er es seinem Nachbar, welcher mit ihm daran zieht, und so ist es gleich zertheilt. Sie bedienen sich keiner Tische, sondern sitzen auf der Erde mit kreuzweis zusammen gesetzten Beinen rund um einen Zirkel von rothem Leder oder einer aus Palmen gemachten Matte, worauf sie ihre Speisen in hölzernen Bechern oder kupfernen Becken setzen. Sie essen ihr Brodt und die andern Speisen jedes besonders, und trinken niemals eher, als bis die Mahlzeit vorbey ist, wenn sie aufstehen und sich waschen. Die Weiber essen stets besonders von den Männern. Sie haben zwey Mahlzeiten des Tages; eine des Morgens und die andere gegen Abend, welche kurz sind, und sie essen durchgängig mit großer Stille. Das Gespräch fängt hernach an, wenn die vornehmern rauchen und Caffee oder Wein und Brandtwein trinken, wosern sie solchen bekommen können. Selbst ihre Marbuten oder Priester werden dieß ingeheim thun, wenn sie das Uergerniß, gesehen zu werden, vermeiden können *o*).

Der II Abschnitt.

Die Araber sind besonders gesund und in ihre Kinder verliebt; kaufen ihre Weiber. Ihre Begräbnisse; ihre Sitten und Gelehrsamkeit; ihre Waffen. Das Kameel; dessen Stärke und

andere Eigenschaften; verschiedene Arten. Sal Armoniac wird aus Harne gemacht. Beschreibung des Straußes; dessen Flügel und Federn; dessen Glieder; Eyer. Art, ihn zu jagen.

Araber sind besonders gesund;

Sie Moren haben keine Aerzte und brauchen sie auch in der That wenig, indem sie überhaupt frisch und gesund sind, vornehmlich diejenigen, die mit den Europäern am wenigsten Umgang haben *p*). Ihre gemeinsten Krankheiten sind der Durchlauf oder das Seitenstechen, welches sie leicht mit schlechten Mitteln heben.

n) Dieß scheint Pillaw zu seyn.

o) Labat 1 Band a. d. 278 u. f. S.

p) Barbot in seiner Beschreibung von Guinea a. d. 534 S. saget, sie wären keinen Krankheiten

unterworfen und die Luft von Sahra sey so gut, daß die Moren aus der Barbarey ihre Kranken deswegen dahin brächten.

q) Der Ritter d'Arveux in seinen Reisen nach

Sie sind gegen ihre Kinder ungemein zärtlich und suchen sie sorgfältig zu bewahren, daß ihnen kein Leid wiederfährt. Die Frauenspersonen insbesondere haben mit den spanischen und portugiesischen einerley Meynung, daß nämlich einige Leute giftige Augen hätten ^q), wodurch sie demjenigen eine Krankheit verursachten, den sie ansähen. Um ihre Kinder vor diesem eingebildeten Unglücke zu verwahren, so bekleiden sie dieselben mit Grisgrüß oder Segensprechungen, welches gewisse Verse aus dem Koran sind, die in kleine Büchschchen oder Säckchen gesteckt sind, welche ihre Marbuten oder Priester um einen guten Preis verkaufen. Sie beschneiden ihre Mannspersonen, wenn solche ungefähr dreyzehn oder vierzehn Jahre alt sind.

1715

Bräe.

in ihre Kinder verliebt.

Die Moren heirathen, so bald sie im Stande sind, eine Frau zu kaufen. Ein Vater, der viele Töchter hat, wird bald durch die Kameele, Pferde, Ochsen oder Ziegen reich, die er dafür bekömmt. Der Liebhaber wird mit ihm wegen des Preises einig, und muß solchen bezahlen, ehe die Braut ausgeliefert wird. Wenn sie ihm nicht gefällt, wenn er sie sieht: so kann er sie verstoßen, aber das Geld ist verlohren.

Kaufen ihre Weiber.

Wenn ein Mor stirbt: so geht seine Frau, sein Kind oder sonst ein Aunderwandter an die Thüre des Zelts und machet ein grausames Geschrey. Auf dieses Zeichen kommen alle Weiber in der Nachbarschaft zusammen; so daß die Zeitung von dem Tode gleich durch das ganze Dorf oder Adowar ausgebreitet wird. Sie versammeln sich alle rund um das Zelt; unterdessen daß einige schreyen, so singen andere das Lob des Verstorbenen. Aus ihrer Betrübniß sollte man sich einbilden, sie wären nahe Verwandten, da es doch nur bloß Ceremonien sind; und mitten unter diesen betrübten Geberden können sie eben so leicht lachen, wenn sich die Gelegenheit darbietet, als heulen. Darauf waschen sie den Leichnam, pußen ihn und tragen ihn nach einem erhabenen Erdreiche oder einer Anhöhe, wo sie eine Grube graben, in welche sie den Verstorbenen mit dem Kopfe etwas erhoben und dem Gesichte nach Osten legen. Wenn das Grab mit Erde zugefüllt ist: so thürmen sie ein Hausen Steine darüber, damit es vor den wilden Thieren sicher sey ^r).

Ihre Begräbnisse.

Außer ihren Marbuten oder Priestern können wenig Moren arabisch lesen. Sie sind sehr unwissend: doch kennen die meisten den Lauf der Sterne und sprechen ganz vernünftig davon, indem sie die beste Gelegenheit haben, solche zu beobachten, da sie im freyen Felde leben. Sie haben überhaupt ein gutes Gedächtniß und eine lebhaftere Einbildungskraft. Ihre Geschichte aber ist mit Fabeln so verhüllt, daß man sie kaum verstehen kann. Sie sind aufrichtig im Handel, und wissen, wie sie für ihren eigenen Vortheil sorgen sollen, indem sie listig und betrügerisch sind ^s). Sie lieben die Musik und haben ein Instrument wie eine Guitarre. Sie sind der Dichtkunst ergeben und machen Verse, die von denjenigen sehr hochgeschätzt werden, welche die Eigenschaft der arabischen Sprache verstehen.

Ihre Sitten und Gelehrsamkeit.

Ihre gewöhnlichen Waffen sind die Assagane, oder ein Wurffspieß, welches sie sehr geschickt führen; und der Säbel. Einige wenige haben Pistolen und Vogelflinten, die sie von den Holländern gekauft haben. Allein weil solche bald wandelbar werden und sie

Ihre Waffen.

299 2

keine

nach Palästina bemerkt, daß die Araber, welche sich in Syrien gesetzt, eben den Glauben von der Bezauberung haben.

offenherzig, und thäten alles um der Ehre willen; wenn ein Fremder zu ihnen käme, so begegneten sie ihm gastfrey. Siehe seine Beschreibung von Guinea a. d. 534 S.

^r) Labat 1 Band a. d. 285 u. f. S.

^s) Barbot hingegen saget, sie wären ehrlich und

1715
Bräe. keine Büchsenmacher haben, solche auszubessern: so werden sie ihnen bald unnütz. Sie sechten gemeinlich zu Pferde, weil sie gute Reuter sind. Sie handeln jährlich in großen Karawanen nach Tombuc, Gago und den innern Theilen des festen Landes z).

Das Kameel, dessen Stärke; Dieser Theil von Africa bringt sehr große und starke Kameele hervor. Einige darunter können zwölfhundert Pfund tragen. Sie werden so gezogen, daß sie knien und auf ihrem Bauche liegen, bis sie beladen sind. Wenn sie aber fühlen, daß sie nun ihre Last haben: so stehen sie aus eigener Bewegung auf und wollen sich nichts weiter auflegen lassen. Dieses Thier ist sehr mäßig und mit den Zweigen von Bäumen, Dornen oder Disteln zufrieden, welche es nach seiner Bequemlichkeit kauft. Es ist vermögend, dreißig bis vierzig Tage beladen zu reisen, und acht oder zehn Tage ohne Essen und Trinken zu sehn. Sein gewöhnliches Futter ist Mais oder Haber. Wenn sie von einer Reise zurück kommen, so schicken ihre Eigenthümer sie aufs Feld, da sie sich ihr Futter selbst suchen mögen. Wenn das Gras frisch ist: so geben sie ihm in dreyen Tagen nur einmal zu saufen. Sie trinken reichlich, wenn sie Gelegenheit dazu haben und rühren das Wasser mit ihren Füßen auf, um es trübe zu machen.

und andere Eigenschaften. Das Kameel ist groß und mager; sein Hals ist im Verhältnisse gegen den Kopf, welcher nur klein ist, lang. Es hat einen Buckel auf seinem Rücken und eine dicke Haut unter seinem Bauche, worauf es sich stüzet, wenn es sich niederleget. Seine Füße sind lang, fest und gespalten, wie der Ochsen ihre. Seine Lenden sind klein, und es gleicht darinnen, wie auch in seinem Schwanz den Eseln. Es läßt sich leicht lenken, ist gelehrt, sehr nützlich, und kostet wenig zu unterhalten. Es lebet lange. Es ist rachgierig; und wenn ihm seine Treiber übel begegnen, so ergreift es die erste Gelegenheit, sich an ihnen durch einen Schlag zu rächen. Es liebet das Singen und die Musik, und das beste Mittel es anzutreiben, daß es geschwinder gehe, als gewöhnlich, ist, daß man pfeife oder auf einem Instrumente spiele.

Man saget, das Weibchen solle ihre Jungen zehn oder zwölf Monate tragen, und sich nur einmal in dreyen Jahren gatten. So bald das junge Kameel geboren ist, binden ihm die Moren seine vier Füße unter den Bauch, bedecken es mit einem Luche, auf dessen Zipfel sie schwere Steine legen; und dadurch gewöhnen sie es an, sich nieder zu bücken und seine Last auf sich zu nehmen.

Die Kameelmilch ist eine von den vornehmsten morischen Speisen. Sie essen das Fleisch von den Kameelen, wenn solche alt werden oder sonst keine Dienste mehr thun können. Sie sagen, es sey gut und nahrhaft, ob es gleich zähe sey. Diese Art von Kameelen heißt Jimel u).

Arten derselben.

Die andere Art von Kameelen wird von den Moren Beschet x) genannt, und selten außer Asien gefunden. Sie haben gemeinlich zweene Höcker auf ihrem Rücken, und sind schwächer, als die vorigen.

z) Labat 1 Band a. d. 291 u. f. S.

u) Besser Jaml. Die arabischen Naturkundiger leiten die zornige und rachgierige Gemüths-

art ihrer Landesleute daher, daß solche das Fleisch von diesem Thiere essen.

x) Besser Bast oder Bist, welches ein Kameel

Die dritte Art ist der Dromedar *y*). Diese sind noch kleiner, als die andere Art, so daß sie zum Reuten gebraucht werden. Sie sind aber dagegen so schnell, und können den Durst so gut ausstehen, daß sie von den Moren sehr hoch geschätzt werden. Ihre Bewegung ist so geschwind, daß man den Kopf und Bauch fest muß gebunden haben, wenn man es ausstehen will *z*).

1715
Bräe.

Aristoteles und die alten Naturkundiger haben gesagt, das Kameel habe einen doppelhäutigen Magen. Man hat beobachtet, daß dieses Thier eine runzlichte und harte Haut in seinem Maule und auf seiner Zunge hat; welches deswegen mit Fleiß also geordnet zu seyn scheint, weil sein Futter aus Sträuchern und Disteln besteht. Die Chymisten eignen den verschiedenen Theilen seines Leibes viele medicinische Eigenschaften zu.

Die vornehmste Eigenschaft des Kameels aber besteht in seinem Harne. Wenn solcher in der Sonne getrocknet und sublimiret wird, so bringt er das natürliche *Sal Armoniac* hervor, eine wohlbekannte Spezerey, die in Venedig und Holland nachgemachet wird. Wenn dieses Salz aufrichtig ist, so ist es so scharf und durchdringend, daß wenn es in *Aquaafort* oder *Spiritu Nitri* aufgelöset worden, es Gold auflöset *a*).

Sal Armo-
niac.

Unter den Vögeln dieses Landes ist der Strauß unstreitig der vornehmste. Sie sind in diesem Theile sehr gemein: und man pflegt große Haufen von ihnen in den Wüsten gegen Osten von dem weißen Vorgebirge, an dem Meerbusen von Arguin und Portendic, und längst dem Flusse St. Johann zu sehen. Sie sind gemeiniglich sechs bis acht Fuß hoch, bis zu der Spitze ihres Kopfs gerechnet: Allein ihr Körper ist keinesweges dieser Größe gemäß, ob er gleich dick und rund und der Rücken breit und flach ist. Sie scheinen nichts als Hals und Füße zu seyn. Der größte Vortheil, den sie von ihrer Größe haben, ist, daß sie auf eine gute Weite sehen. Ihr Kopf ist sehr klein und mit einem weichen Haare oder Pflaumfedern von einer gelblichen Farbe bedeckt. Die Natur, welche bey ihren Berrichtungen sehr sparsam ist, hat vermuthlich geurtheilet, es sey dieses eine hinlängliche Bertheidigung für einen Kopf, welcher von der Sonnenhitze nichts zu befürchten hat, weil er kaum einigtes Gehirn enthält. Die Schrift redet von dem Mangel des Verstandes bey diesem Thiere *b*). Der Strauß hat große länglichtrunde Augen mit langen Augenbraunen. Das obere Augenlid ist beweglich, wie an den Menschen. Sein Gesicht ist gut und fest. Sein Schnabel ist kurz, spiz und hart; der Hals, welcher sehr lang ist, mit kleinen Federn, oder besser mit einem kurzen weichen Haare von einer Silberweiße bedeckt.

Beschrei-
bung des
Straußes.

Die Flügel sind zu klein und schwach, einen so großen Körper in der Luft zu tragen, aber hinlänglich genug, ihn in den Stand zu setzen, daß er mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit laufen kann, vornehmlich wenn er den Vortheil des Windes hat. In diesem Falle strecket er sie wie Segel aus, und scheint kaum den Boden zu berühren. Wenn ihm aber der Wind entgegen ist: so hält er sie dicht an sich.

Deren Flügel
und Federn.

Die Federn an seinem Leibe sind weich und gleichen der Baumwolle oder andern Wolle. Sie sind sehr locker und buschigt. Die von dem Männchen sind weißer, länger und dicker,

299 3

als

meel auf der Weide mit seinem Füllen heißt. *y*) Barbot sagt, die Moren nannten sie *Kaguabil* oder *Elmahari*.

schmallet seyn, und den Mund bedeckt halten, aus Furcht man möchte sonst ersticken.

a) Labat 1 Band a. d. 270 u. f. S.

b) Job XXXIX, 17.

z) Man muß auch auf dem Sattel fest ge-

1715
Bräe.

als die von dem Weibchen. Die letztern sind gemeinlich grau oder dunkelbraun. Die Rückensehern dieses Vogels, ob sie gleich von eben der Art sind, als seine Flügel, sind bey dem Männchen kürzer und schwärzer, als bey dem Weibchen. Die Schwanzfedern sind beständig weiß, wenn der Strauß vollkommen ausgewachsen.

Ihre Glied-
maßen.

Die Keulen gleichen eines Menschen Lenden, sind groß und fleischigt, mit einer dicken harten Haut bedeckt, welche runzlicht und von einer schmutzigen Weiße ist, die ins Rötliche fällt. Seine Beine sind lang, stark und dicke, mit Schuppen bedeckt von dem obersten Gelenke bis auf den Fuß, welcher breit und gespalten ist wie eine Ochsenpfote. Der Huf aber hat Gelenke und ist mit Klauen bewaffnet, womit er etwas aufnehmen kann. Denn wenn er verfolgt wird, so hebt er die Steine auf, die ihm im Wege liegen, und wirft sie mit großer Gewalt hinter sich.

Sie vermehren sich sehr stark, weil sie oftmals in einem Jahre legen, vornehmlich im Heumonate, und funfzehn oder sechzehn Eyer auf einmal. Sie geben sich nicht die Mühe, über solche zu sitzen, sondern überlassen sie der Hitze der Sonnen c); und die Jungen suchen sich so gut fortzubringen, als sie können.

Ihre Eyer.

Die Eyer von den Straußen sind sehr groß. Man hat gefunden, daß einige davon funfzehn Pfund gewogen und sich sieben Personen daran satt essen können. Sie werden für gut und nahrhaft gehalten. Die Schaale ist weiß, glatt, von mittelmäßiger Dicke und ziemlich hart. Sie werden zu Schaalen gebrauchet, und man schmückt damit die Cabinetter der Neugierigen und Apothekerladen aus. Die Türken und Persianer hängen sie an den Decken ihrer Moscheen zwischen ihren Lampen gleichsam zum Zierrathe. Das Ende von dem Straußflügel ist mit einem starken spitzigen Beine ungefähr ein Zoll lang bewaffnet.

Wie sie ge-
sagt werden.

Die Araber jagen sie nicht nur wegen ihrer Federn, welche eine gute Waare sind; sondern auch wegen ihres Fleisches, welches sie unter ihre Leckerbissen rechnen, ob es gleich trocken und zähe ist. Weil sie schlechte Schützen und mit Feuergewehre schlecht versehen sind, auch keine Hunde zum Laufen haben: so jagen sie die Strauße zu Pferde und sehen darauf, daß sie solche wider den Wind treiben. Wenn sie merken, daß solche müde sind, so kommen sie in vollem Rennen herzu und tödten sie mit ihren Pfeilen und Affagayen d).

Der Strauß ist sehr gefräßig. Er frist alles, was ihm vorkommt, Gras, Korn, Knochen, Eisen und Steine e). Diese letztern aber gehen, wie bey andern Vögeln angermerket worden, bey ihm wieder durch, ohne daß sie sonderlich verändert worden.

Die Federn
sind schätz-
bar.

Die Chymisten schreiben diesem Vogel viele Tugenden zu, welche zu wiederholen unnöthig seyn würde, weil sie nur erdichtet sind. Die Federn sind das einzige, was an dem Strauße schätzbar ist. Sie werden in Europa auf Hüten, Helmen, Janitscharenmügen, bey Comödientkleidern, auf Staatshimmeln, und zum Leichenschmucke gebrauchet. Die besten sind, die man dem Vogel ausreißt, wenn er noch lebet. Diejenigen, welche er verlieret, sind nicht so schätzbar.

Die

c) Helian im XIV B. 13 C. giebt vor, sie hülfen der Sonne, daß sie ihre Eyer anfähen, welche voller Würmer wären, womit die Jungen ernähret würden.

d) Sie schlagen sie mit einem Stocke oder mit einer Keule todt, aus Furcht, sie möchten die Federn mit Blute besudeln, wann sie solche verwunden.

Die Araber binden große und kleine, gute und schlechte, alle zusammen in eine Bund. Es ist ein großer Unterschied unter ihnen; so daß die Factore keine nehmen müssen, als solche, die wenigstens zwei weiße Hahnenfedern, mit dem Blute darinnen haben, das ist solche, die entweder vor des Vogels Tode oder gleich nach demselben ausgerupft worden und keine ausgemaufterten Federn sind. Man kann den Unterschied leicht erkennen, wenn man nur den Kiel etwas drückt, als welcher in dem ersten Falle einen röthlichen Saft, wie Blut von sich giebt. Wenn das nicht ist, so sind sie trocken, leicht, und geschickt, vom Wurme gefressen zu werden f).

1715
Brüe.

Das XIII Capitel.

1716
Com-
pagnon.

Eine Nachricht von der Entdeckung des Königreichs Bambuk und dessen Goldadern, im Jahre 1716;

nebst einer Beschreibung des Landes und dessen Einwohner.

Von dem Herrn Compagnon.

Der I Abschnitt.

Die Entdeckung von Bambuk wird in Vorschlag gebracht und veranstaltet. Das Unternehmen ist schwer und gefährlich. Vorläufige Untersuchungen. Verzug der Gesellschaft. Apollinaire wird weiter geschickt; erhält einige Kenntniß. Fort bey Dramanet wird gebauet. Die Galeme, ein Arm von der Sanaga. Der Fluß wird beschrieben. Die Mandingoer werden eifersüchtig; greifen das Fort an. Die Franzosen verlassen es. Versuche, es wieder zu erhalten; solches wird durch den Herrn Brüe ins Werk gerichtet.

Die Entdeckung von Bambuk war lange Zeit von der französischen Compagnie gewünscht worden. Die Generalvorsteher derselben empfahlen es den Statthaltern beständig, die sie nach Africa sandten, sie sollten sich bemühen, das Land ausfindig zu machen, welches das Gold hervorbrächte, das ihnen von den Unterthanen des Siratiks gebracht würde; und sie sollten nichts verabsäumen, in so einem reichen Lande Fuß zu fassen, als welches das einzige Mittel wäre, ihre Sachen wieder herzustellen, welche oftmals durch die üble Aufführung ihrer Beamten, oder andere unglückliche Zufälle in Unordnung gebracht worden.

Die Entdeckung wird in Vorschlag gebracht

Dieser erwünschte Erfolg war für die Gesellschaft im Jahre 1696 aufgehoben; und Herr Brüe war der erste von ihren Vorstehern, welcher ihre Sachen so weit getrieben hatte, daß er entdecken konnte, wo das Gold herkam, welches auf der Sanaga herab gebracht und den Engländern an der Gambia zugeführt wurde; wovon er oftmals eine Menge von vierhundert Mark a) daselbst auf einmal ankommen sehen.

und veran-
staltet.

Dieser

beten. Siehe Jannetins Reise nach Lybien a. d. 158 S. Er sehet hinzu, sie werden leicht zahm gemacht, wenn sie noch jung sind. a. d. 159. S.
r) Einige denken, sie verschlucken solche an

Statt des Ballasts zu ihrem Fluge oder Rennen.
f) Labat 2 Band a. d. 1 u. f. S.
a) Jedes acht Unzen.

1716
Com-
pagnon.

Dieser großen Absicht zu Folge unternahm er die Reise nach dem Königreiche Galam ^{b)}, und entschloß sich, eine oder mehr Factoreyen daselbst anzulegen, um nach und nach mit Vorsicht nach dem Lande Bambuk zu kommen, welches mit Recht ein Goldland kann genennet werden, da selbst einige von seinen Flüssen Ueberfluß am Golde haben ^{c)}.

Das Unter-
nehmen ist
schwer

Dieses Unternehmen war so leicht nicht. Denn diejenigen Mandingoer, welche Galam so wohl, als die Sarakolez, die Eingebornen dieses Landes, bewohnen, und nach Bambuk handeln, verstehen sich auf ihren eignen Nutzen viel zu wohl, als daß sie Fremde einführen sollten, welche zuerst an dem Gewinnste eines so vortheilhaften Handels Theil nehmen, und hernach, wenn sie sich einmal festgesetzt, sie vielleicht völlig ausschließen würden. Sie waren willig, mit den Franzosen in ihrem eignen Lande zu handeln, hatten aber keinesweges Lust, sie an ihrer Handlung nach Bambuk und den Ländern gegen Osten Theil nehmen zu lassen. Da sie schon auf die Unterthanen des Siratikis, ihre Nachbarn, deswegen sehr eifersüchtig waren, ob solche gleich einerley Farbe und Religion mit ihnen hatten: so konnte man sich leicht einbilden, daß sie sich vor den Europäern noch mehr fürchten würden, von denen sie wußten, daß sie mehr unternahmen und folglich vermögender wären, als sonst jemand, diesen vortheilhaften Handel wegzuziehen.

und gefähr-
lich.

Außerdem kannte das Volk von Bambuk den Werth seines Landes vollkommen wohl; es hatte aus einer langen Erfahrung gemerket, wie ernstlich sich Leute von allerhand Art Mühe gäben, das kostbare Metall zu erhalten, welches ihr Land hervorbrachte, und sich die Länder zu unterwerfen, wo solches gefunden würde. Aus dieser Ursache litten sie nicht, daß jemand, es mochte seyn weswegen es wollte, in ihr Land kam, außer einer kleinen Anzahl von Leuten, die ihnen solche Nothwendigkeiten brachten, welche sie nicht bey sich hatten: so daß sich niemand rühmen konnte, dieses Land gesehen zu haben, außer an dem Ufer, wo gehandelt wurde. Diejenigen, welche es versucht, haben ihre Neugier theuer bezahlt, und wenige oder keine sind zurück gekommen, eine Nachricht davon zu geben.

Vorläufige
Untersu-
chungen.

Um aber die Compagnie, welche sich sehr in Acht nimmt, ihr Geld wegzuworfen, dazu zu vermögen, so mußte man nothwendig versichert seyn, daß das Gold, womit die Sarakolez und Mandingoer, die Fulier, Engländer und Franzosen versähen, wirklich aus Bambuk und nicht aus einem fernern Lande käme. Mit einem Worte, es war ferner nothwendig, daß ihre Agenten die besondern Orter entdeckten, woselbst dieses Metall gefunden würde, und wie viel solche gäben, wie auch Mittel erönnen, sich daselbst niederzulassen, und sich Meister davon zu machen, wenigstens in so weit, daß diese Schätze einzig und allein durch ihre Hand giengen; ein Anschlag, der so wohl schwer als gefährlich auszuführen war.

Verzug der
Gesellschaft.

Es schien ihnen kein Mittel, in ihrer Absicht glücklich fortzukommen, sicherer zu seyn, als daß sie sich in Galam setzten; und Herr Brue würde dieses im Jahre 1698 an einem Orte, nahe bey Dramanet, wo er ein Fort ausgesteckt hatte, und auch auf der Insel Raygnu nahe bey dem Felsen Selu gethan haben, wenn er völlige Freyheit gehabt hätte, nach seinem Gefallen zu verfahren, und wenn es ihm nicht an Leuten und andern Nothwendigkeiten zu deren Erbauung, vornehmlich zu dem ersten gefehlt hätte. Allein es würde ihm auch damals an der Einwilligung der Compagnie gefehlet haben. Denn ob er gleich allen Fleiß anwandte, ihr umständlichen Unterricht von allem demjenigen zu geben, was

b) Siehe oben a. d. 353 S.

c) Labat, Afrique occid. 4 Band a. d. 1 u. f. S.

was nur immer die Ausführung dieses Anschlages betreffen mochte: so berathschlagten sie sich darüber doch so lange, daß nur erst in der Mitte des Jahres 1700 eine kleine Verstärkung von Leuten und andern Bedürfnissen zu einer Niederlassung auf der Sanaga ankam.

1716
Com-
pagnon.

Alles, was Herr Brüe in dieser Zwischenzeit thun konnte, war, daß er den Handel nach Galam sorgfältig unterhielt, so viel als es ihm der kleine Vorrath von Gütern, den er hatte, verstaten wollte. Er hatte beständig zu rechter Zeit einige Barken dahin geschickt, und so wohl durch Geschenke, als Versprechungen, die Freundschaft der Fürsten und Großen dieses Landes gewonnen, damit sie ihm beystehen möchten, wenn er sich daselbst niederlassen wollte, und damit sie ihm Gelegenheit gäben, einen von seinen Factoren nach Bambuk zu senden, um eine völlige Nachricht von diesem Lande zu erhalten.

In dieser Absicht hatte er zu Dramanet einen Augustinerlayenbruder, Namens Apollinaire, gelassen, der ein Wundarzt war, und der Compagnie einige Jahre vorher, ehe er das Mönchskleid angenommen, gedienet hatte, und hernach wieder in ihre Dienste getreten war. Weil er ein Mensch war, der einen guten Kopf und Verstand und auch eine gute Lebensart hatte, und vermögend war, sich bey diesem Volke in Hochachtung zu setzen: so hatte man Ursache, zu hoffen, er würde durch ihre Vermittelung nach Bambuk kommen, und den nöthigen Unterricht einziehen können. Allein weder seine Geschicklichkeit, noch seine Geschenke konnten diesen Endzweck erhalten. Die Mandingoer schlugen alle Anerbiethungen aus, die er that, um sie zu vermögen, daß sie ihn dahin führten. Er war also genöthiget, sich mit der sorgfältigen Untersuchung des Königreichs Galam und eines Theils von Kasson, bis vier Meilen über den Wasserfall von Govina zu begnügen, ohne daß er weiter gehen konnte. Die Schwarzen des Landes wollten ihn wegen eines Krieges unter ihnen nicht weiter reisen lassen, der sie verhinderte, ihn zu begleiten, oder ihn fortgehen zu lassen d).

Apollinaire
wird abge-
schickt.

Er hatte besser Glück an der Seite des Flusses Saleme, in welchem er so weit hin- auf gieng, bis wo die Reihe Felsen war, welche Kaynura gegen über liegen; und er hatte die Geschicklichkeit, daß er den Herrn dieser Dorfschaft auf der Franzosen Seite brachte, der auch nach der Zeit stets ein beständiger Freund von dieser Nation gewesen. Herr Brüe hatte Apollinairen etwas von allerhand Gütern zum Handeln gelassen, und ihn dem vornehmstem Marbuten zu Dramanet nachdrücklich empfohlen, welcher auch die Fürsorge für ihn auf sich genommen, und versprochen hatte, ihn mit aller seiner Macht zu beschützen. Er hielt auch sein Wort, gab ihm ein Haus, verschaffte ihm eine Niederlage für seine Güter, und gab ihm von dem Handel des Landes so viel Nachricht, als er nur konnte.

Erhält eini-
ge Nach-
richt.

Dies war alles, was er während seines Aufenthalts daselbst thun konnte, wovon er der Compagnie in einem Aufsatze vom 8ten des Weinmonats 1699 umständliche Nachricht gab. Die Compagnie verlangte fernere Nachricht, und schickte ihm deswegen einige Verhaltungsbefehle zurück. Allein der gute Bruder, welcher gewohnter war, Wunden zu verbinden, als Briefe zu schreiben, hielt dafür, es würde bequemer für ihn seyn, daß er nach Frankreich zurück gieng, und auf die Fragen der Compagnie antwortete. Er ver- ließ

d) Ebendasselbst a. d. 6 u. f. S.

1716
Com-
pagnon.

ließ also Galam, und kam den 16ten des Herbstmonats 1700 zu St. Ludwigsfort an. Im folgenden Wintermonate segelte er nach Frankreich mit Briefen von dem Herrn Brüe an die Compagnie, worinnen er ihr meldete, daß dieser Mönch mehr verdiente, als irgend einer von ihren Beamten; und sie ermahnte, ihn nicht nur auf eine ausnehmende Art zu belohnen, sondern ihn auch durch eine ansehnliche Ehrenstelle zu vermögen, daß er ferner in ihrem Dienste bliebe.

Fort nahe bey
Dramanet
wird erbauet.

Herr Brüe hatte, wie oben gedacht, ein Fort nahe bey Dramanet ausgesteckt, dessen Aufbauung er so lange verschieben mußte, bis er der Compagnie Befehl und die dazu nöthigen Sachen hatte. Als nun diese, wie oben bemerkt worden, im Jahre 1700 ankamen: so schickte er einen von seinen Bedienten ab, das Fort anzufangen. Allein dieser nahm sich aus besonderer Einbildung die Freiheit, den von dem Herrn Brüe ausgezeichneten Grund zu verändern; und unter dem Vorwande, es zum Ein- und Ausschiffen der Barken bequemer anzulegen, bauete er es so nahe an den Fluß, daß es in dem folgenden Jahre von den ersten Fluthen weggerissen wurde, wobei die Compagnie einen ansehnlichen Verlust an Gütern erlitt.

Dieser Unglücksfall war dem Herrn Brüe sehr verdrießlich, weil er alle seine Maasregeln unterbrach. Er eilte, solchem wieder abzuhelfen, und gab Befehl, einen Platz zur Sicherheit der Güter zu erbauen, die er dahin schickte, den Handel aufrechts zu erhalten, welcher von Tage zu Tage beträchtlicher ward. Zu dem Ende hatten sie sich ein Stück Land erwählet, welches höher war, als dasjenige, worauf das Fort erbauet worden. Sie richteten daselbst Hütten auf, und schlossen solche mit einer Linie ein, die hinten mit guten Wällen versehen war, worauf sie einige wenige Stücke aufführten, bis Herr Brüe ankam, und einen ordentlichern Aufenthalt anlegte. Allein er wurde den 12 April im Jahre 1702 von der Compagnie nach Frankreich zurück gerufen e).

Saleme, ein
Arm von der
Sanaga.

Der Fluß Saleme sondert sich, nach dem Berichte der mandigoischen Kaufleute, von der Sanaga ein wenig über Barakotta ab. Dieß ist ein Dorf, wo die Engländer von der Gambia, oder wenigstens die freyen Schwarzen und Portugiesen oftmals gesehen werden, welche den Engländern als Gromettos, das ist Bothen und Factore, dienen.

Sie kommen durch den Fluß Gambia dahin, welches ein Arm von der Sanaga ist f), den man aber über Barakotta nicht beschiffen kann, weil eine Reihe sehr hoher und breiter Klippen mitten durchgeht, welche den Fluß aufhält und einen so hohen und schnellen Fall machet, daß kein Boot jemals darüber wegkommen kann. Diese Gromettos und auch ein gewisser Agis, ein englischer Hauptmann g), sind, nachdem sie ihre Boote zu Barakotta gelassen, mit fast unaussprechlichen Beschwerlichkeiten bis nach Kaynura gekommen. Sie sind gezwungen worden, den ganzen Weg mit mehr als hundertley Schwierigkeiten zu Fuße zu thun, und ohne daß sie es wagen dürfen, an der Ostseite der Saleme zu reisen. Denn die Schwarzen sind daselbst so mistrauisch, daß sie keinen Menschen, als mit der größten Vorsicht, in ihr Land treten lassen.

Der

e) Ebendasselbst a. d. 11 u. f. S. De l'Isle in seiner Afrique Françoise nennet das Fort Montarcy.

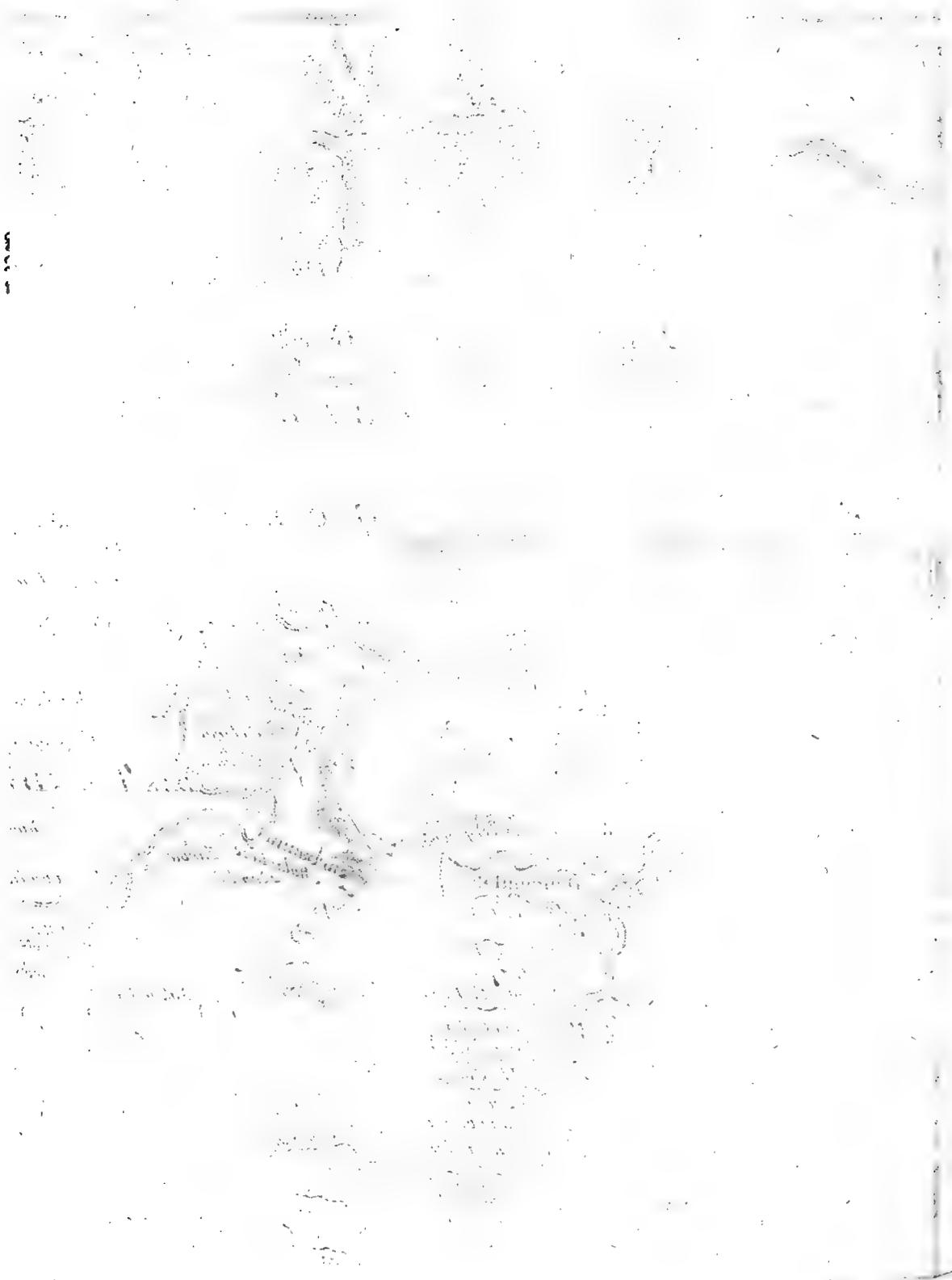
f) Man muß bemerken, daß der Verfasser hier und an vielen andern Orten die Sanaga den Niger nennet.



Anmerkung
 — Wege des Verfassers
 + Goldminen
 Beym Ursprunge wird der Fluß Sanaga Niger genant. auch ist das Eyland Lontu an dem Wasserfalle von Felu vergessen.

Maaßstab
 von 15 gem. Deutschen Meilen 15 auf einen Grad.
 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 M.

KARTE
 von dem Laufe der Flüsse
FALEMA UND SANAGA
 in dem Lande
BAMBUC UND TAMBA AWRA
 an den Oertern selbst aufgenommen
 von dem Hrn. Compagnon.



Der Fluß Saleme fällt, nachdem er, man weiß nicht eigentlich wie weit gelaufen ist, zu Dughiuma ^{b)} wiederum in die Sanaga, und machet ein sehr breites Eyland, welches von einigen Baba Degu genannt wird. Es schließt solches die Landschaften Bam-
buk, Makanna, Jaka, Gadua, einen Theil von den Königreichen Galam und Kasson, nebst vielen andern gegen Osten, die den Europäern unbekannt sind, in sich. Sie haben noch eine Reihe Felsen zu Kaynura gefunden, welche den Fluß unschiffbar machen, außer zur Zeit des großen Regens. Sein Lauf ist ziemlich gerade und der Strom reißend, aber nicht so tief, als die Sanaga. Er tritt mit der Sanaga zu einerley Zeit aus. Die Schiffahrt auf demselben hinaufwärts aber ist weit schwerer, weil seine Ufer so steil oder mit Bäumen und großen Büschen so bedeckt sind, daß weder Menschen noch Thiere an demselben fortkommen können, das Schiff zu ziehen. Eben so schwer ist es auch, auf dem Flusse zu segeln, weil die Bäume den Wind ganz auffangen; daher man gezwungen ist, den ganzen Weg zu rudern. Weil aber doch seine Seiten ziemlich dick mit Dorffschaften besetzt sind, von deren einer immer ein Weg zu der andern geht: so kann man zu Lande noch bequem genug reisen. ¹⁾

1716
Com-
pagnon.

Beschrei-
bung des
Flusses.

Die schleunige Rückkehr des Herrn Brié nach Frankreich hinderte ihn, daß er die vorgehabte Niederlassung zu Kaynu nicht ausführen konnte, welches auch für die zu Dramanet unglücklich ausfiel. Denn die mandigoischen Marbuten bereueten es bald, daß sie die Franzosen zugelassen; und da sie sahen, daß der General das Land verlassen hatte, so hielten sie dafür, daß sie nicht länger an die beständige Freundschaft gebunden wären, die sie mit ihm gemacht hätten. Die Mandi-
goer werden
eifersüchtig.

Diese Veränderung kam entweder daher, weil sie einige Verminderung in ihrer Handlung merkten; oder weil sie von den Engländern waren gewonnen worden, welche schlossen, daß, wenn die Franzosen ihre Entdeckungen und Niederlassungen auf dieser Seite forttrieben, sie unumschränkte Herren von der Handlung mit den Schwarzen und dem Goldhandel werden würden.

Doch es mag seyn was es wolle, die Marbuten gaben denen von Guinea und andern Kaufleuten von den Karawanen Glauben, welche die Franzosen als gefährliche Leute vorstellten, die sich erst durch Versprechungen und Geschenke einschmeichelten; wenn sie sich aber einmal festgesetzt hätten, so würden sie die Maske abnehmen und die Eingebornen zu Sklaven machen. Was ihnen am meisten zum Nachtheile gereichte, das war ein Brief, der dem Vorgeben nach von Sally kam, worinnen die Nachricht bestätigt wurde, daß ein Heer von Moren von Marokko zu den Franzosen stoßen würde, welche das Land erobern, alle diejenigen, welche Waffen tragen könnten, in die Sklaverey führen, und die übrigen nöthigen würden, in den Bergwerken zu arbeiten.

Dies war genug, das ganze Land wieder sie aufzubringen, so daß das Fort St. Joseph von einer großen Menge belagert ward, ehe der Officier, welcher darinnen commandirte, die geringste Nachricht von dem Vorhaben hatte. Zum Unglücke hatte er eben um diese
X r r 2

^{g)} Siehe oben a. d. 394 S.

^{h)} Nach diesem Berichte sondert sich die Gambia von der Sanaga unter Barakotta ab. Wenn dem aber so ist; wie kann die Saleme, welche von

eben diesem Flusse über diesem Dorfe ausgeht, in denselben wieder hinein fallen, da sie von der Gambia unterwegs muß gehindert werden?

ⁱ⁾ Labat, 4 Band, a. d. 27 u. f. S.

1716
Com-
pagnon.

diese Zeit ein groß Stück von seinen Ringmauern niedergerissen, um solche zu erweitern, und war genöthiget worden, die Canonen von dem Fort abzuführen, welches fast an allen Seiten offen lag und den vergifteten Pfeilen ausgesetzt war, welche die Schwarzen ohne Unterlaß Tag und Nacht hineinschossen.

Die Factore und andere Leute bey der Compagnie vertheidigten sich einige Tage lang sehr tapfer und tödteten eine Menge Feinde. Allein dieser Verlust erbitterte die Feinde vielmehr, als daß er ihnen den Muth benahm; und sie rückten, als ob sie erfahrne Krieger wären, in der Nacht mit Fuschinen an, und bestrehten sich beständig, das Fort zu verbrennen. Es ist wahr, es gelang ihnen nicht, und die Franzosen hatten keinen einzigen Todten oder Verwundeten. Allein, weil sie dadurch ermüdet wurden, daß sie beständig in den Waffen seyn mußten, und ihnen der Kriegsvorrath und die Lebensmittel zu fehlen anfangen: so war der Befehlshaber genöthiget, den Eroberern einige Vorschläge zu thun. Diese, welche durch den Verlust einiger von ihren Häuptern und Anverwandten aufgebracht waren, wollten von nichts hören, so daß er gezwungen war, in der Nacht auf eine Barke an Bord zu gehen, welche unter dem Fort lag. Nachdem er nun den Kriegesvorrath und die besten Güter an Bord gebracht: so steckte er das übrige den 23sten des Christmonats im Jahre 1702 in Brand; und also gieng die reiche Handlung dieses Landes auf fünf oder sechs Jahre ein.

Die Franzosen verlassen es.

Die Schwarzen verließen ihn noch nicht, sondern verfolgten die Franzosen längst dem Ufer, in der Hoffnung, sie würden genöthiget werden, an einigen Orten aus Mangel des Wassers in der Mitte dicht an das Ufer zu fahren. Allein die Franzosen wollten lieber die Barke mastlos und sie mit dem Verdecke gleich machen, als sich der Gefahr aussetzen. Bey aller dieser Vorsicht aber waren sie doch gezwungen, so oft als sie Untiefen oder Sandbänke antrafen, unter ihre Pfeile zu kommen; und in dieser Beunruhigung blieben sie so lange, bis sie in des Siratiks Herrschaften kamen.

Nach diesem waren die Sachen der Compagnie so verwirrt, daß nichts zur Wiederherstellung des Forts St. Joseph geschah, bis im Jahre 1710, da Herr Mustellier, erster Vorsteher von der fünften oder Kouanischen Compagnie, und neunzehnter Vorsteher und General von der Verwilligung nach Sanaga und den Küsten von Africa zu handeln, zu St. Ludwigsfort im May des Jahres 1710 ankam. Er nahm sich solches im folgenden Jahre vor, starb aber den 15ten August zu Tuabo, an der Sanaga, ehe er zu Dramanet anlangte.

Versuche, es wieder herzustellen.

Herr Richebourg, Statthalter von Goree, folgte ihm; und ob er gleich diese Stelle nur zwanzig Monate bekleidete, indem er den 2ten May im Jahre 1713 an der Barre von der Sanaga zu Grunde gieng: so lebte er doch so lange, daß er eine befestigte Factorrey in dem Königreiche Galam; nicht zu Dramanet, wo er sie hätte anlegen sollen, sondern zu Manfanet *k*), eine Seemeile tiefer, aufrichtete. Er mochte den Mandingoern zu Dramanet nicht gern durch einen starken Handel vielen Argwohn haben erwecken wollen, bis

k) Im Französischen Macanet, auf dem Stundriffe aber Manfanet.

1) Labat 4 B. a. d. 22 u. f. S.

m) In des Ritters Marchais Reise 1 Band a. d. 125 S. welche Labat herausgegeben, wird er Compagnion genannt. Dasselbst wird auch eine seltsame

bis er den Platz erst wirklich befestiget hätte. Denn obgleich dieses Volk, was den Punct wegen der Handlung betrifft, leicht kann aufgebracht werden, so sind sie doch redlichere, wiewohl mächtigere Leute, als die Sarakoles.

1716
Com-
pagnon.

Die Lage von Mankanet ist aber sehr angenehm, die Luft gut; der Ankerplatz für die Barken an dem Fuße der kleinen Höhe, auf welcher das Fort steht, ist sehr sicher, und kann so wohl durchs große als kleine Geschütz vertheidiget werden.

Als Herr Brise im April im Jahre 1714 nach dem Fort St. Ludwig zurück kam, so ließ er sich angelegen seyn, den Handel von Galam aufzurichten. Er ließ das Fort zu Mankanet vollends fertig bauen, welches den Namen St. Joseph führte, und zu gleicher Zeit hatte er das zu Kaynura fortgeführt und zu Stande gebracht, welches St. Petersfort genannt wurde 1).

Wird durch
Herrn Brise
ins Werk
gerichtet.

Der II Abschnitt.

Entdeckung von Bambus wird von Compagnon unternommen. Er geht in das Land; und gewinnt Freunde. Neue Pläze, neue Gefahr. Er überwindet alle Schwierigkeiten durch seine Geschicklichkeit und Geschenke. Die Gold-

bergwerke werden im Jahre 1716 eröffnet. Die Schwarzen sind in Bergwerksachen ganz unersfahren; arbeiten darinnen nur nach Gelegenheit; daher ist der Handel hier nicht beständig.

Dieser Anfang gab zu einem glücklichen Ausgange Hoffnung. Er half aber zum Theile nicht viel, weil sie in diesen Factoreyen nichts thun konnten, als daß sie die Güter annahmen und verkauften, welche sie brachten, ohne daß sie diejenigen Vortheile von den Reichthümern des Landes einernbten konnten, welche hätten können erhalten werden, wenn sie solche im Grunde aufgesucht hätten, als welches der sicherste Weg ist, einen vortheilhaften Handel zu führen, und andern vorzubeugen, daß sie keinen Theil daran nehmen.

Entdeckung
von Bam-
bus

Weil es aber zu dem Ende nöthig war, vorläufig eine vollkommene Kenntniß von dem Lande und dessen Bergwerken zu haben, wie bereits angemerkt worden: so schlug er, Herr Brise, verschiedenen von seinen Factoren vor, diese Entdeckung zu versuchen. Er setzte die vortheilhaftesten Anerbiethungen hinzu, um sie aufzumuntern, solches zu unternehmen. Einige versprachen es ihm; sie brachen aber ihr Wort so gleich, wenn sie hörten, in was für Gefährlichkeiten und Lebensgefahr sich ein Weißer begäbe, der in das Land Bambus käme, wo die Eifersucht der Schwarzen gegen die Fremden so groß wäre, und wo sie die Zugänge zu ihrem Lande so außerordentlich strenge bewachten.

Herr Compagnon m) allein, der gegenwärtig Obermäurer und Unternehmer zu Paris ist, war kühn genug, eine so gefährliche Reise zu wagen. Er ward mit Kaufmannswaren, die sich für das Land schickten, und mit Geschenken für die Sarime oder Herren der Dorffschaften und für andere Personen versehen, welche ihm bey der Entdeckung, womit er umgieng, behülflich seyn konnten. Er nahm seine Maaßregeln so wohl, daß es ihm glückte, und er die Ehre hatte, der erste Weiße zu seyn, der jemals in

wird von
Compagnon
unternom-
men.

R r r 3

diesen

seltsame Begebenheit von ihm mit einer Löwin zu St. Ludwigsfort erzählt. Er hatte derselben das Leben gerettet, und dieses dankbare Thier folgte

ihm darauf überall nach, wo er hingieng. Hiervon wird nach diesem in unserer Beschreibung von diesem Thiere eine Nachricht gegeben.

1716
Com-
pagnon.

diesen Ländern gesehen worden. Keiner vor ihm war jemals so weit hinein gekommen, oder hatte eine so vollkommene Kenntniß von dem Lande erlangt, als er, welches er verschiednemale durchkreiset.

Die Karte, welche dieser Nachricht beygefüget ist, hat Herr Compagnon selbst gemacht; und man hat darinnen Sorge getragen, die verschiedenen Wege zu zeichnen, die er auf seinen Reisen durch das Land genommen hat; wie auch die Lage und Entfernung der Derter nach den Wahrnehmungen einzurichten und zu verbessern, die er auf Ort und Stelle gemacht hat.

Seine ver-
schiedenen
Wege.

Seine erste Reise gieng in gerader Linie von dem Fort St. Joseph ⁿ⁾ nach St. Petersfort an dem Flusse Faleme. Er that eine andere, da er der Ostseite des Flusses von Onneka nach Naye folgte. Sein dritter Weg war quer durch das Land von Babiakolam an der Sanaga nach Netteko und Tamba awra, Derter, die mitten im Lande liegen und wegen der reichen Goldbergwerke in ihrer Nachbarschaft berühmt sind.

In anderthalb Jahren also, welche er darauf wendete, das Land zu durchreisen, durchstrich er es auf so viel verschiedenen Wegen, daß es ihn dünkte, er hätte nur wenig Derter unbefucht gelassen. Er besah alle Dinge, die ihm vorstießen, mit so vieler Sorgfalt, als ein Mann von seiner Art nur immer thun konnte; vornehmlich, wenn er durch seine eigene Neugierde und durch die Versprechung einer reichen Belohnung ^{o)}, wie auch durch die Begierde seinem Lande nützlich zu seyn, und der Gesellschaft, die ihn brauchet, einen Dienst zu leisten, dazu angereizet wird.

Er kömmt in
das Land,

Seine gute Aufführung und Geschenke gewannen ihm leichtlich die Hochachtung des Farims von Kaynura, der ihn nicht so wohl für einen Bedienten der Compagnie, als für einen Naturforscher ansah, welcher durch Besuchung eines Landes, wovon er so viel gehört hatte, seiner Neugier ein Gemüthe zu thun suchte. Dieser Farim gab ihm seinen Sohn zur Begleitung bis nach Sambanura in dem Königreiche Kontu mit.

Der Farim oder das Oberhaupt dieses Ortes erstaunte ungemein, als er einen weißen Menschen zum Gaste bekam, dergleichen Farbe er bisher noch niemals gesehen hatte. Seine Unterthanen, denen ein solcher Gegenstand eben so fremd war, waren über dieses Fremden Kühnheit eben so erstaunt, als er, und würden ihn sehr übel empfangen haben, wenn die Gegenwart des Sohnes des Farims von Kaynura sie nicht zurück gehalten hätte. Ein Volk, welches auf sein Gold eifersüchtig war, fürchtet alles. Die zornigsten darunter wollten, man sollte ihn todtschlagen, andere, die sanftmüthiger waren, riefen, man sollte ihn zurück schicken, ohne ihm Zeit zu lassen, daß er das Land untersuchen könnte.

und gewinnt
Freunde.

Der Farim aber, welcher durch die Vorstellungen des Sohnes seines Freundes überredet und vielleicht durch die Geschenke, welche ihm Herr Compagnon gemacht hatte, gewonnen war, überredete das Volk, ihre Furcht sey ungegründet, und sie hätten nicht Ursache, diesen weißen Menschen im Verdachte zu halten. Er versicherte sie, er wäre ein ehrlicher

ⁿ⁾ Reym Labat 2 Bände a. d. 122 S. wird die Breite 12 Gr. 34 Min. angegeben; ein Irrthum vielleicht für 14 Gr. 34 Min. Es wird auch nicht gesagt, daß man solche durch Wahrnehmungen so gefunden.

^{o)} Bey dieser Gelegenheit giebt Labat der Compagnie einen Stich. Weil er noch lebet, sagt der Verfasser, so kann er die Welt am besten belehren, ob er Ursache gehabt hat, mit seiner Reise zu frieden

ehelicher Kaufmann, und es würde zu ihrem Vortheile gereichen, wenn sie ihm gut be-
 segneten, weil er sie mit bessern Gütern und für einen wohlfeilern Preis versehen könnte,
 als die zu Guinea p), und andere Kaufleute, welchen sie erlaubten, mit ihnen zu handeln.

1716
 Com-
 pagnon.

Diese Gründe, die mit einigen zur rechten Zeit angebrachten Geschenken an die an-
 sehnlichsten Leute von der Dorffschaft und ihre Weiber unterstützt wurden, brachten eine
 wunderfame Veränderung in ihrem Gemüthe hervor. Sie legten alles Misstrauen gegen
 diesen Fremden beyseite, drängten sich um ihn, seine Kleidung und seine Waffen zu be-
 wundern. Sie fanden, daß er Verstand und Geschicklichkeit hatte; und weil er sich nach
 ihren Sitten richtete, und sich dadurch künstlich in ihre Gunst einschlich: so gewann er
 bald so viel Freunde unter ihnen, als er zuvor Feinde hatte. Die meisten sagten: „Wir
 danken Gott, daß wir euch hier sehen; wir danken ihm höchlichst, daß er euch zu uns ge-
 bracht hat; wir wünschen, daß euch nichts übels begegnen möge q)„

Es würde gut gewesen seyn, wenn ihm nicht mehrere Schwierigkeiten zu übersteigen
 vorgekommen seyn würden: allein er hatte an jedem Orte eben dieselben zu überwinden.
 Ob er wohl stets auf seinen Reisen von einigen der vornehmsten Landeseingebohrnen be-
 gleitet ward: so fand er doch überall, wo er nur hinkam, einerley Eifersucht und fast
 einerley Gefahr. Er war genöthiget, auf unzählige Fragen zu antworten, ekelhafte
 Nachforschungen auszustehen, und würde niemals im Stande gewesen seyn, sich den Weg
 auf eine andere Art zu eröffnen, als vermöge der Geschenke. Diese sind in diesem Lande,
 wie in allen andern, die sicherste Art, mit seinen Vorstellungen durchzudringen, und geben
 ihnen den gehörigen Nachdruck. Zuweilen waren so gar seine Gründe und Geschenke
 zusammen genommen zu schwach, das Misstrauen der Eingebornen zu vertreiben, die ihn
 auf eine sehr beschwerliche Art bewachten, und ihm die Erde oder das Erz aus ihren
 Bergwerken versagten, ob er sich gleich erbot, solches nach ihrem eigenen Preise zu kau-
 fen, und sie versicherte, daß er es aus bloßer Neugierde verlangte, um sich Rastoren oder
 Pfeifenköpfe davon zu machen. Sie hörten seine Gründe an, konnten aber nicht glauben,
 daß solche zulänglich wären, einen Menschen zu bewegen, so weit zu reisen und sich in solche
 Gefahr zu begeben; sondern meynten, er müßte unstreitig böse Absichten haben und damit
 umgehen, ihr Gold zu stehlen oder ihr Land zu erobern, wenn er es ausgekundschaftet
 hätte. Der gewöhnliche Schluß war, ihn so gleich zurück zu schicken, oder zu tödten, um
 andere Weiße abzuschrecken, daß sie nicht seinem Beyspiele folgten.

Neue Ger-
 ter, neue Ge-
 fahr.

Nachdem er zu Torako mit einem Schwarzen gehandelt, daß er ihm etwas Ghin-
 gan, oder Golderde von Silabali holen, und die Landleute einladen sollte, ihm Rastoren
 zu bringen, wofür er sie gut bezahlen wollte: so wurde sein Vorthe übel aufgenommen.
 Sein Ansuchen ward abgeschlagen, und er selbst fortgetrieben, mit dem Befehle, seinem
 Herrn, dem Sarim von Torako zu sagen, er wäre ein Narr, daß er einen Weißen sein
 Land ausforschen, und sein Erz und seine Erde mitnehmen ließ, da es augenscheinlich
 wäre, daß er nur gekommen, ihn zu berauben r).

Schwierig-
 keiten wes-
 den über-
 wunden

frieden zu seyn, und was er für eine Belohnung für
 seine Beschwerlichkeiten und für die Gefahr erhal-
 ten, deren er sich ausgesetzt hat.

p) Wie oben gedacht, a. d. 499 S.

q) Labat Afrique Occid. 4 Band a. d. 30 u. f. S.

Der
 r) Alle Völker haben ihre gesunde Vernunft
 und urtheilen richtig, ehe sie verderbt sind; und der
 Sarim von Torako urtheilte so richtig, als der von
 Silabali, ehe er bestochen worden.

1716
Com-
pagnon.

Der Schwarze brachte in Gegenwart des Farims von Torako, dem Herrn Compagnon diese Antwort, welcher, ohne sich darüber zu beunruhigen, versetzte: der Farim von Silabali wäre selbst ein Narr, daß er sich mitten in seinem Lande vor einem einzelnen weißen Menschen fürchtete, und sich weigerte, ihm etwas von der Erde zu verkaufen, wovon er mehr hätte, als er jemals brauchen könnte. Hierauf belohnte er den Schwarzen eben so reichlich, als wenn er ihm dasjenige gebracht hätte, was er verlangte.

durch seine
Geschicklich-
keit und Ge-
schenke.

Diese Großmuth war dem Volke so angenehm, daß sie das allgemeine Gespräch im ganzen Lande war. Ein anderer Schwarzer erboth sich so gleich, er wollte hingehen, und bey Nacht diese Erde für ihn suchen. Allein Compagnon, der es für eine Klugheit hielt, seine Begierde, von allen Bergwerken Proben zu bekommen, zu verbergen, stellte sich sehr gleichgültig, und sagte nur: wenn sie ihn besser kennten, so würden sie sich kein Bedenken machen, ihm ihre Erde und Kaffoten zu verkaufen. Dieß that eine gute Wirkung; denn bald darauf erhielt er von beyden so viel, als er verlangte.

Er hatte die Geschicklichkeit, daß er allen Verdacht aufhob, den man über seine erste Ankunft in das Land geschöpft hatte; und seine einnehmende Aufführung nebst seinen Geschenken gewannen ihm die Liebe der Farime und des Volks an allen denen Orten, wo die Bergwerke lagen, dergestalt, daß sie ihm wiederum Geschenke machten, und zuletzt völlige Freyheit gaben, so viel Erz zu nehmen, und so viel Kaffoten zu machen, als ihm beliebte. Der Generalvorsteher, Herr Brüe, trug Sorge, daß er der Compagnie Proben von allen denen Bergwerken und Kaffoten ^{s)} von allerhand Arten durch die Victorie schickte, welche den 18ten des Brachmonats im Jahre 1717 von der Sanaga absegelte ^{t)}).

Die offenen
Goldberg-
werke.

Die im Jahre 1716 offenen Bergwerke sind in der beygefügten Karte mit kleinen Kreuzchen bezeichnet. Diese bearbeiten die Eingebornen gemeinlich. Die meisten davon bringen in solchem Ueberflusse Gold hervor, daß es nicht nöthig ist, sich die Mühe zu geben, tief zu graben. Sie brauchen nur die Oberfläche der Erde ein wenig zu scharren, solche in einem Gefäße zu waschen, und das Wasser sachte ablaufen zu lassen; so finden sie den Goldstaub auf dem Boden, und zuweilen in großen Körnern. Herr Compagnon selbst hat es auf diese Art erhalten; und merket an, daß diese schlechte Art, ihre Bergwerke zu bearbeiten, die Ursache ist, daß sie bloß die äußersten Enden von den Aesten finden, und niemals auf den Hauptstamm oder die Ader selbst kommen. Es ist wahr, diese Aeste sind so reichhaltig und das Gold ist so rein, daß es keine Vermischung von einigem Markasit, oder andern Mineralien in sich hat. Es braucht weder gestoßen noch geschmolzen zu werden, sondern ist gleich vollkommen und tüchtig, verarbeitet zu werden.

Die Erde, welche dieses Gold hervorbringt, ist weder hart, noch schwer zu bearbeiten. Sie ist gemeinlich ein leimichter Boden von verschiedener Farbe mit einigen Sand- oder Riesgruben untermengt, so daß zehn Leute hier mehr thun können, als hundert in den reichsten Bergwerken von Peru oder Brasilien.

s) Labat hat verschiedene von diesen Kaffoten im Besitze, sie den Neugierigen zu zeigen.

t) Labat, wie oben n. d. 35 u. f. S.

Die

1716
Com-
pagnon.

Die Schwarzen haben hier keine Kenntniß von der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit desjenigen Landes, welches das Gold hervorzubringen vermögend ist; noch einige Regeln, diejenigen Derter, welche dieses Metall geben, von denen zu unterscheiden, die es nicht thun. Sie wissen nur überhaupt, daß in ihrem Lande viel Gold ist; und daß nach dem Maasse, wie das Erdreich dürrer und unbewachsen ist, man größere Hoffnung hat, daß es mehr Gold geben werde. Sie kragen und scharren auf der Erde ohne Unterschied; und wenn sie das Glück haben, einen Ort anzutreffen, welcher eine gute Menge von diesem Metalle giebt, so fahren sie fort, daselbst so lange zu arbeiten, bis sich die Menge vermindert oder aufhöret, und alsdann verlassen sie den Ort, und suchen einen andern. Sie haben die Vorstellung, das Gold sey eine Art von einem schelmischen oder boshaften Wesen, welches sich eine Lust mache, denjenigen, die ihm nachstreben, einige Tücke zu spielen; und deswegen oft von einem Orte zum andern rücke. Dieß machet denn, daß, wenn sie ein oder zwei Gefäße voll Erde versuchen, und finden, daß es wenig oder nichts giebt, sie ohne Zorn sagen: es ist davon gegangen! und fortgehen, einen andern Ort zu prüfen.

Wenn das Bergwerk reichhaltig ist, und ohne viele Mühe überflüssig Gold in Bergwerksfachen giebt: so bleiben sie da, und scharren die Erde zuweilen sechs, sieben oder acht Fuß tief auf, wo ihr Nachsuchen gemeiniglich aufhöret, nicht, weil das Bergwerk aufhöret, eben die Menge zu geben, indem sie gestehen, daß sie die Menge zunehmen sehen, je tiefer sie kommen; sondern weil sie nicht wissen, wie sie Leitern machen sollen, und es ihnen so wohl an Erfahrung als nöthigen Materialien fehlet, die Erde zu unterstützen und zu verhüten, daß sie nicht einfällt. Dieß nöthiget sie, Tritte in den Boden zu machen, wo sie arbeiten, welches vielen Raum einnimmt, und keinesweges verhindert, daß die Erde nicht einfällt, vornehmlich in den regnichten Jahreszeiten, da sie gemeiniglich arbeiten; weil sie alsdann Wasser genug haben, ihr Gold von der Erde zu säubern. Und so bald als sie merken, daß die Erde einfallen will, so verlassen sie solche, um eine andere Grube zu machen, welche sie auch wieder verlassen, wenn sie eben so tief gegraben haben.

Durch diese schlechte Art in ihren Bergwerken zu arbeiten, bekommen sie nur ein klein Theil von dem Golde, welches in der Erde enthalten ist, die sie ausgraben. Nur die größern Stücke fallen in dem Gefäße zu Boden, da die feinem Theilchen mit der Erde und dem Wasser, welches sie sachte abgießen, nachdem sie alles umgerühret haben, überlaufen. Die Arbeitsleute in Europa, welche den Goldschmidscheyricht reinigen, würden aus dem Wasser, welches hier abgegossen wird, noch einen großen Gewinnst erhalten.

Die Eingebornen des Landes suchen ihre Bergwerke nicht zu allen Zeiten, oder wenn es ihnen gefällt. Dieß kömmt auf das Belieben der Sarime oder Herren der Dorfschaften an. Wenn diese es entweder für die öffentlichen Angelegenheiten oder ihrer eigenen Umstände wegen für dienlich halten: so melden sie ihren Unterthanen, es solle dieses oder jenes Bergwerk an dem oder dem Tage bearbeitet werden. Diejenigen, welche Gold brauchen, erscheinen an dem Orte und fangen an zu arbeiten.

1716
Com-
pagnon.

arbeiten. Einige graben, andere führen die Erde weg, andere bringen Wasser, andere waschen solche. Der Farim und die Vornehmsten heben das Gold auf, welches gereinigt worden, und sehen darnach, daß die Wascher nichts davon stehlen; welches sie gern zu thun pflegen. Wenn die Arbeit vorbei ist, so wird das Gold getheilet. Der Farim sorgt dafür, daß zuerst sein Antheil davon abgefordert werde, welches stets die Hälfte von dem Ganzen ist. Außerdem gehören ihm aus einer langen Gewohnheit alle Körner über einer gewissen Größe ohne Ausnahme zu. Diese Arbeit dauret so viele Tage, als es der Farim für gut hält; worauf ein jeder wieder nach Hause geht, und niemanden erlaubt ist, das Bergwerk anzurühren.

Ihr Handel
ist unterbro-
chen;

Dieser Unterbrechung der Arbeit bey ihren Bergwerken ist es zuzuschreiben, daß das Gold nicht ordentlich zu gewissen Zeiten gebracht wird; denn wenn die Schwarzen öfter arbeiteten, so würde mehr Gold eingehandelt werden, weil der Mangel an europäischen Gütern, und die Nothwendigkeiten des Lebens beständig anhalten. Ihr Land ist dürre, und bringt weder Nahrung zum Unterhalte, noch Kleider, sie zu bedecken, noch auch Materialien zur Bedeckung ihrer Hütten hervor. Die guineischen und andere Kaufleute machen sich daher ihren Mangel zu Nuße, und verziehen oftmals, sie zu versorgen, damit sie theurer verkaufen. Wenn sich aber die Compagnie einmal in diesem Lande geseset hätte: so würde sie solche von diesem Betrage dieser Fremden befreien, und wenn sie ihnen die verschiedenen europäischen Waaren bekannt machte, einen größern Abgang der Güter verursachen, und dagegen eine größere Menge Goldes erhalten.

wie solcher si-
cher zu stel-
len.

Zu dem Ende würde es nöthig seyn, sie mit allen denen Gütern zu versehen, welche sie brauchen, weil sie eben so abgeneigt sind, ihre Heimath zu verlassen, als Fremde anzunehmen. Zu geschweigen, daß, da sie genöthiget sind, um die französischen Plätze an der Sanaga zu erreichen, durch das Land der Sarakolezen zu gehen, dieses Volk, welches dürstig, habfüchtig, niederträchtig, treulos und von einer unruhigen unbeständigen Gemüthsart ist, nicht unterlassen wird, alle Verbindungen zu brechen, die nur könnten gemacht werden, so bald sie Gelegenheit fänden, die Reisenden zu plündern. Dieses würde die Franzosen nothwendig in einen Krieg verwickeln, ihre Handlung sicher zu stellen. Aus dieser Ursache müßte die Compagnie Forts oder besetzte Factoreyen an allen denen Orten bauen, wo sie einen so vortheilhaften Handel zu treiben gedächte u).

Der III Abschnitt.

Goldbergwerke werden entdeckt; die ersten Bergwerke von Segalla; von Ghinghi Saranna sind sehr reich. Beschaffenheit des Erdreichs. Bergwerk Nian Sabana. Reiches Bergwerk Lamba awra. Beschaffenheit des Erdreichs.

Bergwerke von Naje und Tomana. Niokanel. Andere Metalle und Fossilien, die hier gefunden werden. Herrn Brües Entwurf, sich in diesem reichen Lande fest zu setzen.

Goldberg-
werke werden
entdeckt.

Herrn Compagnon, und diejenigen, welche auf Herrn Brües Befehl hingiengen, dieses Land nach ihm zu entdecken und die Bündnisse zu bestätigen, welche er mit den

*) Labat, wie oben a. d. 39 u. f. S.

den **Sarimen** dieser Gegenden gemacht hatte, konnten keine gewisse Zeichen von eini-
gen **Goldbergwerken** finden, da sie den **Fluß Saleme** von seinem Zusammenflusse
mit der **Sanaga** bis an das Dorf **Naje** hinauf giengen, welches ungefähr vierzehn
oder funfzehn Meilen davon ist, nach der Krümmung des **Flusses** zu rechnen.

1716
Com-
pagnon.

Nur bloß zu **Furkarran**, einem zerstörten Dorfe, zwo starke Meilen von dem
Flusse gegen Nordost, nahe bey einem **Marigot** oder **Bache**, welcher in die **Sa-**
leme fällt, trafen sie dergleichen an. Dieser **Marigot** oder **Bach** ist so seichte,
daß er nicht einmal **Rähne** tragen wird. Allein weil die **Weite** nur zwo Meilen
ist, so würde man leicht auf **Kameelen** oder andern **Thieren** die **Erde** oder das **Erz**
fortbringen können, wenn man sich hier niederlassen wollte. Außer den Zeichen von
diesem **Goldbergwerke**, hat es auch den **Schein**, daß noch ein anderes ansehnliches
Bergwerk da seyn müsse; denn man findet da einen **weißen glänzenden Felsenstein**, der
ungemein schwer ist, woraus man **Ursache** zu glauben hat, es müsse viel **Silber** ent-
halten. Es würde leicht seyn, von diesem Orte **Besitz** zu nehmen, welcher verlassen
und von allen **Wohnungen** entfernt ist, und nur eine **Tagereise** weit von dem **Fort**
St. Joseph an der **Sanaga** liegt.

Das erste.

Das andere **Goldbergwerk**, welches von dem **Herrn Compagnon** entdeckt wor-
den, ist gegen **Osten** von dem **Flusse Saleme**, fünf und zwanzig starke Meilen von
seinem Zusammenflusse mit dem **Niger** und ungefähr fünf starke Meilen ins **Land**,
zwischen den Dörfern **Sambanura** und **Dallimulet**. Es ist ein hoher, sandiger
Grund, wo die **Schwarzen** **Gold** finden, bloß daß sie die **Oberfläche** der **Erde** was-
chen, welches sie aufnehmen, wie es liegt, ohne daß sie erst graben oder sich sonst
Mühe geben.

Das zweyte.

Die **Nachbarschaft** von **Segalla**, einem Dorfe fünfhundert Schritte zur **Rech-**
ten von der **Saleme**, wenn man hinaufgeht, und funfzig starke Meilen von ihrer **Mün-**
dung ist mit **Adern** von einer **Materie** angefüllt, die eben die **Farbe** und **Beschaffenheit**
hat, als die von den **Goldbergwerken**, welche zu **Ghinghi-saranna** eröffnet sind,
wie wir hernach erwähnen werden. Außerdem finden sie hier **Gold** auf der **Ober-**
fläche der **Erde**, bloß daß sie solche waschen. Dieses **Gold** ist sehr fein und leicht
zu **schmelzen**. Es ist gleichfalls augenscheinlich, daß diese **Erztörter**, wenn daselbst
gehörig **gearbeitet** würde, in größerer **Menge** **Gold** geben würden, als sie jezt thun.

Bergwerke
von Segalla.

Die **Bergwerke** von **Ghinghisaranna** liegen fünf starke Meilen höher. Die-
ser Ort ist gleichsam mit **Goldadern** übersäet. Als der **Sarim** von **Taroko**, wel-
cher Herr von diesem Orte ist, dem **Herrn Compagnon** erlaubet, so viel **Erde** zu
nehmen, als ihm beliebte, so ließ dieser, um diesem Herrn zu zeigen, wie reich diese
Bergwerke wären, und wie wenig man nöthig hätte, daselbst zu graben, gleich oben
von dem ersten Orte, wo sie hinkamen, **Erde** wegnehmen. Als solche nun vor ihm
gewaschen war: so fand man auf dem **Boden** des **Gefäßes** eine **Menge** des **reinsten**
Goldes, welches sehr leicht **schmolz**.

Die-
von Ghin-
ghisaranna

Ein anderer **Beweis** von den **Reichthümern** dieses **Erdreichs** ist, daß alle die
Marigoten oder **Bäche**, die es wässern und in die **Saleme** fallen, so viel **Gold**
reich.

mit

1716
Com-
pagnon.

mit ihrem Sande wegführen, daß die benachbarten Schwarzen, denen es am Golde fehlet, während der Zeit, daß ihre Bergwerke stille liegen, zu diesen Narrigoten und zu der Saleme kommen, woselbst sie den Sand waschen und eine gute Menge Gold gewinnen. Diese Art, solches zu bekommen, ist niemals verbotnen; und wenn die Schwarzen nicht so sehr träge wären: so könnten sie dadurch bald reich werden.

Beschaffen-
heit der Erde.

Die Gebirge bey Ghinghifaranna sind von weichem Sandsteine, ganz mit Goldblättchen bedeckt. Herr Brüe schickte im Jahre 1716 Proben davon an die Compagnie, nachdem er zuerst einige Versuche damit in seiner Gegenwart machen lassen. Sie bekamen, ohne daß etwas hinzugesetzt werden durfte, es in Fluß zu bringen, große Stücken von so guter Beschaffenheit, daß obgleich das Aquafortis nichts bey ihnen vermochte, sie doch in Aqua regia leicht aufgelöst werden konnten, und ein feines gelbliches Sediment hervorbrachten, als das Gold thut. An eben dem Orte wurden Goldmarkasite gefunden, welche bey dem Versuche gute Probe hielten.

Bergwerk
Nian Sa-
bana.

Das Dorf Nian Sabana, an dem Flusse Sannon x), nahe bey Turet Kandat, wird für einen von den ersten Orten in diesem Lande gehalten, wo dieses Volk Gold gefunden hat. Dieses Bergwerk ist reichhaltig, ergiebig und leicht zu bearbeiten. Allein das Erz muß zerstoßen und geschmelzet werden, welches eine Sache ist, wovon die Schwarzen keinen Begriff haben. Außerdem ist es mit arsenikalischem Schwefel vermischt, welches eine sehr schädliche Wirkung bey denen hat, die in diesen Dingen nicht erfahren sind. Die Schwarzen, welche sehr die Gesundheit lieben, und einen ungemeinen Abscheu vor der Arbeit und Mühe haben, haben daher diese Bergwerke gänzlich verlassen; so daß vermuthlich der Sarim von dem Dorfe, welcher der Eigenthümer ist, gern ein Stück von dem Boden überlassen würde, welches er nicht brauchen kann.

Bergwerk
Zamba awra.

Das reichste Bergwerk, welches gegenwärtig von den Eingebornen am fleißigsten gebauet wird, ist fast recht in der Mitte des Landes Bambuck zwischen den Dörfern Zamba awra und Netteko, dreyßig starke Meilen gen Osten von dem Flusse Saleme und vierzig von St. Petersfort zu Raynura an eben dem Flusse. Es ist erstaunlich reichhaltig, und das Gold, was es hervorbringt, ungemein rein. Obgleich alles umliegende Land auf funfzehn oder zwanzig starke Meilen so voller Bergwerke ist, daß man sie unmöglich alle auf der Karte bemerken kann, wenn man die Verwirrung von den Kreuzen vermeiden will: so übertrifft doch dieser Theil von Bambuck alle andere an Reichthum.

Diese Bergwerke sind mit hohen, unbewachsenen, dürren und unfruchtbaren Bergen umringet, so daß die Eingebornen, welche nichts von den Nothwendigkeiten des Lebens haben, als was sie mit ihrem Golde kaufen, genöthiget sind, ihre Bergwerke mit mehrerm Fleiße zu bauen, als ihre Nachbarn und Landesleute. Der

Mangel

x) Er durchkrenzet ein Theil von Bambuck und fällt in die Saleme.

Mangel hat ihre Aemsigkeit noch mehr angespornet; so daß man hier Schachten zehn Fuß tief sieht; eine wundersame Sache für ein Volk, das weder Leitern noch Stützen, und auch eben so wenig Geschicklichkeit hat, seine Bergwerke zu bauen, wie bereits angemerkt worden. Dennoch finden sie in dieser Tiefe mehr Gold, als nahe bey der Oberfläche. Wenn es sich zuträgt, daß die Adern mit Kiese oder einem harten Wesen vermischt sind: so hat die Erfahrung sie gelehrt, das Erz zu zermalmen, um zu dem Golde zu kommen; welches, wie sie finden, beym Waschen zu Boden sinket. Sie würden in diesem Falle noch mehr gewinnen, wenn sie die Kunst es zu schmelzen und zu scheiden wüßten; doch sind sie noch nicht vermögend gewesen, auf die Hauptader des Bergwerks zu kommen.

1716
Com-
pagnon.

Dieses ganze Erdreich ist thonicht oder ein fetter Lehm von verschiedenen lebhaften Farben, als Weiß, Purpur, Meergrün, Gelb von verschiedenen Schattirungen, Blau u. s. w. Die Schwarzen in diesem Viertel sind die sinnreichsten Vorfertiger der Kesseln oder Pfeisenköpfe im ganzen Lande. Goldsand und Goldblättchen, groß und klein, sieht man überall. Diese Blättchen sind dünne. Sie nennen die Erde, von welcher sie diesen Sand nehmen, Ghingan, das ist, Golderde oder verguldete Erde, und obgleich die Kesseln von der Erde gemacht werden, wenn sie gewaschen ist, so würde es doch leicht seyn, durch Hülfe des Quecksilbers, noch Gold heraus zu ziehen.

Beschaffen-
heit des Erd-
reichs.

Nabe bey St. Petersfort zu Kaynura ist ein Narigot oder kleiner Bach, dessen Grund und Ufer mit bunten Felsen oder metallischen Markasiten bedeckt sind, deren Gewicht und Farbe einige Goldminen daherum anzeigen, welche wegen der Nachbarschaft dieses Forts sehr leicht würden können gesucht und in Besitz genommen werden, wenn man sie fände.

Zu Naje sind zwey Goldbergwerke. Das nächste an dem Flusse ist schon lange verlassen, weil es den Ueberschwemmungen unterworfen ist; und die Schwarzen geben sich nicht die Mühe, ihre Gruben auszuleeren. Sie haben aber ein anderes etwas weiter davon an der rechten Seite des Flusses, wenn man hinauf geht, gefunden, welches von dieser Beschwerlichkeit frey ist. Das Dorf Naje, welches ziemlich groß ist, liegt nur vier große Meilen über dem Fort St. Joseph, welches entweder die Eroberung oder den Kauf dieses Bergwerks erleichtern würde.

Bergwerke
zu Naje,

Zwanzig Meilen über Kaynura, zur Linken der Saleme, ist ein ander Goldbergwerk in den Landen von Tomana (Niakanel ⁷⁾), welches reichhaltig und das Erz davon rein ist. Ob es gleich leicht zu bauen ist: so haben es doch die Schwarzen aus einer abergläubischen Vorstellung verlassen; daß nämlich alle diejenigen, welche damit zu thun haben, außer den Weibern und Weißen, sterben müssen. Die Weiber werden sich nicht daran wagen, weil sie demjenigen keinen Glauben beymessen, was ihre Männer in diesem Punkte sagen; so daß es für die Weißen aufgehoben zu seyn scheint, und daher nicht schwer fallen wird, es zu kaufen.

zu Tomana-
Niakanel.

Es 3

Es

7) Dieser Ort ist auf der Karte nicht bemerkt.

1716
Com-
pagnon.

Es giebt noch an vielen andern Orten offenbare Kennzeichen von Goldminen, vornehmlich ungefehr siebenzehñ Meilen von dem Zusammenflusse der Saleme und Sanaga, bey der sechs und dreyßigsten hölzernen Pfoste z), an der rechten Hand. Das Land an dieser Seite ist ein gut Stücke Weges dürre und unfruchtbar, indem es ein weicher Kieß ist, der in verschiedene Schichten von lebhaften Farben getheilt ist, so wie die oberwähnten zu Tamba ayra und Nerreto.

Der Leser hat hier eine ziemlich vollständige Nachricht von denen in Bambuk bis auf das Jahr 1720 entdeckten und gebauten Bergwerken. Man hat daher Ursache, zu hoffen, daß noch bald andere werden ans Licht gebracht werden, welche wegen der Unwissenheit und Unachtsamkeit der Schwarzen verborgen liegen.

Andere Me-
talle

Außer diesen vorgedachten Gold- und Silberminen werden hier noch an vielen Orten blaue Steine gefunden a), welche, wie sie sagen, gewisse Zeichen von Kupfer- und Silberminen sind. In der That wird hier Kupfer, Bley, Eisen und Zinn, wie auch der beste Magnet gefunden, von welchen einige Stücke nach Frankreich geschickt worden; wiewohl es nicht nöthig zu seyn scheint, an diese Metalle zu denken, wo das Gold so überflüssig ist.

Was das Eisen betrifft, so ist es nicht allein in Bambuk und durch ganz Galam so gemein und gut, als zu Kaygnu und Dramanet, sondern auch in vielen andern Orten, wenn man die Sanaga hinunter geht, als zu Joel und Donghel in dem Königreiche des Siratik, woselbst man eine große Menge davon gewinnt, welches so weich ist, daß die Schwarzen Kessel oder Töpfe daraus schmieden, so daß sie auch kein Eisen von den Franzosen kaufen, wenn es nicht geschmiedet ist.

und Fossilien,
die hier ge-
funden wer-
den.

Man findet auch durch ganz Galam häufig Bergkrystall, durchsichtige Steine und feinen Marmel: wie auch eine unglaubliche Menge von buntem Holze zum Einlegen von den glänzendesten Farben, außer wohlriechendem Holze.

Es sind der Compagnie auch Proben von Salpeter geschickt worden, wovon man hier genug haben kann, wenn man sich nur die Mühe giebt, zu graben, ihn zu säubern und fortzuschaffen, welches die großen Unkosten ersparen würde, so weit nach Ostindien darnach zu schicken, wo der meiste herkömmt b).

Vorschläge,
sich daselbst
zu setzen.

Herr Brüe legte der Compagnie fünf verschiedene Entwürfe vor, die er zu einer Niederlassung in diesem reichen Lande gemacht hatte. Der erste war, daß man die Gewogenheit der Jarime oder Häupter gewönne, damit man ihre Einwilligung erzielte, Forts in dem Lande zu bauen. Er schlug zweye davon an dem Flusse Saleme vor; und das dritte sollte seiner Meynung nach von Holze seyn, damit man es nach Belieben an solche Derter oder Bergwerke bringen könnte, wo die Compagnie bauen wollte. In diesem Fort sollten der Vorsteher nebst den Bedienten, die Bergleute, Soldaten und andere wohnen, die zu der Unternehmung nöthig wären.

Auf

z) Roque de Bois. Dieses scheinen Pfosten zu seyn, die auf den Bergen gesetzt sind, die Weite der Derter zu bezeichnen. Der Verfasser, aber erwähnt den Gebrauch derselben nirgends.

a) Vielleicht Lapis Lazuli.

b) Labat, 4 Band, a. d. 51 u. f. S.

c) Ebendasselbst a. d. 62 u. f. S.

Auf seiner letzten Reise nach dem Fort St. Ludwig aber im Jahre 1726, da er fand, daß dieser Entwurf der Ungeduld seiner Nation nicht angenehm war, machte er einen andern, den er der Compagnie und dem Herrn Landavistieu den 25ten des Herbstmonats dieses Jahres überreichte. Man sah daraus, daß er dafür hielt, es würden zwölffhundert Mann zu dieser Eroberung genug seyn; und daß er die Unkosten für ein solches Heer auf vier Jahre zwei Millionen livres rechnete. Er rechnete, daß vier tausend Mark Goldes, das Mark zu fünfhundert livres, diesen Aufwand gut machen würden; und daß die Bergwerke jährlich über tausend Mark eintragen würden c). Es erhellet aber nicht, was diese Vorschläge für einen Erfolg gehabt.

1716
Com-
pagnon.

Der IV Abschnitt.

Gränzen von Bambuk. Regierung von freyen Herren. Ungemein volkreich an den Flüssen. Das innere Land ist heiß und unfruchtbar. Weiße Affen. Weiße Biesel. Grüne Tauben. Das Ghiamola oder das Thier mit sieben Hörnern. Weiße Amseln. Monoceros oder Paradiesvögel. Seltene Erbsen. Der Butterbaum.

Das Königreich Bambuk ist von ziemlichem Umfange. Gegen Norden hat es ein Theil von den Königreichen Galam und Kasson; gegen Westen den Fluß Saleme nebst den Königreichen Kontu d) und Kambregudu e); gegen Süden das Königreich Makanna und die Länder gegen Westen von Mandingo. Seine östlichen Gränzen können nicht recht gewiß angegeben werden; weil die Länder von Cadua und Guinea, welche Theile davon sind, sehr breit und den Europäern noch wenig bekannt sind.

Das Land Bambuk ist eben so wenig, als die Länder Kontu und Kambregudu einem besondern Könige unterworfen, ob sie gleich Königreiche heißen; vermuthlich weil sie vormals von unumschränkten Fürsten sind regieret worden. Gegenwärtig werden die Eingebornen von den Herren oder Häuptern der Dorffschaften regieret; welche sie gegen den Fluß Saleme zu, Farim, das ist, Herr, nennen, da sie den Namen ihrer Dorffschaft dazusetzen, als Farim Torako, Farim Forbanna. In dem innern Theile des Landes nennen sie diese Häupter Plemanni, oder mit andern Namen. Obgleich alle diese Titel, die sie ihren großen Leuten geben, nicht so stolz, als der Titel eines Kaisers oder Königs, sind: so sind doch solche mit eben so vieler Gewalt begleitet; und ihre Unterthanen leisten ihnen eben den Gehorsam; doch sehen sie stets darauf, daß sie die Gesetze und Gebräuche beybehalten, die von undenklichen Jahren her in dieser aristokratischen Republik eingeführet sind, und verlangen nicht, solche umzustossen. Denn es würde gefährlich seyn, wenn man an eine willkührliche Gewalt allhier denken wollte. Diese Mandingoer, welche insgesammt Marbuten und Missionarien sind, verstehen in diesem Stücke keinen Spaß; und das

Gränzen
von Bam-
buk.

Regierung
von gewissen
Herren.

d) In dem Französischen heißt es hier Konton; sonst aber überall Kontou: doch wir folgen der Karte.

e) So stehet auf der Karte, der wir folgen In dem Texte aber heißt es Kambegoudou und weiter unten Combegouda.

1716
Com-
pagnon.

wenigste, was einem Farim, Klemanni oder Herrn einer Dorfschaft, welcher sich in diesem Stücke zu viel Freyheit herausnehmen wollte, begegnen würde, das würde eine schimpfliche Absezung, die Plünderung seiner Güter oder vielleicht noch etwas ärgers seyn.

Ist volkreich
an den Flüs-
sen.

Alle diese Farime oder Häupter sind frey, einer von dem andern; sie sind aber alle genöthiget, sich zur Vertheidigung des States oder des gemeinen Wesens zu vereinigen, wenn solches entweder überhaupt oder in einigen von seinen Theilen angegriffen wird. Das Land ist ungemein volkreich ^{f)}, wie man aus der großen Menge Dörfer sehen kann, welche an der Ostseite des Flusses Faleme liegen, obgleich nur die ansehnlichsten in der Karte bezeichnet worden. Die Sanman, Guianon, Mansa und andere kleinere Flüsse, welche in die Faleme und Sanaga fallen, haben auch viele Dörfer an ihren Seiten. Das innere Land aber ist nicht so volkreich, weil diejenigen Derter, welche nicht gewässert werden, dürre und unfruchtbar sind, wie es gemeiniglich in einem solchen Lande zu seyn pflegt, welches voller Gold = Silber = Kupfer = Zinn = und Eisenminen ist. Das Erdreich bringt weder Hirse, Reiß, noch Hülsenfrüchte hervor. Es fehlet ihnen auch an Stroh und Grase, ihre Häuser zu bedecken.

Das innere
Land heiß u.
unfruchtbar.

Diese Unfruchtbarkeit des Bodens wird theils von der Hitze verursacht, welche überaus groß ist; nicht nur wegen der Lage des Landes, welches im zwölften bis dreizehnten Grade Nordbreite liegt; sondern auch, weil es mit hohen unfruchtbaren Bäumen eingeschlossen ist, welche die Hitze zurückschlagen und die Winde verhindern, daß sie die Luft nicht genugsam erfrischen und die dicken Dünste zertheilen können, welche beständig aus einem Erdreiche aufsteigen, welches so voller Erzte und Mineralien ist. Dieses machet das Land für Fremde ungemein ungesund und gefährlich; denn die Eingebornen und andere Schwarze, welche hieher kommen, sind einer solchen Luft gewohnt und stehen eben keine große Beschwerlichkeit davon aus ^{g)}.

Weiß Affen.

Weil das Königreich Bambuk einige außerordentliche Thiere, Vögel und Pflanzen hervorbringt: so kann es nicht undienlich seyn, solcher allhier zu erwähnen. Von der erstern Art ist eine Gattung von weißen Affen. Diese sind von einer hellern Farbe, als die weißen Kaninichen in Frankreich, haben rothe Augen, und sind leicht zahm zu machen, wenn sie jung sind. So wie sie aber alt werden, werden sie auch boshaft und tückisch, wie andere von ihrer Art. Es ist noch nicht möglich gewesen, einen von ihnen lebendig nach dem Fort St. Ludwig zu bringen. Außer dem, daß man solches der Zärtlichkeit ihrer Leibesbeschaffenheit zuschreiben kann, so werden sie traurig, wenn man sie vom Hause wegnimmt und grämen sich zu Tode, indem sie nichts fressen wollen.

Weißer Biesel.

Das weiße Biesel ist ein anderes Thier, welches diesem Lande eigen ist. Es ist wie das europäische ein großer Feind von dem Federviehe. Die Farbe ist wie glänzend Silber. Die Schwarzen essen dieses Thier und verkaufen den Balg an die französischen Factoreyen.

f) Die Einwohner heißen Malinkupe. Siehe oben a. d. 374 S.

g) Labats Afrique occid. 4 Band, 1 u. f. S.

Die Tauben sind ganz grün, so daß man sie oft für Papageyen aus Irrthum hält. Es findet sich auch in Bambuk und den angrenzenden Ländern ein außerordentliches Thier, Ghamala genannt. Man trifft es meistens an der Ostseite von Bambuk in den landschaften Gadua und Jaka an. Diejenigen, welche es gesehen haben, erzählten, es sey halb so hoch, als der Elephant, aber nicht ganz so breit. Es scheint von einer Kameelsart zu seyn, da es ihm am Kopfe und Halse gleicht und zweene Höcker auf dem Rücken hat, wie ein Dromedar. Seine Beine sind über die maßen lang, welches machet, daß es so hoch aussieht. Es nähret sich, wie das Kameel, von Disteln und Sträuchern, welche es hager machen. Die Schwarzen aber machen sich kein Bedenken, es zu essen, wenn sie es fangen können. Diese Thiere würden zum Tragen dienen können, wenn die Eingebornen sich die Mühe geben wollten, sie zahm zu machen. Das Land Bambuk hat wenig Grund, der zur Weide tauget; daher sie auch keine große Heerden Vieh, sondern nur ein wenig Schafe und Ziegen haben, die sie stets auf das beste Land in einem dürrn Erdreiche treiben. Das Ghamala ist sehr wild. Es ist mit nicht wenigern, als sieben graden Hörnern versehen, welche, wenn sie völlig ausgewachsen sind, jedes fast zweene Fuß lang ist. Sein Huf ist schwarz und gleicht dem Hufe eines Ochsen. Es geht schnell und kann eine lange Zeit aushalten. Das Fleisch ist nach der Meynung der Schwarzen süß und gut *b*).

1617
Com-
pagnon.
Grüne Tau-
ben.
Das Thier
Ghamala.

Obgleich eine weiße Amstel etwas widersprechendes zu seyn scheinen möchte: so wird doch dieser Vogel in Bambuk und Galam gefunden. Einige davon sind mit verschiedenen Farben gesprenkelt.

Weißer Am-
stel.

Der Monoceros oder Paradiesvogel wird hier auch gesehen. Er ist von der Größe eines Hahnes, die Federn und besonders die Flügel sind buntfärbigt. Der Schnabel ist krumm, wie des Ablers seiner, die Klauen sind groß und stark. Auf seinem Kopfe sind zwei Federn; ungefähr drey oder vier Zoll lang, die wie ein Horn in eine Spitze zusammen gehen, welches verursacht hat, daß einige sie aus Irrthum für ein wirkliches Horn gehalten haben.

Monoceros
oder Para-
diesvogel.

Die sandichten Gegenden von Bambuk bringen eine seltene Art von Erbsen hervor. Der Halm davon hat ungefähr zweene Zoll im Durchschnitte, ist rund, grün, glatt und mit einer starken Rinde bedeckt. Er ist ein Kriecher und breitet sich weit aus. Er pflegt sich gemeinlich fünf oder sechs Fuß weit in der Länge auszudehnen. Die Blätter, welche dem Klee gleichen, sind ungefähr sechs Zoll lang und kommen paarweise hervor, fünf oder sechs Zoll breit von einander. Zwischen diesen liegen die Blumen von zweyerley verschiedener Gestalt. Die erste mit einem offenen Kelche besteht aus fünf violet-blauen Blättern, ungefähr funfzehn oder sechzehn Linien lang und fast eben so breit; die dicht auf einander liegen. Diese werden von fünf kleinen grünen, glatten und glänzenden Blättern unterstütet. Die Mitte dieses Kelches ist mit kleinen Fäserchen ungefähr sechs Linien lang von einer dunkelgelben oder orangen Farbe angefüllt; sie haben aber keine Knöpfchen. Die Blumen an der gegenüberstehenden Seite des Stengels sind denen von unsern gemeinen Erbsen gleich. Die erstern Blumen bringen keine Schote, die

Seltene
Erbsen.

b) Ebendasselbst a. d. 92 u. f. S.

1716
Com-
pagnon.

letztern aber geben eine fünf oder sechs Zoll lang und fast einen Zoll breit im Durchschnitte, die durch ein rothes Häutchen in verschiedene Fächerchen abgetheilet ist. Jedes von denselben enthält eine Erbse, von der Dicke einer Flintenkugel, deren sechzehn auf ein Pfund gehen. Diese Erbsen sind rund, von einer gemarmelten grauen Farbe, hart und schwer zu kochen, wenn sie nicht zehn oder zwölf Stunden vorher im warmen Wasser gelegen haben. Weil sie aber wild wachsen, so machen die Schwarzen eine Speise davon; und vielleicht gefallen sie ihnen besser, als diejenigen, die ihnen wegen ihrer Wartung mehr Mühe kosten würden. Etwas außerordentliches an dieser Pflanze ist, daß die verschiedenen Arten von Blumen, welche sie trägt, wechselsweise auf jede Seite des Halms stehen i).

Abelmosch,
oder Muscus-
korn.

Das Abel-Mosch, sonst Muscus-korn oder Umbrette genannt, wächst in Galam häufig und ohne Wartung. Die Schwarzen brauchen solches nicht. Selbst ihre Weiber, welche das Räuchwerk lieben, und sehr gern Nägelein haben, wovon sie einige Bündelchen um ihren Hals hängen, verachten diesen Samen, vielleicht bloß weil er nicht selten ist, ob er gleich einen starken Muscusgeruch giebt, und sehr angenehm ist, wenn er sanft geriechen wird. Es ist wahr, dieser Geruch verliert sich; er kann aber leicht und ohne Unkosten durch frischen Samen erneuert werden. Allein die Nägelein, welche eine gute Waare allhier sind, würden alsdann nicht gebraucht werden, wenn sie sich in den Sinn kommen ließen, ihren Abel-Mosch zu gebrauchen.

Die Pflanze.

Wenn diese Pflanze ein gutes Erdreich hat, so wächst sie sechs oder sieben Fuß hoch, wenn sie nur einen Baum antrifft, daran sie sich halten kann. Denn alsdann windet und befestiget sie sich um denselben. Wenn das nicht ist, so fällt sie nieder und kriecht auf der Erde, bis sie die Höhe von ungefähr zweene Fuß erreicht. Ihr Halm ist rund, weich und weiß, zart und mit dünnen Sprosschen bedeckt. Die Blätter sind den Pappelblättern sehr gleich. Sie wachsen paarweise, aber ungleich; die obern sind breiter, als die untern. Diese Blätter sind ausgekerbt, und obgleich die Einschnitte nicht tief sind, so machen sie doch scharfe Winkel, welches machet, daß sie stachelicht aussehen. Sie sind weich und dick von einem glänzenden Grün an der äußersten Seite und unten etwas blässer.

Eugend von
deren Blät-
tern.

Sie sagen, wenn diese Blätter im Wasser gekocht und ein Umschlag daraus gemacht würde, so wären sie ein vortreffliches Hülfsmittel wider die Geschwulst, als welche sie in kurzer Zeit reif machten und zum Aufbrechen brächten. Sie sind auch ein allgemeines Mittel wider Zerquetschungen und Verrenkungen k). Sie sind längst dem Stengel fast dreyeckigt befestiget, und sehr haaricht, von den Wurzeln, aus welcher die Blumen entspringen. Diese bestehen aus fünf Blättern, die an den Enden

i) Ebendasselbst a. d. 99 u. f. S.

k) Weil man diese Blätter in Europa nicht haben kann: so setzet Labat ein leichtes, unfehlbares und geschwindes Hülfsmittel, wie ers nen- net, dafür an ihre Stelle. Dieses ist, man

nimmt eine Hand voll Petersilie, setzet solche in dem Harne der beschädigten Person übers Feuer, und wenn es halb gekocht ist, so machet man einen Umschlag daraus, ohne die Petersilie aus- zudrücken, und bindet ihn um den beschädigten Theil,

Enden rund sind, welches einen weiten Reich machet. Die Außenseite derselben ist von einer glänzenden Goldfarbe, die inwendige aber purpurfarben.

1716
Com-
pagnon.

Aus dem Boden dieses Reichs erheben sich verschiedene Fäserchen und ein weißlichtes Knöpfchen, welches sich in eine pyramidalische Frucht mit fünf Winkeln verwandelt. Diese ist erstlich blaßgrün, wird darauf braun, und fast schwarz, wenn sie reif ist. Sie enthält einige kleine graue Samenkörnchen, die auf der einen Seite etwas platt sind, wie eine Niere aussehen, und einen würzhaften Ambergeruch haben, der denjenigen angenehm ist, welche Räuchwerk lieben.

Die Frucht.

Dieser Same soll im äußersten Grade heiß seyn, und wird in gewissen Krankheiten mit gutem Nutzen gebraucht. Die Parfümierer kaufen solchen, und gebrauchen ihn zur Verfälschung ihres Muscus, wie es heißt.

Unter den Merkwürdigkeiten dieses Landes, welche Herr Brüe von den mandingoischen Kaufleuten erhalten, waren auch einige Gefäße mit einem gewissen Schmeerre angefüllet, welches nicht völlig so weiß als Schöpfsentalg, aber doch fast von eben der Dichte war. In dem Lande, woraus solches gebracht wird, nennen sie es Bataule. Die Schwarzen hinter dem Flusse heißen es Bambuk Tulu oder Bambukbutter, weil sie es aus diesem Lande bekommen. Es ist etwas vorzügliches. Die beste Art davon aber soll aus der Provinz Ghiaora an der Sanaga dreihundert und zwanzig Meilen gegen Osten von Galam kommen.

Bambuks-
Butter.

Der Baum, welcher die Frucht hervorbringt 1), aus welcher sie dieses Schmeer machen, ist ziemlich groß. Die Blätter sind klein, rauh und wachsen dicht zusammen. Wenn man sie zwischen den Fingern reibt, so geben sie einen ölichten Saft. Der Stamm von dem Baume giebt, wenn man hineinschneidet, eben dergleichen, aber nicht in solcher Menge. Mehr kann man nicht davon sagen; weil die Marbuten begieriger sind, die Butter zu bringen, als eine Nachricht von dem Baume zu erhalten, welcher solche trägt.

Der Baum.

Die Frucht ist rund in Gestalt einer Wallnuß mit der Schale. Sie ist mit einem dünnen grauen Häutchen überzogen, welches trocken zerbrechlich und von demjenigen, was es einschließt, los ist, welches weißlicht ist und ins Rothe fällt, und so dicht ist, als eine Kastanie. Es ist ölicht und von einem aromatischen Geruche. In der Mitte ist ein Stein so dick wie eine Muskatennuß, dessen Schale sehr hart ist, und dessen Kern selbst wie eine Lambertsnuß schmecket. Die Schwarzen sind darauf sehr erpicht. Wenn sie das talgichte Wesen davon abgefondert und es zerbrochen oder zerstoßen haben: so legen sie es in warm Wasser und sammeln das Schmeer oder Fett, welches oben auffließt. Dieß brauchen die Schwarzen als Butter oder Speck,

Die Frucht.

Et 2 und

theil, aber nicht zu dicht, und hält den Patienten im Bette. In sieben oder acht Stunden, saget unser Verfasser, wird er vollkommen geheilet, oder wenigstens so gut wieder hergestellt seyn, daß er ohne Schmerzen gehen oder sich bewegen kann. Er setzet hinzu, zweene von diesen

Umschlägen sind hinlänglich, die gewaltsamste Verrenkung zu heben.

1) Dieser scheint mit dem in China gemeinen Talgbaume einerley, oder wenigstens eine Art davon zu seyn.

1716
Com-
pagnon.

und essen es zu ihren Erbsen und zuweilen allein. Die Weißen, welche es mit Brodte gegessen oder in Brühen, finden keinen Unterschied zwischen demselben und dem Specke, außer daß es ein wenig strenger ist, welches aber nicht unangenehm ist, und wozu man sich bald gewöhnet. Es ist wahrscheinlich, daß der Gebrauch dieses Schmeeres sehr gesund ist.

Die Schwarzen brauchen solches gemeiniglich mit gutem Nutzen äußerlich, um Blüße, Steifigkeit in den Gelenken und Nerven oder sonst einige Krankheiten von dieser Art zu curiren, wofür es ein besseres und wirksamers Hülfsmittel ist, als Palmöl. Man darf nur die kranken Theile vor dem Feuer damit reiben, und das Schmeer so weit hinein dringen lassen, als es möglich ist, und sie darauf mit einem weichen Löschpapiere bedecken und ein warmes Tuch darüber legen. Die französischen Wundärzte haben es für dienlich gehalten, Brandtwein darunter zu mischen; die Schwarzen aber sagen, der Brandtwein sey besser zu trinken, als daß man ihn dazu anwende *m*).

Der V Abschnitt.

Neue Unruhen zu Mankanet. Ein Factor wird ermordet; sein Tod ernstlich gerädet. Meinung wegen eines Plazes zur Niederlassung. Mankanet wird aus vielen Ursachen vorgezogen. Es wird eine Factorey zu Kaynu vorgeschlagen, um die englische Handlung an der Gambia abzuschneiden: ist nicht zu Stande gebracht.

Wir wollen diese Berrichtungen des Herrn Brüe in Africa damit beschließen, daß wir eine Nachricht von demjenigen geben, was sich zu Mankanet im Jahre 1718 zugetragen, nachdem man sich zum andernmale daselbst gesetzt und den Anschlag gefaßt, ein Fort zu Kaynu zu bauen, um die englische Handlung an der Gambia abzuschneiden.

Neue Unruhen zu Mankanet.

Nachdem das Fort St. Joseph zu Mankanet wieder hergestellt worden, wie oben gedacht, so erhielt Herr Brüe im St. Ludwigsfort solche Klagen von den beständigen Anfällen, welche die Bedienten der Compagnie von einem Badel Alkair beyhm Tonka Niama so wohl durch Verbiethung des Handels als auf andere Art litten, um die Factorey zu nöthigen, ihm eben so viel Zoll zu geben, als sie dem Siratik bezahlte, oder sie zu zwingen, das Land zu verlassen; daß er es zuletzt den 21sten des Heumonats für nöthig hielt, dem Herrn Charles, Befehlshabern in dem Fort, Verordnungen zuzusenden, den Ort mit allen gehörigen Nothwendigkeiten zu seiner Vertheidigung zu versehen, und darauf den Badel scharf zu bestrafen; so daß er nicht nur sein Dorf abbrennen, sondern sich auch seiner selbst, seiner Weiber und Kinder bemächtigen sollte, wenn er eine Gelegenheit dazu fände. Es wurde auch befohlen, daß, wenn Tonka Niama seines Alkairs Partey nähme, an statt ihn zu bestrafen, und sich weigerte, den Schaden der Compagnie wieder gut zu machen, so sollte er die Bakerrier oder Vornehmsten bewegen, ihn abzusetzen und sich einen neuen König

König zu erwählen, welcher der Compagnie angenehm wäre. Diese Befehle, welche mit Fleiß nicht geheim gehalten wurden, beunruhigten den König, seinen Alkair, und die Bakerrier, so daß sie ihre Forderungen fallen ließen und auf einmal unheimlich höflich wurden, da sie bloß auf eine bequeme Gelegenheit warteten, ihre Empfindlichkeit darüber zu zeigen.

1716
Com-
pagnon.

Auf diesem Fuße blieben die Sachen bis ins Jahr 1722, da der Bukari ²⁾ nebst den Bakerriern von Mankanet, welche der Tonka Niama unterstützte, seine übele Wohnheit wieder anfing, und die Sachen so weit trieb, daß ein Factor, der vom Handel zurückkam, ermordet wurde. Der Befehlshaber, Herr Charpentier, war nicht so gleich im Stande, diese That augenblicklich zu rächen. Er hielt also für dienlich, so lange zu warten, bis die Fluthen die Barken von St. Ludwigsfort gebracht hätten. So bald als sie ankamen, versammelte Herr Charpentier alle seine Macht, griff das Dorf Mankanet im Christmonate desselben Jahres an, schlug die Schwarzen, welche die Waffen ergriffen hatten, in offenem Felde, tödtete beynahse sechzig, verwundete doppelt so viel, und machte vierhundert zu Sklaven. Nach diesem plünderte er das Dorf, brannte es ab, und führte alles Vieh weg.

Ein Factor
wird ermor-
det.

Desen Tod
gerächet.

Eine so strenge und so bequeme Bestrafung setzte das ganze Land in Schrecken und nöthigte den Tonka Niama und seine Bakerrier, um Gnade zu bitten. Zu diesem Ende wandten sie die Marbuten von Dramanet und die vornehmsten schwarzen Kaufleute an, welche Freunde der Franzosen waren, einen Frieden zu vermitteln. Herr Charpentier ließ sich lange bitten und schickte unterdessen seine Sklaven und seine Beute durch seine Barken nach dem St. Ludwigsfort. Hierauf gab er dem Anhalten der Marbuten nach.

Der König misbilligte das Verfahren der Bakerrier; und diese erkannten ihren Fehler, bathen um Verzeihung und ergaben sich zu Unterthanen der französischen Compagnie, der sie allen Gehorsam versprochen. Der Vertrag ward auf beyden Seiten mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten beschworen, und es scheint, daß er, wie bisher geschehen, gut wird beobachtet werden; vornehmlich da die Compagnie in diesem Lande täglich mächtiger wird und ihr Handel zunimmt ^{o)}.

Nachdem Herr Brüe bald nach dem Verluste des Forts zu Dramanet im Jahre 1702, nach Frankreich zurück berufen worden, wie wir oben erzählet: so machten sich verschiedene Factore ein Verdienst daraus, ihre Gedanken von einem bequemen Orte zur Erbauung eines Fort an die Compagnie zu überschreiben. Sie wurden hierinnen durch ihre verschiedenen Neigungen und Absichten geleitet. Verschiedene Meinungen hielten die Compagnie lange zweifelhaft. Einige schlugen vor, man sollte es an der Mündung des Flusses Saleme in die Sanaga bauen, welcher Rath vernünftig genug zu seyn schien, wenn es nur möglich gewesen, ihn auszuführen. Andere waren für Mankanet; sie sahen aber die übeln Folgen nicht voraus, die es haben würde, wenn man sich unter einem so rebellischen und unruhigen Volke setzte. Andere schlugen das Eiland Kaygnu

Meinungen
wegen einer
Niederlas-
sung.

Tit 3

²⁾ Vermuthlich ein Irrthum für Alkair oder Alkadhi.

^{o)} Labat 4 B. a. d. 78 u. f. E.

1716
Com-
pagnon.

vor, und dem Herrn Brûe gefiel der Ort gut genug, wenn nur noch eine andere Factorey näher an der Saleme gewesen wäre, als die zu Dramanet, welche die andern unterstützen können; und der Handel die Kosten von diesen beyden Factoreyen abwerfen würde, welches man erst durch einen Versuch von vielen Jahren erfahren würde.

Mankanet
wird wegen
vieler Ur-
sachen vorge-
zogen.

Als man den Bruder Apollinaire, als einen erfahrenen und ehrlichen Mann zu Rathe zog; so sagte er, man könnte keinen bessern Ort wählen, als Dramanet:

1) Weil daselbst ein Ueberfluß von allerhand Lebensmitteln wäre, eine Sache von großer Wichtigkeit so wohl zur Unterhaltung der Compagniebedienten, als der Sklaven, bis die Barken ankämen, sie den Fluß hinabzuführen;

2) Weil sie stets gewiß seyn könnten, daß sie an diesem Orte einen vortheilhaften Handel mit den mandigoischen Marbuten haben würden; und das Jahr hindurch so viel Gold, Elfenbein und Sklaven einhandeln könnten, als ihnen vorkommen würden, wenn nur die Factorey mit Gütern versehen und der vornehmste Factor, wie auch die unter ihm stehenden weise und gerechte Männer wären, so daß die von Guinea p) und andere schwarze Kaufleute ihrer Seits eben die Höflichkeit fänden, welche sie von den Engländern an dem Flusse Gambia erhielten, wodurch man sie bewegen würde, ihren Handel hieher zu ziehen.

3) Daß obgleich die Sarakolez zu Kaygnu gern wollten, daß sich die Franzosen bey ihnen niederließen, so würde es doch, weil sie ein übel geartetes, und unruhiges Volk, ihre Häupter arm und dürstig sind, schwer fallen, im Falle eines Friedensbruches aus ihren Händen zu kommen.

4) Könnte in der That der Handel zu Kaygnu besser geführet werden, als zu Dramanet, weil die Karawanen von Bambara Kana daselbst liegen blieben; und die schwarzen Kaufleute froh seyn würden, wenn sie der Mühe überhoben wären, ihr Gold und Elfenbein an die Gambia zu führen;

5) Könnte daher der Handel so lange, bis die Factorey zu Dramanet im Stande seyn würde, die Kosten von einer Factorey zu Kaygnu zu tragen, an diesem letzten Orte erhalten und erweitert werden; indem man um solche Zeit, da diese Kaufleute unterwegs wären, Barken dahin schickte.

6) Würde es leichter seyn, eine Niederlassung zu Dramanet zu unterhalten, als zu Kaygnu, weil die Lebensmittel wegen der Faulheit der Sarakolez allhier selten wären; so daß es nothwendig seyn würde, einen Sitz an dem ersten Orte zu haben, um den andern zu unterstützen.

Ferner muß beobachtet werden, daß wenn der Fluß am seichtesten ist, allezeit vor Dramanet ein Canal eine halbe Meile lang mit sechs oder sieben Fuß Wasser ist, welches

p) Dieses Land ist ein Theil von Bambuk, welches bey den Europäern unter dem Namen Guinea bekannt ist. Vielleicht ist es das alte Guinea, oder Geneboa, wie es die Araber nennen, oder das Ueberbleibsel davon; von welchem aller

ches für die Barken schon zureicht; dahingegen zu Kaygnu kaum Wasser genug für Rähne ist, weil der Fluß da ein sehr breites Bette hat. Es ist unumgänglich nöthig, daß, wenn die Franzosen den Handel von Bambuf und die Goldminen recht aufbringen wollen, sie zwey oder drey befestigte Posten an dem Flusse Saleme, vornehmlich zu Kaynura haben müssen. Dieser Ort liegt sehr vortheilhaft, und gehöret einem Volke, welches mit den Franzosen Freund ist. Er ist nur achtzehn oder zwanzig Meilen zu Lande von Dramanet, und zu Wasser nicht viel weiter. Nach der Zeit ward auch, wie bereits erwähnt worden, ein Fort allhier aufgerichtet 9).

1716
Com-
pagnon.

Aus den vorhergehenden Gründen erhellet, daß ein Sitz zu Kaygnu von großer Wichtigkeit für die französische Handlung an der Sanaga gehalten würde, und in der That trieb Herr Brüe seit seiner ersten Reise nach Galam im Jahre 1697 die Compagnie oftmals an, eine befestigte Factorey daselbst anzulegen.

Das Eyland Kaygnu, oder wie es die Franzosen nennen, Kaygneaur, liegt an der Sanaga, ein wenig hinter dem Falle von Jelu. Es ist ungefähr eine Seemeile lang, und es wird nur die östliche Ecke von den Fluthen bedeckt. Es liegt zwanzig Meilen über Manfanet. Das benachbarte Land, welches von Schwarzen bewohnt wird, ist wohl gebauet, und hat einen Ueberfluß an Lebensmitteln. Der vornehmste Vortheil von seiner Lage aber ist, daß es einer Stadt gleiches Namens gegen über liegt, wo die mandingoischen und andere Kaufleute von Tombuto, Bambara Kana r) und andern Ländern gegen Osten und Ostüdost, stets mit denen Sklaven ausruhen, die sie aus dem innern Lande bringen, ehe sie nach der Gambia gehen, wo sie solche den Engländern verkaufen.

Eine zu Kay-
gnu wird
vorgeschla-
gen,

Hieraus ist leicht zu sehen, wie bequem diese Derter liegen, diese Kaufleute aufzu- fangen und vorzubeugen, daß sie nicht weiter gehen, indem man sie hier mit Kaufwaa- ren für ihr Gold, ihre Sklaven und ihr Elfenbein versorget. Man kann leicht vermuthen, daß sie sich unter billigen Bedingungen dazu verstehen würden, weil ihnen dieses die Un- kosten und die Beschwerlichkeiten einer Reise von fast zweyhundert Meilen nach den eng- lischen Plätzen an der Gambia ersparen würde. Durch dieses Mittel würde die Com- pagnie außer einem neuen Abgange ihrer Güter, dagegen eine große Menge Goldes und auf funfzehnhundert bis zwey tausend Sklaven jährlich gewinnen. Es ist wahr, die Engländer haben den Preis der Sklaven drey oder viermal mehr erhöht, als er sonst war, um die französische Handlung zu verderben. Was würde aber aus ihrem Handel an der Gambia werden, saget unser Schriftsteller, wenn er auf diese Art zwey hun- dert starke Meilen vorher, ehe man zu ihnen kommen könnte, gänzlich abgeschnitten würde? Sie würden in diesem Falle, setzet er hinzu, bald gendthiget seyn, alle ihre Plätze an diesem Flusse aufzugeben und ihre ganze Handlung den Franzosen zu überlassen.

um die eng-
lische Hand-
lung abzu-
schneiden,

Man

aller Wahrscheinlichkeit nach der bey uns gebräuch- liche Name ursprünglich gekommen.

9) Labat, 4 Band a. d. 15 u. f. S.

r) Hieraus erhellet, daß Kaygnu gegen Osten

von diesen Factoreyen an der Gambia seyn muß, woselbst die Engländer die tomburischen Kaufleute an- treffen, welches auch des de l'Isle nachgelassener Karte von dem französischen Africa gemäß ist.

1716
Com-
pagnon.
ist noch nicht
zu Stande
gebracht.

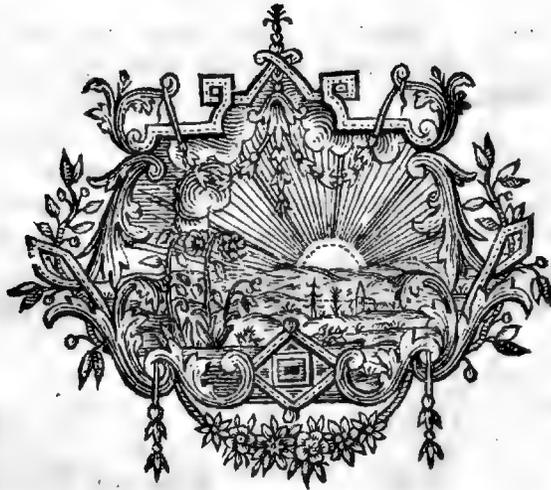
Man giebt zu, daß dieser Handel mit den Mandingoern die Compagnie mit keinen andern Sklaven als Bambaraschwarzen versehen kann. Allein diese Schwarzen sind in ganz Africa zur Arbeit die besten, indem sie stark, sanftmüthig, folgsam und treu sind, nicht der Halsstarrigkeit und dem Weglaufen ergeben, wie die Guineaschwarzen gemeiniglich sind.

Herr Courbe, welcher im Jahre 1702 dem Herrn Brüe als Vorsteher folgte, gieng dem Entwurfe nach, den jener gemacht hatte, und wandte all sein Ansehen bey der Compagnie an, diesen Sitz zu Raygnu zu nehmen. Allein er wurde zurück berufen, ehe er ihre Einwilligung erhalten konnte; und Herr Mustellier, welcher ihm im Jahre 1710 folgte ¹⁾, schrieb heftig wider diesen Entwurf: so daß man ihn also fahren ließ. Herr Brüe gab sich bey seiner Rückkehr im Jahre 1714 wiederum Mühe; er konnte aber die Compagnie nicht gewinnen, daß sie ein Belieben daran fand; ob er wohl eine eigene Nachricht deswegen aufsetzte, die zu Fort St. Ludwig den 27sten des Hornungs 1727 unterschrieben ist ²⁾.

1) Siehe oben a. d. 500 S.

2) Labat 4 B. a. d. 82 u. f. S.

Ende des V Buchs.



Geographisches Verzeichniß

Bambara Kana Kr.	II, 368	Boilas, de, Fl.	I, 352	China Bata	I, 816 *
Banda J.	I, 479, 544, 833 *	Boiffisse, siehe Bussi.		Chiringin St.	I, 483
Banhos, dos, J.	I, 520 *	Bofos J.	II, 327	Cirne J.	I, 451
Banjarmasin H.	I, 835	Bona Vista J.	I, 324, II, 96, 169 *	Commendo, groß, St.	I, 288
Bantam St.	I, 483 *, 830 *	Borneo J.	I, 834	Coq J. siehe Zahn.	
Baol Kr.	II, 313	Bot In.	II, 439, 450	Cors B.	I, 254
Barbasini Fl.	II, 91	Botum J.	I, 444, 781	Guama Fl.	I, 43
Barbas, de las, B.	I, 252	Bourbon J. siehe Mascarennas.		Cuervo J.	I, 328
Barbora St.	I, 662	Branca J.	II, 230 *	Cuori J.	II, 72
Barbos Fl.	I, 309	Brasilien	I, 72	Currisal H.	II, 225
Barfah al Gorandel S.	I, 230	Brava J.	I, 327, siehe Johann.		
Barr Kr.	II, 313	Brazil B.	I, 360	D.	
Barfali, siehe Brusalum.		Bresalime, siehe Brusalum.		Dabul H.	I, 537, 646
Barzaguiche St.	I, 412	Brüder, die drey, siehe Hermanos.		= = = St.	I, 120 *
Bata J.	I, 520	Brusalum Kr.	II, 313	Dahlat J.	I, 225
Batochina J.	I, 136	= = = Fl.	II, 447	Daja St.	I, 441
Baul, siehe Baol.		Budomel Pr.	II, 82	Dalhaka J.	I, 196, 225
Bayto Df.	II, 401	Buduktor	I, 174	Dallaka B.	I, 195
Bemermasin, siehe Banjarmasin.		Bujind Fl.	II, 448	Damanil J.	I, 200
Benin Fl.	I, 346	Buffsar J.	II, 332	Damare St.	I, 623
Benin Kr.	I, 32	= = = Df.	II, 347 *, 454 *	Danda H.	I, 537
Berence	I, 210	Bulam J.	II, 421 *	Dangal Fl.	II, 442
Besegue Fl.	II, 104	Bulle St.	I, 283	Daratata J.	I, 200
Beseguiache St.	I, 413, 414	Burnaghi Df.	II, 335, 366	Darboni	I, 172
Biafara J.	II, 420	Burro J.	I, 544, 782	Delifcha	I, 537, 647
Bichon J.	II, 332	Burrom H.	I, 537	Dellafchaw, siehe Delifcha.	
Bifefcha J.	II, 332	Burti Df.	II, 334	Demos St.	I, 437
Bighude Sp.	II, 151, 191	Bussi J.	II, 437, 450	Desalon	I, 780
Bijurt St.	II, 311 *	Button J.	I, 543	Deslem J.	I, 480
Bikhude, siehe Bighude.				Desolam J.	I, 543
Bilbas J.	II, 334, 343			Devifo St.	I, 275
Bintam J.	I, 722			Diego Graciosa J.	I, 520 *
Bintan, siehe Vintain.				Diego Rodrigues J.	I, 451
Bintang J.	I, 135			Diego Roiz J.	I, 519
Bissao J.	II, 414 *			Dingenacusch	I, 368
Bissos J.	II, 280. siehe Bissao.			Dingle Jcouch St.	I, 368
Bitel Df.	II, 364			Diofkuron	I, 205
Bloy J.	I, 544			Diu St.	I, 121
Boamora, siehe Gungomar.				Doara	I, 756
Bohale Schame H.	I, 223 *			Dohul J.	I, 200
Bojador B.	I, 19			Dolkofallar J.	I, 200
				Donay Df.	II, 341
				Dondou St.	I, 283
				Donghel Df.	II, 334
				Dongiama	

der Inseln, Länder, Städte und andern Orten.

- | | | |
|---|---|--|
| <p>Donglana Df. II, 335
 Dorat Melkuna J. I, 225
 Doremur J. II, 327
 Dorsui B. I, 757
 Dorroo B. I, 204 *
 Doy J. I, 792
 Dradate H. I, 204 *
 Dramanet St. II, 335, 368 *</p> <p style="text-align: center;">L.</p> <p>Eboo St. I, 807 *
 Egrand I, 298
 Elana I, 215 *
 Elsenbeinsinsel, siehe Mor-
 fil.
 Embakane Df. II, 363
 Embar Df. II, 311
 Emboul St. II, 311
 Embuto Df. II, 310
 Engländerinsel J. II, 327
 Englandswald J. siehe Mas-
 carennas.
 Equi St. I, 309
 Erfoko I, 197
 Ermin In. I, 623
 Erocco I, 197
 Eufiras St. I, 623
 Eutan S. II, 310</p> <p style="text-align: center;">S.</p> <p>Faciendo H. II, 191
 Faciendo de Agua B. II, 223
 Fakijah W. I, 230
 Fakiyu H. II, 460
 Faleme Fl. II, 335, 498
 Farate Fl. I, 206
 = = = H. I, 224 *
 Farim St. II, 439, 449 *
 Farfi I, 174
 Fartak B. I, 192
 Fayal J. I, 328, 358 *
 Fanez St. I, 623
 Felu Df. II, 370</p> | <p>Feluf, siehe Soelir.
 Fernando Coronha J. I, 435 *
 518 *
 Ferrier B. II, 223
 Ferro J. I, 261. II, 21 *
 Fileck, siehe Soelir.
 Fischersdorf, siehe Rufisco.
 Flores J. I, 328, 356
 Soelir Bg. I, 637, 661
 = = = St. I, 760
 Fonchal, siehe Sunchal.
 Fonchiale, siehe Sunchal.
 Fonte de Villa II, 210
 Formosa B. I, 754. II, 192
 = = = J. II, 419 *
 Forteventura J. II, 26 *
 Freyheitsinsel I, 414
 Fuego J. I, 327 *. II, 205 *
 Fuerteventura I, 24
 Fufarran II, 507
 Fuffate I, 801
 Funchal St. II, 42 *, 45 *,
 64
 Fuschaa B. I, 205 *
 Fuschimi St. I, 802
 Fuurno B. II, 222 *
 Furaa B. I, 205 *</p> <p style="text-align: center;">G.</p> <p>Gadenuhi H. I, 210
 Galam Kr. II, 372 *
 Galle B. I, 711, 727
 Gallinas, das, J. siehe
 Zühnerceland.
 Gambea, siehe Gambia.
 Gambra Fl. I, 35
 Garrachico H. II, 28, 36
 Garzas, de las, J. I, 23
 Gasim Fl. I, 124
 Gelagula St. I, 595
 Gesves Fl. II, 440, 451
 = = = St. II, 440 *, 451
 Ghelungo B. II, 135
 Ghianon Fl. II, 335</p> | <p>Ghilda St. II, 335, 364
 Ghinala St. II, 424, 425 *
 Ghinghi-saranna II, 507
 Ghinghin Df. II, 402
 Ghiogu J. II, 327
 Ghiorel Df. II, 335
 Ghir J. 253. siehe Arguin.
 Ghors II, 135
 Gioura, siehe Portendic.
 Goa St. I, 124 *
 Goarde Bg. II, 133
 Goelma H. I, 223
 Goldfluß, siehe Rio del
 Oro.
 Goli Df. II, 442
 Gomera J. I, 252, 261. II, 20 *
 Gonsode In. II, 442
 Gonghira, siehe Raygnu.
 Gorce J. I, 412. II, 275 *
 Goto St. I, 349
 Gowro St. I, 147
 Graine In. II, 455
 Grassee, siehe Saragoffo.
 Greece, siehe Grifi.
 Greesy St. I, 483, 523
 Grifi, siehe Greesy.
 Grochie J. I, 785
 Guaffo St. I, 288
 Gualibo H. I, 211, 213 *
 Guarda B. II, 224
 Guardafu B. I, 192, 661
 Gue B. I, 26
 Gumel St. II, 344
 = = = J. II, 375
 Gungomar B. I, 655, 584</p> <p style="text-align: center;">H.</p> <p>Habichtsenland I, 23
 Hahn J. II, 342 *
 Haleboling J. I, 782
 Hanta St. I, 284
 Harate J. I, 200
 Hermanas, duas J. I, 658
 Hermanos, los tres, J. I, 542
 Hermosa</p> |
|---|---|--|

Geographisches Verzeichniß

Hermosa I.	I, 29	Joddah	I, 173	Kasnaback I.	II, 423
Hereneeland, siehe Sorcieres.		Johann Barre I.	II, 327	Kasseen, siehe Kuschen.	
Hiero, siehe Ferro.		Johannstadt	I, 274	Kaspin, siehe Kuschen.	
Himmelfahrtsinsel, siehe Ascension.		Jombu	I, 174	Kasson Kr.	II, 336, 375*
Hirtenbay	I, 32	Jortan St.	I, 483, 832*	Kangnu I.	II, 519*, 335, 371
Hoden St.	II, 73	Jermanas, siehe Hermanas.		Kayor Kr.	II, 313
Normuz, siehe Ormuz.		Jron, siehe Ferro.		Kayor St.	II, 333* 452*
Noval Kr.	II, 331*	Juali, siehe Joala.		Kayschem, siehe Kuschen.	
Hühnererland	II, 423	Juan de Nueva I.	I, 535	Kaylor Kr.	II, 313
Hundeinsel, siehe Chaon.		Judenberg	I, 198	Kazegut I.	II, 428, 429*, 450
J.		Jugheziji I.	I, 537	Kazelut, siehe Kazegut.	
Jabal Arri I, 681. siehe Arri.		Jungomar, siehe Gungomar.		Kept H.	I, 213
Jabal Sufkor, siehe Sufkor.		Junsalaom Kr.	I, 408	Khamaran I.	I, 158*
Jago I.	I, 325	Jura, siehe Portendic.		Kharas	I, 157
Jakkatra St.	I, 483, 541	Jusuma	I, 173	Khisafe	I, 174
Jalof Pr.	I, 35	K.		Khosaban	I, 172
Jam St.	II, 448	Kachao St.	II, 402, 403*, 439, 449*	Kilsit H.	I, 206*
Jamez Df.	II, 401	Kaffaria Pr.	I, 103	Kochin St.	I, 82*
Japan I.	I, 148, 876	Kahayde Df.	II, 334, 344	Kolzum, al	I, 228
Jasuf	I, 172	Kahera	I, 176, 217	Komol H.	I, 208*
Java I.	I, 483*, 542	Kairo	I, 176, 217	Komorin B.	I, 777
Jebal al Mandab B.	I, 193	Kalabon H.	I, 211	Komoro I.	I, 404, 436, 567, 578
Jedzo I.	I, 818*	Kalayata St.	I, 112	Rongo I.	I, 31
Jenamani	I, 174	Kalekut St.	I, 52	Ronguomorra, siehe Gungomar.	
Je pwen, siehe Japan.		Kallama H.	I, 223*	Ronnaka I.	I, 210
Jereja St.	II, 395	Kaliete St. Martin	II, 191	Ronquomorro, siehe Gungomar.	
Jerun I.	I, 113	Kamaran I.	I, 680	Kontra Abehin	I, 173
Jiddah	I, 157*, 173	Rambina I.	I, 543	Koptos H.	I, 213
Jingdost Sp.	II, 179	Rambeja I.	I, 815	Kor H.	I, 157, 172
Jlanare, siehe Seilan.		Kameelsinsel	I, 195	Korea B.	I, 254
Jlbuti H.	I, 537	Kampaen Df.	II, 300	Kormatin	I, 300
Jlhab Verde I.	I, 529	Kananor St.	I, 85	Kornaka I.	I, 209
Jndien Pr.	I, 51*	Kandimal St.	I, 413	Korondol	I, 157, 175
Jngana I.	I, 560*	Kanquomorra B. siehe Gungomar.		Kosfir St.	I, 213*
Jngherbel Df.	II, 332	Kapas I.	I, 737	Kotan I.	I, 814
Jngrein I.	II, 455	Karribas I.	I, 657	Kranichsinsel	I, 678
Joala St.	I, 416, II, 279*, 460	siehe Queriba.		Kranganor St.	I, 100
Joanna I.	I, 437	Kasamansa I.	II, 102, 401, 436	Krebsinsel	I, 674
		Kashin, siehe Kuschen.		Kurbali I.	II, 442
				= = = I.	II, 442
				Kuriat St.	I, 112
				Rus	

Geographisches Verzeichniß

O.		Pera St. I, 407	Puntas, de tres, B. I, 254, 255, 269*
Obija St. I, 733	Perefow I, 255, 298	Petapoli St. I, 720	Punta dos Galhos B. II, 63
Obiyah, siehe Siam I, 733	Philoteran St. I, 213	Pico, siehe Pifo.	Puttacko B. II, 133
Oja St. I, 108	Piber St. I, 441		O.
Oratava H. II, 13	Pifo Bg. II, 11*, 16*, 28*, 31*, 34*, 71		Queba I, 444
Orufukam St. I, 113	Pinaou J. I, 407		= = = Df. II, 333, 455
Oringaw H. I, 808*	Pinofo St. II, 179		Queriba J. I, 605, 657*
Orleans, sonst Kaygnu.	Pisang St. I, 441		Quiloa J. I, 73, 104
Ormus St. I, 113*	Platon de Donghel Kl. II, 334		Quintangone I, 404
Osaka St. I, 802*	Plana, siehe Praya.		Quirimba J. I, 605, siehe Queriba.
Ovedeck Fl. I, 26	Pontchartrain, sonst Kaygnu.		Quitau St. I, 106
P.		Portate B. II, 193	Quongain Fn. II, 448
Paa Seco II, 179	Portendic B. II, 270*		R.
Pahang, siehe Panhange.	Porto d'Abdi B. II, 270*		Raban I, 173
Pahaung, siehe Panhange.	Porto d'Ally St. I, 413		Rabbatamaine I, 623
Paleafate I, 718	Porto Grande B. II, 232*		Rahayta St. I, 626
Palma J. I, 252. II, 21*	Porto Iappa H. II, 225		Rajipuri H. I, 537
Palmas, de las, B. I, 254, 267, 351	Porto Kondo, siehe Gungomar.		Ras al Anf B. I, 209
Palmenstadt II, 8*	Porto Santo J. I, 261*. II, 42, 56*, 61		Ras al Dwaer B. I, 206
Palmenfluß II, 195	Porto San Pedro B. II, 232		Ras al Gat, siehe Portendic.
Palmerin St. I, 413	Posfodium B. I, 193		Ras al Jidib H. I, 207*
Palmera B. II, 164	Potos, de los, Fl. I, 255		Ras al Nafchef B. I, 209
Pam, siehe Panhange.	Praya H. II, 190*, 202		Refiska St. I, 413, 415
Panani St. I, 101, 111	= = = St. II, 201*		Rescate B. I, 24
Panhange Pr. I, 524	Praya Simune II, 235		Ridangh J. I, 736
Pania Fuli S. II, 333*	Priaman H. I, 459, 466*, 521, 538, 745		Riffa Pr. I, 214
Paraghifi B. II, 110, 224	Primeiras J. I, 752		Rio de Fumi Fl. II, 105
Pargos B. I, 322	Puerto del Cavallero I, 22		Rio del Oro Fl. I, 23
Paria Mb. I, 410	Puerto Santo I, 20, siehe Porto Santo.		Rio Dulce Fl. I, 253
Pasem St. I, 441 siehe Pisang.	Pulo Botum J. I, 444		Rio fresco, siehe Ruffisco.
Paska Df. II, 398	Pulo Kotan J. I, 814		Rio grande Fl. I, 27. II, 424
Patahan J. I, 745	Pulo Pinaou J. I, 407		Rio Mongue Fl. II, 445
Paternosterseylande, siehe Toffaseres.	Pulorin J. I, 480, 544		Rio verde Fl. II, 105
Pedra Branca I, 737	Pulo Sambilam J. I, 407		Ritterhafen I, 22
Pelebere I, 785, 788	Pulo Timan J. I, 524		Rivera de Plata B. II, 191
Pemba J. I, 569, 578	Puloway J. I, 480, 544		Rivera des Trasa B. II, 235
Penguineyland I, 558, 567			
Penha, siehe Portendic.			
Penfa, siehe Portendic.			

der Inseln, Länder, Städte und andern Derter.

Roboan J.	I, 193	St. Francisco B.	II, 193	Schawgro	I, 253
Robons J.	I, 193	St. Georg. Kl.	I, 46	Schawna H.	I, 211
Roque Diz J.	I, 453 *	St. Grigou Fl. siehe Vin-		Scheduam J.	I, 215 *, 222
Roro B.	II, 102, 105, 439	tain.		Schohr J.	I, 537
Ruban J.	I, 193	St. Helena J.	I, 40 *, 446, 482, 526 *, 557	Schwestern, siehe Zerma-	
Ruffico St.	II, 299, 300 *	St. Jago J.	I, 325. II, 97, 181 *	nas.	
S.					
Saaba H.	I, 537	= = = St.	II, 192, 193 *	Schyawe	I, 253
Saana, siehe Sanaa.		St. Jamesfort	II, 448	Scio B.	II, 223
Sabonna Fels	I, 661	St. Johann J.	II, 135, 212 *	Seena, siehe Sanaa.	
Safari al Bahr J.	I, 215 *	St. Joseph J.	II, 275 *, 370	Seer, siehe Schohr.	
Saffi H.	I, 245	St. Lorenz, siehe Madagaskar.		Segalla	II, 507
Sagres B.	II, 104 *	St. Louis J.	II, 274 *, 328	Seilan J.	I, 134 *
Sakay St.	I, 803	St. Lucia J.	I, 823. II, 231 *	Selan div, siehe Seilan.	
Sal J.	II, 164 *	St. Ludwig J.	II, 328 *	Senegal Fl.	I, 26, 35. II, 78 *
Salaka H.	I, 205	St. Maria J.	I, 451 *	Seperdown St.	I, 825
Salbanna B.	I, 97, 403, 435 *, 479, 531 *, 651 *	= = = Fl.	II, 105	Serandib, siehe Seilan.	
Salta	I, 172	St. Marienshayn Wd.	II, 106	Serinpeta St.	II, 332
Saluzzze J.	II, 105	St. Philipp, siehe Suego.		Sesto Fl.	I, 248, 253
Salum, siehe Brusalum.		St. Thomas J.	I, 303 *	Siagros B.	I, 116, 192
Salzinsel	I, 539 *	St. Vincent Fl.	I, 264 *. II, 105	Sial H.	I, 210
Sambilam J.	I, 407	St. Vincent H.	I, 254	Siam St.	I, 623, 730, 834
Samma St.	I, 254	St. Vincent J.	II, 231 *	Siani, siehe Sanaa.	
Samua St.	I, 254	Santa Cruz St.	I, 356. II, 13 *, 63	Sieben Schwestern J.	I, 194
Sanaa St.	I, 574, 616, 623 *	Sanyeng Df.	II, 311	Sierra leona B.	I, 529 *. II, 105
Sanaga Fl. siehe Senegal.		Saragosso S.	I, 750	Sikhabo	I, 174
St. Andre Fl.	I, 282	Sarbo J.	I, 195	Sillibar	I, 522
St. Andreas J.	II, 97	Sargasso, siehe Saragosso.		Sin Kr.	II, 313, 461
St. Anna B.	I, 529, II, 105	Sathan	I, 174	Siriam St.	I, 732
St. Anna Fl.	II, 102	Sathyrenberg	I, 201	Siriangh, siehe Siriam.	
St. Annensbay	II, 253	Scanni J.	II, 105	Sofala Kr.	I, 106 *
St. Antonio J.	II, 235 *	Schaab al Naday Wf.	I, 209	Sofatora	I, 109, 191
St. Augustin B.	I, 436 *, 533 *, 656 *	Schabak H.	I, 201	Sofatra	I, 109, 191
St. Blas B.	I, 41 *	Schahr, siehe Schohr.		Sofotra	I, 109, 191, 334, 574, 606, 758
St. Brandon J.	II, 56 *	Schafara H.	I, 211	Soler	I, 780
St. Christoph J.	I, 436	Schamma St.	I, 284	Sombbrero J.	I, 454
St. Domingo Fl.	II, 102, 439, 448	Schamoa J.	I, 195	Songo St.	I, 37
= = = St.	II, 193	Scharm al Riman H.	I, 211	Sorbo J.	I, 195
St. Felipe, siehe Suego.		Schavo	I, 253	Sorcieres J.	II, 451
				Spirito Santo J.	I, 436
				Spitzen, der dreyen, B. siehe tres Puntas.	
				Suaquen	I, 202 *
				Suez	

Geographisches Verzeichniß der Inseln, Länder, Städte u.

<p>Suez I, 156*, 190, 218*</p> <p>Sukadanna St. I, 834</p> <p>Suffor I. I, 681</p> <p>Sula I. I, 782</p> <p>Sumatra I. I, 438, 440*</p> <p>Surage In. I, 623</p> <p>Surat I, 645</p> <p>Surunga St. I, 805</p> <p>Swaken I, 188, 201, 202*</p> <p>Swally I, 645, 697</p> <p>Swarit I. I, 210</p> <p>Schwiz, siehe Suez.</p>	<p>Terrier Rouge II, 334, 342</p> <p>Teufelsland Pr. II, 326*</p> <p>Tiaman I. I, 737</p> <p>Tibor I. I, 136, 789</p> <p>Ties, siehe Tajes.</p> <p>Tikabessa I. I, 543</p> <p>Tikuari I. I, 124</p> <p>Timaon I. I, 524</p> <p>Timon I. I, 815</p> <p>Tingabasse I. I, 781</p> <p>Tingeron B. I, 524</p> <p>Tingo Java I, 779</p> <p>Tombuto II, 376</p> <p>Tor, siehe Tur.</p> <p>Travisco, siehe Ruffisco.</p> <p>Trefall h. II, 110. siehe Terrafall.</p> <p>Tuabo St. II, 335</p> <p>Tuiche I. I, 159</p> <p>Tuna h. I, 212*</p> <p>Tur I, 174, 215*</p>	<p style="text-align: center;">W.</p> <p>Wad Annami h. I, 211</p> <p>Wallfischinsel I, 195</p> <p>Weamba, siehe Wiamba.</p> <p>Whaden St. I, 37</p> <p>Wiamba I, 298</p> <p style="text-align: center;">X.</p> <p>Xael, siehe Schohr.</p> <p>Xaer, siehe Schohr.</p> <p>Xamoa I. I, 195</p> <p>Xaona h. I, 211</p> <p>Xima I. I, 794</p> <p style="text-align: center;">Y.</p> <p>Yaman Pr. I, 669</p> <p style="text-align: center;">Z.</p> <p>Zabid, siehe Zebid.</p> <p>Zamenee I. II, 448</p> <p>Zanguibar I, 103</p> <p>Zanzibar I. I, 404</p> <p>Zayre I. I, 31</p> <p>Zebid St. I, 171</p> <p>Zemorjete I. I, 209</p> <p>Zenan, siehe Sanaa.</p> <p>Zengibar I. I, 70. siehe Zanzibar.</p> <p>Zerzer I, 172</p> <p>Zibit, siehe Zebid.</p> <p>Zidem I, 173. siehe Jiddah.</p> <p>Ziden I, 173. siehe Jiddah.</p> <p>Zokotora, siehe Sokotra.</p> <p>Zorma I, 174</p>
<p style="text-align: center;">T.</p> <p>Tafallaga Df. II, 335, 368</p> <p>Tafasoo St. I, 791</p> <p>Tajes St. I, 616</p> <p>Tafome I. I, 791</p> <p>Tafoulo I. I, 791</p> <p>Tamarin, siehe Tamerin.</p> <p>Tamba awra II, 508</p> <p>Tamerin St. I, 606, 659, 760</p> <p>Tanara I. I, 541</p> <p>Tanaseri B. I, 409</p> <p>Tanassarin St. I, 445</p> <p>Tavalli Bachan I, 784</p> <p>Tavez, siehe Tajes.</p> <p>Teggazza II, 75</p> <p>Tekoa I. I, 656</p> <p>Teku h. I, 538, 745</p> <p>Teneriffa I. I, 252, 261. II, 11*, 71</p> <p>Terca Nabal St. II, 60</p> <p>Ternate I. I, 136</p> <p>Terra de Natal Pr. I, 556</p> <p>Terrafal h. II, 191, 225*</p> <p>Terre de Guinea, siehe Teufelsland.</p>	<p style="text-align: center;">U. V.</p> <p>Utiás I. I, 431</p> <p>Vaqueros, de los, B. I, 32</p> <p>Velagam B. I, 746</p> <p>Verga B. II, 104</p> <p>Villa do Infante St. II, 61</p> <p>Vintain St. II, 279, 393</p> <p>" " " " h. II, 393</p> <p>Vorgebirge, das grüne I, 24, 295, 322</p> <p>" " " " der guten Hoffnung I, 33</p> <p>" " " " der Ströme I, 43</p> <p>" " " " das stürmichte I, 33</p> <p>" " " " das weiße I, 22, 295, 322*. II, 72*, 253*</p>	

✱ (**) ✱

Register

Register

der in den beyden ersten Bänden vorkommenden Sachen.

- A**baan, König und dessen große Stadt, I, 289 wie er Audienz giebt ib. wie man bey ihm trinket ib. 290
- Abada**, was es für ein Thier ist I, 408
- Abelmosch**, Beschreibung dieser Pflanze und ihrer Tugenden II, 514
- Abestiam**, was es ist I, 738
- Abissinien** wird vom Könige von Zeyla bekriegt I, 198 deren Einwohner Beschaffenheit I, 199
- Ablaff**, muhamedischer I, 223
- Abschiedsaudienz** sonderbare zu Achin I, 465
- Abulfeda**, Nachricht von dessen Geographie I, 228
- Abweichung** der Magnetnadel, Nutzen derselben I, 757
- Achin**, die Art zu schreiben daselbst und ihre Münze I, 434 Beschreibung dieser Stadt ib. 441 deren Fort und Rheede, ib. Geschichte des dasigen Königes ib. Regierungsform daselbst ib. 442 Seemacht ib. 443 Religion daselbst ib. Handel und Handwerker ib. Münze und Gewichte ib. 444 ein Messias wird daselbst erwartet ib. wie Lancaster daselbst zur Audienz geholet wird ib. 456 der König daselbst machet mit den Engländern einen Freundschafts- und Handlungstractat 457 des dasigen Königes Geschenke an die Königin Elisabeth von England 465 dessen Schreiben an diese Königin 472
- Adams, Wilhelm**, dessen Reise nach Japan, I, 865 seine Herkunft und Erziehung 866 kömmt nach Chili 868 und der Insel St. Maria, wo viele von seinen Gefährten erschlagen werden 869 segelt nach Japan 870 ankert zu Bungo 871 wird nach Hofe geholet 872 von dem Kayser ausgefraget ib. gefangen gesetzt 872 wieder losgelassen 873 und mit seinen Gefährten in Japan behalten
- Allgem. Reisebeschr. II Band.**
- 873 steht in großen Gnaden bey dem dasigen Kayser 874 wird nicht weggelassen. ib. bauet ein Schiff, welches nach Acapulco geht 875
- Addi**, ein morischer Prinz, besucht Brüen II, 472 dessen Gestalt und Kleidung 473
- Aden**, Beschreibung dieser Stadt I, 129, 160, 662 Lage derselben 662 Zustand derselben 666 wird vom Albuquerque vergebens angegriffen 129 durch Hector de Silveira zinsbar gemacht 141 geräth in türkische Hände 160, 178
- Adler** an der Sanaga, deren Beschaffenheit II, 310 ein zahmer 473
- Adowar**, bey den Arabern was es ist II, 489
- Aegypten**, der Sultan von diesem Lande schicket eine Flotte wider die Portugiesen I, 117 wie es von den Moren genennt wird 214 Beschaffenheit seiner Küste 220 ist zuweilen mit dicken Wolken bezogen 221
- Aegyptier**, Beschaffenheit ihrer Handlung in den alten Zeiten I, 3
- Affen. rothe**, giebt es um die Sanaga, II, 364 wie sie die vorbeyp Reisenden bekriegt 365 = = weiße, deren Beschaffenheit II, 512
- Africa**, Beschreibung der ostlichen Küste derselben I, 103 deren Einwohner ib. wie sich die Araber hier zuerst gesetzt ib.
- Agis**, ein englischer Hauptmann, dessen abscheuliche Grausamkeit II, 394
- Agullas**, das, Vorgebirge, Anweisung solches zu besegeln I, 556
- Aladin**, König zu Achin, dessen Geschichte I, 441
- Albocora**, was es für Fische sind I, 333
- Albuquerque, Alfonso**, wird nach Indien geschickt I, 107 nimmt Dia ein ib. 108 brennt Braja ab ib. 109 trennt sich vom de Cumna und segelt nach der arabischen Küste ib. 110 nimmt Kuriat ein ib. 112 bringt die Stadt Masfat zum Gehorsame ib. kömmt

Register der in den beyden ersten Bänden

- kömmt nach Ormus I, 113 greift die Stadt
 an ib. 114 verbrennt die Schiffe ib. machet
 den König von Ormus zinsbar ib. 115 wird
 von seinen Hauptleuten verlassen ib. 116
 verbrennt Kalayat ib. 116 wird in die Re-
 gierung von Indien eingesetzt ib. 122 greift
 Kalekut an ib. 123 kömmt in große Gefahr ib.
 erobert Goa ib. 125 nimmt Malakka ein
 ib. 127 - läßt einen morischen Befehlshaber
 öffentlich hinrichten ib. 129 empfängt viele
 Gesandten von indianischen Fürsten ib.
 dessen Unternehmung gegen Aßen ib.
 ihm ergiebt sich Ormus ib. 130 sein Tod
 und Charakter ib. 131
- Albuquerque, Francisco**, dessen Verrich-
 tungen in Indien I, 96 f.
- Albuquerque, Matthias**, dessen Eitelkeit
 I, 395 wie er von einem Soldaten betrogen
 wird 396 dessen Charakter 397
- Alcaforado, Franz**, Nachricht von dessen
 Beschreibung der Entdeckung des Eylandes
 Madera II, 57
- Alcatrazzi**, was es für Vögel sind I, 518
- Althezeli**, was es ist II, 78
- Almeyda, Francisco de**, geht nach Indien
 als Vicekönig I, 102 nimmt Quiloa ein und
 plündert es ib. 104 wie auch Mombassa ib.
 legt zu Anchediva ein Fort an ib. zu Kana-
 nor ib. 105 zernichtet das Bündniß wider
 die Portugiesen ib. 107 zieht wider den Sa-
 morin aus ib. 111 nimmt Panani ein ib.
 schickt seinen Sohn Lorenzo die Küsten zu be-
 wahren ib. 117 dieser wird von Malek Alzz
 geschlagen ib. 118 soll die Regierung dem
 Albuquerque abtreten ib. 119 nimmt Da-
 bul ein ib. 120 schlägt die ägyptische Flot-
 te ib. 121 dessen Rückkehr und Tod ib. 122
- Aloe**, wie sie gemacht wird I, 536
- = **Sokotrins**, aus was für Bäumen
 solche gemacht wird I, 657
- Aloes Lignum**, dessen Beschaffenheit I, 829
- Alt**, ein sehr alter Mann I, 145, 163
- Amboina**, wird von den Holländern wegge-
 nommen I, 475
- Amбра**, große Stücke davon I, 536 dessen
 Beschaffenheit 830, II, 166 was es ist
 II, 216
- Ameisen** bauen Häuser für die Schlangen II, 86
- Ameisenhaufen** außerordentliche II, 398
- America** wird zur See gefunden I, 10
- Amseln**, weiße, wo es solche giebt II, 513
- Anay Coutinno, Diego de**, dessen rapsere
 Thaten I, 232
- Anchediva**, einige Nachricht von diesen In-
 seln I, 67 daselbst wird ein portugiesisches
 Fort angelegt 104
- Angra de Ruyros** wird zu erst entdeckt I, 21
- Angra de San Blas**, Nachricht von den
 Einwohnern und Thieren daselbst I, 41
- Annaya, Peter de**, wird dem Almeyda nach
 Indien nachgeschickt I, 105 erbauet ein Fort
 zu Sofala und vertheidiget sich ib. stirbt
 daselbst 107
- Apollinaire**, ein Augustinerlayenbruder soll
 Bambuk auffuchen II, 497
- Araber**, ihre Handlung in den ersten Zeiten
 I, 4 ob sie den Compaß erfunden 5 wie
 sie sich an der östlichen Küste von Africa ge-
 setzet 103 ihre Städte 104 werden mit
 den Moren verwechselt II, 484 ihre Re-
 ligion 485 ihr Handel nach Tombuto ib.
 ihre Regierung 486 ihre Pferde und ihr
 Vieh 486 ihre Waffen ib. 491 Unter-
 schied der Namen ib. ihre Wohnungen 487
 ihre Weiber ib. deren Gemüthsart ib.
 ihre Hengste und Stuten 488 ihre Kleidung
 der Mannspersonen ib. der Frauensperso-
 nen 489 ihre Dörfer ib. ihre Zelte ib.
 ihre Speisen ib. ihre Kornhäuser ib. ihre
 Kocherey 490 Art zu essen ib. sie sind
 besonders gesund ib. sind in ihre Kinder ver-
 liebt 491 kaufen ihre Weiber ib. ihre Be-
 gräbnisse ib. ihre Sitten und Gelehrsam-
 keit ib.
- Arabien**, Beschaffenheit der Küste desselben
 I, 220
- Arguin** Fort wird erbauet I, 28 Eylande
 werden entdeckt 23
- Arguin**,

vorkommenden Sachen.

- Arguin**, Eiland wird beschrieben II, 254
Beschreibung des Forts daselbst ib. große
Eiserne ib. dessen Schicksale unter den Por-
tugiesen, Holländern, Engländern und Fran-
zosen 255 u. f.
- Armbänder**, große der Schwarzen I, 258
- Aser**, portugiesische Factorey I, 163 wird an
die Türken verrathen ib.
- Affab**, Beschaffenheit der Einwohner an diesem
Orte I, 626
- Atfas Inseln** I, 158
- Azanaghier**, was es für Leute sind II, 74
ihre Sitten 74 sehen die ersten Schiffe für
Erscheinungen an ib.
- Azoren** werden bepflanzt I, 28
- Azulejos**, was es für Berge sind II, 39
- B.**
- Badur**, König von Kambaja macht Bünd-
niß mit de Cunna I, 142 dessen Verräthe-
rey 144 wird erschlagen 145
- Badwis**, was es für Leute sind I, 223
- Bagnonschwarze**, was es für Völker sind
II, 396
- Baker**, Robert, Nachricht von dessen Reise
nach Guinea I, 307 dessen Gefechte mit den
Schwarzen ib. 311 entert zwey französische
Schiffe ib. 312 wird mit seinem Boote ver-
schlagen ib. 313 wie er sein Leben gefristet ib.
dessen großes Elend ib. 314 segelt gen Mi-
na ib. 315 ihm wird von den Portugiesen
übel begegnet ib. 316 wird von den Schwar-
zen freundlich aufgenommen ib. 317 muß
sich bey ihnen selbst versorgen ib. wird nach
Frankreich geführt ib. 318
- Balantes**, was es für Leute sind II, 438
ob man in ihrem Lande Goldbergwerke an-
trifft 438
- Ballarte**, geht mit nach dem grünen Vorge-
birge und kömmt daselbst um I, 28
- Bambuk**, die Entdeckung dieses Königreichs
wird veranstaltet und in Vorschlag gebracht
II, 495 solche ist schwer und gefährlich 496
- Apollinaire** wird dahin abgeschickt 497
die Einwohner wollen keinen in ihr Land las-
sen 501 Compagnon ist der erste Weiße, der
glücklich darinnen reiset 501 wie die Ein-
wohner ihre Goldbergwerke bauen 504
der Handel daselbst ist unterbrochen 506
wie solcher sicher zu stellen ib. Goldberg-
werke werden entdeckt ib. was sonst für
Metalle daselbst gefunden werden 510 Vor-
schläge, sich daselbst zu setzen ib. dessen Grän-
zen 511 Regierung von gewissen Herren ib.
ist volkreich an den Flüssen 512 das innere
Land heiß und unfruchtbar ib.
- Bambuksbutter**, was es ist II, 515 deren
Eigenschaft und Tugenden 516
- Banda**, Anweisung, auf dassige Rheede zu
kommen I, 480 dassiger Zustand 735
- Bangaja**, daselbst machet sich ein Holländer
mächtig I, 590
- Bantam**, die Engländer richten daselbst eine
Handlung an I, 466 des dassigen Königs
Schreiben an den König von England 478
Beschreibung dieses Orts 483, 830 dessen
Geld und Gewichte 830 einlaufende Waa-
ren 831 königliche Zölle daselbst 832 Be-
schneidung des Königes daselbst 509 u. f.
- Barbasini**, was es für Völker sind II, 91
- Barbessiner**, deren Königreich II, 447
- Bast oder Bist**, was es ist II, 492
- Batanga**, was es ist II, 414
- Bataule**, was es ist II, 515
- Baum**, unsterblicher, was für einer II, 19
ein wunderfamer, der die Insel Ferro mit
Wasser versorgt II, 21 u. f. ob solches erdich-
tet sey ib. 23 merkwürdige bey der Bay St.
Augustin I, 656 breite an der Gambia
II, 100
- Baumwolle**, wie sie wächst II, 236
- Bazaim**, wird eingenommen I, 140 den
Portugiesen auf ewig übergeben 142 wird
verstärket 143
- Beerdigung**, wie solche zu Achin geschieht
I, 443 wie sie bey den Sereres beschaffen
II, 303 bey den Arabern 491

Register der in den beyden ersten Bänden

- Befehle**, wie solche zu Bissao fortgeschafft werden II, 419
- Befestigungswerke**, sonderbare von Stricken I, 289
- Begräbniß**, Schwierigkeit solches in Japan für einen Christen zu erlangen I, 843 zu Achin wie es geschieht 443 wird den Engländern zu Madera verweigert II, 54 wie es bey den Arabern geschieht 491
- Belagerung von Diu**, umständliche Nachricht davon I, 177
- Bemoi**, Fürst von Salof kömmt nach Portugal I, 34 nimmt den christlichen Glauben an ib. wird ermordet 35 dessen Geschichte II, 312
- Benin**, Königreich, dessen Fürst I, 32 wie er verehret wird 249 Beschaffenheit des Wetters daselbst 347 des Landes und der Einwohner 348
- Benzoin**, Beschreibung desselben I, 829
- Berg**, brennender, auf der Insel Palma II, 21 auf der Insel Ferro 24 auf der Insel St. Philipp oder Fuego 206
- Beschet**, was es ist II, 492
- Beschneidung**, feyerliche, des Königes zu Bantam I, 509 f.
- Betel**, dessen Wirkung I, 442
- Bette der Negern**, wie es beschaffen II, 148
- Beur d'Ore**, was es ist II, 185
- Beyleidsbesuch**, sonderbarer II, 444
- Bezoar**, Beschreibung desselben I, 829
- Bienenkönig**, was es für ein besonderer Mensch gewesen II, 365
- Bifschia**, Beschreibung dieses Eylandes II, 332
- Bildsäule**, merkwürdige auf der Insel Cuervo I, 28
- Binsenschwänze**, was es für Vögel sind I, 333
- Bintang**, Beschreibung dieser Insel I, 135 wird vom Albuquerque mit Kriege überzogen ib. wird zerstöret 139
- Bissagoseylande**, deren Einwohner II, 427 deren Handel 429
- Bissao**, wie sich die Franzosen daselbst gesetzt II, 410 Beschreibung dieser Insel 414 dessen Boden und Speisen der Einwohner ib. Vieh und Pflanzen 415 hat keine Städte und Dörfer ib. des dasigen Kaisers Tyranny 417 wie ein neuer daselbst erwählt wird 418, 450 wie die Befehle fortgebracht werden 419 ob die Portugiesen ein Recht darauf gehabt 431
- Blutvergießen** ist bey den ersten Einwohnern der Canarien ein Creuel II, 5
- Bojador**, das Vorgebirge wird entdeckt I, 19 wird besetzt 21
- Bona Vista**, Name und Lage dieses Eylandes II, 169 es wird unfruchtbar ib. Lebensart der Einwohner und ihr Handel ib. ihre Kleidung 170 ihr Müßiggang ib. wie Baumwolle, Salz und Indigo daselbst gezeuget wird 171 Fische und Erdreich daselbst 172 die dasigen Aheeden ib. wem es gehöret 173
- Bonbalon**, was es ist II, 419
- Borneo** wird entdeckt I, 139
- Börse**, Beschreibung dieses Fisches II, 233
- Botello**, Jacob, dessen erstaunliche Schifffahrt I, 143
- Both**, Nicolaus, dessen Berrichtungen zu Arguin II, 263
- Botun**, Unglück des dasigen Königes I, 590
- Brak**, was dieser Titel bedeutet II, 331
- Brandon**, Nachricht von dieser Insel II, 56
- Brasilien** wird entdeckt I, 72
- Brava** unterwirft sich den Portugiesen I, 98 wird abgebrannt 109
siehe auch St. Johann.
- Bravos**, was es für eine Art Leute ist II, 404
- Breeze**, was es für eine Art von Winde ist II, 131
- Brinjan** wird niedergebrannt I, 107
- Brod** der Negern, dessen Beschaffenheit I, 258
- Brüe**, Andreas, Nachricht von seinen Reisen längst den westlichen Küsten von Africa II, 294 wird vom Damel geschmeichelt 296 leget die zwischen demselben und den Franzosen entstandenen Zwistigkeiten bey 296 wird

vorkommenden Sachen.

wird vom Damel bedrohet, antwortet ihm aber beherzt 298 dessen Reise zu Lande von Rio fresco oder Nuffico nach dem Fort St. Louis 299 wird von den Sereres gütig aufgenommen 304 hat Audienz bey dem Damel 305 ihm wird höflich begegnet ib. kömmt nach Bivurt 306 hat neue Verdrießlichkeiten mit dem Damel 317 die Prinzessin Lingher ist ihm gewogen 318 wird vom Damel gefangen genommen 322 kömmt durch großes Lösegeld wieder in Freyheit 323 rächet sich am Damel ib. machet Friede mit demselben 324 wie er einen negrischen Prinzen empfangen 329 seine erste Reise auf der Sanaga 341 wird zu Ghiorol von verschiedenen negrischen Prinzen besucht 344 geht nach dem Hofe des Siratik 345 wie er zu Bukfar eingeholet wird 346 hat Audienz bey dem Siratik 347 bey dessen Weibern und Töchtern 348 ihm wird eine negrische Prinzessin angeboten 349 wird von den Großen des Reichs besucht ib. beurlaubet sich vom Siratik 351 und geht zurück 352 wird von dem Kamalingo bewirthet 353 dessen zweyte Reise auf der Sanaga in das Königreich Galam 367 wird von einem schwarzen verführten Frauenzimmer bewirthet II, 391 dessen Reise von Albreda nach Rachao 393 besucht die Frau Agis 394 wird von dem Könige zu Zereja bewirthet 395 dessen Reise nach den Inseln Bissao und Bissagos 407 nimmt ein dänisches und zwey holländische Schiffe weg 408 die Portugiesen widersetzen sich seiner Anlandung zu Bissao 409 thut dem Kaiser daselbst Vorschläge wegen der Handlung 410 solche werden angenommen 412 er speiset in dem portugiesischen Fort 413 legt die Factorey daselbst an ib. geht nach Kazegut 427 wie er daselbst bewillkommet wird 428 hat Audienz bey dem Könige daselbst 429 seine Verrichtungen zu Bissao 431 dessen Versuch die See Kayor zu entdecken 452 dessen dritte Reise auf der Sanaga 463 wird vom großen Brak besucht 467 von zweyen schwarzen Prinzen

sinnen 468 vom Cham Shi 469 wie er den Handel in den Wüsten sicher machet 469 eröffnet solchen 470 Prinz Abdi besucht ihn 472 wie auch die Soltana des Braks 473 und zwey andere Prinzessinnen 475 kehret zurück 478
Brüste des Frauenzimmers, unbedeckt zu haben, wird für unanständig gehalten II, 30 große und lange werden für eine Schönheit angesehen 78
Budomel, eine Landschaft II, 81 was der Boden daselbst trägt 85 der Feldbau ib. Palm- und andere Bäume daselbst 86 Thiere ib. Schlachtvieh daselbst 87 wilde Elephanten ib. Märkte daselbst 88 der Einwohner Art zu handeln ib. Pferde sind daselbst selten ib.
Budomel, ein indischer Fürst II, 82 dessen Wohnung 83 seine Weiber und Kebsweiber ib. seine beständige Begleitung ib. großer Stolz ib. Unterredung mit Cada Mosto wegen der Religion 84
Bujis, was es ist II, 459
Bulam, Beschreibung des Landes dieser Insel II, 421 wem sie sonst zugehöret 422 ist zum Zuckerbaue geschickt ib. deren Größe 423 wird den Franzosen geschenkt 425
Bullen, päpstliche, werden in großer Menge nach Westindien geführt I, 426
Bur, wessen Titel es ist II, 313
Burrough, Johann, dessen kreuzende Reise nach den azorischen Inseln wider die Portugiesen I, 419 nimmt ein großes Biscajer Schiff ib. 420 entwischt mitten durch die spanische Flotte ib. kömmt zu Flores an 421 erobert eine portugiesische Caracke ib. lauert auf die übrigen ib. 422 erobert die Madre de Dios 423 was er darinnen erbeutet 424 Ausmessung des eroberten Schiffes ib.

C.

Cabo, dessen Königs sonderbare gute Policy II, 437 dassiger Handel 437

Register der in den beyden ersten Bänden

- Cabral, Pedro Alvarez**, dessen Reise nach Indien I, 71 ff. was er für Befehle dazu erhalten ib. 72 entdeckt Brasilien ib. 72 kömmt bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorbey ib. 73 kömmt nach Quiloa ib. 73 die Handlung daselbst wird ihm abgeschlagen ib. 74 wie er zu Melinda aufgenommen wird ib. 74 kömmt zu Kalekut an ib. 75 wie er daselbst empfangen wird ib. hat bey dem Samorin Gehör ib. 76 erhält Freyheit zu handeln ib. 77 dessen Mißtrauen gegen die Kalekuter ib. richtet eine Factorey zu Korea auf ib. 78 nimmt ein Schiff von Kochin weg ib. 79 die Morn sind ihm zu Kalekut entgegen ib. 80 zerichtet zehn indianische Schiffe ib. 82 beschickt Kalekut ib. segelt nach Kochin ib. wird daselbst freundlich aufgenommen ib. 83 wird von den Königen zu Kananor und Koulan eingeladen, in ihre Hafen zu kommen ib. 84 entgeht der kalekutischen Flotte ib. kömmt nach Kananor ib. 85 verläßt Indien ib. kömmt wieder nach Lissabon ib. 86
- Cada Mosto, Aluise**, Nachricht von dessen Reisebeschreibung seiner Reisen längst der africanischen Küste II, 66 wird vom Prinzen Heinrich zu dieser Reise aufgemuntert 69 segelt nach Africa ib. kömmt nach dem Flusse Senegal 78 geht nach dem Lande Budomel 81 wird daselbst wohl aufgenommen 82 unterredet sich mit dem Budomel wegen der Religion 84 verläßt Budomel 90 kömmt nach der Gambia 92 wird von den Almadien der Schwarzen daselbst angegriffen 93 unterredet sich mit ihnen, aber ohne Nutzen 94 geht zurück ib. dessen zweyte Reise 95 entdeckt die Inseln des grünen Vorgebirges 96 kömmt zum Battimansa und errichtet einen Friedens- und Handlungstractat 97 verläßt die Gambia 101 dessen Beschreibung der Reise des Pedro de Cintra 103
- Canarienseln**, deren Entdeckung II, 2 woher sie den Namen führen 3, 4 ihre ersten Einwohner ib. 5 Anzahl dieser Inseln 3 ob es die Glückseln sind 4 Menschlichkeit ihrer ersten Einwohner 5 deren Wäfsen ib. deren Gestalt und Sitten 6 was diese Eylande hervorbringen 7
- Canaria**, Eyland, dessen Beschreibung II, 8 wie groß es ist 10 dessen erste Entdeckung I, 25 Beschaffenheit der Einwohner daselbst 26
- Canaria**, Stadt, Beschreibung derselben II, 8, 10
- Capo**, siehe Vorgebirge.
- Caravalla**, was solches für ein Ort ist II, 34
- Caravelle**, was es für eine Art von Schiffen gewesen II, 34
- Carlet, David**, dessen Reise nach Guinea I, 319 wird nebst andern zu Gefangenen gemacht 320
- Castaneda, Hermann Lopez**, Nachricht von dessen Geschichte I, 38
- Castleton**, dessen Fahrt nach Priaman I, 743
- Castro, Juan de**, Nachricht von ihm I, 186 stirbt als Vizekönig in Indien ib. 187 Nachricht von seiner Reise des Don Stephan de Gama ib. kömmt der Stadt Diu zu Hülfe ib. 236 läßt auf seinen Knebelbart Geld borgen ib. 239 dessen Triumph ib. mehr Nachrichten von ihm ib. 240
- Catharina**, Leichnam der heiligen, wo er ist, I, 216
- Catskin**, was es für eine Art von Wiude ist II, 131
- Cavallos**, was für eine Art von Fischen es ist I, 530
- Celebes Inseln** werden entdeckt I, 139
- Ceura**, dessen Eroberung von Johann I, Könige in Portugall II, 60
- Ceylon**, wie es vor Alters genannt worden I, 134 dessen Beschreibung ib. dessen Einteilung ib. wie es entdeckt worden 107
- Chambers, Joh.** besucht den General Heinrich Middleton in seiner Gefangenschaft I, 604, 672
- Chaul**, einige Nachrichten von diesem Orte I, 117 wird den Portugiesen jähbar 121

vorkommenden Sachen.

- China**, was für Güter von daher kommen I, 835
China Bata, Beschaffenheit der Engen da- selbst I, 816
Chineser, ob sie den Compaß erfunden I, 5 halten sich unter den Javanern auf 484, 486 ihre Religion 486 sind große Liebhaber der Schauspiele und des Singens 488 ihre Kleidung ib. ihre Wahr- sager ib. deren Betrügerey bey dem Pfeffer 506
Christen, Schwierigkeit solche zu begraben in Japan I, 843 neubekehrte in Japan werden hingerichtet 862 werden für Men- schenfresser gehalten II, 92
 = = = indianische, einige Nachricht von ihnen I, 83
Choralbuch, wird anstatt des Messbuches gebraucht I, 134
Cibet, was es ist I, 829
Cintra, Gonzalo, wird auf seinen Entde- ckungen erschlagen I, 23
Cintra, Peter, dessen Reise nach Sierra Leona II, 103
Clacas, was es für Fische sind II, 18
Clayborne, dessen Beschreibung von Col- thursts Reise nach Bantam I, 479
Cleopatra, Hafen derselben, wo er gewesen I, 221
Cocks, Richard, dessen Nachricht von den Begebenheiten zu Firando I, 838 hat viel Verdruß mit den Bootsleuten 841, 843 wird vom Könige von Nangasaki besucht und beschenkt 845 seine Unruhe wegen Feuersgefahr und Diebe 851 Nachricht von seinen Briefen 852 Auszüge daraus, die japanischen Angelegenheiten betreffend 853 die Holländer setzen auf seinen Kopf Geld 861
Cocosbaum, dessen Beschreibung I, 164
Colik, ein Mittel dawider II, 474
Colthurst, dessen Reise nach Bantam und Banda I, 479
Columbus, Christoph, kommt von seinen westindischen Entdeckungen nach Lissabon I, 479
Cometen, zweene werden in Japan gesehen I, 863
Comödie, siehe Schauspiel.
Compagnie, englisch- ostindische, die erste Reise auf deren Kosten I, 447 die zweyte Reise auf deren Kosten ib. 474 die dritte 572 die vierte 564 die fünfte 588. die sechste 603 die siebente 717 die achte 751
Compagnon unternimmt die Entdeckung von Bambuk II, 501 seine verschiedenen Wege 502 er kömmt in das Land ib. und ge- winnt Freunde 502 hat an jedem Orte neue Schwierigkeiten 503 überwindet solche klüg- lich ib. und durch seine Geschenke 504
Compaß, wer ihn erfunden I, 5, 9 wenn er zuerst gebraucht worden 9 ist zu Mo- zamb vor Ankunft der Portugiesen schon bekant I, 44 Abweichung desselben I, 207, 529
Cordonpflanzen, deren Beschreibung II, 33
Corkbaum, besondere Art desselben II, 207
Corpo Santo, was es ist I, 519
Covert, Robert, Nachricht von dessen Be- schreibung der Reise Alexander Scharpens I, 564 u. f.
Covillam, Peter, dessen Reisen I, 33
Crustas, was es für Vögel sind II, 175
Cuama, Fluß, Beschaffenheit der Einwohner um denselben I, 43
Cuervo, eine merkwürdige Bildsäule auf die- sem Eylande I, 28
Cumberland, Georg Graf von, dessen Kreuz- fahrt nach den azorischen Eylanden I, 453 nimmt einige französische Schiffe weg ib. 355 kömmt nach den Azoren ib. nimmt einige spanische Schiffe ib. 356 kömmt nach der Insel Flores ib. 356 nach Fayal ib. 357 verfehlet der Caracken ib. kömmt wieder nach Fayal ib. wird von ihm eingenom- men und geplündert ib. 358, 388 und ge- löset 359 zu Graciosa widersteht man seiner Landung ib. 360 verwilligt ihm aber Le- bensmittel 361 er versucht vergebens an einige Schiffe von der westindischen Flotte zu

Register der in den beyden ersten Bänden

zu kommen 362, 389 zu St. Michael wird ihm Wasser versagt ib. greift einige Schiffe auf der Rheede von Marieneyland an 363 hat Mangel an Wasser ib. 364 segelt nach der spanischen Küste ib. nimmt noch verschiedene Schiffe 365 geht nach Hause mit seinen Briefen ib. hat widrigen Wind 366 Mangel am Trinken ib. wie solchem abzuhelfen gesucht wird ib. geht nach Irland I, 368 kömmt nach England zurück ib. 370

Cunna, Nunno de, dessen Verrichtungen in Indien I, 140 f. dessen Bündniß mit dem Könige von Kambaja ib. 142 ihm werden die Länder um Goa übergeben ib. 144 will gern ein Fort zu Chatignanhaven ib. 147 übergiebt die Regierung von Indien dem Garcia von Noronha ib. 185

Cunna, Tristan de, wird nach Indun geschickt I, 107 nimmt Dia ein 108 brumt Braja ab 109 nimmt Sokotra ein 110

Custardapfel, wird beschrieben II, 184

D.

Dabis, Beschreibung dieses Götzenbildes I, 706

Dabul, einige Nachrichten von diesem Orte I, 120 wird vom Almeyda eingenommen und abgebrannt ib.

Dalbaka, einige Nachricht von diesem Eylande I, 196

Damel ist ein Titel des Königes zu Rajor II, 313 dessen Zwistigkeiten mit den Franzosen werden durch den Herrn Brüe beygelegt II, 296 zieht wider den Burba Ghio-los zu Felde 297 wird von diesem angegriffen 297 drohet dem Herrn Brüe 298, 317 wie er Audienz giebt 305 verwundert sich über die europäischen Schiffe 308 muß fert seine Truppen 308 dessen Seraglio 311 machet auf Vermittelung seiner Mutter einen Frieden mit den Franzosen 318 will den Engländern wohl 319 bemächtigt sich des Herrn Brüe 322 muß um Friede bitten 324

Dassel, Thomas, dessen Reise nach den Flüssen

Senega und Gambra I, 412 ihm wird von Gonsalves nachgestellt ib. 416 bekömmt den Gonsalves in die Hände ib. 417 schickt ihn nach England ib.

Davis, Johann, dessen Reise nach Ostindien I, 433 soll Entdeckungen machen ib. kömmt nach Uchin ib. 438 wird von dem Könige wohl aufgenommen ib. von demselben besonders geehret ib. 539 rettet die Schiffe wider einen indianischen Anfall 440 verläßt Uchin 444 geht nach Hause 445

Daunton, Nicol. dessen Tagebuch von Heinrich Middleton's Reise nach dem rothen Meere I, 651 er bleibt mit seinem Schiffe zu Uden 664 die Türken suchen ihn zu betrügen 665 wird wirklich hintergangen 667 und einige von seinen Leuten gefangen 668 er verläßt Uden und kömmt nach Mokka 669 erfährt Middleton's Gefangenschaft ib. segelt nach dem Bab 673 ankert in der Rheede von Affab 674 wird freundlich aufgenommen 675 wird von Middleton durch ein Schreiben ermahnet, keine Feindseligkeiten vorzunehmen ib. geht nach Mokka unter Segel 677 erhält Briefe von Middleton 677 geht nach Affab zurück 678 segelt von da ab 681 kömmt nach Sokotra 682 nimmt bey Dabul ein portugiesisches Schiff 698 läßt die Portugiesen los 700 sperret die türkische Handlung 702 hält ein indianisch Schiff an, thut ihm aber nichts zu Leide 703 verwirft das Geschenk des Aga von Uden 704 segelt nach der Meerenge 705 erobert zwey große Schiffe 706 kömmt nach Tefoa 711 geht nach Hause 714 kömmt in Irland an 715 wird als ein Seeräuber angehalten 715

Desmond, der Untergang dieser gräflichen Familie I, 378

Diamanten, wo man die besten antrifft I, 834

Dichter, solches sind die Araber II, 491

Diebe, listige I, 838

Dingle Touch, wird beschrieben I, 368 vom Grafen Desmond zerstöret ib. Geld daselbst

vorkommenden Sachen.

- dieselbst ist rar ib. 369 Art des Gottesdienstes daselbst ib. der Tarif ib.
- Diu** wird vom Soarez mit Kriege überzogen I, 135 vom Runno de Cunna angegriffen ib. 141 daselbst wird ein Fort erbauet ib. 143 wird vom de Cunna eingenommen ib. 145 vom Soleyman Bascha belagert 162 umständliche Nachricht von dieser Belagerung ib. 177 u. f. deren zweyte Belagerung ib. 231
- Donnerschlag**, seltsame Wirkung von einem I, 404
- Dornstrauch**, außerordentlich große II, 362
- Drachenbaum**, dessen Beschreibung II, 12, 19
- Drake**, Franz, dessen herumkreuzende Fahrt nach Cadix und den azorischen Eyländen I, 341 zernichtet viele Schiffe ib. 342 dessen Beute bey dem Vorgebirge St. Vincent ib. 343 fordert die Spanier zu Lissabon zum Treffen auf ib. erobert eine reiche Caracke ib.
- Dramaner**, daselbst öffnet Brue die Handlung II, 369 nahe dabey läßt Brue ein französisches Fort anlegen 498 wird von den Mandingoern angegriffen 499 von den Franzosen abgebrannt und verlassen 500 Versuche es wieder herzustellen 500 warum daselbst eine französische Factorey anzulegen 518
- Durchgang** der Kinder Israhel durchs rothe Meer, wo er geschehen I, 216
- Dival** wird Befehlshaber zu Arguin II, 260 dessen schändliche Anführung 261 wird von den Moren umgebracht 264
- E.**
- Ebbe und Fluth** bey Sofatra I, 191 bey Swaken 201, 203 an der Küste von Lor bis Suez 221 in dem Flusse St. Vincent 266 an dem Vorgebirge das Palmas 267 zu Swally 683 unordentliche II, 103 bey den Inseln des grünen Vorgebirges 163 an der Insel Goree 278 in dem Flusse Kurbali sehr heftig 443
- Allgem. Reisebeschr.** II Band.
- Edens, Johann**, Nachricht von dessen Reise nach dem Pico II, 27
- Edoo**, Beschreibung dieser Stadt I, 807
- Ehe**, verbotene Grade derselben unter den Schwarzen II, 307
- Ehebruch**, wie er in Java gestraft wird I, 484 dessen Strafe in Japan 800 wie er in dem Lande des Damels bestraft wird II, 307
- Ehrenkries**, was es ist I, 438
- Ehrlichkeit**, besondere der Einwohner des Eylandes Komoro I, 568
- Eichhorn**, fliegendes I, 520
- Einbalsamirung** der Leichname, wie sie auf der Insel Teneriffa geschehen II, 40, 41
- Elna**, wo das alte gestanden I, 215 Not.
- Elephant**, Beschreibung desselben I, 527 fallen keine Leute an II, 87 wie ihn die Schwarzen jagen 100 dessen Fleisch wird gegessen ib. dessen Fuß wird beschrieben 107 wilde beleidigen niemand zuerst 305, 362 ein junger wird gefangen 363 Exempel von einem verständigen 442
- Elisabeth**, Königin von England, deren Schreiben an den König von Achin I, 470
- Elystien** der Guanches II, 29
- Engländer**, ihre erste Reise nach Ostindien I, II, 241 warum solche nicht fortgesetzt worden ib. 241 ihr Handel nach den Canarien ib. nach der Barbarey ib. 242 zu Guinea, wenn er angefangen ib. ihre Handlungsgesellschaften ib. Portugiesen sind ihrer indianischen Handlung entgegen 245, 273 werden beschuldiget, daß sie die Schwarzen wegführten ib. 273 warum sie sich vor den Spaniern in Acht nehmen sollen 380 deren Verrichtungen zur See von 1589 bis 1592 ib. 386 werden von den Portugiesen verleumdet 405, 415 sind zu Kessika sehr beliebt ib. 415 machen einen Freundschafts- und Handlungstractat mit dem Könige von Achin 457 richten zu Bantam eine Handlung auf ib. 466 retten den König von Ternate ib. 475 deren
- Dy y Händel

Register der in beyden ersten Bänden

- Handel mit den Javanern 488 wodurch sie sich in Java von den Holländern unterschieden 494 erweitern ihre Factorey in Bantam 503 werden zu Bantam bewundert 505 sind daselbst beliebt 506 ihre Handel mit den Holländern zu Bantam 514 haben Befehl die Holländer umzubringen 515 ihre Factorey zu Bantam brennt ab 516 werden von den Holländern verleumdet 522 ihre Verdriesslichkeit mit den Holländern zu Banda 547 retten die Holländer 549 ihre Handlung wird von den Holländern eingeschränkt ib. Misstrauen der Eyländer von Banda gegen sie 599 warum sie Surate verlassen müssen 696 sind in China lieber gelitten, als die Holländer 857 werden von den Holländern zu Firando übel gemishandelt 860 werden vom Könige zu Kayor hintergangen II, 320 deren Niederlassung an der Gambia 381 deren Zwistigkeiten mit den Franzosen wegen des Handels an der Gambia 381 u. f.
- Rebsen** mit großen langen Stielen I, 266 seltene in Bambuk II, 513
- Erdbeden** zu St. Michael I, 396 sind in den azorischen Eylanden gemein 397
- Erdkugel** wird zur See umfahren I, 10 davon hat man in den alten und mittleren Zeiten wenig gekannt 13
- Erzbischof**, ein muhammedanischer zu Achin I, 443
- Europäer** werden für Zauberer gehalten II, 89, 138
- Eyer** ohne Schalen I, 267
- S.**
- Factorey**, eine portugiesische, wird vom Gama zu Kalkut angelegt I, 64 wie auch vom Cabral 78 diese wird zerstört 81 zu Kochin vom Cabral 83 zu Mozambik wird vom Gama angelegt 89 zu Kananor wird vom Gama angelegt 90 zu Koulan vom Albuquerque 97 zu Ufer 168 englische zu Bantam 488, 555
- suchet ein Chineser in Brand zu stecken 498
holländische zu Bantam brennt ab 516
englische zu Puloway 545 englische zu Patane 729 der Franzosen zu Portendie II, 274
zu Albreda 279 zu Bintam 279 zu Bissao 413
- Salerne**, ist ein Arm von der Sanaga II, 498
Beschreibung dieses Flusses 499
- Salten** vortreffliche auf der Insel Teneriffa II, 16
- Saria**, Anton, dessen Begebenheiten I, 148
= = = Manoel y Sousa, Nachricht von seinem portugiesischen Affen I, 152
- Sarob**, was es für ein Getränk ist II, 397
- Sas**, darinnen entwischt Middleton I, 628
- Sayal** wird von dem Grafen von Cumberland eingenommen I, 357, 388 Beschreibung dieses Orts 358
- Selbbaun** zu Budomel, wie er geschieht II, 85
- Sels** von weißen Korallen I, 521 wie ein Schiff mit Segel 209 besondere Eigenschaften derer auf der Insel St. Johann II, 147 verguldete zu St. Johann 214 auf denen Salz wird 215
- Senner**, Georg, dessen Reise nach den Inseln des grünen Vorgebirges I, 320 erhält Erlaubniß zu Teneriffa zu handeln 321 dessen Begebenheiten am grünen Vorgebirge 323 wird zu St. Jago von den Portugiesen hintergangen 326 wird von drey portugiesischen Schiffen angegriffen 328 schlägt mit ihnen 329 geht zurück nach England ib.
- Sernando Po**, Eyland, wird entdeckt I, 29
- Serro**, Insel, ist mit Hiero einerley II, 21
- Seschun**, einige Nachricht von dieser Frucht II, 165
- Sest**, ein großes in Japan I, 848 Feyer eines außerordentlichen 849
- Sisch**, ein großer, verfolgt ein Boot I, 356, 359
= = = fliegende, Nachricht von ihnen I, 333
- Sischer** wird ein König I, 441
- Sirtzaers**, was es für Leute sind II, 138
- Slamingo**,

vorkommenden Sachen.

- Flamingo**, Nachricht von diesem Vogel und dessen Nefse II, 168, 445
- Flamme** um den Waß, was es bedeutet I, 519
- Flecken**, weiße im Meere I, 200
- Fledermäuse**, große, II, 398
- Flicke**, Robert, dessen Kreuzfahrt um die azorischen Inseln I, 380 seine Verhaltungsbefehle dazu 381 seine Schiffe werden durch Sturm getrennet 382 nimmt einige Schiffe weg ib. seine Leute erregen eine Meuterey 383 kömmt wieder nach Plymouth 384
- Floris**, Peter Wilhelm, beschreibt des Hauptmann Anton Hippons Reisen nach der Küste Koromandel zc. I, 725 wird vom Statthalter zu Petapoli hintergangen 723 kann zu Patane nicht mehr so viel gewinnen, als vorher 729 verläßt Patane 737 kömmt nach Masulipatam 738 wird vom Könige zu Marunga zum Handel eingeladen 739 bekömmt eine Stadt geschenkt ib. wird vom Statthalter mit der Zahlung aufgehalten 740 bemächtigt sich dessen Sohnes ib. wird vom Statthalter bezahlet 741 segelt nach Bantam 742 geht nach Hause 743
- Flöße** und Rähne sind sehr alt I, 2
- Flotte**, unüberwindliche der Spanier, Nachricht von ihrer Niederlage I, 371
- Flucht**, seltsame, von acht Engländern I, 357
- Flüps**, was es für Leute sind II, 395 deren Hütten 397 sind sehr wild und grausam 399 ihre Sitten 400
- Flußpferde**, einige Nachricht von ihnen II, 442
- Sorbischer**, Martin, dessen Verrichtungen I, 393
- Sort**, Louis, dessen Beschreibung II, 274
- St. Joseph**, französische Niederlassung daselbst 275
- Sorteventura**, Insel, Beschreibung derselben II, 26
- Soster**, wird von den Spaniern verrätherischerweise überwältiget I, 336 machet sich wie der frey 337 nimmt ihren Anführer gefangen ib.)
- Franciscus**, der S. erscheinet einem Moren I, 146
- Franklin**, Carl, dessen Begebenheiten II, 143
- Franzosen**, deren Handel an der Sanaga I, 413 Nachricht, wie sie sich zwischen Capo Blanco und Sierra Leona niedergelassen II, 247 deren nach und nach aufgerichtete Handelsgesellschaften 250 was sie für Elend zu Arguin ausgestanden 262 wie sie dieses Fort wieder bekommen 267 lassen sich zu Portendie nieder 270 auf der Insel Sanaga in dem Fort Louis 274 Fort St. Joseph 275 auf der Insel Goree ib. zu Joalla 278 zu Albreda und Bintain 279 zu Bissos 280 deren Zwistigkeiten mit den Engländern wegen des Handels an der Gambia 381 u. f. theilen den Handel von der Gambia mit den Engländern 461
- Frau**, wie viel Sklavinnen man in Java für eine halten muß I, 484
- Frauenzimmer** in großer Achtung bey den Guanches II, 30 ihre Brüste und Füße unbedeckt zu tragen wird für unanständig gehalten ib. Nachricht von einem schwarzen verubhten 391
- Suego**, siehe St. Philipp.
- Sulter**, deren Handlung II, 353 das Gold unter ihnen, wo es herkömmt 354 Lage und Größe ihres Landes 355 dessen Boden ib. ihre Beschaffenheit 356 lieben die Jagd, Musik, und das Tanzen 356 ihre Kleidung ib. ihre Weiber ib. ungerade Reichsfolge bey ihnen 357 großes Ansehen der Königinnen bey ihnen 361
- Sunchal**, Beschreibung dieser Stadt II, 42, 45 der Hafen daselbst 46 wer sie erbauet hat 65
- Surcht** vor Feuergefahr, was solche für Wirkung gehabt I, 493
- Surkarran**, Bergwerk daselbst II, 507
- Suß**, mit bloßen wird ein König verehret I, 442

Register der in beyden ersten Bänden

G.

- Gabelschwänze**, was es für Vögel sind I, 333
- Galam**, Lage dieses Königreichs II, 372 dessen Gränzen und Einwohner 373
- Gale**, was es für eine Art von Winden ist II, 131
- Galvam**, Anton, dessen Tapferkeit I, 147
- Gama**, Stephan de, dessen Reise aus Goa nach Suez I, 186 Absicht derselben ib. 188 plündert Swaken ib. wie auch al Rosfir ib. landet zu Suez und zieht sich zurück ib. 189 ib. 189
- Gama**, Vasco de, dessen Reise nach Indien I, 38 kommt zu St. Helena an ib. 40 segelt das Vorgebirge der guten Hoffnung vorbey ib. 41 dessen Begebenheit zu Mozambik 45 wie ihm zu Mombassa nachgestellt wird 47 wie man ihm zu Melinda begegnet 48 kommt nach Kalekut 53 soll nach Hofe kommen 54 besuchet einen indischen Tempel 55 verehrt ein indianisches Götzenbild ib. kommt in des Königs zu Kalekut Pallaste an 56 hat bey dem Samorin Audienz 57 wird beleidiget 58 drohet sich bey dem Könige zu beklagen 59 Bosheit der Muhammedaner gegen ihn ib. kommt bey dem Samorin in Verdacht 60 rechtfertiget sich ib. des Kutwals Verrätherey gegen ihn 61 wird gefangen genommen 62 wieder in Freyheit gesetzt 63 des Samorins Gütigkeit gegen ihn ib. sein Factor wird gefangen genommen 64 er rächet sich deswegen 65 der Factor wird ausgeliefert ib. erhält ein Schreibeg vom Samorin an den König in Portugall 66 verläßt Kalekut ib. schreibt an den Samorin 67 kommt nach Santa Maria ib. wird von Seeräubern angegriffen ib. kommt nach Anche Diva ib. nach Magadoro 70 wieder nach Lissabon ib. wird geehret und belohnet 71 dessen zweyte Reise nach Indien 88 besuchet Sofala 89 richtet eine Facto-
- rey zu Mozambik auf ib. machet Quiloa zinsbar ib. nimmt ein Schiff von Mecca 90 legt eine Factorey zu Kananor an ib. übet eine grausame Rache wegen Zerstörung der Factorey zu Kalekut 91 beschießt Kalekut 92 wie er zu Kochin aufgenommen wird ib. geht wieder nach Kalekut und hat Noth zu entwischen ib. der König zu Kochin bleibt ihm gewogen 93 schlägt die kalekutischen Parawen 94 verläßt Indien ib. dessen übrige Begebenheiten ib. Anmerk.
- Gambia**, kurze Nachricht von diesem Flusse I, 34
- Garzas**, Eyland de las, wird entdeckt I, 23
- Gaubou**, dessen Begebenheiten II, 453
- Gefecht** zwischen einem negrischen Prinzen und einem Löwen II, 288
- Geld** in Benin, was es ist I, 348 ist zu Dingle Fouche in Irland selten I, 369
- Gelehrsamkeit** der Araber, wie sie beschaffen ist II, 491
- Genueser**, wenn sie die Handlung am stärksten getrieben I, 6
- Gerechtigkeit**, wie solche von dem Sirait verwaltet wird II, 350
- Gesandter**, portugiesischer zu Uchin wird getränkt I, 459 läßt die Absichten der Engländer auskundschaften 460 wird dadurch selbst hintergangen 460 f.
- Gewicht** zu Mokka I, 769
- Ghalunen**, was es sind II, 153
- Ghelele**, was es ist II, 455
- Ghiamala**, was es für ein Thier ist II, 513
- Ghinghifaranna**, Goldbergwerk daselbst II, 507
- Goa**, Beschreibung dieser Stadt I, 124 wird vom Albuquerque eingenommen 125 wieder verlassen ib. zum zweytenmale eingenommen 126 Beschaffenheit der Einwohner daselbst 335
- Gold** in den Gräbern zu Uchin verscharrt I, 443
- Goldbergwerke** in Bambuk wie sie gebauet werden II, 504 werden entdeckt 506

vorkommenden Sachen.

- Goldhandel**, wie er geführet wird II, 77
Gomera, Insel, deren Beschreibung II, 20
Gomez, Fernando, pachtet den Handel nach den neuentdeckten Landen I, 29
Gonsalvo, Johann, entdeckt Porto Santo II, 61 soll Madera entdecken 61 wird von einer Wolfe erschreckt 62 welche über Madera hängt 63 kömmt zu Madera glücklich an ib. woher er den Zunamen Camara dos Lobos erhalten 64 kehret zurück ib. geht zum andernmale dahin 65 erbauet Funchal ib. dessen Belohnung ib.
Gonzalez, Pedro, verleumdet Rainold und Dasseln I, 415 stellet Dasseln nach 416 wird ausgeliefert 417 nach England geschickt ib.
Goree, Franzosen lassen sich daselbst nieder II, 275 Beschreibung dieses Eylandes ib. wird von den Holländern, Engländern und Franzosen nach einander in Besiz genommen 276 Holländer wollen es wieder erobern 277 Wahrnehmungen der Länge daselbst ib. Verhältniß des Wetterglases daselbst 278 Abweichung der Nadel ib. Ebbe und Fluth ib. Handel daselbst 458
Gottesdienst, besondere Art desselben zu Dingle Trouch in Irland I, 369
Grab, in denen zu Achin wird viel Gold mit verscharrt I, 443 wie solches unter den Schwarzen zu Kayor gemacht wird II, 457
Gram, Deistanez da, dessen Begebenheiten I, 24
Grampusse, was es für Fische sind II, 216
Gras, sehr geiles und fettes, wo II, 18
Grausamkeit, scherzhafte eines Seeräubers I, 142 eines spanischen Officiers 392 Edmund Scots, ein Bekenntniß auszupressen 500 abscheuliche eines englischen Hauptmanns II, 394
Greenville, Richard, will vor der Spanier Macht nicht fliehen I, 373, 397 wird von vielen spanischen Schiffen angegriffen ib. vertheidigt sich tapfer 374 wird verwundet ib. will sein Schiff in die Luft sprengen ib. 375 sein Hauptmann und Steuermann widersetzen sich ihm ib. erhält von den Spaniern gute Bedingungen 376 wird an Bord des spanischen Admirals gebracht ib. stirbt ib. seine Worte vor seinem Tode 398 Abschilderung von ihm, ib. sein Körper soll Sturm erregen 401
Griechen, ihre Schiffahrt in den alten Zeiten I, 3
Grisgris, was es sind II, 298 deren Beschaffenheit 330 seltsamer Proceß deswegen 477
Gromettos, wie solche zu gebrauchen II, 441
Gruß in Japan, wie solcher geschieht I, 795 mit bloßen Füßen, wo 442 wie er in Budomel geschieht II, 84
Guanches, was es für ein Volk ist II, 29 ihre Religion ib. ihre Regierungsform ib. ihr Ehestand ib. 30 eine Art der Taufe bey ihnen ib. ihre Leibesübungen ib. ihre Gestalt ib. ihre Kleidung ib. ihre Speisen ib. ihre Festtage ib. 31
Gue, Vorgebirge wird entdeckt I, 27
Guinea, Beschaffenheit der dasigen Küste I, 263, 332
Guineapfeffer, dessen Beschaffenheit I, 248
Gummi, wie es in Teneriffa aus den Bäumen gezogen wird II, 17 Stämme die solchen sammeln 484 wie der Handel damit getrieben wird 471 großer Vortheil dabey 478 dessen Kräfte 479 es nähret ib. mannichfältiger Gebrauch 480 auf was für Bäumen es wächst ib. wie oft es gesammelt wird ib.
Guzurat, Beschaffenheit der Leute daselbst I, 163

3.

Zabicht, die Erschießung eines solchen bringt jemanden zu hohen Ehren I, 119
Zait bey den Arabern, was es ist II, 488
Zandel, wie man solchen mit den Indianern führen muß I, 452 eine besonders seltsame Art desselben II, 76 was für einen man nach

Register der in beyden ersten Bänden

- nach Kayor treiben muß 458 nach Sa-
 lum 461 Rechte zu einem freyen I, 246
- Handelsgesellschaften**, nach und nach auf-
 gerichtete der Franzosen II, 250
- Handlung**, deren Beschaffenheit bey den äl-
 testen Völkern und Verfall I, 3 Versuche sol-
 che wieder herzustellen 6 Macht, die
 dadurch erlangt worden 8 wodurch sie zu-
 genommen 11 Beschaffenheit der indischen
 vor der Portugiesen Entdeckung 101
- Hawkin, Johann**, dessen Unternehmungen
 wider die Spanier I, 393
- Heiliger**, unter den Schwarzen, wie er seine
 Verehrer segnet II, 304
- Heinrich**, Prinz, unternimmt Entdeckungen
 fremder Länder zu machen I, 19 II, 67 er-
 hält von dem Könige Alfonso V ein Privi-
 legium deswegen I, 28 stirbt 29 dessen
 Charakter ib. II, 67
- Helena St. Eyland**, Beschaffenheit und Lebens-
 art der Einwohner darauf I, 40
- Herzhaftigkeit**, erstaunliche, zweener Schwar-
 zen II, 82, 244
- Heuschrecken** dienen zur Speise I, 120 große
 Schwärme derselben II, 78, 364
- Hiero**, Insel, deren Beschreibung II, 21 wird
 durch Bäume mit frischem Wasser versehen 22
 was sie hervorbringt 24
- Hinrichtung**, die erste öffentliche der Portu-
 giesen in Indien I, 129 durch wen solche in
 Java geschieht 497 wie in Japan die Mis-
 sethäter dazu hingeföhret werden 800
- Hippon, Anton**, dessen Reise nach der Küste
 Koromandel, von Nathanael Marten be-
 schrieben I, 717 von Peter Wilhelm Floris
 beschrieben 725 kömmt nach Paleakate 727
 wartet der Königin Ronda Maa auf ib.
 kömmt nach Petapoli ib. stirbt zu Pata-
 ne 729
- Hoden**, ein Handelsplatz, dessen Einwohner
 II, 73
- Hoffstatt des Budomeis**, wie sie beschaffen
 II, 83
- Holländer**, ihre erste Reise nach Ostindien
 I, 11 einige werden an der Bay Salbanna
 getödtet 436 Grausamkeit eines Hauptman-
 nes von ihnen ib. von den Achinern ange-
 fallen 440 nehmen Amboina weg 475
 deren Undankbarkeit gegen die Engländer 476
 deren Unordnungen zu Bantam 491 geben
 sich in Bantam für Engländer aus 494
 ihre List vor den Engländern daselbst Pfeffer
 zu bekommen 503 ihre frühzeitige Macht
 zur See ib. sind in Bantam verhaft 506
 ihre Handel mit den Engländern zu Ban-
 tam 514 verleumdten die Engländer 522
 machen den Engländern zu Banda viel Ver-
 druß 547 fangen an zu Banda ein Fort
 zu bauen ib. sind bey den Eingebornen ver-
 haßt ib. kommen in Gefahr 548 wer-
 den von den Engländern gerettet 549 schrän-
 ken ihren Handel ein 549 nehmen Laba-
 takka weg 551 werden zu Salano abge-
 schlagen ib. ihre List und Erfindungen ib.
 ihre Beschwerden über die Bandanesen 553
 befehlen den Engländern, sich aus Banda zu
 machen ib. ihr Friede mit den Bandane-
 sen 554 ein lustiger zu Bangaja 590 wol-
 len niemand zu Banda und Bantam handeln
 lassen 591 halten die Eingebornen daselbst
 in Furcht ib. deren Handel mit David
 Middleton ib. u. f. deren Unternehmen zu
 Banda 601 wollen Hippon zu Paleakate
 nicht handeln lassen 727 ihre Umstände zu
 Banda 735 nehmen Salor weg ib. su-
 chen Joh. Saris in seiner Handlung auf den
 Molukken zu hindern 785 werden aber ab-
 getrieben 787 nehmen der Engländer Na-
 men an 798 entdecken Neuguinea 821
 werden von Ternata vertrieben ib. greifen
 Malakka an ib. werden von den Portugie-
 sen zurückgetrieben 822 greifen Mozambik
 an, werden aber abgetrieben 824 nehmen
 Machian weg 826 deren List in Java, die
 Engländer zu vertreiben 827 deren See-
 räubererey 855 große Macht derselben 856
 übles Verhalten in China 857 die Chineser
 rächen

vorkommenden Sachen.

- rächen sich an ihnen *ib.* deren Betrügeren 859
 ihr Uebermuth 860 nehmen etliche Engländer und nennen sie ihre Sklaven 861 ihre unverschämte Pralerey in Japan *ib.* bauen ein Fort zu Portendic II, 272 nehmen Goree in Besitz und verlieren es wieder 276 suchen es wieder zu erlangen 277
- Ormuz**, siehe **Ormus**.
- Hosen**, sehr seltsame II, 80
- Govat**, Beschreibung dieses Königreichs II, 331
- Hühner**, guineische, deren Beschreibung II, 175
- Huldigung**, bey denselben opferten sich einige Canarier freywillig auf II, 6, 71
- Hurhäuser**, öffentliche in Japan I, 798
- J.**
- Jagd** lieben die Fulier II, 356
- Jakkatra**, Krieg des Königes wider die Pangranen und Aufrührer in Bantam I, 504 dessen Ankunft und Aufzug zu Bantam bey der Beschneidung des dasigen Königes 512
- Jaloser**, wo sie sich aufhalten II, 79 deren Regierung *ib.* wie sich die Könige erhalten *ib.* ihre Weiber 80 ihre Religion *ib.* ihre Kleidung *ib.* ihre Gemüthsart und Sitten 81 ihre Waffen *ib.* sind herzhast *ib.*
- Jaml**, was es ist II, 492
- Jannequin**, Claude, Nachricht von dessen Reisebeschreibung nach Lybien II, 280 geht nach England 282 segelt von Dieppe nach den canarischen Eylanden *ib.* kömmt an die Canaga 286 dessen Einfalt und Aberglaube 288 reiset zurück 290 leidet mit seinen Gefährten große Noth 291 kömmt wieder nach Dieppe 292 Inhalt seines Buchs *ib.*
- Japan** wird entdeckt I, 149 öffentliche Hurhäuser daselbst 798 der Zweykampf wie er daselbst gestraft wird 799 der Ehebruch, wie 800 Kriegszug der dasigen Soldaten 803 Ueberfluß an Lebensmitteln daselbst 804 schöne Wege daselbst *ib.* des dasigen Kaisers Schreiben und Geschenke an den König in England 807 dessen Verfah-
- ren mit den neubekehrten Christen daselbst 810 was für Waaren daselbst verkauft und gekauft werden 836 Jesuiten werden daraus verbannt 853 bürgerliche Kriege daselbst *ib.* Kindermord ist daselbst gemein 856 willkührliche Gewalt des dasigen Kaisers 862 Beschreibung dieses Landes und dessen Einwohner 876
- Japaneser**, einige nehmen eine Junke I, 524 wollen sich eines englischen Schiffes mit Verwätherey bemächtigen 524 werden aber niedergemacht *ib.* deren Kriegszug 803 Bezeigen gegen die Jesuiten 810 deren Todtenfest 839
- Java**, dessen Gränzen und Landesart I, 483 vornehmste Handelsplätze *ib.*
- Javaner**, Beschaffenheit ihrer Häuser I, 484 ihres Königes Ansehen *ib.* deren Sitten *ib.* ihre Waffen und Kleidung 485 ihre Religion *ib.* haben keine Lust zu arbeiten *ib.* suchen den Engländern auf allerhand Art zu schaden 488 u. f. ihr Soldatenwesen 509 müssen ihre Könige, wenn solche zur Regierung kommen oder beschnitten werden, in einem feyerlichen Gepränge beschenken 509 sind gute Pikenirer 511
- Jedzo**, Beschreibung dieses Eylandes und dessen Einwohner I, 818
- Jereja**, Beschaffenheit deren Einwohner II, 395
- Jerun**, siehe **Ormus**.
- Jesuiten** werden aus Japan verbannt I, 853 verkaufen zu Madera den besten Wein II, 48 sind daselbst in großem Ansehen 53
- Jimel**, was es ist II, 492
- Jnamic**, was es für eine Wurzel ist I, 348
- Indianer**, Beschaffenheit ihrer Handlung in den ersten Zeiten I, 5
- Indien**, allgemeine Beschreibung desselben I, 51 dessen Eintheilung *ib.* was für Wege die Schiffer dahin nehmen I, 334
- Indigo**, wie es zu Bona Wista gemacht wird II, 171 wie es wächst 236
- Ingram**, Anton, dessen Reise nach Benin I, 349
- Inseln**,

Register der in beyden ersten Bänden

- Inseln**, versunkene I, 523 die canarischen, deren Beschreibung II, 1 u. f. des grünen Vorgebirges, deren Beschreibung 156 u. f.
- Jobda**, dessen Beschreibung I, 133 einige Nachrichten von diesem Orte I, 157
- Johann**, König in Portugall, dessen Anbietungen wegen Entdeckung neuer Länder werden verworfen I, 31 mit was für Länder ihn der Pabst beschenkt ib. nimmt den Titel eines Herrn von Guinea an ib.
- Johor** wird durch die Achiner eingenommen I, 736
- Jones, Thomas**, dessen Beschreibung von Alexander Scharpeys Reise I, 577 verläßt Scharpey und geht nach Portugall 582
- Irland**, Beschaffenheit einiger Einwohner daselbst I, 369
- Iron**, Inseln, deren Beschreibung II, 21
- Judenberg**, einige Nachricht von ihm I, 198
- K.**
- Kachao**, Beschreibung dieser Stadt II, 403, 449 deren Gebäude 403 dasige Besatzung ib. das Fort 404 Bravos oder Meuchelmörder daselbst ib. Ankunft der dasigen Einwohner 406 ihre Handlung ib.
- Kasr**, was solches heiße I, 102 Note
- Kähne und Flöße** sind sehr alt I, 2
- Kalayut**, Beschreibung dieses Orts I, 116 wird vom Albuquerque abgebrannt ib.
- Kalekur**, Ursprung dieses Orts I, 52. Beschreibung desselben 53 Pracht des dasigen Königes 56 daselbst wird eine portugiesische Factorey angelegt 64 und 78 solche wird zerstört 81 wird vom Cabral beschossen 82 wie auch vom Gama 92 wie auch vom Lope Soarez 100 wird vom Albuquerque angegriffen und abgebrannt 123
- Kamalingo**, was es für ein Titel ist II, 353
- Kameel**, dessen Stärke und andere Eigenschaften II, 492 Arten derselben ib. was aus dessen Harne gemacht wird II, 493
- Kananor**, Beschreibung dieses Orts I, 85 daselbst leget Gama eine Factorey an I, 90
- Kanna**, was es für eine Wurzel ist I, 726
- Karamansa**, König von Guinea, dessen Aufzug I, 30
- Karthagineser**, Beschreibung ihrer Schifffahrt I, 4
- Kasches**, Nachricht von dieser Art Geldes I, 830
- Kasson**, Beschreibung dieses Königreichs II, 375
- Kaygnu**, Beschreibung dieser Insel II, 519 warum daselbst eine französische Factorey anzulegen ib.
- Kayor**, Versuche, diese See zu entdecken II, 452 was für Handlung dahin zu treiben II, 458
- = = = das Königreich empöret sich II, 314 wird von den Jalofern wieder erlanget ib. von dem Ein überwältiget 314
- Kazegur**, Beschreibung dieses Eylandes II, 429 der Handel ist daselbst sicher 429 wird von den Franzosen geplündert 430 Pug der Einwohner ib. die Sklaverey ist ihnen unerträglich ib.
- Keeling**, Wilhelm, dessen Reise nach Bantam und Banda I, 527 Nachricht von dessen Beschreibung ib. hält sich zu St. Augustin etwas auf 533 kömmt nach Priaman 538 handelt um Pfeffer ib. kömmt nach Bantam 540 nach Jakkatra 541 nach Banda 544 geht nach Lantor 544 legt eine Factorey zu Puloway an 545 dessen Zwistigkeit mit den Holländern 549 u. f. leget eine Factorey zu Bantam an 555 geht nach Hause ib.
- Khamaran**, einige Nachrichten von diesem Eylande und dessen Einwohnern II, 159
- Khojab Nassan** ladet Heine Middleton ein, zu handeln I, 639, 688 kömmt zu ihm an die Seeite 640, 693 dessen unredliches Verfahren 643, 694 Middleton bemächtiget sich seiner 644, 694 läßt ihn wieder frey 695
- Khojab Jaffar**, Nachricht von ihm I, 178 belagert Diu 179 macht daß Soleyman Pascha

vorkommenden Sachen.

- Bascha** die Belagerung von Diu aufhebt 184 dessen Verstellung 231 greift das Castell von Diu an ib. bauet eine Mauer zwischen demselben und der Stadt 232 wird geschlagen 233
Kinder aus der andern Ehe nach der Ehescheidung werden für unehrlich gehalten II, 30
Kindermord ist in Japan gemein I, 856
Klagleute, gemietete, zu Gesves II, 443
Kleider, alte, kann man zu St. Jago am besten verkaufen II, 201
Kleidung, der Javaner I, 484 der Chinesen 487 der Einwohner des Eylandes Komoro 569 der Araber II, 488 der Eyländer von Mojella I, 755 der Einwohner von Hoden II, 73 der Jalofer 80 der Einwohner von Bona Bista 170 eines negrischen Prinzen 329 der Papeln 416 der Kazeguter 430
Klippen, rothe I, 269
Knebelbart wird versetzt I, 239
Kocherey der Araber II, 490
Kochin, Beschreibung dieses Orts I, 82 daselbst wird eine portugiesische Factorrey aufgerichtet 83 Portugiesen legen daselbst eine Festung an 97
Kocters, was es für eine Frucht ist II, 451
Kolombo wird den Portugiesen zinsbar I, 134
Komorin, das Vorgebirge ist in den Karten falsch gesetzt I, 777
Komoro, Pracht des Königes daselbst I, 568 Beschaffenheit der Einwohner dieses Eylandes des ib. ihre Kleidung 569 Ueberfluß an Lebensmitteln daselbst ib.
Kongo wird entdeckt I, 31 des dasigen Königes Neigung zu den Portugiesen I, 32 derselbe wird getauft 36
König zu Benin, wie er verehret wird I, 249 nimmt die Engländer freundlich auf ib. von Komoro, dessen Kleidung 404 zu Nchin 441 dessen Palast und Sitten 442 wird mit bloßen Füßen geehret ib. von Ternate wird durch die Engländer gerettet 475
Allgem. Reisebeschr. II Band.
- dessen Niederträchtigkeit 476 dessen zu Java Ansehen 484 dessen zu Bantam feyerliche Beschneidung 509 des zu Komoro Pracht 568 dessen zu Botum Unglück 590 dessen zu Mahayta lächerliche Pracht 772 des zu Firando Kleidung 795 der Jalofer, wie er sich erhält II, 79 wie er zu Bissao erwähnt wird 418, 450 des zu Cabo besonders gute Policey 437
Königinn von Saba, wo sie zu Schiffe gegangen seyn soll I, 199
Königinn des Landes, wer solche zu Java gewesen I, 503
Königshölen in Teneriffa II, 41
Kopfsputz einiger negrischen Prinzessinnen II, 468
Korallen, ein Fels von weißen I, 521
Korn, vortreffliches der Schwarzen I, 259
Kornhäuser, besondere, bey den Arabern II, 489
Korondol, einige Nachricht von diesem Orte I, 157
Körper, todte, auf der Insel Teneriffa unverwest erhalten II, 40 wie sie solche einbalsamiret 40
Kossir, al, Beschreibung dieser Stadt I, 213
Koulan, daselbst wird eine portugiesische Factorrey angelegt I, 96
Kowril, was es ist II, 459
Kraal, was es ist II, 454
Kranganor wird abgebrannt I, 100
Kranke, außerordentliches Räuchern der Chinesen bey denselben I, 487
Krieg höret bey den Guanches an ihren Festtagen auf II, 31
Kriegesucht, unordentliche unter den Schwarzen II, 309
Krise zu Java, deren Beschaffenheit I, 485
Krokodile, zahme, wo solche anzutreffen II, 439
Krühlung, was es für eine Art von Winden ist II, 131
Kuppler in Japan, deren Beschaffenheit I, 798
Kuz

Register der in den beyden ersten Bänden

- Ruriat** wird vom Albuquerque eingenommen und abgebrannt I, 112
- Rustus**, was es ist II, 218
- Küsten**, deren Lage wird fest gesetzt I, 12
- Küste**, Beschaffenheit der ägyptischen I, 220 von Arabien ib. der von Guinea 263, 332 bey dem Vorgebirge der dreyen Spitzen 270 der von Brasilien 403 der zu Sumatra 520 der bey'm Bay Saldania 531, 651 von Magillan 710 von Malabar ib. von Melinda 755 von Magadova 757 bey'm weißen Vorgebirge II, 72, 253 bey'm grünen Vorgebirge 91 von St. Philipp 210
- L.**
- Labat**, Joh. Bapt. Nachricht von dessen Beschreibung der westlichen Theils von Africa II, 247 wie er die Seetaufe ausgestanden 284 giebt des Hrn. Brüe Reisen heraus 294
- Laguna**, Beschreibung dieser Stadt II, 12, 15 deren angenehme Lage 14
- Lamo**, Stadt, unterwirft sich den Portugiesen I, 109
- Lampon**, Beschaffenheit der Einwohner von diesem Eylande I, 492 warum sie so mörderisch sind ib. plündern die Chinesen 493
- Lancaster**, Jacob, dessen Reise nach Ostindien I, 401 nimmt einige Schiffe weg 407 kömmt nach Zeilan 408 seine Leute wollen nicht weiter 409 richtet seinen Lauf nach Hause ib. kömmt zu St. Helena 410 neuer Aufstand wider ihn ib. wird nach dem Meerbusen von Maria in America getrieben ib. wird auf der Insel Mona gelassen 411 aber glücklich erlöset 412 dessen Reise auf Rechnung der ostindischen Compagnie 447 seine Sorgfalt für die Erhaltung seiner Leute 449 seine Vorsichtigkeit bey der Handlung mit den Indianern 452 kömmt nach Uchin 455 hat bey dem Könige Audienz 456 wie er daselbst geehret wird 457 richtet einen Freundschafts- und Handlungstractat daselbst auf 458 machet sich eines indianischen Rundschaffers zu Nuzze 460 erhält Erlaubniß, wider die Portugiesen auszulaufen 462 nimmt ein portugiesisches Schiff weg 463 kömmt wieder nach Uchen 464 dessen sonderbare Abschiedsaudienz daselbst 465 wird in Bantam wohl aufgenommen 466 geht nach Hause 467 dessen Herzhaftigkeit und Treue 468 kömmt nach St. Helena 469 wie er daselbst Ziegen fängt 470
- Land** der guten Leute, Beschaffenheit desselben I, 42 sichere Kennzeichen von einem nahen auf der See 335, 708
- Lanzarota**, Insel, deren Größe und Lage II, 24 wird von den Engländern weggenommen ib. Beschreibung der Stadt 25 alte Einwohner 26
- Lariz-Fal**, wie er sich zum Könige von Kapor gemacht II, 314 seine Kunstgriffe sich in Sicherheit zu setzen 315 sein Charakter ib. tyrannische That ib. muntert die Engländer auf und beleidigt die Franzosen 316
- Leichenbegängniß** der Schwarzen zu Queda; wie solches geschieht II, 457
- Leichname**, wie sie auf der Insel Teneriffa unverweht erhalten werden II, 40
- Licht** auf dem Leuchter wird bewundert II, 89
- Liebe**, Beyspiel einer treuen unter den Moren I, 109
- Lignum Aloes**, was es ist und dessen Beschaffenheit I, 828
- Lippen**, ungeheure große und faule bey einigen Schwarzen II, 77
- Loe**, Edmund, ein Seeräuber, wie er Besuch angenommen II, 114 dessen artige Schutzrede für seine Seeräuberey 115 empfängt Roberts sehr höflich und verspricht ihm seine Gewogenheit ib. sein Wortstreit mit Ruffeln wegen einiger Gefangenen 117 wegen Roberts 120
- Loß**, Joh. dessen Reise nach Guinea I, 251 Nachricht von deren Beschreibung ib. was er zurückgebracht 256 soll noch eine Reise nach Guinea thun 305 schlägt solche aber aus 306
- Löwe,**

vorkommenden Sachen.

- Lörwe**, ein großer wird erlegt II, 363
Lusterscheinung, seltsame auf dem Pico II, 28
- M.**
- Machian** liegt falsch in der Karte I, 785
 Stärke und Reichthümer dieses Orts 791
Machico, Beschreibung dieser Stadt II, 42
Machin, Robert, dessen Schicksale mit seiner Liebste II, 58
Madagaskar, was bey Durchschiffung des Canals zu beobachten I, 754
Madera, dessen erste Entdeckung I, 20 Beschreibung dieses Eylandes II, 42 wird zu den canarischen Eyländen gerechnet 43 dessen Lage ib. dessen Größe 44 wer es zuerst entdeckt II, 58 und I, 20 dessen erste Einwohner II, 44 die Wälder daselbst werden ausgebrannt ib. Städte darauf 47 gute Luft daselbst ib. was es hervorbringt ib. verschiedene Arten vom Weine daselbst 48 wird Königin der Inseln genannt ib. **Nor.** Früchte 49 die Confitur Sucket kömmt von daher ib. Bauholz ib. daselbst ist die immerdaurende Blume ib. Vieh daselbst 50 Lebensmittel ib. Handel daselbst ib. englische Kaufleute daselbst 51 Speisen der Einwohner ib. deren Mäßigkeit und sittsame Kleidung ib. es sind keine giftigen Thiere da 52 ist nicht mehr so fruchtbar, als sonst ib. Heirathen daselbst wie sie geschehen 52 Unzucht und Mord werden hoch gehalten 53 wer von der Entdeckung dieses Eylandes Nachricht gegeben 57 wie es entdeckt worden 62
Magadoro, einige Nachricht von diesem Orte I, 70
Makaton, was es ist II, 458
Malakka, Beschreibung dieser Stadt I, 126 wird von dem Könige von Siam angegriffen 127 von Albuquerque eingenommen 128 von den Javanern angegriffen 130
Malek, Azz schlägt die Portugiesen I, 118 wie er empör gekommen 119
- Malmsey**, Beschaffenheit dieses Weins II, 19 wird von den Jesuiten in Madera allein verkauft 48
Mamayenbuk, was es für ein Betrüger gewesen II, 392
Mandelitto, ein vornehmer Javaner, dessen Bosheit I, 501 dessen Absicht, die englische Factorey in Brand zu stecken, wird entdeckt 502 dessen Räubereyen 504 wird verbannt 505
Mandingoer, Beschaffenheit dieser Völker in Galam II, 373 deren Königreich 374 werden eifersüchtig über der Franzosen Handlung 499 greifen das Fort St. Joseph an ib.
Mankanet, Beschreibung dieses Orts II, 501 daselbst wird ein französisches Fort angelegt 500 Unruhen daselbst 516 warum daselbst eine französische Factorey anzulegen 518
Mannada, was es für ein Götzenbild in Japan sey I, 810
Marbuten, Republik derselben II, 369 was dieß Wort eigentlich heißt 373 was sie für Unruhen verursacht 465
Marlingen, Cornel, dessen Schiffbruch I, 399
Mascarenhas, Don Juan, vertheidiget Din tapfer I, 231
Maskat wird vom Albuquerque zum Gehorsame gebracht I, 112
Mast, damit wird gesteuert I, 468
Masua, einige Nachricht von diesem Orte I, 196
Matamor, was es bey den Arabern ist II, 490
Mayo, Insel, wird entdeckt I, 28 deren Größe und Lage II, 173 deren Erdreich 174 hat wenig Wasser ib. dasige Viehzucht, Früchte und Bäume ib. Seidenbaumwolle und andere daselbst 175 dasiges Federvieh ib. Fische und Schildkröten 176 deren vornehmster Handel ist Salz ib. deren Städte 179 Einwohner und Lebensart 180 ihre Regierung ib.
Meersfisch, dessen Beschreibung II, 166
Meer, weiße Flecken darinnen I, 200 bey demselben wird geschworen 268 scheint im Feuer zu seyn 518

Register der in beyden ersten Bänden

- Meer, das rothe**, dessen Beschreibung I, 176
 wo die Kiuder Israel durchgegangen. 216
 woher es seinen Namen habe 225 dessen
 Beschaffenheit 226 wie es im Morgenlan-
 de heiße 227 Beschreibung desselben aus dem
 Abulfeda 228 f. Engen desselben 761
- Meerbusen**, den arabischen will man mit dem
 mittelländischen Meere vereinigen I, 218 der
 elanische, wo er gewesen 220
- Meerkatzen**, schädliche Thiere II, 362 wer-
 den von den Schwarzen gegessen 363
- Meerschlangen**, ein Zeichen vom nahen Lan-
 de I, 709
- Melinda**, Beschreibung dieses Landes und
 dessen Einwohner I, 48, 108 Aufzug des da-
 sigen Königes 49 eine abergläubische Ge-
 wohnheit daselbst 74
- Mendoza, Ferdinand**, dessen unglückliches
 Schicksal I, 423
- Meneses, Georg**, dessen entsetzliche Grausam-
 keit I, 140
- Menschlichkeit** der ersten Einwohner der
 Canarien II, 5
- Mesquita, Diego**, soll aus einer Canone ge-
 schossen werden I, 140
- Messias**, wie man zu Achin jährlich nachsieht,
 ob er gekommen I, 444
- Messbuch** wird der Bibel vorgezogen II, 220
- Meuchelmörder** zu Rachao, deren Aufzug
 II, 404 dergleichen sind die Lamponen I, 492
- Michelburn, Eduard**, dessen Reise nach
 Bantam I, 517 nimmt verschiedene indiani-
 sche Fahrzeuge 521 dämpfet die Verleum-
 dungen der Holländer wider die Engländer 522
 trifft eine Junke mit Japanesern an 524 die
 er wegen ihrer Verrätherey gegen ihn nieder-
 machen läßt 525 nimmt zwey chinesische
 Schiffe weg 526 geht nach Hause ib.
- Middleton, David**, dessen Reise nach Ban-
 tam und den Molukken I, 558 langt daselbst
 an 560 wird von dem Könige von Buttone
 beschenkt 561 beschenkt ihn wieder 562 und
 geht mit ihm nach Buttone ib. wird vom
 Könige am Borde besucht 563 geht nach
 Hause ib. dessen Reise nach Java und Ban-
 da 588 segelt nach Botun 589 wird vom
 dem Könige am Borde besucht ib. kömmt
 nach Lantor 591 ankert daselbst wider der
 Holländer Willen 592 geht ans Land und
 zeigt den Holländern seine Commision 593
 darf daselbst nichts laden 594 segelt nach
 Puloway ib. vergleicht sich wegen der Spe-
 zerey 595 hat viel von den Holländern zu
 befürchten 596 ist in Gefahr zu ertrinken
 597 bemüht sich, Spezerey zu laden 598
 verläßt Puloway und kömmt nach Bantam 600
 entgeht den holländischen Nachstellungen glück-
 lich 601 er verläßt Bantam 602
- Middleton, Heinrich**, dessen Reise auf Ko-
 sten der englisch-ostindischen Compagnie I,
 474 kömmt zu Bantam an I, 507 geht
 nach Hofe ib. dessen Fahrt nach dem rothen
 Meere und Surat 603 landet zu Zamerin
 606 besucht den König daselbst ib. kömmt
 nach Achen 607 segelt nach dem rothen Mee-
 re 608 kömmt nach Mokha ib. geht ans
 Land 609, 670 wird freundlich aufgenom-
 men 609, 671 mit seinen Leuten verräthe-
 risch angefallen und gefangen genommen 610,
 671 die Türken wollen sich seiner Schiffe
 bemächtigen 611 werden aber niederge-
 hauen 611, 671 des Ugas List seine Schiffe
 zu bekommen 612 seine Standhaftigkeit ib.
 wird von Joh. Chambers in seinem Elende
 besucht 614 wird von Mokha nach Zenan
 geführt 615 von dem Bascha daselbst ver-
 drießlich empfangen 617 erhält einige Ge-
 fälligkeiten 618 Hoffnung zur Freyheit 619
 bekömmet solche 621 nimmt Abschied von
 dem Bascha 622 reist wieder nach Mokha
 623, 676 wird von dem Uga daselbst freund-
 lich bewirthe 625 entwischt in einem Fasse
 628 einige von seinen Leuten entrinnen zu-
 gleich 629, 679 setzt Mokha dadurch in
 Bestürzung 630 der Uga läßt seine übrigen
 Leute frey 631, 679 er machet eine falsche
 Schrift 631 seine Pinasse wird ihm ausge-
 liefert 632 seine Drohungen und Anfor-
 derungen

vorkommenden Sachen.

- berungen 633 Vorschläge zum Vergleich 634 erhält Genugthuung 635, 680 segelt von Mokka ab nach Kamaran 636, 680 kommt auf die Rheede von Delischa 637 kauft Aloe 637 kommt nach der Rheede von Surat 638 warum er da nicht handeln sollen 639, 683 wird von den Portugiesen angegriffen 640, 686, 688 von Khojah Rasan eingeladen zu handeln 639, 688 dessen Begebenheit mit Mokrib Khan 641, 691 wird durch der Portugiesen Pralereyen beschimpft 644 verläßt Surat 645, 696 läuft bey Dabul ein 646, 698 hat daselbst etwas Handlung ib. nimmt ein portugiesisches Schiff 647, 698 geht nach dem rothen Meere 648, 701 hält verschiedene Schiffe auf 649 Saris kößt zu ihm ib. und nimmt Theil an der Kreuzfahrt ib. nehmen verschiedene Schiffe 650 läßt ein Schiff zu Aben 664 erhält Genugthuung 709 verläßt das rothe Meer ib. segelt nach Bantam 711 schickt den Hauptmann Dounton nach Hause 714
- Mina**, Fort del, wird angelegt I, 30
- Mindanao**, wird entdeckt I, 149
- Minioras**, was es für Vögel sind II, 175
- Mir Zuffeyn** schlägt die Portugiesen I, 118
- Missa Cantada**, was es ist II, 134
- Mojella**, Beschreibung der Einwohner dieses Eylandes I, 755
- Mokka**, der Weg von da nach Sanaa I, 623 Beschreibung dieser Stadt 625 Stärke derselben 774 Gewichte daselbst 769
- Mokrib Khan**, Statthalter von Kambaja, kommt zu Heinrich Middleton an Bord I, 641, 691 schläft daselbst ib. nimmt alles, was ihm gefällt 642, 692 kehret ohne Handel zurück 642 kommt wieder und handelt 642, 693 fällt in Ungnade 642 dessen Unbeständigkeit 645
- Molukken**, einige Nachricht von diesen Inseln I, 136 wie die Spanier dahin gekommen ib. Unordnung auf denselben 143 Zustand derselben 790 sind durch innerliche Kriege verwüestet 791 holländische Forts daselbst ib. Handel, wie er daselbst geführt worden 792
- Mombassa**, Beschreibung dieser Insel I, 47 wird den Portugiesen zinsbar 98 wird eingenommen und abgebrannt 104, 140
- Mond** soll einige Hitze geben I, 257
- Mondenschein**, dabey tanzen die Schwarzen II, 89
- Monoceros**, dessen Beschreibung II, 513
- Monson**, Nachricht von demselben I, 536
- Mor**, ein sehr alter I, 146 ihm soll der S. Franciscus erschienen seyn 147 deren Eroberungen in Indien 124 die den Gummi bringen, ihre Kleidung II, 471 ihre Weibsbilder II, 471
- Mordthaten** ehren einen zu Madera II, 53
- Mortaudes**, was es für Waare ist II, 459
- Moses Brunnen**, wo I, 217
- Mozan**, Beschreibung dieser Frucht II, 31
- Mozambik**, Beschaffenheit der Einwohner daselbst I, 44 Beschreibung der Stadt ib. Aufzug des Königs daselbst 45 daselbst wird eine portugiesische Factorey von Sanaa angelegt 89
- Muhammedaner**, deren Eroberungen in Indien I, 124
- Mund** wird für etwas häßliches gehalten II, 74
- Muscheln**, weiße, werden anstatt des Geldes gebrauchet II, 77
- Muschelschalen** werden eine sehr einträgliche Waare II, 353
- Musik**, japanische, deren Beschaffenheit I, 797 ist raub 850 der Schwarzen II, 330 solche lieben die Zulier 356 solche lieber das Kammeel 492
- Musk**, dessen Beschaffenheit I, 829
- Muskuskorn**, Beschreibung dieser Pflanze und ihrer Tugenden II, 514

N.

- Nägelein**, wie viel deren eine jede Insel von den Molukken jährlich giebt I, 791
- Nase**, Goldbergwerke daselbst II, 509

Register der in beyden ersten Bänden

- Nalus**, was es für Völker sind II, 445
Nambeadora, wird von den Portugiesen zum Könige von Kochin getrönet I, 105
Nasraddin, dessen Eroberung in Indien I, 124
Nasso, was es für eine Art vom Holze ist II, 70
Negern, einige Nachricht von ihnen I, 257
 ihr Schmuck 258 Ihre Nichtigkeit im Handel ib. ihre Lebensart ib. ihr Brodt ib. ihr Korn 259 ihre Städte und Handthierungen 265 ihre Art zu handeln ib. werden leicht beleidigt ib. sind saul 266 et was von ihrer Sprache ib. Staat einiger ihrer Häupter 271 ihre Schilder und Beugen ib. ihre Verschlagenheit im Handel 272 eine seltsame Art von ihnen II, 76 ihre Schiffahrt 99 Religion derer an der Gambia ib. derer Lebensart ib. einige halten sich für gebohrne Sklaven der Weißen 141 deren Gedanken von ihrer Wegführung durch die Europäer 144 deren Bette, wie es beschaffen 148, 312 Wohnungen derer an der Sanaga 312 deren Art Krieg zu führen 321 deren Musik 330
Neuguinea wird von den Holländern entdeckt I, 820
Nian Sabana, Goldbergwerke daselbst II, 508
Nicols, Thomas, Nachricht von dessen Beschreibung der Canarienseln und Madera II, 1
Nicote, Phil. Britto de, dessen Verrichtungen in Pegu I, 732 wodurch er den Titel Changa verdienet 733 Anm. dessen Ende 734 Anm. 738
Nigerfluß, dessen Nerme II, 290 ob die Sanaga und Gambia Nerme desselben sind 336 wo er entstehen soll 338 Namen des Flusses 340
Nil, dessen Ursprung und Quellen I, 197 Ursachen seines Anwachsens ib. man will solchen abgraben 199
Ningim, was es für eine Wurzel ist I, 726
Niparwein, dessen Beschaffenheit I, 409
Normänner, deren zeitlicher Handel auf der westlichen Küste von Africa II, 248 dessen Verfall und Ursachen 249
Noronna, Alfonso, wird Befehlshaber zu Sokotra I, 110
Nueva, Johann de, dessen Reise nach Ostindien I, 86 kömmt zu Kananor an 87 geht nach Kochin ib. kehret nach Kananor zurück ib. schlägt die katekutische Flotte ab. geht wieder nach Hause 88
- O.**
- Ochsen**, deren Beschaffenheit bey der Bay Saldanna I, 403, 435, 534
Ochsenvögel, was solches für eine Art ist I, 407
Ocker, rother, auf dem Eyslande St. Jago II, 185
Ogane, ein mächtiger Fürst, läßt sich vor den Gesandten nicht sehen I, 32
Oja, Stadt wird von den Portugiesen eingenommen I, 108
Opfer der Chineser, wie sie beschaffen I, 486
 = = = freiwillige der ersten Einwohner der Canarien II, 6, 71
Oratava, Stadt, Beschreibung derselben II, 13 wie sie liegt 34
Ormus, Beschreibung dieser Stadt I, 113 wird vom Albuquerque angegriffen 114 der König daselbst wird den Portugiesen zinsbar 115 bricht den Vertrag ib. ergiebt sich dem Albuquerque 130 daselbst wird ein Fort gebauet 131
Osaka, Beschreibung dieser Stadt I, 802 brennt ab 854
Ostindien, wird zur See entdeckt I, 10 die ersten Reisen der Engländer und Holländer dahin II die Portugiesen wollen es zu Lande entdecken 33
Ovedeck, Fl. wird entdeckt I, 26
- P.**
- Pacheco, Duarte**, zerstöret eine Stadt I, 97 wird nach Kochin geschickt ib. schlägt das

vorkommenden Sachen.

- das Heer des Samorins 98 ihm wird sehr nachgestellt 99 schlägt nochmals den Samorin 100 wird schlecht belohnet 101 dessen Verdienste um Indien 131
- Palma**, Beschreibung dieser Insel II, 21
- Palma Christi**, Jugend dieser Pflanze II, 234
- Palmwein**, wie er gemacht wird I, 259, 268 dessen Beschaffenheit II, 85
- Panani** wird in Brand gesteckt I, 101 mit einem großen Blutvergießen eingenommen III
- Papageyen**, deren verschiedene Arten II, 88 wie ihre Nester gemacht sind ib.
- Papah**, was es für eine Frucht ist II, 184
- Papeln**, was es für Leute sind II, 404, 415 wie ihre Mägden gekleidet gehen 406, 416 deren Kleidung 416 Religion 416, 449 sie führen stets Krieg 416 wie sie dazu aufgebothen werden und ihn führen 417 wie sie ihren Gefangenen begegnen 417
- Paradiesvogel**, dessen Beschreibung II, 513
- Paß vom Großtürken**, Form desselben I, 764
- Patane**, Königium daselbst, deren Beschaffenheit I, 733
- Paras**, was es für Thiere sind II, 365
- Pech**, seltsame Art davon I, 405
- Pemba**, wird von den Portugiesen geplündert I, 122
- Pemberton, Wilhelm**, wird zu Mokka gefangen genommen I, 610 entwischt 615 wie er seine Flucht ausgeführt 672
- Pfaffen**, Berrügeren einiger heidnischen I, 843
- Pfeffer**, beste Gegend ihn zu kaufen I, 267 wie er wächst 441 dessen Wirkung 495
- Pfeile**, besondere Art, sie zu vergiften II, 86
- Pferde**, wie man sie zu Bambus füttert II, 88 wie die Beschwörer daselbst sie fest zu machen meynen 89 werden bey den Arabern sehr hochgeschätzt und geliebt II, 488
- Pflanze**, die anfänglich ein Wurm ist und hernach ein Stein wird I, 455
- Phönicier** sind die ersten Schiffahrer I, 3
- Pico de Teithe**, ein Berg auf der Insel Teneriffa I, 322, II, 11 wie weit man ihn sehen könne II, 16 wie hoch er sey ib. der Anblick desselben ist erstaunlich 28 ungemeyne Hitze auf dem Gipfel ib. seltsame Lufterscheinung ib. starker Wind auf dessen Gipfel 32 der Kessel darauf ib. und Aussicht von demselben ib. dessen Schatten ib. u. 37 großer Thau auf demselben 33, 37 Höle und Brunnen auf demselben ib. u. 35, 38 die Cordouppflanze daselbst ib. ausgebrochene Felsen daselbst 35 ist ein Wunder der Natur 36 der Zuckerhut desselben 37 Beschaffenheit der Spitze desselben ib. kalte Luft auf demselben ib. darauf kann man noch Arthem holen ib. daselbst ist viel Schwefel ib. Muthmaßung von dem Ursprunge desselben 38 Todtenhölen daselbst ib.
- Pintado, Anes**, thut mit Windhamen eine Reise nach Guinea I, 246 dessen Character 247 muß wider Willen nach Benin gehen 248 wird vom Könige daselbst wohl aufgenommen 249 seine Leute sterben ib. ihm wird von seinen Gefährten übel begegnet 250 stirbt vor Bekümmerniß ib. sein Leiden in Portugall 250 soll wieder in sein Vaterland kommen 251
- Plantanen**, was für Früchte I, 348 Beschreibung dieses Baumes und dessen Frucht II, 9 dessen Beschaffenheit in Westindien II
- Plaudern**, wodurch sich die Weiber zu Java dessen enthalten II, 396
- Poesie** in Japan rauh I, 850
- Policey**, sonderbar gute eines negrischen Fürsten II, 437
- Portendic**, Beschreibung dieser Bay II, 270 Anweisung dahin zu kommen 271 Witterung daselbst ib. Holländer legen daselbst ein Fort an 272 dessen Beschreibung 273 solches wird von den Franzosen geschleift 273 wieder aufgebaut und verbrannt 274
- Portugiesen** haben vornehmlich die letztern Entdeckungen von der Erde gemacht I, 17 deren Geschichte vor Entdeckung Ostindiens 18 ihre ersten Reisen und Entdeckungen längst den Küsten von Africa bis an das grüne

Register der in beyden ersten Bänden

- grüne Vorgebirge 19 folg. bis an das
Vorgebirge der guten Hoffnung 27 u. f.
wollen Ostindien zu Lande entdecken 33 ih-
re erste Reise um Africa 38 ihren Ent-
deckungen widersetzen sich andere 102 Größe
ihrer Macht in Indien 132 deren Hoch-
muth 137 verlieren viel in Indien 138
werden verabscheuet 144 ihre Schandtha-
ten 146 ihr Reich in Indien 149 Ein-
künfte ihrer Städte und Forts 150 ihre
Macht wird vermindert 152 verleumben
die Engländer 405 wollen die Franzosen
zu Bissao nicht handeln lassen II, 409
ob sie ein Recht auf Bissao gehabt 431 sie
schleifen ihr Fort daselbst 434 ihre Forts
und Handlung an dem Flusse Kasamansa 436
- Potaroo**, große, auf der Insel Bona Bissa
II, 169
- Potter**, dessen Geschichte II, 238
- Pracht**, lächerliche, des Königs von Rahayta
I, 772
- Praya**, Beschreibung dieser Stadt und ihres
Hafens II, 201 die Rheede daselbst ist
unbedeckt 202 wird stark besucht 203 Re-
geln, den Hafen nicht zu verfehlen ib. Hand-
lung daselbst 204 der Einwohner Bettel-
stolz ib. sie sind große Diebe ib. ihre
Schmerzen 205
- Priaman**, was man in diesem Hafen für Gü-
ter hat I, 466
- Priester**, heidnische, wie der Teufel gekleidet
I, 454 Geschichte von einem heuchlerischen
und geizigen II, 219 nennet sich einen Be-
amten Gottes ib. sein Untergang 220 ihre
Unwissenheit auf der Insel St. Johann 220
von den Schwarzen, wie sie zu St. Jago
erzogen werden 187 ihre Prüfungen ib.
ihre Ordnungen 188 werden zu Ausfüh-
rung der Absichten der obern Geistlichen ge-
braucht ib.
- Prinzessin**, zwey negrische besuchen den Herrn
Brüe II, 468 deren Fuß ib. zwey ande-
re besuchen ihn 475 deren Gestalt und
Kleidung ib. ihr Umgang 476 speisen
mit Brüen 476
- Proceß**, seltsamer wegen eines Grisgris II, 477
- Psalmen** werden bey einer Abschiedsaudienz
gesungen I, 465
- Puerto del Cavallero** wird zuerst entdeckt
I, 22
- Puerto Santo**, Beschreibung dieses Enlan-
des II, 42, 56 wird von den Engländern
erobert 56 dessen erste Entdeckung I, 20
- Puschot**, was so heißt II, 342
- Q.**
- Quiloa**, einige Nachricht von diesem Orte
I, 73, 104 wird vom Sama zinsbar ge-
macht 89 wird vom Almeyda eingenom-
men und geplündert 104 daselbst wird ein
Fort aufgerichtet ib.
- R.**
- Rabete**, was es für Vögel sind II, 175
- Rack**, was es für ein Getränk ist I, 457
- Rainold, Richard**, dessen Reise nach der
Senega und Gambia I, 412 wird zu Be-
segueriche freundlich aufgenommen 414 wie
auch zu Resiska 415
- Ralegh, Walter**, beschreibt das Gefecht
zwischen einem englischen Kriegsschiffe und
funfzehn spanischen I, 371 warum 372
- Räuchern**, außerordentliches der Chinesen
bey den Kranken I, 487 eine Ceremonie bey
den Türken 766
- Raymond, Georg**, dessen Reise nach Ost-
indien I, 401
- Recolleeten** machen sich Feindschaft zu Bissao
II, 435 verdammen den Gebrauch der Skla-
ven ib.
- Regierungsform** zu Sokotra I, 660
- Reichsfolge**, ungleiche bey den Fuliern II, 357
- Reiß**, wie ihn die Araber kochen II, 490
- Religion** der Javaner I, 485 der Chinesen
486 der Jasofer II, 80 der Schwarzen
an der Gambia 99 der Papeln 416
- Renegat**, Geschichte von einem, dem Soley-
man Bassa den Kopf abschlagen läßt I, 168
- Resca.**

vorkommenden Sachen.

Rescate, Vorgebirge wird entdeckt I, 24: Le-
 bensart der Einwohner daselbst ib.
Riesen hat es bey den Guanaches gegeben II, 30
Rio del Oro, wird entdeckt I, 23
Rio grande wird entdeckt I, 27
Ringe werden in den Leffen der Scham ge-
 tragen II, 104
Roberts, Georg, Nachricht von dessen Be-
 schreibung seiner Reise nach den Canarienin-
 seln II, 106 Endzweck seiner Reise 107
 kömmt nach Bona Vista, und machet Salz
 daselbst 108 trennet sich von dem Haupt-
 manne Scot, und kömmt nach der Insel Sal
 109 fährt nach St. Nicolas hinüber 110
 trifft einen Seeräuber an 111 wird von
 ihm gefangen genommen 112 ihm wird hart
 begegnet 113 besucht den Führer der See-
 räuber 114 wird von ihm höflich empfan-
 gen 115 findet Bekannte unter den Seeräu-
 bern 119 soll zum Bootsmanne gebraucht
 werden ib. was ihm dabey gerathen wird
 120 wie ihn Ruffel zu bereden suchet, bey
 ihnen zu bleiben 122 findet Freunde unter
 den Seeräubern 124 ihm wird seine Scha-
 luppe wieder versprochen ib. sein Steuer-
 mann gesellt sich zu den Seeräubern 126
 wird von Ruffeln zum Gespötte gemacht 127,
 128 wird in die offne See gelassen 129 sein
 Elend 130 fängt einen Seehund 131 ankert
 vor Currisal 133 wird nach Puttacko ver-
 schlagen ib. Schwarze leiffen ihm Beystand
 und verlassen ihn auch wieder 134 kömmt
 nach St. Johannis 135 es kommen Einwoh-
 ner zu ihm an Bord und helfen ihm 137 seine
 Schaluppe scheitert 140 wird vom Statt-
 halter bewillkommet 142 er findet Franklin
 143 geht nach der Stadt auf der Insel St.
 Johann 147 wird krank 148 bauet ein
 Boot ib. 330 segelt nach St. Philipps und
 kömmt nach St. Johann zurück 149 geht
 nach St. Jago 150 nach Majo 151 kömmt
 nach St. Nicolas und verkauft die Trümmern
 seines Boots 154 geht nach Lissabon unter
 Segel 155 kömmt nach London 155

Allgem. Reisebeschr. II Band.

Römer, Beschaffenheit ihrer Schiffahrt I, 4
Rossia, was solches für ein Winter ist I, 248
Rowles, Richard, dessen Reise nach Pria-
 man I, 583 warum er sich vom Scharpey
 getrennt 584 läuft zu Madagaskar ein ib.
 wird gefangen genommen 585 kömmt nach
 Priaman und handelt daselbst 586 sein Schiff
 wird von Bretagnern geplündert 587
Rufisco, was dieser Ort sonst für Namen hat
 II, 299 unmaßige Hitze daselbst 300 über-
 flüssige Lebensmittel 301 Beschaffenheit der
 Häuser und Einwohner daselbst 301 der
 Weg von da nach Bijurt u. andere Derter 310
Ruffel, Johann, ein Seeräuber, dessen grobe
 Schimpfreden gegen Roberts II, 112 hartes
 Bezeugen 113 machet einige Gefangene zu St.
 Nicolas 114 wie er solche gefangen genommen
 116 sein Wortstreit deswegen mit Roe 117 sein
 Streit wegen Roberts 120 suchet Roberts
 zu bereden, bey ihnen zu bleiben 121 seine Ca-
 suistik 123 dessen heftiger Zorn über Roberts
 124 wird entwaffnet 125 seine verwegene
 Rede 126 ist unerbittlich 127 seine Spöt-
 terey gegen Roberts 127, 128
Rusland, dadurch geht in den mittlern Zeiten
 die Handlung I, 7
Rutter, Wilhelm, Nachricht von seiner
 Reise nach Guinea I, 307

S.

Saba, Königium von, wo sie zu Schiffe ge-
 gangen seyn soll I, 199
Sackpfeife wird bewundert II, 89
Sagres, Vorgebirge, Beschaffenheit der Ein-
 wohner daselbst II, 104
Sagu, was es ist I, 792
Sal, Eyland, dessen Lage II, 164 wird ver-
 lassen 165 sein schlechter Zustand ib. hat
 Borrath an Feschunen ib. Umbergries da-
 selbst 166 wenig Einwohner 167 Thiere
 daselbst ib.
Sal Armoniac, woraus es gemacht wird
 II, 493
Salbanna, Anton, dessen Berrichtungen in
 Indien I, 141
A a a
Sal

Register der in den beyden ersten Bänden

- Salbama**, Beschaffenheit des Viehes an dieser Bay I, 435, 534 der Einwohner 435, 450, 519, 567 wie Lancaster mit solchen geredet 450 Anweisung wegen deren Rheede 481 Beschaffenheit des dasigen Landes 518, 654 Beschreibung dieser Bay 651 Viehhandel daselbst ist eingegangen 652 Einwohner daselbst, deren Kleidung ib. und Zierrathen 563 Thiere, Vögel und Fische daselbst ib.
- Salpeter** auf den Eylanden des grünen Vorgebirges II, 162 wie er zu St. Johann wächst 213
- Salvert**, dessen Unternehmung wider Arguin II, 257 kömmt nach Portendie ib. belagert Arguin 258 überrumpelt es 259 nimmt einige Schiffe 260
- Salz**, solches ist den Schwarzen nothwendig II, 75 wie es unter ihnen fortgebracht wird ib. seltsame Art es zu vertauschen 76 wie es zu Bona Bissa gemacht wird 106, 171 wie es zu Mayo gemacht wird 177 wie man es zu St. Johann bekömmt 215 besondere Art desselben um Zuksar 465
- Sambaboa**, Geschichte dieses Prinzen II, 358 kömmt zur Regierung 359 findet sich von den Franzosen beleidigt ib. wird wieder ausgesöhnet 360
- Same**, der die Menschen sinnlos macht I, 440
- Samorin** in Kalekut, dessen Palast I, 56 dessen Kleidung ib. giebt dem de Sama Gehör 57 ihm werden nachtheilige Gedanken vom de Sama beygebracht 60 ist geneigt, den Portugiesen freye Handlung zu verstaten 61 dessen Gütigkeit gegen den de Sama 63 Schreiben an den König in Portugall 66 dessen Pracht 76 giebt dem Cabral Gehör ib. erlaubt ihm eine Factoren zu Kalekut aufzurichten 78 dessen Unbeständigkeit 81 dessen List gegen Sama 91 zieht wider die Portugiesen zu Felde 95 wird zurück getrieben 96 dessen Kriegesmacht 98 wird von Pacheco geschlagen ib. verstärkt sich wieder 99 wird von neuem geschlagen 100 erregt den Sultan von Aegypten wider die Portugiesen 107 rüstet sich von neuem 111
- Sammermel**, was es für Vögel sind I, 333
- Sanaa**, Beschreibung dieser Stadt und deren Einwohner I, 623 der Weg von da nach Mokka ib.
- Sanaga**, Fluß wird entdeckt I, 26 kurze Nachricht von ihm 35 angenehme Aussichten auf diesem Flusse II, 287 Könige an derselben ib. dessen Lauf und Länge 325 gefährliche Einfahrt ib. ob er der Niger sey 336 u. f. dessen verschiedene Namen 340 Schönheit dieses Flusses 341
- St. Antonio**, Lage und Gestalt dieses Eylandes II, 234 Früchte und Wein 235 was es sonst hervorbringt 236 dessen Einwohner ib. sind meistens Sklaven und in Parteyen getheilet 237 Hauptstadt 238
- St. Augustin**, Beschaffenheit der Einwohner und des Landes um diese Bay I, 436 Beschreibung dieser Bay 656
- St. Jago**, ungesunde Jahreszeit daselbst II, 152 dessen Name und Lage 181 Lust und Erdreich daselbst, wie es beschaffen 182 Gestalt dieser Insel ib. Vieh, Vögel und Früchte daselbst 183 Fische daselbst 185 Mineralien ib. Einwohner, deren Vorrechte 186 unwürdige Geistlichkeit daselbst ib. Hafen und Städte dieses Eylandes 189 dessen Regierung 199 Handlung 200 Lebensmittel, wie solche daselbst zu bekommen ib.
- St. Jago**, Beschreibung dieser Stadt II, 193 deren Einwohner und ihre Kleidung 197 wird von Draken und Scherley erobert 198
- St. Johannis**, gute Gemüthsart der Einwohner dieser Insel II, 137 ihre Einbildung von der Zauberey 138 ihr katholischer Glaube 139 ihre Wissenschaft ib. ihre Sprache ib. ihre Freundlichkeit gegen Roberts 146 Figur dieser Insel 147 deren Lage, Boden und Früchte 212 Ziegenjagd daselbst 213 hat viel Salpeter ib. Metalle und Erzte 214 Goldader ib. Fische daselbst 215 Felsen, auf denen Salz wird ib. wie sie ihre Fische erhalten 216 Wallfische daselbst ib. Umbra ib. deren Einwohner Gemüthsart 217 ihre Speisen ib. 112

vorkommenden Sachen.

- ihre erste Bevölkerung durch die Schwarzen 218 haben bey der christlichen Religion noch einige heidnische Gebräuche behalten 221 deren Handlung und Regierung ib. Rheeden und Bayen 222 wie man es suchen muß ib.
- St. Maria**, Beschaffenheit der Einwohner dieses Eylandes I, 451
- St. Michael**, Erdbeben daselbst I, 396
- St. Nicolas**, Lage und Weite dieses Eylandes II, 224 Gestalt desselben ib. dessen Küsten und Rheeden ib. dessen Hauptstadt und Einwohner 226 das gemeine Volk ist diebisch 227 was es hervorbringt 228 Viehzucht daselbst ib. Manufacturen 229 Handlung 230 Eigenthumsherr ib.
- St. Philipp**, Name und Lage dieses Eylandes II, 205 Beschaffenheit dessen Oberfläche 206 hat einen feuerspendenden Berg ib. wie solcher entsprungen 207 Boden und Früchte daselbst ib. die dasigen Einwohner 208 Handel daselbst 209 die dasige Küste u. Rheeden 210
- St. Vincent**, Gestalt dieser Insel II, 231 Fische an derselben 233 hat unfruchtbares Erdreich ib. hat keine Einwohner 234
- St. Vincent**, Fluß, Beschaffenheit der Einwohner um denselben I, 264
- Santa Cruz**, Stadt auf der Insel Teneriffa II, 13
- Sarakolez**, was es für Völker sind II, 364
- Sarbo**, einige Nachricht von diesem Eylande I, 195
- Sargautsmoren**, was es für Völker sind II, 464
- Sargosso**, was es für ein Kraut ist II, 158
- Saris**, Johann, dessen Reise nach dem rothen Meere und den Molukken I, 751 ersüchet den König von Mojella an Bord zu kommen 755 geht zu Sokatora ans Land 758 wird vom Könige bewirthe 759 geht nach dem rothen Meere 760 kömmt daselbst an 761 wird von dem Aga zu Motcha beschenkt 762 und seine Leute höflich aufgenommen 763 des Aga Schreiben an ihn ib. geht ans Land 764 wie er aufgenommen worden ib. wird vom Statthalter daselbst bewirthe 766 beschenkt ihn 767 wird gewarnt 768 soll freye Handlung haben ib. segelt nach dem Bab 770 vereinigt sich mit Middleton 771 wird mit Anschein vom Handel aufgehalten ib. segelt hinüber nach Assab 772 wird vom Könige von Mahayta besucht ib. kömmt nach Bantam 777 handelt Pfeffer ein 778 reist nach Japan 779 wird nach Machian eingeladen 783 hat daselbst keine Handlung 784 handelt zu Pelebere etwas 785 Holländer sind dawider 786 werden aber abgewiesen 787 er hat Besuch von dem Prinzen von Ternata 786 kömmt nach Tidor 788 verlangt Erlaubniß zu handeln 789 verläßt die Molukken 793 kömmt nach Firando 795 wird vom Könige besucht ib. und durch seine Schiffe geholfen 796 von den Edelleuten und des Königes Beyschläferinnen besucht 797 wird von dem Könige bewirthe ib. bekömmt ein Haus 798 reist nach Fuktate 801 nach Surunga 805 hat Audienz beym Kaiser ib. wird vom Könige von Krats besucht 813 leget zu Firando eine Factorey an ib. verläßt Firando ib. kömmt nach Bantam zurück 816 geht nach Hause 818
- Sayer**, Edmund, Auszug aus dessen Briefen I, 863
- Schafe**, deren Beschaffenheit bey der Bay Salbanna I, 403, 435
- Scham**, Dinge in den Leszen derselben II, 104
- Scharbock**, Mittel darwider I, 449
- Scharpey**, Alexander, dessen Reise auf Kosten der ostindianischen Gesellschaft I, 564 Nachricht von Robert Covertens Beschreibung derselben 564 u. f. kömmt nach Komora 567 wird vom Könige wohl aufgenommen 568 landet zu Pemba 569 erhält daselbst viel Freundschaftsversicherungen 570 ihm wird aber verrätherischerweise nachgestellt 571, 578 und seine Leute von den Portugiesen angegriffen ib. nimmt drey Pangajas weg 572, 579 die Leute darauf erregen einen Aufruhr wider ihn 573, 579 kömmt nach Aden 574, 580 wird gefangen genommen und nach Auslieferung

Register der in den beyden ersten Bänden

- rung einiger Güter wieder frey gelassen 575
 sein Schiff scheitert 576, 581 Thomas Jones
 Beschreibung dieser Reise 577 hält sich zu
 Surate auf 685 wird von den Portugiesen
 gehöhnet 685 kann dem Generale Heinrich
 Middleton nicht die angeschafften Lebensmit-
 tel zuführen ib. kommt zu Middleton an
 Bord 688
- Schauspiele**, davon sind die Chineser große
 Liebhaber I, 487 von wahren Königen ge-
 spielt 849
- Schiffahrer**, wer die ersten gewesen I, 3
- Schiffahrt, und Schiffbau**, wodurch sie ver-
 bessert I, 12 nach den Höhen der Sonne und
 Sterne, wenn sie eingeführt ib.
- Schiff von Guinea**, was es ist I, 332
- Schiffbruch** eines niederländischen Schiffes
 I, 399
- Schiffe**, ob es in den alten Zeiten große gege-
 ben I, 2 mit Schalen beschlagen 259 eins
 wird aus der See aufs Land geworfen 257
 werden für Geister gehalten II, 74 werden
 sehr bewundert 89
- Schiffsjunge** wird wegen der Sodomiterey
 hingerichtet I, 574
- Schildkröten**, grüne, auf der Insel Sal II, 110
 wie man sie fängt 160 wenn und wie sie ihre
 Eyer legen 176 sind ein Mittel wider den
 Scharbock 290
- Schlangen**, für dieselbe: bauen die Ameisen
 Häuser II, 86 werden zu Bambus beschwo-
 ren ib. thun den Schwarzen nicht viel Scha-
 den 309 deren verschiedene Arten an der
 Canaga 309 sehr große um den Fluß Kur-
 wali 443
- Schlenderboot**, dessen Beschreibung II, 178
- Schmeer** von Bäumen, was u. wo es ist II, 515
- Schreiben** Jacob Lancasters an die ostindische
 Compagnie I, 469 der Königin Elisabeth
 an den König von Achin 470 des Königs
 von Achin an die Königin Elisabeth 472
 des Königs von Ternate an den König von
 England 477 des Königs von Tybor an den
 Kön. von England 478 des Königs von Van-
- tam an den Kön. von England ib. Wilh. Kee-
 lings an den holländis. Viceadmiral 550 des
 holländis. Viceadmirals an Hn. Keeling 552
 David Middletons an den holländischen Statt-
 halter zu Lantor 592 Heine. Middletons an
 den Hauptmann Dounton 677 des Aga von
 Mokka an Johann Saris 763 des Kaisers
 von Japan an den König in England 807
 an den König von Holland 864 des Königs
 von Firando an den König in England 817
- Slaven**, javanische, zu Banda, erregen einen
 Aufruhr I, 735 werden durch die Engländer
 gestillet 736 deren Gebrauch wird von
 den Franciscanern verdammt II, 435
- Scory, Edmund**, Nachricht von dessen Reise
 nach dem Pico II, 27
- Scot, Edmund**, dessen Nachrichten von Ja-
 wa I, 482 u. f. sucht den Schutzherrn von
 Java zu gewinnen 490 was Furcht und
 Schrecken bey ihm gewirkt 493 schlägt dem
 Schutzherrn ab, Geld zu leihen 495 läßt
 einige Nordbrenner in Fessel schlagen 499
 dessen Grausamkeit, ein Bekenntniß auszu-
 pressen 500 verläßt Bantam 516
- See**, gewaltig rauschende I, 756 scheint feu-
 rig 777
- Seehund**, wie er im Meere spielet II, 131
- Seekarten**, wenn sie eingeführt worden I, 12
- Seelörwe**, was so heißt I, 519
- Seeräuber**, scherzhafte Grausamkeit von ei-
 nem I, 142 deren Art zu essen II, 121 ihre
 Freygebigkeit bey ihren Räubereyen 122 de-
 ren Gott und Gewissen 123 deren Treulo-
 sigkeit 200
- Seetaufe**, wie solche geschieht II, 283
- Seetreffen**, Tomsons mit einer portugie-
 sischen Flotte I, 286 Fenners mit den Por-
 tugiesen 328 Rich. Greenilles mit funfzehn
 spanischen Schiffen 372 des Thom. White 426
 einiger englischen Schiffe mit der portugiesi-
 schen Caracke die fünf Wunden 427 eini-
 ger holländischen Schiffe mit zwey Caracken
 750 zwischen den Spaniern und Hollän-
 dern 858

vorkommenden Sachen.

- Segalla**, Goldbergwerke daselbst II, 507
Seidenspinnen, wo solche anzutreffen I, 534
Senegal, Beschreibung der Einfahrt dieses Flusses II, 78
Severes, was es für Völker sind II, 91 Beschaffenheit derselben 303 ihre Beerdigungen ib.
Sertors, was es für Eylande sind II, 42
Seylan, Beschreibung der Eingebornen an dieser Küste I, 747 siehe Ceylon.
Siam, was man daselbst einhandeln und absetzen könnte I, 540 Berrichtungen der Engländer daselbst 730 Staatsveränderungen dieses Reichs 731 erholet sich wieder 732 wird von japanischen Sklaven unterdrückt ib. Beschaffenheit des Handels daselbst 834
Sierra Parda wird entdeckt I, 32
Silveyra, Anton, dessen Berrichtungen in Indien I, 141 vertheidiget sich tapfer in Diu 178 f. dessen Charakter 186
 = = **Diego**, dessen Berrichtungen in Indien I, 141 edle That 142
 = = **Sector**, dessen Berrichtungen in Indien I, 141
Simbos, was es ist II, 310
Siratik, was es für ein Herr ist II, 341 dessen Palast 347 giebt Brüen Audienz ib. Person desselben 348 dessen Truppen 350 Verwaltung der Gerechtigkeit ib. Ordnung und Pracht des Zuges seiner Hofstatt 351 seine Macht ib. seine Gewalt 357
Soarez, Lope, dessen Berrichtungen in Indien I, 100 wird zu Alden betrogen 132 sucht den Naetz Soliman auf 133 leidet vor Jobda Schaden 133 machet Kolombo zinsbar 134 dessen Kriegeszug wider Diu und Bintang 135
Sofala, einige Nachrichten von dieser Insel I, 86 und deren Einwohnern 106 daselbst wird ein portugiesisch Fort angelegt 105
Sokatra, Regierungsform daselbst I, 660 Reichthümer dieses Landes ib. Nachricht für die dahinfahrenden 756 Beschreibung dieser Insel I, 109, 191 und deren Einwohner 110, 191 wird von den Portugiesen eingenommen 110
Soldaten, deren Kriegeszug in Japan I, 803 sind daselbst willkommene Gäste 804
Soldatenwesen der Javaner, wie es beschaffen ist I, 509
Solera, was es ist II, 34
Soleyman Bascha, Nachricht von dessen Reise von Suez nach Indien I, 154 kömmt zu Suez an 156 kömmt nach Alden 160 hängt den König und vier andere an die Segelstange 178 wirft Aker nahe bey Diu 161 dessen Jaghaftigkeit 165 zieht von Diu wieder ab 167 schicket nach dem Könige von Zibit 169 lagert sich vor Zebid 170 läßt 200 Abessinier niederhauen 171 tödtet verschiedene Portugiesen ib. dessen Charakter 178 dessen Grausamkeit und Tod 184
Solitario, Beschreibung dieser Vögel I, 41
Soltana des großen Brak besucht Brüen II, 473 ihre Kleidung ib. ihr Umgang und wie sie bewirhet worden 474
Sombbrero, Beschaffenheit der Einwohner dieses Eylandes I, 454
Sonne, Flecken in derselben I, 351
Souverain zu Dingle Touch, wer so heißt I, 369
Spanier, wie sie nach den Molukken gekommen I, 136 werden zu Tidor bezwungen 140 begegnen Fostern verrätherisch 336 deren Eitelkeit und Erdichtungen 372 Charakter derselben ib. wie sie die Religion gebrauchen 378 ein Exempel davon 379 ihre Grausamkeit ib. ihre westindische Flotte geht verlohren 388, 391 deren Heuchelei 417 ihre Handlung an der Gambia 418 einiger Bosheit gegen Engländer 432 deren Vorsichtigkeit 566
Spatulavögel, woher sie so heißen II, 445
Speck, Jacob, dessen Begebenheiten I, 855
Speisen der Araber II, 489
Spinnen, deren Gespinnst so gut als Seide ist I, 534
Spiott, morischer, suchet den de Gama zu hintergehen I, 68
Sprache der Thiere wird von den Wilden
ver-

Register der in den beyden ersten Bänden

- | | |
|--|--|
| <p>verstanden I, 450 der Einwohner um den
 Bay Salbanna, wie ib.</p> <p>Springen, geschicktes, der ersten Einwohner
 der Canarien II, 6</p> <p>Stadt mit Stricken befestiget I, 289</p> <p>Stambol, woher es so heißt I, 618</p> <p>Stancha, was es für ein Ort ist II, 36</p> <p>Standhaftigkeit, wundernswürdige eines
 chinesischen Missethäters I, 500</p> <p>Stein, pflanzenartiger zu Bona Vista II, 171</p> <p>Stephen, Thomas, dessen Reise nach Goa
 I, 330 Nachricht davon 331</p> <p>Sternkundige sind die Araber II, 491</p> <p>Stolz des Budomels II, 83 und seiner Vorneh-
 men 83 sonderbarer der Javaner I, 484</p> <p>Strasse Bab al Mandub, deren Beschrei-
 bung I, 192 wie man darinn schiffen muß 194</p> <p>Strauß, dessen Beschreibung II, 493 deren
 Flügel und Federn ib. ihre Gliedmaßen 494
 ihre Eyer ib. wie sie gejagt werden ib.</p> <p>Straußeney brütet sich in einer Kiste von selbst
 aus II, 289</p> <p>Ströme auf der See machen bey den Muth-
 maßungen der Schiffer viel Irrung I, 532, 535
 müssen mit in der Rechnung betrachtet wer-
 den 532 ihre Ursache wird untersucht 535
 Irrthum, den sie verursachen 604, 753 Wir-
 kung derselben 605, 709 ihre Veränderung
 605 wie sie bey den Eylanden des grünen
 Vorgebirges beschaffen II, 163</p> <p>Stuhl nachtragen lassen, ein großer Staat un-
 ter den Negern I, 271</p> <p>Sturm, Vorzeichen von einem II, 140 ein ge-
 waltiger I, 841</p> <p>Stuten werden bey den Arabern sehr hochge-
 schätzt II, 488</p> <p>Suez, Beschreibung dieses Orts I, 156, 218
 Erdbeschreibung davon wird untersucht I, 190
 soll das alte Heroopolis seyn 218</p> <p>Sumatra, Beschaffenheit des Landes I, 440
 dessen Eintheilung 441</p> <p>Swaken wird vom de Gama geplündert I, 188
 Untiefen daselbst 201 Beschreibung dieses
 Orts 202</p> | <p style="text-align: center;">T.</p> <p>Talg von Bäumen, was und wo es ist II, 515</p> <p>Tamba awra, Goldbergwerke daselbst II, 508</p> <p>Tamerin, was es für Bäume sind I, 657</p> <p>Tanzen, solches lieben die Julier II, 356</p> <p>Tapeten, gewirkte, davor fürchtet sich ein in-
 dianischer König I, 139</p> <p>Tapferkeit der Portugiesen in Diu I, 181, 233 f.
 einiger Weiber 233</p> <p>Tatton, Joh. dessen Beschreibung vom Haupt-
 manne Castletons Fahrt nach Priaman I, 743</p> <p>Tauben lassen sich mit der Hand fangen II, 96
 grüne II, 513</p> <p>Täucherinnen in Japan I, 802</p> <p>Taufe, Art derselben zu Dingle Jouch in Ir-
 land I, 369 eine Art derselben bey den Gu-
 anches II, 30</p> <p>Tempel in Japan I, 804</p> <p>Tenchaday, Beschreibung dieses Götzenbildes
 I, 806</p> <p>Teneriffa, Eyland, dessen Lage und Größe II, 11
 dessen Fruchtbarkeit 12 dessen Städte ib.
 dessen alte Einwohner 13, 71 woher es den
 Namen habe 13 was es hervorbringe 16
 schöne Weine daselbst 17 Waaren, die man
 dahin führen kann ib. Goldbergwerke da-
 selbst ib. u. 39 Pflanzen und Blumen 18
 Vögel und Fische ib. Einwohner 20 Feuer-
 spende Berge 36 Todtenhölen daselbst 39</p> <p>Ternate, der König dieser Insel wird durch die
 Engländer gerettet I, 475 dessen Nieder-
 trächtigkeit 476 dessen Schreiben an den
 König von England 477 der Prinz von die-
 sem Eylande bleibt im Kriege 790 daselbst
 werden die Holländer vertrieben 821</p> <p>Teufelsbüsche, was es für Sträucher sind
 II, 364</p> <p>Teufelskessel auf dem Pico II, 29</p> <p>Thau, großer, auf dem Pico II, 33</p> <p>Tierra de Natal, woher es so genennt wor-
 den I, 42</p> <p>Tikuari, Beschreibung dieser Insel I, 124</p> <p>Tin ist ein Titel des Königes zu Baol II, 313</p> <p>Todten, Ort, wo sie jährlich auferstehen I, 176
 Todrens</p> |
|--|--|

vorkommenden Sachen.

- Todtenfest der Japaneser** I, 839
- Tomana Niakanel, Goldbergwerke daselbst** II, 509
- Tombuto, einige Nachrichten von diesem Lande** II, 376 wer es zu entdecken gesucht 378 dessen Reichthümer 379 Vorschläge, solches zu entdecken 380
- Tor oder Tur, einige Nachrichten von diesem Orte** I, 157 Beschreibung desselben 215 soll das alte Elana seyn 215
- Towrson, Wilh. dessen erste Reise nach Guinea** I, 260 nimmt eine Caravelle und läßt sie wieder los 262 dessen Handel mit den Schwarzen 264 zu St. Johannisstadt 270 wird von den Portugiesen beunruhiget 274 f. wird von einigen Schwarzen angefallen 277 fangen doch wieder an mit ihm zu handeln ib. nimmt viel Gold ein 278 geht wieder nach Hause 279 dessen zweyte Reise 280 vereinigt sich mit drey französischen Schiffen 281 handelt mit denselben in Gesellschaft 284 schlägt mit der portugiesischen Flotte 286 ist bey den Schwarzen beliebt 287 zerfällt mit den Franzosen 288 hat bey dem Könige Albaan Audienz 289 geht nach Hause 291 wird von einem französischen Schiffe angegriffen ib. dessen dritte Reise 292 bemächtigt sich zweyer Schiffe ib. begegnet der westindischen Flotte 294 kömmt an die Küste von Guinea 296 schlägt mit fünf portugiesischen Schiffen 297 treibt zu Egrand Handlung 299 seine Lebensmittel nehmen ab 301 begiebt sich auf den Rückweg 302 wird nach St. Thomas verschlagen ib. schlechter Zustand seiner Schiffe 304 kömmt glücklich nach Hause 305
- Trapeboat, dessen Beschreibung** II, 178
- Travado, was es ist** II, 164
- Trauer, Getümmel bey einer unter den Schwarzen zu Queba** II, 456
- Trimumpara, König zu Kochin, wird von den Portugiesen beschenkt** I, 92 der Samorin suchet ihn wider die Portugiesen aufzuheben 93 er bleibt aber getreu ib. dessen Großmuth 95
- Trinken, sonderbare Ceremonien bey demselben vor dem Könige Albaan** I, 290 Mangel desselben, wie man ihm auf dem Schiffe abzuhelfen gesucht 366
- Tuberones, was für Fische es sind** I, 333
- Türken, deren verrätherisches Verfahren mit Middleton** I, 609 u. f. wollen sich des englischen Schiffes bemächtigen 611 werden aber niedergemacht ib. einige gütige 616 Misträuen derselben 663 ihre List, die Engländer zu hintergehen 665
- Tydor wird abgebrannt** I, 139 des dassigen Königes Schreiben an den König von England 478
- II. V.**
- Vaz, Gonzalo, dessen grausame That** I, 111
- Venetianer, wenn sie die Handlung am stärksten getrieben** I, 6 werden von den Türken zu Alexandria weggenommen 155 werden auf die türkischen Schiffe vertheilet 156
- Verehrung mit bloßen Füßen, wo sie gebräuchlich** I, 442
- Vidonia, Beschaffenheit dieses Weins** II, 19
- Unsichtbar will ein Betrüger unter den Schwarzen seyn** II, 392
- Unzucht, ist zu Madera keine Schande** II, 52 dazu leihen die Männer zu Muffico ihre Weiber aus 302
- Vogel mit vier Flügeln, dessen Beschreibung** II, 371
- Vögel, Canarien-, wo sie ausgebrütet werden** II, 18
- Vorgebirge, das weiße wird zuerst entdeckt** I, 22 das grüne wird zuerst entdeckt 24 del Nescate wird entdeckt ib. der guten Hoffnung wird entdeckt 33 das grüne ist der beste Platz einzufahren für die Schiffe, die nach Ostindien gehen 604 das grüne wird beschrieben II, 90 das weiße wird beschrieben 72, 253 Inseln des grünen werden entdeckt 96 woher solches den Namen hat 158
- = = =
- Inseln des grünen, woher sie den Namen haben** II, 158 deren Anzahl und Lage ib. Beschaffenheit der Luft und des Erd-

Register der in den beyden ersten Bänden vorkommenden Sachen.

- | | |
|---|---|
| <p>Erdreichs 159 deren Früchte und Viehzucht
ib. Ueberfluß an Lebensmitteln auf denselben
160. Handlung ib. deren Entdeckung und
Bevölkerung 161 wie die Schwarzen darauf
gekommen ib. deren Regierung ib. Kron-
einkünfte 162 Salpeter, den man da gefun-
den ib. Ebbe und Fluth daselbst ib. Jahrs-
zeiten daselbst 163</p> <p style="text-align: center;">W.</p> <p>Waaren, Preise derselben in Surat I, 773
Waffen der Javaner I, 485 der Araber II,
486, 491 der ersten Einwohner der Cana-
rien 5 der Jalofer 81
Wagen, segelnde in Korea I, 855
Wahrsager der Chineser I, 488
Wallfische findet man an der Insel St. Jo-
hann II, 216
Warwick, Wyborne, holländischer Admiral,
dessen höfliches Bezeugen gegen die Engländer
I, 489
Wasser, damit wird die Insel Ferro durch
Bäume versorget II, 21 Kraft desjenigen,
was im Schiffsboden ist 352 sechs Monat
frisch erhalten I, 348
Wasserfall zu Felu II, 374 vor Govina 375
Wasserhosen, deren Beschaffenheit I, 257
Wasserpferd wird beschrieben II, 101
Wege, schöne in Japan I, 804
Weiber zu Sokotra sind Amazonen I, 110
verbrennen sich 163, 582 Tapferkeit einiger
portugiesischen 180, 181 wie viel ein Javan-
ner nehmen darf 484 javanische schneiden
ihren Männern die Köpfe ab, und verkaufen
solche 492 werden von den Arabern ge-
kauft II, 491 sind Soldaten I, 783 wieder
Jalofer ihre gehalten werden II, 80 des
Bodomels 83 werden zu Nufisko von ihren
Männern zur Unzucht ausgeliehn 302 der
Julier lieben den Fuß sehr 356 wodurch sich
die zu Jereja des Plauderns enthalten 396</p> | <p>Weine, canarische, deren Beschaffenheit und
woher II, 17
Welsch, Jacob, dessen erste Reise nach Benin
I, 344 was er für Güter mitgenommen 348
und zurückgebracht ib. dessen zweyte Reise
dabin 350 ist glücklicher als die erste 354
Whiddon, dessen Caperreise I, 339
White, Thomas, dessen Eroberung zweyer
spanischen Schiffe I, 425 u. f.
Werfen, geschicktes, der ersten Einwohner
der Canarien II, 7, 72
Wiesel, weiße, deren Beschaffenheit II, 512
Willkommen, seltsame Gewohnheit dabey
zu Kajegut II, 428
Wind, muthwilliger und heißer I, 211 heißer,
der den Athem versetzt 679
Windham, Thomas, dessen Reise nach
der Barbarey I, 244 nach Guinea und Be-
nin 246 dessen Charakter 247 dessen Ueber-
muth ib. stirbt 250
Winter, wie er um den Fluß Benin beschaffen
ist I, 248 wie an der Gambia II, 95
Wood, Benjamin, dessen unglückliche Reise
I, 431 seine Gefährten werden von einigen
Spaniern beraubt und ermordet 432</p> <p style="text-align: center;">Z.</p> <p>Zähne, große I, 256
Zanzibar, der Hafen auf dieser Insel wird
wegen der Erfrischungen angepriesen I, 405
Zapes, was es für Völker sind II, 446
Zauberer, indianische, was sie sollen für Wan-
der thun können I, 110 Rot.
Zebid, Beschreibung dieses Orts I, 171
Zelte bey den Arabern II, 489
Zensibar, einige Nachricht von dieser Insel
I, 70 wird von den Portugiesen geplündert 122
Ziegen, deren giebt es viele zu Bona Bista I,
325 wie sie auf St. Helena zu fangen sind 470
Zucker, wie er wächst und gemacht wird II, 9
wie er zu Jamaica wächst u. gemacht wird 10
Zweykampf wird in Japan sehr gestraft I, 799</p> |
|---|---|

Ende des zweyten Bandes.

